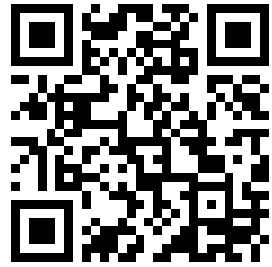
This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google™ books

https://books.google.com



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

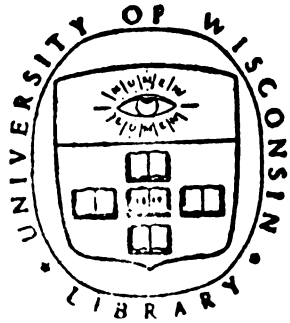
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Marbach

Oerlikon

Billstein

Riet

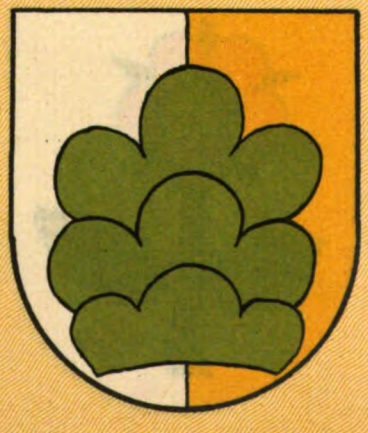
Badewegen

Tettikoven

Wellenberg

Kalt

Salenstein



Digitized by Google

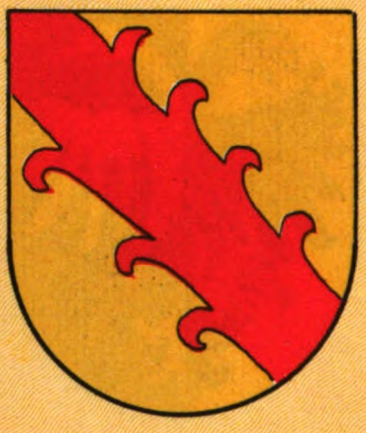
Gachnang

Friedingen

Tengen

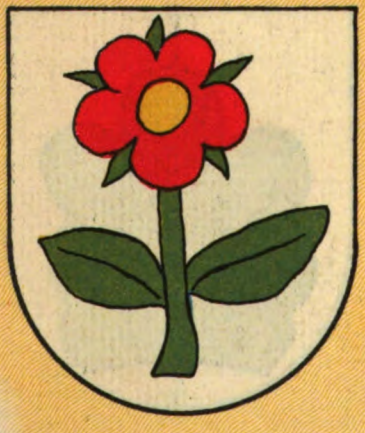
Buwenburg

Gundelfingen

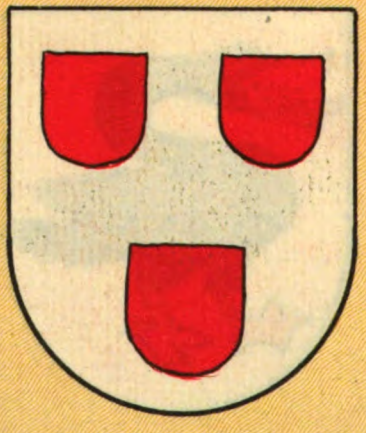


Bunnenkalb

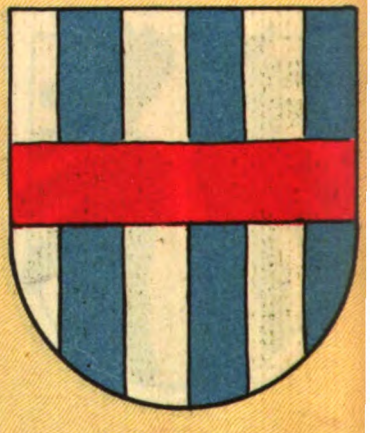
Gültfingen



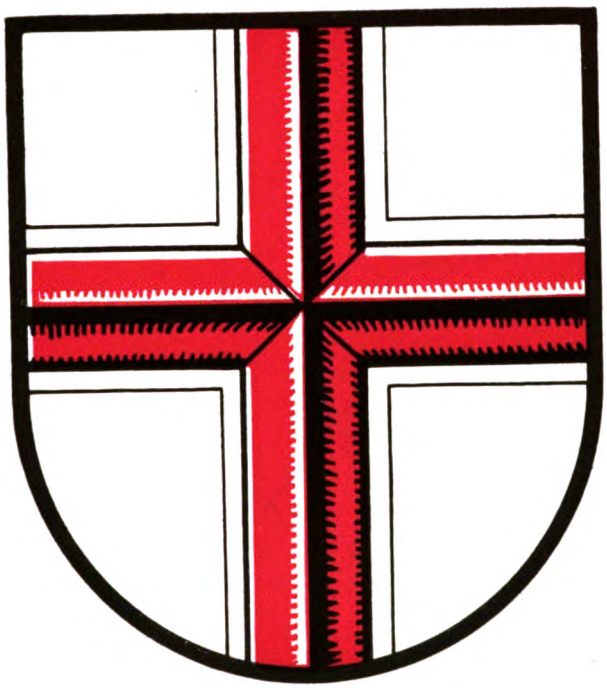
Urslingen



Regensberg



Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

DIE KULTUR DER ABTEI REICHENAU

ERINNERUNGSSCHRIFT ZUR ZWÖLFHUNDERTSTEN WIEDERKEHR DES GRÜNDUNGSJAHRES DES INSELKLOSTERS 724—1924

ZWEITER HALBBAND

VERLAG DER MÜNCHNER DRUCKE / MÜNCHEN 1925

Digitized by Google

Digitized by Google

378602
NOV 12 1931
II MR27
+K95

INHALTSVERZEICHNIS

ERSTER HALBBAND

VORWORT VII

VORGESCHICHTE UND KLOSTERGRÜNDUNG 1

W. SCHMIDLE. GEOLOGIE UND VORGESCHICHTE 3
K. BRANDI. DIE GRÜNDUNG DES KLOSTERS 10
G. JECKER. SANKT PIRMINS HERKUNFT UND MISSION 19
M. PFEIFFER. SANKT PIRMINIUS IN DER TRADITION DER PFALZ 37

ZUR EINFÜHRUNG IN DIE GESCHICHTE DES KLOSTERS 53

K. BEYERLE. I. VON DER GRÜNDUNG BIS ZUM ENDE DES FREIHERRLICHEN KLOSTERS (724—1427) 55
H. BAIER. II. VON DER REFORM DES ABTES FRIEDRICH VON WARTENBERG BIS ZUR SÄKULARISATION (1427—1803) 213

LEBEN UND VERFASSUNG DER REICHSABTEI 263

M. ROTHENHÄUSLER UND K. BEYERLE. DIE REGEL DES H. BENEDIKT, DAS GESETZ DES INSELKLOSTERS 265
A. MANSER UND K. BEYERLE. AUS DEM LITURGISCHEN LEBEN DER REICHENAU 316
E. GÖLLER. DIE REICHENAU ALS RÖMISCHES KLOSTER 438
FR. BEYERLE. DIE GRUNDHERRSCHAFT DER REICHENAU 452
K. BEYERLE. DIE MARKTGRÜNDUNGEN DER REICHENAUER ÄBTE UND DIE ENTSTEHUNG DER GEMEINDE REICHENAU 513
O. ROLLER. DIE MÜNZEN DER REICHENAU 540
A. SCHULTE. DIE REICHENAU UND DER ADEL. TATSACHEN UND WIRKUNGEN 557
A. CARTELLIERI. HEINRICH VON KLINGENBERG ALS GUBERNATOR DER REICHENAU 606

ZWEITER HALBBAND

WISSENSCHAFT UND KUNST DES KLOSTERS 617

M. HARTIG. DIE KLOSTERSCHULE UND IHRE MÄNNER 619
P. LEHMANN. DIE MITTELALTERLICHE BIBLIOTHEK 645
K. PREISENDANZ. AUS BÜCHEREI UND SCHREIBSTUBE DER REICHENAU ... 657
TH. LÄNGIN. ALTALEMANNISCHE SPRACHQUELLEN AUS DER REICHENAU 684
ANHANG: RUNEN AUS DER REICHENAU 699
K. KÜNSTLE. DIE THEOLOGIE DER REICHENAU 703
A. BERGMANN. DIE DICHTUNG DER REICHENAU 711
H. SIERP. WALAFRID STRABOS GEDICHT ÜBER DEN GARTENBAU 756
J. R. DIETERICH. DIE GESCHICHTSCHREIBUNG DER REICHENAU 773
R. MOLITOR. DIE MUSIK DER REICHENAU 802
CL. BLUME. DIE REICHENAU UND DIE MARIANISCHEN ANTIPHONEN 821
O. GRUBER. DIE KIRCHENBAUTEN DER REICHENAU 826
K. GRÖBER. DIE REICHENAUER PLASTIK BIS ZUM AUSGANG DES MITTELALTERS 872
J. SAUER. DIE MONUMENTALMALEREI DER REICHENAU 902
A. BOECKLER. DIE REICHENAUER BUCHMALEREI 956

Digitized by Google

AUSKLANG UND GEGENWART 999

G. PFEILSCHIFTER. DAS KLOSTER REICHENAU IM 18. JAHRHUNDERT 1001
L. BRAUMANN-HONSELL. AUS VOLKSTUM UND LEBEN DER REICHENAU .. 1052
K. PREISENDANZ. DIE REICHENAU IN DER DICHTUNG DES 19. JAHRHUNDERTS 1077
J. A. BERINGER. DIE REICHENAU IN DER BILDENDEN KUNST DER NEUZEIT 1089

ANHANG 1105

K. BEYERLE. DAS REICHENAUER VERBRÜDERUNGSBUCH ALS QUELLE DER KLOSTERGESCHICHTE 1107

ERLÄUTERUNGEN UND REGISTER

VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN MIT QUELLENANGABEN ..... 1218—21
NACHTRÄGE UND BERICHTIGUNGEN 1221
REGISTER 1222
ERLÄUTERUNGEN ZU DEN WAPPENTAFELN UND ZUM PLAN ..... 1242—43

Digitized by Google

WISSENSCHAFT UND KUNST DES KLOSTERS

Digitized by Google

Digitized by Google

Reichenau-Mittelzell. Gesamtansicht des Klosterkomplexes — Flugaufnahme

DIE KLOSTERSCHULE UND IHRE MÄNNER

DOMKAPITULAR PRÄLAT DR. MICHAEL HARTIG / MÜNCHEN

STRENGE ASKESE WAR DAS Mönchsideal des Iroschotten Kolumban, der zuerst am Bodensee erschien und in dessen Namen und Auftrag Gallus seine Einsiedelei im abgelegenen Steinachtale errichtete. Das Bußbuch begleitete ihn; die Wissenschaft, zumal die weltliche, mußte zurücktreten. Selbstheiligung, in Übungen des Gebetes und der Abtötung erstrebt, war das ausschließliche Lebensziel jener Mönche. Der Verkehr mit der Außenwelt blieb auf das Mindestmaß beschränkt.

Auch die Benediktinerklöster, deren Vorkämpfer Pirmin die Reichenau gegründet, bildeten eine Welt für sich, auch in ihnen war die persönliche Heiligung das letzte und höchste Gebot. Aber das ‚Ora et labora' des hl. Benedikt ließ Zeit und Raum für Wissenschaft, Unterricht und Kunst. Der Tradition der Antike standen die Benediktiner schon immer näher, und gerade damals, als Pirmin auf der Bodenseeinsel das erste Benediktinerkloster auf deutschem Gebiete schuf, schickten sie sich an, die vornehmsten Träger der klösterlichen Kultur im Frankenreich zu werden. Pirmin selbst verfügte über eine nicht unbeträchtliche Bildung, die im südwesteuropäischen Kulturkreis wurzelte. Mit seinen Gefährten, den alten, aus dem romanischen Westreich mitgebrachten, sowie den neuen, die er an den von ihm in deutschen Gauen gegründeten Klöstern gewann, formte er geistige Mittelpunkte, die all-

Digitized by Google

mählich auch die überkommenen Bildungsschätze in ihren Dienst zogen. So entstanden jene Keimzellen einer ersten großen Kulturblüte in Deutschland, die für immer an das Zeitalter Karls d. Gr. geknüpft sein wird.

Freilich, erst mußte die junge Reichenau die politischen Stürme ihrer Gründungsepoche überstanden haben, erst mußte durch Karl d. Gr. und seine Ratgeber das christliche Bildungsideal im einzelnen umschrieben, mußten Lehrer vorgebildet, Bücherschätze zusammengetragen, Normen des Lehrgangs gewonnen sein, bis wir auch auf Reichenau von einer Klosterschule sprechen können. An Ansätzen dazu fehlte es allerdings schon vorher nicht. Schon vor den Tagen Pippins ging von der Reichenau eine starke Kulturkraft aus; gab sie doch bereits in so früher Zeit Männer und Bücher an ihre Tochterklöster ab. Auch St. Gallen, das sich damals mit anderen Gründungen der Iroschotten dem Benediktinerorden zuwandte, hatte bereits im 8. Jht. seinen iroschottischen Bücherbestand zu mehren begonnen. Karl d. Gr., der mit seiner schwäbischen Gemahlin Hildegard und ihrem reckenhaften Bruder Gerolt 780 auf seiner Romfahrt die Reichenau besuchte, traf dort zweifellos bereits eine Stätte klösterlicher Unterweisung an. Der i. J. 763 geborene Heito war bereits mit 5 Jahren auf die Au gekommen und hatte dort seine Ausbildung empfangen, die ihn später zum erfolgreichen Lehrer und Abt befähigte.

Der schaffende und führende Geist aber, der mit dem ‚Goldenen Zeitalter' der Reichenau auch den Ruhm ihrer Klosterschule begründet hat, war Abt Waldo, der vornehme Ostfranke und Vertraute Karls d. Gr. Als Abt von Reichenau und Bischof von Pavia, zeitweilig auch von Basel, gewann Waldo einen Reichtum an Erfahrung und damit jene Spannweite des Gesichtskreises, die wir an den Männern Karls d. Gr. bewundern. Er hat den Bildungsbestrebungen des Herrschers, seinen Zielen und Vorschriften, am Bodensee die Wege bereitet.

Im Lande der Angelsachsen und einzelnen Stätten Italiens stand damals die geistige Kultur höher als im Frankenreich. Aus beiden Ländern berief Karl d. Gr. die besten Köpfe in seinen Dienst. Auf jener Italienreise Karls d. Gr. fand zu Parma i. J. 781 die denkwürdige Begegnung des Herrschers mit dem angelsächsischen Gelehrten Alkuin statt, deren Frucht der Eintritt Alkuins in den Dienst des Frankenherrschers war. Alkuin wurde der Wegbereiter und Vollzieher der Bildungsreformen in den fränkischen Klöstern. Mit der Übertragung der berühmten Abtei St. Martin in Tours auf Alkuin i. J. 796 hielt dort die überlegene angelsächsische Kultur im Frankenreich ihren Einzug. Während Pirmin und der Angelsachse Winfrid-Bonifatius sich noch in achtungsvoller Entfernung gegenüberstanden, müssen sich Alkuin und Waldo von Reichenau alsbald nahegekommen sein.

Der Unterricht war Alkuins Lebensaufgabe. Alkuin war ein frommer Gelehrter, seine vielgelesenen Briefe fordern zuerst und vor allem sittliche Haltung und Charakterbildung. Seine, in Dialogform gekleideten Unterrichtsschriften wollen nicht nur Wissen vermitteln, sondern zu Schlagfertigkeit im Denken erziehen. Alkuins theologische Schriften galten der Liturgie und der Bibelerklärung; sein tiefstes Werk ist seine dogmatische Schrift über die Dreifaltigkeit. Das Bildungsziel Alkuins war ein vornehmlich theologisches. Höchsten Wert legte er auf treue und richtige Texte. Aus seiner eigenen angelsächsischen Lehrzeit übernahm er die sprachlich-grammatische Schulung als wichtigsten Unterrichtsstoff, weil Vorbedingung zum Verständnis der hl. Schrift und der theologischen Schriftsteller. Der Grammatik fügten sich im Lehrplan Alkuins die Rhetorik und die Metrik an; aus der letzteren entsproß die Beschäftigung mit den römi-

Digitized by Google

schen Dichtern, die Alkuin mit Liebe pflegte. Auch Geschichte, Rechts- und Naturkunde standen bereits im Schaffensbereich der Klosterschule von York, aus der Alkuin hervorgegangen war. Karl d. Gr. billigte die Ziele Alkuins, aber er erweiterte die Aufgaben. Neben Karls religiösem Interesse stand sein Verlangen, den Bildungsgrad auch außerhalb der Klostermauern zu heben und sich dabei der Klosterschulen zu bedienen. Im ganzen Reich sollten Lehranstalten entstehen, in denen ein tüchtig geschulter Klerus herangebildet, aber auch unter der Laienwelt Bildung verbreitet würde. Vor Karl d. Gr. gab es keine Mönchsregel, welche die Pflicht, Schule zu halten, ausgesprochen hätte; der Unterricht war nur Mittel zur Heranbildung des eigenen Nachwuchses. Karl d. Gr. stellte neben die Berufsausbildung der Kleriker die Bildung, die auch Laien zugänglich sein sollte. Diese Heranziehung von Laien als Schüler führte dazu, ohne strenge Scheidung des geistlichen und weltlichen Lehrstoffes den Unterricht doch so zu gestalten, daß er den verschiedenen Zwecken diente.

Karl d. Gr. hat eine Reihe von Kapitularien über die Studien erlassen. Sein Rundschreiben zur Förderung der Pflege der Wissenschaften, gemeinhin aufs Jahr 787 datiert, das uns in der Ausfertigung an Abt Baugolf von Fulda überliefert ist, muß auch der Reichenau zugegangen sein; das wäre also im ersten Regierungsjahre des Abtes Waldo gewesen. Eindringlich fordert darin der Herrscher auf, in allen Klöstern regelmäßigen Unterricht einzurichten, damit die Schrift und die Kirchenlehre in reinem Latein geschrieben und gelernt werde. Dazu sollten die geeigneten Lehrer vorgebildet werden. Die Bedeutung, die Karl diesen seinen Bestrebungen beilegte, erhellt am besten aus ihrer Aufnahme in den großen Runderlaß von 789, die ‚Admonitio generalis'. Hier ordnete Karl an, daß namentlich auch Kinder der Freien in die klösterlichen Gemeinschaften aufzunehmen und Leseschulen (*‚scolae legentium puerorum'*) einzurichten seien, darin die Psalmen, die Noten, der Gesang, die kirchliche Festrechnung, die Grammatik und die Glaubensschriften in verbesserter Gestalt gelehrt werden sollten. Ähnliche Vorschriften folgten nach.

Zweifellos wirkten sich diese Bestimmungen auch auf der Reichenau aus. Was Alkuin in Tours vorbildlich gestaltete, das nahm die junge Reichenau mit offenen Armen auf. Heitos Bruder Odilleoz wurde Mönch in Tours und stieg dort zu Ansehen auf. Abgesandte von Tours überbrachten Bücher und Kostbarkeiten nach Reichenau. Alkuin selbst weilte mehrfach im Pirminskloster Murbach, für das er besondere Liebe zeigte. Die Berufung Waldos an die Spitze des Klosters St. Denis verband die Reichenau noch enger mit den Klöstern Westfranziens. Das Reichenauer Verbrüderungsbuch ist dafür das beredteste Denkmal; nicht weniger der innere Zusammenhang der Geschichtsdenkmäler jener Tage, der Annalen von Reichenau und St. Gallen mit denjenigen westfränkischer Herkunft. Nicht nur die Buchschrift und die geläuterte Latinität Alkuins hält jetzt in Reichenau ihren Einzug. Auch seine Anweisungen für das klösterliche Leben und seine Lehrbücher wirken hier vorbildlich. So darf man in Wahrheit sagen, daß die Berufung Alkuins durch Karl d. Gr. auch die klösterliche Gelehrsamkeit der Reichenau schicksalhaft beeinflußt hat.

Gerne möchten wir vernehmen, wie die Schule des Inselklosters, die schon bald nach 800 ihrer ersten und großen Blütezeit entgegentrieb, im einzelnen ausgestaltet wurde. Hier aber bleibt uns ein irgendwie vollständiges Bild vorenthalten. Nur Einzelzüge, mehr über die Lehrer als über die Lehre, sind uns überliefert. Den köstlichen Klostererzählungen Ekkehards IV. von St. Gallen — die sich freilich auf eine spätere Zeit be-

Digitized by Google

ziehen — hat die Reichenau nichts ähnliches zur Seite zu stellen. Das Persönlichste und Lebendigste, was sie uns in dieser Hinsicht hinterlassen hat, sind die Dichtungen Walahfrids. Es sind Erzeugnisse eines Schülers, der bald ein großer Meister werden sollte. Aus seinen Jugendgedichten aber strahlt die Schule, die er genoß, in ihren Männern und in ihren Maßnahmen wieder. Diese Gedichte künden den Siegeszug des durch Alkuin heraufgeführten karolingischen Humanismus bis zu den Gestaden des schwäbischen Meeres. Von unschätzbarem Werte ist es, daß Walahfrid gerade in der Einleitung zu seinem ersten größeren Werke, der ‚Visio Wettini', eine kleine Geschichte des Klosters bietet und darin die Porträts der Männer gezeichnet hat, die er selbst als Äbte und Lehrer kannte und denen das Hauptverdienst um den Aufbau der Reichenauer Schule zukommt. Einige ergänzende Daten anderer Herkunft treten hinzu. Das Wichtigste sind Äußerungen Heitos, sodann die Nachrichten über Erwerb und Bestand der alten Klosterbibliothek, aus denen wir den Grundstock und die rasche Ausweitung der Bildungsschätze des Klosters ablesen können.

Die Frage nach den Lehrern und Schülern der Reichenauer Klosterschule hat übrigens schon die Mönche des 17. Jhts. gefesselt, obwohl sie längst nicht mehr im vollen Sonnenglanze der alten Herrlichkeit, sondern nur in deren düsteren Schatten wandeln durften. Mit Fleiß und Umsicht hat schon damals der Prior Johann Egon in seiner Schrift ‚De viris illustribus monasterii Augiae Majoris seu Divitis' alle ihm erreichbaren Nachrichten zusammengetragen. Nicht mit Unrecht ist Egons Schrift in unseren Tagen durch Preisendanz erneut hervorgezogen und wieder abgedruckt worden. Doch wollen Egons Angaben mit kritischem Auge betrachtet werden. Sein Streben, möglichst viele berühmten Männer als Lehrer oder Schüler für die Reichenau zu vindizieren, hat den für sein Kloster begeisterten Prior zu mancherlei Irrtümern verführt. Sie liegen namentlich in einer wenig kritischen Auswertung des Reichenauer Verbrüderungsbuchs. Immer aber wird es sein Verdienst bleiben, gegenüber legendären Übertreibungen der damaligen St. Galler Geschichtsschreibung zum ersten Male die hohe Stellung der Reichenau und ihrer Schule hervorgehoben zu haben.

Vor siebzig Jahren hat P. Martin Marti, Benediktiner von Einsiedeln, durch eine dichterische Erzählung die Lücken der Reichenauer Schulgeschichte auszufüllen versucht. Seine Schrift trägt den Titel: „Wie man vor tausend Jahren lehrte und lernte, dargestellt an einem Zeitgenossen des hl. Meinrad: Walafried Strabo". Sie erschien 1857 als Jahresprogramm der Einsiedler Klosterschule und wurde alsbald im Oktoberheft 1857 des „Katholik" abgedruckt und dadurch weiten Kreisen bekannt. Obwohl der Verfasser in der Einleitung ausdrücklich hervorhebt, daß keine Selbstbiographie Walahfrids vorhanden sei, sondern „erst mühsam aus seinen und seiner Zeitgenossen Schriften Zug für Zug zusammengesucht werden mußte", wurde die Erzählung im Abdruck des „Katholik" wie ein echtes Dokument zur Reichenauer Schulgeschichte hingestellt und von vielen als solches hingenommen. Selbst der kritische Geist des Reichenauer Philosophen Gideon Spicker ist diesem Versehen erlegen. Und doch hatte schon 1868 der Freiburger Kirchenhistoriker Jos. König der Illusion einer Selbstbiographie Walahfrids ein Ende zu bereiten versucht, in einer ausführlichen Studie in Band III des Freiburger Diözesanarchivs, in der er die Reichenauer Schule allseitig beleuchtete. —

Kehren wir zu den Tatsachen zurück.

Abt Waldo (786—806) hätte die Klosterschule von Reichenau nicht begründen können, wenn ihm

Digitized by Google

nicht tüchtige Lehrer zur Seite gestanden wären. Wohl ist auch Waldo selbst schriftstellerisch hervorgetreten, aber er war in erster Reihe der vornehme Prälat und Ratgeber Karls d. Gr. und war zudem gerade in den entscheidenden Jahren lange Zeit von Reichenau abwesend. Die erste Lehrergestalt der Reichenau ist darum Heito. Seine bedeutendsten Schüler waren Wetti, Heitos Nachfolger als Leiter der Schule, und der ihn überragende Bibliothekar Reginbert; einer etwas jüngeren Generation entstammten Tatto, Crimalt und Erlebald. Mit diesen allen in Berührung, erst empfangend, dann mit vollen Händen gebend, wuchs Walahfrid Strabo heran. Das spätere Wirken Heitos als Abt von Reichenau (806—823) und als Bischof von Basel hat seine Spuren in der Geschichte zurückgelassen; die vorangegangenen Jahrzehnte seiner Tätigkeit auf Reichenau, als Lehrer und Verwalter an Stelle des in Italien weilenden Waldo, verliefen dagegen in der Stille. Seinen Werdegang hat uns Walahfrid in knappen Strichen gezeigt. Zwei wertvolle Zeugnisse seines Geistes sind auf uns gekommen: die ‚Basler Kapitel', ein umfangreiches Reformstatut für den Basler Diözesanklerus, und die sog. ‚Murbacher Statuten', eine inhaltsreiche Äußerung des Abtbischofs zur Klosterreform Ludwigs d. Fr. Das sechste der Basler Kapitel läßt einen Schluß auf die Ansprüche zu, welche Heito als Lehrer an seine Schüler gestellt haben mag. Er verlangt darin, daß jeder Priester sich über die Kenntnis des Sacramentarium (Meßliturgie), des Lectionarium (liturgische Lesungen), des Antiphonarium (liturgische Wechselgesänge), des Baptisterium (Taufliturgie), des Computus (Berechnung der Kirchenfeste), des Canon poenitentialis (Bußvorschriften), des Psalters und der Sonntags- und Festtagshomilien ausweise. In die Abtsjahre Heitos fiel die Klosterreform Benedikts von Aniane, der Ludwig d. Fr. alsbald nach seiner Thronbesteigung zu allgemeiner Durchführung verhalf. Die eingehende Würdigung ihrer Ziele durch Heito — in den sog. Murbacher Statuten — läßt uns tiefe Blicke in das geistige Wesen Heitos (vgl. S. 79 ff.) tun. Aber auch auf die Verhältnisse der Reichenauer Schule fällt einiges Licht.

Das Klosterkapitulare Ludwigs d. Fr. vom Jahr 817 bedeutete eine Wendung in den kulturpolitischen Zielen Karls d. Gr. Hatte Karl die Klöster zur aktiven Teilnahme an der allgemeinen Hebung der Kultur aufgerufen, so sollten sie jetzt wieder in höherem Grade Stätten des asketischen Lebens sein und daher der Verkehr mit den Laien eingeschränkt werden. Nur Novizen sollten im Kloster Wohnung erhalten, keine Laien ins Refektorium eingelassen werden. Am schärfsten griff in das Schulwesen die Vorschrift ein, die den Mönchen gebot, in Zukunft im Kloster nur noch für die Oblaten, d. i. für die von ihren Eltern zum Mönchsberuf bestimmten Knaben, Schule zu halten. Dieses Verbot führte in der Praxis, wo es durchgeführt wurde, zur Trennung einer inneren und äußeren Schule. Die innere oder Klausurschule diente seitdem den Oblaten und hatte ihre Räume im Kloster. Es muß bezweifelt werden, ob für die Oblaten der inneren Schule der besondere Schulbau mit eigener Kirche für die Schüler, den der St. Galler Klosterplan zeigt, jemals dort oder in Reichenau ausgeführt worden ist (vgl. S. 82 f.). Noch mehr gilt dies von der Vorschrift, die äußere oder Laienschule, für künftige Weltleute bestimmt, vom Kloster völlig getrennt zu halten. Wohl hatte schon Alkuin jene Trennung der inneren und äußeren Schule befürwortet. Sie hat sich aber als völlige räumliche Scheidung offenbar nicht überall durchführen lassen. Doch waren sicher, wie wir für St. Gallen wissen, auch in der Reichenau besondere Magister für die angehenden Mönche und andere für die Externen be-

Digitized by Google

stellt. Der Unterschied lag weniger im Unterricht, als in der Verschiedenheit der Erziehung, insbesondere war die Pflicht, sich Psalmen und andere liturgische Texte anzueignen, für die Schüler beider Schulen verschieden abgestuft, wie uns gerade für die Reichenau noch eine Bemerkung Heitos zeigen wird. Eine andere Äußerung Heitos läßt übrigens erkennen, daß die Anhänger radikaler Reform sich selbst bei einer Abtrennung der äußeren Schule nicht hatten begnügen und die Klöster ganz auf das monastische Leben zurückgeführt sehen wollen. Gemäßigte Männer, wie Heito, fürchteten 817 eine solche rigorose Vorschrift und hofften, daß sie unterbleibe. Aus dieser Stimmung heraus schrieb der Abtbischof seinen Reichenauer Mönchen, über die Aufnahme von Priestern und Schülern habe die Synode bis jetzt nichts Endgültiges angeordnet; begehrten solche um Aufnahme, so seien sie in der bisher üblichen Weise zuzulassen, bis ein näheres Dekret ergehe. So dürfte man auch auf der Reichenau froh gewesen sein, durch eine sachliche Trennung zwischen innerer und äußerer Schule der Schwierigkeiten Herr geworden zu sein. Nachdem die Reformwelle vor den politischen Stürmen der folgenden Jahre abgeebbt war, scheint das Nebeneinander der Unterweisung von Oblaten und Nichtmönchen ruhig seinen Gang weitergegangen zu sein. Die Aufnahme von jungen Laien in die Gebetsverbrüderung, ohne daß dieselben die Profeßgelübde angehender Mönche abzulegen gehabt hätten, bot zu Reichenau wie zu St. Gallen einen willkommenen Ausweg. Als Verbrüderte durften die Externen die Tischgemeinschaft im Refektorium und somit wohl auch den gemeinsamen Unterricht genießen, die jene strenge Vorschrift von 817 untersagen wollte (vgl. S. 295).

Es war also schon in Heitos Tagen üblich, daß die Reichenau in ihren Klosterverband auch Priester und Laien aufnahm, die nicht in der Absicht, Mönch zu werden, die Insel aufsuchten. Wie die Reichenau unter Waldo Odilleoz hatte nach Tours gehen sehen, so lockte der Inselfriede und das rasch berühmt gewordene Kloster fremde Männer auf die Reichenau. Bereits unter Abt Petrus (782 bis 786) kam der Angelsachse Edelfried dahin, der dort nach einer alten, von Gall Oheim überlieferten Nachricht, *‚etliche bücher in saxischer zunge geschriben‘* hinterließ. Man hat ihn mit dem Sachsen Ekifried im Waltharilied in Verbindung gebracht, über den sich Ekkehard seiner ‚Lingua celtica‘ wegen lustig macht. Unter Waldo trat ein anderer Angelsachse oder Sachse, der Bischof Harterich, fernerhin ein Bischof Lambert aus Italien und Trudmunt, der Bruder des Mönches Ello von Niederaltaich, in Reichenau als ‚Bruder‘, d. h. wohl nur als Verbrüderte ein; nicht zu vergessen Bischof Egino von Verona, den Begründer der Niederzelle. Iroschottischer Herkunft dürfte der Reichenauer Mönch Flaithemel, Angelsachse Anawiduch gewesen sein (vgl. S. 1134). Heito selbst führte den jungen Erlebald sowie einen zweiten Reichenauer — Wetti — in der Ferne dem Unterricht eines gelehrten Iroschotten zu, höchstwahrscheinlich Clemens', der in der Aachener Pfalzschule lehrte. Die letztere besuchte jedenfalls Tatto von Reichenau, von dem dies Walahfrid ausdrücklich bezeugt. Auch der Sachse Bernald, der zuerst die Schule in Reichenau genossen hatte, studierte später in Aachen. Der Besuch der Hofschule brachte die jungen Reichenauer mit einer Reihe von Altersgenossen in Berührung, die zu Höherem berufen waren. Gleichzeitig mit Tatto war der spätere Erzbischof Otgar von Mainz dort Schüler, auch der spätere Erzbischof Ebo von Reims. Bernald wurde nachmals Bischof von Straßburg und war dort eine Hauptstütze des Kaisertums Ludwigs d. Fr.; Ermoldus Nigellus preist ihn, Walahfrid hat ihm eine poetische

Digitized by Google

Grabinschrift gewidmet. Als die Klosterreform an die Türe von Reichenau pochte, sandte in Heitos Auftrag der Konvent die Mönche Crimalt und Tatto nach dem Musterkloster Inden bei Aachen, das Benedikt von Aniane dort im Angesicht der Kaiserresidenz errichtet hatte. Als Mönch von Reichenau und Vertrauter hatte Erlebald seinen Abt Heito auf dessen gefahrvoller Reise nach Byzanz begleitet. Der rege geistige Verkehr, der aus diesen Tatsachen spricht und der durch das rasche Anwachsen der Klosterbibliothek unter Reginbert weitere Beleuchtung erfährt, hinderte ein Verflachen des Inselklosters im Örtlichen. Der gemehrte Grundbesitz des Klosters und seine weitverzweigten Beziehungen zu zahlreichen Vornehmen geistlichen und weltlichen Standes, von denen viele auch persönlich die an dem alten Italienweg gelegene Abtei aufsuchten — sie sind uns in imponierender Namenfülle durch das Verbrüderungsbuch bezeugt —, ebenso der zahlreiche, um 826 schon auf 111 Mönche angestiegene Konvent, all dies schien auf lange hin auch die Blüte der Klosterschule zu verbürgen. Als getreuer Mentor stand ihr Heito noch im Alter nahe, nachdem er 823 seine Würden als Bischof und Abt niedergelegt hatte und die letzten vierzehn Jahre seines Lebens im schlichten Mönchsgewand auf der Insel zubrachte.

Die Regierungsjahre des Abtes Erlebald (823—838), des Schülers und Nachfolgers Heitos, bedeuteten somit in jeder Hinsicht einen Höhepunkt der äußeren Entfaltung des Klosters und des wissenschaftlichen Lebens in demselben. Der vornehme Grafensohn Erlebald war ein gestrenger Herr. An den Wandel der Klosterschüler stellte er große Anforderungen, wie Walahfrid erfahren mußte. Als nüchterner Asket war Erlebald den Reformen zugetan, gleichwohl aber ein Mehrer der Wissensschätze seines Klosters. Er hatte, wie wir gesehen, in Aachen den Unterricht der Pfalzschule genossen. Zu Reichenau förderte er die Lebensarbeit Reginberts nach Kräften und erwarb selbst Handschriften aus St. Denis. Der Reichenauer Jugend bot er in seiner Freundschaft zum älteren Heito das herzerhebende Vorbild einträchtigen Zusammenwirkens.

Unter der Regierung Erlebalds hat der gelehrte Pfalzkapellan Grimalt, aus vornehmem fränkischem Geschlecht, die Pfalzschule zu Aachen mit der Bodenseeinsel vertauscht und dort gelehrt. War er auch niemals, wie vielfach angenommen wurde, in Reichenau Mönch geworden, im weiteren Sinn muß er doch zu den Männern der Reichenauer Klosterschule gezählt werden. Grimalt stand noch in jungen Jahren, als er die Insel betrat. Er erkannte mit Wetti und Reginbert zuerst die Geistesgaben des jungen Walahfrid und fühlte sich seinem Dichtergenius verwandt. Nach Jahrzehnten noch, als Grimalt längst Kanzler Ludwigs d. D. und Abt von St. Gallen geworden war, erinnerte ihn Ermenrich von Ellwangen daran, daß er zuerst Walahfrid die Quellen der Wissenschaft erschlossen habe, und meinte dabei, Grimalt sei selbst so erfahren in der Poesie, daß er zuweilen sogar auf dem Kothurn der Komödie wandle, mit dem siebenfachen Gewande bekleidet, das die Weisheit gewebt (Mon. Germ. Ep. V, 536). Dem geliebten Meister — er redet ihn ehrwürdiger Vater an — hat Walahfrid zwei seiner poetischen Hauptwerke, die ‚Visio Wettini' und den ‚Hortulus', das liebliche Gedicht über die Pflanzen und ihre Heilkräfte, gewidmet. Der Prosabrief, mit dem Walahfrid die ‚Visio Wettini' an Grimalt sandte, zeigt uns, wie tief das Vertrauen war, das schon der junge Walahfrid in diesen Lehrmeister setzen durfte, und wie dankbar er ihm war, der die Niedrigkeit seines Schülers erhöhte, nach dessen Anwesenheit er sich zurücksehnte: *‚cuius praesentiam summo ardore sitiebam, sicut et hacte-*

Digitized by Google

nus ago'. Zum Köstlichsten in Walahfrids Dichtung zählt sodann das Widmungsgedicht, das er dem ‚Hortulus' beigab, in welchem er uns den naturfreudigen Lehrer auf dem Reichenauer Schulhof schildert:

„Wenn hinterm Zaun im bescheidenen Gärtlein
Du still in Deiner Bäume Schatten sitzest,
Wo durch des Pfirsichs Laub die Sonne bricht
Und ihre Lichter auf dem Boden spielen,
Derweilen Deiner Schüler muntres Völkchen
Die Früchte aufliest mit dem zarten Flaum
Und eifrig sammelt in die weiten Netze —
Kaum will die kleine Hand die Frucht umspannen —:
Dann lies dies Büchlein, bess're, was mißlungen,
Laß stehn, was mir geriet, und denk an mich,
Geliebter Vater mein."

(P. v. Winterfeld; Originaltext vgl. S. 725)

In seiner Aachener Dichtung über das Standbild Dietrichs von Bern nennt Walahfrid Grimalt einen ‚Homer' und verheißt ihm trotz seiner Beschäftigung in der Kanzlei des Kaisers glänzenden Dichterruhm; gleichermaßen redet noch später auch Ermenrich Grimalt an; er muß also den griechischen Dichternamen ebenso getragen haben, wie vor ihm Angilbert am Hofe Karls d. Gr. Freilich, während der Reichenauer Aufenthalt im Leben Grimalts eine Episode war, mag sie auch für Walahfrid von größter Bedeutung geworden sein, den höheren Nutzen seines Wirkens hat dann St. Gallen gezogen, seitdem ihm Ludwig d. D. 841 das schwäbische Nachbarkloster übertrug.

Leiter der Schule war zu Beginn der Abtsjahre Erlebalds Wetti, bis diesen unter den aufregendsten Umständen am 4. November 824 ein früher Tod hinwegraffte. Mit ganzer Seele hing an Wetti sein Lieblingsschüler, der junge Walahfrid. Wettis geistiges Wesen spiegelt sich wieder in den Gesichten seiner letzten Tage. Als vornehmer Jüngling — er soll mit Waldo verwandt gewesen sein — hatte Wetti zunächst im eigenen Kloster Reichenau die Schuljahre zurückgelegt und war dann an die Pfalzschule entsandt worden, wo er mit Seinesgleichen, vornehmen aber manchmal ausgelassenen Jünglingen, aufwuchs:

‚Cui fortuna dedit scolis adnectier illis,
Quis gaudere solet nitida et lasciva juventus',

so sagt Walahfrid (Vis. Wett. v. 178—179). Auch Wetti hatte sich dort, wie des eigenen Schülers leiser Tadel weiter andeutet, freieren Sitten hingegeben, durch seinen Geist aber vielen Ruhm geerntet. In wahrer Bußgesinnung erflehte der Sterbende mündlich und schriftlich um die Gebetshilfe seiner Klostergenossen und seiner auswärtigen Freunde; die Dialoge Gregors d. Gr. waren das letzte Buch, nach dem der Reichenauer Magister inmitten seiner Visionen verlangte. In seiner Latinität stand Wetti noch nicht auf der vollen Höhe seiner Zeit, wie das von ihm verfaßte Leben des hl. Gallus beweist. Dennoch ist kaum einem Lehrer jener Tage ein schöneres Lob gespendet worden, als es Walahfrid Wetti spendete. Aus dem unmittelbaren Schmerz des Schülers über den ihm entrissenen Lehrer richtete Walahfrid an seinen Gönner, den Kapellan Grimalt, jene poetische Todesanzeige, in welcher er dem zu früh Verstorbenen die Worte nachruft, die hier zum Lobe des Meisters der Reichenauer Schule Platz finden mögen:

‚Scribere nulla juvat, scriptor quia noster obivit,
Qui nova pectoribus monstravit dogmata nostris.
Aedificare volens longum stabilita per aevum
Tecta, sed indomita praeventus morte nequivit
Culmen in aerios templi sustollere cursus.
Forsitan indigni fuimus sapiente magistro.
Sed licet hunc caelestia non dubitemus adisse,
Abscessisse tamen nosmet deflere necesse est.
Primus hic incultis mandavit semina sulcis,
Ut collecta seges gereretur ad horrea Christi,
Mercedem et propriam praeclarus haberet arator.

Digitized by Google

Hoc studium fuit, hoc votum, hoc etiam ipsa voluntas.' (Poet. Lat. II, 334, v. 1—12.)

Ist es erlaubt, die Eingangsverse auf die Geschichtskunde Wettis zu deuten und in ihm damit einen der karolingischen Historiker der Reichenau zu erkennen, wo Walahfrid seinen verstorbenen Meister rühmt, daß er

‚Aller Jahrhunderte Bau zur Vollendung zu führen bestrebt war;
Aber vom Tode erfaßt, vermochten die Hände des Künstlers
Nicht bis zum luftigen Giebel empor den Tempel zu führen.'

Walahfrid fühlte sich unwürdig des weisen Meisters, dessen höchstes Sehnen dahin ging, die Jugend zu einer Ernte für die Scheune Christi reifen zu lassen; als verwaister Acker, als Weinberg ohne Rebleute, so kamen sich die Schüler nach dem Heimgang dieses Lehrers vor.

Wettis Nachfolger Tatto hat jedenfalls bei Walahfrid die Lücke nicht zu ersetzen vermocht. Indes macht gerade das kühle Verhältnis zwischen Walahfrid und diesem neuen Magister die Äußerungen wertvoll, die uns der junge Dichter zur Charakteristik Tattos hinterlassen hat. Mit Abt Erlebald gehörte Tatto zu den kritischen Naturen, die den Visionen Wettis abhold waren, wie er auch dem dichterischen Enthusiasmus des jungen Walahfrid wenig Verständnis entgegenbrachte. Walahfrid rühmt ihm gleichwohl vorbildliche Sittenstrenge nach; je mehr er in klösterlicher Abgeschiedenheit habe leben wollen, um so bekannter sei sein Name geworden. Eingedenk der ersten Lehren, die er auf der Reichenau empfangen, habe er, schon als Knabe in die Pfalzschule nach Aachen entsandt, die dortigen Gefährten wieder verlassen und im heimatlichen Inselkloster das Mönchsgewand angezogen. Da wirkte er nun als Lehrer an Wettis Stelle:

‚Est hodieque probus, felix, spectabilis, aptus
Gaudeo, quod tali mereor parere magistro.'
(Vis. Wett. v. 880, 881.)

So singt von ihm Walahfrid. Wir hörten, daß Tatto mit einem anderen Reichenauer Mönche Crimalt in das Musterkloster Inden bei Aachen entsandt worden war. Der Bericht über das Leben darin, den die beiden an Abt Heito gelangen ließen (vgl. S. 281 f.), rechtfertigt die Charakterschilderung Tattos durch Walahfrid vollauf. Mit Ernst und Eifer hatten die Reichenauer Abgesandten verzeichnet, was sie in Inden gesehen und erlebt hatten. Der folgende kleine Vierzeiler Walahfrids, den dieser noch aus der Ferne an Tatto richtete, zeigt uns deutlich, daß bei Walahfrid über allen Verstimmungen die Achtung vor dem Lehrmeister nicht gesunken war:

‚Litterulas lacrimae nostras comitantur amarae
Optantis faciem ecce videre tuam.
Tu videas vitae caelesti in sede datorem,
Mercedisque feras praemia multa bonae.'
(Poet. Lat. II, 360.)

Tatto stammte aus angesehenem schwäbischem Geschlecht; er wurde später Abt von Kempten und war im Kampfe der Könige eine vielumworbene Gestalt. Er hatte viele hochstehende Freunde. In seinem Namen und Auftrag hatte der junge Walahfrid poetische Huldigungsbriefe an Erzbischof Ebo von Reims und an Chorbischof Thegan nach Trier gerichtet.

Neben Heito, Wetti und Tatto hat vor allem der rührige Bibliothekar Reginbert dem wissenschaftlichen Leben der Reichenau seinen Stempel aufgeprägt. Was er für den Aufbau der Handschriftensammlung des Klosters getan und wie er im Skriptorium gewirkt, werden berufene Federn schildern. Reginbert besaß keine Weihen, er war und blieb zeitlebens schlichter Mönch und lebte ganz seinem Gelehrtenberuf: *‚indignus monachus atque scriba'*, so führt er sich selbst an der Spitze seines Bücherkataloges ein. Sein Hauptverdienst war es, daß die gute Latinität

Digitized by Google

und die feine Buchschrift des Westreichs in Reichenau so rasch zur Herrschaft gelangte. Die Abschrift der ursprünglichen, von Entstellungen geläuterten Benediktinerregel übersandten ihm die Reichenauer Boten Crimalt und Tatto aus dem Reformkloster Inden; in einem Begleitgedicht (vgl. S. 267) brachten sie Reginbert als Lehrer und Meister ihre Huldigung dar, darin sie die philologische Genauigkeit Reginberts rühmten und den Meister als die Blüte der Jugend apostrophierten, glänzend durch die Anmut seines Wesens. Doch sammelte Reginbert nicht nur Handschriften und ließ Bücher abschreiben, er sorgte auch für Neuschöpfungen. Auf sein Drängen hin hat Walahfrid sein reifstes Werk, seine Schrift über die kirchliche Liturgie, in Angriff genommen. Auch den Sinn für die Exegese, für Etymologie und Glossen dürfte schon Reginbert in Walahfrid geweckt haben. Im Skriptorium des Klosters gehörten zu Reginberts bedeutendsten Schülern der nachmalige Abt Ruadhelm (838 bis 842) und Meginrat oder Meinrad, den Gründer der Einsiedelei am Etzelberge, den die Kirche ob seines Bekennertodes zu den Heiligen zählt; von beiden wissen wir, daß sie fleißig Bücher schrieben.

Man könnte schwanken, ob Walahfrid Strabo (809—849) mehr zu den Schülern oder zu den Lehrern der Reichenau gerechnet werden muß. Bisher ist er uns als ihr Schüler begegnet, und es wird immer wahr bleiben, daß wir durch die Verse des jugendlichen Dichters über seine Entwicklungsjahre ungleich besser unterrichtet sind, als uns über seine Tätigkeit als Abt zu wissen erlaubt ist (vgl. S. 92 ff.). Die erstaunliche Frühreife seines Dichtertalentes ist die erste Frucht der Reichenauer Schule, die wir an ihm gewahr werden. Er teilte selbst seine Gedichte in solche ein, die er vor bzw. nach seinem 15. Lebensjahre verfaßt hatte; die ersteren hat er also als Schüler gedichtet, die späteren als Mönch. Zu den ersteren gehören jene erwähnten Gedichte, die er im Namen seines Lehrers Tatto an hochstehende Kleriker richtete. Sie sind nach Inhalt und Aufbau noch durchaus schülerhaft geraten, gestatten uns aber gerade dadurch einen Rückschluß auf die Behandlung der antiken Dichter und Sagenstoffe durch die Reichenauer Schule. Man hielt viel auf korrektes Latein. Noch als Walahfrid die Visio Wettini dichtete, fürchtete er, von den gestrengen Meistern Stockschläge zu bekommen, falls ihm Sprachschnitzer unterlaufen wären. Das Lob, mit dem in dieser Dichtung der junge Mönch Walahfrid den Abt und seinen Lehrer Tatto bedachte, schrieb Walahfrid auf Rat eines bejahrteren Mitbruders nieder. Wir müssen annehmen, daß weniger der Wunsch des Abtes als das Eingreifen von dritter Seite Abt Erlebald bestimmt hat, Walahfrid nach Fulda zu entlassen. Dort in Fulda trat Walahfrid in die Lehre Rhabans. Die Theologie und Geistesschulung, die er da genoß, weiteten seinen Gesichtskreis und brachten ihn den Wissenszielen Alkuins noch näher, dessen Schüler Rhaban selbst gewesen war. Doch gehören die Lehr- und Wanderjahre, die Walahfrid zu Fulda und am Kaiserhofe zu Aachen verbrachte, nicht hierher.

Als dieser große Geist nach vielen Wechselfällen in sein geliebtes Inselkloster zurückkehrte, hat ihn seine Abtswürde sicherlich nicht gehindert, sich am Unterricht der Klosterjugend zu beteiligen. Die hingebende Liebe zu seinen Volksgenossen, die ihm sein Lehrer Rhaban noch im Tode nachrühmt, wird vor den eigenen Oblaten und jungen Mönchen nicht haltgemacht haben. Ermenrich v. Ellwangen, der in den letzten Lebenszeiten Walahfrids als dessen Schüler auf Reichenau weilte, sagt dies gerade heraus. Aber auch der Inhalt seiner Schriften beweist es unwiderleglich. Walahfrid war einer der gefeiertsten Schriftsteller des Mittelalters. Wir be-

Digitized by Google

wundern heute an ihm hauptsächlich den gefälligen, geistvollen Dichter, aber seine Mitmenschen schätzten ihn vorab als einen großen theologischen Lehrer. Von der Hagiographie hat er früh Proben abgelegt und ist zu ihr gegen Ende seines Lebens zurückgekehrt. Am bekanntesten wurde er durch seine Erklärungen einzelner Bücher der hl. Schrift, zusammengefaßt unter dem Titel ‚Glossa ordinaria', die auf Alkuin und Rhaban fußte. Diese Kommentare dienten ebenso dem Unterricht wie seine Wörterbücher, durch welche die Schüler instandgesetzt wurden, die Texte der Bibel und anderer lateinischer Schriften ins Deutsche zu übertragen. Die Vorreden und Kapiteleinteilungen, mit denen Walahfrid die Biographien der beiden Kaiser Karl d. Gr. und Ludwig d. Fr., aus den Federn Einhards und Thegans, versah, verraten deutlich, daß auch diese Schriften durch Walahfrid für den Unterricht bereitgestellt werden sollten; demgegenüber mag sein etwaiger Anteil an den Reichsannalen seines Klosters getrost im Dunkel bleiben. Eine Lehrschrift von hohem Werte und ausgeprägtem Lehrton ist vor allem seine schon gestreifte Abhandlung zur Liturgie und Kirchenverfassung. Noch heute nehmen wir sie mit Gewinn zur Hand. Verrät uns Walahfrids Vorrede zu Einhards Leben Karls d. Gr. (vgl. S. 107 f.), in welch beherrschender Weise Walahfrid kurz und bündig die Leistungen Karls um die Wiedererweckung der antiken Kultur zu zeichnen verstand, so verrät sein ‚*Libellus de exordiis et incrementis quarundam in rebus ecclesiasticis observationum*' einen abgeklärten Geist, der die Sätze des Glaubens, die Gründe der Bilderverehrung und des Heiligenkultes, den Sinn der Liturgie, die Bedeutung des Kirchenbaus und der kirchlichen Geräte, der aber auch die Verflechtung der kirchlichen Terminologie mit der Geschichte der Christianisierung der germanischen Stämme in einzigartiger Weise überschaute und in abgewogener Sprache den Seinigen mitteilte. Die Schrift zeigt auch, daß Walahfrid der griechischen Sprache mächtig und in der christlichen Literatur ungewöhnlich bewandert war; wir werden eine Probe daraus kennen lernen. Erinnert sei hier noch an seine religiösen Dichtungen, seine Hymnen und Heiligenleben, an sein Weihnachtslied, an die Hymne auf St. Gallus, an seine, dem Welfen Konrad gewidmete Ode auf das Martyrium des hl. Mauritius und der thebäischen Legion, letztere wohl das früheste Denkmal der Verehrung der agaunischen Märtyrer in Deutschland. Gewiß hatte aber auch die Pflege der kirchlichen Musik, in der Metz damals voranstand, an ihm einen Förderer. So begreifen wir den Schmerz seiner Klostergemeinde um den Frühverblichenen, und so werden wir in das Lob einstimmen, das ihm Rhaban und Ermenrich nachgerufen haben.

Wir halten inne. Der frühe Tod Walahfrids bedeutete für die Reichenauer Klosterschule eine Schicksalswende. Die ersten Anzeichen des Niedergangs von der im Sonnenglanz des Reiches Karls d. Gr. erreichten Höhe künden sich alsbald an. Für keine spätere Zeit sind uns ähnliche Einblicke in das Denken und Streben der Männer der Reichenau vergönnt, wie für jene eben betrachtete erste Blütezeit. Auch die Bildungsziele und damit die Schule selbst wandelten sich seitdem allmählich. Daher mag hier der Versuch gemacht werden, den Schulbetrieb der alten Reichenauer Klosterschule ins Auge zu fassen.

Die Schule der Reichenau, als Bildungsstätte für die eigenen Mönche und die zugegangenen Laien, nahm keine Sonderstellung ein. Das steht fest, wenn auch nähere Nachrichten über ihre Einrichtungen fehlen. Sie folgte dem Schultypus der karolingischen Renaissance, wie ihn vor allen Alkuin auf den im Frankenreich vor ihm vorhandenen Ansätzen gestaltet hatte. Er ruhte auf

Digitized by Google

der Tradition des römischen und christlichen Altertums. Über dem Unterricht in den Anfangsgründen erhob sich die Beschäftigung mit den 7 Freien Künsten. Ein barockes, von allegorischen Spielereien überladenes Gedicht des spätrömischen Rhetors Martian Capella, die „Hochzeit der Philologie und des Merkur" hatte dem Mittelalter in seinen Personifikationen die Wissenszweige übermacht, die ein freier Mann kennen sollte und die daher die ‚Artes liberales' genannt wurden. Eine erste Gruppe, das nachmalige Trivium, umspannte Grammatik, Rhetorik und Dialektik; eine zweite, das Quadrivium, die Fächer der Arithmetik, Musik, Geometrie und Astronomie. Es war das Erbe der antiken Rhetorenschule, daß diese im wesentlichen formale Schulung in den Vordergrund des Wissens stellte. Man hat später, bei einem siebenjährigen Lehrgang, je eine dieser 7 Freien Künste einem bestimmten Schuljahr als Kennmarke beigelegt und darin den Schwerpunkt seines Lehrzieles erblickt. Kaum haben dies schon die karolingischen Klosterschulen getan. Vielmehr schwebte ihren Männern die Gesamtvorstellung vor, daß das Studium der Freien Künste den Inhalt der höheren Bildung ausmache. In diesem Sinne hatte sie Alkuin, der selbst für die drei Disziplinen des Triviums Lehrbücher verfaßte, die 7 Säulen oder Stufen genannt, auf denen die volle Erkenntnis der göttlichen Weisheit erworben werde. So kennt sie als Gesamtbezeichnung des höheren Unterrichts auch Walahfrid von Reichenau, wenn er über den Bildungsgang seines Lehrers Wetti schreibt:

‚*Artibus instructus septem de more priorum*' (Vis. Wett. v. 177), oder wenn er Heitos Verhinderung, in Reichenau die Schule zu leiten, mit den Worten bedauert:

‚... *variaeque vetant ne traderet artes*
Septenas curae, antiqui quas auribus indunt
Nobilium ...' (Vis. Wett. v. 116—118.)

Die erste Stufe, die ‚Grammatik', war dem Erlernen der lateinischen Sprache gewidmet. In der Sprache der Römer dachte und lebte das ganze Mittelalter. Lateinisch war das geistige Erbgut des Abendlandes. In lateinischer Sprache lernte der Christ die hl. Schrift kennen. Lateinisch war die Liturgie der Kirche. Schon die Alten, dann die Angelsachsen und ihr fränkischer Hauptvertreter Alkuin erblickten daher im Studium der Grammatik den Grund aller Bildung. Bei den jungen Oblaten des Klosters war die ‚Ars grammatica' vorbereitet durch das Erlernen lateinischer Gebete, Gesänge und Psalmen. Den Mönchen schrieb die Klostersynode von 817 weiter das Auswendiglernen der ganzen Ordensregel nach dem richtigen Text vor. Wir besitzen noch die Anordnungen Heitos über die Durchführung dieser Vorschrift auf Reichenau (vgl. S. 79); besondere ‚Dictatores' zum Auswendiglernen der Regel wurden bestellt. Bei diesem Anlaß gibt Abt Heito auch darüber Richtlinien, wie sich bei den Schülern mit dem weltlichen Lehrstoff die religiöse Unterweisung praktisch zu verbinden hatte (sog. Murbacher Statuten cap. 2). Nachdem die Schüler die Psalmen, Gesänge und Hymnen auswendig gelernt, sei auch ihnen schon das Erlernen der Regel nach dem richtigen Text aufzugeben; dazwischen sollten sie die Geschichte der göttlichen Offenbarung, die Ausleger der letzteren und die Belegstellen aus den Vätern, desgleichen die Lebensbeschreibungen der hl. Väter laut lesen, und zwar in Anwesenheit ihrer Lehrer. Seien die Schüler auch darin mit Erfolg unterrichtet, dann könnten sie sich der weltlichen Wissenschaft und den geistlichen Blumen (d. h. höheren theologischen Fragen) zuwenden (‚*ad artem litteraturae et spiritales se transferant flores*'). ‚Solche Schüler aber, die aus dem Laienstande zu uns kommen und die Kenntnis der weltlichen Unterrichtsstoffe benötigen, sollen gleichfalls nicht

Digitized by Google

unterlassen, nach ihrem Begriffsvermögen das Vaterunser, das Glaubensbekenntnis, hernach die Bußpsalmen sowie nach Möglichkeit andere Psalmen zu erlernen, bis ihnen dabei das gereiftere Leben und die erworbene Tugend das Nötige von selbst eingibt.' Wir sehen hier also eine völlig klare Trennung des religiösen Lernstoffes zwischen den angehenden Mönchen und den Laienschülern.

Das Hören und Auswendiglernen von nicht wenigen lateinischen Texten kam also vor dem Lesen. Dadurch wuchs der Hunger nach dem Verstehen des Gelernten, den jetzt der systematische Lateinunterricht der Grammatik befriedigen sollte. Im Frage- und Antwortspiel des alten Donatus, nach dem schon die römische Jugend gelernt hatte, nicht weniger nach den dialogisch abgefaßten Lehrbüchern des Priscian, Beda und Alkuin wurde die Grammatik erlernt und mit ihr die für die Bücherschreiber so wichtige Orthographie verbunden. Die Schüler lasen jetzt Cicero, Sallust, Quintilian, Werke der Kirchenväter und Heiligenleben. Auszüge daraus wurden den grammatikalischen Übungen zugrundegelegt. Den Gebrauch des Lateinischen statt des Einheimischen als Sprache des täglichen Umgangs unter den Schülern rühmte schon Heito (in den sog. Murbacher Statuten, a. E.) seinen Reichenauern als vorbildliches Können der Reformklöster Benedikts von Aniane und meinte, daß in ungezwungener Unterhaltung oftmals der Sinn von Büchern und Schriften besser erfaßt werde als durch die Lektüre allein; auch werde dadurch der Gebrauch des lateinischen Satzbaus erlernt und überhaupt der Verstand für die Aufnahme des Lehrstoffs geschärft.

Es entstanden Wörterbücher, welche die schwierigeren Ausdrücke der Vulgata verdeutschten und die z. T. für einzelne Bücher der hl. Schrift gesondert geschaffen wurden. Waren diese Glossare, in denen der Reichenau unter Walahfrid eine führende, von der deutschen Sprachforschung hochbewertete Rolle zukam (vgl. S. 685 ff.), naturgemäß auch für das höhere Studium mitbestimmt; es konnte nicht ausbleiben, daß auch schon der Schulunterricht daraus seinen Gewinn zog. Die auf Karls d. Gr. Anregung zurückgehenden Anläufe zu deutschen Übersetzungen haben in der Reichenau in der Übertragung der Benediktinerregel ein bedeutsames Denkmal hinterlassen (vgl. S. 278). Reginberts Katalog kennt aber auch bereits zwei Handschriften mit deutschen Liedern; die eine davon verrät durch ihre Überschrift: ‚Verschiedene Lieder zum Unterricht in der deutschen Sprache' (*‚carmina diversa ad docendum Theodiscam linguam'*) sofort ihre Verwendung zu Schulzwecken. Der Klassizismus Walahfrids brachten diesen jedenfalls niemals auf die schiefe Ebene, das Idiom der Heimat als Barbarensprache zu verachten, wie uns noch ein treffender Beleg zeigen wird.

Die Kenntnis des Griechischen war den Fähigeren und Reiferen vorbehalten. Das Vorhandensein einiger griechischer Handschriften in der Reichenauer Bibliothek darf darüber nicht hinwegtäuschen. Der Durchschnittsschüler kannte wohl einige griechische Worte, besonders soweit sie in die Liturgie Eingang gefunden hatten. Heito und Erlebald hatten auf ihrer Reise nach Byzanz einen des Griechischen kundigen Süditaliener als Dolmetscher bei sich. Walahfrid verrät eine deutliche Vorliebe für griechische Worte. Und auch Ermenrich, der bei Rhaban und Walahfrid gelernt, prunkt in seiner Epistel an Abt Grimalt von St. Gallen mit griechischen Ausdrücken. In seiner liturgischen Schrift hat uns Walahfrid eine vielbeachtete Stelle über den Eingang des Griechischen in die kirchliche Liturgie und über das Eindringen griechisch-kirchlicher Lehnworte ins Deutsche hinterlassen. Die Erklärung des Wortes ‚Kirche' bot ihm den An-

Digitized by Google

laß dazu. Mit feinem Humor beschwichtigt Walahfrid seine eigene Besorgnis, von etwaigen Lesern aus dem romanischen Sprachgebiet verspottet zu werden, wenn er für das Deutsche eine Lanze breche; er hatte ja zu Aachen in diesem Punkte seine Erfahrungen sammeln können. Wie die ganze Schrift, so war sicher auch dieses Kapitel (cap. 7 Mon. Germ. Capitul. II, 481) für den Unterricht bestimmt. Es zeigt Walahfrid als Lehrer auf ganzer Höhe der Bildung seiner Zeit, mögen auch einzelne seiner Deutungen moderner philologischer Kritik nicht standhalten. Als eine Reichenauer Lehrprobe des 9. Jhts. soll darum diese prachtvolle Stelle hier Platz finden.

Walahfrid führt aus:

‚Ich möchte jetzt darüber sprechen, wie unsere barbarische deutsche Zunge (‚nostra barbaries, quae est Theotisca'), das Gotteshaus bezeichnet, auf die Gefahr hin, den Lateinern lächerlich zu erscheinen, als wollte ich grobschlächtige Affensöhne den Kindern des Augustus gleichsetzen. Mögen darum die Unsrigen lesen und begreifen, daß wir in den Dingen der Religion und ihrer zweckmäßigen Benennung vielfach der Weisheit der Griechen und Römer gefolgt sind. Es gibt nämlich bei den einzelnen Völkern gar viele Dinge, deren Name bei anderen Völkern unbekannt bleibt, bis sie die Dinge selbst kennen lernen. Infolgedessen geschieht es sehr häufig, daß ein Volk, das den Begriff einer Sache von auswärts hinzuerlernt, auch den Namen und die Bezeichnung dieser Sache, unversehrt oder verderbt und mit gewandelter Bedeutung, seinem eigenen Sprachschatz einverleibt. So haben Griechen und Lateiner von den Hebräern die Worte ‚amen, alleluja' und ‚hosanna' entliehen; von den Griechen haben die Lateiner und alle, welche lateinische Bücher und Zunge gebrauchen, die Worte ‚ecclesia, baptismum, chrisma' und fast alle Sprachwurzeln derselben übernommen; von den Lateinern aber die Deutschen viele Worte der Umgangssprache, wie ‚scamel' (Schemel), ‚fenstar' (Fenster), ‚lectar' (Lesepult) und fast alle gottesdienstlichen Ausdrücke; ebenso von den Griechen, hierin den Lateinern folgend, Worte wie ‚chelih' (Kelch), von ‚calix', ‚phater' (Vater) von ‚pater', ‚moter' (Mutter) von ‚mater', ‚genez' (Frauengemach) von ‚genetium', deren griechische Entsprechungen ‚cylix', ‚pater', ‚meter' und ‚genetion' heißen, obwohl die Lateiner für manche dieser Worte auch eigene Bezeichnungen haben, wie ‚genitor' und ‚genitrix', ebenso die Deutschen ihre eigenen Worte daneben, wie ‚atto' (Vater) und ‚amma' (Mutter), ‚todo' (Vater) und ‚toda' (Mutter). Unmittelbar aus dem Griechischen haben wir ‚kyrica' (Kirche), von ‚kyrios', und ‚papo' (Pfaffe), von ‚papa' — als Bezeichnung einer gewissen Vaterschaft des Standes der Kleriker nicht unwürdig —, ‚heroro' (Herr) als Name für den, der ein ‚heros' ist, und ‚mano' sowie ‚manoth' (Monat) von ‚men' und viele andere Worte übernommen.

Wie daher das Gotteshaus eine ‚basilica', d. h. ein Königshaus, von ‚basileus', so wird es auch ‚kyrica', d. h. Haus des Herrn, von ‚kyrios' genannt, weil wir darin dem Herrn über alle Herrscher und dem König der Könige dienen. Frägt man uns aber, bei welcher Gelegenheit diese Spuren des Griechischen zu uns gekommen sind, so ist zu antworten, daß auch Barbaren als Soldaten im römischen Heere gedient haben. Unter diese wilden Bestien haben sich viele Verkündiger des Gotteswortes, erfahren in der griechischen und lateinischen Sprache, gewagt, um mit den Irrtümern ihres Heidentums zu kämpfen; sie haben jenen Stammesvettern von uns viele nützlichen Dinge gelehrt, die ihnen bis dahin unbekannt waren. Das wissen wir besonders von den Goten oder Geten, die zur Zeit, da sie — wenn auch auf Umwegen — der Lehre Christi gewonnen wurden, in den griechischen Provinzen seßhaft waren. Jene Stämme redeten unsere deutsche

Digitized by Google

Sprache (‚nostrum i. e. Theotiscum sermonem habuerunt'). Eifrige Männer aus ihnen haben, wie die Geschichte bezeugt, die heiligen Bücher in ihre eigene Sprache übersetzt, wovon sich vereinzelt heute noch Denkmäler vorfinden. Aus den Berichten glaubwürdiger Brüder haben wir gelernt, daß gewisse scythische Völkerschaften, besonders diejenigen von Tomi (am Schwarzen Meer) noch heute das hl. Opfer in jener Sprache feiern. Solche Vermischungen und Entlehnungen von Worten sind also in allen Sprachen so vielfältig vorhanden, daß manchmal der eigene Sprachschatz kaum den entliehenen oder mit anderen Völkern gemeinsamen übersteigt.'

Von der Anfangsstufe der lateinischen Grammatik haben wir uns mit diesen Darlegungen Walahfrids allerdings beträchtlich entfernt. Kehren wir darum zu den Schulknaben der Reichenau zurück.

Nachdem die Grammatik die Schüler mit den Gesetzen des Latein vertraut gemacht und in ihnen einen gewissen Wortschatz angehäuft hatte, folgte als zweiter Lehrgang des Trivium die ‚Rhetorik', die vordem, mit der Dialektik, eine Schuldisziplin der angehenden Juristen war. Der Unterricht darin diente dazu, das Erlernte schriftlich und mündlich zu verwenden. Über den Betrieb der Rhetorik im Inselkloster sagt uns Walahfrid in seinen Schülergedichten selbst:

‚Pars est rhetoricae sollers inventio prima.
Dicendi constat bene conditus ordo secunda.
Tertia condignis sequitur pars acta duobus.
Quarta rogat memorem collecta tenere ministrum.
Explet et ornatum dicentis formula quintum'
(Poet. Lat. II, 359).

Gewandte Erfindungsgabe, gute Disposition der Gedanken, gepflegte Haltung und Gebärde bei der Rede, Übung des Gedächtnisses im freien Vortrag, Schmuck der Sprache: sie also galten als die fünf Ziele der Rhetorik. An die Rhetorik schloß sich die Metrik, die Kunst des gebundenen Wortes, unmittelbar an. Früh muß die Schule damit begonnen haben, ihren Knaben lateinische Verse einzuprägen. Die antiken Versmaße wurden in der Schule gelehrt. Die römischen Dichter Vergil, Ovid, Horaz, die frühchristlichen Sänger Prudentius, Sedulius, Juvencus, Prosper, Fortunatus, die für die damalige Zeit neuen und neuesten Dichtungen von Beda und Alkuin standen in der Bibliothek. Daß sie eifrig und früh benützt wurden, setzen Walahfrids Schülergedichte außer Zweifel. Als Walahfrid zu dichten anfing, konnte er bereits auf die Tradition der eigenen Klosterschule hinweisen:

‚Non aliunde quidem primum componere carmen
Disposui, quam sancta sequens praecepta priorum' (Vis. Wett. v. 11—12).

Dabei war Walahfrid seit Boethius der erste Dichter, der zahlreiche lyrische Versmaße der Alten beherrschte. Daß er auch darin für andere der Lehrmeister war, hebt Rhabans Grabgedicht auf Walahfrid ausdrücklich hervor:

‚Nam docuit multos, metrorum iure peritus
Dictavit versus, prosa facundus erat'
(Poet. Lat. II, 239).

Das Trivium schloß mit der ‚Dialektik'. Sie war den Anfangsgründen der praktischen Philosophie, der Schulung des logischen Denkens, gewidmet. Die Kunst der Rede und Gegenrede hatte zum Ziel, das Wesen der Dinge durch logische Bewegung des Denkens von Begriff zu Begriff zu ergründen. Alkuins und Bedas Schriften über die Dialektik des Aristoteles und die Institutionen Cassiodors dienten als Grundlage. Dem Lehrziel entsprechend, mußten die Schüler sich in Disputationen über gestellte Thesen versuchen.

Das Quadrivium begann mit dem Studium der ‚Arithmetik'. Lehrbücher waren hier die allgemeinen Werke, Cassiodors Institutionen und Isidors Etymologien, sodann die zwei Bücher des

Digitized by Google

Boethius über Arithmetik. Auch die arithmetischen Rätsel, die Alkuin im Auftrage Karls d. Gr. zusammengestellt hatte, wurden zu Proben verwertet. Die Methode war einfach, man rechnete im allgemeinen mit den Fingern, da die lateinischen Buchstaben als Zahlzeichen das Multiplizieren erschwerten. Die mathematischen Kenntnisse fanden vornehmlich in der Zeitberechnung des Kirchenjahrs ihre Verwendung. Die Zeiteinteilung der Hebräer, Griechen und Römer wurde studiert, der Kalender, die Epakten und die verschiedenen Indiktionen errechnet; die goldene Zahl wurde erforscht. Nicht zufällig war dem arithmetischen Werke des Boethius Bedas Schrift über die Zeitrechnung beigebunden. Sein Komput stand in den Reichenauer Handschriften unter den kleinen Werken des Isidor von Sevilla. Eine größere Anzahl weiterer einschlägiger Schriften beweist die große Bedeutung, die man diesen Dingen beilegte. Das starke Interesse daran erhellt auch daraus, daß sich unter Walahfrids Frühgedichten nicht weniger als vier befinden, die sich mit der Zeitrechnung befassen: eines mit dem Tierkreis und dem Äquinoctium, eines mit den vier Jahreszeiten, eines mit dem Mondzyklus, eines mit der Berechnung der Fastenzeit. Der Vierzeiler über den Beginn der vier Jahreszeiten lautet:

‚Idibus intrat hiems septenis dura novembris,
Quattuor et ternas Februi ver optinet Idus,
Quinque duasque Idus aestas capit optima Maii,
Augustus septem autumno dat fervidus Idus!
(Poet. Lat. II, 422.)

Das Quadrivium schob in seinem überlieferten Aufbau zwischen Arithmetik und Geometrie die ‚Musik' ein. Der enge Zusammenhang der alten Musiktheorie mit dem Zahlensystem rechtfertigte diese Einfügung. Doch verteilte sich naturgemäß auch die musikalische Schulung auf mehrere Jahre und begegnen wir gerade im Verhältnis der Musik zu den übrigen Fächern, ebenso hinsichtlich der Schreibkunst in karolingischer Zeit einer weiteren Differenzierung der Schulziele. Alkuin selbst hatte, aus den tatsächlichen Bedürfnissen heraus, vorgeschlagen, die Schulen in die Klassen der Leseschüler, der Singschüler und der Schreibschüler zu gliedern. Die Leseschule war der stets vorhandene, unerläßliche Unterbau, Trivium und Quadrivium. Die Singschule war durch die von Karl d. Gr. geförderte Reform des Kirchengesangs bedingt. Die Schreibschule versammelte ihre Jünger im Skriptorium des Klosters und lieferte ihre Früchte an die Bibliothek ab. Die Verschiedenheit der Lehrkräfte brachte hier diesen, dort jenen Zweig zur besonderen Ausbildung; in Metz z. B. war die berühmteste Gesangschule, bis St. Gallen unter Notker Balbulus, der das erste Büchlein über die Musik in Deutschland geschrieben, mit ihm erfolgreich in Wettbewerb trat. Reginberts Skriptorium und Walahfrids Dichtung und Glossen dagegen machten die höchsten Ruhmestitel der Reichenauer Klosterschule aus.

Der Unterricht in der Musik war theoretisch und praktisch. Wenigstens die Knaben der inneren Schule nahmen am Chordienste teil, auch als Sänger, wie schon aus Kap. 45 der Benediktinerregel hervorgeht und uns durch eine Sequenz Notkers bestätigt wird. Die Schüler sangen abwechselnd mit dem Mönchschor oder mit diesem zusammen oder hatten die Psalmen anzustimmen. Übung, lange und gewissenhafte Übung blieb der Weg, sicheres Auswendiglernen der Gesänge das Ziel des Unterrichts. Dazu trug das Meiste das Vertrautwerden mit den kirchlichen Gesängen im täglichen Gottesdienste bei. Wenn Walahfrid in seiner liturgischen Schrift sagt, das Auswendiglernen der Melodien und der Psalmodie sei vor 200 Jahren eine Seltenheit gewesen, die von Papst Gregor III. eigens hervorgehoben werde, hat er für seine Zeit kaum mehr etwas Staunens-

Digitized by Google

wertes darin gesehen. Dennoch blieb die Aufgabe für Lehrer und Schüler schwierig, solange die Gesänge nicht auf eine ausreichende Anzahl von Linien geschrieben waren. Nicht zwei Tonarten, wie in unserer modernen Musik – Dur und Moll –, sondern acht Tonarten waren zu unterscheiden, und die Lehre war in diesem Punkte nicht einhellig. Die Zuhilfenahme des Monochordes änderte daran nicht sehr viel, da dessen Konstruktion selbst wieder Fragen stellte und verbesserungsbedürftig war. Aus den musiktheoretischen Ausführungen der Alten, eines Augustinus, Boethius, Cassiodor, aus den entsprechenden von Isidor von Sevilla und dem zeitgenössischen Rhaban Maurus, die alle mehr auf die Bedürfnisse des Lehrers abgestellt waren, konnte der Student freilich echte erhebende und erfreuende Musik nicht lernen. Sie verloren sich zu leicht auf das Gebiet der Metrik und Zahlenmystik. Der Choral hingegen wies einen reichen Schatz hochentwickelter und formvollendeter Lieder auf. Er war tiefempfundene Kunst, die von den nachmaligen Gesängen der Troubadoure nicht übertroffen, von der beginnenden mehrstimmigen Musik des Mittelalters nicht erreicht wurde. Wer die liturgischen Lieder erfaßt und vorzutragen erlernt hatte, verfügte über ein beträchtliches Maß künstlerischer Ausbildung. Könnten wir nur etwas von den Tönen uns zurückrufen, mit denen die Sängerschar des Kantors Wolfdrigi in jenen Tagen das neuerbaute Münster zu Reichenau erfüllte!

Manche Berührungspunkte mit der Musik ergab selbst der theologische Unterricht. Ein Beispiel hierfür bieten die Glossen Walahfrids, die meist durch Exzerpte aus Augustin, Hieronymus, Cassiodor u. a. musikalische Begriffe erklären und Instrumente beschreiben, so die Ausdrücke *‚psalmus, psalterium, hymnus, canticum, modulatio, chorda, organum, cymbalum‘*. Hierzu gesellen sich mitunter ansprechende allegorische Ausdeutungen. Das menschliche Leben als Ganzes erscheint da als eine freie Kunst im höheren Sinne, als ‚geistliche Musik‘ *(‚musica spiritualis‘)*. ‚Ihre höchste Höhe erreicht sie‘, so sagt Walahfrid, ‚in der Liebe zu Gott.‘ Oder wir hören aus dem Munde des Cassiodor: ‚Der hat die Kunst des Psallierens, der in Heiterkeit Gutes tut; wer aber sein Werk mit traurigem Sinne vollbringt, trägt zwar ein Psalterium vor, aber er singt nicht dazu; wer nur spricht, ohne zu handeln, dessen Tun ist nur ein Canticum; wer wirkt, ohne zu reden, der ist eine Zither ohne Lied. Tue daher beides: rede gut und wirke gut.‘ An anderer Stelle lesen wir: ‚Das Lied einer geistlich gesinnten Seele ist Gott Dank sagen und seinen Leib in vollkommener Ordnung gebrauchen.‘ Solche Gedanken verraten mehr als Vorliebe zur Allegorie. Sie beweisen das Bestreben, alles Teilwissen in eine letzte Gesamtidee einzuordnen und aus ihr zu erfassen. Zuweilen kommt eine fast asketische Richtung zum Vorschein. So, wenn Walahfrid sagt: ‚Das ist der beste Gesang, der am meisten von Eitelkeit frei ist‘; oder wenn er unter Berufung auf die Bekenntnisse des hl. Augustinus vor Gefahren warnt, ‚welche die *Dulcedo cantilene*, der süße Klang des Liedes, dem Gemüte bringen könnte‘.

Die Oberstufen des Quadriviums hießen Geometrie und Astronomie. Die ‚Geometrie‘ wurde im schulmäßigen Wissen etwas stiefmütterlich behandelt. Ein auf Euklid aufgebautes Lehrbuch, das unter dem Namen des Boethius umlief, stand in der Bibliothek der Reichenau, Reginbert hatte es beschafft. Unter Abt Ruadhelm wurde ein weiteres Hilfswerk geschrieben: Auszüge aus mehreren Autoren über die Ars geometrica. Die Schüler lernten die geometrischen Figuren und deren Eigenschaften kennen, mußten selber solche entwerfen und bestimmen. Zur Geometrie gehörten damals auch Geographie und Kosmographie, die Lehre vom

Digitized by Google

Weltall. Die Reichenauer Bibliothek besaß eine Weltkarte (mappa mundi) und zwei Exemplare der Kosmographie des Philosophen Ethikus Hieronymus; außerdem die Kosmographien, die Isidor und Beda unter dem Titel ‚De natura rerum' verfaßt hatten. Das Werk des Iren Adamnan von Hy über die heiligen Stätten Palästinas und über die Hauptstadt des Ostreichs, Byzanz, hatte Reginbert von Walahfrid für die Reichenauer Bibliothek geschenkt erhalten.

Ob damals schon mit Geographie Naturkunde verbunden wurde, entzieht sich unserer Kenntnis. Daß sie auf Reichenau, wenn auch in begrenztem Umfang, gelehrt wurde, ist sicher. Mögen immerhin die medizinisch-naturwissenschaftlichen Schriften, an denen Reginberts Bibliothek besonders reich war, höheren Zwecken gedient haben und nicht für die Schule bestimmt gewesen sein, Walahfrids ‚Hortulus' allein, ein Jugendwerk voller Beobachtung der Pflanzenwelt, würde beweisen, daß den Schülern der Reichenau früh genug doch der Blick für die Natur geöffnet worden ist. Die praktische Verwendung der Geometrie für die Baukunst — es wurde viel auf Reichenau gebaut im 9. Jht. — lag dagegen jedenfalls außerhalb der Schulaufgaben. Der Mönch Einmuat, der Erbauer des Münsters, ist wohl sicher aus der eigenen Klosterschule hervorgegangen.

Den Abschluß des Quadriviums und damit der von der Klosterschule vermittelten Allgemeinbildung bildete die ‚Astronomie'. Bedas schon gestreifte Werke über die Zeitrechnung, Alkuins mathematisch-astronomische Schriften, die das besondere Interesse Karls d. Gr. geweckt hatten, mögen auch auf der Reichenau die Unterlagen des Unterrichts abgegeben haben. Eines jener vier, auf die Zeitrechnung bezüglichen Schulgedichte Walahfrids, das über den Tierkreis handelt, zeigt uns die Art und Weise, in welcher die Schüler in diese Wissenschaft eingeführt wurden. Es gibt in vier Distichen die Termine für die Tag- und Nachtgleichen sowie für die Solstitien an, wie folgt:

‚Bissenis, Aprilis, habes vernale Kalendis
Par spatium noctis et pariter diei.
Solstitium fervens duodenis aeque Kalendis
Julius aestivum fertque refertque tibi.
Noveris Octimbrem ternis denisque Kalendis
Noctis et aurorae aequa tenere loca.
Janus in australi dinoscitur axe quaternis
Cursibus et denis figere solstitium'

(Poet. Lat. II, 422).

Doch war mit dem gewöhnlichen Lehrgang der Freien Künste die Aufgabe der karolingischen Klosterschule keineswegs erschöpft. An sie schlossen sich bei den Berufenen weitere Studien nach Neigung und Begabung an. Sie galten vor allem der Theologie. Was der Knabe im Erlernen der Psalmen und Gebete an harmonischer Einführung und Einfühlung in die Bibeltexte aufgenommen hatte, das galt es weiter zu vertiefen. In Betrachtung und Studium schloß sich an das in der Schule Erlernte ein genaueres Eindringen in die Bibel und die Lektüre der Kirchenväter, der Homilien und der Märtyrerberichte an. Der Gebrauch der Bibelkommentare zeitigte jetzt seine vollen Früchte und damit all das, was Walahfrid und andere darin und in den Glossaren bereitgestellt hatten. Für das Studium der lateinischen und der wichtigsten griechischen Kirchenväter war die Bibliothek der Reichenau bestens ausgestattet. Für Liturgie und Pastoraltheologie spielte der ‚Liber pastoralis' des Papstes Gregor d. Gr. eine Hauptrolle. Auch wer sich in die Kirchengeschichte versenken wollte, fand das nötige literarische Rüstzeug. Die Satzungen der Konzilien und die Dekretalen der Päpste lieferten ferner die Grundlagen für das Studium des kirchlichen Rechts und seiner Entwicklung. Die Kanonessammlung des Dionysius Exiguus, eine weitere Sammlung von

Digitized by Google

irischen, griechischen, afrikanischen und gallischen Konzilsbeschlüssen sowie Abschriften der Konzilsätze von Toledo und Braga waren vorhanden.

Die Karolinger schärften ihren Richtern immer wieder ein, auf Grund des geschriebenen Rechts und nicht nach Willkür zu urteilen. Die kirchlichen und weltlichen Gesetze Karls und Ludwigs, alle in lateinischer Sprache geschrieben, machten einen gewissen Rechtsunterricht notwendig. So bildete die Erklärung und das Erlernen der Gesetzestexte eine besondere Aufgabe für die Söhne vornehmer Laien, die sich als Zöglinge der äußeren Schule für ihren späteren Beruf im Dienste der Herrscher vorzubereiten hatten. Daher erklärt sich der beträchtliche Besitz der Reichenau an Handschriften der alten Volksrechte und Königsgesetze, die auch in Sammelbänden vorhanden waren, ohne weiteres. Eine der ältesten Handschriften des langobardischen Edikts stammt aus der Reichenau. Hinter den Pergamentfetzen einer Handschrift des 8. Jhts. wird der kümmerliche Rest einer Lex Visigothorum vermutet. Die beiden fränkischen und das alemannische Volksrecht waren mehrfach vertreten. Das Capitulare de villis scheint im Gefolge der Reformen von 817 auf die Reichenau gekommen zu sein (vgl. S. 833). Von römischen Rechtsquellen war eine Lex Theodosiana vorhanden. Die praktische Zweckrichtung verrät ein Band, welcher die Lex Alamannorum mit einem Bußbuch und einer Formelsammlung für Geschäftsurkunden verband.

Vor allem im Skriptorium des Klosters wird die Kunde richtiger Urkundentexte gepflegt und überliefert worden sein. Diesem Zwecke dienten die sog. Formelsammlungen, d. h. Sammlungen von Musterbeispielen für allerhand Rechtsurkunden, einem Briefsteller vergleichbar. Die beiden älteren Reichenauer Formelsammlungen, aus dem 8. bzw. 9. Jht. stammend, die uns — zum Teil fragmentarisch — überliefert sind, berühren sich mit ähnlichen Sammlungen aus Straßburg und Murbach sowie mit der großen westfränkischen Formelsammlung des Markulf. Da man den letzteren in Meaux sucht, darf an alte, auf Pirmin zurückgehende Beziehungen gedacht werden, die der Reichenau den Grundstock zu ihren Urkundenformeln geliefert haben. Dagegen ist die Sammlung wertvoller Briefe, die als dritte Reichenauer Formelsammlung durch die Literatur läuft, in Wahrheit keine Formelsammlung im gewöhnlichen Sinn. Sie vereinigt die wertvollsten Dokumente zur Geschichte der Jugendzeit und der Abtsjahre Walahfrids. Trotz Tilgung der Eigennamen — nach alter Klosterart — ist dieses Briefbuch Walahfrids (vgl. S. 104 f.) mit seinem lebensvollen, zum Teil höchst persönlichen Inhalt sicherlich anfänglich nicht zum Unterrichtsbuch bestimmt gewesen. An historischem Wert überragt es jene anderen eigentlichen Formelsammlungen in demselben Grade, als es uns echte Stücke zur Geschichte Walahfrids und des Klosters Reichenau gerettet und überliefert hat. Um dies einzusehen, braucht man nur seinen Inhalt mit den konventionellen Musterbriefen anderer Sammlungen zu vergleichen, z. B. mit den St. Galler Formeln, die einige Schülerbriefe ohne jede persönliche Färbung enthalten. Auch in den beiden ersten Reichenauer Formelsammlungen tragen nur die fünf kleinen Genealogien an der Spitze der ersten Formel der Formelsammlung A lokales Gepräge. Da die Beziehung jener Genealogien zu Reichenauer Mönchen des 9. Jhts. feststeht (vgl. S. 1156 ff.), so möchte man dabei an eine genealogische Spielerei mit der Abstammung einzelner Reichenauer Schüler denken.

Einzelne Stücke aus Walahfrids Briefbuch berühren sich direkt mit der Reichenauer Schule und sind uns darum hier als Denkmäler ihres Lebens besonders wertvoll. In einem der

Digitized by Google

ersten Briefe (Form. 8, Mon. Germ. Form. S. 368) drückt ein fremder Prälat sein Bedauern aus, daß der Empfänger ihm den wiederholt angekündigten Besuch nicht gemacht habe, und bemerkt nach einigen anderen Mitteilungen: *‚Zum Schlusse danke ich Euch und dem Spielmann Walahfrid für seine kleine Gabe; unsere jungen Toren führen sie bereits im Munde, wenn sie im Hause umherspringen‘ (‚Ad ultimum ceu Straboni strionico gratias refero munusculo suo, quo solent stolidi in domo vagari‘).* Also die Quittung für eine poetische Zusendung aus der Feder des Reichenauer Dichterschülers Walahfrid. Das Stück paßt ausgezeichnet zu den Gedichtsendungen an Chorbischof Thegan von Trier (Poet. Lat. II, 351 f.), wo Walahfrid im Auftrag Tattos an Thegan u. a. schrieb, auch in der Reichenau hätten die Schüler bereits von den Scherzversen Walahfrids zu lesen bekommen:

‚Quin etiam dabimus puerorum pauca legenda
Hinc joca nostrorum ...‘ (Poet. Lat. II, 352).

Die Einleitungsverse des folgenden Gedichtchens, das Walahfrid an Thegan gerichtet:

‚Suscipe parva tui, praesul sanctissime Degan,
Munera Strabonis, quae tibi mittit ovans‘
(a. a. O.)

boten Thegan offenbar den Anlaß, in seiner wohl an Tatto gerichteten Antwort von den ‚Munuscula Strabonis‘ zu sprechen (vgl. S. 719 f.).

Ein anderer Briefschreiber (Form. 20, a. a. O., S. 373) beschwört den Reichenauer Lehrmeister — *‚viro egregio atque prudenti illi reverendissimo‘* lautet die Anschrift —, einen Knaben, den Neffen eines Bischofs, ernstlich zum Studium anzuhalten; der Bischof hätte seinen Neffen in jede andere Schule entsenden können, hauptsächlich auf Bitte des Briefschreibers habe er ihn der Reichenauer Schule anvertraut. Der Magister möge daher den Knaben so behandeln, daß er den Nutzen dieser Bitte an sich erfahre; er möge ihn auch stets mit sich nehmen, wohin er gehe. Ein dritter vornehmer Briefschreiber (Form. 22, a. a. O., S. 374), der sich den Reichenauer Klosterarzt zu seiner Heilung ausbittet, fügt den Dank an den Magister der Reichenauer Schule dafür bei, daß er nach bestem Vernehmen sein geliebtes Brüderlein so freundlich in der Schule unterrichte: *‚Sed et domno illi gratias referte pro fraterculo meo illo, quia, ut a referentibus audivi, bene procurat eum scolastico pedagogio amicaliter docendo‘.* Ein Abt Petrus (Form. 4, a. a. O., S. 366) — er redet den Abt von Reichenau als Bruder an — schreibt das folgende warme Empfehlungsschreiben für einen ihm nahestehenden Klosterschüler von Reichenau, das wir uns nicht versagen können ausführlicher mitzuteilen:

‚... Die kürzlich empfangenen Nachrichten über Euer Wohlbefinden, die Ihr Uns durch Eueren freundlichen Boten zugesandt, haben Uns mit der allergrößten Freude erfüllt, zumal Wir daraus Euern Eifer und Eure aufrichtige Zuneigung für den Knaben verspüren, den Ihr im Herrn aufgenommen habt. Ihr habt weiter, o Teuerster, in Euerem Briefe voll Interesses gebeten, Euch im Einzelnen darzulegen, worin der Schüler zunächst in der Philosophie und in welchen Lehrstoffen er nachher unterrichtet werden solle. Zweifellos versteht Ihr es selbst als weiser Baumeister aufs Beste, zuerst die Fundamente zu legen und dann das Gebäude aus mannigfaltigem Gestein in die Höhe zu führen. So wird sicherlich mit Gott, der alles Wachstum segnet, ein dauerhafter Bau zustande kommen. Wir heißen daher alles gut, was Ihr als ein gütiger Lehrer und süßer Vater in dieser Hinsicht anordnen werdet, sowohl den vorausgehenden Lehrstoff aus den heiligen Büchern, wie sodann die aus den Fabeln der Heiden auszuwählenden Stücke. Unsere ganze Bitte geht dahin, Ihr möchtet die größte Sorgfalt darauf verwenden, daß der von uns einzig geliebte Knabe an guter Lehre zunehme, damit er Gott

Digitized by Google

zu erkennen und zu lieben vermöge und nach seinen Geboten zu wandeln trachte, auf daß Euere ganze lobenswürdige Lehre in ihm immerdar blühe und durch ihn überall offenbar werde und Ihr für das auf solche Weise verdoppelte Talent den Lohn von demjenigen empfanget, der es hingegeben. Ihr sollt aber auch von Uns den gebührenden Dank erhalten. Die geringen Gaben, die Wir, o Teuerster, Euerer Hoheit zusenden, mögen, so bitten wir, in derselben Liebe gebraucht werden, in der sie gesandt wurden. Wir wollten eigentlich mehr senden, fürchteten aber, die Sendung könnte unterwegs abhanden kommen. Wenn Wir in Kürze, wie es befohlen ist, zum Dienste des frommen Kaisers eilen werden, werden wir nicht unterlassen, Euch aufzusuchen und für das diesmal Unterbliebene Genüge zu tun.'

Schade nur, daß wir über die nähere Art des Verkehrs zwischen Lehrer und Schüler, über die eigentliche Methode des Unterrichts und der Erziehung, so gar wenig wissen. Daß er vielfach auf Dialoge aufgebaut war und auf der fortgeschritteneren Stufe in Disputationen verlief, haben wir gesehen. Wenn wir uns im übrigen von der eigentlichen Einrichtung der Reichenauer Klosterschule ein Bild machen wollen, sind wir ganz auf das benachbarte St. Gallen angewiesen, wo uns Ekkehart IV. in seinen ‚Casus s. Galli' so lebensvolle Nachrichten hinterlassen hat. Beide Klöster gehörten ja demselben Orden und derselben Diözese an. Grimalt, ein ehemaliger Lehrer der Reichenau, hatte zudem als Abt von St. Gallen für den Ausbau der dortigen Bibliothek und Schule Grundlegendes geleistet und reichenauisches Bildungsgut, wie wir noch sofort hören werden, nach St. Gallen verpflanzt.

Von beiden Klöstern steht fest, daß die Knaben i. allg. sehr jung in die Schule kamen. Abt Heito trat in Reichenau mit 5 Jahren ein. Durchschnittlich wird man das 8. Lebensjahr als das Jahr der Grammatik ansehen dürfen. Nach Vollendung der Schulzeit war das 16. Lebensjahr dem Noviziat gewidmet, an dessen Ende die Profeß des jungen Mönches lag. Die Schüler waren im Kloster streng gehalten. Von St. Gallen wissen wir, daß die Schule von der Klausur des Klosters abgesondert war, auch den Schülern der inneren Schule war außerhalb des Unterrichts der Verkehr mit den Mönchen nicht gestattet. Der Magister mußte die Schüler auf Schritt und Tritt überwachen. Schnell und geräuschlos mußten sie alle Geschäfte verrichten. Das Stillschweigen wurde gewissenhaft gehandhabt, nur zweimal in der Woche gab es Plauderstunden. Auf ein ruhiges Benehmen wurde überall, namentlich in der Kirche, geachtet. Die Kost war reichlich, für die Schüler gleich bemessen wie für die erwachsenen Mönche. Für jedes Vergehen war eine Strafe vorgesehen. Sie begann mit Speisenentzug und endete mit einer gehörigen Tracht Prügel. Aber die Lernzeit ging nicht freudlos vorüber. Aus dem Benehmen der Schüler und aus ihrer späteren dankbaren Erinnerung spricht ihre Freude, nicht selten sogar ihr jugendlicher Übermut. Abgesehen von den längeren Herbstferien gab es im Laufe des Jahres Vakanztage, namentlich die sog. Knabenfeste. Der Tag der Unschuldigen Kinder (28. Dez.) stand da an erster Stelle; an ihm leiteten die Schüler ihren Gottesdienst und die Prozession und wählten sich aus ihren Reihen einen eigenen Abt. Bekannt ist die köstliche Schilderung, wie die St. Galler Knaben Salomo III. von Konstanz nach altem Rechte fingen, weil er sich in ihre Mitte begeben hatte, und ihn nicht losließen, bis er drei weitere jährliche Vakanztage zugesagt hatte. An diesen Knabenfesten empfingen die Knaben Speise und Trank vom Abtstische. —

In der Literatur geht als sog. ‚Reichenauer

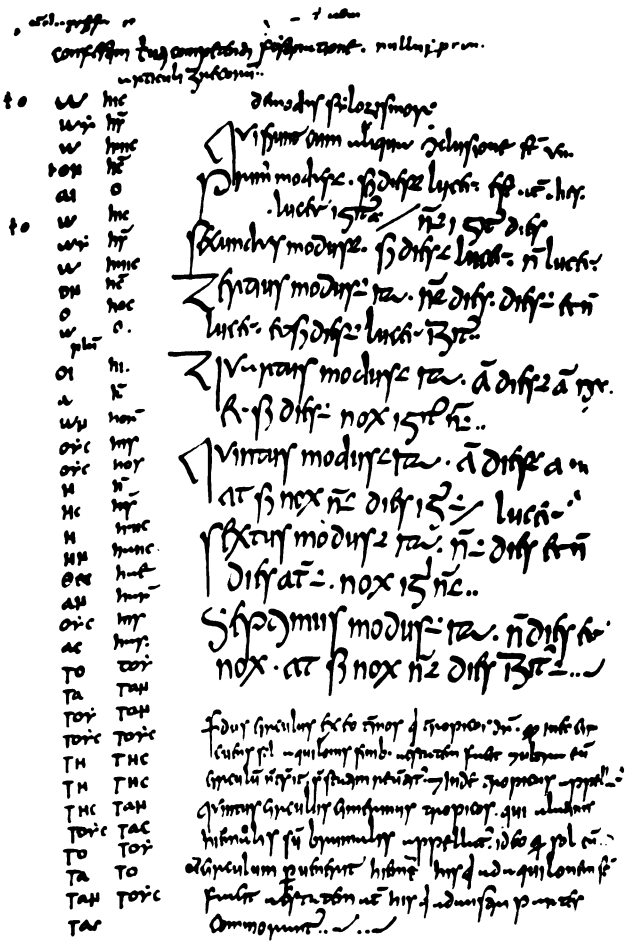
Digitized by Google

Das nebenstehende Faksimile gibt Blatt 2 verso des sog. ‚Reichenauer Schulheftes' wieder. Die Seite beginnt mit zwei lateinischen Glossen: ‚confestim veluti competendi festinatione; nullus pro non'. Beide stammen aus Charisius Instit. gramm. ed. Keil 196, 1 (Grammatici latini I 1857) und 207, 8, wo eine Terenzstelle erklärt wird (Hecyr. 1, 2, 4).

Auf dem linken Rand der Seite stehen die griechischen Artikel: ‚Articuli Grecorum'. Zu ihnen rechnet der Schreiber auch die Relativpronomina. Auf die Wiedergabe kann hier verzichtet werden.

Rechts davon nehmen den Hauptteil des Seitenraumes logische Übungen ein. ‚De modis sylogismorum, / qui fiunt cum aliqua conclusione sunt VII. / primus modus est: si dies est, lucet. est autem dies, / lucet igitur. / Secundus modus est: si dies est, lucet. non lucet, non est igitur dies. / Tertius modus est ita: non est dies, dies est et non / lucet, et si dies est lucet igitur. / Quartus modus est ita: aut dies est aut nox. / et si dies est, nox igitur non est. / Quintus modus est ita: aut dies est aut nox. / at si nox non est, dies igitur est. / Sextus modus est ita. non est dies et non lucet, dies autem est, nox igitur non est. / Septimus modus est ita: non dies et / nox, at si nox non est, dies igitur est.

Darunter in kleinerer Schrift: freie Inhaltsangabe von Hygin, astronomica I 6 (ed. Bunte S. 24, 15—19; 25, 4—8) über die astronomischen Parallelkreise. ‚Secundus circulus ex eo terinos, qui tropicos dicitur, quod in eo cir / cuens sol aquilonis finibus aestatem facit et ultra eum / circulum non transit, sed statim reuertitur, et inde tropicus appellatur. / quintus circulus cimerinus tropicos, qui a latinis / hiemalis siue brumalis appellatur, ideo quod sol cum ad eum circulum peruenerit, hiemem his, qui ad aquilonem sunt, / parat, aestatem autem his, qui ad austri partes / commantur'.



Eine Seite aus dem sog. Reichenauer Schulheft

Schulheft' eine kleine Handschrift um, die sich heute in der Bibliothek des Klosters St. Paul in Kärnten befindet (vgl. Karlsruher Kataloge VII, 24 ff.), wohin über St. Blasien eine Reihe alter Reichenauer Codices gelangt ist. Ihre irische, spitzige Gitterschrift kommt den irischen Handschriften der St. Galler Bibliothek nahe. Der kleine Quaternio ist von derselben Hand zu verschiedenen Zeiten geschrieben. Aber er enthält nicht Aufzeichnungen eines Schülers, sondern ist, wie noch neuestens P. Lehmann erwiesen hat (Bayer. Bl. f. Gymnasialschulwesen 61, S. 29 ff.), ein Sammelheft oder Notizbuch eines irischen Gelehrten. Man möchte an den Reichenauer Mönch Flaithemel denken, der in der ersten Hälfte des 9. Jhts. in Reichenau lebte und wirkte. Nachdem aber P. Lehmann gezeigt hat, daß darin auch Stellen einer Vergilerklärung des gelehrten Schotten Johannes Eriugena sich finden, den Karl d. K. nach Frankreich zog, gehört die seltsame Handschrift einer etwas späteren Zeit an und muß durch einen nicht weiter nachweisbaren Irländer nach der Reichenau gekommen sein. Ihr bunter Stoff umfaßt eine kleine Vergilvita, Notizen zur Naturgeschichte, Grammatik, biblische Geographie; ein Stückchen eines Äneiskommentars, eine astronomische Tafel nach Beda, die Deklination der griechischen Artikel, zwei Glossen des lateinischen Grammatikers Charisius, die damals üblichen sieben Formeln des logischen Schlusses, einen astronomischen Exkurs über die Parallelkreise (vgl. die letzte-

Digitized by Google

ren Punkte auf unserem Faksimile) und noch einige andere astronomische Notizen; ferner griechische Vokabeln, ein kleines griechisch-lateinisches Glossar und griechische Paradigmata; logische Ausführungen nach Rubin; ein Traktat über die antiken Versmaße, einige irische Verse und geistliche Sprüche, darunter ein Lobgedicht auf einen altirischen Fürsten. Wie man sieht, ein sehr vielgestaltiger Inhalt.

Wir haben mit diesem merkwürdigen Denkmal bereits die Zeitgrenze überschritten, die für die Schule unseres Klosters der frühe Tod des Abtes Walahfrid bedeutete. Von dieser Zeitgrenze an gerechnet, muß angesichts des Fehlens von Nachrichten auf weite Strecken alle Hoffnung begraben werden, die Entwicklung der Reichenauer Schule und das Wirken ihrer Schulmänner genauer verfolgen zu können. Wenn auch die Bruderkriege, die das Reich Karls d. Gr. zerstörten, nicht unmittelbar die Lande um den Bodensee betroffen haben, eine Beeinträchtigung der Studien des Inselklosters haben sie in ihren Auswirkungen sicher heraufgeführt. Der große geistige Zusammenhang eines Weltreichs wich langsam aber stetig der Isolierung in den Teilreichen. Davon blieb die Wissenschaft nicht unberührt. Walahfrid selbst hatte schon zu klagen, daß die Begeisterung für die Wissenschaften, ja selbst ihre Wertschätzung nachgelassen habe. Doch war dies die Äußerung einer dem Höchsten zustrebenden Seele. Bis in die Tage der Ungarneinfälle und der Herzogskämpfe haben wir uns das Leben der Reichenauer Klosterschule noch in leidlicher Blüte zu denken, mögen auch die Einträge des Verbrüderungsbuchs aus dieser Zeit sinkende Schreibkunst verraten. Noch nahm die Mehrung der Handschriften ihren Weg, ein zweiter Reginbert blieb freilich der Insel versagt. Daß Ermenrich, der nach Walahfrids Tod die Reichenau verließ und, durch Grimalt veranlaßt, seine Studien in St. Gallen fortsetzte, gibt zu denken. Mehr noch sein Urteil, das zugunsten der Mönche von St. Gallen ausfiel. Dort in St. Gallen hatte Abt Gozbert der karolingischen Bildung Eingang verschafft. Jetzt stieg unter der Förderung des Kanzlers und Abtes Grimalt das Geistesleben St. Gallens in raschem Zeitmaß hoch. Während wir über die Reichenauer Klosterschule seit der Mitte des 9. Jhts. so gut wie nichts wissen, schildert uns Ekkehart, wenn auch im verklärten Lichte später Rückschau, das Fünfgestirn der damals anhebenden Blütezeit von St. Gallen. Der Ire Moengal aus dem fernen Bangor eröffnet es. Ihm folgen der Lehrmeister Iso, dann der Chronist Ratpert, auch er Meister der St. Galler Schule; vor allem aber der künstlerisch hochbegabte Tuotilo und die anziehendste Gestalt von allen, Notker der Stammler, der um seiner zarten religiösen Lieder und Sequenzen willen den Heiligen zugezählt wurde. Notker ist der Begründer der deutschen Musik. Sein vielfältiges Dichtertalent, das auch Gelegenheitsgedichte, Scherze und Rätsel nicht verschmähte, hat ihm den Ruhm eines der größten Lyriker des Frühmittelalters eingetragen. Sein mystisches Wesen ging bei Tag den Schicksalen der Heiligen und Märtyrer nach und rang des Nachts mit dem Teufel. Die Heiligengeschichte der Reichenau zeigte bald Einflüsse seines Geistes, wie noch später die geistige Art Hermanns d. L., obwohl durch mehr als ein Jahrhundert von ihm getrennt, die Einwirkungen Notkers erkennen läßt. Dieser feingestimmte Geist, der Bibliothekar und Hospitalar von St. Gallen, war der Lehrer Salomos III., des Bischofs von Konstanz und Abtes von St. Gallen, und seines Bruders Waldo. Notkers Formelbuch enthält die köstlichen Briefe und Lehren, die er an das vornehme Brüderpaar gerichtet; eine ganze Einleitung zum Studium der hl. Schrift und der Kirchenväter befindet sich darunter. Aber der Reichenau hat er nur gelegentlich ein

Digitized by Google

Spottverslein zugesandt. Ein Anzeichen der verschobenen Geltung der beiden Klöster am Bodensee war es, daß, während alle älteren Salomone in Reichenau ihre Bildung empfangen hatten, Salomo III. in St. Gallen aufwuchs.

Auch im 10. Jht. stand St. Gallen vielfach im Licht, die Reichenau im Schatten. Dort die ragenden Gestalten der Ekkeharte und um die Jahrtausendwende die bedeutende Figur Notkers des Deutschen, der aus Liebe zu seinen Schülern die Werke der Alten ins Deutsche übertrug und selbst deutsche Stabreime zu Beispielen in der Grammatik verwandte. Hier in Reichenau dagegen auch jetzt keine einzige markante Lehrergestalt, von der wir Kunde besäßen. Eine gewisse Ausnahme macht nur der bedeutende Abt Alawich I. (934—958), *‚die Säule der Reichenauer Schar, vorzüglich eingeweiht in die Geheimnisse der Philosophie, ein Eiferer für die Studien und für den Ernst der Disziplin‘*, wie ihn uns einer seiner Mönche, der Verfasser der Translatio Sanguinis Domini, in bedeutsamen Worten (vgl. S. 112/11) geschildert hat. Unter Alawich I. zogen die Reformbestrebungen der cluniazensischen Richtung auf der Insel ein. Der gelehrte Gunzo von Novara richtete an Alawichs Reichenauer Konvent sein Schreiben wider die Sticheleien, mit denen ihn die Schüler Ekkeharts in St. Gallen gereizt hatten. Die Schule, aus der ein hl. Wolfgang hervorging, kann nicht die schlechteste gewesen sein. Überliefert ist uns aber aus der Reichenau für diese Zeit nur der Schatz ihrer Baudenkmäler und ihrer zu den höchsten Leistungen sich erhebenden Malerschule.

Notker der Deutsche stand in seinen letzten Jahren, als Hermann d. L. zu Reichenau Mönch wurde; Notkers Schüler Ekkehart IV., der Verfasser jener St. Galler Klostergeschichten, dessen Tätigkeit bereits ins 11. Jht. fällt, steht am Ende der Blütezeit St. Gallens. Mit Reichenau verbindet ihn kaum ein geistiges Band. Rückschauend schildert er in den Äbten und Lehrern der Vergangenheit des eigenen Klosters die gute alte Zeit, angetrieben durch den Gegensatz zur asketischen Regierung seines Abtes Norpert, des Cluniazensers. Die Reichenau aber hatte sich dem neuen Geist schon seit Alawich I. angenähert. Während Ekkehart IV. zu St. Gallen zum Preise der Toten die Feder eintauchte, regierte in Reichenau der bedeutende Cluniazenser Berno, den Heinrich II. aus Prüm an die Spitze des Inselklosters berufen hatte. Noch einmal gewann mit ihm und unter ihm die klösterliche Kultur der Reichenau und ihrer Schule neuen Ruhm, noch einmal fand dort ein gelehrter Abt einen kongenialen Schüler und Mönch, der an die Leuchtkraft Walahfrids heranreicht, Hermann d. L., den Grafensohn von Altshausen. So erfüllten Reichenau und St. Gallen in merkwürdigem Rhythmus des geschichtlichen Lebens ihre historische Mission.

Mit dem begabten Mönche Purchard kündigt sich auf der Reichenau die neue Zeit an. Sein Lobgedicht zum Preise des bau- und kunstfreudigen Abtes Witigowo zeigt einen formgewandten Dichter und treuen Anhänger seines Abtes. Das Verbrüderungsbuch kennt ihn als Kantor: er leitete also die Sängerschar des Klosters. Abt Berno widmete ihm und dem Mönche Kerung eine seiner musikalischen Schriften. Purchard, der *‚Rusticus poeta‘* — wie er sich selbst nennt —, hatte also nicht zu der Adelspartei gehört, die über dem strengen Regiment des Abtes Immo, des ersten der beiden lothringischen Cluniazenseräbte der Reichenau, die Insel verlassen hatte. Vielmehr dürfen wir den tüchtigen Kantor und späteren Abt von St. Emmeram in Regensburg zu den Mönchen zählen, die, selbst Anhänger des neuen Geistes, Abt Berno die Wege bereiteten. Noch ist uns der kleine Widmungsbrief erhalten, den Berno an Purchard und Kerung richtete.

Digitized by Google

Seine Anschrift lautet: *‚Berno ... abba dilectissimis in Christo filiis Purchardo et Kerungo una cum ceteris in dominicarum scholarum gymnasio Augiae vacantibus'* (Migne, P. L. 142, S. 1155). Es ist nach langer, langer Zeit wieder das erste Zeugnis für das Vorhandensein der Reichenauer Schule. Sie heißt hier die Übungsstätte, d. i. ein Gymnasium der Herrenschule zu Reichenau. Wenn mit dieser Übersetzung der lateinische Text richtig wiedergegeben ist, hätten wir es also mit einer Schule zu tun, in der vornehme Jünglinge als Schüler und angehende Mönche sich aufhielten.

In Abt Berno hatte Heinrich II. einen gefeierten Lehrer von hoher Bildung nach der Reichenau berufen. Seine Briefe und Schriften verraten einen gepflegten vornehmen Geist (vgl. S. 112/26 ff.). Wird er als Abt auch nicht mehr der Magister seiner Benediktusjünger zu Reichenau gewesen sein, wie für das ganze Leben im Kloster, so blieb er sicherlich auch für die Klosterschule richtunggebend. An einer der berühmtesten Bildungsstätten Frankreichs, in dem Reformkloster Fleury an der Loire, hat er sein Wissen gesammelt. Von dort kehrte er als Meister der Schule in sein Heimatkloster Prüm zurück, bis er dieses mit Reichenau vertauschte. Der gewandte Lateiner mit seinen weitgespannten Interessen gehört zu den mittelalterlichen Gestalten, deren Namen internationalen Ruhm genossen. Sein gewinnendes Wesen eroberte ihm trotz widriger Umstände die Herzen der Reichenauer. Er stellte sein Wissen dem Kloster zur Verfügung und führte die zweite Blütezeit seiner Schule herauf. Berno selbst und sein Mönch Hermann d. L. ragten vor allen hervor; die Geistesschöpfungen, die sie hinterließen, haben der alten Abtei nochmals neuen Glanz gebracht.

Die cluniazensische Bewegung hatte zu einer Vertiefung der geistigen Interessen geführt, die auch der Pflege der Wissenschaften zugute kam. Hagiographie, kirchliche Poesie und Musik waren Früchte der religiösen Ergriffenheit des Zeitalters. Gesteigerte Beschäftigung mit Dialektik und Rhetorik schärfte das Denken und bereitete der Philosophie den Weg. Das Streben nach einer Überschau der Weltgeschichte durch die Jahrhunderte hin nahm zu. Erneut traten die sieben Freien Künste in den Mittelpunkt der gelehrten Bildung, die mathematischen Fächer des Quadriviums erfuhren eine gesteigerte Pflege.

Nicht wenige dieser Erscheinungen, mit deren Aufzählung man die geistige Summe jenes fruchtbar bewegten Zeitalters ziehen kann, haben auf der Reichenau einen Widerhall gefunden. Freilich nicht alle; die Blütezeit der christlichen Philosophie des Mittelalters liegt jenseits der Wirkungsgrenze, die den Klosterschulen der alten Benediktinerabteien gesteckt war. Die Liebe für Musik, Mathematik und Astronomie, die wir an Abt Berno und an Hermann d. L. beobachten, geht auf die Schule des gelehrten Abtes Abbo von Fleury zurück. Derselbe schrieb u. a. selbst ein komputistisches Werk und gab seine Vorträge über den Lauf der Sonne, des Mondes und der Planeten heraus. Berno hatte wohl neuere Literatur aus Fleury und Prüm nach der Reichenau mitgebracht, von der hier Lehrer und Schüler zehrten. Die Schriften Bernos betreffen verschiedenartige Dinge, nicht wenige davon sind lehrhaften Inhalts. Auf Hilarius von Poitiers fußen Bernos Schriften über die Berechnung der Adventszeit, die damals zur Streitfrage geworden war; Berno von Reichenau setzte durch, daß Erzbischof Aribo von Mainz seiner Auffassung zur allgemeinen Anerkennung verhalf. Eine seltene Belesenheit verrät Bernos liturgische Abhandlung über die Messe. Sie spiegelt das historische Interesse, den religiösen Eifer und den Wunsch des Verfassers wieder, praktischen Bedürfnissen Rechnung zu tragen. Er deckt Miß-

Digitized by Google

stände auf, wo er sie erkennt, und rügt dieselben. Bernos elegante Latinität, aus der die Bildung einer neuen Zeit und ein feingestimmtes Empfindungsleben hervorleuchten, stellte er, hierin Walahfrid vergleichbar, auch in den Dienst der Heiligenleben. Er hat hier die ungelenke erste Fassung der Vita des hl. Ulrich überarbeitet. Auch die mathematische Schule des Westens hat Berno seinen Reichenauer Jüngern vermittelt. Es wurde unter Berno auf Reichenau nicht nur Mathematik gelehrt und studiert. Durch Disputationen vertieften Lehrer und Schüler ihre mathematischen Kenntnisse weiter. Ein einzigartiges Zeugnis ist uns darüber überliefert, ein Brief des Konstanzer Domherrn Meinzo an seinen Lehrer Hermann d. L. (Neues Arch. V, 202). Der Briefschreiber erinnert Hermann d. L. daran, wie er kurz vorher mit ihm über die vier schwierigsten Fragen der Mathematik in Anwesenheit des Abtes Berno disputiert habe, dessen Ansehen bei den Schülern des Quadriviums am höchsten stehe (*‚Quoniam me tui amoris amplexibus ... amicabiliter nuperrime tractasti multaque me de difficillimis quatuor matheseos disciplinae quaestionibus in presentia Augensis abbatis, qui maxime tunc temporis in quadruvio viget auctoritatis, probabiliter et ... rationabiliter disputasti‘*). Das Höchste leistete Berno in der Musik; als den großen Musiktheoretiker kennt ihn das Mittelalter, rühmt ihn Sigibert von Gembloux. Darüber ist von berufener Feder gehandelt (vgl. S. 807 ff.). In wunderbarer Weise ergänzten sich hierbei Lehrer und Schüler. Denn von Berno erhielt Hermann d. L. seine musikalische Ausbildung, das beste Zeugnis der kraftvollen Impulse, welche die Reichenauer Schule von diesem Abte empfing und die auch auf fremde Klöster, wie Einsiedeln und St. Emmeram, sich erstreckten. Ein größer angelegtes Werk über die Lesungen und Tonsetzungen der Psalmen und Kirchengesänge, das wir in die Spätzeit des Abtes verlegen, hat der betagte Prälat zwei Mönchen gewidmet, die freilich vielleicht in einem anderen Kloster als in Reichenau zu suchen sind. Wer aber wird zweifeln, daß die Kompositionen Bernos, sein großes Offizium des hl. Ulrich, das Offizium des hl. Meinrad, sein Introitus für das Fest Epiphanie, in der Reichenauer Klosterschule zuerst eingeübt und vorgetragen wurden. Gerade für den Schulbetrieb der Musik war auch jene schon erwähnte Schrift über die Kirchentonarten bestimmt, die Berno seinen Reichenauer Mönchen Purchard und Kerung zugeeignet hat. Hermann d. L., erst der gelehrige Schüler, hat den Meister in seinen eigenen musikalischen Leistungen noch übertroffen und ist darüber selbst zum Lehrer für andere geworden.

Über Hermann d. L. (1013 bis 1054) als Mensch und Mönch, als Dichter und Geschichtschreiber, ist an seinem Orte gehandelt. Nennt man die zwei größten Namen der Reichenau, so werden sie immer lauten Walahfrid Strabo und Hermannus Contractus. Beide sind sie Söhne der schwäbischen Erde und Schüler des Inselklosters, dessen Unterricht sie zu der geistigen Höhe ihres Schaffens emporgeführt. Ein ‚Weltwunder‘ haben schon die Schriftsteller des Mittelalters den körperlich verkrüppelten und doch so geistesmächtigen Mönch von Reichenau genannt. Mit sieben Jahren wurde der von Kindheit an gelähmte Grafensohn dem Kloster Reichenau und seiner Schule übergeben. *‚Ego Herimannus litteris traditus sum XVII Kal. Oct.‘*, so trug er selbst in seine Weltchronik z. J. 1020 ein (vgl. S. 796). In langen Studienjahren bildete sich sein Geist. Als er schon dreißig Jahre zählte, nahm ihn Abt Berno trotz seiner körperlichen Gebrechen in die Reihe der Mönche auf und verwandte ihn, seines Sprachfehlers ungeachtet, als Lehrer. Von seinen religiösen Dichtungen und Kompositionen wie von seinen Geschichtswerken genoß sicherlich die eigene Klosterschule aus

Digitized by Google

erster Hand. Ganz besonders aber dienten ihr die musiktheoretischen und mathematisch-astronomischen Schriften Hermanns d. L. Über die letzteren hat jetzt (1923) M. Manitius (Gesch. d. lat. Lit. d. MAs. II, 762 ff.) vortrefflich gehandelt, nachdem schon H. Hansjakob in seiner anziehenden Biographie Hermanns d. L. (1875) auch diese Seite im Wirken des großen Reichenauers beleuchtet hatte. Gerne folgen wir ihnen.

Berthold, der Schüler und Biograph Hermanns d. L. berichtet uns: ‚*Für die Zeitrechnung* (den Komputus) *stellte er Regeln und Erklärungen zusammen, durch die er alle seine Vorgänger übertraf, und er gab außer anderem ausgezeichnete Kunde über die natürliche Erleuchtung des Mondes, so daß man nun mit völliger Klarheit wissen kann, zu welcher Stunde tags oder nachts der Mond von der Sonne beleuchtet wird. Ebenso stellte er die sichersten Angaben über die Mondfinsternisse auf. Auch verfaßte er ein Lehrbuch über Geometrie von nicht geringem Nutzen, da keiner seiner Vorgänger hierin eine ähnliche wissenschaftliche Gründlichkeit besaß, und zwar stellte er es in der notwendigen natürlichen Anlage und Ordnung mit Berechnungen und Figuren zusammen.*‘

Die beiden ersten der einschlägigen Schriften Hermanns d. L. galten einem astronomischen Instrument, dem Astrolabium. Die damalige Zeit und Hermann d. L. selbst legten demselben große Bedeutung bei. In seinem, an einen Kleker B. gerichteten Widmungsbrief zu der ersten Schrift sagt Hermann, daß die Anfertigung des Astrolabiums ‚*hierzulande in Verwirrung geraten und daher dunkel und unvollkommen geworden*‘ sei; deshalb hätten ihn viele seiner Freunde schon oft gebeten, eine Schilderung davon zu geben. Mit der Schrift ‚De mensura astrolabii‘ wollte er dieser Bitte entsprechen. Der Meister hat sein Instrument nicht in der überlieferten Form eines Ringes konstruiert, sondern die Himmelskugel und ihre Kreise auf eine Ebene (‚*plana sphaera*‘) mit Reliefarbeit übertragen. Über dieser Himmelsprojektion befand sich ein beweglicher Horizont, aus dessen veränderter Stellung zu jener Ebene astronomische Fragen durch Ablesen gelöst werden konnten, wie die Berechnung der Zwischenräume der Sternbilder und die Stellung der Sterne. Die zweite, etwas umfangreichere Schrift über den Nutzen des Instruments: ‚De utilitate astrolabii‘ ist einem Reichenauer Mönch Werinher gewidmet. In der Einleitung dazu beschreibt Hermann den Wert des Instruments so: Mit seiner Hilfe finde man die Stunde des Auf- und Niedergangs der Gestirne, dann auch die Bewegung der Gestirne durch alle Himmelsräume und die Lage der Himmelszeichen, die Grade der Sonne, ihre tägliche und monatliche Höhe und die Anzahl der Erdstadien, die sie durchlaufe, desgleichen die Zeichen und die höheren Fixsterne, außerdem die sicheren Stunden der Tage und Nächte. Diese Kenntnisse seien aber ungemein nötig für den Gottesdienst und nützlich für die Schärfung des Verstandes wie für die Zurückweisung von allerhand Pseudoinstrumenten. Die Schrift selbst ist wieder in zwei Teile zerlegt. Im ersten erklärt Hermann d. L. die Auffindung der Gestirnhöhe und deren Stellung zu bestimmten Zeiten. Der zweite Teil steht damit nur lose im Zusammenhang, da er von einem anderen Instrumente als dem Astrolabium, einem Zeitmesser (‚*horologium*‘) ausgeht. Von besonderem Wert ist für uns die Einleitung zu dieser Schrift über den Nutzen des Astrolabiums, die sich in einer Münchener Handschrift (CLM. 14689 s. XI) findet. Diese Einleitung liest sich wie die Vorrede zu einer zweiten Ausgabe der astronomischen Schriften Hermanns. Hier wird die Astronomie über alle anderen Freien Künste gestellt. Dann verbreitet sich der Verfasser mit

Digitized by Google

dichterischem, an Vergil gemahnendem Schwung über die Schönheit und die Segnungen der Nacht und preist dann den Tag als Erwecker aller Tätigkeit, wobei er Nacht und Tag in Beziehung zur Astronomie setzt und astronomische Dinge in Verbindung mit Christi Leben bringt, auch der Astrologie der Chaldäer gedenkt. Es folgt ein Hinweis auf die praktische Bedeutung der Astrologie für den Kleriker und auf Ptolemäus, den Erfinder des Astrolabiums. Er wolle, so meint Hermann, nichts Neues vorbringen, sondern nur den Sinn auf Vernachlässigtes und Vergessenes hinlenken durch Verdeutlichung seiner aus dem Arabischen stammenden Quelle und durch Erklärung der Konstruktion des Astrolabiums. Man hat aus dieser letzteren Notiz früher gefolgert, daß Hermann d. L. auch Arabisch verstanden habe, doch lag ihm sicher nur eine lateinische Übersetzung einer arabischen astronomischen Schrift vor.

Hermanns ‚Computus', dem er den Titel ‚Abbreviatus cuiusdam idiote computus' gab, ist eine Zusammenfassung über die kirchliche Zeitrechnung. Sie ging, wie der Titel andeutet, auf einen anderen, nämlich Beda, zurück. Das Werk dürfte ein für Schulzwecke berechneter Auszug gewesen sein. Sein weiterer mathematischer Traktat ‚De divisione' handelt von den Rechnungsarten der Multiplikation und Division auf einem besonderen Liniensystem, dem sog. Abacus. Die Schrift ‚De conflictu rithmimachie' endlich handelt über ein Zahlenspiel, das auf Boethius zurückgeht und auf zwei Spielbrettern mit je 64 Feldern gespielt wurde.

Der Lehrer hatte einmal mit seinem Schüler Meinzo von Konstanz über die Berechnung des Kreisdurchmessers aus dem Umfange disputiert. Meinzo war reiner Abacist; er kannte in der Bruchrechnung nur die römischen Minutien. Hermann verfeinerte die Berechnung des Durchmessers dadurch, daß er den Umfang mit $^{7}/_{22}$ multiplizierte. Meinzo kam da nicht mit, ruhte aber nicht, bis er den Lehrer schriftlich um näheren Aufschluß gebeten hatte. Wichtig ist für uns die Notiz, daß sich der Schüler beim Nachrechnen auf Makrobius und Eratosthenes bezog, ein Beweis, daß diese Schriften der Alten beiden zur Hand waren.

Über eine astronomische Spezialarbeit Hermanns zur Berechnung des Mondmonats: ‚De mense lunari', die einem Mönche Herrand gewidmet ist, lesen wir bei Manitius: „Hermann hatte gefunden, daß keiner der früheren Komputisten die Länge des Mondmonats sicher ausgerechnet habe und daß Beda ihr etwas von den 29 Tagen und 12 Stunden abgezogen habe, während sie doch noch etwas mehr betragen müsse. Während der Arbeit sei ihm der Komputus des St. Galler Meisters Notker Labeo zugekommen, der aussage, daß Kolumban dem Mondmonat über jene Länge noch eine halbe Stunde und beinahe zehn Minuten gegeben habe. Hermann berechnet nun selbst den Mondmonat auf 29 Tage, 12 Stunden, 29 Minuten und 348 Atome und macht auch die Probe darauf."

Nach allem Gesagten wundern wir uns nicht, wenn Hermanns Biograph Berthold dem geliebten Meister nachrühmt, daß er mathematische, musikalische und astronomische Instrumente anzufertigen verstanden habe, wie die größten Sachkenner seiner Zeit.

Mit dem Tode Bernos und Hermanns d. L. versiegen aufs neue die Quellen, die uns von der Reichenauer Klosterschule Kunde geben. Nicht einmal das Leben Bertholds, des Schülers und Biographen Hermanns d. L., können wir bis zum Ende verfolgen. Diesmal haben wir aber nicht nur den Ausfall von Nachrichten, sondern den allmählichen Niedergang der ehrwürdigen Institution selbst zu beklagen. Der Investiturstreit hat der Schule von Reichenau stofflich und

Digitized by Google

geistig schwere Wunden geschlagen, von denen sie sich nie mehr erholt hat. Der wirtschaftliche Niedergang der Abtei, die nun immer mehr in die Abhängigkeit vom eigenen Lehensadel geriet und darüber einen großen Teil ihres Besitzes einbüßte, hielt Schritt mit dem zahlenmäßigen Rückgang des adeligen Konvents und damit auch der Lehrkräfte und des lernbegierigen Nachwuchses. Die Söhne der fehdelustigen Rittergeschlechter drängten nicht mehr wie einst in die Klosterschulen. Die höheren geistigen und wissenschaftlichen Bestrebungen aber zogen sich von den alten Benediktinerabteien fort, suchten und fanden neue Pflanzstätten, zuerst in den Reformklöstern der Hirsauer und der Zisterzienser, sodann in den aufkommenden Universitäten. So teilte die einst hochberühmte Schule von Reichenau, nachdem sie schon zuvor durch St. Gallen überflügelt worden war, das Schicksal aller alten Kloster- und Domschulen. Auch die Konstanzer Domschule konnte den vorübergehenden Glanz, den ihr Lehre und Schriften des Magisters Berthold verliehen, auf die Dauer nicht behaupten. Übrigens blieb auch St. Gallen von dieser Entwicklung nicht verschont. Dort ließ schon um die Wende des 12. Jhts. der Dekan Heinrich von Sax seinen Neffen Ulrich auf den Schulen von Paris und Bologna mit den beiden Rechten vertraut machen, um ihn dadurch für den Beruf eines Abtes vorzubilden. Zwei Neffen des Reichenauer Abtes Burkhard von Hewen studierten 1295 in Padua. Wohl hat es auch auf der Reichenau in den Jahrhunderten des Niedergangs nicht ganz an Bestrebungen gefehlt, das klösterliche Leben und seine geistliche Kultur nochmals zu beleben; ein dauernder Erfolg ist ihnen versagt geblieben. Wir meinen solche Ansätze in den spärlichen Nachrichten zu erkennen, die für das 12. Jht. über das Wirken des Abtes Frideloh v. Haidegg auf uns gekommen sind (vgl. S. 137 ff.); gleiches gilt von den Regierungen der Äbte Heinrich v. Karpfen (vgl. S. 152 f.) und Diethelm v. Kastel (vgl. S. 173 ff.).

Die zerstreuten Nachrichten, die uns über das Vorhandensein von Reichenauer Scholastern und über eine dortige Schule für diese späteren Jahrhunderte überliefert sind, dürfen uns nicht über die Tatsache des Niedergangs hinwegtäuschen. Eine wissenschaftliche Schule alter Art und im alten Geist war es nicht mehr, mögen auch Chorknaben für die liturgischen Gottesdienste und den Chorgesang erzogen und zu diesem Zweck zu einer bescheidenen Schule zusammengefaßt worden sein. Das Klosteramt des Scholasters oder Schulmeisters (*‚magister scolae'*), in den Zeiten des hochadeligen Konvents auch ‚Schulherr' genannt, wurde zwar noch geraume Zeit besetzt. Aber es kann nicht viel mehr als ein Titel gewesen sein. Der Kustos und Archivar Udalrich aus dem freiherrlichen Geschlecht v. Dapfen, der Zeitgenosse des Abtes Frideloh von Haidegg, ist bekannter durch die Herstellung und Verfälschung von Urkunden, mit denen er den äußeren Drangsalen des Klosters und der Verarmung des Konvents begegnen wollte. Er war aber auch einer der letzten Scholaster alten Schlages; in ihm, dem *‚presbyter indignus, custos ecclesiae, scolarum magister'*, der gegen Ende seines Lebens auch noch Dekan wurde, verkörperten sich die geringen wissenschaftlichen Interessen, die zu seiner Zeit auf der Insel sich regten. Die Reihe seiner Nachfolger aus freiherrlichem Geblüt — wir dürfen dahin noch stellen den *‚scolasticus Chunradus'* von 1181, den *‚scolasticus Heinricus'* von 1210 bis 1236 und den Scholaster Markward von Buwenburg, 1246 — beschließt der Mönch Luitold aus dem vornehmen Edelherrengeschlecht v. Regensberg, der 1328, in den Tagen der Reformen Diethelms v. Kastel, in dieser Eigenschaft auftritt.

Digitized by Google

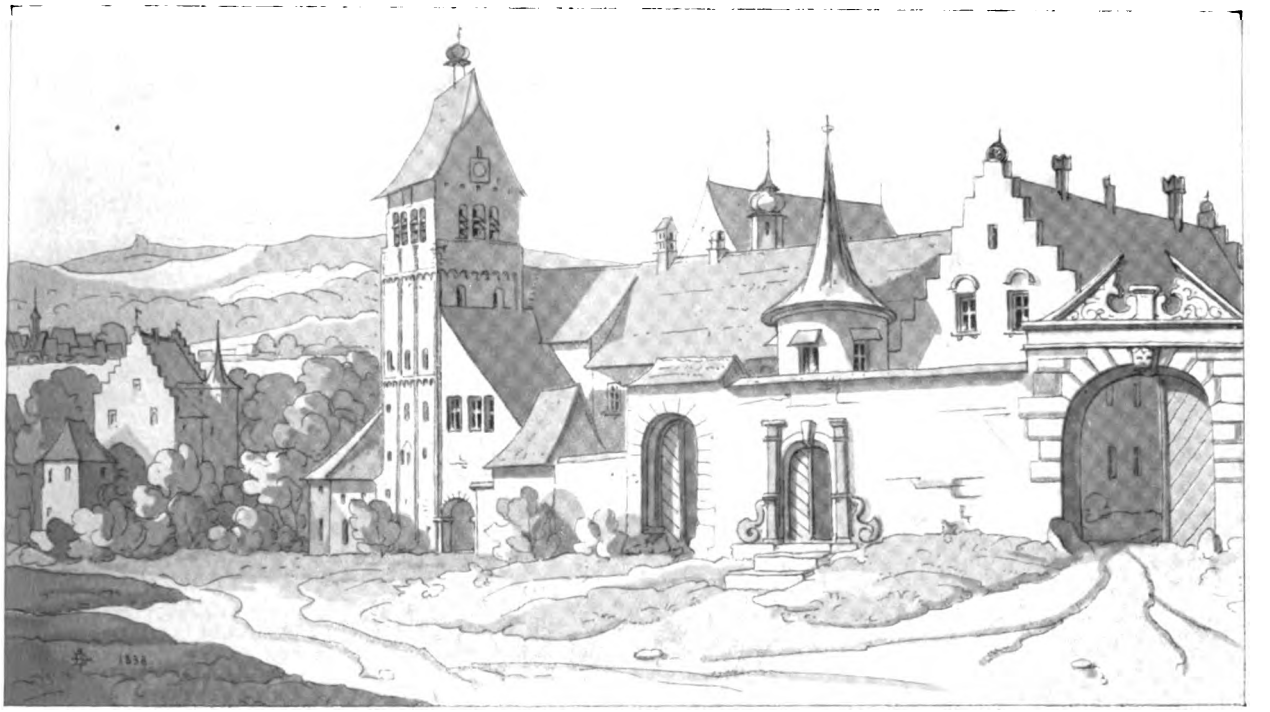
Auch die Bezeichnung Scholare war schließlich zum Titel eines jungen Klerikers geworden, der, ohne von edelfreier Abstammung zu sein, im Dienste des Abtes oder eines der adeligen Klosterherren stand. So zu Beginn des 13. Jhts. der, einer Reichenauer Familie entsprossene Scholare Gerung, der erste Benefiziat einer von ihm selbst gestifteten Pfründe bei St. Pelagius (vgl. S. 153 f.), den wir als solchen im liturgischen Dienst des Klosters tätig sehen. So der Scholare Ulrich des Reichenauer Klosterherren Johann v. Lauben, des nachmaligen Dekans und erwählten Abtes, der für seinen Herrn i. J. 1275 den Kreuzzugszehnten entrichtet hat. Es ist der letzte Scholare des Inselklosters, von dem wir Kunde besitzen. Der Reichenauer Schulrektor Walter (*‚rector scolarum in Augia maiori'*), den Papst Alexander IV. i. J. 1258 dem Bischof von Konstanz für die Kirche zu Kölliken empfahl, da er bisher nur Kanoniker des Stiftes Zofingen gewesen und keine eigene Pfründe besessen habe, war sicherlich schon einer dieser späten Schulrektoren, deren Obhut und Erziehung die Singknaben des Klosters anvertraut waren. Ein Schulrektor gleicher Art dürfte auch der Scholaster Andreas, 1291—1296, gewesen sein.

Als im 15. Jht. Abt Friedrich v. Wartenberg seine durchgreifenden Reformmaßnahmen ins Werk setzte und besonders auch der Klosterbibliothek sein erhöhtes Interesse zuwandte, brachte er Mönche mit, die in auswärtigen Reformklöstern ihre Studien zurückgelegt hatten. Drei seiner Konventualen ließ er auf der neugegründeten Hochschule zu Wien studieren (vgl. S. 216). Sein Berater Mag. Hans Spänlin hatte in Heidelberg sich die akademischen Grade erworben. Noch in den späten Jahrhunderten des Priorates haben die tüchtigen Konstanzer Bischöfe Joh. Gg. v. Hallwyl und Jakob Fugger es ermöglicht, daß einzelne Reichenauer Mönche in der Jesuitenhochschule zu Dillingen theologischen und philosophischen Studien obliegen konnten (vgl. S. 250).

In Armseligkeit war das Glanzinstitut Waldos versunken. Aber das Ende darf unser Gesamturteil nicht trüben. Hätte die Reichenauer Klosterschule nichts hervorgebracht, als die Geistesschöpfungen von Walahfrid Strabo und von Hermann d. L., sie hätte der deutschen Kultur einen großen Dienst erwiesen. Neben diesen auserlesenen Geistern aber haben dort Hunderte ihre Bildung geholt und im Leben verwertet. In den durch die historische Kritik gebotenen Grenzen behält der Prior Johann Egon Recht, wenn er uns die Insel als eine Bischofs- und Abtsschule vorführt. Könnte man den Einfluß ausrechnen, der in den Jahrhunderten ihres Bestandes von der Reichenauer Klosterschule im stillen auf Welt und Kirche ausgegangen ist und von dem uns nur die Reste der einstmaligen Bibliothek Kunde geben, er würde uns kaum geringer erscheinen, als die schöpferischen Leistungen der Reichenauer Kunst, die wir noch heute an ihren hinterlassenen Denkmälern in Stein und Farbe bewundern. So stehen wir zu dem Worte des Chronisten Gallus Oheim, das er im Schmerz über die vergangene Herrlichkeit aussprach: *‚wie ditz insul Ow der gaistlichen zucht loblicher tugend ain maistri und herscherin, aller closter in hochtütschen landen ain kron gewesen sig, in dero ain frye und hoche schul der fryen künsten, poetry und besonder der hailigen gschrifft geplügt habe'*.

Bemerkung: Ich habe dem Herausgeber gerne gestattet, im Interesse der erstrebenswerten Einheitlichkeit des Gesamtwerkes Textänderungen vorzunehmen und einige Punkte zur Reichenauer Schulgeschichte, die bei der Bearbeitung anderer Probleme zutage traten, an geeigneter Stelle einzufügen. Diese Einfügungen befinden sich auf SS. 623, 631 f., 637 f., 640, 644/3, 644/4. M. H.

Digitized by Google



Das Münster zu Reichenau mit den Klosterbaulichkeiten. Nach einem älteren Aquarell

DIE MITTELALTERLICHE BIBLIOTHEK

PROFESSOR DR. PAUL LEHMANN / MÜNCHEN

IN DER EHRENKRONE DER REIchenau ist oder war die mittelalterliche Bibliothek einer der größten und schönsten Edelsteine. Nur noch Stücke und Splitter liegen von ihr heute vor, vor allem in Karlsruhe, einzelne sicher oder vielleicht in Bamberg, Berlin, Cambridge, Darmstadt, Donaueschingen, Einsiedeln, Engelberg, Freiburg i. Br., Fulda, St. Gallen, Genf, Heidelberg, Leiden, London, München, Oxford, St. Paul, Rom, Schaffhausen, Solothurn, Straßburg, Stuttgart, Wien und Zürich. Als das Kloster aufgehoben wurde, waren nicht viel mehr Handschriften vorhanden als hundert Jahre nach der Gründung. Unter den geretteten befindet sich höchstens der vierte Teil von denen, die Reginbert 822 verzeichnen konnte. Das Kleinod auch nur auf dem Papiere wiederherzustellen, wird niemals ganz gelingen. Doch hat vieler Forscher Fleiß, Glück und Kraft so viel zusammengetragen, in unsern Tagen namentlich der unermüdliche Karlsruher Bibliothekar Alfred Holder, daß es schier leichter ist, ein Buch über die Handschriftenschätze des Klosters zu schreiben, als in einer kurzen Abhandlung das Wesentliche von der Geschichte und dem Bestande zu erzählen, sowohl anspruchsvollen Gelehrten wie anderen Gebildeten die Schicksale und die Bedeutung der Sammlung reizvoll und richtig zugleich zu schildern. Es ist in Wahrheit nicht Koketterie und eitle Rhetorik, wenn ich die Leser um Nachsicht bitte.

Wie ist die Reichenauer Bibliothek entstanden und gewachsen? Quellen für die Geschichte der Bestände fließen uns in alten Katalogen, in chronikalischen Nachrichten, brieflichen Bemerkungen und in den Handschriften

Digitized by Google

selbst in verhältnismäßig großer Fülle. Gleichwohl bleibt vieles unklar und unsicher, neben anderem deshalb, weil die Grundlagen des nicht immer zuverlässigen Chronisten Gall Öhem (um 1500) zum Teil verloren gegangen sind. Öhem berichtet, daß Pirminius bei der Klostergründung 50 Bücher mitgebracht habe. Die auffallend hohe Zahl wird nicht stimmen, an der Bibliotheksstiftung selbst braucht man nicht zu zweifeln. Zu bedauern ist, daß alle Büchertitel verschwiegen worden sind. Wäre man sich darüber einig, woher Pirminius stammte, dann hätte man für die Herkunft seiner Bücher gewisse Anhaltspunkte. Aber auch ohne völlige Klärung der Pirminiusfrage ist zu vermuten, daß ein Teil der Codices ‚die schon in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts auf die Reichenau gekommen sind, westfränkischen Ursprungs waren, in erster Linie gottesdienstliche Texte, von denen merkwürdige Reste unter den Palimpsesten und Fragmenten in Karlsruhe erhalten sind. Von fast allen Äbten des 8. und 9. Jahrhunderts rühmt derselbe spätmittelalterliche Chronist dann ferner auf Grund alter Nachrichten ihre Fürsorge für den Bücherschatz. Freilich war die Reichenau gelegentlich nur vorübergehend Besitzer. So soll Abt Etto (727—734) Codices von der Reichenau nach Pfävers, nach Murbach, ja nach Altaich (in der Diözese Passau) geschickt haben. Es ist die Reichenau demnach bereits sehr frühzeitig eine Vermittelungsstätte von Handschriften und damit auch geistigem Leben gewesen. Das elsässische Murbach und das schweizerische Pfävers sehen wir später noch in Beziehungen zu der Reichenauer Bibliothek. Der erwähnte Einfluß auf Südbayern hat offenbar angedauert und verdient ernstliche Beachtung bei Liturgikern, Paläographen, Historikern. Der gegen 800 lebende Drutmund, ‚Ello von Altaha Bruder', von dem es heißt, daß er ‚etliche gutt bücher in die Ow bracht', war vermutlich Bayer. Die einzige, erst vor wenigen Jahren von P. Emmanuel Munding (Beuron) entdeckte Überlieferung eines Briefes Karls des Großen über Waldo von Reichenau steht reskribiert in einem ehemals Freisinger Kodex. Der Augiensis CXXXV saec. IX ist nach W. Meyer Kopie einer Handschrift von St. Emmeram-Regensburg, München lat. 14447. Suchen wir weiter nach Ländern und Orten, die schon im 8. Jahrhundert mit der Reichenauer Bibliothek in Verbindung standen, so weist uns Gall Öhem auf Rom, das ja damals, wie fast zu allen Zeiten, ein Büchermarkt von weltgeschichtlicher Bedeutung war. Aus Rom brachte Abt Petrus (782—786) ein griechisches Psalterium nach der Septuaginta mit, lieh es mit anderen Büchern an den Bischof Egino von Konstanz aus und soll es nie zurückbekommen haben. Auch über die Wanderung von Reichenauer Büchern nach Konstanz unter anderen Bischöfen des 8. Jahrhunderts klagte man in Reichenau. Bei dem Bericht Konrad Gesners vom Jahre 1549: ‚Ein griechisches Psalterium mit silbernen und goldenen Buchstaben, auf Baumrinde (wohl Papyrus gemeint) geschrieben, wird, wie es heißt, im Kloster der Bodenseeinsel aufbewahrt', bin ich versucht und geneigt, an jenes in Rom erworbene Psalter zu denken. Gesehen hatte es der Schweizer Bibliograph nicht, vielleicht nur eine Notiz des alten Katalogrotulus zur Kenntnis erhalten. Waldo stiftete außer einem Antiphonar, das ihm die Gemahlin eines Königs Pippin geschenkt, viele Bücher, die er im Bistum Pavia erworben hatte. Unter Waldo wurden weiterhin der Veroneser Bischof Egino sowie ein ‚welscher' Bischof Lampert Mönche auf der Reichenau, beide brachten Handschriften mit. Später schenkten Mönch Hiltiger einen in Italien erworbenen ‚Liber prophetarum', Bischof Ratold von Verona seine leider verschollene Versbearbeitung der Moralia Gregors des Großen. Berühmte Reichenauer Bände oberitalienischer Herkunft sind z. B. der Palimpsest von St. Paul mit Hieronymustext über der Naturgeschichte

Digitized by Google

des Plinius und das nur verstümmelt und auseinandergerissen erhaltene Exemplar der ‚Lex Langobardorum'. Wie vom Süden kamen auch vom Norden Mönche und Weltgeistliche mit Büchern ins Kloster, so im 8. Jahrhundert aus ‚Sachsen' ein Edefridus oder Edelfridus und Hartricus, ein Bischof, beide wohl ihrem Stamme nach Angelsachsen. Sicher nachweisbar ist von ihren Gaben nichts mehr. Vor allem ist es in frühkarolingischer Zeit außer den Klöstern und Kirchen der Schweiz und der benachbarten deutschen Gebiete wohl Frankreich gewesen, aus dessen reichen Bibliotheken man emsig für die Reichenau geschöpft hat. Genannt werden die Benediktinerklöster St. Martin in Tours und St. Denys bei Paris. Reichenauer Mönche, wie Vadilleoz, Erlebald und Wetti, besuchten Alchvines Schule in Tours. Vadilleoz vermachte der Reichenau seine in Tours erworbenen Bücher. Die ‚Bibliothek der Symbole' im Reginbertkodex Augiensis XVIII ist vielleicht Tourser Ursprungs saec. IX. in. Abt Erlebald (823—838) ließ im französischen Dionysiuskloster Codices abschreiben. Umgekehrt wird aus seiner Zeit das Verleihen einer Reichenauer Handschrift nach St. Denis erwähnt. Unter den Äbten Waldo, Heito, Erlebald und Ruadhelm ist die Bibliothek offenbar am meisten durch planmäßiges Abschreiben, durch Schenkungen usw. bereichert worden. Sowohl Gallus Öhem wie die erhaltenen Verzeichnisse nennen viele Personen als Wohltäter der Sammlung; unter vielen Männern schickte auch eine Frau Ata in die Au ein ganz und gar mit Silber beschlagenes Meßbuch, das frühzeitig verloren ging. Im Jahre 822, am Ende von Heitos Abtzeit, konnte man nicht weniger als 415 Bände verzeichnen. Damit war die Reichenauer Bibliothek in die Reihe der umfangreichsten Sammlungen des Abendlandes gerückt. Den allergrößten Anteil daran hat Reginbert († 847), der unter den vier genannten Äbten mehr als ein halbes Jahrhundert Bücherschreiber und Bibliothekar war. Von ihm wurde die Bücherei katalogisiert. Der Originalrotulus von 822 ist zwar in der Neuzeit verkommen, der Text jedoch in der Hauptsache durch eine schon im 9. Jahrhundert angefertigte Kopie, in einem jetzt Genfer Kodex Murbacher Provenienz, und eine Abschrift Johann Egons aus dem 17. Jahrhundert überliefert. Von Reginbert haben wir auch noch andere Verzeichnisse, dabei eine ausführliche Liste der Bücher, die er selbst schrieb, schreiben ließ oder geschenkt bekam. Obwohl die Überlieferung stark beschädigt ist, erfahren wir noch den Inhalt von 42 Reginbertbänden. Es sind hagiographische, patristische, liturgische, grammatikalische, historische, medizinische und andere Texte von besonderem Wert, die wir von Reginberts feiner Hand und von seinen Schülern geschrieben sehen. Selbst Gedichte in deutscher Sprache fanden da Aufnahme. Es ließe sich viel über die Reginbertbände sagen. Eines möge einstweilen genügen: Reginbert war es, wie wir schon in anderem Zusammenhang hörten, der durch Grimalt und Tatto das in Montecassino für Karl den Großen besorgte Exemplar der Benediktinerregel mit wahrhaft philologischer Treue kopieren und kollationieren ließ, der so die reine Fassung der Regula verbreitete und es ermöglichte, daß am Ende des 19. Jahrhunderts Meister Ludwig Traube die Textgeschichte der wichtigsten Mönchsregel des Okzidents entwirren und musterhaft darlegen konnte. Erwähnen wir schließlich noch die sorgfältigen Inhaltsangaben Reginberts vorn in den Bänden und seine Ermahnungen zum Schutz und zum Nutzen der Bücher. So treffen wir mehrfach folgende Verse in seinen Bänden, vielleicht standen sie in allen:

Magno in honore Dei, Domini genitricis et almae
sanctorum quoque multorum, quibus Auua fovetur,
condidit hoc corpus permissu adiuta priorum
cura Reginberti scriptoris, in usibus optans
hoc fratrum durare diu salvumque manere.

Digitized by Google

Et ne forte labor pereat confectus ab illo,
adiurat cunctos Domini per amabile nomen:
hoc ut nullus opus cuiquam concesserit extra,
ni prius ille fidem dederit vel denique pignus,
donec ad has sedes quae accepit salva remittat.
Dulcis amice, gravem scribendi attende laborem,
tolle, aperi, recita, ne laedas, claude, repone!

Von der Mitte des 9. Jahrhunderts ab liegen uns weniger ausführliche Nachrichten über das Wachsen der Bibliothek vor. Die Katalogüberlieferung bricht für uns ab. Auch Gall Öhem hat anscheinend keine Listen für die Folgezeit mehr zur Verfügung gehabt. An letzter Stelle erwähnt er Abt Ruadhelms (838—842) Bücherliebe und sagt dann noch: *‚Under im sigen durch die brüder vast vil bücher erobert; es komen ouch zu sinen zitten erliche männer mit mangerlay bücher, by und under im Gott zu dienen; usser denen ich nit mer dann ainen nemen wil. Buntwil priester allhie, maister der schull, überkam die hystorie der alten und nüwen e, die er uff der schul zu bliben begert, darnach ward er uff haissen der väter in die zelg Hattonis, daz ist gen Oberzelg, verordnott. Do machet er ain andre hystori, die begert daselbs zu bliben laussen.*

Von sant Mainrat ist also geschriben: Mainratt priester, unser bruder, och ainsidel, hatt im selbs die hystori des alten und nüwen testamentz geschriben, hindangesetzt das buch der prophetten, das er begert durch ander brüder beschriben werden. Er sant her sin histori zu nutz und frucht der brüder hie zu behalten, und behielt im selbs ain messbuch mit den eppistlen und ain omilier, unser regel aine und die bücher Cassiani.‘ Diese Bibel des heiligen Meinrad († 861), der übrigens die Insel schon 828 verlassen hatte, suchen wir heute vergebens.

Die Dürftigkeit der Nachrichten von etwa 842 ab ist um so mehr zu beklagen, als einstweilen die Bücherliebe und Wissenschaftspflege bei den Reichenauern noch in schönster Blüte stand. Ein Schüler Reginberts war ja unter vielen anderen Walahfrid Strabo, den wir als den bedeutendsten Schriftsteller des Klosters vor Hermannus Contractus preisen können. Da Walahfrid viel im Frankenreiche herumgekommen ist und lebhafte Beziehungen zu geistlichen und weltlichen Großen, zu Gelehrten verschiedener Nationen pflegte, mit ihnen Briefe und Gedichte wechselte, so ist ohne weiteres anzunehmen, daß er die Bibliotheken anderer Stätten für sein geliebtes Kloster nutzbar machte, wie er andererseits auch Reichenauer Handschriften nach auswärts verlieh. Z. B. tauschten Fulda, Mainz, Speyer, Murbach, Trier zu seiner Zeit und zum Teil dank Walahfrid Bücher mit der Reichenau aus. Dem spanischen Magister Prudentius, nachmals Bischof von Troyes, sandte er die in Reichenau vorhandenen Gedichte Moduins, erbat für sich Lucanerklärungen und die kleinen Vergilgedichte; einem in Mainz lebenden Iren konnte er Gedichte des Venantius Fortunatus und eine Mensuratio orbis senden. Gedichte Moduins dürfte Ermenrich von Ellwangen um 850 auf der Reichenau kennengelernt haben. Überhaupt war Ermenrich wohl ein guter Kenner der Reichenauer Bücherschätze.

Die Handschriften mit irischen Schriftzügen oder irischen Glossen, die wir noch heute unter den Augienses treffen, stammen höchstwahrscheinlich von Iren, die, aus ihrer Heimat vertrieben, unter Walahfrid an den Bodensee kamen, so das irische Schulheft (jetzt in St. Paul), so das aus dem verwüsteten irischen Kloster Hy gerettete Columbaleben Adamnans, das jetzt als eines der ältesten Denkmale irischen Schrifttums in Schaffhausen liegt.

In Reichenauer Formeln der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts ist vom Ausleihen und Abschreiben von Augustins Gottesstaat, von Kommentaren zum Heptateuch und zu den Makkabäern, vom Trojaroman des Dictys die Rede. Im letzten Falle ist vermutlich ein Reichenauer Text gemeint, der

Digitized by Google

für St. Gallen kopiert werden sollte. Einige Reste des Augiensis sind neuerdings in Karlsruhe und Zürich wieder aufgetaucht, und auch die St. Galler Abschrift ist erhalten. Daß bald Reichenau von St. Gallen, bald dieses von jenem Bücher entlieh, steht fest. Reginbert hatte St. Galler Texte abgeschrieben, der für ihn angefertigte berühmte Kodex der Regula S. Benedicti ist frühzeitig nach St. Gallen gekommen und nicht wieder zurückgekehrt. Ähnlich ist es dem überaus wertvollen Reichenauer Exemplar des Edictus Rothari ergangen. Umgekehrt begegnen mehrfach Erzeugnisse der St. Galler Schreibstube unter den Reichenauer Beständen. In dem bald nach 850 angelegten St. Galler Bibliothekskatalog findet man bei den Ezechielhomilien Gregors des Großen die Bemerkung: Sie sind nach Reichenau zurückgegeben worden. Der St. Galler Notker Balbulus († 912) berichtet, daß er in seiner Jugend in einem Reichenauer Buch Rätsel gelesen habe. Als dann 924/25 die Hunnen die schwäbisch-alemannischen Lande weit und breit unsicher machten, da schafften die St. Galler Mönche ihre wertvolle Bibliothek — wohl nur zum Teil — aufs sichere Eiland der Reichenau. Später wurde die gleiche Zahl Bücher zurückgeführt, nur waren es versehentlich nicht durchweg dieselben Exemplare. Nach 900 waren die Zeitumstände und gerade die Reichenauer Verhältnisse der Bibliothek meist wenig günstig. In die zweite Hälfte des 10. Jahrhunderts fallen allerdings die großartigen Leistungen der Reichenauer Malerschule. Jedoch waren die Erzeugnisse zumeist gottesdienstliche Codices, die vielfach für auswärtige Kirchen bestimmt waren. Bezeichnenderweise sind aus dem 9. Jahrhundert mindestens dreimal so viele Reichenauer Bibliothekshandschriften als aus dem 10. Jahrhundert nachweisbar. Natürlich wüßten wir gern, was der in der poetischen, philosophischen, grammatischen Literatur außerordentlich bewanderte Gunzo von Novara in der Reichenauer Bücherei sah, bekam und zurückließ. Als er 965 nach St. Gallen und dann auf die Reichenau kam, prahlte er, fast hundert Bände bei sich zu haben. Bald nach 1000 erlitt — so meldet Hermann der Lahme — die Reichenau, zumal unter dem asketisch strengen Abt Immo, einen gewaltigen Schaden an großen Persönlichkeiten, Büchern und Kirchenschätzen. Die Klagen, die deswegen Ruotpert in Prosa, in metrischen und rhythmischen Versen hat ertönen lassen, sind leider nicht auf uns gekommen. Dank Abt Bern (1008—1048), der selbst schriftstellerisch rege am Werk war, wurden die Verhältnisse zeitweise wieder besser. Um 1020 erbat sich der Abt durch Vermittlung des St. Galler Mönches Notkers des Deutschen vom Bischof von Sitten Ciceros Philippica und einen Kommentar zu den Topica Ciceros unter Verpfändung der Rhetorica Ciceronis und des Kommentars Victorins. Das Kloster Muri erwarb zwischen 1032—1055 aus der Reichenau ein ‚Martyrologium cum libro b. Effrem'. Später schrieb der Regensburger Mönch Otloh von St. Emmeram für die Reichenau ein großes Matutinale. Das sind Einzelheiten. Daß wir sie verallgemeinern und für das Kloster im 11. Jahrhundert einen Aufschwung auf geistigem Gebiete, ein Nutzenziehen aus der eigenen Bibliothek wie aus fremden Sammlungen annehmen dürfen, dafür bürgt die ehrwürdige Erscheinung des Hermannus Contractus (1013—1054). Seine Schriften verraten eine ungewöhnliche Kenntnis alter und neuer Literatur der verschiedensten Fächer und Formen. Auch wichtige, jetzt verlorene oder seltene Texte der Reichenau standen ihm zur Verfügung. Ich nenne Cassiodors Chronik, die Gesandtschaftsberichte Heitos und Amalars über ihre Reisen nach Konstantinopel, nenne Ciceros Lucullus, den er noch auf dem Sterbebette las.

Daß dann bald nach Hermann die geistige Bedeutung und Regsamkeit des Klosters unter dem Druck der politischen, kirchlichen und wirtschaft-

Digitized by Google

lichen Zustände immer schwächer wurde, beweist unter anderem die kleine Zahl der auf der Reichenau selbst vom Ende des 11. bis ins 14./15. Jahrhundert geschriebenen oder sonstwie erworbenen Bücher. Ab und an hören wir von Bänden, die von der Reichenau nach Konstanz, Stein, Basel, Einsiedeln ausgeliehen und zum Teil nicht zurückgegeben wurden. Stark gefährdeten die Bibliothek die großen Reformkonzilien des 15. Jahrhunderts, die in Konstanz und Basel tagten. Entdeckungsfreudige, bücherhungrige Humanisten kamen und entführten das eine und andere alte Werk. Wir wüßten darüber gern Genaueres. Jedoch verschwiegen die Italiener, oft zufällig, oft absichtlich, den wirklichen Fundort ihrer literarischen Entdeckungen. Man pflegt das Wiederauftauchen der Silvae des Statius und der Punica des Silius Italicus mit der Reichenau in Verbindung zu bringen. Direkt gesagt wird im Bericht Niccolo Niccolis über die Funde Poggios und seiner Genossen: *In monasterio s. Marci quod est in lacu Constancie sunt commentaria Donati grammatici in litteris vetustissimis in libros VIII Eneidos Virgilii.* Ganze Wagen- und Schiffsladungen sollen sich die Konzilsväter nach Konstanz haben schicken lassen, um Belehrung daraus zu schöpfen. Die Legende wird da stark übertrieben haben, aber ganz und gar die Verluste zu leugnen, weil kein strikter Beweis in den einzelnen Fällen zu führen ist, wäre falsch. Wir wissen auch aus einer unverdächtigen Aufzeichnung, daß während der Konstanzer Versammlung Reichenauer Handschriften nach Ellwangen geschickt wurden, wissen, daß eine griechisch-lateinische Handschrift der Paulinischen Briefe zur Zeit des Basler Konzils nach Sindelfingen verliehen wurde, daß Heinrich von Lupfen Codices mit Hrabanus Maurus und Ambrosius auf seine Burg Hohenhewen mitnehmen durfte, allerdings wieder zurücklieferte. Die durch die konziliare Bewegung auf verschiedene Weise genährten wissenschaftlichen Interessen und die Verluste führten dazu, daß Abt Friedrich II. (1427—1453) die Bibliothek besser als viele seiner Vorgänger verwahrte und vermehrte. *Er was genugsamlicher kunst und besonder ain liebhaber der bücher, kunst und der gelerten. Dann als er in das closter kam, vand er ettliche bücher in aim gwelb, ettliche versetzt (!!), verlihen und zerströwt. Zuhand buwt er ain gemach oder libery zu schonem behalt der bücher und kofft umb VI hundert gulden bücher von marggraff Friderichen von Röttelen, die sines bruders marggraff Otten, wiland bischoff zu Costentz gewesen waren; was aber die bücher gewesen syen, vindt man noch ain register in der libery,* so weiß Gall Öhem zu berichten. Johann Pfuser gibt als Zahl der gekauften Bücher Bischof Ottos 52, als Preis 500 Gulden an und weist auf die Erwerbung von etwa 60 Büchern des Magisters Johannes Spänlin hin. In beiden Fällen kennen wir Verzeichnisse der Bücher und z. T. diese selbst. Bemerkenswert ist ferner das ausdrücklich gemeldete Ausbessern und Neubinden vieler Handschriften im Jahre 1457. Wie auch anderwärts wird bei dieser an sich erfreulichen Rettungstat manches alte Blatt, mancher verstümmelte Kodex beiseite getan oder falsch gebunden sein. 1474 entlieh der damalige Propst von Schienen, Ulrich Schenk, etliche Bücher der Reichenau gegen Pfand. Im gleichen Jahre besichtigte und bewunderte der Kardinal Marcus, Patriarch von Aquileja, die Bibliothek. Das bei dieser Gelegenheit erwähnte, wohl aus dem 15. Jahrhundert stammende Inventar der Sammlung ist bedauerlicherweise heute nicht mehr erhalten. Zuwachs erhielt der Bücherschatz in diesen und den folgenden Jahrzehnten noch durch einige Schenkungen und durch den Ankauf von Drucken. Das Aufkommen der Drucke drängte in Reichenau wie überall die Codices stark zurück. Bedeutend scheint die Druckabteilung des Klosters jedoch nie geworden zu sein.

Digitized by Google

Zum letzten Male — meines Wissens — wirkten Reichenauer Handschriften in mittelalterlicher Weise als Vorlagen 1510—1513, als P. Sigismund Lang historische und hagiographische Texte der Reichenau für sein Kloster SS. Udalrici et Afrae in Augsburg abschrieb und abschreiben ließ. Das Eigenleben der Handschriftensammlung ist nun vorüber. Aber der Ruhm der Codices Augienses war so groß, daß immer und immer wieder Forscher und andere Bücherfreunde kamen, um die Bibliothek zu sehen und die Schätze für die Wissenschaft und die Allgemeinheit auszubeuten. Von auswärtigen Bewunderern und Benutzern der Sammlung sind mir bekannt: Aus dem 16. Jahrhundert Johannes Faber, Konstanzer Generalvikar, nachmals Bischof von Wien († 1541), der sich für alte Konzilsakten interessierte, der schon genannte Konrad Gesner, der geschäftige, bücherkundige Gegner der katholischen Kirche Mathias Flacius Illyricus und der Biberacher Matthäus Klockius. 1596 konnte der Konstanzer Drucker Nikolaus Kalt einige Werke Alchvines (das an Karl den Großen gerichtete Werk und die Briefabhandlungen De trinitate wie De ratione animae an Fredegisus und Eulalia, schließlich die Litanei) *e vetusto codice in celeberrimo virorum divino cultui mancipatorum coenobio Augiae maioris nuncupato* herausgeben, aus einem Reichenauer oder Mehrerauer Manuskript, das nunmehr verschollen ist. Aus dem 17. Jahrhundert sind zu nennen: der Jesuit Nicolaus Serarius, der nach Hrabanustexten forschte, sein irischer Ordensgenosse Stephen White, dem die aus dem Anfang des 8. Jahrhunderts stammende Handschrift von Adamnans Vita s. Columbae nach Dillingen geschickt wurde, der französische Benediktiner Jean Mabillon und der württembergische Geschichtsforscher Johann Ulrich Pregitzer, die sich beide gut in der Bibliothek umsahen und wertvolle Berichte darüber hinterließen. Von den Reichenauern selbst war in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges Johann Egon ein reger Benutzer der Sammlung. Wir verdanken ihm wertvolle Abschriften und Nachrichten von den Reichenauer Handschriften und dem Geistesleben seines Klosters überhaupt. 1724 vollendete der Konventuale Januarius Stahl ein Verzeichnis des Restbestandes der Handschriften. Leider gab M. Ziegelbauer nur einen Auszug aus dem dann verschwundenen Katalog heraus. 1724 ließ sich P. Bernhard Pez von Melk durch Apronianus Huber das Reichenauer Exemplar von Hrabanus in Job (Aug. CXCIII) abschreiben, um dieselbe Zeit wohl auch Walahfridus in psalmos (Aug. CXCII). 1748 musterte A. Calmet die Sammlung, die er auf 450 Handschriftenbände schätzte, und hob in seinem Reisebericht einige wichtige Stücke hervor. 1756 ließ sich Frobenius Forster, damals Prior und Stiftsbibliothekar, später Fürstabt von St. Emmeram-Regensburg, durch den Reichenauer Bernhard Liebherr Auskunft über Alcuincodices geben. 1760 fand der nachmalige Fürstabt von St. Blasien, Martin Gerbert, 436 Handschriften vor, schied die pergamentenen von den papierenen und katalogisierte beide Abteilungen. Namentlich für Gerberts Liturgiestudien warfen die Codices Augienses manchen Gewinn ab. In späteren Jahren sind mehrere Reichenauer Manuskripte zu Gerbert in den Schwarzwald und schließlich ins Kärntener Stift St. Paul gekommen. Kurz sei auch der Besuche von Kardinal Garampi 1762, von Ph. W. Gercken 1779, der eifrigen Benutzung durch P. Hohenbaum van der Meer, der Versendung von handschriftlichen Hrabanuswerken nach Regensburg an J. B. Enhueber gedacht. 1791 wurde noch ein Katalog fertiggestellt, und 1804 kamen die übriggebliebenen Handschriften und ein Teil der Drucke für immer nach Karlsruhe. Damit war das Ende der Reichenauer Bibliothek auf der Insel da. Für die Wissenschaft war das ohne Zweifel nur ein Glück, da ein längeres Verbleiben in den Klosterräumen

Digitized by Google

die Bibliothek noch mehr gefährdet, der Zerstreuung in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts leichtes Spiel gegeben und die Codices den Forschungen viel schwerer zugänglich gemacht hätte als in Karlsruhe, wo Mone, Brambach, Holder, Längin, Preisendanz u. a. die Schätze wie treue Freunde bewachten und allen Gelehrten erschlossen. Zwecklos wäre es auch, über die starken Verluste zu jammern, die schon lange vor der Säkularisation in Mittelalter wie Neuzeit die Sammlungen erlitten. Ich will hier nicht alles aufzählen, was jetzt in Karlsruhe fehlt, was in der Fremde liegt oder ganz verschwunden ist. Einen lebendigen Begriff der großen Lücken bekommt man z. B., wenn man die in Karlsruhe sorgfältig gesammelten Fragmente durchsieht, die Hunderten vernichteter Bände entstammen. Doch, wie gesagt: Klagen hilft nichts. Freuen wir uns, daß trotz allem noch so ansehnliche Reste erhalten sind, und suchen wir uns eine Vorstellung davon zu machen, was die alte Reichenauer Bibliothek gewesen ist und bedeutet hat.

Obwohl an Umfang und Wert hinter anderen Sammlungen Deutschlands, beispielsweise hinter Fulda und Lorsch, etwas zurückstehend, gehört die Reichenauer doch in die erste Reihe. Sie ist eine typische Großbibliothek klösterlichen Charakters der karolingischen Zeit. Nenne ich sie karolingisch und typisch, so ist damit die Vielfältigkeit der Schrift und des Inhaltes der Codices für den Kundigen bereits angedeutet, keineswegs bestritten.

Eine karolingische Bibliothek hat in den allerseltensten Fällen nur Bücher mit der unter Karl dem Großen zur Entfaltung gekommenen fränkischen Reformminuskel geboten. Sind auch viele gerade der vor 800 entstandenen Reichenauer Handschriften verloren oder zerstückelt, so haben wir doch verschiedene Bände und Blätter sehr frühen Datums. Die meisten und ältesten sind Palimpseste. Voran St. Paul 25. 2. 36, in dem unter einem ‚Hieronymus in ecclesiasten' des 8. Jahrhunderts auf zwei Blättern Bruchstücke des biblischen Liber proverbiorum in Unciale des 5. Saeculums und auf 126 Blättern Plinius Historia naturalis in antiker, wohl oberitalienischer Unciale vielleicht desselben Jahrhunderts stehen. Ja, der Kodex ist ein ‚ter rescriptus'. Dziatzko und Haeberlin fanden auf mehreren Seiten unter dem Plinius Reste lateinischer Schrift, die vielleicht noch zweihundert Jahre älter wären. Andere reskribierte Uncialfragmente liturgischer Bücher des 6./7. Jahrhunderts bieten Karlsruhe Aug. CXII und CXCV. Nicht palimpsestiert ist der Ambrosiuscodex in St. Paul 25. 3. 19 mit Unciale saec. V/VI. Auch unter den Reichenauer Fragmenten Karlsruhes sind mehrere unciale Stücke, so eines wohl karolingischen Evangeliars mit Silberschrift auf Purpurpergament. Alte Halbunciale ist durch Aug. CCLVIII, durch Fragm. 14 und 100, durch Evangelienblätter in St. Paul vertreten. Es fehlt ferner nicht an später nachgeahmter Unciale und an Proben vorkarolingischer Minuskel aus Frankreich und Italien in verschiedenen, das Ringen nach Kalligraphie zeigenden Typen. Von den insularen Beispielen ist namentlich der Schaffhauser Adamnan zu erwähnen, der vor 714 in Irland geschrieben ist. Andere irische Handschriften und Blätter rühren aus dem Ende des 8. Jahrhunderts und aus dem 9. her, die allerwenigsten auf der Reichenau selbst geschrieben, sondern von den reiselustigen und durch widrige Geschicke oft in die Verbannung getriebenen Söhnen der grünen Insel aus der Heimat sowie aus Oberitalien und dem Frankenreiche mitgebracht, z. B. das ‚Reichenauer Schulheft' mit einer eigenartigen lateinischen Vergilvita, mit Notizen zur Naturgeschichte, Geographie und Grammatik, zur Erklärung der Aeneis, mit allerlei Aufzeichnungen des griechisch-lateinischen Unterrichts, mit lateinischen Hymnen und

Digitized by Google

irischen Versen. Irisches der Schrift und z. T. der Sprache nach steckt ferner in den Codices Aug. LXXXIV, CLXVII, CXXXII, CXXXV, CXCV, CCXXI, CCXXIII. Insular, zumeist irisch sind die Fragm. Aug. 3, 5, 17, 19, 20, 95, 105 (?), 116—119, 127—131, 134. Angelsächsischen Händen begegnet man in der Reichenauer Bibliothek sehr selten, wenn überhaupt. Auch die in den mittelalterlichen Bibliotheken außerhalb von Spanien und Südfrankreich seltene spanische Minuskel fehlt. Italien, Frankreich, Irland, West- und Süddeutschland sind nach dem paläographischen Befunde die Quellen der Sammlung. Die Hauptmasse der Handschriften ist vom Ende des 8. bis zum Ende des 9. Jahrhunderts auf der Reichenau und in benachbarten Stätten geschrieben, viele eine für das Bodenseegebiet charakteristische Minuskel zeigend. Namentlich Reginbert und seine Schüler haben fast elegant geschriebene Bände geliefert. Die künstlerische Ausstattung ist bis zur zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts auffällig schwach. Jedoch sehe ich von der Behandlung des Reichenauer Buchschmucks hier ab. Aus nachkarolingischer Zeit sind kaum irgendwelche paläographische Merkwürdigkeiten und Seltenheiten unter den Augienses, wohl aber lehrreiche Proben der üblichen Schriftarten Süddeutschlands bis ans Ende des Mittelalters, auch ausländische Manuskripte, die durch Schenkungen, Kauf, Tausch ins Kloster kamen, oft dank Mitgliedern und Freunden, die in der Fremde studiert hatten.

Fragt man nach dem Inhalt der Bände, und versuchen wir, uns ihren literarischen, überlieferungsgeschichtlichen, textkritischen Wert klar und anschaulich zu machen, so ist vorweg ohne Beschönigung zu vermerken, daß Klöster wie Bobbio in Oberitalien, Fleury an der Loire, Fulda in Deutschland mehr für die Erhaltung und Weitergabe der profanantiken Literatur getan haben als die Reichenau. Gering sind die Verdienste unseres Klosters trotzdem nicht. Vielleicht knüpft unsere direkte Überlieferung von den Silvae des Statius und den Punica des Silius Italicus an einen Reichenauer Kodex an, der 1416 vom Konstanzer Konzil aus durch italienische Humanisten entdeckt und abgeschrieben wurde. Der Fundort ist nicht genau genannt. Jedoch erscheinen beide Werke, die im Mittelalter sonst sehr, sehr selten sind, im 9. Jahrhundert in einem Katalog, den A. Holder und ich dem Inselkloster zugewiesen haben. Ausgeschlossen ist allerdings nicht, daß er die Bücher einer nicht mit Reichenau identischen, sondern ihm irgendwie verbundenen Stätte aufzählt.

Weiter: Der einzige erhaltene Vertreter der besten Fassung vom medizinischen Gedichte des Quintus Serenus ist ein karolingischer Sangallensis, der jetzt in Zürich liegt. Er aber geht zurück auf das alte Exemplar, das ein Bruder Coldvinus dem Reichenauer Bibliothekar Reginbert geschenkt und Walahfrid Strabo in seiner poetischen Schilderung des Gartens und Gartenbaus benutzt hatte. Für die Bücher XI—XV der Naturgeschichte des Plinius ist der Reichenauer Palimpsest in St. Paul der älteste Zeuge. Durch das Neubeschreiben des Pergaments war dieser Text seit dem 8. Jahrhundert für das Kloster unbrauchbar. Indessen hatte dieses andere naturwissenschaftliche, praktisch-medizinische, geographische und astronomische Werke besonders der Spätantike in stattlicher Menge. Wir treffen Ps.-Apuleius, Aratus, Caelius Aurelianus, Cäsar, Democritus, Galen, Hippocrates, Hrabanus Maurus, Hygin, Solinus, Soranus, Vegetius, Vindicianus u. a. Leider können wir die textkritische Bedeutung dieser Exemplare in vielen Fällen nicht mehr ermessen, da mehrere der Handschriften verlorengegangen sind. Erhalten und wichtig ist z. B. Aug. CXX saec. IX mit Caelius Aurelianus, Hippocrates, Soranus, Democrit und dergleichen Schriften, die in moderner Zeit Forscher wie

Digitized by Google

V. Rose, Jos. Heeg mit großem Nutzen für die Philologie und die Geschichte der Naturwissenschaften herangezogen haben. Für das Fortleben der Architektur des Vitruvius und des von Faventinus veranstalteten Auszuges wird einem verlorenen Reginbertkodex großer Wert beigemessen. Am charakteristischsten ist aber wohl die Fülle von alten grammatischen, metrischen, rhetorischen Schriften eines Agroecius, Aldhelm, Asper, Caper, Charisius, Diomedes, Donat, Eutyches, Festus, Probus, Martianus Capella, Pompeius, Priscian, Probus, Virgilius Maro grammaticus u. a. Von vielen dieser Bände sind nur noch die Titel oder kleine Bruchstücke auf uns gelangt, die unseren Appetit mehr reizen als befriedigen. Anscheinend sind es namentlich die Iren gewesen, denen die Reichenauer jene Schulliteratur verdankten. Es sind zumeist Werke, die auch sonst gerade bei den Iren beliebt waren, Handschriften, die durch die Schriftzüge, die Abkürzungen, die Orthographie, durch irische Glossen u. a. die Abstammung der Urheber und Abschreiber deutlich verraten. Es sei an den Priscian in Aug. CXXXII erinnert, in dem wir von den Iren weiter hinauf nach Rom geführt werden.

Die großen Dichter, Redner, Philosophen, Historiker der römischen Republik und der Kaiserzeit haben zwar im Kloster nicht ganz gefehlt; wir dürfen die erhaltenen Kataloge vorsichtig aus den Zitaten Walahfrid u. a. ergänzen, aber führend scheint die Reichenau auf diesem Gebiete der literarischen Überlieferungsgeschichte nicht gewesen zu sein. Bemerken wir schließlich, daß die Urschrift des berühmten Einsiedler Kodex aus Pfävers, in dem man unter anderem wichtige antike Inschriften aus Pavia und Rom gefunden hat, ein Reichenauer Band gewesen ist, so kommen wir aus der heidnischen Antike bereits ins Zeitalter des Christentums; denn die Zusammenstellung des Materials aus älteren schriftlichen Quellen ist von einem Christen vorgenommen und bringt auch kirchlichen Stoff zur Topographie Roms, zum Zeremoniell kirchlicher Feste.

Von den biblischen Codices sind beispielsweise die griechisch-lateinischen Paulusbriefe in Cambridge bedeutsam. Ein deutscher Schreiber der Mitte des 9. Jahrhunderts mag diesen Band nach irischer Vorlage hergestellt haben. Es ist nur eine Kleinigkeit, die aber bezeichnend ist für das auch anderwärts hervortretende Bestreben der Reichenauer Mönche, griechische Wörter zu verstehen, daß einmal bei 1. Cor. VII, 4 über dem griechischen ἐξουσιάζει von erster Hand das althochdeutsche ‚waltet' steht, eine Glosse, die E. Steinmeyer selbst im 5. und letzten Bande (1922) seiner großen und großartigen Sammlung nicht notiert hat. Blätter ein und desselben Exemplars der Vulgataevangelien in italienischer Halbunciale vom Anfang des 6. Jahrhunderts liegen in der Stifts- und in der Stadtbibliothek zu St. Gallen, in Zürich und in St. Paul. Vielleicht ist der vollständige Band einstmals Reichenauer Eigentum gewesen, dann verstümmelt, so daß die einzelnen Blätter beim Einbinden verwendet werden und in den Deckeln anderer Handschriften z. T. nach St. Gallen wandern konnten. Andere wertvolle Stücke von Bibelcodices saec. VI—IX befinden sich unter den Fragmenta Augiensia in Karlsruhe; ganze Bibelhandschriften der Reichenau sind relativ wenige gerettet, selbst aus dem späteren Mittelalter, obwohl am ehemaligen Vorhandensein einer stattlichen Menge gar nicht gezweifelt werden kann. Für die Geschichte der abendländischen Liturgie sind die Reste der Reichenauer Bibliothek von geradezu unschätzbarem Werte. Schon F. J. Mone hat uns viele Texte palimpsestierter Meßbücher höchsten Alters und großer Eigenart entziffert. Ihre volle Würdigung hat erst die aufblühende Liturgiewissenschaft der letzten zwanzig Jahre zu geben begonnen. Da die Stellung der Reichenau in der liturgischen Entwicklung und

Digitized by Google

Überlieferung des Mittelalters von einem Sachverständigen in dieser Festgabe behandelt wird, brauche ich hier auf die äußerlich prächtigen, innerlich problemenreichen Sakramentare, Antiphonarien, Gradualien, Lektionare, Breviere, Horarien, auf die Hymnarien und Sequentiarien, Troparien, auf die Martyrologien und Passionalien, welch letztere auch dem Geschichtsforscher im engeren Wortsinne reiche Quellen sind, auf alle die verschiedenen Liturgica verschiedener Zeiten, verschiedener Länder, verschiedener Bestimmung nicht näher einzugehen.

Gewaltig war der Reichtum Reichenaus an Schriften der Kirchenväter. Hieronymus, Ambrosius, Augustinus, Gregor der Große, diese einflußreichsten Glaubenslehrer des frühen Mittelalters, sind mit fast allen ihren Werken zur Stelle gewesen. Noch heute ist mancher Band des beginnenden 9. Jahrhunderts da, so daß die kritischen Herausgeber der einzelnen Schriften gewöhnlich die Augienses besonders aufmerksam berücksichtigen müssen und das vielfach schon getan haben. Auch fälschlich bestimmten Kirchenvätern zugeschriebene und doch beachtliche Werke finden sich in den Handschriften. So ein pseudoaugustinischer Liber quaestionum veteris et novi testamenti, für den neben Aug. IX eine aus gleicher Vorlage stammende des Trierer Benediktinerklosters St. Maximin in Gent Ms. 95 in Frage kommt. Werke zweier von Augustin bekämpfter Schriftsteller, Pelagius und Prädestinatus, lernen wir aus Aug. CIX u. CXIX kennen. Hier wie da sind die Augienses die führenden Textzeugen. Erst durch die Auffindung und Bestimmung des Augiensis durch A. Souter ist die lange gesuchte Urgestalt des pelagianischen Kommentars zu den Briefen des Apostels Paulus wiederzugewinnen möglich geworden. Es ließen sich noch viele Namen und Werke der altkirchlichen Literatur nennen, durch deren Überlieferung die Reichenau fest mit der Kirche und der Wissenschaft verkettet ist. Wenigstens kurz genannt seien die wichtigen Sammlungen christlicher Glaubenssymbole in Aug. XVIII und nochmals die von Grimalt und Tatto für Reginbert geschriebene Kopie des Normalexemplars der Regula S. Benedicti. Mit Benedikt stehen wir bereits auf der Schwelle des Mittelalters. Es ist bezeichnend für die Reichenau, daß die frühmittelalterlichen Kirchenschriftsteller einen großen Raum in der Bibliothek einnahmen: Cassiodor mit wertvollen Exemplaren des Psalmenkommentars und verschiedener Fassungen seiner meisterhaften Institutiones, Gregor von Tours, Isidor von Sevilla, Beda, Alchvine, Hrabanus Maurus, Walahfrid Strabo. Zwischen den Werken der führenden Männer stecken in den Handschriften noch allerlei kleinere Schriften, Briefe, Abhandlungen, die auch wichtig und interessant sind. Für die Sammlung nachkarolingischer Theologie haben andere Bibliotheken weit mehr geleistet, was nicht besagen soll, daß nicht auch Schriften von Hugo de S. Victore, Thomas Aquinas, Nicolaus de Lyra u. a. in immerhin ansehnlicher Zahl vorhanden gewesen wären.

Über die Beteiligung des Klosters an der mittelalterlichen Geschichtschreibung belehrt unten Dieterich. Schon frühzeitig hat man in Reichenau historische Werke gesammelt: Josephus in lateinischen Übersetzungen, Eusebius, Hieronymus, Orosius, Gregor von Tours, Isidor, Beda, Paulus Diaconus, Regino und wie sie alle heißen. Fast immer sind auch die Reichenauer Handschriften textkritisch wichtig. Dazu kommen direkte Seltenheiten, wie die Chronik Cassiodors, die wir nur aus Abschriften des Reichenauer Exemplars kennen, wie der Traktat desselben Mannes über seine Familie und ihre geistigen Größen, den H. Usener als Anecdoton Holderi in die Wissenschaft eingeführt hat, wie die Haupthandschrift der vorzüglichen Weltchronik Hermanns des Lahmen.

Aus der alten Poesie hat uns die Reichenau außer zahlreichen Hymnen und Sequenzen allerlei karo-

Digitized by Google

lingische und noch ältere Erzeugnisse aufbewahrt, lateinische, irische und deutsche. Deutsche Sprachdenkmäler stehen in den Augienses für die ältere Zeit vor allem in der Form von Glossen. Geringer an Zahl, aber auch zum Teil von hervorragendem Wert sind die romanischen Glossen. Im übrigen kommen die Vulgärsprachen mehr in den Codices chartacei zu Worte.

Die Papierhandschriften der Reichenau haben die Forschung bisher weniger gefesselt, da sie nicht so zahlreich sind, was allein schon bezeichnend ist, und da sie in der Hauptsache Literatur beider Rechte, der Homiletik, Liturgik, Rhetorik und Grammatik bieten, die wir aus anderen Bibliotheken zumeist besser kennenlernen können. Interessantes gibt es jedoch auch unter den 164 chartacei Augienses in Karlsruhe, so in Kod. 36 ein Orationale mit vielen kirchlichen Liedern; in Kod. 72 einen Hymnarius Latino-Teutonicus, der in Rottweil am Ende des Mittelalters entstandene deutsche Übersetzungen lateinischer Hymnen enthält; in den umfangreichen Textsammlungen der großen Reformkonzilien; in den Predigtbüchern mit ihren vielen Sinnsprüchen, Parabeln und Anekdoten; in vielen gelegentlich gegebenen deutschen Erklärungen; in Berichten wie jenem des Kod. 78, wo vom Ostgotenkönig Theoderich dem Großen nicht nur nach der kirchlichen Legende, sondern auch nach der Überlieferung der deutschen Volksbücher erzählt wird: *De origine regis Theodrici, quem vulgus Diethrich von Bern appellat, quantum ex quodam Theuthonicorum libro accepimus, tantum hic annotare curavimus*—. Was für krauses, aber amüsantes, kulturhistorisch anziehendes Zeug bringt 1451 der Eichstätter Pleban Wilhelm Recher in Kod. 92 der Karlsruher Augienses, wenn er vermerkt, Trier wäre 1200 Jahre vor Rom erbaut, wenn er von bösen und guten Päpsten erzählt, von König Heinrich I. dem Vogelsteller, den er ‚de Brünswig' nennt, drei Jahre lang trotz päpstlicher Exkommunikation die Kaiserkrone ausschlagen läßt, von der Hinrichtung des Staufers Konradin und seinem zeitweiligen Nachfolger, einem Schmied Stock von Ochsenfurt, etc. etc.! Viele Einzelnotizen, die in den Manuskripten stehen, sind mindestens für Orts-, Personen- und Sittengeschichte von Belang. Gewiß, es sind vielfach Kleinigkeiten, es sind nicht Reichenauer Größen vom Schlage eines Reginbert, eines Walahfrid, eines Hermannus Contractus, die sich da verewigt haben, aber auch aus den Papierhandschriften strömt uns das entgegen, was wir Forscher erfassen und schildern möchten: das bunte, bewegte mittelalterliche Leben.

Jubiläumsmedaille 1924 / Josef Bernhart-München

Digitized by Google

AUS BÜCHEREI UND SCHREIBSTUBE DER REICHENAU

PROFESSOR DR. KARL PREISENDANZ / KARLSRUHE

GLEICHGÜLTIG, ACHTLOS MAG das Auge des Laien die Reichenauer Handschriften des 9. Jahrhunderts durchfliegen; mag es nirgends haften — da plötzlich stößt es auf eine Schrift, die in eigenartiger Eleganz und fast fränkischer Grazie unwillkürlich, unbedingt bannt und zu restlosem Bewundern begeistert. Eine Schrift, die in so schlanker, zierlicher Anmut nie wieder vergessen kann, wer sie auch nur kurz gestreift: es ist die Hand Reginberts, des ersten wenigstens bei Namen und Werk faßbaren Reichenauer Klosterbibliothekars.

Reginbert, der Knechte Gottes Knecht, unwürdiger Schreiber — wer war, woher stammt er? Keine Überlieferung antwortet. In seinem Werk nur steckt seine Persönlichkeit. Daß er einmal einen Bruder nennt, Wano, der ihm einen Donatus schenkte, und einen Neffen Ratherius, dem er diese Handschrift lieh — was nützt uns das? Vermutlich kam er mit seinen Verwandten aus keinem schlechten Haus; in der Reichenau hielt man auf vornehme Geburt: in seinen Kreis gehören Erlebald, Wetti, Tatto, Walahfrid. Und eine Persönlichkeit muß er gewesen sein. Mit Feder und Buch allein erzieht man keine Schüler zu so markanten Berühmtheiten.

Und hatten seine Schüler so heiligen Respekt vor ihrem Magister wie Walahfrid, der eines seiner Bücher nur auf den ‚strengen Befehl Reginberts' schrieb, und bewundernde Liebe wie Grimalt und Tatto, so mag er männliche Zielbewußtheit und liebreiche Menschlichkeit in seiner Natur getragen haben. Er hat wohl die Gabe der überzeugenden Bitte besessen; die vielen Buchspender, die seine Kataloge nennen, haben gewiß zunächst für ihr Seelenheil gehofft, wenn sie der Klosterbibliothek schenkten, aber schwerlich war dabei der Bruder Bibliothecarius ganz ihren Gedanken fern.

Ein Buch bedeutete damals Besitz. Viele schenkten ihm persönlich, er dem Kloster. ‚Wano, mein Bruder, hat mir das Buch geschenkt; ich hab es meinem Neffen Ratheri geliehen, wünsche aber, daß es zu unseren übrigen Büchern komme' . . . So wuchs der Bestand, den er überkam, ansehnlich in dem halben Jahrhundert seiner Tätigkeit. Die spielte sich ab unter vier Äbten: 786 bis 842. Da der erste, Waldo, 786—806 regierte und Reginbert nicht schon bei seinem Antritt Bibliothekar gewesen sein muß, läßt sich die Zahl seiner Amtsjahre nicht genau festlegen. Wie alt er wurde, wo er studierte — gerne wüßte man's. Gestorben ist er als Presbyter am 9. Mai 847. So die Nachricht bei Johannes Egon. Wenn ihn 30 Jahre vorher seine Schüler Tatto und Grimalt kurz nach 817 schwärmerisch als ‚Blüte der Jugend, schön in lieblicher Gestalt' andichten, so heißt das wohl nur: Reginbert war damals noch jung; die Schönheit geht auf Kosten eines poetischen Zitats. Aber schließlich, warum soll es auf Reichenau nicht auch gut aussehende Bibliothekare gegeben haben? Mag die Floskel recht behalten!

War er damals etwa Dreißiger, so kann er gut noch unter Abt Waldo tätig gewesen sein. Gelernt hat Reginbert wohl auf der Insel; studiert wird er anderswo haben. Wohl führt er eine prädestinierte Kalligraphenhand. Aber auch sie fordert Ausbildung, Kultur. Und welches der älteren Schriftwerke der Reichenau trüge die Züge, die zu sagen erlaubten: hier suchte er sein Vorbild? Daß begabte junge Mönche des Klosters auf Studienreisen gingen, wissen wir. Und wenn Reginbert so manche Spuren mit den Klöstern Frankreichs verbinden, man möchte seine Lernjahre gerne dorthin verlegen. Jedenfalls beginnt für uns die Kenntnis seiner bibliothekarischen Wirksamkeit mit dem Jahre 821: damals entstand der erste uns bekannte Reichenauer Bibliothekskatalog: ‚Verzeichnis der Bücher im Kloster

Digitized by Google

Sindleozes-Au, gefertigt im achten Jahr des Kaisers Ludwig'.

Auch wenn es seinen Namen nirgends trägt, sicher stammt es von Reginbert. Noch Johannes Egon, seit 1626 Prior der Reichenau, hat dieses Register wie auch das andere gekannt, das die von Reginbert selbst und seinen Schülern geschriebenen Werke verzeichnete; seine Überschrift: ‚Hier ein Register der Bücher, die ich, Reginbert, unwürdiger Mönch und Schreiber, auf der Insel des Klosters namens Sindleozes-Au unter der Regierung der Äbte Waldo, Heito, Erlebald und Ruadhelm mit ihrer Erlaubnis meinem Stand gemäß (de meo gradu) geschrieben habe oder schreiben ließ oder durch Schenkung von Fremden erhielt.'

Kurz nach Ruadhelms Abgang oder nicht lang vorher mag dieser Katalog vollendet worden sein; vermutlich ließ sich Reginbert auch vom Gedanken leiten, daß er in seinem Alter allzu viele Codices nicht mehr zu schreiben und zu erwerben hätte; vielleicht auch wollte er vor seinem Abgang aus Amt und Welt die Summe seiner Lebensarbeit ziehen.

Die sachliche Anordnung des ersten Katalogs ist unverkennbar: ‚Bücher des Alten und Neuen Testaments', ‚Werke von S. Augustinus', ‚Werke des sel. Hieronymus', . . . ‚Bücher des Josephus', . . . ‚Regeln', ‚Bücher der Glossen' und wie die 36 Abschnitte der 420 Handschriften alle heißen mögen.

Anders das Verzeichnis der Reginbertcodices selbst. Man hat chronologische Gesichtspunkte erkennen wollen. Aber sie lassen sich nicht beweisen. Auch hier könnte sachliche Ordnung, wenigstens zum Teil, in Betracht kommen. So enthalten die Nummern 9—16 lauter Passionsgeschichten von Heiligen; 17—19 gelten den Gesetzessammlungen wie der Regel des hl. Benedikt; 21 und 22 dienten dem deutschen Unterricht: germanische Gedichte, ‚um die deutsche Sprache zu lehren' (ad docendum Theodiscam linguam); 23—27 umfaßten musikalische Werke, Hymnen und Antiphonarien; 34, 36 beschäftigten sich mit Geschichte; 35 wieder mit Leiden und Taten dreier Heiligen; 37—39: Psalmen mit Hymnen; 40, 41: Regeln des hl. Pachomius und kirchendienstliche Vorschriften.

Anderes wieder in diesem Katalog scheint ordnungslos eingeschaltet. Im alten Register von 821 stehen manche Handschriften verzeichnet, die auch später im Rotulus der Reginbertbücher wiederkehren. Mehrere dagegen fehlen im ersten und finden sich nur im letzten; so lassen sich etliche Reginberthandschriften feststellen, die vor 821 entstanden sind. Beobachten kann man: der ältere Katalog erwähnt als besondere Bücher manche, die später in Sammelbänden stehen.

So nennt der Katalog von 821 unter Nr. 136: ‚Des Dares aus Phrygien Ursprung der Trojaner und Zerstörung Trojas, 1 Band'. Das ist kein anderes Werk als das von Reginbert später so angeführte: ‚Der 34. Band enthält fünf Bücher der Geschichte der Winiler oder Langobarden und ein Buch, in dem die Zerstörung Trojas steht.' Das Ganze selbst ist nur noch in einigen Bruchstücken erhalten: Karlsruhe besitzt ein Fragment, und der Zürcher Bibliothekar J. Werner hat vier weitere Reste gefunden im Buchrücken einer Bibelausgabe aus der Mitte des 15. Jahrhunderts. Demnach hat Reginbert die erst später entstandene Langobardengeschichte — sie fehlt im früheren Katalog — mit dem Dares nachträglich zu einem historischen Sammelband vereinigt.

In der Vermehrung, Ordnung und Katalogisierung der Bibliothek sah Reginbert seine Aufgabe: ‚So viele Bücher hat unser Reginbert nicht nur mit großer Sorgfalt abgeschrieben, er hat auch aus den Kommentaren der hl. Väter Kompendien und Blütenlesen ausgezogen und in schöne Ordnung gebracht, daß es ein Wunder

Digitized by Google

ist, wie ein Mann, der sich dem Chor und anderen geistlichen Übungen widmen muß, das hat leisten können. Denn außer sehr vielen Pergamentcodices, die er selbst mit größtem Fleiß geschrieben, wird noch heute ein Katalog (eine lange Rolle oder eine sog. Rotula) aller damals in der Reichenauer Bibliothek vorhandenen Bücher aufbewahrt, den er selbst geschrieben hat' ... So Johannes Egon im Kapitel seiner ‚Berühmten Männer der Reichenau', das er Reginbert widmet. Diese umfassende Arbeit konnte der Meister auch nur leisten, weil ihn eine große Zahl von Schülern dabei unterstützte. In seinem Auftrag, unter seiner Aufsicht und gleichzeitigen wie nachträglichen Korrektur halfen sie, je nach Begabung, in den meisten Fällen mit bei der Niederschrift; oft hat sich Reginbert selbst nur mit Korrekturen und ganz kleinen Schreibanteilen betätigt.

Wie viele mögen unter Reginbert im Reichenauer Skriptorium gearbeitet haben? Es wäre höchst lohnend und wertvoll, von der Arbeit aller, die wir aus ihren Schriftzügen kennen, eine photographische Probe zu besitzen: Wesentliches könnte damit für die Bestimmung mancher Handschrift ermittelt werden. Unschwer vermögen wir die begabten Jünger der Schule Reginberts vom Durchschnitt ihrer Genossen zu trennen. Gerne wüßten wir auch ihre Namen.

Wohl begegnen in einigen alten Reichenauer Codices Schreiber, die sich nennen. Aber sie in unmittelbare Beziehung zu Reginbert zu bringen, fällt nicht so leicht. Als codd. II—IV haben sich hervorragend geschriebene Erklärungen Gregors d. Gr. zu Hiob erhalten. Schon der alte Katalog von 821 erwähnt sie. Auf der Rückseite des letzten Blattes von Hs. IV hat A. Holder eine Notiz entziffert: ‚Hiltibolt, Kerhart terminavit istum librum' — Hiltibolt und Kerhart vollendeten dieses Buch. Beide haben sich in die Arbeit geteilt; sie haben das Buch mit einfachem, aber reizvollem Schmuck versehen; Miniatur-Initialen in Grün, Rot und Gelb, Eingänge und Schlüsse der Bücher in großer, monumentaler Kapitalschrift gleicher Farben zieren einige Male das Seitenbild.

Korrekturen begegnen häufig in sauberer Form — aber nichts, was auf Reginbert hinwiese. Nur die Art der Explicit- und Incipitkapitalschrift erinnert an seine Manier. Sie führt er wohl später selbst, nur in zierlicher Entwicklung fort. Diese Bände großen Formats sind kaum unter ihm, eher vor oder vielleicht neben ihm, als er noch selbst lernte, entstanden. Auch codd. II und III sind von Hiltibolt und Kerhart geschrieben und ausgeschmückt. In Hs. III werden auch andere Farben, blau und violett, verwendet.

Ebenfalls ins beginnende 9. Jahrhundert gehört eine Predigtsammlung des Augustinus zum Ev. Johannis, cod. XLVII. Sie begegnet im Katalog von 821, nicht aber im Verzeichnis der Handschriften Reginberts, zeigt auch keine Korrektur seiner Hand. Auf verschiedenen Seiten finden sich auf dem unteren Rand Namenbeischriften, die auf die Schreiber hinzuweisen scheinen: Grimwar, Guntlant, Weneger, Wandelbert. Aber die ganze umfängliche Handschrift von 309 Blättern ist tatsächlich von ein und derselben sorgfältigen, schönen, doch nicht besonders charakteristischen Hand hergestellt — die Namen müssen andere Bedeutung haben.

Wohl auch noch vor Reginberts Lehrzeit entstand in karolingischer Schrift cod. CVIII, der Traktat des Pseudo-Ambrosius über die Briefe des Paulus an die Römer und Korinther. Wie die zugehörige Hs. XCVII, Briefe des Paulus an die Galater, Epheser usw., ist das Manuskript sorgfältig, ohne Kunst, geschrieben von einem Subdiakon Engelreich; er nennt sich auf der letzten Seite der Hs. CVIII: ‚Schluß des zweiten Briefes, Gott sei Dank, Amen. Schreiber war Engilricus subdiaconus, im Namen Gottes.'

Digitized by Google

Die Unterzeichnung fehlt in der anderen Hs., doch stammt auch sie, die noch sorgfältiger, mit mehr Verwendung von Rubrum, gearbeitet ist, von der gleichen Hand. Die alten Kataloge kennen die beiden Codices, und gewiß hatte sie Reginbert auch in Händen, doch ohne sie irgendwie mit Korrekturen oder Einträgen zu versehen. Zu seiner Schule gehörte Engilricus noch nicht.

Als größtes Buch der von ihm selbst geschriebenen Werke galt Reginbert offenbar der Eingangsband seines Rotulus: ‚Zu allererst ein sehr großes Buch, in dem die Erklärungen einiger Katholiker zum Gebete des Herrn stehen. Dann Ausführungen zum Glaubensbekenntnis von etlichen Orthodoxen mit anderen Erklärungen, die verschiedentlich das Glaubensbekenntnis behandeln. Dann Auseinandersetzung über die Messe und ihren kirchlichen Verlauf, über die kirchlichen Gottesdienstordnungen, über den Sinn des Taufsakraments. Ferner verschiedene Canones, d. h. von Griechenland, Afrika, Asien, Gallien und Spanien. Weiter Dekretalenbriefe römischer Päpste und darauf Canones aus dem Alten und Neuen Testament zusammengestellt. Endlich verschiedene Pönitentialbücher.'

Die gleiche Hs. wurde schon im alten Katalog von 821 erwähnt, Nr. 60: ‚Untersuchungen des hl. Augustinus und das Nikänische Glaubensbekenntnis und ebenso das des Hieronymus, Gregorius, Athanasius, Ambrosius, Augustinus und Dekretalien von Gelasius in einem Kodex.' Diese wichtige Hs. ist noch erhalten im Cod. Aug. XVIII, einem sehr lehrreichen und anschaulichen Beispiel für Reginberts Arbeitsweise.

So sehr voluminös kommt uns übrigens der Band gar nicht vor: es gibt weit größere, umfänglichere Hs.: 29×41 cm in der Blattfläche, 2 cm in der Dicke — das ergibt immerhin noch ein handliches Werk, auch wenn man seinen ursprünglichen Gehalt an Pergament aufrechnet. Von den 25 Lagen der unversehrten Hs. sind nur noch 11 mit 90 Blättern erhalten. Aber auch mit ihnen kann der Band kein unförmliches, unpraktisches Volumen gewesen sein. Erhalten haben sich jetzt noch das Korpus der Vaterunsererklärungen, die Glaubensbekenntnisse mit Erläuterungen und eine Sammlung irischer Canones.

Die Vorlage zu dieser Bibliothek der Symbole mag Reginbert, worauf manches schließen läßt, aus einem Kloster des Frankenlandes erhalten haben. Mit besonderer Liebe hat er sich um Niederschrift und Schmuck des Kodex gekümmert. An nicht viele andere Manuskripte hat er so stark selber Hand angelegt. Wenigstens stammt weitaus der Hauptteil des Buches, wie es heute vorliegt, von seiner Feder. Verhältnismäßig geringe Partien hat er an Schüler aufgeteilt.

Gleich die erste Lage fehlt uns: man kann wohl als sicher annehmen, Reginbert habe ihr, dem Eingang, seine gewohnten Schreibverse mit ausführlichem Inhaltsverzeichnis vorgesetzt, und auch die ersten Blätter des Textes wird er, wie so oft, selbst geschrieben haben. Dann aber teilte er Schülern ihre Arbeit zu. Deutlich läßt sich der Wechsel zweier Hände schon auf der zweiten Seite erkennen: sonderbar genug, keine erinnert an die des Meisters; sie schreiben beide eine höchst normale, biedere Karolingerschrift, recht und schlecht, ohne die persönliche Note, die Reginbert sogleich verrät.

Überall begegnet in diesen Niederschriften die nachprüfende, bessernde Hand des Lehrers. Es sind zwar Schüler, die ihr Probestück hinter sich haben mögen; Stümpern vertraute er die Bibliothek der Symbole schwerlich an; aber immerhin fehlt es nicht an Versehen, die augenblickliche Nachlässigkeit von Hand oder Auge, auch Mißverstehen der Vorlage verursachte. Hier greift Reginberts Korrektur ein, Falsches tilgend, Richtiges aus dem authentischen Exemplar nachtragend. Oft, ja meist handelt es sich bei diesen Änderungen um Bereicherungen aus zweiter Vor-

Digitized by Google

lage, die dem Reichenauer Skriptorium anderswoher zukam, die ihm je nach Wert dieser Errungenschaft mehr galt als die früheren Lesungen. Nicht selten hat auch — wie in anderen Codices — die Schülerhand Nachträge in Reginberts Blättern gegeben: solche Korrekturen gelten dann nicht dem Lehrer, sondern seiner Vorlage. Auch der Schüler mußte sich im sachgemäßen Kollationieren üben.

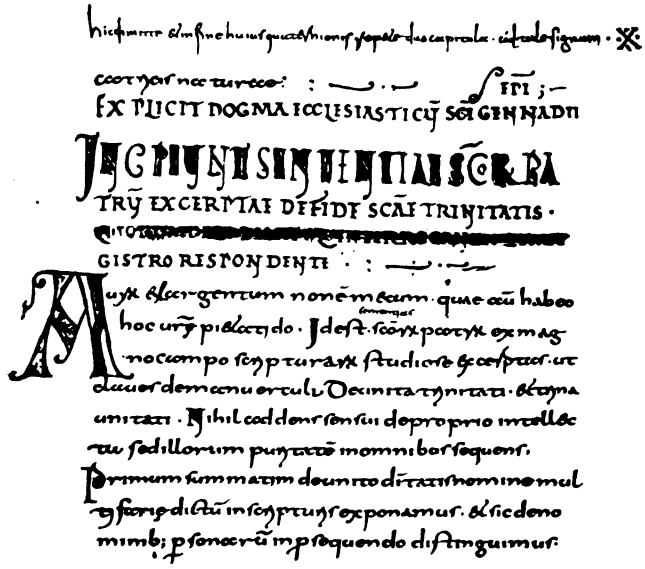
Allen diesen alten und neuen Lesarten nachgehen und sie untersuchen, hieße den weitverzweigten Verbindungen Reginberts nachspüren. Ist einmal diese Arbeit mit positivem Erfolg geleistet, dann erst liegt der wissenschaftliche Verkehr der Reichenauer Schreibschule aus den ersten fünfzig Jahren des 9. Jahrhunderts klar vor uns. In seine Hauptlinien läßt er sich heute schon verfolgen.

Die neuerworbenen Textvarianten übertrug Reginbert natürlich auch in seine eigenen Niederschriften: er hat sie so gewissermaßen mit einem philologischen Notenwerk, einem kritischen Apparat versehen. Nur, daß er diese Abweichungen nicht systematisch am Fuß der Seiten verzeichnete. Griechisch scheint Reginbert nicht von Anfang seiner Reichenauer Tätigkeit an verstanden zu haben. Oder doch nur mangelhaft. Wenigstens verzichtet er auf Blatt 13, beispielsweise neben anderen Fällen, die unverständliche griechische Form seines Schülers EICHMHKHC — nach allgemeinem Brauch als fremdsprachliches Wort überstrichen zur Abhebung von der lateinischen Umgebung — als εἰσενέγκῃς richtigzustellen; und er hätte die Korrektur kaum unterlassen, hätten ihm griechische Kenntnisse wirklich zu Gebote gestanden. Das Studium des Griechischen dürfte auf der Reichenau zu keiner besonderen Entfaltung gediehen sein. Denn die Erzählung eines neueren Biographen Walahfrid Strabos, er sei durch mühevolle Studien zur Lektüre Homers vorgedrungen, verdient so wenig Glauben wie die Fabel, Grimalt habe als Verehrer des Dichters in Aachen einem Griechen aus Konstantinopel die Hs. des Homer abgekauft und Walahfrid geschenkt, der sie unter Leitung seines Lehrers Wettin an langen Winterabenden studierte. Abt Hatto und Erlebald hätten gar mehrere Homer-Handschriften während ihres Aufenthalts in Konstantinopel erstanden — Legenden, gegen die sich P. Lehmann in seinen ‚Aufgaben und Anregungen' 1918, 40 überzeugend gewandt hat. Keineswegs aber spricht das Griechische, das wortweise in Reichenauer Codices begegnet, für solche Kenntnisse; die Iren dürften sich mehr auf dieses Studium verlegt haben als die Reichenauer aus dem Festland. Ich möchte auch bezweifeln, daß die griechisch-lateinischen Briefe des hl. Paulus aus dem 9. Jahrhundert — jetzt in Cambridge, Trinity Coll. Library — auf der Insel entstanden seien. Es müßte denn ein einzelner aus der Fremde verschlagener Kenner des Griechischen die schöne Hs. gearbeitet haben . . .

Reginberts Korrigiermethode weist äußerlich keine Besonderheiten auf, die sie von der seiner Kollegen wesentlich unterschieden. Um überflüssige Buchstaben zu tilgen, setzt er über oder unter sie einen Punkt, oder er streicht sie aus wie wir. Stellen, die noch unberichtigte oder noch nicht korrigierbare Fehler und Unklarheiten enthalten, bezeichnet der Obelos (·/· oder ·/) am Zeilenrand; Nachträge, zu groß, um in den Zusammenhang selbst eingeflickt zu werden, setzt er auf den Rand und versieht sie wie die zugehörige Textstelle mit einem Stern, Asteriscus (*), oder auch nur mit drei Punkten (.·.).

Trifft es sich, daß längere Stellen aus Versehen des Schreibers oder durch Schuld der handschriftlichen Vorlage fehlen, so trägt sie Reginbert in seiner allerzierlichsten Feder auf freie Stellen des Blattes nach und markiert sie mit klaren Verweisen, die das Auffinden der Lücke rasch ermöglichen. So steht auf S. 78 der Hs. ein langer

Digitized by Google



Aug. XVIII, Bl. 60r
Schrift Reginberts mit Korrekturprobe, Incipit und Initiale

Nachtrag von 29 Zeilen, als Beispiel feinster Reginbertschrift ein Kunstwerk, zu Anfang versehen mit einem rot-grün ausgemalten Stern; zum Ende die lateinische Notiz: ‚Von hier aus suche vier Blätter nach hinten bis zum gleichen Zeichen *, wo es heißt: ‚Firmissime itaque tene'.' Und S. 87 steht neben diesen Worten des Textes wieder ein Stern und auf dem Rand nebenan in denselben feinen Zügen: ‚Hier brich ab und such' vier Blätter vorwärts bis zum gleichen Zeichen.'

Ähnliche Fälle begegnen gerade im Mittelteil dieser Handschrift nicht selten: hier gab es oft Anlaß, die alte Textfassung zu tilgen — größere, überflüssige oder falsche Teile streicht Reginbert auch kurzerhand nach unserm Gebrauch —, oder neue Lesungen geringeren und weiteren Umfangs zwischenzeilig einzuflicken oder auf den Rändern mit unzweideutigen Verweisen nachzutragen. Kleinere Textabschnitte werden durch die schon früh gebrauchten Paragraphenzeichen (§§) am Rand gekennzeichnet, die nicht selten mit Minium überstrichen sind.

Die natürlich stilbewußte Art, wie das alles von Reginbert vorgenommen wird, stört das künstlerische Seitenbild nicht im geringsten; es trägt mitunter sogar zur Belebung bei; und es scheint um so unbegreiflicher, wie spätere Benützer dieser und anderer Hss. ohne Gefühl für das Kunstwerk der alten Schule durch plumpe Zusätze, Druckverweise und Federproben den Eindruck dieser klassizistischen graphischen Schönheit geradezu barbarisch vernichten konnten.

Hat Reginbert die Ausführung des jetzt ersten, ursprünglich zweiten Bogens ausschließlich an Schülerhand vergeben, so wechselt er im folgenden häufig mit ihr ab; Blatt 10—12: dauerndes Ablösen von Lehrer und Schüler. Die ganze dritte Lage aber hat Reginbert selbst übernommen: mit größter Sorgfalt, unverkennbarer Liebe und Hingabe an die Arbeit hat er Spalte neben Spalte gesetzt und ein ästhetisch vollkommenes Seitenbild erzielt; die zahlreichen paläographischen Kürzungen können es in keiner Weise beeinträchtigen.

Sie beherrscht keiner der Schüler: in ihrer rein karolingischen Minuskel fehlen diese Zeichen einer ausgewachsenen, schreibkundigen Hand fast völlig, so daß sie schließlich von jedem gelesen werden dürften, der lateinische Schrift versteht — nicht so die Hand Reginberts!

Er ist für seine Zeit kein eigentlich moderner Schriftmeister. Seine Schreibmanier trägt noch die Spuren der älteren Periode, wenn er sich auch schon dem Einfluß der Neuzeit nicht entzieht. Er führt eine vollendet flüssige, ausgeschriebene Hand, die mit Ligaturen und Kürzungen selbstherrlich und ohne Schwanken arbeitet. Die spitz, mit schlanker, zierlicher Biegung auslaufenden Unterlängen, die hochgezogenen Oberlängen geben der Schrift ihr eigenartiges, unvergeßliches Gepräge schon auf den ersten Blick.

Nur eines fehlt vielleicht zum letzten Genuß: die Miniatur. Wohl hat Reginbert hohes Verständnis für das, was wir Buchschmuck nennen, und er müht sich mit sichtlichem Eifer, das

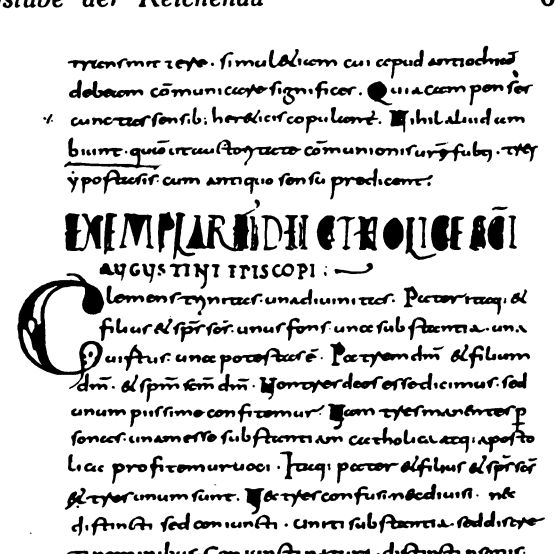
Digitized by Google

Schriftbild durch Farbe zu beleben. Freilich, ohne dabei viel über harmlose Anfänge der Verzierung hinauszukommen; Reginbert will schreiben, nicht malen. Er beschränkt sich auf einfachstes Übermalen der Buchstaben mit Rot, Grün und Gelb. Diese Kunst gilt den Buch- und Kapitelüberschriften, in Majuskeln und den Initialen neuer Abschnitte. Mit Vorliebe übt Reginbert auch das Hervorheben von Rubriken durch Bemalen ganzer Zeilen in Buchstabenhöhe. Auf Farbenfreude ist dieser Buchkünstler zweifelsohne eingestellt: wo die Form des Initials es zuläßt, schmückt er ihn doppelfarbig in den Permutationen, die drei Farben bieten; für größere Buchstaben verwendet er alle drei, abgesehen vom ausgesparten Weiß, und so erhält die Seite einer Reginberthandschrift buntes, heiteres Aussehen, ohne doch je banal oder grell-aufdringlich zu wirken. In Reginberts Versuchen hat man wohl nach den Anfängen der Hss. II, III, IV die ersten selbständigen Versuche Reichenauer Buchmalkunst zu erblicken.

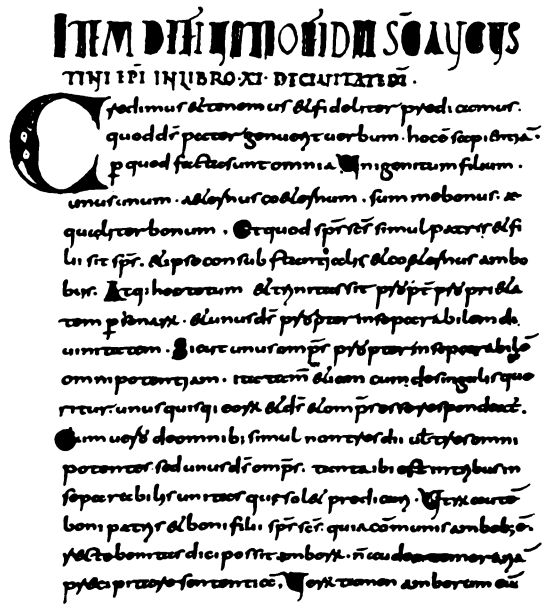
Die Hs. XVIII gehört allem Anschein nach zu den ältesten, die von Reginbert, dem Meister, selbst stammen. Karl der Große wird bereits als Imperator bezeichnet in der Adresse Alchvines an den Kaiser. Die Hauptteile des Sammelkodex flossen wohl aus einer Handschrift, die Reichenau aus Frankreich, etwa aus Tours, sich entliehen hatte. Im ersten Jahrzehnt des 9. Jahrhunderts wird Reginbert die Bibliothek der Symbole geschrieben haben.

Reginberts Pergament zeichnet sich durch keinerlei Besonderheiten aus, weder zum Guten, noch zum Gegenteil. Es wechselt nach Stärke, Glätte und Färbung durchs ganze Buch; bald sind die Blätter tadellos, bald von Löchern durchsetzt. Wie wichtig es aber war, schönen Schreibstoff zu besitzen, lehren manche Äußerungen alter Schreiber.

Gewöhnlich scheint man das Pergament im eigenen Kloster bearbeitet zu haben. Aber nicht immer war es da erhältlich; sogar ein Glied der Reichenauer Schule, Reginberts Schüler Tatto, wendet sich einmal brieflich an den Erzbischof Otker von Mainz. Nach einer Schwall formelhafter Höflichkeiten kommt er dem Zweck seines Schreibens näher: ‚Schicket mir doch gutes Pergament zum Schreiben eines Lektionars und eines Gregorianischen Meßbuchs! Könnte ich das durch Eure Unterstützung ausführen, ich werd' es Euch zeitlebens nicht vergessen. Der Brief Euer Hochwürden mag mir durch Überbringer dieses zukommen, damit ich erfahre, ob Euer Gnaden sich noch an unsere alte Kameradschaft [am Hof Kaiser Ludwigs I.] zu erinnern geruhen. Und ich bitte auch, zuversichtlich wie immer, mir oben besagtes Pergament durch unsern Bruder zukommen zu lassen ...'



Digitized by Google



Aug. XVIII, Bl. 18 v
Schrift Reginberts

Übrigens dürfte Tatto sich nicht getäuscht haben: das Verzeichnis der Bücher des Abts Erlebald, unter dem er auch schrieb, nennt unter Nr. 42 ‚ein Lektionar zum Vorlesen', unter 45 ‚ein Gregorianisches Missale, aus dem man die öffentliche Messe singt'. Beide Bücher mögen von Tatto geschrieben sein, wohl auf die Pergamentstiftung Otkers von Mainz. Erhalten haben sie sich nicht mehr.

Wie die Hs. XVIII unmittelbar nach ihrer Herstellung aussah, bleibt uns unbekannt; denn ihre heutige Aufmachung stammt aus viel späterer Zeit. Der Einband weist auf die bibliothekarische und buchbinderische Tätigkeit der Reichenauer Mönche Pfuser und Plantt hin, und von ihnen sagt eine chronikalische Notiz: ‚Im Jahre des Herrn 1457 ließen die Brüder Johannes Pfuser und Heinrich Plantt, Professen unseres Klosters Reichenau, mit Genehmigung des Abts Johannes von Hunwil die Bücher selbigen Klosters ausbessern und wiederherstellen, durch Binden und Überziehen, wie ihr gefährdeter Zustand es forderte.' Sie haben höchstwahrscheinlich auch die Bibliothek der Symbole neugebunden, die ihnen wohl in recht verwahrlostem Zustand vorlag. Manche alte Manuskripte scheinen überhaupt erst spät ihren Einband erhalten zu haben; der irisch geschriebene Priszian der Reichenau liegt heute noch ungebunden in einer Hülle.

Gleich die erste Lage des Kodex XVIII besteht nur aus Blättern, denen der Längsrand mit dem Messer abgeschnitten wurde; auch andern Blättern fehlt der Rand. Die noch vorhandenen Lagen vereinigten Pfuser und Plantt in einen Band, wobei sie die alte Numerierung am Schluß der Bogen berücksichtigten (II, III, IIII usw.); freilich verwechselten sie dabei die Reihenfolge der beiden letzten Lagen und banden Quaternio XXV vor XXIV, wohl weil dem vorletzten die Ziffer XXIV fehlte. Die starken Holzbretter des Einbandes wurden mit zwei Schließen versehen, mit Kalbsleder überzogen, und auf die obere Decke klebte man eine pergamentne Etikette mit Inhaltssumme. Die Signatur des Werkes bestand aus der Angabe des Schrankes, in dem es lag, und der laufenden Ziffer seines Standorts; diese Bestimmung schrieb Plantt auf einen kleinen Pergamentzettel, den er auf die Mitte des Vorder- oder Hinterdeckels klebte; heute ist er verschwunden. Doch läßt sich mit Bestimmtheit sagen, daß die Handschrift im Schrank C lag, wo sich Vorschriften für klösterliches Leben, Canones und Regeln zusammenfanden.

Eine spätere Signatur stammt aus dem 17. oder 18. Jahrhundert. Sie gibt auf dem ersten Blatt oben die Zahlen 20, II, 11 untereinander geschrieben: II der Schrank, 11 die Standortsnummer, 20 die laufende Zahl der Handschrift im ganzen Bestand, der Größe nach. Fürstabt Martin Gerbert von St. Blasien hat um 1765 die Reichenauer Bibliothek neu aufgenommen und katalogisiert; ‚eine gewaltige Leistung', wie er versichert. Er schied die Pergamenthandschriften

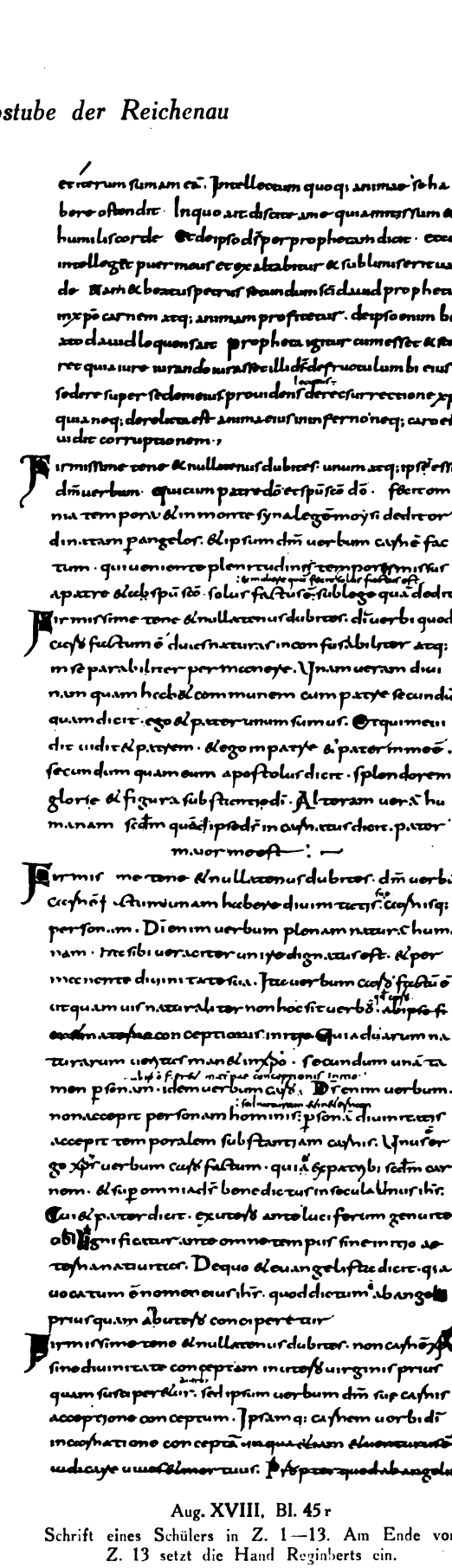
Digitized by Google

von den papierenen und ordnete nach der Größe; mit römischen Ziffern bezeichnete er die pergamentnen, mit arabischen die papierenen Handschriften. Dabei erhielt Reginberts ‚großer' Kodex die Nummer XVIII auf den Kopf des Rückens; sie gilt noch heute. Als Exlibris trägt die Handschrift auf dem unteren Rand der ersten Seite den Vermerk einer Hand des 13. Jahrhunderts: ‚Buch der Reichenau' (Liber Augie maioris).

Von außen sieht sich der Kodex heute nicht sonderlich schön an. Die Schließen fehlen jetzt ganz; nur noch die zwei Stifte ragen aus dem oberen Deckel — ein Schrecken der Nachbarhandschrift zur Rechten, der diese Nägel bei jedem Herausziehen und Einstellen Löcher ins Schaffell stießen, als die Handschriften noch allzu dicht aufeinandergepreßt standen. Das gleiche Schicksal erlitt cod. XVIII von seinen Nachbarn; dazu kamen andere Gefährdungen im Lauf der Jahrhunderte: vom alten Fellüberzug sind nur noch jämmerliche Reste übriggeblieben, und auf dem Rücken liegen die Pergamentbogen und Verschnürungen bloß; die Signatur Gerberts ist nur noch fragmentarisch sichtbar. Im Holz hat der Wurm gearbeitet: seine Spuren zeigen sich auf den Deckeln und sind auch schon in die ersten und letzten Pergamentblätter eingedrungen. Sic transit . . .

Aber das alles hat der Berühmtheit der Handschrift nicht geschadet. Schon früh fand sie die Beachtung der Symbolforscher: Dom. Joh. Mabillon erschien sie 1683 bei seinem Besuch im Kloster als hervorragendstes Kleinod der Bibliothek; aber volle Auswertung hat sie doch erst in der neueren Zeit erfahren durch die Untersuchungen von K. Künstle, Eduard Kennard Rand und C. H. Turner.

Noch eine andere Handschrift hat Reginbert als ‚sehr großes Buch' bezeichnet in jenem kleinen Katalog der Schriften, ‚die auf der Au-Insel für



Aug. XVIII, Bl. 45 r

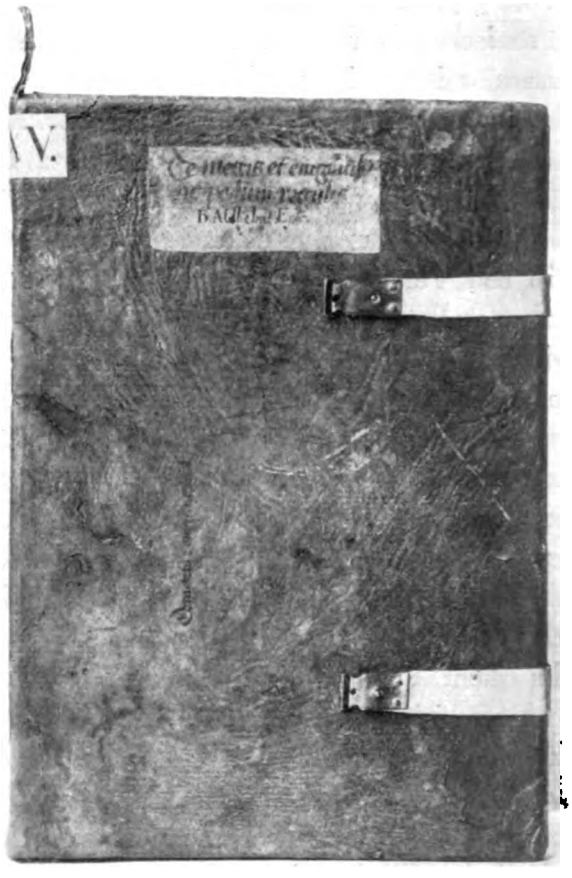
Schrift eines Schülers in Z. 1—13. Am Ende von Z. 13 setzt die Hand Reginberts ein.

Digitized by Google

das Kloster der hl. Maria geschrieben wurden unter Ruadhelm, seit er als Abt das Kloster regierte'. Nur vier Jahre lenkte er die Reichenau, 838—842; nur neun Handschriften entstanden unter ihm, obschon ‚er auch besondere liebe zu büchern gehept, ettliche selbs geschriben ettwa vil vor der Wirde, ettliche nachhin überkomen'. Und von diesen neun erhielten sich uns neben drei anderen auch der Liber praegrandis, der — im Katalog an erster Stelle — aus Geschichten des Leidens und Lebens zahlreicher Märtyrer besteht, Augiensis XXXII. Ein stattlicher Band in der Tat, dieses Passional, das auf 140 Blättern großen Formates (28,5×39 cm) die Heiligen von Juli bis Mai umschließt; auch diesem Kodex fehlen nahezu 40 Folia. Ein vielgelesenes, wohl durch Jahrhunderte für tägliche Lektionen immer wieder benutztes Werk, auch in seinem neuen Einband des 15. Jahrhunderts längst aus den Fugen gegangen.

Eine richtige Schularbeit: wohl acht bis zehn verschiedene Schreiber lassen sich in wechselweiser Tätigkeit feststellen, darunter Schreiber, die auch in anderen Erzeugnissen der Reginbertschule wiederkehren. Aber auch hier keine Hand, die an die des Meisters erinnert; alle möglichen Charaktere und Typen der Karolingerschrift durcheinander.

Reginbert hat die Entstehung des Ganzen überwacht. Wenigstens war er selbst nicht nur zu Anfang als Schreiber tätig, wie man in Holders Katalog liest; noch zweimal griff er ablösend, wenn auch nur auf kurze Strecken, ein. Überall begegnen seine Korrekturen aus einem zweiten Exemplar. Man darf sich nun nicht vorstellen, Reginbert sei in dauernder Aufsicht neben den schreibenden Schülern oder Mitbrüdern im Skriptorium gesessen. Sonst hätte er gewiß immer sofort dafür gesorgt, daß der Schreiber nach Abschluß einer Passion das übliche ‚Explicit passio . . .' einfügte und nicht unmittelbar zum Titel

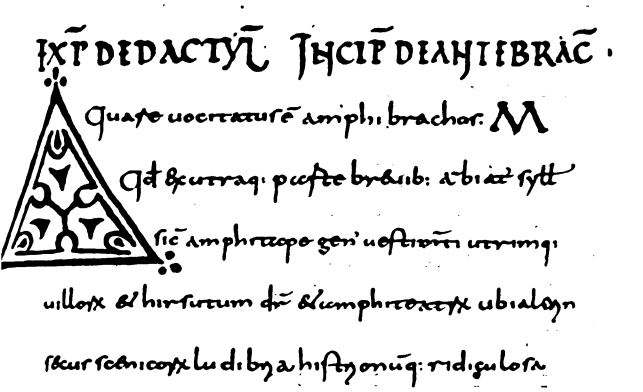


Aug. LXXXV.

des nächsten Stücks überging. Und da diese Formel meist unterblieb, sei's, weil sie nicht in der Vorlage stand, sei's, weil die Schreiber sie für unnötig hielten, so trug sie der Meister beharrlich eigenhändig nach; er sah streng auf Erfüllung auch eines nur äußerlichen Schreibgebrauchs. Davon ließ er sich nichts abmarkten. Diese Handschrift verzeichnet der Katalog der Reginbertcodices nicht. Möglicherweise stand sie in dem heute verlorenen Schluß. Vielleicht aber war sie auch noch nicht vorhanden, als der Katalog entstand, und man hätte dann ihre Herstellung in die letzten Jahre Abt Ruadhelms zu legen, etwa 841/42.

Mit Reginbert steht zweifellos in engem Zusammenhang die Schrift des cod. LXXXV mit

Digitized by Google



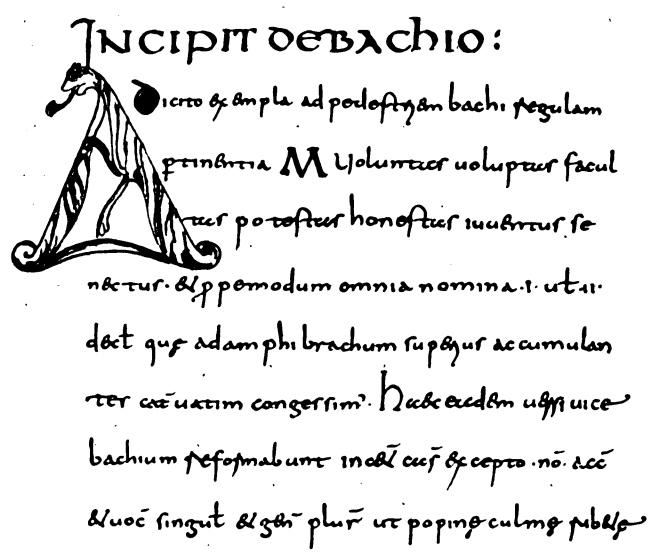
Aug. LXXXV, Bl. 29r

Explicit de dactylo, incipit de antebrachio. D(iscipulus:) quare uocitatus est amphibrachus. M(agister:) quod ex utraque parte breuibus, ambiatur syllabis, sicut amphitape genus uestimenti utrimque uillosum et hirsutum dicitur et amphiteatrum ubi altrinsecus scenicorum ludibria histrionumque ridiculosa [Aldhelmus, de metris et enigmatibus ac pedum regulis ed. R. Ehwald 1909, 166; Mon. Germ. hist. auct. ant. XV]

einer Epistel des Aldhelmus an Acircius ‚über die Versmaße'. Sie wurde von Reginbert in den Katalog von 821 eingetragen, nicht aber in das Verzeichnis seiner von ihm geschriebenen Werke. Vorlage der Handschrift war ein Exemplar aus Frankreich; aus ihrer Ornamentierung schließt Merton Entstehung in St. Gallen.

Ich möchte das als unbedingt sicher nicht annehmen. Denn die Schrift dieses Kodex erinnert in ihrer Feinheit und in ihren Ligaturen durchaus an die Hand Reginberts, wenn man sie auch nicht ohne weiteres mit ihr gleichzustellen wagt, wozu der Duktus, namentlich von Bl. 9 Z. 7 an, verlockt; hier beginnt die Hand mit dünnerer Feder zu arbeiten und kommt damit an Reginbert noch näher heran. Weniger Kürzungen, als er verwendet, machen sich hier bemerkbar; auch findet sich hier das bekannte herausfallende, gestürzte t, das Reginbert sonst vermeidet.

Sollte die Schrift nicht dem jungen Reginbert gehören, der noch nicht die uns vertraute ausgeschriebene Hand führt? Noch nicht tritt seine kritische Methode in Kraft; selten begegnen Korrekturen, und sie stammen oft von anderer Hand. Vielleicht von der Feder seines Lehrers. Auch



Aug. LXXXV, Bl. 30v

Incipit de bachio:
D(iscipulus:) Dicito exempla ad pedestrem bachi regulam pertinentia. M(agister:) Uoluntas, uoluptas, facultas, potestas, honestas, iuuentus, senectus, et propemodum omnia nomina I. uel II. declinationis, quae ad amphibrachum superius accumulantes cateruatim congessimus. Haec eadem uersi uice bachium reformabunt in ceteris casibus excepto nominatiuo accusatiuo et uocatiuo singulari et genetivo plurali, ut popinae, culinae, rubetae [Aldhelmus, de metris ed. Ehwald p. 170]

hier herrscht ausgesprochene Farbenfreude. Doch zeigt sie sich erst, abgesehen von den bunten Kapitelzahlen des Inhaltsverzeichnisses, von Bl. 10v an.

Da beginnen die Fragen von Schüler und Lehrer; ihr Anfang wird jeweils durch ein griechisches M(agister) in Rot oder ein D(iscipulus) in Grün gekennzeichnet. Späterhin werden die Anfangsbuchstaben der Rätselverse ebenso bemalt, auch die Überschriften in Kapitale, die wie die Versalien wohl von zwei verschiedenen Rubrikatoren hergestellt sind. Der eine von ihnen, der z. B. den Titulus auf fol. 16v schrieb, scheint mir zweifellos Reginbert zu sein; er schreibt seine charakteristische Capitalis rustica mit Vermeidung aller Rundungen; dagegen setzt der zweite Schreiber seine Buchstaben in runder und breiter Unziale; als Initialen verwenden die Zeichner rot oder grün gerandete Majuskeln, teilweise farbig, auch mit Gelb gefüllt. Mit Gelb war auch das

Digitized by Google

Buch auf dem oberen Schnitt bestrichen; wenigstens zeigen die Ränder noch deutlich den Strich der Farbe.

Sehr stark hat sich Reginbert beschäftigt mit der Niederschrift des Pseudo-Hieronymus cod. XXVI, einer Psalmenerklärung. Nicht oft kommt es vor, daß sich Reginbert auf eine so weite Strecke an der Mitarbeit beteiligt wie hier. Von diesem 154 Blatt starken Kodex hat er 62 Folia eigenhändig geschrieben; den größeren Rest übertrug er zwei Schülern zur Vollendung. Doch überwacht der Meister wie immer die Arbeit bis zu Ende. Er korrigiert nach anderem Exemplar, setzt durchweg die Rubriken in seiner schwungvollen Kapitale ein, zum Abschluß mit blumenartigen Ornamenten geschmückt; er schreibt sehr häufig die Inhaltsangaben der einzelnen Psalmen in die vom Schüler freigelassenen Räume bis zum Umfang von zehn Zeilen.

Die Handschrift ist zweifellos von Reginbert auf der Insel geschrieben, und dennoch fehlt auch sie im Verzeichnis der von ihm selbst hergestellten Bücher. Im Katalog von 821 glaubte sie A. Holder wiederzufinden unter Nr. 73, 74: ‚Hieronymus, Erklärungen zu einigen Psalmen, 2 Bände'; doch es handelt sich in unserem Fall um eine Exegese der 150 Psalmen, und die sind nicht auf zwei Bände verteilt, sondern auf einen einzigen; die Lagenbezeichnungen der Quaternionen I—XVIII sind alt und vollständig. Dieser Band ist äußerlich noch gut erhalten. Freilich besitzt der Rücken seinen Fellüberzug nicht mehr, wie fast alle Handschriften des Klosters; die Spuren eines alten Leimabdruckes zeigen, daß die Beklebung beschrieben war; sie mag einen Liebhaber von Bruchstücken gefunden haben, oder das Original verschwand beim Umbinden des Buches anderswohin. Unter den Fragmenten der Reichenau, die sich aus Deckeln und Rücken gewinnen ließen, findet es sich wenigstens nicht. Aber im übrigen hat sich der Deckel gut erhalten, dank dem Schutz, den je fünf starke Messingbuckeln auf dem Holzeinband gegen Scheuern und Reiben boten. Auch die beiden schönen Lederschließen mit gediegen gearbeiteten Messingscharnieren fehlen nicht. Sie, wie das Leder des Rückens waren ursprünglich rot gefärbt. Auch dieser Einband stammt, wie sein Inhaltsschild, aus der Renovierungszeit Pfusers und Plantts.

Die eigentliche Buchstabenornamentik beschränkt sich auf das immer wiederkehrende Delta, das in allen möglichen Variationen ausgeführt erscheint: bald geometrisch, bald als Tier stilisiert, bald auch in Bändern geschlungen oder mit Blatt- oder Rankenwerk gefüllt, jedenfalls immer in lebendigen Farben. Außerdem findet sich nur ein D, von zwei Fischen gebildet, in Federaufriß und ungefärbt als Initial des ganzen Werkes. Kaum stammt es von Reginbert, eher von seinem Mitarbeiter, dem vielleicht auch die kräftigere Hand von Blatt 2v bis 9r gehört, nicht so das Kapitelverzeichnis Fol. 1/2. In Textschrift wie Zahlen und Titulus mit Capitalis rustica dürfte es Reginberts Arbeit sein.

Die Handschrift trägt wohl noch den alten ursprünglichen Einband (abgesehen von den notwendig gewordenen Ausbesserungen neuester Zeit): mit dunkelbraunem, starkem Leder überzogene Holzdeckel, zwei Lederschließen mit Messingenden und zwei Lederklappen, die oben und unten aus dem Rücken vorlaufen. Inhaltsschild ‚Über die Versmaße und Rätsel und Regeln der Versfüße' stammt von Pfuser-Plantt. Außer dem üblichen Besitzervermerk vieler Reichenauhandschriften ‚Liber monasterii Augie maioris' trägt die erste Seite unten den schwer leserlichen Vermerk ‚f(uit) uestitoris' — so entziffere ich die bisher ungelesenen Worte ‚gehörte dem Pförtner'.

Es geht kaum an, wie Ad. Merton will, alle Handschriften mit ähnlichem Schrifttyp, wie ihn

Digitized by Google

cod. Sangall. 20 oder Ms. C. 12 der Zürcher Stadtbibliothek tragen, der Schreibschule St. Gallen zuzuweisen; Tafeln bei Merton I—IV. Es handelt sich hier um den Übergang der älteren Schrift in die karolingische, der sich in der Reichenau so gut wie in St. Gallen vollziehen mußte und darum auch ähnliche Typen herbeiführen konnte.

Ein anderes kommt hinzu. Bekannt ist die Schrift der Regula S. Benedicti in cod. Sangall. 914 (s. L. Traube, Textgeschichte, Taf. 4), der auch die Hauptschrift von Sangall. 14 nahesteht (s. Chroust, Mon. pal. I, 15, 5). Die erste Handschrift stammt aus der Feder des Tatto und Grimalt, der beiden Reginbertschüler, die für ihren Lehrer eine Kopie der Regel fertigten. Sehr wahrscheinlich ist es doch, daß Grimalt, Reichenauer Mönch und später Abt St. Gallens, von Reginbert zweifellos für die Schreibkunst begeistert, die Schrift beider Klöster beeinflußt hat. Ja, Handschriften, wie die großen Sammlungen der Konzilienbeschlüsse, können von ihm selbst geschrieben sein. Auch sie, Aug. CIII und den zugehörigen ersten Teil im Kärntner Stift St. Paul, Nr. 25, 4, 12, läßt Merton in St. Gallen entstanden sein. Gewiß gehören sie doch zu den Handschriften, die der alte Katalog von 821 verzeichnet als ‚sieben Bände mit Canones'. Daß sie übrigens nicht vorzeiten in einem Band vereinigt waren, wie man schon meinte, zeigt die Titelseite der Karlsruher Handschrift und das folgende Inhaltsverzeichnis deutlich. Die Zierkapitalschrift, die ganze Seite einnehmend, ist einfach gehalten und entspricht in roter, grüner und gelber Füllung der zwei Zentimeter hohen Lettern durchaus dem Charakter der Reginbertschule:

IN CORPORE HOC
DIVERSORUM
ANTESTITUM
URBIS ROMAE
EPISTOLAE DE
CRETALES CON
TINENTUR
NUMERO. XU.

‚In diesem Sammelband sind die Dekretalbriefe der Päpste der Stadt Rom enthalten, an Zahl 15.' Wenn darüber ein bisher offenbar unbeachtetes kleines, altes T steht, könnte das als Tatto gedeutet werden. Einfache Initialen in rot-grüngelber Flechtornamentik gehen durchs ganze Buch, ebenso rote und grüne Incipit und Explicit in schöner Capitalis rustica, die ihre Entfaltung erlebt auf Blatt 184v, wo die Beschlüsse Gregors II. in dieser Schrift mit hohen Buchstaben, mit linearer Rankenverzierung ganzseitig in zwölf Zeilen zu Ende geführt werden.

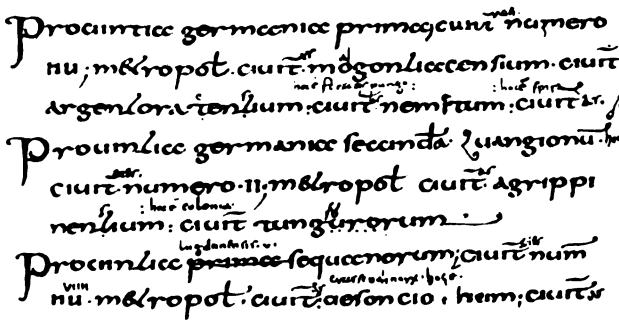
Die gleiche Hand, die ich für die Grimalts halte, hat noch die sog. Notitia Galliarum geschrieben auf Blatt 185/186. Damit wird uns eine der wichtigsten Nachrichtenquellen über die römische Reichseinteilung Galliens erschlossen; die Handschrift ist unmittelbar aus einer Vorlage des 7. Jahrhunderts abgeschrieben, die jetzt in Darmstadt sich befindet. Schon Mone hat auf den Grund hingewiesen, der uns wohl diese Reichseinteilung in so altertümlicher Form erhalten konnte: die Kirche richtete sich in ihrer Diözesanordnung genau nach der Reichsgeographie des alten Roms. Der Deutschland betreffende Abschnitt lautet:

‚Erste Provinz Germanien, vier Landschaften: Mutterstadt Mainz, Stadt Straßburg (Argentoracensium: hoc est Stratispurgo), Stadt der Nemeter, d. i. Speier (Spira), Stadt der Vangionen, d. i. Worms (Warmatia).

Zweite Provinz Germanien, zwei Landschaften: Mutterstadt der Agrippinenser, d. i. Köln (Colonia), Stadt der Tungurer.'

Überall in diese erste Niederschrift hinein notiert eine Hand gleichen Charakters Korrekturen und Zusätze; sie ist durchaus nicht verschieden von

Digitized by Google



Aug. CIII, Bl. 185 v

Prouintia Germania prima; ciuitates numero IIII; metropolis ciuitas Mo(a)gont(i)acensium. ciuitas Argentorat(c)ent(s)ium: (hoc est Stratisp(u)rgo:) ciuitas Nemi(e)tum: (hoc est Spira) ciuitas Uang(i)onum (hoc est Uuarmacia).
Prouintia Germania secunda.
ciuitates numero II; metropolis ciuitas Agrippinent(s)ium: (hoc est Colonia) ciuitas Tung(ro)urorum
Prouintia prima (Lugdunensis vel) Sequanorum; ciuitates numero IIII (VIIII) metropolis ciuitas (Crassopolinorum hoc est) Uesonciorum; ciuitas . . .

der des Textes, sondern gehört dem gleichen Schreiber, der nur für diesen Zweck eine dünne Feder benutzt; in diesen Zügen erinnert er häufig unmittelbar an die Schrift Reginberts, des Lehrers, selbst. Dagegen hat ein neuer Schreiber in Kanzleistilmanier auf Blatt 187 die Notitia der übrigen römischen Provinzen aufgezeichnet, eine gleichfalls für unsere Kenntnis wertvolle Zusammenstellung, das ‚Verzeichnis des Polemius Silvius'.

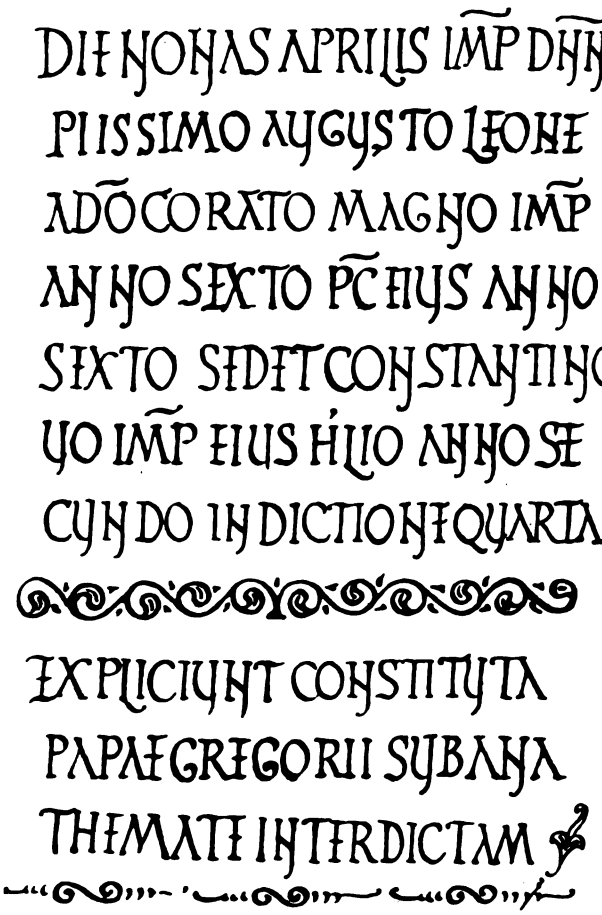
Die schöne Handschrift hat durch Nässe stark gelitten, glücklicherweise ohne daß der Text beschädigt wurde. Wenn sie Holder ins 8./9. Jahrhundert setzt, so geht er mit dieser Bestimmung wohl etwas zu hoch. Zur Annahme, sie sei nicht vor 774 entstanden, kam er durch die Angabe eines vatikanischen Kodex (lat. 1338), der nach Mommsen aus dem Reichenauer abgeschrieben sein soll und die Inschrift trägt: ‚Diese Handschrift ist geschrieben nach jener maßgebenden, die Papst Hadrian dem ruhmreichen Karl, König der Franken und Langobarden, schenkte, als er in Rom war.' Daß dieses Geschenk von 774 nicht unsere Handschrift, Aug. CIII, war, geht aus manchen Anzeichen deutlichst hervor. Mag das die altertümliche Vorlage des Reichenauer Schreibers, die Darmstädter Handschrift Nr. 2326 aus Köln, gewesen sein oder eine andere, heute verschollene, alles spricht dafür, daß die Handschrift CIII aus dem Skriptorium des Bodenseeklosters kam, wohl aus Grimalts Feder; als ihre Zeit muß der Anfang des 9. Jahrhunderts gelten. Wie diese Karlsruher Handschrift ist ausgeführt ihr seit Anfang des letzten Jahrhunderts in St. Paul befindlicher erster Teil: Canones der Apostel und zwölf Konzilien. Auch er besitzt auf Fol. 1r eine mit 3 cm hohen, farbigen Majuskeln geschmückte Inhaltsangabe:

IN XPI NOMINE
IN CORPORE HOC
CONTINENTUR
CANONES APOSTO
LORUM CETERO
RUMQUE CONCILIO
RUM NUMERO
DUODECIM.

‚Im Namen Christi. In dieser Sammlung sind enthalten die Canones der Apostel und der zwölf Konzilien.'

Wer diese Handschriften vom Schüler Reginberts, Grimalt, geschrieben sein läßt, wird auch bei cod. LXXXI das gleiche feststellen, gegen Mertons Annahme, der sie, wie manche ihrer Genossinnen, an das Skriptorium von St. Gallen abgibt. Man wird bei weitem nicht alle 40 Reichenauer Handschriften, in denen Holder bei Traube, Textgeschichte[2] 63, ‚denselben Typus — eben den des cod. Sangall. 914 — wiederfindet', Grimalt zusprechen. Sehr viele von ihnen erinnern nur entfernt an diese Züge, manche gar nicht. Holder hat diesen Ähnlichkeitsbegriff ziemlich weitgefaßt; denn er rechnet in ihn auch die Bibliothek der Symbole, die doch von Reginbert selbst stammt und in den von Schülerhand geschriebenen Teilen nichts mit Grimalt gemein hat. Und Reginberts Schrift selbst ist gewiß nicht zu verwechseln mit der seines Schülers, der aber

Digitized by Google



Aug. CIII, Bl. 184 v

Die Nonas Aprilis imperante dom'no piissimo augusto Leone a deo cor(on)ato magno imperatore anno sexto p. c. eius anno sexto, sed et Constantino(no)uo imperatore eius filio anno secundo indictione quarte. expliciunt constituta papae Gregorii sub anathemate interdictam. Vgl. Decretales pseudo-Isidorianae rec. Paulus Hinschius 1863, 753.

anderseits seiner Art am nächsten liegt, am meisten von ihm gelernt hat, ja, ihn vielleicht nachahmen will.

Die Hs. LXXXI gehört zu den am sorgfältigsten ausgeführten Schreibdokumenten der Reginbertschule. Denn ihr zähle ich diesen Kommentar des Hieronymus — er war massenhaft vertreten in der Reichenauer Bücherei — zu den Briefen an die Epheser, Titus und Philemon bei, obwohl sich auch A. Holder durch Mertons Ansicht hat nachträglich überreden lassen, die Entstehung des schönen Codex dem St. Gallener Skriptorium zuzugestehen.

Öfters erscheint die korrigierende Hand Reginberts; das bunte Incipit der zwei Zeilen Zierkapitale in Gelb, Rot, Grün, Skizzierung und Ausführung der Initialen, Minierung der Buchanfänge in Capitalis rustica — das alles ist durchaus im bekannten Stil und Geschmack Reginberts gehalten. Der Einband, ungepreßtes, starkes Leder mit zwei einfachen Schließen, ist alt, die Deckelfütterung ohne Schrift, ein Beweis, daß die späteren Binder diese Handschrift nicht neu bearbeiteten; nur der Zettel mit Inhaltsangabe von Pfuser-Plantt deutet auf ihre Tätigkeit hin. Wahrscheinlich lassen sich bei näherer Untersuchung auch bei Grimalt frühere Stufen auffinden und nachweisen wie bei Reginbert selbst. So dürfte die Hs. LXXXI, Bücher eines Kommentars des Hieronymus zu Jesaias, von zwei Händen geschrieben, teilweise eine Jugendarbeit des Grimalt sein, die übrigens bis jetzt unerkannte Spuren der Korrekturtätigkeit Reginberts aufweist...

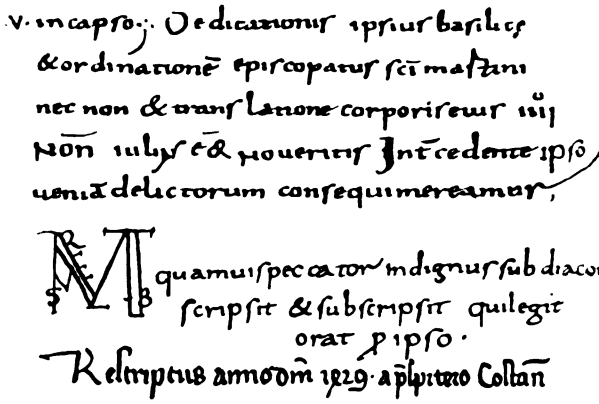
Ganz selbständige Arbeit dieser Hand ist die Hs. LXXXVII, Cassians zwölf Bücher über die Einrichtungen der Klöster. Sie wird im alten Katalog von 821 verzeichnet, nicht im Register der Reginbertcodices. Wie alle Erzeugnisse der Feder Grimalts besitzt auch dieses Manuskript den Vorzug der ebenmäßigen Schönheit von Anfang bis Ende; das sonst so häufige Erlahmen des Schreibers schon nach den ersten Blättern kennt Grimalt nicht. Die letzte Seite gibt der ersten an Sorgfalt und Frische nichts nach. Die Rubriken der verschiedenen Bücher sind nach Art der Reginbertschule in großen Majuskeln der Capitalis rustica farbig, hier rot-grün, ausgeführt; leider beschränken sie sich auf das Explicit und Incipit; für die Kapitulationen ist ein leerer Raum freigelassen, zu dessen Ausführung der Schreiber nicht mehr kam. Sonderbarerweise fehlen Reginberts Korrekturen in dieser Handschrift ganz. Denn die nicht zahlreichen Nachträge in feinen

Digitized by Google

Zügen, wie sie sich an manchen Stellen finden, möchte ich, so sehr sie an Reginbert erinnern, nicht ihm zuschreiben, sondern der verbessernden Hand Grimalts selbst. In anderen Fällen herrscht kein Zweifel, daß die Korrekturen von verschiedenen, späteren wie gleichzeitigen Bearbeitern des Kodex herrühren. So stammen auch die Satzzeichen meistens aus jüngerer Zeit. Die Handschrift ist ein wertvolles Dokument der Reginbertschule und ist keineswegs eine Arbeit des Skriptoriums St. Gallen, das Merton auch für sie in Anspruch nehmen wollte. Daß auf dem Schmutzblatt der Name des St. Gallener Abts Caspar de Landenberg (1442) als sehr unansehenliche Federprobe erkannt wird, trägt zur Festigung der Mertonschen These nichts bei.

Es war sicher ein großer Tag für den Meister, als seine Schüler Tatto und Grimalt ihm die Regel des hl. Benedikt in sorgfältiger Abschrift des Aachener Exemplars mit einem Begleitschreiben übersandten, das ihre kritische Methode scharf beleuchtet.

Beides hat sich erhalten, Handschrift und Brief, er leider nur in späterer Abschrift. Aber der Text der Regula ist alt und zeigt jene Schrift, die in der Reichenau öfters begegnet. Jene Züge, die man zusammen mit der künstlerischen Ausstattung ausgesprochen St. Gallisch genannt hat. Eine ganze Anzahl Reichenauer Handschriften müßte danach dem St. Gallener Skriptorium entstammen. Ich glaube nicht an diese Entstehung. Vielmehr scheint mir einleuchtend: Grimalt, der spätere Abt von St. Gallen, hat die Regula des cod. 914 als Reichenauer Mönch geschrieben. Dann hat er sie Reginbert für die Reichenauer Bibliothek geschenkt, und der hat sie auch in seinem Katalog als Nr. 20 verzeichnet: ‚Im 20. Buch steht die Regel des hl. Abtes Benediktus und Ambrosianische Hymnen und der Brief, der aus St. Benedikts Kloster an König Karl gerichtet wurde ... und ein Martyrologium nach dem Jahreslauf; das



Aug. CCXXXVIII, Bl. 159 r

haben mir Tatto und Grimalt geschenkt.' Un schon im Verzeichnis von 821 war die Hand schrift kurz erwähnt.

Später hat sich Grimalt wohl selbst die Hand schrift nach St. Gallen erbeten; und sie ist nich wieder in ihre Heimat zurückgekehrt. Nicht we niger als sechs Abschriften der Regula zählt de alte Katalog von 821 auf (Nr. 381—386); si waren alle zusammengebunden mit anderen Re geln. Die von Tatto und Grimalt besorgte wa wohl die wertvollste, weil kritische Ausgabe de Normalexemplars der Benediktusregel.

Außer diesen zwei Reginbertschülern kennen wi noch einen mit Namen; er scheint uns durch ein Unterschrift des cod. CCXXXVIII erhalten z sein, dessen Monogramm Chroust ansprechen auflöste: ‚Lambertus, quamvis peccator in dignus, subdiaconus, scripsit et subscripsit. Qu legit, orat pro ipso' — ‚Lambertus, obwohl un würdiger Sünder, doch Subdiakon, schrieb's un unterschrieb es. Wer liest, betet für ihn.' Chrous hat ihn mit dem Presbyter Lambert zusammen gestellt, den das Reichenauer Nekrolog verzeich net — er starb an einem 11. Januar; das Jah seines Todes fehlt, wie sonst alles über ihn, bis auf seine Arbeit. Er hat am zweiten Teil der genannten Handschrift geschrieben, der eine Vita des hl. Martin von Sulpicius Severus und einen Brief des Gregorius von Tours enthält. Der erste

Digitized by Google

Teil besteht aus einem Dialog des Vigilius aus Tapsus gegen die Arianer. Eigentlich zwei verschiedene Handschriften, wurde das Ganze schon früh in einen Band vereinigt; denn das alte Verzeichnis der Bücher von 823 bis 838 nennt beide als ein Volumen. Es ist kaum vor 821 geschrieben, sonst hätte es der alte Katalog wohl erwähnt.

Jedenfalls schrieb Lambert seinen rein karolingischen Minuskeltext wie sein Mitarbeiter unter Aufsicht Reginberts; dauernde Korrekturen und Nachträge seiner Hand begegnen allenthalben. Zum Schluß fügt er selbst mit eigener Feder ein paar lateinische Verse bei, gleichsam als Lückenbüßer der Handschrift, die, im 15. Jahrhundert nach Konstanz verliehen, dort abgeschrieben wurde: ‚Kopiert im Jahre des Herrn 1429 vom Konstanzer Presbyter' lautet der Vermerk unter der Inschrift des Lambertus. Von Pfuser und Plantt wurde der kleine Codex neu gebunden, mit Signaturzettel 13 P und Inhaltsschild versehen.

Erst später dagegen, wohl auch erst von Pfuser-Plantt, wurden die beiden Handschriften zusammengebunden, die jetzt cod. Aug. CCII bilden. Denn das Verzeichnis der Reginberthandschriften nennt unter Nr. 13 nur die zweite mit ihren Passionen der Heiligen Christophorus, Clemens u. a., den Wundertaten des hl. Genesius, Modestus usw. sowie der Auffindung des Körpers von St. Stephan. Reginbert hat hier, wie oft, mitgearbeitet. Er schrieb das Inhaltsverzeichnis, das mehr gibt, als die Handschrift enthält. Schon die Inventio s. Stephani, die der alte Katalog nennt, findet sich heute nicht mehr, auch nicht die von Reginbert unter Nr. 9, 10 erwähnte Leidens- und Bekehrungsgeschichte der hl. Pelagia. Die drei letzten Nummern hat darum eine andere Hand mit ein paar energischen Strichen im Inhaltsverzeichnis getilgt.

Die Korrekturen Reginberts zeigen sich in dieser Handschrift nicht sehr häufig; er scheint hier eher Schreibfehler berichtigt als neue Varianten eingetragen zu haben. Aber das Blatt 127 r schrieb er ganz mit eigener Hand. Hier findet sich auch die wertvolle Geschichte der Wunder des hl. Genesius; die Gebeine dieses Heiligen waren im Jahre 800 nach dem Kloster Schienen im Hegau gekommen, und ein Reichenauer Mönch beschrieb des Heiligen Taten: ‚Die Liebe zu den Brüdern von Schienen und besonders Gehorsam gegen meinen Abt, den verehrungswürdigen Erlabold, zwingt mich, die Historie teilweise niederzuschreiben.' So der Verfasser im Eingang seines Traktats. Leider besitzen wir das Original des anonymen Autors, in dem Egon sogar Tatto, Wetti oder Reginbert vermutete, nicht mehr; die von Reginbert besorgte ‚Commemoratio brevis de miraculis...' ist Abschrift mehrerer Hände, die nur zum Teil leidlich zu schreiben verstehen. Die Vorlage kam doch wohl ins Kloster Schienen. Auch St. Gallen besaß eine Abschrift dieses lokalhistorischen Werkchens.

In die Handschrift zerstreut, auf Ränder und freien Blattraum, sind chronikalische Notizen aus den Geschichtswerken des Regino und Hermannus Contractus in einer Hand des 11./12. Jahrhunderts, die sich vornehmlich auf die Historie des Reichenau verbrüderten Klosters Schienen beziehen. Ganz ohne inhaltlichen Zusammenhang wurde vor diese Handschrift eine andere gebunden, die auch aus alter Zeit stammt und im alten Katalog von 822 erwähnt wird: Hieronymus' Kommentar zum Prediger und eine Erklärung des Hohenlieds von Gregor dem Großen. Beide Schriften sind in unserem Codex sehr lückenhaft überliefert und tragen keinerlei Spuren der Korrektur oder Mitarbeit Reginberts....

Unter dem Namen eines Schülers von Augustin, dem ‚immer orthodoxen Lehrer', geht eine Reichenauer Handschrift, cod CIX: ‚Werk des Primasius. Über die 90 Irrlehrer'. Der Verfasser dieser Streitschrift in drei Büchern ist un-

Digitized by Google

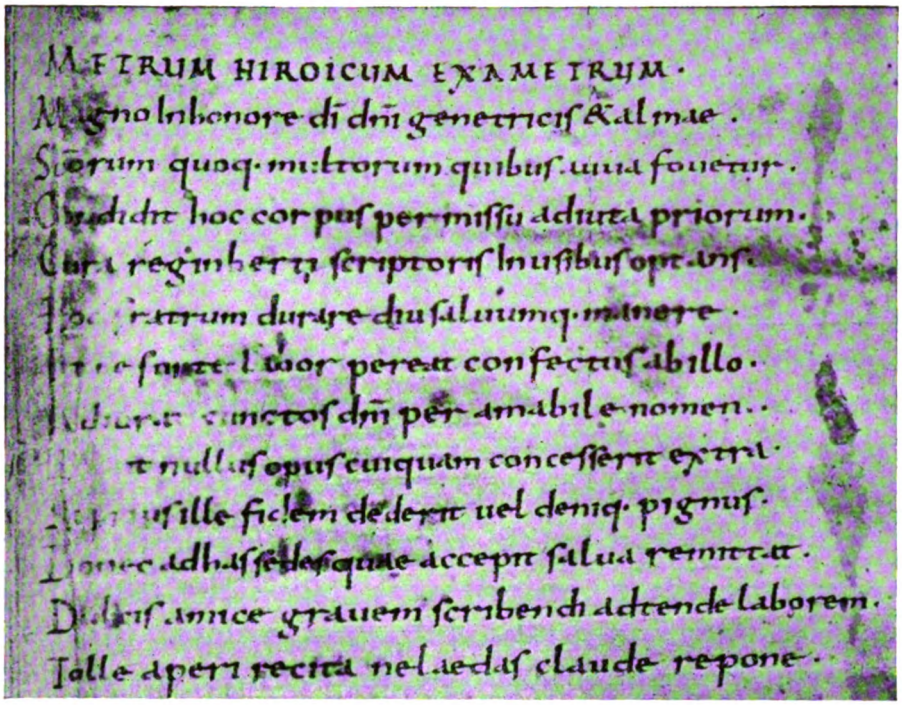
bekannt; sie richtet sich gegen die Schüler Augustins: das erste Buch zählt die vielen Ketzerrichtungen auf, das zweite karikiert das Vorbestimmungsdogma der Augustiner, und das dritte erweist es als unmöglich. So heißt das Ganze auch ‚Praedestinatus', ein Name, unter dem es schon früh bekannt wurde. Reginbert hat die Handschrift nicht selbst geschrieben, doch an ihr mitgearbeitet; von seiner Hand stammt das Inhaltsverzeichnis bis auf wenige Zeilen und fünf Seiten des Textes vom Anfang an. Alles andere wurde von einer Schülerhand ausgeführt, deren Arbeit Reginbert nach Gewohnheit, wohl nach einem neuen Exemplar, korrigiert; darauf läßt schließen, daß er seine eigene Niederschrift mit Nachträgen versehen hat. Selbst die Einleitungsformel: In nomine dei ... und das Metrum Heroicum exametrum stammt nicht von Reginbert selbst, sondern von dem Schüler. Sie lauten in deutscher Übertragung etwa: ‚Im Namen Gottes des Vaters und des Sohnes und Hl. Geistes A und O. Dieses Buch habe ich, Reginbertus der Schreiber, Diener der Diener Gottes, mit Erlaubnis und Willen der Älteren zum Dienste Gottes und der hl. Maria und der anderen Heiligen, denen man in der Au dient, mit meinem Studium und meiner Arbeit vollendet, und ich fordere, daß es den dort Gott dienenden Brüdern zu Nutz verwendet und bewahrt werde. Und bei Gott beschwöre ich, es niemandem aus dem Kloster wegzugeben oder zu leihen, wenn er dort keine Handtreue gelobt oder Pfand niederlegt, bis er es wohlbehalten und unbeschädigt an seinen Ort stellt.'

Und die Verse:

‚Im heroischen, hexametrischen Maß:
Gott zur Ehre, dem Herrn, und der holden Mutter Maria,
Vielen Heiligen auch, die Reichenau hegen und schützen,
Hat diesen Kodex sorglich geschrieben mit Willen der Obern
Schreiber Reginberts Feder. Er wünscht seinem Werk, daß es bleibe
Lang im Gebrauche der Brüder und keinen Schaden erleide.
Daß aber nicht seine Arbeit gelegentlich gehe zugrunde,
Bittet er alle, beim liebwerten Namen des Herrn sie beschwörend:
Keinem soll man das Buch aus Klosters Mauern vergeben,
Wenn er zuvor nicht Treue gelobt oder Pfand hinterlegte,
Bis er den Band, den er nahm, ohne Schaden dem Kloster zurückgibt.
Du, lieber Leser, vergiß nicht die schwierige Mühe des Schreibens:
Öffne das Buch und lies, mach' es zu, gib's zurück ohne Schaden!'

Sorgfältig ist das ganze Werk geschrieben, aber es scheint auf keiner guten Vorlage zu beruhen; eine alte Handschrift aus Reims bietet zuverlässigeren Text. Reginberts Exemplar dürfte aus einem Werke des 6. Jahrhunderts vom Monte Cassino stammen; es war vielleicht schlecht lesbar oder war an sich selbst kein sicherer Zeuge für diesen Text. Aber die Reichenauer Handschrift, der siebente Codex im Verzeichnis der Reginbert-Arbeiten, wurde schon früh beachtet. Zwei Jahre nach der ersten Ausgabe des Praedestinatus aus der Reimser Handschrift wurde unser Manuskript für die Bibliothek des Kardinals Fr. Barberini zur Nachschrift genommen, wie ein lateinischer Eintrag auf Blatt 1 lehrt: ‚Im Jahr 1645 wurden die folgenden drei Bücher des Primasius über die Ketzer, die längst verloren geglaubt wurden, von P. Eusebius Manz für den Kardinal Franciscus Barberini abgeschrieben aus dem alten Manuskript der Reichenauer Bibliothek. Die gleichen Bücher wurden aufs neue kopiert im Jahr 1683 von den PP. Anselm Knobloch und Alphons Bendell für die

Digitized by Google



Aug. CIX, Bl. 1r
(Transskription s. oben, P. Lehmanns Geschichte der Bibliothek)

PP. Johannes Mabillon und Michael Germanus, O. S. M., die damals in Paris im kgl. Kloster des hl. Germanus lebten.'

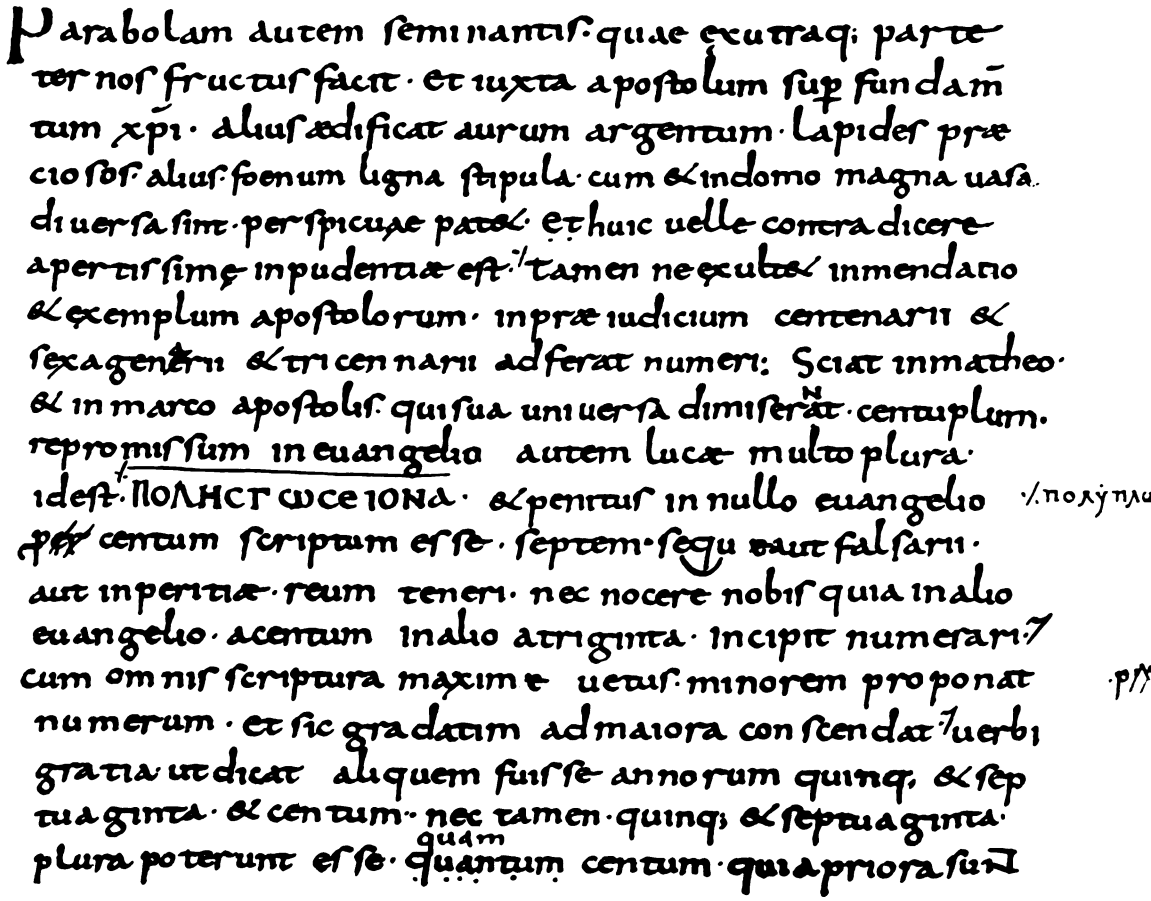
Aus späterer Zeit stammt der Anhang: Die Leidensgeschichte der Heiligen Januarius, Sossius, Desiderius u. a. Sie ist erst nach 871 geschrieben; denn in diesem Jahr, dem letzten der Regierung Hattos, kamen Reliquien der genannten Märtyrer auf die Insel.

Eine bisher noch nicht als reginbertisch festgestellte Handschrift findet sich in cod. XCIV: Hieronymus' Streitschrift gegen Jovinianus, die Verteidigungsschrift an Pammachius. Ein schönes, kritisch wertvolles Manuskript, das leider vom Wurmfraß in den Deckeln schwer mitgenommen ist. Sein Einband weist auch eine eigenartige Tatsache auf: allenthalben zeigen sich auf den Holzdeckeln Spuren von Spiegelschrift, aber die Originale dazu fehlen. Über ihnen liegt das unbeschriebene Leder der letzten Bindung. Demnach wurde die Handschrift von Pfuser und Plantt ihrer ersten Decke und Fütterung beim Renovierungsgeschäft beraubt.

Geschrieben wurde der Band von etlichen Händen. Mit Blatt 1v beginnt Reginbert, der Blatt 1r wohl freiließ für seine sonst üblichen, hier vergessenen Beischriften, Schreibvermerk, Metrum heroicum. Seine Betätigung reicht bis Blatt 6v — schon auf diesen Seiten hat er sich selbst öfters korrigiert, höchstwahrscheinlich nach neuem Vorlageexemplar. Weiterhin arbeiten Schülerhände unter stetiger Korrektur des Meisters.

Man kann vielleicht aus der Beobachtung, daß hier die griechischen Worte Reginberts mit größerer Sicherheit, Flüssigkeit und Richtigkeit beigesetzt werden, schließen: Reginbert hat sich in der Kenntnis des Griechischen im Lauf der Jahre zu vervollkommnen gewußt. Bis zum Schluß hat er diese Handschrift durchgearbeitet; er gibt hier mitunter auch willkommene Gelegenheit, seine Schrift im Stadium der Flüchtigkeit kennenzulernen.

Digitized by Google



Aug. XCIV, Bl. 61 r

Hieron. adv. Jovin. II, 26 (Randkorrekturen oben unvollständig): Parabolam autem seminantis, uquae ex utraque parte ternos fructus facit et iuxta apostolum super fundamentum Christi aliud aedificat aurum, argentum, lapides praeciosos . . . centuplum repromissum. in euangelio autem Lucae multo plura, id est ./'πολησγωσειονα' Das korrigierte Reginbert am Rande: ./'πολυπλωτιονα.

Findet sich auf dem hinteren Deckblatt der Name Otger, so könnte sich damit der eine Schulschreiber verewigt haben — wenn er seinen eigenen Namen schrieb. Der Codex gehörte einmal dem Abt persönlich: ‚Dieses Buch ist Eigentum des Abts vom Kloster Augia maior' lautet der Eintrag auf dem vorderen Deckblatt, auf dem sich eine ältere Hand die Palindromspielerei geleistet hat: ‚Paradissidarap'. Sonderbarerweise fehlt die Handschrift im Katalog der Reginbert-Manuskripte; das Verzeichnis von 821 aber führt sie an. Sie mag auch im verlorenen Teil des Rotulus gestanden haben.

Solche und andere Handschriften, an deren Herstellung sich Reginbert beteiligte, gehören zu den wertvollsten Schreibdokumenten der Reichenau: sie lassen uns wenigstens auf eine kurze Strecke hin die Entwicklung der karolingischen Schrift im Inselkloster genau verfolgen. Nicht so leicht wird das dem Paläographen, der sich ein Bild von der Vor-Reginbertischen Epoche zu machen versucht. Schwer läßt sich da feststellen, was auf der Insel selbst geschrieben, was von außen her zugebracht wurde.

So besitzt die Bibliothek einige irisch geschriebenen Bücher: entstanden sie tatsächlich auf der

Digitized by Google

Reichenau, oder haben sie nicht eher irische Besucher oder Glieder des Klosters aus der Heimat mitgebracht?

Unter den insularen Handschriften der Reichenau ragt neben einem Beda und Augustin der 106 Blatt starke Priszian, Institutio de arte grammatica, besonders hervor durch die Schönheit und Sorgfalt seiner Schrift. Kaum finden sich Korrekturen bei dieser ausgeschriebenen, sicheren Hand eines irischen Meisters; ein paar elegant und mit vielem Geschmack gezeichnete Initialen zieren einige sonst schmucklos ausgeführten Seiten des cod. CXXXII. Überall fallen irische Glossen auf, die häufig über lateinische Worte gesetzt sind; sie haben für die irische Wortforschung höchsten Wert. Hier findet sich auch ein Glossarium Plautinum — einen Plautus selbst hat die Reichenau schwerlich je besessen. Aber auch diese Handschrift ist nicht reichenauisch, sie wurde höchstwahrscheinlich in Irland oder in einem irischen Kloster des Festlands geschrieben; vermutlich kam sie als Geschenk herein; denn man wird nicht irren in der Annahme, es handle sich hier um jene Handschrift, die nach dem Erlebald-Katalog (Nr. 27) der Presbyter Uragrat schenkte.

Aber Reginbert kannte zweifellos auch diese Handschrift; er hat sie in Händen gehabt, ohne sie mit Korrekturen zu versehen, so gut wie jene anderen Dokumente einer noch früheren Zeit, die zu den Kostbarkeiten der Klosterbücherei zählten: die Reichenau hat auch einige Palimpseste besessen, Handschriften, deren ursprüngliche Beschreibung von späteren Schreibern getilgt wurde, um neuen Texten Platz zu schaffen. Solches Verfahren mochte man wählen, wenn man den alten Inhalt für entwertet, verderblich hielt, seine Schrift nicht mehr zu lesen verstand und gleichzeitig sich in Verlegenheit um unbeschriebenes Pergament befand; es hing nun von der Sorgfalt und Kunstfertigkeit ab, mit der man die alten Züge tilgte, oder auch von der Beharrlichkeit der Tinte, wieweit die ursprünglichen Worte von der Oberfläche verschwanden.

In den meisten Fällen gelang das Tilgen nicht restlos; sehr oft blicken die Originalschriftzüge noch durch den neuen Belag durch, und es ist ein verständliches Streben der Wissenschaft, gerade sie ihres hohen Alters wegen wieder nutzbar zu machen und zu entziffern. Schon früh erkannte man die Reichenauer Palimpseste, unter denen die erste Stelle einnimmt eine Handschrift in St. Paul: ein doppelt reskribierter Codex. Seine letzte Benutzung geschah für eine Schrift des Hieronymus, seinen Traktat zum ‚Prediger', der im sog. Luxeuiltyp über einen stark ausgewaschenen, unzialen Text der Naturgeschichte des Plinius aus dem 5./6. Jahrhundert gesetzt wurde. Das geschah im 8. Jahrhundert. Unter diesem Text aber entdeckte man wieder Spuren einer noch älteren, jedoch unbestimmbaren Schrift aus dem 3. Jahrhundert. Und neben dem Pliniusbuch wurde noch ein anderes Unzialwerk zur Palimpsestierung verwendet, Teile des Buches der Sprüche, gleichfalls aus dem 5. Jahrhundert. Keine von allen diesen Schriften entstand auf der Reichenau selbst, doch befand sich die ganze Handschrift schon früh im Kloster; der alte Katalog von 821 erwähnt sie. Wenn auf dem Rand einer Seite des Codex das Wort ‚Drudhere' in sonst unverständlichem Zusammenhang begegnet, so mag man dabei wohl an den Bericht Gall Öheims denken, der erzählt, unter Abt Heito (806—822) habe neben manchen anderen Mönchen auch ‚Drutheri priester' Bücher in die Reichenau gebracht.

Leider ist diese wertvolle Handschrift (St. Paul 25. 2. 35), die sehr wahrscheinlich ihrem Urbestandteil nach in Verona entstand und nach Mones Vermutung von Bischof Egino der Insel geschenkt wurde, jetzt durch die Behandlung ihres ersten Bearbeiters, Mone, mit Reagenzien übel zugerichtet; heute wäre es eine Leichtigkeit, mit

Digitized by Google

dem Fluoreszenzverfahren der Beuroner Palimpsestzelle den alten Text deutlichst lesbar zu machen, ohne jede Beschädigung von Pergament und Schrift.

Glänzend erwies sich R. Kögels Erfindung mit der Rettung des ‚Königsbriefs Karl d. Gr. an Papst Hadrian über Abt-Bischof Waldo von Reichenau-Pavia' (Texte und Arbeiten der Erzabtei Beuron 1, 6, 1920). Das Schreiben vom Jahr 791 wurde von Emm. Munding in der lateinischen Palimpsesthandschrift München 6333, cim. 308, unter den Urtexten dieses wertvollen Reichenauer Kodex entdeckt und durch P. Raphael Kögel mit Hilfe der Photographie der Wissenschaft wiedergegeben. Außerdem enthält das Manuskript eine ganze Reihe Reichenauer Schreibarbeiten, Regelbruchstücke, Teile von mindestens vier Sakramentaren, eine Heiligenlitanei, Synodenbeschlüsse von Reisbach, Freising und Salzburg und die Übertragung der Reliquien des hl. Benedikt nach Frankreich. Das sind die Urbeschriftungen, unter denen Emm. Munding Proben aus der besten Reginbertperiode zu erkennen glaubte. Wenigstens erinnert ihn die Schrift der Regalfragmente an die des St. Gallener Kodex 914, die ja von Grimalt und Tatto geschrieben ist. Über ihnen steht der Traktat des hl. Hieronymus und seines Fortsetzers Geunadius ‚über berühmte Männer'; auch er ist der Schrift nach im Reichenauer Kloster entstanden, allem Anschein nach nicht viel später nach der Niederschrift und Tilgung der ersten Texte. Er könnte leicht identisch sein mit der Nummer 84 des alten Katalogs von 821: ‚Berühmte Männer des Presb. Hieronymus und Gennadius, Bischofs von Massilia, in einem Band.' Etwa seit dem 11. oder 12. Jahrhunderts gehörte die Handschrift der Stiftsbücherei Freising an, ein neuer Beweis für den geistigen Verkehr der Reichenau mit bayerischen Klöstern, und später wurde sie der Münchener Staatsbibliothek einverleibt.

Glücklicherweise hat sich Mone nicht auch an anderen Palimpsesten so gründlich vergriffen wie am Kodex in St. Paul. So konnte das auch von ihm gekannte und besprochene Manuskript Aug. CCLIII in den letzten Jahren in Beuron sachgemäß erforscht werden, eine Arbeit, die mit reichem Erfolge lohnte. Zwar hatte 1900 E. Bratke Teile des Palimpsestes noch mit Galläpfeltinktur und Schwefelammoniak behandelt, doch so schonend, daß ein Schaden für die Handschrift nicht eintrat. P. Alban Dold-Beuron hat ihm gegenüber mit Hilfe der Photographie wesentliche Fortschritte erzielt.

Diese Handschrift bedeutet wohl die älteste unseres Reichenauer Besitzes, läßt man den Plinius und jenes unerkannte Fragment unter ihm außer Betracht. Der letzte Text, dessentwegen der ältere getilgt wurde, bildet eine Erklärung des Hieronymus zu Matthäus aus dem 8. Jahrhundert, geschrieben etwa 750—780 unter fränkischem Einfluß.

Einen Teil des ursprünglichen Textes, der noch auf zahlreichen Seiten unter dem neueren hervorblickt und an manchen Stellen mit unbewaffnetem Auge gut gelesen werden kann, macht außer einer Sammlung verschiedener Gebete in ‚merowingischer' Schrift ein sog. Psalterium Hieronymi Italicum aus, freilich nur noch in einigen Psalmenresten erkennbar; sehr wertvoll ist uns das Bruchstück eines gallikanischen Meßbuches, gegen 650 entstanden. Fr. Mone hat 1850 diesen Fragmenten sein Werk ‚Lateinische und griechische Messen' gewidmet. Dann 32 Blätter aus einer Schrift des Euagrius in fränkischer Halbunziale des 7. Jahrhunderts. Zehn Blätter sind mit einem Teil des Psalters beschrieben, den Mone nach seiner Textbeschaffenheit als italo-gallikanisch bezeichnet, und schließlich erkennt man Stücke aus Predigten des Cäsarius von Arelate. Dazu hat nun P. Dold eine Reihe anderer Texte ermitteln können, deren Veröffentlichung er eben vorbereitet. So ist das

Digitized by Google

ganze Palimpsestbuch aus nicht weniger als zehn Teilen anderer Handschriften zusammengesetzt, die ihrem Inhalt nach wohl mit Bestimmtheit auf Frankreich und überhaupt nach dem Westen hinweisen.

Darum hatte auch A. Holder daran gedacht, diese Urtexte als Bestandteile der Bibliothek Pirmins zu betrachten, die er aus Austrasien nach der Reichenau 724 mitgebracht habe. Das wäre schon eine ganze Dekade des halben Hunderts von Codices, die Pirmin besessen haben soll; nimmt man dazu die nötigen Gebet- und Kirchenbücher, so wird die Möglichkeit der alten Überlieferung schon zu Recht bestehen. Indessen hat Holder später selbst an seiner Annahme gezweifelt; andere dagegen, wie Bratke und Chroust, pflichten dieser Hypothese bei.

Nach keiner Seite hin wird sich Zuverlässiges behaupten lassen. Es ist nicht unmöglich, daß der Schreiber des jüngsten Textes in der Reichenau arbeitete und die Reste der verschiedensten alten Bücher zu einem Codex vereinigte. Ebensowohl kann das Ganze schon in reskribiertem Zustand aus dem Westen, wie Traube meinte, aus dem Burgundischen, ins Kloster gekommen sein. Gewiß war die Handschrift aber schon unter Bischof Johann von Konstanz, Abt der Reichenau (759—782), vorhanden; das beweist ein Eintrag, der diesen Bücherfreund erwähnt. Der Katalog von 821 kennt wohl die Handschrift als eines der zwei Manuskripte mit Hieronymuserklärungen zum Matthäusevangelium; das zweite wäre cod. Aug. CCLXI.

Einen dritten Palimpsest besaß Reichenau mit der Hs. CXII, einer Sammlung verschiedenster Schriften, deren Entstehung ins 8./9. Jahrhundert gesetzt wird. Grammatische Traktate des Isidorus, seine Etymologien, Donats Ars grammatica, Hymnen und ein Stück des Alemannengesetzes, eine metrische Altarinschrift, ein Namenverzeichnis und Reichenauer Briefformeln — all das ist in dieser Handschrift von 115 Blättern vereinigt.

Mit der zweiten Lage beginnt der palimpsestierte Teil, durchsetzt mit neuen Blättern. Der Versuch, die alte Schrift des 8. Jahrhunderts abzuschaben, ist dem jungen Schreiber nur sehr unvollkommen gelungen. Viele Seiten hat er übel ruiniert. Sie zwischen den tief eingegrabenen Radierfurchen wieder zu beschreiben, war gewiß kein Vergnügen. Pergament muß damals ein wertvoller Artikel gewesen sein.

Der alte Text, ein Sakramentarauszug aus dem Gregorianischen, Gelasianischen und gallikanischen Meßbuch und ein gallikanisches Psalter, war mit Sorgfalt teils in fränkischer Minuskel, teils in Unziale geschrieben, wie man mit Recht meint, in Frankreich, und mit farbigen Initialen versehen. Grüne und rote Anfänge schimmern durch die Rasuren; nur mit Feder gezeichnete, farblose Initialen treten in Menge auf.

So früh, wie sich Mone die Handschrift geschrieben denkt, kann sie freilich nicht entstanden sein. Wenigstens begegnen in einem der Namenverzeichnisse Personen, die einer weit späteren Zeit angehören, wenn es sich bei Grimalt um den bekannten Reginbertschüler und späteren Abt, bei Welafrid um Grimalts Schüler Walahfrid Strabus handelt — wir hätten damit eine Neuigkeit zu den Personalien der beiden gewonnen.

Man wird diesen letzten Teil der Handschrift in die Zeit um 825 setzen, den vorangehenden Hauptteil nicht sehr viel früher. Der Schreiber ist unbekannt; denn die lateinische Federprobe auf der Fütterung des hinteren Deckels: ‚Hugeprhet (ist ein) guter Mensch' beweist dazu gar nichts. Jedenfalls trug Reginbert den Kodex schon in sein Inventar von 821 ein als ‚Auszug aus grammatischen Büchern; vom Buchstaben und den von den acht Teilen. Ebenso im gleichen Kodex: die Vorreden des Hieronymus zum Psalter und ein Teil der Verse des Juvencus. Und das Buch Isidors an Florentia'.

Digitized by Google

Der Einband dürfte noch aus älterer Zeit stammen; wenigstens hat der Buchbinder die Deckel mit gutem, leerem Pergament gefüttert, und der Bezug ist stärkeres Leder als die wohlfeile Schafhaut, die Pfuser und Plantt verwandten. Sie nahmen auch zum Neubinden stets beschriebene Membranstücke, die sie aus anderen, ihnen wertlos scheinenden Handschriften schnitten. Damit folgten sie einer immer häufiger einreißenden Unsitte, durch die zahllose Codices vernichtet wurden, freilich auch in gewissem Umfang auf uns kamen. Schon alte Chronisten klagen über diesen Unfug.

So spricht Johannes Egon, der Darsteller von Reichenaus Schulmännern und Gelehrten, bei der Erwähnung eines verlorenen Werkes von Kerardus seine Entrüstung über solchen Mißbrauch aus: ‚Meine alte Klage: nichts bedaure ich mehr, als daß rohe und völlig ungebildete Männer aus unserer Bibliothek alte und kaum sonstwo zu findende Bücher so nachlässig behandelten, für nichts achteten und den Buchbindern um ein Nichts verkauften zur Verarbeitung als Einband anderer Handschriften' (‚Berühmte Männer', fol. 122). Wie man das handhabte, zeigen ja die Handschriften fast aller Bibliotheken mit Fragmenten. Auch die Reichenauer Codices sind zum größten Teil mit Manuskripten verschiedenster Zeiten in Deckel- und Rückenfütterung verklebt und tragen als Falze Streifen anderer Pergamente in sich.

Auf diese Weise lassen sich durch Ablösen dieser Fremdkörper zahlreiche Teile des alten Büchereibestandes gewinnen, leider in den meisten Fällen nur mehr als Fragmente und kleine Bruchstücke ehemaliger stattlicher Werke. Mitunter erzielt man auch überraschende Funde: so ergab das Ablösen und Zerlegen eines Bucheinbandes aus Kloster Ettenheimmünster eine völlige Handschrift von 80 Blättern, und A. Holder klaubte aus nahezu 40 Handschriften der Reichenau nicht weniger als 15 fast vollständige Quaternionen einer lateinischen Bibel des 10. Jahrhunderts zusammen. Große Stücke aus den Büchern der Könige wurden so erhalten und zu einem Band vereinigt. So läßt sich nebenbei auch feststellen, welche Handschriften zu gleicher Zeit neu- oder umgebunden wurden.

Aus vier Codices kamen Bruchstücke einer alten Sammlung von sog. Canones Apostolorum, juristischen Festsetzungen der Konzilien von Ancyranum und Nicäa zum Vorschein, und damit wurde ein Teil jener acht kanonistischen Werke gerettet, die der alte Katalog von 821 als Besitz der Klosterbibliothek verzeichnet. Die Stücke fanden sich in den Einbänden von einem Stuttgarter und drei Karlsruher Augienses, und es ist nicht ausgeschlossen, daß sich gelegentlich weitere Bruchteile herausstellen.

Handschriftliche Reste verschiedensten Inhaltes tauchen bei der Suche nach Fragmenten auf. Kirchliche Literatur stellt allerdings den Hauptbestand: von lateinischen Bibeln, an denen die Reichenau übrigens nicht allzu reich war, fanden sich fünf aus dem 9. und 10. Jahrhundert, zwei aus dem 6. und 7. in Halbunziale, dazu ein Purpurfragment in Silberschrift; Psalterien etwa sieben, 9. bis 14. Jahrhundert; Sakramentare aus dem 9. etwa acht; Missalia, Lektionare, Homiliare, Breviere, Martyrologien u. a. in überwiegender Menge aus allen Zeiten. Neben ihnen aber nehmen den größten Umfang ein die grammatischen Schriften. Mit ihnen war das Kloster gut versehen, und vor allem waren es da die irischen Mönche, die für die nötige Lern- und Schulliteratur sorgten.

Einer von ihnen schrieb auch das hübsche sog. Reichenauer Schulheft in spitziger Gitterschrift, das jetzt in St. Paul liegt, und brachte es wohl aus der Heimat auf die Insel mit. So ziemlich alles enthält es in einem, was wir aus unsern Bruchstücken getrennt kennenlernen als

Digitized by Google

eisernen Bestand der Schulweisheit. Die Anordnung gab der Zufall; ein buntes Durcheinander: eine Vergil-Vita, mit der ein alter Kommentar zur Äneis begann, Notizen zur Naturgeschichte, Grammatik, zu Horaz, biblische Geographie, Zaubersprüche, Messe, Gedicht vom Klosterbruder und seinem weißen Kater, Äneiskommentar, astronomische Tafel, griechische Artikel, Glossen nach Charisius, die sieben Schlußformeln, astronomischer Exkurs, griechische Vokabeln in lateinischer Schrift und Übersetzung, Glossar: lateinische Wörter über den griechischen; logische Übung, Metrisches, Traktat über die Gestirne von Pseudo-Plinius, irische Verse, griechisches Paradigma, Lobgedicht auf einen Fürsten, ein Vers aus Vergil... Aus solchen Heften mögen auch manche unserer Karlruher Fragmente stammen.

Sonderbarerweise stellen sich auch unter den vielerlei Bruchstücken nur wenige Reste aus klassischen Autoren ein: Horaz ist aus dem 9./10. und 12. Jahrhundert vertreten; aber man möchte fast vermuten, die Reichenauer Schuladepten hätten ihr Latein gelernt, ohne dazu gerade die Klassiker zu benötigen. Sonst müßten doch auch unter den 263 Bruchstücken der alten Bibliothek wenigstens einige Spuren zum klassischen Altertum hinführen. Doch es scheint bei einem nicht besonders starken ersten Anlauf geblieben zu sein; die Kenntnis der Antike dürfte sich auf wenige hervorragende Männer der Reichenau beschränken — und sie mögen anderswo, kaum auf der Insel, zu ihr gekommen sein. Hätte wahre Teilnahme für die weltliche Wissenschaft des alten Südens bestanden, man wäre um das Beschaffen von Vorlagen nicht allzusehr verlegen gewesen. Aber das Interesse an kirchlicher Literatur weitesten Umfangs überwog offenbar durchaus, und die lateinische Sprache diente nur als Mittel zu diesem Zweck.

Jedenfalls sind uns die Fragmente, die täglich noch vermehrt werden können, trotz der umfassenden Ablösungsarbeit A. Holders, bibliotheksgeschichtlich höchst wertvoll. Sie ermöglichen eine reichere Kenntnis der Büchereibestände, als sie die erhaltenen Handschriften und die alten Kataloge uns verschaffen können; sie retten uns auch einige Teile aus Handschriften, die, in den alten Katalogen erwähnt, sich vollständig nicht mehr vorfinden.

So nennt Reginbert als zwölften Band der unter seiner Leitung entstandenen Bücher die Lebens- und Leidensgeschichten des hl. Felix, Fortunatus, Remedius und etlicher anderer; sie sind stückweise geborgen im Bruchstück 76 unserer Sammlung, während eine Nummer des Katalogs von 821, ebenfalls Heiligenleben, in Fragment 75 auftaucht. Die Geschichte des Dares vom Untergang Trojas erwähnt Reginbert in seinem Verzeichnis als Hs. 34, sie begegnet auch schon im ersten Katalog; Reste fanden sich, wie oben erwähnt, in Karlsruher und Zürcher Augienses.

Mit zu den wertvollsten Bruchstücken gehören die Reste eines Prophetenkodex, wenn sie tatsächlich aus Reichenau stammen: die bekannten Konstanz-Weingartener Prophetenfragmente, die nach anderen P. Lehmann aus den Einbänden von 25 Handschriften zu Darmstadt, Donaueschingen, Fulda, St. Paul, Stuttgart zusammengetragen und P. A. Dold neuerdings wieder behandelt hat. Ihr Text enthält die Propheten des Alten Testaments in einer hervorragend schönen Unziale des 5. Jahrhunderts und stammt, wie Lehmann mit guten Gründen annimmt, der Schrift nach aus Oberitalien. Für die Vermutung, diese Handschrift sei einmal in der Reichenau gewesen, könnte die Angabe des alten Katalogs sprechen, der die unter Abt Erlebald (823—838) erworbenen Bücher aufzählt, de libris c[omparatis?]: ‚Buch der Propheten, das Hiltiger aus Italien einbrachte'. Freilich muß man dann annehmen, die Handschrift sei schon frühzeitig dem Kloster

Digitized by Google

wieder entfremdet worden und nach Konstanz in die Kapitelsbibliothek gekommen. Denn alle anderen Bücher, die Italafragmente dieses alten Unzialcodex enthielten, gehörten dorthin; dort müßte er — wohl im 15. Jahrhundert — dem Buchbinder überliefert und in die neuen Einbände geklebt worden sein. 1630 gingen diese Handschriften der Kapitelsbücherei ans Kloster Weingarten über und kamen Anfang des 19. Jahrhunderts von da in ihre heutige Bibliotheksheimat. In keiner einzigen Reichenauer Handschrift finden sich Italabruchstücke.— ein Beweis dafür, daß die Propheten schon sehr früh nach Konstanz kamen und gewaltsam oder schenkungsweise dort blieben, bis sie zerschnitten wurden.

Die Handschrift 191 in Donaueschingen enthielt auch einige Reste des Prophetencodex; man hat sie für eine ursprüngliche Reichenauer Handschrift gehalten, weil sie einen von A. Holder auf die Klosterbibliothek bezogenen Bücherkatalog des 10. Jahrhunderts in sich trägt. Indessen ist diese Ansicht noch nicht bewiesen; ich halte, mit anderswo auszuführenden Gründen, den Katalog mit Laßberg für ein Verzeichnis der Dombibliothek Konstanz.

Daß manche Bücher dieses übrigens unvollendeten Inventars in Katalogen und Bibliothek der Reichenau begegnen, spricht nicht so sehr für seine Bezugnahme auf die Insel als gegen sie die Tatsache, daß sehr viele Werke der Reichenauer Verzeichnisse und Bibliothek in ihm fehlen, die unbedingt genannt werden müßten. Es ist auch nicht anzunehmen, daß die Reichenau im Jahre 821 mindestens 420 Handschriften besaß, im 10. Jahrhundert nur etwa 375 bis 380 (die Rechnung mit 353 bei Holder stimmt nicht). Manche auffallende Übereinstimmung erklärt sich wohl aus gleichem Besitz beider Bibliotheken, die in literarischem Verkehr miteinander standen. Mit dem Katalog der Handschrift 191 fällt für die Reichenau ein wichtiger Zeuge des Besitzes antiker Autoren fort: eine ganze Anzahl alter Prosaiker und Dichter dieses Registers läßt sich aus den älteren Katalogen nicht belegen.

Als man in Konstanz den Kodex der Propheten und auf der Reichenau so viele andere wertvolle Dokumente der alten Schreiber dem Buchbinder zum Vernichten überantwortete, war in den ehemaligen Stätten der Wissenschaft und Bildung das Gefühl für Buchkultur und der historische Sinn fürs Schriftwesen geschwunden. Was galt ein halbvermoderter, unlesbarer Kodex, wo die Ehrfurcht vor dem Alter der Überlieferung fehlte! Dahin die alte, gute Zeit der Schreibkunst. Unwiederbringlich. Den Mönchen war die Tradition abhanden gekommen, Kunst wurde Handwerk. Eines, das man nicht einmal mit Liebe trieb; man sieht in den Buchseiten die leeren Augen der Gleichgültigkeit, das platte Schema. Und als erst das Allerweltspapier aufkam und das edle Pergament verdrängte — welch ordinärer Ersatz! Da konnte jeder schreiben, aber wie! Ein allgemeines Schmieren, Kritzeln, Hudeln. Kein Sinn mehr für Würde des Buchstabens, kein Blick für Schönheit der Kolumne. Die Kürzungen wucherten willkürlich; Schnelligkeit wurde Hauptsache, handfixe Technik Siegerin.

Reginbert war vergessen. Selten kennt ihn einer und denkt, nicht ohne Wehmut, seines Namens in Bewunderung. Was tut's, daß die Nachwelt nicht in seinen Personalien stöbern kann! Sie hat das Werk seines gelehrten Fleißes, die Kunst seiner genialen Hand. Und darüber schwebt seine Persönlichkeit. Der so schrieb, kann kein vertrocknetes Schreibergesicht gewesen sein. Er war Künstler der Humanitas, die er für Zeitgenossen und Nachfahren in schönste, edelste Form bannte. Ihm gingen die Wissenschaften erst auf; sie strömten ihm zu auf die Reichenau von allen Himmelsrichtungen; er schuf ihnen ein neues Haus, das durch Jahrhunderte Leben trug. Bis auch das Historie werden mußte.

Digitized by Google

Aber uns lebt Reginbert, ein schöpferischer Kulturträger. Ein Werk, reich an Innenwerten wie Außmaßen. Er hat nicht umsonst gelebt; sein Geist winkt und wirkt noch zu uns herüber im Schaffen seiner Schule, das sein eigenes ist. Und sieht man, wie im Traum, vor seinen tausendjährigen Büchern den emsigen Schreibmeister sitzen im stillen Skriptorium, wie ihm sorglich Feder und Pinsel übers geglättete Pergament gleiten, oder studieren in der selbstgefüllten Bibliothek, neue Handschrift mit alter Vorlage vergleichend, prüfend, gewinnend — ja, dann möchte man ihn um sein reiches Leben beneiden, Bruder Reginbert, den Buchkünstler und Klosterbibliothekar der ‚glücklichen Insel'.

Radierung Kurt Kabisch, Berlin

Digitized by Google

ALTALEMANNISCHE SPRACHQUELLEN AUS DER REICHENAU

BIBLIOTHEKDIREKTOR PROFESSOR DR. TH. LÄNGIN / KARLSRUHE

DER RASCH STEIGENDE RUHM der Reichenau*) lockte Geistliche aus allen Teilen der damaligen römisch-christlichen Welt herbei. Sollten diese in der Klosterschule oder gar unmittelbar in der alemannischen Bevölkerung tätig sein, so genügte das internationale Kirchenlatein nicht. Es war nötig, das Wichtigste in der Volkssprache deuten zu können. Nun war, wesentlich infolge der Anordnungen Karls des Großen, eine rege Ausbildung der Geistlichen in Latein und ein eindringendes Studium der Bibelkommentare, Kirchenväter und kirchlich erlaubten Klassiker eingetreten. Deshalb entstand eine umfangreiche Tätigkeit zur Glossierung dieser Schriftsteller, die zur Herstellung von lateinischen Wörterbüchern (Glossaren) führte. Ein kurzer Schritt weiter in der besonderen Aufgabe der fränkischen Kolonisationsklöster führte zu lateinisch-deutschen Wörterbüchern. Das ausdrückliche Ziel, die Volkssprache für kirchliche Zwecke zu benutzen, ist vom Konzil von Tours 813, also noch vor Karl des Großen Tod, ausgesprochen worden: Die Bischöfe sollten ‚die Predigten in die romanische und deutsche Volkssprache (rusticam romanam linguam et theotiscam) übersetzen, damit alle um so leichter verstehen können, was gesagt wird'[1]); 847 wurde dies nochmals eingeschärft.

Man ging aber noch weiter und übte die Übersetzung und Erklärung von Kirchenhymnen in der Volkssprache der Schüler. Und so finden wir denn in Reginberts Verzeichnis IV von 786 bis 842 ausdrücklich aufgeführt: ‚im 21. Band sind enthalten 12 in deutscher Volkssprache gebildete Lieder (carmina[2]) theodiscae linguae formata); im 22. Band befinden sich ‚... verschiedene Lieder, um die deutsche Volkssprache zu lehren' (‚carmina diversa ad docendum theodiscam linguam').[3])

Wenn er auch in seinen früheren Verzeichnissen I rotulus von 821, Nr. 151 und II de insula Nr. 151 (‚von Liedern in deutsch 1 Band') solche aufführt, so dürfen sie wahrscheinlich zum gleichen Zweck bestimmt gewesen sein. Da er im III. Verzeichnis keine nennt, darf vermutet werden, daß diese Bände Lieder schon vor 823 geschrieben worden sind. Als Schreiber kommen Reginbert oder seine Schüler in Betracht. Damit hatte man das sangesfrohe deutsche und germanische Gemüt erfaßt. Wird doch von dem angelsächsischen Bischof Aldhelm von Schesburn, Abt von Malm († 709), erzählt, daß er, als das Volk vor seiner Predigt davon lief, sich ihm auf der Brücke wie ein Berufssänger entgegenstellte und so die ganze Menge fesselte.')

Neben die Wirkung auf die Massen oder größere Gruppen trat die ins einzelne gehende Belehrung durch Unterricht in den wichtigsten Lehren der Kirche, die schließlich zu Bekenntnis, Taufe und Abschwörung des Götterglaubens führte. Für die Klosterschüler und Mönche war dann noch das Verständnis der Benediktinerregel besonders wichtig und von Karl dem Großen besonders gefordert.

Aus allen diesen Gebieten der Verwendung der Volkssprache für Kirchentum sind noch altalemannische Belege vorhanden. Sie stammen entweder aus St. Gallen oder aus der Reichenau und deren Wirkungskreis; die andern alemannischen Klöster kommen kaum in Betracht. Zwar sind diese Denkmäler in der Reichenau selbst, je mehr sich die Sprache mit dem Fortschreiten der Jahrhunderte verändert hat, vergessen worden. Man wird nicht fehl gehen, wenn viele altalemannische Übersetzungen gerade so vernichtet worden sind wie die alten liturgischen Handschriften, die der endgültigen Fassung des römischen Breviers nicht mehr entsprachen: sie wurden zum Binden zerschnitten oder zum Wiederbeschreiben abgekratzt. Anderes mag später, wie bei dem Brand 1006,

Digitized by Google

beim Konstanzer Konzil oder durch den allgemeinen Verfall des Klosters, verlorengegangen sein. So ist es nur dem Zufall zu danken, wenn noch Altalemannisches erhalten ist. —

Da treten nun besonders großartig die Glossen hervor. Ihre Verbindung mit lateinischen Wörterbüchern hat sie wohl gerettet. So sind die Reichenauer Glossen die Hauptquelle für unsere Kenntnis des Althochdeutschen des 9. Jahrhunderts in der alemannischen Mundart geworden. Die Reichenau steht auf diesem Gebiet allerdings von Anfang an im Wettbewerb mit St. Gallen, bis dieses mit Notker um das Jahr 1000 die Führung in sprachbewußter Eindeutschung des kirchlichen Schrifttums übernimmt. Noch ist die wichtigste Handschrift dieser ‚Reichenauer Glossen' erhalten. Sie bildet in der Badischen Landesbibliothek zu Karlsruhe — unter der Nummer des letzten Reichenauer Katalogs von Beck als Handschrift Reichenau CXI stehend — eines der wertvollsten Stücke der Sammlung, das in besonderer Verwahrung gehalten wird. Leider fehlen immer noch die Mittel, jede Seite dieser unersetzlichen Handschrift in photographischer Nachbildung festzuhalten und einer gründlichen Durchforschung allerseits zugänglich zu machen, ohne daß die Urhandschrift durch häufige Benützung und Versendung abgenützt wird; ist doch seit 1863 schon eine 17malige Benützung, zum Teil nach auswärts, nachweisbar. Seit Karlsruhe Grenzstadt geworden ist, muß es Ehrenpflicht sein, das wertvolle deutsche Sprachgut zu sichern, ohne daß es der deutschen Wissenschaft durch Verschließen entzogen wird. Das unscheinbare Aussehen der Handschrift hat keinen Verleger gelockt, wie das bei Prachthandschriften üblich geworden ist. Mit einer billigen Nachbildung ist aber der Sache nicht gedient. In einem einfachen grauen Lederband mit Holzdeckeln sind zwei Handschriften vereinigt, die schon in dem Reichenauer Katalog V, der zwischen 842 und 850 gesetzt wird, als ein Band genannt wird. Auf 15 Pergamentblättern, die 293 mm hoch und 183 mm breit sind, ist ein lateinisch-deutsches Wörterbuch in zwei Spalten aufgeschrieben, das gegen 2000 Wörter in ungefährer Abc-Folge, jede Seite zweispaltig, aufführt. Es bezeichnet sich als Wörterbuch (‚Glosa')[5]) aus dem Alten und Neuen Testament, enthält aber tatsächlich auch Wörter aus lateinischen Klassikern und Kirchenschriftstellern, darunter Vergil und Plautus. Dies lateinische Wörterbuch kommt ohne deutsche Übertragung auch in den großen Glossenhandschriften Reichenau IC und CCXLVIII, ferner in CCLIX vor. Es war sehr verbreitet, auch St. Gallen hatte schon vor der Reichenau eine Abschrift mit altalemannischen Wörtern, dazu gibt es noch eine übergeschriebene, nur bis ‚In' reichende Fassung bayerischer Mundart in der Pariser Bibliothek. Da man die St. Galler Handschrift irrtümlich einem Mönche Kero zuschrieb, sind alle drei bekannt unter dem Namen ‚Keronisches Glossar'. Die Reichenauer Fassung (Ra) ist kürzer als die St. Galler (K) und enthält manche Änderungen. Das fünf dicke Bände umfassende deutsche Glossenwerk[6]), ein Musterbeispiel mühsamster deutscher Gelehrtenarbeit, bringt diese Wörterbücher an erster Stelle. Es zerstückelt aber den Inhalt der Reichenauer Handschrift, indem es die drei Handschriften spaltenweise auf die lateinischen Worte verteilt. Die Reihenfolge unserer Handschrift ist im Abdruck von Graffs Diutiska I (1829), S. 128—279 besser gewahrt. Wir geben hier zum erstenmal die Nachbildung einer Seite (Taf. 1 S. 686) nebst Übertragung und Übersetzung einiger Zeilen als Probe, unterlassen aber im Rahmen dieser Schrift ausführlichere Bemerkungen. Neben dieser wichtigsten der Reichenauer Glossen sind noch eine ganze Reihe von weiteren vorhanden, die teils Wörterbücher sind, teils zwischen den Zeilen oder vereinzelt auftreten.

Digitized by Google

Proben von Abdruck und Übersetzung ins Neuhochdeutsche oder Neualemannische

Als Erläuterung zu den Tafeln 1–3 der Reichenauer Glossen

TAFEL I (S. 687)

Erste Spalte:

b (= zweite Lage von 4 Doppelblättern)

Inuergit .	pispratit .	infundit .	pigiuzit .	—	er beſpritzt	—	begießt
Infolas .	aerhafti .	dignitatibus .	uuerdungom : .	(geg. d. Träger d. Bischofsmütze)	Ehrerbietung	—	den Würdungen, Würden
Infumiscere .	arsuellan .	Inflare .	arplaen : .	—	anſchwellen	—	aufblähen
Incidit .	arslahit .	Ingredit .	arnasteffit :	—	erſchlägt	—	ſtapft daher, ſchreitet
Iners .	tragi .	piger . inutilis .	umpidarpi : .	—	träge	— —	nicht biderb, unnütz

Zweite Spalte:

Linocinia .	leida .	seductiones .	persecutiones :	—	Leid	—	—
Lesus .	terienti .	offensus :		—	verletzend	—	
Letalis .	teriantlih .	mortifera : .		—	tödlich	—	
Lepos .	raha .	orbanitas .	eloquentia : .	—	Beredſamkeit	—	
Lepidum .	leffenti .	noluptarium .	firinlustlih : .	—	allerliebſt	—	frevellüſtig

u. s. w.

TAFEL II (S. 689)

Von Zeile 14 an:

pustula lucens .	ruf scinenti		die ſcheinende „Ruufe“ (bei Hebel) = glänzender Hautausſchlag
inolita cuti .	ungeuuonetiu dera huti		ungewohnt der Haut (ſoll ſein = eingewöhnt, eingewachſen)
perspicue .	duruhsiunlihc		durchſichtig
cicatrix .	anamali		Mal, Flecken
caluitio .	halagi	(Entnommen	Kahlheit (Glatze)
in recaluitione .	in alachalagi	aus	in völliger Kahlheit (Kahlkopf)
confectum est .	kiplantan ist	3. Mose 13)	gemiſcht iſt
in superficio .	in ubarslehtidu		an der Oberfläche („oberſchlächtig“)
staminae .	uueuuale		Wefel = Garn beim Weben
atque sub temine .	edo uuaraffe		u. beim Warf = Zettel beim Weben
dumtaxat .	za desamo mezze		nur in dieſem Maß

Dritte Spalte:

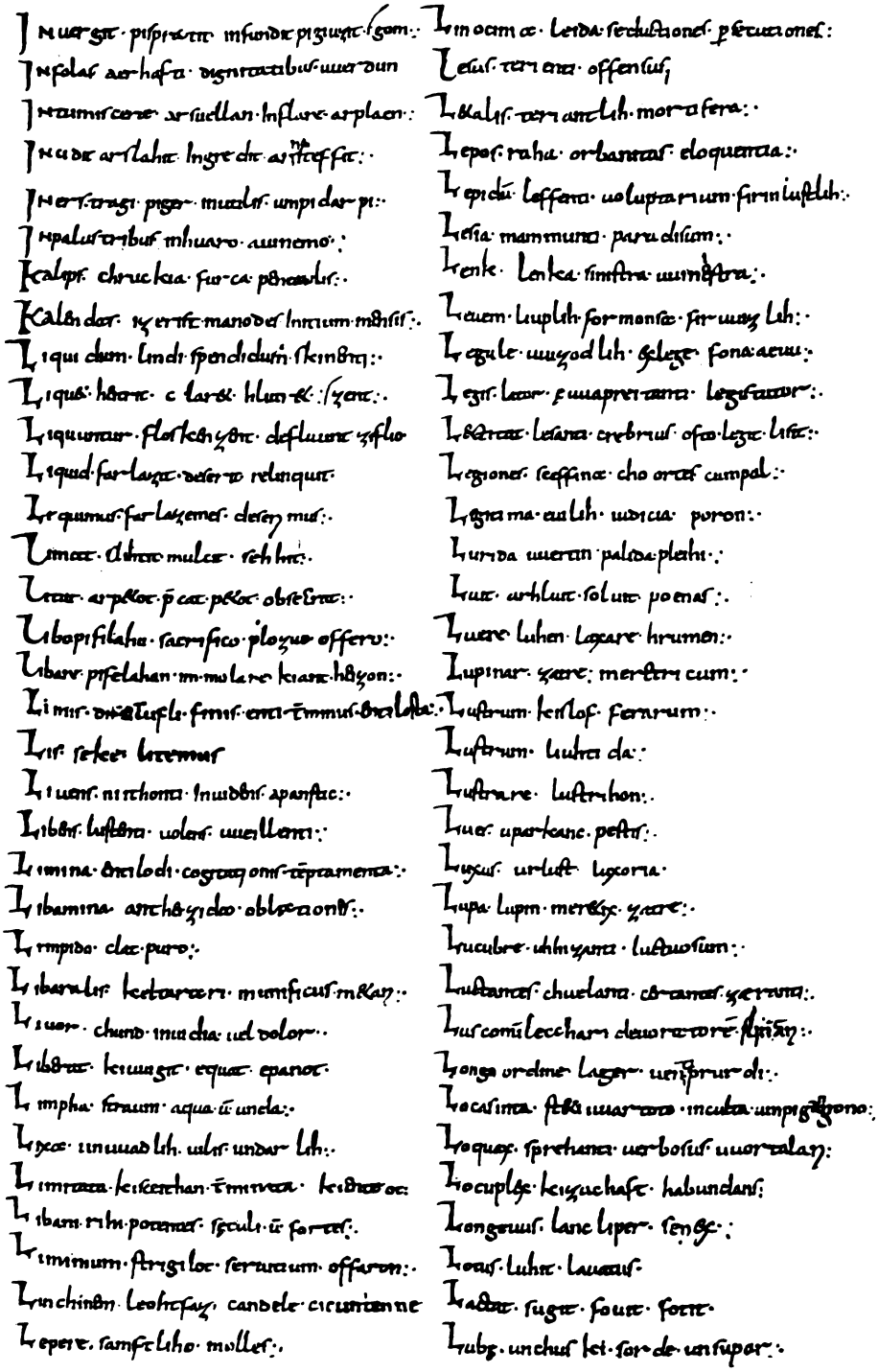
INCIPIT GLOSA			Hier fängt das Wörterbuch an
Abram	pater exceltus hohfater		„Hochvater“ = erhabener Vater
Abraham	pater multorum		— — —
Alienigena	eliboro		fremdgeboren
Armentum	suueiga rindstal		die Schwaige (neualem. = Stall)
Anus	altiu	(Entnommen	die Alte
Agna	chilburra	aus	das Chalbele (bei Hebel) = Kalbin
Arripuit	kischrifta	1. Mose 17—24)	er ergriff
Aduena	qhuemaner		Kommender
Antrum	spelunca		die Spelunke (neuoberd. = Höhle)
Ad meditandum exercendum se ad sagittandum sicut iuuenes solent facere :	za lirnee . Id est ad		zum Lernen, d. h. um ſich zu üben, zum Pfeilſchießen, wie die Jünglinge zu tun pflegen
Arbee idem	quattuor		— — —
Adultis	cauuahsanem		den Herangewachſenen

TAFEL III (S. 690)

limpidissimas lapides ;	lutaristun steina .	Dummodo	— —	die lauterſten Steine	—
in peram pastoralem	in chiullan hirtlihha .	daz nu	— — —	in eine Hirtentaſche	daß nun
uiuit anima tua rex si noui ;	lebeet sela diniu chuninc ni ueciz	Declinas-	— — — —	es lebt deine Seele Der König weiß nicht	—
tenuis ;	dhunnem tis	kikhertot .	—	dünnen	— ihr habt euch abgekehrt
sponsalia pruutliho keba	Dissimulante dine	alt[an]ontemu	—	bräutliche Gabe	— — Da er zögerte
prepucia	Dein	deinde	—		— —
lecebre factum est	muazzicliho kitan ist	domi	hejme — — —	mit Muße getan iſt	— zu Haus

Digitized by Google

b



Aus dem größten Reichenauer Wörterbuch Ra. (Vgl. S. 685)

Karlsruher Pergament-Hs. „Reichenau CXI", Blatt 84. Vorderseite. 294×183 mm. Anfang 9. Jahrhundert. Beginn des nur in Ra überlieferten Teils, abgedruckt in Graffs Diutiska I 257—59. Die Pariser Hs. hört 3 Glossen vorher auf.

Tafel I.

Digitized by Google

Die größte Sammlung nach Ra findet sich in der Sammelhandschrift Reichenau IC. Sie enthält diejenigen Glossen, im 8. und 9. Jahrhundert geschrieben, die man mit den Bezeichnungen Rb, Rd, Re, Rf, Rz unterscheidet. Rb ist eine Handschrift für sich, die auf 51 Blättern ein lateinisch-alemannisches Wörterbuch zum Alten Testament enthält; aber nicht nach dem Abc, sondern in der Folge des Textes, manchmal auch in ganzen Sätzen. Drei lateinische und zwei deutsche Hände sind in der Schrift erkennbar; der Raum für die deutschen Wörter ist vielfach noch leer gelassen, die Übersetzer zeigen sich manchmal als ungeübte Lateiner.[7]) Es sieht in der Handschrift so aus, wie wenn hier erst ein Wörterbuch aus dem praktischen Gebrauche entsteht, während Ra die freie Abschrift eines älteren schon bestehenden Wörterbuchs ist. Der fleißige Mönch fängt mit der Genesis an, springt dann zu Jesaia und den Propheten über, verwendet ab und zu wohl auch ein anderes Wörterbuch zur Ergänzung. Nun ist aber etwas Merkwürdiges eingetreten. In der Reichenau ist die Glossierungsarbeit offenbar zur Ehren- und Bildungspflicht geworden, und so sehen wir, daß Hände des 9. und 10. Jahrhunderts weitere deutsche Glossen eingetragen haben. Der freigelassene Raum lockte dazu, und so entsteht ein auf manchen Seiten fast verwirrendes Nebeneinander vom alten und neuen Wörterbuch in drei, vier und fünf Spalten (vgl. Tafel 2). Für die fehlenden alemannischen Wörter der ältesten Liste Rb hat man aber säuberlich den Raum freigelassen, als wollte man sie bei späteren Übersetzungsübungen doch noch nachtragen. Das neue Wörterbuch Rd beginnt auf Blatt 56v (vgl. Tafel 2) mit dem A einer klaren Schrift des 9. Jahrhunderts und wird bis Z auf Blatt 101v durchgeführt, so daß möglichst für jede lateinisch-alemannische Glosse eine Zeile gilt. Es betrifft das Alte Testament. Dieser fleißige Schreiber hat in den weiteren Lücken von Rb noch ein zweites kleineres Wörterbuch Re eingetragen, das einen Auszug aus dem lateinisch-bayerischen sog. hrabanischen Glossar bildet. Dieses, früher Hrabanus Maurus zugeschriebene Wörterbuch ist eine Kürzung und Berichtigung des keronischen. In der gleichen Sammelhandschrift ist auf vier Blättern von einer andern Hand des 9. Jahrhunderts eine Sammlung von Worterklärungen zum Alten Testament aufgeschrieben (Rf), die innerlich und äußerlich von dem vorigen abweicht; sie ist nicht nach dem Abc geordnet, sondern wie eine Abhandlung, ohne Spalten durch alle Zeilen durchgeschrieben.

Auf die zahlreichen kleineren Glossierungen und vereinzelten Glossen in den Reichenauer Handschriften in Karlsruhe kann hier nicht eingegangen werden. Sie sind in Steinmeyers Glossenwerk endgültig abgedruckt.[8])

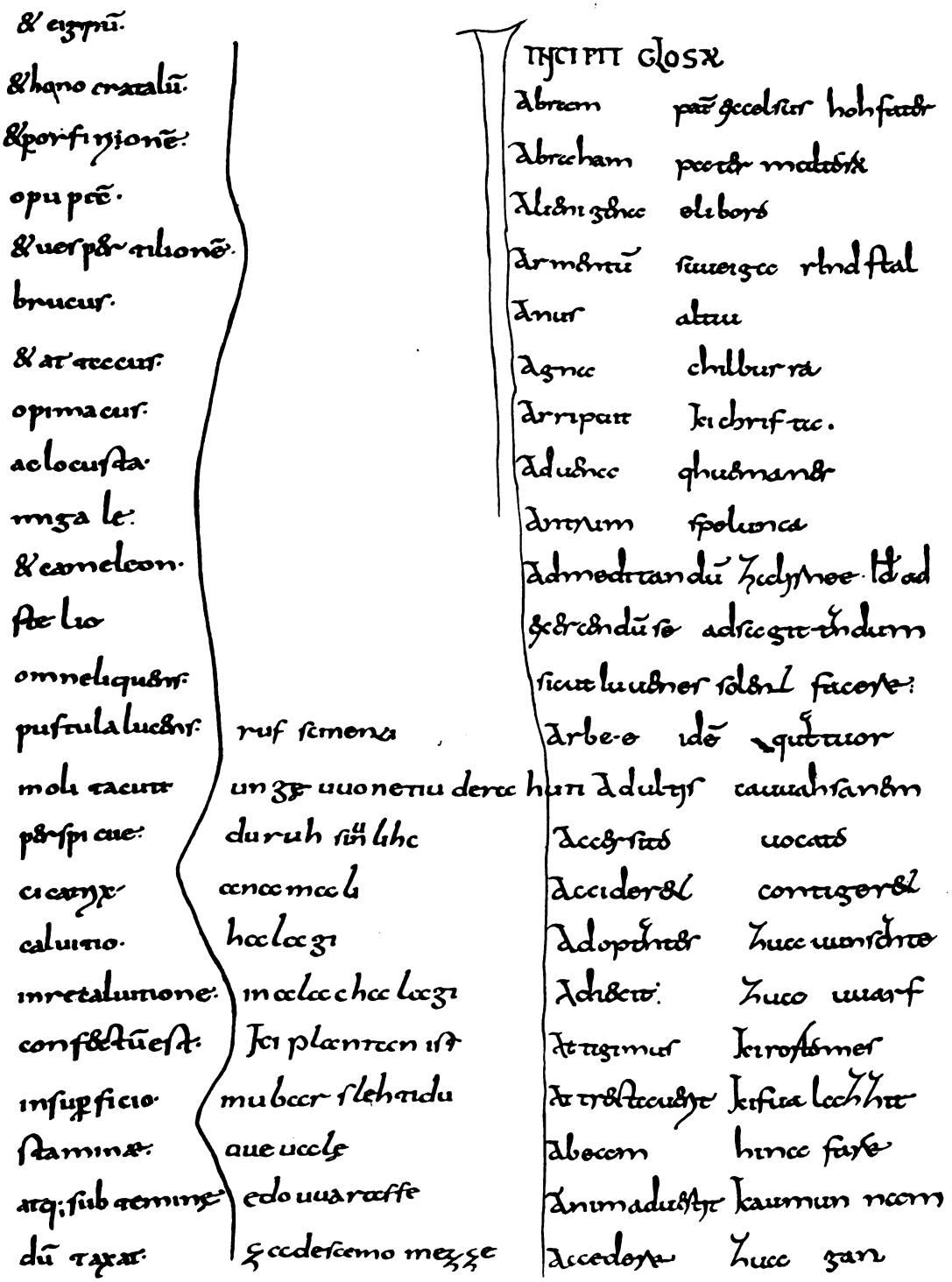
Aber auch außerhalb des Karlsruher Bestandes finden sich noch Reichenauer Glossen.

Noch aus dem 8. Jahrhundert stammen die Sankt Pauler Glossen, die auf drei Blättern in einem Lukas-Bruchstück eingetragen sind. Der Besitzvermerk der Reichenau ist unzweifelhaft; die Handschrift ist aber lange in St. Blasien gewesen, weshalb die Glossen auch Sanblasianer genannt werden, und erst 1809 nach St. Paul in Kärnten gekommen sind.

Um 800 sind geschrieben die jetzt in der Schlettstadter Stadtbibliothek aufbewahrten Schlettstädter Glossen zum Vergil. Dieser Klassiker war zur Zeit der karolingischen sog. Renaissance sehr beliebt (Reginberts Rotulus I zählt mehrere Handschriften von ihm auf). Noch im 10. Jht. sind alemannische Glossen in einem Vergilkommentar des Servius in der Reichenauer Handschrift CXVI eingetragen worden.

Erst 1912 nach Deutschland zurückgekehrt, und zwar in die Staatsbibliothek Berlin, sind zwei Glossare zu nichtbiblischen Schriftstellern. Die

Digitized by Google



Aus dem 2. Reichenauer Wörterbuch Rb und dem jüngeren Rd. (Vgl. S. 688)

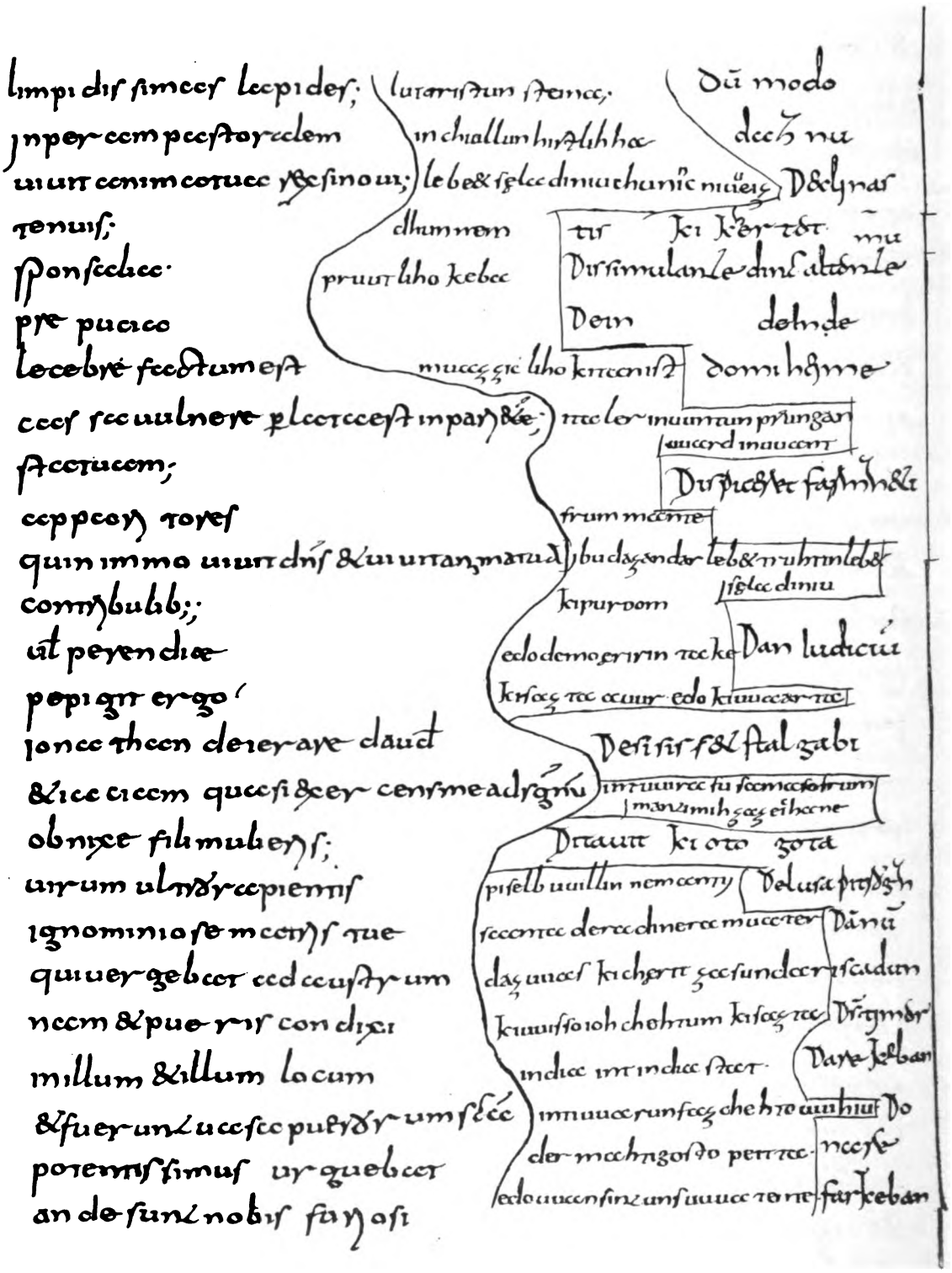
Karlsruher Perg.-Hs. „Reichenau IC", Blatt 56, Rückseite. 312×232 mm.

1. und 2. Spalte: 9. Jahrhundert, Rb erste latein. Hand, erste alemannische Hand (= Graff I 496, Sp. 1 unten),

3. und 4. Spalte: 9./10. Jahrhundert, Anfang von Rd (= Germania XI, 34, Zeile 1—16).

Tafel 2.

Digitized by Google



Aus Rb und Rd. (Vgl. S. 688)

Reichenau IC. Blatt 70. Rückseite.

1. und 2. Spalte: 9. Jahrhundert, Rb, zweite lateinische und zweite alemannische Hand (= Graff I 508—9).
3. Spalte: 9./10. Jahrhundert, Rd, starke Raumausnützung (= Germania XI, 40, Zeile 295—307).

Tafel 3.

Digitized by Google

5 Blätter tragen Reginberts Namen, die Handschrift ist in seinem Verzeichnis IV 786—824 als Band 6 aufgeführt. Die Glossare sind leider nicht von seiner Hand, wohl etwas später nachgetragen. Durch merkwürdige Schicksale sind diese Blätter aus dem Elsaß nach Paris und schließlich nach Cheltenham in den Besitz des Sir Philipps geraten.

Noch heute in Oxford in der Bodleianischen Universitätsbibliothek sind die Juniusglossen (Ja, Jb, Jc) oder Murbacher Glossen. Sie sind das gleiche Wörterbuch wie Rd mit einigen Änderungen in der Einrichtung und Sprache, die auf den Schreiber zurückgehen, der sie im Kloster Murbach geschrieben hat. Murbach im Oberelsaß war von Pirmin nach seiner Vertreibung aus der Reichenau 726 gegründet worden und stets von der Reichenau stark beeinflußt. Was dort alemannisch geschrieben wurde, können wir getrost zum Reichenauer Wirkungskreis rechnen. Das II. Verzeichnis Reginberts ‚de insula' hat sich in Murbach erhalten und galt bis vor wenig Jahren als Verzeichnis der Murbacher Bibliothek. Über die Schicksale dieser Handschriften mehr unter Murbacher Lobsängen. —

Die Reichenauer Versuche, durch das Lied Verständnis für die Kirche zu gewinnen, sind nicht so umfassend gewesen wie die Glossenarbeit. Nur wenig davon ist erhalten. Die von Reginbert genannten Liederhandschriften (s. oben) haben ausdrücklichen Lehrzweck. Dabei ist zu beachten, daß im damaligen Kirchenlatein ‚docere' auch die Bedeutung ‚vor dem Volk predigen' haben kann (Du Cange, Lex.). Während andere Handschriften Reginberts noch da sind, haben sich diese nicht erhalten. Sie waren aber gewiß Vorbilder, wenigstens mittelbare, für die sog. Murbacher Lobsänge (Hymnen).[9]) Wir sahen schon oben, daß Murbacher Kultur im 9. Jahrhundert als Reichenauer zu bewerten ist. Hier liegt nun tatsächlich eine Übersetzung von 27 ambrosianischen Hymnen vor. Wort für Wort ist über das Lateinische das Altalemannische geschrieben, wie es Schüler und — damals erst recht der Lehrer — brauchten. Es führt irre, wenn die deutsche Übersetzung nun in Versform abgedruckt wird. Die Überschrift ‚hymni canendae per circulum anni' ist nicht mitübersetzt und kann sich nur auf die lateinischen Texte beziehen, die altalemannischen Worte sind in keinerlei Versmaß angeordnet. Anbei eine Probe (XVII, 1):

‚mittes takes za petonne ist christ za pittane ist
Meridie orandum est Christus deprecandus est
daz kabeote unsih ezzan fona sinemu uuihunn
lihanin'
ut iubeat nos edere de suo sancto corpore.'

Das Lateinische wie das Alemannische sind von Händen des 9. Jahrhunderts geschrieben, ein Teil der Hymnen von der gleichen Hand wie das dabei befindliche Juniusglossar Jc (siehe oben). Die Handschrift hat merkwürdige Wanderungen durchgemacht. Noch im Jahr 1461 bittet ein Schreiber, man solle des Murbacher Abts Bartholomäus von Andlau gedenken (ähnlicher Eintrag in Reginberts Katalog II de insula), dann nennt sich als Besitzer Markus Zwerius Boxhorn (Prof. in Leiden, † 1653). Von diesem kam sie zu dem Philologen Isaak Vossius in Windsor, dessen Onkel Franziskus Junius (Francois du Jon, geboren 1589 in Heidelberg, reformierter Pfarrer in Holland, seit 1619 Philologe, 30 Jahre in England, dann wieder in Holland, † 1677 in Windsor) sich als der erste den germanischen Sprachen widmete und die Hymnen veröffentlichte. Seine Sammlungen und selbstangelegten altdeutschen und angelsächsischen Wörterbücher sind noch heute in der Oxforder Bibliothek, unter ihnen die Handschrift der Murbacher Hymnen (zuletzt hersg. von Sievers 1874). —

Ein noch deutlicheres Beispiel einer Übersetzung ‚ad docendum' ist das sogenannte ‚Carmen ad deum': der bekannte Hymnus ‚Sancte sator suf-

Digitized by Google

fragator' ist satzweise übersetzt, das Althochdeutsche steht stets unmittelbar hinter dem lateinischen Satz oder Vers, ohne die Zeilen abzusetzen. Handschrift und Sprache ist zwar bayerisch des 9. Jahrhunderts; da aber Passauer Beziehungen nachgewiesen sind und der Passauer Erzbischof Ermenrich (864—75) in der Reichenau als Schüler Walahfrieds war, so kann die Art der Übersetzung und Niederschrift wohl noch den Reichenauer Brauch darstellen (neueste Ausgabe in Steinmeyers kleineren ahd. Denkmälern 1916). Probe:

‚Sancte sator. uuiho fater. suffragator helfari. legum lator. eono sprehho. largus dator. milter kepo' (die ahd. Worte = Weihevater, Helfer, Gesetzessprecher, Freigiebiger). —

Wirkliche Dichtung in alemannischer Sprache der Reichenau wird uns erst um 900 bekannt. Ein Lied auf den heiligen Gallus von Ratpert († 897), den Mitschüler Notkers I des Stammlers, des Begründers der lateinischen Sequenzendichtung, ist uns nur noch in einer lateinischen Übersetzung Ekkehards IV. erhalten. Wahrscheinlich hat es in der Reichenau den Gedanken angeregt, seinen Klosterheiligen in gleicher Weise zu feiern. Nun hatte Abt Hatto III. (888 bis 913, als Erzbischof von Mainz Hatto I.) auf der Insel die Basilika des hl. Georg erbaut und für dieselbe das Haupt und ein Glied der Reliquien des Patrons 896 in Rom von Papst Formosus zum Geschenk erhalten.[10]) Es bildete sich infolgedessen (wie an anderer Stelle gezeigt ist, vgl. oben S. 384 f.) auf der Reichenau rasch die Verehrung des hl. Georg aus. Auch in den Handschriften findet diese ihren Niederschlag, besonders seine lateinische Passion aus dem 9. Jahrhundert liegt noch heute vor in dem großen Passionale des 9. Jahrhunderts (Reichenau XXXII), das von Reginberts Hand begonnen ist und in dem Verzeichnis III (unter Ruadhelm 838—42) als Nr. 1 aufgeführt wird; auch Reginberts Verzeichnis IV (bis 842) nennt ‚in nono libro' eine ‚Passio S. Georgii' schon an sechster Stelle. Herimann d. L. (gest. 1054) hat eine ‚Historia S. Georgii' gedichtet und vertont, die unter seinen berühmten Plenarien (große volle Gesänge für hohe Kirchenfeste) erwähnt wird, aber verloren ist.[11]) Noch im 12. Jht. schreibt ein Mönch einige lateinische Zeilen zum Lob des hl. Georg mit Neumen (Singzeichen) in die Handschrift Reichenau CCXX als gelegentliche sogenannte Federprobe; sie mag ihm durch den Kopf gesummt haben, weil sie besonders bekannt war. Die Georgskirche steht noch heute geschmückt mit den berühmten Wandmalereien, über die J. Sauer an anderer Stelle dieser Festschrift handelt. Nichts lag näher, als daß die Reichenau auch für den heiligen Georg — die Klosterkirche war schon der Gottesmutter Maria geweiht — ein Lied in der neuen Art haben mußte. Eine leider schlechte Aufzeichnung desselben ist uns erhalten in dem alemannischen Georgslied. In die Heidelberger Handschrift P der berühmten südrheinfränkischen Evangeliendichtung Otfrieds von Weißenburg hat ein ungeschickter Schreiber des 10. und 11. Jahrhunderts versucht, auf drei leeren Blättern in 16, 30 und 13 Zeilen das Lied einzuschreiben, offenbar nach einer alten alemannischen Vorlage. Die alte Schriftart mit ihren Abkürzungen und der nicht mehr üblichen Buchstabengestalt, die alten Sprachformen und ihre Rechtschreibung waren ihm ungewohnt und haben ihn zu solchen Entstellungen der Worte gebracht, daß er schließlich mit einem verzweifelten *‚nequeo Uuisolf'* (ich Wisolf kann nicht mehr weiter) abbricht. Wir sind ihm dankbar, daß er uns wenigstens soviel erhalten hat. Weniger dankbar allerdings den Gelehrten, die in rücksichtslosem Egoismus (heutige Bibliothekare würden es nicht mehr erlauben!) einige schon schwer zu lesende Stellen mit chemischen Säften für einige Tage

Digitized by Google

zum Lesen bringen wollten, ohne zu bedenken, daß sie damit für alle Zukunft erst recht unleserlich wurden. Die derart verschlechterte Überlieferung gibt uns nur ein verstümmeltes Bild der Dichtung, das dem Scharfsinn und der Phantasie der Gelehrten viel zu tun gibt.

Fest steht, daß die Verse gereimt sind und nach deutscher Art Hebung und Senkung haben. Eine Strophe neinteilung ist nicht erkennbar (daher der Streit über die Größe angeblicher Strophen), aber nach einer kleineren Anzahl der Langzeilen kommt eine abschließende Reimzeile, die stets mit ‚daz' beginnt, den Namen ‚Georio' rühmend nennt. Es sind 59 Langzeilen erhalten. Neuester Abdruck in Steinmeyers althochdeutschen Sprachdenkmälern 1916; Nachbildung der 1. Seite bei Enneccerus, Älteste deutsche Sprachdenkmäler (1897) Tafel 37. Die entstellte Handschrift läßt nur auf alemannische Mundart schließen; der Anfang lautet in bereinigter Form so:

‚Georio fuor zi mahalo mit michilemo herio,
fona dero marko mit michilemo folko
fuor er zi demo ringe zi hewigemo dinge.
das dinc was mârista kote liobôsta:
firliez er wereltrihhi giwan er himilrihhi.
Daz giteta selbo der mâro grâfo Georio.'

In das Hochdeutsche übertragen, lautet diese Strophe etwa folgendermaßen:

‚Jörg zog mit großem Heer
zum Malgericht daher
er kam von seiner Mark
war vielen Volkes stark
er zog zum Ring zum tiefernsten Thing.
gar hochberühmt das Thing war
gar angenehm es Gott war:
Weltreich verlor er, Himmelreich gewann er.
Hört, das tat er selber
Jörg der hochberühmte Graf!'

Dieser Kehrreim kehrt wieder als Zeile 11. Es wird nun geschildert, welche Wunder und Zeichen Georg, der noch nicht als Ritter auftritt, wirkte; deshalb folgen die Kehrzeilen 16 und 22 (21):

‚Das zeichan worhta dâre Georio zi wâre.'

Auf Hochdeutsch:

‚Das Wunderzeichen wirkte dort
Sankt Jörg; das ist ein wahres Wort!'

Dreimal wird er zu Tode gemartert, aber jedesmal steht er auf, predigt sofort und schickt die heidnischen Männer schnell weiter. Dreimal erklingt der dreizeilige Kehrreim hierzu:

‚Daz weiz ih, daz ist alewâr,
ûf irstuont sih Georio dâr,
ûf irstuont sih Georio lâr wola predigôt er sâr.
die heidenon man gisanta Georio drâto fram.

In Hochdeutsch etwa folgendermaßen:

‚Das weiß ich, das ist allweg wahr:
auerstand er immerdar,
Jörg ist auferstanden,
er predigt sie zu Schanden;
Die heidnischen Mannen
trieb er schnell von dannen.'

Der dritte Kehrreim hat in der zweiten Langzeile als Steigerung die genauere Angabe, daß Georg aus dem verdeckten Brunnen sprang, in den seine Asche geworfen war:

‚Daz weiz ih, daz ist alewâr,
ûf irstuont sih Georio dâr,
ûf irstuont sih Georio dâr, uz spranc der wâc sâr,
die heidenon man gisanta Georio drâto fram.'

So lautet der dritte Kehrreim in Hochdeutsch vollständig:

‚Das weiß ich, das ist allweg wahr;
auferstand er immerdar,
Auf stand Sankt Jörg dort,
raus sprang der Held sofort;
Die heidnischen Mannen
trieb er schnell von dannen.'

Die Kehrzeilen klingen so voll, daß sie gewiß im Chor[12]) vom Volk mitgesungen worden sind. Mächtig mögen beim Umzug am Georgstag, dem 23. April, im Glanze der Frühjahrssonne die ein-

Digitized by Google

drucksvollen volkstümlichen Chorzeilen in den blauen See hinausgeklungen haben.

‚Die literarische Bedeutung des Gedichts liegt für uns darin, daß es das älteste und einzige althochdeutsche Beispiel eines deutschen Heiligenhymnus ist. Hier wie mit dem verlorenen deutschen Galluslied sind Ansätze zur Schaffung eines christlichen Volkslieds gemacht. An die Stelle der germanischen Helden der Volkssage traten die christlichen Märtyrer, die um ihr Seelenheil kämpfen' (Ehrismann, Gesch. d. deutsch. Literatur I (1918, S. 219). Die handschriftliche Überlieferung gibt keine Anhaltspunkte für Reichenau, aber die Mundart und sogar die Schreibart (viele h!) weisen so stark auf das Alemannische, daß nur noch die Georgsverehrung auf der Reichenau in Betracht kommen kann. Wir dürfen es fortan mit Fug als Reichenauer St.-Jörgen-Lied bezeichnen, um die Herkunft und volkstümliche Art auszudrücken.

Wieweit diese alemannische kirchliche Volksdichtung Nachfolge gefunden hat, wissen wir nicht; erhalten ist nichts weiter. —

Wohl taucht in einer jetzt in Wien befindlichen Handschrift der Reichsannalen von 794 bis 803 des Klosters Lorsch (bei Bensheim in Hessen) ein Gedichtbruchstück Christus und die Samariterin auf. Es sind 31 gereimte Langzeilen, alemannisch und fränkisch gemischt, von einer Hand des 10. Jahrhunderts auf mehrere Stellen nachgetragen. Diese Urhandschrift der Lorscher Annalen ist vor 853 geschrieben und muß, als sie noch vollständig war, in der Reichenau gewesen sein; denn in der Reichenau sind im 9. Jahrhundert zwei Abschriften hergestellt worden, von denen eine in Reginberts Schule geschrieben wurde und über St. Blasien nach St. Paul in Kärnten gelangt ist.[13]) Der Reichenauer Abt Hatto III. (888—913), als Hatto I. Erzbischof von Mainz, wurde 900 auch Abt von Lorsch. So sind engere Beziehungen zu Lorsch möglich. Darüber, ob das Gedicht alemannisch-reichenauischen Ursprungs ist und später von einem fränkischen Lorscher Schreiber abgeschrieben wurde oder umgekehrt, gehen aber noch die Meinungen auseinander. Es genüge deshalb hier der Hinweis auf die jedenfalls vorhandenen Reichenauer Beziehungen. Neueste Ausgabe in Steinmeyers Sprachdenkmälern; Nachbildung bei Enneccerus, a. a. O., Tafel 38. —

Damit ist für das 9. und 10. Jahrhundert unsere Kenntnis von altalemannischen dichterischen Versuchen der Reichenauer für das Volk erschöpft. Nicht für das Volk, aber auch nicht für die Klosterschüler allein, sondern ebensogut für die gebildeten Laien, deren es allerdings wenige waren, kamen die Psalmen in Betracht. Denn die lateinischen Psalmen waren ein wichtiger Teil des Gottesdienstes und wurden stets gesungen. Hierzu sind sie in besonderen liturgischen Büchern, ‚Psalterien', gesammelt. Karl der Große verlangte, daß die Geistlichen das ganze Psalterium auswendig könnten. Daher treten auch in der Reichenauer Bibliothek eine Menge von Psalterien auf[14]): Reginberts Verzeichnis I 821 nennt schon 50 Stück, das Verzeichnis II b unter Erlebald (822—38) führt unter den Zugängen Nr. 47 u. ff. noch 13 Psalterien an, die von verschiedenen Mönchen beim Eintritt beigebracht worden sind; Verzeichnis IV 786—842 nennt u. a. als 39. Band ein ‚Psalmenbuch' mit ‚verschiedenen Hymnen und einigen Liedern'; von Walahfried Strabos Erklärung der Psalmen ist der eine Band als Nr. CXCII noch in der Landesbibliothek, der andere zu Psalm 47—150 in St. Gallen. Wo Studium und Sang der Psalmen derart stark betrieben wurde, wo schon die Klosterschüler sie lernen mußten, da dürfen auch Übersetzungsversuche zu Lehrzwecken angenommen werden. Sicher nachgewiesen sind bisher keine für die Reichenau. Es gibt aber 3½ Blätter einer alemannischen Psalmenübersetzung in Mün-

Digitized by Google

chen und Dillingen, die von einigen Gelehrten aus sprachlichen Gründen der Reichenau zugewiesen werden. Wenn dies auch noch nicht feststeht, so dürfen sie hier als Beispiel einer derartigen, sicher in der Reichenau vorhandenen Tätigkeit angeführt werden.

Die Handschrift der Bruchstücke gehört ins 9. Jahrhundert. Bemerkenswert ist, daß die alemannische Übersetzung jeweils in besonders vorgeritzter Zeile sauber mit Rot weit über der lateinischen Zeile geschrieben ist. Das kommt bei keiner Reichenauer Glossenhandschrift vor. Diese schöne Ausstattung läßt vermuten, daß die Handschrift zum Geschenk bestimmt war, vielleicht für eine fürstliche Frau, da es bekannt ist, daß die Psalmen von hohen Frauen wie eine Art Gesangbuch gern gelesen wurden. So hat sich z. B. die Kaiserin Gisela, die kluge und kirchlich so einflußreiche Gemahlin Konrads II., bei ihrem Besuch in St. Gallen 1027 eine Abschrift des alemannischen Psalters des Notker III. Labeo († 29. Juni 1022) bestellt: ‚jenes Psalmbuchs, in dem alle, welche die Volkssprache verstehen, sich höchlich ergötzen' und nach welchem sie ‚sehr begierig' war.[15]) Gisela war eine Alemannin; so mag auch schon vor ihr eine Herzogstochter das Bedürfnis nach einem alemannischen ‚salmosang'[16]) gefühlt haben. Da obige Blätter die einzig erhaltene alemannische Psalmenübersetzung vor der Notkers darstellen, so darf hier eine Probe folgen, auch wenn sie noch nicht unbedingt als reichenauisch angesehen werden kann. Neueste Ausgabe in Steinmeyers Sprachdenkmälern. Nachbildung eines Teils der 4. Dillinger Seite (= Ps. XLV, 3—5) in den Beiträgen zur Geschichte des Bistums Augsburg, hrsg. v. Steichele II (1852), 135.

Aus Psalm 130:

‚Canticum graduum
fona tiuffem hereta ce dih truhtin
De profundis clamaui ad te domine
truhtin kehori stimma mina
domine exaudi uocem meam
sin orun diniu anauuartontiu in stimma
Fiant aures tuae intendentes in uocem
des kebetes mines
deprecationis meae.' —

Für die Klosterschüler aber gab es noch eine wichtige Aufgabe, die ihnen mit der heimatlichen Mundart eingeprägt werden mußte. Pirmin war im Gegensatz zu Bonifatius in erster Linie bedacht, Klöster nach der Regel des hl. Benedict zu gründen. Schon im Verzeichnis I von 821 sind 5 Handschriften der Regel genannt, in IV 786 bis 842 ist als 20. Band die auf Karl des Großen Veranlassung nach der alten Benedictiner Regel berichtigte Ausgabe aufgeführt. Karl der Große befahl um 802 allen Mönchen genaue Beachtung der Regel, er verlangte sogar das Auswendiglernen.[17]) Es war also mit allen Mitteln zu arbeiten. Dazu gehörte auch die Verdeutschung. Im 9. Jahrhundert gab es in St. Gallen drei Handschriften mit deutscher Übersetzung; eine davon wurde später nach St. Blasien verliehen und ist dort 1768 verbrannt. Die uns unvollständig erhaltene alemannische Benedictinerregel galt daher bisher als St. Gallisch. Neuerdings hat Steinmeyer auf die Übereinstimmung mit dem Reichenauer Wörterbuch Rb aufmerksam gemacht. Nun ist der gelehrte Reichenauer Mönch und Capellanus Grimaldus, seit 842 Erzkaplan Ludwig des Deutschen, von diesem 841 zum Abt von St. Gallen ernannt worden und blieb es bis zu seinem Tode. Eine richtige Ausgabe der lateinischen Benedictinerregel aber war in der Reichenau (CXXVIII). Deshalb ist es schon möglich, daß die alemannische Übersetzung in der Reichenau entstanden ist. Doch sind die Nachweise bis jetzt noch nicht zwingend. (Nicht ohne Grund ist dem Abschnitt dieses Werkes über die Benedictinerregel ein Faksimile daraus beigegeben, vgl. oben S. 276,

Digitized by Google

277). Neueste Ausgabe in Steinmeyers Sprachdenkmälern S. 190—289. —

In sehr weitem Abstand von der schwerfälligen Übersetzung einzelner Worte, Wortformen, höchstens kleiner Sätze steht der althochdeutsche Isidor. Die Schrift des Bischofs Isidor von Sevilla (gest. 636) „über den katholischen Glauben gegen die Juden" verlangte die höchste theologische Bildung und vollste Kenntnis des Kirchenlateins. Gerade daran fehlte es aber noch in der fränkischen Geistlichkeit, wie Karls des Großen unermüdliche Vorschriften in Capitularien und Synoden und die groben Fehler in den Glossarien genugsam zeigen. So mag das Bedürfnis nach einer Übersetzung in die Volkssprache entstanden sein. Sie gehört rein in das Gebiet der höheren theologisch-dogmatischen Ausbildung. Diese Übersetzung ist der erste und hervorragendste Versuch, die deutsche Volkssprache schon um 800 für wissenschaftliche Behandlung zu verwenden. Nicht mehr in der abgerissenen Form von Wörterbüchern und Einzelglossen, sondern in zusammenhängenden Sätzen, die im deutschen Sprachgeist gefaßt sind. Dabei ist eine bewußt geregelte Rechtschreibung verwendet. Man hat die Übersetzung mit den dogmatisch-gelehrten Bestrebungen des Angelsachsen Alhwine (Alcuinus) am Hofe Karls des Großen in Zusammenhang gebracht und in ihr die fränkische Hofsprache erblickt. In den erhaltenen Stücken sind jedoch so viele alemannische Spracheigenheiten, daß die Ansicht nicht mehr so fest steht, wie früher. Man darf vielmehr die Sprache der Haupthandschrift in Paris jetzt mit ziemlicher Sicherheit als alemannisch, aber mit fränkisch gemischt, ansehen. Auch sonst treten Reichenauer und Murbacher Beziehungen hervor. In den Glossen Jc der Handschrift der Murbach-Reichenauer Lobgesänge (siehe oben) sind Sätze nachgewiesen, die nur aus einer alemannischen Isidor-Übersetzung stammen können. Man nimmt deshalb an, daß es in Murbach eine Handschrift gegeben hat. Die Herkunft der Pariser Handschrift ist unbekannt. Man weiß nur, daß sie der berühmte Sammler, Jurist und Altertumsfreund Pierre Pithou (gest. 1596) in Paris besaß. Dieser war als Kalvinist 1569 nach Basel geflüchtet, wo er bezeichnenderweise die Barbarossachronik des Otto von Freising 1569 erscheinen ließ. Auch als er unter dem Eindruck der Bartholomäusnacht, aus der er nur mit Mühe Rettung fand, katholisch geworden, wieder in Paris lebte, beschäftigte er sich mit der Frankengeschichte und gab 1579 die Gesetze der Westgoten zusammen mit Isidors Chronik der Goten, Vandalen und Schwaben, 1588 die Capitularien Karl des Großen, Ludwig des Frommen und Karl des Kahlen heraus. Als er in Basel lebte, war das Kloster Murbach am Absterben, es wurde 1560 mit der, für Murbach jenseits des Großen Belchen, am Ognon liegenden Abtei Luders (jetzt Lure) vereinigt. Unmöglich wäre es nicht, daß Pithou von Basel aus auf die Murbacher Isidorübersetzung gestoßen ist, sodaß in ihr die Pariser Handschrift zu erblicken wäre; ein Nachweis darüber aber fehlt noch. Geradeswegs in der Reichenau nimmt Adolf Holtzmann in seiner Ausgabe (Karlsruhe 1836 und in Germania I 469) eine weitere Handschrift an. Wegen angeblich angelsächsischer Formen in erhaltenem Wortlaut — er sucht solche mit Vorliebe —, glaubte er sogar Pirmin den Angelsachsen als Verfasser der Urübersetzung feststellen zu können. Weinhold widerlegt ihn in seiner Ausgabe (1874) und sucht die Sprache als fränkisch nachzuweisen, muß aber alemannische Formen zugeben. Isidors so hochgeschätzte, encyklopädisches und dogmatisches Wissen der Kirchenwelt vermittelnde Werke treten in den Verzeichnissen der Bibliotheken zu St. Gallen, Konstanz (Domkapitel) und Reichenau reichlich auf. Wenn Pirmin, wie

Digitized by Google

jetzt einleuchtend gezeigt wird, aus Spanien her kam, dürfte die Pflege von Isidors Werken in Reichenau und damit Murbach besonders naheliegen. Eine alemannische Urfassung der Übersetzung kann deshalb sehr wohl auf die Reichenau und einen ihrer Gelehrten zurückgehen. Ausgabe mit verkleinerter Nachbildung der 22 Blätter der Pariser Handschrift, welche auch die Übersetzung enthalten, von G. Hench (in Quell. und Forschgn. 72, Straßburg 1893). —

Zu den volkstümlichen Stücken kirchlicher Missionsarbeit in den altdeutschen Volkssprachen gehören die Taufgelöbnisse, Beichten, Abschwörungen der alten Götter, Vaterunser und Glaubensbekenntnis. Von diesen sind für die Reichenau keine nachweisbar. Es mag dies nur ein Zufall unglücklicher Überlieferung sein, es mag auch damit zusammenhängen, daß schon vor der Gründung der Reichenau die Alemannen, wenn auch mehr oder minder oberflächlich, doch so weit christianisiert waren, daß schon im 6. Jahrhundert ein Bistum in Windisch (Vindonissa), dann dessen Verlegung nach Konstanz möglich war. Jedenfalls kann die Geschichte des althochdeutschen Schrifttums erst aus dem 10. Jht. eine Reichenauer Beichte nennen. Sie befindet sich in der (in diesem Erinnerungswerk des öftern begegneten) Handschrift 1815 in Wien, die u. a. das Reichenauer Totenbuch von einer Hand des 9. Jahrhunderts enthält. An der Reichenauer Herkunft dieser Handschrift ist daher nicht zu zweifeln. Aber die Beichte ist von späterer Hand des 10. Jahrhunderts, die nicht reichenauische Schrift zeigt[18]), auf zwei leeren Seiten unvollständig eingetragen und zeigt fränkische Mundart ohne alemannische Beimischung. Die Beichte trägt daher ihren Beinamen zu Unrecht.

Daß tatsächlich mit dem 10. Jahrhundert die Überlieferung von alemannischer Sprache in der Reichenau verstummt, darf nicht wundern. Die Magyaren brausen wie verheerender Sturm daher, gegen die weder der alemannische Volksgott Ziu noch der neue Christengott der Franken helfen konnte. Noch einmal erheben sich die Alemannen unter Herzog Burkhart gegen die Frankenherrschaft. Die Übersetzungsarbeit tritt zurück und hört auf, wenigstens in dem, was überliefert ist. —

Damit sind die Quellen, die auf bewußte Anwendung der Volkssprache der Alemannen aus dem 8. und 9. Jahrhundert mit mehr oder weniger Sicherheit der Reichenau zugewiesen werden können, erschöpft.

Es bleiben Sprachquellen übrig, die in unbewußter Anwendung der Volkssprache sich erhalten haben und für uns von hohem Wert sind: die Namen.

In den Urkunden finden sich bei lateinischem Wortlaut deutsche Orts- und Personennamen, wobei die sichern Zeitangaben für sprachliche Erscheinungen von sehr großem, wenn auch nicht stets unbedingtem Wert sind. Leider haben die umfangreichen Fälschungen der späteren Reichenau zur Folge, daß nur wenige Urkunden als Originale vorliegen. Umso reicher aber ist die Ausbeute von Personennamen aus anderen Quellen.

An anderer Stelle sind die beiden alten Totenbücher oder Nekrologien des Klosters Reichenau in ihrer Bedeutung für die Totenliturgie des Klosters erörtert. Auch das Reichenauer Verbrüderungsbuch mit seiner großartigen Fülle althochdeutscher Namen findet in anderem Zusammenhang, als Denkmal der weitgedehnten Gebetsgilde der alten Reichenau sowie als Quelle der Klostergeschichte, seine Würdigung. Alle drei Denkmäler gehören der karolingischen Blütezeit des Klosters an oder gehen von ihr aus. Weit über das Alemannische hinaus sind sie als Quellen für die deutsche Sprachgeschichte bekannt. Vom Verbrüderungsbuch, das

Digitized by Google

mit etwa 40000 Namen das ganze Karolingerreich umspannt, ja in den allerdings aus späterer Zeit stammenden Namen fremder Pilgerzüge bis hinauf nach Island reicht, sind die alemannischen Namen zwar im einzelnen noch nicht gesichtet. Aber als Denkmal eines religiösen, überwiegend germanischen Gebetsbundes ist es für die deutsche, die romanische und nordgermanische Sprachgeschichte überhaupt, wie für die Namenforschung, eine der reizvollsten Seiten deutscher Kulturgeschichte, im besonderen, bis jetzt fast unausgeschöpft, daher eine für langehin reich fließende Quelle.

Zu diesen Fundgruben der schönsten deutschen Personennamen gesellen sich noch zwei kleinere Namenlisten, die sich nur auf die Reichenau beziehen.

Eine Hand vom Anfang des 9. Jahrhunderts hat auf leere Blätter der Isidor- und Grammatikerhandschrift Reichenau CXII in Karlsruhe eine Sammlung von Briefmustern (formulae) beigefügt. Sie beginnt mit einer Aufzählung von Namen, die in den Zeilen durchlaufend geschrieben, aber durch Punkte getrennt sind. Das sich daran anschließende Briefmuster empfiehlt die Namen Verstorbener dem Gedächtnis in den übrigen Klöstern, wie das zur Führung der Verbrüderungsbücher nötig war. Die Namen lassen sich in 6 ahnentafelähnliche Gruppen scheiden. Beyerle hat nachgewiesen, daß diese Personen unter Abt Erlebald (823—38) als Wohltäter und Mönche lebten; darunter ist Walahfrid Strabus mit seinen drei bisher unbekannten Ahnen. Neuer Abdruck und mehr darüber in dieser Festschrift S. 301, 313.

Eine weitere Namenliste hat Preisendanz erst vor wenigen Jahren aus der Reichenauer Handschrift XXXVII losgelöst, jetzt Fragment Reichenau 199 in Karlsruhe. Zwei schmale Streifen enthalten mit blasser feiner Schrift des 9. Jahrhunderts 46 Namen. Da sie in schmalen Reihen untereinanderstehen, jeder in einer Zeile für sich, mit leerem Raum rechts und links, müssen sie einer größeren Liste angehört haben. Ein großer Teil der Namen kommt im Totenbuch nicht vor, einige auch nicht im Verbrüderungsbuch. Ob es Teile einer älteren Verbrüderungsliste sind, läßt sich nur vermuten. Abgedruckt von Preisendanz in den Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache 44 (1920), 505/6. Die Aufmerksamkeit der Namenforscher sei hiermit auf sie gelenkt. —

Die aufgezählten altalemannischen Sprachquellen der Reichenau zeigen — von den Namen ist abzusehen — nur die äußerliche Gemeinsamkeit des kirchlichen Lehrzwecks. Eine bewußte Pflege etwa eines alemannischen also deutschen Schrifttums in zusammenhängendem Aufstieg der sprachlichen und literarischen Kunst liegt nicht vor. Das erhellt am deutlichsten, wenn wir ihre zeitliche Folge betrachten. Im 9. Jahrhundert die großen Wörterbücher mit Beispielen fehlerhafter Lateinkenntnis, zugleich aber schon die hervorragendste Beherrschung der lateinischen und der Volkssprache in der Isidorübersetzung. Keine Nachwirkung dieser Glanzleistung ist erkennbar. Sie bleibt das Werk eines einzelnen besonders Begabten, ein Versuch, die christlich-humanistische Bildung der Zeit Karl des Großen einzudeutschen. Notker in St. Gallen ist im 10. Jahrhundert ein Abglanz dieses Versuchs der ‚Nationalisierung dieser Bildung' (Ehrismann 449); dann fehlt das ganze Mittelalter hindurch ein derartiges Quellen des deutschen Sprachgeistes aus geistlichem Munde; endlich bei den Mystikern des Oberrheins bis Konstanz hinauf beginnt es wieder sich zu regen, — manche kühne Neubildung ist heute selbstverständliches und geläufiges Sprachgut —, bis zuletzt der Augustinermönch auf der Wartburg die Bibel in sein geliebtes Deutsch sprachgewaltig überträgt.

Das 9. Jahrhundert aber bleibt in fleißiger Glos-

Digitized by Google

senarbeit stecken. Selbst die Grundlagen des Klosterlebens, die Benediktinerregel, selbst der poetische und sangliche Schwung der Hymnen, sind nur schulmäßig übertragen. Die Sprache der Heimat ist nur die Magd der Kirchen- und Klostersprache. Nur weil sie mit dem volksfremden Wort neben und über der Zeile verbunden war oder gar wo sie an zufällig leeren Stellen — man könnte beinahe sagen, heimlich — hingekritzelt wurden, sind sie auf uns gekommen.

Wenn hier in der Übersetzungskunst auch eine große Lücke klafft, so darf doch die Wörterbuchtätigkeit der Reichenau deshalb nicht etwa gering geachtet werden. Neben bayerischen Klöstern bildet die Reichenau den Hauptsitz einer umfassenden[18]) und eifrigen Arbeit zur Herbeiziehung der Volkssprache in Wörterbüchern, Textübertragungen in einem Maße, wie sie sonst im Deutschland dieser Zeit nicht vorkamen. Auch wenn sich bewahrheitet, daß die Anregung dazu auf irische und angelsächsiche Mönche zurückgeht, so bleibt das Verdienst der Weiterentwicklung und Ausdehnung durch die Reichenauer noch groß genug. Denn je mehr die Erforschung dieser Glossare ins einzelne geht, desto mehr stellt sich heraus, daß die Reichenauer als Muster und Vorlage verwendet wurden.

Mit dem Weiterschreiten der Jahrhunderte aber wurden die alten Sprachformen immer unverständlicher, die Lateinschulung war besser, die Bildung des Volks in Kirchenlehre und -Gebrauch allgemein geworden, — die Arbeiten wurden wertlos. Ein gütiges Geschick, meistens wohl die Verbindung mit andern noch weiterhin gebrauchten Schriften, hat uns manches erhalten. Mit dem Erwachen des Verständnisses für die Entwicklung der deutschen Sprache haben sie ein neues Auferstehen erlebt. Ungeahnten Nachruhm finden die Bearbeiter, deren Namen sich nicht mehr ermitteln lassen. Unschätzbar sind jetzt ihre Leistungen, nie mehr wertlos werden sie sein, solange noch deutsche Wissenschaft die deutsche Jugend zum deutschen Volks- und Selbstbewußtsein heraufziehen wird. Denn ‚der Wortschatz ist das große Buch, in dem die ganze geistige Geschichte des Volkes eingetragen ist'.[19]) Ungewollt haben so die Klosterleute der Reichenau für die Geschichte des deutschen Volkes, für die alemannische Eigenart, für deutsche Sprache und deutsches Stammesbewußtsein bis herauf in unsere schwerste Zeit des Deutschtums gewirkt.

‚Daz weiz ih, daz ist alewâr!'

ANHANG:

RUNEN AUS REICHENAU

Wo in der Karolingerzeit die fränkischen Klöster sich mit Glossenarbeit in der Heimatsprache besonders eifrig beschäftigten, da ist auch die Kenntnis der Runen zu vermuten. In der Regel sind es angelsächsische Runen, die sich in Handschriften dieser Klöster finden. Das geht sowohl auf den Einfluß des Angelsachsen Alchwine (Alcuinus), der aus Karls d. Gr. Gelehrtenkreis bekannt ist, wie auf unmittelbare Einwirkung angelsächsischer Brüder zurück, die dort eingetreten waren. Hrabanus Maurus, der 802 zu Alchwine als Schüler gesendet wurde, hat die angelsächsische Runenreihe in seiner Schrift ‚*De inventione linguarum ab Hebraea usque ad Theotiscam*' (Opera 1626, VI, 333) mitgeteilt.

In der Reichenau sind schon vorher bedeutende Angelsachsen nachweisbar.

‚*Under abbt Johannes* [759—82] *oder Pettro* [782—86] *ist ainer vs Saxen mit Namen Edefridus in die Ow komen da ain bruder worden.*

Digitized by Google

Der haut ettliche bücher von im in Saxischer zungen geschrieben hie verlaussen.'
‚In den zitten [unter Abt Waldo 786—806], *kam vß Saxen Hartrichus ain bischoff, ward hie ain bruder, bracht mit im vil bücher vnd ander schätz vnd gut damit.'*
So schreibt Gallus Öheim in seiner Chronik (Ausgabe von Brandi 1893, S. 41, 42). *‚Hartrichus episcopus'* wird im Verbrüderungsbuch auf Bl. VII unter den verstorbenen Brüdern genannt. Saxonia ist in dieser Zeit stets Angelsachsenland. Edelfrid wird von Egon ‚de viris illustr.' in cap. 4 genannt.
Von weiteren angelsächsischen Einflüssen nur noch einige besonders deutliche Beispiele. In der Sammelhandschrift CCXXI befindet sich eine Handschrift in angelsächsischer Kursive aus dem Ende des 8. Jahrhunderts. Die Sammelhandschrift CXXXV enthält angelsächsische Glossen und lateinische Schriften der Angelsachsen Beda und Alcuin samt dem von einem Angelsachsen gedichteten Hymnus ‚Sancte sator suffragator'. Angelsächsische Einflüsse sind in solchem Maße in der Reichenau festgestellt, daß der Germanist Holtzmann sogar Pirmin selbst als Angelsachsen bezeichnen wollte. Bei all dem ist es kein Wunder, daß man dort auch angelsächsische Runen gekannt hat.
Es liegen in drei Reichenauer Handschriften der Karlsruher Landesbibliothek Runeneinträge vor. Zwei davon haben gemeinsam, daß sie dem 9. Jahrhundert angehören, angelsächsische Runen sind und zweifellos in der Reichenau geschrieben wurden.

Das erste Reichenauer Runen-Abc

Die Sammelhandschrift CCLIV enthält einen Gregor d. Gr. zu den Evangelien aus dem 9. Jahrhundert nebst kurzen Annalen bis 832, dann Isidor ‚De officiis ecclesiasticis' aus dem 8./9. Jahrhundert, zuletzt Predigten aus derselben Zeit; die Handschrift ist wahrscheinlich die im alten Reichenauer Katalog II b 823—38 (nach Erlebald) genannte Handschrift Nr. 56. Am Ende der Predigten auf dem zweitletzten Blatt 211 findet sich nun ein Runen-Abc. Es ist nicht mehr nach der germanischen Folge der Stäbe f u th a r k ..., sondern nach dem lateinischen Abc geordnet. In kleiner feiner karolingischer Minuskel des 9. Jahrhunderts sind die Namen der Runen genannt, darunter jeweils der lateinische Buchstabe, neben ihm das Runenzeichen (vgl. S. 702), nämlich

asc biric cheri throm th fech gibu hagale his
a b c d e f g hi i
gile lagu man not othil perc chon rehit sugil
k l m n o p q r s
tac hur helach hurry ziu
t u x y z

Einige Namen hat der Schreiber aus seiner Vorlage, die wohl noch in angelsächsischer Kursive geschrieben war, falsch abgelesen; es muß heißen: *chen* statt *cheri, thorn* statt *throm, eh* statt *th, gilc(h)* statt *gile, huyri* statt *hurry*.
Es sind die angelsächsischen Namen, aber meistens in althochdeutscher Form. Von den 32 Runen sind jedoch nur die 22, dem lateinischen Abc entsprechenden ausgesucht. Das hochdeutsche z mit dem Namen des Alemannengottes Ziu ist neu eingefügt, so daß es 23 Buchstaben sind.
Demnach ist es nur noch zum Gelehrtengebrauch oder als Geheimschrift für Lateinkundige im Gebiet des Hochdeutschen bestimmt. Bis auf kleine Abweichungen paßt es zu dem des Hrabanus Maurus.
Die kleine zierliche Schrift, in der die Runennamen geschrieben sind, erinnert an die Schreiberschule, deren Hände die schön geordneten ersten Einträge des Verbrüderungsbuchs geschrieben haben, in denen Bischof Hartrich als verstorbener Bruder genannt wird.

Digitized by Google

Das zweite Reichenauer Runen-Abc mit Rätsel

Während in der ersten Handschrift die Runen nur als Abc zum Nachschlagen aufgeschrieben waren, findet sie in der zweiten auch ihre praktische Anwendung. Die Handschrift CLXXVI enthält den hl. Augustin zu Johannes, geschrieben im 9. Jahrhundert, und wird schon in Reginberts Rotulus I und IIa von 821 genannt. Auf der leer gelassenen Vorderseite des Blattes II sind mit Benützung der von der beschriebenen Rückseite durchgedrückten Liniierung 8 Zeilen in großen Runenbuchstaben geschrieben; unmittelbar darauf folgt als Erklärung ein Runen-Abc. Der Name der Runen steht in der 1. Zeile, darunter die Rune, unter dieser der lateinische Buchstabe. Das Blatt ist zerknittert; die Schrift muß schon früher zum Teil undeutlich geworden sein; denn eine ungeübte Hand späterer Jahrhunderte hat in der nächsten Zeile die jetzt undeutlichen Runen wiederholt. Die Runenzeilen ergeben folgende vier lateinische leoninische Hexameter:

‚*non tibi sit nostras indignum noscere causas :.*
Sex summus in lucem genite sine luce sorores :.
Saltamus · canimus ludos sine mente monemus
Hoc nobis mors posse dedit quod uita negauit.‘

Verdeutscht so etwa wiederzugeben:

‚Nicht sei es unwert dir, zu merken unseren Ursprung:
Dunkel war unser Heim, jetzt sind wir sechs Schwestern im Hellen,
Lieder singen wir ohne Bedacht und tanzen und springen,
Was uns das Leben versagt, hat uns der Tod erst gebracht.‘

Mone, der sie in seinem Anzeiger 1838 Spalte 39 Nr. 39 abdruckt, bezeichnet als Lösung: die sechs Saiten der Cithara. Die althochdeutschen Glossen kennen wohl die ‚Citara‘, aber wir kennen keine deutschen Musikinstrumente mit gerade sechs Saiten. Das Rätsel wird also älteren Ursprungs sein. Es ist aber bezeichnend, daß im musikpflegenden Reichenau dieses Rätsel aufgeschrieben wurde. Das Runen-Abc ist wiederum das angelsächsische und weicht nur in wenigen Einzelheiten von dem vorgenannten Abc ab.

Ein dritter Reichenauer Runeneintrag.

Ganz anderer Art ist der dritte Reichenauer Runeneintrag. Die Pergamenthandschrift CLXIII enthält die Schrift des im ganzen Mittelalter beliebten Grammatikers Priscianus. Die Rückseite des letzten Blattes 165 trägt nur oben den Titel in roten Kapitalbuchstaben, darüber auf dem Rand stehen ziemlich in der Mitte die Runen in Schwarz. Es sind die vereinfachten Linien der nordischen punktierten Runen, wie sie in Norwegen seit dem 11. Jahrhundert, selbst auf Münzen, üblich wurden. Die Bezeichnung von o durch die nach links gewendete Rune für a kommt dort etwa um 1040 auf. Sie sind als Deckschrift für lateinische Worte verwendet:

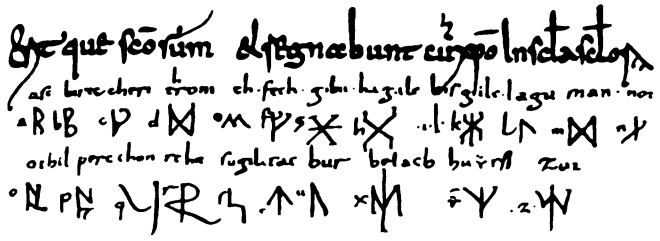
‚*, : constitit : argenti : III : id est [tre]s*‘
‚kostete an Silber(pfund) III, d. h. drei‘.[20])

Die Handschrift macht einen fremdartigen Eindruck, die Schriftzüge weichen ganz von den in der Reichenau üblichen ab und gehören wohl ins Ausland. Prof. Preisendanz weist nach einer gütigen vorläufigen Durchsicht die Schrift nach Italien oder Nordfrankreich. Er bestätigt, daß sie wohl noch ins 11. Jahrhundert zu setzen ist, während Holder in seinem Verzeichnis Bd. III, S. 389 das 12. Jahrhundert nennt. Da der Preis in nordischen, nicht in angelsächsischen Runen geschrieben ist, wird die Handschrift bei einem oder durch einen Nordländer, wohl auch in Skandinavien, gekauft worden sein; ob sie auch dort geschrieben sein kann, wird erst eine genauere Untersuchung feststellen müssen. In die Reichenau ist sie erst später gekommen; denn auf der Leinwandfüllung des Hinterdeckels steht in verblaßter Frakturschrift des 14./15. Jahrhun-

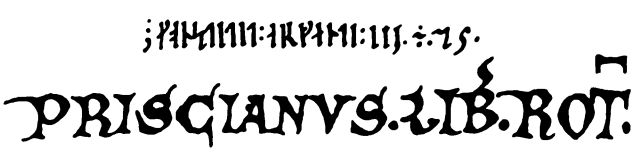
Digitized by Google

derts: *‚Iste liber est Sifridi dicti Brusch ecc[lesiae] Constancz.‘*

Die Handschrift hat daher mit der alten Runenkenntnis in der Reichenau, die mit der St. Gallens wetteiferte, nichts mehr zu tun. Sie darf aber hier nicht übergangen werden und ist als Teil des späteren Bibliothekbestandes weiterer Durchforschung wert.



Reichenauer Runen-Abc I



Reichenauer Runeneintrag III

ANMERKUNGEN:

*) Diese Übersicht wurde erst im letzten Augenblick übernommen und trägt die Spuren davon. Es erschien aber doch erwünscht, den Anteil der Reichenau an den althochdeutschen Sprachdenkmälern nicht zu kurz kommen zu lassen.

1) Monumenta Germ. Leg. Sectio III, Concilia II, 1 S. 288 (cap. XVII).

2) carmen, in Ra (Ahd. Gl. I 169, 37) übersetzt als ‚leod‘.

3) Die alten Reichenauer Kataloge sind endgültig abgedruckt von Holder in Handschriften der Hof- und Landesbibliothek Karlsruhe VII (Reichenauer Hss. I), S. 69—101.

4) Mone Anzeiger VI (1837), 170.

5) Glosa, in Ra (Ahd. Gl .I 159, 36) übersetzt durch ‚gimahida‘ = Verbindung.

6) Die althochdeutschen Glossen. Gesammelt und bearbeitet von Steinmeyer und Sievers 1879—1920 = Ahd. Gl.

7) Vollständiger Abdruck zuerst von Graff, Diutiska I 490—533.

8) Vergl. meine Zusammenstellung in: Handschriften der Hof- und Landesbibliothek Karlsruhe, Beilage 2 (1894), S. 74—85; auch als Festschrift zum 6. Neuphilologentag.

9) Hymnus in Ra (Ahd. Gl. I 169, 36) übersetzt als ‚lobsanc‘.

10) Egon de viris illustr. Augiae XVIII.

11) Bertholdus, Elogium Herimanni: vgl. Brambach, ‚Hist. de S. Afra des Herm. Contractus‘ 1892.

12) Chorus ‚gartsang‘ (Ahd. Gl. I 433, 22).

13) Preisendanz in Handschriften VII (Reichenau III) 2, 117.

14) Handschriften VII (Reichenau III), 2, S. 205.

15) Ekkehards IV lateinische Anmerkung zu den Rhythmis de S. Otmaro in den Mon. Germ. Scriptores II (1829), 58; vgl. R. v. Raumer in den Gel. Anzeigen 32, München 1851, S. 85.

16) Glossar Rb.

17) Mon. Germ. Legum Sect. II Capitularia I S. 240.

18) Vergl. Chroust in Monumenta palaeograph. I. Ser. III, zu Tafel XIX, 2.

19) H. Usener.

20) tre: Lesung von Preisendanz.

St. Georgskirche in Reichenau-Oberzell von Südwesten

Digitized by Google

DIE THEOLOGIE DER REICHENAU

PROF. DR. K. KÜNSTLE / FREIBURG I. BR.

AN THEOLOGISCHEN EIGENLEISTUNGEN ist die Zeit, für welche Reichenau als Sitz der Kultur und Bildung in Betracht kommt, im ganzen Bereich der abendländischen Kirche arm. Man schrieb wohl fleißig die Schriften der Väter ab und sammelte sie als Unterrichtsbücher für die Klostergenossen in kostbaren Handschriften. Selbständige schriftstellerische Arbeiten aber begegnen uns fast nur in der Form von Heiligenleben und Translationsberichten, die in ihrer sprachlichen Form starke Abhängigkeit von den Heiligenbiographien der früheren Zeit erkennen lassen. Auch in der Verskunst übte man sich und verfaßte Gedichte religiösen und profanen Inhaltes, zumal in der Zeit, als sich der Einfluß der Schule Alkuins geltend machte. Aber auch hier werden ganze Satzgefüge aus Virgil, Prudentius und anderen Dichtern der Frühzeit entlehnt. An theologische Abhandlungen und Darstellungen, für die man bei den Vätern weder den gedanklichen Inhalt noch die sprachliche Form fand, hat man sich nur in ganz seltenen Fällen gewagt. Als in der Mitte des 11. Jahrhunderts mit dem Aufkommen der Frühscholastik eine neue Blütezeit auf dem Gebiete der Theologie einsetzte, begann aber der Stern der Reichenau bereits zu sinken.

Oder schätze ich die literarische Tätigkeit des Inselklosters damit nicht zu gering ein, da schon sein Stifter eine viel beachtete theologische Abhandlung, den sog. Scarapsus, verfaßt hat? Nach meiner Auffassung, die ich an anderer Stelle näher begründen werde, hat dieser Missionskatechismus für Glaubensboten unter romanischer Bevölkerung mit dem Stifter von Reichenau nichts zu tun. Pirmin war überhaupt kein Gelehrter, sondern wie Bonifatius ein Organisator; und die Klöster, die ihn als Reformator und zweiten Gründer verehren, wie Schuttern, Gengenbach, Schwarzach, Hornbach, sind niemals Stätten gelehrter Bildung geworden. In diesem rein monastischen Sinn schien sich auch Reichenau gestalten zu wollen, bis es Abt Waldo, dem Freunde Karls d. Gr., gelang, in Hatto und Reginbert Männer von wissenschaftlicher Bildung, die auf Reichenau eine blühende Schule und eine einzigartige Bibliothek schufen, zu gewinnen.

Hatto, ein Freund und Verwandter des großen Waldo, hat es verstanden, in kurzer Zeit einen ganzen Stamm von jungen gelehrten Mönchen, die neben und nach ihm als Lehrer im Inselkloster wirkten, um sich zu versammeln. Ihnen konnte er, als er im Jahre 806 Abt des Klosters und Bischof von Basel geworden war, getrost das Schulwesen, das er in Blüte gebracht hatte, überlassen. Hatto kommt als theologischer Schriftsteller zunächst als Verfasser von 25 Canones in Betracht, die er für seine Diözese Basel erließ.[1]) Wenn diese Statuten sich im ganzen auch nicht von ähnlichen Verordnungen unterscheiden, die eine Reihe anderer Bischöfe des fränkischen Reiches um diese Zeit erließ ,so blickt doch der strenge Mönchsgeist, der unseren Abtbischof erfüllte, aus einigen Forderungen dieses Diözesanstatutes aus dem Anfang des 9. Jahrhunderts. So wird den Geistlichen verboten, auch auf der Reise ein Wirtshaus zu besuchen; sie sollen sich die Speisen in ein Privathaus bringen lassen. Ferner verordnet Hatto, daß Leute, die aus Devotionsgründen eine Reise nach Rom unternehmen, nicht dort, sondern zu Hause ihrem eigenen Bischof oder Priester ihre Sünden beichten sollen. Wertvoll ist die in Canon VIII mitgeteilte Festtagsordnung. Wenn M. Metzger[2]) mit Bezug auf diese Statuten in Hatto den eifrigen Verbreiter der römischen Liturgie erkennen will, so vergißt er, daß diese in Alemannien schon längst eingeführt war und unbestritten herrschte.

Kleine Geister kleben bekanntlich am Amte und halten sich für unersetzlich. Nicht so Hatto; be-

Digitized by Google

vor seine Kräfte verbraucht waren, legte er beide Ämter nieder und zog sich in seine Eigenzelle nach Reichenau-Oberzell zurück, um der Stätte nahe zu sein, an der er seine arbeitsfreudigsten Lebensjahre zugebracht hatte. Als im Spätherbst des Jahres 824 Wettin, sein Jugendfreund, zum Sterben sich anschickte, stand er ihm bei. Er redete mit ihm über das andere Leben und las ihm aus den Dialogen Gregors d. Gr. vor, in denen sich der heilige Papst ja oft mit den Geschicken seiner Zeitgenossen im Jenseits beschäftigt. Dadurch wurde Wettin zu ähnlichen Gedankengängen veranlaßt, und Hatto hat aus dieser Situation heraus die ‚Visio Wettini' geschrieben.[3]) Die äußere Anregung dazu gab ihm wahrscheinlich die Schilderung der Fegfeuerstrafen des Abtes Fulrad von St. Denis, die ein unbekannter Kleriker ihm damals widmete (Visio cuiusdam clerici de poenis Fulradi in purgatorio).[4]) Überhaupt bin ich der Meinung, daß die Visio Wettini die von Hatto erfundene literarische Form ist, in der er seine Gespräche mit dem sterbenden heiligmäßigen Freunde, anknüpfend an die Dialoge Gregors, die er ihm vorlas, niederlegte. Das meiste von dem, was Wettin in seinen Visionen ‚schaute', sind Gedanken und Urteile, die dem Exabte kamen, als er in der Stille seines Eigenklösterleins in Oberzell auf die Menschen zurückblickte, mit denen ihn sein gesegnetes Leben zusammenführte. Es waren dies vor allem Waldo, mit dem er lange Jahre in Reichenau wirkte, der aber später infolge seiner Berufung an den Hof des Kaisers ganz zum Welt- und Staatsmann geworden war. In aller Erinnerung lebte damals noch der große Kaiser Karl, den viele wie einen Heiligen verehrten. Hatto, der in seinen Diensten gestanden, kannte aber die sittlichen Schwächen des Imperators besser als die meisten der noch Lebenden. Dazu kommen die Comites, die Gaugrafen, als Vertreter der lokalen Regierungsgewalt, mit denen Hatto als Verwalter des ausgedehnten Klosterbesitzes wohl manchen Strauß auszufechten hatte. Man versteht darum, warum nur Waldo, Kaiser Karl und die Comites allein unter den im Fegfeuer Gepeinigten klar und deutlich hervortreten. Der sittenstrenge und etwas schulmeisterlich gerichtete Hatto konnte in dieser Form an Männern, die von allen aufs höchste geachtet wurden, die er aber besser als die übrigen kannte, Kritik üben; und er mochte es für seine Pflicht halten, seinen Zeitgenossen klarzumachen, daß diese einst auf den Höhen der Menschheit wandelnden Persönlichkeiten nicht in allewege als Ideale des sittlichen Lebens gelten dürfen.

Hatto hat sich mit seiner Schilderung der Wanderung Wettins durch die drei Reiche des Jenseits in schlichter Prosa nicht den Ruhm erworben, den sein Schüler Walahfrid fand, als er, ganz an Hatto — mit Ausnahme der Episode über die berühmten Lehrer im Inselkloster — sich anschließend, die Vision in Hexametern schilderte.[5]) Der Grund liegt in der großen Vorliebe, die das frühe Mittelalter für poetische Schilderungen hatte. Sachlich und auch literarisch möchte ich der Darstellung Hattos den Vorzug geben vor der des Walahfrid mit ihren schwülstigen und vielfach an fremdes Gut gemahnenden Versen.

Reginbert, der hervorragende Mönch und Mitarbeiter Hattos, war nicht bloß Bibliothekar im Inselkloster, Büchersammler und Schreiber kostbarer Handschriften; er war auch Theologe, der mit wissenschaftlichem Verständnis und guter Kenntnis in der patristischen Literatur die theologischen Handbücher für die Klosterschule schuf. Dazu gehört eine Reihe von Reichenauer Handschriften, die unter Reginbert geschrieben und inhaltlich von ihm zu Reichenauer Unterrichtszwecken zusammengestellt wurden. Ich rechne dazu vor allem Cod. Aug. XVIII, den Reginbert um das Jahr 806 fast ganz mit eigener Hand geschrieben hat.[6]) Auch in dem fragmentarischen

Digitized by Google

Zustand, in dem er uns erhalten blieb, gehört er zu den kostbarsten Dokumentensammlungen aus frühmittelalterlicher Zeit. Er besteht nämlich in seinem ersten Teil (fol. 1—11) aus einem Corpus von Vaterunser-Erklärungen und im zweiten aus einer Bibliothek der Symbole und der Erklärungen dazu. Die Sammlung von Vaterunser-Erklärungen, die bisher ganz unbeachtet blieb, sei hier kurz beschrieben:

‚Super orationem dominicam nonnullorum catholicorum explanationes.'

1. fol. 1r· ‚Incipit oratio dominica a sancto Cypriano episcopo exposita.' = Hartel, Cypriani opera, Corpus script. eccles. lat. III, p. 267—294.
2. fol. 5r· ‚Item incipit oratio dominica a sancto Augustino episcopo explanata.' = Augustinus, De sermone Domini in monte II, cap. 4—12 (Migne, P. l. XXXIV, 1275 ff.).
3. fol. 9r· ‚Item dominica oratio a Hieronymo presbytero exposita.' = Hieronymus, Commentar. in Evangelium Matthaei I, cap. 6. (Migne, P. l. XXVI, 42 ff.).
4. fol. 9r· ‚Item oratio dominica a Bedanae (sic) presbytero explanata.' = Augustini Enchiridion, cap. 115—116 (Migne, P. l. XL, 2851).
5. fol. 9v· ‚Item oratio dominica a quodam exposita.' = ? Cento aus Augustinus, Hieronymus und Ambrosius.
6. fol. 9v· ‚Item dominica oratio explanata a quodam.' = ?
7. fol. 10r· ‚Item expositio dominicae orationis.' = Isidor, Migne P. l. LXXXIII, 1151.
8. fol. 10r· ‚Item expositio orationis dominicae Alchuini Ypodiaconi.' = ?
9. fol. 10v· ‚Item explanatio dominicae orationis.' = Migne, P. l. LXXIV, 1092 und P. l. LXX, 353 (Liturgia Gallica).
10. fol. 10v· ‚Item expositio orationis dominicae.' = ?
11. fol. 11v· ‚Item explanatio dominicae orationis.' = Chromatius, Migne, P. l. XX, 359.

Reginbert hat also hier die besten Erklärungen des Vaterunsers, die uns die abendländischen Väter hinterlassen haben, zusammengestellt und damit die kleineren Expositionen, die in seiner Zeit als Kompilationen aus den Väterschriften umgingen, vereinigt. Er schuf damit ein Handbuch für dieses wichtige Lehrstück von einer Vollständigkeit, wie ich es sonst nirgends finde. Eine Reihe von Texten darunter ist nur hier überliefert und wahrscheinlich ungedruckt.

Das andere Lehrstück, an das der theologische Unterricht in der Karolingerzeit anknüpfte, war das Glaubensbekenntnis in seinen verschiedenen Formen vom Apostolikum bis zum Athanasianum. Auch diese Texte stellt Reginbert im zweiten Teil des Cod. Aug. XVIII (fol. 13—66) in wohlgeordneter Reihe unter der Überschrift: ‚Super symbolum apostolorum quam plurimorum orthodoxorum tractationes cum ceteris de fide tractantibus diverso modo explanationibus' zusammen und fügt alle wichtigen Erklärungen, die sich bei den Vätern finden, und andere, zumal trinitarische Abhandlungen bei. Ich habe diese wichtige Dokumentensammlung an anderer Stelle eingehend untersucht[7]) und festgestellt, daß es wohl ähnliche Sammelwerke gibt, aber keine von dieser Vollständigkeit. Reginbert hat eine spanische Vorlage aus dem 6. Jahrhundert benützt, sie aber selbständig redigiert und bis auf seine Zeit fortgeführt. Man ersieht das daraus, daß er am Schlusse die ‚Fides Alchuini ad Fridigisum' und die ‚Fides Alchuini ad Karolum imperatorem' aus dem Jahre 802 beifügte. Reginbert schuf so im Cod. Aug. XVIII ein vortreffliches Lehrbuch für die theologische Schule in Reichenau, das einzigartig dasteht. Einzigartig ist die Sammlung in unserem Augiensis auch im ganzen Mittelalter geblieben, denn als Christian Wilhelm

Digitized by Google

Walch im Jahre 1770 seine ‚Bibliotheca symbolica vetus ex monumentis quinque priorum saeculorum maxime collecta et observationibus historicis ac criticis illustrata' herausgab, konnte er auf keine Vorarbeit hinweisen. Sie lag vor, aber verborgen und ungekannt in unserem Cod. Augiensis XVIII, dem von Reginbert für Reichenau geschaffenen Lehrbuch der Dogmatik. Diese Sammlung der offiziellen Symboltexte und autoritativer Väterstellen hatte für das frühe Mittelalter die nämliche Bedeutung wie heute das Enchiridion von Denzinger, das in seinen neuesten Ausgaben von den Texten, die ich aus Cod. Aug. XVIII publiziert habe, ausgiebigen Gebrauch macht.[8])

Reginbert verdient es also gewiß, nicht nur als Bibliothekar, sondern auch als Theologe gewürdigt zu werden; er war ein Mann von selbständigen Ideen, der die Bedürfnisse seiner Zeit klar durchschaute. Das ergibt sich auch daraus, daß er es gewesen ist, der Walahfrid Strabo zur Abfassung des eigenartigsten Werkes theologischen Inhalts, das die Schule Reichenaus hervorgebracht hat, veranlaßte und ihm geradezu das Thema stellte.

Unter allen Reichenauer Mönchen in der Blütezeit des 9. Jahrhunderts erfreut sich keiner so hoher Gunst bei Literatur- und Kulturhistorikern, bei Liturgikern und Exegeten wie Walahfrid Strabo.[9]) Gewiß war Walahfrid ein beachtenswerter Dichter, der die verschiedenartigsten Vorwürfe in gewandter Sprache behandelt hat und der darum von anderer Seite als Dichter der Reichenau seine Würdigung finden soll; er war auch ein verdienter Prosaschriftsteller, der die Vita des hl. Gallus und jene des hl. Otmar in eine angenehm lesbare Form goß. Doch war er auch ein bedeutender Theologe? Schon die Stellung dieser Frage mag überraschen; gilt doch Walahfrid allgemein als der Verfasser der Glossa ordinaria, jenes großen Bibelwerkes, aus dem das ganze Mittelalter seine exegetischen Kenntnisse schöpfte. Nach meiner Auffassung wird die Glossa ordinaria, d. h. die vollständige Bibel, in der für alle schwierigen Stellen die Auslegungen der Väter beigeschrieben waren, zu Unrecht dem Walahfrid zugeschrieben. Denn es ist von vornherein unwahrscheinlich, daß ein Mann, dem das Versemachen zuvorderst im Kopfe steckte, ein so prosaisches und mühsames Werk geschaffen hat. Und wenn Walahfrid wirklich aus Fulda, wohin man ihn in die Schule Hrabans schickte, weil Abt Erlebald den begabten Mönch hier auf eine ernste theologische Arbeitsbahn zu bringen hoffte, ein solch großes Glossenwerk mitgebracht hätte, würden wir es in den Katalogen Reginberts auch verzeichnet finden. Das ist aber nicht der Fall. Reichenau besaß eine Reihe von Handschriften mit glossierten Bibeltexten; aber sie stammten aus Gallien und Irland, wie die altromanischen und irischen Glossen, die in ihnen sich finden, zeigen. Andere glossierte Bibeln stammen aus der Schreibstube Hrabans in Fulda. Hier hat sich Walahfrid gewiß auch mit dem Aufsuchen von Glossen aus den Schriften der Väter beschäftigt; und als Frucht dieser Tätigkeit haben sich in dem Reichenauer Handschriftenbestand zwei Codices erhalten. Der eine ist Cod. Aug. CXXXV mit Glossen zu den katholischen Briefen mit dem Eintrag auf fol. 106: ‚Incipit glosa in epistolam beati Jacobi Walahfridi magistri.' Der andere ist Cod. Aug. CXCII mit der Überschrift: ‚Incipit expositio Walahfridi Strabi super psalm. I ad LXXVII.' Der zweite Band mit den übrigen Psalmen befindet sich in der Stiftsbibliothek zu St. Gallen als Cod. 313. Nennen kann man noch Cod. Aug. CCXXXI mit Glossen zu Genesis und Leviticus, der verwandt ist mit Cod. 283 in St. Gallen und der hier Walahfrid (‚tradente Hrabano') zugeschrieben wird. Nur in diesem bescheidenen Umfang ist Walahfrid an der

Digitized by Google

Glossa ordinaria, die durch die Arbeit vieler Exegeten im Verlaufe des 9. und 10. Jahrhunderts in Fortsetzung der Arbeiten Alkuins und Hrabans allmählich zustande kam, beteiligt. Wie in so vielen Fällen hat man auch hier das anonym umlaufende Werk einem berühmten Autor — und als solcher galt Walahfrid — zugeschrieben.[10]) So versteht man auch, daß Notker Balbulus in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts nichts von einer ‚Glossa ordinaria' des Walahfrid weiß, wenn er in einem Briefe an seinen Schüler Salomo III. von Konstanz in betreff des Bibelstudiums schreibt: ‚Si glossulas volueris in totam divinam scripturam, sufficit tibi Hrabanus Moguntiacensis episcopus'.[11])

Unbestritten jedoch bleibt unserem Walahfrid das Verdienst, das wichtige liturgische Werk ‚De exordiis et incrementis quarundam in observationibus ecclesiasticis rerum' (d. h. Über den Ursprung und die Entwicklung einzelner Teile der kirchlichen Liturgie) verfaßt zu haben.[12] Er schrieb es um 841 auf das Drängen Reginberts, wie er im Vorwort und im Einleitungsgedicht ausdrücklich hervorhebt:

‚Hoc opus exiguum Walahfridus pauper hebesque
Collegit, patrum dogmata lata sequens.
Sed non sponte sua tam magnos venit in ausus,
Dura Reginberti iussio adegit eum.'

Wie sich aus dem Titel und dem Vorwort an Reginbert ergibt, wollte Walahfrid mit seiner Abhandlung nicht eine vollständige Darlegung der kirchlichen Gebräuche und Einrichtungen geben, sondern eine Ergänzung zu liturgischen Schriften liefern, die vor kurzem erschienen waren. Er schreibt nämlich einleitend an Reginbert: ‚Manches, was meine Vorgänger zwar nicht übersehen, jedoch kürzer, als man es wünschte, gestreift haben, willst Du von mir ergänzt wissen, als ob jenen hätte etwas entgehen können, was wir näher beleuchten könnten.' Er will darlegen, ‚woher dies oder jenes zur Gewohnheit wurde und im Verlaufe der Zeiten sich gestaltete'. Den Sinn dieser Worte werden wir erst verstehen, wenn wir weiter unten erfahren, was der eigentliche Anlaß zu seiner Schrift war.

Der Inhalt der 32 Kapitel ist kurz folgender: Im 1. Kapitel handelt Walahfrid über den Ursprung der Altäre bei Juden und Heiden. Anfangs feierte man den Gottesdienst im Freien (2. Kapitel); als aber unter dem Einfluß der Dämonen Tier- und Menschenopfer und damit die Tempel aufkamen, erlaubte Gott auch den wahren Anbetern den Bau von Tempeln und die Einführung verschiedener Opfer. Als Jesus Christus das alte Gesetz aufhob und die alttestamentlichen Einrichtungen in den Zustand der Erfüllung überführte, feierte man den christlichen Gottesdienst zuerst in Wohnhäusern und Grüften, später in eigentlichen Kirchen (3. Kapitel). Beim Beten wenden sich die Christen gewöhnlich nach Osten, während im Tempel zu Jerusalem mit der Körperhaltung gegen Westen gebetet wurde (4. Kapitel). Im 5. Kapitel handelt der Verfasser von den Glocken, durch die man die Gläubigen zum Gebete rief; früher zeigte man die Gebetszeiten durch mündliche Kundmachungen oder durch Trompetenstöße an. ‚Campanolae' heißen die Glocken, weil man sie zu ‚Nola' in ‚Campanien' zuerst verfertigte, eine echte karolingische Gelehrtenetymologie! Die Glocke, aus Silber und Erz gegossen, ist ein Symbol der Predigt, die bewirken soll, daß unser Glaube rein wie Silber und stark wie Erz sein soll und nicht durch den Rost der Häresie entstellt werde. Das 6. und 7. Kapitel bringen etymologische Erklärungen der verschiedenen Bezeichnungen des Gotteshauses und seiner Teile, sowie Belehrungen über deutsche liturgische Ausdrücke. Wichtig ist das 8. Kapitel, das über Bilder und plastische Darstellungen handelt. Bilder werden in den Gotteshäusern angebracht, damit sie die Gläubigen auf die großen Offenbarungstatsachen

Digitized by Google

hinweisen und sie so religiös anregen. In seinen Darlegungen über Bilderverehrung hält sich Walahfrid an den auch von den übrigen fränkischen Theologen empfohlenen Mittelweg zwischen übertriebener Ikonolatrie und Bilderstürmerei. ‚Einerseits soll die Mannigfaltigkeit der Bilder nicht mit übermäßiger Verehrung umgeben, anderseits aber ihre Schönheit aus Geringschätzung nicht völlig verachtet werden.' Und weiter: ‚Die Heiligen rufen wir an, nicht daß sie uns aus eigener Machtvollkommenheit das gewähren, was zu unserem Heile dient, sondern daß sie es uns vom Geber alles Guten erwirken.' Auch den erzieherischen Wert der Bilder hebt Walahfrid gut hervor: ‚Diese sind sozusagen Buchstaben für den Ungebildeten.' Er fügt aus der Erfahrung bei: ‚Schlichte und einfältige Menschen, die durch Worte nur mit Mühe zum Glauben an Geschehenes gebracht werden können, werden durch bildliche Darstellungen des Leidens des Herrn und anderer Wunder tief ergriffen.' Das Gotteshaus und die Altäre werden konsekriert (9. Kapitel), denn hier wird das Opfer des Neuen Bundes dargebracht, hier wird gepredigt und die Taufe gespendet (10. Kapitel). ‚Darum sind diejenigen zu verurteilen, die ohne Notwendigkeit an heiligen Orten unwürdige Taten vollbringen und die heiligen Stätten in Scheunen und Böden umwandeln' (Kapitel 11). Die Kapitel 12—14 sind aszetischen Inhaltes und handeln von der rechten Art, im Gotteshause zu beten, vom Nutzen des Gottesdienstes und von Tugenden, die man dahin mitbringen solle. ‚Wir behaupten, daß zwar die Erbauung heiliger Stätten aus religiöser Gesinnung des Lobes wert ist, daß aber die Tugenden, welche der geistige Aufbau der Seelen sind, in denen Gott wohnt, jenen anderen vorzuziehen seien, weil irdischer Schmuck ohne Tugenden vor Gott nichts bedeutet.'

Die folgenden Kapitel handeln über das neutestamentliche Opfer und die Opfergaben der Gläubigen. Die alttestamentlichen Opfer des Abel, Noë, Abraham u. a. waren nur Vorbilder (Kapitel 15) für das neutestamentliche Opfer, nämlich Christi Leib und Blut, das er seinen Jüngern als Opfer des Neuen Bundes hinterlassen hat (Kapitel 16). In der Stiftung des neutestamentlichen Opfers offenbart sich Gottes Weisheit und Güte, der die Menschheit damit ‚vom Fleischlichen zum Geistigen, vom Irdischen zum Himmlischen, vom Zeitlichen zum Ewigen, vom Unvollkommenen zum Vollkommenen, von den Bildern zur Wahrheit' führt (Kapitel 17). Von der Teilnahme an diesem Geheimnis und dem Genusse des Leibes und Blutes Christi, wodurch wir mit Christus, unserem Haupte, vereinigt werden, sind die Sünder ausgeschlossen (Kapitel 18). Von Brot und Wein, den Opfergaben des Neuen Bundes, sind jene Gaben, die die Gläubigen mit zur Meßfeier bringen, und die vom Priester gesegnet werden (Eulogien), wohl zu unterscheiden (Kapitel 19). Die hl. Messe darf der Priester nur nüchtern feiern (Kapitel 20). Im folgenden (Kapitel 21) behandelt Walahfrid die Frage, wie oft der Priester die hl. Messe lesen und die Laien kommunizieren lassen solle. Man war über diesen Punkt verschiedener Meinung; einige wollten nur jährlich einmal Messe lesen und kommunizieren in Anbetracht der Sündhaftigkeit der Menschen. Andere verlangten, weil das hl. Sakrament ja ein Heilmittel für die Seele sei, die öftere Feier der Eucharistie, jedenfalls alle Sonntage und an den Festen des Herrn und der Heiligen. Walahfrid ist für die tägliche Feier des hl. Meßopfers, insofern es die seelische und körperliche Verfassung des Klerikers gestattet. Ist man nach diesen Darlegungen zu der Annahme berechtigt, daß man im 9. Jahrhundert verhältnismäßig selten zelebriert habe, so überrascht die Mitteilung in Kapitel 22, daß es Priester gab, die täglich dreimal und öfter die hl. Messe lasen. In den weiteren Kapiteln (Kapitel 23—25) wird über die

Digitized by Google

Zeremonien der Meßfeier, über die liturgischen Geräte und Gewänder gehandelt. Der umfangreichste Abschnitt im ganzen Büchlein ist Kapitel 23, worin das Ordinarium missae und der Canon, die beide bereits die heutige Form aufweisen, durchgesprochen werden. Sorgfältig notiert Walahfrid aus dem Liber pontificalis die allerdings meist unrichtigen Notizen über das Aufkommen einzelner Gebete und Zeremonien. In der altchristlichen Zeit, meint er, habe man das Meßopfer so gefeiert wie heute am Karfreitag. Die Bemerkung ist zwar nicht ganz richtig, aber sie läßt erkennen, daß die Missa praesanctificatorum im 9. Jahrhundert bereits einen Bestandteil der Karfreitagsliturgie bildete. Richtig jedoch ist die Bemerkung, daß die liturgischen Gewänder aus der profanen Tracht der antiken Zeit stammen, eine Tatsache, die man später ganz vergaß. Ausführlich schildert Kapitel 26 das kirchliche Stundengebet mit seinen Psalmen, die in der römischen Kirche nach der Septuaginta, in der gallischen nach der von Hieronymus gefertigten Revision gebetet werden, und Hymnen, für die Walahfrid, der Dichter, sich besonders interessiert. Mit keinem liturgischen Akte hat man sich in der Karolingerzeit mehr beschäftigt als mit der Taufliturgie. Es kommt das daher, daß Karl d. Gr. schon in der Zeit vor seiner Kaiserkrönung in einem Briefe an die Erzbischöfe seines Reiches, den Mabillon zuerst aus Cod. Aug. XVIII abdruckte[13]), aufforderte, ihm mitzuteilen, wie sie ihre Suffragane den Klerus und die Gläubigen bezüglich der gesamten Taufliturgie unterrichten; darin macht er die einzelnen Teile der zu erklärenden Taufliturgie besonders namhaft. Wir besitzen noch etwa sechs Antwortschreiben, die daraufhin einliefen. Diese Literatur kennt und benutzt Walahfrid in seiner Anweisung über die Spendung der Taufe in Kapitel 27. In den Schlußkapiteln ist die Rede vom Zehent (Kapitel 28), von der großen Bittprozession, den ‚litaniae majores' am 25. April und den drei Bittagen vor Christi Himmelfahrt. In anderen Gegenden habe man die litaniae minores am Donnerstag, Freitag und Samstag in der Woche nach Pfingsten gehalten (Kapitel 29). In den Kapiteln 30 und 31 spricht der Verfasser vom Gebrauch des Weihwassers und der Weihe der Osterkerze, die aber nicht allgemein üblich war. Im letzten Kapitel endlich gibt Walahfrid eine etwas gesuchte und von hohem klerikalen Selbstbewußtsein erfüllte Parallele zwischen den geistlichen und weltlichen Würdenträgern. Was an diesem ‚Lehrbuch der Liturgik' oder, wie man es auch nennen kann, ‚Kompendium der christlichen Archäologie' auffällt, ist der vollständige Verzicht auf die symbolische Ausdeutung des Kirchengebäudes, seiner Einrichtung und der kirchlichen Zeremonien, die wir sonst bei allen Liturgikern des frühen und hohen Mittelalters finden. Den Grund zu dieser Art liturgischer Schriftstellerei hat um das Jahr 820 der Schüler Alkuins und spätere Chorbischof von Metz Amalarius gelegt mit seinem großen Werke ‚De ecclesiasticis officiis libri quattuor'. Darin behandelt er mit großer Erudition und in sprachlich geschickter Form das Kirchenjahr mit eingehender Berücksichtigung der zugehörigen Meßformularien (I), die Ordinationszeiten, die hierarchischen Ordines und die ihnen zustehenden heiligen Gewänder (II), das Kirchengebäude, das Ordinarium missae (III) und das Stundengebet (IV).[14]) Dabei überträgt er die allegorisch-mystische Erklärungsweise, wie man sie bei der Exegese der Hl. Schrift allgemein anwendete, auf die Erklärung der Kultgegenstände und der liturgischen Texte. Besonders auffallend machte sich diese exegetische Manier geltend, wo er die einzelnen Teile der Meßliturgie auf das Leben, Wirken und Leiden des Herrn deutet.

Dagegen erhoben sich Agobard von Lyon mit seiner Schrift: ‚Contra libros quattuor Amalarii'

Digitized by Google

und der Diakon Florus von Lyon. Von beiden beeinflußt haben die auf der Synode von Quiercy im Jahre 838 versammelten Bischöfe die ‚nebulos-phantastische' Art und Weise, in der Amalarius die Liturgie deutete, verurteilt.[15])

Zu den Gegnern Amalars gehörte nun offenbar auch Reginbert in Reichenau, der in den weitschweifigen liturgischen Elaborationen des Metzer Chorbischofs kein passendes Lehrbuch für die angehenden Kleriker der Klosterschule sehen mochte. Darum bestimmte er mit einer ‚dura iussio' Walahfrid gerade um die Zeit, als die Synode von Quiercy ihr Urteil über Amalars Buch gesprochen hatte, eine neue ‚Liturgik' zu schreiben. Es lag nahe, gerade Walahfrid diese Arbeit zu übertragen, weil dieser mit Agobard und Florus, denen er freundschaftliche Verse widmete, in naher Beziehung stand. So erklärt sich auch, warum das Werk Walahfrids die Entwicklung der Liturgie in rein historisch-kritischer Weise darstellt, und warum es alle allegorisch-mystischen Hineintragungen vermeidet. Dadurch ist seine Schrift für die Geschichte der Liturgie wertvoller als die meisten übrigen Darstellungen aus diesem Gebiete im Mittelalter, die überwiegend nicht an seine Methode, sondern an die Amalars anknüpfen.

Wie auf anderen Gebieten der geistigen Kultur sank mit dem Verschwinden Reginberts und seiner Schüler auch die hl. Wissenschaft im Inselkloster von ihrer Pflege in dieser ersten Blütezeit herab. Erst nach zweihundert Jahren erlebte sie in Abt Berno (1008—1048) nochmals eine Nachblüte. — Wir haben uns hier aus der reichen literarischen Tätigkeit eines Mannes, der Reichenau noch einmal zu Ansehen brachte, nur mit seinen liturgischen Arbeiten zu beschäftigen. Der historisch-kritische Geist Walahfrids macht sich in Bernos Hauptwerk ‚De officio missae' deutlich erkennbar. Aus ihm erfahren wir, daß Berno in Rom, wohin er Heinrich II. zur Kaiserkrönung begleitete, mit dem größten Eifer Untersuchungen anstellte über das Verhältnis des Ritus in Rom zu dem in Deutschland und Gallien. Mit der Geschichte der Meßliturgie ist er in der Weise Walahfrids wohl bekannt, und von Amalarius hat er gelernt, die einzelnen Meßformularien richtig zu erklären und in den Geist des Kirchenjahres einzuordnen. Sehr entschieden wendet er sich gegen die sonderbare Gewohnheit im römischen Ritus, daß die einfachen Priester das ‚Gloria in excelsis' nur einmal im Jahre, an Ostern, singen durften, während es die Bischöfe an allen Sonntagen und an den Heiligenfesten gebrauchten. Man sieht, Berno ist ein Mann von selbständigen Gedanken in liturgischen Dingen. Und wenn er uns erzählt, daß Kaiser Heinrich in Rom mit Erfolg darauf drang, daß man auch dort, wie es in Deutschland und Gallien schon längst üblich war, das Credo in die Messe aufnehme, so hat der Kaiser mit diesem Verlangen nur einer Reformidee des Reichenauer Liturgikers seine Unterstützung gewährt.

Es ist ein tragisches Geschick, daß Reichenau, das drei Jahrhunderte lang eine einzigartige Pflegestätte der heiligen Wissenschaft war, gerade in dem Zeitpunkt, wo ein neuer Frühling der theologischen Literatur anbrach, infolge innerer Wirren und politischer Verwicklungen von dem Schauplatz literarischer Betätigung abtreten mußte.

ANMERKUNGEN:

1) Migne, Patrol. lat. CV, 763 ff.
2) Zwei karolingische Pontifikalien vom Oberrhein, Freiburg 1914, S. 91.
3) Poetae Carolini II, 267 ff.
4) Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde XXII, 628 ff.
5) Poetae Carolini II, 201 ff.
6) Vgl. Künstle, Eine Bibliothek der Symbole und theologischer Traktate usw., Mainz 1900.
7) Vgl. ebenda.
8) Vgl. Künstle, Antipriscilliana, Freiburg 1905.
9) Die neuere Zeit hat zwei Spezialuntersuchungen über ihn gebracht, einmal die Doktordissertation des kalvinistischen Theologen A. Jundt: Walahfrid Strabo, l'homme et théologien, Cahors 1900, und die Schrift von L. Eigl, Walahfrid Strabo, ein Mönchs- und Dichterleben, Wien 1908.
10) Ueber die vielen falschen Benennungen der Bibelkommentare im frühen Mittelalter vgl. Riggenbach über die Kommentare zum Hebräerbrief. Leipzig 1907.
11) Vgl. Dümmler, Formelbuch des Bischofs Salomo III. von Konstanz, S. 69.
12) Neuausgabe von Knöpfler, München 1899, und besser Krause, MG., Capitularia II, 471 ff.
13) Vetera Analecta IV, 312.
14) Migne, Patrol. lat. CV, 994 ff.
15) Vgl. Hefele, Conciliengeschichte IV², 97.

Digitized by Google

DIE DICHTUNG DER REICHENAU IM MITTELALTER

PROFESSOR DR. A. BERGMANN / KARLSRUHE

DIE LATEINISCHE BILDUNG DES Mittelalters hat auf deutschem Boden eine beachtliche Fülle poetischer Früchte gezeitigt, von denen mit die bedeutendsten auf der Reichenau, im ‚Hortus deliciarum', gewachsen sind. Der poetische Sinn, der sich immer wieder, bald kräftiger, bald schwächer, in dem vom hl. Pirmin gegründeten Kloster geltendmacht und befruchtend hinüber nach St. Gallen wirkt, dieser poetische Sinn eines sittenreinen und frommen Mönchtums könnte wohl, soweit er sich in formaler Verskunst und in der Darbietung theologisch-ethischer Gedanklichkeit offenbart, aus der feingeistigen Gelehrtenkultur heraus erklärt werden; allein dann handelte es sich eigentlich nicht um Leistungen von Künstlern, um echte Dichtungen, sondern um handwerkliche Erzeugnisse, um schöngeistige Spielereien, die nur für den Historiker wertvoll sein können. Indes, so wissenschaftlich einseitig im allgemeinen die Beschäftigung der Gelehrten des 19. und 20. Jahrhunderts mit den ‚Poetae latini medii aevi' eingestellt war, im wesentlichen sich auf kritische Formanalyse beschränkend, so begegnet man doch in kultur- und literaturgeschichtlichen Darstellungen Anerkennungen des wahrhaft dichterischen Vermögens jener Alten. Es sei besonders erinnert an die einschlägigen Werke von Baehr, Ebert, Müllenhoff-Scherer, Dümmler, Traube, Manitius, vor allem aber an die künstlerisch-wissenschaftlichen Arbeiten Paul von Winterfelds. Gerade des letzteren Übertragungsversuche bringen einen frischen Zug in das dichterische Blätterwerk mittelalterlich klösterlicher Kreszenz; aber er ist doch wieder nicht belebend genug, als daß dadurch unser Gemüt das Bedürfnis empfände, von den poetischen Früchten mönchischen Wesens immer wieder einmal kosten zu wollen, wie es sonst mit den Dichtern geschieht, die der Welt- und Nationalliteratur angehören. Schreckt nicht schon eine Überschrift wie diese ab: „Die Dichterschule St. Gallens und der Reichenau"? — Wir wissen seit Herder und Goethe wieder, daß sich das Dichten nicht erlernen läßt, und wollen von ‚gemachten' Gedichten nichts oder nicht viel hören. Wir wissen aber auch, daß der Geist echter Dichtung wie aller Geist unsterblich ist, so antiquarisch auch ihr Leib, dessen Form und Art vom Zeitcharakter und sonstigen Sonderbedingungen abhängt, werden mag. Wir wissen aber auch durch Schiller, daß es neben der unmittelbaren, naiven Poesie eine Dichtkunst der Reflexion, eine gesellschaftlich kulturhaft bedingte gibt, die so gut wie jene andere ihre unsterblichen Lebensatome in sich hat und auf ihre Art den Zauberstab der Begeisterung schwingt. Und wenn wir schließlich jene andere mehr als die germanische und diese mehr als die romanische ansprechen und uns fragen, zu welcher von den beiden die lateinisch dichtenden Mönche deutscher Zunge gehören, dann sind wir durch diese Frage vor ein Problem gestellt. Wie soll echte Dichtkunst möglich sein, wenn das Herz deutsch schlägt und die Zunge den Klang in römische Laute übersetzt, und zwar derart, daß fast nur Lautformen in der Art irgendwie schon einmal festgeprägter Wendungen und Wortbilder gebraucht werden? Unstreitig wirkt dieser Gedanke befremdend, und man sucht aus dem logischen Dilemma dadurch hinauszukommen, daß man entweder annimmt, der Dichter sei nur ein mehr oder weniger geschickter Latinist und nachahmender Versmacher, oder er sei durch Erziehung und Schulung zum Lateinischen hin von frühester Jugend an derart ‚romanisiert' worden, daß die lateinische Ausdrucksweise für ihn das unentbehrliche Mittel zur Äußerung seiner Gedanken und Gefühle wurde. Wer sich mit den lateinischen Dichtern des deutschen Mittelalters daraufhin befaßt, wird die eine

Digitized by Google

wie die andere Annahme bestätigt und es erklärlich finden, wenn namentlich nach der ersten Richtung hin verallgemeinernde Urteile gefällt werden. Erklärlich, aber nicht richtig; denn zweifellos, wie die bereits genannten Kenner mit bezeugen, liegen, schon rein sprachlich genommen, bewundernswerte Leistungen in poetischem Format vor. Die Persönlichkeiten, denen diese zuzuschreiben sind, sind freilich zu zählen; aber das ist ganz normal, wenn man bedenkt, unter welchen Voraussetzungen an sich hervorragende Leistungen auf diesem Gebiete überhaupt geschaffen werden können.

Von allgemeinen kulturellen Voraussetzungen, die für die Entstehung wenigstens in der Form vollwertiger lateinischer Dichtung als fruchtbar anzusprechen sind, kann, ideal genommen, im Mittelalter nur einmal gesprochen werden: es ist dies die Epoche der Vollendung des karolingischen Weltreiches und der dadurch sachlich, durch Karl d. Gr. persönlich bedingten karolingischen Renaissance. In diese Zeit fällt die erste und bedeutendste Blüte der lateinischen Poesie auf der Reichenau: unsterblich verknüpft mit dem Namen des Reichenauer Klosterschülers, Mönches und schließlichen Abtes Walahfrid Strabo. Nur ein Zweiter noch hat gleich ihm die Augia dives durch seine geistigen Schöpfungen für alle Zeiten der Welt berühmt und unvergeßlich gemacht: Hermannus Contractus.

WALAHFRID STRABO. Seine Dichtungen, zum größten Teil in den ersten Jahren des 17. Jahrhunderts von Canisius in seinen ‚Lectiones antiquae' veröffentlicht und anfangs des 18. Jahrhunderts von Basnage neu herausgegeben, liegen gesammelt im zweiten Band der ‚Poetae latini medii aevi' (Mon. Germ.) vor, von dem berufenen Kenner und Bearbeiter der Geschichte des ostfränkischen Reiches, E. Dümmler, besorgt (1883—1884). Im Prooemium hat Dümmler zunächst alle erreichbaren biographischen Notizen über Walahfrid zusammengestellt; anschließend folgt eine Darstellung der Handschriften. Die älteste und wichtigste derselben ist die St. Galler Handschrift 869 aus dem 9. Jahrhundert; wir bringen daraus eine Schriftprobe, die dem Leser ein Bild des auch im Format zierlichen Gedichtbändchens gibt. Die Anordnung der Gedichte in ihrer handschriftlichen Überlieferung wie in dem Neudruck der Monumenta Germaniae entspricht nur teilweise ihrer Entstehungsfolge, die sich nur für einzelne Stücke genauer bestimmen läßt. Den Dichtungen vorangestellt ist ein Prosawerk mit der Überschrift ‚Heitonis Visio Wettini', das, wie der Titel schon besagt, nicht der Feder Strabos entstammt, sondern derjenigen des Reichenauer Abtes und Basler Bischofs Heito, der als Zeuge der Vision des Reichenauer Mönchs Wetti, kurz vor dessen Ableben im November 824, das Ereignis schriftlich festhielt. C. Fritzsche hat den Inhalt dieser Aufzeichnung in seiner erschöpfenden Abhandlung „Die lateinischen Visionen des Mittelalters bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts" (Roman. Forschungen von Vollmöller, II., III. Band, pg. 337/9) ausführlich wiedergegeben und in vergleichende Beziehung zu den übrigen Visionen des Mittelalters gesetzt. Dieser Visio Wettini des Heito, der übrigens, wie die ihm geltende Widmung einer anderen zeitgenössischen Vision erkennen läßt (Hampe, N. A. XXII, 628 ff.), als Persönlichkeit von besonderem Verständnis für das Visionäre galt, folgen zunächst zwei von Walahfrid versifizierte Heiligenleben, ‚De vita et fine Mammae monachi' und ‚De beati Blaithmaic vita et fine'. Erst als viertes Stück kommt dann die ‚Visio Wettini Walahfridi' (pg. 301—333).

Diese Dichtung übt auf den modernen Leser, der nicht einseitig auf das rein Formale eingestellt ist, unstreitig noch viel von dem natürlich-persönlichen und übernatürlich-sachlichen Zauber aus,

Digitized by Google

den man ihr für die Zeit ihrer Bekanntwerdung und weiterhin für das Mittelalter zuerkennt. Daß sie mit ihren fast tausend Hexametern die erste in Verse gesetzte Vision darstellt, ist gewiß im Hinblick auf die gewaltigste Werkkrönung dieser Dichtungsart durch Dante von großer literaturgeschichtlicher Bedeutung; allein für ihren Wert an sich, für die Frage nach ihrer lebendigen, noch heute und künftighin das menschliche Gemüt packenden Eigenwirkung ist diese Tatsache belanglos.

Wir können diese Eigenwirkung nicht erleben, ohne einen Blick auf den Aufbau der Vision geworfen zu haben. Wir werden uns dabei bewußt bleiben müssen, daß der dichterischen Freiheit im geschlossenen Vorwurf des Mitgehörten und Miterlebten wie in der vorangegangenen Prosaniederschrift Abt Heitos feste Grenzen gezogen waren. Wenn Walahfrid dennoch trotz aller Jugend, trotz aller Ehrfurcht vor seinem Gegenstand der Vision seines Lehrers die dichterische Gestalt gegeben hat, in der sie in der Weltliteratur weiterleben sollte, dann bewährt er sich eben schon in diesem Frühwerk als echter Dichter.

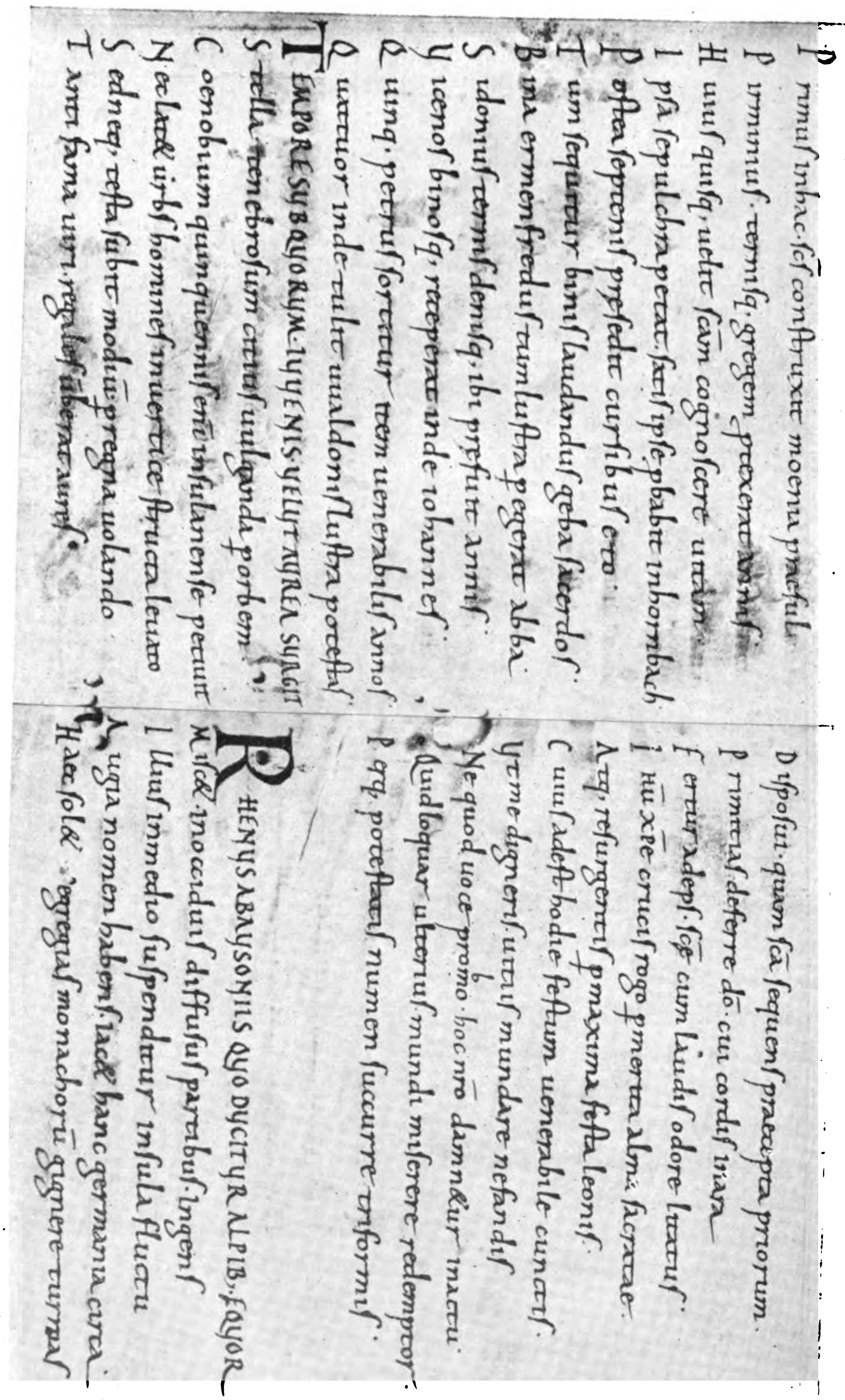
Die Visio Wettini in der Gestalt, die ihr Walahfrid gegeben, enthält ja nicht nur eine poetische Verarbeitung der Vision selbst. Der jugendliche Dichter hat ihr eine völlig selbständige, weitausgreifende Einleitung vorangestellt, einen Panegyrikus auf die Reichenau und ihre Mannen, die Äbte und die Lehrer der karolingischen Klosterschule. Die allgemeine Klostergeschichte und die Geschichte der Reichenauer Schule wären ohne diese Würdigungen um ihre farbenreichsten Blätter ärmer. Sie sind daher an ihrem Ort zur Geltung gekommen. Auch dort, so haben wir gesehen, hat das Gefühl des Dankes und der Verehrung den Lobpreis Walahfrids niemals in Gemeinplätzen verklingen lassen: wir verdanken seiner jugendlichen Feder auch in diesen Charakterschilderungen kleine Kabinettstückchen eines wahrhaft erlebten Spiegelbildes jener Persönlichkeiten in der Seele des Dichters. Ein leiser Anklang an ein antikes Vorbild beschwingt seinen Geist da, wo er zum Lob des Schwäbischen Meeres und des Inselklosters die Feder eintaucht. In knappen Strichen, voll warmer Heimatliebe, zeichnet er die Landschaft und die Klostergeschichte während des hinter ihm liegenden ersten Jahrhunderts seit der Gründung, um dann sofort dem ehrwürdigen Abte Waldo das erste Denkmal in dieser Reihe Altreichenauer Porträts zu setzen.

Wem der Bodensee lieb ist, der wird nie ohne Rührung jene frühesten Verse zu seinem Preis aus begeisterter Jünglingsbrust vernehmen, die Walahfrid an die Spitze seiner Dichtung gestellt hat, die noch nicht entfernt den düsteren Stoff ahnen lassen, der die weiteren Hexameter der berühmten Vision erfüllt, und die da lauten:

‚Rhenus ab Ausoniis quo ducitur Alpibus aequor
Miscet, in occiduis diffusus partibus, ingens.
Illius in medio suspenditur insula fluctu,
Augia nomen habens, iacet hanc Germania circa.
Haec solet egregias monachorum gignere turmas.
Primus in hac sanctus construxit moenia praesul
Pirminius ternisque gregem protexerat annis.
Huius quisque velit sanctam cognoscere vitam,
Ipsa sepulchra petat, satis ipse probabit in Hornbach.
Postea septennis praesedit cursibus Eto:
Tum sequitur binis laudandus Geba sacerdos.
Bina Ermenfredus tum lustra peregerat abba,
Sidonius ternis denisque ibi praefuit annis;
Vicenos binosque receperat inde Johannes.
Quinque Petrus sortitur item venerabilis annos,
Quattuor inde tulit Waldonis lustra potestas.‘

Die beste Verdeutschung der Stelle, die unser Faksimile aus Cod. Sangall. 869 wiedergibt, dürfte A. Baumgartner in seiner Geschichte der Weltliteratur (Bd. IV, 304) geliefert haben.

Digitized by Google



Handschriftprobe zu den Gedichten Walahfrieds

Einleitungsverse der Visio Wettini in der St. Galler Handschrift 869 aus dem 9. Jahrhundert

Nun aber zum Aufbau der Visio Wettini selbst. Wir folgen der Inhaltsangabe Fritzsches, die in ihrer packenden Art den Vorzug der Wiedergabe verdient.

„Der Eingang der Vision ist hochdramatisch. Der Teufel erscheint dem Visionär in Gestalt eines Klerikers. Die Marterwerkzeuge schon in der Hand haltend, nähert er sich dem Haupte des Wetti und sagt zu ihm: ‚Morgen wirst du gepeinigt werden und mußt alle deine Schuld bezahlen.' Während der Böse dies spricht, umgibt den Visionär eine unzählige Menge Dämonen. In dieser Bedrängnis kommt demselben ein Engel in rötlich strahlendem Gewande zu Hilfe und sagt zu ihm: ‚Ich bin gekommen, dich, geliebte Seele, in dieser Bedrängnis zu besuchen.' Nach diesem Gesicht erwacht Wetti und fordert die ihn umgebenden Brüder auf, für das Heil seiner Seele Psalmen zu singen und ihm aus den Dialogen Gregors d. Gr. vorzulesen."

„Darauf schläft er wieder ein, und der Engel erscheint ihm zum zweiten Male. Er lobt ihn, daß er sich durch die Lektüre der Dialoge Gregors gestärkt habe, und führt ihn auf einen lieblichen Weg. Während sie auf diesem vorwärts schreiten, erblicken sie marmorne, bis zum Himmel ragende Berge. Diese umgibt ein feuriger Strom, in welchem Wetti viele Seelen für die Verbrechen ihres zeitlichen Lebens büßen sieht. Hier bemerkt er, wie Priester, die sich der Unzucht schuldig gemacht haben, an einen Pfahl gebunden und gegeißelt werden. Das Weib, mit dem sie Ehebruch getrieben haben, erleidet dieselbe Strafe. Nachdem Wetti die Hölle gesehen hat, denn diese ist durch den feurigen Strom dargestellt, betritt er das Fegefeuer. In einem großen, mit Rauch erfüllten Bauwerk büßt daselbst eine Schar Mönche für ihre Habsucht. Einer muß in einer bleiernen Kiste eingeschlossen den Tag des Gerichts erwarten. Der Visionär erblickt ferner einen hohen Berg. Auf diesem, so erzählt ihm sein Führer, ist ein Abt, der vor zehn Jahren gestorben ist, dem Sturm und Regen preisgegeben, damit er, durch diese gereinigt, in die Hallen des Paradieses eingehen könne. Aus den Anfangsbuchstaben dieser Verse geht hervor, daß darunter Waldo, der große Abt von Reichenau, zu verstehen sei. Dort weilt auch ein Bischof Adalhelm, der von Visionen nichts wissen wollte, zur Strafe für seinen Unglauben. In siedendem Wasser werden die beiden Grafen Udalrich und Ruadarich gepeinigt. Voll Verwunderung bemerkt Wetti, wie hier auch Karl d. Gr. für die Ausschweifungen seines Lebens büßen muß. Ungeheure Reichtümer sind hier aufgespeichert, welche die Grafen durch Unterdrückung der Armen an sich gerissen haben."

„Wetti und sein Führer kommen an eine Mauer von unendlicher Schönheit mit schimmernden Bogen, welche die Wohnsitze der Seligen umschließt. Hier erklärt der Engel dem Visionär, daß er morgen sterben müsse. Daher wollten sie die Fürbitte der hl. Bekenner für seine Seele anrufen. Jeder der Heiligen ist mit einer strahlenden Krone geschmückt. Sie erheben sich, begeben sich zum Throne Christi und bitten ihn fußfällig, dem Wetti seine Sünden zu vergeben. Als die Fürbitte demselben nichts hilft, treten die Märtyrer für ihn ein. Doch auch ihre Bitte bleibt fruchtlos. Nun sprechen die heiligen Jungfrauen für ihn. Aber auch ihr Flehen wird zurückgewiesen. Endlich legt sich die heilige Jungfrau Maria selbst ins Mittel, und diese Fürsprache allein rettet die Seele des Visionärs."

„Zuletzt wird noch Gerold, der Königin Hildegard Bruder, als Wohltäter des Klosters gerühmt. Er erscheint unter den Märtyrern, weil er gegen die heidnischen Avaren gefallen war. Wie der Engel ihm vorhergesagt hatte, starb Wetti am folgenden Tage."

K. Voßler hat in seinem Standardwerk „Die göttliche Komödie. Entwicklungsgeschichte und

Digitized by Google

Erklärung" (II, 764, Anm. 1) die literaturgeschichtliche Bedeutung der walahfridschen Dichtung solchermaßen gekennzeichnet: „Es ist das erstemal, daß der christlichen Apokalyptik und ihren drei Reichen: Hölle, Fegfeuer und Paradies, die klassische Kunstform der Antike zuteil wird. Aber, wie die ganze karolingische Gelehrtenrenaissance, so steht auch dieser poetische Versuch abseits von unserer Entwicklungsgeschichte. Er kennzeichnet sich als grammatisch-rhetorische Übung eines dichterisch nicht unbegabten Schülers, der im Auftrage seines Lehrers arbeitet. Der geschichtliche Ruhm des Klosters, die Kenntnis der alten Klassiker und der Nachweis literarischer Gewandtheit liegen dem jungen Schriftsteller allzusehr am Herzen, als daß er dem erbaulichen Werte seines Gegenstandes gerecht werden könnte. Darum hat sein Poem zunächst auch keine nennenswerte Nachfolge gefunden." Dieses Urteil darf nur, soweit der erste zitierte Satz reicht, als richtig hingenommen werden, und es sei hier gleich auch zur sachlichen Ergänzung der Hinweis Adolf Eberts (Allg. Gesch. d. Lit. d. MA. i. Abendlde., II. B., pg. 149) beigefügt, daß die Visio Wettini manche einzelne Züge mit der Divina Comedia teile: zu ihnen gehöre namentlich die Rolle des Führers (ductor), die Art der Beschreibung der Sündenstrafen, die Verwendung persönlicher, zeitgenössischer Momente, die hierarchische Anordnung des Paradieses, der bis in den Himmel sich erhebende Berg des Fegfeuers.

Zum weiteren Urteil Voßlers ist aber zu bemerken: Der Dichtung Walahfrids liegt ein tiefes, erschütterndes Erlebnis zugrunde. Da die Vision im Jahre 824 geschah, war der 809 (bzw. 808) geborene Klosterschüler Strabo ein Knabe (Vis. Wett. v. 928) von 15 Jahren, also ein Menschenkind, das offenbar, wie sich auf Grund seiner außergewöhnlichen Schulbildung schließen läßt, schon längere Zeit in der klösterlichen Atmosphäre weilte und darum besonders empfindsamen Gemütes für einen aufregenden Vorgang war, der sich in seiner unmittelbaren Nähe abspielte. Er mußte den frühreifen Knaben in zweierlei Hinsicht aufs tiefste berühren: in seinem religiösen Innenleben und in seinem rein menschlichen Empfinden. Wetti war der wie ein teurer Vater geliebte Lehrer Walahfrids. Zu aller Erregung, die jeden im Kloster beherrschte, machte Walahfrid noch die besondere Aufregung durch, daß er als Lieblingsschüler am Morgen nach der Vision an das Sterbelager gerufen (v. 915) und ununterbrochen bis zum Abend mit dem Diktat von Abschiedsbriefen in Anspruch genommen wurde. ‚Schließlich am Abend sagte er solchermaßen zu mir: Geh nun, Knabe, und vergiß nicht, deinen Leib durch Speise zu stärken, du sollst für deine Mühe den würdigen Dank erhalten!' (v. 927/929.) In das jugendliche Gemüt war ein schmerzvolles Erlebnis für immer eingesenkt; aber auch unauslöschliche Bilder, die einer übersinnlichen Welt entnommen waren, hatten in der angehenden Mönchseele ihre dauernde Aufstellung gefunden. Himmel, Hölle und Fegfeuer waren durch das miterlebte Ereignis unzweifelhafte Wahrheiten geworden, die sinnliche Vorstellung der jenseitigen Welt war durch die Wahrhaftigkeit eines Sterbenden gerechtfertigt, das Vorhandensein einer ewigen Gerechtigkeit, die Lehre von einer jenseitigen Vergeltung für die irdische Lebensführung war glaubwürdig bestätigt. Wie sehr gerade die von Gregor d. Gr. zum Dogma erhobene Lehre vom Fegfeuer das religiöse Gemüt Strabos beschäftigte, ist aus der an seinen andern Lehrer, den inzwischen zum Hofkaplan Ludwigs d. D. aufgestiegenen Grimald, gerichteten poetischen Epistel (P. L. II, pg. 334) ersichtlich. Selbst hier macht der stark empfundene Schmerz über den Tod des berühmten Meisters, ‚qui nova pectoribus monstravit dogmata nostris' (v. 2), und darüber, ‚quod nullus magni

Digitized by Google

profertur dogmatis heres' (v. 18), den angehenden Theologen zum echten Dichter, der fühlbar ‚more orbatorum' (v. 16) klagt und dem es nicht lediglich darum zu tun ist, aus schülerhaftem Ehrgeiz grammatisch-rhetorische Glanzübungen seinem fern am Hof weilenden Lehrer zuzusenden. Aus dem Briefe Walahfrids, der seinem ‚primum carmen' vorangestellt ist, geht deutlich hervor, wie das Bewußtsein der dichterischen Veranlagung in seiner Brust erwacht ist: ‚scintilla quaedam inest et eget fomite'. „Ein gewisser Funken ist in mir, es fehlt nur der Zunder." Man spürt aus diesen offenherzigen Zeilen des eben 18 Jahre alt Gewordenen die heimliche innere Not heraus, die er, zur Bearbeitung des visionären Stoffes durch den letzten Wunsch Wettis und den Befehl des Presbyters Adalgis gedrängt, wegen der Haltung seines Abtes Erlebald empfindet. Allem Visionären abhold, erwies sich Erlebald als nüchterner ‚dominus' und allzu strenger ‚virtutum custos, vitiis saevissimus hostis' (v. 159, pg. 309) als unnachsichtig gegen den leicht erregbaren jungen Mönch, gegen seine jugendliche, noch nicht ausgegorene Art. Eine ähnlich kühle Haltung nahm auch Tatto, der nunmehrige Schulleiter, ein. Vielleicht war das erzieherisch Walahfrid gegenüber geboten, um eine zu starke Entwicklung seines Wesens nach dem Phantastischen hin zu unterbinden; denn daß er hierzu veranlagt war, dafür spricht seine dichterische Begabung an sich und außer der Visio Wettini noch das eine und andere seiner Gedichte. Ich erinnere an Nr. XIX ‚De quodam somnio ad Erluinum', an Nr. XXIV ‚Ad eandem (sc. Kaiserin Judith) de quodam somnio', besonders aber an Nr. LXVII, 2 ‚Super lectum ipsius Strabi', wo die Bitte steht:

‚Astet et angelicae custodia sancta phalangis,
Ne sit demonicis huc via aperta choris.'

K. Plath (Zur Entstehungsgeschichte der Visio Wettini des Walahfrid N. A. XVII, pg. 263 bis 279) hat mit besonderem Verständnis die psychologische Krisis Walahfrids aus dem quellenmäßigen Material herausgearbeitet und dadurch den Weg gebahnt, der zur künstlerischen Beurteilung der Visio Wettini selbst führt. Aus äußerer und innerer Not heraus geboren, stellt sie eine Tat der Selbstbefreiung dar, ein sich selber abgerungenes Bekenntnis. Wahrhaftigkeit macht die Arbeit zu einem innerlich originalen Kunstwerk, und wenn die eigentliche Erzählung der Vision selber, bei der sich der dichterische Bearbeiter eben wegen seines ernsten, echten Glaubens an die Aufrichtigkeit des Visionärs an dessen genaue Aussagen gewissenhaft hält, verschiedentlich mit eigenen Betrachtungen allgemeiner Art durchsetzt ist, dann geschah dies in der Absicht, irgendein persönliches Moment der im sittlich-theologischen Kampf mit sich gewonnenen Überzeugung bekennend zu geben, z. B. v. 664—66:

‚Dulcis enim est animo carnique insana voluptas,
Durior heu miseri gravibus plangoribus ignis
Tunc veniet, cum finis erit . . .'

Oder v. 625—29:

‚O meritum sublime tuum, sanctissima mater,
Virginitas, quae casta poli terraeque supremum
Imperium retines, domino quae proxima Christo
Aeternam super astra domum inviolata locasti.
Sola quidem celebs tantum cognomen habebit,
Et corrupta tamen si se post crimina saltim
Convertens anima dominum summissa recurrit,
Praemia certa manent, sed nomine in aeva carebit.'

Durch die genannte Untersuchung Konrad Plaths, dem es gelungen war, einen in der Reichenauer Formelsammlung (Mon. Germ. Form. 376, Nr. 25) befindlichen, erst zwischen 838 und 840 eingefügten Brief als ein an den Presbyter Adalgis im Jahre 825 gerichtetes Bittschreiben zu bestimmen, sind wir in der Lage, gerade solche eigene Zusätze Walahfrids, so allgemein ihr In-

Digitized by Google

halt gehalten ist, ins Persönliche auszudeuten. Wir wissen, daß der Jüngling irgendwie gefehlt hat, so daß er mit einer Ausstoßung aus dem Kloster rechnen mußte, daß der Abt den Sünder mit der Strafe verächtlicher Gleichgültigkeit bedachte, und daß auch der greise Tatto, der nach Wettis Tod sein Lehrer wurde, für ihn wenig ‚menschliches' Verständnis übrig hatte, daß er nicht nur im Gemüt sich einsam und verlassen fühlte, sondern auch des Nötigsten an Kleidung, Nahrung und Pergament zum Schreiben entbehrte. Dies mit dem bereits Angedeuteten und Besprochenen zusammengenommen, sind die schweren persönlichen Nöte, aus denen ein bedrängtes Menschenherz mit dichterischer Kraft siegreich hervorgegangen ist. Mehr als eine vom Auftraggeber Adalgis vielleicht nur schulmäßig gedachte Bewältigung des visionären Stoffes, auch mehr als die aus verwandtschaftlichen Gründen vielleicht von Grimald erwünschte künstlerische Bearbeitung ist dadurch Walahfrids Werk geworden: eine Dichtung, die nach inniger Anteilnahme heischt und die, wie jedes lebensvolle Kunstwerk, eine ringende Menschenseele in sich trägt.

Von Arbeiten, die wie diejenige Plaths eine mehr psychologisch verständnisvollere Einstellung Walahfrid gegenüber belieben, seien noch die von A. Jundt (Walafrid Strabon, Cahors 1900) und die von L. Eigl (Walafrid Strabo, Ein Mönchs- und Dichterleben, Wien 1908) genannt, schließlich der kleinere Aufsatz von E. Madeja ‚Aus Walahfrid Strabos Lehrjahren' (Studien und Mittlgn. zur Gesch. d. Benediktinerordens' 40. Bd., 251—56). Der Verfasser verlegt hier ein von Dümmler (S. 362) unter Nr. XVII eingeordnetes Gedicht ‚In persona cuiusdam monachi ad abbatem suum' in die Abfassungszeit der Visio Wettini und hält es für den reinsten und persönlichsten Niederschlag von Walahfrids Stimmung, unmittelbar nach dem zwischen demselben und seinen Vorgesetzten (Erlebald und Tatto) erfolgten Zusammenstoß. Die Art, wie Walahfrid in dem aus acht Distichen bestehenden Gedichtchen seinem Gefühl Ausdruck verleiht, wird mit Recht von Madeja als schlechthin meisterlich bezeichnet. „In diesem Gedicht gibt Walahfrid sich ganz. Alle anderen Jugendgedichte sind mehr oder minder konventionell und schülerhaft, in diesem offenbart sich sein Talent zum erstenmal ganz rein und in voller Stärke." So mag es hier Platz finden:

‚Suscipe clementer paucos, pater optime, versus,
Suscipe vota precum, conspice maestum animum.
Qui geris ecce vicem Christi pietate magistra,
Te credo esse pium de pietate dei.
Numquam me similis stravit tetigitque procella,
Cuius ad incursum tam cito deficerem,
Quam me vestra quatit fictis suspitio rebus,
Qua, miser ut timeo, nec fuga nantis erit.
Si tamen ad vetum licuisset flectere remum,
Securo eximerem pectore me pelago.
Idque rogo summe rogitans per numina summi,
Jam me mundari, vel patere esse reum.
Mitius expelli ferrem de sorte meorum,
Iram quam vestram hoc meruisse modo.
Da veniam dictis solito potioribus istis,
Ecce necesse mihi sic, pater alme, fuit.'

Als Jugendgedichte Strabos können indes nicht viele mit Bestimmtheit angesprochen werden. Allgemein anerkannt gehen unter dieser Marke eigentlich nur zwei: das eine ist an den Erzbischof Ebo von Reims (816—35) gerichtet, das andere, zu dem noch ein kleines, aus drei Distichen bestehendes herbeizuziehen ist, an den Trierer Chorbischof Thegan. Sie tragen beide in der Überschrift die Bemerkung ‚in persona Tattonis'; sie sind also im Namen des Tatto verfaßt, der mit Wetti nach dem Abgang Heitos der Reichenauer Schule vorstand und dem sich Walahfrid offenbar, wie schon bemerkt, zu Lebzeiten Wettis und bis zur Behebung des gespannten

Digitized by Google

Verhältnisses mit Abt Erlebald verschloß, sich an Wettis Verwandten, den Hofkaplan Grimald, und an den augenscheinlich zu dessen ‚Klosterpartei' gehörigen Mönchpriester Adalgis haltend. Die Gedichte stehen als erstes und zweites, dazu auch drittes Stück (P. L. II, pg. 350—2) nach dem unter IV. abgedruckten ‚Liber de cultura hortorum' als Nr. V, wo alle weiteren Gedichte mit neubeginnender Numerierung folgen als ‚Versus Strabi Walafridi, quos post annum aetatis XV. edidit de rebus diversis'; eine Zeitangabe, die sich schon in der St. Galler Handschrift 869 (p. 202) findet und die auf Walahfrid selbst zurückzuführen ist. Sie beweist, daß Walahfrid sehr früh zu dichten begann und wohl selbst ein Korpus seiner Dichtungen anlegte, von welchem er die ersten Jugendversuche ausschloß. Vermutlich ist diese Überschrift der Anlaß gewesen, die zwei beziehungsweise drei Episteln an Ebo und Thegan dem fünfzehnjährigen Strabo zuzuschreiben. Ein zwingender äußerer Grund liegt indes für diese Annahme nicht vor. Die Gedichte könnten wohl ebenso gut ins sechzehnte, siebzehnte oder achtzehnte Lebensjahr gesetzt werden. Die sprachliche Form ist jedenfalls schon so, daß kein Anlaß vorliegt, sie vor jenes Zerwürfnis zu setzen. Auch die metrische Handhabung steht nicht hinter derjenigen der Visio Wettini zurück. Persönlicher Fleiß, Beschäftigung mit den Vorbildern des klassischen und des christlichen Schrifttums (Juvencus, Prudentius, Sedulius, Venantius Fortunatus), die indes nirgends von Walahfrid in unfreier Weise benutzt werden, können nicht allein die Ursachen dieser außergewöhnlichen Formgewandtheit sein; ausgezeichnete Lehrer mit vorzüglicher Unterrichtungsmethode und starker Sprachbeherrschung des Lateinischen sind mit die Voraussetzung für solche Geschultheit in der exakten Form. Wetti schaltet in dieser Hinsicht als guter Sprachmeister aus (vgl. Wattenbach, Geschichtsquell. I, 134 u. 276). Aber vor allem dürfte wohl der musterhaft tüchtige Bibliothekar und Schreiber Reginbert für Walahfrids formales Können mit maßgebend gewesen sein. Auf dessen Antrieb schrieb Walahfrid sein einziges selbständiges, für die Geschichte des kirchlichen Kultus wertvolles, auf diesen Blättern schon mehrfach begegnetes Prosawerk ‚De ecclesiasticarum rerum exordiis et incrementis', und aus dessen gründlicher Schule waren auch Walahfrids Lehrer Grimald und Tatto hervorgegangen.

Inhaltlich bieten allerdings die als Jugendgedichte bezeichneten poetischen Episteln an Ebo und Thegan nichts künstlerisch Persönliches; das ergibt sich indes aus der Art der Aufgabe, die sie darstellen, und aus der Art des Auftraggebers Tatto, dem es nur auf exakte Latinität und kirchlich strenge Gesinnung, aber nicht auf empfundene Poesie ankam. Vielleicht ist aus folgender Stelle des an Ebo gerichteten Briefs ein persönliches Moment herauszulesen:

‚*Et primum vigeant oculi pro luce diurna,*
Qua totum instruitur recta ad vestigia corpus'

(v. 15—16), insofern als Walahfrid schielte, Strabus, das heißt Schieler, genannt wurde. Vielleicht ist er infolge von in den Jugendjahren bitter empfundenen Neckereien auf die besondere Bedeutung gesunder Augen hingewiesen worden. Mit dem Gewinn der männlichen Selbständigkeit wird er sich in den körperlichen Fehler gefunden haben. Aus einer demütigen Gesinnung heraus mag er gelernt haben, den Zustand für recht zu halten; was sich dann in der überlegenen Selbstironie äußerte, mit der er bald vor aller Welt von sich lächelnd sagt: ‚*Strabum me ipse volo dicere, Strabus ero.*' (P. L. II, p. 378 v. 4.) In der Epistel an Thegan scheint die Bitte

‚*Ne laceres versus, praesul amate, datos*'

(v. 20) auf früher oder gleichzeitig mitgesandte Gedichte schließen zu lassen, denen Versübungen

Digitized by Google

heiterer Art aus der Reichenauer Klosterschule diesmal mitgeschickt wurden, damit Thegan sie auf ihre Fehler hin prüfe:

‚Quin etiam dabimus puerorum pauca legenda
Hinc ioca nostrorum, ut vitiosa seces'

(v. 23—24). Das ‚nostrorum' läßt darauf schließen, daß Walahfrid in Anbetracht seiner Kenntnisse und Fertigkeiten bereits zum Schulunterricht herangezogen wurde. Wenn er im Gedichtchen Nr. III ‚Item ad eundem' (sc. Thegan) von den ‚munera Strabonis' spricht, die er, der Pygmäe dem Riesen, sende, so erhellt daraus deutlich, daß darunter selbständige Gedichte und nicht schülerhafte Stilübungen zu verstehen sind. Die Form der Bitte ‚Sis memor in precibus Strabonis, memor est semper et ipse tui' ist selbst als Höflichkeitsphrase im Munde eines eigentlichen Schülers unmöglich; es liegt das Selbstbewußtsein des fertigen Akademikers und Dichters drinnen. Das war Walahfrid unstreitig, wenn, wie vielfach angenommen wird (Wattenbach, Manitius — anders König und Ebert), die in der Dümmlerschen Sammlung auf die Visio Wettini folgende Dichtung ‚De cultura hortorum' tatsächlich noch in die Zeit fällt, bevor er die Reichenau zur Vollendung seiner Studien bei Hrabanus Maurus in Fulda verlassen hat.

Der ‚Liber de cultura hortorum' (P. L. II, p. 335—350) ist ungeachtet der zahlreichen sprachlichen Anklänge an die Georgica des Vergil ein durchaus originales Dichtwerk. Sein künstlerischer Wert wäre allerdings ein begrenzter, wenn es nur auf die Bezeichnung eines Lehrgedichtes Anspruch hätte. Wohl ist auch beim Lehrgedicht jener warme persönliche Ton denkbar, der eine Eigenschaft lebendig ansprechender Poesie ist. Aber das entscheidende Moment für die Beurteilung, ob ein lehrhaft beschreibendes Gedicht vorliegt oder eines, das lediglich an sich durch die Schönheit der Darstellung belehrend wirkt, das gewissermaßen ein fein geschliffener Spiegel ist, der mit der ‚Tendenz' vom Dichter so gehalten ist, daß man darinnen nicht nur die schöne Anlage eines farbenreichen Zier- und Nutzgartens, sondern auch die darinnen wachsenden Pflanzen mit ihren Blättern und Blüten, Stengeln und Früchten in all ihrer Zierlichkeit und besonderen Eigenart feinstens erkennt — das entscheidende Moment für diese Beurteilung liegt in der Antwort auf die Frage: Fühlt man, daß eine tiefere, ursächliche Tendenz vorhanden ist, neben der wohl eine anläßliche mit utilitaristischem Charakter bestehen kann? Fühlt man das aus reiner Freude am Gegenstand geborene Bestreben, bei den anderen Menschen dieselbe Freude zu erwecken? Dann gilt selbst bei einer solchen Dichtungsweise, daß der Dichter singt, wie der Vogel singt. Es liegt also die Frage vor, ob Walahfrid, wie Homer, einen Gegenstand entstehen läßt und uns auf solche Weise den Reichenauer Klostergarten anschaulich schildert, und ob er jede der 23 Pflanzen, von denen er singt, nicht wie ein erschautes fertiges Sonderbildchen beschreibt.

Gewiß kommt dem Hortulus Walahfrids auch ein lehrhafter Inhalt zu, aber er ist dem dichterischen Zwecke untergeordnet. Das Dasein des lehrhaften Elements ist so bedeutend, daß es nicht nur die praktische Würdigung der Schöpfung angeht. Walahfrids Klostergarten ist eines der ältesten kulturgeschichtlichen Denkmäler zur deutschen Pflanzenkunde und steht als solches an der Schwelle der botanischen Literatur unseres Vaterlandes. Aus diesem Grunde wird es nachher von fachlich berufener Seite auch pflanzenkulturgeschichtlich für die weiteren Kreise, an die sich unsere Erinnerungsfestschrift wendet, gewürdigt werden. Wir haben hier das Kunstwerk der Dichtung zu betrachten.

Schon das erste Stück, die Vorrede, versetzt uns unmittelbar in die Stimmung, daß unser Blick gern auf die vorbereitenden Arbeiten unseres Na-

Digitized by Google

turfreundes gebannt ist, und freudig verfolgen wir (Stück 2 und 3), wie unter dem Segen des Himmels und durch die liebevolle Pflege der gärtnerischen Mönchshand das kleine irdische Paradies entsteht. Überlassen wir es dem Botaniker, uns den Blick in diese Gartenherrlichkeit des 9. Jahrhunderts zu erschließen. An erster Stelle nimmt dann (IV) die Salbeistaude unser Auge und unseren Geruchsinn gefangen; denn sie ist blütenreich — was einfach durch ‚prae-fulgit' angedeutet wird — und ‚dulcis odore'. Wie von einem menschlichen Wesen wird dann bemerkt, daß dieser schönen äußeren Aufmachung der innere Wert entspricht: ‚virtute gravis'. Aber die Möglichkeit einer Entartung dadurch, daß die jungen Sprößlinge den alten über den Kopf wachsen und sie rücksichtslos behandeln, ist, um kein einseitiges, unwahres Lebensbild zu geben, nicht vergessen. Die Salbei verdient sonst wegen ihres mehrfachen Nutzens (‚pluribus morbis — utilis haustu') dauernd sich des jugendlichen Grüns zu erfreuen. Zum Unterschied von ihr ist die nächste Pflanze, die unsere Aufmerksamkeit erregt, die Raute (V), von mehr geheimnisvoller Natur: Schwere Düfte strömen von ihr aus, die eine starke Heilkraft gegen verborgene Gifte und Fieber in sich trägt, und ihre äußere Erscheinung, ihr Verhältnis zu Wind und Sonne passen zu dieser Art ihres Innern. Unwillkürlich werden wir an einen weiblichen Typus erinnert, nicht deutlich, nicht bestimmt, und wiederum taucht eine weibliche Gestalt mit duftendem Haar voll feiner üppiger Wellen, von unseren inneren Sinnen wie der Hauch eines unendlich flüchtigen Bildes nicht faßbar, vor uns auf, wenn wir von der Fülle der Zweige hören, die gleich zarten Haaren die Eberraute (VI) kenntlich machen. Jetzt fesselt unser Auge lange die Staude des Kürbis (VII): ein kunstvolles Gebilde ragt sie auf, und wir vergessen sie nie mehr; wissen wir doch, wie geschickt sie, aus einem unscheinbaren Samenkorn geboren, sich ähnlich dem Efeu und der Rebe am Pfahl hochgerankt und sich mit sicheren Ketten und Haken selbst so befestigt hat, daß das gegen den wütenden Sturm hält. Ein eindringliches Bild zähen, zielbewußten Strebens! Mit den Schilden der Blätter hebt dieser kletternde Kürbis seine prachtvollen Früchte empor, in denen zahlreiche Körner, berufen, das kluge, kühne Geschlecht fortzupflanzen, voll ursprünglicher Lebenskraft schlummern. Wie getreu Werdung und Wesenheit gerade dieser Pflanze erzählt wird, wie natürlich wahr die dichterische Gestaltungskraft gerade hier gearbeitet hat, das können wir — auch wenn es uns nicht der Botaniker bestätigte — am besten daraus ermessen, daß wir im selben Maße, wie der Dichter von der lebendigen Erscheinung der Staude, von seiner anschaulichen Schilderung festgehalten werden. Das Fesselnde beruht eben darin, daß wir die Pflanze nicht nur wachsen und werden, sondern wie eine Persönlichkeit handeln und ihr Ziel verfolgen und erreichen sehen.

Dieses Gedicht hat vonseiten der Literarhistoriker allgemein Lob und Bewunderung erfahren. Baumgartner hat es in seiner Geschichte der Weltliteratur (IV. Bd., 309 f.) mit feiner Nachempfindung in deutschen Hexametern wiedergegeben, dazu freilich bemerkt, daß im Lateinischen diese Kleinmalerei viel feiner durchgeführt sei, als es die Übersetzung ausdrücken könne. Diese Übersetzung findet der Leser in dem nachfolgenden Beitrag dieser Festgabe abgedruckt.

Die nächste Pflanze, die Melone (VIII), erweckt als Gegenstück zum ‚männlichen' Kürbis, als im Staub kriechendes Geschöpf, unser neues Interesse. War vom Kürbis noch ausgesagt worden, wie seine Frucht zu einer Speise auf dem Herd sich zubereiten läßt, so wird ihr nun die Frucht der Melone als natürlich erfrischender Leckerbissen gegenübergestellt. Dieses Gegensätzliche wird bis auf den beiderseitigen Unter-

Digitized by Google

schied des inneren Zustandes bei der Reife auch dargetan, und selbst die angezogenen Vergleichsbilder sind hier wie dort dem ganzen Charakter der Pflanzen entsprechend gewählt. Hier der Vergleich mit der beim Waschen der Hände spielerisch entstehenden Seifenblase; dort ein Vergleich aus der Spinnstube, aus dem Bereich zweckdienlicher Arbeit. Dieses künstlerische Prinzip der Kennzeichnung durch berechnetes Herausheben der wesentlichen Unterschiede wird durch die ganze Dichtung durchgeführt, aber keineswegs in schematisch abgezirkelter Weise. Das wäre zu künstlich und wirkte gerade bei einer Dichtung mit beiläufiger Belehrungsabsicht gemacht, einförmig, die Stimmung ertötend. Walahfrid läßt sich nicht von der Idee einer festgelegten Struktur beherrschen; als freier Sänger behandelt er jede der 23 Pflanzen seines Gartens nach Belieben und Bedarf und befolgt dabei das Gesetz der Abwechslung und des Gegensatzes mit jener instinktiv sicheren Art, die den Künstler verrät. Einem nur auf das Formale eingestellten Versebauer wäre es sicherlich darauf angekommen, den einzelnen Teilen der Dichtung einen gleich großen Umfang zu geben. Danach fragt aber Walahfrid nicht; auch kümmert er sich keineswegs so sehr um die regelmäßige Gliederung der einzelnen Stücke im Aufbau, wie das nach Manitius (I, 309) scheinen möchte. So verzichtet er im Gegensatz zu dem eben behandelten Kürbis und der Melone bei den folgenden Betrachtungen des Wermuts (IX), des Andorns (X), des Fenchels (XI) und der Iris (XII) auf eine weitläufige ‚Beschreibung' und gibt jeweils nur mehr oder minder kurz und knapp Andeutungen des Formbildes. Da es sich um ausgesprochene, altbewährte Heilkräuter handelt, als deren Mutter der Wermut bezeichnet wird, werden sie fast ausschließlich in ihrem Verhältnis zum kranken Menschen besungen. Belebende Gegenpunkte fehlen natürlich auch hier nicht: Heißt es vom Andorn ‚dulce enim olet, non dulce sapit', so dagegen vom Fenchel ‚dulce satis gustu dulcem satis addit odorem'. Im Gedicht über die Iris stehen sich die Anspielung auf eine antike Sage, also ein belletristisches Moment, und der Hinweis auf die Verwendung bei den Tuchwalkern, also ein utilitaristisches Moment, einander gegenüber.

Das kleine und feine Gedicht über die Iris, ‚Gladiola' überschrieben, ist gleichermaßen literarisch und pflanzenkulturgeschichtlich von hohem Reiz. Heute noch schmückt die blaue Schwertlilie das Schilfgestade der Insel und erfreut des Wanderers Blick. Darum mag gerade ihr Lobpreis aus Walahfrids Munde als ein Kulturdokument heimischer Flora hier stehen; der Botaniker wird uns das Verständnis seines reichen, auf wenige Zeilen zusammengedrängten Gedankenguts noch näher erschließen. Möge es auch uns Spätlebenden in der objektiven klassischen Form zum Gruße des karolingischen Dichters werden.

‚*Gladiola*'

‚Te neque transierim Latiae cui libera linguae
Nomine de gladii nomen faciunda finxit.
Tu mihi purpurei progignis floris honorem,
Prima aestate gerens violae iucunda nigellae
Munera, vel qualis mensa sub Apollinis alta
Investis pueri pro morte recens Yacincthus
Exiit et floris signavit vertice nomen.
Radicis ramenta tuae siccata fluenti
Diluimus contusa mero saevumque dolorem
Vesicae premimus tali non secius arte.
Pignore fullo tuo lini candentia texta
Efficit, ut rigeant dulcesque imitentur odores.'

Mit der Anspielung auf die klassische Sage von Apollo und Hyazinthos beginnt ganz fein der Übergang zum zweiten Teil der Dichtung. Derselbe wird äußerlich nicht markiert, aber beim Abschluß der ersten Hälfte in dem kleinen Gedichtchen vom Liebesstöckel (XIII) durch die Bemerkung ‚famamque aliena laude mereri' wei-

Digitized by Google

ter vorbereitet und durch den Anfang des Gedichtes über den Gartenkerbel (XIV) deutlich angezeigt. Denn hier wendet sich der Dichter an seine Muse (Erato) mit der Bitte, mit ihm die fremdländischen Kräuter seines Gärtchens zu betrachten. Man hat nach dieser Anrufung den Eindruck, daß der Dichter die Schwingen seiner klassischen Ausdrucksfähigkeit ungehinderter ausbreitet und bewegt, im Gedankenflug draußen über fernen Ländern hinziehend. Mazedonien erkennt er als das Heimatland des Kerbels an, der ein ‚ignobile semen' hat und während des ganzen Jahres mit reichlicher Gabe die Armut der bedürftigen Plebs tröstet. Am Ende dieser Betrachtung streift der Blick des Dichters bereits den Mohn, dessen Blätter zusammen mit dem Polei dem Kerbel als Heilmittel beigegeben werden; aber die Königin der Farbe, das Weiß, als Symbol der Unschuld in der Lilie verkörpert, verlockt seine Muse doch dazu, vor dem Mohn die siegreiche Heilkraft der ‚lilia nostra' zu besingen (XV), im Geist über dem fernen Arabien schwebend und dabei zugleich an den Glanz des schimmernden Schnees erinnernd. Es ist bemerkenswert, wie der Dichter das Moment der Farbe beim nächsten Gedicht über den Mohn (XVI) nicht berücksichtigt, weil er weiß, daß sich in unserer Phantasie das Farbenbild von selbst einstellt, ohne sein erinnerndes Zutun, und dann, weil er ja gar nicht ‚beschreiben' will. Das Gedankliche ist ihm das Wesentliche: Er berührt wieder eine antike Sage, indem er an die klagende Latona gemahnt, die er mit dichterischer Freiheit an Stelle der Ceres — ihr Name ist übrigens im Ausdruck ‚Cereale papaver' mitgenannt — setzt. Diese Anspielung ist dem Sinn nach eine innergedankliche Fortsetzung der Stelle im voraufgegangenen Gedicht ‚perfidus anguis, ad intima mortem corda feram mittens'. Der Zusammenhang ist innerlich, er ist für derb logische Analyse nicht faßbar. Es ist auch eine feine Gegenüberstellung, wenn wir zur eben zitierten Stelle im sechzehnten Stück der ‚nugarum' den Passus ‚Hoc simul auxilio carbunculus ater ab imo pectore ... persaepe reprimi videtur' in eine Gegensätzlichkeitsbeziehung bringen. Wenn man schließlich durch die feine, geheime Gedanklichkeit des Dichters verleitet wird, über seiner Schilderung des Inneren der Mohnfrucht, die ‚unius patulo sub pellis amictu grana celebrandae virtutis plurima claudit', unwillkürlich des Mädchens zu gedenken, das der Mutter Latona geraubt wurde, dann mag das als Abschweifung der Phantasie des Lesers bezeichnet werden; aber für den Dichter liegt doch ein Lob in dieser Gedankenverbindung.

Indes mit einem gebieterischen ‚Hic' zwingt uns der deutende Finger des Dichters in die idyllische Wirklichkeit des Kräutergartens zurück, unsere Aufmerksamkeit jeweils zwei weiteren Pflanzen zu widmen: dem Borretsch und der Kostwurz (XVII) und zwei Minzarten (XVIII). Er erledigt sie aber mit fühlbarer Absicht ziemlich kurz, um dann anschließend den Polei (XIX) dagegen mit ganzer Wärme zu besingen; denn dessen ‚virtutes', allzu zahlreich, um in die ‚angustia hujus carminis celeri versu' gefaßt werden zu können, haben sich an ihm tatsächlich, wie er mit ‚mihi crede, amice' versichert, hervorragend wirksam erwiesen. Was für ein Lob hat er nicht für das kostbare Kraut, von dem es heißt, es gelte bei den weisen Indern so viel wie bei den Galliern der schwarze Pfeffer, und es werde von der ‚ditissima gens tantis pretiis inhianter' gekauft. Dem persönlichen Verhältnis des Dichters zu dieser Pflanze entspricht der Abschluß des wieder umfangreicheren Gedichtes, indem er erklärt, daß ihn leider die eilende Thalia zwinge, die Segel zu streichen und endlich in den Hafen, d. h. zum Schluß der Dichtung, zu eilen, sonst würde er dem Freunde ‚hinc multiplices flores decerpere'. Unterstrichen wird der persönliche

Digitized by Google

Ton noch, wenn man das Ende des vorhergegangenen Gedichtes danebensetzt, wo es heißt, die ‚vires, species, nomina' der Minze alle zu kennen, bedeute soviel, als zu wissen, wieviel Fische im erythräischen Meere schwimmen oder wieviel Funken aus dem Ätna fliegen. Man beachte übrigens die Wahl dieser beiden Bilder, um daran die auch im Nebensächlichsten und Kleinsten sich als durchaus künstlerisch offenbarende Art Walahfrids zu erkennen! Man beachte dazu aber auch, wie er über der poetischen Sorgsamkeit im einzelnen die Rücksicht auf die Gesamtkomposition nicht vergißt, so mit dem eben bemerkten Hinweis auf das notwendige Ende der Dichtung; wie er bestimmte Motive immer wieder aufnimmt und zwecks unauffälliger Zusammenfassung der einzelnen Stücke zum einheitlichen Ganzen mit scheinbar willkürlichem Belieben durchführt, z. B. das frei von gelehrter Aufdringlichkeit berücksichtigte geographische Motiv.

Mehr unpersönlich ist nach dem Polei wieder die Sellerie (XX) behandelt; charakteristisch ist hierfür das beherrschende Wort ‚dicitur'. Dagegen ist das Verhältnis zur Betonie (XXI) wieder persönlicher gegeben; auch wird in diesem Gedicht, was in der Dichtung immer eine Bevorzugung der Pflanze bedeutet, das Motiv der Muse — ‚mea Musa' — angeschlagen. Dann folgen vier kleinere Stücke (Odermennig, Ambrosia, Katzenminze und Rettich, XXII—XXV), von denen jedes wieder unterschiedlich vom andern besungen wird. Zusammen werden sie doch wieder in einer mäßigen poetischen Höhe gehalten, damit sie offenbar den Stimmungsblick auf die majestätische Herrlichkeit der Rose (XXVI), der sich das Dichterauge zuletzt zuwendet, nicht beeinträchtigen. Man könnte meinen, den Dichter habe in Erwartung seiner schönsten Aufgabe die Ungeduld erfaßt, so kurz behandelt er den Rettich, ihm eben gerade Heilkraft gegen die Pest zuschreibend. Aber es spricht für die Sicherheit des poetischen Maßhaltens, wenn er den gehobeneren Ton, der ihm nun aus der Kehle will, nicht ohne weiteres herausläßt. Der einfache, prosaisch realistische Akzent kommt zunächst zu seinem Recht: der Dichter ist durch den etwas langen Weg müde und schreckt ein wenig zurück, die steile Höhe des neuen Liedes zu erklimmen. Aber schon möchte er im Geiste über der asiatischen Heimat der Rose schweben; was er so ausdrückt, daß er, wenn er eben nicht so müde wäre, am liebsten die wertvollen Sträucher der Rose mit lydischem Gold und schneeweißen arabischen Edelsteinen umgeben wollte. Weil Germanien und Gallien keinen Purpur erzeugten, fährt er dann, noch immer im Rahmen der realen Betrachtungsweise sich haltend, fort, bringe die Rose, die Blume der Blumen, alljährlich im Überfluß Ersatz an purpurner Farbe, und mit trocken herbem Ton wird nach diesem sparsam poetischen Gedanken des nützlichen Rosenöls gedacht. Und weiter geht es in dieser realistischen Art: die Lilie, so zerrieben wie die Rose — in Übelgeruch würde sich ihr Duft verwandeln. Doch schon ist das Wort ‚virginitas beata' und ‚gloria integritatis', auf einen tieferen Sinn des tatsächlich Gegebenen hinweisend, in der äußerlichen Gegenüberstellung dieser unterschiedlichen Eigenschaft von Rose und Lilie aufgeblitzt, und schon auch führt uns der dichterische Geistesstrahl in symbolische Höhen. Noch sind die beiden Ideale der Jungfräulichkeit, versinnbildet durch die Lilie, und der todleidenden Liebe zu Gott, des Martyriums — versinnbildet durch die Rose —, als die höchsten Siegespalmen einander gegenübergestellt, da erhebt das dichterische Gemüt die letzten Schwingen. Ebenbürtig jenem klassischen Anfang des dreiunddreißigsten Gesanges Dantes vom Paradiese ertönt voll tiefster Inbrunst die Verherrlichung Marias, der Mater virgo, als der Harmonie von Jungfräulichkeit und Mütterlichkeit, und endet mit einer Lobpreisung ihres Sohnes.

Digitized by Google

Wie könnten diese herrlichen Verse zum Ruhme der Lilie und der Rose, ein Höhepunkt christlicher Dichtung aller Zeiten, in unserer Darstellung fehlen?

‚Haec duo namque probabilium genera inclyta florum
Ecclesiae summas signant per saecula palmas,
Sanguine martyrii carpit quae dona rosarum,
Liliaque in fidei gestat candore nitentis.
O mater virgo, fecundo germine mater,
Virga fide intacta, sponsi de nomine sponsa,
Sponsa, columba, domus regina, fidelis amica,
Bello carpe rosas, laeta arripe lilia pace.
Flos tibi sceptrigero venit generamine Jesse,
Unicus antiquae reparator stirpis et auctor,
Lilia qui verbis vitaque dicavit amoena,
Morte rosas tinguens, pacemque et proelia membris
Liquit in orbe suis, virtutem amplexus utramque,
Premiaque ambobus servans aeterna triumphis.‘

Wie ist doch durch strenge Zurückhaltung im ersten Teil des Gedichtes dieser Schluß auf das wirksamste zur Geltung gebracht! Und wie künstlerisch ist es empfunden, wenn die ganze Dichtung mit den Widmungsversen des Werkchens an Grimald noch einen Abklang erhält, der uns aus den himmlischen Sphären wieder in das irdische Leben zurückruft, in die Alltagswirklichkeit, die allerdings in einem wundervoll idyllischen Ausschnitt aus dem klösterlichen Schulleben vor unser Auge gerückt wird. Paul von Winterfeld hat dieses Schlußteilchen in deutsche Verse gebracht (Deutsche Dichter des lateinischen Mittelalters, pg. 171), die freilich sich zu den lateinischen Versen Walahfrids verhalten wie das Phantom des Apfels zum lebendigen Apfel. Eine ebenbürtige deutsche Poesie müßte denn doch anders lauten; in Form auch der freiesten Übersetzung schmeckt das Gebotene dürftig und entbehrt des feinen natürlichen Aromas, das die lateinische Poesie des deutschen Dichters ausströmt. Wären Walahfrids Gedichte nur sprachlich und metrisch achtenswerte Leistungen, dann würde eine Wiedergabe in unserer Sprache lediglich eine Frage der Fertigkeit und Korrektheit sein. Das irrationale Element, das die Seele des Poetischen ausmacht und das augenscheinlich die logisch unfaßbare Gewalt in sich trägt, ein denkbar Unmögliches doch möglich zu machen, wehrt sich auch hier, wie man sieht, erfolgreich gegen den akademischen Versuch, in ein anderes als das ihm eigentümliche und ursprüngliche Gewand gebracht zu werden.

Mag darum der Leser mit Augen und Worten des Dichters selbst einen Blick werfen auf den Reichenauer Schulhof vor 1100 Jahren. So werden ihn die frischen Alemannenjungen grüßen und so wird er aus den befriedigten Blicken des Lehrers Grimald ahnen, was es bedeutete, das klassische Saatgut der antiken Kultur auf das wonnesame schwäbische Eiland zu verpflanzen. Nicht oft wird am Bodensee seitdem ein junger Humanist seinem Lehrer Verse gewidmet haben wie diese:

‚Haec tibi servitii munuscula vilia parvi
Strabo tuus, Grimalde pater doctissime, servus
Pectore devoto nullius ponderis offert,
Ut cum consepto vilis consederis horti
Subter opacatas frondenti vertice malos,
Persicus imparibus crines ubi dividit umbris,
Dum tibi cana legunt tenera lanugine poma
Ludentes pueri, scola laetabunda tuorum,
Atque volis ingentia mala capacibus indunt,
Grandia conantes includere corpora palmis:
Quo moneare habeas nostri, pater alme, laboris,
Dum relegis quae dedo volens, interque legendum
Ut vitiosa seces, deposco, placentia firmes.
Te deus aeterna faciat virtute virentem
Inmarcescibilis palmam comprendere vitae:
Hoc pater, hoc natus, hos spiritus annuat almus.‘

Wenn wir uns fragen, welcher seelentiefe Gegensatz das zum Lied nötigende Moment des Hortulus ist, dann dürfte wohl die Antithese

Digitized by Google

Leben und Tod, Gesundheit und Krankheit die samenkräftige Ursache sein. Das medizinische Motiv ist ja nicht der Belehrung an sich wegen so reichlich angeschlagen, sondern im Gegensatz zum Motiv der Schönheit (Blüten und Blätter), der Kraft (Kürbis), der Unschuld (Lilie), der Liebe (Rose), der gesunden Frucht (Apfel, Schulbuben). Gewisse Stellen lassen auf eine schwächliche Gesundheit des Dichters schließen, die durch seine in der Jugend sogar armselige Lebensweise Schaden genommen hatte. Man denke an die Worte (P. L. II. pg. 361, XV. v. 4) ‚Munera, si, dicta, vixero, plura dabo', (pg. 359, XI. v. 10) ‚Plura dabo, vitam si deus addiderit' und LXXIX v. 1: ‚Walafridus pauper hebesque'. Wenn wir all dies recht ins Auge fassen, dann haben wir die aktuelle Ursache seiner besonderen Hochschätzung für die heilenden Kräfte, die in der Natur draußen lebendig sind, in einem wohl tief gefühlten Mangel an gesundheitlicher Festigkeit zu suchen, einem Mangel, der von einem geistig so gesunden Menschen doppelt schmerzlich empfunden wurde. Übrigens muß er noch einmal, als er zur Vervollständigung seiner Studien, 20 Jahre alt, bei Hrabanus Maurus in Fulda weilte und dort, wer weiß warum, in einer Zelle auf der unwirtlichen Rhön weilte, der ‚in pauperie' (P. L. II. pg. 363,v. 23) seine Jugend verbracht hatte, durch Kälte, unzureichende Kleidung und Nahrung und schlechte Wohnung bittere Not gelitten haben, wie aus drei kleineren, an Hrabanus Maurus gerichteten Episteln (Nr. IX, pg. 358) hervorgeht. Am stärksten aber bringt diese wehmutsvolle Stimmung der Armut und Verlassenheit eine bekannte größere Ode (Nr. LXXV, pg. 412) zum Ausdruck, ‚Metrum Saphicum' überschrieben; P. v. Winterfeld hat sie unter dem Titel „Heimweh" mit verändertem Formbild verdeutscht. Im strengen Gewand der lateinischen Sprache wirkt die sentimentale Klage keineswegs unmännlich; hingegen berührt derselbe Grad der Gefühlsäußerung im romantisch literarischen Ton des trochäischen Versmaßes aus deutschem Mund peinlich. Unstreitig packt eine so persönliche Lyrik mit ausgesprochen melancholischer Färbung doppelt den modernen Menschen, der sich der Lektüre mönchisch-mittelalterlicher Dichtung hingibt, zumal den Deutschen, dessen Gemüt ja leicht für das Thema des Heimwehs zu gewinnen ist; aber ohne die feste Sprachform des Lateins und ohne die sichtlich wohlbedachte Struktur des zweiteiligen Aufbaus des Inhalts hätten wir nicht den Eindruck einer künstlerischen Leistung.

Mag der Leser selbst die Probe aufs Exempel machen. Noch werden wir auf die durch Scheffel weltbekannt gewordenen Reichenauverse Ermenrichs von Ellwangen stoßen. Was sind sie, verglichen mit der tiefempfundenen Heimwehklage des jugendlichen Dichterstudenten, der sich im Rhönwinter nach den sonnigen Gestaden seiner Augia felix zurücksehnt! Hier ist vielleicht überhaupt zum ersten Male in der Geschichte menschlicher Empfindung unserem Eiland dieser Ruhmestitel aufgeprägt worden, der seither nie mehr von ihm gewichen ist. Was Walahfrid einst gesungen und in unseren Tagen Paul von Winterfeld verdeutscht hat, es lautet also:

‚Musa, nostrum, plange, soror, dolorem,
pande de nostro miserum recessum
heu solo, quem continuo pudenda
pressit egestas.

Nam miser pectus sapiens habere
quaero; quam ob causam patriam relinquo,
et malis tactus variis, perosus
plango colonus.

Nulla solatur pietas docentum,
nec bonus quisquam refovet magister:
sola sustentant alimenta corpus
vile ciborum.

Digitized by Google

Frigus invadit grave nuditatem,
non calent palmae, pedibus retractra
stat cutis, vultus hiemem pavescit
valde severam.

In domo frigus patior nivale,
non iuvat cerni gelidum cubile,
nec foris lectove calens repertam
prendo quietem.

Si tamen nostram veneranda mentem
possidens prudentia contineret
parte vel parva: ingenii calore
tutior essem.

Heu pater, si solus adesse posses,
quem sequens terrae petii remota,
credo nil laesisse tui misellum
pectus alumni.

Ecce prorumpunt lacrimae, recordor,
quam bona dudum fruerer quiete,
cum daret felix mihimet pusillum
Augia tectum.

Sancta sis semper nimiumque cara,
mater, ex sanctis cuneis dicata,
laude, profectu, meritis, honore,
insula felix.

Nunc item sanctam liceat vocare,
qua dei matris colitur patenter
cultus, ut laeti merito sonemus:
insula felix.

Tu licet cingaris aquis profundis,
es tamen firmissima caritate,
quae sacra in cunctos documenta spargis,
insula felix.

Te quidem semper cupiens viderem,
per dies noctesque tuir recordor,
cuncta quae nobis bona ferre gestis,
insula felix.

Nunc valens crescas, valeas vigendo,
ut voluntatem domini sequendo
cum tuis natis pariter voceris
Augia felix.

Donet hoc Christi pietas tonantis,
ut locis gaudere tuis reductus
ordiar, dicens: vale, gloriosa
mater, in aevum.

Christe rex regnum, dominus potentum,
qui patris prudentia nominaris,
nostra digneris refovere corda
dogmate vitae.

Da, precor, vitae spacium, redemptor,
donec optatos patriae regressus
in sinus, Christi celebrare laudis
munera possim.

Gratias summo canimus parenti,
prole coniuncta patulo favore,
spiritu virtute pari regente
tempora saecli. amen.

Dies hat Paul von Winterfeld so wiedergegeben:

„Schwester Muse, hilf mir klagen,
Melde, wie vom Heimatlande
Ich geschieden, trüb und traurig,
Tief gebeugt von bittrer Armut.

Weisheit sucht' ich armer Knabe;
Ließ darum das Land der Väter,
Muß darum im Elend schmachten,
Keiner sieht den Fremden gerne.

Keines Meisters Milde tröstet,
Keines Lehrers Liebe hegt mich;

Digitized by Google

Kümmerlich das bißchen Leben
Fristet mir des Leibes Nahrung.

Stehe nackt und bloß dem Froste,
Kalte Hände, starr die Füße
Wie erfroren, und das Antlitz
Zittert vor des Winters Strenge.

Eiseskälte herrscht im Hause,
Nimmer hilft das kalte Bette,
Nirgend mag der Leib erwarmen,
Ruhe finden, drauß noch drinnen.

Aber hätte hohe Weisheit
Sich bemächtigt meines Geistes,
Nur ein wenig, wollt' ich's tragen;
Wärmen würd' mich innres Feuer.

Vater, dürft allein ich schauen
Dich, zu dem ich kam, ein Pilgrim,
Hättest nicht so tief verwundet
Deines armen Schülers Herze.

Meine Tränen fließen, denk' ich,
Wie mir einst so wohl gewesen,
Da die Reichenau dem Knaben
Noch die sel'ge Obdach gönnte.

Heilig mir allzeit und teuer,
Mutter du, geweiht den Heil'gen,
Ehrenwürdig, hochgepriesen,
Frommer Brüder sel'ge Insel.

Heilig du zum andern Male,
Wo die hehre Gottesmutter
Wird vor allem Volk verehrt,
Nochmals tön' es: sel'ge Insel.

Rings von Wassern wild umbrandet
Stehst du fest, ein Fels der Liebe,
Streuest weit und breit der Lehre
Samenkörner, sel'ge Insel.

Immer steht nach dir mein Sehnen,
Dein gedenk' ich tags und nächtens,
Die du uns versorgst mit allem,
Das wir brauchen, sel'ge Insel.

Mögest fröhlich du gedeihen,
Stets dem Willen Gottes folgend,
Daß die Reichenau man selig
Preisen mög' und ihre Söhne.

Also füg' es Christi Gnade,
Daß ich einst dich wiedersehe
Und begrüße: ‚Sei gesegnet
Immerdar, erhabne Mutter.'

Christe, König du der Kön'ge,
Weisheit heißest du des Vaters:
Wollest unser Herz erlaben
Mit der Lehre ew'gen Lebens;

Friste meine Erdenwallfahrt,
Bis ich, in des Heimatlandes
Schoß gekehrt, mit Lobgesängen
Deiner Gnaden Spende rühme.

Lob und Preis dem höchsten Vater,
Und dem Sohne gleichermaßen,
Und dem Geist, der gleichen Wesens
Lenkt die Welt in Ewigkeit."

Die Ursache des Heimwehs wird in der ersten Hälfte des Gedichtes (Strophe 1—8) mehr realistisch gegeben, der Ausdruck des Heimwehs selbst nach der Augia felix in der zweiten Hälfte (Strophe 9—16) mehr idealistisch.
Zum Sachlichen wäre noch zu bemerken, daß offenbar Walahfrid in der Fuldaer Zeit die Wärme des menschlichen Tons, dessen sein empfindsames Herz immer schon bedürftig war, bitter entbehrte, so sehr, daß er sich selbst nach seinem kühlen Lehrer Tatto mit Tränen zurücksehnte (Nr. XIII, S. 360). Die geistige Atmo-

Digitized by Google

sphäre daselbst war von Hrabanus Maurus bestimmt, der ja im Grunde genommen von mehr formalen statt vitalen Bildungsqualitäten, keineswegs aber ein echter Dichter von Fleisch und Blut war. An einer tieferen Freundschaft hat es Walahfrid indes dort nicht gefehlt. Das XVIII. Stück (P. L. II, 362), eine von Aachen aus an den bekannten sächsischen Mönch Gotschalk gerichtete Antwortepistel, ist uns als poetischer Niederschlag dieses Freundschaftsverhältnisses erhalten. Das Schicksal dieser zum Mönchsstand nicht berufenen Persönlichkeit wurde von Walahfrid tief mitempfunden; es wird sogar vermutet, daß unser Dichter deshalb so bald wieder Fulda verlassen hat, weil er dem von Hrabanus Maurus verfolgten Freunde die Treue hielt (Manitius I, 278).

Aus Aachen, wo wir Walahfrid seit dem Frühsommer des Jahres 829 antreffen, liegt eine erkleckliche Anzahl poetischer Briefe vor, die an eine ebenso große Zahl bedeutender Persönlichkeiten seiner Zeit gerichtet sind. Poetische Briefe können nur dann als echte Gedichte angesprochen werden, wenn sie aus einem mehr oder weniger zwingenden seelischen Bedürfnis hervorgegangen sind. Daher kommt dem kunstkritischen Beurteiler jede Tatsachenstütze für das zunächst nur aus seinem persönlichen Eindruck gewonnene Urteil begreiflicherweise sehr gelegen. Ein seelisches Dilemma aktueller Art können wir indes bei den wenigsten Episteln als ursächliches Moment nachweisen. Auch für die Epistel an Gotschalk, der ein solches Moment nachweisbar zugrunde liegt, kann nicht ausschließlich eine rein dichterische Empfindung angenommen werden. Aber wenn die Form- und Modefrage zweifellos auch für das Zustandekommen dieser Episteln Walahfrids stark in Anschlag zu bringen ist, Spuren echt poetischen Vermögens tragen sie doch alle an sich, und, gemessen an den ähnlichen Erzeugnissen seines Zeitalters, verdienen sie immer zum Besten gerechnet zu werden. Absolut beurteilt, d. h. danach, ob sie an sich als echte künstlerische Leistungen zu gelten haben oder nicht, können sie freilich nicht als rassereine Kinder der Muse bezeichnet werden. Doch daß der Verfasser seinem allgemeinen Lebensgefühl und seiner einheitlichen Weltanschauung gemäß auch im Rahmen dieser schriftstellerischen Gelegenheitsarbeit Einzelheiten und Kleinigkeiten von wahrhaft poetischer Qualität bietet, namentlich so oft seine Freude an der Natur und seine Liebe zur Religion und Kirche durch den hexametrischen oder auch distichistischen Versfluß hindurchblinkt, bestätigen eigentlich all die in Frage kommenden Stücke: Nr. V an den Bischof Drogo von Metz; Nr. VI an den Bischof Modoin von Autun, an den auch das kleine Briefchen Nr. VII geht; Nr. VIII an Bischof Agobard von Lyon; Nr. XI an Abt Wenibert von Schuttern; Nr. XII an Abt Sigimar von Murbach; Nr. XV an einen Mönch Lipharius; Nr. XVI an den Mönch Altger von Ellwangen; Nr. XXIX an den Abt und Erzkapellan Hildwin; Nr. XXX an den Bischof Heribald von Auxerre; Nr. XXXI und XXXII an einen Geistlichen Liutger; Nr. XXXIII an einen Geistlichen Ludwig; Nr. XXXIV an den Subdiakon Bodo; Nr. XXXV an einen Italiener Gotabert und schließlich Nr. XXXVI an den Hoflehrmeister Thomas. Die Stücke L, LIV bis LX fallen auf Grund der neuesten Untersuchungen Karl Streckers (‚Studien zu den karolingischen Dichtern', im N. Arch., Bd. 44) für eine Betrachtung wie die vorliegende, zum wenigsten vorläufig, weg. Darunter ist eines etwas bekannter geworden: Stück LIX, durch Scheffels „Ekkehard" (155. Anm.), wo zudem auf Grund eines Druckfehlers bei Canisius und Basnage ein überschriftliches ‚ad amicam' statt ‚ad amicum' die Übersetzung bestimmt hat.

Als die bedeutsamsten der genannten Episteln sind die an Drogo, Modoin und Agobard gerichteten hervorzuheben; vor allem die erste stellt

Digitized by Google

einen wundervollen Lobgesang auf die Kirche dar. Von einer besonders freundschaftlichen Zärte sind die beiden Versbillette an Liutger, von denen das zweite den weltschmerzlichen Seufzer enthält: ‚dolor est possessio mundi' (v. 9). Hinter allen aber, spürt man, steht immer ein feinsinniger Mensch, der, weil er im Grunde seines Wesens durchaus ernst ist, nie etwas Hohles sagt. Seine Höflichkeiten sind echt; wo ihm eine Schmeichelei entschlüpft, wirkt sie niemals widerlich. Wir wissen ja auch aus seiner Lebensgeschichte, daß er in allen Fällen und Lagen dilemmatischer Natur stets eindeutig entschieden war und sich weder aus Vorteilsucht noch aus Furcht vor irgendwelchen persönlich unangenehmen Folgen je einmal schwankend oder lau zeigte. Gerade am Hofe zu Aachen, wo er sicherlich durch die nahen Beziehungen zu seinem früheren Lehrer Grimald vom Erzkanzler Hildwin der kaiserlichen Familie zum Erzieher des kleinen Karl (des Kahlen) empfohlen worden war, legte er eine bestimmte Haltung an den Tag: er hielt im ausbrechenden Streit zwischen Kaiser Ludwig d. Fr. und dessen Söhnen aus erster Ehe zum Vater und späterhin im Streit zwischen Kaiser Lothar und Ludwig dem Deutschen zum ersteren und hat die Folgen dieses Handelns getragen, die seine späteren Abtsjahre so wechselvoll gestalten sollten. Die Erlebnisse glücklicher und unglücklicher Art bilden den realen Untergrund zu einer Reihe von Gedichten, deren künstlerischer Wert auf einen starken Grad seelischer Erschütterungen schließen läßt. Man spürt, er ist immer ganz bei der Sache: eine notwendige Bedingung für die schöpferische Fruchtbarkeit des Empfindens. Es handelt sich bei dieser Hingabe nicht allein um restlose Einsetzung der Kräfte des Bewußtseins, sondern auch des Unterbewußtseins; womit gesagt sein soll, daß ohne Alarmierung der dunkeln Gefühle dem dichterischen Erzeugnis jener geheimnisvolle Zauber fehlen würde, der die Kunst zur lebendigen Blüte der menschlichen Natur macht.

Trifft diese Eigenschaft, wie wir gesehen haben, schon stark auf die Visio Wettini und den Hortulus zu, so ist sie am stärksten der seltsamen, zu Beginn des Aachener Aufenthaltes entstandenen Dichtung ‚De imagine Tetrici' zuzusprechen. Es liegt etwas Gärendes, Ungeklärtes in ihr, ja sogar etwas Stichelndes, Aufreizendes. Man wittert hinter jedem Wort eine versteckte Absicht, und jeder Gedanke ist voll dunkler Anspielungen. Es schillert von mannigfaltigen Farben, die durcheinander gemischt sind, aber mit Berechnung. Es ist vielseitig tendenziös: kirchenpolitisch und hofparteilich, moralisierend und ironisierend. Bestimmt ist der feste Standpunkt des Verfassers, und doch ist wieder das Ganze und jeder Einzelteil frei und mit spielerischer Beweglichkeit behandelt. Es ist durchweg interessant, in jeder Hinsicht problematisch. Bis auf den heutigen Tag hat es die wissenschaftlichen Geister, die sich mit ihm beschäftigten, zugleich angezogen und abgestoßen, angeregt und verärgert: nicht allein weil es allerlei Rätsel aufgibt, um deren Lösung mit oft bewundernswertem Aufwand fleißiger und peinlicher Gelehrsamkeit gerungen und gestritten wurde, sondern auch, weil ihm jene Schärfe eigen ist, die, allgemein auf den in dogmatischer Hinsicht unnachgiebigen Geist des benediktinischen Miles Christi zurückführbar, von allen im weitesten Sinn irgendwie arianisch eingestellten Menschen als Engherzigkeit verurteilt wird. Für die Bewertung der ästhetischen Qualität dieser Dichtung Walahfrids hat die philologisch-historische Kritik soviel wie nichts beigesteuert. Sie zielte auf die Sicherstellung und Klärung des Textes und des Tatsachengehaltes. Das gilt von den Arbeiten von Bock (Jahrb. d. Ver. f. Altertumsfr. im Rheinld., Bd. V u. VI, Bd. L u. LI), von H. Grimm („Das Reiterstandbild des Theodorich zu Aachen und das Gedicht

Digitized by Google

des Walafrid Strabus darauf" 1869), von Dehio (Jahrb. für Kunstwiss. 1872), von W. Schmidt (ebenda 1873), von Ebert (Sitzgsber. d. Sächs. Gesellsch. 1878), von v. Schlosser (CXXIII. Bd. der Wiener Sitzgsber. phil.-hist. Cl. 1890), von Dümmler (Ztsch. f. D. Alt. XII u. XIX) und schließlich von Traube (Kl. Schrift., III. Bd., woselbst ein Hinweis auf eine neuere schwedische Arbeit von E. Brate in Bd. XV der Acta phil. Suecana, die aber gleichfalls keinen Beitrag für die ästhetische Beurteilung des Gedichtes darstellt). Als gleichfalls hilfswissenschaftlicher Beitrag zum Verständnis des kirchenpolitischen Problems, in dessen Schlagschatten die Gestalt Theodorichs des Großen geschichtlich wie literarisch steht und Walahfrid als Dichter seines ‚De imagine Tetrici' sich befindet, ist die Arbeit von G. Schneege „Theodorich d. Gr. in der kirchlichen Tradition des Mittelalters und in der deutschen Heldensage" (D. Zeitsch. f. Geschichtswiss. XI.) dankbar zu begrüßen, wenn auch die Parteinahme des Verfassers nach der „arianischen" Seite hin im Rahmen einer sachlichen Erörterung keinen Raum hätte finden dürfen. Daß Walahfrid nun einmal „römisch-athanasianisch" eingestellt war, muß der Beurteiler seines Gedichtes als eine gegebene Voraussetzung hinnehmen und ins Stoffliche miteinbeziehen. Wie der Stoff verarbeitet ist, das allein bestimmt die ästhetische Qualität der Dichtung.

Ihr Äußeres und ihr Inhalt ist ausführlich bei Ebert (II, p. 155—157) zu finden, wo sie mit folgenden Worten ihre literargeschichtliche Einreihung erfährt: „Diese Dichtung, die in ihrer durchaus originellen Anlage das schöpferische Talent Walahfrids recht zeigt, hat noch die literargeschichtliche Bedeutung, daß in ihr die höfische Poesie des Zeitalters Karls d. Gr. eine Fortsetzung findet; sie erinnert an die Eklogenpoesie eines Naso, wie an das dem Angilbert beigelegte epische Gedicht; zugleich ist leicht zu erkennen, daß an der Stelle des kaiserlichen Kunstfreundes jetzt die hochbegabte, ihren Gemahl weit überragende und beherrschende Judith es ist, welche Poesie und Wissenschaft begünstigt." Zur künstlerischen Beurteilung erübrigt nun noch, auf dieses hinzuweisen: Das Ganze besteht aus zwei ungefähr gleich großen Teilen, einem dialogischen und einem monologischen, deren Inhalte gedanklich und stimmungsmäßig gegensätzlich korrespondieren. Das Zwiegespräch der ersten Hälfte wird von ‚Strabus' und ‚Scintilla' bestritten, also vom Dichter und dem Funken des Genius, der in seiner Seele glüht; es ist also im Grunde genommen ein Monolog in dialogischer Form, der durch den Gegenstand der Betrachtung, ein Denkmal Theodorichs d. Gr., bedingt wird; für die Tatsache, daß ein solches Denkmal wirklich in Aachen aufgestellt und von Walahfrid geschaut wurde, an sich schon beweiskräftig genug. Walahfrid wäre kein Dichter, wenn er die Betrachtung des ‚unbeweglichen' Denkmals nicht dialogisch bewegt durchgeführt hätte; hingegen konnte er auf diese dialogische Bewegung von dem Augenblick ab verzichten, da sein Auge sich einem lebendig bewegten Bild, dem Vorüberzug des kaiserlichen Hofes, zuwendet. Um eine Beschreibung des Denkmals handelte es sich ja für ihn nicht, denn das wäre nicht Sache der Poesie gewesen; aber um eine lebensvolle Äußerung der durch das Denkmal hervorgerufenen Gedankenbewegung, die ein Vorgang im betrachtenden Subjekt ist. Durch die dialogische Wiedergabe erhält er das künstlerisch notwendige Gewand der Objektivität. Im zweiten Teil sind die Rollen sozusagen vertauscht; da bewegt sich das Objekt, und das betrachtende Subjekt braucht nur zu schildern, wen es vorüberschreiten sieht. Traube hat darum mit Recht die Verse 147/48 als die Stelle bezeichnet, wo die Scintilla verschwindet; in einer Ausgabe, die in erster Linie dem ästhetischen Genuß des Gedichtes zu dienen

Digitized by Google

hätte, müßte das irgendwie deutlich hervorgehoben werden. Der zweite Teil der Dichtung ist nicht nur eines der charakteristischsten Stücke der höfischen Dichtung der Karolingerzeit, er zeigt uns auch, wie eng der arme Alemanne von Reichenau mit dem Mittelpunkt des Reiches, mit Hof und Herrscherhaus, binnen kurzem verflochten war.

Von dramatischer künstlerischer Wirkung ist der Übergang. Während noch Walahfrid und Scintilla die Reiche des habsüchtigen Stolzes und der frommen Gerechtigkeit miteinander vergleichen, ertönt von der anderen Seite liebliches Orgelspiel, und das Getäfel der von der Pfalz zur Kirche führenden Halle dröhnt von der großen, prächtigen Schar, die dem herrlichen ‚Moses' folgt. Der Dichter sieht Ludwig d. Fr., zwei Söhne neben sich, zur Rechten ‚die beste Hoffnung des Reichs', ein ‚Josua', dem nichts von Sitten, Tugend und Ehre fehlt, es ist Lothar; zur Linken ‚Jonathan', der Friedfertige, Brave, immer Siegreiche, des väterlichen Namens Würdige, es ist Ludwig der Deutsche: ‚ist sein Besitz geringer, so bietet die Eintracht Ersatz'. Des Abwesenden Pippin wird nur flüchtig gedacht. Desto ausführlicher der ‚schönen Rachel', die Benjamin führt; so wird die Kaiserin Judith nach der zweiten Gattin Jakobs genannt. Trotz der zarten Jugend zeigt Karl — es ist Walahfrids Schüler — schon reifen Verstand: er soll in Taten, Charakter, Tugend, Triumphen dem nachfolgen, des Namen er trägt. Die Kaiserin aber wird nicht allein mit der biblischen Judith, sondern auch mit der ‚paukenschlagenden Maria' verglichen, denn sie spielt die Orgel vorzüglich. ‚Was das Geschlecht ihr versagte, ersetzt sie durch ihre Bildung', die des Dichters Bewunderung erregt. Ihren Verstand, ihre Güte, ihren mutigen Sinn, ihre witzige Rede preist er, indem er ihr mit Begeisterung Glück wünscht. Nun folgt an der Spitze der Großen, im prachtvollen hohenpriesterlichen Gewande ‚Aaron', der aber keine Götzenbilder gießt; auch ihm — es ist der Erzkanzler Hildwin — bringt der Dichter Glückwünsche dar. Nicht minder verehrt er den folgenden: es ist Beseleel-Einhard, ‚der in seiner kleinen Gestalt zeigt, daß Gott das Schwache erkiest und das Starke verachtet'. Zuletzt gedenkt Walahfrid noch seines Lehrers Grimald, der im verborgenen den Musen huldige'.

Während der Dichter aber in dieses Anschauen versunken ist, wird er plötzlich — wahrscheinlich vom Kaiser — gefragt, woher und auf wessen Sendung er da wäre. Zitternd gibt er ausführlich Antwort; einmal wünschte er, diesen Anblick gehabt zu haben, aber beständige Liebe dränge ihn zu preisen: die göttliche Gnade möge den Kaiser und seinen Nachkommen die Trophäen und den Ruhm der Väter behalten lassen und sie einst in den Senat des Himmels aufnehmen. ‚Wie das Wild den Bogen Ludwigs fürchte, so sollen die wilden Völker, Bulgaren, Sarazenen, Briten, Dänen und alle andern sich ihm unterwerfen. Heil dem Staate, wenn die Könige weise sind und die Weisen herrschen!'

Die den beiden Teilen entsprechenden, polaren Hauptideen sind die der Person des Ostgotenkönigs eigenschaftlich zugesprochene gottlose ‚Stultitia' und tyrannische ‚Avaritia' und anderseits die dem Haupte der kaiserlichen Familie, Ludwig dem Frommen, zuerkannte fromme ‚Bonitas' und königliche ‚Sapientia'. Jene Idee wird vornehmlich durch den Hinweis auf das höllische Schicksal Theodorichs illustriert, diese vornehmlich durch den Hinweis auf das glänzende Bild des Hofes und den durch diese Verse gekennzeichneten Zustand des Reiches:

‚Nunc tandem crevit felix res publica, cum sat
Et reges sapiunt simul et regnant sapientes'
(v. 256/57).

Wie im Hortulus entsprechen sich auch hier hinsichtlich des Gedanklichen und Stimmungsmäßi-

Digitized by Google

gen sowie des Bildlichen und Sprachlichen Einzelstellen der beiden Hauptteile; aber jeder Hauptteil hat in sich wieder solche Gegenstellen und Gegenpunkte, die teils auffällig, teils kaum bemerklich, bald nach dem Prinzip der äußeren Angleichung, bald nach dem der inneren Gegensätzlichkeit jene sich ergänzenden Farbentöne erzeugen, deren Zusammenspiel die harmonische Einheit der Dichtung ergibt. So entspricht der feinen Frühlingsstimmung in der Natur, auf die der Dichter einleitend hinweist (s. dazu Grimms Übersetzung dieser Stelle, p. 12, 13), das trostlose Wirklichkeitsbild, das Scintilla mit derben Strichen entwirft, um zu begründen, weshalb es ihr nicht ums Herz ist zu singen. Und weiterhin das reizende Bildchen der ab- und zuflatternden Tauben, das wirklich geschaut wurde, wie aus der persönlichen Beobachtung des dreimaligen Kommens der Vögel am Tage hervorgeht. Es ist hier unmöglich, die Stellen der ganzen Dichtung namhaft zu machen, die aus künstlerischen Gründen zueinander in Beziehung zu setzen sind. Es ist alles so beziehungsreich und darum schier unerschöpflich ausdeutbar. W. Schmidt (a. a. O. 51) vergleicht ganz treffend die Worte Strabos mit Wolkengestalten, aus welchen die Einbildungskraft je nach ihrer Stimmung die eine oder die andere Form herauszudeuten imstande ist. Ist das nicht ein Lob für die Dichtung? Freilich rein rationalistisch eingestellte Geister mögen sich daran ärgern; aber sie verdienen den Ärger. Wer hat endlich nicht sein Vergnügen an der witzigen Schlußgeste des Dichters *‚Tetrice stulte, vale!'*? Mit diesem höhnenden Wort nimmt Walahfrid vom Standbild des Ostgoten Abschied. Ich glaube, wer den ganzen arianisch-athanasianischen Gegensatz in seiner historischen Tiefe, aber auch in seinen allgemein menschlichen, psychologischen Wurzeln erfaßt hat, dem wird es kaum möglich sein, über die grundsätzliche Einstellung des Mönches Walahfrid auf Kosten des Dichters Walahfrid einen Tadel auszusprechen. Man sollte nicht vergessen, daß unser Dichter etwa auf Halbjahrhundertnähe dem Abschluß jenes riesigen Abwehrkampfes, in dem Theodorich mit als gefährlichster Gegner des athanasianischen Rom beteiligt war, nahestand. Weiterhin hat man sich vielfach an dem panegyrischen Charakter dieser Dichtung gestoßen. Übersehen wir auch nicht das Milieu des Hofes, wo sie entstanden ist, und setzen wir ein gut Teil der Lobpreisungen auf Rechnung der liebenswürdigen Natur Walahfrids, der in einem Epitaphium als ‚moribus ac dulcis' (P. L. II, 423, v. 4), im Nachruf des Hrabanus Maurus übrigens uns schon früher als ‚plebis et almus amor' begegnet ist. Zudem zeigen alle Gedichte, die er an Glieder der kaiserlichen Familie gerichtet hat oder die irgendwie kaiserliche Verhältnisse berühren, daß echte Gefühlsmomente seine Haltung gegenüber den fürstlichen Persönlichkeiten bestimmten. Aufrichtige Gesinnung und Treue, wie er sie durch die Tat bewies, ist nicht Sache eines feilen Schmeichlers. Ein Leben und Schaffen, das sich wie das des Walahfrid Strabo so bewegt und gedrängt abspielt, das doch verhältnismäßig früh auf dem Höhenweg der Zeit verläuft, darf eine großzügige Gesamtbeurteilung fordern.

Etwa ein Dutzend Gedichte hat Strabo an Mitglieder der kaiserlichen Familie gerichtet, davon drei an die zweite Gemahlin Ludwigs d. Fr., an die hochgebildete und stolze Kaiserin Judith. Walahfrid trägt hohe persönliche Verehrung und Hochschätzung für sie im Herzen. Das zeigte uns schon eben das Gedicht ‚De imagine Tetrici', wo er Judith mit Rahel verglich und ihr die Epitheta ‚ratione potens, cum pietate pudica, dulcis amore, valens animo, sermone faceta' beilegt. Er kennzeichnet sie damit ohne Idealisierung als die hervorragende Persönlichkeit, die sie tatsächlich war. Sie war der Mittelpunkt der geistigen Interessen des Aachener Hofes. Soll bei dieser Sachlage

Digitized by Google

nicht aufrichtige Bewunderung in Walahfrids kurzer Epistel (P. L. II, 378, Nr. XXIIIa) angenommen werden können, wenn er der ‚lucis amica' beteuert, er habe schon längst beschlossen, ‚corde humili fidissimus' ihr zu sein? Soll bei dieser Ergebenheit aus einer anderen Epistel (Nr. XXVI, p. 382) erheuchelte Furcht sprechen, wenn er der hohen Gönnerin gegenüber klagt:

‚Non faciem video, non haurio verba, sed inter
Spem dubito atque metum, displiceam an placeam?

Im Unglück zeigt sich die wahre Gesinnung. Als die kaiserliche Familie durch den Ausbruch des Zankes mit den Söhnen aus erster Ehe in die verzweifeltste Lage geriet, als

‚Solaque per gremium regni nutantis ineptos
Perfidia exeruit fervore tyrannidis ausus'
(Nr. XXIV, v. 6, 7),

da erzählt er der Kaiserin zum Trost einen prophetischen Traum, mit dem ihm Gott die Ängste und Sorgen des langen Tages weggescheucht habe: ein wundervoll geschriebenes Buch mit Versen sei ihm erschienen, in denen die ‚discessio geminae fraudis' und all das daraus entstehende Unrecht, aber auch die ‚patientia victrix' Ludwigs des Frommen, der dabei stets ‚Equitatius' genannt wurde, zu lesen war. Die beiden letzten Verse im Gedächtnis, sei er aufgewacht und wage nun, diese mitzuteilen: es sei ihm immer wieder versichert worden ‚citos facturum (sc. Equitatium) in laeta recursus'. Ob nun dieser Traum eine poetische Fiktion ist oder, wie mir scheint, wirklich geträumt, die technische Meisterung des Stoffes zeigt zum mindesten den formsicheren, originellen Gestalter. Winterfeld (p. 169) hat auch dieses Gedicht unter dem Titel „Ein Traum" jambisch verdeutscht und offenbar infolge des mehr erzählenden Charakters mit mehr ansprechendem Erfolg als die bisher erwähnten Wiedergaben.

Eine Frucht aber von besonderer poetischer Qualität, weil aus einem unmittelbaren menschlichen Mitgefühl hervorgegangen, ist die dem Umfang nach größte Epistel Walahfrids: ‚Ad Ruadbernum Laicum' (P. L. II, 388, Nr. XXXVIII). Simson hat in den Jahrbüchern des Fränkischen Reiches unter Ludwig d. Fr. (II. Bd., 53 u. 99—100) den Inhalt des Gedichtes, der auf Judiths Gefangenschaft zu Tortona im Jahre 833 sich bezieht und von den aufopferungsvollen Bemühungen des Kammerherrn Ruadbern handelt, solchermaßen wiedergegeben: „Der Dichter rühmt die Hingebung, mit welcher dieser junge und arme, aber treue Mann Mangel und Not und die stete Gefahr entdeckt zu werden auf sich genommen. Die Alpenklausen waren streng bewacht; er war genötigt, sich zu verkleiden, Knechtsgestalt anzunehmen, bei Nacht das Licht des Tags, am Tage die Nacht zu scheuen, konnte sich nirgends Ruh' und Rast gönnen, mußte mit tausendfacher List nach dem Ziele streben. Endlich gelang es, die hart geprüfte Fürstin aus ihrem finstern Kerker herausführen zu lassen, so daß Ruadbern sich ihr heimlich nähern, von ihr Aufträge an den Kaiser und die verbundenen Freunde empfangen konnte. Freilich der Rückweg war für ihn nicht minder gefahrvoll. Am Comer See wollte die Wache ihn anhalten, und er entkam nur dank dem günstigen Winde, welcher sein Schiff schnell von dem feindlichen Ufer forttrieb. Auf den Alpen lag tiefer Schnee, der ihn zu unwillkommener Verzögerung seiner Weiterreise zwang. Endlich konnte er aber dennoch dem bekümmerten Kaiser die Aufträge seiner Gemahlin überbringen." All dies gibt die Epistel in frischer, flüssiger und künstlerisch knapper Darstellung, und der warmherzige Unterton, von dem sie getragen ist, sorgt dafür, daß der Leser die Beteuerung des Dichters, er schäme sich ‚breviter dixisse, quod alto sit dignum ingenio, dignumque poemate longo', für keine leere Phrase nimmt. Hermann Grimm hat der gesamten karolingischen Dichtkunst die Naivität abgesprochen, Walahfrid Strabo miteingeschlossen, und begründete dies kurzweg damit,

Digitized by Google

daß die Kunst als Vermittlerin geistigen Genusses damals nicht existierte und man ja in althergebrachten Formen dichtete. Das trifft auf Walahfrid nicht zu. Gerade in der Atmosphäre des Höfischen bewährt sein metrisches Schrifttum die natürliche, menschliche Tonart, und diese ist doch auch ein Zeugnis von Naivität. Wie geradsinnig gibt er sich doch in dem kurzen Gedichtchen, das er als Erzieher an seinen kaiserlichen Zögling Karl gerichtet hat (Nr. XXVIII, 382): der Adel der Geburt zeige sich in vorbildlicher Rechtschaffenheit und in einer echten Bildung. Ein kleiner mittelalterlicher Fürstenspiegel, dem Fassungsvermögen des hohen Knaben angepaßt, zeigen uns diese Verse in hoher Vollendung den Mönch und Lehrer, den Dichter und den ganzen liebwerten Menschen:

‚Ad Karolum filium Augustorum.'

‚Natus et egregie et cultu nutritus herili,
Disce quid auctori retribuas domino.
Iustitiae virtus primis adolescat ab annis,
Tecumque hoc sana mente senescat opus.
De pietate patris potius, quam stemmate regni
Degenerare ulla conditione time.
Si recolamus avos atavosque et magna priorum
Nomina, tum solum proderit haec series,
Si sacra nobilitas pulchro spectamine morum
Fulgeat exclusis inscitiae nebulis.
Gaudeat ergo sequax famulorum turba tuorum,
Quos tantae reficit indolis auspicium.
Nam nihil est quod adhuc felicibus avocet annis,
Omnia quaeque geris, spem faciunt animis.
Forma decore nitens, animusque capacior aevo,
Et, quod praecipuum est, zelus amorque dei.
Incipe quod tandem maturior expleat aetas,
Quod primo imbiberint vasa diu sapiunt.
Maiestas tibi cuncta dei det prospera semper
Et vitae aeternae dulcia dona ferat.'

Der so in Aachen zu dem jungen Prinzen sprach, sollte ihn bald auf der Reichenau, als Abt seinen künftigen Herrscher, begrüßen. Die Naivität der echten Dichtung zeigt Walahfrid auch darin, wie er die Schwägerin der Judith, die Gemahlin des Grafen Konrad, Adalheid, lobpreist und dazu erklärt, ‚Non isthaec adulantis ore promo' (Nr. XXXIX, v. 21). Man fühlt, er denkt so, wie er sagt, und das ist entscheidend. Die Wahl des phaläcischen Elfsilbers, den er hier anwendet, ist dadurch gewiß etwas mitbestimmt.

Walahfrid zeigt nicht selten Sinn für metrische Eigenart seiner gedanklichen Formfassung; die gewählte Form ist dann irgendwie immer charakteristisch für das Inhaltliche. Das nach Ebert (II, 161) volksliedartige Gedicht ‚De carnis petulantia' (Nr. XIV), das die Notwendigkeit, rechtzeitig der Begehrlichkeit des Fleisches Einhalt zu gebieten, thematisch unter Verwendung recht anschaulicher Vergleichsbilder behandelt, darf mit seinen zehn sechszeiligen Strophen glykonischer Verse in dieser Beziehung hervorgehoben werden. Das Bedeutende und Wertvolle beruht aber, wie schon gesagt, in der Echtheit der Empfindung, in der Wahrhaftigkeit der Gesinnung, in der durchaus ernsten Lebensauffassung. Hinter aller metrischen Konstruktion steht die Persönlichkeit eines geistig hochstehenden, wohlgebildeten Menschen, der deshalb sich der poetischen als der schönen Form bedient, weil er an die Schönheit glaubt. Er dichtet aus Freude, aus Überzeugung, aus Begeisterung. Seine Hymnen (Nr. XXI, XXVa, LXIII, LXIV, LXXVII, LXXXIII) sind deshalb ansprechend musikalisch, weil sie vom lebendigen Ton seiner Stimme getragen sind: sicher und entschieden, von frommem Glauben durchwärmt. Man gewinnt diesen Eindruck erst, wenn man sie laut liest: sie sind dann wirklich mehr als nur künstliche Gebilde. Alle seine Gedichte verlangen derart laut gelesen zu werden, gleich Noten, die in Musik umgesetzt werden wollen. Oft wird man dadurch erst auf tiefer liegende Gefühlsquellen des Sängers auf-

Digitized by Google

merksam: so z. B. auf das heimatliche Moment, das im Gegensatz zum sentimentalischen Metrum Sapphicum in den Versen 22—25 der ‚Visio Wettini' scheinbar unpersönlich angeschlagen ist. Und doch atmet ein herbes, großzügiges Heimatsgefühl aus den „sachlichen" Hexametern jener geschichtlichen Einleitung zur Visio Wettini, die in dem Gedanken gipfelt, ganz Deutschland liege im Umkreis der Augia felix.

In dem von unserem alemannischen Dichter als Mittelpunkt der deutschen Welt angesehenen Reichenau wurzelte er. Von da ging er aus, und dahin zurück führte ihn auch wieder sein Weg. Gedichte, die er während seiner fast zehnjährigen Abwesenheit am Hof dorthin gerichtet hätte, sind allerdings keine vorhanden, und es mag auch gut sein, daß es ihm trotz aller fortdauernden inneren Verbundenheit mit seiner leiblichen und geistigen Heimat nie darum war, dem Kloster poetische Grüße zu senden. In Gedanken weilte er jedenfalls oft genug dort, freilich nicht allein aus sentimentalen Gründen. Wenn er als vom Kaiser erwählter Abt dort schließlich einzog, so haben wir zweierlei Gründe hierfür in Anschlag zu bringen: einmal daß es sein Ziel war, Abt der Reichenau zu werden, und daß natürlich auf seine Veranlassung hin die kaiserliche Einsetzung erfolgte; zweitens daß er sicherlich gegen den Willen der „Erlebaldschen Klosterpartei" nach dem Tode Erlebalds als Abt eingesetzt wurde. Wie bereits erwähnt, mußte er infolge seiner Treue zu Kaiser Lothar vor Ludwig dem Deutschen fliehen. Ein von Speier aus an Lothar gerichtetes Gedicht (Nr. LXXVI, p. 413—415) zeigt uns, daß er selbst um seiner Abtswürde willen nicht die politische Gesinnung wechselte, zeigt aber auch, daß die Mönche des Klosters sich für ihn in der Stunde der Not nicht einsetzten, im Gegenteil (Dümmler, „St. Gall. Denkmale", Mitt. der ant. Ges. Zürich, Bd. XII, pg. 252 u. Ebert, Sächs. Sitzungsber. phil.-hist. Cl., Bd. XXX, 108). Vielfach ist die Not, die hier seine dichterische Zunge löst. Der Bruderkrieg durchtobt das fränkische Reich: Walahfrid setzt alle Hoffnung auf den Sieg Lothars, den er für im Recht befindlich anerkennt. *‚Propriis finibus exul ut vagus atque fugax aliorum tecta peragro'* (v. 43, 44), klagt er sein Los; aber es ist sehr bemerkenswert, wie er die Ursache seiner Lage nicht allein in den Verhältnissen erblickt, sondern auch in seiner eigenen Haltung und offenen Gesinnung, die er vielleicht entschiedener, als sich politisch rechtfertigen ließ, betätigte:

‚Excessisse modum videor, sed corde fideli
Eligo culpari nimii pro caumate zeli,
Pectore quam duplici crimen subiisse tacentis' (v. 25—27).

Geradezu einen Beweis für die innere Echtheit dieser Worte bildet die rührende Klage, die er anschließend über den Tod Ludwigs des Frommen anstimmt: *‚O mors illa gravis, mors o lugenda!'* Denn von dem toten Kaiser hat er ja nichts mehr zu erwarten.

In der zweiten Hälfte des umfänglichen Gedichtes (84 Hexameter) behandelt er sein Schicksal als Verbannter, als in der Verbannung seiner Dichterwürde sich stolz bewußter Mann, indem er an das ähnliche Los eines Ovid, Vergil, Anaxagoras und selbst eines Sokrates erinnert und allgemein meint:

‚Est veluti proprium et cunctis civile poetis,
Extera regna pati, tormentaque mentis amarae
Carmine solari vario' (v. 60—62).

Mit voller Bitternis zitiert er jenes Bibelwort vom Propheten, der im eigenen Lande nichts gelte, um dann aber erst recht sich als echter Dichter zu legitimieren, indem er im Bewußtsein seiner seelischen Kraft und inneren Ungebrochenheit erklärt:

‚Si laeto fortuna mihi subriserit ore,
Tristia deponam dulcesque ciebo Camenas...' (v. 80, 81).

Digitized by Google

Ja, schon zuvor erbringt er uns, die wir in der Geburt aus dem Herzleid und der Lebensnot das innere Merkmal aller echten Kunst erkennen, durch das naive Bekenntnis, daß Armut, Betrübnis und Trauer, Angst und Schrecken ihn veranlaßten, ‚gravem versu depromere Musam' (v. 79), selber den besten Echtheitsbeweis für sein Dichtertum.

Noch könnten manche Gedichte, die mit Recht diesen Namen verdienen, zur Bestätigung dieses Schlußurteils herangezogen werden; aber das Gebotene mag genügen. Die eingangs kurz genannten beiden Heiligenleben in Versen, die ihrem äußeren Umfang nach einen beachtlichen Teil des metrischen Schrifttums von Walahfrid Strabo ausmachen, dürften sich am wenigsten zur weiteren Bestätigung dieses Urteils geeignet erweisen. Mit ähnlichen Leistungen aus dem 9. und 10. Jahrhundert verglichen, zeichnen sie sich zwar genugsam durch sprachliche Gewandtheit und zum Teil kurzweilige Verarbeitung des gegebenen Stoffes aus, in letzterer Hinsicht besonders die ‚Vita S. Blaithmaici'. Des poetischen Reizes entbehrt indes auch die früher entstandene ‚Vita S. Mammae' stellenweise durchaus nicht, doch sind diese Vorzüge dem Stoff zuzuschreiben, vor allem die schöne Stelle, wo erzählt wird, wie die ungezähmten Tiere des Waldes sich um den Heiligen scharen, seinen himmlischen Lobpreisungen andächtig lauschen und ihn knieend verehren; ein bekanntes Motiv der antiken und mittelalterlichen Literatur, das schon von Naso, einem Dichter, der zur Zeit Karls d. Gr. unter diesem akademischen Decknamen dichtete, nach den klassischen Mustern eines Vergil, eines Calpurnius Siculus, eines Ovid vorbildlich behandelt worden war. In den Eingangsversen zu beiden Viten hat, wie aus dem Munde des doch noch recht jungen Studenten und Mönchs nicht anders zu erwarten ist, die dilemmatische Einstellung gegenüber der nachahmenswürdigen Form und dem aus kirchlich-religiösen Gründen zum Teil verabscheuenswerten Inhalt der heidnisch-klassischen Dichtung einen scharfen Ausdruck gefunden. L. Traube (Vorlesgn. u. Abhlgn., II. Bd., pg. 64) hat im Hinblick auf den allgemein mittelalterlichen Erscheinungsmodus solcher Denkart von einem merkwürdigen Problem gesprochen, das bei einigem Nachdenken sich zu einem der wichtigsten unserer ganzen Kultur erweitere. Er hat dabei ausgeführt: „Der innere Widerspruch, der darin lag, daß man im Kampfe für die neue Weltanschauung, um sie in angemessener und allgemein verstandener Sprache darzustellen und zu verteidigen, nicht umhinkonnte, die heidnischen Autoren zu lesen, dieser Zwiespalt erregte die mittelalterlichen Schriftsteller und Leser selbst immer wieder auf das mächtigste. Es hat da beständig einen Kampf gegeben, einen Kampf des Einzelgewissens und der Parteien. Im Prinzip verdammte man die Autoren, in der Praxis kam man nicht um sie herum. Doch ist die Stellung der einzelnen zu dieser Frage sehr verschieden." Unstreitig hängt dieses Problem aufs innigste mit dem eingangs unserer Arbeit aufgeworfenen ‚deutsches Herz — römische Zunge' aufs engste zusammen. Vielleicht ist gerade die Tatsache einer durchaus echten und originalen Poesie wie derjenigen Walahfrid Strabos in sprachproblematischer Hinsicht eben aus jenem tiefen Zwiespalt heraus zu erklären. Die Originalität käme dann durch das Erlebnis der qualvollen Durchfühlung des Zwiespaltes in seiner Überwindung, die wohl je nach der Persönlichkeit des Dichters und je nach der Stärke seines jeweiligen Stimmungsgrades bald mehr, bald weniger vollkommen erreicht wurde, zustande. In dieser Hinsicht ist es interessant, die Einstellung Walahfrids zu Beginn seiner Dichterlaufbahn — die Abfassung der Viten fällt noch in diese Zeit — mit derjenigen am Ende derselben zu vergleichen. Bei der Besprechung des größeren an Kaiser Lothar

Digitized by Google

gerichteten Gedichtes konnten wir ein ganz anderes Verhältnis zu den heidnischen Dichtern und Denkern, eines, wie es uns heute selbstverständlich ist, feststellen. Traubes wohlerwogenes und gewichtiges Urteil: „Walahfrid Strabo, der Abt der Reichenau, ist wohl angeregt von den römischen Dichtern, aber war und blieb ein feiner, freier Geist" (p. 72), soll darum zum Ruhme unseres Dichters und damit zum Ruhme der Reichenau unsere Betrachtung über den Dichterfürsten des Inselklosters abschließen.

ERMENRICH VON ELLWANGEN. Damit ein Zeitalter eine poetische Blüte hervorbringe, bedarf es eines gewissen fertigen Kulturstandes; indessen ist mit einem solchen kulturellen Zustand nicht notwendig eine poetische Blüte gegeben. Besondere Kausalitäten wie die der Landschaft und des Genius loci sprechen dabei unentbehrlich mit; aber auch sie reichen noch nicht aus, um das Wachstum einer echten Dichtung zu erklären. Das sind wohl mehr oder weniger allgemeine Voraussetzungen, die wie konzentrische Kreise sich zueinander verhalten: ihr Mittelpunkt ist schließlich die wirkliche Erscheinung der dichterischen Persönlichkeit, die erst wieder innerhalb eines Kreises von ganz individuellen Bedingungen möglich ist. In Walahfrid Strabo konnten wir die Erfüllung all dieser objektiven und subjektiven Bedingungen erblicken. Er ist ein Dichterfürst gewesen; gleich dem staatsmännischen oder militärischen Genie auf dem Königsthron eine einmalige Erscheinung, auf die gern mittelmäßige Persönlichkeiten folgen. So ist auch demjenigen Dichter, der als nächster in der Geschichte der Dichtung der Reichenau genannt werden muß, das Prädikat der mäßigen Bedeutung zuzusprechen: es ist Ermenrich. Seinem Mönchsstande nach gehörte er zum schwäbischen Kloster Ellwangen, seinen literarischen Beziehungen nach aber hauptsächlich zu Fulda und zur Reichenau, bzw. zu St. Gallen. Auch er war, wie einst Walahfrid, als junger mönchischer Student auf die Schule des Hrabanus Maurus gezogen und hatte dort eine enge Freundschaft geschlossen, nämlich mit Hrabans Neffen Gundram, der Diakon und königlicher Kaplan war und der fuldischen Zelle Solnhofen an der Altmühl im Eichstätter Sprengel vorstand. Diesem Freunde zuliebe schrieb er die ‚Vita S. Sualonis' bzw. ‚Sermo de vita S. Soli' (Mon. Germ. SS. XV, 151—163), die auf den Leser schon rein stofflich keinen Eindruck macht. Auch die als Prolog vorausgeschickten, an seinen Lehrer Rudolf, den bekannten Fuldaer Annalisten, gerichteten Verse im adonischen Metrum sind ebenso ohne künstlerische Bedeutung wie der der Vita angeschlossene akrostichische Hymnus auf Sualo in der Form des zweiten Asclepiadeum (wegen des Metrums vgl. Ebert II, 180, Anm. 2). Ein zweites von Ermenrich, da er schon Mönchpriester war, prosaisch bearbeitetes Heiligenleben ist die dem früheren Erzkanzler und nunmehrigen (seit 842) Würzburger Bischof Gozbald, als einem Verwandten des Gründers des Klosters Ellwangen, gewidmete ‚Vita S. Hariolfi' (Mon. Germ. SS. X, 11—15). Diese, inhaltlich ein wenig interessanter und wegen der natürlicheren Sprache angenehmer zu lesen, berührt insofern äußerlich das Gebiet der poetischen Form, als sie nach dem Muster von Boethius' Tröstungen der Philosophie dialogisch durchgeführt ist, in Form eines Zwiegesprächs zwischen dem Verfasser als dem fragenden Schüler und einem älteren Mönch Mahtolf als dem antwortenden Lehrer. Indes gehören diese beiden Viten, selbst wenn sie wertvollere Leistungen darstellten, nicht eigentlich in den Gesichtskreis der Reichenauer Dichtung, weil ihr Verfasser erst später die Reichenauer Schule besucht hat. Das war im Jahre 849, als Walahfrid noch dort wirkte, freilich nicht lange mehr; denn in diesem Jahre unternahm dieser ja noch im Auftrag Ludwigs des Deutschen seine Reise zu

Digitized by Google

Karl dem Kahlen nach Frankreich, von der er nicht mehr lebend zurückgekommen ist. So hat Ermenrich dieses bedeutsame Ereignis im Inselkloster miterlebt. Bald danach wurde er von Abt Grimald zwecks Fortsetzung seiner Studien nach St. Gallen geschickt. Wenn wir ihn seitdem nicht mehr auf der Reichenau antreffen, so gehört er doch eben durch sein nahes Verhältnis zu Grimald, wie dieser selber, zum geistigen Kreis der Augia mater. Er, dessen spätere Lebensschicksale wir schon in anderem Zusammenhang kennengelernt haben, hat nun allerdings zum literarischen Ruhm der Reichenau nicht allzuviel beigetragen. Sein Name ist größer als seine Persönlichkeit. Die moderne wissenschaftliche Kritik hat ihm stark zugesetzt, so daß wenig Lobenswertes an ihm und seinen drei literarischen Leistungen übriggeblieben ist. Auf zwei, die beiden Viten, ist bereits hingewiesen worden. Man hat Ermenrich noch mit einer dritten Vita, mit derjenigen des hl. Magnus, in Beziehung gebracht. Bei Gelegenheit der Translation dieses angeblichen Genossen von Columban und Gallus soll ein älterer Text im Grab des Heiligen aufgefunden worden sein; weil stark verderbt, habe sie, auf Veranlassung des Augsburger Bischofs Lanto, Ermenrich erneuert. Sie ist der Gegenstand einer wissenschaftlichen Kontroverse geworden, auf Grund deren die Autorschaft Ermenrichs als eine Fälschung wohl abzulehnen ist. Nach Wattenbach (I, 290) ist vielleicht auch ein vorzüglich aus Hrabans Schriften geschöpftes Lehrbuch, welches sich in einer Tegernseer Handschrift erhalten hat, auf ihn zurückzuführen.

Diejenige Arbeit Ermenrichs aber, die für unsere Betrachtung allein in Frage kommt und die auch allein aus seiner literarischen Wirksamkeit einiges Recht auf Beachtung hat, ist seine ‚Epistola ad Grimaldum Abbatem'. E. Dümmler, der im XIII. (S. 473—485) und mit einem kleinen Nachtrag im XIV. Band (S. 403—404) der ‚Forschungen zur deutschen Geschichte' sowie im Neuen Archiv (IV, S. 321—322) über Ermenrich von Ellwangen und seine Schriften gehandelt hat, besorgte die Ausgabe der ganzen Epistel für die Monumenta im V. Band der Epistolae (S. 534 bis 579).

E. Dümmler hat in der Einleitung dieser Ausgabe das Stück, das viel mehr eine eitle und breite Auskramung von gelehrtem Wissen denn ein Brief ist, so charakterisiert: „Das Sendschreiben des Ermenrich, das man auch eine Abhandlung über theologische, grammatische, mythologische, in seltsamer Weise miteinander verknüpfte Dinge nennen könnte, wozu noch ein poetisches Anhängsel kommt, muß zwischen 850 und 855 abgefaßt worden sein. Der Verfasser hat viele Autoren: Priscian, Donat, Festus, Boethius, Gregor d. Gr., Isidor, Beda, Servius, Ausonius, Alkuin, Theodulf, Naso benutzt und ausgeschrieben. In der lateinischen Verskunst zeigt er sich ziemlich gewandt; aber sowohl in der rhythmischen Prosa wie in seinen Gedichten plünderte er seine Vorlagen buchstäblich aus." Ebert (II, 181 bis 184) nennt den Brief ein wunderliches Specimen eruditionis, das in kleinem Rahmen ein Bild der damaligen Klosterstudien Deutschlands biete, und schließt seine Betrachtung über Ermenrich mit dem Urteil ab, man sehe auch an ihm wieder, wie verschieden bloße Gelehrsamkeit und wahre Bildung seien. Und dennoch dürfen wir trotz dieser Sachlage als literarische Interessenten einige herzliche Freude an der Epistel haben! Wer sich der Mühe unterzieht, die 25 ersten Seiten derselben ausharrend zu lesen, wird auf einmal durch echt schwäbischen Humor überrascht (c. 24, S. 561): *‚Saltim vel Maronis Musas cernere, vel ipsum licentiam da. Nolo tamen ipsum videre, quem credo in pessimo loco manere, et quia terret me visus eius. Saepe vero quando legebam illum, et post lectionem capiti subponebam, in primo sopore, qui post laborem solet esse dulcissimus,*

Digitized by Google

statim affuit monstrum quoddam fuscum, et per omnia horribile, interdum gestabat codicem, interdum calamum ad aures, veluti scripturus aliquid, ridebat ad me, vel, quia dicta eius legebam, irridebat me.'

Und am Ende des 25. Kapitels (S. 563) hält Ermenrich den Vergil für eben gut genug, ihn, wie den Mist für den Ackerbau, sowie die ganze heidnische Poesie als Dünger für die christliche zu verwerten! Man vergleiche nur diese Auffassung mit der prahlerischen Gelehrsamkeit des Verfassers, und man hat einen Widerspruch vor sich, der psychologisch durchaus interessant ist. Man sieht, dieser Mönch nimmt es mit der Wissenschaft im Grunde nicht ernst; er nimmt die Dinge überhaupt spielerisch, er ist ein derber Schalk und damit nicht ohne ein künstlerisches Gestaltungsvermögen nach der humoristischen Seite hin. Seine nicht unbedeutende Gelehrsamkeit ist für ihn nur ein Prunkgewand, durch dessen Besitz man es in der Welt zu etwas bringen kann. Sein inneres Wesen ist durch dessen Erwerbung gar nicht verändert worden. Das kann er auch nicht lange verbergen. Es ist im strengen Sinn wahr und doch nicht ganz wahrhaft gemeint, wenn er weiterhin (c. 29, S. 567) erklärt: ‚*Quapropter licet supra nominatis poetis sim abiectior, et ob ipsorum facetam urbanitatem satis spretus, quia nec poetam nec amusoterum me esse profiteor.*' Mit dem Kapitel 32 geht er zum metrischen Ausdruck seiner Gedanken über. Es sind Distichen zum Preise Grimalds, dann (c. 33) folgen solche über das Wesen der Dreieinigkeit, dann (c. 34) akrostichisch wie die letzteren eine kurze Anrufung derselben. Mit Kapitel 35 und 36 setzt wieder Prosa ein, deren im wesentlichen geographischer Inhalt schließlich hexametrisch bis zum endgültigen Schluß der umfangreichen Epistola fortgesetzt wird.

Von Walahfrids Einleitung zur Visio Wettini beeinflußt — der erste der folgenden Verse ist Walahfrid nachgeschrieben (vgl. o. S.) —, erreicht Ermenrich poetisch doch bei weitem nicht das Vorbild. Dennoch ist diese Gedichtstelle über den Bodensee und die Reichenau von hoher geschichtlicher und kulturgeschichtlicher Bedeutung. Sie umfaßt von den insgesamt 114 Versen die Verse 39—60 (Mon. Germ. Ep. V, 577) und lautet:

‚Rhenus ab Ausoniis' descendens montibus altis
In Brigantinum mare se stagnare videtur
(Antiquo, ex fluvio, sic dictus nomine pontus,
Qui modo Potamicus vocitatur gurgite multo).
Et dum se extendit circum per longa viarum,
Fertilitate sui nullis manet aequiperandus
Fluminibus, prestans piscosi germinis agmen.
Hinc equor medium secat et complectitur urbem,
Nomine quae proprio est regis Constantia dicta;
Quam Salamon nunc antistes clarissimus ornat
Doctrina et pietate, Dei cultuque benignus.
Exin progrediens parit Auuam cespite claram,
Insula quae est aliis prestantior Augia sola.
(Auget enim in doctis doctam cum dogmate vitam)
Fertilis arboribus cum vitibus undique cincta,
Quo flores vernant semper, quo lilia spirant,
Quae me nutrit ovans et cum nutrimine sancto,
Quam laudat populus cunctus hinc usque Britannos;
Cuius adest Folcwinus custos candidus abbas.
Tempore qui longo salvus sit caros adopto
Et multis annis tranquilla pace fruatur,
Possideat sine fine novae et nova gaudia vitae.'

Was an diesen Versen geschichtlich wichtig ist, wurde schon an anderen Stellen berührt: das Zeugnis für das Aufkommen des Namens ‚Bodensee' und die besonders interessante Stelle über-

Digitized by Google

die Namengebung des Inselklosters; die Erwähnungen des Bischofs Salomon I. von Konstanz und des Abtes Folkwin von Reichenau desgleichen. Kulturgeschichtlich fesselt uns die Erinnerung an Constantius Chlorus, der Konstanz seinen Namen gegeben. Aller Welt bekanntgemacht haben aber Ermenrich von Ellwangen die vier im Text gesperrten Verse zum Ruhme der Reichenau. Sie haben ihn zum Lobsänger der Insel in Karolingertagen schlechthin gestempelt. Nur mit teilweiser Berechtigung, wie uns das Kapitel über Walahfrid gelehrt hat. Scheffel hat jene vier Zeilen bekanntlich in seinem ‚Ekkehard' in dem heimatlich warmen Ton deutsch wiedergegeben, der auch den lateinischen Hexametern innewohnt:

„Reichenau, grünendes Eiland, wie bist du vor andern gesegnet,
Reich an Schätzen des Wissens und heiligem Sinn der Bewohner,
Reich an des Obstbaums Frucht und schwellender Traube des Weinbergs:
Immerdar blüht es auf dir und spiegelt im See sich die Lilie,
Weithin schallet dein Ruhm bis ins neblige Land der Britannen."

Das klingt unstreitig poetisch, ohne gerade an Form und Inhalt von höherer künstlerischer Qualität zu sein. Paul von Winterfeld hat dagegen mit glücklichem Griff die künstlerisch ungleich wertvolleren Schlußverse (87—114) gleichsam wie ein vergessenes Kästlein mit köstlichem Inhalt ausgegraben und durch folgende Darstellung bekanntgemacht:

„Am Schlusse erhebt sich der trockene Pedant über seine grammatischen und philosophischen Tüfteleien zu einer übermütig tollen Parodie, die wohl geeignet ist, den Leser für die trostlos öden Deduktionen zu entschädigen, die er über sich hat ergehen lassen müssen. Dem Vater Homer ist sein Vegetariertum übel bekommen: ein arges Leibgrimmen zwackt ihn und gemahnt ihn an die Vergänglichkeit alles Irdischen; so macht er sich auf zu seinem Kollegen Virgil, um ihn zum Erben einzusetzen, damit die Tradition nicht abreiße in der ehrsamen Dichterzunft. Aber unterwegs schon ereilt ihn sein Schicksal: Orkus tritt ihm entgegen, auf seines Dreizacks Spitze ein Läuslein gespießt, und ruft ihm entgegen sein schnödes ‚Bis hierher und nicht weiter!' Dieser possierliche Anblick kuriert den Patienten mit einem Schlage: er bricht in Lachen aus, macht kehrt und schlägt ein Kreuz ob solchem Teufelsspuk; rasch entschlossen wirft er seinen ganzen mythologischen Ballast über Bord, die Ilias, wie sich's gebührt, voran, um nur noch von Gallus zu singen, dem Heiligen natürlich, und nicht, wie Silen in Virgils sechster Ekloge, die Ermenrich hier im ganzen und im einzelnen parodiert hat, dem augusteischen Dichter. Mag immerhin die Verachtung des blinden Heidentums mit im Spiele sein: es ist nichts Geringes, daß der Dichter des 9. Jahrhunderts überhaupt diesen Ton hat treffen können; und von Entweihung des Ehrwürdigen wird man nicht reden dürfen, wenn man nicht denselben Vorwurf gegen die alte Komödie, gegen Goethe und G. Keller erheben will." (N. Jahrb. f. d. klass. Alt. V, 346; auch in „Deutsche Dichter des lat. MAs.", 407/8.)

Nach Ermenrich erscheint zunächst kein Namen, der in unmittelbarer Fortsetzung des dichterischen Rufes der Reichenau hier angeführt werden könnte. Die Geschichte der Reichenauer Schule und allgemeinen Kultur deckt sich begreiflicherweise nicht im fortlaufenden Sinne mit einer Geschichte der Reichenauer Dichtung, schon weil jene sich in erster Linie auf eine Sache, eine Einrichtung oder Verhältnisse der Zeit und des Ortes bezieht, diese aber auf bestimmte Persönlichkeiten und Leistungen, die nun einmal entweder vorhanden oder nicht vorhanden sind, während die Dinge in gewissem Sinne ununterbrochen fortbe-

Digitized by Google

stehen, ob auch je nach den allgemeinen und besonderen Umständen mit wechselnder Bedeutung. Der Zerfall der karolingischen Welt gegen Ende des 9. Jahrhunderts hat einen allgemeinen Niedergang der Bildung mit sich gebracht, von dem auch die Reichenau betroffen wurde; ihre Schule ist darüber zunächst noch nicht eingegangen, während es angesichts der geistigen Verwilderung nicht mehr zu einer dichterischen Blüte gekommen ist. Und als mit der Herrschaft der Sachsen und der Gründung des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation die Flut der kulturellen Verwahrlosung zurückgeebbt war, hatte wohl auch die Reichenau wieder frischen Lebenstrieb bekommen; aber der Charakter ihres Lebens blieb nunmehr im Vergleich zur Karolingerzeit ein mehr provinzieller (Wattenbach I, 439, 443). Überdies war durch die Beziehungen der Konstanzer Salomone zu St. Gallen dieses, das seine geistige Stellung nicht zuletzt der Reichenau zu verdanken hatte, dem Inselkloster gegenüber in Vorsprung gekommen. Der Waltharius Ekkehards I. war um 930 wohl schon gedichtet worden; der Verfasser starb im Jahre 973, nachdem er die besonders in St. Gallen gepflegte Sequenzen- und Hymnenpoesie durch teilweise noch erhaltene Leistungen gefördert und bereichert hatte (Ebert III, 257). Die Reichenau bietet in dieser Zeit nichts Poetisches, und auch während der Abtschaft Ruodmanns (972—985) blieb die Muse fern, obwohl die Chronik von ihm vermeldet: ‚nimisque abbatiam ditavit'. Erst unter seinem Nachfolger Witigowo (985—997), unter dessen Regierung eine großartige Kunsttätigkeit namentlich auf dem Gebiete der Architektur und Malerei sich entfaltete und von der noch des ausführlichen zu handeln sein wird, stellt sich wieder ein Dichter ein:

PURCHARD VON REICHENAU. Leider ist seine epische Dichtung ‚De gestis Witigowonis abbatis' nur lückenhaft erhalten, indem an zwei Stellen der sie überliefernden Handschrift je zwei Blätter mit etwa 100 Versen fehlen (Wattenbach I, 445). Die Pertzsche Ausgabe (Mon. Germ. SS. IV, 621—632) gibt 491 Verse der eigentlichen Dichtung, der dann noch ein späterer Nachtrag von 57 Hexametern folgt. Ein Versuch (Breitenbach, N. A. II, 176 bis 178), aus der Chronik des Gallus Oheim den Mangel zu berichtigen, ist mißglückt. Nichtsdestoweniger wird man sich mit Genuß der Lektüre des Gebotenen hingeben. Ein angenehm einfaches, klares Latein spricht zu uns, und aus dem Toncharakter dieser Sprache schließen wir wohl mit Recht auf eine ebenso geartete Persönlichkeit des Dichters. Nirgends zeigt sich in seinem Carmen Lust an eitler, schwülstiger Rede, Neigung zu gesuchtem Ausdruck und gesuchter Gedanklichkeit. Er hält sich in seinen gegebenen Grenzen, so daß vielleicht gerade sein Mangel an poetischem Schwung ihn uns liebenswürdig macht, eben weil er wahrhaftig ist. In der prosaischen Zueignung an den Klostersenat, die der Dichtung vorangesetzt ist, spricht er es offen aus, daß er sich wundere, warum man ihn, den ‚stolidissimum' von allen, der nicht einmal mit einem vertrocknenden Heublümchen verglichen werden könne, für die Abfassung eines so erhabenen Werkes wie des folgenden für geeignet erachtet habe: ‚*Sed me ut existimo scire, vestra paternitas* (gemeint ist der senatus Augiensium patrum), *semper pietatis visceribus redundans, doluit, me somno pigritiae deditum imis incumbere, ac numquam ad aliorum matura studia me ipsum provocando erigere ...*' Er schreibt demnach nicht aus eigenem Antrieb, sondern ‚coactus iussione'. Durch diese Sachlage wird der innere Charakter der Dichtung bestimmt: Purchard soll, was er von sich aus im Grunde seines Herzens gar nicht will, zu einem ganz bestimmten Zweck den Zustand der Reichenau unter dem derzeitigen Abte Witigowo besingen, nämlich mit der Tendenz

Digitized by Google

Miniatur zu Purchards Carmen de gestis Witigowonis abbatis

Die Karlsruher Handschrift Cod. Aug. CCV enthält (f. 72) diese große Miniatur, die Mone (Quellensammlg. z. bad. Landesgesch. III, Taf. 1) zuerst ediert hat; vgl. Karlsruher Kataloge Bd. V, 466 f. Das Bild stellt die Widmung des Gedichts durch Purchard — den am Boden knieenden ‚Rusticus poaeta' — an die hl. Maria, die Patronin der Reichenau, dar. Maria ist umgeben von Abt Witigowo (links) und St. Pirmin (rechts). Im Vordergrund links die Personifikation der Insel, die im Gedicht die Hauptrolle spielt, mit dem durch Abt Witigowo erweiterten Bau des Münsters auf den Schultern. Rechts im Vordergrund der Konvent der Brüder. Die Kirchen und Kapellen der Umrahmung sind ein Hinweis auf die sonstigen Bauten Witigowos. Darauf beziehen sich auch die drei Hexameter unter dem Bilde. Die Miniatur wird aus stilkritischen Gründen der Regensburger Malerschule zugeschrieben; vgl. Sauerland-Haseloff, Der Codex Egberti (1901), S. 169.

Digitized by Google

einer Mahnung und Verwarnung des Abtes, weil dieser zuviel fort auf Reisen sei und das Kloster darunter leide. Diese Aufgabe löst er denn auch willig, aber zugleich wieder so, daß dabei seine persönliche Überzeugung von der ruhmwürdigen Tüchtigkeit dieses bedeutenden Mannes deutlich und wirksam genug zum Ausdruck kommt. Dadurch wird dem Gedichte eine innere Spannung mitgeteilt, kraft deren man ihm an sich schon eine gewisse künstlerische Qualität zuerkennen muß. Der Schwierigkeit der Aufgabe entspricht der äußere Charakter des Werkchens: die vom klösterlichen Senat gestellte Aufgabe wird durch die Form eines Dialogs, an dem der Dichter selbst beteiligt ist, also mehr persönlich gelöst; die von der eigenen Gesinnung gewissermaßen geheim für sich gestellte Aufgabe mehr durch die Form eines chronistischen Berichtes, also mehr sachlich. Auf diese zwiefältige Weise, durch die der fremde Wille persönlich, der eigene sachlich erfüllt wird, hebt sich der Verfasser geschickt durch die Tat der Gestaltung aus dem Dilemma seiner Situation heraus. Bei solcher Betrachtung wird die Bemerkung hinfällig, die Manitius (II, 509) in bezug auf die chronologisch aufgezählten Leistungen Witigowos macht, indem er meint: „Seltsamerweise werden diese künstlerischen Arbeiten in ein annalistisches Schema eingeordnet, so daß sie streng chronologisch vorgeführt werden." Diese Art der Vorführung war doch die unverfänglichste und, weil sachlichste, auch wirksamste! Aber damit wäre sie zunächst nur in politischem Sinn die richtigste. Eine andere Frage ist die, ob sie sich auch psychologisch rechtfertigen läßt, d. h. ob eine Frau in der Stimmung wie die klagende Augia, wenn sie die lobenswerten Handlungen ihres Mannes — gemeint ist der Abt Witigowo — aufzählt, in dem Sinne wie: ‚Der Schlimme hat ja, das muß ich wieder gestehen, dies und dies und auch dies Gute getan', solchermaßen verfährt. Die chronologische Aufzählung scheint mir auch in dieser Hinsicht die natürlich gegebene und in der Wirklichkeit des bürgerlichen Lebens beliebte zu sein. Das Ganze soll ja eine häusliche Szene, der eine Art ehelicher Unstimmigkeit zugrunde liegt, darstellen. Die Mutter Augia sitzt trostlos weinend, die lockigen Haare zerwühlt und die zarten Wangen zerschunden, und ihr Bub (der Poeta), der sie so sieht, fragt sie nach dem Grund ihres Jammers. Gott habe sie doch mit soviel Gaben, Vorzügen, Ehren überhäuft:

‚Semet in orbe locus de quo non iactitat ullus!' (v. 12.) — Da schaut die Mutter auf und meint in einem Ton, der vom Dichter ausgezeichnet getroffen ist: ‚Was redest du für Zeug! Du bist ein Bub noch und sprichst eben wie ein Bub! Du lügst, wenn du sagst, ich kümmere mich nur aus lauter Einbildung! Dabei behandelt mich der Mann (sponsus) geradezu geringschätzend, läßt mich immer allein wie eine Gefangene, ohne jeden Trost!' — ‚Nun ja,' meint darauf der Sohn, der als Schwob durchaus nicht auf den Mund gefallen ist, ‚wenn ich doch einmal ein Bub noch sein soll, dann muß ich auch nach Bubenart reden und kann nicht schweigen!' — Dieser familiäre Ton wird durch den ganzen eigentlichen Dialog hindurch immer wieder angeschlagen, so daß jene allgemein menschliche Basis vorhanden ist, die den Boden lebendiger Poesie bildet. Die typisierende Kennzeichnung des Mannes, des Weibes, der Söhne, der Verhältnisse und Sachlagen, wie sie das Leben mit sich bringt, ist jedenfalls noch stark genug durchgeführt, damit ein Interesse am menschlich Persönlichen durchweg wach bleibt. So wird sehr natürlich die Erinnerung an den verstorbenen Mann, den Abt Ruodmann, im Hinblick auf die von ihm geleistete Vermehrung des Besitzstandes und Vermögens (v. 83—86) aus dem Munde des Weibes vorgebracht. Auch ist der Schilderung, wie sie zum Tode des Mannes noch sonst allerlei Un-

Digitized by Google

glück (‚funestaque praeda latronis') erfährt, wie sie ohne Beschützer (defensor) ist und sich mit ihren Kindern (filioli) bespricht, wie diese ihr einen Mann von großem Verdienst empfehlen, der auch mit den Leuten sprechen könne (‚utilis in lingua', v. 129), wie dieser ihr verspricht, nur ihr und der Familie leben und auf alle Extravaganzen verzichten zu wollen (v. 143, 144), — eine natürliche Lebendigkeit zuzuerkennen. Psychologisch durchaus richtig getroffen ist auch, wie sie über den ‚vagus per devia sponsus (v. 157) klagt, der

‚. . . per multorum morulas tardando dierum
Congaudet (!) regi, quia collaetatur (!) et illi.'
(v. 159, 160),

der

‚Ad patriam rediens, demum venit alter ut hospes,
Mansitat atque meis exosa mente sub alis
Vix unam noctem . . .' (v. 171—173),

der

‚. . . veniens ad me, dicit: „Carissima salve!"
Hoc etiam dicto, dicit: „Celer inde valeto!"'
(v. 181, 182)

und wie sie andererseits ihn lobt, seine Besorgtheit (‚pervigil desudat') um Haus und Hof, Dach und Fach hervorhebt (v. 187 bis 191), sofern er sich etwas länger daheim aufhält, seine Aufmerksamkeit rühmt, indem er stets Kostbarkeiten und allerlei Schmuck ihr heimbringe (v. 196, 275), und vor allem, wie sie in echt weiblicher Art voll stolzer Eitelkeit die engen Beziehungen ihres Mannes zum König recht hochtrabend und gespreizt betont, dieselben Beziehungen, von denen sie weiß, daß sie die Ursache der vielen Abwesenheit ihres Mannes sind:

‚Dicitur os regis, populorum lingua salubris'
(v. 162)

und

‚Esse manum regis nam plebs hunc predicat omnis' (v. 167)

und noch viele Stellen. Infolgedessen ist die ausführliche Schilderung der Leistungen Witigowos, die von Vers 314—458 reicht, psychologisch vorbereitet und begründet, besonders wenn man das durch handschriftlichen Verlust uns heute Fehlende noch in Anschlag bringt. Es sind ja zwischen den Versen 313 und 314 viermal 24 Verse ausfällig. Nach der gediegenen, wohlüberlegten Art zu schließen, die dem uns vorliegenden Textteil eigen ist, dürfen wir sicher annehmen, daß dieses ausgefallene Stück den Eindruck der psychologischen Vorbereitung und Begründung noch vervollkommnen würde. Vermutlich kommt darin der Poeta noch einmal, wenn nicht noch mehrmals zu Wort. Das zweite fehlende Stück, wie schon gesagt, ebenfalls viermal 24 Verse umfassend, dürfte, weil nach Brandi hinter S. 82 der Handschrift folgend, also in die ‚annalistische' Aufführung der Bau- und Kunsttätigkeit hineinfallend, dagegen keine dialogische Stelle mehr enthalten haben. Doch ist das nur Wahrscheinlichkeitsannahme. — Nachdem Mutter Augia die ausführliche Erzählung vom baulichen und künstlerischen Besitzstande, den sie ihrem Witigowo trotz allem verdankt, beendet hat, ist sie zufrieden, wie jemand, der sich in langer Rede das Herz erleichtern konnte, und bekennt ihrem Sohne, daß sie, von ihm getröstet, die traurige Stimmung los sei und den Sinn voll Freude habe. Und dankbar erhebt sie den Blick zu ihrer Patronin, der ‚sancta Dei mater virgo', und zu allen Heiligen und fleht zum dreieinigen Gott:

‚Ut Witigowo pater valeat iubeatque potenter,
Ac ipsius, Amen, vivat per secula nomen!'
(v. 490, 491).

Dann folgen in roter Schrift drei epilogische Verse, deren Inhalt die nicht gerade schaffensfreudige Art Purchards kennzeichnet, zugleich uns auch wieder seine Genugtuung darüber kundgibt, daß des Liedes Ende *‚fert quietem curae scribentis'*, und wohl nicht nur in Beziehung auf seine Dichtung, sondern auch auf die Leistungen Witigowos meint er:

Digitized by Google

,. . . labilis est labor omnis,
Premia sed semper stabunt sine fine potenter'.

Der vom Dichter dann angehängte Nachtrag (v. 495—552) beginnt mit der Erwähnung der wichtigsten Ereignisse des elften Regierungsjahres des Abtes: des Neubaues der Pelagiuskirche, der Erbauung einer prächtigen kaiserlichen Pfalz und der Teilnahme Witigowos am ersten Römerzug Ottos III. im Jahre 996. Dieses letztere Ereignis wird anschaulich wiedergegeben: Der Abt zieht *,cum primis, quos nutrit Suevia dulcis'* (v. 510) und *,milite cum multo'* (v. 514), so daß die furchtergriffenen Italiener bei seinem Anblick rufen: ‚Wer ist der Mächtige, der so großer Heerschar gebietet? Dem kann doch niemand widersprechen!' Und andere antworten:

,Quam docet atque regit, nobis hunc Augia misit;
Suevorum primas erit hic simul aureus abbas.
Utilitas nostri manet hoc, famulemur ut illi!'
(v. 521—523).

Diese ganze Schilderung gewinnt an innerer Plastik, wenn man die unzufriedene, empörte Stimmung, von der die Mönche der Reichenau — offenbar wohl mit Ausnahme des Dichters und anderer Getreuer — erfüllt sind, dagegen hält. Die Verhältnisse nach der Heimkehr des Abtes aus Italien, die zwischen jenen und diesem herrschen, werden in ihrer Unerquicklichkeit wenn auch nur mehr andeutungsweise, so doch noch deutlich genug von Purchard gekennzeichnet. Er steht mit seinem Herzen durchaus auf der Seite des ausgezeichneten Abtes, dessen echte innerliche Frömmigkeit er sehr fein dadurch charakterisiert, daß er von ihr sagt, man könne sie nur mit den Ohren des Herzens wahrnehmen (v. 530). Auch will er offenbar eine intrigante Gesinnung gewisser Eiferer und Hetzer im Mönchskollegium treffen, wenn er von der Schlange spricht, die ‚nivea fovet absque timore columba' und vom bleichen Neid, der überall vor dem Blick des Abtes sich scheu zurückziehe; auch liebe dieser keine lauten Auseinandersetzungen wie die Bösartigen, die deshalb voll Wut und Zorn seien (v. 533—537). Mit welchen kräftigen und entschiedenen Strichen wird nicht die Bedrängnis des Abtes, dessen persönliche Lebensführung ohne jeden Tadel ist (‚vivit enim caste', v. 531), gezeichnet! ‚Ich habe ihn öfter in seiner Not Gott anrufen und seine Feinde,' so ruft der Dichter aus, der vor Erregung über die Vorgänge im Kloster mit seiner eigenen Meinung nicht mehr zurückhalten kann, ‚sich über ihn lustig machen hören mit den Worten: ‚miser est iam perditus ille!' — Wir hörten schon früher, daß der Abt abgesetzt wurde. Die Absetzung war jedenfalls schon geschehen, als Purchard die Verse niederschrieb:

‚Interea Domino clamans de pectore promto,
Omnia sustinuit, secum patienter et egit'
(v. 547, 548).

Und:

‚Gloria venit ei, mox erubuere superbi!' (v. 550).

Dieser unglückselige Ausgang der Abtschaft Witigowos war schon von Purchard durch die Wendung ‚in undecimum venit feliciter annum', die der erste Vers des poetischen Nachtrags enthält, ominös angedeutet worden.

Fassen wir zum Schluß die gesamte Dichtung als ein einheitliches Ganzes ins Auge, so erkennen wir in ihr ein schon in formaler Hinsicht beachtliches Denkmal von nicht geringem vitalem Inhalt, ein Dokument menschlicher Empfindung, Leidenschaft und Tragik. Im Rahmen der schicksalsvollen Geschichte der Reichenau betrachtet, bedeutet sie eine nicht unkünstlerisch gestaltete Szene aus dem Leben der Mater Augia als einer Erscheinung, die wie alles irdische Gebilde den Gesetzen der Natur und des menschlichen Wesens, dem Gesetz der Hinfälligkeit und dem des leidenschaftlichen Handelns und Irrens unterworfen gewesen ist.

Digitized by Google

Aus dem klostergeschichtlichen Hintergrund des auf die Absetzung Witigowos folgenden Jahrzehnts, das noch immer vom Gegensatz zwischen freiem Wahlprinzip und königlicher Einsetzung der Äbte beherrscht ist, taucht mit dem Mönch RUOTPERT eine weitere Reichenauer Dichterpersönlichkeit auf. Sein Werk ‚De ruina monasterii Augiensis ex incendio' ist leider vollständig verloren gegangen. Das einzige, was darüber auf uns überkommen ist, findet sich in der Weltchronik Hermanns d. L. Es ist jenes vielsagende Blatt der Reichenauer Klostergeschichte, das uns an der düsteren Gestalt des Abtes Immo vorüberführt, der seine exemplarische Strenge bis aufs Äußerste trieb, was einen katastrophalen Abgang des berühmten Klosters an Männern, Büchern und Kirchenschätzen zur Folge hatte. Diesen Zustand, so berichtet Hermann d. L., ‚hat Ruodpert, ein vornehmer und ebenso geistreicher als gelehrter Mönch, meiner Mutter väterlicher Oheim, in Prosa, in Rhythmen und Versen schmerzlich beklagt'. So karg und knapp diese Notiz über Ruotperts Klagelied auch ist, den einen Schluß läßt sie bestimmt zu: daß nämlich eine Reihe schicksalsschwerer Ereignisse auf der Reichenau das tiefempfundene Erlebnis war, welches aktuellen Stoff für eine Dichtung lieferte und einen ernsten und feinfühligen Mönch zum Dichter machte.

Wenige Jahre darauf kehrten, wie uns schon die Klostergeschichte gezeigt hat, mit der Berufung des hochgebildeten und ausgezeichneten Abtes BERNO aus Prün nach der Reichenau für ein halbes Jahrhundert friedliche, in jeder Hinsicht gesegnetere Zeiten ein. Damit erklärt sich der Wegfall innerer Spannungen und Kämpfe im Kloster als ursächlicher Momente dichterischer Tätigkeit von selbst. Abt und Konvent treten als wiedergefundene Einheit der Welt gegenüber auf den Plan: ‚Bern, Dei matris mancipium, cum omni contubernio Augiensium fratrum summum et indeficiens bonum', so konnte der neue Abt in der Vorrede zu der von ihm überarbeiteten Vita des hl. Ulrich (Mon. Germ. SS. IV, 381) schreiben. Das Kloster beschäftigt sich, weil alles in Ordnung ist, nicht mehr so sehr mit sich selber; der Blick ist in die Welt hinaus gerichtet. Dementsprechend ist das Objekt des geistigen Interesses in weit höherem Maße als bisher das Phänomenale in Raum und Zeit, das Naturkundliche und Geschichtliche; dementsprechend neigt die literarische Tätigkeit einerseits mehr zum Erzählerischen, andererseits mehr zum Spekulativen hin. Das literarische Erzeugnis geht mehr aus gelehrtem Wesen als aus persönlichem Erleben hervor; aber hinter aller Gelehrsamkeit steht gern politische Absicht. Von Abt Berno rühmt die Geschichte: ‚non solum doctissimis suis lucubrationibus, sed eo etiam nomine summam sibi laudem comparavit, quod collapsam scholam Augiensem restituerit, virisque gubernandum tradiderit, qui existimatione florebant' (Neugart, ep. Const. I, 511). Wenn dieser Abt zu einer Neubearbeitung der Biographie des hl. Ulrich, Bischofs von Augsburg (924—973), schreitet, so geschieht dies nicht allein aus sachlichen Gründen, weil die von dem Zeitgenossen des Heiligen, von Gerhard, bearbeitete Vita St. Ulrichs wegen ihrer Weitschweifigkeit und ihres schlechten Stils mißfiel und Abt Fridebold von Tegernsee sich mit dem Ersuchen an den Reichenauer Berno wandte, der Vita die wünschenswerte Form zu geben, sondern auch aus klosterpolitischen Gründen. Man darf hier vielleicht an eine Parallele im Leben Abt Bernos und des hl. Ulrich erinnern. Beide sind über der Durchsetzung von Privilegien in der Heimat in Konflikte geraten. Abt Berno wurde vom Konstanzer Diözesanbischof der Gebrauch der Pontifikalien auf Grund des Privilegs Papst Johanns XIX. bestritten. Wir hörten davon. Der hl. Ulrich aber erbat sich von Otto I. 971 seinen Neffen Adelbero als Nach-

Digitized by Google

folger ins Bistum Augsburg und mußte sich deswegen vor einer Synode zu Ingelheim wegen angeblicher Simonie verantworten. Die Chronik Hermanns d. L. hat namentlich den letzten Vorgang in kurzen Strichen so plastisch dargestellt, daß man recht begreift, wieso die Vita zum Gegenstand einer dichterischen Bearbeitung späterhin werden konnte: „St. Ulrichs Leben, lateinisch beschrieben, durch Berno von Reichenau und um das Jahr 1200 in deutsche Reime gebracht von Albertus" (her. v. Johann Andr. Schmeller). Eine beurteilende Kennzeichnung der deutschen Reimdichtung gehört nicht mehr in den Rahmen dieser Abhandlung. Auch kommt die Bernosche Vita St. Ulrich als ein Werk von etwaigen Qualitäten nach dem Künstlerischen hin nicht in Frage.

Hingegen fordert die Reichenauer Weltchronik Hermanns d. L., auf die wir damit geführt werden, entschieden auch eine kunstkritische Anerkennung und Würdigung heraus.

Neben dem Namen Walahfrid strahlt kein Reichenauer Name leuchtender durch das Jahrhundert als der des HERMANNUS CONTRACTUS, des Grafensohnes von Altshausen. Auch an ihm haben die verschiedensten Äußerungen klösterlicher Kulturtätigkeit ihren Anteil. So begegnet er uns auf diesen Blättern in mannigfaltiger Beleuchtung. Mit seinem gelehrten Abt Berno gehört er in die Reihe der Mathematiker und Astronomen der Reichenau; mit ihm aber auch zu den großen Musiktheoretikern und schöpferischen Liederdichtern und Komponisten. Man schreibt ihm hier eine größere Zahl von Werken zu, von denen uns allerdings nur die Titel überkommen sind: auf dem Gebiet der Astronomie ‚De mensura astrolabii' und ‚De utilitatibus astrolabii'; auf dem Gebiete der Geometrie eine Schrift über das paradoxe Problem ‚de quadraturae circulis' und eine solche ‚de geometriae arte'; auf dem Gebiet der Naturwissenschaften ein Buch ‚de mundo et elementis'; die Abhandlungen über Mechanik ‚de horologio quodam, quod chelindrum vocant' und ‚de alio horologio quodam' und auch ein Buch ‚de physiognomia'; auf dem Gebiet der Musiktheorie die Schriften ‚de musica' und ‚de monochordo', letztere erhalten.

Daneben stehen seine geschichtlichen Werke, die in der Wissenschaft den Hauptruhm Hermanns d. L. begründet haben und darum von berufener Feder in dieser Festschrift eine eingehende Würdigung finden. Hermanns Weltchronik ist eine Darstellung des Ereignismäßigen in verdichteter Form, die nur das Wesentliche und damit im grundsätzlichen Sinn alles enthält. Sie darf sehr wohl eine Dichtung genannt werden, und dem Geschichtschreiber, der solchermaßen mit Auswahl und hinsichtlich der Stoffbewältigung mit einer solchen Gestaltungskraft verfährt, gebührt ohne Zweifel der Titel eines Künstlers. Vielleicht wird einmal das ganze weltchronistische Werk vom künstlerischen Standpunkt betrachtet und also als ein Kunstwerk nicht nur der Form, sondern zugleich auch des Inhaltes wegen hingenommen. Meines Wissens ist das nirgends noch geschehen. Der Wert des Chronisten wird ja nur auf die Reichhaltigkeit seiner Tatsachenberichtung und auf die Verläßlichkeit seiner Angaben hin bestimmt, demnach nur auf seinen Nutzen für die historische Wissenschaft. Es dürfte aber gewiß sehr lohnend sein, einmal nicht nur zu fragen, welche Teile der Chronik Exzerpte früherer Darstellungen und welche Teile selbständige, eigene Angaben seien, sondern darüber hinaus auch noch die Frage aufzuwerfen, weshalb der Chronist gerade diese Exzerpte gemacht und gerade diese eigenen Angaben in dieser Form und in diesem Zusammenhang gegeben hat. Selbstverständlich ist diese Frage zwecks Charakterisierung der politischen und sonstigen Stellung des Chronisten schon immer aufgeworfen worden;

Digitized by Google

was ich meine, heißt die Frage unter dem ästhetischen Gesichtswinkel stellen und beantworten. Man muß allerdings mit sich selbst über das künstlerische Prinzip an sich im klaren sein, besonders darüber, daß die Eigenschaft eines Zentralpunktes das erste Wesen des Kunstwerks ausmacht. Das religiöse, damit natürlich auch das philosophische und geschichtliche Weltbild ist immer im Prinzip künstlerisch, weil alle Dinge sich auf einen Zentralpunkt, auf Gott, beziehen und zu ihm im Verhältnis stehen. Es entsteht danach eine Wertperspektive, die jeder Erscheinung in Raum und Zeit ihre Dimension bestimmt und eine hinter der andern zurücktreten und gar verschwinden läßt. Auswahl und Einreihung der geschichtlichen Tatsachen nach dem religiös-künstlerischen Gesichtspunkt sieht jedenfalls dann anders aus als ein nach irgendeinem engeren und einseitigen Interessenstandpunkt vorgenommener Aufbau des Geschehens. Aus diesem religiös-künstlerischen Weltanschauungsprinzip heraus erschienen einem Geiste wie Hermannus Contractus die einen Dinge kleiner, die andern wieder größer, als sie der moderne Geschichtschreiber zu schauen gewohnt ist. Eine Erscheinung wie die Weltchronik eines Hermannus Contractus als Objekt um seiner selbst willen nehmen wollen, heißt den weltanschaulich bestimmten, festen Standpunkt dieses Beobachters einnehmen und die Dinge mit dessen Augen betrachten. So gewinnt sein Aufbau der Ereignisse einen grundsätzlichen Sinn, eine innere Richtung. Das geschichtliche Weltbild ist von innen her erschaut und danach gezeichnet. Die Zeichnung mag naiv und primitiv sein; das schließt künstlerische Qualität keineswegs aus, eher ein, weil sie ihrem Wesen nach rein synthetisch ist, während die moderne, zumeist aus dem kritischen Wissenschaftsprinzip hervorgehende Geschichtschreibung trotz aller technischen Vollkommenheit im tiefsten Grunde unkünstlerisch ist. Die Synthese a priori ist durch die christliche Gottgläubigkeit gegeben und mit ihr die Selbstverständlichkeit des Zusammenhangs aller Ereignisse; weshalb dieser Zusammenhang im besonderen nicht immer erst aufgezeigt zu werden braucht. Die moderne Geschichtswissenschaft, für die eine solche allgemeine positive Voraussetzung nicht besteht, sieht darum selbst in den Meisterwerken der mittelalterlich-christlichen Historie immer nur „aus vielen Quellen mosaikartig zusammengesetzte" Leistungen. So nennt Wattenbach, der bewundernswerte Kenner und Darsteller von Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter, die Weltchronik des Hermannus Contractus von seinem wissenschaftlich-kritischen Standpunkt aus „ein Denkmal seines großen Fleißes, seiner außerordentlichen Belesenheit und seiner sorgfältigen Genauigkeit" (Wattenbach II b, 45). Ihr Hauptverdienst bestehe in der chronologischen Anordnung der Ereignisse; deshalb besonders sei sie von den Zeitgenossen so sehr geschätzt worden, und darauf sei auch Hermanns Augenmerk gerichtet gewesen. Eine zusammenhängende Darstellung, ein Eingehen auf die geschichtliche Verbindung der Ereignisse, ihre Ursachen und Folgen, sei außerhalb seines Planes gelegen. Dieses Urteil kann nicht als unrichtig bezeichnet werden, wenn man in fachwissenschaftlichem Sinne nur eine Geschichtswissenschaft anerkennt. Unwillkürlich wird aber auch Wattenbach ein wenig zur Berücksichtigung des künstlerischen Prinzips, das ich dem mittelalterlichen Geschichtsbetrachter auf Grund seines positiven Standpunkts von vornherein zubillige, des Prinzips vom unausgesprochenen, geheimen Innenzusammenhang der nur scheinbar zusammenhanglos gegebenen Tatsachen, veranlaßt, wenn er weiterhin über Hermannus Contractus urteilt: von den früheren roh zusammengestellten Annalen unterscheide ihn teils die größere Sorgfalt und Genauigkeit der Arbeit, teils die größere

Digitized by Google

Vollständigkeit und die verständige Auswahl dessen, was er aufgenommen habe. Auch das Urteil Giesebrechts über Hermann, der niemals Augenzeuge, doch überall mit gleicher Zuverlässigkeit berichte, wie ein Mann, der mitten in den Weltverhältnissen lebe, der sein Urteil mit großer Absichtlichkeit zurückhalte und dessen eigene Ansicht, wo sie durchscheine, weder höfisch noch mönchisch sei, enthält eine, wenn schon unbewußte Anerkennung eines künstlerischen Prinzips und damit eines Innenzusammenhangs.

Geradezu ein Beweis für das künstlerische Selbstbewußtsein des ersten deutsch-mittelalterlichen Darstellers des christlichen Weltgeschichtsbildes sind die lapidaren Notizen, die er, in weltgeschichtliche Ereignisse eingebettet, über sich selbst und seine Familie gibt. So die Notiz von seiner Geburt: ‚1013. Romae defuncto Sergio papa, Benedictus VIII. papa 147mus sedit annis ferme 12. Herimannus ego 15. Kal. Augusti natus sum. Heinricus rex Italiam cum exercitu petit.' So die Notiz von seinem Schuleintritt: ‚1020. Benedictus papa ab imperatore invitatus, Babenberg venit, ibique aecclesiam sancti Stephani dedicavit. Werinharius Argentinae episcopus, auxiliantibus quibusdam Suevis, Burgondiones invasit, et conserto proelio, vicit. Ego Herimannus litteris traditus sum 17. Kal. Octobris.' Und man beachte dazu den ersten folgenden Satz vom Jahre 1021: ‚Terrae motus magnus 4. Idus Mai feria 6. factus!' Man denke sich eine stillschweigende Beziehung im Erlebnisbewußtsein des Schreibers, und man hat eine Parallele zu einer Stelle von Goethes „Dichtung und Wahrheit". Man nehme noch die Notizen über das Damenstift Buchau zu den Jahren 1021 und 1032 hinzu, wo dieses seinem Hause nahestehende Stift unmittelbar neben Reichsereignisse und neben die Geburt seines jüngeren Bruders Werner gestellt wird.

Wir heutigen Menschen haben als Kinder des Rationalismus kein geistiges Organ mehr, das uns ohne weiteres die inneren Beziehungen zwischen scheinbar zusammenhanglosen Mitteilungen erkennen ließe. Die formale Logik des Wissenschaftlers ist einseitig in uns auf Kosten der vitalen Logik des Künstlers entwickelt: wir haben dadurch den Spürsinn verloren, der die unsichtbaren Gewebe des Lebens selber erfaßte. Es ist wahrlich keine verstiegene Hypothese, zu sagen, Hermannus Contractus hätte aus dem Tatsachenmaterial, das ihm zur Verfügung stand, eine in unserem Sinne zusammenstellende Darstellung liefern können; das beweisen seine sonstigen Schöpfungen zur Genüge.

Freilich in diesen anderen Schöpfungen des gelehrten Mönches im Fahrstuhl lebt sein künstlerischer Genius ungleich mächtiger fort als in seinen Geschichtswerken. Die religiöse Dichtung und die Musik der katholischen Kirche wird ihn hier zu allen Zeiten zu ihren Großen rechnen. Mehrere seiner Sequenzen und Antiphonen sind durch die Kirche zu Weltruhm gebracht worden. Darüber das Nähere auszuführen, muß anderer Feder überlassen bleiben. Die Marienantiphonen ‚Alma redemptoris mater' und ‚Salve Regina' sind in ihrer erhabenen Geschlossenheit und Knappheit zweifellos auch Dichtungen von beachtlicher Höhe.

Indes nicht nur in ihnen redet Hermann d. L. als Dichter zu uns. Er hat den frommen Frauen eines befreundeten Konvents — sicherlich Buchau — in reicher metrischer Abwechslung eine Gedichtfolge ‚De octo vitiis principalibus' gewidmet. Dem Gedicht über die Todsünden sollte als Parallele eine entsprechende Schöpfung über die christlichen Haupttugenden folgen; letztere ist nicht mehr zustande gekommen, jedenfalls uns nicht überliefert. Erhalten ist uns dagegen ein rührendes Gedicht auf den Tod der geliebten Mutter (1052), der er auch, kurz vor seinem

Digitized by Google

eigenen Ende, in seiner Weltchronik ein Denkmal gesetzt hat, in dem der frische Schmerz nachzittert: ‚*Eodem tempore 5. Idus Januarii mater mea Hiltrudis, Wolfradi comitis uxor, admodum pia, mitis, liberalis et religiosa femina, marito septemque superstitibus, devoto et felici, uti hominibus apparere poterat, exitu diem ultimum clausit, anno aetatis circiter sexagesimo primo, coniunctionis vero cum marito, quadragesimo quarto, et apud villam Alleshusan* (Altshausen bei Saulgau) *sub capella sancti Oudalrici a se constructa, in sepulchro quod ipsa sibi praeparaverat, condita est. Cui, ut pro epitaphio, hos subscribere versus libuit.*' Es folgen nun 16 Distichen, die das gottselige Leben und Sterben der edlen Frau in einfacher, natürlicher Lobpreisung besingen: ein Dokument wahrhaft kindlichen Gemütes, bescheiden und schmucklos und darum eine feine, wenn auch unscheinbare Perle inniger Empfindung. Als eine Textprobe folgt hier das erste Dutzend dieser Verse:

‚*Mater egenorum, spes auxiliumque suorum*
Hoc Hiltrud tumulo debita reddit humo;
Quae praepollentes generos a stirpe parentes
Nobilitas, claris extulerat studiis;
Atque colens castam reverenter monogamiam,
Vixit divinis prona ministeriis.
Inque bona Marthae satagens consistere parte,
Practica, quod docuit, vita sequi studuit.
Veste, cibo, lingua, pede, totis visibus ipsa
Se miseris largam praebuit atque piam.
Religione pios prae cunctis fovit amicos,
Cunctis morigeram se dedit et placidam.
Atque manens victis, patiens, ac nescia litis,
Complacuit mundo; o utinam Domino!'

Die ästhetischen Qualitäten der Schöpfungen Hermanns auf dem Gebiete der Kunst sind zu allen Zeiten anerkannt worden. W. Brambach nennt die Historie von der heiligen Märtyrin Afra „ein schönes Werk, das mit seiner lieblichen Erzählung und zartempfundenen Melodie sich durch die feierlichen Psalmen, Gebete und rezitativischen Lesungen wie ein reiches Blumengewinde hinzieht". Über das ‚Salve Regina' Worte des Lobes und der Bewunderung zu äußern, können wir in Übereinstimmung mit dem hl. Bernhard füglich unterlassen: ‚Tale enim est quod a nobis considerari et discuti, prout dignum est, non valeat.' Auch Hansjakob, der einzige moderne Biograph des schon zu seiner Zeit in den Augsburger Annalen (M. G. SS. III, p. 126) als Weltwunder, ‚nostri miraculum seculi', betitelten Hermannus, begnügt sich mit dem Hinweis auf die Tatsache, daß seit acht Jahrhunderten das Salve Regina täglich von Millionen gesungen und gebetet wird, und daß es bis heute der beliebteste Lobspruch zu Ehren Mariens geblieben ist.

Die lehrhafte Dichtung ‚De octo vitiis principalibus' nennt der mittelalterliche Biograph des Hermannus, sein Schüler und der Sachwalter seines literarischen Nachlasses, Berthold, ein ‚libellum iocundulum, metrica diversitate lyricum, *quem poetice satis elaboravit*' (Mon.Germ. SS. V, 268). Das umfangreiche Gedicht ist von Dümmler im XIII. Band (S. 385—431) der Zeitschrift für Deutsches Altertum ediert worden. Schon Dümmler stellte dabei fest: „Hermann bewegt sich nicht ohne Gewandtheit in mannigfachen antiken Maßen, die er nach mittelalterlicher Weise fast sämtlich reimen läßt; einzelne Freiheiten, wie bisweilen Vernachlässigung der Elision, sind ihm hierbei nachzusehen. Die Sprache trägt stark den Stempel der Zeit; neben manchen altertümlichen Formen sind mittellateinische Worte und Wendungen sehr zahlreich, ja, es haben sich sogar ein paar deutsche Brocken eingemengt (v. 41, 1110). Die besondere Vorliebe für kosende Verkleinerungsformen, wie amorculus, momentulum usf., erklärt sich zum Teil wohl durch das Bedürfnis des Reimes. Jedenfalls macht sich bei seinem Zeitgenossen Wipo in dem fremden Gewande doch ein deut-

Digitized by Google

scher Geist geltend, der dem Ganzen eine innere Wärme gibt. Wenn die erbaulichen Betrachtungen des Dichters sich leider auch großenteils in farblosen Allgemeinheiten bewegen, die auf jedes Zeitalter passen, so stoßen wir immerhin daneben auf einzelne individuellere Züge, die für die Sittengeschichte seiner Zeit zu verwerten sind. Unser Gedicht gewährt endlich einen schönen Beitrag für die Kenntnis der Persönlichkeit Hermanns, des angesehensten Gelehrten seiner Zeit. Durchaus bestätigt es, was Berthold, der dankbare Schüler, über die anmutende Liebenswürdigkeit des verehrten Mannes wie über seinen hohen sittlichen Ernst sagt, und läßt uns einen tiefen Blick in seine der Welt zwar abgestorbene, doch mit der Welt keineswegs unbekannte Seele tun."

Heinrich Hansjakob hat in seiner Jugendarbeit, die er 1875 Hermann d. L. gewidmet hat, diese Dichtung der Gegenwart wieder erschlossen. Sie zerfällt mit ihren 1665 Versen in eine umfangreiche Einleitung (v. 1—492), die in bunt wechselndem Rhythmus eine lebendige Szene zwischen dem Dichter, den Musen und den Klosterschwestern bringt, einem geistlichen Schauspiel nicht unähnlich. Dieser Einleitung folgt dann in gleichmäßigen Jamben das Lehr- und Aufmunterungsgedicht der Muse an die Schwestern über die Weltverachtung. Wir können das ganze Werk hier nicht abdrucken. Dem Leser wollen wir aber wenigstens den Inhalt der Einleitung vergegenwärtigen, um ihm den darin liegenden Einblick in das liebenswürdige Wesen des sonst so ernsten Mönches und Gelehrten nicht vorzuenthalten.

Gerne folgen wir dabei in dieser Reichenau-Festschrift Hansjakob, dem seelenkundigen Freund und Schilderer der Bodenseelandschaft und ihrer Bewohner; Hansjakob schrieb:

„In den ersten Versen (v. 1—3) bittet Hermann die Muse um Anstimmung eines süßen Gesanges für seine ‚lieben Schwestern' (die Klosterfrauen), worauf die Muse Melpomene ‚ihrem Freunde' selbst erscheint und ihn fragt (v. 4—15), welchen Gesang er für seine Schwestern wünsche. Doch bittet Hermann die Muse, die er seine ‚cara et maxima cura' nennt, sie möge selbst, da er es nicht wisse, die Nonnen darüber befragen (v. 16 bis 25). Dies tut sie mit schmeichelnden Worten (v. 26—35) sowohl für die Schwestern, welche sie eine helleuchtende Schar, einen herrlichen Chor nennt, wie für ‚noster amiculus communis Herimannulus', ihnen die Wahl lassend zwischen Ernst und Scherz. Mit Erstaunen fragen die Schwestern, ob ‚noster ille medullitus nobis inustus liup Herimannulus, amandus ille saecla per omnia', d. i. ob der ihnen tief ins Herz gewachsene, in alle Ewigkeit liebenswürdige, vielgeliebte Freund sie gesandt (v. 40—57). Weil sie aber die Muse bisher nicht kennengelernt, möchten sie auch wissen, in welcher Verbindung sie mit ihm stehe, denn die Schönheit ihres Antlitzes schrecke sie; ob vielleicht er, der bisher für den Reinsten und Keuschesten gehalten worden, seinem Gelübde untreu, mit ihr seine Zeit vertändle. Den Schwestern für ihren Verdacht verzeihend, kündigt sie sich als eine der neun Musen, aber eine christliche, an und bemerkt, daß Hermann wünsche, sie mögen keusch und rein ihrem Bräutigam leben. Er kenne aber auch den wankenden weiblichen Sinn, und darum fürchte er für sie, sie möchten sich ausschweifendem Leben ergeben und infolgedessen verdammt werden. Sie sei nun gekommen, die Schwestern an ihren Freund zu erinnern, und die letzteren sollten bestimmen, was sie wünschen (v. 58—188). Nun begrüßen die Schwestern die Muse und meinen, Hermann selbst habe aus ihr gesprochen, denn auch er pflege das Laster wie im Scherze scharf zu geißeln; doch hörten sie gerne ihren Gesang, denn sie selbst wisse besser, was ihnen nütze; auch könne sie ihn ja selbst darüber befragen (v. 189—232). Deshalb wendet sich nochmals die Muse selbst an Hermann um Angabe des

Digitized by Google

Stoffes (v. 233—244). Hermann möchte zuerst von ihr den Grund ihres langen Verweilens bei den Nonnen erfahren (v. 245—252), die ihm (v. 253—278) entgegnet, sie habe mit ihnen gescherzt und ihnen lachend die Wahrheit gesagt, glaube aber nicht, daß ihre Vorwürfe sie mit Recht treffen. Während nun der Sänger fürchtet (v. 279—301), Melpomene habe dadurch die Nonnen ihm gram gemacht, statt durch süßen Gesang sie ihm ergebener zu machen, denn die reine Wahrheit erzeuge oft Haß, weist die Muse diese Anschuldigung zurück (v. 302—374); solche Klagen seien töricht und würfen vielmehr ein schlimmes Licht auf die unschuldigen Schwestern; schon solches von ihnen zu denken, sei unwürdig. Obgleich er selbst das Laster geißle, werde er doch immer mehr von ihnen geliebt; daher möge er die törichten Klagen lassen und ihr bald ein Thema geben. Dem zustimmend (v. 375—411), bittet Hermann sie nun, sie möge nur Ernstes bieten, von der Schädlichkeit der eiteln Weltfreuden singen und die Freuden des ewigen Lebens schildern. Die Muse erwidert dem ‚geliebten Bruder' (v. 412—453), er verlange Unmögliches von ihr, wenn ihr Gott nicht beistehe. Doch wolle sie im Vertrauen auf Gottes Beistand beginnen, er möge für sie bitten. Indes bevor sie die eigentliche Aufgabe beginnt, begrüßt sie nochmals die Nonnen (v. 454—468), sagt, sie wolle ihnen, was ihr aufrichtiger Freund ihr aufgetragen, singen, nur mögen sie dabei oft Hermanns oder vielmehr ihres eigenen ewigen Heiles gedenken, zugleich um Nachsicht bittend. Die Nonnen fordern sie (v. 469—492) zum Gesange auf, wobei sie den Hermann der Muse, ja vielmehr ihren eigenen lieben Bruder nennen; sie versprechen dabei die größte Aufmerksamkeit und ein gelehriges Herz."

Die Inhaltsangabe des zweiten Teiles unterlassen wir hier. Es genügt statt dessen das Schlußurteil von Hansjakob:

„Werfen wir einen Rückblick auf das kurz skizzierte Gedicht, so müssen wir es in Wahrheit ein Aufmunterungs- oder Lehrgedicht über die Verachtung der Welt nennen, oder ein Abschreckungsgedicht, in welchem der für Gott und die christlichen Wahrheiten begeisterte Sänger aus seiner einsamen Zelle heraus zum Teil mit lebhaften, zum Teil sogar mit glühenden Farben durch Vorführung der Sünden und ihrer Folgen die gottgeweihten Jungfrauen vom Dienst der Welt abziehen und mit der werktätigen Gottesliebe erfüllen möchte. Ergreifend schildert er die Wahrheit des alten Wortes: ‚Vanitas vanitatum et omnia vanitas', Eitelkeit der Eitelkeit, und alles ist Eitelkeit; er verfehlt aber auch nicht, mit dem gottseligen Verfasser der Nachfolge Christi den positiven Teil beizusetzen: ‚amare Deum et illi soli servire', Gott lieben und ihm allein dienen.

Weil er von der Wahrheit der christlichen Lehre tief durchdrungen ist, darum offenbart sich in seinen Worten, selbst wenn er das Laster schildert, ein hoher Adel christlicher Gesinnung, Abscheu vor allem Niedrigen und Gemeinen, innige Gottes- und Nächstenliebe. Mit hohem sittlichen Ernste, wie er von dem aszetischen Mönche nicht anders zu erwarten ist, paart er den liebenswürdigsten Charakter, und gerade die Kenntnis der Welt und ihrer Laster, die uns in ihm den erfahrenen Seelenführer, den feinen Psychologen erkennen läßt, hat ihn derselben absterben lassen. Darum ist auch das ganze Gedicht auf kirchlicher Grundlage erbaut: wie den Aszeten und Mystiker, so finden wir in dem Verfasser auch den gewandten Dogmatiker und Moralisten."

Dümmler setzt die Abfassungszeit der Dichtung in die Jahre 1044—1046. Von dem beabsichtigten zweiten Teile ‚De virtutibus' hatte Hermann nach Wattenbachs Vermutung wohl erst einige Stücke gedichtet, deren eines im Codex Udalrici (Babenberg) erhalten ist. Es handelt

Digitized by Google

sich nur um ein Distichon, das Dümmler in seinem Nachwort wiedergibt.

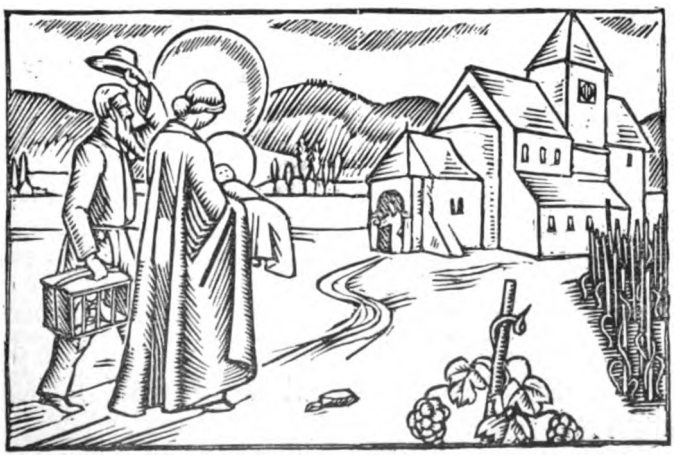
Wir müssen damit von der großen Gestalt Hermanns d. L. Abschied nehmen. Weder sein mönchischer Beruf noch seine Gelehrtheit, aber auch keineswegs sein körperlicher Zustand waren, wie sein gesamtes Schrifttum ohne Ausnahme bezeugt, Schranken, über die sein genialer Geist nicht frei wie ein Adler hinausgeschwebt wäre, alle Dinge des wirklichen Lebens mit scharfem Blick erfassend. Gerade der trostlose Zustand seines Körpers konnte seinem Geiste eine fortwährende Auftriebskraft sein, indem alle Bindungen blutmäßiger Leidenschaft und fleischlicher Sinnlichkeit von Kindheit an gelöst waren. Wie der Vogel wohl noch zur Erde gehört und doch, wann er nur will, sich leicht über sie emporheben kann, so konnte auch sein Geist leichter als irgendein anderer die Schwerkraft des Leibes überwinden und sich auf den Höhen der Wahrhaftigkeit, die man als Erstes und Letztes vom Genie fordert, schwebend halten. Im Zuständlichen dieses Vermögens ist wohl die ursächliche Wurzel für die Kraft zu suchen, mit der er das von ihm geschaute Bild der Weltgeschichte erfaßt und gestaltet hat; aber es war für ihn dadurch auch wieder eine Begrenzung der Erlebnismöglichkeit gegeben: sein Herz wurde nicht von besonderen Nöten, von gewissensmäßigen Erschütterungen heimgesucht und sah sich deshalb nicht von Fall zu Fall in den Stand gesetzt, sich durch eine erlösende und läuternde Konfession im Goetheschen Sinne zu befreien. Aus seiner Stimme klingt immer, wenn er in seiner Chronik den Tod irgendeines Menschen und sei es auch eines ihm nahestehenden vermerkt, mehr der Schmerz über das allgemeine Menschenlos als das Weh über den besonderen Verlust heraus. Hermann d. L. unterscheidet sich hierin von Walahfrid Strabo, der subjektiver und darum im Gegensatz zu ihm eine mehr sentimentalische Dichternatur war. Beide sind echt mittelalterliche Menschen, beide wurzeln in ein und demselben Hortus deliciarum der Reichenau; aber zwei Jahrhunderte und die gegensätzlichsten Verhältnisse trennen sie: jener war arm und Waise, dieser aus vornehmem Geschlecht, jener viel unterwegs und in der Welt draußen, dieser immer auf heimatlichem Boden festgehalten und im letzten Dezennium seines Daseins ohne Unterbrechung im Kloster verweilend. Gemeinsam ist beiden aber wiederum ein früher Tod, gemeinsam eine tiefe, reine Sehnsucht nach der himmlischen Heimat und eine tiefe, brünstige Liebe zur Patronin ihres Klosters, der Himmelsmutter Maria, und zum himmlischen Vater. Als dieser letzte große Reichenauer des lateinischen Mittelalters am 24. September 1054 seinen Geist aufgab und unter feierlichem und schmerzlichem Totengepränge auf seinem Stammschlosse bei Altshausen begraben wurde, schrieb ihm Berthold jenen Nachruf, dessen ergreifende Schilderung der Persönlichkeit Hermanns auch uns als Schlußbild für die Betrachtung des Dichtens und Wirkens Hermanns d. L. dienen soll: ‚Herimann, ein Sohn des frommen Grafen Wolfrad, war, wiewohl ein großer Held, von Kindheit an körperlich durch Gichtleiden an allen Gliedern verrenkt und gelähmt, geistig aber von so wunderbar reicher Anlage, daß er alle Männer seines Jahrhunderts übertraf und die Schwierigkeiten aller freien Künste und die scharfsinnigsten Wendungen der Versmaße aus sich selbst erlernte. So sehr gab er sich von Jugend an den Studien hin und opferte diesen jeden freien Augenblick, und so vollständige Kenntnis aller weltlichen und geistlichen Wissenschaften eignete er sich an, daß er für alle, die von überall her zu seinem Lehrstuhle sich hindrängten, ein Gegenstand des Staunens und der Bewunderung wurde. Er war derart durch die Grausamkeit der Natur an den Gliedmaßen verrenkt, daß er sich von der Stelle, auf die man ihn niedersetzte,

Digitized by Google

nicht ohne Hilfe wieder wegbewegen, noch sich auf eine oder die andere Seite wenden konnte. In einem Tragsessel von einem Diener niedergesetzt, konnte er kaum gekrümmt sitzen zu irgendwelcher Tätigkeit. In diesem Sessel war dies nützliche und wunderbare Werkzeug der göttlichen Vorsehung, wiewohl er gelähmt an Mund, Zunge und Lippen, nur gebrochen und kaum verständliche Töne langsam hervorbringen konnte, ein beredter und eifriger Verteidiger seiner Lehrsätze, munter und zierlich in der Rede, äußerst schlagfertig in der Gegenrede und zur Beantwortung von Fragen stets willfährig. Sei es, daß er mühsam mit seinen ebenfalls gekrümmten Fingern etwas Neues schrieb, sei es, daß er für sich selbst oder mit anderen etwas las oder irgendwelcher Beschäftigung der Nützlichkeit oder Notwendigkeit mit ganzer Seele sich hingab: stets glaubte er, ein Mann ohne jeden Tadel, alle menschlichen Tugenden üben zu müssen.'

Damit ist unsere Abhandlung über die Dichtung der Reichenau im Mittelalter zugleich auch zum Abschluß gelangt. Die Poesie hatte dort mit Hermannus Contractus ihr letztes lateinisches Lied von künstlerischem Wert gesungen. Späterhin, als das eigentliche Mittelalter über dem Untergang der Hohenstaufen sich dem Ende zuneigte, vernehmen wir von ihrer Harfe noch einmal lateinische Töne, die wehmütig von der lieblichen Insel über die Wellen des Sees hinschweben, Klagetöne, die dem Verfall des Klosters gelten: es ist der uns schon bekannte (vgl. S. 158) ‚Planctus Augiae'.

Wir lauschen ihnen, wie man klagenden Menschen aus Ehrfurcht Gehör gibt, ob ihre Worte und Laute auch nur nachgestammelt und von anderen übernommen sind, ohne originalen Ausdruck ihrer Nöte. Sie kommen uns zum Teil recht bekannt vor; wir erinnern uns, sie bereits ähnlich vernommen zu haben aus dem Munde des biederen Purchard. Breitenbach hat zuerst darauf hingewiesen, daß die letzten 9 Verse von den 29 des ganzen Planctus auf Benutzung des ‚Carmen de gestis Witigowonis' zurückgehen (N. A. II, pg. 178). Der Planctus selbst ist im übrigen ohne künstlerische Bedeutung. Wir aber, denen es vergönnt ist, die zwölfhundertste Wiederkehr des Gründungsjahres des Inselklosters in stolzem Rückblick auf die gottgesegnete Vergangenheit dieser für unser deutsches Vaterland so ruhmreichen Stätte christlicher Kultur zu feiern, wir dürfen, nicht im Sinne des Planctus Augiae, aber wohl im Sinne des Poeta Purchard die Frage wiederholen: ‚Quid ploras, Augia mater?' Und wir dürfen mit Walahfrid Strabo grüßen: ‚Augia felix!'



Holzschnitt mit Motiv von der Reichenau Bertha Schneider, München

Digitized by Google

Reichenau aus 150 m Höhe gegen O.

WALAFRIED STRABOS GEDICHT ÜBER DEN GARTENBAU

PROFESSOR DR. HERMANN SIERP / MÜNCHEN

UNTER DEN ZAHLREICHEN Schriften und Dichtungen von Walafried Strabo nimmt sein Lehrgedicht ‚De cultura hortorum', kurz ‚Hortulus' genannt, einen ganz besonderen Platz ein. Es ist einzig in seiner Art: ein anmutiges, oft von feinster Naturbetrachtung getragenes Bild, das hier von dem Werden und Wachstum des Klostergartens, in dem Walafried täglich sich bewegte, vor unseren Augen entwickelt wird. Wir lernen hier Walafried in seiner ganzen Größe als Dichter kennen, und gerade dieser ‚Hortulus' hat neben der ‚Visio Wettini' nicht wenig dazu beigetragen, daß er unter den ersten Sternen des karolingischen Dichterkreises leuchtet. Kein Geringerer als Jakob Grimm[1]) meinte von ihm: ‚Kaum möchte es einer an feinem Talent dem Walafried Strabo zuvorgetan haben, dessen ‚Hortulus' weiche Verse von innigem Gefühl darbietet'. Der Franzose Lebeuf[2]) preist ihn als den Vergil seiner Zeit und bemerkt über den ‚Hortulus': ‚In seiner Beschreibung der Pflanzen finden sich Stellen von unvergleichlicher Schönheit, würdig des augusteischen Zeitalters.' Aber noch aus einem anderen Grunde fesselt uns dieses Gedicht. ‚Es ist das erste botanische Dokument aus altdeutscher Zeit, das sich mit dem Anbau und der Pflege der Nutz- und Heilkräuter wirklich befaßt.'[3]) Nicht als Dichtung in erster Linie, sondern als Kulturdenkmal zur Kenntnis der Naturkunde der damaligen Zeit wollen diese Blät-

Digitized by Google

ter Walafrieds ‚Hortulus' der Gegenwart näherbringen. In den Kranz der Blüten des Wissens und der Kunst, welcher die alte Reichenau umgibt, fügt sich damit eine köstliche Blume: Reichenaus großer Dichter redet zu uns über Blumen und Heilkräuter. Was könnte uns Spätgeborenen, die wir noch heute auf der Reichenau ein kleines Paradies von Früchten und Reben bewundern, Anmutigeres geboten werden als diese poetischen Blütengrüße über elf Jahrhunderte hinweg?

Über das Leben und Wirken Walafrieds berichtet dieses Buch an anderer Stelle.

Die naturkundlichen Denkmäler aus der Karolingerzeit sind sehr dürftig. Das hatte seinen guten Grund. Die Medizin, als deren treue Dienerin die Naturgeschichte früher stets auftrat, erlebte damals einen beispielslosen Verfall. Es gab keine wissenschaftliche Heilkunde mehr. Wohl las man noch in den Klöstern die Schriften der großen Ärzte der Griechen und Römer, schrieb sie ab und rettete sie so bis auf unsere Tage, aber von einem eigentlichen Studium der Medizin, geschweige denn von einer Weiterbildung kann keine Rede sein. Die Heilkräuter waren zu der Rolle von Hausmitteln herabgesunken. Eigentliche Ärzte, wie sie die Griechen und Römer kannten und wie wir sie bald in so vorbildlicher Weise bei den Arabern antreffen, suchen wir vergebens.

Die grundlegende ‚Geschichte der Botanik' von Meyer[4]) weiß aus der Blütezeit der Reichenau nur drei Schriftsteller anzuführen: den Lehrer Walafrieds, Hrabanus Maurus, Walafried selbst und einen gewissen Macer Floridus. Der letztere aber lebte vielleicht viel später, im Anfang des 12. Jahrhunderts, so daß seine in schlechten Versen geschriebene, nüchterne Heilmittellehre hier gar nicht in Betracht zu ziehen ist. Auch Hrabans Verdienst um die Naturgeschichte ist kein großes. In seinem umfangreichen Werk ‚De Universo' kommt er, im 18. und 19. Buch, auf die Pflanzen zu sprechen; aber das, was er bringt, zeigt uns nicht den für die Natur interessierten Gelehrten, nein, er ist zufrieden, wenn er die dort behandelten Pflanzen, ungefähr hundert an der Zahl, grammatisch verstanden und erklärt hat. Die Medizin selbst wird in einem einzigen kurzen Kapitel abgetan, und von den Heilkräften der Pflanzen erfahren wir so gut wie gar nichts. Der bedeutendste unter jenen Schriftstellern ist und bleibt für die Naturkunde ohne allen Zweifel durch sein kleines Lehrgedicht Walafried von Reichenau.

Sein ‚Hortulus' ist ein Kranz von 25 Gedichten von im ganzen 444 Hexametern. Nach einer Einleitung über den Gartenbau folgen 23 teils größere, teils kleinere Gedichte über die in seinem Garten gezogenen nützlichen Kräuter, von denen wir zumeist eine in dichterischer Sprache gefaßte Beschreibung und vor allem eine Mitteilung ihrer Heilkräfte vernehmen. Den Schluß des Ganzen bildet eine Widmung an Grimald, seinen geliebten Lehrer und eifrigen Freund der Dichtkunst.

Wir werden nicht fehlgehen, wenn wir mit Wattenbach und anderen im ‚Hortulus' eines der Jugendwerke des frühgereiften Alemannen erblicken. Wir können sogar eine Vermutung aussprechen, woher ihm die Anregung zu dieser Perle der karolingischen Dichtung gekommen ist. Unter den medizinischen Schriften des Altertums, die Reginberts Sammeleifer auch für die Klosterbibliothek der Reichenau erwarb, fand sich auch ein medizinisches Lehrgedicht ‚De medicina praecepta saluberrima', das den einer Arztfamilie entstammenden Quintus Serenus Samonicus, einen Schriftsteller des 3. Jahrhunderts n. Chr., zum Verfasser hat.[5]) In rhetorischer Weise handeln seine 1115 Hexameter von der Kunst des Arztes. Wir wissen, daß ein Mönch Coldvin dieses römische Lehrgedicht Reginbert für die Reichenauer Bibliothek ge-

Digitized by Google

schenkt, es steht aber auch weiter fest, daß es Walafried in seinem ‚Hortulus' benutzt hat. In der Selbständigkeit des Vorwurfs und seiner dichterischen Durchführung aber bewährt sich das Genie des Reichenauers.

I. DIE PRAEFATIO. Im ersten Gedicht singt Walafried ein Loblied des Landlebens und besonders auf den Gartenbau. Es ist nicht der in seiner Klosterzelle sitzende Mönch, der seine Weisheit nur aus den Büchern holt. Wir merken sofort, daß er all das, was er uns da erzählt, selbst erlebt hat, daß er selbst mit Lust und Liebe stets seinen Garten gepflegt und bearbeitet hat. Zudem versichert er es uns auch gleich zu Anfang ausdrücklich, daß er das, was er hier vorbringe, nicht aus Büchern habe:

‚Haec non sola mihi patefecit opinio famae
Vulgaris, quaesita libris nec lectio priscis:
Sed labor et studium, quibus otia longa dierum
Postposui, expertum rebus docuere probatis.'

Mit der dem Dichter eigenen, lebendigen Sprache hören wir, wie sein Gärtchen entstand. Wir sehen ihn vor uns, wie er in den ersten Frühlingstagen hinauseilt und sich abmüht, das Unkraut, die Brennessel, die Pflanze, ‚auf deren Blättern Pfeile wachsen mit brennendem Gift', aus dem bisher unkultivierten Boden auszuroden; wie er sich nicht scheut, ‚die schwieligen Hände tagsüber zu bräunen und in vollen Körben den Dünger im dürren Erdreich zu verteilen'. Wenn der Erdboden ‚mit dem Ferment des Düngers' durchtränkt und ‚durch das Wehen des Südwindes und durch die Sonnenhitze' erwärmt ist, dann wird das Beet angelegt, das nun vor unseren Augen entsteht. Um ein Abgleiten der Erde zu verhindern, wird das Beet mit Brettern eingefaßt, und schließlich werden ihm, wenn es wohlverarbeitet ist, die Samen und die Stecklinge anvertraut. Bald kommt nun der Frühlingsregen und benetzt die junge Saat, und der erquickende Einfluß dieses Regens und der Nacht läßt sie wachsen und gedeihen. Und wenn dann trockene Zeiten kommen ‚und die Kraft des Bodens lähmen', so geht er ‚aus Lust zur Gartenpflege' und ‚in Sorge, daß die zarten Wurzeln vor Durst vergehen', hinaus und trägt Kübel voll Wasser herbei, das er ‚tropfenweise mit eigener hohler Hand' zusetzt:

‚. . . . . ne forte velociter impetus undas
Ingereret nimias et semina iacta moveret.'

Unter solch sorglicher Pflege wächst alles üppig heran, und der Erfolg belohnt reichlich die angewandte Mühe.

II DIE PFLANZEN DES GARTENS. Wir wollen nun Walafried durch seinen Garten begleiten und alle die Pflanzen betrachten, die er da besingt. Wir lernen ihn hier als guten Beobachter der Natur kennen, der jedenfalls überall zeigt, daß er das von ihm Besungene auch wirklich gesehen hat. Wir dürfen natürlich von ihm keine ins einzelne gehende Beschreibung der Pflanzen erwarten. Dies war nicht der Zweck, den er verfolgte. Aber meist weiß er doch von ihnen den einen oder anderen charakteristischen und gut beobachteten Zug anzugeben.

1. SALVIA. Den Reigen eröffnet Salvia:

‚Lelifagus prima praefulget fronte locorum.'

Diese Pflanze, die

‚Dulcis odore, gravis virtute atque utilis haustu',

ist unsere auch heute noch offizinelle Salbeistaude (Salvia officinalis L.). In den Schriften der Alten wird sie, worauf sich der von Walafried benutzte Ausdruck Lelifagus bezieht, Lelifagus, Elelifagus, Elelisfacus nach dem griechischen Wort für Salvia ἐλελίσφακος genannt. Sie genoß früher wegen der ihr zugeschriebenen Heilkräfte, denen sie ja auch ihren Namen Salvia, d. h. Heilkraut, verdankt, größtes Ansehen. In allen auf uns gekommenen Pflanzenverzeichnissen steht sie mit an erster Stelle. Darum war sie und ist sie bis auf den heutigen Tag eine der beliebtesten Pflanzen der Kloster- und Bauerngärten.

Digitized by Google

Den Schluß dieses Gedichtes bildet eine kleine, bisher wenig verstandene botanische Betrachtung, die zeigt, wie genau Walafried die Natur beobachtete. Die Salvia ist ein bis zu 1 m hoher Halbstrauch, der eine große Anzahl von Blüten trägt und dementsprechend eine Menge Samen jedes Jahr liefert. Wenn man die Pflanzen sich selbst überläßt, so keimen die zu Boden gefallenen Samen aus, und es kann dann, besonders bei günstiger Entwicklung der jungen Saat, der Fall eintreten, daß sie dem alten Sproß Licht und Leben nimmt, daß sie ihn geradezu, wie die Gärtner sagen, erwürgt. Diesen Vorgang hat Walafried im Auge, wenn er am Schlusse des Gedichtes schreibt:

‚Sed tolerat civile malum: nam saeva parentem
Progenies florum, fuerit ni demta, perurit,
Et facit antiquos defungier invida ramos.'

2. RUTA. Auch an der Schilderung dieser Pflanze, unserer heutigen Raute (Ruta graveolens L.), erkennen wir wieder, wie Walafried das Wesen der Pflanzen treffend wiederzugeben versteht. Er sagt von ihr, daß sie blaugrün und mit kleinen Blättern bedeckt sei, daß sie starke Dolden treibe, aber wegen ihres lockeren Baues ‚den Hauch des Windes und die Strahlen der Sonne bis auf den Grund des Stengels gelangen läßt'. Wer die Raute kennt, wird zugestehen müssen, daß wohl kaum der Aufbau dieser Pflanze besser gekennzeichnet werden kann.

3. ABROTANUM. Diese Pflanze ist unsere heutige Eberraute, auch Eberreis im Volksmunde genannt (Artemisia Abrotanum L.). Der deutsche Name ist, wie oft bei früher vielgebrauchten Arzneipflanzen, durch Verballhornung des lateinischen Ausdrucks, Abrotanum, entstanden. Der Hauptsproß dieser Pflanze ist aufrecht und reichlich rispig verästelt, die Zweige sind oben dicht gedrängt, fast büschelig. Unser Dichter vergleicht diese Häufung der Zweige mit den Haaren:

. . . et quas inspicat aristas
Ramorum ubertas, tenues imitata capillos.'

Er zählt eine Anzahl von Heilkräften auf, bemerkt aber, daß sie nicht nur diese hat:

‚Praeterea tot habet vires quot fila comorum.'

4. CUCURBITA. Eines der schönsten Gedichte ist dem Kürbis gewidmet. Nie ist dieser wohl herrlicher besungen worden. Aber auch keines der anderen Gedichte läßt uns so sehr den Dichter und feinen Naturbeobachter zugleich erkennen. Baumgartner[6]) hat versucht, uns eine dichterische Übersetzung zu geben. Wenn sie auch, wie gleich zu zeigen, hinter dem Original zurückbleibt und der feinen Naturbeobachtung Walafrieds nicht gerecht wird, so will ich sie doch hierher setzen. Einmal, weil sie uns ein gutes Bild des Dichters gibt, sodann auch, um einmal im Zusammenhang zu zeigen, wie Walafried die Schilderung seiner Pflanzen anfaßt. Baumgartner läßt Walafried in der Pflanze die Melone besingen. Das ist ein Irrtum. Es ist der Kürbis, der in diesem Gedicht sein Loblied erhält, die Melone wird in dem folgenden Gedicht gepriesen. Wir haben uns also dort, wo es in den Versen Melone heißt, Kürbis zu denken.

‚Ebenso strebend empor aus winzigem Kern die Melone,
Hebt sich und bildet ein Dach aus den Schildern gewaltiger Blätter,
Schattenreich und klammert sich an mit zahllosen Zweigen.
Und wie die ragende Ulme umgarnet der laubige Efeu
Und mit schwingendem Arm sie umfaßt vom Busen der Erde
Bis hinauf in des Stammes hochragenden Wipfel ihr folgend.
Und mit grünendem Kleid verbirgt die runzlige Rinde,
Oder wie auch an beliebigem Baum die kletternde Rebe

Digitized by Google

Üppig wuchert hinauf und die ragenden Zweige mit Büscheln
Kleidet und weit in die Höhe aus eigenen Kräften emporsteigt,
Daß an fremdem Stock die rötlichen Trauben zu hängen
Scheinen und Bachus schwer die grünen Äste belastet:
Also aus schwächlichem Reis empor sich rankt die Melone,
Strecket die Gäbelchen aus und windet an ihnen sich weiter,
Faßt mit spitzigem Zahn umarmend die Zweige der Erle.
Und daß nicht sie los mehr reiße der rasende Sturmwind,
Schürzt sie ein klammerndes Band nietfest an jeglichem Knoten,
Und da jedem entsprießt ein zäher doppelter Faden,
Fassen von rechts und links gleichzeitig beide die Stütze.
Und wie Mädchen beim Nähen die weichen Gewebe durchkreuzen
Und mit beweglichem Arm gewaltige Bogen beschreibend
Ordnen in zierlichem Kreis gleichförmig die Reihen der Fäden,
Also verbinden die Schößlinge dann sich zu Ketten und Leitern
Und umweben im Nu von allen Seiten die Zweige
Und erheben mit fremder Gewalt sich über die Tore,
Bogen schwebend, empor und fluten kühn in die Höhe.
Und wer könnte genug die Früchte bewundern, die hängen
Da und dort vom Ast, kunstreich gefurcht und gerundet,
Und geglättet dabei, gleich wie das Holz auf der Drehbank.
An dem zierlichen Stiel dehnt erst gewaltig der Hals sich,
Und dann wächst der Leib sofort zum riesigen Bauch an.
Nichts als Wanst und Bauch — und in dem Kerker der Höhlen
Sitzen in Reih und Glied viel kleine, lebendige Kerne,
Deren jeder dir kann versprechen ähnliche Ernte.
Ja, solange die Frucht sich in zarterem Alter befindet,
Ehe im Innern der Saft bei dem Nahen des späteren Herbstes
Abnimmt und die Haut rundum verholzt und es hindert,
Mag sie, wir sehen es oft, verwendet auch werden als Speise;
Schlürft sie reichlich das Fett am Herd in der dampfenden Pfanne,
Schmecken nicht übel fürwahr die wohlbereiteten Stücke,
Können in häufigem Fall dem Mahle zur Würze gereichen.
Läßt man aber die Frucht in des Sommers Gluten verdorren
Mit der Mutter zugleich und schneidet man sie mit der Sichel,
Mag als Gefäß alsdann sie dienen zu stetem Gebrauche.
Bald ist der stattliche Bauch gesäubert und innen geglättet.
Oft ein halbes Quart geht in die gewaltige Höhlung.
Oder der bessere Teil des vollen Maßes hat Platz drinn.
Und verpichst du den Krug mit Leim sorgfältig am Munde,
Hält er unversehrt dir lang die köstliche Gabe.'

Diese Übersetzung läßt uns wohl die so reiche Begabung unseres Dichters erkennen, aber dem Naturbetrachter wird sie in keiner Weise ge-

Digitized by Google

recht. Baumgartner hat die Pflanze, deren Schilderung er da übersetzt, nicht gesehen, was schon daraus zur Genüge hervorgeht, daß er die Melone besingt, während der Kürbis gemeint ist. Ganz anders Walafried, der auf Schritt und Tritt zeigt, daß er seine Pflanze genau kennt. Es würde mich zu weit führen, wenn ich auf alle Einzelheiten, die eine andere Übersetzung verlangen, eingehen wollte. Ich will, um Walafried auch als feinem Naturbetrachter gerecht zu werden, nur den Vorgang des Rankens seiner von ihm hier besungenen Pflanze herausgreifen und dartun, in welch treffender Weise er ihn wiedergibt.

Eine Rankenpflanze entbehrt der genügenden Festigkeit, um selbständig aufrecht wachsen zu können, und sie benutzt deshalb irgendwelche festen Körper als Stütze. Die Befestigung an diese erfolgt durch die Ranken. Diese von der Pflanze ausgestreckten Organe beschreiben, gleichsam um ihre Umgebung nach Stützen abzusuchen, Kreise, und wenn sie so eine Stütze gefunden haben, umschlingen sie diese mit der Spitze, während der basale Teil sich zu einer dichten Spirale aufrollt. Die Ranken stehen bei den Cucurbitaceen in den Achseln der Blätter und sind beim Kürbis im Gegensatz zur Gurke und Melone im oberen Teile gegabelt.

Sehen wir uns nun an, wie Walafried das Ranken seines Kürbis beschreibt. Ich kann dies nicht besser tun, als indem ich versuche, eine wörtliche Übersetzung der in Betracht kommenden Stellen zu geben. Nachdem er uns mit den beiden Vergleichen des rankenden Efeus und der Rebe ein anschauliches Bild einer Kletterpflanze gegeben hat, fährt er fort: ‚So erhebt sich mein Kürbis vom leicht zerbrechlichen Sproß und sucht die hingestellten Zweiggabeln[7]) als seine Stützen auf und hält, mit gekrümmten Ranken (Hacken) sie umklammernd, die Erlenzweige fest. Damit er nun nicht durch den tosenden Sturmwind abgerissen werden kann, erzeugt er so viele Ranken, als er Knoten treibt, und weil die einzelnen eine gegabelte Ranke (ein Doppelseil) hervorbringen, ergreifen sie überall rechts und links die Stütze.' Haben diese eine solche gefunden, so beginnt der Vorgang des Einrollens zu der Spirale. Um dieses zu schildern, greift er zu einem schönen Bilde: ‚Wie wenn die spinnenden Mädchen mit Bedacht die weiche Wolle auf die Spindel ziehen und in zahlreichen Windungen die ganze Reihe der Fäden in schöne Kreise bringen, so drehen sich die schwankenden Ranken zu gewundenen Ketten und umwickeln damit sofort die runden Zweige der Stockwerke und verstehen es dabei, mit fremden Kräften das schwer zu erklimmende Dach des Hauses in schwimmendem Flug zu überspannen.' Wie ist dieses letzte, schöne Bild in der Übersetzung von Baumgartner verblaßt! Von der Absicht des Dichters, das in der Natur erfolgende spiralige Aufrollen der Ranken zu schildern, ist in der Übersetzung nichts mehr zu erkennen.

Wir werfen noch einen Blick auf den Schluß des Gedichtes, der ein besonderes Interesse noch nach einer anderen Seite hin hat. Wir ersehen nämlich aus ihm, daß der Kürbis, den Walafried vor sich hatte, der Flaschenkürbis (Cucurbita lagenaria L.) ist. Die genaue Beschreibung des Herstellens von Gefäßen aus ihm läßt darüber keinen Zweifel zu. Wir dürfen daraus entnehmen, daß unter Cucurbita, der allgemeinen Bezeichnung des Kürbis bei den Schriftstellern des Mittelalters, nur der Flaschenkürbis zu verstehen ist, und nicht, wie man meinen könnte, der heute zumeist in den Gärten gezogene und in vielen Spielarten auftretende gemeine Gartenkürbis (Cucurbita Pepo L.). Dieser letztere ist nach den Untersuchungen von Wittmack[8]) und Fischer-Benzon[9]) viel später aus Amerika zu uns gekommen.

5. PEPONOS. Die Merkmale, die von dieser Pflanze angegeben werden, passen nur auf die

Digitized by Google

Melone (Cucumis Melo L.). Walafried nennt sie ein Rankengewächs, ein ‚vitis genus', das nicht, wie sein Kürbis, auf Stützen gezogen wird, sondern, wie wir das von unserer Gurke und unserem Kürbis kennen, auf dem Boden dahinkriecht. Besondere Beachtung findet naturgemäß die zum Essen dienende Frucht, deren Form sehr anschaulich mit einer Seifenblase, die beim Waschen zwischen den Händen entsteht, verglichen wird. Beim Anschneiden entrinnen ihr ‚reichliche Ströme Saft mit zahlreichen Samen'. Walafried hat also beobachtet, daß die reifen Samen der Melone regellos in einer Flüssigkeit schwimmen, während sie beim Kürbis in einer trockenen Substanz eingebettet sind.

Es hat für uns ein großes Interesse, daß sich die Melone unter den Pflanzen befindet, die Walafried besingt, daß er sie im Freien in seinem Garten aufzog und von ihr reife Früchte erntete. Die Melone ist als Gewächs des Südens dem wärmeren Klima angepaßt. Jeder Gärtner bei uns weiß, daß er sie im Freien nicht ziehen kann, sondern daß nur Kulturen in Mistbeeten reife Früchte geben. Solche hatte aber ohne Zweifel Walafried erzielt. Denn am Schluß des Gedichtes teilt er die in Stücke geschnittene Frucht mit seinen Tischgenossen und rühmt die Frische und den angenehmen Geschmack dieser Speise. Die Frucht ist ihm am schönsten

„. . . donec
Solibus aestavis flavos intincta colores
Messoris calathos matura fruge replerit.'

Daß die Melone im Freien gezogen wurde, hören wir ebenfalls gleich zu Anfang des Gedichtes:

‚Hoc simul in spatio campi quo figitur imis
Haec tam laeta seges, vili quam carmine pinxi,
Visitur alterius vitis genus acre per aequor
Serpere pulvereum . .'

Es ist also nicht zu bezweifeln, daß Walafried reife Melonen auf dem freien Felde seines Klostergartens gezogen hat. Die Erklärung für diese auffallende Tatsache liegt im besonders milden Klima der Reichenau. Der Bodensee ist, wie Graf Zeppelin[10]) ihn einmal nannte, eine gewaltige ‚Wärmeflasche', die auf die Temperatur der näheren Umgebung einen großen Einfluß ausübt und darum auch südlichere Gewächse zur Entwicklung bringt. Es kommen an seinen Ufern und besonders auf seinen Inseln eine ganze Anzahl von Pflanzen vor, die in unserem Klima sonst nicht zu halten sind. So wird angegeben[11]), daß auf der Insel Mainau, die sicherlich das gleiche Klima hat wie Reichenau, folgende exotische Holzgewächse südlicherer Gegend unbedeckt aushalten und sogar reife Samen hervorbringen: Cupressus sempervirens, Cupressus funebris, Abies Webbiana, Picea Morinda, Pinus Jeffreyi, Cryptomeria Japonica, Cedrus atlantica, Quercus Ilex, Prunus lusitanica, Diospyros lotos, Sequoia sempervirens, Nandia domestica, Olea aquifolia, Idesia polycarpa, Azalia indica, Auracaria imbricata u. a. m. Auch auf dem Friedhof von Romanshorn stehen einige normal entwickelte Zypressen. Die zahme Kastanie (Castania vesca L.) bringt hier (Pflauenmoos bei Arbon) eßbare Früchte hervor. Die Zucht von Melonen auf der Reichenau hat danach nichts Auffallendes mehr. Der Ort, wo der Garten lag, kann aber auch nur das Kloster Reichenau gewesen sein und nicht das Kloster St. Gallen, wo einige das Gedicht entstehen lassen wollten; denn St. Gallen hat ein viel zu rauhes Klima und läßt die Aufzucht der Melonen im Freien sicherlich nicht zu.

6. ABSINTHIUM. Auf dem nächsten Platz ‚wachsen die Sträucher des bitteren Wermuts, die der Mutter der Kräuter (mater herbarum) im biegsamen Gezweig gleichen'. Im Mittelalter wurde Artemisia vulgaris L., der gemeine Beifuß, allgemein die ‚Mutter der Kräuter' genannt. Den Absinth, unsere Artemisia absinthium,

Digitized by Google

scheidet Walafried von der gewöhnlichen Artemisia vulgaris nach Blattfarte und Bittergeschmack:

‚In foliis color est alius ramisque odor alter
Puperibus, longeque saporis amarior haustus.'

Der übrige Teil des Gedichtes ist den wirksamen Heilkräften des Absinthes gewidmet.

7. MARRUBIUM. Von dieser Pflanze erwähnt der Dichter keinerlei morphologische Eigenschaften. Er begnügt sich, ihre Heilkräfte zu besingen. Unter Marrubium ist jederzeit unser heutiger Andorn (Marrubium vulgare L.) verstanden worden. Die hl. Hildegard nennt die Pflanze neben Marrubium zum ersten Male Andorn, auch Andron. Unter den Glossaren zum Macer floridus heißt sie auch Marrubium antron.[12]) Reuß[13]) hat in seier Ausgabe des ‚Hortulus' die Pflanze, die Walafried hier gemeint hat, irrtümlich als Ballota nigra L. gedeutet. Dioskorides und später auch Albertus Magnus u. a. unterschieden zwei Arten von Marrubium: Marrubium album und Marrubium nigrum. Letztere Pflanze ist Ballota nigra.[14]) In dem ‚Hortulus' ist aber sicherlich der damals allgemein benutzte und hoch geschätzte Andorn gemeint.

8. FOENICULUM. Der seit alter Zeit als Heilmittel gepriesene und als Gewürz verwandte Fenchel findet hier seinen Dichter. Überschrieben hat Walafried das Gedicht Foeniculum, im Text gebraucht er die griechische Bezeichnung Maratron. Die Beschreibung der Pflanze in den drei ersten Hexametern läßt uns den bei Umbelliferengewächsen so oft anzutreffenden Aufbau erkennen, bei dem aus kräftig entwickelten Sproß sich die Seitenzweige sparrig nach den Seiten ausbreiten:

‚Nec Maratri taceatur honor, quod stirpite forti
Tollitur et late ramorum brachia tendit,
Dulce satis gustu, dulcem satis addit odorem.

9. GLADIOLA. Walafried knüpft an das Wort Gladiolus an, das er als Doppelschwert Digladius deutet, und sagt dann, daß die Pflanze ‚purpurne' Blüten hervorbringe und im Frühsommer die Stelle des dunklen Veilchens (Viola nigella) oder die der Hyazinthe vertrete, ‚die als Vergeltung für den Tod des unschuldigen Knaben unter dem Altar des Apollo hervorsproß und auf dem Kelch den Namen des Königs gezeichnet trägt'.

Um welche Pflanze handelt es sich? Das Wort Gladiolus begegnet uns in fast allen Schriften des Mittelalters. Reuß[15]) bezieht es auf Gladiolus communis. Fischer-Benzon[16]) hat aber bereits nachgewiesen, daß dies nicht richtig ist, daß die im Mittelalter Gladiolus genannte Pflanze eine unserer Irisarten (Iris germanica L. oder Iris florentina L.) ist. Walafried meint die erstere.

Man findet bei unserer heutigen Gladiolus communis auf den unteren drei Blütenblättern je einen gelblich-weißen Streifen. Die drei Streifen wurden von den Alten ‚A I' gelesen und als Niederschrift des griechischen Klagelauts gedeutet. Daran knüpfte sich eine reizvolle antike Sage, auf die Walafried anspielt: Der Jüngling Hyazinthus wird von Apollo und Zephyros geliebt. Beim Diskuswerfen erschlägt letzterer, der auf Apollo eifersüchtig ist, den Hyazinthus. Aus dessen Blute läßt Apollo zur Rache die nach dem Jüngling benannte Blume entsprießen, auf deren Blumenblatt man den Klageruf oder auch, wie andere angeben, die Buchstaben ‚Y A', d. h. die Anfangsbuchstaben des Namens des toten Jünglings, hat erkennen wollen. Die Hyazinthe der Alten ist also nicht unsere so beliebte, in den Zimmern gezogene Traubenhyazinthe; die Hyazinthe der Alten kann nur unsere heutige Gladiolus communis gewesen sein.[17]) Bei dieser Annahme ist die angeführte Stelle im Gedicht Walafrieds ganz klar. Er vergleicht die Farbe seiner Gladiola, d. h. also unserer Iris germanica, einmal mit

Digitized by Google

dem dunklen, d. h. dunkelblauen Veilchen. Wenn er die Blüten seiner Gladiola ‚purpurn' nennt, so heißt das nicht, daß sie rot sein müssen, sondern diese Farbenbezeichnung wurde früher in gleicher Weise für Rot wie für Blauviolett gebraucht. Sodann paßt aber auch ausgezeichnet der andere Vergleich unserer Iris germanica mit der Hyazinthe der Alten, dem heutigen Gladiolus. Auch die blaue Schwertlilie trägt ebenso wie unsere heutige Gladiole auf den drei unteren Blütenblättern je einen von langen Haaren gebildeten gelben Streifen.

Zwei weitere Angaben am Schlusse seines Gedichtes passen ebenfalls bestens zur Deutung, daß die Gladioluspflanze Walafrieds unsere Iris ist. Er spricht da vom Gebrauch der getrockneten Wurzeln gegen Blasenleiden, was, wie wir wissen, mit den Rhizomen der Irisarten früher und auch heute noch in der Volksmedizin geschieht. Die zweite, von Walafried erwähnte Verwertung kann sich ebenfalls nur auf die Wurzeln von Iris beziehen. Er sagt nämlich, daß der Tuchwalker mit den Wurzeln das Leinen steif macht und einen angenehmen Geruch annehmen läßt. Wir wissen, daß die Irisrhizome vollgepfropft sind mit Stärke, und daß sie beim Austrocknen einen intensiven Veilchengeruch bekommen. Man hat der Pflanzenwurzel aus diesem Grunde bei uns den Namen Veilchenwurzel gegeben und kauft sie als solche in den Apotheken. Sie findet deshalb auch technisch zur Herstellung von allerlei Parfümerien Verwendung. Walafried erinnert hier an eine heute ganz vergessene, in alter Zeit vielverbreitete Sitte[18]), die Iriswurzeln zu benutzen, um der Wäsche Appretur und zugleich einen angenehmen Geruch zu verleihen.

10. LYBISTICUM. In einem kurzen Gedicht von nur sechs Hexametern findet der Liebstöckel (Levisticum officinale Koch) sein Loblied. Die Alten nannten die Pflanze Levisticum. Im Capitulare de Villis c. 70 heißt sie leuisticum, Walafried nennt sie libysticum. Die hl. Hildegard hat neben dem lateinischen levisticum und libisticum zum ersten Male das deutsche Wort lubestukel, unser heutiges Liebesstöckel, das, wie wir sehen, durch eine Verstümmelung aus dem lateinischen Wort entstanden ist.

11. CEREFOLIUM. Zu Anfang des Gedichtes ruft unser Dichter die Erato an, die es nicht verschmähen soll, mit ihm den Reichtum ausländischer Kräuter durchzugehen. Unter diese rechnet er Cerefolium, die er eine mazedonische Pflanze nennt. Die Pflanze hat nach ihm einen schwachen Wuchs und bringt unbedeutende Samen an vielen Ähren hervor. Columella[19]) nennt die Pflanze, die unser Dichter hier im Auge hat, Chaerophyllum, als Heimat gibt er Westasien an; bei Plinius heißt sie Caerfolium, woraus das französische Cerfeuil, unser Kerbel, entstanden ist. Die heutige Bezeichnung ist Gartenkerbel (Anthriscus cerefolium Hoffm.). Sie fehlt in keinem Bauerngarten und war früher eine sehr angesehene offizielle Pflanze. Sie ist, wie Walafried dies schon sagt, in der Tat ein zartes Kraut von starkem gewürzhaftem, süßlichem Geruch. De Candolle stellte als die Heimat die Krim oder den südlichen Kaukasus fest. Die Bezeichnung der Samen als ‚crebris ignobile semen aristis' bezieht sich wohl auf den doldigen Fruchtstand und darf wohl kaum mit Berendes[20]) als ‚minderwertiger, vielstachliger Samen' übersetzt werden; denn unser Gartenkerbel hat ganz glatte Früchte. Daß Walafried die wildwachsende Abart dieses Anthriscus trichospermum vor sich hatte, ist wenig wahrscheinlich.

12. LILIUM. Walafrieds Gedicht über die Lilie zeigt uns den Dichter wieder auf seiner ganzen Höhe. Es beginnt mit dem Ausruf:

‚Lilia quo versu candentia, carmine quove
Ieiunae macies satis efferat arida Musae!'

Der Dichter preist weiter mit beredten Worten

Digitized by Google

die blendendweiße Farbe, die ‚das Abbild des blinkenden Schnees sei'. Ihren Geruch vergleicht er ‚mit der Blüte in den Wäldern von Saba', einer durch Reichtum an Gewürzen ausgezeichneten Landschaft Südarabiens. Doch der Dichter fügt noch zwei weitere Vergleiche hinzu:

‚Non parius candore lapis, non nardus odore
Lilia nostra premit . . .'

Das Aroma der Narde[21]) galt dem Altertum als das feinste der ganzen Pflanzenwelt.

Es folgt dann die medizinische Verwendung der Lilie gegen Schlangenbiß und die Verrenkung der Glieder.

Die alten Schriftsteller unterschieden mehrere Lilien. Im Mittelalter ist aber immer nur von einer Lilie die Rede, stets schlechthin lilium genannt, es ist die auch von Walafried besungene weiße Lilie (Lilium candidum L.). Die rote Feuerlilie unserer Gärten von heute hat erst im 16. Jahrhundert ihren Weg zu uns gefunden.

13. PAPAVER. Die älteste Kulturpflanze, der Mohn, durfte im Garten unseres Dichters nicht fehlen. Walafried erwähnt sogleich seine einschläfernde Wirkung. Er erinnert uns, daß Latona, die er allerdings mit des Zeus Gemahlin Ceres verwechselt, Mohn gegessen habe, um die Sorge wegen ihrer von Pluto geraubten Tochter Proserpina zu vergessen. Von der Pflanze sagt er weiter, daß ihr ‚Kopf voll von Samenkörnern sich mit gestrecktem und zerbrechlichem Hals zu erheben pflegt'. Diesem Bilde liegt folgende botanische Beobachtung zugrunde: Die Knospe hängt zunächst an einem sehr weichen Stiel schlapp nach unten. Kurz vor dem Aufblühen erhebt sich dieser bisher weiche Stiel steif aufrecht, so daß er nun die Blüte und später die Frucht oben an seiner Spitze trägt. Auch die Frucht hat sich Walafried genau angesehen. Er sagt von ihr, ‚daß sie unter den weit ausgebreiteten Falten einer einzigen Haut eine große Zahl Samen von hochgepriesener Kraft einschließe'. Man würde mit der heutigen botanischen Sprache sagen: Der Fruchtknoten ist einfächrig, aber dadurch, daß die vielen Fruchtblätter, die ihn aufbauen, tief in das Innere ‚faltenförmig' vordringen, mehrkammerig geworden.

14. SCLAREGA. In diesem Gedicht werden zwei Pflanzen besungen, einmal die Sclarega, deren Namen das Gedicht trägt, und dann am Schluß die Gartenkostwurz. Von der Sclarega wird nur gesagt, daß sie unter frischem Grün emporwächst und ihre Zweige und ihren Blätterschmuck nach oben ausbreitet.

‚Hic umbrosa novos inter Sclarega virores
Stipite praevalido adsurgens, ramosque comasque
Altius extolit . . .'

Walafried fügt hinzu, daß sie bisher wenig gebraucht und den Händen der Ärzte entgangen sei, daß sie aber trotzdem ein kräftiges Heilmittel und einen Trank von gewürzigem Geschmack gebe. Die drei Schlußverse sind der Gartenkostwurz gewidmet:

‚. . . eam juxta hortensis non extima costi
Silva latet, stomachique moras ventremque salubri
Provocat auxilio, radicis munere coctae.'

Was sind nun Sclarega und Costus für Pflanzen? Über diese Frage ist oft gestritten worden. Leider gibt uns das Gedicht keine weitere Anhaltspunkte. Sclarega wird zumeist als eine Salvia-Art erklärt, als Salvia Sclarea, die Muskatellersalbei, oder als Salvia Hormium, die Scharlachsalbei. Der Name Sclarega tritt uns in den Pflanzenverzeichnissen des Mittelalters immer wieder entgegen (Capitulare de villis c. 70, hl. Hildegard, Albertus Magnus u. a.). Es scheint aber nicht immer die gleiche Pflanze darunter verstanden gewesen zu sein. So sehen einige unter Sclarega den heutigen Borretsch (Borago officinalis L.) an, andere haben die Basilie (Ocimum basilicum L.), eine früher sehr beliebte Gewürzpflanze, mit ihr verwechselt. Das

Digitized by Google

meiste spricht für die Deutung von Sclarega als Muskatellersalbei; sie zeichnet sich durch ihren gewürzigen Geschmack aus, und man setzte sie früher dem Wein zu, um ihm einen Muskatellergeschmack zu verleihen.

Noch umstrittener ist die zweite Pflanze Costus. Wir wissen sicher, daß sie ein in alter Zeit sehr verbreitetes Heilmittel gewesen ist; in allen alten Pflanzenverzeichnissen wird sie an hervorragender Stelle genannt. Ursprünglich war Costus ein Gewürz, das aus Indien eingeführt wurde. Die Pflanze, die dieses ausländische Gewürz lieferte, Costus speciosus Smith, kommt natürlich nicht in Frage. Sie hatte einen ‚Ersatz' gefunden. Walafried spricht auch nicht einfach von Costus, sondern von Costus hortensis, Gartencostus, d. h. von der Costus, die in seinem Garten wuchs und wachsen konnte. Man nimmt heute mit Grund an, wenn man in dieser ‚Ersatzpflanze' die Frauenminze (Tanacetum Balsamica L.) sieht, da diese Pflanze heute noch in Griechenland als beliebtes Gewürzkraut unter dem Namen Costus im Gebrauch ist.

15. MENTHA. Die Menthaarten haben den Systematikern aller Zeiten durch die große Variabilität ihrer Formen vielen Verdruß bereitet. Die Arten variieren sehr stark nach dem Standort, zahlreiche Bastardformen erschweren das Bestimmen der echten Art. Scharfe Merkmale für eine bestimmte Form lassen sich kaum angeben. Flückiger[22]) sagt beispielsweise in seiner bekannten Pharmakognosie, nachdem er versucht hat, die heute zumeist benutzte Form Mentha piperita zu charakterisieren: ‚Diesen Tatsachen gegenüber und in Betracht der großen Schwierigkeit, um nicht zu sagen Unmöglichkeit, die Mentha spezifisch auseinanderzuhalten, muß man sich damit begnügen, die Pfefferminze als eine Mentha zu bezeichnen, die in hohem Grade befähigt ist, Menthol zu erzeugen.'

Der Gebrauch der Minzenarten zu allerlei Heilzwecken geht sicherlich weit ins Altertum zurück. Aber welche ihrer Formen benutzt wurden, ist heute aus den oben angegebenen Gründen ganz unmöglich zu sagen. Walafried hatte, man möchte sagen, das Problem, wie es heute liegt, bereits erkannt. Das zeigt sich aus seinen folgenden Worten:

‚Nec mihi defuerit vulgaris copia Menthae
Multa per et genera et species diversa coloresque
Et vires . . .'

Und weiter aus den Schlußworten:

‚Sed si quis vires, species et nomina Menthae
Ad plenum numerare potest, sciat ille, necesse est,
Aut quot Erythraeo volitent in gurgite pisces,
Lemnius aut altum quot in aera Mulciber ire
Scintillas vastis videat fornacibus Aetnae.

Das könnte ebensogut ein Dichter unserer Tage schreiben, ohne mit der modernen Botanik in Konflikt zu kommen.

Von den vielen in Betracht kommenden Minzen nennt Walafried zwei, die ihm besonders wertvoll zu sein schienen. Die eine Art, die er nicht weiter beschreibt, soll die Heiserkeit beseitigen; gemeint ist vielleicht Mentha aquatica L., welche die hl. Hildegard als Mittel gegen Lungenaffektionen angibt. Von der zweiten Pflanze sagt er, daß sie saftig (praepinguis) und strauchig entwickelt sei, daher schon bald Schatten verbreite und nach Art des Zwerghollunders (Sambucus Ebulus L.) vom kräftigen Stengel aus nach allen Seiten die großen Flügel der Blätter ausstrecke; diese Form habe auch einen anderen Geruch und einen etwas strengeren Geschmack. Auch diese Beschreibung sagt, so bestimmt sie lautet, bei einer Menthaart zu wenig. Der hohe, kräftige Wuchs wird bei feuchtem Klima und guter Düngung, wie sie sicherlich der Klostergarten von Reichenau bot, für manche unserer Minzenarten zutreffen. Die heute so sehr geschätzte Pfefferminze (Mentha piperita L.) kommt jedoch nach allem, was wir heute von ihr wissen, nicht in Frage. Sie ist ein künstliches

Digitized by Google

Produkt, ein durch Anbau festgelegter Bastard zwischen Mentha aquatica L. und Mentha viridis L., der sich mit Sicherheit erst verhältnismäßig spät, am Ende des 17. Jahrhunderts, in England nachweisen läßt und seitdem vegetativ vermehrt wurde. Eher könnte man annehmen, daß Walafried die im Mittelalter[23]) bevorzugte Krauseminze (Mentha crispa L.) vor sich hatte, von der hl. Hildegard mintza major genannt. Dabei bliebe immerhin merkwürdig, daß Walafried nichts von den Blättern sagt, die besonders bei guter Kultur jene so charakteristische Kräuselung zeigen, die ihr den Namen gegeben hat; denn sie hätte wie kaum ein anderes Merkmal seine dichterische Phantasie anregen müssen. Wir müssen nach alledem sagen, daß wir es nicht wissen, welche Formen der Minze Walafried vorschwebten.

16. PULEGIUM. Pulegium ist ebenfalls eine Minzenart (Mentha pulegium L.), die sich wesentlich von den anderen Arten unterscheidet, so daß sie leicht zu erkennen ist. Sie muß im Altertum und Mittelalter in höchstem Ansehen gestanden haben. Deutlicher und schöner, wie Walafried es tut, kann uns dies kaum bekundet werden. Er sagt, daß die Pflanze bei den Weisen der Inder ebenso geschätzt wurde wie bei den Galliern der indische schwarze Pfeffer. ‚Wer wollte schon zweifeln, daß durch dieses Kraut unzählige Leiden gebessert werden können, welches das reichste Volk um hohe Preise kauft, das Überfluß hat an Ebenholz und Gold, das alle möglichen Wunderdinge der begehrenden Welt birgt?'

17. APIUM. Die Sellerie (Apium graveolens L.), sonst nur Küchengewächs, dient auch zur Linderung mancher Leiden, wie Magen- und Blasenbeschwerden. Die Pflanze setzt Walafried als so bekannt voraus, daß er über ihre Beschreibung kein Wort verliert. Reuß[24]) hat seinerzeit Apium irrtümlich mit Petersilie (Apium Petroselinum L.) wiedergegeben. Wenn auch im Altertum und seit der Renaissance unter Apium oft die Petersilie verstanden wurde, so zeigen gerade die Pflanzenverzeichnisse des Mittelalters, daß man hier streng zwischen Apium und Petroselinum unterschied. Aufzählungen von Küchengewächsen, wie etwa im Capitulare de villis c. 70 und im karolingischen Plan zum Klostergarten von St. Gallen, nennen stets beide Pflanzen, was jeden Zweifel ausschließt.

18. VETTONICA. Die Pflanze dieses Gedichtes ist die Betonie (Betonica officinalis L.). Sie wuchs damals wie auch heute noch überall wild:

‚Montibus et silvis, pratis et vallibus imis
Vettonicae pretiosa licet collectio cunctis
Paene locis superet passim, tamen hanc quoque noster
Hortus habet cultaque docet mansuescere terra.'

Die Pflanze findet sich in den meisten alten Pflanzenverzeichnissen, fehlt dagegen im Capitulare de villis; darüber später noch ein Wort.

19. AGRIMONIA. Ebenso verbreitet ist der Odermennig (Agrimonia Eupatorium L.). Walafried nennt die Pflanze in der Überschrift seines Gedichtes Agrimonia und im Text Sarkokola. Im Mittelalter wird der letztere Name sonst nicht gebraucht. Unser Dichter hat ihn[25]) aus Dioscorides (mat. med. II, 208) entlehnt, der diesen Namen synonym zu ‚Agremone altera' gebraucht, eine Pflanze, deren Namen heute nicht sicher bestimmt werden kann. Walafried verwechselt hier Agrimonia mit Agremone, was nicht dasselbe bedeutet.

20. AMBROSIA. Das mit diesem Namen überschriebene kleine Gedicht, aus nur sechs Hexametern bestehend, sagt sehr wenig. Der Dichter sieht in seiner Pflanze, die er mit keinem Wort näher beschreibt, das verherrlichte Ambrosia der Alten. Er ist aber selbst nicht sicher:

‚.... sed in ista sit illa,
Cuius in Antiquis creberrima mentio libris
Fit, dubium est multis ...'

Digitized by Google

Weiß doch die heutige Wissenschaft nicht einmal, was die Alten unter Ambrosia verstanden haben. Nach den Beschreibungen, die Dioscorides und Plinius von der Pflanze geben, vermutet man, daß es eine Komposite, ein Körbchenblüter, ist. Dies veranlaßte Fischer-Benzon[26]), in der Pflanze des Walafried Tanacetum vulgare L. zu sehen in der in Gärten gezogenen Abart mit krausen Blättern und einem viel gewürzigeren Geruch. Diese Pflanze wird in dem Capitulare de villis Tanazitum[27]) genannt.

21. NEPETA. Die Katzenminze (Nepeta Cataria L.) war in früheren Zeiten eine oft gebrauchte Heilpflanze. Sie, die ‚jener Garten immer mit frischem Sproß erzeugt', gleicht nach Walafried in den Blättern der Brennessel, d. h. sie hat wie diese gestielte, herzförmige Blätter, und sie verbreitet ‚aus hohem Scheitel', d. h. aus der oben an der Spitze befindlichen Blütentraube, angenehmen Duft. Der Dichter empfiehlt, aus dem Saft, mit Rosenöl vermischt, eine Salbe herzustellen, die für Wunden gut ist und ein gutes Haarmittel darstellt.

22. RAPHANUS. Auch der Rettich (Raphanus sativus L.) wird in wenigen Hexametern besungen, die Pflanze ‚mit ihrer kräftigen Wurzel und auffallend durch die ausgebreitete Fülle der Blätter, deren scharfe Wurzeln ‚den die Eingeweide erschütternden Husten' heilen und deren Samen gegen das Pestleiden Verwendung finden.

23. ROSA. Das letzte Gedicht gilt der Rose, der ‚Blume der Blumen', die alle vorhergegangenen übertrifft:

.... tantum qui protinus omnes
Herbarum vicisse comas virtute et odore
Dicitur, ut merito florum flos esse feratur.'

Während bisher das ganze Gedicht einen durchaus weltlichen Charakter hat, ja, es nicht verschmähte, überall zur Belebung des Stoffes die Mythologie der Alten heranzuziehen, trägt dieses letzte Gedicht ein christliches Gepräge. Der Dichter stellt die Rose der Lilie gegenüber, die beiden Pflanzen, ‚die jahrhundertelang die höchsten Siegespreise der Kirche' versinnbildeten, das Martyrium und die Jungfräulichkeit. In der hl. Jungfrau sieht er diese symbolischen Bedeutungen der Rose und der Lilie wundervoll vereinigt. Ihrem, der ältesten Patronin der Reichenau, Preise gilt der dichterisch so innige Schluß:

‚O Mater Virgo, faecundo germine Mater,
Virgo fide intacta, sponsi de nomine sponsa,
Sponsa, columba, domus, regina, fidelis amica,
Bello carpe Rosas, laeta abripe Lilia pace!
Flos Tibi sceptigero venit generamine Jesse,
Unicus antiquae reparator stirpis et auctor,
Lilia qui verbis vitaque dicavit amoena,
Morte Rosas tingens, pacemque et proelia membris
Liquit in orbe suis, virtutem amplexus utramque,
Praemiaque ambobus servans aeterna triumphis.'

III. DEDICATIO. Den Abschluß des Ganzen bildet ein Widmungsgedicht dieser ‚geringen Leistung', wie Walafried sie bescheiden nennt, an Grimald, seinen früheren hochgeschätzten Lehrer, den späteren Abt von Weißenburg. Dieser soll, ‚wenn er im grünen Gärtchen unter dem schattenspendenden Apfelbaum sitzt, da, wo der Pfirsich die Sonnenstrahlen durch ungleiche Schatten abdämpft, während die spielenden Schüler die weißgrauen Früchte mit zartem Wollflaum sammeln und mit vollen Händen die Menge der Äpfel ergreifen und versuchen, die mächtigen Stücke mit den Händen zu umspannen', sich seiner erinnern. Er schließt das Gedicht mit dem Gebet für ihn ab:

‚Te Deus aeterna faciat virtute virentem
Inmarcescibilis palmam contingere vitae.
Hoc Pater, hoc Natus, hoc Spiritus adnuat almus!'

Wir haben bei unserem Gang durch den Klostergarten der Reichenau den gelehrten Dichter mehr als Beschreiber und Beobachter der Pflanzen gewürdigt, auf eine Würdigung des Mediziners da-

Digitized by Google

gegen fast ganz verzichtet. Gehört Walafried auch nicht zu den medizinischen Schriftstellern, so darf doch auch nach dieser Seite sein ‚Hortulus' nicht so ganz unterschätzt werden. Sicherlich hat er dabei manches aus den Werken der Alten geschöpft, aber ebenso sicher hatte er vieles bei seiner Beschäftigung mit der Klostermedizin selbst erprobt. Er unterscheidet beispielsweise bei Besprechung der Heilkräfte der Poleiminze die, welche er ‚durch ernste wissenschaftliche Forschung' (certa gravi ratione) kennengelernt hat, von denen, die er *nur* vom Hörensagen kennt. Die größere Bedeutung des ‚Hortulus' liegt indes auf botanischem Gebiet. Hier wird es ganz offenbar, daß ein Mann zu uns spricht, der seine Pflanzen täglich vor Augen und in den Händen hatte. So lehrt uns Walafried in seinem ‚Hortulus' zum ersten Male in der deutschen Literatur einen Garten mit seinen Pflanzen kennen, wie er wirklich aussah. Ob seine Schilderung des Gartens alle darin vorhandenen Pflanzen angibt, muß dahingestellt bleiben. Sicherlich sind aber die wichtigsten aufgezählt.

Sehen wir uns das durch Walafried geschenkte Pflanzenverzeichnis etwas näher an. Wir erkennen bald, daß die meisten angeführten Pflanzen auch in den Schriften der Alten uns begegnen, als Pflanzen, die bereits Theophrast als kultiviert angibt. Die Gartenbaukunst geht auf das Altertum zurück, und auch hierin haben die Benediktiner das Erbe der Antike weiter mit aller Liebe gepflegt. Wir müssen hier, wo wir aus Walafrieds Dichtung einen ihrer Gärten kennen lernen, dankbar dieser Tätigkeit des Ordens gedenken. Dem Verdienste der Klöster ist es zuzuschreiben, wenn die alten römischen Gärten in ihrem pflanzlichen Aufbau bis auf den heutigen Tag in unseren Bauerngärten uns erhalten geblieben sind.[28])

Wer sich ein Bild des Gartenbaues der karolingischen Zeit verschaffen will, wird zumeist auf das Pflanzenverzeichnis in Kap. 70 des berühmten Capitulare de villis verwiesen, das man bisher Karl dem Großen zuschrieb, das aber neuerdings A. Dopsch Ludwig dem Frommen zuschreibt und nach Aquitanien verwiesen hat.[29]) Es ließe sich nicht unschwer der Beweis erbringen, daß für Deutschland der ‚Hortulus' Walafrieds von Reichenau in vieler Hinsicht zum mindesten ebenso wichtig ist. Ich kann hier nur einiges andeuten.

Außer dem Capitulare de villis und dem ‚Hortulus' Walafrieds kommen aus jener Zeit noch der Bauaufriß des Klosters St. Gallen, zwei uns erhalten gebliebene Musterbeispiele von Domäneninventaren kaiserlicher Gärten[30]) und die althochdeutschen Glossen in Betracht. Der Bauaufriß des Klosters St. Gallen, der uns in diesem Werke noch in anderem Zusammenhang begegnet, wird in das Jahr 820 verlegt, ist also unserem ‚Hortulus' beinahe gleichzeitig. Es befindet sich in diesem Aufriß auch ein Plan des Klostergartens und zwar des Gemüse- und des Arzneipflanzengartens. Jeder besteht aus einer Anzahl von Beeten, auf welches je eine Pflanze eingetragen ist. Da hier der Plan für einen ganz in der Nähe von Reichenau gelegenen Klostergarten vorliegt, so erweckt er unsere höchste Aufmerksamkeit. Leider ist es nur ein Plan mit allen Mängeln eines Planes, mit dem nicht allzuviel anzufangen ist. Wir sehen, daß er sich ganz an das Capitulare de villis anlehnt, daß die Pflanzen zum Teil sogar in der gleichen Reihenfolge wie dort aufgeführt sind. Beim Gemüsegarten fehlt eine ganze Anzahl wichtiger Pflanzen, so daß man den Eindruck bekommt[31]), daß die Pflanzennamen aus dem Gedächtnis niedergeschrieben sind, und zwar von jemendem, der ohne allen Zweifel das Capitulare kannte. Die Mönche von St. Gallen hätten sehr bald gemerkt, wenn sie versucht hätten, diesen Plan zu verwirklichen, daß dies unmöglich ist; denn sehr viele der dort aufgezählten Pflanzen würde das Klima von St. Gallen nicht ertragen haben. Die alt-

Digitized by Google

hochdeutschen Glossen sind noch zu umstritten in vielen uns interessierenden Punkten, so daß wir sie hier nicht besonders heranziehen wollen. Es bleiben als Vergleichsmaterial das Capitulare de villis und die beiden uns erhaltenen Inventare von Krongütern übrig. Die größte Zahl der Pflanzen des ‚Hortulus' findet sich auch in dem Pflanzenverzeichnis des Capitulare de villis wieder. Um welche Pflanzen übertrifft Walafrieds Gedicht das Pflanzenverzeichnis im Capitulare, und welche im Capitulare verzeichneten Pflanzen fehlen dem ‚Hortulus'? Das Capitulare umfaßt eine viel größere Anzahl von Pflanzen. Walafried beschränkt sich fast nur auf die Arzneipflanzen und läßt vor allem die große Zahl der Gemüsepflanzen, den Kürbis und die Melone ausgenommen, ganz weg. Weiter fehlen sämtliche Bäume und alle Pflanzen, die ihre Heimat in südlicheren Klimaten haben, an denen aber gerade das Pflanzenverzeichnis des Kap. 70 im Capitulare de villis besonders reich ist.

Wir müssen hier aber an das erinnern, was oben bei der Melone vom Klima der Insel Reichenau gesagt wurde. Diese dürfte an sich wegen ihrer von der Natur bevorzugten Lage für die Anzucht wohl aller Pflanzen, die das Capitulare anführt, die aber bei uns sonst nicht gedeihen, geeignet sein. Leider hat uns Walafried ein Verzeichnis der Bäume, die damals in seinem Klostergarten wuchsen und das uns hier besonders erwünscht wäre, nicht gegeben. Aber auch die südlichen Pflanzenkräuter, wie ciminum (Cuminum Cyminum L.), squillam (Scilla maritima L.), coloquentidas (Cytrullus colocynthis Schrad. oder Momordica Elaterium L.), rosmarinum (Rosmarinus officinalis L.) u. a., fehlen bei ihm. Eine Abhängigkeit des ‚Hortulus' vom Capitulare, die man zunächst vielleicht annehmen könnte, besteht nicht. Die Gartenanlage Walafrieds zeigt insofern eine Selbständigkeit, als darin, trotz des milden Klimas, nur solche Pflanzen zum Anbau gekommen sind, welche für ein mehr nördlicheres Klima geeignet sind.

Dies wird noch deutlicher, wenn wir uns nun fragen, welche Pflanzen des ‚Hortulus' dem Capitulare abgehen. So klein die Zahl der Pflanzen bei Walafried ist, so sind doch nicht weniger als vier darunter, welche das Capitulare nicht kennt. Es sind dies der Wermut, Marrubium, Betonica und Agrimonia. Diese Pflanzen sind nun nicht etwa solche, welche unserm mehr gemäßigten Klima besser angepaßt sind. Wir finden heute diese Pflanzen über ganz Europa verteilt. Man könnte an einen anderen Grund denken, warum diese Pflanzen im Capitulare de villis fehlen. Es handelt sich bei allen vier Pflanzen um solche, die auch wild vorkommen. Von zweien, von Agrimonia und Betonica, wird dies von Walafried selbst hervorgehoben. Es könnte eine Sitte des Südens, wohin das Capitulare verlegt werden muß, gewesen sein, daß man wildwachsende Pflanzen nicht in den Gärten kultivierte. Indes sind im Capitulare eine ganze Anzahl von Pflanzen aufgenommen, die ebenso wie die vier obigen Pflanzen überall auch wild wachsen. Betonica dürfte z. B. im Süden eine keineswegs oft anzutreffende Pflanze gewesen sein. Sie zieht ein gemäßigteres Klima vor. Man findet sie in Italien auch nur an höher gelegenen Plätzen. Ihre Heimat dürfte vielleicht, wie so oft bei Labiaten, der Balkan sein. Über die Zeit der Verbreitung habe ich keine Angaben gefunden. Es wäre möglich, daß damals diese Pflanze wohl bei uns verbreitet war, wie dies Walafried betont, daß sie aber auf ihrer Wanderung noch nicht bis zum Süden vorgedrungen war.

Auch noch auf etwas anderes muß in diesem Zusammenhang hingewiesen werden. Ich erwähnte schon, daß Inventare von Gärten zweier Krongüter erhalten sind, die ein ausführliches Ver-

Digitized by Google

zeichnis der dort gezogenen Pflanzen enthalten. Das eine ist das von Asnapium und das andere das von Treola.[32]) Im ersteren werden 20 Kräuter und 8 Bäume aufgezählt, im zweiten 27 Kräuter und 10 Bäume. Die Pflanzen des ersten Verzeichnisses stehen sämtlich im Capitulare, nur Betonica nicht, im zweiten alle, nur Betonica und Agrimonia nicht. Das sind Pflanzen, die auch der Garten Walafrieds über den Pflanzenbestand des Capitulare mehr hat. In den Inventaren fehlen bei der Aufzählung der Bäume und Kräuter solche, die an ein mehr südliches Klima gewöhnt sind. Wir suchen vergebens den Lorbeerbaum, die Feige, die Mandel, die Kastanie. Mithin müssen diese Krongüter einer nördlicheren Gegend angehören als die Güter, für die das Capitulare erlassen war.[33]) Die Pflanzen der mehr nördlich gelegenen Gärten haben ihr ebenso charakteristisches Gepräge und ihre Eigenart als die dem Süden angehörenden. Dies würde noch deutlicher werden, wenn wir uns nicht auf die Pflanzenverzeichnisse des 9. Jahrhunderts beschränken würden, sondern auch die früheren und späteren mit hinzuzögen. Doch würde es zu weit führen, wenn ich auf alles dieses hier eingehen wollte. Ich begnüge mich, auf einiges hingewiesen und gezeigt zu haben, ein wie überaus wichtiges Dokument unser kleiner ‚Hortulus' Walafrieds von Reichenau ist, der es wohl verdient, mehr als bisher gewürdigt zu werden. Aus jener an naturwissenschaftlichen Zeugnissen so armen Zeit strahlt er leuchtend hervor!

Der ‚Hortulus' wird zuerst in einem Gedichte ‚De viribus herbarum', dessen Verfasser der oben genannte Macer Floridus ist, erwähnt. Wann dieser lebte, steht nicht ganz fest, einige stellen ihn in das Ende des 9., andere in das 10. und wieder andere in den Anfang des 12. Jahrhunderts. Hierauf fiel der ‚Hortulus' zunächst in Vergessenheit, bis er im 16. Jahrhundert wieder hervorgezogen wurde. Der erste, der eine Ausgabe besorgte, war Joachim von Watt oder Joachim Watter, auch Vadianus genannt, der von 1484 bis 1551 lebte. Er war zeitweise Professor an der Akademie in Wien, scheint aber den größten Teil seines Lebens in St. Gallen verlebt zu haben, wo er als Arzt und Schriftsteller eine rege Tätigkeit entfaltete. Die erste von ihm herausgegebene, heute sehr seltene Ausgabe des ‚Hortulus' erschien im Jahre 1510 in Wien. Sie führt den Titel:

‚Strabi Galli poetae et theologi doctissimi ad Grimaldum Coenobii S. Galli abbatem Hortulus.'

Und schließt:

‚Imposita est extrema manus Strabi hortulo Viennae Austriae pridie Kalend. Novembris per Hieron. Philovallem, anno MDX.'

Dieser ersten Ausgabe ließ er schon zwei Jahre später eine zweite folgen, die zu Nürnberg gedruckt wurde und folgenden Titel trägt:

‚Strabi Fuldensis monachi, poetae suavissimi, quondam Rabani Mauri auditoris, Hortulus nuper apud Helvetios in S. Galli monasterio repertus, qui carminis elegantia tam est delectabilis, quam doctrinae cognoscendarum quarundam herbarum varietate utilis. Ad Grymaldum Abbatem.'

Beendet wird sie:

‚Impressum Norinbergae in oppido imperiali officinaque domini Johannis Weyssenburger, die nono mensis Julii, anno salutis 1512.'

Die in dem Titel erwähnte Handschrift stammt aus dem Ende des 9. Jahrhunderts und befindet sich heute in der Vatikanischen Bibliothek.[34])

Zwei weitere Ausgaben wurden bald darauf von Atrocianus oder Acronius, der längere Zeit als Professor der Mathematik an der Akademie in Basel wirkte, besorgt. Die eine ist im Jahre 1527 zu Basel und die andere im Jahre 1530 in Freiburg gedruckt worden.

Außer diesen Erstausgaben ist im Laufe der Jahre eine ganze Anzahl weiterer Ausgaben ge-

Digitized by Google

folgt.[35]) Heute dürfte die beste und zuverlässigste die von Dümmler in den Monumenta Germaniae historica (Poetae Latini Aevi Carolini Tom. II, p. 335 ff.) sein.

ANMERKUNGEN:

1) Grimm und Schmeller: Lat. Gedichte, p. VIII.
2) Lebeuf: Divers écrits II, p. 106.
3) Berendes: Hortulus Valafridi Strabi, Pharm. Post., Bd. 41, S. 885.
4) Meyer: Geschichte der Botanik, Bd. III, S. 415.
5) Meyer: Geschichte der Botanik, Bd. II, Buch VII, S. 209 f.
6) Geschichte der Weltliteratur IV, S. 305 f.
7) Im Klostergarten des Strabo kriecht also nicht der Kürbis, wie das heute allgemein geschieht, am Boden, sondern er wird auf Stützen gezogen.
8) Berichte D. bot. Ges., Bd. 6, 1888, S. 374—380.
9) Fischer-Benzon: Altdeutsche Gartenflora, Kiel 1894, S. 92.
10) Geographisches Lexikon der Schweiz, Bd. 1, S. 301.
11) Schröter und Kirchner: Die Vegetation des Bodensees, S. 82, und Beißner: Reiseerinnerungen, Mitt. d. D. dendrol. Ges. 1898, S. 82 f.
12) Mone: Anzeiger zur Kunde der teutschen Vorzeit, Bd. 8, S. 97.
13) Reuß: Walafridi Strabii hortulus, Würzburgi 1834, S. 21.
14) Siehe auch: Fischer-Benzon: Altdeutsche Gartenflora, S. 78.
15) Reuß: Walafridi Strabi Hortulus, Wirceburgi 1834, p. 21.
16) Fischer-Benzon: Altdeutsche Gartenflora, S. 44.
17) Unsere heutige Hyazinthe ((Hyacinthus orientalis L.) fehlt bei allen botanischen Schriftstellern des Mittelalters. Das Wort Gladiolus für unsere Gladiole kommt im 14. Jahrhundert wieder auf.
18) Fischer-Benzon: Altdeutsche Gartenflora, S. 86.
19) Angaben nach Berendes, Pharm. Post 1908, S. 937.
20) Berendes: ebenda S. 937.
21) Die Narde ist Valeriana Jatamansi Jones und V. Hardwickii Wall.
22) Flückiger: Pharmakognosie des Pflanzenreiches, 3. Aufl., 1891, S. 723
23) Siehe Tschirch: Handbuch d. Pharmakognosie, 2. Abt., 2. Bd., S. 947.
24) Reuß: Walafridi Strabi Hortulus, p. 26.
25) Nach Angaben von Berendes (Pharm. Post, Bd. 41, S. 950).
26) Fischer-Benzon: Altdeutsche Gartenflora, S. 74.
27) Tanazitam hat also nichts mit Tanacetum Balsamita (Gartenkostwurz) zu tun, wie Gareis (Germ. Abh. Festschrift Maurer) in seiner Anm. S. 233 f. zu meinen scheint.
28) Siehe Kerner, A.: Die Flora der Bauerngärten in Deutschland. Ein Beitrag zur Gesch. d. Gartenbaues. Verh. zool.-bot. Ges. Wien, V, 1855.
29) Siehe die in unserm Zusammenhang sehr beachtenswerten Ausführungen von Dopsch: Wirtschaftsentwicklung in der Karolingerzeit, Bd. 1, S. 2, 2. Aufl., 1921.
30) In den ‚Brevium exempla ad describendas res ecclesiasticas et fiscales', Mon. Germ. Capitt. I, Nr. 128, S. 250 ff.
31) Vgl. Fischer-Benzon: Altdeutsche Gartenflora, S. 186.
32) Die beiden Orte sind bis jetzt nicht genau identifiziert. Westfränkischer Ursprung ist durch Dopsch, Wirtschaftsentwicklung der Karolingerzeit I, S. 6 ff. höchst wahrscheinlich gemacht.
33) In Westfranken können sie doch liegen. H. Brunner hat für Asnapium auf Annapes im Arr. Lille aufmerksam gemacht. Mon. Germ. Capitt. 2, 544 (Index!).
34) Siehe Monumenta Germaniae historica (Poetae Latini Aevi Carolini, Tom. II, p. 263.
35) Siehe Reuß: Walafridi Strabi Hortulus, Wirciburgi 1834, wo alle Ausgaben bis zum Jahre 1834 zusammengetragen sind.

Reichenau: Blick gegen Mittelzell von S. aus 150 m Höhe, im Hintergrund der Bodanrücken mit den Drumlinhügeln

Digitized by Google

DIE GESCHICHTSCHREIBUNG DER REICHENAU

ARCHIVDIR. DR. JUL. REINH. DIETERICH / DARMSTADT

REICHENAU UND ST. GALLEN! Diese beiden Namen verkörpern vielen den Begriff vom mittelalterlichen deutschen Klosterleben. Dem Geschichtskundigen fallen dabei unwillkürlich die bunten, lebensvollen Schilderungen vom Leben und Treiben der St. Galler Mönche in den Casus S. Galli aus der Feder Ekkehards IV. ein. Andere erinnern sich der St. Galler Kapitel in Scheffels die Casus St. Galli mit dem Schimmer der Poesie verklärendem Roman. Den Schauplatz der Casus und des Romans malt sich mancher dabei nach Art des in vielen Wiedergaben verbreiteten Baurisses des Klosters St. Gallen vom Jahre 820 aus.

So wenig wie dieser Bauriß, der nur das niemals ganz ausgeführte Idealbild der Baulichkeiten, Höfe und Gärten eines mittelalterlichen Klosters darstellt, entsprechen die Schilderungen Ekkehards IV. der Wirklichkeit. So dankenswert sie durch die Fülle ihrer kulturhistorischen Einzelheiten sind, so unzuverlässig sind sie in ihren historischen Daten.

Bei Ekkehard IV. wie bei Scheffel kommt neben St. Gallen das Nachbarkloster Reichenau nicht zum besten weg. Es bildet den dunkeln Hintergrund, von dem sich das glänzende Bild der Stiftung des heiligen Gall um so leuchtender abhebt. Die Wirklichkeit war anders. Im ersten Jahrhundert ihres Bestehens hat, wie auf diesen Blättern schon oben mehrfach beleuchtet, von beiden Klöstern Reichenau unbedingt die Führung gehabt. Es stand schon zu einer Zeit literarisch, wirtschaftlich und politisch in hoher Blüte, als St. Gallen noch in seinen Anfängen steckte.

Auch in wissenschaftlicher Hinsicht hat St. Gallen bis hinab zur Zeit Hermanns des Lahmen von Reichenau keineswegs die überragende Rolle im Geistesleben Deutschlands gespielt, die ihm die Casus St. Galli zuzuweisen scheinen. Auch hierin ging ihm Reichenau vorauf und hat vielfach die Lehrmeisterin der jüngeren Schwester gespielt. Bezeichnend dafür ist die Tatsache, daß die erste lesbare Lebensbeschreibung des hl. Gall nicht in St. Gallen selbst, sondern in Reichenau geschrieben wurde. Der Reichenauer Mönch Wetti faßte sie im Auftrage des St. Galler Abts Gozbert ab. Etwa dreißig Jahre später ist sie, wieder von einem Reichenauer, dem berühmten Abte Walahfrid Strabo, in besseres Latein umgeschrieben worden. Derselbe Walahfrid hat auch das von dem St. Galler Gozbert verfaßte Leben des hl. Othmar, des Neubegründers von St. Gallen, überarbeitet, das Leben des hl. Gall noch einmal in Versen behandelt und ein Buch über die Wunder dieses Heiligen geschrieben.

Wetti und Walahfrid könnten wir an die Spitze der Reichenauer Geschichtschreiber stellen, wäre der Ertrag ihrer Heiligenleben, Translations- und Wunderberichte nicht so überaus arm an historischen Nachrichten. Sie teilen diesen Mangel mit zahlreichen anderen Reichenauer Schriften auf dem Gebiete der Hagiographie. Denn das Kloster des heiligen Pirmin hat, das zeigen uns, mehr noch als die erhaltenen, seine vielen nur dem Namen nach überlieferten Heiligenleben, seinen vollbemessenen Anteil an diesem Zweige der mittelalterlichen Literatur gehabt. Wie die Mehrzahl dieser Erzeugnisse klösterlicher Frömmigkeit haben auch die Reichenauer Legenden fast ausschließlich der Erbauung gedient, gelegentlich wohl auch, wenn es darauf ankam, die Echtheit der Reliquien des Klosters zu verteidigen, apologetischen Zwecken. Was sie an brauchbaren Nachrichten zur Kloster- und Reichsgeschichte bringen, trägt beiläufigen und zufälligen Charakter. Ihre Verfasser, von denen wir in den meisten Fällen nicht einmal den Namen kennen, rechnen nicht zu den Geschichtschreibern des Klosters.

Zu den Erzeugnissen des Reichenauer Schrift-

Digitized by Google

tums, die beiläufig historisch Wertvolles bringen, gehören die Gesichte Wettis, jenes 824 verstorbenen Mönchs, die Abt Heito niederschrieb und Abt Walahfrid in Verse brachte. Die Geschichte der Reichenauer Dichtung berichtet darüber an anderer Stelle. Heito verfaßte auch eine Beschreibung seiner 811 im Auftrag Karls d. Gr. unternommenen Gesandtschaftsreise nach Konstantinopel. Leider ging sie uns verloren.

Wichtige Beiträge zur Hausgeschichte des Klosters, für seine Baugeschichte unschätzbar, bietet das Gedicht von den Taten des Abts Witegowo aus dem Jahr 994. Sein Verfasser Purkard könnte mit Fug der erste uns dem Namen nach bekannte Geschichtsschreiber der Reichenau genannt werden. Verloren gegangen ist wieder die Schilderung, die etwa ein Jahrzehnt später der mütterliche Oheim Hermanns des Lahmen, Rutpert, von der kurzen, aber nach seiner Ansicht unheilvollen Wirksamkeit des Reformabts Immo in Prosa und Versen entworfen hat.

Wichtige Quellen zur Kloster- und Kirchengeschichte stellen die Totenbücher der Reichenau dar. Sie führen uns, wie das Verbrüderungsbuch, in die ältesten Zeiten des Klosters zurück. Die Reichenauer Briefsammlung aus dem 9. Jahrhundert enthält nur wenige historisch bedeutsame Stücke. Wichtiger sind die Briefe des Abts Berno, des Zeitgenossen Hermanns des Lahmen. Sie bieten Beiträge zur Geschichte Heinrichs II., Konrads II. und Heinrichs III. Die Constitutio de expeditione Romana, die in der Reichenau entstand, verfassungsgeschichtlich eine Quelle ersten Ranges, zeichnet als rechtsgeschichtliche Fälschung das Verhältnis des Klosters zu seiner begehrlichen Dienstmannschaft. Sie ist bereits in ihrem Zusammenhang mit dem Ständeproblem gewürdigt.

So wichtig einzelne der aufgeführten Werke als Geschichtsquellen sind, Geschichtschreiber, d. h. Männer, die in der bewußten Absicht, geschichtliche Tatsachen der Nachwelt zu überliefern, schrieben, sind ihre Verfasser nicht gewesen. Die ersten in Reichenau entstandenen Werke, die dies ohne jede Nebenabsicht bezwecken, sind die Jahrbücher des Klosters gewesen. Sie führen vom Anfang des achten bis ins zehnte Jahrhundert, vielleicht noch darüber hinaus bis nahe an die Zeit Hermanns des Lahmen heran. Mit ihnen beginnt die Geschichtschreibung Schwabens überhaupt. Haben sie doch in ihren verschiedenen Fassungen den Grundstock für die Jahrbücher der übrigen schwäbischen Klöster gebildet.

Wenn im frühesten Mittelalter der römische Staatskalender mit seinen Jahr um Jahr verzeichneten Konsulreihen Gelegenheit und Raum zur Aufzeichnung geschichtlicher Nachrichten bot, so hat man später auch die Ostertafeln, d. h. die ebenfalls Jahr um Jahr aufgezeichneten Daten des beweglichen Osterfestes, dazu benutzt. Solche Ostertafeln fanden sich überall in Kirchen und Klöstern. Sie bildeten die Grundlage des christlichen Festkalenders und wurden immer wieder abgeschrieben. Mit ihnen wanderten die eingetragenen historischen Nachrichten von Kirche zu Kirche, von Kloster zu Kloster. Jede neue kirchliche oder klösterliche Stiftung bedurfte ihrer. Man verschrieb sie sich oft von weit her. Zu den ersten, vielleicht in einem entlegenen Stifte aufgezeichneten Einträgen kamen in der neuen Heimat neue hinzu. Schließlich fand sich einer, der die Ereignisse seiner Zeit regelmäßig eintrug und wohl auch ähnliche Notizen aus anderen Handschriften einfügte. So entstanden zuletzt Jahr um Jahr geführte Geschichtskalender, die wieder gelegentlich die Grundlage zu ähnlichen Zusammenstellungen in benachbarten Klöstern und Kirchen wurden oder schon vorhandene Jahrbücher bereicherten.

Damit begann eine weitschichtige, untereinander

Digitized by Google

näher oder entfernter verwandte Literatur, die frühkarolingische Annalistik. Man hat ihren Wurzeln nachgegraben und ihrer drei ermittelt: eine neustrische, eine austrasische und eine alemannische. Dann hat man versucht, das Gewirr dieser kleinen und kleinsten Geschichtswerke in einem bis zu seinen feinsten Verästelungen ausgeführten Stammbaume zusammenzufassen, ist aber an dieser Aufgabe, da zu viele Zwischenglieder fehlen, bis jetzt immer wieder gescheitert. Auch über den Anteil Reichenaus an der Entwicklung dieser neuen Literaturgattung ist man noch im Zweifel. Nur daß er groß gewesen ist, steht außer Frage.

Es ist behauptet und seither nur unzureichend bestritten worden, daß der alemannische Grundstock der frühkarolingischen Annalistik in der Reichenau aufgezeichnet wurde. In der Tat beziehen sich von den Berichten des weiter unten zu besprechenden großen Reichenauer Jahrbuchs, die nach Abzug des austrasischen sowie des Murbacher und Lorscher Anteils zurückbleiben, nicht wenige auf Schwaben und wohl auch auf die Reichenau. Hierher zählen wir die Todesdaten von Angehörigen des ältesten schwäbischen Herzogshauses, der Herzöge Gottfried, Lantfrid I. und Theodebald, die zum Teil in der Gründungsgeschichte der Abtei eine Rolle spielten, hierher auch die Meldung vom Tode des Reichenauer Diözesanbischofs Otwin von Konstanz zu 736, die von den Heerzügen Herzog Theodebalds zu 741, 745 und 746, die Nachrichten vom Tode Graf Otberts zu 748 und Herzog Lantfrids II. zu 751, die über Grifo, den Verbündeten Herzog Lantfrids, zu 748, 749, 750 und 752 und endlich jene vom Tode Graf Warins zu 774.

Bis etwa 770 waren die Einträge in diesem verlorenen alemannischen Jahrbuch spärlich. Neben Naturereignissen, wie strengen Wintern, fetten und mageren Jahren, Hungersnöten und Epidemien, werden Familienereignisse im karolingischen Hause, Reichsversammlungen und Synoden und vor allem Feldzüge der Hausmeier und fränkischen Könige erzählt. Gegen Schluß des Jahrhunderts werden die Berichte immer ausführlicher. Daß man es hier, wenigstens in dem letzten Teile seit 770, mit einer einheitlichen Quelle zu tun hat, läßt sich aus der Eigenart ihrer Sprache schließen, die in ungewöhnlichen Wendungen, im Wortschatz und in ihrem schlechten Latein bei allen Ableitungen jenes Jahrbuchs so sinnfällig ist, daß nur die Annahme einer einzigen einheitlichen Vorlage für sie alle übrigbleibt.

Man hat in diesem verlorenen Jahrbuch wegen der Genauigkeit seiner Angaben über die Ereignisse der Reichsgeschichte, die uns zum Teil in die entlegensten Teile des Frankenreiches führen, und wegen der Ehrerbietung, mit der von den Herrschern geredet wird, einen Vorläufer der späteren Reichsannalen, sogenannte karolingische ‚Hofannalen' gesehen, ist aber damit nicht durchgedrungen. Auch für einen Reichenauer Ursprung solcher ‚Hofannalen' läßt sich mancherlei geltend machen. Denn die Beziehungen der Reichenau zu dem Herrscherhause sind sicherlich, auch wenn man abzieht, was spätere Zeiten gefabelt haben mögen, sehr nahe gewesen. Kaiserin Hildegard, Karls des Großen Gemahlin, eine Tochter des alten schwäbischen Herzogshauses, war, wie wir schon hörten, eine Gönnerin des Klosters. Vergegenwärtigen wir uns dazu die bedeutsame Rolle, welche die Reichenauer Äbte in der Reichspolitik spielten! Von den sechs ersten Nachfolgern des hl. Pirmin walteten drei zugleich im Bistum Konstanz. Einer wurde Bischof von Straßburg. Der letzte, Abt Waldo, war Bischof von Basel und Pavia, schließlich Abt von St. Denis. Er stand dem Hofe Karls des Großen besonders nahe. Die Nachrichten des letzten Teiles jenes ältesten Jahrbuchs können

Digitized by Google

deshalb recht wohl in der Reichenau zusammengelaufen oder von hier aus erkundet sein.

Hat es aber wirklich ‚Hofannalen' gegeben, dann war Waldo sicher in der Lage, sie sich zu verschaffen, als, wohl kaum ohne sein Wissen und vielleicht mit seiner Hilfe, der letzte Teil des verlorenen alemannischen Jahrbuchs geschrieben und aus ihm und den austrasischen Annalen ein großes neues Jahrbuch in der Reichenau zusammengestellt wurde, das wir jetzt unbedenklich als das große Reichenauer Jahrbuch bezeichnen können. Versuchen wir, seinen Spuren nachzugehen!

Der zweite Hauptbestandteil dieses Jahrbuchs, die austrasischen Annalen, wird nach dem Kloster St. Amand in Nordfrankreich, das darin nur ein einziges Mal in einem jüngeren Jahresbericht (809) erwähnt wird, Annales S. Amandi genannt. Daß diese Annalen oder vielmehr ihre Vorlage, ein etwas umfangreicheres austrasisches Jahrbuch, wenigstens in seinem bis 791 reichenden Teile eher im iroschottischen Kloster Peronne an der Somme aufgezeichnet wurde, läßt sich wenigstens wahrscheinlich machen. Von Peronne nach Reichenau laufen aber alte Fäden.

Betrachten wir zunächst einmal die schwäbischen Ableitungen aus diesem austrasischen Jahrbuch, so finden wir einen bis 817 fortgeführten Auszug daraus in den nach seinem Fundort Annales Augienses brevissimi genannten Annalen der aus der Reichenau stammenden Karlsruher Handschrift Nr. 99. Diese Handschrift ist dorthin aus Peronne gekommen.

Wenn wir zudem im Eingange von zwei aus dem großen Reichenauer Jahrbuch abgeleiteten Annalen, den Annales Laureshamenses und Mosellani, ein halbes Dutzend und mehr Todesnachrichten mit iroschottischen und angelsächsischen Namen, wenn wir zu 706 den Tod des Abts Cellanus von Peronne, zu 713 in den Annales Laureshamenses und Nazariani den Tod einer angelsächsischen Prinzessin und eines angelsächsischen Königs und in den Annales Alamannici wenigstens den des letzteren erwähnt finden, ähnlich wie in den aus demselben austrasischen Jahrbuch abgeschriebenen Annales Augienses brevissimi zu 817 den Tod eines irischen Königs: so läßt sich die Folgerung kaum abweisen, daß alle diese Nachrichten mit jenem austrasischen Jahrbuch von Peronne nach Reichenau und in das um 790 zusammengestellte große Reichenauer Jahrbuch gelangt sind.

Stimmt das, dann haben schon um 790 und wieder nach 817 und vielleicht schon früher Beziehungen zwischen dem iroschottischen Kloster an der Somme und dem schwäbischen am Bodensee bestanden. Sind sie etwa schon durch den Gründer Reichenaus, den hl. Pirmin, vermittelt worden? Wir wissen, daß Pirmin in Reichenau die Benediktinerregel einführte, während man von den iroschottischen Klöstern seiner Zeit annimmt, sie hätten ausschließlich nach der Regel ihres Landsmanns, des heiligen Kolumban, gelebt. Da ist es wichtig zu wissen, daß die iroschottischen Mönche Peronnes schon um 700 die Regel des heiligen Benedikt nicht nur kannten, sondern auch wohl nach ihr lebten. Werden doch die iroschottischen Einträge in den Annales Laureshamenses und Mosellani zu 703 durch die allerdings irrige Nachricht von der Translation, bezw. vom Tode des heiligen Benedikt eröffnet. Ein durch den hl. Pirmin vermittelter Zusammenhang zwischen Peronne und Reichenau liegt deshalb durchaus nicht außer dem Bereiche der Möglichkeit. Von Peronne, vielleicht auf einem Umweg über Tours, wären dann die austrasischen Annalen nach der Reichenau und mit ihnen die iroschottischen und angelsächsischen Namen und Nachrichten um 790 in die Ableitungen unseres großen Reichenauer Jahrbuchs gelangt.

Die Handschrift mit den Annales Augienses brevissimi aber ist erst nach 817 — zu diesem Jahre

Digitized by Google

berichtet sie noch den Tod des Irenkönigs Aoth — wohl unmittelbar aus Peronne in die Reichenauer Bibliothek gekommen. Durch wen? In dem Katalog Reginberts († 847) steht sie an letzter Stelle. Sie ist wohl auch die letzte Handschrift, die ihm, d. h. der von ihm betreuten Bibliothek, geschenkt wurde. War etwa der seit 838 von seinem Amte zurückgetretene Abt Erlebald, der nach Gallus Öhem im Besitze vieler Bücher war, der Schenker? Das ist durchaus nicht unwahrscheinlich. Erlebald war nach Walahfrids Zeugnis von Abt Heito mit einem Genossen zu einem berühmten iroschottischen Theologen in die Schule geschickt worden. Etwa nach Peronne? Dann könnte er von dort jene iroschottische Handschrift mitgebracht haben.

Daß sein Begleiter sein bekannter Zeitgenosse Wetti war, beruht nur auf einer Vermutung des späten Reichenauer Geschichtschreibers Johann Egon. Eine andere Vermutung liegt uns näher. Die Karlsruher Bibliothek besitzt noch eine zweite irische Handschrift, die Grammatik Priscians, die zweifellos mit der Priscian-Handschrift identisch ist, die unter Abt Erlebald ein Priester Urugrat der Klosterbibliothek geschenkt hat. War Urugrat der Begleiter Erlebalds auf seiner Studienfahrt nach Peronne, dann ist auch jene Handschrift von dort gekommen. Vielleicht dürfen wir auch noch das Vorhandensein von nicht weniger als vier Handschriften des angelsächsischen Dichters Aldhelm in der Reichenauer Bibliothek, wie sie der älteste Katalog von 821 aufweist, auf die Peronner Beziehungen des Klosters zurückführen. Denn der Abt Cellanus des austrasischen Jahrbuchs hat in literarischen Beziehungen zu Aldhelm gestanden. Aus Peronne ist dann auch, vielleicht über Tours, unser austrasisches Jahrbuch in die Reichenau gelangt.

Für sein Vorhandensein in der Reichenauer Bibliothek um 790 sprechen auch die uns nur in einer einzigen St. Galler Handschrift überlieferten, aber doch wohl in der Reichenau geschriebenen kurzen Annalen, die man nach ihrem ersten Herausgeber Annales Sangallenses Baluzii nennt. Denn diese Annalen beruhen bis 783 so gut wie ausschließlich auf dem austrasischen Jahrbuch. Auch die sogenannten Annales Laubacenses, eine Schwesterquelle der Sangallenses Baluzii, gehen, wie diese, auf unser austrasisches Jahrbuch zurück. Sie stammen aber nicht, wie man auf Grund des einzigen Jahresberichts 707, der die Beisetzung eines Herzogs Hildulf in Laubach meldet, annimmt, aus Lobbes (Laubach) im Hennegau, sondern aus der Reichenau. Der Bericht zu 707 hat wohl schon in der Peronner Handschrift gestanden. Tod und Ort der Beisetzung Hildulfs konnten auch in dem nur wenige Meilen von Lobbes entfernten Peronne bekannt sein.

Diese sogenannten Annales Laubacenses sind bis 791 aus der austrasischen Quelle gekürzt, mit der die Annales Sangallenses Baluzii bis 783 übereingehen. Von 796 bis 885 sind erstere selbständig und zum Teil wohl auch gleichzeitig aufgezeichnet. Zu 838 haben sie den rätselhaften Satz: ‚Coniunxit nos Deus simul' (‚Gott hat uns [zusammen] geeinigt'). Ist dieser Satz von einem Reichenauer Mönche geschrieben, dann läßt sich das Rätsel leicht lösen. 838 erlebt das Kloster des hl. Pirmin eine große Umwälzung. Der Aufstand der Söhne Kaiser Ludwigs des Frommen zieht auch Reichenau in seine Kreise. Abt Erlebald legt, da er sich in die ‚irrtum und widerwertigkeit' nicht ‚inflicken und vermengen' will, sein Amt nieder und erhält unter Mitwirkung Kaiser Ludwigs in Rudhelm einen Nachfolger. Das Dankgestammel des Annalisten zeigt uns, daß er wenigstens diesen Abtswechsel als eine Erlösung empfand.

Der Schreiber des Jahresberichts 838 war demnach wohl ein Reichenauer Mönch. Das sog. Laubacher Jahrbuch gehört dann nach Reichenau.

Digitized by Google

Das erhärtet übrigens noch die Tatsache, daß es allein in einer Handschrift überliefert ist, deren Reichenauer Ursprung durch die in ihr enthaltene ausführlichere Fassung des letzten Teils der in Reichenau entstandenen Annales Alamannici erwiesen wird. Diese Handschrift liegt zwar heute in Monza, war aber gegen Ende des 12. Jahrhunderts noch in Schwaben. Das geht aus dem letzten Eintrag der Alamannici zu 1185 hervor, der den Brand des Doms zu Basel meldet.

Da die Übereinstimmung des austrasischen Jahrbuchs mit den Laubacenses bis 791, mit den Sangallenses Baluzi bis 783 reicht, da sich außerdem Spuren eines Zusammenhangs zwischen ihm und den Ableitungen des großen Reichenauer Jahrbuchs bis 787 finden, dürfte die aus Peronne oder Tours stammende Handschrift, die es enthielt, in den neunziger Jahren des 8. Jahrhunderts in die Reichenau gekommen sein, möglicherweise, wie schon angedeutet wurde, nicht unmittelbar aus Peronne, sondern über Tours. Unter Abt Waldo (786—806) hat aus dem dortigen St. Martinskloster der ehemalige Reichenauer Mönch Wadilcoz durch seinen Bruder Nuno: ‚vil buecher, dero namen den layen unverstenttlich zu lesen', gesandt. Daß aber das austrasische Jahrbuch damals im Martinskloster bekannt war, geht daraus hervor, daß dort eine Handschrift der Annales Petaviani geschrieben ist, deren Hauptbestandteil neben dem Reichenauer Jahrbuch die sogenannten Annales S. Amandi, also unser austrasisches Jahrbuch, gewesen ist.

Bald nach 791 kam dieses Jahrbuch nach Reichenau und wurde hier mit dem alemannischen und, wenn je ‚Hofannalen' gesondert neben letzterem bestanden und nicht schon vorher mit ihm verschmolzen waren, mit diesen zu jenem großen Reichenauer Jahrbuch etwa in der Art vereinigt, daß seine Jahresberichte am Rande des alemannischen eingetragen wurden. Von der so entstandenen Kompilation wurde dann sofort eine im einzelnen etwas abweichende, u. a. auch die irischen Notizen am Eingange weglassende Abschrift genommen, die wir, wie die Urschrift selbst, noch aus ihren Ableitungen nach Form und Inhalt wiederherstellen können.

Die Scheidung der auf diese beiden Fassungen zurückgehenden Jahrbuchgruppen — auf der einen Seite die Annales Laureshamenses, Mosellani und Petaviani nebst der verlorenen Vorlage der Hersfelder Jahrbücher, auf der anderen die Annales Alamannici, Guelfberbytani und Nazariani — wird dadurch noch deutlicher, daß in die der ersten Gruppe zugrunde gelegte Fassung des Reichenauer Jahrbuchs vorher noch ein Dutzend Nachrichten aus Gorze und Lorsch eingefügt waren, die wir in der zweiten vermissen, während umgekehrt in der Vorlage der zweiten Gruppe etwa ebenso viele Nachrichten aus dem elsässischen Schwesterkloster Reichenaus, der Abtei Murbach, standen, die wieder in der ersten fehlen.

Eine Erklärung für das Fehlen der Murbacher Nachrichten in der ersten, der Gorze-Lorscher in der zweiten Gruppe ist, da Zufall wie Absicht ausgeschlossen sein dürften, nur durch die Annahme einer Gabelung des Reichenauer Jahrbuchs möglich. Die Murbacher, Gorzer und älteren Lorscher Jahrbücher, wie sie seither in der Quellenforschung eine Rolle gespielt haben, sind so auf die wenigen, in die beiden Fassungen des Reichenauer Jahrbuchs nachträglich aufgenommenen Jahresberichte zusammengeschrumpft.

Daß Murbacher nekrologische Notizen in dem Schwesterkloster am Bodensee bekannt waren, verwundert uns nicht. Mit Lorsch stand die Reichenau im Verbrüderungsverhältnis. Graf Kankor, der Mitbegründer von Lorsch, wird wohl mit dem Grafen Chanchur des Reichenauer Verbrüderungsbuches identisch sein. Die Gorze-Lorscher Nachrichten können deshalb recht gut mit einer Handschrift, die in Lorsch für Rei-

Digitized by Google

chenau abgeschrieben oder von dort zum Abschreiben entliehen wurde, nach Reichenau gekommen sein. Dafür läßt sich noch einiges geltend machen.

Der Gedanke, daß die mit Lorscher Nachrichten durchsetzte Ausfertigung des großen Reichenauer Jahrbuchs in dem berühmten Codex Reginberti III stand, und daß dieser, wenigstens zum Teile, aus einer Lorscher Handschrift abgeschrieben wurde, liegt nahe; denn Lorsch besaß nach Ausweis von zwei Bibliothekskatalogen des 10. Jahrhunderts eine Handschrift der Chroniken des Eusebius-Hieronymus und des Beda ‚in einem Bande', und eben diese Chroniken bildeten den Grundstock des Codex Reginberti III. Die Inhaltsangabe der Bibliothekskataloge könnte auch summarisch sein und kleinere Stücke, wie die Chroniken des Prosper, Isidor usf., die ebenfalls im Codex Reginberti III standen, sowie ein bis zum Jahre 784 reichendes kurzes Jahrbuch, das scharf zu scheiden wäre von den sogenannten Annales Laureshamenses, verschwiegen haben.

Denn die letzteren sind in der Form, in der sie uns vorliegen, aller Wahrscheinlichkeit nach nicht in Lorsch, sondern in der Reichenau geschrieben worden. Dafür spricht schon der Umstand, daß die beiden einzigen vollständigen Handschriften der Annalen Bestandteile der Reichenauer Bibliothek waren, und die eine von ihnen von einem Schüler Reginberts geschrieben ist. Auch für die dritte Handschrift, die Wiener, die nur Fragment, aber anscheinend Teil der Urschrift ist, läßt sich der Reichenauer Ursprung wenigstens wahrscheinlich machen.

Die von dem Schüler Reginberts geschriebene Handschrift ist später über St. Blasien im Schwarzwald nach St. Paul in Kärnten gelangt und dort heute noch vorhanden. Die zweite vollständige Handschrift ist heute verloren. Sie hat auf den letzten vier, jetzt herausgeschnittenen Blättern der aus der Reichenau stammenden Karlsruher Handschrift Nr. 99 gestanden. Beide Handschriften nennen sich gleichmäßig ‚Chronica brevissima'.

Nun besaß die Reichenau nach Ausweis des Katalogs der von Reginbert und seinen Schülern geschriebenen Handschriften neben diesen ‚Chronicae brevissimae' noch eine ‚Chronica brevis'. Sie stand im berühmten Codex Reginberti III hinter der Chronik Isidors. Waren die ‚Chronicae brevissimae' gekürzte Abschriften aus jener ‚Chronica brevis', dann hat eine ausführlichere Ausfertigung der Laureshamenses als Teil des großen Reichenauer Jahrbuchs im Codex Reginberti III gestanden. So überraschend sie klingt, auch diese Vermutung ist nicht ganz unbegründet. Ja, es ist sogar nicht ausgeschlossen, daß uns der letzte Teil der ‚Chronica brevis' noch in der Wiener Handschrift erhalten ist.

Die Annales Laureshamenses stellen zweifellos trotz der z. T. ausführlicheren, aber inhaltsärmeren Annales Petaviani die vollständigste, aber stilistisch überarbeitete Fassung des wenigstens in seinen älteren Teilen in barbarischem Latein geschriebenen Reichenauer Jahrbuchs dar. Ihre letzten Jahresberichte, etwa seit 795, sind gleichzeitig geschrieben. Diese gleichzeitige Fortsetzung müßte, trifft unsere Annahme, daß das Original dieses Jahrbuchs im Codex Reginberti III stand, zu, auch schon in diesem gestanden haben.

Nun besitzen wir noch jene dritte Wiener Handschrift der Laureshamenses, ein Fragment von zwei Blättern, deren Jahresberichte zweifellos gleichzeitig und von verschiedenen Händen geschrieben sind. Sind sie etwa ehemals ein Bestandteil des verlorenen Codex Reginberti III gewesen?

Habent sua fata libelli! Der Codex Reginberti III war noch im Anfang des 16. Jahrhunderts in der Reichenau vorhanden. Der Wiener Arzt Johann Cuspinian († 1529), der für Kaiser

Digitized by Google

Max Handschriften sammelte, hat ihn durch den kaiserlichen Historiographen Johann Stabius ‚aus der Schweiz' erhalten. Ersterer hat ihn für die in seine erst nach seinem Tode 1553 erschienenen Cassiodorstudien aufgenommene Ausgabe der Chronik Cassiodors benutzt. Dann ist er spurlos verschwunden. Ist es zu kühn, wenn wir annehmen, daß die im 17. Jahrhundert in der Hofbibliothek zu Wien wieder auftauchenden Blätter der Annales Laureshamenses den letzten Rest des berühmten, zuletzt in Wien benutzten Codex Reginberti III darstellen? Wir besäßen dann in ihnen auch den letzten Rest der ausführlicheren Ausfertigung des verlorenen älteren Reichenauer Jahrbuchs und den handgreiflichen Beweis dafür, daß der von uns entworfene Stammbaum dieses wichtigsten Teiles der frühkarolingischen Annalistik richtig ist.

Überblicken wir jetzt noch einmal die Entwicklung im einzelnen, so dürften die ersten Einträge in das verlorene alemannische Jahrbuch, dessen Ursprung wir in Reichenau suchen, schon bald nach der Gründung des Klosters gemacht sein. Die älteren von ihnen, wie die von dem Tode Herzog Gottfrieds, des Vaters des bei der Gründung beteiligten Herzogs Lantfrid, sowie die Notizen über Naturereignisse vor 724, soweit sie nicht aus der uns nur unvollständig überlieferten austrasischen Quelle stammen, würden dann nach der Erinnerung des Schreibers, die recht gut auf ein Dutzend Jahre und noch mehr zurückreichen konnte, aufgezeichnet sein. Zufällige Einträge dieser Art finden wir auch in anderen Jahrbüchern. Die Gründung des Klosters und wichtige Ereignisse der Hausgeschichte, die Abtsfolgen usf., über die wohl an anderen Stellen berichtet war, sind übergangen.

Die Einträge, die wahrscheinlich am Rande einer Ostertafel standen, wurden in immer kleineren Zwischenräumen fortgesetzt, zuletzt Jahr für Jahr, und wuchsen sich schließlich seit der Thronbesteigung Karls des Großen zu einer Art von Reichsannalen aus. Ob etwa von 770 ab karolingische ‚Hofannalen' in das alemannische Jahrbuch eingearbeitet wurden, ob der letzte Teil desselben ganz aus solchen ‚Hofannalen' geschöpft ist, müssen wir, bis neue Handschriftenfunde uns volle Klarheit verschaffen, dahingestellt sein lassen.

In den neunziger Jahren kam das austrasische Jahrbuch aus Peronne, vielleicht über Tours, nach der Reichenau. Nach Tours ging dann nicht viel später eine Abschrift des alemannischen Jahrbuchs, mit dem schon die Gorze-Lorscher Nachrichten verbunden waren, um im Martinskloster mit dem dortigen Exemplare der austrasischen Annalen verschmolzen, in ihrem letzten Teile umgearbeitet und durch spärliche neue Nachrichten vermehrt zu werden. Das sind die Annales Petaviani.

In der Reichenau trug man eine verkürzte Abschrift des austrasischen Jahrbuchs am Rande von Bedas Schrift ‚De ratione temporum' ein und setzte sie im 9. Jahrhundert z. T. gleichzeitig fort. Nur ein einziger von den wenigen und dürftigen Einträgen, der zu 838, bezieht sich auf die Reichenau. Von 887 bis 912 stellt dieses neue Jahrbuch eine nur wenig ändernde Abschrift der gleichfalls in der Reichenau entstandenen und in derselben Handschrift enthaltenen Annales Alamannici zweiter Fassung dar. Das sind die sogenannten Annales Laubacenses.

Ein zweiter Auszug des austrasischen Jahrbuchs, der aber streckenweise vollständiger ist als die übrigen Abschriften, sind die Sangallenses Baluzii, die zu 801, 805, 813, 814 selbständige Berichte bringen. Auch sie sind in der Reichenau geschrieben und wohl erst später nach St. Gallen gelangt.

Weit wichtiger als diese dürftigen Ableitungen und ihre ebenso dürftigen Fortsetzungen ist aber die wohl bald nach 791 entstandene Kompilation

Digitized by Google

des austrasischen mit dem alemannischen Jahrbuch, das verlorene große Reichenauer Jahrbuch, das in seinen zwei Fassungen die Grundlage von nicht weniger als sechs karolingischen Jahrbüchern geworden ist. Die ausführlichere dieser Fassungen dürfte in dem Codex Reginberti III, der dritten, von Reginbert selbst oder einem seiner Schüler vermutlich in den ersten Zeiten des seit 786 amtierenden Abts Waldo geschriebenen Handschrift, gestanden haben.

Bis 790/91 gehen alle Ableitungen beider Fassungen, so verschieden sie an Umfang sind, in Wortlaut, Sprache und z. T. auch in Auswahl und Reihenfolge der Tatsachen zusammen. Die Annales Nazariani schließen mit 790. Die Mosellani berühren sich 791 zum letztenmal mit den Laureshamenses. Die Guelfberbytani haben von 791 ab eine selbständige Fortsetzung, die allerdings gelegentlich noch an die der Alamannici anklingt. Diese selbst aber sind gleichfalls von 790 ab selbständig. Der Zusammenhang aller Ableitungen bis etwa 791 ist ebenso klar wie ihre Zurückführung auf die zwei Fassungen des Reichenauer Jahrbuchs von 791. Darüber aber, wie die Entstehung der einzelnen Ableitungen zu erklären ist, lassen sich nur Vermutungen äußern. In der Reichenau herrschte unter Abt Waldo reges geistiges Leben. Die Bibliothek wurde planmäßig vermehrt. Handschriften aus benachbarten oder befreundeten Klöstern wurden entliehen und abgeschrieben. Reginbert, der große Bibliothekar, und seine Schüler waren in eifrigster Tätigkeit. Darüber ist schon an anderer Stelle eingehend gehandelt. Damals könnte man sich aus Lorsch die Vorlage zum Codex Reginberti III verschafft und sie mit den in Ostertafeln eingetragenen Lorscher annalistischen Notizen abgeschrieben und in den freien Raum und am Rande dieser Tafeln das kurz vorher entstandene große Reichenauer Jahrbuch eingetragen haben. Schon bald darauf wären daraus die Vorlage des Hersfelder Jahrbuchs und die Annales Mosellani, diese unter starken Veränderungen in Wortlaut und Inhalt, abgeschrieben worden. Das Jahrbuch des Codex, die ‚Chronica brevis', wäre dann, vielleicht schon von 791 an, bis 803 gleichzeitig fortgesetzt worden. Abschriften daraus, die gelegentlich auch ihre Vorlage kürzten, stellten dann die ‚Chronicae brevissimae' in St. Paul und Karlsruhe, die sogenannten Annales Laureshamenses, dar.

Aus der zweiten Fassung, in die inzwischen eine Anzahl Murbacher Nachrichten eingetragen war, stammen die Annales Alamannici, Guelfberbytani und Nazariani, die unter sich wieder, namentlich in den letzten Teilen, große Verschiedenheiten aufweisen. Es wäre denkbar, daß die Guelfberbytani und Nazariani, ebenso wie vorher die Mosellani und die Vorlage des Hersfelder Jahrbuchs, in Reginberts Schreibstube für verschiedene befreundete Klöster abgeschrieben wurden. Möglich ist aber auch, daß die beiden Fassungen des großen Reichenauer Jahrbuchs zum Abschreiben in andere Klöster ausgeliehen wurden; denn die eigenen Nachrichten, die alle diese Jahrbücher enthalten, sind eher in fremden Klöstern, etwa in Lorsch, Mainz, Würzburg oder Fulda, als in der Reichenau aufgezeichnet worden. Daran aber, daß hier, im Kloster des hl. Pirmin, die Quelle gesprudelt hat, aus der sie alle gespeist wurden, kann jetzt wohl kaum mehr gezweifelt werden.

In der Reichenau verblieben außer dem Codex Reginberti III und den daraus nach 803 abgeschriebenen Laureshamenses nur noch als Vertreter der zweiten Fassung die Annales Alamannici. An sie schloß sich die weitere Entwicklung der Reichenauer Annalistik an. Sie wurden zunächst, vielleicht unter gelegentlicher Einsichtnahme in den Codex Reginberti III, von 790 bis 799 fortgesetzt. Die beiden letzten Nachrich-

Digitized by Google

ten, die vom Tode Graf Gerolds, eines in der Reichenau begrabenen Wohltäters des Klosters, und jene von dem seiner Mutter Imma (798/99), weisen auf die Reichenau als Entstehungsort hin.

Damit kamen die Alamannici vorläufig zum Abschluß; denn die dürftigen historischen Nachrichten, die in den nächsten Jahren in dem Kloster aufgezeichnet wurden, schlossen sich nicht an sie, sondern an einen daraus um 800 gefertigten Auszug an. Eine Abschrift dieses Auszugs mit drei selbständigen Nachrichten am Schlusse sind die Annales Sangallenses breves, die demnach ebenfalls auf die Reichenau zurückgehen.

An den Reichenauer Auszug, das jüngere Reichenauer Jahrbuch, aber knüpfte sich eine dürftige Fortsetzung an, die wir in ihren Reichenauer und St. Galler Ableitungen zunächst bis 881 verfolgen können.

Bis 881 sind aus dieser Fortsetzung die sogenannten Annales Weingartenses abgeleitet, die dann bis 912 aus der St. Galler Fortsetzung der Alamannici schöpfen und zuletzt noch vier dürftige selbständige Berichte bis 936 haben.

Aber auch in die Handschrift der alten, 799 vorläufig abgeschlossenen Alamannici hat man in zwei Absätzen, 876 und 881, jenes jüngere Reichenauer Jahrbuch abgeschrieben. Ein dritter Schreiber führte sie bis 921 fort, ein vierter und letzter fügte den Jahresbericht 926 an. Beide schrieben in St. Gallen. Die Handschrift der Alamannici muß demnach nach 881 dorthin gelangt sein. Auf ihr beruht nicht nur das sogenannte Weingartner Jahrbuch, das tatsächlich ein St. Galler Jahrbuch ist, sondern auch bis 918 das große St. Galler Jahrbuch (Annales Sangallenses maiores).

Ein zweites Exemplar der Alamannici, das bis 881 aus dem eben besprochenen ersten, etwa bei dessen Abgabe nach St. Gallen, abgeschrieben war, hat eine bis 912 reichende Fortsetzung, die, wie ein Vergleich mit den gleich zu besprechenden Augienses beweist, aus jenem jüngeren, inzwischen über 881 hinaus, zunächst bis 912 fortgesetzten Jahrbuch abgeschrieben ist.

Als letzte Ableitung des jüngeren Reichenauer Jahrbuchs sind die Annales Augienses der ehemals Mainzer, jetzt Pariser Abschrift des Codex Reginberti III zu nennen. Jenes Jahrbuch war inzwischen bis 939 fortgesetzt worden. Als um diese Zeit der Codex für Erzbischof Friedrich von Mainz abgeschrieben wurde, ersetzte man die nur bis 803 reichende ‚Chronica brevis' durch einen Auszug aus dem jüngeren Reichenauer Jahrbuch bis 939. Dieser Auszug ist uns in der Pariser Handschrift enthalten: es sind die Annales Augienses.

Von den Reichenauer Jahrbüchern sind uns demnach wohl einzelne Handschriften verloren gegangen: das älteste alemannische Jahrbuch, der Codex Reginberti III, die beiden Fassungen des um 791 entstandenen großen Jahrbuchs und das jüngere Reichenauer Jahrbuch. Von dem Inhalt der verlorenen Handschriften ist uns aber kaum etwas verloren gegangen. Er wird uns restlos durch die Ableitungen aufbehalten sein.

Es ist aller Grund zu der Annahme vorhanden, daß das jüngere Reichenauer Jahrbuch noch über 939 fortgeführt worden ist. Daß ein Kloster von der Bedeutung Reichenaus ganz ohne geschichtliche Aufzeichnungen blieb, ist kaum denkbar. Spuren einer solchen Fortsetzung glaubt man an verschiedenen Stellen nachweisen zu können. So lassen sie sich bis 958 und vielleicht noch darüber hinaus im Altaicher Jahrbuch verfolgen. Es ist außerdem nicht ausgeschlossen, daß Hermann der Lahme für seine Chroniken ein bis an seine Zeit reichendes Klosterjahrbuch benutzt hat. Ein schlüssiger Beweis dafür ist nicht zu führen. Umfangreich ist es sicher nicht gewesen.

Nun hat man vielfach die Meinung verfochten, es

Digitized by Google

ließen sich Spuren wichtiger ‚schwäbischer Reichsannalen' nicht nur bei Hermann dem Lahmen, sondern auch im jüngsten Teile des großen St. Galler Jahrbuchs und bei Wipo, dem Biographen Kaiser Konrads II., nachweisen. Ja, man hat versucht, diese ‚Reichsannalen' bis weit ins 8. Jahrhundert zurückzuverfolgen. Hersfelder Annalen sollen in ihnen benutzt sein, und man glaubte, den Zusammenhang zwischen der norddeutschen und den schwäbischen Quellen schon von 747 ab nachweisen zu können. Da als Ursprungsort für jene verlorenen ‚schwäbischen Reichsannalen' auch die Reichenau in Frage käme, sie vielleicht in erster Linie, da man einen guten Teil der schwäbischen und reichsgeschichtlichen Nachrichten Hermanns des Lahmen, des St. Galler Jahrbuches und Wipos auf sie zurückführt, rechtfertigt sich ein Eingehen auf diese in der gelehrten Welt viel erörterte Frage.

Zunächst muß die Behauptung, Hermann habe auf dem Umwege über die ‚schwäbischen Reichsannalen' aus verlorenen Hersfelder oder Hildesheimer Jahrbüchern geschöpft, zurückgewiesen werden. Eine genaue Prüfung der nicht weniger als fünfundzwanzig Jahresberichte, in denen man Beziehungen zwischen Hermanns Chroniken und den meist norddeutschen Ableitungen aus den Hersfelder Annalen glaubte feststellen zu können, ergibt die Irrigkeit dieses Glaubens.

Auszuscheiden aus dem Beweismaterial haben von vornherein alle die Stellen, es sind nicht weniger als acht, an denen die Ableitungen des Hersfelder Jahrbuchs durch Vermittlung der Würzburger Chronik und der Weltchronik Frutolfs indirekt aus Hermann selbst geschöpft haben. In zwei Fällen geht das Altaicher Jahrbuch, das hier Vertreter der norddeutschen Überlieferung sein soll, vielmehr auf das verlorene jüngere Reichenauer Jahrbuch zurück, aus dem Hermann selbst eine weitere dritte Stelle geschöpft hat. An nicht weniger als elf Stellen fehlen entweder wörtliche Übereinstimmungen ganz, oder sie sind so unerheblich und nichtssagend, daß eine Beeinflussung der einen durch die andere Quelle so gut wie ausgeschlossen ist. Nur an drei Stellen finden sich stärkere Anklänge. Aber auch hier kommt, wie E. Steindorff sich einmal zu einem ähnlichen Falle geäußert hat, ‚keine andere Übereinstimmung zum Ausdruck als eine solche, welche naturgemäß und unwillkürlich da stattfinden wird, wo gleich gut unterrichtete und gleichmäßig gebildete Zeitgenossen ungefähr zu derselben Zeit dasselbe Ereignis beschreiben'.

Zwischen dem verlorenen Hersfelder Jahrbuch und den schwäbischen Quellen besteht demnach überhaupt kein Zusammenhang. Übereinstimmungen zwischen Wipo und jenem fehlen ganz und gar. Die wenigen Anklänge des großen St. Galler Jahrbuchs an das Hersfelder sind anders zu erklären. Es gibt auch nicht die kleinste Spur von ‚schwäbischen Reichsannalen' vor 1024, dem Anfangsjahre Wipos. Von 1024 ab ist dagegen ein enger Zusammenhang zwischen Wipo einer- und Hermanns Chroniken und dem großen St. Galler Jahrbuch andererseits nicht zu leugnen. Zu seiner Erklärung bedarf es aber nicht der Annahme von ‚schwäbischen Reichsannalen'. Hermann von Reichenau hat Wipos Werk unmittelbar, das große St. Galler Jahrbuch hat es aber durch Vermittlung von Hermanns Buch von den ‚Taten Konrads II. und Heinrichs III.' benutzt, von dem weiter unten die Rede sein wird.

Wir haben die Reichenauer Geschichtschreibung durch drei Jahrhunderte verfolgt. Auf den vielversprechenden Anfang unter Karl dem Großen waren Zeiten der Enge und Dürftigkeit gefolgt. Nach Walahfrid Strabo, der letzten Reichenauer Leuchte der Wissenschaft zur Karolingerzeit, der, zweimal Abt, 849 jung gestorben war, starb auch das geistige Leben auf der Boden-

Digitized by Google

seeinsel langsam ab. Mit dem Schluß des jüngeren Reichenauer Jahrbuchs, mag er nun 939 oder 958 oder noch später erfolgt sein, war auch die Jahrbuchschreibung im Kloster endgültig abgeschlossen. In St. Gallen schleppte sich das große St. Galler Jahrbuch noch bis etwa 1022 fort.

Die letzten Jahrzehnte des 9. und die ersten des 10. Jahrhunderts, Jahrzehnte der Normannennot im Norden und Nordwesten, der Ungarnnot im Süden und Südosten des Reiches, waren für ganz Deutschland Zeiten des politischen, wirtschaftlichen und geistigen Tiefstands. Auch die Zeit der Ottonen, in der im deutschen Norden Widukind und Thietmar von Merseburg und eine Reihe wichtiger Jahrbücher die Taten der sächsischen Könige und Kaiser schrieben, brachte in Schwaben nur spärliche und kümmerliche Ansätze einer örtlichen Geschichtschreibung hervor. Zuerst in St. Gallen. Hier bestand noch eine blühende Schule. Hier hat ein Schulmeister, der Mönch Ratpert, gegen Schluß des 9. Jahrhunderts in einer Chronik die Anfänge seines Klosters geschildert. Dann war auch hier wieder Stillstand.

Erst gegen Mitte des 11. Jahrhunderts blühte fast zu gleicher Zeit in St. Gallen und in der Reichenau die Geschichtschreibung wieder auf. Zwei Geschichtschreiber traten jetzt auf, die das Durchschnittsmaß der mittelalterlichen Jahrbuch- und Legendenschreiber weit überragten: Ekkehard IV. in St. Gallen und Hermann der Lahme in der Reichenau, ersterer der phantasievolle, leicht fabulierende, um Zeitrechnung und Gründlichkeit wenig bekümmerte, aber an literatur- und kulturgeschichtlichen Einzelheiten reiche Fortsetzer der Casus S. Galli, letzterer der schlichte, streng sachliche, in der Zeitrechnung genaue und nur das Wesentliche hervorhebende Schöpfer der ersten wissenschaftlich gedachten und ausgeführten deutschen Geschichtswerke, seiner älteren und jüngeren Chronik und der ‚Taten Konrads II. und Heinrichs III.'

Hermann war von beiden als Gelehrter, als Schriftsteller und als Mensch unbedingt der bedeutendere. Er, der auf so manchem Gebiete des menschlichen Wissens erfahrene, hat auch auf dem der Geschichtschreibung bahnbrechend gewirkt. Er ist der Verfasser der ersten deutschen Weltchronik, ist zugleich aber auch trotz Wipos ‚Taten Kaiser Konrads II.' der hervorragendste Geschichtschreiber seiner eigenen Zeit gewesen.

Der Fortschritt, den die Abfassung der ersten deutschen Weltchronik für Deutschlands Geschichtschreibung bedeutete, wird uns erst klar, wenn wir uns vergegenwärtigen, was man damals an historischen Werken, an Chroniken, Jahrbüchern, Legenden usw. besaß. Für die ältere Zeit war gut gesorgt. Wohl in keiner Bibliothek fehlten damals die Historia miscella des Paulus Diaconus, die Chronik des Eusebius in der lateinischen Fassung des Hieronymus, die Chroniken Prospers, Isidors, Cassiodors und Bedas. Für die Folgezeit aber war der Liebhaber der Geschichte auf chronologisch und größtenteils auch inhaltlich für weite Strecken ganz unzureichende Geschichtswerke, auf Jahrbücher, Heiligenleben und ähnliche Erzeugnisse angewiesen.

Deutschland war zudem in den genannten Weltchroniken stiefmütterlich behandelt. Von ihren Verfassern waren nur Beda, der Angelsachse, und Paulus Diaconus, der Langobarde, germanischen Stammes. Dem Gebiete des heutigen Deutschen Reiches hat keiner angehört. Die fränkische Geschichte haben zwar Gregor von Tours, Fredegar und der Verfasser der ‚Taten der Frankenkönige' in umfangreichen Werken geschrieben. Aber die Zeitrechnung liegt bei ihnen ganz und gar im Argen. Die übrigen deutschen Stämme, auch die Schwaben, besaßen keine Darstellung ihrer alten Geschichte. Widukinds Sachsengeschichte ist für die Frühzeit unzureichend. Die

Digitized by Google

deutsche Geschichte mußte den vielen, seit Anfang des 8. Jahrhunderts überall auftauchenden, mehr oder minder lückenhaften Jahrbüchern entnommen werden. Erst durch die Zusammenstellung aller dieser Quellen, zu denen noch die Listen der Könige und Kaiser, der Päpste, Bischöfe und Äbte hinzugenommen werden konnten, ließ sich ein einigermaßen zusammenhängendes und vollständiges Bild der Welt- und der deutschen Geschichte seit der Völkerwanderung gewinnen.

Das Bedürfnis einer solchen Zusammenstellung in einer Zeit, in der die Stifts- und Klosterschulen wieder aufblühten, liegt auf der Hand. Es waren zwar schon verschiedene Versuche gemacht worden, den Anschluß an jene alten Chroniken, meist an Beda, zu finden. Regino von Prüm z. B. hatte seiner Chronik eine Kompilation aus Beda, dem Papstbuch, der Frankengeschichte, der Langobardengeschichte des Paulus Diaconus und verschiedenen Annalen und Legenden vorausgeschickt, eine Kompilation, die für seine Zeit verdienstlich war. Fast aus denselben Quellen hatte schon mehr als hundert Jahre vorher ein Unbekannter eine Art von Weltchronik zusammengestellt, die wahrscheinlich als Einleitung zu den 741 beginnenden fränkischen Reichsannalen gedacht war: die Weltchronik, die ein in der Zeitrechnung zuverlässiges und inhaltlich möglichst vollständiges Bild von der Entwicklung der Weltgeschichte seit der Völkerwanderung und schließlich auch der deutschen Geschichte gab, mußte noch geschrieben werden. Hermann von Reichenau hat sie geschrieben.

Den Ruhm, der erste deutsche Weltchronist gewesen zu sein, hat man ihm allerdings in neuerer Zeit abgestritten. Man will ihm nur das eine Verdienst lassen, die Chronik eines Anderen, Unbekannten aus fast genau denselben Quellen, die dieser Vorläufer benutzt haben muß, erweitert und ergänzt, in der Zeitrechnung verbessert, stilistisch verfeinert und von 1045 bis 1054 fortgesetzt zu haben. Den ersten Plan zu der Chronik, die einen so gewaltigen Fortschritt in der Entwicklung der deutschen Geschichtschreibung bedeutete, soll eben dieser Andere gefaßt, die erste Zusammenstellung der meist in der Reichenau vorhandenen, zum Teil aber auch von anderswoher verschriebenen Quellen soll derselbe Unbekannte unternommen, den ersten Versuch, Ordnung in die Masse der Überlieferungen zu bringen und die genaue Zeitfolge der Ereignisse festzustellen, soll nicht Hermann, sondern ein älterer Zeitgenosse von ihm, der ebenfalls Mönch in der Reichenau gewesen sein muß, gemacht haben.

Dieser Mönch hätte, mag man sonst über seine Auswahl des Stoffes und seine Bemühungen um die Zeitrechnung denken, wie man will, eine ebenso umfassende Kenntnis der in der großen Bibliothek vorhandenen historischen Literatur und genau dasselbe Interesse an Fragen der Zeitrechnung besessen wie Hermann selbst. Wir haben von ihm sonst gar keine Kunde. Die Reichenauer Totenbücher schweigen von ihm. Weder Hermann, der sonst seine Quellen gewissenhaft angibt und der Anlaß genug gehabt hätte, den zu nennen, auf dessen Schultern er stand, noch auch Bertold von Reichenau, der Fortsetzer von Hermanns Chronik, noch auch Bernold von St. Blasien, noch auch die späteren Reichenauer Geschichtschreiber, weder Johannes Egon, der selbst anonyme Verfasser von Heiligenleben und anderen historischen Kleinigkeiten nennt, noch auch Gallus Öhem nennen und kennen ihn.

Die Existenz dieses angeblichen Reichenauer Weltchronisten von 1044 ist deshalb an und für sich sehr unwahrscheinlich. Ebenso unwahrscheinlich ist es auch, ja fast undenkbar, daß Hermann, und das müßte er schon getan haben, das Werk seines Vorgängers auf alle seine Quellen analysiert hat, um es wieder aus genau

Digitized by Google

diesen Quellen zu ergänzen und zu erweitern; unwahrscheinlich, ja undenkbar ist es ferner, daß Bertold, der Schüler, Freund, Fortsetzer und Biograph Hermanns, und Bernold, der Bertold noch gekannt haben wird, diesen Vorläufer Hermanns und ersten deutschen Weltchronisten verschwiegen und nicht ihm, sondern Hermann die Sammlung und Ordnung des Stoffs und damit die ganze Chronik zugeschrieben haben sollen.

‚Dieses Büchlein der Chronik von der Menschwerdung des Herrn bis zu seinem Jahre hat er von allen Seiten her mit Mühe und Fleiß gesammelt', mit diesen Worten kennzeichnet Bertold das Werk seines Meisters in seiner Lebensbeschreibung Hermanns. Ob er mit ‚diesem Büchlein' die aus der jüngeren bis zum Jahre 1054 ergänzte ältere Chronik oder jene jüngere selbst gemeint hat, ist vorerst belanglos.

Wenn daneben Bernold in einer seiner Streitschriften von jener ‚Chronik' spricht, ‚die Herr Hermann, der ausgezeichnete Rechner und emsigste Erforscher der Chronologie (temporum solertissimus indagator), aus verschiedenen Chroniken und Geschichtswerken mit größter Sorgfalt zusammengestellt und bis zum 1054. Jahre des Herrn fortgesetzt hat', so hat er dabei, so wenig wie Bertold, an die Überarbeitung eines älteren fremden, sondern an die Schaffung eines ganz neuen Werks, einer Chronik von Christi Geburt bis ‚zu seinem Jahre', d. h. bis zu seinem Todesjahre 1054, gedacht.

Der dritte Zeuge für Hermanns Anrecht auf das ganze Werk ist Hermann selbst. Am Schlusse des Jahresberichts 378 der jüngeren Chronik stehen in der Karlsruher Handschrift die Worte: ‚Bis hierher hat Hieronymus die Chronik des Eusebius fortgeführt, von hier ab Herimann.' Dieser Eintrag bedarf näherer Erklärung. Zwischen 378 und 379 liegt ein wichtiger Einschnitt der jüngeren Chronik. Das lehrt schon ein flüchtiger Blick. Bis 378 sind die Berichte sehr knapp. Sie füllten in der Regel wohl nur eine Zeile der Handschrift und decken sich für weite Strecken wörtlich mit denen der älteren Chronik, die, unbeschadet ihrer sonstigen Kürze, an verschiedenen Stellen ausführlicher ist als die jüngere. Sie geben aber anderseits auch die Chronik des Eusebius-Hieronymus, untermischt mit gelegentlichen Zusätzen aus anderen Chroniken, zwar im Auszug, aber meist so wörtlich und so genau in der Zeitfolge wieder, daß die Wendung: ‚Bis hierher hat Hieronymus die Chronik des Eusebius fortgeführt' einigermaßen berechtigt ist. Von 379 ab werden die Berichte der jüngeren Chronik wie mit einem Schlage weit ausführlicher. Von 379 ab setzt außerdem eine so weitgehende stilistische Überarbeitung ein, daß der Wortlaut der älteren Chronik vielfach ganz verloren geht und der der ursprünglichen Quellen oft nur noch wie von ferne durchschimmert. Vor allem die fränkischen Geschichtschreiber, Fredegar seit 395, Gregor von Tours seit 396, die Frankengeschichte seit 453, werden immer stärker herangezogen.

Sprechen vor 379 Eusebius-Hieronymus und die mit ihm verbundenen anderen Chroniken, so spricht von 379 ab Hermann selbst. Daher die Wendung: ‚Von hier ab Herimann' (‚Hinc Herimannus'). Das soll aber nicht besagen: ‚mit 379 beginnt Hermanns Anteil überhaupt erst'. Vielmehr will sie nur die neue, zweite Bearbeitung, die mit 379 einsetzt, der größtenteils nur gekürzten Abschrift der älteren Chronik bis 378 gegenüberstellen.

Dafür, daß auch der erste Teil, die ersten 378 Jahre, zu Hermanns Werk gehören, zeugt der vorhin angeführte Ausspruch Bertolds, der Hermanns Chronik mit der ‚Menschwerdung des Herrn' beginnen läßt. Es ist dabei ganz einerlei, ob Bertolds Leben Hermanns, dem dieser Ausspruch entnommen ist, ursprünglich mit der älteren Chronik verbunden war oder sich an eine

Digitized by Google

Handschrift der jüngeren anschloß. In beiden Fällen hätte er das volle Recht Hermanns auf das ganze Werk behauptet. Denn auch der Abschnitt der jüngeren Chronik bis 378 ist, wie wir eben hörten, nichts weiter als eine fast wörtliche Abschrift aus der älteren.

Für diese Annahme spricht aber auch die Tatsache, daß Hermann selbst zu 378, wo er die beste Gelegenheit dazu gehabt hätte, nicht seinen angeblichen Vorgänger, den Reichenauer Chronisten von 1044, sondern den Eusebius-Hieronymus nennt.

So betrachtet, erhält das: ‚Von hier ab Herimann' seinen guten Sinn und wird zum Zeugnis für Hermanns Anrecht auf das Ganze. Selbst wenn, wie neuerdings behauptet wurde, diese Worte nicht von Hermann selbst stammten, sondern nur eine in eine Handschrift der jüngeren Chronik schon früh eingesetzte Glosse wären, so behielten sie als ein der Zeit Hermanns nahestehendes und doch wohl in der Reichenau geschriebenes und von Bertold und Bernold unabhängiges Zeugnis ihre Bedeutung. Denn daß Bernold, der sich so ausführlich und genau über Hermanns Autorschaft äußert, seine ganze Kenntnis davon aus den beiden Worten ‚Hinc Herimannus' gefolgert haben soll, ist ebenso undenkbar wie die Annahme, der Kompilator von Muri, der die ältere Chronik nicht weniger als viermal als Hermanns geistiges Eigentum bezeichnet und einmal sogar von Hermanns ‚Chroniken' spricht, hätte gleichfalls nur jene Glosse willkürlich ausgedeutet, unwahrscheinlich ist.

Die Gewißheit dafür, daß Hermann und nicht ein unbekannter Reichenauer Mönch der Verfasser der ursprünglichen Chronik gewesen ist, ergibt sich aber nicht nur aus den unmittelbaren Zeugnissen Bertolds, Bernolds und Hermanns selbst, sie ergibt sich auch aus folgender Überlegung:

Hätte Hermann wirklich bis 1044 die Chronik eines Fremden benutzt, so hätte er sich nicht nur eines Plagiats schuldig gemacht, er hätte auch in einer Weise gearbeitet, die uns einfach unsinnig erscheinen müßte. Anstatt aus den rund fünfzig Quellen, die er mit seinem angeblichen Vorgänger gemeinsam hat, ein völlig neues Werk zu schaffen, vielleicht unter gelegentlichem Einblick in das seines Vorläufers, müßte er in mühsamster Kleinarbeit, Bericht für Bericht, dessen Quellen festgestellt und dann wieder die einzelnen Berichte aus genau denselben Quellen hier erweitert und ergänzt, dort durch ein oder zwei Worte oder eine Wendung neu aufgeputzt und sich im übrigen darauf beschränkt haben, das Ganze stilistisch zu überarbeiten und in der Zeitfolge zu verbessern. Denkbar ist diese Arbeitsweise nur, wenn er selbst der Verfasser der ersten wie der zweiten Chronik war, wenn er sein eigenes älteres Werk und dessen Quellen noch im Gedächtnis hatte und sich bei jeder Notiz daran erinnerte, woher er sie genommen hatte.

Wir dürfen annehmen, daß Hermann, der fleißige und wissensdurstige, alle die historischen Werke, deren er in der Reichenauer Bibliothek habhaft werden konnte, schon seit seinen Jugendjahren wieder und wieder gelesen und zwar so gelesen hatte, daß ihm z. T. auch der Wortlaut im Gedächtnis haften geblieben war. Hermann kam mit sieben Jahren in die Klosterschule. Daß in dieser auch Geschichte getrieben wurde, dürfen wir vielleicht daraus schließen, daß eine große Anzahl von Handschriften der größeren Chronik Bedas in der Reichenauer Bibliothek vorhanden war. Die Gegenstände, über die er in seinen Chroniken schrieb, waren ihm deshalb aus Unterricht und Lektüre vertraut.

Als er die jüngere Chronik schrieb, ließ er zunächst die ersten 378 Jahre der älteren Chronik fast unverändert. Für die Folgezeit nahm er letztere zwar als Leitfaden, exzerpierte aber daneben die Hauptquellen, deren Handschriften man dem

Digitized by Google

Lahmen wohl in greifbare Nähe gebracht hatte, aufs neue in seine Wachstafeln, um sie dann in stilistisch neuer Fassung einem seiner Schüler für die Reinschrift zu diktieren. Mit 379 ging er so von der Form der Geschichtstabelle, in die er seine ältere Chronik gebracht hatte, zur ausführlichen Darstellung über. Daher die Worte: ‚Von hier ab Herimann!'

Daß die Chroniken Hermanns, die ältere wie die jüngere, in der Reichenau entstanden sind, wird heute von niemand mehr bestritten. In der großen Klosterbibliothek fand der Chronist die meisten der von ihm benutzten Quellen: mindestens 37 von im ganzen 54! Hier fand er aber vor allem auch den berühmten Codex Reginberti III, der ihm mit seinen Schätzen an Weltchroniken die Grundlage für den ersten Teil seines ersten Werkes bot.

Hermann war von Kindesbeinen an lahm. Er konnte sich nicht auf eigenen Füßen fortbewegen. Er mußte sich fahren oder im Tragsessel tragen lassen. Auch seine Hände waren gelähmt, seine Finger verkrüppelt und gekrümmt. Sie taugten wenig zum Schreiben. Er konnte wohl Notizen in seine Wachstafeln ritzen. Zum Schreiben wird er es wohl kaum jemals gebracht haben. Er war somit auf die Hilfe Fremder, denen er diktierte, angewiesen. Seine Unbeweglichkeit fesselte ihn ans Kloster. Wird er auch in seiner Jugend noch öfters bei seinen Eltern geweilt haben, hat er sich, wie wir aus einer Nachricht der Chronik Bertolds, die ihn auf seinem Landgute sterben läßt, schließen dürfen, auch später noch gelegentlich außerhalb der Klostermauern aufgehalten: den größten Teil seines Lebens hat er sicher in der Reichenau zugebracht.

Wir können uns vorstellen, wie sich sein reger Geist die Schätze der Klosterbibliothek zu eigen machte, wie er las und wieder las. Hermann war mathematisch hochbegabt. Er ist der Verfasser mathematischer und astronomischer Bücher. Mathematik und Astronomie werden ihn auf Fragen der Zeitrechnung geführt haben. Auf die Dauer mußte seinem ordnenden Geiste die den Leser und vor allem auch den Schüler verwirrende Vielfältigkeit und Verschiedenheit der Zeitrechnungen unerträglich sein, die er in den ihm zugänglichen Weltchroniken fand.

Da rechnete der eine nach der jüdischen Weltära, der andere nach Jahren seit Abrahams Geburt, dieser nach Olympiaden, jener nach Jahren der römischen und oströmischen Kaiser, ein anderer setzte dafür die Liste der römischen Konsuln ein, dieser zählte nach Jahren seit Christi Geburt, jener rechnete nach Christi Tod. Damit waren noch die Regierungszeiten der Päpste und später noch die der heimischen Bischöfe und Äbte in Einklang zu bringen. Wahrlich eine Aufgabe, so schwer und verwickelt, daß sie eine ganz besondere Begabung und eine erstaunliche Hingabe an die Sache forderte, eine Aufgabe aber auch so wichtig und so lohnend, daß sie einen Gelehrten von der Art Hermanns von Reichenau reizen konnte. Hermann hat sie in trefflichster Weise gelöst.

Es ist bezeichnend für den Mathematiker und Astronomen, daß er für seine Arbeit zunächst die Form einer Tabelle wählte, in der für jeden einzelnen Jahresbericht nur eine einzige Zeile vorgesehen war. Aus der Ausgabe Sichards — sie gibt zweifellos die von ihm benutzte Handschrift genau wieder — können wir die Einrichtung dieser Tabelle entnehmen. An die Stelle der Ära Abrahams bei Eusebius-Hieronymus und Prosper setzte er mit Beda die Jahre der Welt nach der jüdischen Weltära, die von der Erschaffung der Welt bis zu Christi Geburt 3952 Jahre zählte. Er merkte sie von 50 zu 50 Jahren auf dem linken Rande seiner Tabelle, auf die er noch die Regierungsjahre der Kaiser eintrug, an. Auf die rechte Seite schrieb er von 10 zu 10 Jahren die Jahre seit Christi Geburt. In diese drei

Digitized by Google

Zeitbezeichnungen mußte er die Jahre seit Abrahams Geburt und seit Christi Opfertod, die Konsullisten Prospers und Cassiodors umrechnen, die Ereignisse innerhalb der Regierungszeiten der einzelnen Kaiser, die Prosper und Beda nur zu Beginn der einzelnen Regierungen summarisch angaben, gleich Eusebius-Hieronymus auf die einzelnen Regierungsjahre verteilen und die Regierungszeiten der Päpste, die er anfänglich nur nach einer ganz unzulänglichen Liste kannte, einfügen: wahrlich ein Unternehmen, das ganz besondere Fähigkeiten und Kenntnisse erforderte! Hermann besaß sie.

Am schlimmsten war es um die chronologische Einordnung der Berichte bestellt, die in Geschichtswerken standen, die selbst, wie die Gregors von Tours, Fredegars und des Verfassers der Frankengeschichte, genauerer Daten entbehrten. Hier mußten vielfach Kombinationen, Wahrscheinlichkeitsberechnungen und bloße Vermutungen weiterhelfen. Die strenge Form der Tabelle zwang zu mancher Entscheidung, die nur annähernd das Richtige traf.

Es ist begreiflich, daß die Teile der Chronik, in denen der Verfasser die zuverlässige Hilfe des Eusebius-Hieronymus entbehren mußte, in denen er auf die dürftigen Nachrichten Cassiodors und auf Beda angewiesen war, der fast ausschließlich angelsächsische Geschichte gab, und in denen es galt, die Nachrichten aus der Merowingergeschichte einzuordnen, die unzulänglichsten sind. Auf Grund dieser Unzulänglichkeiten hat man das ganze Werk der älteren Chronik hart beurteilt. Wie ungerecht dieses Urteil ist, kann nur der ermessen, der sich der ungeheueren Schwierigkeiten bewußt wird, mit denen ihr Verfasser zu kämpfen hatte. Der Umstand, daß er in der jüngeren Chronik, die er in gereifteren Jahren, nachdem er sich inzwischen an anderen Aufgaben geschult hatte, viele, bei weitem aber nicht alle Fehler der ersten Ausgabe vermieden hat, darf uns nicht dazu verleiten, die ältere einem anderen Verfasser zuzuschreiben.

Überhaupt ist es durchaus verkehrt, an Hermanns Tabelle moderne Maßstäbe anzulegen. Wir sind heute dank unseren besseren Hilfsmittel imstande, viele Einzeldaten genauer zu bestimmen als Hermann. Beschränken wir uns aber streng auf die Quellen, die ihm zur Verfügung standen, so können wir ihm die Bewunderung nicht versagen, die Bernold von St. Blasien ‚dem ausgezeichneten Rechner und emsigsten Erforscher der Chronologie' gezollt hat.

Mit dem neunten Jahre des oströmischen Kaisers Leo, nach Hermanns Berechnung 726, mit dem Bedas größere Chronik schloß, und das er irrig dem neunten Jahre des fränkischen Hausmeiers Karl Martell gleichsetzte, ging der Chronist zur Zählung nach Regierungsjahren der Hausmeier, Könige und Kaiser aus karolingischem Geschlecht über, um dann nach denen der deutschen Könige und Kaiser bis herab auf das letzte Jahr Konrads II. 1039 zu zählen. Von 714 stand ihm daneben noch das Fulder Jahrbuch zur Verfügung. Mit 730 setzen die Auszüge aus heimischen Jahrbüchern ein. Daß dieser Teil der älteren Chronik der genaueste und zuverlässigste in der Zeitrechnung ist, darf uns nicht verwundern.

Die Form der Tabelle, die nur engen Raum für knappe Einträge ließ, zwang den Chronisten oft zu Ansätzen, die er bei einer anderen Form der Darstellung sicher vermieden hätte. Ein guter Teil der Fehler, die man ihm vorwirft, ist zudem auf die Rechnung der Abschreiber und wohl auch des ersten Druckers zu buchen. Die Urschrift, in der manche Jahresberichte mehr als eine Zeile beanspruchten und deshalb auf spätere oder frühere Jahreszeilen übergriffen, in der außerdem sicher viele Nachträge am Rande standen, wird mit der Zeit so unübersichtlich geworden sein, daß einzelne Nachrichten beim Abschreiben um ein Jahr

Digitized by Google

oder mehr verschoben oder gar an ganz falscher Stelle eingetragen und abgedruckt wurden.
In der jüngeren Chronik hat sich der Verfasser der Fesseln, die ihm die Tabellenform anlegte, entledigt. Dadurch, daß er jetzt nicht mehr nach den einzelnen Regierungsjahren der Herrscher zählte, fiel ein weiterer Zwang weg. Er hatte sich inzwischen auch genauere Listen, vor allem einen besseren Papstkatalog verschafft. Kein Wunder, daß die Zeitrechnung der jüngeren besser ist als die der älteren! Die Mängel der letzteren sollen nicht geleugnet werden: nach Lage der Dinge waren sie unvermeidlich. Als Ganzes betrachtet und an anderen Werken gleicher Art und gleicher Zeit gemessen, stellt sie aber einen so gewaltigen Fortschritt auf dem Gebiete der deutschen Geschichtschreibung dar, daß sich ihrer auch ein Hermann von Reichenau nicht zu schämen brauchte. Schon der Versuch einer durchgehenden Bereinigung der verschiedenen Zeitrechnungen der früheren Chronisten sichert der älteren Chronik Hermanns einen hervorragenden Platz in der deutschen Literaturgeschichte. Sie ist ein Jugendwerk, ein erster Wurf, aber ein trotz aller Schwächen genialer Wurf. Daß sie auch von Hermanns Zeitgenossen so bewertet wurde, beweist die weite Verbreitung, die sie, das erste deutsche Kompendium der Weltgeschichte, in kurzer Zeit fand.
An die mit 1039 schließende Tabelle fügte der Verfasser eine Fortsetzung an, die er möglicherweise von Jahr zu Jahr gleichzeitig schrieb, und die bis 1044 reichte. Damit fand die ältere Chronik vorläufig ihren Abschluß. Sie ist erst später durch eine Abschrift der letzten zehn Jahresberichte aus Hermanns jüngerer Chronik und durch eine Fortsetzung aus Bertolds Feder weitergeführt worden und bricht in der Ausgabe Sichards mitten im Jahresbericht 1066 ab.

Das zweite, ganz anders geartete, leider verlorene Geschichtswerk des fleißigen Reichenauer Mönchs war sein Büchlein von den ‚Taten Konrads II. und Heinrichs III.', der beiden ersten Herrscher aus salischem Geschlecht. Auch dieses Werk hat man Hermann streitig gemacht. Doch liegen für sein Anrecht darauf wieder zwei unverdächtige und unanfechtbare Zeugnisse vor. Bertold schreibt im Anschlusse an den Satz über die Weltchronik seines Lehrers, dieser habe ‚auch die Taten der Kaiser Konrad und Heinrich sehr schön beschrieben'. Das Wörtlein ‚auch' allein beweist, daß er unter diesen ‚Taten' nicht etwa, wie man gemeint hat, den letzten zeitgeschichtlichen Teil der jüngeren Chronik, sondern ein selbständiges Werk verstanden hat. Zu allem Überflusse beruft sich auch der große Weltchronist der Stauferzeit, Bischof Otto von Freising, in seinem Buche ‚Von den zwei Staaten' auf Hermann als seinen Gewährsmann für die Schilderung der ‚Taten und Tugenden' Konrads II. und Heinrichs III.
Ottos Zeugnis ist uns ganz besonders wichtig. Aus dem Wortlaut seines Werks läßt es sich nämlich beweisen, daß er Hermanns ‚Büchlein' nicht nur dem Namen nach gekannt, sondern auch bei der Abfassung der Kapitel 28—33 des VI. Buchs seiner Chronik ausgiebig benutzt hat. Die ersten dieser Kapitel zeigen aber auch eine so nahe Verwandtschaft mit dem Buch von den ‚Taten Kaiser Konrads II.' des kaiserlichen Kaplans Wipo, daß man zunächst eine unmittelbare Benutzung Wipos annehmen könnte. Dabei sind jedoch diese Teile der Chronik Ottos so mit Worten und Wendungen aus Hermanns jüngerer Chronik und dem großen Jahrbuch von St. Gallen durchsetzt, daß man genötigt wird, will man nicht annehmen, Otto hätte hier ganz gegen seine Gewohnheit diese drei Quellen in schwer begreiflicher, mühsamer Arbeit ineinander gearbeitet, als Vorlage für den ganzen Abschnitt ein einziges Werk anzunehmen, das nur das von ihm zu Ende des 33. Kapitels erwähnte ‚Büchlein' Hermanns

Digitized by Google

des Lahmen von den ‚Taten und Tugenden Konrads II. und Heinrichs III.' gewesen sein kann.

Man könnte allerdings zunächst daran denken, zur Erklärung dieses Verhältnisses wieder einmal die vielumstrittenen ‚schwäbischen Reichsannalen' heranzuziehen, die dann nicht nur Hermann und der Jahrbuchschreiber von St. Gallen, sondern auch Wipo und Otto von Freising benutzt haben müßten. Spuren dieses zu Unrecht in die historische Literatur eingeführten Jahrbuchs findet man bei Otto aber so wenig, wie man Spuren einer Benutzung der Chroniken Hermanns und des St. Galler Jahrbuchs vor 1024 bei ihm entdecken kann. Daß Wipo ‚schwäbische Reichsannalen', die ihm nach der seitherigen Ansicht einen guten Teil des Stoffs zur Lebensbeschreibung Konrads II. geliefert haben sollen, keinesfalls ausgeschrieben haben kann, geht schließlich noch unzweideutig aus einer Stelle seines Buchs hervor, nach der er überhaupt keine schriftliche Darstellung des Lebens seines kaiserlichen Herrn vorgefunden und benutzt hat. An der Aufrichtigkeit dieser Erklärung zu zweifeln, liegt so lange kein Anlaß vor, bis das Gegenteil einwandfrei bewiesen ist. Dieser einwandfreie Beweis ist bis heute noch nicht geliefert worden. ‚Schwäbische Reichsannalen' hat es weder zur Zeit Wipos noch auch vorher gegeben.

Das Verhältnis zwischen den vier augenscheinlich nahe verwandten Quellen ist vielmehr so zu erklären: Wipo ist, wie er selbst versichert, unabhängig von irgendwelcher schriftlichen Vorlage; Hermann hat Wipo nicht nur in seiner jüngeren Chronik, sondern auch in seinem Büchlein von den ‚Taten Konrads II. und Heinrichs III.' ausgiebig benutzt. Das Verhältnis des St. Galler Jahrbuchs zu Wipo, Hermann und Otto erklärt sich am einfachsten dadurch, daß es, wie auch Otto von Freising, das letztgenannte Büchlein Hermanns ausgeschrieben hat.

Die St. Galler Annalen brechen mit 1044 ab. Der ganze letzte Teil von 1025 an ist von einer einzigen Hand in einem Zuge geschrieben. Deshalb könnte höchstens der letzte Jahresbericht (1044) gleichzeitig sein. Es steht aber nicht das geringste der Annahme entgegen, daß der ganze letzte Abschnitt erst einige Jahre später, etwa um 1050, geschrieben ist. Der Verfasser hätte dann nach der Niederschrift des Berichts zu 1044, in den er, wie schon in die unmittelbar vorhergehenden, persönliche Erinnerungen hineingewoben hatte, aus irgend einem Grund die Feder niedergelegt. Hat ihn der Tod an der Fortsetzung seines Jahrbuchs gehindert?

Wann aber sind Hermanns ‚Taten der Kaiser Konrad und Heinrich' geschrieben? Die letzte Spur eines Zusammenhangs zwischen Otto von Freising und Hermann finden wir zu 1047. Es ist auch kaum anzunehmen, daß das ‚Büchlein' ursprünglich viel weiter gereicht hat. Bertold faßt allerdings den Titel (‚Taten der Kaiser Konrad und Heinrich') so, daß wir annehmen müssen, es sei erst nach Heinrichs III. Kaiserkrönung (Weihnachten 1046) entstanden. 1048, Ende April, weilte Heinrich III. mehrere Tage in der Reichenau. Hat Hermann ihm damals sein ‚Büchlein' überreicht?

Wipos ‚Taten Kaiser Konrads II.' sind schon vor 1046 geschrieben. Wir wissen nicht, wie lange vorher. Sie konnten Hermann 1048 schon bekannt sein. Daß sein ‚Büchlein' eine Gelegenheitsschrift war, darf man vielleicht aus einzelnen Flüchtigkeiten schließen, die zum Teil auch in seine jüngere Chronik und in das St. Galler Jahrbuch übergegangen sind. Im übrigen boten seine ‚Taten Konrads II. und Heinrichs III.' eine Reihe wichtiger Ergänzungen und Berichtigungen zu Wipos Werk. Wir dürfen wohl auch einen großen Teil der selbständigen Nachrichten des St. Galler Jahrbuchs auf sie zurückführen.

Der Umstand, daß Otto von Freising Hermanns

Digitized by Google

Werk erst am Schlusse seiner Darstellung Heinrichs III. anführt, legt uns die Vermutung nahe, daß ihm dieses in einem Exemplar vorgelegen hat, in dem noch der Tod Heinrichs III. erzählt war, das also über das Jahr 1048 hinausreichte. Dann müßte Hermanns Werk von einem Fremden zum Schlusse geführt worden sein. Vielleicht war Bertold, dem er auf dem Totenbette die Vollendung seiner noch nicht abgeschlossenen Werke auftrug, der Fortsetzer. Dafür spricht eine auffällige Beobachtung. Der Schlußsatz des Kapitels bei Otto von Freising, das mit dem Tode Heinrichs III. endet, hat eine so in die Augen springende Ähnlichkeit mit dem entsprechenden Berichte in Bertolds Chronik, daß hier ein Zusammenhang wenigstens wahrscheinlich ist. Bertold ist von Otto sonst nirgends benutzt. Die Vermutung, daß der Schlußsatz des 33. Kapitels bei Otto aus Hermanns ‚Büchlein', das Bertold dann vollendet haben müßte, stammt, ist deshalb nicht von der Hand zu weisen.

Eine Prüfung der aus Hermanns ‚Taten Konrads II. und Heinrichs III.' entnommenen Teile der Chronik Ottos belehrt uns, daß sie genau denselben pragmatischen Charakter gehabt haben wie Wipos Gesta. Wie diese haben sie die Ereignisse der Regierungszeit beider Kaiser nicht, wie in der Chronik, Jahr um Jahr berichtet, sondern sie ohne Rücksicht auf die strenge Zeitfolge gruppenweise zusammengefaßt und etwa die burgundischen Händel, die ungarischen und böhmischen Feldzüge für sich erzählt, indem sie vielfach Begebenheiten aus späterer Zeit vorwegnahmen oder auch einmal auf weiter zurückliegende zurückgriffen.

Daß Hermanns jüngere Chronik wenigstens in ihren späteren Teilen erst nach 1048 geschrieben wurde, geht u. a. daraus hervor, daß er zu 1008 davon spricht, Abt Berno von Reichenau († 1048) habe vierzig Jahre regiert. Schon der Jahresbericht 994, der den 1032 erfolgten Tod König Rudolfs von Burgund erwähnt und die Zustände in Burgund so schildert, wie sie noch in den vierziger Jahren des 11. Jahrhunderts geherrscht haben, deutet auf eine Abfassung in dieser Zeit hin. Zu 1034 wird erzählt, Bischof Eberhard von Konstanz sei mehr als zwölf Jahre Bischof gewesen. Er ist Weihnachten 1046 gestorben. Alle diese Vorwegnahmen machen es fast zur Gewißheit, daß wir in der jüngeren Chronik Hermanns jüngstes und reifstes Werk vor uns haben.

Seither haben wir uns mit der Tätigkeit Hermanns als des Schöpfers der ersten deutschen Weltchronik und Verfassers einer pragmatischen Darstellung des Lebens der beiden ersten salischen Kaiser beschäftigt. Es liegt uns jetzt ob, noch den wichtigsten Teil seiner Schriftstellerei zu erörtern, seine Tätigkeit als Geschichtschreiber seiner eigenen Zeit und der Jahrzehnte, die dem Zeitpunkt voraufgingen, an dem er selbst Geschichte bewußt miterlebte. Eine genaue Scheidung dessen, was er für diese Jahrzehnte schriftlichen Quellen entnahm, von dem, was er mündlicher Überlieferung verdankte, ist allerdings unmöglich, da er seine Vorlagen schließlich so überarbeitet hat, daß sie sich nur schwer oder überhaupt nicht wiedererkennen lassen. Immerhin dürfen wir als gewiß annehmen, daß weit, weit mehr, als man seither vermutet hat, auf mündlicher Erkundung und auf eigener Erinnerung des Verfassers beruht.

Hermann der Lahme war kraft seiner Herkunft und seines Verwandtenkreises wie wenige in der Lage, Nachrichten zu sammeln. Wenn wir hören, daß er mit sieben Jahren zur Schule kam und mit etwa dreißig Mönch wurde, so dürfen wir uns sein Leben in der Zwischenzeit nicht so vorstellen, als habe er sie ausschließlich im Kloster zugebracht. Wir können vielmehr annehmen, daß er einen Teil davon in der Welt, auf dem Herrensitz

Digitized by Google

seines Vaters und in der Pflege seiner von ihm hochverehrten Mutter verlebte. Die Nachricht einer Handschrift, er sei auf seinem Landsitze Alshausen gestorben und dort begraben worden, ist durchaus glaubhaft. Er hätte demnach auch noch nach seinem Eintritt in den Benediktinerorden nicht allen Verkehr mit der Außenwelt abgebrochen. Der Umgang mit seinem Vater, der ihn um elf Jahre überlebte, und seinen Brüdern, die als Angehörige des hochadeligen Hauses der Gaugrafen im Eritgau sicher ihre Rolle in den Händeln der Welt, Schwabens und des Reichs gespielt haben, die Beziehungen seiner Familie zu anderen hochadeligen Geschlechtern Schwabens, zu den Herrscherhäusern der Ottonen und Salier, zu der Herzogsfamilie von Schwaben und dem Königshause von Burgund erschlossen ihm Quellen für seine Chronik, die anderen minder Hochgestellten nicht zugänglich waren.

Seine Großmutter Berta stammte aus dem mit den Grafen von Dillingen verschwägerten Grafenhause von Sulmetingen, von dem man annimmt, daß es die Grafenrechte im Ramachgau ausübte. Zu diesem Grafenhause rechnet man auch den in der Reichenau bestatteten Vogt des Klosters, Graf Manegold, der im Kampfe mit Herzog Ernst von Schwaben gefallen ist, und jenen Grafen Adelbero, der den Herzog Ernst I. von Schwaben auf der Jagd tödlich verwundete. Der Name Adelbero kommt in jener Zeit in Schwaben sonst nur noch bei den Sulmetingern vor. Adelbero, der Bruder von Hermanns Urgroßvater Graf Manegold von Sulmetingen, war der Koadjutor des hl. Ulrich von Augsburg, aus dessen Lebensbeschreibung größere Stücke in Hermanns Chronik übergegangen sind. Ulrich selbst wieder war der Bruder der Gräfin Luitgart von Dillingen, die durch ihre Heirat Gräfin von Sulmetingen und Ahnfrau Hermanns ward. Aus demselben Grafenhause von Dillingen stammten aller Wahrscheinlichkeit nach auch die Bischöfe Warmann († 1034) und Eberhard († 1046) von Konstanz, die Brüder und Hermanns weitläufige Vettern und Zeitgenossen waren.

Durch die Grafen von Dillingen waren die von Alshausen und somit auch Hermann mit dem schwäbischen Herzogshause der Burchardinger und durch dieses wieder mit dem Hause der Könige von Burgund aus dem Hause der Welfen verwandt. Den Herzog Burchard I. von Schwaben zählte Hermann zu seinen Ahnen. Durch die Burchardinger und welfischen Burgunder ergaben sich sogar entfernte verwandtschaftliche Beziehungen derer von Alshausen zu dem Kaiserhause der Ottonen und zu dem der Salier. Nach mittelalterlichem Brauche, der gelegentlich auch auf weiter entfernte Verwandtschaften Wert legte, hätte Heinrich III., als er 1040 und wieder 1048 die Reichenau besuchte, in Hermann einen Blutsfreund begrüßen können. Das Interesse, das Hermanns Chronik für das schwäbische Herzogshaus, für den unglücklichen Herzog Ernst und für die burgundischen Händel der Salier bezeugt, wird wohl durch diese, wenn auch entfernte Verschwägerung erklärt werden können.

Es ist behauptet, aber nicht erwiesen worden, daß Hermanns Geschlecht sich aus dem Hause der deutschen Welfen ableitete. Es ist allerdings auffällig, daß die Grafen von Alshausen an sehr vielen Orten Schwabens begütert waren, in denen auch die Welfen Güter und Rechte besaßen. Eine Verwandtschaft beider Häuser, die übrigens auch durch eine Heirat vermittelt sein könnte, ist deshalb nicht unwahrscheinlich.

Man hat in den Brüdern Beringer, Reginolf und Gerhard, Söhnen eines Grafen Atto, von deren tragischem Ende Hermanns Chronik zu 902 ausführlich berichtet, Welfen gesehen. Sei dem, wie ihm wolle: daß dieser Bericht auf Familienüberlieferungen des Schreibers beruht, ist nicht von der Hand zu weisen. Beziehungen von Hermanns Familie zu dem adeligen Kanonissenstift Buchau

Digitized by Google

am Federsee, in dessen Nähe sich das tragische Ende jener drei Brüder abspielte, dürfen wir ohne weiteres voraussetzen. Es lag mitten in einem Gebiete, in dem die Grafen von Alshausen Herren waren.

Die Nachrichten aus Buchau, Lindau, Kempten und anderen Frauen- und Männerklöstern Schwabens werden wohl gleichfalls auf Familienüberlieferungen zurückgehen. Denn daß das kinderreiche Geschlecht der Grafen von Alshausen nicht nur zur Reichenau, wo außer Hermann noch einer seiner Großoheime und sein Bruder Werner das Gewand des hl. Benedikt trugen, sondern auch zu anderen Klöstern Schwabens Beziehungen pflegte, ist anzunehmen.

Wir wissen nicht, aus welchem Hause Hermanns Mutter, die Tochter Pilegrims und der Berta, stammte. Daran, daß diese beiden Großeltern hochadeligen Geschlechtes waren, läßt uns der Enkel selbst keinen Zweifel. Vielleicht war jener schwäbische Graf Pilegrim, der um 1040 in der Umgebung Bischof Eberhards von Augsburg und auch sonst noch urkundlich vorkommt, sein mütterlicher Großvater.

Jedenfalls hatte Hermann der Lahme die beste Gelegenheit, aus dem Munde seiner Verwandten und Bekannten Nachrichten zu sammeln, die manchem anderen unzugänglich waren. Der schwäbische Adel hat nicht nur in Schwaben, sondern auch in Italien, Burgund, Polen und Böhmen gefochten. In seinen Reihen standen sicher auch Hermanns Brüder, Vettern und Freunde. Selbst an den Reichs- und Hoftagen werden die Grafen von Alshausen gelegentlich teilgenommen haben. Ihre Erzählungen gaben dem fleißigen Sammler sicher Stoff für manche Einzelheiten seiner Chronik. Nicht nur an den Stellen, an denen Hermann von sich und seiner Familie spricht, werden ihm sein Gedächtnis und die Familienüberlieferungen neue Nachrichten oder Ergänzungen und Berichtigungen zu solchen geboten haben, die er in seinen schriftlichen Quellen fand. Bei der vorsichtigen Zurückhaltung, die er im allgemeinen übt, bei der Unparteilichkeit, mit der er über seinem Stoffe steht, fehlt es bei Hermann freilich oft an Anhaltspunkten, die uns bei anderen Geschichtschreibern den persönlichen Einschlag feststellen helfen. Doch kommt auch bei ihm gelegentlich Vorliebe oder Abneigung gegen gewisse Personen und Verhältnisse zum Ausdruck.

Die Reichenau stritt damals mit St. Gallen um den Ruhm, das erste Kloster Schwabens zu sein. Eine der bedeutendsten Reichsabteien war sie gewiß. Das Verbrüderungsbuch und die Totenbücher des Klosters zeigen uns, wie weit sich seine Beziehungen zu Klöstern und Stiftern des Reichs und der Fremde ausdehnten. Der schwäbische Adel schickte zu dem hl. Pirmin seine Söhne in die Schule und lieferte ihm seine Mönche und Äbte. Hier flossen Nachrichten aus allen Teilen des Reichs zusammen. Die Reichenauer Äbte waren Reichsfürsten. Man fand sie im Rate und im Gefolge der Kaiser und Könige, unter deren Fahnen ihre Aufgebote fochten. Berno, der zur Zeit von Hermanns Eintritt in die Schule Abt war, hat den Abtsstab nicht weniger als vierzig Jahre von 1008 bis 1048 geführt. Unter seiner Leitung ward Hermann erzogen. Unter ihm hat er das Mönchskleid genommen. Berno wird wohl sein bester Gewährsmann für die geschichtlichen Ereignisse im Deutschland Kaiser Heinrichs II. und der beiden ersten Salier gewesen sein. Mit Heinrich II. und Konrad ist Berno in Italien und Rom gewesen. Er schrieb öfters an Heinrich III. Briefe von ihm an Pfalzgraf Friedrich und Erzbischof Gero von Magdeburg und andere nicht benannte Adressaten sind vorhanden. Sie und weitere, heute verlorene, haben sicher mehr, als wir heute noch feststellen können, dem fleißigen Mönche als Quellen gedient. Daß Berno selbst eine Geschichte der Alemannen geschrieben hat, ist eine der vie-

Digitized by Google

len Fabeln des Abts Johannes Trithemius. Den Niederschlag seiner zweifellos ausgezeichneten Kenntnis der Angelegenheiten des Reichs und vor allem Schwabens werden wir in vielen Berichten Hermanns vermuten dürfen.

Die Reichs- und Hoftage wurden wohl in allen Reichsabteien regelmäßig angesagt. Hermann werden die an die Reichenau gerichteten Ansagen zugänglich gewesen sein. Wie ließe es sich sonst erklären, daß seine Chronik die Orte und Daten dieser Versammlungen von Jahr zu Jahr immer lückenloser bringt? Von 1024 bis 1054 bilden sie gewissermaßen das Knochengerüst der Darstellung. Von dem Viertelhundert der historisch beglaubigten Reichs- und Hoftage des letzten Jahrzehnts seines Lebens meldet Hermann nicht weniger als neunzehn.

Alles in allem: die meisten Berichte, die man geneigt sein könnte, den angeblichen ‚schwäbischen Reichsannalen' zuzuweisen, werden auf mündlicher Erkundung beruhen. Wenn Bertold sagt, sein Meister habe seine Chronik ‚von allen Seiten her mit Mühe und Fleiß gesammelt', so bezieht sich das nicht ausschließlich auf schriftliche Quellen, sondern auch auf die mündliche Überlieferung aus Hermanns eigener und aus früherer Zeit. An Stoff zu Einträgen in die Wachstafeln, in die er nach Bertolds Zeugnis seine Notizen einritzte, hat es ihm sicher nicht gefehlt.

Die Chronologie war, wie uns Bernold belehrt, eine Hauptstärke Hermanns. Von der Sorgfalt, mit der dieser für die früheren Teile seiner Chronik die Zeitfolge aus schriftlichen Quellen feststellte, haben wir schon gehört. Wir können es uns aber auch recht gut vorstellen, wie er die Erinnerungen seiner Zeitgenossen, die z. T. noch weit ins 10. Jahrhundert zurückgereicht haben werden, durch Vergleich mit anderen feststehenden Daten zeitlich bestimmte und einordnete.

Die Zuverlässigkeit seiner Daten, der älteren, vielfach errechneten, wie der jüngeren, bildet einen der Hauptvorzüge seines Werkes. Es sind ihm zwar Ungenauigkeiten und Fehlschlüsse, in der älteren Chronik mehr als in der jüngeren, nachgewiesen worden: absichtliche Entstellungen sind bei ihm, dem Manne von einer kindlichen Lauterkeit, ausgeschlossen. Seiner Unparteilichkeit ward schon gedacht. Ein treuer Sohn seiner Kirche, scheute er aber gelegentlich nicht vor herber Kritik an kirchlichen Einrichtungen und Personen zurück. In dem Streite zwischen Papsttum und Kaisertum, der zu seiner Zeit schon seine Schatten vorauswarf, hat er keine ausgesprochene Partei ergriffen. Auf der Seite der kirchlichen Reformer, deren Ziele und Schritte später Bernold von St. Blasien so scharf und schneidig verfocht, hat er so wenig gestanden wie allem Anschein nach auch sein Schüler Bertold von Reichenau.

Einfach und schlicht wie sein Charakter war auch seine Sprache. Anleihen bei klassischen Schriftstellern, die die Darstellungen anderer mittelalterlicher Historiker verwirren und entstellen, sucht man bei ihm vergebens. Er war auch hierin ein Eigener. Seine Sprache ist für seine Zeit auffallend korrekt. Mit wenigen Worten sagt er das Wesentliche. Den anekdotenhaften Beikram, der z. B. die Geschichtsdarstellung Ekkehards IV. von St. Gallen überwuchert, vermissen wir bei ihm fast ganz und gar. Die strenge Schule der Mathematik, durch die er gegangen war, verleugnet sich auch hierin nicht.

Alle diese Eigenschaften hoben Hermann weit über die übrigen Geschichtschreiber seiner Zeit hinaus. Mit ihm hat die Geschichtschreibung der Reichenau ihren Höhepunkt erreicht. Er war der geborene Historiker. Seine Chroniken, zumal die ältere, wurden oft abgeschrieben. Eine in Einzelheiten von der Fassung Sichards abweichende Abschrift kam nach Würzburg und diente dazu, die oben besprochene Chronik von 741 fortzu-

Digitized by Google

Text zum nebenstehenden Faksimile aus der Chronik Hermanns d. L.

Der Text beginnt mitten im Eintrag Hermanns über die Geschehnisse des Jahres 1008 und führt bis in die Daten, die Hermann zum Jahre 1021 anführt.

MVIII. (Bern. virum doctum et pium, Prumiensem) monachum, Augiae constituit abbatem. Qui gratanter susceptus, fratres dispersos recolligit et, a Lantperto Constantiense episcopo abbas eius loci XXIXmus consecratus, magna insignis scientia et pietate, praefuit annis XL.

MVIIII. Wolferadus comes Hiltrudem, Piligrini et Berhtradae filiam uxorem duxit, ex qua postea, me Herimanno annummerato, XV liberos procreavit.

MX. Senior Wolferadus comes, paternus avus meus, vir clemens et iusticiae tenax inter suosque praeclarus, IV. non. Martii iam senex moritur.

MXI. Willigisus Mogontiensis archiepiscopus obiit eique Erchanbaldus successit. Theodoricus, dux partis Lotharingorum, sub ipsa pene praesentia regis, a Heinrico, Baioariae dudum duce, et quibusdam Lothringis captus et abductus est. Quo tamen posta relaxato, Heinricus ipse gratiam regis ducatumque suum recepuit.

MXII. Cuonradus dux Carentani, filius Ottonis ducis fraterque Brunonis duduum papae, obiit, et privato filio eius, puero Cuonrado, Adalbero ducatum accepit. Herimannus quoque iunior dux Alamanniae defunctus, Ernustum, sororis suae Giselae maritum, successorum accepit.

MXIII. Romae defuncto Sergio papa Benedictus VIII., papa CXLVIImus, sedit annis ferme XII. Herimannus ego XV kal. Augusti natus sum. Heinricus rex Italiam cum exercitu petit.

MXIIII. Heinricus rex Romae imperiali a Benedicto papa coronatur benedictione.

MXV. Ernust dux Alamanniae in venatu ab Adalberone comite, feram appetente, sagitta vulneratus interiit et ducatum eius filius aequivocus, viduam vero Giselam Cuonradus, filius Heinrici filii Ottonis ducis, futurus postea imperator, accepit. Megingaudus Treverorum archiepiscopus obiit eique Poppo vir venerabilis, frater ipsius ducis Ernusti, successit.

MXVI. (Kein Eintrag.)

MXVII. Godefridus, dux partis Lotharingorum, Gerhardum comitem, Cuonradi postea imperatoris avunculum, commisso praelio vicit.

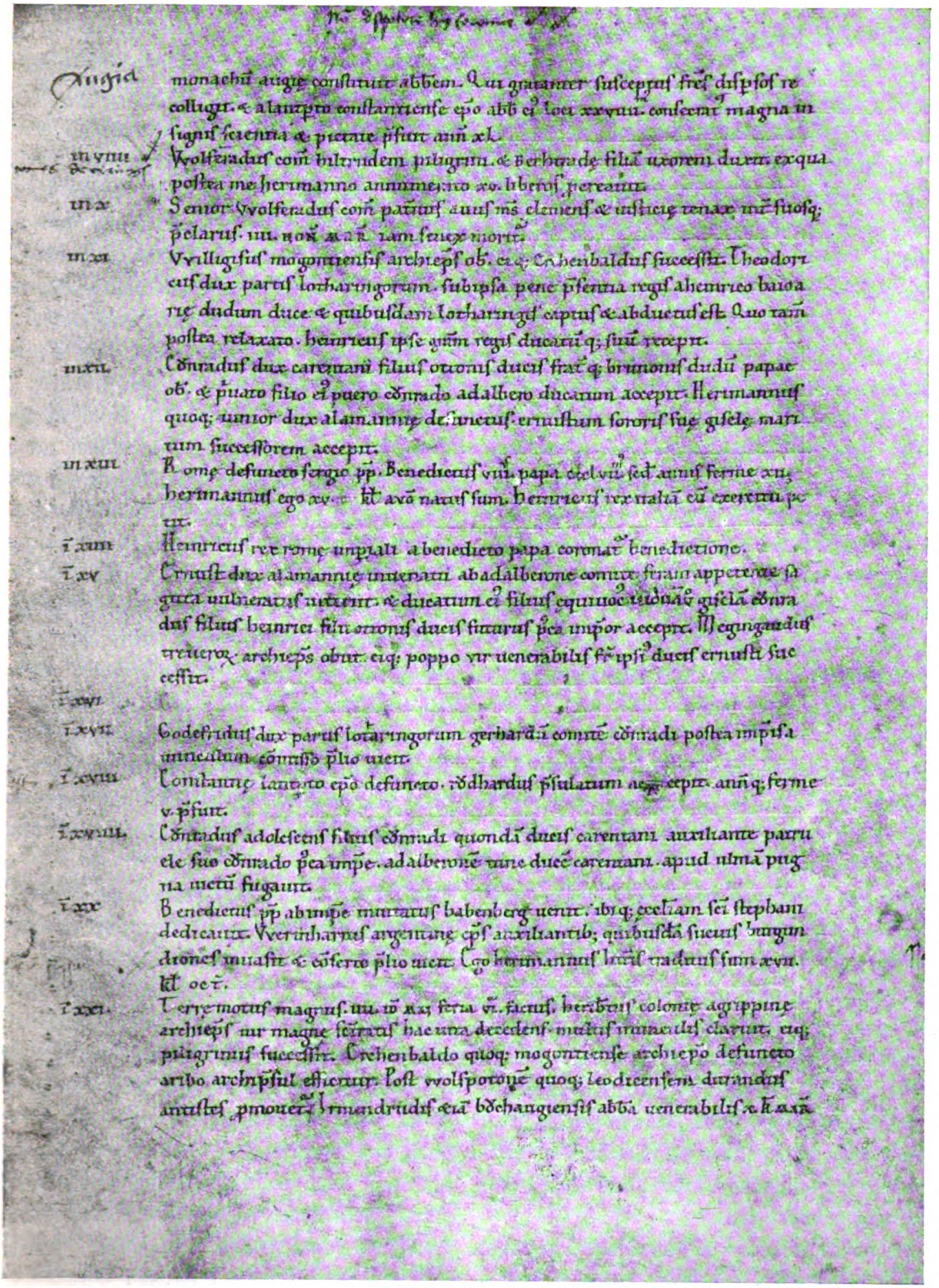
MXVIII. Constantiae Lantperto episcopo defuncto, Ruodhardus praesulatum accepit annisque ferme V praefuit.

MXVIIII. Cuonradus adolescens, filius Cuonradi quondam ducis Carentani, auxiliante patruele suo Cuonrado postea imperatore, Adalberonem, tunc ducem Carentani, apud Ulmam pugna victum fugavit.

MXX. Benedictus papa ab imperatore invitatus, Babenberg venit ibique aecclesium s. Stephani dedicavit. Werinherius Argentinae episcopus, auxiliantibus quibusdem Suevis, Burgundiones invasit et conserto proelio vicit. Ego Herimannus litteris traditus sum XVII. kal. Octobris.

MXXI. Terraemotus magnus IIII. id. Mai feria VI factus. Heribertus, Coloniae Agrippinae archiepiscopus, vir magnae sanctitatis, hac vita decedendo multis miraculis claruit, eique Piligrinus successit. Erchenbaldo quoque Mogontiense archiepiscopo defuncto, Aribo archipraesul efficitur. Post Wolfpotonem quoque Leodicensem Durandus antistes promovetur. Irmendrudis etiam, Buochaugiensis abbatissa venerabilis, X kal. Martii (obiit).

Digitized by Google



Blatt der Karlsruher Handschrift (Nr. CLXXV) der Chronik Hermanns d. L., mit den Einträgen über Hermann und seine Familie

Digitized by Google

setzen. Die Würzburger Chronik, die so entstand, hat Frutolf in seiner Weltchronik benutzt. In den Ableitungen aus einer verlorenen sächsischen Quelle, bei dem sächsischen Annalisten und in dem Magdeburger Jahrbuch, finden wir ihre Spuren. Der Sachse hat sie daneben noch selbständig ausgeschrieben. Es ist nicht ausgeschlossen, daß der Mönch Heinrich von Würzburg, ein Schüler Hermanns, der seinem Lehrer begeisterte Worte des Lobs und der Verehrung widmete, jene Abschrift mit sich nach Würzburg genommen hat. Ein anderer Schüler mag die ältere Chronik nach Österreich gebracht haben. Sie ist dort die Grundlage der österreichischen Annalistik geworden. Bernold von St. Blasien hat beide Chroniken benutzt. Der Kompilator von Muri hat große Teile seines Werkes ihnen entnommen. Der Einfluß, den Hermann so auf die deutsche Geschichtschreibung gewonnen hat, steht für seine Zeit ohnegleichen da. Erst Frutolf, der etwa ein halbes Jahrhundert nach ihm schrieb, nimmt eine ähnliche Stellung wie er ein.

Hermann fand auch in der Reichenau Nachfolge. Sein Fortsetzer Bertold war sein vertrauter Schüler und Freund. Ihm trug er auf dem Totenbette die Vollendung seiner Werke auf Grund der von ihm hinterlassenen Schreibtafeln auf. Wir haben schon vermutet, daß Bertold einen kurzen Schluß an die ‚Taten Konrads II. und Heinrichs III.' angefügt hat. Wichtiger war, daß er sich auch der Chronik des Meisters annahm. Zunächst aber wird er ihm den tiefempfundenen Nachruf, sein ‚Leben Hermanns von Reichenau', geschrieben haben, das in der noch zu besprechenden sogenannten St. Blasier Kompilation zwischen Hermanns Chronik und seine Fortsetzung eingeschoben ist.

Das ‚Leben Hermanns von Reichenau', so nennt ein unbekannter Mönch in Melk Bertolds Nachruf, ist ein rühmliches Denkmal der Dankbarkeit und Verehrung. Es steht einzig da in der Literatur seiner Zeit. In schlichter, aber doch gehobener Sprache, die gelegentlich auch Zitate aus klassischen Schriftstellern bringt, schildert Bertold die unglücklichen Körper- und die glücklichen Charaktereigenschaften seines Meisters. Die Verehrung und Bewunderung des unvergleichlichen Lehrers und Freundes führt ihm die Feder. Hier ist alles echt und nichts übertrieben. Wir gewinnen den Toten lieb, dem Bertolds begeisterte Zeilen gewidmet sind. Die Tatsachen des äußeren Lebens werden nur gestreift. Mehr Gewicht liegt auf der inneren Entwicklung des Verewigten. Wertvoll ist vor allem auch die kurze, aber inhaltreiche Schilderung der wissenschaftlichen Tätigkeit des Mathematikers, Astronomen und Historikers und die Aufzählung seiner dichterischen und musikalischen Schöpfungen. ‚In der Anfertigung von Uhren, musikalischen und mechanischen Instrumenten kam ihm niemand gleich', damit schließt der Abschnitt, und diese letzte Bemerkung paßt recht gut zu dem Bild, das wir uns nach Bertolds Schilderung von Hermann dem Lahmen gemacht haben. Die erbauliche Darstellung der letzten Krankheit und des seligen Endes des Gefeierten führen den Nachruf zu Ende.

Bertold war auch der Fortsetzer der Weltchronik Hermanns. Ein gewissenhafter, aber etwas dürftiger Fortsetzer. So reichhaltig wie die letzten Jahresberichte seines Meisters waren die seinigen nicht. Die reich fließenden Quellen Hermanns standen ihm nicht mehr zur Verfügung. Aber alle seine Nachrichten sind ebenso zuverlässig wie die der Zeitgeschichte seines Vorgängers. Die Sprache ist etwas schwerfälliger, aber klar und noch nicht so gelehrt und mit klassischen Reminiszenzen durchsetzt wie etwa die Lamperts von Hersfeld.

Über Bertolds Chronik hat ein Unstern gewaltet. Sie ist uns nur in ihrem ersten Teile durch

Digitized by Google

Sichards Abdruck unverfälscht erhalten. Sichards Handschrift bricht aber mitten im Jahresbericht 1066 ab. Möglicherweise ist der Text Sichards etwas gekürzt. Doch bringt er zwei selbständige Nachrichten, die wir in dem überarbeiteten Texte nicht finden: einmal die, daß Hermann auf seinem Landgute starb, und dann jene vom Tode des jüngeren Bruders Hermanns, Werners von Alshausen, auf seiner Pilgerfahrt.

Die Bearbeitung der Bertoldschen Chronik in der Compilatio Sanblasiana, die uns allein den Nachruf auf Hermann erhalten hat — er wird schon in der Originalhandschrift Bertolds zwischen seiner und Hermanns Chronik gestanden haben —, ist nicht nur mit Auszügen aus Bernolds Chronik verquickt, sie hat auch an Ton und Tendenz der Vorlage wesentlich geändert. Während Bertold wie sein Lehrer kaiserlich war, ist der Verfasser der Kompilation ein eifriger Gregorianer. Seine Änderungen und Zusätze zu Bertolds Chronik beweisen dies, noch mehr aber die Fortsetzung, die er dieser Chronik bis zum Jahre 1080 gegeben hat.

Man hat angenommen, Bertold habe auch die Fortsetzung bis 1080 geschrieben und seine Gesinnung inzwischen geändert. Durch willkürliche Eingriffe, die sich Heinrich IV. in den Jahren 1069 bis 1073 in die Rechte der Reichenau erlaubt habe, sei der vorher kaiserlich Gesinnte zu einem scharfen Gegner des Kaisers geworden. Diese Annahme verbietet sich aber durch die von der schlichten, sachlichen Sprache Bertolds grundverschiedene Ausdrucksweise des letzten Teiles der Compilatio Sanblasiana. Die leidenschaftlichen, sich überstürzenden Sätze dieses Teiles sind sicher nicht von dem damals schon betagten Bertold geschrieben.

Die Anteile Bertolds und des Kompilators sind nicht mehr streng zu scheiden. Wir dürfen nur annehmen, daß die Chronik des ersteren von 1066 ab immer dürftiger und knapper geworden ist, und daß ihr möglicherweise nur die Nachrichten noch zuzuweisen sind, die Bernold von St. Blasien auf der Strecke von 1066 bis 1074 mit der Kompilation gemein hat. 1074 oder 1075 begann Bernold selbst die Niederschrift seiner Chronik. Nach 1075 fehlt jeder Zusammenhang zwischen ihm und der Kompilation, von der wir nicht wissen, wo sie entstanden ist. Vielleicht in der Reichenau? Anzeichen dafür fehlen nicht ganz.

Dürfen wir die Stelle in Bernolds Chronik zu 1088: ‚Berthald, ein vortrefflicher Gelehrter und in den heiligen Wissenschaften ausgezeichnet, ging hochbetagt im guten Alter am 12. März zum Herrn ein' auf Bertold von Reichenau beziehen, dann hat dieser noch längere Jahre nach Abschluß seiner Chronik gelebt.

Außer den Darstellungen der Reichsgeschichte in Hermanns und Bertolds Chroniken scheinen noch zu Lebzeiten des letzteren in der Reichenau kurze Aufzeichnungen zur Hausgeschichte entstanden zu sein, die sich nur noch bei Gallus Öhem erhalten haben. Gallus zitiert sie als Chronik Hermanns. Man vermutet deshalb, daß sie einer Handschrift der jüngeren Chronik, etwa dem in der Karlsruher Handschrift 175 mitten im Jahre 1051 abbrechenden Bruchstück, angefügt waren. Sie umfassen bei Öhem die Zeit von 1055 bis etwa 1074. Waren sie nicht vielleicht doch Bestandteile der Chronik Bertolds, die Bernold und der Kompilator von Muri weggelassen haben?

Etwa mit dem Jahre 1074 oder, wenn auch jener Kompilator ein Reichenauer Mönch war, mit 1080 schließt der zweite große Abschnitt der Reichenauer Geschichtschreibung. Was nach ihm kommt, trägt völlig anderen Charakter als die Jahrbücher der Frühzeit und die Chroniken Hermanns und Bertolds. Die Geschichtschreibung zog sich in die Enge der Klostermauern zurück. Ihr Horizont ward immer kleiner. Mag sich auch

Digitized by Google

der Wohlstand des Klosters unter Schwankungen noch längere Zeit auf ungefähr derselben Höhe gehalten haben wie zu Hermanns und Bertolds Zeiten: das geistige Leben innerhalb der Klostermauern versiechte langsam und mit ihm auch die Geschichtschreibung. Dürftige ‚Jahresgeschichten von Reichenau', wie sie in einer Karlsruher Handschrift des ausgehenden 15. Jahrhunderts stehen — sie geben manches kulturhistorisch Merkwürdige und streifen gelegentlich wohl auch einmal die große Politik —, verdienen wohl kaum den Namen eines Geschichtswerks.

Erst mit der Klosterchronik des Gallus Öhem erhob sich die Geschichtschreibung in der Reichenau wieder zu achtbarer Höhe. Mit den veränderten Verhältnissen — die Abtei war mittlerweile wirtschaftlich von Stufe zu Stufe gesunken — hatten sich auch die Gesichtspunkte geändert, nach denen jetzt in dem Kloster des hl. Pirmin Geschichte geschrieben wurde. Nicht mehr Welt- und Reichsgeschichte wie Hermann und Bertold, nur noch Klostergeschichte bringt uns Öhem, diese aber mit einer solchen Treue und Gewissenhaftigkeit, daß sich sein Werk über viele andere ähnlichen Schlages hinaushebt.

Gallus Öhem war kein Mönch. Das schlichte Bild seines Lebens findet der Leser an anderer Stelle (S. 228 f.) gezeichnet. Er war Kleriker und nur Beamter der Reichsabtei. Hatte diese, als er im Anfang des 16. Jahrhunderts die Niederschrift seiner Chronik begann, bereits von ihrem Vorrechte, nur Konventualen aus dem Hochadel aufzunehmen, so viel nachgelassen, daß sie auch ‚edler lüt kinder in den orden' aufnahm: bürgerliche Konventualen hat sie erst nach dem Weggang Öhems aus der Reichenau zugelassen. Öhem ist, abgesehen von jenen ‚Jahresgeschichten', der erste in der Reichenau, der ‚mit mutterlicher zungen', d. h. deutsch schrieb. Die Reichsgeschichte streift er nur gelegentlich beim Übersetzen von reichsgeschichtlichen Abschnitten seiner Quellen, die im Zusammenhang mit der Klostergeschichte stehen. In der weisen Beschränkung auf einen Stoff, den er ganz beherrschte, auf die engere Geschichte des Klosters, hat Öhem Treffliches geleistet. Er schrieb für einen weiteren Leserkreis, wie er denn einmal die Aufzählung von Büchern, *‚dero namen den layen unverstentlich zu lesen, kain kurtzwil brächte'*, unterlassen will. ‚Sein Dialekt ist ausgeprägt schwäbisch. Der Stil ist stellenweise nicht übel. Der größere Teil der Chronik ist wörtlich aus den lateinischen Quellen übersetzt, deren Sinn im allgemeinen gut wiedergegeben ist; doch fehlt es nicht an Mißverständnissen; die Eigennamen sind sehr oft entstellt. Am meisten hat aber der Stil und die Abrundung der Darstellung unter der kompilatorischen Arbeitsweise und der oft allzu wörtlichen Übersetzung gelitten.'

Das Werk ist unvollendet. Nach dem in der *‚vorred'* (vgl. S. 230) entwickelten Plan sollte der erste Teil der Chronik von der Stiftung und von den späteren Wohltätern der Reichenau berichten, der zweite die Geschichte der Äbte erzählen und ein dritter die kirchlichen und weltlichen Privilegien des Klosters behandeln und ein Verzeichnis der Lehensleute mit Wappenbuch bringen. Der erste Teil hat sich dem Verfasser unter der Hand zu einer Schilderung des Besitzerwerbes des Klosters sowie zu einer solchen der Kirchen, Reliquien und Ablässe des Klosters erweitert. Mit Recht erblickt Brandi in ihm eine originell angelegte Einleitung zu der eigentlichen Geschichte, die trotz mangelhafter Durchführung wegen ihres Leitgedankens, den Ursachen von Blüte und Niedergang des Klosters nachzugehen, Beachtung verdient.

Der zweite Teil *‚von den Regierern und äppten des gotzhus'* verwertete das für die Regierungszeit aller Äbte vorhandene Material. Infolge der Abhängigkeit von den Quellen entsteht nur ‚ein höchst ungleichmäßiges und trockenes Gesamt-

Digitized by Google

bild'. Neben den schriftlichen Quellen ‚kommen Sage und Vermutung wenig zur Geltung; erst für die jüngere Zeit stützt sich der Verfasser auch auf mündliche Mitteilung: ‚*es ist ain red*'.' Um so bedauerlicher bleibt es, daß Öhem die Geschichte der Äbte nur bis in die Regierungszeit des Abtes Friedrich von Wartenberg geführt hat. Von dem letzten Teil hat Gall Öhem, nachdem die Privilegien inzwischen dem zweiten Teil einverleibt waren, nur das heraldisch wichtige Wappenbuch mit über einem halben Tausend Wappen ausgeführt, davon uns auf den Vorsatzblättern dieser Erinnerungsschrift eine Anzahl, von Al. Schulte ausgewählter Schilde grüßt.

Gallus Öhem hat die ihm von Abt Martin gestellte Aufgabe, soweit es seine Kräfte erlaubten, mit großem Fleiße gelöst. „Er strebt nach Verständnis und hat die Kraft unbefangenen sittlichen Urteiles; die Gebrechen alter und neuer Zeit rügt er mit begründetem Tadel." Und wenn er auch manches übersehen, manche Urkunde ungenügend verwertet, es „bleibt doch die Menge der von ihm herangezogenen Quellen erstaunlich groß". So bildet die Chronik des Gallus Öhem einen würdigen Abschluß der Geschichtschreibung des Klosters. Denn alles, was nach ihm über die Reichenau im Kloster selbst geschrieben worden ist, die Schriften des 16. bis 18. Jhts., die Annalen und Streitschriften, die in den Kämpfen des Klosters um seine Unabhängigkeit entstanden, erhob sich nicht über den Durchschnitt ähnlicher Erzeugnisse, wie sie damals auch in vielen andern Klöstern Deutschlands geschrieben wurden. Nach einem letzten Aufflackern war die Geschichtschreibung in der Reichenau, soweit sie die Beachtung der Wissenschaft verdient, mit Gallus Öhem erloschen.

Bedeutung für die große deutsche Geschichtschreibung haben nur die Jahrbücher der Frühzeit und die Weltchroniken Hermanns des Lahmen nebst der Fortsetzung seines Schülers Bertold gehabt. Diese Werke stellen eine so ansehnliche Bereicherung der historischen Literatur dar und haben eine so weitgehende Wirkung ausgeübt, daß sie das Ihrige dazu beigetragen haben, der stolzen Reichsabtei am Bodensee den Ruhm einer der wichtigsten Pflanz- und Pflegestätten der deutschen Kultur zu verschaffen. Der Name Hermanns des Lahmen von Reichenau zumal, des ‚ausgezeichneten Rechners und emsigsten Erforschers der Chronologie', des ersten Geschichtschreibers seiner Zeit, wird niemals vergessen werden, solange deutsche Geschichte geschrieben wird.

ANMERKUNG:

Ueber die Reichenauer Geschichtschreibung hat K. Brandi in der Einleitung zu seiner Ausgabe des Gallus Öhem (Quellen und Forschungen z. Gesch. der Abtei Reichenau II) gehandelt. Zur älteren Zeit vgl. meine Bücher „Die Geschichtschreibung des Klosters Reichenau bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts" (Gießen 1897) und „Streitfragen der Schrift- und Quellenkunde des deutschen Mittelalters" (Marburg 1900). Meine Ergebnisse hat H. Breslau (N. Archiv 24, 11 ff., 25, 241 ff. und 27, 125 ff.) angefochten. Zu einer Auseinandersetzung mit ihm ist hier nicht der Platz. Nur auf zwei Einwände sei kurz eingegangen.

Wenn in der die Jahre 378—384/85 umfassenden Ergänzung der ihres Anfangs bis 385 schon früh beraubten Münchener Handschrift von Hermanns jüngerem Werke, einer Ergänzung, die ein Schreiber des 14. Jahrhunderts auf die Rückseite eines vorgehefteten Blattes geschrieben hat, die Worte ‚Hinc Herimannus' fehlen, so beweist dies nichts dagegen, daß Hermann diese Worte selbst geschrieben hat. Es ist müßig, Vermutungen darüber anzustellen, woher der Schreiber seine Ergänzung nahm und wie er zu dieser Auslassung kam.

Der Umstand ferner, daß vor der älteren Chronik Hermanns in der Göttweiher Handschrift und im Abdruck Sichards nicht nur, sondern auch vor Bernolds Chronik und in der Kompilation von Muri dem mit Christi Geburt beginnenden Text ein Bruchstück von Bedas Chronica major voraufgeschickt ist, das nicht, wie man annehmen sollte, mit Christi Geburt, sondern erst mit dem 16. Jahre Domitians abschließt, so daß in allen jenen Handschriften und in Sichards Ausgabe fast das ganze erste Jahrhundert nach Christi Geburt doppelt und zwar nach fast denselben Quellen erzählt wird, darf uns nicht irre machen. Daß dieses Bruchstück nicht zum ursprünglichen Bestand von Hermanns Chronik gehörte, sondern nur zufällig mit ihr verbunden wurde, dürfen wir, die wir Hermanns Sorgfalt und Genauigkeit kennen, bestimmt annehmen. Die einfachste Erklärung wäre die, daß Hermann sein älteres, wenig umfangreiches Werk auf die leeren Blätter einer Handschrift schreiben ließ, die bereits jenes Bruchstück enthielt, oder daß seine Chronik schon früh mit jenem zusammengebunden wurde. Wenn man daraus, daß das Bruchstück an einer Stelle eine auffällige Lesart hat, die nur noch in einer St. Galler Handschrift steht, schließen will, daß die Vorlage Sichards in St. Gallen entstanden sei und nicht von Hermann verfaßt sein könne, so ist dieser Schluß zwar kühn, aber nicht zwingend. Daß eine Abschrift von Hermanns älterer Chronik erst in St. Gallen mit jenem Bruchstück verbunden wurde, wäre denkbar. Viel eher dürfen wir annehmen, daß jene seltsame Lesart aus einer der zahlreichen Reichenauer Bedahandschriften in die St. Galler eingetragen wurde. Reichenau besaß zu Hermanns Zeit etwa ein Dutzend Bedahandschriften. Auch daß das Reichenauer Bedabruchstück eine Abschrift aus einem St. Galler Codex war, ist möglich.

Digitized by Google

DIE MUSIK IN DER REICHENAU

ABT R. MOLITOR O. S. B. / ABTEI ST. JOSEPH BEI COESFELD I. W.

EIN KLOSTER VON DER GEISTIgen Bedeutung der Reichenau hat auch in der Musikgeschichte seinen ehrenvollen Platz. Das ist von vornherein gewiß. Der feierliche Gottesdienst, der täglich in der Abteikirche zu halten ist, bedingt es. Er kam mit der Benediktinerregel auf die Insel, und mit ihm hat der Gesang seinen Einzug gehalten in der vielfältigen Form der Psalmodie, der Antiphonen, Responsorien, Hymnen, als feierliche Lesung und als kurze, vom Abte oder Priester gesungene Gebete. Die Psalmodie war lange vor St. Benedikt als einfacher Chorgesang und als reich entwickelter Sologesang bekannt, in den abendländischen Klöstern aber wohl nur als gemeinsames Chorgebet und leicht modulierte Singweise im Gebrauch. Wo die Kräfte ausreichten, wurden regelmäßig alle Psalmen gesungen. So verlangte es die allgemeine Sitte, und deswegen sind wir berechtigt, die von Benedikt synonym angewandten Ausdrücke seiner Regel (dicere, canere u. ä.) in diesem Sinne auszulegen. Die großen Responsorien wurden wenigstens teilweise von Solisten vorgetragen. Bei der Lectio verstand sich das von selbst. Auf Sologesang weist auch die sonst kaum verständliche Vorschrift des 38. Kapitels der Benediktinerregel hin, wonach die Mönche nicht der Reihe nach lesen und singen durften. Übrigens ist der liturgische Sologesang von anderer Seite für die Zeit vor und nach Benedikt hinlänglich bezeugt; er war für einen vollentwickelten Chordienst unentbehrlich. Deuten wir die in dem Reichenauer Antiphonar Cod. LX fast auf jeder Seite mehrmals vorkommende Randbemerkung ‚Cantor' recht, so war eine auffallend große Zahl der Lieder auf der Insel dem Sologesange vorbehalten.

Spätestens seit Karl d. Gr. war die Gesangsweise der Reichenauer Mönche die römische. Des Königs Admonitio generalis vom 28. März 789 hatte sie allen Klöstern auferlegt, und die ungefähr gleichzeitige Epistola generalis und die Examinationsvorschriften für den Klerus waren bestimmt, dieser Vorschrift Geltung zu verschaffen. Für die weitere Entwicklung seines liturgischen Gesanges waren die ausgedehnten Beziehungen von Einfluß, welche das Inselkloster unterhielt. Mit St. Gallen, Einsiedeln, Fulda, St. Blasien, Tours, Prüm, St. Denis, Rom wurde seit alters, zeitweilig sogar ein reger Verkehr gepflogen. Anregungen und geistigen Austausch brachten überdies die zahlreichen Besucher, unter ihnen schon im 9. und 10. Jahrhundert viele Griechen. Daß von St. Gallen her die durch die sog. Romanuszeichen angedeutete besondere Vortragsweise von den Reichenauern für längere Zeit übernommen wurde, ist nicht nachzuweisen.

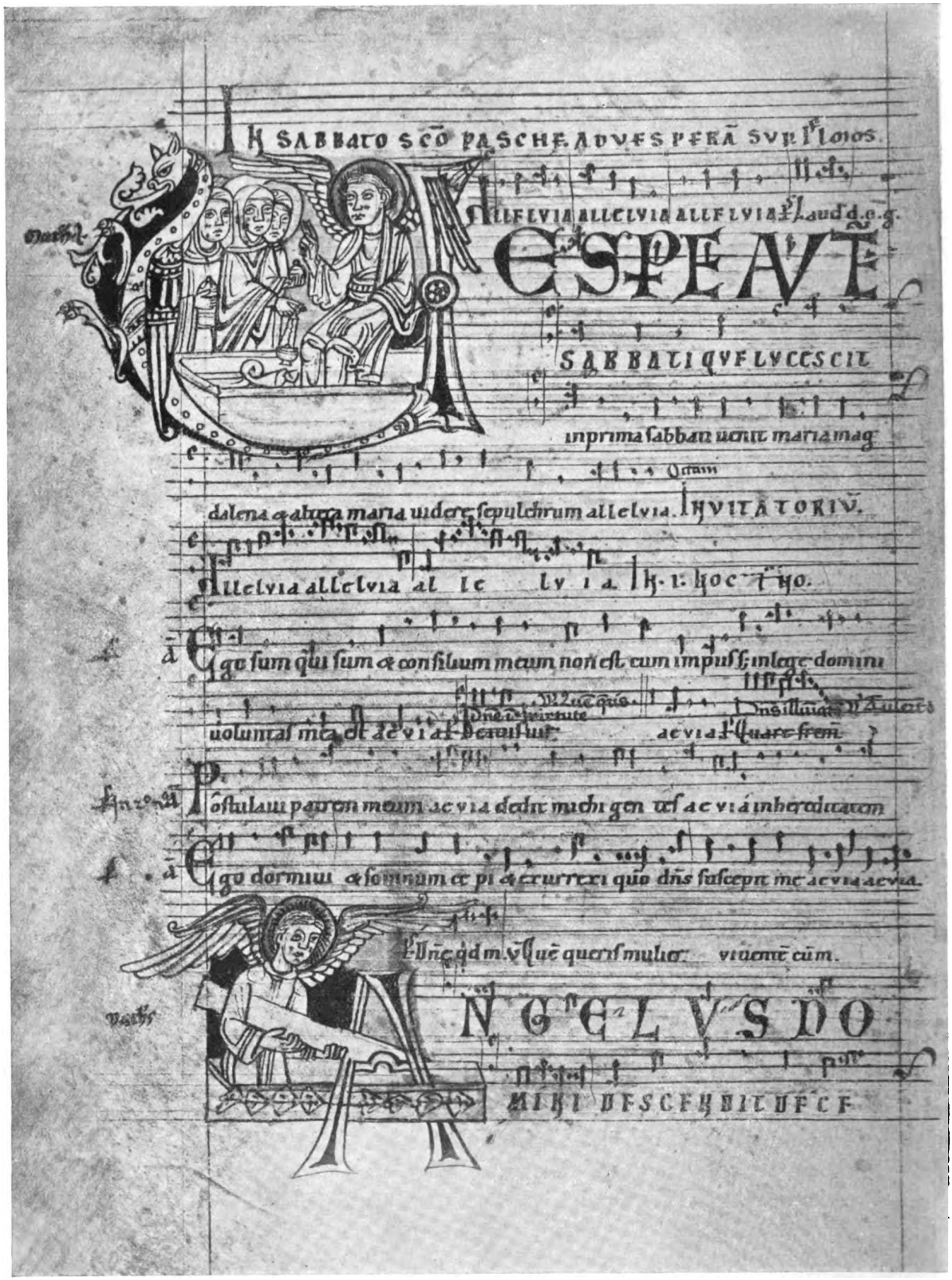
Wie die Psalmodie gehalten wurde, sagen uns die Instituta patrum, eine praktische Anleitung aus der Frühzeit St. Gallens. Sie gewähren uns trotz ihrer Kürze ein anschauliches Bild gut disziplinierter Chorverhältnisse. Der Chor achtete auf möglichst vollkommene Gleichmäßigkeit in Einsatz, Pause und Schluß. Der Vortrag war ruhig, gemessen, ohne Hast und Schwerfälligkeit. Im Tone strebte man weiche Stimmbildung und männlichen Stimmcharakter an. Die Deklamation war belebt und dem Texte angepaßt. Man wußte, daß die Textbehandlung im Gesange nicht in allweg den Regeln der Grammatik entsprach und daß kein Grund war, darin ein Unrecht zu sehen. Eine Verordnung unter Strabo schrieb vor, daß der Gesang in den Vigilien ‚plenissime atque suavissime' gehalten werde. Und Berno verlangt im Prologus zu seinem Tonar, daß der Sänger die Zeitdauer der einzelnen Töne richtig unterscheide, die Tongruppen wohl abwäge, sie sinngemäß untereinander verbinde, und daß der Vortrag bescheiden, ungekünstelt und voll männlicher Kraft sei. Ähnliche Forderungen erheben Regino von

Digitized by Google

Prüm und schon der Lehrer und Freund des Strabo, Rhabanus Maurus. Ihnen zu genügen, war keine leichte Sache. Der Psalmist (Solosänger) brauchte nicht nur eine ausgezeichnete Stimme, sondern auch eine durchgebildete Technik (voce et arte praeclarum illustremque) und eine Stimme, die weder rauh, noch unmelodisch (dissona), die vielmehr klangvoll, angenehm und geschmeidig war und auch höhere Lagen beherrschte (acuta). Theaterhafte Pose war verpönt. Um so mehr wurde auf echt christliche Einfachheit Wert gelegt. Der kirchliche Sänger durfte von der Kunst des Schauspielers und von den Gesten weltlicher Kollegen (musicus gestus) nichts an sich haben. Diese Bemerkung läßt erkennen, daß man sonst zu jener Zeit den Gesang mit Gebärde zu begleiten pflegte. Nur ein hohes, klares und weiches Organ ist nach Rhabanus eine vollendete Stimme.

Die Regel Benedikts kennt keinen Gesangsleiter (Kantor im späteren Sinn). Sie enthält ein eigenes Kapitel ‚De disciplina psallendi', vom Verhalten bei der Psalmodie, das sich aber auf die Mahnung beschränkt, in heiliger Furcht und im Bewußtsein der Gottesnähe und mit innerem Verständnis zu psallieren. Andere Bestimmungen, wie solche z. B. die Regel des Paulus und Stephanus im 7. Kapitel über Tonhöhe und Tempo, oder die Regula magistri im 47. Kapitel über Husten und Atmen und Ähnliches beim Psallieren aufweist, hat sie nicht, wenn wir von einer gelegentlichen Bemerkung über das Studium der Psalmen absehen.

Wären die ehedem reichen Bestände der Klosterbibliothek von Reichenau lückenlos erhalten, könnten sie uns gewiß noch besseren Aufschluß über die Art des ältesten Reichenauer Gesanges bieten. Verzeichnet doch der Katalog Reginberts (vgl. oben bei Lehmann) allein für die Zeit vor 822 neben 58 Sakramentarien: 10 Antiphonarien, 50 Psalterien und 7 Officia, also bedeutend mehr, wie z. B. im Thesaurus Fabariensis angeführt ist. Ferner aus der Zeit des Abtes Erlebald 2 Antiphonarien (unum plenarium) und 1 Missale Gregorii, ‚in quo publica missa canitur', d. h. ein Meßbuch für das Hochamt, und eine beträchtliche Zahl solcher, die Reginbert selbst geschrieben oder auf seine Veranlassung von andern hat schreiben lassen, oder die die Mönche bei ihrem Eintritt ins Kloster mitgebracht hatten. Was wir heute noch kennen, sind nur wenige Reste: neben dem Codex LX, der im 12. Jahrhundert angelegt, vom 12. bis 14. Jahrhundert neumiert und noch im 15. Jahrhundert erweitert wurde (Karlsruhe), meistens Bruchstücke: aus dem 11. Jahrhundert ein Troparion und Antiphonale, ein Missale mit Noten (S. Paul); aus dem 12. Jahrhundert ein Missale plenarium, zwei Antiphonarien; aus dem 13. Jahrhundert ein Graduale, mehrere Antiphonarien, ein Missale; aus dem 14. Jahrhundert ein Antiphonale und aus dem 15. Jahrhundert ein Processionale. Wie sehr die Kunst der Reichenauer Kopisten geschätzt wurde, beweist neben den für auswärts geschriebenen Prachtcodices das 1008 für Bamberg gefertigte Troparion und nicht weniger die Auflage, wonach der Abt, wenn er zur Weihe nach Rom kam, außer zwei weißen Zeltern ein Sakramentar, Evangeliar und Epistolarium mitzubringen hatte. Schließen wir aus den Kompositionen Bernos und Hermanns d. L. auf die Leistungsfähigkeit des Klosterchores, so müssen wir bei diesem eine große Sangesfreudigkeit voraussetzen und außerdem eine ganz hervorragende Tüchtigkeit. Hermanns d. L. Schreibweise erweckt geradezu den Eindruck, als ob er Rücksichten auf seinen Chor kaum zu wahren brauchte. Ein solcher Chordienst stellte also Tag und Nacht an den Eifer und die Leistungsfähigkeit der Mönche Anforderungen, die wir nicht gering einschätzen dürfen. Kamen noch, wie dies häufig der Fall war, Frühamt und besondere Ne-

Digitized by Google

Fol. 93 v. des Cod. LX. s. 13. (Karlsruhe, Landesbibliothek) Original 33 × 24 (23) cm.
Anfang des Offizium von Ostern: Vesper der Vigil, Invitatorium und Antiphonen der Matutin und erste Antiphon der Laudes.
Am Rand Quellenangabe der Texte.

Digitized by Google

bengottesdienste (Votivoffizien für lebende und verstorbene Wohltäter und Freunde) hinzu, so war damit eine Aufgabe gestellt, wie sie ein weltlicher Chor nie zu bewältigen hatte. Vom 9. Jahrhundert an wurde dies gewaltige Pensum durch die mehr volkstümlichen Sequenzen und Tropen vermehrt. Man mag darin ein teilweises Herabgleiten von der Höhe des ursprünglichen Ideales erblicken. Immerhin offenbarte sich eine Sangeslust, die sich kaum genug tun konnte. Hauptstätte dieser neuen Kunst war St. Gallen. Reichenau folgte frühzeitig seinem Beispiele, indem es Sequenzen übernahm und eigene verfaßte. Zeuge ist das für Bamberg geschriebene Troparion, das 98 Sequenzen enthält, unter ihnen mehrere, die Berno zum Verfasser haben, wie jene auf den hl. Gereon, den hl. Ulrich, die hl. Verena. Reichenau hat auch wie St. Gallen seinen Anteil an der Verbreitung der Sequenzen nach anderen Kirchen und Ländern hin.

Als eine der freien Künste hatte die Musik auch ihre Stelle im Schulprogramm, als theoretische Unterweisung wie als praktische Übung. Dies ist schon an anderer Stelle dieses Werkes dargetan (vgl. oben bei Hartig). Durch diese schulmäßige Pflege schuf sich die Reichenau die Kräfte, ohne die alle Musiktheorie und alle Kompositionskunst ihrer Meister auf dem Pergament stehengeblieben wären.

Willkommene Anregung für Chorleiter, Sänger, Dichter und Komponisten brachten neben den gewöhnlichen Festlichkeiten in Kirche und Haus die besonderen Anlässe, wie sie mit den nicht seltenen Besuchen von Fürstlichkeiten weltlichen und geistlichen Standes oder mit der Weihe der Kapellen und Kirchen verknüpft waren, oder wenn kostbare Reliquien erhoben oder zum Kloster gebracht wurden. Mehr als die dürftigen Angaben des Gallus Oheim sagt uns darüber der allgemeine klösterliche Gebrauch, geistliche und weltliche Würdenträger in feierlicher Weise einzuholen und unter Gesang in die Kirche zu geleiten. Sind die auf uns gelangten Aufzeichnungen für die Reichenau auch nicht zahlreich, so bildete doch das Inselkloster einen mächtigen Anziehungspunkt für nah und fern, und wohl selten zog eine Person von Bedeutung in der Nähe vorbei, ohne dem Kloster, seinen Heiligtümern und seiner Bibliothek einen Besuch abzustatten. Dann haben seine Mönche im Verein mit den Klosterschülern alles aufgeboten, was Dichtung und Musik zur Freude der Gäste und zur Feier des Tages beitragen konnten. Bei diesen Gelegenheiten mag in der Blütezeit der Abtei der Chor der Mönche und Schüler nach Hunderten gezählt haben, und wir können den farbenprächtigen, gewaltigen Eindruck uns nicht leicht zu groß vorstellen, den das Zusammenwirken des Knaben- und Männerchores und die festliche liturgische Handlung hervorbringen mußten. Bei Empfängen dieser Art zogen Abt, Konvent, die weltliche Geistlichkeit, alle in Alben und Chormantel, und die Schüler zur Landungsstelle. Voran wurden die kostbaren Reliquienschreine getragen. Mit dem herbeigeströmten Volke begab man sich nach der Begrüßung, unter dem Geläut der Glocken zur Kirche zum feierlichen Gottesdienst. Beim Eintritt in das Gotteshaus spielte die Orgel und wurde das Tedeum gesungen. Die Feier schloß mit dem Segen und der Verehrung der zahlreichen Reliquien. Zu Zeiten des klösterlichen Verfalles mögen allerdings diese Festlichkeiten und der Gesang bei der geringen Zahl der Mönche weit bescheidener gewesen sein, bis sie völlig verhallten.

Neben der mühevollen Pflege des liturgischen Gesanges fanden Musiktheorie und musikhistorische Fragen verständnisvolle Pflege. Beide, wie nicht anders zu erwarten, in Stil und Umfang des mittelalterlichen Wissens. Eines der ältesten Zeugnisse hierfür überliefern uns die alten Bibliothekskataloge, die vor 850 in zwei

Digitized by Google

Exemplaren Cassiodors Bücher über die freien Künste, das Buch des Augustinus über die Musik und einen Aristoteles über die freien Künste aufweisen. Ein weiteres Zeugnis findet sich in Codex CVI der Karlsruher Bibliothek, der, aus dem 10. Jahrhundert stammend, einen kleinen Traktat enthält: ‚Quantis chordis antiqui musici usi sunt', und eine kurze Ausführung über die Art der Melodie (Diatonik, Chromatik, Enharmonie). Eine andere Handschrift, Codex CXLIV derselben Bibliothek, abgedruckt schon bei Gerbert, erweist für das 10.—11. Jahrhundert das Vorhandensein der Schrift Notkers ‚De mensura fistularum'. Anspielungen auf Gesang und Instrumentalmusik begegnen uns, wie überhaupt in der kirchlichen und weltlichen Poesie des Mittelalters, so auch in den Gedichten des Strabo und Hermanns d. L. Der erstere widmet in seinem Gedichte, das in der Pfalz zu Aachen entstand, dem Orgelspiel und Glockengeläute einige Verse; ihr süßer Schall ist so bezaubernd, daß eine Frau aus der Menge vor lauter Entzücken das Bewußtsein verliert, und in seinem Distichon an einen väterlichen Freund wünscht er, in tausend Stimmen Gesinnung und Lob, in Symphonie, Harmonie, Instrumentalspiel und mit der großtönigen Orgel seine Huldigung auszusprechen. Auch Hermann d. L. gefällt sich, mehr als unserm Geschmack entspricht, in seinen geistlichen Dichtungen Bilder und Ausdruck der Musik zu entnehmen. Wie anderswo, wurde auf der Reichenau der kirchliche und weltliche Gesang zeitweise mit Instrumenten begleitet. Nach einer Bemerkung des Strabo in Kap. 5 seiner Schrift über Ursprung und Entwicklung einiger kirchlicher Einrichtungen scheint es, daß zu seiner Zeit neben den Glocken Hörner und Trompeten dazu dienten, die Gläubigen zum Gottesdienste zu rufen.

Verlässige und bemerkenswerte Angaben über Musikgeschichte finden wir bei Schriftstellern der Au selten. Es ist bei ihren Zeitgenossen nicht anders. Ist doch die Musikgeschichte eines der allerjüngsten Gebiete, die eine wissenschaftliche Behandlung erfuhren. Immerhin bietet Strabo in seiner eben erwähnten Schrift einiges, was genügend zeigt, welche Teilnahme für diese Frage er bei seinen Lesern voraussetzen durfte. Nach ihm hat Gregor d. Gr. die kirchlichen Gesänge großenteils und aufs beste (decentissime) geordnet. Als Quelle für diese Behauptung dient die Bemerkung am Anfange des Antiphonars. Außer Gregor dem Großen haben verschiedene Päpste Orationen, Antiphonen und Responsorien verfaßt. Auf Ambrosius gehen Hymnen, die Einführung der Antiphonen und Vigilien zurück. Jedoch sind nicht alle Hymnen, auch wenn sie so genannt wurden, ambrosianisch. Andere haben Hilarius, Gelasius und Johannes von Konstantinopel zu Verfassern. Die Hymnen sind dreifacher Art, metrische, solche ohne Metrum, aber von edlem Zusammenklang in Wort und Tonfolge, und allgemeine, d. h. Texte (Prosa), deren Inhalt eben Gottes Lob in weitem Sinne ist. Bis in die Zeit des Strabo sind Offizien und Melodien entstanden. Sonderheiten einzelner Kirchen brauchen niemanden zu beunruhigen. Von der gallikanischen Kirche sind Gesänge in das römische Offizium eingedrungen. Sie haben eine eigene Art, die sich dem Kundigen in Wort und Ton verrät. Das Benediktineroffizium wurde trotz seiner Eigenheit von keiner kirchlichen Autorität verdrängt, weil es dem römischen nahekommt, und weil kein Geringerer als Gregor I., indem er das Leben des hl. Benedikt schrieb, das Benediktineroffizium als Werk Benedikts approbierte. Die hochentwickelte Sangeskunst, wie sie in Frankreich herrschte, wurde durch Papst Stephan und seine römischen Kleriker dorthin gebracht, als sie Pipin besuchten; sie hat sich seitdem weithin verbreitet. Neben Strabo bietet auch Berno von Reichenau in seiner Schrift ‚Von verschiedenen Fragen über die Feier der hl. Messe' geschichtliche Bemer-

Digitized by Google

kungen über den Gesang in Spanien, über Gregor d. Gr. als Verfasser und Ordner des liturgischen Gesanges, über den Ursprung des Offertorium und in Kap. 2 über das Gloria in excelsis, für dessen häufigeren Gebrauch er eintritt. In den knappen Aufzeichnungen seiner Chronik vermerkt Hermann weder zum Tode des Ambrosius noch des Boethius noch Gregors d. Gr. irgendwelche Beziehung zur Musik. Ebensowenig bei Notker Labeo (1022), den er Magister nennt, und bei Berno (1048). Das Chronikon des Bertholdus dagegen widmet Hermann d. L. den bekannten Nachruf, der dem Lehrer großes theoretisches Wissen, eine stattliche Anzahl wohlgelungener Kompositionen und die Kunst, musikalische Instrumente anzufertigen, nachrühmt.

Reichenau suchte sich auch schöpferisch an der Ausbildung der mittelalterlichen Musik, der theoretischen wie praktischen, zu beteiligen und auf diesem wie auf andern Gebieten sich mit St. Gallen zu messen. Von Strabo besitzen wir noch heute eine Reihe kirchlicher Hymnen, wissen aber nicht, ob sie je auf bereits vorhandene oder auf neue von einem Reichenauer Mönche verfaßte Melodien gesungen wurden. Ob er wirklich ein ganzes ‚Buch heiliger Hymnen' hinterlassen hat, bleibt dahingestellt. Von einem anderen Dichter, von dem ihm mütterlicherseits verwandten Mönche Ruodpert, meldet Hermann d. L. in seiner Chronik, er habe um das Jahr 1006 den Niedergang seines Klosters besungen, und zwar ‚in prosa, rhythmo et metro'. Von einer Vertonung erfahren wir nichts. Von den Reichenauer Sequenzen hörten wir oben. Jedoch des Klosters hauptsächliche Erfolge in der musikalischen Wissenschaft und Komposition knüpfen sich an die Namen Berno, der 1008—1048 der Abtei vorstand, und an Hermann d. L. (gest. 1054). Beide waren also Zeitgenossen. Beide hatten in jahrelanger Erfahrung die zahlreichen Schwierigkeiten kennengelernt, mit denen der Musikunterricht und die Darlegung und Begründung des Tonsystems noch immer zu ringen hatten. Seit Jahrhunderten war diese von einem Rest antiker Vorstellungen und Grundsätze nicht losgekommen, die nicht einmal rein übernommen und nicht immer verstanden waren. Sie hatte sich vergeblich bemüht, der Musik, wie sie im Choral lebte, gerecht zu werden, seine Art und Formenwelt in ein Lehrgebäude zu fassen und klarzulegen. Der Unterricht blieb mit Worten und Begriffen beschwert, denen im Grunde wenig Fruchtbarkeit innewohnte. Noch fehlten die Notenlinien, an denen die Schüler von heute die Lage der Ganz- und Halbtöne mühelos ablesen. Es war nicht endgültig ausgemacht, wie viele Tonarten es gab. In jeder von ihnen lagen die Tonverhältnisse (Quarten, Quinten, Ganz- und Halbtöne) anders. Wie leicht entstanden da Zweifel, welcher Tonart eine Melodie angehörte! Diesem letzten Übel halfen zwar seit einiger Zeit Tonarien ab, Verzeichnisse, worin die Melodien nach ihrer Tonalität und besonderen Art in bestimmte Klassen aufgeführt waren. Ein solches von geringem Umfange über Einheit und Verschiedenheit der Tonarten (‚De consona et tonorum varietate') schrieb Berno für die Lehrer Purchard und Kerung, die an der Reichenauer Schule (dominicarum scholarum gymnasio) wirkten. Einen zweiten Tonar größeren Umfangs sandte er mit dem stattlichen Prologus an Erzbischof Piligrim von Köln († 1036), mit welch letzterem er 1022 Kaiser Heinrich II. auf dessen Zuge nach Italien begleitet hatte und in Rom und Monte Cassino gewesen war. Von da, wenn nicht schon aus gemeinsam verlebten Studienjahren, stammt das vertraute Verhältnis, das ihn mit Piligrim verband. Berno nennt sich in der Vorrede ‚semivocalem, imo pene in artibus mutum ac elinguem', Piligrim dagegen feiert er als wohlerfahren in den Disziplinen der Mathematik und der Kirchenmusik sehr ergeben. Dem befreundeten wirklichen Erz-

Digitized by Google

bischof stellt er sich selbst nicht als Magister, sondern, wie ich seine Worte verstehe, in einem scherzhaften Wortspiel gleichfalls als eine Art Erzbischof vor: er sei ‚nach Rang und Würde (in arce = ἀρχή) Forscher und Späher' (speculationis = Ausschau, Aufsicht = ἐπίσκοπος). Das erinnert, wie so manches andere im Prolog Bernos, an den älteren Musiktraktat des Odo, in dem der französische Verfasser sich in ‚arce magisterii' einführt. Es wäre indessen verkehrt, aus dieser Selbstbezeichnung Bernos auf eine Entstehungszeit des Tonars schließen zu wollen, da sein Verfasser noch Lehrer in Prüm war. Wenigstens die Widmung dieser Schrift darf nicht vor 1021 angesetzt werden, in welchem Jahre Piligrim den erzbischöflichen Stuhl bestieg.

Wenn Berno dem Vertrauen Ausdruck gibt, der rheinische Prälat werde sein Werk milde beurteilen, Fehler daran verbessern und, was gut gesagt sei, ohne Mißgunst verteidigen, so scheint das auf einen Streitfall hinzudeuten, wie solche gerade in Fragen des Chorales damals keine Seltenheit waren, zu dessen Beilegung vermutlich der Erzbischof die Autorität des Abtes, der auch durch seine liturgischen Schriften großes Ansehen genoß, angerufen hat. Am Schluß der Vorrede verwahrt sich Berno gegen den Tadel, als ob er zu Unrecht moderne Ideen und Ausdrücke beiseite gelassen; ihm habe eben daran gelegen, das beizubehalten, was frühere Meister richtig gelehrt haben. Damit gibt er seine konservativen Haltung deutlich zu erkennen, und ebenso daß er bewußt und gewollt keine wesentlich neue Lehre bietet. Ebenda deutet er einzelne dieser umstrittenen Punkte an, die uns heute freilich wenig berühren, damals aber nicht nur die Mußestunden weniger Theoretiker ausfüllten, sondern im Chordienst zu erheblichen Störungen führten, wo es nicht gelang, wenigstens praktisch für den einzelnen Chor eine Entscheidung herbeizuführen.

Berno hat seine umfassende Bildung auf deutschen Schulen erworben. Die Vermutung Wilmarts, dem das kirchliche Handlexikon und Gatard in Cabrol, Dictionnaire liturgeque folgten, wonach er in Fleury studiert habe, ist nach Blanchard unbegründet. Trithemius nennt ihn natione teutonicus, und es liegt kein Grund vor, an der Richtigkeit dieser Aussage zu zweifeln. Die Schriften Hukbalds und die ‚Cita et vera divisio monochordi', die er ausgiebig benutzt, kann er als Leiter der Klosterschule in Prüm oder noch später in der Reichenauer Bücherei kennengelernt haben. Seine Schriften, die liturgischen wie die musikalischen, sind uns fast nur interpoliert erhalten.

Bernos System kannte 15 Töne, die nach 4 Tetrachorden (gravium, finalium, superiorum, excellentium) eingeteilt werden. In der Mitte lag noch das ‚Tetrachordum synemenon'. Intervolle kannte er neun: Halbton, Ganzton, kleine und große Terz, Tritonus, Quart, Quint, kleine und große Sext. Die Vierzahl ist ihm eine heilige, auch in der Musik bedeutsame Zahl (4 Tetrachorde, 8 Tonarten). Ähnliche Hinweise auf diese Zahl finden sich in mehreren Reichenauer Sequenzen. In der Sammlung Blumes (Sequentiae ineditae IV) in Nr. 37, 38, 39, 274. Auf einen der Töne des ‚Tetrachordum finalium' enden alle Melodien. Manche Gesänge schließen in einer andern Tonart als der, in welcher sie beginnen. Weitere Ausführungen können wir hier übergehen. Für Sänger und Chorleiter war die genaue Angabe der Differentiae jedes Tones wichtig, der verschiedenen Art, wie der Anfangston einer Melodie oder die Schlußformel der Psalmodie sich zum Hauptton oder zum Anfang und Schluß der Antiphon verhalten. Darnach ist der Tonar aufgebaut. Dieser war demnach, wie ähnliche Verzeichnisse bei Odo, Guido und Späteren, ein Inventar, aus dem die Tonart der einzelnen Melodien zu ersehen war, und diente da-

Digitized by Google

zu, wie Berno selbst sagt, Ordnung im Gesang zu bewahren.

Die Schrift Bernos war also eine Art Handbuch. Mehr sollte und konnte sie nicht sein. Für ihre Verbreitung bieten die genannten Interpolationen einen Beweis, die, nicht ohne sachlichen Widerspruch gegen Bernos eigene Aufstellungen, spätere Lehrer in den Text einfügten, wie Brambach aus der Karlsruher Handschrift 504 nachgewiesen hat. Erwähnenswert aus dem Prologus ist eine der wenigen, leider nicht leicht verständlichen Stellen, die uns die mittelalterlichen Musikschriftsteller über den Rhythmus des Chorals überlieferten. Eine Schrift des Reichenauer Abtes, die nie im Druck erschien, *‚De instrumentis musicalibus'*, besaß Trithemius; sie wird auch von Johannes Egon neben einem andern Traktat Bernos *‚De mensura monochordii'* aufgeführt.

Berno war ein fruchtbarer Schriftsteller. Seine musikalischen Schriften verfolgen praktische Ziele. Dasselbe ist bei seiner mehr liturgischen Arbeit *‚De varia psalmorum atque canticum modulatione'* der Fall, in der er mit der verschiedenen Lesart des römischen und gallikanischen Psalteriums sich befaßt, auf welche auch Strabo hingewiesen hatte. Bernos Vorschläge sind im späteren Brevier zum guten Teil verwirklicht worden. Eine weitere Arbeit von ihm, *‚De regulis symphoniarum'*, wiederum einem Kölner Prälaten gewidmet, ist in der Gallia christiana (III, 659) verzeichnet. Wie diese gingen drei weitere Abhandlungen verloren: *(‚De versibus minus cum responsoriis convenientibus'; ‚De antiphonis vel responsoriis non regulariter nec convenienter se habentibus'; ‚De intermissione Alleluja et eius cantuum verbis')*, von deren Abfassung wir aus einem neu aufgefundenen Briefe des Abtes an Kaiser Heinrich III. Kenntnis haben. Sie bilden wohl die Ergänzung zu seinem Briefe *‚De varia psalmorum atque cantuum modulatione'*. Auf Bernos Studien und Grundsätze mag es zurückführen, wenn in dem Reichenauer Antiphonar (Cod. LX) regelmäßig angegeben wird, woher der Text der Lieder stammt. Berno ist außerdem der Verfasser eines Offizium zu Ehren des hl. Ulrich (Antiphonen für Vesper, Matutin, Laudes, Responsorien für 9 Lektionen, Orationen und Präfation zur Messe); ferner der Verfasser verschiedener Hymnen auf Epiphanie, Lichtmeß, Fastenzeit, auf St. Willibrord, die hl. Verena. Eine Probe seines kompositorischen Könnens möge, hier zum besseren Verständnis in moderne Schreibweise übertragen und mit Orgelbegleitung versehen, Platz finden. Es ist ein Responsorium auf den hl. Meinrad, aus einer Einsiedler-Handschrift, von Schubiger veröffentlicht. Der Text lautet:

‚Sancte Meginrade
O decus speciale,
Magnus in hac vita,
Quondam fulgens eremita.
Nunc cives coeli
Populo succurre fideli,
Pondera cunctorum
Precibus relevando malorum.
Nunc cives coeli
Populo succurre fideli,
Pondera cunctorum
Precibus relevando malorum.

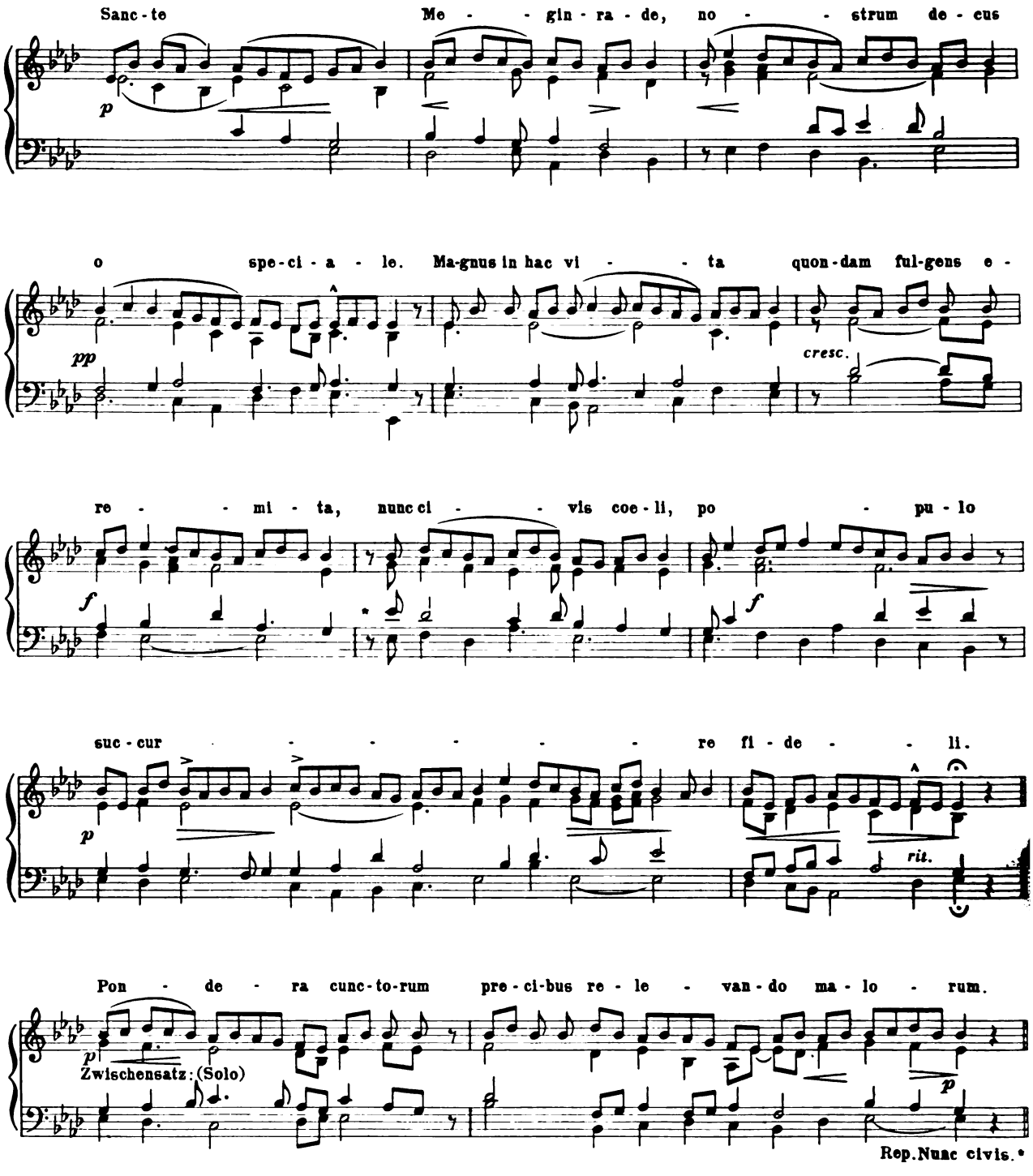
Diese nach Form und Inhalt schlichten Verse tragen in der Melodie ein ziemlich schmuckes Gewand zur Schau. Im musikalischen Bau fällt die peinliche tonale Regelmäßigkeit auf. Die Melodieführung entfernt sich merklich und gewiß absichtlich von dem sonst üblichen Bilde der Responsorien. Sie beginnt mit der Tonica, um sich sofort zur Quint zu erheben. Das hat etwas Unmittelbares und Festliches an sich. Doch ermüdet das Interesse durch die häufige Wiederkehr der Dominante, die nur einmal bei dem Wort speciale durch den Halbschluß auf der Tonica unterbrochen wird. Berno selbst bemerkt

Digitized by Google

Responsorium

aus dem Officium des hl. Meinrad.

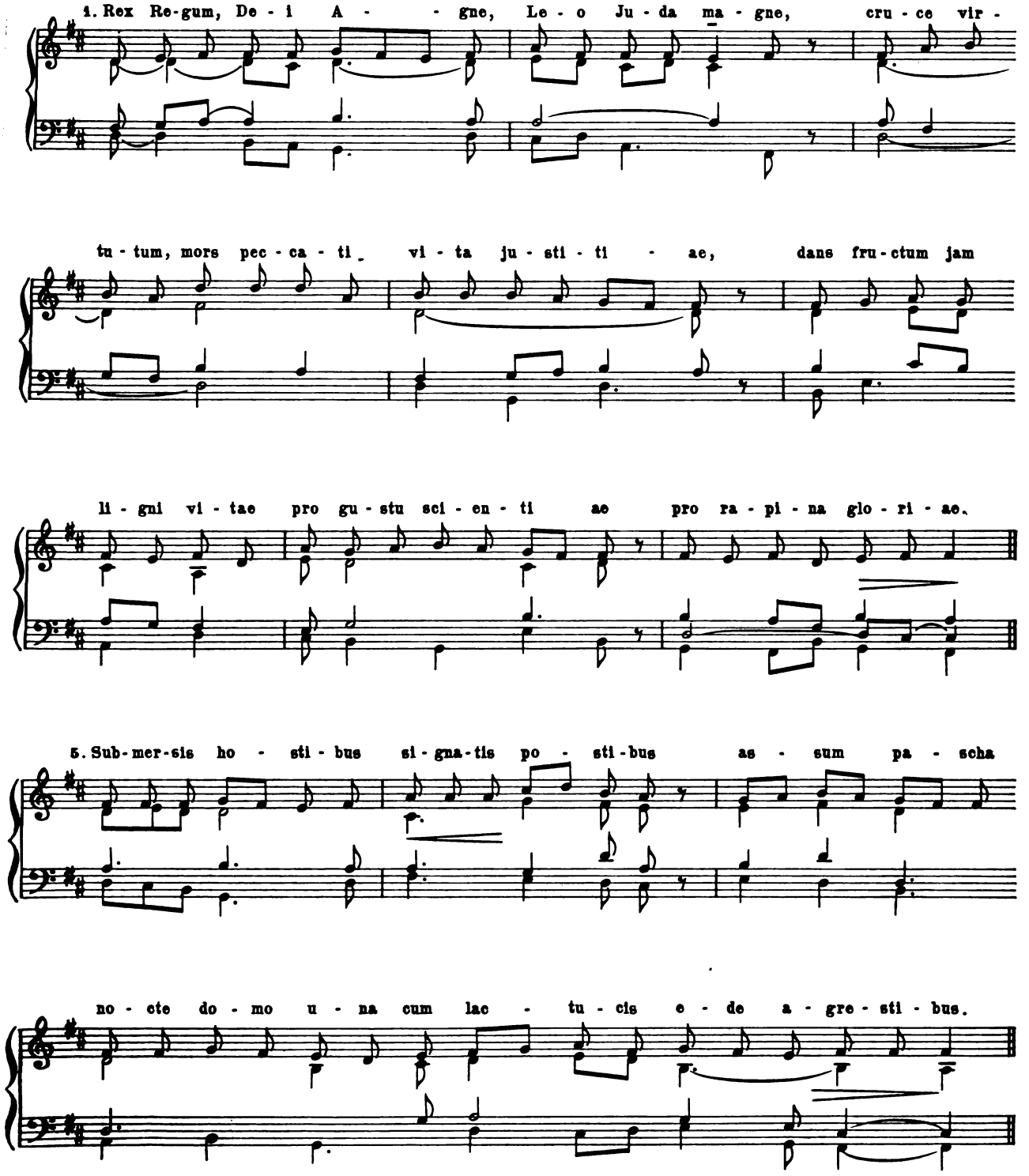
1

Abt Berno.

Die ganze Melodie *legato*, mit viel Empfindung, Tempo nicht schleppend, Begleitung weiche, schmiegsame Register.
Die Achtel in gleichmäßiger Bewegung, nicht als Triolen. Zwischensatz mit etwas belebterem Tempo.
Die Repetition mit gesteigertem Nachdruck. *(a tempo)*.

Digitized by Google

2

Aus der Oster-Sequenz

des Herimannus Contractus.

Digitized by Google

7. Hac di - e nos la - va, Chri - ste, mun-dans y - so - po, fac et di-gnos hoc my - ste - ri - o 3

f

ma - re sic - cans, Le - vi - a - than per - fo - rans ma - xil - lam ha - mo ar - mil - lam.

11. O con - san-gui - ne - ae ser-vi Do - mi - ne, spes a - na - sta - se - os pri-mae ul - ti - mae,

per jus - ju - ran-dum se - mi - ni A - bra - hae fir - ma et nos Dux a - tha - na - tos

f *marcato*

nos tu - o con - vi - fi - cans cor - po - ri com-mor - tu - os A - dae pa-ren - ti ve - te - ri

ff

tu mem-bris for - ti - o - ri - bus jun-gens in-fir-ma vi-tae ae - ter - nae des pas-cu - a, Tu Pa-scha.

un poco più largo *rit.*

Das Ganze in freudiger Bewegung. Stärke und Tempo allmählich steigern.

Digitized by Google

in seinem Tonar, die Responsorien hätten einen leicht erkennbaren, gleichmäßigen Gang, wenn nicht jemand ihre Neumen vermehren und dadurch mehr Abwechslung und Ausschmückung anbringen wollte. Ob letzteres ihm als Ziel vor Augen stand? Sein Lied zeichnet sich, wie die meisten Responsorien, weniger durch lyrische Empfindung als durch natürlichen, leichtbewegten Fluß und abgerundete Linien aus. Doch fehlen Schwung und Ausdruck keineswegs. Es folgt nicht der älteren freieren Art, aber es ist musikalisch empfunden, weist bedeutende Steigerungen auf und ist bei entsprechendem Vortrag von guter Wirkung.

Als Dichter und Komponist trat Hermann der Lahme an die Seite Bernos, wenn er ihn nicht übertraf. Sein großes, zumeist auf Selbsterrungenem aufgebautes Wissen und die bedeutende Wirkung seiner unscheinbaren, von körperlichen Gebrechen schwer gehemmten Persönlichkeit sind schon in anderem Zusammenhang gewürdigt worden (vgl. oben bei Dieterich). Hier haben wir ihn als den Fortsetzer Bernos im Reiche der hl. Töne zu würdigen. Berthold, sein Schüler und Biograph, nannte ihn geradezu den erfahrensten Musiker seiner Zeit, und Frutolf vom Michelsberg zu Bamberg († 1103) meinte, er hätte sich wegen seines Scharfsinnes die Vorliebe der modernen Musiker erworben. Nicht geringeres Lob spendete ihm noch später Egon, der in ihm einen ausgezeichneten Musiker, eine hervorragende Zierde seines Klosters und ein helleuchtendes Licht des ganzen Ordens verehrte. Während Bernos Grab in der Münsterkirche der Steinplatte beraubt und bald vergessen wurde, sah Pregitzer noch Ende des 17. Jahrhunderts ‚ein altes Conterfait von diesem Herimanno, um sein Gedächtniß zu erhallten, in gemeldten Closters Convent-Stub aufgehenckt'. Auf Bernos Veranlassung empfing Hermann d. L. die Priesterweihe. Ihm, der nach 40jähriger Regierung 1048 starb, widmete der dankbare Schüler in seinem Chronikon einen warmen Nachruf. In seinem Werke ‚*De musica*' hat er bewußt neue Wege gesucht. Nicht, was die letzten Ziele angeht. Diese konnten ihm, wie im Grunde den besten Fachgenossen vor ihm, nur sein: ‚künstlerische Komposition, regelrechte Bestimmung der Tonart einer Melodie und die Kunst, die Melodien fehlerlos zu lehren und zu singen'. Diese drei Stücke machten auch für ihn den rechten Musiker aus. Hermann d. L. verstand es, seine Gedanken in klare und fließende Worte zu kleiden. Auf straff geordneten Aufbau legte er dagegen weniger Gewicht. Seinen Vorgängern gegenüber durfte er manchen Fortschritt als sein Verdienst ansprechen. Ihre Theorie erschien ihm in mehr als einer Hinsicht als eine ‚unverarbeitet ausgegrabene Masse'. Wo alter Rost ihr anhaftete, wollte er ihn gründlich entfernen, die Lehre dafür um so reiner darstellen. Trug er damals schon die Bezeichnung Contractus (der Lahme), so klingt es wie eine Anspielung auf diesen Namen, wenn er von seinem Tonsystem (nostra speculatio) sagt, es zeichne sich aus ‚contracta brevitate, lata et celebris est nobilitate'. Wenn man dies liest, glaubt man ein Bild von dem lahmen, kleinen Manne vor sich zu haben, der doch so große Ideen in sich trug und weithin berühmt und von vornehmer Herkunft war. Mit anders Denkenden auf diesem Gebiete ist der temperamentvolle und empfindsame Mönch nicht immer mit derselben Gelassenheit wie sein Abt umgegangen. Er zählt sich zu den Männern einfacher Art, seine Gegner aber erscheinen als widerwärtige Menschen, stumpfen Geistes, hurtig im Ausgraben alter Sachen, aber träg in deren Säuberung, unwissend, unter einem Esel an Unfähigkeit. Offenbar hat Hermann d. L. und sein System mit Widerständen mancher Art zu kämpfen gehabt, und auch seine langjährige Lehrtätigkeit mag Anlaß zu unangenehmen Erfahrungen ge-

Digitized by Google

boten haben. Unter Sängern und Sangesleitern fand er viele, die ihm nicht mehr waren als ein blinder Haufe, der mit einer gewissen Fähigkeit zu singen, um nicht zu sagen zu heulen sich zufrieden gab. Auch in manchen Texten seiner kirchlichen Gesänge fällt zuweilen der starke Ausdruck auf. So wenn es in der Antiphon zum Magnifikat im Offizium der hl. Afra heißt: ‚te quaesumus quamvis sordidos, quamvis peccatores respice'. Und in der Sequenz auf das hl. Kreuz: ‚bestiale nostrum delictum'. Um so reiner ist die Freude an dem Zarten und Innigen, das uns seine Muse anderswo, besonders in den Poesien auf Maria, darreicht. Über den Charakter der acht Tonarten und ihre Melodien hat er sich ein bestimmtes Bild gemacht. Sie sind ernst und vornehm, mild, angeregt und hüpfend, bescheiden und bedächtig (morosus), wonnig, klagend, gesprächig, froh und jubelnd. Doch, fügt er bei, Worte können den Gehalt der Musik in seiner Tiefe niemals erschöpfen.

Ein unter den Werken Hermanns d. L. mehrfach aufgeführter Traktat *‚De monochordio'* hat wohl nie existiert oder ist nichts anderes als seine Schrift *De musica* unter einer irrtümlichen, aus den Anfangsworten dieses Traktates entstandenen Aufschrift. Egon nennt auch eine Schrift ‚Über den rhythmischen Krieg' *(‚De conflictu rhythmomachiae')*.

Mehr als Inhalt und Aufbau seiner Theorie erregen unsere Aufmerksamkeit, wie bei Berno, die Kompositionen Hermanns d. L. Über die erste sei kurz gesagt, daß er zwei Oktaven des Monochord in vier Tetrachorde teilt: zu unterst die vier Töne A B C D (principales, graves), D E F G (finales, die Endtöne), a b c d (superiores), d e f g (excellentes) und zuletzt als Abschluß nach oben a' (superacuta). Die Verbindung gleicher Stufen zwischen dem ersten und zweiten Tetrachord ergibt nun die Quarten A D, B E, C F, D G; zwischen der zweiten und dritten die Quinten D a, E b (h), F c, G d; zwischen der ersten und dritten die Oktaven A a, B b, C c, D d; zwischen der zweiten und vierten die Oktaven D d, E e, F f, G g. Damit gewinnen wir im ganzen acht Oktavenreihen (Tonarten). Hermanns d. L. System ist insofern einfach, und es besitzt in diesem Umstande einen schätzenswerten Vorzug. Es hat dem Verfasser neben manchem Tadel bedeutende Anerkennung gebracht und ihn in die Reihe der vornehmsten Gelehrten auf diesem Gebiete gestellt. In der Folge gewann das System aber doch nicht jene Bedeutung, die Hermann d. L. erhoffte. Ähnlich erging es seinem Versuche, durch vorgesetzte Buchstaben die Intervalle der Melodie anzuzeigen (explicatio litterarum et signorum und versus Hermanii). Auch dieses Verfahren wollte einem fühlbaren Mangel der damaligen Musikpflege abhelfen, litt aber an der nicht geringen Schwierigkeit, die das Eintragen der Buchstaben in die Neumen mit sich brachte. Es wurde durch das fast gleichzeitige Aufkommen der Linien des Guido von Arezzo überholt. Hermanns d. L. Tonsystem war ohne Zweifel scharf durchdacht, es war verhältnismäßig leicht zu entwickeln, und manches unfruchtbare und lästige Beiwerk der Älteren war fallengelassen. Seine Abhandlung war weit mehr als eine Zusammenfassung alter Regeln und Grundsätze, sie war im Grunde eine selbständige Arbeit. Nach Frutolf gelang es ihm wie keinem, inmitten der Meinungsverschiedenheiten der Alten und Jungen den königlichen Weg (regem incedens viam) einzuhalten, und Brambach erblickt in ihm einen Höhepunkt, der nicht mehr überschritten wurde. Gewiß ein hohes Lob, das aber, wie Spitta und Riemann ausführen, etwas eingeschränkt werden muß. Das System Hermanns d. L. war nicht durchaus neu, und es war nicht imstande, alle vorhandenen und sich neu ergebenden Fragen und Schwierigkeiten aus der Welt zu schaffen. Aber ohne Zweifel hat Reichenau durch seine und des Abtes Berno Schrif-

Digitized by Google

ten den Ruhm St. Gallens übertroffen, während es durch ihre Kompositionen, wenn diese an Zahl auch geringer sind, ihm wenigstens gleichkommt.

Nach dem Anonymus Mellicensis hat Hermann d. L. eine ziemliche Anzahl kunstgerechter und beliebter Melodien hinterlassen, ‚cantus satis autoribiles'. Ähnlich lauten die Angaben des Honorius Augustodinensis. Hermanns d. L. Schüler Berthold kennt von ihm ‚cantus historiales, plenarios . . . de s. Gregorio, ss. Gordiano et Epimacho, s. Afra, s. Magno Conf., s. Wolfgango'. Unter den von Berthold erwähnten ‚Cantus historiales' haben wir wohl Gesänge zu verstehen, in denen das Leben eines Heiligen behandelt wird. ‚Cantus plenarii' hingegen brauchen nicht, wie die Anmerkung bei Migne und in den Monumenta Germaniae angibt, rhythmische Lieder zu sein; sie sind zunächst Gesamtoffizien, d. h. sie umfassen Vesper, Matutin, Laudes (und Messe). Ähnlich hieß ja auch den Chor plenaliter feiern nicht bloß Vesper oder Matutin, sondern das ganze Offizium begehen. Das schließt nicht aus, daß bei Hermann d. L. die Texte dieser Gesänge nicht metrisch, sondern in Prosa gehalten waren. Andere wie ‚Qui habet vocem serenam' und der ‚Triumphus hungaricus' werden Hermann d. L. abgesprochen.

Außerdem hat Hermann d. L. ‚sehr vieles andere neumiert und komponiert'. Zum letzten gehört die Sequenz auf Mariä Himmelfahrt: ‚*Ave praeclara maris stella*', die viel gesungen und auch ins Deutsche übersetzt wurde. Eine Schubiger bekannte handschriftliche Chronik der Reichenau nennt als Hermanns Werke Hymnen, Prosen, das Salve Regina. Ferner Sequenzen auf das hl. Kreuz (‚Grates honos'), Ostern (‚Rex regis Dei agne'), Himmelfahrt (‚Rex omnipotens'). Johannes Egon weiß neben den bereits genannten Kompositionen von Historien auf Mariä Verkündigung, Maria Magdalena, die hl. Engel, von einem Responsorium Simon Barjona und behauptet, Hermann d. L. habe außerdem sehr viele Responsorien und Melodien diktiert, unter ihnen als die beliebtesten und schönsten das Salve Regina und das Alma redemptoris mater. Dreves verzeichnet von ihm neun Poesien, unter ihnen ein kurzes Gedicht auf Maria Magdalena und ein längeres auf die hl. Dreifaltigkeit. Blume bringt acht Strophen auf St. Gregor und will sie wegen des schwulstigen Stiles und des Aufputzes mit griechischen Wörtern und Gräcismen Hermann d. L. zuweisen. Manchen galt der Reichenauer Mönch als Verfasser der Sequenz ‚Veni sancte Spiritus', und heute noch gilt er, wenn auch nicht ohne Widerspruch als solcher des ‚Alma Redemptoris mater'.

Wie Blume hervorhebt, fällt bei Hermann d. L. zuweilen eine Vorliebe für griechische Wörter und Gräcismen auf. Wie weit er darin gegangen, möge die Sequenz auf das hl. Kreuz zeigen, wo uns Wörter begegnen wie *euphonizans, hymnologia, eulogumene, stayros, plastes, physis, archiater, dulos, hyperbolicum, theoria, soteria, theu, panta, eleymon, aphesis, tuton, amartyon, archos, eleyson ymas, sophia.* Das gibt seiner Kunst einen etwas gelehrten und trockenen Anstrich. Ob der Verfasser gerade bei dieser Sequenz, wegen der lateinisch-griechischen Texte (Adoratio crucis) der Karfreitagsliturgie sich zu einer solchen Häufung angeregt fühlte? Im Hymnus auf den hl. Gregor und in anderen Dichtungen, ganz besonders in jenen auf Maria, tritt diese Art bedeutend zurück oder fehlt ganz. Dagegen finden sich, vielleicht mit Rücksicht auf die Person Gregors, in dem Hymnus auf diesen Heiligen Ausdrücke, die an Musik und Musiktheorie gemahnen.

Wertvolle Proben der Kunst Hermanns d. L. hat Schubiger im Anhange zur St. Galler Sängerschule (Nr. 46, 47) mitgeteilt, die Sequenz auf das hl. Kreuz und auf Ostern. Beide gleichen sich in der Gesamtanlage. Sie bauen langsam auf, streben nach ununterbrochener Entwicklung und

Digitized by Google

erreichen gegen Schluß eine machtvolle Entfaltung. Die Strophen gleichen sich paarweise in der Melodie, was beim Wechsel der Knaben- und Männerstimmen von vortrefflicher Wirkung ist. Wie in allen Sequenzen ist die Melodie fast durchweg syllabisch gehalten, d. h. auf jede Textsilbe fällt in der Regel ein Ton. Der Charakter der Sequenz als Volkslied tritt auch hierin hervor. Der Umfang der Melodie ist in der Sequenz auf das hl. Kreuz außerordentlich, er reicht vom tiefen A bis zum hohen G. Wird das Lied von einem großen Chor gesungen, so muß es einen majestätischen Eindruck hervorbringen, wenn auch die melodische Erfindung wie bei den meisten Sequenzen hinter den Gesängen melismatischer Art zurücksteht. Nicht so streng wie in andern Liedern bindet sich Hermann d. L. hier an Tonica und Quint, sondern läßt seine Strophen auch auf Terz und Quart einsetzen. Mehr durch äußeren glanzvollen Aufwand als durch inneren Gehalt ist die bekannte Marianische Antiphon Alma Redemptoris ausgezeichnet. Von Hermanns d. L. Cantus historiales hat Brambach das mehrmals erwähnte Offizium der hl. Afra bekanntgemacht. Eine Probe daraus in Wagners Gregorianischer Formenlehre (S. 316). Der Freund des älteren Chorals wird in der ausgeprägten Korrektheit der Melodien keinen vollgültigen Ersatz für die frische, natürlich-freie Beweglichkeit finden wollen, wie sie in der klassischen Zeit der Choralkomposition mehr als in diesen Antiphonen zutage tritt. Doch entbehren diese nicht der melodischen Schönheit, und sie weisen Stellen voll starker Empfindung auf. Vielleicht darf gesagt werden, daß sie mehr aus dem Sinne des einzelnen Wortes und Satzes als aus der allgemeinen liturgischen Grundstimmung eingegeben und entstanden sind und darum in Farbe und Ton mehr das Einzelne und Nächstliegende als das Ganze, Letzte und Tiefste widerspiegeln. Sie haben sich fast ganz von dem in der Psalmodie lebenden Urbilde der meisten gregorianischen Formen losgemacht und zeigen überhaupt weniger noch als Bernos Kompositionen traditionelle Züge. Sie suchen neue Wendungen und streifen dabei nicht selten an die äußersten Grenzen des theoretisch Erlaubten und praktisch Möglichen.

Unsere Noten geben einige Verse aus der Ostersequenz Hermanns d. L. Die Melodie ist für großen Chor gedacht und will in freudiger Bewegung gesungen sein. Im Unterschiede von der heute noch gebräuchlichen Ostersequenz Wippos (Victimae paschali) ist sie bedeutend länger, verweilt mehr bei dem Gedanken an die uns in Christus dem Osterlamme gewordene Erlösung, ihre melodische Entwicklung ist langsamer, aber eindringlicher, um gegen Schluß mit unwiderstehlicher Freude es machtvoll auszusprechen, was das Geheimnis des neuen Lebens den ehemals Todgeweihten ist.

Lange galt Hermann unbestritten als Verfasser des Salve Regina. In neuerer Zeit hielten noch Schubiger, Bäumer, Brambach und Dreves an dieser Ansicht fest, während P. G. Meier, Peter Wagner und französische Forscher sich dagegen erklärten. Gegen Hermann schien der Umstand zu sprechen, daß Philipp v. Bergamo, Hartmann Schedel und Trithemius, die ihm das Lied zuschrieben, durch Zeugen aus dem 13. Jahrhundert überholt sind, welche auf Ademar von Puy († 1198) oder Petrus von Compostella hinweisen. Berichte aus der Reichenau selbst hatten wir nur von Johannes Egon und aus einer handschriftlichen Aufzeichnung, auf die sich Schubiger beruft, ohne über Alter und ihre Herkunft eine Angabe zu machen. Doch könnte der bald nach Hermann d. L. beginnende Zerfall des Klosters es leicht erklären, warum in Reichenau keine ältere Tradition nachweisbar ist. Mehr Gewicht ist man versucht dem Schweigen Bertholds beizulegen. Aber dies mag seinen Grund darin haben, daß

Digitized by Google

eben das Salve Regina damals noch nicht weit verbreitet war und seinem Umfange nach hinter andere Kompositionen Hermanns zurücktrat. Wichtig dagegen ist eine Spur, die uns unmittelbar auf Reichenau und auf das 11. Jahrhundert (1010) zurückführt. Wie Holders Angaben erweisen, haben wir in einer Federprobe des Reichenauer Cod. LV aus dieser Zeit die älteste Nachricht wenigstens über den Text des Liedes und haben sie gerade in einer Reichenauer Handschrift, während die älteste erhaltene Aufzeichnung der dorischen Melodie ungefähr hundert Jahre später fällt. In der Federprobe hat ein unbekannter Reichenauer Kopist, unterbrochen mit anderen Worten, folgende dem Salve Regina bestimmt zugehörigen Stellen ausgeschrieben: ‚*Salve, Regina misericordiae... O clemens et bone custos... In hac lacrimarum valle. Eia ergo... Benedicamus Domino*'. Darnach ist kein Zweifel, daß der Text im 11. Jahrhundert auf der Reichenau bekannt und dem Schreiber geläufig war. In dem in Deutschland geschriebenen Cod. pap. 36 der Karlsruher Bibliothek (14. Jahrhundert) fol. 90 hat eine spätere Hand die Bemerkung des Schreibers zu Salve ‚Haec Bernardus' durchgestrichen. Cl. Blume hat in der unscheinbaren Reichenauer Federprobe einen Tropus des 11. Jahrhunderts erkannt und handelt darüber in besonderem Exkurs am Schlusse dieses Aufsatzes.

Reichenau war eine Stätte eifrigen Marienkultes. Berno nennt sich in seinen Briefen mit sichtlicher Vorliebe Dei matris servus oder mancipium, Diener und Knecht der jungfräulichen Mutter, und im Prolog zum Tonar Servus Dei Genetricis Virginis municipatus, Kastellan der Gottesmutter. Dem Salve verwandt klingen die Verse des Strabo De Maria Virgine: ‚*Ad te clamantes lacrymis... solare piissima flentes*', und schon in der Zeit vor Hermann sangen die Mönche des Inselklosters in der Sequenz auf Allerheiligen (Immense omnium, Blume IV, no. 172) in Strophe 7b: Mater virgo Maria ... miseris assis clemens et nostri pia adiutrix. Aus dieser Gedankenwelt konnte der Text des Salve wohl entstehen.

Im Text des Salve Regina sind der Gleichlaut der Endvokale in Zeile 1, 2, 4, 6, 8, 11 und die Reime in 3:5, 6:7 und 14:15 beachtenswert. Ebenso der ungezwungene Aufbau in Zeilen und Strophen. Das entspricht ungefähr der Art und Weise, wie sie neben anderen Werken die Kompositionen des Berno und Hermann aufweisen.

1. Salve, Regina misericordiae
2. Vita dulcedo et spes nostra salve.
3. Ad te clamamus
4. Exules filii Evae,
5. Ad te suspiramus
6. Gementes
7. Et flentes
8. In hac lacrymarum valle.
9. Eia ergo advocata nostra
10. Illos tuos misericordes oculos
11. Ad nos converte.
12. Et Jesum benedictum fructum ventris tui
13. Nobis post hoc exilium ostende.
14. O clemens, o pia,
15. O dulcis Virgo Maria.

Das Gesagte berechtigt zur Annahme, daß der Text des Salve Regina im 11. Jahrhundert auf der Reichenau nicht nur bekannt war, sondern daß das Lied sich ganz wohl in die geistige Richtung des Klosters und jener Zeit einfügt. Daß im Texte kein einziger Gräcismus vorkommt, spricht nicht gegen Berno oder Hermann d. L.; sie haben auch in andern Liedern sich davon frei gehalten.

Melodisch ist Zeile 2 die Wiederholung von Zeile 1, die in Zeile 3, 4, 13 nachklingt. Zeile 1, 2, 11 zeigen melodische Schlußreime, die mit einer Tonfolge schließen, die an verschiedenen anderen Stellen

Digitized by Google

(oculos, ventris tui) wenig verändert auftritt. Dieselbe Formel kehrt mit kleiner Umbildung wirkungsvoll auf die Quint transponiert über den Worten O clemens und o pia wieder. Das dritte O bringt in sinniger Weise die kurze Tongruppe, womit Zeile 1 und 2 (Salve, vita) beginnen. Charakteristisch sind ferner der Einsatz Salve auf der Quint und der weite Umfang der Melodie (A—d). Zu dem eindringlichen O clemens, o pia ist das dritte Kyrie (10. Jahrhundert) der Fastenzeit zu vergleichen. Unsere Melodie bewegt sich zum Teil in geschlossenen Sekunden, aber auch in 11 auf- und absteigenden Quarten und 11 Quinten, während das erwähnte Kyrie keine Quart und nur eine Quint, diese zwischen zwei getrennten Zeilen (Christe und 3. Kyrie), hat. Halten wir dem Salve Regina eine Melodie desselben ersten Tones aus Hermanns d. L. Offizium der hl. Afra, beispielsweise das Responsorium ‚Multis hinc inde', gegenüber, so gewahren wir hier einen noch größeren Umfang (A—f), ein ziemlich häufiges Auftreten der Quint und Quart und die vielleicht noch mehr bezeichnende Kadenz, die das Salve Regina auf den Schlußsilben vor misericordiae, salve, valle und etwas freier bei gratia und desiderabat verwendet, hier über der Endsilbe von multis, habitis, während die Stelle omnia pro christo stark an die Linie über o clemens gemahnt. Im Stile des Salve bewegen sich auch andere Lieder dieses Offizium. Wir erwähnen die Antiphon Invicta Christi besonders über dem Worte ratione; ferner die Antiphon Cum sub Diocletiano.

In tonaler Hinsicht hat der Komponist Wert darauf gelegt, Einsätze und Schlußton der verschiedenen Teile auf Quint bezw. auf Tonica zu setzen. Nur der Anfang der 5. Zeile (Einsatz auf fa) weicht hierin ab. In der Textbehandlung sind die betonten Silben die bevorzugten Träger der Melismen. Zweimal (misericordia, exsilium) hat die unbetonte vorletzte Silbe 4 gegen 2 Noten der Akzentsilbe. Endsilben sind bei einfach gehaltener Tonsilbe viermal melismatisch leicht ausgeschmückt (nostra, exsules, Jesum, fructum).

Fassen wir diese Punkte zusammen, so ergibt auch die Melodie nichts, was nicht in das 11. Jahrhundert hineinpaßte, wenn auch nicht zu sagen ist, daß diese Melodie unbedingt in diese Zeit verlegt werden müsse. Sie paßt zu den theoretischen Grundsätzen Hermanns d. L. Sie paßt zu seinen anderen Sequenzen und Prosen durch die freie Wiederholung einzelner Zeilen und durch die weitgespannte Tonlage. Sie paßt ungezwungen zu seiner Charakterisierung des 1. Tones. Sie paßt zu Kompositionen, die unbestreitbar von Hermann herstammen. Text und Melodie zeigen dieselbe fein gestimmte, abgerundete Form, die gleiche einfache, tiefinnerliche Empfindung, beide denselben leichten, ungezwungenen Fluß, dieselbe Eindringlichkeit und Steigerung im Ausdruck. Sie paßte aber ebensogut zu der Art Bernos.

Hat Reichenau, wohin uns die älteste Nachricht führt, uns das Salve Regina geschenkt, so danken wir ihm eine Perle von unvergänglichem Werte. Und es lebte Poesie und Kunst, Himmelssehnsucht und Marienminne, wie sie in der besten Zeit des Klosters auf der Insel blühten, unverwelkt in diesem Liede fort, nachdem alle Herrlichkeit und Pracht verklungen und die lange Reihe der Mönche längst ins Grab gesunken ist.

Von anderen Sangesmeistern des Klosters sind uns nur wenige Namen überliefert. Walahfrid Strabo reiht die Kantoren im Schlußkapitel seines Werkes über die kirchlichen Einrichtungen nach den Akolythen und Lektoren mit den Psalmisten ein, weist ihnen also die letzte Stelle in den kirchlichen Ämtern zu. Der Zufall hat uns in den karolingischen Nekrologien des Klosters die Todestage von zwei Reichenauer Kantoren überliefert: von ‚Wolfdrigi cantor' (Feb. 9. Necr. A) und von ‚Alberich presbyter et

Digitized by Google

cantor' (Juli 9, Necr. B). Kerung und Purchard, denen Berno seinen kleinen Tonar widmet, dürfen wir als Gesanglehrer ansprechen. Neben ihnen haben, wie Berno erkennen läßt, andere gleichzeitig an der Klosterschule gewirkt. In den späteren Urkunden begegnen wir seit 1246 wieder regelmäßig Kantoren (vgl. ob. S. 308); die freiherrlichen Träger des Amtes dürften in dieser Zeit des Niedergangs aber mehr Dignitäre, als Sänger gewesen sein. So um 1366 der Konventsherr Eberhard von Altenklingen. Der 1426 erwähnte ‚Heinricus cantor dictus Horninger' war dagegen ein schlichter Kaplan, der mit anderen Meßkaplänen in dieser Zeit größten Tiefstandes der Abtei den Chordienst notdürftig aufrechterhielt. Nur dürftige Nachrichten haben wir von den Glocken des Münsters. Über den ältesten Glockenbestand fehlen solche völlig. Sicherlich waren die heute im Münster vorhandenen Glokken — darunter die älteste, eine sogenannte Cyrillusglocke, 1361 von Abt Eberhard v. Brandis, eine andere, die große Glocke, von Abt Werner von Rosenegg 1392 gestiftet (vgl. ob. S. 185, 205) — nicht die ersten, die über Insel und See erklungen sind. Glocken waren ja, wie Strabo in seinem Buche über die kirchlichen Einrichtungen (Kap. 5) erkennen läßt, schon zu seiner Zeit nichts Ungewöhnliches mehr.

Wann die erste Orgel aufgestellt wurde, konnten wir nicht feststellen. Petershausen erhielt eine (erste oder neue) Orgel unter Abt Konrad durch einen fremden Mönch Aaron, der kurz zuvor die Konstanzer Münsterorgel errichtet hatte. In St. Gallen hören wir aus dem Necrologium von einem frater Benedikt Hertsch († 20. April 1490), Organista peritissimus, und das Kloster in Chur hatte einen solchen in Oswald Bermating de Veltkirch († 9. August 1459). Aus dem Bericht über den Empfang des Kardinallegaten Marcus auf der Reichenau (1474) erfahren wir, daß er unter Orgelspiel in die Abteikirche einzog. Ein handschriftliches Rituale des Klosters (cod. CCXXXV) verzeichnet am 26. Oktober 1567 den Tod des Organisten frater Benedictus Weslin und am 6. Februar 1583 den des frater Januarius Balloff, tunc temporis Custos et Organista. Um 1607 ging Jakob Fugger, Bischof von Konstanz und Herr der Reichenau, einen Vertrag mit dem Augsburger Orgelbauer Marcus Bentzer ein, der um 1500 fl. eine neue Orgel für die Klosterkirche liefern sollte.

Auffallen mag, daß wir weder bei Berno noch bei Hermann d. L. noch überhaupt aus mittelalterlichen Quellen etwas vom mehrstimmigen Gesang (organum, discantus) auf der Insel hören.

Mit dem allgemeinen Niedergang des Klosters mußte der Zerfall seiner Kunstpflege auch auf dem Gebiete des liturgischen Gesanges und der Musikwissenschaft einsetzen. Versuche einer Neubelebung wurden wiederholt gemacht. Als Abt Friedrich von Wartenberg 1428 zur Regierung kam, versahen wenige ‚laypriester metti, siben zitten und fronmeß'. Mönche von St. Blasien halfen dann so weit aus, daß ein reguläres Leben mit dem monastischen Chordienste wieder beginnen konnte. Im 14. und 15. Jahrhundert wurden neue Chorbücher beschafft, was für den Eifer der Mönche spricht. Als das Kloster dem Bistum Konstanz verfiel und sein langsamer Todeskampf einsetzte, gab es für Gesang und Musik keine Blütezeit mehr.

Mit Bewunderung und Wehmut sehen wir auf die Musikgeschichte der Reichenau zurück. Wie den übrigen freien Künsten hatte das Kloster der Musik eine gastliche Heimstätte eröffnet, die bald und auf Jahrhunderte zur Stätte des Lichtes und der Freude für nah und fern erwuchs. Nicht um der Kunst willen, sondern für die höheren Zwecke der Liturgie pflegte es vor allem den Gesang. Somit zielte die gestellte Aufgabe in erster Linie auf treue Erhaltung eines über-

Digitized by Google

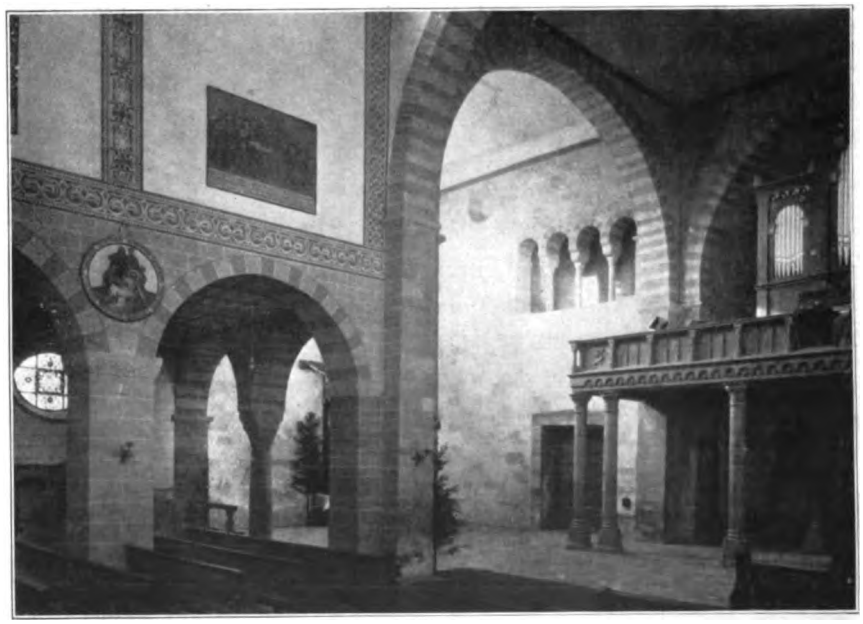
kommenen Erbes, auf seine unverfälschte Weitergabe an die Mit- und Nachwelt und, wo es nottat, auf sinnvolle Ergänzung und Erweiterung des Vorhandenen. Neue Grundlagen, neue Formen, einen neuen Inhalt und eine neue Sprache brauchte diese Kunst nicht zu schaffen, um groß und verdienstvoll zu sein.

Beim Abschied von der einst an geistiger Größe so reichen Au kommt uns die längst verhallte Klage aus Bernos oben erwähntem Tonar in den Sinn: Eine edle Krone ist uns vom Haupte gesunken. Aber auch des Abtes frommes Gebet um ein seliges Wiedererwachen der verklungenen Lieder, das er mit seiner Klage verband, webt und schwebt noch immer über der sonnenbeglänzten Insel.

QUELLEN:

Außer den allgemeinen Geschichtsquellen (MG., Mone) für die Reichenau: Abert: Musikanschauung des Mittelalters, 1905. Blume: Sequentia inediate. Liturgische Prosen des Mittelalters, 1900; Die Hymnen des Thesaurus Hymnologicus H. A. Daniels, 1909. Brambach: Tonsystem und Tonarten des christlichen Abendlandes im Mittelalter, 1881; Die Musikliteratur 500—1050 n. Chr., Mitteilungen der badischen Hof- und Landesbibliothek Karlsruhe, IV, 1883. Hermani Contracti Musica 1884, Theorie und Praxis der Reichenauer Sängerschule, Mitteilungen der badischen Hof- und Landesbibliothek, VIII, 1888; Die Reichenauer Sängerschule, Beiheft zum Zentralblatt für Bibliothekswesen, II, 1888. Die verloren geglaubte Historia der St. Afra und das Salve Regina des Hermanus Contractus, 1892. Dreves: Hymnographi latini. Lateinische Hymnendichter des Mittelalters, 2. Folge, 1907. Eigel: Walafried Strabo, 1908. Gerbert: Scriptores ecclesiastici de musica, I, II, 1784. Kornmüller: Die alten Musikhistoriker. Kirchenhistorisches Jahrbuch 1887. Meier: Das Salve Regina. Sein Ursprung, seine Verbreitung. Akten d. V. Intern. Kongresses kathol. Gelehrter zu München, 1905. Das Salve Regina von Einsiedeln. Hist.-pol. Blätter, Bd. 126, 1900. Müller: Hugbalds echte und unechte Schriften über Musik, 1884. Riemann: Geschichte der Musiktheorie vom 9. bis 19. Jahrhundert, 1898. Wagner: Das Salve Regina. Gregor. Rundschau 1903; Neumenkunde 1905. Winterfeld: Die Dichterschule von St. Gallen und der Reichenau. N. Jahrb. d. klass. Altertums 1900. — Meine Arbeit war bereits dem Setzer übergeben, als mir durch die Freundlichkeit des Direktors der Karlsruher Landesbibliothek, Herrn Längin, die Schrift Jean de Valois, En Marge d'une Antienne le Salve Regina 1912 bekannt wurde, aus der hervorgeht, daß Valois auf demselben Wege wie ich, d. i. durch Holders Katalog der Reichenauer Handschriften, auf die oben erwähnte Federprobe gestoßen ist und aus ihr, wie ich, das Bekanntsein des Salve Regina auf der Reichenau zu Beginn des 11. Jahrhunderts schließt. Wenn er die Urheberschaft des Hermannus Contractus als nicht erwiesen und aus inneren Gründen der Melodie als nicht streng beweisbar erachtet, so ist das an sich richtig. Das gilt von der allgemein bekannten Melodie im ersten Tone ebenso wie von der andern im dritten Tone, die uns eine Münchener Handschrift des 12. Jahrhunderts aufbewahrt. Da aber ein restloser Beweis für oder wider hier überhaupt nicht geführt werden kann, behalten die Argumente, die aus Tradition und aus jener Reichenauer Federprobe für Hermann sprechen, unvermindert ihre Überzeugungskraft.

Von den Liedern Strabos wurde wenigstens sein Hymnus auf den hl. Gallus: ‚Vita sanctorum' alljährlich am Feste dieses Heiligen gesungen. MG Poetae Lat. aevi Carol. II, 265, 411. Auf dieselbe Melodie konnten die Hymnen für Weihnachten ‚Gloriam nato', auf des hl. Januarius ‚Festa quae', und auf die hl. Sergius und Bachus ‚Pangite coeli' gesungen werden. l. c. 381, 415, 418.



Reichenau-Münster — Das westliche Querschiff (Markuschor) mit Orgelbühne

Digitized by Google

REICHENAU UND DIE MARIANISCHEN ANTIPHONEN

P. CLEMENS BLUME S. J. / MÜNCHEN

EIN EXKURS ÜBER DIE FEDERPROBE ‚SALVE REGINA MISERICORDIAE' IN DER REICHENAUER HANDSCHRIFT LV.

EINE BESONDERE BEDEUTUNG FÜR die Liturgie erhielt Reichenau durch die beiden Marianischen Antiphonen ‚Alma redemptoris mater' und ‚Salve regina misericordiae', letztere später umgeändert, nicht zum Vorteile, in ‚Salve regina, mater misericordiae'; auch der Schluß erhielt eine rhythmisch nicht günstige Erweiterung: ‚O clemens, o pia, o dulcis (virgo) Maria'.

Bis zum Beginn des 11. Jahrhunderts waren allen Anzeichen nach überhaupt keine Marianischen Antiphonen in Gebrauch. Wohl weist der Cod. Sangallen. 413, ein St. Galler Brevier aus dem Übergange vom 10. zum 11. Jahrhundert, auf Fol. 173 eine Gruppe von Antiphonen auf, deren eine unmittelbar an die Gottesmutter gerichtet ist, nämlich: Virgo, Dei genetrix, quem totus non capit orbis, / In tua se clausit viscera etc.' Das ist jedoch eine vereinzelte Erscheinung unter jenen St. Galler Antiphonen, die als ‚Antiphonae de Nativitate Domini' bezeichnet sind; und in der Liturgie erscheint die genannte Antiphon unter Erweiterungen und Umdichtungen später nur noch als Hymnus.

Der eigentliche Beginn der Marianischen Antiphonen als solcher datiert vom vollen 11. Jahrhundert. Von da an werden sie beliebt, sehr beliebt, und wir begegnen zahlreichen derselben teils in gebundener, teils in ungebundener Sprache. Vier unter ihnen erhielten eine besondere Auszeichnung, nämlich die zwei oben erwähnten und das ‚Ave regina caelorum' nebst ‚Regina caeli laetare'. Die Franziskaner nämlich wiesen in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts diesen vier Antiphonen einen offiziellen Platz an in ihrem Breviere, wie uns Wadding in seinen Annales Minorum zum Jahre 1249 mitteilt (ed. 1647, I p. 703). Diesem Beispiele folgte bald das Römische Brevier und von da an lebten diese vier Antiphonen im allgemeinen kirchlichen Gebrauche weiter bis auf unsere Tage, während alle anderen einst so zahlreichen Marianischen Antiphonen längst aus der Liturgie verschwunden sind.

Unter diesen vier bevorzugten Antiphonen sind das ‚Salve regina' und das ‚Alma redemptoris' die hervorragendsten, schon durch ihr Alter. Das ‚Ave regina caelorum' nämlich ist erst in einer Handschrift des 12. Jahrhunderts nachweisbar und das ‚Regina caeli laetare' in einer solchen, die eher dem beginnenden 13. als dem ausgehenden 12. Jahrhunderts zuzuschreiben ist (Cod. Archivi St. Petri in Vaticano B 79). Die Antiphonen ‚Salve regina' und ‚Alma redemptoris' hingegen reichen ins 11. Jahrhundert, in die Zeit der erst emporsprießenden Marianischen Antiphonen; sie sind wahrscheinlich die ältesten und ersten Vertreter dieses Literaturzweiges der Liturgie.

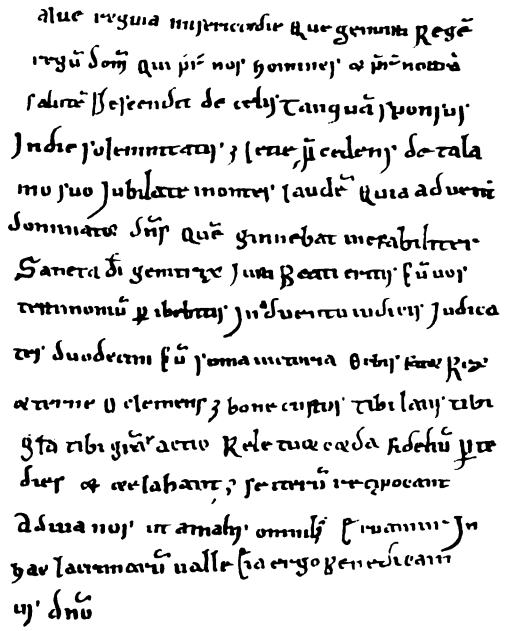
Die ehrwürdige Abtei Reichenau darf mit wohlbegründetem Rechte beanspruchen, als Ursprungsstätte dieser berühmten Marienlieder angesehen zu werden. Von der stillen Klosterinsel im Bodensee aus nahm diese beliebte Art des täglichen offiziellen Lobpreises der Gottesmutter ihren Siegeslauf durch die Kirche des Abendlandes. Hermann d. L. hat uns ihren Text und ihre Melodie als musikkundiger Dichter, neben manchen schönen Sequenzen, geschenkt. Zu dieser Annahme drängen verschiedene Umstände, über die zuerst W. Brambach in seiner Schrift ‚Die verloren geglaubte Historia de sancta Afra martyre und das Salve regina des Hermannus Contractus, Karlsruhe 1892' unterrichtet. (Vgl. Analecta Hymnica von Blume und Dreves L, 308 ff. und H. T. Henry in der Catholic Encyclopedia XIII. 409 f.).

Digitized by Google

Im Vordergrunde des Interesses steht das inhaltvolle, symmetrisch aufgebaute, in der Liturgie am meisten benützte, von Legenden umwobene ‚Salve regina'. Erinnert sei nur an die bekannte Sage vom hl. Bernard im Dom zu Speyer.

Es gab Kritiker, welche die Autorschaft Hermanns d. L. glaubten anzweifeln zu sollen, und vereinzelt wurde Frankreich als Ursprungsstätte beansprucht. Mit Unrecht. Abgesehen vom Mangel irgendwie befriedigender Beweise, spricht gegen Frankreich der bemerkenswerte Umstand, daß die älteste französische Quelle für Marianische Antiphonen, nämlich das Antiphonar von Saint-Maur-lès-Fossés aus dem 12. Jahrhundert (Cod. Parisin. 12044) wohl eine stattliche Reihe solcher Antiphonen aufweist, aber unter ihnen ausgerechnet das ‚Salve regina' nicht.

Aus Reichenau hingegen besitzen wir eine Handschrift des 9. Jahrhunderts (Cod. Aug. LV), in welche nachträglich auf Fol. 42 schon im 11. Jahrhundert ein Reichenauer Mönch verschiedene Federproben eingetragen hat. Eine derselben beginnt mit den Worten ‚Salve regina misericordiae', also mit unserer Antiphon, fährt dann aber nicht mit dem Texte der letzteren fort, sondern mit einem ganz anders gearteten Gebete, dessen Deutung bislang nicht versucht wurde, da man der harmlosen Federprobe kein Gewicht beilegte. Tatsächlich bietet uns dieses eigenartige Gebet aus so früher Zeit, in Reichenau als Federprobe eingetragen, ein neues durchschlagendes Argument für die Ursprungsstätte und den Urheber des ‚Salve regina'. Der Text jener Federprobe ist diplomatisch genau wiedergegeben von Alf. Holder in seinem Werke ‚Die Reichenauer Handschriften', Leipzig 1906, I, 191. Unter Beibehaltung der Initialen, wie sie das Original bietet, aber in übersichtliche Abschnitte gegliedert, sei der Urtext hier in folgender Weise vorgelegt:



Federprobe des 11. Jhts. aus der Karlsruher Handschrift Cod. Aug. LV fol. 42.
Der Raum für das ‚S' der Einleitungsworte ‚Salve Regina' ist freigelassen; der Schreiber bezweckte die Anbringung einer farbigen Initiale ‚S'.

‚Salve, regina misericordiae,

(1) Quae genuisti
Regem regum, dominum,
Qui propter nos homines et propter nostram salutem
Descendit de caelis
Tamquam sponsus
In die sollemnitatis et lae(ti)tiae procedens de talamo suo.

(2) Iubilate, montes, laudem,
Quia advenit dominator dominus,
Quem gignebat ineffabiliter
Sancta Dei genetrix!

(3) Iusti,
Beati eritis,
Cum vos testimonium perhibebitis
In adventu iudicis
Iudica(n)tes duodecim
Cum summa victoria.

(4) Orbis sator,
Rex aeterne,
O clemens et bone custos, tibi laus, tibi gloria, tibi gratiar(um) actio;

Digitized by Google

Reple tuorum corda fidelium.
Per te dies et (h)orae labant et se iterum reciprocant.
Adiuva nos, ut a malis omnibus
Eruamur
In hac lacrimarum valle.
Eia, ergo
Benedicamus Domino.'

Der Abschluß legt die Annahme nahe, daß hier ein Tropus zum ‚Benedicamus Domino' vorliegt, allerdings ohne Rhythmus und ohne Symmetrie des Textes und wohl auch der Melodie, die wir nicht besitzen. Die Initialen innerhalb der einzelnen Abschnitte oder Strophen, welche letztere durch den Inhalt hinreichend nahegelegt werden, lassen jedoch erkennen, daß es sich um einen Wechselgesang, wie bei den Sequenzen erster Epoche, handelt. (Näheres über Struktur der Sequenzen in der Einleitung zum Bande LIII der Analecta Hymnica.)

Betreffs des Tropus selbst sei daran erinnert, daß wir unter liturgischem Tropus eine ‚Interpolation oder die durch Interpolation, d. h. durch Einleitungen, Einschaltungen und Zusätze bewirkte Ausschmückung eines liturgischen Textes' verstehen (Analecta Hymnica XLVII, 7). Hier ist der ausgeschmückte liturgische Text das ‚Benedicamus Domino', und zwar ist die Ausschmückung nicht durch Einschaltung eines Textes zwischen die Worte ‚Benedicamus' und ‚Domino', sondern durch eine Einleitung zu den Schlußworten ‚Benedicamus Domino' bewirkt. Man nennt das treffend einen ‚Tropus zum Benedicamus' im Gegensatz zu einem ‚Tropus über das Benedicamus'. Der tropierende, hier das Benedicamus lediglich einleitende Text hat in unserem Falle, wie öfters, inhaltlich keine innere Beziehung zu dem ‚Benedicamus Domino', außer daß die vorgebrachten Ideen Ermunterungen, Bitten schließlich zum Lobpreise Gottes, zum Benedicere Domino anregen sollen.

Das Eigentümliche ist nun, daß der tropierende, das Benedicamus breit einleitende Text, wie er oben mitgeteilt ist, selbst wiederum einen Tropus bildet, und zwar über den ersten Teil der Antiphon ‚Salve regina', so zwar, daß zwischen die Worte ‚Salve regina' und ‚in hac lacrimarum valle', welch letztere nach der Begrüßung der Gottesmutter die kurze Schilderung unserer Hilfsbedürftigkeit abschließen, um dann die eigentliche Bitte (‚Eia ergo, advocata nostra') folgen zu lassen, ein erweiternder oder tropierender Text eingefügt ist. Die zur Bitte überleitenden Worte ‚Eia ergo' der Antiphon Salve regina bilden alsdann die Aufforderung zum ‚Benedicamus Domino'.

Der Tropus selbst ist zum großen Teile nach Art eines Cento, d. h. eines aus entliehenen Wendungen aufgebauten neuen Gedichtes, mosaikartig zusammengefügt, und zwar aus bekannten, den Betern des kirchlichen Offiziums ganz geläufigen Stellen aus Messe und Brevier, wie z. B. ‚Qui propter nos homines et propter nostram salutem descenti de caelis' und ‚Tamquam sponsus ... procedens de talamo suo' und ‚advenit dominator dominus' und ‚Reple tuorum corda fidelium' u. a. Es ist das eine bei Tropen gar nicht ungewöhnliche Erscheinung, wie das aus dem Inhalte des in Vorbereitung befindlichen 57. Bandes der Analecta Hymnica mit seinen Tropi antiphonales deutlich hervorgehen wird. Das bestätigt des weiteren, daß wir ohne jeden Zweifel hier einen Tropus über das ‚Salve regina', genauer über den ersten Teil dieser Antiphon, vor uns haben.

Befremden mag es, wie ein solcher Tropus über eine Marianische Antiphon zugleich als tropierende Einleitung des scheinbar ganz disparaten ‚Benedicamus Domino' dienen und mit ihm einen einheitlichen Tropus bilden könne. Irgend ein Bindeglied zwischen der Anti-

Digitized by Google

phon und dem Benedicamus muß vorhanden sein, denn auch in späterer Zeit sehen wir öfters Verse auf die Gottesmutter, und zwar solche, die ebenfalls Anklänge an das Salve regina enthalten, mit dem Benedicamus zu einem Tropus vereint. So z. B. sang man im 13. Jahrhundert, als die anfangs asymmetrischen oder doch unrhythmischen Tropen schon das Gewand des Rhythmus und Reimes angelegt hatten, in der Zisterzienserabtei Hohenfurt (Cod. Altovaden. LXXI, add. saec. 13.):

‚Mater misericordiae,
Tu nos ab hoste protege;
De valle hac miseriae
Nos transfer ad caelestia,
Ubi vera sunt gaudia,
Ut cum cantu angelico
Benedicamus Domino.‘

Wenn wir beachten, daß die Marianischen Antiphonen von Anfang an vor allem sich an das Abendgebet unter den kirchlichen Tagzeiten, an die Komplet des Brevieroffiziums, anschlossen, die Komplet aber vor der kurzen Schlußsegnung mit dem feierlichen ‚Benedicamus Domino‘ endete, so wird die Verschmelzung eines Marientropus mit dem Benedicamus hinreichend begründet erscheinen.

Das Ergebnis der Untersuchung über die beim ersten Blick ziemlich rätselhafte Federprobe im Codex Augiensis LV dürfte zu folgenden Erwägungen und Schlüssen berechtigen:

Bereits im 11. Jahrhundert besitzt die Abtei Reichenau einen über dem ersten Teile des ‚Salve regina‘ regelrecht aufgebauten Tropus, der als einleitende Tropierung des ‚Benedicamus Domino‘ dient.

Dieser Tropus war dem Reichenauer Mönche, der ihn um die genannte Zeit zum Ausprobieren seiner Feder nachträglich in den Kodex des 9. Jahrhunderts niederschrieb, durch Übung ganz geläufig. Denn als ‚Federprobe‘ wird durchweg nur solches verwendet, das dem Gedächtnis des Schreibers tief eingeprägt ist. Dazu stimmen alle übrigen Federproben auf der gleichen Seite jener Handschrift: Psalmenanfänge, der erste Teil des Pater noster und ähnliches. Vor der Eintragung in den Kodex war somit unser Tropus schon einige Zeit bei den Reichenauer Mönchen häufig in liturgischem Gebrauche, erfreute sich einer gewissen Beliebtheit.

Älter jedoch, viel geläufiger und beliebter muß ebendort jene Antiphon gewesen sein, über welche dieser Tropus sich aufbaute. Denn ein Lied, welches durch Tropierung ausgezeichnet, dessen Text völlig oder zum Teil durch Einschaltungen für den liturgischen Gebrauch erweitert und ausgeschmückt wurde, war namentlich während der 1. Periode der Tropendichtung in der Regel nur ein solches, das in der Liturgie oft Verwendung fand, durch Bedeutung und Beliebtheit hervorragte. War es ja auch, worauf oben schon hingewiesen wurde, bei der Tropierung selbst meist üblich, in den tropierenden Text solche Sätze und Redewendungen einzufügen, die durch öfteren Gebrauch gleichsam in Fleisch und Blut übergegangen waren.

Folglich ist als sicher anzunehmen, daß das ‚Salve regina‘ schon während der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts in der Reichenau eine viel gesungene, den Mönchen familiäre Marianische Antiphon war. Von keiner anderen Abtei oder Kirche läßt sich dieses für so frühe Zeit nachweisen. In Seckau z. B. begegnen wir dieser Antiphon erst um die Wende des 11. zum 12. Jahrhundert und überall anderswo noch später.

In der Abtei Reichenau aber glänzte um jene Zeit als Mathematiker, Musiker und Dichter hochgefeiert der körperlich bresthafte, geistig um so mehr hervorragende Hermann d. L., der nach eigenem Zeugnis im Herbst 1020 als Schüler in die Klostermauern eingezogen war und dann bald

Digitized by Google

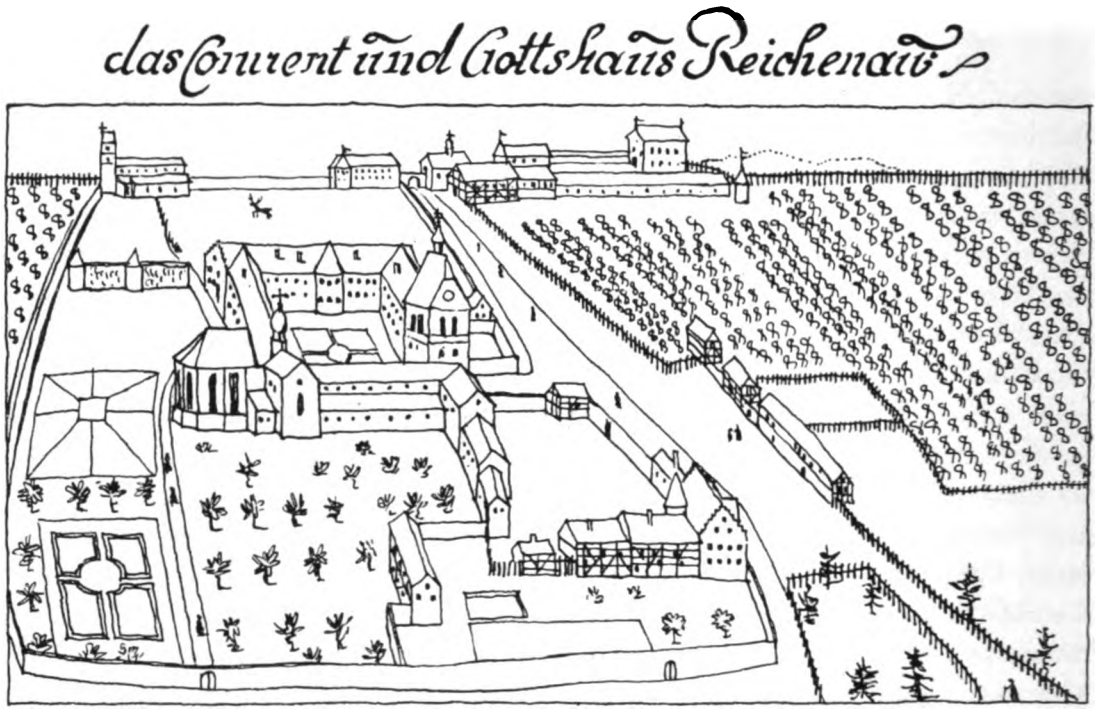
als Lehrer und Meister sich großer Verehrung und Beliebtheit erfreute. Schon dieser Umstand allein läßt ihn als Dichter und Komponisten des ‚Salve regina' mehr als vermuten. Da nun unabhängig hiervon andere Gründe, auf die hingewiesen wurde, längst zu der Annahme drängten, ihn als den Verfasser des ‚Salve regina' nicht minder als auch des ‚Alma redemptoris' sowie der später nicht mehr gebräuchlichen Marianischen Antiphon ‚O florens rosa' (Anal. Hymn. L, 319) und einiger Sequenzen anzusehen, so erfährt diese Annahme durch die Eigenart des besprochenen Tropus über das ‚Salve regina' eine nicht unbedeutende Bestätigung. Für die Autorschaft Hermanns d. L. macht neuerdings K. Beyerle die Verwendung des Vogteigedankens (‚Eja ergo advocata nostra') geltend, die der politischen Ideenwelt Hermanns in Deutschland sehr nahe lag. Das Salve Regina muß vor der Zeit gedichtet sein, da die Reformbewegung in den ‚Advocati' und ‚Defensores' die geborenen Feinde der Klöster erblickte.

Aus der berühmten Abtei und Sängerschule Reichenau somit nahm neben dem ‚Alma redemptoris' das besonders beliebte und hervorragende ‚Salve regina' seinen Ausgangspunkt. Während alle anderen Marianischen Antiphonen außer den beiden jüngeren ‚Ave regina caelorum' und ‚Regina caeli laetare' längst aus der Liturgie verschwunden sind, leben jene beiden ältesten, nach Inhalt und Form bedeutungsvollsten schon rund neun Jahrhunderte lang im Gottesdienste fort. Das ‚Salve regina' hat sogar seit der Anordnung Papst Leos XIII. nach jeder Messe seinen offiziellen Platz.

Reichenau darf den Ehrenanspruch erheben, die eigentliche Ausgangsstätte der Marianischen Antiphonen überhaupt zu sein. Wohl finden wir, wie bereits erwähnt, schon etwas früher in St. Gallen die ersten schwachen und ganz vereinzelten Anzeichen solcher Antiphonen. Aber, wie dem hl. Ambrosius von Mailand der hl. Hilarius von Poitiers als Hymnendichter ein wenig erfolgreicher Vorläufer war, Ambrosius jedoch nichtsdestoweniger ‚Vater des Kirchengesanges, der Hymnodie' heißt und ist, so auch gebührt der Reichenau der Ehrentitel: ‚Mutterhaus der Marianischen Antiphonen'.

Reichenau-Münster Prof. Ostermayer-Stuttgart

Digitized by Google



DIE KIRCHENBAUTEN DER REICHENAU

PROF. DR. ING. OTTO GRUBER / KARLSRUHE

VOM EHRWÜRDIGEN BENEDIKtinerkloster Reichenau spricht dieses Buch und will von seiner Kultur ein Gesamtbild geben, in dem sich alles zum gesetzmäßigen und harmonischen Gestalten rundet, als Auswirkungen eines Lebens, eines geistigen Prinzips. Suchen wir dieses geistige Prinzip zu bezeichnen, so tritt uns als solches der Klostergedanke der katholischen Kirche entgegen, unter den besonderen örtlichen und zeitlichen Bedingungen, wie sie gerade auf der Reichenau entstanden, wirkten und vergingen. Auf fast allen Gebieten menschlicher Geistestätigkeit hat dieses alte Kulturzentrum deutschen Lebens die Denkmale seiner Wirksamkeit hinterlassen, nach allen Richtungen hin können wir die Ausstrahlungen der hier vereinigten geistigen Kräfte verfolgen. Wem vollends das Glück zuteil wurde, am Bodensee seine Heimat zu finden, wem sich dieses Heimatgefühl zu stets neuem, beglückendem Erleben gestaltete, der weiß auch, daß in seinem Herzen ein unvergängliches Stück Reichenau ruht und wirkt, das er in Liebe und Ehrfurcht zu seinem besten geistigen Besitze zählt.

In diesem Abschnitt des Buches soll davon die Rede sein, wie sich die klösterliche Kultur der Reichenau auf dem Gebiete der Baukunst kundgibt. Kunst — und erst recht die Baukunst — ist ja nie nur Einzelerscheinung, sondern ist stets Gemeinschaftsoffenbarung von Inhalt und Kraft geistiger Ideen, wie sie in einer größeren Gemeinschaft, sei es Kirche, Gemeinde oder Staat, wirksam sind.

In diesem Sinne soll die Baukunst auf der Reichenau auch hier betrachtet werden. Wir wollen also keine Monographie der Reichenauer Baukunst schreiben, sondern in lebendigen Bildern die bauliche Erscheinung des Klosters vorführen, wie sie sich im Laufe der Jahrhunderte gestaltet hat.

Digitized by Google

Gerade bei der Reichenau steht allerdings diesem Beginnen die auch auf anderen Gebieten beklagte Lückenhaftigkeit der Überlieferung im Wege; sie macht sich für die Geschichte der Baukunst besonders fühlbar. Der Verfasser ist sich also bewußt, daß er trotz genauer historischer und bautechnischer Untersuchungen in einigen Fragen auch nur seine Ansicht äußern kann, ohne den Anspruch auf deren letzte Richtigkeit zu erheben. Noch fehlt eine systematische Bauuntersuchung sämtlicher Kirchen, zu der Grabungen und Entfernung der dicken Putzschichten gehören, die alle Kirchen überziehen. Bedenkt man, daß in Mittelzell der Grundriß des karolingischen Klosters auf der Nordseite der Kirche noch unter der Humusschicht der Gärten verborgen liegt, daß man aber auch, nach Entfernung des Fußbodens in der Kirche selbst, die wichtigsten Aufschlüsse bekäme über die Gestalt des Westbaues der frühsten karolingischen Kirche und damit über eines der interessantesten Kapitel im deutschen Kirchenbau, daß ferner in Oberzell alles Rätselraten nicht weiterhilft, ohne den dicken Putz an den entscheidenden Stellen zu entfernen, so wird klar, daß ein abschließendes Urteil über diese Bauten heute noch nicht möglich ist.

Wagen wir es also, unsere Aufgabe in dem angegebenen Sinne zu lösen, so bleibt nichts übrig, als die Lücken der beglaubigten Tatsachen aus der Kenntnis anderer einwandfrei erforschter frühmittelalterlicher Bauten zu ergänzen. Wir geben uns keinem Zweifel hin, daß unsere Bilder durch die hoffentlich doch einmal vorgenommenen gründlicheren Untersuchungen und Grabungen in wesentlichen Punkten berichtigt und verändert werden können.

1. Allgemeines. Gott ist Aufgang und Niedergang, also auch Mitte und Sonnenhöhe.

An Aufgang, Mitte und Niedergang der Insel Reichenau sind, gleichsam als Symbole zu Gottes Ehre, Kirchen errichtet. In der Mitte der Insel steht das Hauptkloster mit seiner Kirche, im Osten erhebt sich die St. Georgskirche von Oberzell, im Westen die Peter- und Paulskirche von Niederzell, beides Stiftskirchen, also im Gegensatz zur Klosterkirche Bauten von geringerer Bedeutung und daher auch viel kleiner im Ausmaß. Daneben sah die Vergangenheit über die ganze Insel zerstreut, aber dicht gedrängt um die Mittelzeller Hauptkirche eine große Zahl weiterer Kirchen und Kapellen, die heute fast alle verschwunden oder nur in geringen Resten nachweisbar sind.

Die ‚Augia dives' sollte nach dem Willen ihres ersten Hirten, des hl. Pirmin, heiliges Land sein. So finden wir, daß Kinder, die durch das Sakrament der Taufe noch nicht in die Gemeinschaft der Kirche aufgenommen waren, außerhalb der Insel beigesetzt wurden, dort, wo auf dem Wege von Konstanz her der Damm mit der Pappelallee beginnt und die kleine Kapelle steht, die heute noch ‚Kindlebild' genannt wird.

Zunächst aber wenden wir unsern Blick auf die drei Hauptkirchen von Mittelzell, Oberzell und Niederzell, die dem lieblichen Inselbild seinen besonderen Charakter geben und die darum aus diesem Bilde nicht hinweggedacht werden können. Ehe wir aber an die Einzelbesichtigung herantreten, vergegenwärtigen wir uns, welche Bedingungen im frühen Mittelalter für den Baubetrieb auf der Insel gegeben waren und wie diese in den Bauten selbst erkennbar sind.

Es war nicht so einfach, auf der Insel zu bauen. Werksteine irgendwelcher Art können auf der Insel nicht gebrochen werden, die als Mittelmoräne des alten Gletschers ausschließlich aus Gletschergeschieben und rundgeschliffenen Steinbrocken — ‚Kugeln' nennt sie der Reichenauer — besteht. Der weiche Molassesandstein der benachbarten Höhenzüge ist ein schlechtes Baumaterial, das zu Schiff, mindestens über den Gnadensee oder von noch weiter, hergebracht

Digitized by Google

werden mußte, also etwa von den Rorschacher Brüchen, die seit dem Mittelalter das ganze Seegebiet mit Mauersteinen versorgten. So finden wir denn ganz natürlicherweise, daß bei den frühsten Bauten der Insel, also dem Kirchlein von Oberzell und dem Ostteil der Mittelzeller Kirche, Hausteinglieder äußerst sparsam verwendet sind, daß das Mauerwerk überall aus den erwähnten ‚Kugeln' und seltener aus dem grauen Molassesandstein (östlicher Vierungsbogen der Kirche in Mittelzell) besteht und verputzt war. Alle Mauerteile, auch die Bogen der Rundfenster, die Gewölbe über den Wendeltreppen zum Turm in Mittelzell, die Gewölbe der Krypta in Oberzell, alle diese, immerhin nicht einfachen Konstruktionen sind in diesem rohen Material hergestellt. Die Anordnung der Schichten als ‚opus spicatum', also in ährenartiger Form, läßt sich namentlich in Oberzell feststellen, als die bequemste Art, um mit dem unhandlichen, jeder ordentlichen Lagerfuge widerstrebenden Material fertig zu werden. Erwähnt sei noch, daß bei den älteren Bauten zu Fenstergewänden, kleinen Bogenstellungen und Mauerbauten der schon in der Römerzeit am Bodensee gebrauchte poröse Muschelkalk, gebrochen im nahen Thurtal bei Bürglen, Verwendung fand. So in den Resten der Klosterbauten am Münster, aber auch in der St. Georgskirche in Oberzell.

So treten uns die Reichenauer Kirchen als Putzbauten vor Augen, äußerlich arm an Schmuckformen, dafür aber ausgezeichnet durch eine großartige Einfachheit der kubischen Form, die allein schon architektonisches Verdienst ist.

Nur an den Westteilen der Mittelzeller Kirche ist Werkstein in größerem Umfange verwendet. Hier findet sich die für die Bauten um das Jahr 1000 beliebte Art der wechselnden Schichten von rotem und grauem Sandstein, hier finden sich Marmorsäulen oben in der Kapelle des mächtigen Westturmes, der nach außen durch Hausteinlisenen gegliedert ist. Der rote Sandstein mag aus dem Schwarzwald hergeholt sein, also auf weitem, mühseligem Transportweg, der graue Sandstein ist wohl aus den Rorschacher Brüchen, der Marmor, d. h. ein weißer, kristallinischer Kalkstein, aus der Gegend von Schaffhausen.

Trotz all dieser Schwierigkeiten ist es den Reichenauer Baumeistern gelungen, ein ausgezeichnetes Mauerwerk herzustellen. Wer sich von der Güte der technischen Leistung überzeugen will, der scheue nicht den Aufstieg auf das Dach der Mittelzeller Kirche und besehe sich das Mauerwerk der Wendeltreppen und der Giebel über den Fronten des westlichen Querschiffes. Der Mörtel ist hart wie Stein, die Lagerfugen sind horizontal durchgezogen, der Verband ist genau überlegt, kurz es ist alles getan, was für die Erstellung eines technisch guten Mauerwerkes notwendig ist.

Wie ehrfürchtig man aber mit dem kostbaren Werksteinmaterial umging, das bezeugen die Säulenkapitelle in Oberzell und Niederzell, deren Höhe, in sich durchaus verschieden, ganz offensichtlich der Größe der vorhandenen Werkstücke angepaßt ist. Da war einmal ein höheres, dann wieder ein niedrigeres Werkstück als Kapitell zu gestalten, und so fand der Steinmetz der Niederzeller Kirche die abwechslungsreichsten Lösungen nur aus den Bedingtheiten des Materials. (Vgl. Abb. 25) Das ist echt mittelalterlich steinmetzmäßig gedacht.

Als man zu Ausgang des Mittelalters den neuen Chor der Mittelzeller Kirche in reichgegliederter Spätgotik errichtete, da mußte man natürlich zum Sandstein greifen. Die Verkehrsverhältnisse für die Schiffahrt waren damals vollkommen geregelt, was für das frühe Mittelalter nicht anzunehmen ist, und so konnte der Antransport des Rorschacher Steines keine Schwierigkeiten machen.

Als Baumeister kommen in der frühen Zeit bis ins 11. Jahrhundert keine Laien, sondern nur

Digitized by Google

Kleriker in Betracht, die, bei den regen Beziehungen der großen Benediktinerklöster untereinander — Landesgrenzen im heutigen Sinne gab es damals noch nicht — wohl im ganzen Frankenreiche herumwanderten und überall beigezogen wurden, wo die reiche Bautätigkeit jener Zeit ihrer bedurfte. Sie kamen aus Gallien, Italien, Griechenland, wohl auch Syrien, und verbreiteten so ihre Kunst über das ganze Abendland. Daher kommt es, daß gerade die frühmittelalterliche Baukunst des Abendlandes so außerordentlich reich ist an Einflüssen aus allen möglichen Teilen der Mittelmeerkultur und des Orients. Es fehlt aber auch nicht, gerade in der karolingisch-ottonischen Kunst, an Einflüssen aus Irland, wo sich seit dem 5. Jahrhundert schon christliches Wesen ausbildete, dem gerade der Süden Deutschlands seine größten Missionare verdankt (Kolumban, Gallus, Fridolin, Fintan, Emmeram, Kilian). Wir werden ihren Spuren auch auf der Reichenau begegnen.

Den Bauvorgang selbst darf man sich nicht nach der Art des heutigen mit bis ins einzelne ausgearbeiteten, maßgerechten Zeichnungen vorstellen. Die Art und Weise eines Bauplanes des 9. Jahrhunderts ist uns in dem Bauriß erhalten, den der Abt Gozbert von St. Gallen 830 für sein Kloster ausarbeiten ließ. Mehr als das Schema ist nicht festgelegt, und wie schwierig für die des Steinbaues zunächst wenig kundigen Deutschen eine heute so selbstverständliche Sache, wie die Anlage rechtwinkeliger Baufluchten, war, zeigt ein Blick auf den Grundriß der Mittelzeller Kirche (Abb. 2). All dies beweist, wie mühselig und langsam sich unsere Vorfahren, die aus eigener Tradition ausschließlich den Holzbau kannten, die Kunst des Steinbaues aneigneten.

Die Träger dieser Kunst und die wichtigsten Überlieferer der ganzen hohen Kultur der Antike waren aber eben die Benediktiner. Wenn wir uns dieser Reichenauer Kunst mit der Ehrfurcht nähern, die ihre historische Stellung am Anfang der deutschen Kunstentwicklung erfordert, so wollen wir auch in Verehrung und Dankbarkeit jener Männer gedenken, die in den zwar noch barbarischen, aber jungfräulich reinen und frischen Boden der Alemannengaue das Samenkorn der Kultur einpflanzten. Aus diesem Samen erwuchs eine der herrlichsten Blüten deutschen Geistes, erwuchs die deutsche Baukunst des Mittelalters, deren größte Offenbarung wir in den deutschen Domen verehren.

2. Übersicht über die Gesamtanlage des Klosters. Warum der hl. Pirmin sein Kloster gerade an dieser Stelle auf der Nordseite der Insel gegründet habe und nicht auf der Höhe des Inselrückens, ist eine Frage, die man oft hört. Zieht man aber die im 8. Jahrhundert waltenden Umstände in Betracht, so fällt die Antwort nicht schwer. Denn einmal lag hier ein ebenes Gelände, das ohne weitere Planierungsarbeit für die umfängliche Klosteranlage geeignet war. Außerdem ist hier die Stelle der kürzesten Überfahrt von Allensbach her, so daß die Baumaterialien, die zum größten Teil über den See gebracht werden mußten, leicht zum Bauplatz transportiert werden konnten. Nicht zuletzt aber liegt der Ort gedeckt gegen die Südweststürme, ein Vorteil, der beim damaligen Mangel an Fensterverglasung und der Primitivität der Fensterverschlüsse — meist mit Pergament überspannte Holzrahmen oder Holzladen mit kleinen, unverglasten Lichtlöchern — schwer genug wog, um die Wahl gerade dieses Platzes zu erklären.

Die ersten Bauten, die der hl. Pirmin errichtete, als er 724 auf die Insel kam, waren sehr einfach und wohl aus Holz gezimmert. Ein kleines Kirchlein und Unterkunft für sich selbst und seine vierzig Genossen entstanden zunächst an der Stelle des späteren Klosters. Aus solch primitiven Anfängen ist dann der spätere, umfangreiche Baukomplex erwachsen, der das ganze Gebiet zwischen

Digitized by Google

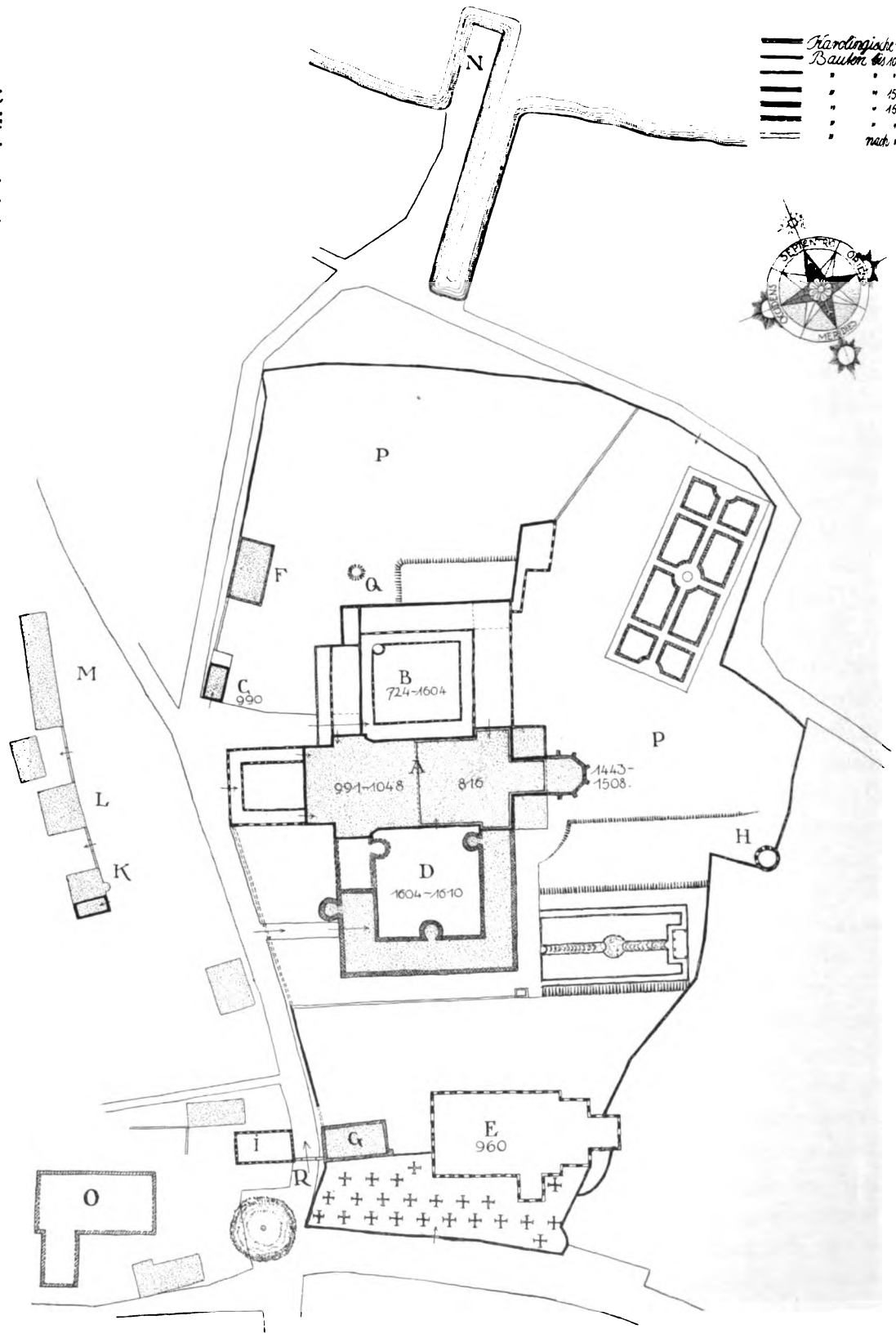


Abb. 1

Digitized by Google

dem Gnadensee und der über die Höhe der Insel führenden Hauptstraße einerseits und zwischen der zur alten Schiffslände, zur ‚Herrenbrücke', herabführenden Querstraße und der noch erhaltenen östlichen Abschlußmauer des Friedhofes und Klostergartens andererseits einnimmt.

Den Bestand der Klosterbaulichkeiten im 18. Jahrhundert zeigt uns ein Bild in der Münsterkirche, das die Heimbringung der während des Dreißigjährigen Kriege nach dem Kloster Güntherstal bei Freiburg geflüchteten Reliquien des hl. Blutes darstellt. Klosterkirche und die nachmittelalterlichen Bauten des Konvents sind heute noch im wesentlichen wie auf jenem Bilde erhalten. Auf dem heutigen Friedhof zeigt das Bild aber noch die alte Pfarrkirche St. Johann, ferner die ‚Pfalz', das Absteigequartier der vornehmen Gäste des Klosters, und eine Reihe von Kapellen, Bauten, die in der nüchternen ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts niedergerissen wurden. Noch wichtiger für die Kenntnis des Bildes, das die Reichenau im Anfang des 18. Jahrhunderts bot, ist ein Plan der ganzen Insel aus dem Jahre 1707, der sich im Generallandesarchiv zu Karlsruhe befindet. Die Vogelschau Abb. 826 ist nach diesem Plane gezeichnet. Als wesentliche Neuentdeckung ergibt sich aus diesem Dokument die genaue Lage der Pfalz, ferner die Tatsache, daß der Klosterbezirk gegen die Insel durch ein zwischen die Erasmuskapelle und die Bibliothek eingebautes Tor abgeschlossen war (Abb. 1 u. 17).

Die noch stehenden Klosterbauten des 16. Jahrhunderts liegen, wie das auch der Regel entspricht, auf der Südseite der Kirche. Dies war aber nicht immer der Fall. Wir werden sehen, daß das ursprüngliche Kloster auf der Nordseite lag. Bisher hat sich der Fleiß der Forscher und Schriftsteller stets nur der eigentlichen Kirche zugewendet. Hier sollen aber neben der Kirche auch die Klosterbaulichkeiten selbst der Aufmerksamkeit nahegebracht werden, denn sie waren einstmals für den ganzen Klosterbetrieb von nicht geringer Wichtigkeit. Wir unterscheiden also: 1. die Klosterkirche, 2. die Klosterbauten. Diese letzteren zerfallen wiederum in solche der eigentlichen Klausur und solche außerhalb der Klausur. Die Klausur aber ist der Teil des Klosters, der, für Frauen verboten, die Wohnräume der Mönche, also Schlafräume (Dorment), Versammlungsraum (Kapitelsaal)), Eßraum (refectorium), Vorratsräume (cellarium), alle mit ihren Nebenräumen, enthält, die, um einen mittleren Hof herumgelegt, sich nach dem Kreuzgange öffnen, der den Hof auf allen Seiten umzieht. Außerhalb der Klausur liegen dagegen die für den Betrieb der klösterlichen Landwirtschaft und Verwaltung notwendigen Bauten, Gasthäuser, Wohnhäuser der Klosterhörigen, Fruchtkästen und Weinkelter. Der gesamte Klosterbezirk ist von einer Mauer umgeben, die heute noch fast überall erhalten ist. Innerhalb dieser Mauer lag, östlich und nördlich der Klosterbaulichkeiten, der Klostergarten, in dem Obst und Gemüse für den Gebrauch des Klosters gepflanzt wurden, in der Art, wie dies auf dem erwähnten St. Galler Grundriß bis ins einzelne genau angegeben ist. Ein kleiner Garten mit Arzneipflanzen fehlte schon zur Karolingerzeit nicht, wie uns Walafrieds köstliches Gedicht über den Gartenbau verrät. Der Lageplan (Abb. 1, gezeichnet nach dem Katasterplan und ergänzt nach dem Plane aus dem Jahre 1707) zeigt den weiteren Klosterbezirk. Nördlich der Münsterkirche A lag das heute verschwundene mittelalterliche Kloster B. Vor dem Westbau der Kirche erhob sich das Atrium. Bei C lag eine kleine Eingangskapelle des hl. Pirmin (heute ‚Briefträgerhaus'). Südlich der Kirche liegen die erhaltenen Klosterbaulichkeiten aus dem 16. Jahrhundert, D. E ist die abgerissene Pfarrkirche St. Johann. F, heute Gemeindespital, war vielleicht das Haus des Abtes, G die Bibliothek, H eine kleine Kapelle, in deren erhaltenen beiden

Digitized by Google

Fensternischen bis vor kurzer Zeit noch Spuren romanischer Bemalung gut zu erkennen waren; bei I lag die ebenfalls abgerissene St. Erasmuskapelle, K, L, M waren Gebäude für die Verwaltung des Klosters und der Ökonomie, O die ‚Pfalz', also das Absteigequartier der Klostergäste. Sie liegt bei der prachtvollen alten Linde am Kreuzungspunkt der Hauptinselstraßen über die ganze Länge der Insel von Oberzell nach Niederzell und über die ganze Breite von der Überfahrt nach der Schweiz zur Allensbacher Fähre. Die alte Landungsstelle von Allensbach her ist die ‚Herrnbrugg', die Herrenbrücke N. Östlich von Kirche und Kloster weitet sich der Klostergarten P mit einem kleinen, terrassierten Garten an den Abhängen nördlich der Pfarrkirche St. Johann und einem französischen Ziergarten nach dem Geschmack des 18. Jahrhunderts gegen den See zu, dessen Brunnenbecken noch vorhanden ist. R ist das den Klosterbezirk gegen die Insel abschließende Tor zwischen dem Bibliothekbau und der Erasmuskapelle. Nach diesem Gesamtüberblick treten wir in die Einzeluntersuchung der Bauwerke ein.

3. Münsterkirche und Klosterbauten der Abtei Reichenau. a) Bauuntersuchung des Münsters. Ehe wir versuchen, uns das Bild des Münsters in den verschiedenen Zeiten seiner elfhundertjährigen Geschichte zu rekonstruieren, sei eine Beschreibung des Baubefundes als Ergebnis der technischen Untersuchung des Baues und als Unterlage für die weitere Forschung vorangestellt.

Schon für jedes Laienauge erkennbar, zerfällt der Bau des Münsters, wie er heute vor uns steht, zunächst in zwei Teile (Abb. 2 und 3a, b), das romanische Langhaus mit östlichem und westlichem Querschiff, dem Westturm, mit den Eingangshallen — diese werden auf der Reichenau ‚Männer- und Weibervorzeichen' genannt —, und den spätgotischen, lang herausgebauten Ostchor, der zunächst aus unserer Betrachtung ausscheiden mag.

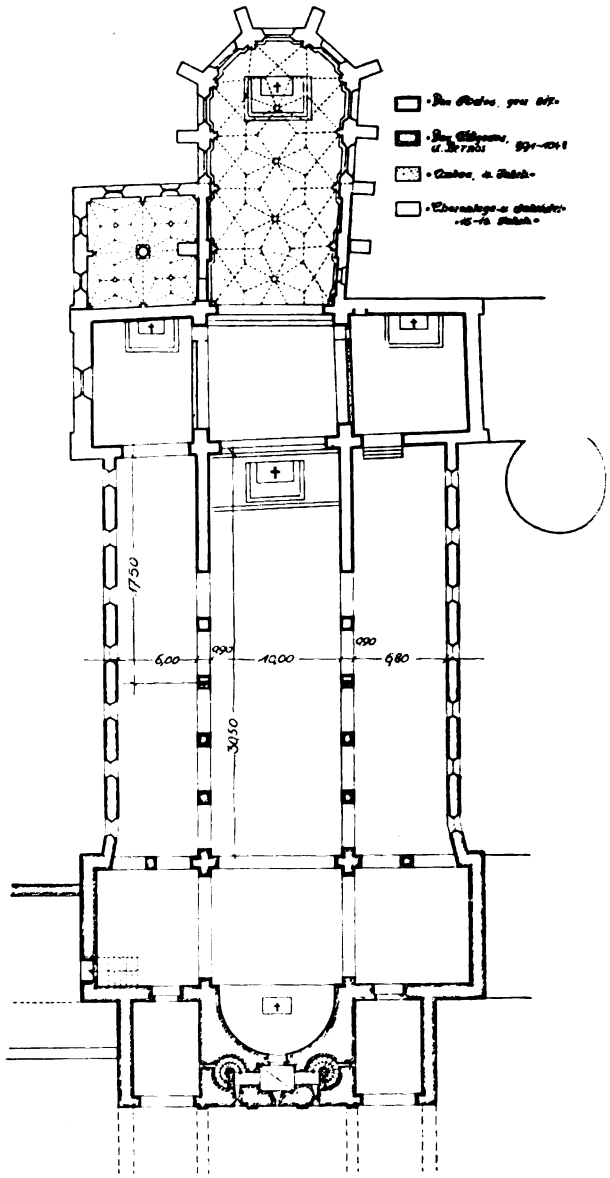


Abb. 2

Aber auch der romanische Teil des Münsters ergibt bei näherer Untersuchung zwei Bauperioden. Der zweite Pfeiler von Osten zeigt in seiner Mitte gegen Mittelschiff und Seitenschiffe zu eine deutliche Baufuge (Abb. 3a). Die östliche Hälfte dieses Pfeilers besteht aus schön behauenem Quaderwerk, die westliche aus rohem Steingefüge. Das Kämpferprofil ist nur an den vier Ostpfeilern alter Bestand, die Kapitelle der weiteren Mittelschiffpfeiler nach Westen zu ge-

Digitized by Google

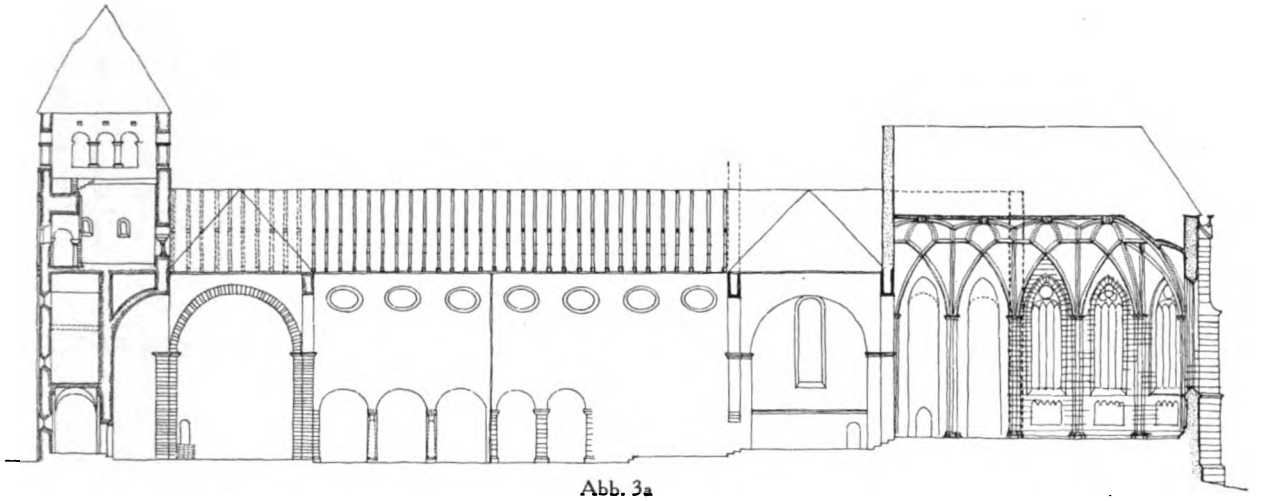


Abb. 3a

hören der jüngsten, nicht in allem geglückten Renovation an. Auf Bildern aus der Zeit vor dieser Renovation zeigen diese zwei westlichen, und der die Baufuge enthaltende Pfeiler zur Hälfte, Stuckprofile, wohl des 17. Jahrhunderts, im Kämpfer. Die westlichen Pfeiler des Langhauses bestehen ebenfalls aus rohem Wakkenstein, die drei westlichen Arkadenbogen sind weiter gespannt als die beiden östlichen. Die Baufuge in den beiden genannten Pfeilern ist unter den Seitenschiffdächern deutlich sichtbar und geht durch die ganze Höhe der Mittelschiffwände. Über dem südlichen Seitenschiff hat sich unter das Dach herunterreichender alter Putz erhalten mit dem Anschluß eines sehr viel flacheren Pultdaches auf die ganze Länge vom östlichen Querschiff bis zur erwähnten Baufuge (17,50 m).

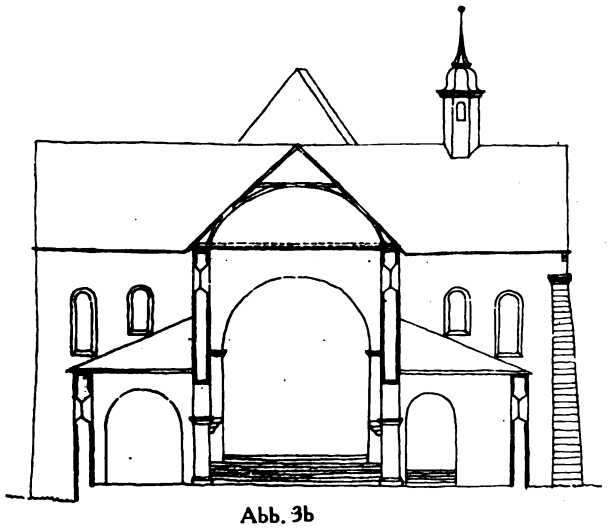


Abb. 3b

Der Ostteil des Mittelschiffs zeigt heute geschlossene Wände. Die Abmessungen entsprechen aber genau den zwei Arkaden zuzüglich der Pfeilerbreiten, wie sie die beiden Achsen unmittelbar östlich der Baufuge aufweisen. Es folgt das Vierungsquadrat mit den beiden Flügeln des Ostquerschiffs, die wiederum etwa Quadraten entsprechen. Tritt man durch den östlichen Vierungsbogen in den Chor, so lassen die Wände der beiden westlichen Chorjoche auffallende Unregelmäßigkeiten gegenüber dem sauber gefügten Quadermauerwerk des spätgotischen Chores erkennen. Die eingesetzten gotischen Dienste liegen auf lisenenartigen Vorlagen, der unebene Putz dieser Teile läßt auf rohes Bruchstein- oder Geschiebemauerwerk schließen. Vom Dach über dem Sakristeianbau auf der Südseite des Chores erkennt man das gleiche Mauerwerk wie in den übrigen Teilen des östlichen Querschiffes und dem anschließenden Langhaus bis zur Baufuge. Der erste Strebepfeiler von Westen her ist ohne Verband vor dieses rohe Mauerwerk vorgesetzt.

Im Südflügel des östlichen Querschiffes (Abb. 4)

Digitized by Google

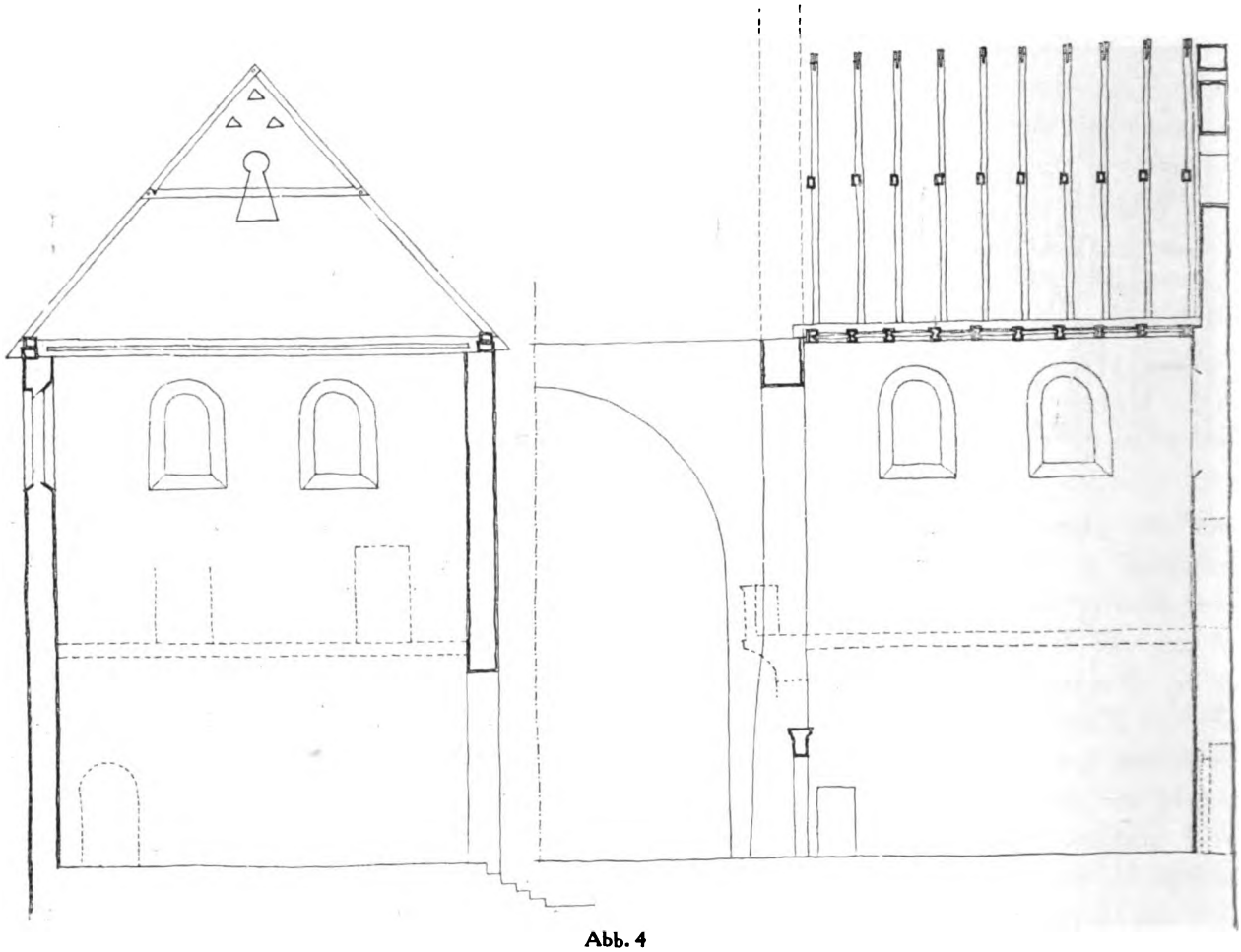


Abb. 4

sind in der Ost- und Südwand noch je zwei heute zugemauerte Fenster nachweisbar, deren Putz wohl gegen einen hölzernen Fensterrahmen stieß. Einfache Linien in grauer Farbe faßten die sehr unregelmäßig gemauerten, nach unten etwas breiter werdenden Fensternischen. Die gleiche, einfache Bemalung umzog den südlichen Vierungsbogen. Die Empore dieses Südflügels gehört dem 17. Jahrhundert an, ebenso die Durchbrüche der südlichen Giebelwand.

Im nördlichen Flügel des Ostquerschiffes ist die nördliche Giebelwand nach Abbruch des mittelalterlichen, hier anschließenden Dormentbaues offenbar ebenfalls im 17. Jahrhundert, mindestens von der Fensterbank des hohen Rundbogenfensters ab, erneuert.

Im nördlichen Seitenschiffdach liegt an der Stelle über dem großen Christophorusbild des Mittelschiffes der Eingang zu einer sehr schmalen, heute vermauerten, aber offenbar in der Mauerstärke nach unten (angeblich zu einer Gruft?) führenden Treppe und daneben eine Spitzbogentür in der Hochschiffwand, anscheinend zu einem ehemaligen Lettner. Über den drei westlichen Arkaden des Mittelschiffes und westlich der großen Baufuge ist die Hochschiffwand einmal erneuert mit reichlicher Verwendung von Ziegelbrocken und Backsteinen, die im romanischen Mauerwerk auf der Reichenau sonst nicht zu finden sind.

Der Westbau, d. h. das ganze westliche Querschiff mit Turm und Eingangshallen, zeigt tech-

Digitized by Google

nisch wieder völlig einheitliches Gepräge. Die Vierungspfeiler sind aus großen, sorgfältig behauenen und gefugten Quadersteinen errichtet, in den Vierungsbogen wechseln rote und graue Sandsteinquader. Die Seitenschiffe öffnen sich nach den Querschiff-Flügeln in Doppelarkader mit je einer Mittelstütze; auf der Südseite ist die ursprüngliche Säule aus ihrer rechteckigen Pfeilerummantelung, die sie offenbar im 17. Jahrhundert erhalten hatte, wieder herausgeholt, auf der Nordseite die ursprüngliche Säule durch einen Pfeiler ersetzt. Die Fenster des südlichen Querschiffgiebels sind mit tiefen äußeren Nischen versehen, wohl als Fenster vom hier anschließenden Flügel der Abtswohnung des späteren Klosters nach der Kirche zu.

Die Westvierung öffnet sich nach einer großen, mit einer Halbkuppel überwölbten Westapsis. Rechts und links davon liegen die Türen von den Eingangshallen aus, über welchen vierteilige Fensterarkadenbogen auf schlanken Sandsteinsäulen mit einfachen Würfelkapitellen angeordnet sind, die den jetzt in Abgang geratenen Räumen über den Eingangshallen angehören. Zwei heute zugemauerte kleine Rundfenster sind wegen des ursprünglichen Pultdaches über den zweistöckigen Eingangsbauten nach außen gegen die Giebelwände

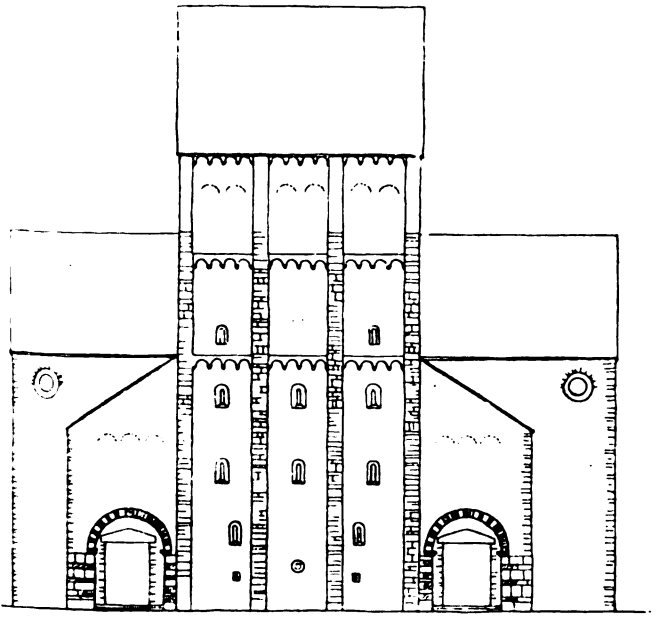


Abb. 5

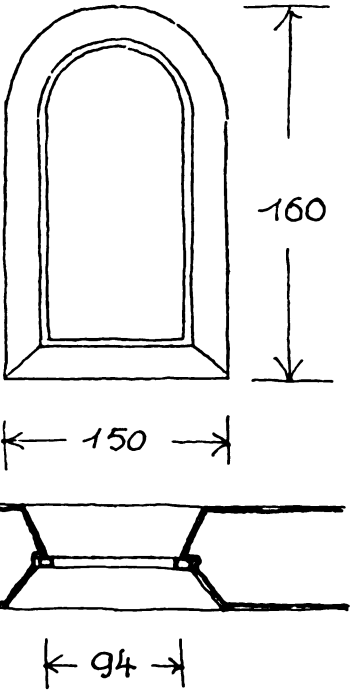


Abb. 6

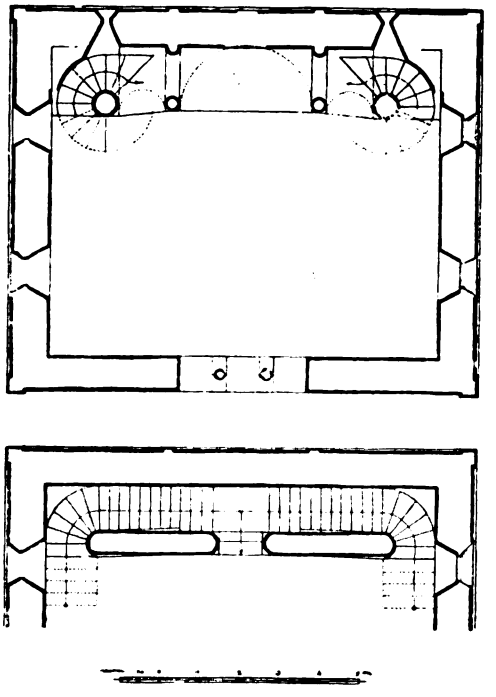


Abb. 7

Digitized by Google

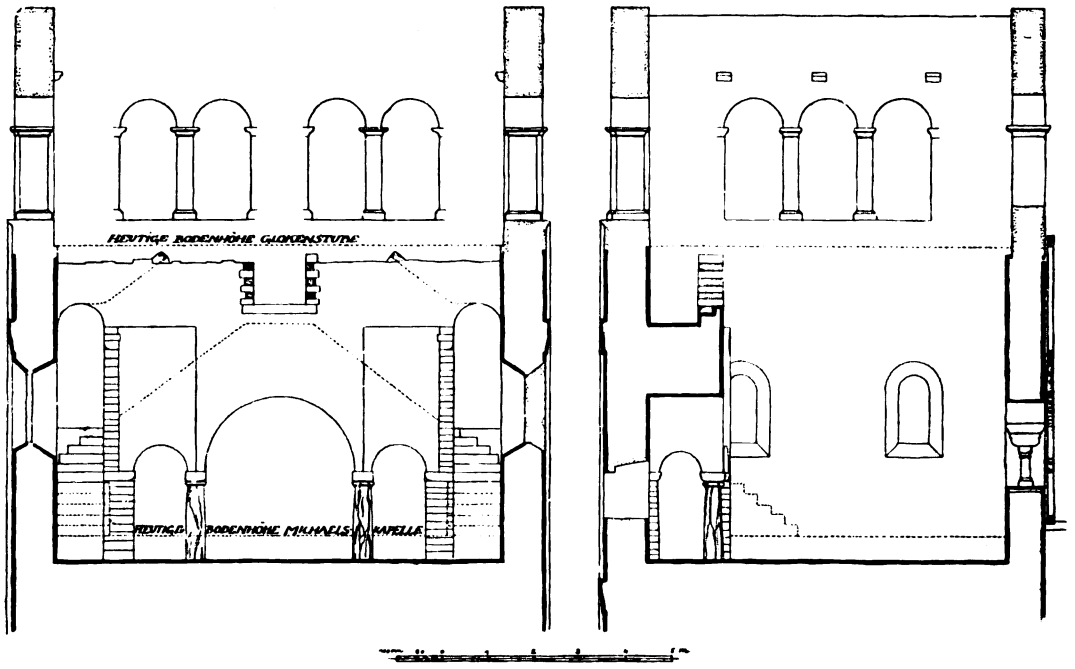


Abb. 8

gerückt. (Vgl. Außenansicht Abb. 5.) Die nördliche Giebelwand des Westquerschiffes war durchbrochen von einer im Rundbogen geschlossenen Tür, die den hier anschließenden Raum des romanischen Klosters mit dem Westquerschiff verband, außerdem durch zwei Rundbogenfenster, deren eines vom Speicher des anstoßenden Hauses aus noch zu sehen ist (Abb. 6). Der Fensterverschluß saß in einem Holzrahmen, gegen den der Putz der Leibung anstieß. Das zweite Rundbogenfenster ist im 17. Jahrhundert durch ein ovales Fenster ersetzt worden. Eine Treppe führte von der Tür aus in den nördlichen Flügel des Westquerschiffes (Abb. 3). Durch eine Tür im Halbrund der Westapsis betritt man einen kleinen, mit grätigem Kreuzgewölbe überdeckten Raum, von dem aus rechts und links stattliche, überwölbte Wendeltreppen nach oben führen. Über diese gelangte man zunächst in die Kapellen über den Eingangshallen (Abb. 3), dann in einen heute als Zugang zur später in die Westapsis eingebauten Orgelempore dienenden Raum und schließlich in den großen, die ganze Grundrißfläche des Turmes einnehmenden Raum über der Apsiswölbung (Abb. 7 und 8). Dieser ist durch eine Bogenstellung über zwei Säulen in der Weise zerlegt, daß gegen Westen zu der Aufstieg von der einen Wendeltreppe in den Abstieg durch die andere Wendeltreppe unter der Bogenstellung durch übergeleitet ist und der Rest des Turmraumes frei bleibt, der allerdings heute durch die Unterkonstruktion des Glockenstuhles völlig verbaut ist. In der Nord- und Südwand dieses Raumes sitzen je zwei Fenster. Die Treppen führen von hier aus von beiden Seiten her über die Bogenstellung hinweg nach einer Viertelsdrehung gradläufig und tonnenüberwölbt weiter bis zu einem Mittelpodest. Von hier aus stieg dann die Treppe einläufig zum Raume über der großen Turmkapelle hinan; erhalten ist nur noch auf der Podesthöhe der Gewändeansatz des Durchgangs. Hier liegt eine horizontale Baufuge, die zeigt, daß der großzügige erste Bauplan aufgegeben ist und man mit der erhaltenen Form der in den breiten Arkaden sich öffnenden Glockenstube einen einfacheren Abschluß des gewaltigen Turm-

Digitized by Google

baues suchte. Der Helm des Turmes zeigt spätmittelalterliche Konstruktion, die aber eine im 17. Jahrhundert vorgenommene nochmalige Überarbeitung in den Krüppelwalmen deutlich erkennen läßt.

Doch betrachten wir noch — denn im Turme haben wir den wohl interessantesten Teil der romanischen Kirche — den großen, heute von der Unterkonstruktion des Glockenstuhles eingenommenen Raum über der Apsiswölbung näher. Denkt man sich das viele Holzwerk weg und den Raum freigelegt, so zeigt sich seine hohe architektonische Schönheit. Wir werden sehen, daß wir es hier mit einem wichtigen Teil der Kirche zu tun haben. Die beiden Säulen unter dem weit gespannten Mittelbogen des Vorraumes sind aus einem marmorartigen Kalkstein geschnitten, der, wie eine von Herrn Dr. Wilser-Freiburg liebenswürdigerweise unternommene geologische Untersuchung ergab, aus dem Jura der Schaffhausener Gegend stammen könnte. Wir betreten weiter von hier aus den Dachraum der Kirche. Hier ist es mir gelungen, in der Ostwand des Turmes drei über zwei Mittelsäulchen gewölbte Arkadenbogen aufzudecken, mit denen sich der Turmraum nach dem Dachwerk der Kirche zu öffnete (Abb. 9). Das Dachwerk über dem Mittelschiff der Kirche

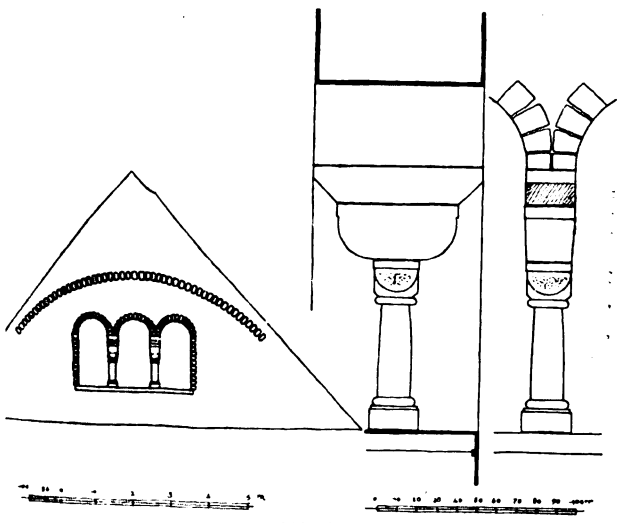


Abb. 9

zeigt nun sehr bemerkenswerte Eigentümlichkeiten. Hier liegen, wie sich schon bei oberflächlicher Betrachtung ergibt, zwei Dachkonstruktionen in- und nebeneinander. Einmal eine Folge von gleichgebildeten binderlosen Gespärren aus Eichenholz (Abb. 10), bestehend aus Sparren, Kehlbalken und, auf zwei ebenfalls eichene Mauerlatten aufgekämmten Gespärrefüßen, zwischen denen Kopf- und Fußbänder die Dreiecksverbindung herstellen. Die untere Begrenzungslinie von Kopf- und Fußbändern und dem Kehlbalken ist in elegantem Bogen gebildet, die Holzverbindungen und die Bildung des Dachfußes verweisen dieses Dachwerk in frühmittelalterliche Zeit. In dieser Form hat es sich über der ganzen Länge des Mittelschiffes zwischen der östlichen und westlichen Vierung erhalten. Es wird später gezeigt werden, daß die Arkadenöffnung in der Ostwand des Turmes nach diesem Mittelschiffdach und dessen romanische Dachkonstruktion in engstem Zusammenhange stehen. Dieses frühmittelalterliche, wie auch bewiesen werden wird, ursprünglich offene, also vom Kirchenraume aus sichtbare Dachwerk hat man dann später kombiniert mit einem liegenden Stuhl, da die leichte alte Konstruktion dem Schub der Gespärre nicht standhielt. Auf der Nordseite sind die eichenen Mauerlatten, wohl auch infolge des starken südwestlichen Winddruckes, stellenweise fast einen halben Meter über die Wände hinausgeschoben.

Über den Vierungen liegen heute als Dachwerke Flickkonstruktionen, wie an der starken Einsenkung des Firstes an diesen Stellen leicht zu erkennen ist. Reste von der Unterkonstruktion eines nachmittelalterlichen hölzernen Vierungsturmes sind über der Ostvierung noch erhalten. Ein sehr altes, wohl auch in romanische Zeit zurückreichendes Dachwerk, wie auf Abb. 4 dargestellt, liegt über dem Südflügel des östlichen Querschiffes. Dessen Giebel ist von einer merk-

Digitized by Google

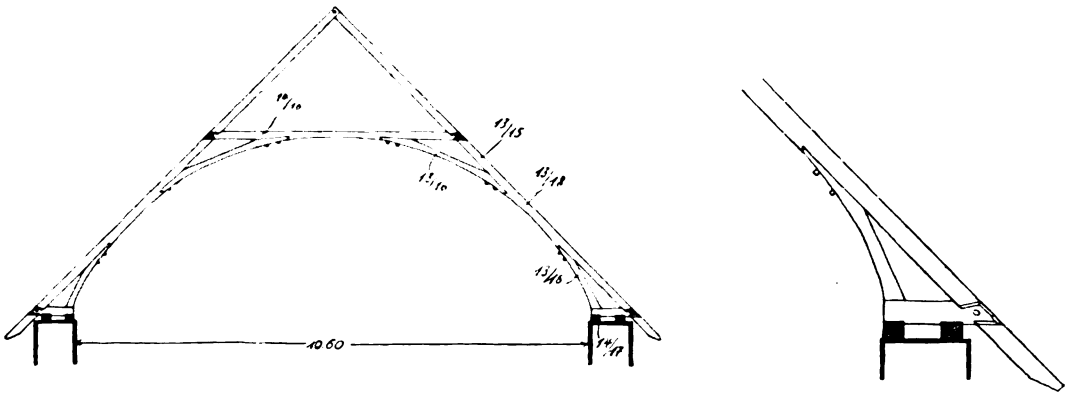


Abb. 10

würdig formierten, aus der Bautradition der Gegend nicht erklärlichen, schlüssellochartigen Lichtöffnung durchbrochen, deren Außenseite in Rot und Ocker farbig gefaßt ist.

Die Westfront des Münsters (Abb. 5) zeigt eine sehr sparsame Gliederung des Turmkörpers durch vier Quaderlisenen ursprünglich mit wechselnden roten und grauen Sandsteinstücken (bei der letzten Renovation sind bedauerlicherweise die Stücke nur einfarbig ersetzt worden). Über den Bogen der Eingangshallen fallen heute die Pultdächer nach Westen zu ab. Wir sahen schon, daß die Obergeschosse dieser Bauteile verschwunden sind. Ursprünglich waren über diesen Obergeschossen nach Süden und Norden abfallende Pultdächer angeordnet. Darüber lagen dann in der Westwand des Westquerschiffes die nach außen gerückten, von innen sichtbaren Rundfenster.

Am Turm sind die hinteren (östlichen) Ecklisenen bis unter die Traufe erhalten, während auf den übrigen Seiten des Turmes in der Höhe des obersten Rundbogenfrieses die Architektur abbricht — hier liegt die innen festgestellte horizontale Baufuge, und eine zweite Hand hat die Turmkrönung vollendet ohne Rücksicht auf die Pläne des Vorgängers. Die Kämpferprofile der Schallarkaden zeigen aber die gleiche Profilierung wie die Innenpfeiler des Westbaues.

Das schmucklose Äußere des Langhauses läßt durch den dicken Putz manche wichtige Frage ungelöst. Die ovalen Fenster sind im 17. Jahrhundert an Stelle der romanischen Fenster eingebrochen. An der Außenwand des nördlichen Seitenschiffes waren bis zu dem Außenverputz (durch Besenwurf) der jüngsten Zeit zwischen den breiten Ovalfenstern die alten schmalen romanischen Rundbogenfenster sichtbar, wenn auch zugemauert. Erhalten sind zum Teil an den Giebeln der Querschiffe die, den ohne Aufschiebling konstruierten Dachfuß deckenden Kragsteine.

An diesen romanischen Bau, der, wie wir sehen werden, zwischen 816 und 1048 in seiner heutigen Gestalt entstand, baute man nun Ende des 15. Jahrhunderts, dem Geschmack der Zeit folgend, den hochgewölbten Chor. Die Wände des romanischen Chores sind dabei durch die deutlich vorgesetzten, nur in losem Verband vorgemauerten Dienste in zwei Joche geteilt worden; es folgen zwei weitere Joche, die neu hinzugefügt sind. und ein Dreiachtelsschluß. Erst in der Mitte des 16. Jahrhunderts gelangte dieses Werk spätester Gotik mit seinem Netzgewölbe zum Abschluß. Im ersten Schlußstein nach dem Chorbogen wird ein Meister Jakob Roß aus Straßburg als Baumeister genannt, dem aber nur die Vollendung der Gewölbe zuzuschreiben ist. Im Äußeren überragt der Choranbau erheblich das Langhaus. Im nördlichen Winkel zwischen Chor und Ostquerschiff liegt die ebenfalls spätgotische Schatzkammer, ein mit vier Kreuzgewöl-

Digitized by Google

ben über einer Mittelsäule — merkwürdigerweise auf eine romanische Base aufgesetzt — eingewölbter Raum, im südlichen Winkel die Sakristei, deren Außenmauern wahrscheinlich dem karolingischen Baubestand der Kirche angehören. Das Mauerwerk, wie es im Dachraum über der Sakristei zutage tritt, läßt dies mit ziemlicher Sicherheit vermuten. Im Inneren erfreuen heute die mächtigen, schön gearbeiteten Sakristeischränke des 18. Jahrhunderts.

Dies ist der Baubestand. Aus ihm ergibt sich unter Zuhilfenahme der nicht sehr zahlreichen schriftlichen Quellen die Baugeschichte. An alten Quellen sind die folgenden von Wichtigkeit: die Chronik des Gallus Öhem aus dem Ende des 15. Jahrhunderts, die neben dem Geschichtswerk des Hermannus Contractus eine Reihe heute nicht mehr vorhandener alter Urkunden verwertet hat.

Der größte Geschichtschreiber der Insel, Hermann der Lahme, erwähnt in seinem Werke gelegentlich auch bauhistorisch wichtige Tatsachen von der Insel, flicht sie aber nur in seiner Weltchronik ein, ohne näher auf sie einzugehen. Dagegen beschäftigt sich das Dichterwerk des um 1000 schreibenden Mönches Burchard über die Taten des Abtes Witigowo ausführlich mit den Bauten, die jener Abt auf der Insel aufgeführt hatte. Wir werden das Gedicht, dem für uns der Wert einer ganz einzigartigen Quelle zukommt, noch ausführlich kennenlernen.

Was seit Friedrich Adler, der zuerst (1869) die Reichenauer Kirchen sorgfältig untersucht hat, an weiterer Literatur über die Insel erschienen ist, habe ich am Schluß dieses Aufsatzes zusammengestellt.

b) Die Baugeschichte des Reichenauer Münsters.

Als Karl der Große die germanischen Stämme unter seinem Szepter zusammenfaßte, da stand vor ihm die eiserne Notwendigkeit, für dieses gewaltige, aber seinen staatlichen Voraussetzungen nach primitive Reich ein Instrumentum regni zu finden. Aus einer eigenen staatlichen Tradition der Germanen konnte er es nicht nehmen. Er fand es im Staatsgedanken des versunkenen Römerreiches, wie im Westteile seines Reichsgebietes, im römischen Gallien, sich über die Stürme der Völkerwanderung und die Zeiten der Merowinger hinweg erhalten hatte. Mit diesem römischen Erbe, das Karl — und darin liegt seine Größe — nun entschlossen antrat, verband sich für ihn mit der gleichen Notwendigkeit das Christentum. Mit rücksichtsloser Energie hat er dieses den rechtsrheinischen Germanen aufgezwungen und so versucht, seinem Staate die einheitliche Grundlage zu geben, deren er aus realpolitischen Gründen bedurfte.

Die Stützen dieser Missionierung Deutschlands waren die Bischofssitze und — die Benediktinerklöster. Die Benediktiner haben denn auch die Steinbaukunst, wie sie sich aus der Antike erhalten hatte, an die Germanen übermittelt, die vordem nur den Holzbau kannten. Aber nicht nur die Technik brachten die Benediktiner in das germanische Neuland, sondern auch die kirchlichen Bautypen. Karl der Große baute seine Palastkapelle als kuppelgewölbten Zentralbau, sein gelehrter Freund und Staatsmann Einhard die Basilika von Steinbach im Odenwald. Zentralbau und Basilika sind also die beiden Typen des Kirchenbaues, wie sie nun auch in den Landen rechts des Rheins übernommen wurden. Dazu tritt, vielleicht aus der germanischen Baugewohnheit des Einraumes übernommen, die einschiffige Halle.

Als man — es mag um 800 gewesen sein — nun auch auf der Reichenau daranging, die primitiven Gründungsbauten durch monumentale Steinbauten zu ersetzen, da stand man vor der Aufgabe, die durch das benediktinische Bauprogramm gegebenen Grundrißanforderungen architektonisch zu gestalten. Welches waren nun diese Anforderungen, wie sie ein Benediktinerkloster dieser Zeit

Digitized by Google

mit seiner genau geregelten, das ganze Leben der Mönche umfassenden Organisation stellte? An die Kirche, als das wichtigste Gebäude, wie sie der Chordienst der Mönche erforderte, hatten sich die Klostergebäude anzuschließen.

Als Kirchentyp wählte man auf der Reichenau die Basilika. Man lag hier im Bereich des römischen Einflusses, im alten römischen Kolonisationsland und an einer Stelle, von der aus wichtige Paßstraßen über die Alpen nach Italien führten. Die großen Vorbilder der frühchristlichen Basiliken in Rom waren hier besonders lebendig. Die erste Nachricht von einer Kirchenweihe auf der Reichenau finden wir bei Hermannus Contractus, nämlich, daß Abt Hetto oder Heito 816 das Münster zu Ehren der hl. Maria gebaut und geweiht habe. Ist nun von diesem Münster, das mit den wenigen Resten karolingischer Kunst, die sich bis auf unsere Zeit erhalten haben, einer der frühesten und ehrwürdigsten deutschen Kirchenbauten wäre, im bestehenden Bau noch etwas erhalten?

Wir sahen im Abschnitt über die Bauuntersuchung, daß sich im zweiten Pfeiler von Osten eine Baufuge findet, die durch die ganze Höhe der Mittelschiffwand bis zur Traufe hinaufreicht. Ich halte es für feststehend, daß der ganze, von dieser Baufuge ab nach Osten zu stehende Teil des Münsters in seinem wesentlichen Bestand diesem Bau des Hetto I. angehört. Hierfür sprechen folgende Tatsachen: Das Mauerwerk der Pfeiler aus schön gefugten, sorgsam behauenen Sandsteinquadern entspricht vollkommen jenem der gleichzeitig errichteten Kirche in Schienen am Schienerberg. Das übrige Mauerwerk spricht seiner Technik nach nicht dagegen. Die Fenster in der Ostwand des südlichen Ostquerschiffflügels mit der primitiven Überwölbung und der vermutlichen Art des Fensterverschlusses verweisen gleichfalls auf diese Zeit. Das breite Querschnittverhältnis des Mittelschiffes zeigt die den karolingischen Kirchen eigentümliche enge Anlehnung an römische Vorbilder. Gegen diese Annahme spricht nichts. Nur die Kämpferprofile der beiden östlichen Arkadenbogen sind für die Datierungsfrage eine Schwierigkeit. Da sie bei der Renovierung des Jahres 1889 stark überarbeitet wurden, wird die Entscheidung nicht leichter. Ich möchte aber doch berufenen Kennern dieser ornamentalen Details die Frage vorlegen, ob die Adlersche Hypothese — von da aus überallhin übernommen —, daß es sich hier um eine Ornamentik des späten 11. Jahrhunderts handeln müsse, wirklich stichhaltig ist. Abb. 11a—d gibt diese Kapitelle. Zweifellos tauchen sehr ähnliche Motive wie am Kapitell der Nordseite schon in der Karolingerzeit auf (vgl. Lorsch). Aber auch jene Art des Zickzackprofiles, wie die Pfeiler es zeigen, scheint mir nicht unbedingt dem 11. Jahrhundert angehören zu müssen. Die Kombination mit Blattwerk, wie sie sich auf der Reichenau findet, ist mir in dieser Art im 11. und 12. Jahrhundert unbekannt.

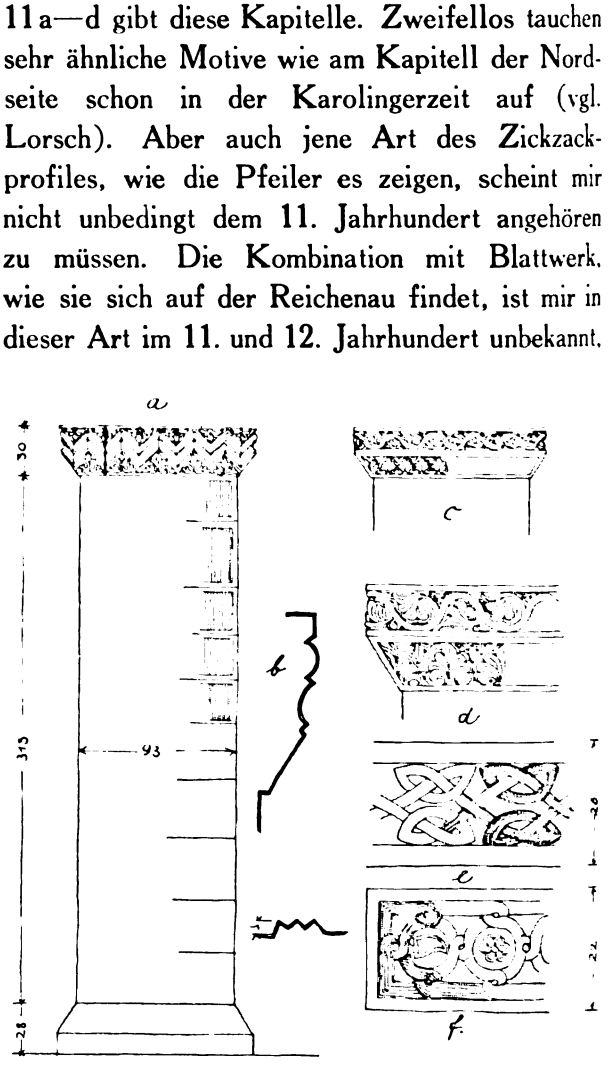


Abb. 11

Digitized by Google

ebenso, wie der Zickzackstab dort in einer ganz andern Weise auftritt, wie im 11. und 12. Jahrhundert. Daß das Motiv an sich normännisch ist, scheint einwandfrei erwiesen. Heimisch ist es dort aber auch nicht, sondern wahrscheinlich nach der Normandie über Irland aus dem Orient übernommen. Nun sind die regen Beziehungen gerade der Reichenau nach dem Orient bekannt. Mir scheint die Frage zu überlegen zu sein, ob hier nicht Orienteinflüsse diese Formen unmittelbar nach der Reichenau gebracht haben.

Wie dem auch sei, — es läßt sich, ohne dem Baubefund Zwang anzutun, auch eine spätere Überarbeitung des ursprünglichen, nur aus Platte und Schräge bestehenden Profiles annehmen —, daß der Ostteil der Kirche der Bau des Abtes Hetto I. ist, kann als sicher angenommen werden. Ornamentstücke, anscheinend vom ehemaligen Ambo der Kirche (Abb. 11e, f), passen wieder sehr gut in diese frühe Zeit, zeigen aber ebenfalls über Italien aus dem Orient übernommene Motive.

Bemerkenswert ist nun an diesem karolingischen Bau die Strenge des Grundrißschemas. Als Maßeinheit ist — abgesehen von den auf die Unerfahrenheit des Baumeisters zurückzuführenden Unregelmäßigkeiten — für den Grundriß das Vierungsquadrat genommen. Die Flügel des Ostquerschiffes bilden ebenfalls jeweils ein Quadrat, ein Quadrat ist ostwärts als Chor angefügt, zwei Quadrate ergeben die Länge des Mittelschiffes. Es ist nicht ausgeschlossen, daß diese erste Kirche des frühen 9. Jahrhunderts niedriger war als die heutige Kirche. Vielleicht weisen die vor einigen Jahren etwa 1 m unterhalb der heutigen Traufe über den Ostjochen des Langhauses aufgedeckten Balkenstümpfe darauf hin. Das würde auch für den Querschnitt der Kirche ungefähr ein Quadrat ergeben.

Daß die die Querschifflügel von der Ostvierung abtrennenden steinernen Schranken wahrscheinlich einer späteren Zeit, wohl dem 12. Jahrhundert, angehören, wurde schon erwähnt. So stellt sich also die frühste Reichenauer Kirche dar als eine Pfeilerbasilika von geringen Längenabmessungen, aber großer Breitenentwicklung. Die Annahme, daß eine ursprüngliche Säulenbasilika später zu Ende des 10. Jahrhunderts in eine Pfeilerbasilika umgewandelt wurde, halte ich für unrichtig und für eine falsche Ausdeutung des Gedichts von Purchard über Abt Wiligowo. Wollte man auf der Reichenau in dieser frühen Zeit eine Basilika errichten, so kam schon aus technischen Gründen nur ein Pfeilerbau in Frage, da die Werksteine für Säulen dort nicht zu haben waren und ihre Anfuhr bei der insularen Lage der Kirche erhebliche Schwierigkeiten bereiten mußte. Ferner war die Umänderung der Säulen in Pfeiler eine technisch sehr schwierige Operation, die das Abstützen der ganzen Obermauer des Mittelschiffes bedingt hätte. Und schließlich ist der Pfeiler gerade in Süddeutschland die in dieser frühsten Zeit gebräuchliche Stützenform. Einen Vierungsturm nehme ich auch für den frühsten Bestand dieser Kirche an, Westtürme waren wohl keine vorhanden, wenn nicht ein frei stehender Glockenturm in Frage kommt. In den Miraculi St. Marci des 9. Jahrhunderts ist denn auch von einem Turme die Rede. In der Legende von der Klage des hl. Marcus über ein zu feuchtes Behältnis seiner Reliquien sieht der dem Heiligen begegnende Mönch, der durch den Kreuzgang seinen gewohnten Weg zur Kirche wandelt, um den Turm einen Engelreigen schweben. Hier kann ein Vierungsturm gemeint sein, der wohl die Form hatte, wie sie heute noch aus früher Zeit an den Kirchen zu Mittelheim a. Rh. und zu Niederkirchen bei Deidesheim i. d. Rheinpfalz erhalten ist.

Im wesentlichen kann es sich bei der kurzen Kirche also nur um eine Mönchskirche gehandelt haben, in der für Laien wenig Raum war. Die Benutzung ist, wie der St. Galler Plan dies

Digitized by Google

angibt, so zu denken, daß die Bänke — also noch nicht die Chorgestühle der späteren Zeit — um den im vorderen (westlichen) Teil des Chorquadrates stehenden Hauptaltar herum, in der Vierung und dem Ostteile des Langhauses standen. Dieser Teil wird denn auch als Chorus psallantium bezeichnet. Der geringe, im Westteile der Kirche übrigbleibende Raum war wohl für Laien vorbehalten, denn die scharfe Trennung vom Laien und Konvent wurde erst durch die Kluniazenser eingeführt.

So stand die Kirche bis in die Regierungszeit des Abtes Witigowo, der **986—997** den Abtsstuhl innehatte. Witigowo ist, wenigstens der Planung nach, der Schöpfer der heutigen Kirche in ihrem romanischen Baubestand.

Wir sind über seine Bautätigkeit genau unterrichtet durch die schon gestreifte Dichtung des Mönches Purchard, Carmen de gestis Witigowonis'. Ein Vergleich zwischen diesem Gedichte und dem Baubestande wird zu einem bemerkenswerten Resultate führen. Räumlich umfassen die unter Witigowo begonnenen Neubauten den ganzen Westteil der Kirche von der erwähnten Baufuge ab, zeitlich die Spanne von **990** bis **1048**, ehe die weitgreifenden und durch die nachfolgenden Äbte ergänzten Baupläne voll zur Ausführung kamen. Das Carmen Purchardi schildert eine Zwiesprache zwischen dem vom Dichter hochverehrten ‚goldigen' Abt und der personifizierten Reichenau. Nachdem Purchard erzählt hat, daß Witigowo verschiedene Altäre und Kapellen im und um das Münster herum gestiftet und gebaut habe, läßt er ihn seine Augia folgendermaßen anreden: ‚Du auch altertest, so großen Schmuckes beraubt, daß dir nicht ein Haus bleibt, das geeignet wäre zum Dienste Christi oder das einen Raum enthielte, in dem Volk und Ordensmann (populariș et ordo) gemeinsam versammelt werden könnten. Deshalb will ich vollbringen, was ich für segensreich halte und kann: dem alten Bau, jenem Teile des Heiligtums, der heute besteht, will ich ein den Raumverhältnissen angepaßtes Bauwerk anfügen und zur Einheit verbinden. Es entstehe dann das überschattende Dach über diesem unserm Werk und dem Teile des Gebäudes, der von alters her steht, und so wollen wir der großen Kirche Firste errichten.' Die Augia dankt und berichtet weiter: ‚Dank dir, o Herr, sagte ich mit gebeugtem Knie, der du mich schmückst mit dem Glanze herrlicher Gaben und mit reichen Geschenken aus den mannigfaltigsten Teilen der Erde. Tu fröhlich, was dir gefällt, wie es deine Weisheit will, und unterlasse nichts von allem!' Purchard fährt fort: ‚Alles, was er sagte, brachte er in drei Jahren zu Ende, im schönen Gefüge gleichmäßiger Form den Tempel Gottes errichtend, daß keiner weiträumiger war. So bereitete er weit geschwungene Bogen und fügte überall Bildwerk aus Gips hinzu, allerlei Figuren und Blumen des Frühlings. Die Bogen aber stützte er durch Säulen aus sorgsam ausgewählten und geschliffenen Steinen. — Als er nun das ganze Werk vollendet hatte, ließ er es ehrfürchtig weihen zu Ehren der hl. Maria und ihres jungfräulichen Chores, die uns im Gebete hold sei, und der Apostelfürsten Petrus und Paulus. Bald, als der Lauf des zweiten Jahres begann, baute er oben eine höher errichtete Halle, dir, heiliger Michael, Erzengel Christi, geweiht, die auch lieblich erglänzen möge dem in gleicher Weise heiligen Othmar. Diese stützte jener Gesegnete (nämlich Witigowo) auf beiden Seiten mit je einem Turm von runder Erscheinung und versah ihn mit gekrümmten Gewölben, die er durch einen Umgang in sich zurückführte und zu denen er den Aufstieg nach oben zeigte. Zwischen diesen hing er Glocken auf, die schön tönen und die er um einen hohen Preis gekauft hatte. Danach legte er vor der Schwelle der Marienkirche einen schönen, wenn auch kleinen Garten an, und indem er diesen überall mit Mauern und ge-

Digitized by Google

schwungenen Bogen umgibt, schafft er ein irdisches Paradies, das hell erglänzt, und gibt so dem ankommenden Volke ein neues Bild."

Die nächsten Verse erzählen dann noch, daß Witigowo in der Mitte dieser Marienkirche einen großen Altar errichtete.

Vergleicht man nun die Schilderung des Purchard mit dem Baubestand westlich der großen Baufuge, so fällt die Übereinstimmung zwischen beiden sofort auf, mindestens in der Anlage des Grundrisses. Man würde auf Grund dieser Übereinstimmung den Witigowo als Erbauer des ganzen Westwerkes anzunehmen berechtigt sein.

Diesem Unterfangen widerspricht aber eine Notiz des Hermannus Contractus, die besagt, daß 1048 die Basilika des hl. Marcus in Gegenwart Kaiser *Heinrichs III.* eingeweiht worden sei. Daß es sich sowohl bei Purchard wie bei Hermannus um den Westbau der Kirche handelt, ist zweifellos. Die verschiedenen Ansichten der neuzeitlichen Forschung über die Baugeschichte des Reichenauer Münsters ergeben sich alle aus diesem Widerspruch des Dichters und des Chronisten. Wenn ich versuche, beide Nachrichten zu kombinieren, so bin ich mir darüber klar, daß auch hier nur eine Fundamentuntersuchung völlige Klarheit bringen könnte. Fänden sich unter dem heutigen Westquerschiff Fundamente eines, an das Mittelschiff anschließenden früheren Westbaues, so ist erwiesen, daß der Bau des Witigowo von Berno durch einen neuen, aber dem des Witigowo außerordentlich ähnlichen ersetzt wurde. Die Ähnlichkeit wäre so groß, daß man beinahe von einer Kopie reden könnte, also an sich eine ziemlich unvernünftige Sache. Man braucht nur anzunehmen, daß Purchard in seiner Begeisterung für Witigowo den Tatsachenbestand etwas zu dessen Gunsten umgebogen habe, indem er Geplantes oder Unvollendetes als vollendet darstellte, daß Berno dann die von Witigowo begonnene und geplante Westanlage vollendete, so verschwindet der Widerspruch zwischen den schriftlichen Überlieferungen und dem Baubestand. Außerdem scheint mir in solchen Situationen der Architekt als Forscher berechtigt zu sein, dort, wo Baubestand und Überlieferung die Auskunft versagen, selbst die Lücken der Tatsachenreihen aus seiner Kenntnis der Kunst einer bestimmten Zeitepoche zu ergänzen. Und schließlich ist auch wieder gerade für den Architekten die lebendige Sprache des Bauwerkes wichtiger als scheinbar sich widersprechende literarische Quellen.

Das Bauprogramm, das für Witigowo gestellt war, forderte einen Raum, in dem, wie Purchard sagt, der Laie und der Ordensmann gleicherweise und im gleichen Raume zum Gottesdienst versammelt werden konnten, also eine große Kirche für Konvent und Laien. Wir werden sehen, daß die Tatsache, welche dieser Schriftstelle des Purchard zugrunde liegt, für die Entwicklungsgeschichte der Westbauten frühromanischer Kirchen von Bedeutung ist, daß damit dem Reichenauer Westbau eine große, allgemeinkunstgeschichtliche Bedeutung zukommt.

Der Westbau der Reichenauer Münsterkirche besteht nun aus der Verlängerung des Langhauses um drei Arkadenachsen, aus dem Westquerschiff mit der Apsis, dem Turm über der Apsis, der eine Michaelskapelle und eine Glockenstube in seinen Obergeschossen enthielt, den Eingangsbauten mit den nach dem Westquerschiff in den Arkadenbogen sich öffnenden Räumen ihrer Obergeschosse und schließlich einem Paradies. Abgesehen von diesem letzteren und den Räumen über den Eingangshallen ist der ganze Baubestand erhalten.

Für mich als Architekten ist diese ganze Planung unbedingt nach einem Entwurf geschehen, wie er nach den übrigen erhaltenen Monumenten aus der Zeit um das Jahr 1000 aus den Bauvorstellungen der frühromanischen Kunst sich ergab. Ich halte es auch für wahrscheinlich, daß in den

Digitized by Google

westlichen, quadratischen Arkadenpfeilern noch ebensolche Säulen stecken, wie man sie aus der gleichen Ummantelung, wohl des 17. Jahrhunderts, zwischen dem südlichen Seitenschiff und dem südlichen Flügel des Westquerschiffes herausholte. Würde eine Untersuchung der Pfeiler zu diesem Resultat führen, dann wäre der Westbau als der des Witigowo einwandfrei erwiesen. Die Öffnung der Querschifflügel nach den Seitenschiffen durch eine Doppelarkade findet sich nur noch einmal bei St. Michael in Hildesheim.

Daß für Witigowo das Westquerschiff in Anspruch genommen werden kann, beweist auch eine Stelle bei Purchard, die erzählt, daß Witigowo an der linken Seite der Marienkirche eine Kapelle für den hl. Januarius stiftet und daß er von da, als dem höchsten Punkte der Marienkirche, eine Treppe aus Stein in die Kirche hinunter anlegte. Diese Tür ist noch erhalten und vom Querschiff aus unter dem Putz sichtbar. Vom heute an die Kirche anstoßenden Hause aus zeigt sich diese in tiefer, wagrecht abgedeckter Nische liegende Rundbogentür, die zweifellos dem ersten Baubestand angehört, einwandfrei. Daß diese Januariuskapelle über der Klosterpforte gelegen haben muß, soll bei der Besprechung der eigentlichen Klosterbaulichkeiten gezeigt werden.

Der Grundriß läßt dann weiter hinter der Westapsis den Zugang zu den beiden Wendeltreppen erkennen, für die die Bezeichnung ‚turres geminae', ‚Zwillingstürme', bei Purchard durchaus sinngemäß und aus den, gleichen Zwecken dienenden, anderweitigen Anlagen der Zeit leicht zu erklären ist. Sie treten nur nach außen nicht in Erscheinung, sondern sind dem starken, rechteckigen Turmkörper eingefügt. Diese Wendeltreppen mit ihren schraubenförmig ansteigenden Gewölben führen zu den Kapellen über den Eingangshallen, die schon zur Zeit des Gallus Öhem in Abgang geraten waren und als Bücherei (Südseite) bezw. als Gemach des Abtes (Nordseite) dienten. Zwei Nischen in den Turmwänden dieser Kapellen nahmen wohl Altäre auf. Die Treppen endigen von beiden Seiten her in dem Vorraum, der sich mit drei Bogen nach dem großen Turmraum öffnet. Hier ist die Doppelkapelle der hl. Michael und Othmar zu suchen, die durch die drei Arkadenbogen mit dem Dachwerke des Mittelschiffes in Verbindung stand. Daß diese Verbindung vorhanden war, steht außer Zweifel. Die Einordnung dieser hoch gelegenen Erzengelkapellen in den Organismus der Kirche ist offenbar ein Problem, das für die ganze Geschichte der Westbauten in unseren deutschen Kirchen — also dem stolzesten Kapitel in der abendländischen Baugeschichte überhaupt — von ausschlaggebender Bedeutung war.

Mit diesen Dingen hängt die Frage des Dachwerkes über dem Mittelschiff der Reichenauer Kirchen auf das engste zusammen. Die Arkadenöffnung der Michaelskapelle gen Osten hat nur Sinn, wenn sie tatsächlich eine Verbindung mit dem Mittelschiff darstellte, und diese wiederum ist nur möglich, wenn das Dachwerk über dem Mittelschiff ein offenes war, d. h. also, die heutige flache Decke des Mittelschiffes bei der Anlage des Witigowo fehlte, so daß vom Mittelschiff aus die Gespärre des Dachwerkes, etwa in der Form, wie sie heute noch zwischen Ost- und Westvierung vorhanden sind, und damit auch die Arkadenöffnungen der Michaelskapelle zu sehen waren. Es ergibt sich also für das Innere des Münsters gegen Westen zu ein Bild, wie es der Rekonstruktionsversuch Abb. 12 darstellt. Hier ist angenommen, daß das offene Dachwerk über die Westvierung hinweg bis zur Ostwand des Turmes durchging, wobei über der Vierung die Sparrenfüße auf den Scheidebogen nach den Flügeln des Westquerschiffes aufsaßen. Diese Querschifflügel hatten eine flache Decke, und ihre Sparren fielen als Schiftsparren gegen die Fläche des Hauptdaches. Der Scheidebogen zwischen Mittel-

Digitized by Google

Abb. 12

Digitized by Google

schiff und Westvierung war wohl in der Höhe der Mittelschiffmauern wagrecht abgedeckt, und das offene Dachwerk ging frei über ihn weg. Der Bogen bedeutete also nur die Zäsur an dieser wichtigen Stelle des Bauorganismus, wie dies an kirchlichen Bauten der gleichen Zeit häufig vorkommt, so in Gurk, in Seckau, in Seeon, in Moosburg, Erfurt und Eberbach. Diese Anlage ist wahrscheinlich auf italienische Vorbilder zurückzuführen, vor allem auf die Kirchen San Prassede in Rom und San Zeno in Verona, wie ja diese italienischen Einflüsse auf der Reichenau immer wieder zutage treten.

Damit gewinnt die ganze großartige Disposition dieses Reichenauer Westbaues erst Sinn und Leben. Man stelle sich nur vor, daß die feierlichen Prozessionen, die in der Liturgie dieser Zeiten eine wesentliche Rolle spielen, vom Westquerschiff aus auf der einen Seite die breiten Wendeltreppen emporstiegen, zuerst in einer der Kapellen über den Eingängen haltmachten, dann weiterzogen zur Michael-Othmar-Kapelle, daß dort etwa eine Messe gelesen wurde, daß sie dann über die andere Wendeltreppe und an der anschließenden Kapelle über dem entsprechenden Eingang vorbei wieder das Querschiff erreichten, und daß während dieser ganzen gottesdienstlichen Handlung ein Teil der Gläubigen und des Konventes unten in der Kirche blieb und die Gesänge der Prozession respondierten. Gelangt man erst in der Reichenauer Kirche bei der Betrachtung des Westbaues zu dieser Vorstellung, so steigert sich der durch die großartige einfache Architektur gegebene Raumeindruck zu erhabenster Feierlichkeit. Der Geist dieser glaubensmächtigen Jahrhunderte weht uns an, und die Ehrfurcht vor dieser Geburtsstätte deutscher Baukunst wird uns zu fruchtschwerem Erlebnis. — Gleichzeitig aber blicken wir in das lebendige baukünstlerische Schaffen dieser Zeit, eröffnen wir uns eine tiefe geschichtliche Erkenntnis. In dieser so rekonstruierten Kirche sehen wir, gleichsam als Symbole für die Geschichte der ganzen deutschen Baukunst und damit der deutschen Geschichte überhaupt, zwei Elemente vereinigt, aus deren Zusammenwirken und oft auch tragischer Verknüpfung der ganze Wunderbaum deutscher Baukunst hervorwächst, nämlich ein antik-römisches und ein volksmäßig-germanisches. Aus der römischen Kulturwelt stammen Konstruktionsform und Bautyp, Steinbau und Basilika, aus der germanischen Bautradition das weitgespannte, offene Dachwerk und der Kult des Erzengels Michael, der aus dem germanisch-heidnischen Kult des Donar hervorgegangen ist.

Es wird später von der Stellung dieses Westbaues innerhalb der Baukunst jener Zeit noch zu reden sein. Rein bauhistorisch sei nur festgestellt, daß wir in den erhaltenen Resten des Dachwerkes über dem Mittelschiff das in Deutschland einzig erhaltene Beispiel eines bis unter die Schalung offenen Dachwerkes, wie es von den Germanen vom Hausbau der Herrenhalle in den Kirchenbau übernommen wurde, vor uns haben.

Damit rückt das Reichenauer Münster aber in die Reihe der wichtigsten Monumente der frühmittelalterlichen Zeit, selbst wenn bei der geringen Zahl erhaltener offener Dachwerke der Nachweis sehr schwer wird, daß die Mittelschiffgespärre dem Dachwerke des Witigowo angehören. Ich halte das nicht für ausgeschlossen. Die Arkadenöffnung in der Ostwand der Michaelskapelle ist jedoch ein sicherer Beweis dafür, daß eine Verbindung nach dem Mittelschiff stets vorhanden war und zwar durch eine Form des Dachstuhles, die dem erhaltenen gleich oder doch sehr ähnlich gewesen sein muß. Ein Vergleich mit andern Westbauten der Zeit soll diese Behauptung noch erhärten.

Abb. 14 zeigt dann das Äußere des Münsters im Zusammenhang mit dem später noch zu besprechenden Kloster. Das Paradies ist nach dem

Digitized by Google

ursprünglichen Plane frei rekonstruiert, ebenso die obere Endigung des Turmes mit den Schallarkaden. Die Höhe dieses Glockengeschosses ergibt sich aus den östlichen Ecklisenen, die erhalten sind. Die Planung und den Beginn dieses ganzen Westbaues nehme ich für Witigowo in Anspruch, also für das Ende des 10. Jahrhunderts. Die vollkommene architektonische Einheitlichkeit dieser Schöpfung, aus einem Sinn und Geist geboren, die technische Einheit der Ausführung, die genau zu verfolgende Übereinstimmung mit Purchards Darstellung bis zu dem auch von Purchard bezeugten Anschluß des Westquerschiffes an den Westflügel des von Witigowo neu gebauten Klosters und die Januariuskapelle: das sind wahrlich der Gründe genug. Auch die später einmal erneuerten Mauerteile über den drei Westarkaden des Mittelschiffes können mich nicht irremachen. Daß eine Basilika des hl. Markus schon unter Abt Rudo (871—888) erscheint, könnte auf das Bestehen einer älteren Westanlage hindeuten, die der Erweiterung des Witigowo weichen mußte.

Witigowo hat schließlich das Kloster durch seine Baufreudigkeit derart in Schulden gebracht, daß er abgesetzt wurde. Wenn Purchard auch die Vollendung dieser Bauten betont, so bleibt die Frage offen, ob er damit nicht den Tatsachen etwas Gewalt antut und einen vorläufigen Bauabschluß, wie er im Mittelalter oft vorgenommen wurde, um eine Altarweihe zu ermöglichen, für die endgültige Fertigstellung nimmt. Zwischen Witigowo und Berno liegt die Regierungszeit von drei Äbten, darunter jene des strengen Immo, der, anscheinend Kluniazenser, solchen Prachtbauten, wie sie Witigowo begonnen hatte, aus seiner geistigen Einstellung heraus wenig geneigt war. Das Kloster scheint in den zehn Jahren zwischen der Absetzung Witigowos und dem Regierungsantritt Bernos manche Einbuße erlitten zu haben. Daß man schließlich die Anwesenheit eines Kaisers als ein hochbedeutsames Ereignis zu einer großen kirchlichen Feierlichkeit, wie sie die von Hermann d. L. bezeugte Weihe des Markuschores darstellt, benützt hat, ist durchaus verständlich.

Was Berno im einzelnen von sich aus zum Westbau hinzugetan habe, ist beim derzeitigen Bauzustand schwer zu entscheiden. Ich möchte aber den Aufbau des Glockengeschosses in seiner heutigen Form diesem Abte zuschreiben, vielleicht auch die Vollendung der Querschifflügel. Ob in diese Querschifflügel Emporen eingebaut waren, müßte noch untersucht werden.

Merkwürdig ist, daß Purchard von der Verehrung des hl. Markus kein Wort erwähnt. Die Weihe des Westbaues zu Ehren der Jungfrau Maria fügt zu den ursprünglichen Patronen der Kirche keinen neuen hinzu, wie dies sonst bei der Anfügung großer Westbauten üblich war. Unter der großen Zahl von Heiligen, für die Witigowo Altäre errichtet, erscheint der hl. Markus nicht. Liegt hier bei Purchard nicht das unausgesprochene Eingeständnis, daß die Vollendung des Westbaues unter Witigowo doch keine abschließende und endgültige war? Wer im Carmen des Purchard eine Rechtfertigungsschrift für Witigowo erblicken will, wird aus dieser Einstellung des Dichters verstehen, daß er die Verdienste seines Helden hervorhebt und vielleicht auch übertreibt.

In dieser Fassung bleibt das Münster nun im wesentlichen unverändert bis ins 15. Jahrhundert. Nur die Einfügung der Chorschranken zwischen der Ostvierung und den anschließenden Querschifflügeln gehört vielleicht einer Überarbeitung des 12. Jahrhunderts an. Im übrigen fällt das Kloster, wie uns schon der Gesamtüberblick seiner Geschichte gezeigt hat, nach einer kurzen Zeit höchster Blüte seit dem 12. Jahrhundert zuerst einem Stillstand und dann einem fortschreitenden, nur zeitweise unterbrochenen Niedergang anheim. Die geistige Kraft der Blütezeit, die die alt-

Digitized by Google

ehrwürdige Form füllte und belebte, war abhanden gekommen. So dürfte sich erklären, daß die an Zahl sehr zurückgegangenen Klosterherren sich auf die Ostvierung beschränkten. Die für die Aufnahme von Chorgestühlen berechneten geschlossenen Wände zwischen dem Ostteil des Mittelschiffes und den Seitenschiffen sind denn auch mit Malereien geschmückt worden.

Erst Abt Friedrich von Wartenberg (1417 bis 1453) hat den Grundstein zum neuen spätgotischen Chor gelegt als Zeichen einer späten Nachblüte der Abtei. Es ist dies die Zeit, in der deutsche, ernste Frömmigkeit nach kirchlichen Reformen strebte, die schon das Konstanzer Konzil, leider vergeblich, beschäftigten. Friedrich v. Wartenberg suchte sie in seinem Kloster zu verwirklichen, in dessen Kirche, wie der Chronist sagt, im Sommer die Kühe hinter dem Altar herumliefen und dessen baulicher Zustand verzweifelt gewesen sein muß.

Die Bautätigkeit der Gegenreformation, die rings um den Bodensee prachtvolle Kirchen- und Klosterbauten erstehen ließ, hat auf die Reichenau nur noch einen sehr ärmlichen Schimmer geworfen. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wurden die alten kleinen Fenster der Kirche durch die heute noch vorhandenen ovalen ersetzt — im Putze eines dieser Fenster auf der Nordseite findet sich die Zahl 1688 —, ferner wahrscheinlich die Säulen des Witigowo durch quadratische Ummantelung den Pfeilern in der Osthälfte des Langhauses angeglichen und wohl auch, dem Zeitgeschmack entsprechend, die ganze Kirche weiß getüncht. Auch die schönen Stuckdecken über den Flügeln des westlichen Querschiffes entstammen wohl dieser Zeit. Das Beste, was das 17. Jahrhundert dem Münster schenkte, ist jedenfalls das prächtige Chorschrankengitter, das an die Stelle eines Lettners aus der wartenbergischen Zeit trat. Das ganze Können des deutschen Handwerkes tritt uns hier vor Augen in einer jener glänzenden Leistungen, wie wir sie zum schönsten Erbe vergangener Zeiten zählen. Welch arme Kunst aber hier auf der Reichenau, verglichen mit den alten Zeiten ihres Glanzes, als frisches Leben diese Bauten entstehen ließ und füllte!

c) Die Stellung der frühmittelalterlichen Kirche bis 1050 innerhalb der Baugeschichte ihrer Zeit.

Bei der Wichtigkeit, die den Reichenauer Münsterbauten des Frühmittelalters innerhalb der gesamten Geschichte der mittelalterlichen Baukunst zukommt, sei an dieser Stelle noch versucht, diese Einzelerscheinung in das Gesamtbild jener Zeit einzureihen.

Der Bau des Hatto, der, wie wir sahen, sich darstellt als eine nach einem auf dem Vierungsquadrat aufgebauten strengen System komponierte Basilika, deren Mittelschiff ein sehr breites Querschnittsverhältnis aufweist, zeigt schon alle Merkmale der frühen südwestdeutschen Kirchen und darüber hinaus früher deutscher Kirchenbaukunst überhaupt. Viel Vergleichsmaterial ist uns aus dieser Zeit nicht erhalten. Karolingische Basiliken sind die Pfeilerbasilika des Einhard zu Steinbach bei Michelstadt im Odenwald, die Salvatorkirche zu Werden a. d. R. und etwa noch der ‚Dompeter' im Elsaß. St. Emmeram in Regensburg geht in seinen ältesten Teilen noch bis ins 8. Jahrhundert zurück, ist also noch älter, als die Reichenauer Kirche und ebenfalls eine Pfeilerbasilika. Vor all diesen Bauten zeichnet sich die Reichenauer Kirche Hattos I. durch die systematische Bildung ihres Grundrisses aus, während jene in ihrer Haltung des Chor- und Querschiffteiles schwankend sind, bald gar kein Querschiff aufweisen oder es wenigstens nicht in feste Beziehungen zum Gesamtgrundriß bringen. Dagegen läßt sich für den Ostteil der Mittelzeller Kirche eine nahe Verwandtschaft zu zwei wichtigen Dokumenten jener Zeit feststellen, zu den Plänen von St. Gallen und der Kirche des hl. Richarius zu Centula (St. Riquier, Dep. Somme). In St. Gal-

Digitized by Google

len und Centula treten Bildungen von Chor und Querschiff auf, die das gleiche Schema aufweisen, wobei allerdings vorerst dahingestellt bleiben muß, ob in der Reichenau eine Ostapside vorhanden war, oder ob auch diese frühste Kirche schon die Eigentümlichkeit vieler späterer Kirchen Südwestdeutschlands zeigt, nämlich den flachen Chorschluß. Trifft der erste Fall zu, so hätten wir hier auf der Reichenau neben Centula das frühste Beispiel für die Einschiebung eines Presbyteriumquadrates zwischen Chor und Apsis, also der in ihrem Ursprung vielumstrittenen Umwandlung der T-Form des Kirchengrundrisses (crux commissa) in die +-Form (crux immissa oder capitata). Oder sollte diese Umwandlung vielleicht schon im gerade geschlossenen Chor, wie ihn die Reichenauer Kirchen aufweisen, so vorgebildet gewesen sein, daß man nur noch die Apsis anfügen mußte, um zur Choranlage von Centula und St. Gallen zu kommen? Ist ferner diese Ähnlichkeit in der Chorbildung westfranzösischer Kirchen mit den südwestdeutschen ein Zufall, oder sollten hier nicht auch andere Einflüsse geltend sein, vermittelt durch die große Anzahl von Schottenmönchen (Iren), die sich auch auf der Reichenau nachweisen lassen? Bekanntlich ist es ein Charakteristikum der wohl auch aus altirischem Quell schöpfenden normannischen Baukunst des 10.—12. Jahrhunderts, die Kirchen mit offenen Dachwerken zu versehen, die über den Vierungen gegen Vierungstürme anliefen. Der gerade Chorschluß stellt die einzige Möglichkeit dar, ein solches Dachwerk abzuschließen, denn eine runde oder polygonale Form des Chores würde der Dachkonstruktion ungewöhnliche Schwierigkeiten bereitet haben. Wir sahen ferner, daß sich auf der Reichenau ein solches offenes Dachwerk über dem Mittelschiff erhalten hat, das in seiner ganzen Konstruktion große Ähnlichkeit mit den frühsten erhaltenen englischen und normännischen offenen Dachwerken aufweist. Flachen Chorschluß zeigen aber auch die schon durch ihre Fensterformen irischen Einfluß aufweisende, sicher in die karolingische Epoche zurückzudatierende kleine Kirche zu Goldbach bei Überlingen und die Kirche zu Schienen. In Goldbach läßt sich über dem Chor ein offenes Dachwerk an der Ostwand des Chores mit Sicherheit nachweisen (die alte obere Begrenzungslinie des Wandputzes ist dort über der flachen Decke mit Resten der Bemalung noch erhalten); über dem Langhaus der Kirche hat höchstwahrscheinlich ebenfalls ein solches gelegen, wie aus der Form des Bildes über dem Chorbogen hervorgeht (die heutige flache Decke durchschneidet die noch erkennbare Christusfigur in der Mitte, so daß deren oberer Teil heute in das Dach hineinschaut). Die wohl im 11. Jahrhundert der Westapside von Reichenau-Oberzell angefügte zweigeschossige Vorhalle zeigt in der Begrenzung des alten Altarbildes in ihrem Obergeschoß ebenfalls noch die Form eines offenen Dachwerkes.

So scheint es nicht unberechtigt, die Frage aufzuwerfen, ob die Häufigkeit des flachen Chorschlusses gerade in Südwestdeutschland nicht doch mit diesen hier besonders intensiven schottisch-irischen Einflüssen zusammenhängt. Auch aus diesem Grunde rückt die Reichenauer Kirche in die Reihe der wichtigsten Baudenkmale der Zeit ein.

Enthält so der karolingische Bau der Reichenauer Münsterkirche eine Fülle interessanter Probleme, so gilt dies noch mehr für den Westteil der Kirche, den wir Witigowo und Berno zuschrieben. Da muß zunächst gesagt werden, daß es für diese Hauptfragen, die die Kirche in den Zusammenhang der Baukunst um das Jahr 1000 stellen, unwesentlich ist, ob wir ihre Fertigstellung Witigowo oder Berno zuerkennen wollen. Es wurde erwähnt, daß Purchard ausdrücklich als Zweck des Westbaues angibt, hier sollte Ordensmann und Laie gemeinschaftlich zum Gottesdienste vereinigt werden.

Digitized by Google

Dies geschah, indem man die Kirche um drei Arkaden im Mittelschiff nach Westen verlängerte und das Querschiff mit der Apside und dem Turm darüber, mit der Michaelskapelle und den Eingangsbauten nebst dem Atrium, anfügte.

Damit haben wir die Elemente beisammen, die als fester Bestand des Bauprogramms für solche Westbauten in jener Zeit, also um die Wende des 10. Jahrhunderts, allgemeingültige Bedeutung haben.

Der Zweck des Westbaues als Laienkirche ist durch die Angabe des Purchard deutlich. Der gleiche Vorgang einer Erweiterung der Klosterkirche um einen mächtigen Westbau ist in Fulda schon unter Abt Ratger (802—817) erwiesen, wahrscheinlich auch zu dem gleichen Zwecke. Effmann hat erkannt, daß dies auch für Centula anzunehmen ist. Die Eigenschaft dieser mächtigen Klöster als weithin bekannte Wallfahrtsorte machte diese Erweiterungen zur Notwendigkeit, um die bei hohen Festlichkeiten zusammenströmenden Menschenmassen am Gottesdienste teilnehmen zu lassen.

Wie in Fulda und auf dem St. Galler Plane, so kommt aber auch auf der Reichenau ein Zweites hinzu, nämlich die Westapsis. Hier fand unter Berno 1048 die Altarweihe für den hl. Markus statt, von dessen Verehrung Purchard schweigt. Offenbar hat man also durch diese Altarweihe der steigenden Verehrung der Markusreliquie Rechnung getragen und so nachgeholt, was unter Witigowo versäumt war. Damit folgte man dem allgemeinen Brauche, indem man den Westchor für einen weiteren Kirchenpatron frei machte und ihm die Laienkirche weihte. Das Münster auf der Reichenau stellt also eine Weiterentwicklung des schon auf dem St. Galler Plane gegebenen Baugedankens dar, aus dem auch der zweite entwickelt ist, nämlich die Einfügung der Michaelskapelle in diesen Westbau.

Für die ganze Entwicklung der Westfronten überhaupt erscheint die Rolle, die die hoch gelegenen Kapellen der Erzengel spielen, von ausschlaggebender Bedeutung. Hier liegt offenbar das im Bauprogramm sachlich begründete Motiv, das zu unsern Turmfronten im Westen führt, ein Vorgang, der nur in Frankreich und Deutschland stattfindet, in Italien aber fehlt. Eine Beeinflussung dieser germanischen Bauvorstellungen durch den Orient ist nicht anzunehmen, da dort hoch gelegene Kapellen in den Türmen nicht bekannt sind. Es wäre wichtig, festzustellen, ob aus der kirchlichen Liturgie Anhaltspunkte für diesen Kult des hl. Michael gewonnen werden können, um so die Grundlagen des Bauprogrammes zu erfahren, die für die Verehrung des Erzengels maßgebend waren. Daß hierbei die Prozessionen eine Rolle spielen, erhellt aus der Anlage dieser Bauteile.

Die Legende vom Erscheinen des Erzengels auf dem Monte Gargano ergibt nur als Ort der Handlung eine Bergeshöhe. Die Übernahme der Verehrung nach den germanischen Ländern in der Form, wie sie uns entgegentritt, bedeutet aber einen weiten Schritt, der mit der Erzählung der Legende nichts mehr gemein hat, als eben die in der Höhe gelegene Altarstelle. Eine Erinnerung daran, daß der Erzengel nach der Legende der Schutzpatron der Tiere sei, liegt vielleicht noch in den Stierfiguren der Türme an der Kathedrale von Laon. Ferner weiß man, daß die zahlreichen Bergkapellen des Erzengels, die sich überall in Deutschland und im germanisch besiedelten Teile Frankreichs finden, stets auf vorchristlich-germanische, oft auch keltische Kultstätten zurückgehen. Ein Zusammenhang des Michaelskultes mit jenem des Donar oder Wotan ist erwiesen. Der hl. Michael ist als wehrhafter Engel und Schutzpatron des deutschen Kriegers von der Kirche an die Stelle jener Germanengötter gesetzt worden. Vom Michaelsberge bei Heidelberg weiß man das bestimmt. Dort folgte auf

Digitized by Google

ein keltisches Heiligtum, das durch zwei Ringwälle geschützt war, ein römisches des Mercurius Cimbricus, diesem ein germanisches des Donar, und heute steht dort die Ruine eines Michaelsklosters, das im 10. Jahrhundert vom Kloster Lorsch an der Bergstraße aus gegründet wurde. Die Reihenfolge ist hier also besonders klar. Große, auf Höhen gelegene Benediktinerklöster, die dem hl. Michael geweiht waren, sind etwa Mont St. Michel in der Normandie, das Michaelskloster in Bamberg, das Kloster auf dem Moritzberge von Hildesheim und eben jenes bei Heidelberg. Eine der größten, den Erzengeln geweihten Kirchen ist St. Michael zu Hildesheim mit seinen auf den Querschiffemporen untergebrachten Erzengelaltären.

Es ist hier nicht der Ort für eine weitausgreifende Untersuchung dieser Dinge. Nur so viel sei festgestellt, daß die Verehrung der Erzengel für die Germanen von der größten Bedeutung war. St. Michael als Schutzpatron des deutschen Heeres ist bekannt, und diese Eigenschaft des kriegerischen Erzengels ist auch im Weltkriege wieder lebendig geworden. Auf dem Lechfelde stürzte sich der deutsche Heerbann unter Ottos d. Gr. Führung mit dem Rufe: ‚St. Michael, hilf!' auf die Ungarn. Die Gewohnheit, dem Erzengel Michael an hoch gelegenen Orten, seien dies nun Berge oder Türme, Altäre zu errichten, kann als germanisches Gemeingut angenommen werden. Daß seit der Karolingerzeit die Anlage von hohen Erzengelkapellen zum Bauprogramm großer Kirchen gehörte, läßt sich durch eine sehr große Zahl von Urkunden belegen. Fr. Ostendorf hat zum ersten Male (in seiner ‚Deutschen Baukunst im Mittelalter', Bd. I) eine Reihe dieser Nachrichten zusammengestellt. Aber auch aus dem Baubestande der deutschen Kirchen von der Karolingerzeit bis ins späte Mittelalter wissen wir, daß die hoch gelegenen Kapellen zum eisernen Bestande der germanischen Westbauten zählten. Ich sehe in der Erzengelverehrung den programmmäßigen Anlaß zur Bildung der ein- und zweitürmigen Westfronten überhaupt. Die Freude an der architektonischen Schönheit dieser Turmanlagen, die als typisch germanisch anzusehen ist, und die dann zum überwältigenden Reichtum der Lösungen geführt hat, wie sie uns in den großen romanischen Domen entgegentreten, kommt hinzu und führt zu den herrlichsten Monumenten unserer Kunst. Im romanischen Süden und im Orient fehlt beides, fehlt die Forderung des Bauprogramms und die Freude am hochragenden Turm. So hat die Westfront dort nie die Rolle gespielt wie im germanischen Norden, dessen unbändige Gestaltungskraft hier zutage tritt.

Die Entwicklung dieser Westbauten scheint so verlaufen zu sein: In Centula, dessen Doppelkirche des Salvator und des hl. Richarius 799 in Anwesenheit Karls d. Gr. geweiht wurde, treten uns zum ersten Male hohe Kapellen der Erzengel entgegen, und zwar hier über den drei Eingängen zum Atrium. Im Westen, über dem Haupteingang lag die Michaelskapelle, im Norden jene des hl. Raphael und im Süden die des hl. Gabriel. Dann finden wir über der Westempore der Pfalzkapelle von Aachen wieder eine hoch gelegene Kapelle, und urkundlich bestätigt sich dann diese Sitte der hoch gelegenen Erzengelkapellen im St. Galler Klosterplane. Die frei vor das Westparadies gestellten Türme tragen dort die Inschrift ‚Altare St. Michaelis in summitate und Altare St. Gabrielis in summitate'. Indem man nun versuchte, die Elemente dieser Westbauten, also eine Gemeindekirche mit ihrem besondern Altare, eine Michaelskapelle mit den großen Treppenzugängen, die Kircheneingänge und das Atrium, zu einer einheitlichen architektonischen Erscheinung künstlerisch zu gestalten, sah man sich verschiedenen Wegen gegenüber, die zur Lösung dieser Aufgaben führen konnten. So baute man entweder

Digitized by Google

ein westliches Querschiff mit einem oder zwei Türmen, oder man verzichtete überhaupt an dieser Stelle auf Türme, oder aber man fügte an das Langhaus der Kirche im Westen einen Zentralbau. Ein westliches Querschiff finden wir in Centula, in Fulda, an der Kirche von St. Emmeram zu Regensburg (dort ohne Türme), in St. Michael zu Hildesheim, auf dem Heiligenberge bei Heidelberg, St. Pantaleon in Köln, Kloster Abdinghof zu Paderborn und schließlich auf der Reichenau. Ausgesprochene Zentralbauten sind die Westwerke der Salvatorkirche zu Werden a. d. R., Essen a. d. R., Corvey und der ausgeführten Kirche von St. Gallen.

Alle diese Bauten entstammen der Zeit um das Jahr 1000. Die Kluniazenser haben schließlich auch für die Westbauten den allgemeingültigen Typ geschaffen, die Vorhalle mit dem Erzengelaltar im Obergeschoß zwischen zwei Westtürmen. War bei diesen Westbauten nun die Anordnung einer mittleren Westapside erforderlich, so fiel das Motiv des Mittelportales fort, und es mußten seitliche, durch die Flügel des Atrium zugängliche Kirchentüren geschaffen werden. Es ist wiederum ein Verdienst der Kluniazenser für den Westbau, das Mittelportal als Hauptmotiv gerettet zu haben.

Die Erzengelkapellen konnten nun, je nach der Wahl der Lösung, in den Emporen der Querschifflügel, beim Zentralbau auf den Emporen, die mehrgeschossig den Zentralraum des Westbaues umgaben, oder — und das ist auf der Reichenau und wohl auch im Bereiche der gesamten westfälischen Kunst mit ihren mächtigen Westtürmen geschehen — über der Westapsis untergebracht werden. Die zuführenden Treppen legte man entweder als besondere Treppentürme zu beiden Seiten dieser Westwerke an (Pfalzkapelle zu Aachen als frühstes Beispiel, dann etwa, als Treppentürme vor den Querschiffronten, bei St. Michael zu Hildesheim, bei der Kirche auf dem Heiligenberge bei Heidelberg, schließlich noch einmal am Dome zu Mainz), oder aber man bezog sie in den Baukörper eines mächtigen Einzelturmes ein und kam so zur monumentalsten Lösung dieses Baugedankens, zum großen Einzelturme im Westen. Es ist vielleicht wiederum kein Zufall, daß Witigowo, der, dem Namen nach zu schließen, niedersächsisch-westfälischer Herkunft war, sich gerade zum Einzelturm entschloß. Auf die auffallende Ähnlichkeit der Kirchen zu Mittelzell und St. Michael zu Hildesheim durch die Doppelarkaden zwischen Querschifflügeln und Seitenschiffen als den einzigen Vertretern dieser Anlage wurde schon hingewiesen. Der Einzelturm im Westen erinnert ebenfalls an Niedersachsen, und so scheint es nicht ausgeschlossen, daß Witigowo solche Einflüsse von dort auf die Reichenau verpflanzt hat.

So steht der Reichenauer Westbau mit seinem Einzelturme am Anfang einer Entwicklung, die in den eintürmigen Westfronten der Gotik ihre höchste Blüte entfaltet. Aber auch die besondere Art, wie auf der Reichenau die Michaelskapelle in Verbindung mit dem Mittelschiff stand, führt offenbar zu einer wichtigen Weiterentwicklung. Wir sahen, daß die Reichenauer Michaelskapelle nach dem offenen Dachwerke des Mittelschiffes durch Arkadenbogen geöffnet war. Dieselbe Anlage bestand wohl auch in der Abdinghofkirche zu Paderborn, für deren ursprünglichen Zustand ein solches offenes Dachwerk anzunehmen ist. In die monumentale Sprache des Wölbebaues übersetzt, findet sich dann die gleiche Anordnung von Westapsis und Michaelskapelle zu St. Sebald in Nürnberg. In Freiburg i. Br. liegt die Michaelskapelle über dem Westportale, aber auch hier wieder im Einzelturme und in der ganzen verfügbaren Gewölbehöhe nach dem Mittelschiffe zu geöffnet. Was auf der Reichenau im 10. Jahrhundert mit den primitiven Mitteln dieser frühen Kunst versucht wurde, tritt uns in Freiburg in

Digitized by Google

höchster Vollendung entgegen. Es ist also der gleiche Gedanke, der sich im einzelnen noch an einer großen Zahl romanischer und gotischer Kirchen nachweisen läßt. Es müßte eine lockende Aufgabe sein, einmal diesen Dingen wissenschaftlich nachzugehen, die hier nur in ihren Hauptzügen skizziert sind. Ein wesentlicher Beitrag für die Geschichte unserer deutschen Kirchenbaukunst wäre damit gegeben und jedenfalls mehr erreicht als durch die aus dem Boden schießenden, rein ästhetischen Betrachtungen über mittelalterliche Kunst. Wesentlich bleibt für den Architekten immer das Bauprogramm, das zu gestalten ist. Hier ist die Stelle, wo noch viel nachgeholt werden muß.

Schließlich scheint in der Kirche des Reichenauer Klosters ein sonst stets vorhandener Teil des Baues gänzlich zu fehlen, die Krypta. An sich würde sich dieser Umstand erklären lassen durch die Lage des Bauplatzes, dessen, namentlich im Sommer hoher Grundwasserstand das Fehlen einer solchen verständlich macht. Die Untersuchungen über diese Frage können allerdings erst abgeschlossen werden, wenn Grabungen im Chor der Kirche ein endgültiges Urteil gestatten.

d) Die Klostergebäude. Ist die Kirche auch der wichtigste Teil der Gesamtanlage eines Klosters, so kommt baugeschichtlich den Klosterbauten im engern Sinn, die die Wohnräume der Mönche und alle sonstigen zum Wesen eines Klosters gehörenden Bauteile enthalten, eine nicht minder große Bedeutung zu. Sie erzählen uns vom Leben und Treiben dieser Menschen, die sich nach bestimmter Regel zu einem gemeinsamen Lebensziele zusammengeschlossen haben, auch sie sind Zeugen dieser großen, klösterlichen Kultur. Wir finden darum erst in dem Bilde, das uns Kirche und Klosterbaulichkeiten zusammen geben, die Gesamtheit des Organismus, den eben ein Kloster darstellt.

Über die Klosterbauten der Reichenau fehlen bis heute wissenschaftliche Untersuchungen. Wenn hier versucht werden soll, trotzdem ein Bild ihrer Art zu geben, so kann dies nur geschehen bei Gebrauch der Freiheit des Forschers, die Lücken zu ergänzen, die durch Ausgrabungen in Zukunft noch zu schließen sind. Trotz der Gefahr des Irrtums halte ich es für durchaus notwendig, den Versuch zu wagen, damit ein Gesamtbild wenigstens einmal vorhanden sei, das dann andere verbessern mögen. Außerdem gewährt die Entwicklung, die wir in diesen Baulichkeiten feststellen können, wichtige Einblicke in das architektonische Schaffen dieser Zeiten. Sie wird erkennen lassen, wie sich die Wandlungen des klösterlichen Gedankens gerade in diesen Klausurbauten offenbaren und welcher Weg zurückgelegt wurde, um von dem frühmittelalterlichen Kloster nördlich des Münsters zu jenem südlich davon gelegenen Klosterbau aus der Zeit der Renaissance zu gelangen.

Im Bauriß von St. Gallen haben wir einen Niederschlag der Anschauungen, die im Kreise der gelehrten und gebildeten Männer am Hofe Karls des Großen über die bauliche Erscheinung und über das Bauprogramm, das einem großen Benediktinerkloster zugrunde zu legen sei, galten. Um den Kern der ganzen Klosteranlage herum, also um Kirche und Klausur, liegt eine große Zahl von Gebäuden, die den Zwecken der durch das Kloster betriebenen umfangreichen Wirtschaft dienten, also als Fruchtscheunen, Brauhäuser, Ställe, Wohnungen für die Klosterleute, dann weiter Gasthäuser für vornehmere und geringere Gäste, ferner die Gebäude der inneren und äußeren Klosterschule, die Abtswohnung, die stets außerhalb der Klausur lag — denn der Abt war Repräsentant des Klosters nach außen hin —, Noviziat und Krankenhaus und schließlich Friedhof und Klostergarten. Ein ganzes Gemeinwesen sollte um das Kloster entstehen und von hier aus geleitet werden. Dieser St. Galler Plan ist ein

Digitized by Google

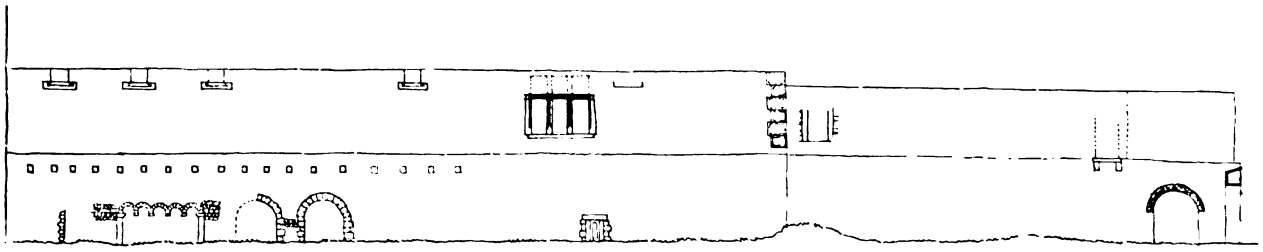


Abb. 13

Idealentwurf oder ein Idealschema, nach dem ein solches Kloster anzulegen war, kein eigentlicher Bauplan. Unmittelbar nach ihm zu bauen, wie wir heute nach einem maßstäblich festgelegten Grundrisse bauen, konnte niemandem einfallen. Um das zu können, bedurfte es der Arbeit des Architekten. Immerhin ist es möglich, auf Grund der Kenntnisse, die uns dieser Riß von St. Gallen über das Bauprogramm eines Benediktinerklosters vermittelt, auch für die Reichenau zu einem ungefähren Gesamtbilde der alten Klosteranlage zu kommen. Auf dem Lageplan Abb. 1 ist festgelegt, was heute vom ursprünglich auf der Nordseite der Kirche gelegenen Kloster noch vorhanden ist.

Es wurde schon zu Eingang erwähnt, daß die ursprünglichen Klausurbauten auf der Nordseite der Kirche lagen. Das war nicht das Übliche. Regelmäßig schlossen diese Baulichkeiten, wenigstens nördlich der Alpen, an die Südseite der Kirche an. Am Baugrund oder sonstigen technischen Voraussetzungen kann es nicht gelegen haben, daß die Reichenau hiervon eine Ausnahme bildete. Vielmehr ist auch hier wieder die Einwirkung italienischer Einflüsse festzustellen. Unter der Sonne des Südens sucht man den Schatten, legte also gerne das Kloster auf die Nordseite der Kirche; im rauhen Norden braucht man die Sonne und wollte sich deren Wärme durch die breiten Schlagschatten der Kirche nicht nehmen lassen.

Der hl. Pirmin hat das Kloster Vivarium in Apulien gekannt. Er stand ihm so nahe, daß er das Kloster zu Murbach i. E., das er vor der Reichenau gründete, ‚Vivarium peregrinorum' taufte. Auch dort, in Murbach, lagen die Klosterbauten auf der Nordseite, so daß für beide Klöster das süditalienische Kloster Vivarium als Vorbild in Frage kommt. Eine Schilderung der Lage von Vivarium verdanken wir Cassiodor in seiner Schrift ‚De institutione divinarum litterarum', cap. XXIX. Mit besonderer Freude erwähnt er da den Fischreichtum benachbarter Gewässer, die friedliche, einsame Lage, die Möglichkeit heilsamen Bades. Also auch in der allgemeinen Lage eine große Ähnlichkeit mit der Reichenau!

Ist aber überhaupt etwas von dem alten Klosterbau der Reichenau auf uns gekommen?

Als mit Sicherheit in die Zeit um das Jahr 1000 zurückreichend, ist die Ostwand der Gebäude zu bezeichnen, die heute an den Nordgiebel des Westquerschiffes anschließen. Abb. 13 zeigt als Gliederung dieses Mauerzuges die Reste eines fünfteiligen Arkadenfensters von kleinen Ausmaßen, kunstvoll aus jenen, seit der Römerzeit am Bodensee gebrauchten, durch Sägen zurechtgemachten Tuffsteinwürfeln erbaut, denen wir auch in den ältesten Bauteilen von St. Georg in Oberzell begegnen werden; ferner die Gewände von zwei vermauerten Rundbogentoren. Dann folgt weiter gegen Norden ein kleines Kellerfenster. Über diesen Durchbrechungen sind die Balkenlöcher der Kreuzgangdecke noch zu sehen und darüber auf die gesamte Länge des Bautraktes ein horizontaler Mauerabsatz. Über diesem Mauerabsatz folgen Reste gotischer Bauteile, kleine, nur noch in ihren Bänken erhaltene Fenster, und eine

Digitized by Google

größere, dreiteilige Fenstergruppe, von der aber nur der untere Teil noch besteht. Zwei Kragsteine, anscheinend Träger von Podestbalken, scheinen die Stelle einer Treppe nach diesem in gotischer Zeit aufgebauten Obergeschoß zu bezeichnen. Schließlich folgt eine mit einem Backsteinbogen überwölbte Tür, über der der Anschluß eines hier gegen den Westtrakt der Klosterbauten stoßenden östlichen Traktes zu erkennen ist. Von diesem Osttrakte ist in der nördlichen Grenzmauer des im Winkel zwischen Kirche und Westtrakt liegenden Gras- und Gemüsegartens noch der untere Teil der nördlichen Außenmauer erhalten. Spuren von Fenstern und Türen, unter dem alles überwuchernden Efeu nur schwer erkennbar, und Reste von Putz sind an vielen Stellen nachzuweisen. Die östliche Ecke dieser Mauer liegt in der Flucht der Ostwand des Ostquerschiffes, so daß damit auch die östliche Außenwand des Osttraktes deutlich gegeben ist. Durch diese Mauerzüge ist die äußere Umgrenzung der Klausur einwandfrei bestimmt. Innerhalb des so umschriebenen Rechteckes lagen die nach ihren Zwecken getrennten Einzelbaulichkeiten der Klausur. Nach der überall befolgten Regel des Ordens lag im Osttrakte das Dorment, d. h. der Schlafraum der Mönche, im Nordtrakte (sonst Südtrakt) das Refektorium, im Westtrakte die Vorratsräume, das Cellarium des Klosters und, unmittelbar an die Nordwand (sonst Südwand) des Westquerschiffes anschließend, die porta claustri, die Klosterpforte. Zusammengeschlossen waren diese Bauten durch den Kreuzgang, der das ganze innere Viereck, das auf drei Seiten die Bauten der Klausur, auf der vierten die Kirche bildete, umgab. Auch der Brunnen, der innerhalb eines Kreuzganghofes nie fehlt, ist, aus der Mittelachse heraus gegen die Nordwestecke verschoben, erhalten und heißt heute noch St. Pirminiusbrunnen. Durch Ausgrabung näher zu bestimmen wäre die Breite des Osttraktes (hier gleich der Querschiffbreite angenommen), die Breite des Nordtraktes, die aber durch den Brunnen wenigstens ungefähr festliegt und vor allem die Breite des Kreuzganges. In Abb. 14 ist der Versuch einer Rekonstruktion des Aufrisses gemacht, der im großen und ganzen ein Bild von der romanischen Kloseranlage etwa in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts ergeben wird.

Wir beginnen mit unserm Rundgang durch diese Klosteranlage, von der Frauen aber strenge ausgeschlossen sind, im Westen, und zwar betreten wir das Kloster von der Straße aus, die uns nach Verlassen des Schiffs von der Herrenbrugg zum Klostereingang geführt hat.

An der Stelle, wo wir von der Straße zur Klosterpforte einbiegen, steht linker Hand ein kleines Kapellchen. Der Geist des braven, so unentwegt mit dem schweren Latein ringenden Purchard, der uns begleitet, erzählt, daß dies die Pirminiuskapelle sei, die der ‚gute' Abt Witigowo errichtet habe. Daß diese Kapelle heute das Haus des Reichenauer Briefträgers ist, konnte er natürlich nicht ahnen. Gründliche Untersuchung des Mauerwerkes bestätigt aber Purchards Aussage. Nur die Fenster sind einmal breiter gemacht worden, und an das Nordende hat man eine Scheune angebaut.

Rechter Hand liegt auf unserm Wege das Atrium, durch dessen Tor das liebliche, von den Bogengängen umzogene Gärtchen zu sehen ist. ‚Excoluit pulchrum parvilicet aequoris hortum', sagt Purchard.

Durch die Klosterpforte gelangen wir in die Klausur. Über der Pforte hat, so erklärt Purchard, Witigowo ‚im ersten Jahre seiner Regierung auf der linken Seite der der Gottesgebärerin geweihten Kirche eine besondere Kapelle gegründet, die er geweiht haben wollte zu Ehren des hl. Martyrers Januarius'. Von dieser hoch gelegenen Kapelle, dem höchsten Punkte der Kirche, die Witigowo noch selbst vollendet hatte,

Digitized by Google

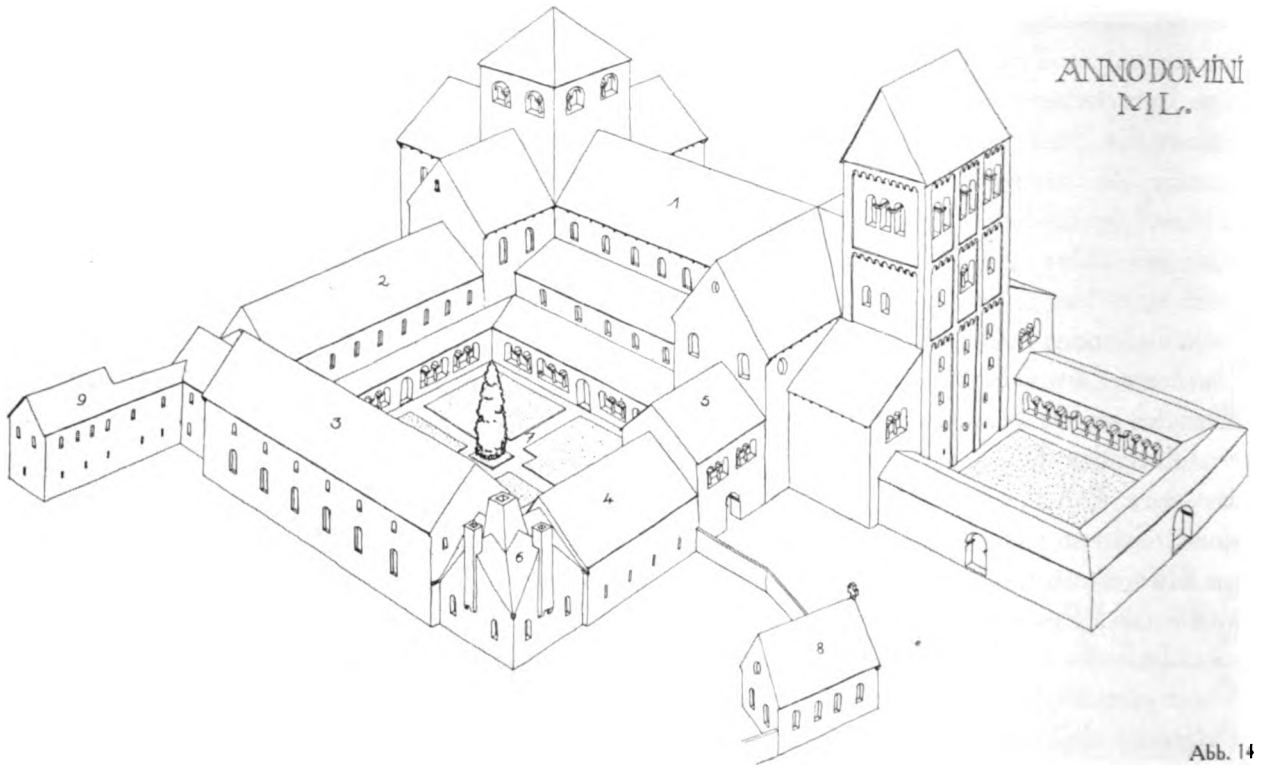


Abb. 14

1. Kirche
2. Dorment darunter Calefactorium
3. Refectorium darüber Vestiarium
4. Cellarium
5. Klosterpforte darüber Januarius Kapelle
6. Küche
7. Kreuzganghof
8. Pirminiuskapelle
9. Necessarium

ließ er, so berichtet Purchard weiter, ‚eine Treppe aus sauber bearbeiteten Steinen anlegen, über die man zur Kirchenpforte hinabsteigt. Auf die Mauer ließ er das Bild der Gottesmutter malen, die auf ihrem Schoße Christus hält, den Heiland und das Unterpfand der Liebe. Die Brüder, die an diesem Bilde vorübergehen, verneigen sich tief davor, berühren es betend und netzen es mit heiligen Küssen. Auf der rechten Seite dieses Bildes steht der hl. Evangelist Markus, auf der linken die geschmückte Gestalt des hl. Januarius, die wir im Gebete zu unsern Fürsprechern machen. Gerade diese heiligen Männer wollte Herr Witigowo gemalt haben', schließt Purchard, ‚damit uns ihre Kraft schütze und berge vor der Hinterlist feindseliger Gesinnung.'

So also war diese Januaruskapelle geschmückt, und nur noch des Purchard Erzählung vermittelt uns einen Schimmer dieser längst vergangenen Schönheit. Die Tür zur Kirche ist noch da, nur die Treppe fehlt, über die man vormals zur linken, nördlichen Pforte der Kirche hinabsteigen konnte. Daß dieser Eingang zur Klausur von Witigowo umgebaut wurde, sagt Purchard gleichfalls, allerdings etwas dunkel: ‚Introitum claustri sub forma patrum iussit renovare meorum'. Das will doch wohl sagen, daß er die von den Vätern überkommene Form der schon damals ehrwürdigen Klosterpforte bei seinen Umbauten pietätvoll gewahrt hat.

An der Almosenausgabe vorbei betreten wir den Kreuzgang selbst. Das fünfteilige Arkadenfenster mag der Pförtnerstube angehört haben.

Purchard erzählt uns weiter, daß Witigowo den Kreuzgang vollendet habe, dort, wo er (in seinem Westteile beim Eingang) noch nicht richtig durchgeführt gewesen sei, und daß er dessen getäfelte Decke schmücken ließ mit Malereien, die die Ge-

Digitized by Google

schichte des Klosters und die Leiden und Freuden der Brüder in Krieg und Frieden darstellten. Wenden wir uns im Kreuzgang nach rechts, so gelangen wir in dessen an die Wand des nördlichen Seitenschiffes angrenzenden Flügels, der in der frühen Zeit gleichzeitig zum Abhalten der Konventskapitel diente. Seine offenen Bogen nach dem Mittelhofe zu verraten uns, daß es hier im Winter ein kaltes Taten und Beraten gewesen sein muß. Der ganze Gedanke, die Klosterbaulichkeiten um diese offenen Hallen zu gruppieren — ein Verschluß der Kreuzgangbogen durch Fenster kommt erst sehr spät in Übung — beweist, daß auch hierfür südliche Einflüsse geltend gewesen sein müssen, denn im rauhen germanischen Klima hätte eine solche Planung nicht entstehen können.

Wir vermuten dann im Osttrakte, wie dies auch der St. Galler Riß vorschreibt, im Untergeschoß eine Heizungsanlage und darüber das Dormentum, den Schlafsaal der Brüder. Es ist noch nicht die sehr viel spätere Art des klösterlichen Wohnens, wir betreten hier nicht einzelne Zellen, sondern alle Mönche sind in einem großen Schlafsaal vereinigt, das ‚habitare in unum' ist bis zur letzten Konsequenz durchgeführt. Über dem Dorment ist ein ähnliches offenes Dachwerk wie über der Kirche anzunehmen. Beispiele für diese Anlage sind noch erhalten in Alpirsbach im Schwarzwald (die Zellen später eingebaut) und in zahlreicheren Beispielen in Frankreich (z. B. Fontenay in Burgund). Nachweisbar ist das offene Dachwerk über Dormenten an vielen Stellen, meist an dem großen Rundfenster im Giebel dieser Bauten. Vom Dorment aus ist über eine Treppe im nördlichen Querschifflügel die Kirche unmittelbar erreichbar.

Im Nordflügel der Klosterbauten, also gegenüber der Kirche, lag das Refektorium, der große Speiseraum der Mönche und darüber — wenigstens nach den Vorschriften des St. Galler Risses — die Kleiderkammer. Im nordwestlichen Eck des Kreuzganges treffen wir auf den Brunnen. Er ist vom Refektorium und der Küche aus leicht zu erreichen, aber wohl noch nicht in der schönen Brunnenkapelle untergebracht, wie etwa in Maulbronn. Im nordöstlichen Winkel zwischen diesem Refektorium und dem Nordgiebel des Dormentbaues lag, wenn wir wieder der Anordnung in St. Gallen folgen, eine Badestube, und hier setzte wohl auch der Gang an, der vom Dorment aus nach dem ‚Necessarium', den Abortanlagen, führte. Ich vermute dessen erhaltenen Unterbau in dem Mauerzuge, der als Grenze zwischen Spital- und Klostergarten etwa in der Verlängerung der Ostwand des Dormentflügels gegen Norden sich fortsetzt und dann eine Ecke gegen Osten bildet. Die Breite dieses Baues ist gegeben durch die erhaltene Ostecke seiner nördlichen Giebelwand. Badeanstalten und Abortanlagen sind auch auf dem St. Galler Riß reichlichst vorhanden und ein Zeichen dafür, daß die Benediktinerregel auf die sanitär-hygienische Einrichtung der Klöster Bedacht nahm. Die Regel schreibt Bäder und Waschungen vor, kein Mönch darf sich dieser Anordnung entziehen.

Im Westflügel war das Cellarium, der Keller, untergebracht, in dem der Wein und die übrigen Vorräte des Klosters lagerten.

In der Nordwestecke des Klosters, also im Winkel zwischen dem Westgiebel des Refektorium und dem Nordgiebel des Cellarium, lag, wie immer und so auch hier mit Sicherheit anzunehmen, die Küche, deren äußere Erscheinung auf unserem Gesamtbilde frei rekonstruiert ist. Angenommen sind, wie auf dem St. Galler Riß, ein großer Herd in der Mitte und ein kleiner Herd in jedem der beiden freien Giebel. Die ganze Küche ist überwölbt gedacht, wie eine solche etwa, nur in sehr viel reicherer spätromanischer Form, im Kloster Fontevrault in Frankreich (an der Loire zwischen Angers und Tours) erhalten ist.

Digitized by Google

Am Cellarium vorbei erreichen wir zum guten Ende wieder die Klosterpforte.

Die Gesamtkomposition des Klosters, also eines der allerwichtigsten Bauorganismen jener Zeit, zeigt wiederum, wie ein in der Zone der Mittelmeerkultur entstandener Baugedanke auf germanische Verhältnisse übernommen und nach ihnen umgebildet wurde. Man spricht von einer ‚karolingischen Renaissance'. Der Ausdruck ‚Renaissance' ist hier falsch, denn es handelt sich nicht um ein Wiederaufleben der antiken Kultur, sondern um ein Weiterleben jener römischen Kulturbestandteile, die stark und allgemeingültig genug waren, um das Leben des römischen Staatsgebildes zu überdauern. Diese Elemente mußten in Berührung kommen und sich mischen mit der Ideenwelt der Germanen, damit ein Neues entstehe, daß auf staatlichem, wissenschaftlichem, religiösem und künstlerischem Gebiete junge Bildungen heraufwachsen konnten, eben jene des germanischen Kulturkreises, in dem wir selbst mit unserer Lebens- und Schaffenskraft stehen. Auf dem Gebiete der Baukunst finden wir als gewaltiges römisches Vermächtnis an die Germanen Steinbau und Wölbekunst. Neben diesen technischen Grundelementen jeder monumentalen Baukunst erfolgt aber auch eine Übernahme räumlicher Bauvorstellungen, also der Basilika und des Zentralbaues für die Kirchen, des offenen Kreuzganghofes, um den alle Klosterbauten herumliegen, für den Klosterbau.

Diese Baulichkeiten selbst aber sind getrennt und selbständig in ihrer Zweckbestimmung als Einzelbauten erdacht — wie dies auch bei der Anlage des germanischen Gehöftes der Fall ist — sie sind als solche um den Kreuzgang herumgeordnet. Es ist wohl denkbar, daß von diesem frühen Klosterbau aus eine Beeinflussung des germanischen Gehöftbaues stattfand. Wohl ist die Zerlegung des Gehöftes in Einzelbauten, die nach ihrem Zwecke getrennt sind, also in Herrenhalle, Wohnhaus für Männer, für Frauen, Stall, Küche, Vorratshaus und dergleichen mehr, eine ausgesprochen germanische Baugewohnheit. Aber die Ordnung all dieser Bauten um den viereckigen Hof des ‚fränkischen' Gehöftes ist das Ergebnis einer Berührung zwischen Franken und Gallo-Romanen und eine grundlegende Übernahme römisch-antiker Bauvorstellungen. Diese Ordnung in der christlichen Kirche jener frühen Zeit, wie sie im besondern in dem Ordo St. Benedicti klar zu erkennen ist, ist die größte Gabe der Antike an das junge Volk der Germanen. Die mittelalterliche Klosteranlage zeigt also ebenfalls eine Kreuzung germanischer und römischer Bauvorstellungen. Germanisch ist die Art, für jeden Wirtschaftszweck einen besonderen Bau zu errichten (also im Gegensatz zum antiken Wohnhaus), römisch-antik ist die Gruppierung dieser Einzelbauten um den zentralen Hof. Gerade der Plan von St. Gallen zeigt diese Mischung und Kreuzung der beiden Elemente mit besonderer Deutlichkeit.

Da die Reichenau alt-benediktinisch blieb, dort also, im Gegensatz zu den Reformorden der Kluniazenser und Zisterzienser, Laienbrüder nicht anzunehmen sind, ist die Anlage eines Laiendormentes über dem Cellarium nach zisterziensischem Vorbild nicht wahrscheinlich. Eine Veränderung des Dormentes im späteren Mittelalter ist aber auch im Kloster Reichenau sicher vorgenommen worden. Das gemeinsame Dorment wurde aufgegeben und jedem Mitgliede des Konventes seine eigene, einzelne Zelle zugewiesen, bis die adeligen ‚Klosterherren' auch diese verließen und für die an Zahl immer geringer werdenden Konventualen eigene Wohnhäuser nach Art der Klaustralhöfe der Domherren entstanden. Der alte Klosterbau fiel darüber der Verwahrlosung anheim. Das Kloster muß zu Beginn des 15. Jahrhunderts in einem schauderhaften Zu-

Digitized by Google

stande des Verfalls gewesen sein, ‚allso, das sorgelich darin was zu husen', wie Gallus Öhem berichtet; es wurde ‚nit mettin, mess, vesper und andern zitten gesungen'. ‚Nit so vil husratz war darin, ain schlechter caplon in der Ow hatt sovil oder mer.' Die Vita communis in der Klausur gehört seit langen Zeiten der Geschichte an.

Abt Friedrich v. Wartenberg, den wir schon als den Erbauer des spätgotischen Chores kennenlernten, ‚der ander Pirminius und stifter dises verhellgotten, zergangnen, verlassnen und vertanen gotzhus', hat auch an den Klosterbauten umfangreiche Wiederherstellungs- und Neubauten aufführen lassen, wie wir sie im Gedenkbuch des Johann Pfuser von Norstetten verzeichnet finden. Er hat ein neues Dorment mit 13 Zellen, ein neues Refektorium, neben andern kleineren Änderungen auch den neuen Helm auf dem Turm der Kirche erbaut.

Trotz dieser Verbesserungen verschwand der mittelalterliche Klosterbau bis auf die wenigen Reste, von denen vorhin die Rede war, als Bischof Jakob Fugger von Konstanz im Jahre 1604 den Entschluß faßte, die verkommenen Baulichkeiten abzureißen und auf der Südseite der Kirche einen ganz neuen Klosterbau zu errichten. Er ist, zwar vielfach umgebaut und in seinem Westflügel zur Hälfte abgebrochen, heute noch erhalten. Dieser Renaissancebau bedeutet nun etwas ganz Anderes und Neues in seiner architektonischen Erscheinung wie der mittelalterliche. Trotz der spätgotischen Formensprache sind hier die neuen Baugedanken und Vorstellungen, wie sie die Renaissance in den Grundgehalt deutscher Kunst hineinwarf, zur vollen Auswirkung gelangt. Hier stehen (Abb. 15) um den Mittelhof nicht mehr Einzelbauten herum, sondern ein Bau umschließt, als einheitlicher Baukörper architektonisch erfaßt und geplant, einen quadratischen Hof. In strenger Symmetrie wurden die Massen gegliedert durch die Treppentürme. Gesimse und Firste in gleicher Höhe, gleiche Fensterbankhöhen und Gurten machen diesen neuen Klosterbau zu einem vollkommen einheitlichen Gebilde. Hierin liegt aber der grundsätzliche Unterschied zwischen der Bauvorstellung des Mittelalters, die von dem Einzelbau ausging, diesen so schön bildete, wie sie konnte, und diese Einzelerscheinungen dann wie Perlen aneinanderreihte, sei es zur Straße einer Stadt oder zum Bau eines Klosters, und den Bauvorstellungen der Renaissance. Die Renaissance erfaßt das ganze, künstlerisch zu formende Gebilde als Einheit und zwingt es in eine Erscheinung von vollkommener Geschlossenheit, in der das Einzelne unter- und aufgeht. Für die Geschichte des Klosterbaues ist der Bau Fuggers von großer Bedeutung. Er bezeichnet den Anfang einer Entwicklung, die dann in den mächtigen Klöstern der Barockzeit, also am Bodensee in Salem und Weingarten, ihre prächtigste Blüte erreicht. Der Kreuzgang wird darin zum Korridor, der um den Hof herumläuft, stattliche Treppenhäuser in den Achsen des Baues treten an die Stelle der engen Stiegen, alles wird mit einer Aufwendigkeit gestaltet, die mit der ernsten, strengen und asketischen Einfachheit eines frühmittelalterlichen Klosters nichts mehr zu tun hat. Die Architektur des Fuggerschen Konventbaues auf der Reichenau ist von einer klaren, sachlichen Schönheit. Der Hof, heute durch den Abbruch des halben Westflügels, der früher an die Kirche anstieß, und durch Aborteinbauten entstellt, läßt in der feinen Silhouette der Treppentürme, in der Art, wie die einfachen Fenster auf gleichmäßigen Achsen in der Wand sitzen, in der straffen Zusammenfassung des Baues durch die gleiche Trauf- und Firsthöhe, immer noch einen Hauch der alten Schönheit verspüren. Unverändert sind die mächtigen Keller des Untergeschosses, unverändert ist die Güte des darin lagernden Weines. Auch die Außenarchitektur des Ostflügels ist erhalten und an inneren Räumen der Ka-

Digitized by Google

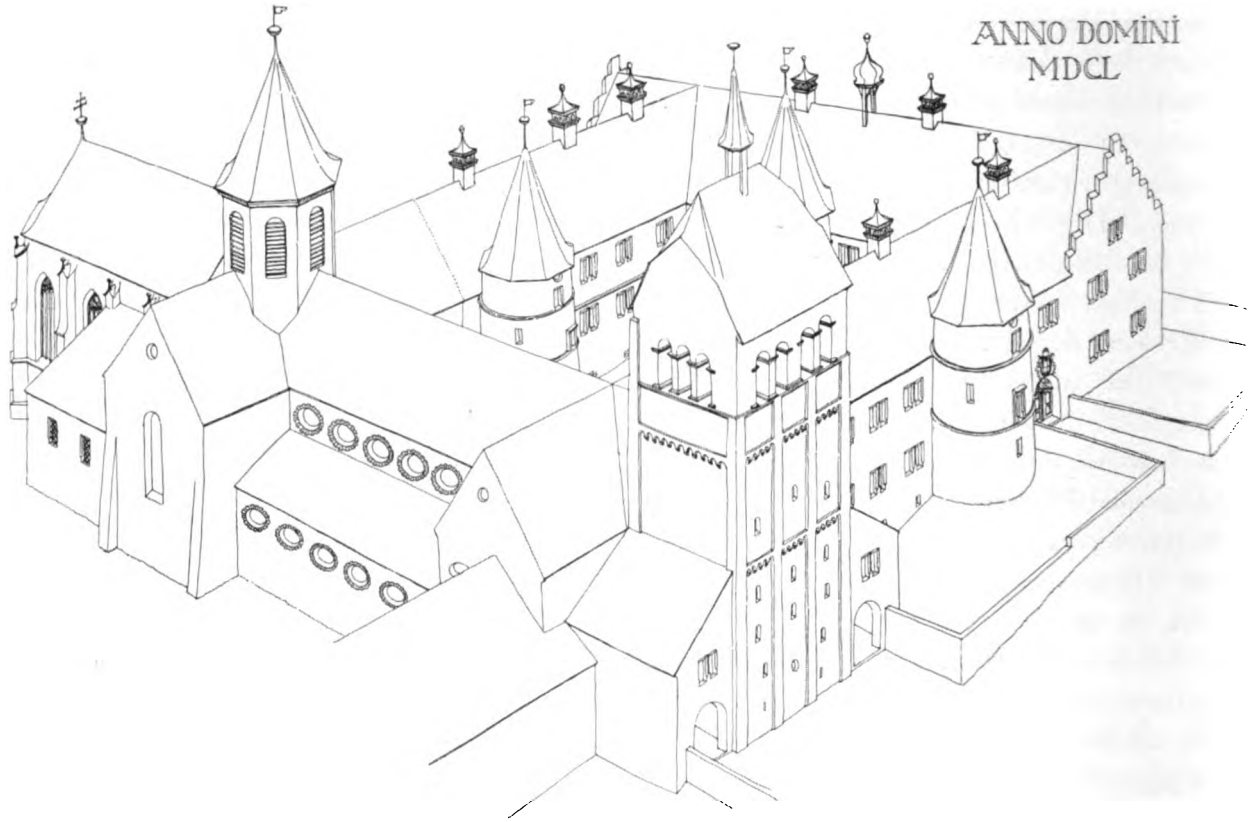


Abb. 15

pitelsaal und einige Räume (Fraternei) im Erdgeschoß.

Abb. 15 zeigt den Zustand des ganzen Klosters im 17. Jahrhundert. Ein Vergleich mit Abb. 14 und mit dem Kloster aus der Mitte des 11. Jahrhunderts macht den Unterschied zwischen beiden Anlagen, sowohl was den Organismus des Klosters, wie auch dessen architektonische Fassung angeht, ohne viele Worte klar und ergänzt das vorher Gesagte.

4. Die Pfarrkirche St. Johann. Auf den alten Bildern von der Reichenau steht auf dem Platze des heutigen Friedhofes, und zwar auf dessen nordöstlichem Teile, die Pfarrkirche St. Johann, von der wir wissen, daß sie im Jahre 958 durch Abt Ekkehard gebaut und geweiht wurde. Sie ist, ihrem Kirchenpatron nach, die Tauf- und Pfarrkirche der Insel.

Von dieser im Jahre 1812 abgebrochenen Kirche ist nichts mehr erhalten, aber die Darstellungen auf diesen Bildern und dem Plane von 1707 lassen doch mit einwandfreier Klarheit den Typus erkennen, der für die weitere Entwicklung süddeutscher Pfarrkirchen nicht ohne Bedeutung ist. Es handelt sich um eine dreischiffige, querschifflose Basilika, von deren Arkadensäulen noch eine auf dem Friedhofe steht, während Säulenstücke nach dem Klostergarten verschleppt sind, wo sie um das Becken des Brunnens, der in der Mitte eines kleinen Gartenparterres (vgl. Lageplan Abb. 1) des 18. Jahrhunderts angelegt war, herumliegen. Es sind Säulen aus rotem Sandstein von rund 3 m Höhe.

An Abb. 16 ist versucht, diese Kirche nach den vorhandenen Unterlagen zu rekonstruieren. Es handelt sich mit Sicherheit um einen sehr bedeutenden Bau, eine Basilika von rd. 60 m Länge und 25 m Gesamtbreite.

Digitized by Google

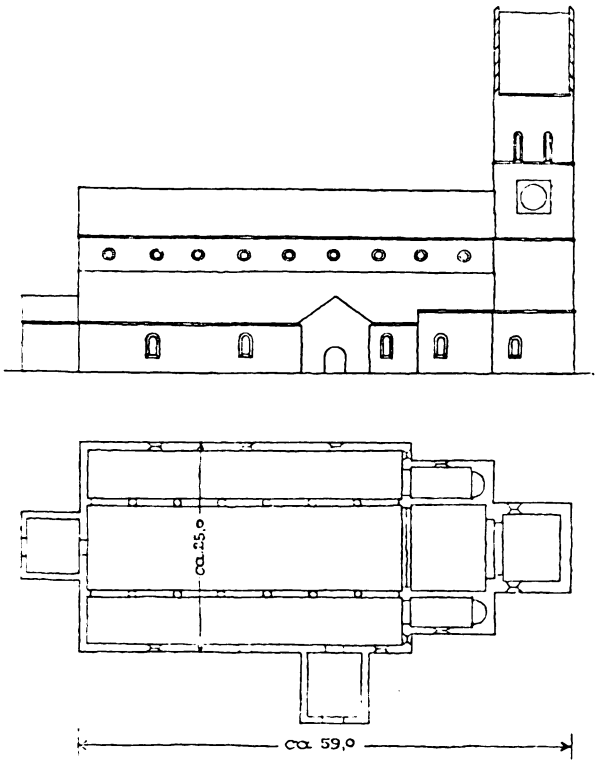


Abb. 16

Im Grundriß läßt sich die Zahl der Arkadenachsen nur annähernd bestimmen. Übereinstimmend auf allen Abbildungen, also dem Blutfestbild in der Münsterkirche und der Ansichtszeichnung von Süden auf dem Gesamtplane des Jahres 1707 (vgl. Abb. 17), sind die Erscheinung der Seitenschiffe mit einer Vorhalle auf der Südseite und drei Fenstern, die Einziehung der Seitenschiffe in ihrem Ostteile mit einem weiteren Einzelfenster, ferner im Mittelschiffgaden die große Zahl wohl runder Fenster und der Turm über dem Chore. Halten wir uns an die offenbar zuverlässigsten Angaben des Bildes auf dem Plane von 1707, so ergeben sich sieben Arkadenachsen für das Langhaus, denen sieben obere Mittelschiffenster entsprechen, während deren zwei dem Presbyterium zwischen den Nebenchören der Seitenschiffe angehören. Die drei Fenster der Seitenschiffe liegen dann in der zweiten, vierten und sechsten Arkadenachse. Die Einziehung der Seitenschiffe scheint mir mit Sicherheit auf die Anlage von Nebenpresbyterien und Nebenapsiden hinzudeuten, wie sie in sehr ähnlicher Weise in Niederzell wieder auftreten, dort allerdings als ununterbrochene Weiterführung der Seitenschiffwände und bekrönt mit den Türmen über den Nebenapsiden.

Was die Kirche als Typus aber besonders wichtig macht, ist die Anlage des Turmes über dem Chorquadrat. Damit tritt hier jene Gestaltung des Chorteiles einer Pfarrkirche zum ersten Male auf, die später in Süddeutschland außerordentlich häufig zu finden ist, der Turm über dem Ostchor. Mag also auch die Gestalt der Nebenapsiden unsicher bleiben, der Turm über dem Ostchor macht die Kirche zu einem nicht unwesentlichen Gliede in der Entwicklung unserer Kirchenbauten.

Der Turm, wie ihn unsere Abbildung 16 zeigt, wird seiner äußeren Erscheinung nach einer späteren Zeit angehören; die Treppengiebel des Satteldaches scheinen hierauf hinzuweisen. Trotzdem ist er, wenn auch vielleicht niedriger, schon für den Baubestand des 10. Jahrhunderts anzunehmen.

5. Die Kirche St. Albrecht. Bei Gallus Öhem findet sich eine weitere Kirche, St. Albrecht geweiht und auf dem Platz Egerden gelegen, angeführt, über deren genauere Lage bisher gänzliche Unsicherheit herrschte. Der Plan vom Jahre 1707 zeigt nun diese Kirche ihrer Lage und Art nach so, daß ein Rekonstruktionsversuch möglich wird.

Öhem schreibt über die Kirche folgendes: ‚Uff dem blatz, Egerden genempt, statt ain Kilch nach römschen sitten. Von wem dieselb gebuwen sye, hab ieh nit erlernt' ... Diese Kirche sei geweiht nach der Altarinschrift: in honorem Domini nostri Jesu Christi et sanctissime crucis, St. Marie, St. Bartholomei apostoli et Adolberchti martiris et omnium sanctorum von Papst

Digitized by Google

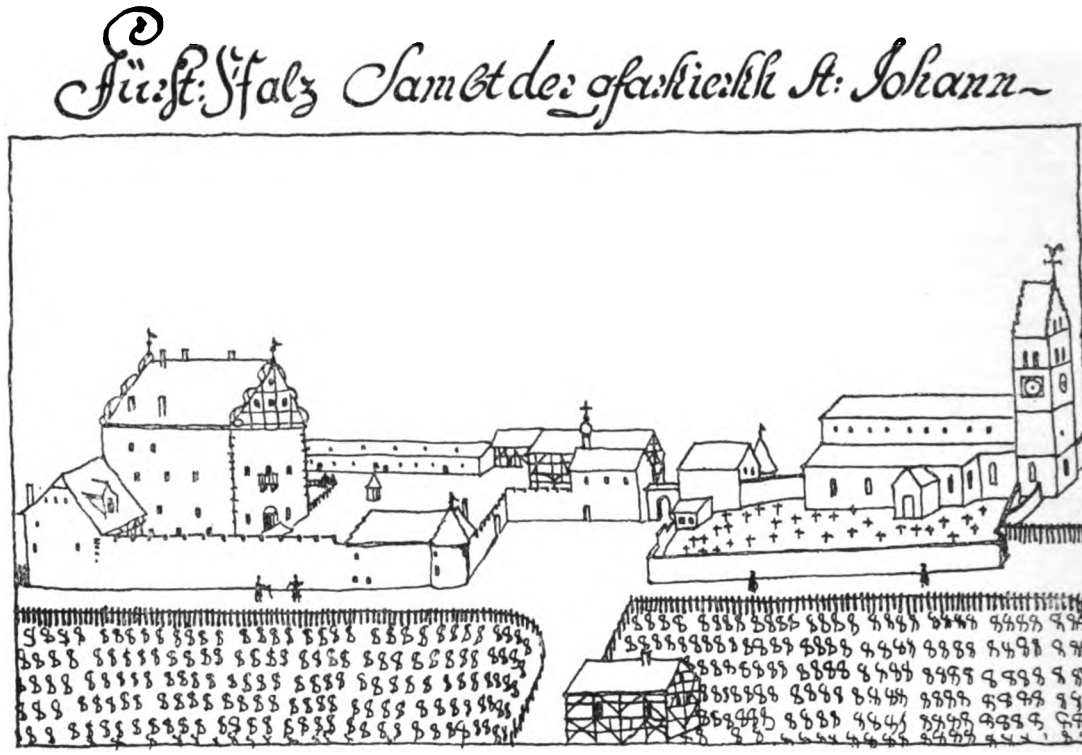


Abb. 17

Leo IX. im Jahre 1049. Für die Kirche waren ein Propst und sechs Chorherren bestimmt.

Nach dem Plane von 1707 stand diese Kirche links des Weges vom ‚Mohren' nach der ‚Hochwacht' gegenüber dem Sutterschen Haus, in dem früher die Wirtschaft zum ‚Kreuz' eingerichtet war. Wie der Grundriß erkennen läßt, handelt es sich auch hier um einen Bau von recht bedeutenden Abmessungen (63,5 m Länge und 26 m Breite). An ein basilikales Langhaus mit vier Arkadenachsen fügt sich einerseits in der vollen Mittelschiffbreite ein Westbau mit Vorhalle, auf der anderen Seite ein Ostchor mit Chorquadrat und halbrunder Mittelapside, ein Turm über dem Ostende des südlichen Seitenschiffes, der anscheinend eine Wendeltreppe enthielt, und eine kleine Sakristei auf der Nordseite. Die kleine Zeichnung mit ihren nicht ganz deutlichen Umrissen läßt allerdings auch die Möglichkeit bestehen, daß es sich, genau wie in Niederzell, um zwei symmetrische Türme über den Nebenapsiden handelt. Hier müßten Grabungen Aufschluß geben. Abb. 18 gibt eine Rekonstruktion. Auffallend ist die große Breite des Mittelschiffes, die wohl nicht allein auf Ungenauigkeit der Zeichnung zurückzuführen ist (rd. 15 m). Vielleicht liegt hier der Schlüssel zu der ziemlich rätselhaften Angabe des Gallus Öhem, daß die Kirche nach ‚römschen sitten' gebaut sei, was ja stillschweigend Kirchen nach nichtrömischen, damit wohl ortsüblicheren Sitten voraussetzt. Man wußte wohl, daß diese breiten Mittelschiffe nicht den Baugewohnheiten nördlich der Alpen entsprachen. Vielleicht — und das scheint mir noch wahrscheinlicher — bezieht sich die betonte Zugehörigkeit der Kirche zur römischen Baugewohnheit auf die Ausbildung der Chorpartie. Es wurde schon davon gesprochen, daß die Reichenauer Kirchen den flachen Chorschluß bevorzugen. Bei St. Albrecht war aber nach dem Plane zweifellos

Digitized by Google

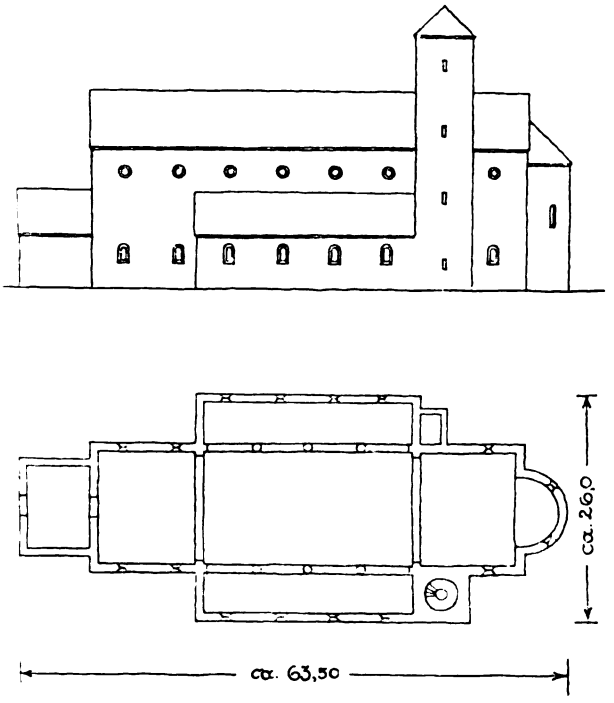


Abb. 18

eine halbrunde Mittelapside vorhanden, wie sie die frühen römischen Basiliken ausnahmlos zeigen. Damit wäre für die Angabe des Gallus Öhem eine klare Deutung gefunden. Nicht ausgeschlossen erscheint es schließlich, daß die Bezeichnung der ‚römischen Sitten' sich nicht auf irgendeine Abweichung des Bautypus vom Gewohnten bezieht, sondern auf die Kirchenpatrone. In Rom hat Otto III. im Jahre 1000 die Kirche San Bartolomeo gestiftet zu Ehren des Bischofs Adalbert von Gnesen und diese Auswahl der Kirchenpatrone hatte dann auf der Reichenau eine Nachahmung gefunden.

Erwähnt sei noch, daß auch ein Westturm an Stelle der Vorhalle nicht ausgeschlossen erscheint, da auf dem Plane von 1707 Vorhallen und Türme als rote Rechtecke angegeben sind.

6. Die Stiftskirche St. Georg zu Oberzell. Auf der Ostspitze der Insel liegt die Stiftskirche St. Georg. Man kommt von Mittelzell aus dorthin über die sanften Rebhügel der Insel. Die Landschaft in ihrem großartig einfachen Rhythmus breitet sich um das schlichte Gotteshaus, nimmt es als ihren nicht hinwegzudenkenden Teil in sich auf und spricht dann wieder zu uns in den Wandbildern, deren wagrechte Zonenaufteilung des Hintergrundes in monumentaler Umprägung die ruhigen, klaren Farben der Landschaft, Himmel, Uferhügel, See und Erdboden wiederholen. Das Rätsel ehrwürdigen Alters gibt ernst und schweigsam nur lückenhafte Antwort auf die zergliedernden Fragen des modernen Forschers. Mir persönlich schien oft, wenn ich stundenlang durch die letzten Winkel des Baues gekrochen war und mit Spinngeweben und Staub bedeckt dann wieder in der hellen Sonne vor der Kirche stand, als sei dieses Tun letzten Endes doch gleichgültig, und es sei fast eine Profanierung, wenn man sich den Kopf zerbricht; ob der Kern dieses stillen Baues ein Zentralraum oder eine Basilika gewesen, ob er 100 Jahre früher oder später erbaut sei. Lebendig für unser Leben ist die Schönheit dieser Oberzeller Kirche, ihr vollkommenes Zusammenwachsen mit der Landschaft, ist das Bewußtsein dieses Erbes, das wir mit dem Herzen erleben und in uns aufnehmen als eine Stätte friedvoller Erinnerung, nicht, indem wir es zergliedern und wissenschaftlich erklären. Ich glaube, ein guter, frommer Gedanke, geboren im Frieden dieses Gotteshauses, ist mehr wert als alle historische Wissenschaft. Der in milder Abendsonne schweigende Friedhof neben der Kirche gibt den Maßstab für unser irdisches Wissen.

Wenn wir also versuchen, uns den Bau historisch zu deuten, so geschieht dies, um uns seine Erscheinung lebendiger zu machen und die Freude an ihm durch das Wissen um sein Entstehen zu vertiefen.

Die Kirche besteht, wie ein Blick auf den Grundriß (Abb. 19) und die Schnitte (Abb. 20a und b) zeigen, aus einer Säulenbasilika, einem Ostbau mit dem Turmquadrat, an das sich nach Süden und Norden heute nur noch in Rudimenten erhaltene,

Digitized by Google

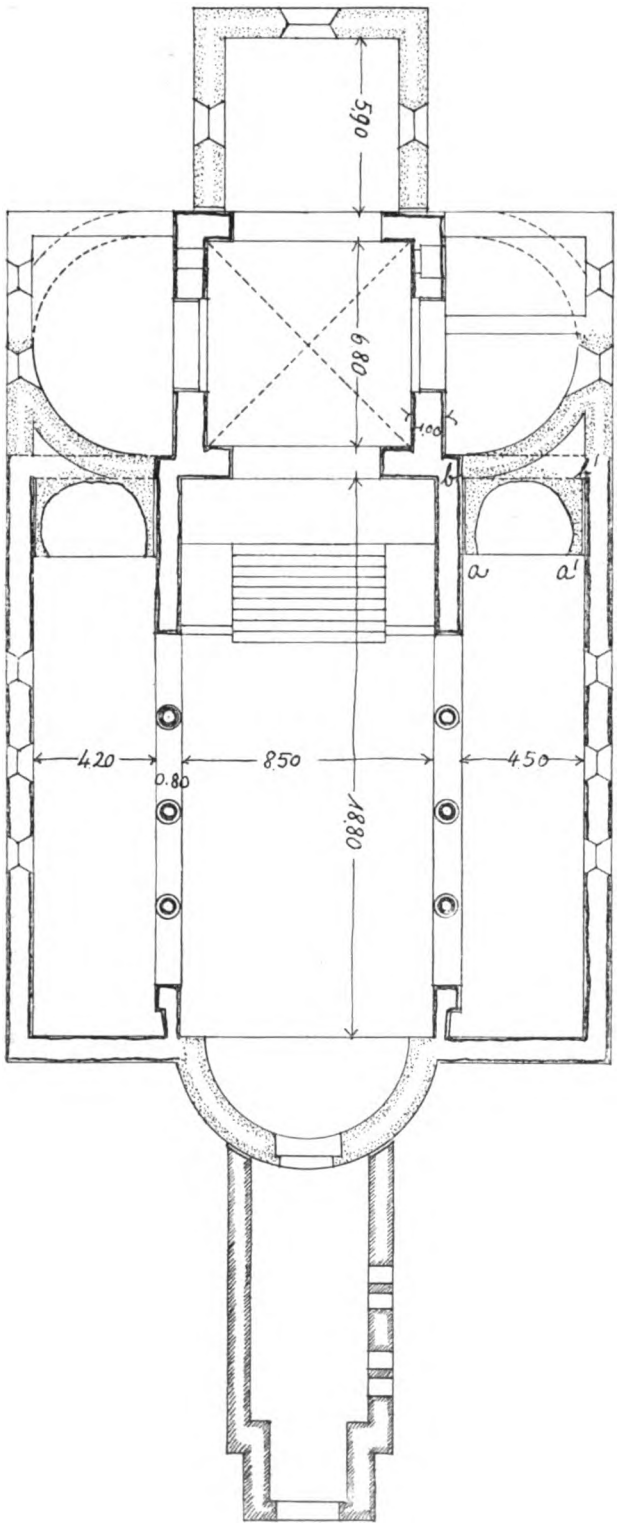


Abb. 19a

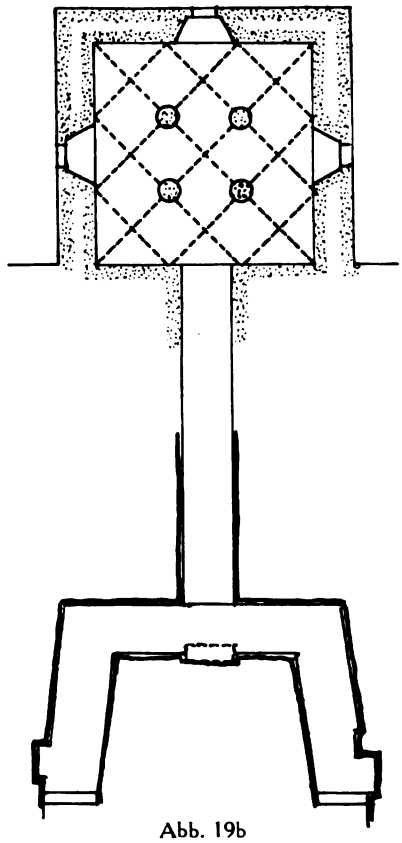


Abb. 19b

halbkreisförmige Exedren lehnen, während nach Osten ein quadratischer Chor anschließt, im Westen aus einer Westapsis und einer langen, zweigeschossigen Vorhalle. Die Ostteile, also Turmquadrat und Chor, sind um 2 m höher gelegt als die Basilika und enthalten im Untergeschoß eine ausgedehnte Kryptenanlage (Abb. 19b). Diese greift mit ihrem westlichen Teile noch in das Langhaus hinein und ist von hier aus auf beiden Seiten über einige Stufen zugänglich. Sie zerfällt in eine Gangkrypta im Westen, einen langen Verbindungsgang in west-östlicher Richtung unter dem Turmquadrat und eine mit neun Kreuzgewölben über vier Mittelsäulen eingewölbte Hallenkrypta unter dem quadratischen Ostchor.

Suchen wir nach der frühmittelalterlichen Anlage, so scheiden im basilikalen Langhaus die, wohl im 17. Jahrhundert eingebrochenen großen Fenster der Hochschiffwände und die Fenster

Digitized by Google

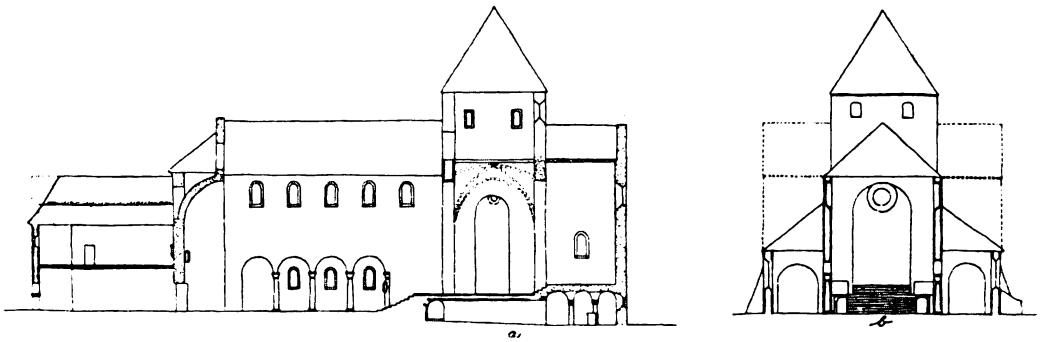


Abb. 20

der Seitenschiffe, ferner das Kreuzgewölbe über dem Turmquadrat als spätere Zutaten ohne weiteres aus, ebenso im Äußeren die wohl spätgotische Gestalt des Ostturmes und die plumpen Strebepfeiler an den südlichen Seitenschiffwänden. Der übrigbleibende Rest hat den ehrwürdigen Reiz hoher Altertümlichkeit, stellt aber an sich auch wieder das Ergebnis verschiedener Bauperioden dar, über deren Reihenfolge nun allerdings unter den Forschern große Meinungsverschiedenheit herrscht.

Übereinstimmend wird die Vorhalle dem 11. Jahrhundert zugewiesen, wofür auch die Profilierung ihrer gekuppelten Fenster spricht.

In der Hauptsache stehen sich zwei Hypothesen gegenüber. Nach Adler, dem sich im Grunde die meisten nachfolgenden Forscher angeschlossen haben, ist der Ostteil als der älteste anzusehen, bestehend aus einer zentralen, um das Turmquadrat symmetrisch gruppierten Anlage und der Gangkrypta. Die Datierung ist schwankend, teils verweist man den Bau in die Zeit Hattos I., also in die erste Hälfte, teils in jene Hattos III., also in die zweite Hälfte des 9. Jahrhunderts. Das Langhaus mit der Westapsis und dem östlichen Chorquadrat mit der darunter liegenden Hallenkrypta sei dann Ende des 9. oder Anfang des 10. Jahrhunderts entstanden, die Vorhalle im 11. Jahrhundert. Demgegenüber halten Ostendorf und Zemp das basilikale Langhaus für den Kern der Anlage und setzen dieses noch in karolingische Zeit, während der Ostteil und die Westapsis dem 10. und die Vorhalle dem 11. Jahrhundert zugeschrieben werden.

Die Adlersche Hypothese der ursprünglich zentralen Anlage hat, wenn man nur den Grundriß betrachtet, sehr viel für sich, dennoch spricht die Anordnung der Krypta mit aller Entschiedenheit dagegen. Die Form der Gangkrypta kann nur für das Untergeschoß eines Chores in Frage kommen, der sich an ein Langhaus anschließt. Diese Krypta ist für einen Zentralraum architektonisch unsinnig. Wie soll außerdem der Westteil dieses Zentralraumes ausgesehen haben? Ich wüßte bei der starken Überhöhung des Turmquadrates über den Fußboden des ebenerdigen Einganges keine Lösung, es sei denn, daß man die notwendigen Stufen nach außen vorgelegt hätte, was bestimmt unmöglich ist.

Damit habe ich mich schon für die von Ostendorf und Zemp aufgestellte zweite Hypothese, die als Kern das basilikale Langhaus annimmt, entschieden. Doch lassen wir zunächst den Bau selbst sprechen. Die dicke Putzschicht läßt auch hier nur an einer Stelle einen Einblick in die Struktur des Baues zu, nämlich unter den Dächern der Seitenschiffe. Über dem südlichen Seitenschiff ergibt sich an der Stelle, wo Langhaus, Turm und Ansatz der südlichen Exedra zusammenstoßen, doch ein ziemlich klares Bild der historischen Entstehung.

Zunächst findet man, daß ein Mäanderfries (a—b

Digitized by Google

im Grundriß Abb. 19a), der an der Mittelschiffwand noch sehr gut erhalten ist — er liegt unter dem Laufsteg und wird nur sichtbar vom Gewölberücken der Seitenapside — und der die Fortsetzung eines oberen Wandabschlusses unter der Seitenschiffdecke darstellt, über der Wölbung der Seitenapside weiterläuft. Seine Spuren finden sich auch an der gegenüberliegenden südlichen Außenwand des Seitenschiffes. Dieser Fries endet gegen Osten dort, wo der Anschluß einer Querwand erkennbar ist (b—b¹), die einst hinter der, wie deutlich an den Baufugen und dem heruntergehenden Innenputz zu sehen ist, später eingefügten Nebenapside die Seitenschiffe gerade gegen Osten abschloß. Über dem nördlichen Seitenschiff fehlt zwar der Fries, der Baubefund bleibt aber, wie Innenputz und Baufugen beweisen, der gleiche. Somit scheiden also auch die Nebenapsiden aus dem ursprünglichen Langhausbestande aus, und der von Zemp und Sauer angenommene Ostabschluß der Kirche durch drei Apsiden ist abzulehnen.

Ferner ist die äußere Mittelschiffecke bei b — soweit dies das Geröllmauerwerk erkennen läßt — erhalten und das Halbrund der Exedra dagegen angestoßen. Der zwischen der Seitenapside und dem Halbrund der Exedra entstehende Zwickel ist nach außen (s. Grundriß Abb. 19a) durch eine in der Verlängerung der südlichen Seitenschiffaußenwand weitergeführte und dann wieder mit dem Bogenscheitel der Exedra im Verbande hergestellte Mauer geschlossen, do daß eine rechtwinkelige Ummantelung der an das Turmquadrat angelehnten Halbrunde mit Sicherheit anzunehmen ist — eine Ausführung, die architektonisch selbstverständlich ist. Diese Exedren waren nach dem Turmquadrat zu durch je einen Bogen geöffnet, der später wieder zugemauert wurde, nachdem die Exedren in Abgang geraten waren. Nun ist auffallend, daß diese Bogenöffnungen im Verhältnis zur Breite der anschließenden Räume auffallend schmal sind, so daß der Gedanke, daß sie in schon bestehende Chorwände eingebrochen wurden, nicht von der Hand zu weisen ist und daß wir für die ursprüngliche Anlage einen langherausgebauten Chor, wie auf dem Petersberge in Fulda, anzunehmen hätten, über dem dann — und darauf weisen die Mauerstärken sowohl in Oberzell wie auf dem Petersberge hin — ein Turm zu denken wäre.

Oder aber es bestand der Ostabschluß — darauf läßt vielleicht die Gangkrypta mit einer kleinen Fenestella schließen — aus einer halbrunden Mittelapside und flachem Schluß der Seitenschiffe. Diese Frage muß offen bleiben, bis die Entfernung des Putzes eine klarere Entscheidung ermöglicht.

Auf alle Fälle möchte ich als gesichertes Resultat meiner Forschungen die Basilika als den Kern der Anlage bezeichnen, wobei ich die Frage, ob Hatto I. oder III. den Bau erstellt habe, unentschieden lasse. Der Wahrscheinlichkeit nach möchte ich ihn Hatto III. zuschreiben, auf den die Chronik Hermanns d. L. den Kirchenbau zurückführt.

Einer zweiten, wohl in das 10. Jahrhundert zu legenden Bauperiode gehören dann die Ostteile an, also die beiden halbrunden Exedren und der rechteckige Ostchor mit der darunter liegenden, hallenartigen Erweiterung der Krypta, welch letztere für die Datierung wesentlich ist, obwohl ein Spielraum von rund 50 Jahren immer noch bestehen bleibt. Nehmen wir als frühste erhaltene Krypta dieser Art jene der Benediktinerinnenkirche zu Gernrode aus der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts und als obere Grenze der Datierung jene des Domes von Konstanz von ungefähr 1000 n. Chr. an, so wäre die Oberzeller Chorerweiterung etwa in die zweite Hälfte des 10. Jahrhunderts zu setzen. Die Einfügung der Nebenapsiden, die im Grundriß eine allerdings sehr unregelmäßige Hufeisenform bilden, und

Digitized by Google

die Westapside gehören der gleichen Zeit an. Der Mangel jeglicher Schmuckform läßt eine nähere Datierung nicht zu. Ich setze in die gleiche Zeit den herrlichen Bilderzyklus der Hochschiffwände.

Zwar ist es hier nicht meine Aufgabe, über die Bilder zu sprechen, aber es sei mir als Architekt gestattet, einige Worte über den Zusammenhang von Architektur und Malerei zu äußern, wie er uns in Oberzell und Niederzell entgegentritt. Ich kann nicht verstehen, warum wir diese Oberzeller Bemalung nicht als Höchstleistungen anerkennen sollen. Dieses Urteil (Wingenroth) ist doch nur möglich, weil unser Auge viel zu stark befangen ist vom Schönheitsideal der Renaissance. Ich weiß kein Beispiel in der gesamten mittelalterlichen Monumentalmalerei, wo sich gestaltete Form, Sachlichkeitsinhalt und Gefühlsinhalt so decken wie in diesen Reichenauer Bildern. Mag man die Schönheit und Rhythmik der Wandaufteilung der handwerklichen Tradition aus der Antike zuschreiben, die Klarheit, Einheitlichkeit und Sicherheit der Sprache, die diese Bilder reden, wollen wir den Malern als ihr Verdienst zusprechen. Hier ist wirklicher Expressionismus, aber nicht im Sinne moderner Literatenkunst sich in Ungeheuerlichkeiten ergehend und in affektierter Verkrampfung schreiend und tobend, sondern in wundervoller Beherrschung und freiwilliger Unterordnung unter einen großen, religiösen Gedanken. Mag man da stilkritische Zusammenhänge konstruieren, wie man will — es wäre töricht, diese zu leugnen —, immer und immer wird die unerhörte Lebendigkeit dieser Bilder auch noch nach 1000 Jahren aus ihren verblichenen Farben zu uns sprechen. Wie viele moderne Maler scheitern kläglich, wenn sie vor die Aufgabe gestellt sind, auch nur für einen kleinen, gegebenen Raum ein Bild, das mit dem Raume zusammenwächst, zu malen! Wie viele mag es geben, die imstande sind, eine solche Aufgabe, wie sie die Ausmalung einer ganzen Kirche bietet, so ausgezeichnet zu lösen, wie das in Oberzell geschah?

Im späten 11. Jahrhundert hat man dann die westliche Vorhalle hinzugefügt, die, wie ein Mäanderfries unter der Decke zeigt, immer zweigeschossig war. Das Obergeschoß enthielt eine hohe Kapelle mit einem Altar im Osten an der Außenwand der Westapsis, die sich wiederum durch zwei Doppelarkaden nach dem Mittelschiffe zu öffnet. Daß über der Kapelle ein offenes Dachwerk lag, wurde schon erwähnt. Von den nicht mehr vorhandenen Stiftsgebäuden aus führte eine Tür in diese Kapelle. Der rechteckige, der Vorhalle vorgelegte Eingangsbau mit seinen starken Wänden hat wohl einmal einen kleinen Aufbau als Glockenturm getragen.

Wann dann die an das Turmquadrat angelehnten halbrunden Nebenräume wieder verschwunden sind, ist schwer zu sagen. Wahrscheinlich hat ein Erdbeben der Kirche arg mitgespielt; die ganze Außenwand des südlichen Seitenschiffs hängt um mindestens einen Viertelmeter nach außen über, und es war nötig, sie durch die plumpen Strebepfeiler zu stützen. Vielleicht wurden damals auch die Exedren so beschädigt, daß man sie abtrug und gleichzeitig das ebenso zu Schaden gekommene Glockengeschoß des Chorturmes durch ein neues ersetzte. Damit erhielt die Kirche die noch bestehende Gestalt.

In Abb. 21a—c habe ich versucht, die Wandlungen, die das Kirchlein durchmachte, darzustellen, und zwar in Abb. 21a den frühsten Bestand, also Basilika und Chorturm, der mir am wahrscheinlichsten erscheint. Abb. 21b zeigt dann die Kirche nach dem ersten Umbau des 10. Jahrhunderts. Die Exedren sind rechteckig ummantelt, flach und in der Höhe der Mittelschiffdecke abgedeckt, wie der Mauerabsatz an dieser Stelle klar beweist. Abb. 21c gibt schließlich den heutigen Bestand.

Der Innenraum der Kirche ist von einer großen

Digitized by Google

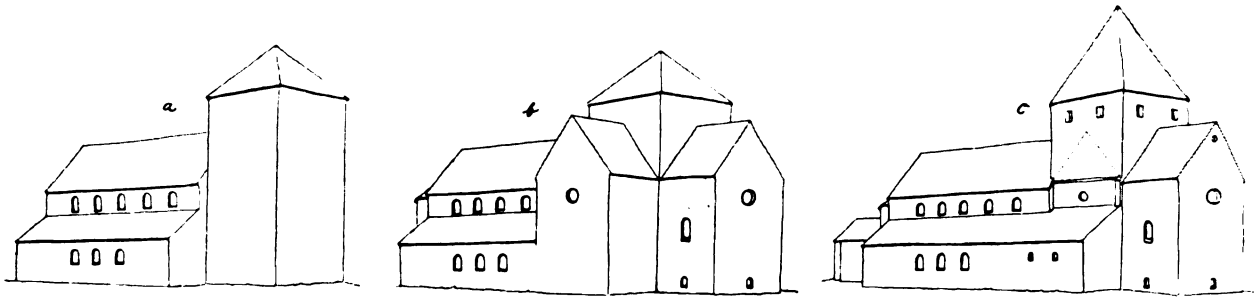


Abb. 21

Schönheit. Gerade der völlige Verzicht auf Schmuckformen, die Einheitlichkeit der Bemalung und Steigerung der architektonischen Ausdrucksmittel nach dem Ostabschluß des Mittelschiffes zu lassen die an sich nicht sehr großen Abmessungen vollkommen vergessen. Der künstlerische Wert dieser Architektur ist ein hoher und auch ein heute noch gültiger, aus dem der moderne Architekt für sein Schaffen unmittelbar lernen kann. Schließlich gibt Abb. 22 die Südansicht

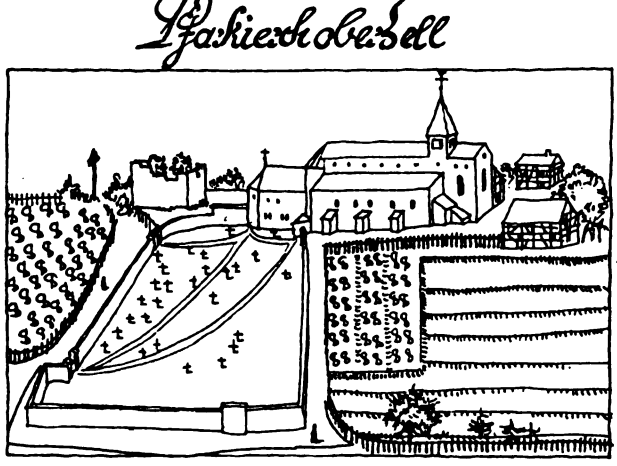


Abb. 22

der Kirche nach dem Plane von 1707, die dem heutigen Zustande entspricht. Von Interesse ist, daß an der Stelle des heutigen Pfarrhauses auf unserer Abbildung die Reste eines burgartigen Hauses zu sehen sind, wohl keine Stiftsgebäude, sondern der Sitz eines Reichenauer Ministerialengeschlechtes, das, wie die Herrn von Schopfeln, ‚in Oberzell zur Kilchen ging'.

7. Die Stiftskirche St. Peter und Paul in Niederzell. Noch einsamer und friedlich stiller wie Oberzell liegt auf der Westspitze der Insel die Kirche von Niederzell.

Hier an dieser Stelle hat um die Wende des 8. Jahrhunderts sich der Bischof Egino von Verona, ein vornehmer Alemanne, eine Zelle und ein kleines Kirchlein gebaut. Niederzell, von der Insel selbst wieder inselartig durch ein breites Ried getrennt, ist wohl der schönste Teil dieses schönen Eilandes; der weit über den Radolfzeller See und nach dem Rheinausfluß schweifende Blick ruht immer wieder in den klaren Linien dieser heroischen Landschaft, trotz aller reichen Vielgestaltigkeit des Bildes.

Die heute bestehende Kirche ist schmucklos wie die übrigen Reichenauer Bauten, der Typus der Basilika ohne alle architektonische Form schon im Äußeren klar zutage tretend. Die kleinen romanischen Fenster sind durch große, im 18. Jahrhundert eingebrochene Fenster ersetzt und nur noch an den Ostteilen der Seitenschiffe erhalten. Mittel- und Seitenschiffe sind durch Halbkreisapsiden im Osten geschlossen, die auch wieder rechteckig ummantelt sind, so daß alle drei zusammen nach außen eine durchgehende Wand bilden (Abb. 23). Über dem starken Mauerkern der Nebenapsiden erheben sich zwei Türme, deren Glockengeschosse spätgotisch sind.

Im Innern der Kirche sind der Hauptchor und das ein Rechteck bildende Presbyterium durch Scheidemauern von den Nebenchören getrennt;

Digitized by Google

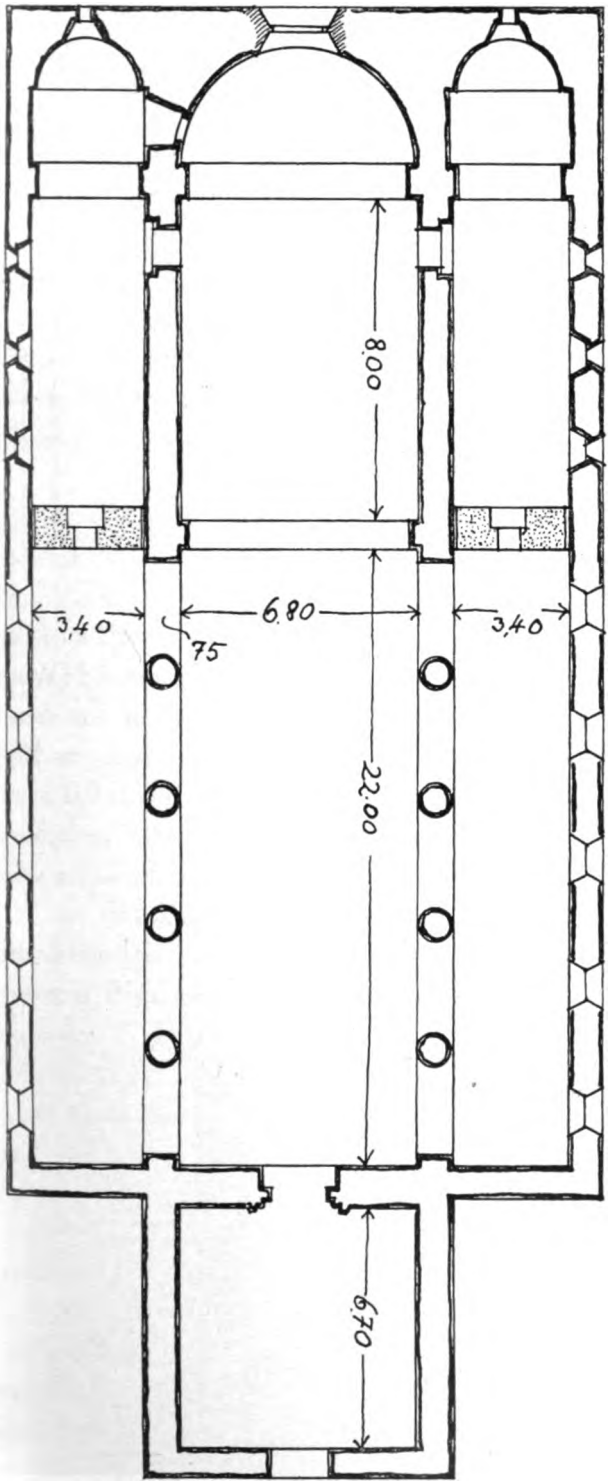


Abb. 23

Haupt- und Nebenchöre sind nur durch kleine, rundbogig geschlossene Türen miteinander verbunden. Die Mauern hinter den heutigen Seitenaltaren, die die Seitenschiffe von ihren Presbyterien abtrennen, sind, wie die unter den Seitenschiffdächern erkennbaren breiten Baufugen beweisen, später, vielleicht gleich nach Beendigung des Baues, eingesetzt. Vor das Langhaus ist im Westen eine eingeschossige Vorhalle gelegt; das Westportal der Kirche zeigt die Hirsauer Art des um das Portal herumgeführten Sockels; das Gewände ist nach innen zurückgestuft mit eingestellten Dreiviertelsäulchen, deren Würfelkapitelle und Eckwarzen der Basen auf das spätere 11. Jahrhundert hinweisen.

Die Architektur des Innenraumes (Abb. 24) redet, im Gegensatz zu den Kirchen von Mittelzell und Niederzell, klar und deutlich die Sprache des entwickelten romanischen Stiles. Die Einheit des Raumes wird heute durch die Disharmonie zwischen dem wundervoll bemalten romanischen Chor und der neuerdings allzu grell bemalten Stuckdekoration des 18. Jahrhunderts beeinträchtigt. Der Eindruck aber, daß wir einen einheitlichen Bau des späteren 11. Jahrhunderts vor uns haben, ist doch bestimmend und über jeden Zweifel eindeutig. Ich kann mich deshalb der Ansicht von Georg Weise, daß Niederzell ein einheitlicher karolingischer Bau sei, nicht anschließen, ebensowenig jener Adlers, daß hier zwei Bauperioden, eine karolingische und eine des 11. Jahrhunderts, zu unterscheiden seien. Niederzell ist ein Bau des späten 11. Jahrhunderts. Auch das Gemälde der Ostapsis möchte ich in die gleiche Zeit setzen und damit Künstle und Beyerle zustimmen.

Was die Kirche besonders interessant macht, ist die Bildung der acht Säulen des Langhauses mit ihren merkwürdigen Kapitellen und Basen (Abb. 25). Man hat den Eindruck, daß der Steinmetz hier zeigen wollte, auf welch verschiedene Arten das Kapitell zu lösen sei. Die Art, wie er dies tat — wir sprachen oben schon davon —, wie hier aus den verschiedenen Größen

Digitized by Google

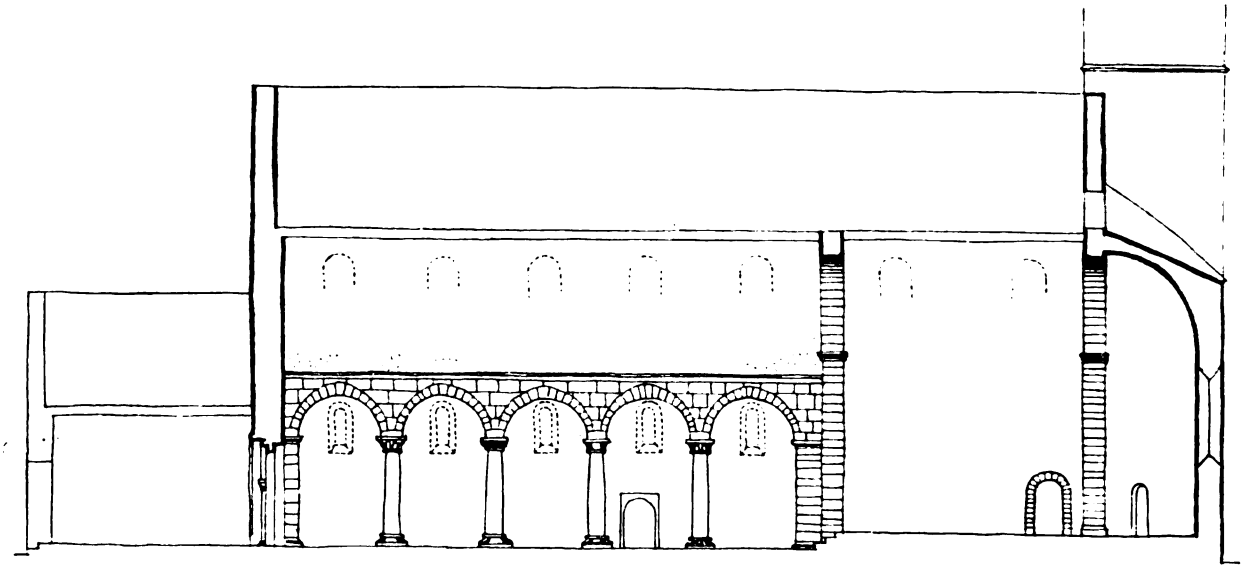


Abb. 24

der zur Verfügung stehenden Werkstücke diese ganz verschiedenen Formen entstanden, zu einer Zeit, die das Würfelkapitell voll ausgebildet hatte, läßt doch die Frage zu, ob hier nicht fremde Werkleute an der Arbeit waren. Ich möchte diese Frage bejahen und sehe in diesen Formen den Beweis, daß auch hier schottisch-normannischer Einfluß im Spiele ist, dem wir schon in Mittelzell begegneten. Für diese Annahme spricht die breite, gedrückte Form der Kapitelle, die weit über den Säulenschaft ausladt, wie wir sie in der Normandie und England (Winchester, Romsey), weiter aber auch in den deutschen Schottenklöstern, so in St. Jakob zu Regensburg und zu Rosheim, finden. Im Detail führt die häufige Verwendung des tauartig gedrehten Stabes zum gleichen Ergebnis. Auf Schotten verweist auch der Grundrißtyp. St. Jakob zu Regensburg hat, bei allerdings sehr viel größeren Abmessungen, fast denselben Grundriß mit den

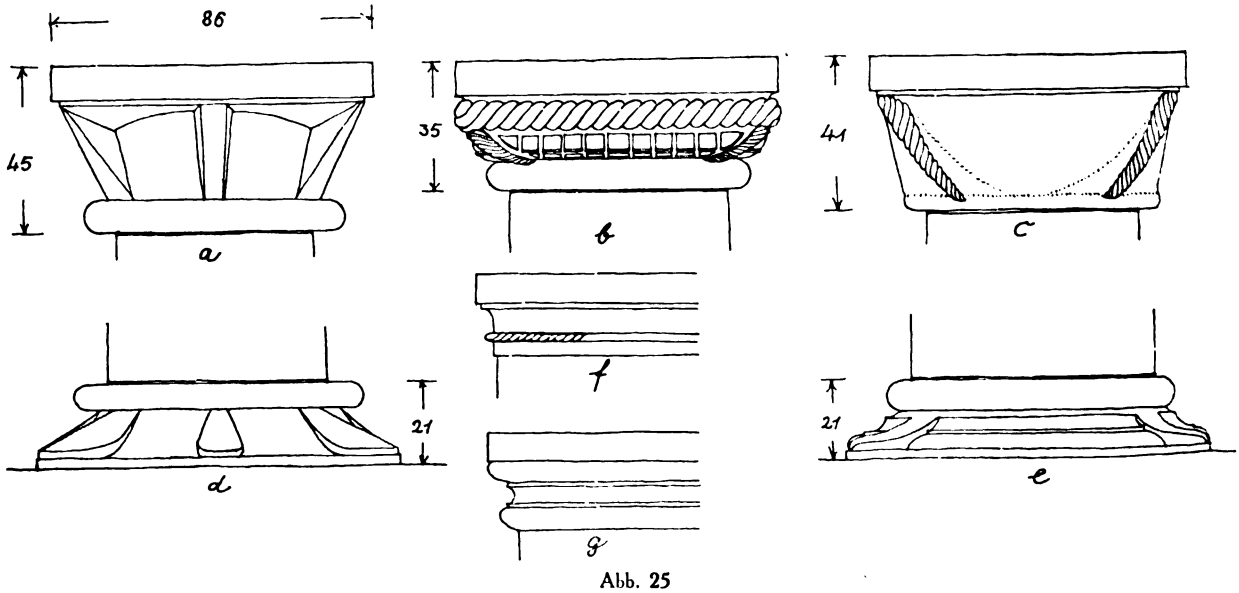


Abb. 25

Digitized by Google

beiden Türmen über den Nebenapsiden, nur daß hier der Ostteil entsprechend der Bedeutung dieses Klosters durch das Einschieben eines Presbyteriumquadrates erweitert ist und die Schranken zwischen Mittelschiff- und Seitenschiffpresbyterium niedrig gehalten und reich detailliert sind. Der gleiche Typ ist wieder in St. Burkard zu Würzburg vertreten. Leider besteht noch keine größere Arbeit über die Geschichte dieser Schottenklöster und ihren Einfluß auf die deutsche Kirchenbaukunst. Daß er als sehr bedeutend anzunehmen ist, namentlich in Süddeutschland, beweisen seine Spuren, auf die man immer wieder stößt. In seiner Geschichte der ‚Deutschen Baukunst im Mittelalter' hat Fr. Ostendorf zusammenhängend auch auf diese Tatsachen aufmerksam gemacht.

LITERATURNACHWEIS:

Carmen Purchardi de gestis Witigowonis. Monumenta Germaniae SS. IV. — Miracula St. Marci. Mone, Quellensammlung I. — Hermannus Contractus. — ‚Die Chronik des Gallus Oehem' und ‚Gedenkbuch des Johann Pfuser von Vorstetten'.
Adler, ‚Kloster und Stiftskirchen auf der Insel Reichenau'. — Brandi, ‚Quellen und Forschungen zur Geschichte auf der Abtei Reichenau'. — Cassiodorus, ‚De institutione divinarum litterarum'. — Dehio, ‚Handbuch der Kunstdenkmäler', III. — Dehio und Bezold, ‚Kirchliche Baukunst des Abendlandes'. Berlin 1887. — Effmann, ‚Centula (St. Riquier)'. Münster 1912. — ‚Germania sacra.' Reichenau. Augsburg 1924. — Dr. K. Gröber, ‚Reichenauer Kunst'. Karlsruhe 1922. — Güßfeld, ‚Die Insel Reichenau und ihre Klostergeschichte'. Konstanz 1894. — Gruber, ‚Der Westbau der Benediktinerkirche Reichenau-Mittelzell'. Zeitschrift für christliche Kunst, 1911. — Hübsch, ‚Altchristliche Kirchen'. Karlsruhe 1862. — Keller, ‚Der Bauriß des Klosters St. Gallen'. Zürich 1844. — Kraus, ‚Die Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden, Kreis Konstanz'. Freiburg 1887. — Künstle, ‚Die Kunst des Klosters Reichenau im 9. und 10. Jahrhundert'. Freiburg 1906. — Künstle und C. Beyerle, ‚Die Pfarrkirche St. Peter und Paul in Reichenau-Niederzell'. Freiburg 1901. — Neuwirth, ‚Die Bautätigkeit der alamannischen Klöster St. Gallen, Reichenau, Petershausen'. Wien 1884. — Ostendorf, ‚Deutsche Baukunst im Mittelalter'. 1. Berlin 1922. — Ostendorf, ‚Geschichte des Wohnwerkes'. Berlin 1908. — Schwäbl, ‚Die karolingische Basilika St. Emeran zu Regensburg'. Berlin 1919. — Weise, ‚Untersuchungen zur Geschichte der Architektur und Plastik des früheren Mittelalters'. Leipzig-Berlin 1916. — Zemp, ‚Das Kloster St. Johann zu Münster in Graubünden'. Geb. 1906.

St. Peter und Paul, Reichenau-Niederzell

Digitized by Google

REICHENAUER PLASTIK BIS ZUM AUSGANG DES MITTELALTERS

MONS. DR. KONRAD GRÖBER/KONSTANZ

I

DASS DIE REICHENAU EHEDEM nicht arm an plastischen Schätzen gewesen ist, ließe sich zuversichtlich behaupten, wenn wir darüber auch keine geschichtlichen Nachrichten besäßen. Oder konnte sich ein Kloster, das eine so überragende Kultur schuf, dem Bildwerk verschließen? Mußte nicht schon sein reger religiöser Verkehr mit anderen künstlerisch fruchtbaren Stätten wie St. Gallen, St. Denis bei Paris, St. Martin in Tours, Anagni in Italien auf die Entwicklung des eigenen plastischen Interesses anspornend wirken? Wir wissen weiter, daß mancher von denen, die in der Pirminzelle den Frieden ihrer Seele fanden, zuvor einen großen Teil der damaligen Kulturwelt sah und die Eindrücke der geschauten Kunst unverwischbar in seiner Seele trug. Sollte dieses Schöne nicht auch auf der Insel in den Dienst Gottes getreten sein, sollte die sichtbare Plastik nicht gleichsam ein Sinnbild und Werkzeug jener seelischen Plastik werden, die den Hauptzweck des klösterlichen Lebens bildet? Dabei war die Reichenau keine Thebais, keine Einsiedelei, die ihre Insassen mit den hohen Mauern ihrer Regel und dem breiten Wasserwall des Untersees von der Umwelt abschloß. Wenn das Wohl des Klosters oder des Vaterlands oder eine wissenschaftliche oder malerische Arbeit es erheischten, verließen die Mönche ihr Eiland, um selbst große Reisen zu unternehmen.

Nicht wenige wurden auch auf auswärtige Bischofssitze diesseits und jenseits der Alpen berufen oder fremden Klöstern vorgesetzt, verloren damit aber den Zusammenhang mit dem Mutterkloster nicht, sondern betonten ihn durch öftere Besuche und literarische und künstlerische Gaben. Und wenn das Alter kam, legten sie wohl, wie jener Bischof Egino von Verona, ungesättigt von der Welt, Ämter und Ehren nieder und kehrten mit Weihegeschenken an den alemannischen See zurück, der ihr klösterliches Jugendglück umspielt hatte.

Dazu kam die Anziehungskraft, welche das ewige Rom ausstrahlte. Seit der Wende des ersten Jahrtausends genossen die Äbte das Privileg, aus der Hand des Papstes selbst die Weihe zu empfangen. Damit hingen aber nicht allein künstlerische Befruchtungen zusammen, es kamen auch Kunstgegenstände auf die Insel. Denn es war schon damals deutsche Art, sich für fremdes Wesen und fremdes Geistesgut rasch und willig zu erwärmen, um so mehr, als jenseits der Alpen, unter der südlichen Sonne, die ältere und höhere Kultur erblüht war.

Wir müssen weiter in Erwägung ziehen, daß um die Zeit, da die Reichenau in raschem Anlauf den hohen Gipfel ihres Ruhmes erstieg, die Vorliebe der Menschen der Plastik gehörte. Es ist ja eine Tatsache, daß es mehr malerisch veranlagte und dann wieder mehr bildhauerisch eingestellte Perioden gibt. Daß aber um die Wende des ersten Jahrtausends der Sinn sich vornehmlich den Gegenständen der Kleinplastik zuwandte, erhellt aus den Schilderungen der Zeitgenossen und den oft so glanzvollen Resten, die ein gutes Geschick mancherorts bis auf unsere Tage erhalten hat. Diesem Zeitgeschmacke leistete das fast krankhafte Interesse der damaligen Christenheit für Reliquien nachdrücklichst Vorschub. Auch in der Reichenau sammelte sich bald eine große Zahl echter und unechter Überbleibsel von Heiligen allerersten Rangs und rief nach einer würdigen Fassung und ehrenvollen Bewahrung.

Zuletzt darf die geistige Konkurrenz nicht vergessen werden, die sich naturgemäß zwischen Kloster und Kloster entwickelte. Wenn die eine Abtei baute, wollte die andere hinter der aufstrebenden Schwester nicht zurückbleiben. Wenn die eine sich Reichtümer an Elfenbein und anderen Werken der Kleinkunst erwarb, suchte sie der

Digitized by Google

Nachbar nach Kräften einzuholen oder gar zu überflügeln. Es war das jener kulturelle Wettstreit, dem wir soviel Großes und Schönes auf allen Gebieten verdanken.

So ergäbe sich schon von selbst, daß die Reichenau an plastischen Werken nicht arm gewesen sein kann. Es sind aber auch Nachrichten unmittelbarer und mittelbarer Art überliefert, die dies ausdrücklich bestätigen. Wir besitzen ihrer zwar nicht viele, und in manchen Jahrhunderten versiegen sie ganz, aber für die Blütezeit erhielten sich doch einzelne, wertvolle. So erzählt der aus den Urquellen schöpfende Gallus Öhem, daß Abt Waldos leiblicher Bruder Vadilleoz aus dem Kloster St. Martin in Tours, in das er aus der Reichenau entsandt worden war, durch seinen zweiten Bruder Nuno einen ‚schweren Knollen Silbers' in die Au geschickt habe, aus dem Waldo einen Altar und andere dazu dienende Zierden fertigte.[1]) Der Abt selber? Der Wortlaut Öhems läßt diese Deutung zu.

Im Zusammenhange damit weiß der Chronist zu berichten, daß um dieselbe Zeit Lampertus, ein Bischof von Welschland, und Hartrich, ein Bischof von Sachsen, in die Au gekommen seien und viele Bücher und andere Kleinodien und Schätze gebracht hätten. Auch Ansger, ein Priester, sei zugewandert und habe einen guten Kelch und eine Patene dem Kloster geschenkt. Frau Ata aber, ‚herr Adelharts von Stein Gmachel', widmete der Insel ein Meßbuch ganz und gar mit Silber beschlagen und verdeckt, das Bruder Ambicho, der Dekan, dazu verwandte, ein Evangelien- und ein Epistelbuch auszustatten, die zum täglichen Gottesdienst gebraucht wurden, aber schon zu Öhems Zeiten verschwunden waren. Wir lernen damit wieder einen der Mönche mit Namen kennen, die als Goldschmiede sich mühten.[2])

Die Geschichte erzählt weiter, daß Abt Hatto I. (806—822), der 811 als Gesandter Karls des Großen in Begleitung des Grafen Hugo von Tours, Heimos von Friaul und seines Mitbruders und Schülers Erlebald in wichtiger politischer Mission nach Byzanz ging, nicht allein reichliche Erfahrungen auf dem Gebiete der Kunst, sondern auch Künstler mitbrachte[3]), die gewiß beim Bau und bei der Ausstattung des 816 zu Ehren der Mutter Gottes geweihten Münsters mit seinem Ziborium-, Marien-[5]) und Petrus-Altar[6]) Verwendung fanden. Wenn Öhem noch eine ganze Liste ‚viel andächtiger, ernsthaftiger und treffendlicher Mann' aufführt und sie seinem Gotteshaus ‚gutt eren und namlich vil buecher' vergaben läßt, so dürfen wir auch hier vermuten, daß unter dem ‚gutt' sich plastische Schätze befanden, wie unter den Büchern und Kleinodien, die einzelne Mönche unter Abt Erlebald (822—838) dem Kloster stifteten.[7]) Als es aber im Jahre 830 die Gebeine des hl. Markus erhielt, gab sich der religiöse Sinn gewiß alle Mühe, das ‚Heiltum' würdig zu fassen und erbaulich zur Schau zu stellen, zumal später der Bischof Nothing von Konstanz auf der Synode des Jahres 930 aufsteigenden Zweifeln gegenüber feierlich erklärte, daß die Überbleibsel des hl. Evangelisten tatsächlich auf der Au seien und öffentliche Verehrung verdienen.[8]) Wenn uns für die Zwischenzeit nur kümmerliche Nachrichten über Anschaffung oder Schenkung von Bildwerken vorliegen, so darf doch auf Grund der Stellung, die eine so wunderbar begabte und schöpferische Persönlichkeit wie Abt Walafried Strabo (842—849) zur kirchlichen Kunst einnahm[9]), mit gutem Grund vermutet werden, daß auch jene Zeit den bereits vorhandenen Reichtum zu vermehren suchte, wozu sich unter seinem zweiten Nachfolger, dem Abte Walter, wieder besondere Gelegenheit bot. Denn damals kamen die Gebeine des hl. Meinrad († 861) von der Stätte seines Martertodes in die klösterliche Heimat.[10]) Unter Walters Nachfolger, Hatto II. (864—871), erwarb die Insel mit den Gebeinen

Digitized by Google

des hl. Januarius und seiner Genossen neue schätzenswerte Heiligtümer[11]), die wiederum einer künstlerischen Bergung bedurften.[12]) Wie sehr aber der große dritte Hatto (888—913) der Kunst und auch der bildenden zuneigte, erfahren wir aus Ekkehards IV Casus St. Galli (c. 22), wo behaglich erzählt wird, welch herrliche Kostbarkeiten der zum Bischof von Mainz erhobene Abt beim Besuche Salomos III. von Konstanz zur Schau stellte, und wie es diesem gelang, den so kunstreichen Freund zugunsten seiner Kathedrale zu überlisten. Meier von Knonau meint allerdings, die ganze Geschichte sei eine ‚handgreiflich plumpe Fälschung', aber das dürfte doch feststehen, daß der Sinn der geistlichen Würdenträger jener Zeit am Erwerb und Besitz solcher Kleinodien hing.[13]) Dazu ist nicht anzunehmen, daß in einer Zeit, in der zu St. Gallen ein Tuotilo, ein Sintram und andere — Ekkehard[14]) spricht sogar von einer ‚Menge Künstler' — tätig waren und auch in Konstanz sich mühten, das Nachbarkloster ohne merkliche Regsamkeit auf dem Gebiete der Plastik geblieben sei. Oder sollte sich die künstlerische Fürsorge des großen Abts um sein Gotteshaus darauf beschränkt haben, den Wasserkrug von der Hochzeit zu Kana auf der Insel zu bergen?[15]) Wie es aber mit der Echtheit dieser sonst nicht uninteressanten, aus rotem Marmor geformten Hydra bestellt ist, wird jedem klar, der mit kritischem Sinn die Vita Simeonis Achivi liest.[16]) Neues Arbeitsgebiet bot endlich dem klösterlichen Goldschmied der Erwerb des St. Georgihauptes und die 923 erfolgte Translation des hl. Blutes nach der Au.[17])

Wir hören nun längere Jahrzehnte von Schöpfungen auf dem Gebiete der Plastik nichts mehr. Erst als jener baulustige Abt Witigowo (986 bis 997) seinem künstlerischen Eifer die Zügel schießen ließ, häufen sich die Nachrichten geradezu. Man hat schon verwundert gefragt, wie es denn komme, daß damals eine neue Blütezeit für die Reichenauer Kunst anbrach, und suchte die Lösung einseitig im Wesen des hochstrebenden Abts, ohne zu bedenken, daß auch äußere Antriebe im Spiele sein konnten. Oder hatte nicht kurz zuvor in allernächster Nähe der Au das Konstanzer Münster durch Konrad den Heiligen neue Schönheit und goldstrahlenden plastischen Reichtum empfangen? Entstand nicht gerade damals — was noch mehr ins Gewicht fällt — dem Inselkloster mit der Abtei Petershausen ein neuer Rivale? Wenn Witigowo sehen mußte, wie dort nach der Schilderung der ‚Casus monasterii' Petrishusiani[18]) schon in der Vorhalle ein kostbarer Kronleuchter glänzte, wie man durch holzgeschnitzte Portale ‚von unvergleichlicher Schönheit' das reich ausgemalte Kircheninnere betrat, wie der Hochaltar eine aus Gold getriebene, künstlerisch überaus wertvolle Tafel besaß usw., konnte sein so impulsives Temperament die Ruhe nicht wohl bewahren. So nahm er den Wettkampf mit der jungen und doch schon so reichen Nachbarin entschlossen auf. Mag auch manches, was Purchards ‚Carmen de gestis Witigowonis'[19]) erzählt, dichterische Ausschmückung im Loblied eines Zeitgenossen und Untergebenen sein, das meiste dürfte stimmen, denn Purchard besang den Abt vor solchen, die nicht von vornherein seinen Plänen sich fügten. So hören wir denn, wie Jahr um Jahr auf dem Gebiet der Architektur und Malerei, aber auch der Plastik Neues und Großes erwuchs. Schon im ersten Jahr seiner Regierung ließ der Abt ‚von seinem eigenen Gut' für die Klosterkirche zwei Kreuze aus Gold, Silber und Edelstein fertigen, zwei Altäre in die Kapelle des hl. Januarius bauen und dem hl. Stephan und Laurentius weihen (Purchard, versus 315 bis 325). Zwischen diesen beiden richtete er einen dritten hohen Altar mit einer prächtigen Tafel von Gold, Silber und Edelstein auf (vers. 325 bis 330) und verschloß

Digitized by Google

darin ‚St. Januarii Heiltum'. Das Jahr darauf widmete er dem hl. Pirmin eine Kapelle und schmückt das umgebaute Münster mit köstlichen Säulen und Arkaden, die überall mit Gipsverzierungen, verschiedene Gestalten, besonders Frühlingsblumen darstellend, bedeckt waren (vers. 390 bis 395).

Im siebten Jahre seiner Regierung schuf der ruhelose Abt die Schranken um den Altar des hl. Michael und Othmar (vers. 401 bis 404), baute mitten in die Kirche einen Altar und setzte darauf eine Tafel von rotem Gold mit einem grünglänzenden Spiegel, der das Bild jedes Eintretenden auffing (vers. 417 bis 427). Nachdem er im achten Jahr seiner Abtszeit zwei weitere Kapellen erbaut, ging er im neunten dazu über, den Hauptaltar der Mutter Gottes mit einem köstlichen, von Gold und Edelstein blinkenden Antependium und silbernen Schranken (vers. 445 bis 451) zu schmücken, einen weiteren Altar zu Ehren des hl. Markus und des hl. Kreuzes zu weihen und überreich mit Gold, Gemmen und Gemälden zu zieren (vers. 455 bis 458). Nun allerdings ereilte den kunstbegeisterten Mann das Geschick. Er hatte den Bogen überspannt und er brach. Schade, daß all diese Herrlichkeit restlos zerfiel! Von den erwähnten Altartafeln können wir uns vielleicht ein Bild machen, wenn wir der goldenen Altartafel im Musée Cluny in Paris gedenken, die der Basler Dom auf der Scheide des 10. und 11. Jahrhunderts erhalten hatte. Haseloff vermutete sogar, daß auch hier, wegen der Verwandtschaft mit dem Perikopenbuch in Poussay, ein Werk der Reichenauer Kunst vorliege.

Nach dem Jahr 1000 durchdringen bloß vereinzelte Lichter das Dunkel, das sich von jetzt an, immer dichter werdend, auf das Inselkloster legt, und lassen eine nur ganz bescheidene Tätigkeit der Mönche auf dem Gebiet der Plastik erkennen. So erfahren wir, daß Papst Leo IX. dort am 24. November 1049 laut einer von Öhem mitgeteilten Steininschrift einen Altar zu Ehren des hl. Adalbert weihte[20]), glauben aber annehmen zu müssen, daß es sich hier um einen schlichten Altartisch ohne künstlerische Ausgestaltung gehandelt hat. Wir hören weiter von Buchschätzen mit prächtigen plastischen Einbänden.[21]) Wir lesen dann nochmals von einer umfangreichen Bautätigkeit unter Abt Diethelm von Castell[22]), finden aber nirgends eine Andeutung, daß damals auch Werke der Bildhauerei entstanden sind. Um die Mitte des 14. Jahrhunderts ist noch von einigen Grabsteinen und Altarstiftungen (St.-Fides-Altar 1349 und Zwölfbotenaltar 1359) die Rede. Sicher hat es sich hier bereits um gotische Aufbauten gehandelt. Es waren zwei von den 15 ‚neuen und alten Altären', welche die lateinischen Jahrgeschichten anläßlich der Altarweihe am 20. April 1477 erwähnen.[23]) Sie bildeten den Abschluß jener Bautätigkeit, die ‚der zweite Pirmin des Klosters', Abt Friedrich von Wartenberg, im 3. Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts großzügig anfing[24]) und der dekadente Abt Johann Pfuser von Nordstetten ziemlich zu Ende führte. Das Sakramentshäuschen und das plumpe Chorgestühl entstammen jener Zeit. Der einzige, erfreulich klare Beleg, den wir aus dem sterbenden Mittelalter für ein plastisches Werk der Reichenau besitzen, fällt in das Jahr 1458, wo Abt Johannes zwei silberne Brachialien für 43 rheinische Gulden durch Meister Jacob von Überlingen verfertigen ließ.[25]) In dem einen wurde ein Teil des Arms von St. Marcianus Scottus (und nicht, wie Öhem behauptet, der Arm des hl. Januarius), in dem anderen der Teil eines Arms des hl. Pelagius geborgen.

Und nun stehen wir in den Jahrzehnten, in denen der fleißige Chronist Gallus Öhem selber lebte und schrieb. Aber leider begnügt er sich in seiner Chronik damit, ein knappes Inventar des Vorhandenen zu geben, ohne die Entstehungszeit der Werke zu notieren oder den Meister zu nennen, dem sein Gotteshaus eine Kostbarkeit verdankte. Dann kam das 16. Jahrhundert, das dem

Digitized by Google

Kloster die Selbständigkeit nahm. Was damals und später an plastischen Werken geschaffen wurde, beschränkt sich auf wenige wertvolle Stücke, auf die Grabplatte des Abtes Piscator, ein Vortragekreuz und eine barocke Monstranz. Vom alten Besitz aber ging ein Teil beim Überfall der Insel durch die Schweden im Jahre 1647 verloren, anderes fiel einem Diebstahl im Jahre 1726 zum Opfer oder verschwand widerrechtlich auf sonstige Weise. Vieles war bereits früher zugrunde gegangen, vielleicht schon durch jenen geheimnisvollen Brand, den Ruotpert in seinem Gedichte ‚De ruina monasterii Augiensis ex incendio' besang.[26]) Einzelnes hatte die Feuersbrunst des Jahres 1254 vernichtet. Wieder anderes vertat jener böse Abt Ymmo, der, wie Hermann der Lahme erwähnt und Öhem ihm nachschreibt, die Kirchenschätze merklich geschädigt hat. Wir müssen weiter annehmen, daß auch der Zeitgeschmack manches verdrängte, um Platz für Neues zu schaffen. Und wieviel mag jene unselige Abtswirtschaft der Brandis verschlungen haben! So gilt auch hier die Klage des Abtes Konrad:

‚Opibus, quae plena redundabas,
Defle nunc, Augia mater!'

II

Tatsächlich ist von dem, was aus der Glanzzeit des Klosters ausdrücklich an plastisch wertvollem Besitz belegt ist, nichts mehr erhalten, das vorhandene Alte aber wird erst ganz spät, unzulänglich oder gar nicht erwähnt. Man vermeinte freilich erst jüngst noch auf stilkritischem Wege das eine oder andere Reichenauer Gut aus der Tiefe des Zeitstroms heben zu können, und wies der Insel eine Anzahl Elfenbeinarbeiten zu, die bisher entweder in der Öffentlichkeit unbekannt waren oder mit anderen Kunststätten in Zusammenhang gebracht wurden. Ihre Reichenauer Herkunft ergebe sich, so sagt man, aus Stilähnlichkeiten mit den Miniaturhandschriften der Reichenauer Schule.

Das erste dieser Werke ist ein Weihwassergefäß, das sich jetzt im Domschatz in Mailand befindet und laut Inschrift auf Veranlassung des Erzbischofs Gotfredus von Mailand für einen Kaiserbesuch — wohl den Ottos II. im Jahre 980 — gefertigt wurde. Otto Pelka[27]) schreibt darüber: ‚Der Mantel der Situla ist in fünf Felder eingeteilt, die durch Rundbogen gebildet werden. Sie werden ausgefüllt durch die vier hinter den Schreibpulten sitzenden Evangelisten mit ihren Symbolen und eine thronende Madonna mit dem Christusknaben, umgeben von zwei geflügelten Engeln mit Räucher- und Weihwassergefäß. Unter dem oberen Rand läuft ein glatter Streifen mit der obenerwähnten Inschrift, darunter eine Palmettenreihe; den unteren Abschluß der Bildfelder bildet ein Mäanderband.' Der Abbildung nach[28]) handelt es sich um ein sehr ausgeglichenes Werk, das, wie Pelka bemerkt, byzantinischen Einfluß verrät, ‚vor allem in der glatten und übersichtlichen Faltengebung'. Auch die Madonna gehe in ihrer frontalen Darstellung, in ihrer Körperhaltung und in der Fältelung der Gewandenden auf byzantinische, in Italien schon seit dem 7. Jahrhundert verbreitete Vorbilder zurück, die wiederum an syrische Ikonen anknüpfen.

Da der Weihwasserkessel aus dem Jahre 980 stammt, wäre er also gleichzeitig mit den damals auf der Reichenau von den beiden Malermönchen Kerald und Heribert meisterhaft geschaffenen Codex Egberti. Es müßte darum auch trotz der Verschiedenheit der Technik eine gewisse stilistische Aehnlichkeit, zumal bei inhaltlich verwandten Darstellungen, bestehen. Davon finde ich aber nichts, weder im Figürlichen noch im Ornament. Im Gegenteil! Völlig verschieden ist der Faltenwurf, auf dem Weihwassergefäß ziemlich korrekt, im Codex Egberti aber willkürlich, nicht der eines anliegenden oder sich anschmiegenden Kleides, sondern bandartig, wie wenn der Körper sich darin verfangen hätte, oder in typischen ellipsen- und parabelartigen Linien. Kerald und Heribert zeigen ihre Szenen in ganz schlichter Umrahmung oder im phantastisch wilden Bandwerk voller Tiere und Vögel oder rankender Pflanzenformen, während den Weihwasserbehälter ein reiches, aber ausgeglichenes Ornament umrändert. Gewiß ist der Mäander eine Eigentümlichkeit der Reichenauer Schule, aber er findet sich auch sonst, so in Godeskalks Evangeliar, das Karl der Große für seine Tochter Hilda in den Jahren 781—83 fertigen ließ.[29]) Wenn er uns aber in Italien, obgleich er ein ganz beliebtes Motiv der klassischen Kunst war, merkwürdigerweise, mit Ausnahme von St. Angelo in formis und Sta. Maria della Libera, vor dem 12. Jahrhundert niemals begegnet, weder in der altchristlichen noch frühmittelalterlichen Kunst, so genügen doch die beiden Beispiele, um sein Erscheinen am Weihwasserkessel des Mailänder Domschatzes zu erklären. Da er auch in der russischen Malerei des 11. Jahrhunderts vorkommt[30]), vermute ich, daß er in Byzanz beheimatet war und von dort aus sich verbreitete.

So ist also die Zugehörigkeit des Mailänder Weihwasserbeckens zur Reichenauer Schule fraglich und nicht minder die jenes anderen verwandten Weihwassergefäßes, das sich jetzt in der Eremitage in St. Petersburg befindet. In zwei Streifen werden hier Darstellungen aus dem Leben des Heilands gegeben. Sie sind nach Pelka zum Teil nach einem altchristlichen Diptychon in Mailand kopiert, gehen in den Kreuzesbildern aber auf eine unbekannte, wohl byzantinische Vorlage zurück.[31]) Aber wie konnten die Mönche der Au nach einem altchristlichen Diptychon

Digitized by Google

in Mailand arbeiten? Liegt es da nicht näher, auch die Künstler selber jenseits der Alpen zu suchen? Gewisse Aehnlichkeiten mit Erzeugnissen der Reichenauer Schule sind aus dem Zeitstil erklärbar. Auch die Reichenauer Mönche entlehnen ihm trotz der charakteristischen Merkmale ihrer Werke die Grundrichtung.

Als dritte Arbeit, welche die Stilkritik mit der Reichenau in Zusammenhang brachte, gilt ein Buchdeckel in der Sammlung Trivulzio in Mailand. Hier liegt die Sache insofern günstiger, als es sich höchstwahrscheinlich um ein deutsches Erzeugnis handelt. Der Buchdeckel zeigt uns in der Mitte den auf dem Thron erhöhten Christus, die rechte Hand ist gesenkt, mit der Linken hält er ein offenes Buch gegen die Hüften zu. Ueber dem Kreuznimbus knien auf den Langseiten des Rahmens beflügelte Engel, ihre Hände in den Gewändern verbergend. Unter ihnen, zur Rechten des Herrn die Mutter Gottes, eine ähnliche Frau mit herben, fast männlichen Zügen und lässig gesenkten Händen, zur Linken St. Mauritius, wieder ein gereifter Mann mit perückenartigem Haar und langem, spitz zulaufendem Bart, die Rechte zu Christus streckend, die Linke in paralleler Haltung zur Linken der Mutter Gottes. Vor dem Fußschemel des Herrn kniet auf der einen Seite Kaiser Otto, die Hände zum Heiland erhoben, auf der anderen Seite Kaiserin Theophanu, ihren Sohn dem König Himmels und der Erde darbietend. Auf der Fußleiste lesen wir OTTO IMPERATOR, während senkrechte Schriftzeilen den Rahmen entlang die assistierenden Heiligen als SACA-MARIA und SACMAURItius benennen. Diese beiden Patrone lassen mit Recht vermuten, daß der Buchdeckel eine Gabe des Kaisers an das Kloster Einsiedeln gewesen ist, weil sie schon in der ersten Urkunde, die Herzog Hermann unterm 27. Oktober 947 von Otto I. zu Frankfurt a. M. für das Stift erbat, als die Schutzheiligen der Kirche erwähnt werden.[32]) Wie sehr die Ottonen dem jungen Kloster gewogen waren, erhellt aus der Tatsache, daß sich der damalige Abt Gregor nicht weniger als 13 Urkunden von ihnen erwirkt hat, zum Teil auf die Fürbitte und das Verwenden der beiden Kaiserinnen Adelheid und Theophanu. Es ist darum auch wahrscheinlich, daß der Buchdeckel als kaiserliche Gabe bei irgendeinem Anlaß ins Kloster kam. Ob er aber aus der Reichenau stammt? Es befremdet vor allem, daß der Christus auf dem Buchdeckel als reifer Mann erscheint, mit einem Barte, der ihn geradezu alt macht, während der ziemlich gleichzeitige Codex Egberti ihn fast durchweg jugendlich und bartlos wiedergibt. Das gleiche ist im Perikopenbuch der früheren Abtei Poussay und im Gero-Codex der Fall, und doch liegen auch diese der Entstehungszeit des Buchdeckels nahe. Warum hier überall der bartlose oder wenigstens jugendliche Typ (selbst noch im Perikopenbuch Cim. 57 in München), und warum dort der bärtige, ältliche Mann? Man sage nicht: der Christus der Oberzeller Bilder ist auch bärtig. Ich antworte: der bärtige Christus in Oberzell hat nach der jüngsten, fachmännisch sorgfältigen Behandlung der Gemälde zu existieren aufgehört. Dazu bleibt die Datierung des Oberzeller Zyklus immer noch ein Problem, und selbst wenn er dem Ende des 10. Jahrhunderts entstammte und sein Christus auch einen Bart trüge, wäre trotzdem die allgemeine stilistische Verschiedenheit zu deutlich. Auch der sicher dem 10. Jahrhundert angehörige, vor kurzem erst wieder ans Licht gezogene herrliche Christus in der Mandorla vom Ostgiebel des Konstanzer Münsters ist bartlos und jugendlich.

Mit der Ablehnung des Buchdeckels in der Sammlung Trivulzio wird auch eine zweite Reihe von sogenannten Reichenauer Arbeiten in Frage gestellt, die den Rest eines von Otto II. gestifteteten Altarantipendiums bilden. Sie werden äußerlich dadurch zusammengehalten, daß sie dasselbe Format besitzen und in gleicher Weise den Hintergrund mit Schachbrett- und Kreuzmustern füllen. Als weitere Merkmale der künstlerischen Einheit käme der Kopftypus, die wenig flach behandelte Reliefierung und die sorgfältige, etwas schematische Fältelung des Gewandes in Betracht, die, wie Pelka meint[33]), auf byzantinisches Quellenstudium hindeutet. Wie dem immer sei, aus der Reichenau können sie deswegen nicht stammen, weil sie zu stark mit den gleichzeitigen Miniaturen der Klosterschule kontrastieren. Gewiß finden wir auch im Codex Egberti[34]), im Egbertpsalter und im Reichenauer Sakramentar in Florenz ein ähnliches ornamentales Schema[35]); aber nun vergleiche man den Christustyp, die Köpfe der übrigen Figuren, den Faltenwurf, die Architektur, die ganze Kompositionsart, und man wird kaum mehr versucht sein, an eine Verwandtschaft zu glauben. Das gebe ich ja zu, daß der Epternacensis den Darstellungen des Magdeburger Antipendiums nahesteht, aber ich lehne auch jenen für die Reichenau ab. Das Perikopenbuch in der Bibliothek zu Wolfenbüttel, Cod. 84, 5. Aug., das auf dem Buchdeckel ein Elfenbeinrelief des Todes Mariä enthält, einer kritischen Betrachtung zu unterziehen, war mir leider nicht möglich. Die Frage, ob auch die aus Trier kommenden Elfenbeinreliefs bei Lord Crawford, die Beziehungen zum Codex Egberti aufweisen, in der Reichenau beheimatet sind, wagt selbst Haseloff nicht zu beantworten. Der Einband des Evangelistars der Abtei Poussay (Haseloff, Tafel 52) ist sehr früh, aber meines Erachtens ohne stilistischen Zusammenhang mit den Miniaturen des Buches. Auch hier ist der Christus bärtig und ältlich.

III

Wir wenden uns jenen Werken zu, welche die Insel aus dem Mittelalter jetzt noch besitzt. Dabei übergehe ich alles, was des künstlerischen Wertes entbehrt, wie die Ölberggruppen, das Chorgestühl in Mittelzell und anderes. Beim Wertvollen aber stelle ich von vorneherein fest, daß es wohl kaum einen Rest eigentlicher Reichenauer Mönchsarbeit bildet, sondern entweder zufällig als angeschwemmtes Gut auf die Insel kam oder für die Abtei von außen her erworben wurde. Bei der Würdigung des Vorhandenen werden wir im allgemeinen die Reihenfolge einhalten, die man auf Grund bisheriger Untersuchungen aufstellte. Es wird sich aber ergeben, daß das eine oder andere Werk in eine Zeit zu verlegen ist, die wesentlich von der herkömmlichen Datierung abweicht.

Der Altmeister der christlichen Kunst, F. X. Kraus, dem wir grundlegende Studien über die Reichenau verdanken, sah als das wichtigste Denkmal der Insel

Digitized by Google

jenes Reliquiar (siehe Abb.) an, das bis vor kurzem im Pfarrhaus in Oberzell verwahrt wurde, jetzt aber im Diözesanmuseum in Freiburg gesichert ruht. Er findet an dieser hochinteressanten Goldschmiedearbeit ‚Anlehnung an die römisch-christlichen Typen des 4. und 5. Jahrhunderts', wie dies bei den Wandgemälden von Oberzell der Fall sei.[36]) Doch verweist er das Kästchen nicht in jene frühe Zeit, sondern begnügt sich damit, es als ‚ein Erzeugnis der karolingisch-ottonischen Kunst' zu bewerten. Es handelt sich dabei um einen kleinen Schrein, der 0,14 m lang, 0,07 m breit und 0,07 m hoch ist und in ein Satteldach ausläuft. Sowohl die Lang- wie die Schmalseiten der Kassette und die Schrägseiten des Daches sind durch Filigran in Bogenstellungen eingeteilt. Große Edelsteine markieren die architektonischen Stützpunkte und schmücken die Giebelfelder. Eine leere Hülse in der Mitte des Deckelfirstes zeigt noch an, daß auch dort ein Edelstein saß. Aus dem vergoldeten Silberblech der Arkadenfüllungen hat der Künstler Büsten getrieben, männliche Gestalten mit kurzem, gelocktem Haar, niederer Stirn, bartlosem, länglichem Gesicht, kräftiger Nase und großen Augen. Das Gewand hängt lose auf den Schultern und legt sich nach Art eines Humerales in weichen Falten um den Hals. Ein ziemlich hochgetriebener Nimbus, mehr oval als rund, umrahmt die Köpfe, von denen einer eine niedrige Bischofsmütze trägt. Sonst nirgends ein ikonographisches Zeichen oder ein Schrifthinweis, aus dem zu entnehmen wäre, um welche Heilige es sich hier handelt.

Der kleine Sarkophag wurde im Jahre 1880 geöffnet, wobei es sich aus Pergamentnotizen ergab, daß sich darin folgende Reliquien befinden: 1. de capite Sigismundi regis; de brachio s. Gundoldi (l. Gundobaldi) filii eius et costa s. Sigismundi regis; 2. sancte Verenae; 3. sancti Xisti; 4. S. Carponii (?); 5. Benedicti; 6. ss. Chrysanthi et Dariae; 7. S. Agathae M.; 8. S. Vincentii Papae (!); 9. s. Udalrici, Secundini, Cassiani, Fortunatae; 10. de manna; 11. s. Christiphori M.[37])

Stirnseite des Reliquiars von Oberzell

Mir dünkt nun, daß diese Rekognition einen wichtigen Anhaltspunkt bietet, um in Verbindung mit andern Merkmalen zur Klärung der Entstehungszeit und vielleicht auch der Herkunft zu führen. Kraus bemerkt, daß die Notiz 1 auf Pergament des 10. Jahrhunderts stehe, während die Notizen 2—11 auf Pergament des 11. Jahrhunderts sich befinden. In jedem Fall liegt es nahe, die Reliquie des hl. Sigismund und seines Sohnes Gundobald als die ursprünglichen des Kästchens anzusehen. Sie kamen sicher von St. Maurice, wo die Hauptreliquien des hl. Sigismund in einem großen Sarkophag geborgen sind. Wenn wir diesen aber und den anderen dort verwahrten, des hl. Mauritius, mit unserem Kästchen vergleichen, dann fällt uns sofort auf, daß an allen dreien das wesentlich gleiche Ornament wiederkehrt, jene Rankenlinie, deren Abzweigungen in eine Art Knötchen oder Knospen und Blätter endigen. Gewiß, es ist ein zeichnerisch

Digitized by Google

sehr naheliegender Schmuck, und doch begegnen wir ihm seltener, als man vermuten sollte, und namentlich auf Werken des 12. Jahrhunderts, wie, um ein neues Beispiel anzuführen, wiederum in St. Maurice auf dem Reliquiar des hl. Bernhard von Menthon.[38])

Daß aber das Reichenauer Reliquiar in diese Zeit zu verlegen ist, läßt sich fast einwandfrei damit erhärten, daß einer der auf dem Deckel dargestellten Heiligen eine niedere Bischofsmütze trägt; denn wir wissen, daß die Mitra überhaupt erst um die Mitte des 10. Jahrhunderts aufkommt, und zwar zu Rom, um sich von hier aus seit dem Jahre 1000 im übrigen Abendlande einzubürgern. Vorher gab es keinen sonstigen pontifikalen Schmuck, weder in Gestalt einer heiligen Binde noch in der einer Krone. Die erste bildliche Darstellung der Mitra findet sich im Taufrotel und Exultetrotel der Kathedrale zu Bari, die beide dem Beginn des 11. Jahrhunderts angehören. Sie muß damals eine oben spitz zulaufende, kegelartige Mütze gewesen sein. Die ersten Beispiele der vorn und hinten gehörnten Mitra treten erst gegen Mitte des 12. Jahrhunderts auf.[39]) In dieser Form nun erscheint die Bischofsmütze auf dem Reliquiar, ein Beweis dafür, daß es nicht vor dem 11. Jahrhundert entstanden sein kann.[40]) Wenn man daran erinnert, daß die Notizen im Kästchen auf Pergament des 10. bzw. des 11. Jahrhunderts stehen, so ist das eine unbewiesene Behauptung, die wir nicht weiter nachprüfen können. Aber selbst wenn es sich so verhielte, spräche das nicht mehr gegen unsere Annahme als gegen die andere, wonach der kleine Schrein ein Werk der karolingisch-ottonischen Kunst darstellt; denn es ist bei der Beweglichkeit der Sache geradeso wahrscheinlich, daß in einem jüngeren Schrein ältere Reliquiennotizen als in einem älteren jüngere enthalten sind.[41])

Dem Reliquiar in Oberzell wird an künstlerischer und historischer Bedeutung jene Elfenbeinpyxis (siehe unten) gleichgestellt, die sich in der Münsterschatzkammer zu Mittelzell befindet. Auch hier hört Kraus einen Nachklang altchristlicher Typen.[42]) Es handelt sich dabei um ein Gefäß aus Elfenbein, das auf einem gotischen Fuß steht und mit einem Deckel im gleichen Stil schließt. Die Höhe des Elfenbeins beträgt 0,82 mm, der Umfang der Pyxis 0,40 mm. Zwei Darstellungen wecken unser Interesse: Wir sehen da zuerst

Elfenbeinpyxis aus Reichenau-Münster

Digitized by Google

einen bärtigen Mann mit einem Kreuzesstab in der Linken und die Rechte gegen einen Knaben gewendet, der, halb in die Knie gesunken, taumelnd auf ihn zuläuft, die Rechte gegen ihn ausstreckt, die Linke aber gegen einen Mann richtet, der hinter ihm wie in der Luft kniet, einen Stab in der linken Hand hält und die Rechte flehend oder schützend über den Knaben breitet. Links und rechts von dieser Szene steht je ein bärtiger Mann mit einem Buch in der Hand. In der zweiten Szene erblicken wir den gleichen Bärtigen mit dem Kreuzesstab, auf ihn zuschreitend zwei andere bärtige Männer mit einem Buch auf dem linken Arm, während die Rechte des Vordersten gegen den Mann mit dem Kreuzesstab erhoben ist und die des Folgenden mit dem Zeigefinger über die Schulter seines Vordermannes zeigt. Hinter diesen beiden öffnet sich etwas wie eine Nische mit einem schrägen, schachbrettartig gemusterten Altar, darauf ein verschlossenes Buch, darüber von der Decke herab eine Lampe.

Legen wir uns zuerst die Frage vor, was die Darstellungen bedeuten. Der zweimal geschilderte Mann mit dem Kreuzstab ist Christus. Wir könnten eine Menge paralleler Darstellungen anführen, so einen Buchdeckel im Archäologischen Museum in Ravenna, eine Platte von der Lehne der Kathedra des Maximian in Legnano, den Buchdeckel des Perikopenbuches von Poussay u. a. m. Die weitere Frage lautet:

Stehen die beiden Szenen miteinander im Zusammenhang, oder sind sie selbständig aufzufassen? Es dürfte sich um zwei sich ergänzende Vorgänge handeln. Die Szenen sind zwar verschieden, aber sie greifen ineinander über. Die Deutung hat von jenem halb laufenden, halb zu Boden sinkenden Knaben und dem hinter ihm gleichsam in dem Luft knienden bärtigen Mann auszugehen. Letzterer hebt die Rechte schützend über den Knaben, aber auch wie flehend zu Christus; er kniet in der Höhe, was nach meiner Auffassung seinen Grund rein im Künstlerischen hat; denn kniete der Mann auf dem Boden, dann müßte er einen größeren Platz einnehmen, der auf dem schmalen Raum nicht zur Verfügung stand, und käme mit seinem Kopf in die gleiche Höhe wie der Knabe, was schlecht ausgesehen hätte. So hat ihn der Künstler mit schöpferischer Lizenz zwar knien lassen, aber in die Luft gerückt. Diese beiden Personen drängen dem Heiland zu. Wo ist aber in der Hl. Schrift etwas erzählt, das sich mit dieser Darstellung deckt? Wir glauben es bei Markus zu finden, der c. 9 die Heilung eines besessenen Knaben berichtet. Auch Kraus vermutete, ohne an diese Stelle zu denken, im ‚lebhaft gestikulierenden Knaben' einen Dämonischen. Der junge unglückliche Mensch bei Markus wird von dem stummen Geist hin und her gezerrt, auch ins Feuer oder ins Wasser geworfen. Darum der Jammer des Vaters, der auf die Worte des Herrn: ‚Es ist alles dem möglich, der glaubt', unter Tränen in die Worte ausbricht: ‚Ich glaube, hilf meinem Unglauben!' Tatsächlich meint man den knienden Mann rufen zu hören. Die erhobene rechte Hand aber gilt wohl wie ein Schutz dem fallenden Kind, aber noch mehr als flehender Gestus dem Wunderbaren, vor dem er kniet. Die Männer rechts und links von der Szene sind die Apostel, die den Heiland aufsuchen, um zu sehen, was er tun wird, nachdem ihr Exorzismus fruchtlos geblieben. Das Ende ihrer mißglückten Teufelsaustreibung stellt die zweite Szene dar. Die Apostel haben sich mit ihren Beschwörungsformeln alle Mühe gegeben, darum die Bücher, darum auch der Altar, vor dem sie den Exorzismus versuchten. Nun, da der Meister kommt, schlagen sie ihre Formularien zu und eilen mit den Werkzeugen ihrer Ohnmacht zu ihm, um das Wunder zu schauen, das er mit göttlicher Sicherheit wirkt, aber auch um ihm verdemütigt die Frage vorzulegen: ‚Warum konnten wir ihn nicht auch austreiben?' So erklären sich

Digitized by Google

die beiden Szenen restlos und im Zusammenhang.

Damit dürfte aber auch die Frage nach dem Zweck des Gefäßes gelöst sein. Es wird bei den Exorzismen der Kirche, vor allem bei der Taufe gedient haben, die von alters her mit einer Salbung verbunden war und noch ist.

Aber wann ist die Pyxis entstanden? Die Beantwortung der Frage wird dadurch erschwert, daß, wie schon Kraus vermutet hat[43]), das Gefäß später einmal überarbeitet wurde, vielleicht in der Zeit, als man es auf den gotischen Fuß stellte. Ich habe mich vergeblich bemüht, einen ähnlichen Christustyp auf den Werken der byzantinischen Elfenbeinkunst zu entdecken. Auch aus der karolingischen Gruppe fallen unsere Darstellungen gänzlich heraus. Noch weniger können wir sie zu den Werken der St. Galler Plastik zählen, die im genialen Tuotilo ihren führenden Meister hatte. Am ehesten kämen einzelne Denkmäler des hellenistischen Stils in Betracht, wobei ich namentlich an Einzelheiten auf der Lipsanothek zu Brescia denke. Es läßt sich darum auch vermuten, daß die Pyxis aus sehr früher Zeit, etwa aus dem 5. Jahrhundert, und aus Italien stammt und von dort her den Weg auf die Insel fand.

Mit dem Eintreten in die romanische Periode verlassen wir die große Zeit der Reichenau. Der Tag sank nach soviel Sonne wie in den Tropen rasch. Aber es ist so, wie wir bereits einleitend bemerkten: die wertvollsten plastischen Stücke der Insel stammen aus der Zeit der Verarmung des Klosters. Und da steht als erster Rest aus dem Niedergang, auf jener Empore in Oberzell, welche die Tonnengewölbe der Kryptagänge überdeckt, ein romanischer Kruzifixus. Er befand sich nicht immer dort, sondern hing früher im schmucklosen sogenannten ‚Kindlebild' jener Kapelle außerhalb der Insel an der Wegkreuzung Wollmatingen-Konstanz. Das Kreuz ist kein Meisterwerk, aber eines der wenigen, die in der Bodenseegegend aus früher Zeit erhalten sind. Die Merkzeichen der romanischen Periode erscheinen deutlich: Etwas Starres im ganzen Körper, der auf das Suppedaneum sich stützt, die Füße nebeneinander, mit je einem Nagel an das Trittbrett geheftet, langer, gerade abfallender Lendenschurz, das Antlitz ganz dem Beschauer zugewendet, die Augen offen, auf dem Haupte aber keine Krone. Ob sie verloren ging oder ursprünglich schon fehlte? Wenn das letztere der Fall war, dann drängt der Kruzifixus bereits der Endgrenze der romanischen Kunst zu.

In weit spätere Zeit führt uns die Betrachtung der Hauptschätze der Plastik, der Reliquienschreine im Münster zu Reichenau.

Der bisherigen Datierung folgend, müssen wir mit dem Januariusschrein beginnen (siehe Seite 882). Es ist ein großer, auf vier Löwen ruhender Sarkophag mit ganz schlichtem Aufbau: Eine lange und breite Theke, darüber das auch an den Schmalseiten abgeschrägte Dach ohne jegliche Giebelzier. Theke und Dach sind rautenartig hinterlegt und in Arkaden eingeteilt, die Theke in je sieben, das Dach in je fünf. Die Langseiten sind bald mit Rosetten besetzt, bald mit Figuren gefüllt, und zwar sehen wir an der Theke Christus am Kreuz in der Mitte, die Muttergottes und Johannes in den Arkaden daneben und zwei Apostel in den äußersten Rundbogen. Auf der andern Seite des Sarges erscheinen der Sarkophagheilige mit Buch und vier weitere Apostelfiguren. Am mäßig steilen Dach thront auf der einen Seite die Madonna, ihrem göttlichen Kind einen Apfel reichend, flankiert in den äußersten Arkaden von zwei Aposteln, indes die andere Seite nur in den äußersten Arkaden zwei Apostel zeigt.

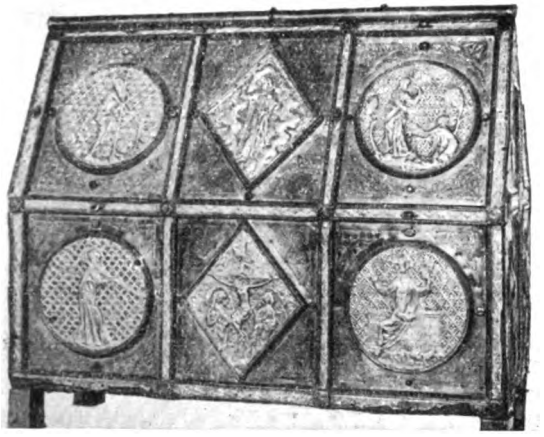
Ob der Schrein wohl der gleiche ist, den Öhem unter dem ‚Hailthumb in dem Gotzhus' als ‚silbrin vergulten sarch sant Januarius und Pymanius

Digitized by Google

Januariusschrein des Münsterschatzes zu Reichenau

lebhafft' aufführt? Kraus scheint es zu glauben und weist ihn dem zwölften Jahrhundert zu[11]), während er die Figuretten bereits gotisch sein läßt. Andere haben auch diese noch in die romanische Zeit verlegt. Ich selber schloß mich früher Kraus an, wurde aber durch eine gefällige Mitteilung Julius Baums zu neuen Untersuchungen angeregt. Das Ergebnis war, daß auch ich, Kraus wiederum aber nur zaghaft folgend, dem Sarg ein höheres Alter zubillige, die Figuren aber als eine recht mittelmäßige Leistung in eine ganz späte Zeit datiere. Ich frage mich jetzt: Wie kann ein Kruzifixus romanisch sein, dem alle Merkmale jener Periode fehlen? Das Haupt ohne Krone mit einem Dornenkranz, die Finger eingekrümmt, der Brustkorb realistisch vorgewölbt, der Lendenschurz schmal und in fast barocke Falten sich legend, die Füße mit einem Nagel ans Kreuz geheftet und ohne Suppedaneum? Ich finde sogar, daß er auch nichts Gotisches, weder Früh- noch Spätgotisches an sich hat, sondern als eine geringe Arbeit des 16. Jahrhunderts zu bewerten ist. Das gleiche gilt von den anderen Figuren. Es ist ja manchmal, als ob im Faltenwurf und in den Konsolen etwas Spätgotisches wie aus der Ferne nachklinge, aber daneben verwirren Eigentümlichkeiten, die wir nur bei ziemlich rohen und späten Arbeiten begreifen. Dazu noch jene geradezu stillosen Rosetten, zumal die beiden, die wie Kreuzspinnen auf dem Pilaster rechts und links vom Gekreuzigten sitzen, oder die andern, welche die Eckpfeiler über den Löwen unterbrechen! Wo bleibt da auch nur die Spur romanischen oder gotischen Formempfindens? Mag also der Sarg vielleicht dem beginnenden 13. Jahrhundert angehören, die figürliche Ausstattung und der Rosettenkram ist höchstens auf das Schuldkonto des 16. Jahrhunderts zu setzen. In unruhigen Zeiten sind wohl die ursprünglichen Figuren abhanden gekommen, und so überließ man die Ergänzung einem Goldschmied, der sich zwar Mühe gab, die Neuschöpfungen dem altertümlichen Charakter der Theke anzupassen, aber doch nicht aus seiner Haut schlüpfen konnte, sondern als mittelmäßiges Talent seine Figürchen und Rosetten dem alten Sarkophag aufpatzte. Enttäuschte der Januariusschrein, so entschädigt uns dafür der oft so wenig beachtete, weil schlicht aufgebaute Johannes- und Paulussarg (s. S. 883) durch seinen beträchtlichen Kunstwert.

Digitized by Google



Schrein der hll. Johannes und Paulus, Reichenau-Münster

Die Theke ist in je drei quadratische Felder eingeteilt, die durch schmale, rautenartig ornamentierte Friese umrahmt werden. Die Schnittpunkte der Friese sind durch kleine Emailmedaillons markiert. In den quadratischen Feldern treten uns folgende Darstellungen entgegen: In der Mitte der Theke in übereck gestellten Quadraten die Madonna mit Kind auf der einen, eine Kreuzigungsgruppe auf der anderen Seite. Die kleinen Dreiecke über und unter den Seiten des Geviertes füllen Engelfiguren. Die flankierenden, rings von Rankenwerk umgebenen großen Medaillons aber zeigen auf der Schauseite der Theke den kreuztragenden und den auferstandenen Heiland, auf der anderen die Evangelisten Lukas und Markus vor ihren Lehrpulten. Die Einteilung der Dachschräge ist die gleiche wie die des Sarges, nur sehen wir hier in der Mitte Christus als Auferstandenen, wiederum rings von Engeln angebetet, links davon über einem rautenartig gemusterten Hintergrund den Heiland, wie er in der Osterfrühe Maria Magdalena erscheint, und rechts den Leidensmann an der Geißelsäule. Aus der Mitte der Kehrseite hat der Goldschmied den Salvator mundi getrieben, während die Medaillons rechts und links davon die Evangelisten Matthäus und Johannes wiedergeben. Die Schmalseiten des Sarkophags zeigen auf reichem ornamentalem Hintergrund je ein hohes, in das Metall eingefalztes, den Raum ziemlich ausmessendes Holzkreuz mit dem Agnus Dei im Schnittpunkt, einmal flankiert von den jugendlichen Sargheiligen Johannes und Paulus[45]), die durch eine gotische Inschrift benannt sind, das andere Mal durch die Apostel Petrus und Paulus mit ihren Insignien. Man merkt es auf den ersten Blick, wie sehr der Sarkophag ein stilistisch durchaus einheitliches Ganze bildet, und wie der Goldschmied die Prunklosigkeit seiner Arbeit durch die Feinheit der Verhältnisse und den Wert des einzelnen zu ersetzen suchte. Selbst die an den Reichenauer und auswärtigen Schreinen als Sargträger immer wiederkehrenden Löwen mußten schmucklosen Klötzchen weichen. Auch die Ziersteine sind weggeblieben und werden auch nicht vermißt, weil ganz andere Reize die Aufmerksamkeit fesseln, so das überaus edle Ornament, das die Medaillons der Theke umschwingt oder die so feinen Konturen der Engel, welche die Madonna und die Kreuzigungsgruppe, den Auferstandenen und den Salvator mundi umgeben, oder die Miniaturmedaillons in den Schnittpunkten der einteilenden Friese. Nur die Holzkreuze an den Schmalseiten scheinen die Harmonie des Aufbaus mit ihrer wuchtigen Größe zu stören, und doch wirken auch sie wieder durch die Eigenart, mit der der Meister das Metall mit dem Holze verband.

Wann ist der Sarkophag entstanden? Daß er der gotischen Zeit angehört, steht fest. Ist er aber spätgotisch, wie Kraus meint? Spätgotisch ist freilich ein sehr dehnbarer Begriff. Ich glaube aber kaum, daß der Altmeister christlicher Archäologie und Kunstgeschichte den Schrein an den Anfang des 14. Jahrhunderts setzen wollte, sondern der Meinung war, ein Werk des 15. Jahrhunderts vor sich zu sehen. Und doch muß er ins frühe 14. Jahrhundert verlegt werden. Das ergibt sich einwandfrei, wenn wir

Digitized by Google

seine figürlichen Darstellungen mit den Schöpfungen der Bodenseemalerei aus jener Zeit vergleichen. Dabei können wir uns, weil die Figürchen ein und denselben Charakter tragen, auf das Studium der einen Sarkophagseite beschränken. Wir sehen da, oben am Dach, den Dulder an der Geißelsäule: Die Säule in der Feldmitte wie eine Eisenstange, der Heiland davor, die Arme kreuzweise darübergebunden, eine lange, hagere Figur, nur spärlich mit dem Lendenschurz bekleidet. Die Henkersknechte fehlen, aber ihre Werkzeuge, Geißel und Rute, schweben, wie wenn sie müde wären, senkrecht zur Säule über dem gerauteten Hintergrund. Sonst keine Andeutung des Raumes. Im Medaillon darunter der Kreuzträger, wieder die hohe, schmächtige Gestalt, diesmal im wallenden Gewand, das sich von den Lenden herab in starre, fast vertikale Falten legt, das Kreuz über der linken Schulter des Herrn, ganz schmal und viel zu klein, um einen Mann mit ausgebreiteten Armen daran heften zu können. Über den Balken hinweg wendet der Herr sein Haupt, als blicke er auf eine Person, die ihm nachfolgt. Aber niemand tritt in seine Spur.[46]) Der Hintergrund trägt wiederum Rauten ohne jegliche Unterbrechung, so daß die Figur wie im Leeren steht. Auch der Boden ist bis zur äußersten Grenze herabgedrückt. In der Diagonale entgegengesetzt Christus, der am Ostermorgen Maria Magdalena erscheint, sich mit der erhobenen Linken auf die Siegesfahne stützt, mit der Rechten aber die in die Knie gesunkene, ihre Hände freudig nach ihm ausbreitende Jüngerin abwehrt. Es schwingt Leben und Jubel durch die jugendliche Gestalt. Man fühlt es, der Meister verstand sich auf den Reiz der Linie. Der Boden ist hier etwas breiter als bisher. Die Landschaft wird durch zwei sehr schematische Bäumchen angedeutet. Sie hängen dort, als ob der Wind sie schüttle.

Darunter die Auferstehung. Wieder der abstrakte Zug der Gotik. Wieder nur ein Rautenhintergrund, das aus Quadern aufgebaute Grab in der frontalen Ansicht, wie eine Truhe oder ein Kasten ohne jede perspektivische Andeutung, daraus nicht schwebend, sondern, wie in der Konstanzer Armenbibel[47]), mit einem gewaltigen Schritte heraussteigend der beide Arme ausbreitende Erlöser.

Alle diese Darstellungen fallen ziemlich aus dem Rahmen der oberrheinischen und schweizerischen Passionsdarstellungen in Freiburg, Straßburg und Königsfelden heraus, finden aber nahe Verwandte auf den Wänden kleiner Landkirchen im Bodenseegebiet und stimmen auffällig mit der Leidensgeschichte auf einem Heiligenberger Fenster überein (namentlich Geißelung und die Szene am Ostermorgen), das aus der Konstanzer Dominikanerkirche stammt und vor 1339 entstanden sein muß.[48])

Die für die Stilkritik weitaus wichtigste Darstellung aber ist die Kreuzesgruppe in der Sargmitte (s. S. 885). Sie unterscheidet sich von der anderen schon durch ihren Hintergrund. Bisher die den Eindruck mehr verwirrenden als steigernden Rauten, hier ein pflanzliches Ornament, durchbrochen von den sich symmetrisch gegenüberstehenden Gesichtern der Sonne und des Mondes. Das dünne Kreuz zerschneidet wie eine Diagonale das übereck gestellte Quadrat, der Querbalken teilt den Längsbalken weit unten, so daß das Kopfstück geradezu ein Drittel des ganzen Längsbalkens ausmacht. Der Urteilstitel liegt schief darüber. Am Kreuze hängt nun Christus, das vom Nimbus umstrahlte, nach rechts geneigte Haupt unter dem Schnittpunkt der Balken haltend. Die Arme sind lang, dünn und nur wenig geschweift, die Finger gespreizt, den Balken überschneidend. Der Korpus bildet eine ausgesprochene S-Linie, die einerseits in den Armen verläuft, andererseits mit den Füßen in die Senkrechte des Balkens übergeht. Die Brust des Ge-

Digitized by Google

Kreuzigungsgruppe vom Reliquiar der hl. Johannes und Paulus

kreuzigten ist schmal, wenig erhoben und fällt konisch gegen die Hüften ab. Die Rippen werden am magern Leibe deutlich sichtbar, die Seitenwunde fehlt. Von den Lenden an setzt die scharfe Knickung des Körpers ein und wiederholt sich in entgegengesetzter Richtung an der Kniescheibe, so daß die obere und die untere Partie der Füße fast einen rechten Winkel bilden. Der Lendenschurz ist bauschig um den ganzen Unterkörper bis zu den Knien geschlungen und wirft etliche tiefe, leicht geschwungene Falten, zumal eine, die sackartig bis zu den Waden fällt. Die Füße selber sind übereinandergelegt, ja rutenartig verschlungen und mit einem Nagel ans Kreuz geheftet. Es ist nicht mehr die romanische, königliche Hoheit, die uns im Gekreuzigten entgegentritt, es ist der gotische Mann der Schmerzen, dessen dornengekröntes, zermartertes Haupt im Tode sinkt. Noch ist er nicht Sieger, nicht ‚Dominus regnavit a ligno', sondern nur Opfer. Und als solches will er wirken und bei den Beschauern Mitleid erwecken. Zuerst bei den Personen, die am Kreuze stehen: Links die Mutter Gottes, das Haupt etwas gesenkt, vom Nimbus umzogen, den Blick zur Erde gerichtet, die Hände auf der Brust gefaltet. Das Kleid fließt in kräftigen

Digitized by Google

Falten und wird in der Kniegegend vom Rahmen überschnitten. Johannes auf der andern Seite lehnt mit seiner ganzen Figur ein wenig nach rechts, sein Haupt ist nur leicht geneigt und von üppigem Haar umwallt, das über dem linken Ohr sich als starke, gewellte Strähne windet. Die rechte Hand liegt auf der Brust, die versteckte linke rafft das in Glockenfalten fallende Gewand und trägt ein Buch.

Wir haben uns bei dieser Beschreibung lange aufgehalten, nicht der Schilderung zulieb, sondern aus stilkritischen Absichten. Denn wir glauben, daß von dieser Kreuzigungsgruppe nicht allein die Charakterisierung, Datierung und Lokalisierung dieses Sargs, sondern auch die des noch wertvolleren Markussarkophags abhängt. Es sei gleich gesagt: Die besten Schreine der Insel stammen nicht, wie so oft behauptet worden ist, aus Frankreich [19]), sondern sind ureigenste Werke der Bodenseegegend, wesentliche Zwischenglieder in der Kunstentwicklung, die etwa beim Beginne des 14. Jahrhunderts in Konstanz und um Konstanz herum einsetzt, einen großen Komplex charakteristischer Merkmale ausbildet und das ganze Jahrhundert durchläuft. Es ist das bleibende Verdienst Josef Gramms [50]), zum erstenmal auf die Eigentümlichkeiten dieser Darstellungen hingewiesen zu haben. Er mußte sich später Einreden gefallen lassen, ohne daß es bisher gelungen wäre, seine These zu erschüttern. Gramm ging vom Kruzifixus in der obern Sakristei des Konstanzer Münsters aus, der mit 1348 datiert ist, und fand dort einen besondern Typ, als dessen charakteristische Merkmale folgende hervorzuheben sind: Die ungewöhnliche, gewaltsam verdrehte Fußstellung des Erlösers, die Anordnung des Lendentuches mit dem herabhängenden Zipfel über den emporgezogenen Knien, die tiefe Neigung des Hauptes Christi, die starke Betonung des Hinterkopfes und die Behandlung des Haupthaares, das die Stirn in glatten Strähnen umrahmt, vom Ohr ab jedoch in kräftigen Wellenlinien auf den Nacken herabfließt; endlich die geschweifte Armhaltung und die Stellung der beiden trauernden Figuren, besonders des Johannes. Gramm gab sich Mühe, seine Auffassung mit einer Reihe von Beispielen aus der ganzen Seegegend und aus dem Freiburger Münster zu belegen. Andern [51]) gelang es, noch weitere beizubringen, aber ohne an die Exempel der Reichenauer Schreine zu denken. Hier hatte man sich eben auf den französischen Ursprung blindlings eingeschworen. Ich gebe es zu, daß der Typ auf dem Johannes- und Paulussarg noch nicht ganz ausgebildet ist, aber die Ansätze dazu sind so stark vorhanden, daß mit dem sicheren und baldigen Auslaufen auf das Konstanzer Schema zu rechnen ist. Man denke an die Haltung des Gekreuzigten im ganzen, an die wellige Form des Haares, an den stark entwickelten Hinterkopf, an die Schweifung der Arme und die Stellung der Füße. Gewiß, der Lendenschurz überquillt noch nicht zum charakteristischen Zipfel, der übrigens auch noch auf der Kreuzigungsgruppe auf der ehemaligen Dominikanerkirche in Konstanz fehlt. Das Schmerzhafte der ganzen Figur ringt erst nach dem Durchbruch, aber der Anfang zum Typ ist gemacht. Auch die Beifiguren unterscheiden sich von jenen der Konstanzer Kreuzigung nur in unwesentlichen Punkten, ja die Mutter Gottes mutet uns fast wie eine Kopie der Madonna in der oberen Sakristei an. Eine Kopie? Nein! Wie ein Vorläufer, denn die Kreuzigungsgruppe des Schreins und noch mehr die übrigen Darstellungen zeigen, daß der Künstler noch tiefer im Abstrakten steckt als jener des Temperabildes im Konstanzer Münster oder der Kreuzigungsgruppe des noch zu besprechenden Markusschreins. Ich setze die Plastik des Johannes- und Paulussarges deshalb früher an und halte sie für ein Mittelglied zwischen der noch stark idealen Kreuzigungsgruppe im ehe-

Digitized by Google

maligen Dominikanerkloster und dem schon ganz realistischen Bild der oberen Sakristei. Da aber dieses aus dem Jahre 1348 stammt, wird der Sarkophag einige Jahrzehnte vorher entstanden sein, also in der Zeit, wo Diethelm von Kastel Abt des Klosters war (1306—1342), während das Bild auf der Insel in Konstanz dem frühen Morgen des 14. Jahrhunderts angehört. In jedem Falle war der Sarg längst schon vorhanden, als im Jahre 1360, am Tage des hl. Stephanus, der Erzherzog Rudolf IV. auf die Reichenau kam, um sich Heiligtümer zu erbitten, worauf man ihm Reliquien des hl. Johannes und Paulus gab, die er nach Wien mitnahm und dem St. Stefansdome übermittelte.

Wo aber wurde der Sarkophag gefertigt? In der Reichenau sicher nicht, denn dazu waren die Mönche jener Zeit kaum mehr fähig. Dagegen ist höchstwahrscheinlich, daß der Künstler in Konstanz arbeitete, wo, wie wir noch sehen werden, für das 14. Jahrhundert eine ganze Reihe von Goldschmieden belegt ist. Ob aber der Konstanzer Typ wenigstens in seinen ersten Anfängen auf französische Vorbilder[52]) oder auf englische, bzw. kölnische Motive[53]) zurückgeht, untersuchen wir hier nicht. Nur das eine sei zu sagen erlaubt: Es war mir immer eine nur schwer faßliche, ja widerliche Sache, fast durchwegs hören zu müssen, daß die Entwicklung der deutschen Kunst auf fremde Einflüsse zurückgehe. Als ob nicht unter gleichen Bedingungen auch auf deutschem Boden und im deutschen Geiste etwas erwachsen könnte, was in ähnlicher Weise in Frankreich oder in Italien reifte! Nicht alle Kinder, die einander ähneln, sind Geschwister. Der ergreifende Zug aber, der uns aus der Kreuzigungsgruppe des Schreins entgegentritt, findet seine psychologische Erklärung restlos gerade in unserer Gegend. Damals, als der Goldschmied den Sarkophag schuf, weilte und wirkte in Konstanz auf der Insel der gottminnende Bruder Heinrich Seuse. Das mystische Feuer, das ihn durchglühte, war aber kein Eigengut, das ihm allein etwa als Gnade von oben zustand. Wir wissen, daß sein beschaulicher Sinn und seine verzehrende Andacht zum Gekreuzigten Erbschaft von Mutterseite her gewesen ist und überhaupt dem religiösen Zeitcharakter und der Gemütsveranlagung des Schwaben entsprach. Daß sich dieser Zug auch in der Kunst äußern würde, war bei der Kraft und Allgemeinheit der religiösen Strömung sowie bei der Empfänglichkeit der künstlerischen Seele ohne weiteres zu erwarten.

Behalten wir darum als Ergebnis im Auge, daß der Schrein der Heiligen Johannes und Paulus unserer Gegend entstammt und ein Glied in der Entwicklung der Kreuzigungsdarstellung zu Beginn des 14. Jahrhunderts bildet, und wenden wir uns jetzt dem weitaus wertvollsten Reste der Reichenauer Plastik, dem Markussarg (Fig. S. 888), zu. Wir unterbrechen damit unsere Reihenfolge nicht, denn auch Kraus verweist ihn ins 14. Jahrhundert, nennt ihn[54]) ‚ein Meisterwerk', möchte ihn aber für eine französische Arbeit halten.

Der Sarkophag ist ein von einem Satteldach überdeckter, der Bauformen gänzlich entbehrender Kasten, von vier Löwen, wohl als Hindeutung auf St. Markus, getragen. Bei näherer Untersuchung ergibt sich, daß das Gerüst aus Holz besteht und mit Silberblech überzogen wurde. Die Gliederung der Schreine ist einfach und klar. Die Theke wird auf den Langseiten durch Blattfriese eingerahmt und durch senkrechte Leisten in je fünf Felder geschieden. Die Schmalseiten enthalten nur ein Feld. Den Schnittpunkten der horizontalen und vertikalen Rahmenstücke sind Grubenschmelzplatten mit den Propheten auf blauem und rotem Grund aufgestiftet. An die beiden, wieder durch flache Bänder bordierten Dachlangseiten hat der Künstler je drei Medaillons geheftet: den Salvator mundi zwischen den Evangelisten Matthäus und Johannes auf der einen,

Digitized by Google

Der Markusschrein der Schatzkammer des Reichenauer Münsters

die Krönung Mariä zwischen Markus und Lukas auf der anderen Seite. Die Thekenfelder weisen auf der einen Seite Jugendszenen des Heilandes auf: die Verkündigung, die Geburt, die Darstellung im Tempel, die hl. drei Könige, die Flucht nach Ägypten. Auf der andern Seite folgen vier Leidensszenen: die Geißelung (siehe unten), die Kreuztragung, die Kreuzabnahme und die Auferstehung.

Markusschrein, Geißelung Christi

Digitized by Google

Also eine Reihe von Darstellungen, die auch auf dem Johannes- und Paulusschrein wiederkehren. An den Schmalseiten der Theke erblicken wir fremdartige Szenen (vgl. Abb. S. 357): Auf der einen sehen wir in der Mitte des Feldes den Markussarg selber auf einem Gestell, rechts davon zwei Männer, von denen der eine dem Beschauer, der andere dem Schrein sich zuwendet. Links steht ein Mann zwischen dem Schrein und einem Kessel, unter dem ein heftiges Feuer prasselt. Die eine Hand des Mannes liegt auf dem Schrein, die andere senkt sich in den Kessel. Aus dem Rahmen heraus tritt eine Gestalt mit einer Haltung und Geste, als brächte sie eine Anklage vor. Kraus hat gemeint, es sei hier die Herstellung des Schreins durch den Goldschmied und die Bergung der Reliquie in der Theke bildlich erzählt. Ich habe früher diese Ansicht geteilt, mußte sie aber bei weiterer Untersuchung aufgeben. Denn es ist sicher, daß es sich hier um das Gottesurteil des Kesselfangs handelt, und zwar um jenes in der Translationsgeschichte der St.-Markus-Reliquien ausdrücklich erwähnte Ordal, durch das Bischof Ratoldus die Echtheit der St.-Markus-Reliquien feierlich erweisen ließ, als er sie vom venezianischen Herzog Justinian erwarb: ‚Non ante accepit illud episcopus, quam tribus confirmavit testimoniis, hoc est sub testatione juramenti et judicio ferventis aquae et calidi ferri, et alter, antequam corpus S. Marci reliquisset, sub testificatione jurandi constrinxit eundem episcopum, ut quamdiu viveret nomen Sancti martyris nulli manifestaret.' So heißt es eindeutig in den ‚Mirakeln des hl. Markus'.[55]) Nach Kraus[56]) stellt die Szene auf der entgegengesetzten Schmalseite dar, wie St. Markus seinen beiden Schutzstätten Venedig und Alexandrien die Weltkugel und das Szepter reicht, als Lohn für das, was sie zu seiner Ehre getan. Aber Kraus übersah auch hier nicht Unwesentliches. Tatsächlich überreicht der Evangelist nicht, sondern er empfängt. Die beiden königlichen Figuren sind also Persönlichkeiten, die als Wohltäter im Leben des Heiligen oder des Klosters eine Rolle spielen. Man dachte schon an Karl den Großen und seine Gemahlin Hildegard, aber mit Unrecht, denn es sind weibliche Gestalten, die St. Markus huldigen. Es können darum nur Symbole sein, wohl der beiden höchsten Gewalten, die ihren Tribut dem Heiligen und seinem Kloster in die Hand legen, oder vielleicht doch der beiden Markusstädte Alexandrien und Venedig, die aber nicht als Empfangende, sondern als Huldigende vor St. Markus, dem Herrn der Reichenau, sitzen.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Sarkophag der gleiche ist, den schon Öhem kannte und damit charakterisierte, daß ‚daran vier man swergeladen genug zutragen heben'.[57]) Nur hat der alte Chronist die Kraft seiner Insulaner etwas unterschätzt, denn tatsächlich ist es vier Männern ein leichtes, den Sarg auf die Schultern zu nehmen.

Aus welcher Zeit stammt der Schrein? Da auch hier weder Urkunden noch andere Berichte vorliegen, die uns darüber Auskunft geben, sind wir wiederum lediglich auf die Stilkritik angewiesen. Und ich meine, sie wird uns auf Grund seiner Architekturformen und nach dem, was wir bereits über den Schrein der Heiligen Johannes und Paulus gesagt haben, nicht allzu schwer. Wir datierten diesen an den Anfang des 14. Jahrhunderts, bemerkten aber gleich, daß es sich beim Markusschrein um eine noch fortgeschrittenere Arbeit handle. Und so ist es auch. Alles steht hier auf der Höhe: der harmonische Aufbau des Ganzen, das mit dem Stichel säuberlich geritzte Eichelnlaubornament, die kostbaren Grubenschmelze mit den Prophetenbildern und vor allem die künstlerisch überaus reizvollen Reliefs. Bei diesen fällt zuerst auf, daß das Bildwerk nicht mehr auf eine sich im Raum verlierende Figur beschränkt ist, sondern die Felder in musterhafter

Digitized by Google

Markusschrein, Kreuzigung

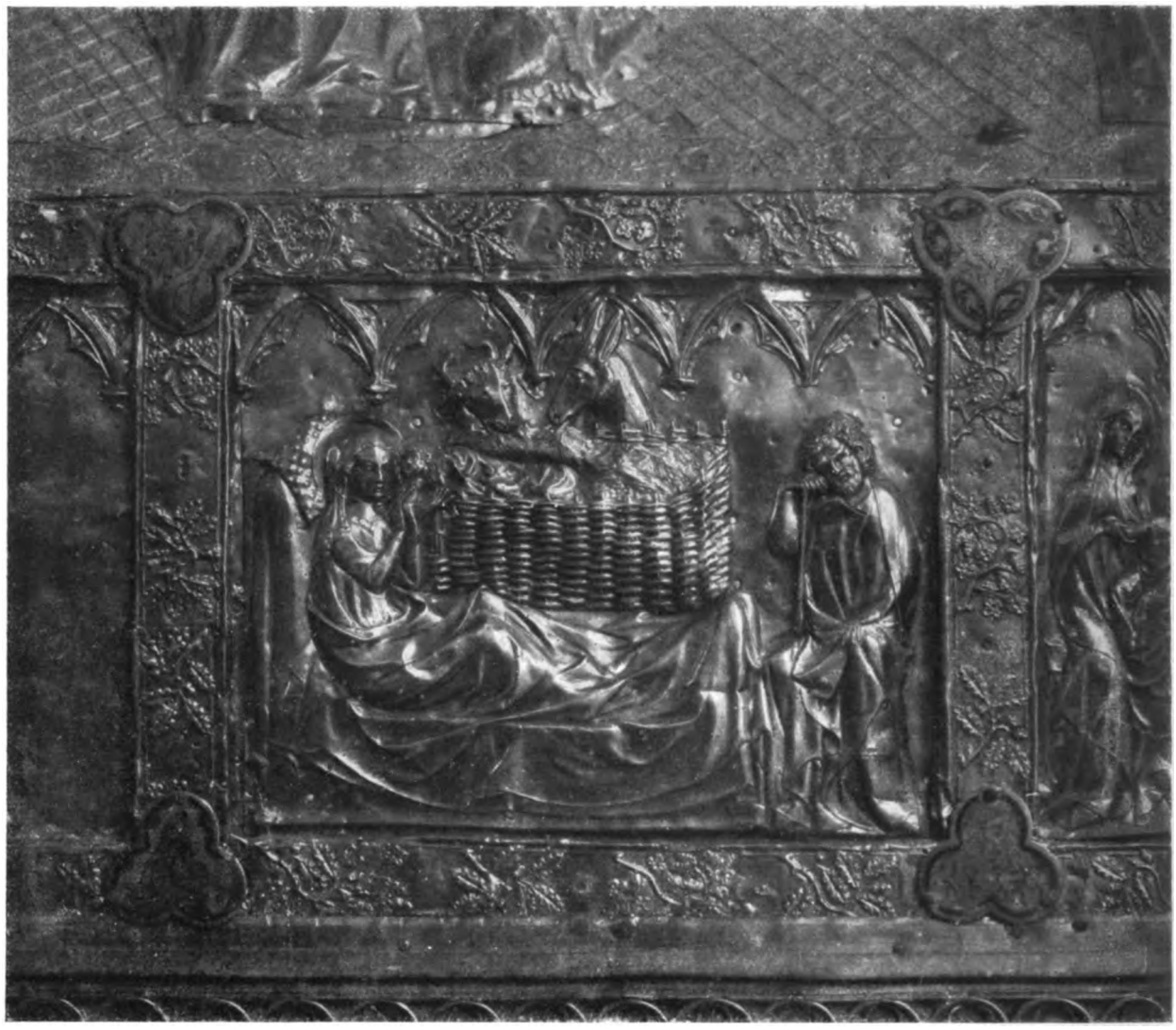
Weise durch eine szenenhafte Darstellung ausfüllt. Wo sich aber naturgemäß eine szenenhafte Entfaltung auch auf dem Johannes- und Paulusschrein gebot, wie bei Christus am Kreuz (s. oben), werden wiederum jene Charakteristika offenbar, welche die beiden Schreine zu Kindern ein und derselben Familie oder gar Werkstatt stempeln. Gewiß, es handelt sich um keine sklavische Wiederholung eines starren Schemas. So hängt z. B. der Christus des Markusschreins tiefer am Kreuz als der des Johannes- und Paulusschreins, das Haupt des Herrn ist noch mehr gegen die Brust geneigt, die Oberschenkel sind höher gezogen, so daß sie mit dem Körper selber einen rechten Winkel bilden, aber das Wesentliche ist geblieben. Und nun erscheint auch jener charakteristische Zipfel des Lendenschurzes, der auf dem Bilde der oberen Sakristei des Konstanzer Münsters und auf den übrigen verwandten Darstellungen typisch herunterhängt. Dazu die starke seelische Ergriffenheit, die uns bei allen diesen Bildern so machtvoll berührt. Ja, ich meine sogar, daß in dieser Hinsicht die Darstellungen des Markusschreins alle andern in den Schatten stellen. Es ist hier nicht das Aufdringliche, man möchte fast sagen Blutrünstige der Kreuzigung

Digitized by Google

Markusschrein, Kreuzabnahme

in der oberen Sakristei, nicht jenes Allzuviel, jener überlaute Schrei, um einen desto sicheren Eindruck zu erzielen, sondern eine feine Abgewogenheit, ein strenges stimmliches Maßhalten, die um so tiefer und nachhaltiger wirken, als dadurch die Absicht des Künstlers verdeckt bleibt. Und doch nichts Gehauchtes, Ätherisches, Lineares, wie es sich gegen Ende des Jahrhunderts teilweise entwickelt, sondern immer noch eine Kraft der Darstellung, die allem Weichlichen, aber auch allem Konturistischen geflissentlich aus dem Wege geht. Ich verweise, um nur ein Beispiel anzuführen, auf die Kreuzabnahme (siehe oben). Hier fällt uns sofort die Geschlossenheit der Szene in die Augen, noch mehr die hohe Kunst, mit der der Meister die beiden Gruppen rechts und links durch die Arme des Herrn verband, deren einen Johannes hält, streichelt und zärtlich an seine Wange drückt, während die Mutter Gottes den andern mit stiller Ergebenheit an ihr volles Antlitz preßt. Wie wunderbar schmiegen sich ferner der Christusleib und der ihn auffangende Nikodemus oder Joseph von Arimathäa zusammen! Und wieviel stiller Schmerz ist über alle ausgegossen, auch noch über jenes entseelte Heilandshaupt, das sich auf den Kopf des Ratsherrn

Digitized by Google



Markusschrein, Geburt Christi

neigt! Die Gewandung fließt, um ja nicht den seelischen Eindruck zu stören, ganz schlicht und geräuschlos. In wenig gebrochenen Falten gleiten die Stoffe nieder, auch das Gefältel des langen und weiten Lendenschurzes löst sich auf, nur das Oberkleid des Johannes bleibt noch in Unruhe. Damit aber der feierlich-frommen Szene der urwüchsige Kontrast nicht fehle, hat der Künstler in die rechte Ecke des Feldes jenen derben Mann mit seiner riesigen Zange gesetzt, die den großen eisernen Nagel der beiden Füße vom Stamme lockert.

Der Meister des Markusschreins versagt aber auch nicht, wenn das Tragische verschwindet und die Idylle beginnt. Man betrachte in dieser Hinsicht die Geburt Christi (s. oben). Auch hier berückt sofort die hohe Kunst, mit der er das Feld zeichnerisch aufteilt. Der Schragen, an dessen Kopfende Maria lehnt, durchquert fast den ganzen Raum und läßt an freiem Platz nur so viel übrig, als St. Joseph braucht, um ungehindert am Fußende des Bettes zu sitzen. Über dem Lager der Mutter und parallel zu ihm hängt oder schwebt die Krippe, ein langer und hoher ge-

Digitized by Google

flochtener Korb, mit Heu und Stroh gefüllt. Daraus schaut ganz in der Nähe des mütterlichen Antlitzes das ältliche Köpflein des Kindes hervor, während sich im Hintergrund über der Korbkrippe ein krummhorniger Ochs und ein Langohr am reichlichen Futter gütlich tun. Rein künstlerisch ist das Problem der halb liegenden, halb sitzenden Frau prachtvoll gelöst, wie man es für jene Zeit gar nicht vermuten sollte. Auch der herrlich ruhige Faltenfluß des Bettlakens ist nicht nur gedanklich konzipiert, sondern gesehen und am Modell studiert. Lieblich wirkt es, wie Maria ihre Hände ausbreitet, um das aus dem Korb sich bohrende Kind an ihre Brust zu nehmen. Wie naiv mittelalterlich mutet weiter das feine Polsterkissen an, das hinter dem Haupte der Gottesmutter liegt, und nicht weniger der Pflegevater Jesu, der steif in der Luft sitzt, denn ein Stuhl oder dergleichen ist nicht angedeutet, mit der Linken sein Gewand über das Knie rafft und mit der Rechten den hohen Krückenstock hält, um sein schlafmüdes Haupt darauf zu stützen. Nichts mehr von jenem ziemlich mürrischen Zug, den wir auf der Geburtsdarstellung am Heiligen Grab in der Mauritiuskapelle in Konstanz finden. Und doch wird es auch hier langsam dämmern, daß man auch zur Erklärung dieses einzigartigen kleinen Rundbaus und seines figürlichen Schmucks die Zuflucht nicht nach Frankreich zu nehmen braucht, sondern an heimatliche Meister zu denken hat. Eine Kunst, die imstande war, den Markusschrein zu schaffen, war auch in der Lage, uns die prächtigen Figuren des Innenschmuckes jenes Heiligengrabes zu schenken.

Wem aber immer noch Zweifel aufsteigen, ob der Sarg wirkliches Bodenseegut ist oder nicht, der möge eine Kreuzabnahme betrachten, die etwa vor zehn Jahren in der Kapelle zu Landschlacht im Thurgau, ganz in der Nähe von Konstanz, durch die Bemühungen Franz Beyerles und seines Freundes aus der Tünche wieder ans Licht trat. Nicht bloß alle Personen, der Nagelzieher eingeschlossen, treten hier auf, sie decken sich sogar in ihren Bewegungen mit denen des Schreins, so daß man versucht ist, eine direkte Beeinflussung anzunehmen. Gewiß, das Bild in Landschlacht steht, was seinen künstlerischen Wert betrifft, weit unter der Darstellung auf dem Markusschrein, aber das tut nichts zur Sache. Es handelt sich hier vor allem darum, die Heimat des Sarkophags zu erweisen und der traditionellen Behauptung, französische Kunst liege vor, gründlich den Boden zu entziehen.[58])

Aber, sagt man, die Grubenschmelze des Sarges sind für die Bodenseegegend gar nicht denkbar. Kraus spricht darum auch von ‚kostbaren Limoger Emailles und Niellen mit Emailleeinlagen'.[59]) Nun darauf hat bereits 1907 von Falke in seiner illustrierten Geschichte des Kunsthandwerks[60]) die rechte Antwort gegeben. Er schreibt: ‚Der Schrein gilt als französische Arbeit, weil auf den Ecken der Bildfelder Grubenschmelzplatten mit den Propheten auf rotem und blauem Grund aufgestiftet sind. Sie haben aber mit Limoges gar nichts zu tun. Es ist vielmehr erwiesen, daß neben dem durchsichtigen Silberschmelz gerade solcher Grubenschmelz in Süddeutschland, namentlich in Wien während der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, in hoher Vollendung gearbeitet wurde.' Ja, Falke hält es für sehr wahrscheinlich, daß in Basel oder Konstanz die Heimat der frühgotischen Schmelzkunst Wiens zu suchen sei. Marc Rosenberg[61]) verweist noch auf das große Kreuz von 1342 mit Email auf Tiefschnitt aus dem Kloster Adelhausen, jetzt in den Städtischen Sammlungen in Freiburg, das nach Wingenroth ebenfalls am Oberrhein zu lokalisieren sei. Er meint allerdings: ‚Erfunden ist das Email auf Tiefschnitt hier nicht, denn die Vorbilder sowohl für die Technik als auch die Formgebung scheinen in Italien auffindbar

Digitized by Google

zu sein.' Ich konnte diesen letzten Satz bisher nicht kontrollieren. In Konstanz besaß der Sarkophag des hl. Pelagius ‚ymagines qui uulgo dicuntur Geschmeltzt de diversis coloribus decenter ornate.'[62]) Also war dieser Ausdruck damals schon so gebräuchlich, daß er zur Verdeutlichung in einem lateinischen Inventar dienen konnte, und zwar nicht bloß als Fachausdruck für eingeweihte Kreise, denn das ‚vulgo dicuntur geschmelzt' besagt doch viel mehr. Aus dem volkstümlichen Gebrauch des Wortes läßt sich aber auf das längere Vorhandensein einer Sache schließen. Vielleicht besitzt die Kunstkammer des Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen noch einen weiteren Rest dieser Konstanzer Goldschmiede- und Silberschmelzkunst in einem Kelch mit Patene, dessen Emails mit den Reichenauer Schreindarstellungen sehr verwandt sind.[63])

Doch wie konnte sich die Reichenau in jener Zeit, in die wir den Markus- und den Johannes- und Paulusschrein verlegen müssen, also um die Mitte des 14. Jahrhunderts, solche Kunstwerke beschaffen? War sie nicht damals von ihrer kulturellen Höhe längst gestiegen und auch wirtschaftlich verarmt? Ich habe darauf schon in meiner Arbeit ‚Reichenauer Kunst' die Antwort gegeben. Dem dort Gesagten füge ich hier nur das eine hinzu, daß es sich, wenn etwa die Erwerbung des Schreins in die Regierungszeit Eberhards von Brandis fällt, um seine ersten Jahre gehandelt haben muß, in denen er immer noch von den Ersparnissen seines Vorgängers Diethelm von Krenkingen zehrte und sich daneben bereits durch Ablässe[64]) und Verkäufe neue Quellen eröffnete. Gegen das Ende des Jahrhunderts war der Sarkophag nachweisbar vorhanden, denn Abt Werner von Rosenegg (1384—1403) wollte ihn nach Venedig veräußern, um für seine Lebensnotdurft Geld zu bekommen.[65]) Daß er unter ihm erst gekauft wurde, ist völlig ausgeschlossen. Dazu besaß der arme Mann weder die Mittel noch den Sinn. Anders Abt Eberhard, der mit der Findigkeit des geistig nicht unbedeutenden Verschwenders immer wieder den Beutel zu füllen wußte, wenn er ihn für seine nobeln Passionen brauchte. Es könnte der Sarkophag aber auch noch unter dem Reformabt Diethelm auf die Insel gekommen sein. Wir vernahmen schon in anderem Zusammenhang den Bericht der Konstanzer Chronik, Abt Dietel habe bei seinem Tode ‚1400 mark gelts, das macht wol 13000 guldin' hinterlassen, was indirekt auch Öhem bestätigt, wenn er schreibt: ‚Es ist zu globen, daß es zu Zitten als Eberhardus abt wurde, wol umb das gotzhus stund und hablich an land, lut, rendt und gult were.'[66]) Das finanzielle Bedenken wäre damit gelöst, nur will es mir scheinen, daß die Kreuzigung in der oberen Sakristei des Konstanzer Münsters dem Sarge gegenüber rückständig ist, so daß man eine Distanz von etlichen Jahrzehnten annehmen muß, um den Fortschritt der Kunst zu erklären. Vielleicht handelte es sich aber auch um zwei Meister, von denen der eine, der Maler, noch in älteren Bahnen wandelte, während der jüngere, der Goldschmied, als das weit größere Talent, den Maler bereits überholt hatte. Im allgemeinen wird man freilich sagen müssen, daß in der stilistischen Entwicklung die Malerei die raschere und zumeist auch für die Kleinplastik die führende und gebende ist.

Reine Vermutung ohne jegliche Grundlage ist es, wenn man den Markusschrein mit dem Besuch Karls IV. auf der Reichenau im Jahre 1352 in Zusammenhang bringt, um seine gallische Herkunft zu erweisen. Der für französische Kunst eingenommene Kaiser habe ihn bei einem französischen Künstler bestellt. Dagegen hat sich sogar Marquet de Vasselot gewendet, aber nur darum, weil ihm der Termin zu spät vorkam. Uns dünkt der Termin nicht gerade zu spät, aber der Bestellung bei einem französischen Künstler bedurfte

Digitized by Google

es nicht. Hätte eine französische Werkstatt den Schrein geschaffen, dann wären wir nicht in der Lage, den ganzen Komplex der charakteristischen Merkmale der Bodenseeschule darauf wiederzufinden. Von Karl IV. wissen wir nur das eine, daß er von Konstanz aus mit großem Gefolge die Reichenau besuchte und sich von Abt Eberhard ein Andenken erbat, worauf ihm Abt und Konvent etwas von ihrem Köstlichsten, einen Teil vom Haupte des hl. Markus, verehrten. Der Kaiser nahm das Geschenk mit sich nach Böhmen, um es den reichen Schätzen seiner Hofburg zu Prag einzuverleiben.[67]) Von einem Gegenpräsent in obiger Form sprechen weder Urkunden noch Chroniken noch irgendeine andere Tradition.

Daß aber damals in Konstanz die Goldschmiedekunst blühte, ist urkundlich belegt. Es gab der Goldschmiede so viele, daß sie eine eigene Zunft bildeten und zwei Mann für den Stadtrat stellten. Schon im 13. Jahrhundert (1222, 1261, 1281) werden namentlich erwähnt: Lutholdus aurifex, Bürger von Konstanz[68]), und Konrad Huser, Goldschmied. Ein Fridericus Aurifaber tritt 1296 auf, ein Johannes im selben Jahr und noch 1314. Es ist wohl der gleiche, dessen Haus im Jahre 1352 in einem Rechtsstreit als ‚Johanns säligen des alten Goldschmids hus' in Frage stand.[69]) Im 14. Jahrhundert begegnen wir einem Rudolf Nordwin (1325), einem Rudolf Jungherr von Winterthur, den das Domkapitel am 12. Mai 1339 in seinen Dienst nimmt[70]), einem Johanns dem Zainler Goldschmid (1346), einem Ulrich Schriber (1350), einem Bodmer, Goldschmid (1363), einem Burkard Kun (1369) und einem Meerspurger, Goldschmid (1370). 1391 werden im Ratsbuch drei Goldschmiede zusammen aufgeführt, der Wyetzinger, der Miger und der Nordtwin.[71]) Diese Namen ließen sich vielleicht durch Archivstudien noch vermehren. Wer allerdings von diesen Männern für das Meisterwerk auf der Reichenau in Betracht kommt, ist unbekannt.

Vom Markusschrein, der, wie die Jahrgeschichte der Reichenau[72]) berichtet, am 2. September 1474 feierlich geöffnet und im August 1496 verschlossen und mit eisernen Riegeln gesichert wurde, läuft die Linie der Bodenseekunst über die Wandmalereien des Peter- und Paulskreuzgangs im Konstanzer Münster, über die Brustbilder in den Rundungen des romanischen Bogenfrieses unter dem südlichen Dachgesims ebendort ins 15. Jahrhundert hinein, aber nicht, ohne sich zuvor gegabelt zu haben. Schon in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts werden Ansätze bemerkbar, die vom erstarkenden Realismus weg zur Kreuzigungsgruppe in der Peter- und Paulskapelle führen, d. h. zu einer zwar großen, aber doch mehr linearen, abstrakten Kunst, und andere, die über die Kreuzigung in der oberen Sakristei, den Reichenauer Markussarg und über die derben Porträts unter dem Münsterdach in jene kraftstrotzenden Gemälde münden, welche die Wände der Nikolauskapelle schmücken.

Inwieweit die Goldschmiedekunst dieser Entwicklung gefolgt ist, läßt sich heute nicht mehr feststellen, da leider die reichen Schätze des mittelalterlichen Konstanzer Münsters in der Reformation zugrunde gingen. Auch auf der Reichenau klafft, nach den großen Anschaffungen des 14. Jahrhunderts, eine breite kulturelle Lücke, die sich erst um die Mitte des 15. Jahrhunderts für kurze Zeit wieder schließt. Aber wieviel war seither geschehen! Der Unterschied eines Jahrhunderts kommt uns am Sakramentshaus (s. S. 896) und noch anschaulicher am Fortunataschrein zum Bewußtsein, der zwar der neuen Kunst entsprang und doch in seinen Schmalseiten noch Reste einer alten, längst überholten Empfindungs- und Darstellungsweise aufnahm.

Das Sakramentshaus in Mittelzell ist eine rechteckige, fensterartige Nische mit spätgotischen Profilen. Rechts und links davon stehen auf Konsolen, von Baldachinen überdacht, Maria und der

Digitized by Google

Sakramentshäuschen im Chor des Reichenauer Münsters

Verkündigungsengel, kurze, gedrungene Gestalten mit sinnlich lieblichen, aber nichtssagenden Gesichtern. In der Haltung des Körpers zeigt die Madonna noch einen schwachen Anklang an die S-Linie. Ihre rechte Hand ruht auf der Brust, die Linke hält ein Buch. Das Obergewand fällt in großen, wenig geknickten Falten bis zur Konsole herab. Der plastische Charakter des Engels entspricht dem der Jungfrau, doch ist die S-Linie verdeckt. In den Händen trägt er ein Spruchband mit dem Englischen Gruß. Die sonst schmucklosen Konsolen laden gegen unten in Köpfe aus. Die schlechte farbige Fassung ist modern.

Es fällt vielleicht auf, daß eine Verkündigung das Sakramentshaus flankiert. Mag sein, daß sie sich zuerst an einer anderen Stelle befunden hat und erst nachträglich als Dekor der einfachen Nische in Betracht kam. Sicher ist, daß die kleine Gruppe aus der Zeit Friedrichs von Wartenberg stammt, der im Jahre 1443[73]) den gotischen Chor zu bauen begann, ohne eigentliche Künstler zu besitzen. Jener Meister Antoni, der gerade um jene Zeit den einzigartigen Schnegg mit seinen wuchtigen, naturwahren Füllungen im Konstanzer Münster schuf, hätte wohl etwas Rassigeres entworfen, aber er starb, ehe seine Prachtstiege fertig war. So schließt sich die Reichenauer Verkündigung gleichwertig der schwachen Architektur des Chores an, zu dem sie überleitet.

Die Grundform des Fortunataschreins ist dieselbe wie die der bereits beschriebenen Sarkophage, aber der Ausbau hat jetzt auch hier — anderorts war man schon längst so weit — alle Zier der gotischen Architektur übernommen. Nun

Digitized by Google

Darstellungen zur Legende der hl. Fortunata. Reliefs vom Fortunata-Schrein des Reichenauer Münsters

tragen den Sarkophag Strebepfeiler, die zu Fialen sich spitzen; nun krönen ihn Ornamentfriese, wie wir sie an den gotischen Balustraden sehen; nun verschlingen sich an den Dachseiten statt der zierlichen Rauten kräftige Spitzbogen und schematische Dreipässe, den hohen Dachfirst entlang laufen Krappen, und aus den Giebeln blühen Kreuzblumen auf. Es ist jene korrekte Gotik, die wir im Chor des Reichenauer Münsters und auch in Konstanz wiederfinden, jenes mehr handwerksmäßige Gebilde, das vom Aufstreben und Sich-Auflösen der Materie nur wenig weiß. Die Langseiten der Theke sind in rechteckige Felder eingeteilt und mit Apostelreliefs gefüllt. Aber es fließen nicht mehr die reizvollen natürlichen Linien, die uns an den Figuren des Markussarges erfreuten. Die Gewänder fallen bauschig und manieriert geknittert, die Köpfe sind derber geworden, der Künstler unterstrich die Individualisierung, ohne zu fühlen, wie sehr er auf demselben Typ festsitzt. Tatsächlich unterscheiden sich seine Männer nur durch die ikonographischen Abzeichen und die Frisur der Haare und der Bärte voneinander. Auch der seelische Ausdruck verflacht über dem sorgfältig herausgearbeiteten Detail. Entsetzlich unbedeutende Menschen schauen uns aus diesem chorgestühlartigen Aufbau der Langseiten an und strecken ihre kleinen, frauenhaften Händlein und Füßchen aus den weiten Gewändern. Da ziehe ich die naiven Darstellungen der Schmalseiten entschieden vor. Wir sehen hier (s. oben) auf dem einen Bild in merkwürdig symmetrischer Art ein Henkerpaar, das einer hochaufgerichteten Heiligen den Kopf zersägt, während auf dem anderen zwei Männer enthauptet werden und eine Jungfrau sich für das gleiche Schicksal bereit hält. Schon am zerbeulten Rahmen, noch mehr aber an der Eigenart der Schilderung merkt man es, daß die beiden Reliefs zum Charakter des Schreins schlecht passen. Hier stehen die Figuren nicht breit und knochig, ihre Gewänder umhüllen sie nicht schwer und bauschig,

Digitized by Google

es sind schmale, schwächliche Persönchen mit quadratischen, großen Köpfen, bei denen namentlich das stark entwickelte Hinterhaupt und die sorgfältige Strählung des langen Haares in die Augen fallen. Statt der Knitterfalten der Apostel herrschen hier noch durchweg jene schlichten Gewandbewegungen und Glockenfalten vor, die wir bei den Figuren des Johannes- und Paulusschreines beschrieben. Seelisch ist alles auf den gleichen lieblich lyrischen Ton gestimmt, der Gesichtsausdruck der Martyrer wie der des Henkers. Daraus ergibt sich, wann ungefähr diese beiden Füllungen entstanden sind: Die Höhe des Markusschreines ist noch nicht erreicht, aber sie winkt bereits in der Nähe. So müssen wir an den Anfang des 13. Jahrhunderts denken. Ob die beiden Szenen vom Meister des Fortunatusschreines stammen? Ich glaube es kaum. Trotz der Ähnlichkeit bestehen doch auffällige Verschiedenheiten, namentlich in der Kopfform, die sich auf den Einlagen des Johannes- und Paulussarges mehr dem Typ des Markussarges nähert. Die spätgotischen Teile des Sarkophags gehören wohl der Mitte des 15. Jahrhunderts an, also der Zeit, in der Friedrich von Wartenberg den Reichenauer Abtsstab ruhmreich trug. Wir wissen, daß er sich alle Mühe gab, Kirchenparamente, Gerätschaften, heilige Gefäße und ähnliche, zum Gottesdienst nötige und längst vermißte Dinge zu erwerben.[74]) Da allerdings der Stilcharakter der Spätgotik in unserer Gegend zwischen 1450 und 1460 sich kaum merklich verändert hat, könnte auch Abt Johannes Pfuser von Nordstetten als Besteller des Schreins in Frage kommen, der, wie schon erwähnt, vom Meister Jakob von Überlingen zwei silberne Arme sich beschafft hat, die zur Aufbewahrung von Reliquien des hl. Marcianus und Pelagius dienten und das Kloster 73 Gulden kosteten.[75]) Die beiden silbernen Arme sind im Münsterschatz noch erhalten, außerdem ein Brachiale des hl. Apostels Bartholomäus, dessen Sockel mit Kartusche und dem kristallenen Armbehälter der späten Renaissance entstammen, während der türmchenartige Unterbau, ein von Strebepfeilern mit Fialen umgebenes Sechseck, der Spätgotik angehört. Möglich, daß Meister Jakob auch den Sarg der hl. Fortunata schuf, wenn er nicht in Konstanz entstand, wo auch für das 15. Jahrhundert zahlreiche Goldschmiede belegt sind. Sie konnten 72 Mann stark (Meister und Gesellen) während des Konzils in der Öffentlichkeit erscheinen. Aus der Mitte des Jahrhunderts kennen wir einen Goldschmied Ochsenhorn, der 1446, in seinem Todesjahr, den Reliquienschrein ‚unser liben frowen' schuf[76]), ferner einen Meister Kaspar Schwartz, der 1460 einen Sarg der Heiligen Pelagius und Konrad trieb, einen Meister Hans Schwartz, der 1464 einen Sarg der Heiligen Johannes und Paulus erstellte, und einen Meister Nithard, der 1466 einen Reliquienschrein dem Kloster Einsiedeln lieferte.[77])

Als spätgotisch hat Kraus auch die Madonna (s. S. 899) angesehen, die den Chor beherrschend über dem nüchternen Hochaltar in Mittelzell thront. Er nennt sie ‚ein sehr schönes Werk'.[78]) Und das ist sie auch. Schade, daß es des aufdringlichen Gegenlichtes wegen nicht leicht wird, sie in ihrer ganzen Schönheit zu genießen. Sie müßte wohl auf einem nicht durch die lichten Fenster durchbrochenen Hintergrund noch viel majestätischer wirken. Beim Blick über die ganze Gestalt fällt uns ohne weiteres die gotische S-Linie auf. Ihr paßt sich der ganze Fluß des Gewandes an, vom Kopftuche, welches das üppige Haar umhüllt, bis zum Untergewand, das in großen Falten gleitet und erst über den Fußspitzen zur Ruhe kommt. Das aus dem Dunkel des umrahmenden Kopftuches plastisch hervortretende Gesicht gefällt durch sein längliches Oval, durch die mehr hohe als breite Stirn und die weichen Züge. Die Augen blicken aus der engen Spalte der großen, fast geschlossenen Lider auf den Beschauer herab.

Digitized by Google

Madonna vom Hochaltar des Münsters zu Reichenau

die Lippen sind dünn, der Mund ist klein. Ein längliches, nur wenig hervortretendes Kinn leitet zum freien, schlanken Hals über. Kein stereotypes gotisches Lächeln liegt über dem Antlitz, sondern ein feierlicher Ernst, wie es sich für die den Gottessohn und das Szepter über die Menschen tragende Regina coeli geziemt. Nichts Knittriges noch im Gewand, im Gegenteil ein offenkundiges Bestreben, jede starre Biegung zu mildern und abzurunden. Und doch keine Sucht, Glockenfalten zu bilden. Sie treten nur da auf, wo sie sich natürlich ergeben. Das auf dem linken Arm der Mutter sitzende göttliche Kind trägt den kurzgelockten Kopf gerade und hüllt sich in ein den ganzen Körper deckendes Kleid, aus dem nur der kleine linke Fuß schüchtern hervorschaut. In der einen Hand hält es den Reichsapfel, mit der anderen lehnt es sich an die Mutter. Ein leichtes Lächeln spielt um seine Lippen. Dieser Christusknabe macht einen altertümlicheren Eindruck als seine Mutter.

Damit treten wir der Frage näher, wann die Statue entstanden ist. Da auch hier alle Nachrichten fehlen, sind wir lediglich auf die Stilkritik angewiesen. Aber leider mangeln uns dieses Mal Vergleichsobjekte aus der Konstanzer Nachbarschaft, weil hier der Bildersturm das Beste zerschlug. Was die Stadt jetzt noch an mittelalterlichen Madonnen besitzt, fällt ganz aus der Art der Reichenauer Figur. Man denke an die thronende Himmelskönigin aus dem Münster, die jetzt leihweise das Rosgartenmuseum ziert. Wieviel Unausgeglichenes stört uns dort, trotz des Erhabenen, das uns sonst wieder bezwingt! Und gar jenes gräßliche Kind, das wir uns überhaupt nur bekleidet denken können, wenn es dem öffentlichen Kult der Gläubigen dienen sollte. Auch die Figürchen in der Hl.-Grab-Kapelle haben mit der Reichenauer Gottesmutter kaum viel gemein. Gewiß, aus einzelnem tönen schwache Anklänge, aber daneben schließen wieder Verschiedenheiten

Digitized by Google

jegliche Familienzugehörigkeit aus. Selbst die Konstanzer Malereien lassen uns im Stich. Dagegen ist die Verwandtschaft der Reichenauer Madonna mit den Figuren der Vorhalle des Freiburger Münsters geradezu auffällig.[80]) Auch hier entzückt dieser ruhige Fluß der Gewänder. Eine rafft gar ihr Oberkleid täuschend ähnlich wie die Reichenauer Statue. Auch hier die leicht geschwungene S-Linie. Nur überragt unsere Figur die meisten der Freiburger Jungfrauen durch ihre herbe königliche Schönheit, durch die glückliche Überwindung alles dessen, was weichlich und holdselig ist. Ich möchte sie deswegen als die fortgeschrittenere bezeichnen und etwas später als die Freiburger Figuren ansetzen. Julius Baum dürfte recht haben, wenn er sie in einer Zuschrift an mich mit 1320 datiert. In jedem Falle ist sie eines der vorzüglichsten gotischen Bildwerke, welche die Seegegend besitzt.

Wo die schöne Statue früher stand, läßt sich nicht mehr feststellen. Vielleicht gehörte sie ursprünglich zur Ausstattung des Hochaltars. In jedem Fall sah sie den letzten Rest ästlicher Herrlichkeit, das langsame Erlöschen der klösterlichen Kraft und Weihe und die völlige Profanierung der alten Abtei. Der Ort heiliger Reliquien war selber zur Reliquie geworden, zum Überbleibsel aus großer Zeit, zum ehrwürdigen ‚Heiltum' in einer unvergänglichen Fassung, schöner als jede andere, die ein Goldschmied aus Juwelen und Edelmetall zu schaffen vermag, ich meine die fruchtbare Insel, den herrlichen See und das umrahmende liebliche Land.

ANMERKUNGEN:

1) Brandi, Chronik des Gallus Oehem, S. 41.
2) Ob jenes kostbare Kreuz, das Bischof Egino von Konstanz (782 bis 811) seiner Kathedrale stiftete, ein Werk der Reichenauer Kunst war, ist möglich, aber bei seinen nahen Beziehungen zu St. Gallen nicht wahrscheinlich. Daß in St. Gallen damals auch der Erzguß gepflegt wurde, ergibt sich daraus, daß unter den am Hofe Karls des Großen tätigen Erzgießern auch ein St. Galler Mönch, Tanko, wirkte. Einhardi, Vita Caroli M. G. 26. Monach. S. Gal. I 29 Otto, Kunstarchäologie II. S. 539.
3) Freiburger Diözesanen-Archiv III S. 385, Kraus, die Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden I. Band, Die Kunstdenkmäler des Kreises Konstanz S. 349.
4) Walafried Strabo: versus ad basilicam in ciborio. Dümmler, poetae latini II S. 426.
5) Eine Stiftung des Grafen Gerolt, gest. 799. Walafried Strabo: prosa rythmica ad altare St. Mariae.
6) Nach Walafried Strabo ein ex voto des Odileoz, der identisch ist mit dem vorhin erwähnten Vadileoz.
7) Oehem S. 48 F. D. A. III 366 Lehmann S. 237.
8) Mone Q. S. I. 64 Reg. Episcop. Const. I. Nr. 348.
9) F. D. A. III 454 f.
10) Oehem 53 F. D. A. IV 272 Ringholz, Geschichte des F. Benediktinerstiftes U. L. F. von Einsiedeln I 30.
11) Oehem 54. Mone Q. S. I. 232.
12) Nach einem Gedichte Walafried Strabos ‚De sancto Januarius martyre', Dümmler, poetae latini II, 415 scheinen die Gebeine des Heiligen schon unter Kaiser Lothar I. nach der Reichenau gekommen zu sein.
13) Aus der Hinterlassenschaft Hattos fielen dem Kloster St. Gallen zwei große Elfenbeintafeln zu, die, mit Wachs überzogen, dem Kaiser Karl in schlaflosen Nächten zu seinen Schreibübungen gedient hatten. Ihre Beschreibung bei P. Albert Kuhn, O. S. B. Geschichte der Plastik I. S. 320.
14) Cas. S. Gall. c. 22 und 23.
15) Kraus, Kunstdenkmäler I. 328, wo die übrige Literatur.
16) M. G. SS. IV 459.
17) Hermannus Contractus, Chron. ad a. 923; Kraus, Kunstdenkmäler I 328.
18) M. G. SS. XX. 631 ff.
19) M. G. SS. IV. pp. 621/632.
20) Neuwirth S. 74 ff.
21) ‚Missalis libri VI, quorum unus est in duobus voluminibus, alii IIII cum graduali libro. Tres libri evangeliorum, ex quibus duo in tabulis auro argentoque satis decoratis, lectionarii II, quorum unus in osseis tabulis, et alii II cum evangeliis', Lehmann I S. 266. Vgl. auch Alfred Holder, Die Reichenauer Handschriften III, wo S. 10 die Vermutung ausgesprochen wird, daß ‚unus in osseis tabulis' identisch sei mit cod. lat. 4451. Cimel. 56 der Münchener Hof- und Staatsbibliothek.
22) Neuwirth S. 76, Oehem S. 119.
23) Mone Q. S. I 240. Es war 1. der der hl. Jungfrau, den Apostelfürsten Petrus und Paulus und dem Evangelisten Markus geweihte Hochaltar; 2. in cancellis: der Altar des hl. Michael, der der 11000 Jungfrauen, des hl. Augustinus und Hieronymus; 3. sub cancellis in latere uno: der Altar der hl. Dreifaltigkeit, der Assumptio B. M. V. und der hl. Pelagius und Christophorus; 4. sub cancellis ex latero alio: der Altar des hl. Johannes Ev., Matthäus, Lukas, der drei Magier, der hl. Cosmas und Damianus; 5. im Markuschor der Altar des hl. Markus, des hl. Meinrad und der hl. Senesius und Theopontus; 6. auf der Seite gegen den Johannisaltar: der Altar der zwölf Apostel und der hl. Genesius und Albanus, Georgius und Albertus; 7. der Altar des hl. Johannes Bapt., der unschuldigen Kinder, des hl. Mauritius und seiner Genossen; 8. der Altar des hl. Gallus, Leonhardus und Othmar; 9. der Kreuzaltar, der zugleich den Martyrern Johannes und Paulus und der hl. Helena geweiht war; 10. der Altar der hl. Fortunata, ihrer Brüder, der hl. Maria Magdalena und Petronella. An der dem Kloster zugekehrten Seite: 11. der Altar des hl. Benedktus, der hl. Scholastika, des Papstes Gregorius, des hl. Maurus und Placidus; 12. der Altar des hl. Pirminus, Conradus, Udalricus; 13. der Altar der hl. Stephan, Januarius, Pimenius; 14. der Altar der hl. Nikolaus, Martinus, Wolfgang; 15. der Altar der hl. Fides, Katharina und Barbara.
24) Gedenkbuch des Johann Pfuser bei Brandi S. 180.
25) Oehem S. 71 Anm. 1.
26) M. G. SS. V. S. 118. Brandi S. XIII.
27) Elfenbein S. 137.

Digitized by Google

28) Pelka S. 138 Nr. 86.
29) Oechelhäuser, Die Miniaturen der Universitätsbibliothek in Heidelberg I, 29 und 43 Anm.
30) Haseloff, Der Psalter Egberts von Trier, Codex Gertrudianus, in Cividale, Tafel 45.
31) Pelka S. 140.
32) Ringholz, Geschichte des fürstlichen Benediktinerstifts U. L. F. von Einsiedeln I. Bd. S. 35.
33) Elfenbein S. 141.
34) Tafel III—VI.
35) Haseloff, Tafel 7, 8, 10, 16, 27, 28, 59.
36) Kunstdenkmäler Badens I, S. 373.
37) Kraus, Kunstdenkmäler I, S. 373.
38) Entwicklung der Kunst in der Schweiz, St. Gallen 1914, Fig. 167, Kuhn, Kunstgeschichte, Plastik I, Fig. 502, vgl. auch Sauerland, Deutsche Plastik des Mittelalters S. 5.
39) Jos. Braun, S. J., Handbuch der Paramentik, S. 189 ff.
40) Dehio charakterisiert das Kästchen im Widerspruch zu Kraus als ‚romanisches Reliquiar'. Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler 3. Band, S. 423.
41) Oehem kannte das Kästchen noch nicht. Er nennt — Brandi 30, 22 — zwar unter den vielen Reliquien, die s. Zt. in einem ‚schrin' lagen, ‚S. Sigmund küng'; aber mit diesem Schrein kann unmöglich das kleine Reliquiar gemeint sein. Oehem unterscheidet überhaupt Sarg und Schrein. Der Sarg war in seinen Augen wohl ein Behälter aus Metall, der Schrein aus Holz. Ueber Vergabung von Reliquien des hl. Sigismund vergl. Stückelberg, die Reliquien der Schweiz, II, S. 8 ff. Nach Einsiedeln kamen Ueberbleibsel des hl. Königs durch Bischof Hartmann von Konstanz (1034—1039), Ringholz S. 57.
42) Kunstdenkmäler I, S. 351.
43) Kunstdenkmäler I, S. 351.
44) Kunstdenkmäler I, S. 354.
45) Man könnte, wenn die Inschrift nicht zu deutlich spräche, daran zweifeln, ob tatsächlich hier Johannes oder Paulus dargestellt sind; denn sie wurden nach dem Martyrologium in Rom enthauptet, während sie hier als ikonographisches Abzeichen Lanze und Keule tragen.
46) Die Darstellung hat große Aehnlichkeit mit der Kreuztragung in der Konstanzer Armenbibel. Laib und Schwarz, Tab. 11.
47) Laib und Schwarz, Biblia paup. Tab. 14.
48) H. Wienecke, Konstanzer Malereien des 14. Jahrhunderts, S. 67 f.
49) Kraus, Kunstdenkmäler und Marquet de Vasselot, Le Trésor de l'Abbaye de Reichenau, Revue archéologique 1901, S. 183 und H. Wienecke, S. 68.
50) Spätmittelalterliche Wandgemälde im Konstanzer Münster. Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte der Malerei am Oberrhein.
51) Z. B. Hertha Wienecke in ‚Konstanzer Malereien des 14. Jahrhunderts', S. 35.
52) Wienecke, S. 74 ff.
53) Vitzthum, Die Pariser Miniaturmalerei, S. 196 ff. — Ganz zufällig entdeckte ich vor kurzem (Ende April 1925) im Vatikan zu Rom in der Galleria di Urbano VIII ein Pluviale mit den charakteristischen Merkmalen der Kreuzigungsgruppe, wie sie dem Cruzifixus der Bodenseeschule eigen sind. Der Katalog schildert das Pluviale folgendermaßen:
‚Piviale (lungo m. 3,10) di seta rossa con finissimi ricami (figure sacre intramezzate da Cherubini a sei ali sulla routa), uno dei migliori esemplari di ricamo inglese della fine del sec. XIII. Rassomiglia assai al piviale di Syon del Victoria Albert Museum di Londra (Gallery n. 119). Nell'esemplare Vaticano manca la bordura, e le figure del mezzo, dall'alto in basso, sono: la Vergine in trono a fianco di Gesù benedicente; la Crocifissione con la Vergine e S. Giovanni Evangelista; la Vergine in trono col Bambino benedicente, a s. Paolo, a d. S. Pietro con altri Santi.'
Wenn es sich hier wirklich um eine englische Arbeit des ausgehenden XIII. Jahrhunderts handelt, wäre damit die Herkunft des Typs einwandfrei festgestellt. Aber ich bezweifle, ob das Pluviale eine englische Arbeit ist.
54) Kunstdenkmäler I, S. 352.
55) Mone Qs. I, S. 63/64.
56) Kunstdenkmäler I, S. 352.
57) Oehem, S. 30.
58) Schade, daß uns jene Kreuzabnahme nicht erhalten blieb, die wie Seuse in seiner Selbstbiographie erzählt, ‚in geschnitzten Bildern auf einem Altare des Konstanzer Münsters stand'. Deutsche Schriften von Heinrich Seuse, Inselverlag, S. 116.
59) Kunstdenkmäler I, S. 352.
60) I. S. 312 und 322.
61) Der Goldschmiede Merkzeichen II, S. 221.
62) Dominventar von 1343 bei Kraus, Kunstdenkmäler I, S. 212.
63) Hefner-Alteneck, Die Kunstkammer des Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen, München 1864. Tafel 13, 14, 15. Die dortige Datierung 1280—1300 ist zu früh. Der Kelch befand sich zuletzt im Besitz des Konstanzer Bischofs Franz von Praßberg 1645—89.
64) Schönhut, S. 244.
65) Staiger, S. 130.
66) Oehem, S. 127.
67) Schönhut S. 216, Staiger S. 120.
68) Cf. Ruppert, Chroniken der Stadt Konstanz, S. 25. Beyerle Grundeigentumsverhältnisse usw., SS. 51 und 503.
69) Konstanzer Häuserbuch II, S. 235.
70) Kraus S. 113.
71) Ruppert, Konstanzer Geschichtl. Beiträge II, S. 16. Auch für Ueberlingen sind frühzeitig Goldschmiede belegt, so ein H.aurifaber als Besitzer eines Weinberges in einer Ueberlinger Urkunde von 1258. K. Obser, Quellen zur Bau- und Kunstgeschichte des Ueberlinger Münsters, S. 136.
72) Mone Qs. I, S. 238 und 241.
73) Gedenkbuch des Johann Pfuser bei Brandi, Oehem S. 181.
74) Schönhut S. 137, Staiger S. 259.
75) Schönhut S. 261.
76) Ruppert, Chronik S. 229.
77) A. Geigges, Beiträge zur Geschichte der Gold- und Silberschmiedkunst in Konstanz, Bodenseechronik 1912, Nr. 16.
78) Alle vier Sarkophage der Reichenau müssen im Jahre 1782 geöffnet worden sein, denn in einem handschriftlichen Reliquienverzeichnis des Klosters Petershausen finde ich folgende Notiz: ‚SS Felicis et Regulae plures particulae et micae ex ossibus eorum; has sacras reliquias cum ejusmodi particulis de S. Marco Evangelista, de S. Januario Episc: et Sociis ejus Mart. de SS. Joanne et Paulo Romanis fratribus et Mart: de St. Fortunatae V. et fratribus ejus Martyribus mihi transmisit R. P. Conradus Blum, nostri Monasterii sacerdos et p. t. Missionarius in Augia divite 3. Jan. 1782.
79) Kunstdenkmäler I, S. 341.
80) Günther-Geigges, Unser lieben Frauen Münster, Tafel 24 ff.

Digitized by Google

Blick auf Reichenau — Oberzell von Osten. Flugzeugaufnahme

DIE MONUMENTALMALEREI DER REICHENAU

PROFESSOR J. SAUER / FREIBURG I. BR.

DAS ALEMANNISCHE INSELKLOster brauchte ein volles Jahrhundert, bis es zu eigentlicher künstlerischer Tätigkeit gereift sich zeigte.*) Für den, der die unruhige und verworrene Geschichte seines ersten Säculum kennt, wird dieser Tatbestand kaum überraschend sein. Mit dem Eintritt jener großen Persönlichkeiten von internationalen Beziehungen und allseitigen Interessen in seine Geschichte erwachten vom Anfang des 9. Jahrhunderts an auch seine künstlerischen Bedürfnisse. Das äußert sich schon gleich unter Abt Hatto im Bau einer monumentalen Klosterkirche, deren Weihe 816 Festgäste von weither, auch vom Hofe Ludwigs des Fr. heranzog. Aus dieser Zeit liegen auch die ältesten Proben von Buchmalerei vor in dem für den Abt Bertrich von Schuttern zu Anfang des 9. Jahrhunderts geschriebenen und mit reich gefaßten Canonestafeln und Zierinitialen geschmückten Evangeliar im Besitz des Lord Leicester zu Holkham Hall in England.[1]) Die Münsterkirche ist den Gepflogenheiten jener Zeit entsprechend gewiß nicht ohne malerischen Schmuck geblieben, wie sie nach den dürftigen Schrankenresten[2]) zu schließen auch nicht ohne jede plastische Verzierung war. Indes liegt die Frühgeschichte der Reichenauer Monumentalmalerei während der ersten anderthalb Jahrhunderte völlig im Dunkel.

Nur flüchtige Streiflichter fallen aus dieser Zeit auf sie, stark genug, uns zu zeigen, daß wir mit einer solchen rechnen können, im Unterschied von dem Schwesterkloster St. Gallen, das seine künstlerischen Energien fast ausschließlich in der

Digitized by Google

Pflege des Gesangs, der Buchmalerei und der Steinplastik erschöpft zu haben scheint. Nur so läßt sich die Tatsache verstehen, daß unter dem St. Gallener Abt Grimald (841—872) Reichenauer Maler gerufen wurden, das Palatium des Abtes mit Bildschmuck auszustatten.

Splendida marmoreis ornata est aula columnis,
Quam Grimoldus ovans firmo fundamine struxit,
Ornavit, coluit Hludewici principis almi
Temporibus multos laetus feliciter annos.
Aula palatinis perfecta est ista magistris,
Insula pictores transmiserat Augia clara.[3])

Es ist anzunehmen, daß auch der um die gleiche Zeit anzusetzende Bilderzyklus, dessen Inhalt Tituli der gleichen Quelle näher umschreiben (thronender Christus mit Heiligen zu Füßen; die Weisheit mit antiken Weltweisen), entweder in der Klosterkirche (Neuwirth) oder in der Othmarskapelle (Egli u. a.) oder in der Abtspfalz selber (J. v. Schlosser; v. Winterfeld; Clemen) angebracht, von der Hand der gleichen Künstler herrührte. Ebenso geht man wohl nicht fehl in der Vermutung, daß gegen Ende des 10. Jahrhunderts in der Blütezeit ihres künstlerischen Schaffens Reichenauer Mönche auch in der neuerstandenen Klosterkirche Gebhards zu Petershausen die Concordia veteris et novi testamenti an die Langhauswände malten[4]), unter Verwendung der vom Bischof von Venedig gespendeten Lazur-Farbe.

Die einwandfrei gesicherte Tätigkeit unter Abt Grimald ist ein Beweis, daß in der Mitte des 9. Jahrhunderts die Monumentalmalerei auf der Reichenau bereits in Blüte stand und größere Aufträge, selbst auswärts, auszuführen vermochte. Denkmäler dieser Zeit sind restlos untergegangen; nur noch die Tituli können uns wenigstens über das Ikonographische einen Ausweis geben. Und Zeugnisse dieser Art sind gerade aus Reichenau-St. Gallen in größerer Anzahl überliefert. Für St. Gallen haben wir die kurze Erwähnung eines Gemäldeschmuckes der Galluskirche in Ekkeharts Casus S. Galli c. 89, den Abt Ymmo († 984) hatte anbringen lassen:

Templum, quod Gallo Cozpertus struxerat almo,
hoc abbas Ymmo picturis compsit et auro.[5])

Gleich lakonisch hinsichtlich des Inhaltlichen ist die weitere Nachricht über eine malerische Ausschmückung der Othmarskapelle unter dem gleichen Abt, die uns in der Continuatio Casus S. Galli (c. 2) überliefert ist: Hanc Othmare domum tuus Ymmo ornavit et auxit.[6]) Daß man hierunter nicht mit unbedingter Sicherheit den oben erwähnten Cyklus der Sapientia mit den antiken Weltweisen verstehen kann, wurde schon angedeutet. Viel inhaltsreicher sind die Tituli einer anderen St. Gallischen Quelle, die für eine bedauerlicherweise ungenannt gebliebene Kirche bestimmt waren und die uns die genaue Verteilung der Cyklen auf die einzelnen Teile des Gotteshauses beschreiben.[7]) Man sah da auf der rechten Chorwand die Kindheitsgeschichte des Herrn (Verkündigung der Geburt des Täufers; Verkündigung Mariä; Heimsuchung; Geburt des Täufers; Anbetung der Hirten, der drei Könige; Darbringung im Tempel; Flucht nach Ägypten; Kindermord), auf der linken Langhauswand die Vorbereitung zur Passion (Versuch der Juden, Christus zu steinigen; Auferweckung des Lazarus; Einzug in Jerusalem am Palmtag; Christus weint über Jerusalem; Tempelreinigung; Ratschlag der Juden, Christus zu fangen). Auf der rechten Schiffwand war das öffentliche Wirken Christi dargestellt (Predigt des Täufers; Christus in der Wüste vom Teufel versucht; Berufung der ersten Jünger; Hochzeit von Kana; Krankenheilung; Teufelaustreibung bei Gerasa; Heilung des Lahmgeborenen; Tochter des Jairus; Heilung der Blutflüssigen; Auferweckung des Jünglings von Naim; Enthauptung des Täufers; wunderbare Speisung; Wandeln auf dem Wasser; Heilung des Wassersüchtigen, des Aussätzi-

Digitized by Google

gen; die Ehebrecherin). Auf der Westwand war das Weltgericht zu sehen. Ohne daß ich mich auf das einzelne dieses Zyklus in meiner Zusammenstellung der Zeugnisse über monumentale Malerei in der Bodenseegegend einlassen will, sei nur kurz auf einige Merkwürdigkeiten hingewiesen. Zunächst ist hier ein rein geschichtlicher, das Leben Christi in seinen markantesten Zügen festhaltender Zyklus beschrieben, so etwa wie eine reichhaltige Bilderhandschrift der Frühzeit das schilderte, keinerlei Spur von sonst im Abendland vorwiegender symbolischer, unter höhere Gesichtspunkte gestellter Darstellungsweise. Sodann befremdet die reichhaltige Szenenreihe für die eine Chorwand, des weiteren die gänzliche Unterdrückung der eigentlichen Passion. Mit der Andeutung des Einzugs in Jerusalem und der unmittelbar sich anschließenden Vorgänge bricht die Schilderung ab. Es will mir auch fraglich scheinen, ob die Verse trotz ihrer knappen Charakterisierung der einzelnen Szenen tatsächlich als Inschriften bei den Bildern anzusehen sind und nicht vielmehr als deren Beschreibung. Solcher Art waren jedenfalls auch die 146 Verse Ekkeharts IV. über den Galluszyklus, den Abt Purchard (959 bis 971) im Claustrum des Klosters hatte anbringen lassen.[8]) Aus dem an Erinnerungen der Frühzeit ganz unverhältnismäßig viel ärmeren Klosterbereich der Reichenau haben wir außer den nur für Altäre bestimmten acht Tituli der Klosterkirche[9]) einzig die noch in loco erhaltenen der Oberzeller Kirche. Immerhin dürften die nur sehr lückenhaft überlieferten Zeugnisse eine Vorstellung davon vermitteln, daß im 9. und 10. Jahrhundert in den beiden Klöstern am Bodensee die Monumentalmalerei ein reiches Wirkungsfeld gefunden hatte. Wenn wir damit die schon eingangs erwähnte Tatsache zusammenhalten, daß St. Gallen schon um die Mitte des 9. Jahrhunderts für größere Aufträge dieser Art Mönche aus dem Nachbarkloster kommen ließ, so ist der Schluß wohl kaum zu übereilt, daß der Sitz dieses Kunstzweiges die Reichenau war, und daß er in den zwei Jahrhunderten der Karolinger und Ottonen eine allen technischen wie ikonographischen Schwierigkeiten gewachsene Tätigkeit entfalten konnte dank der großen und zahlreichen Aufgaben, die allein für die zwei Klöster und für Petershausen auszuführen waren.

Von allen diesen Schöpfungen ist uns heute nur die farblose Erinnerung geblieben. Auch der altersgraue Bau der Reichenauer Münsterkirche ist bis jetzt auf alles emsige Befragen nach seiner einstigen malerischen Ausstattung stumm geblieben. Verschwunden ist längst ‚das costlich gemeld, die mutter Maria tragende in ir schoß ir liebs kind Jesum, und zu der rechten sitten sant Marx, zu der linggen sitten sant January als die patronen und beschirmer deß gotzhus', das sich zu Witigowos Zeiten neben der Januariuskapelle seitlich der Eingangstüre vom Kreuzgang in den Chor befand, vor dem die Mönche beim Betreten oder Verlassen der Kirche ihre Andacht verrichteten[10]); verschwunden auch die Bilder der Äbte und der Schicksale der Abtei ‚in kriegsnötten und zu frideszitten', die Witigowo ‚an den tromen und balchen', also an der Täferdecke des Kreuzganges, hatte malen lassen.[11]) Keinerlei sonstige Nachricht aus der Frühzeit berichtet unter den vielen oft belanglosen Einzelheiten etwas über Bilderschmuck in der Münsterkirche oder in den anderen Gotteshäusern der Insel. Einzig die Stuckdekoration mit verschiedenen Gestalten und Frühlingsblumen auf den Arkadenbögen des Münsterschiffes fesseln die Aufmerksamkeit des versekundigen Chronisten Purchardus:

Huius arcus camyros et subdidit undique sculptis
Gipso, sub variis et verno flore figuris
Fecerat hos sectas et sustentare columnas
Pulchre de saxis distinctis atque politis.[12])

Nur die zwei noch erhaltenen bescheideneren

Digitized by Google

Schwesterkirchen in Oberzell und Niederzell haben im Laufe des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts einen Teil ihres alten Bilderschmuckes aus jahrhundertalter Tünche oder Vergessenheit wieder hervortreten lassen. Diese Reste, zusammen mit den von gleicher Hand wohl geschaffenen in der Kapelle zu Goldbach bei Überlingen, ermöglichen es heute, eine Vorstellung von der künstlerischen Qualität dieser Schöpfungen, vom Charakter und der Leistungsfähigkeit der Reichenauer Malerschule uns zu bilden. Aller Wahrscheinlichkeit nach sind die Bilder der Oberzeller Georgskirche bis ins 19. Jahrhundert freigelegen; im 14. Jahrhundert haben die zwei östlichen des Zyklus bei Aufstellung eines im zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts abgebrochenen Lettners stark gelitten, und damals scheint eine notdürftige Ausbesserung mit Rankenzutaten stattgefunden zu haben, wahrscheinlich durch den Steinmetzen Heinrich Müller, Bürger zu Mengen, von dem eine Urkunde des Überlinger Stadtarchivs vom Jahre 1376 berichtet, daß ‚ihn gentzlich bezalt sei, all der schuld, die er umb si verdienot mit malen mit stainhowen'.[13]) Der Charakter der Rankenmalerei und der Farbtöne in den Ergänzungen verträgt sich sehr wohl mit diesem Zeitpunkt.

Erst in der Barockzeit kam dann nochmals eine Künstlerhand in das Gotteshaus. Im Jahre 1708 füllte Maler Mohr um 90 fl. die ganze Innenfläche der Westapsis mit einer großen Darstellung des Weltgerichtes aus in den landläufigen Formen und im Pathos der Gerichtsbilder seiner Zeit. Man darf wohl vermuten, daß es sich um den Ersatz einer älteren, mit den übrigen Langhausbildern wohl gleichzeitigen, durch Alter und die Einbrüche der beiderseitigen Doppelarkaden schwer mitgenommenen Darstellung handelt. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts muß dann eine völlige Übertünchung der Bilder erfolgt sein. Ein Sachkenner berichtet wenigstens in einer längeren Artikelserie der ‚Augsburger Postzeitung' (1857, Nr. 272)[14]), daß ‚die vor wenigen Jahren noch sehr vernachlässigte Kirche jetzt im Inneren und außen weiß übertüncht sei, freilich zur argen Beleidigung des Auges und großer Beeinträchtigung ihres Alters. Bei dieser Gelegenheit wurden auch die Wandgemälde, welche, freilich durch Feuchtigkeit und Alter verdorben, an allen Wänden hervorschauten, neu übertüncht, eines der jüngeren und besser erhaltenen Gemälde aber ganz enthüllt'. Mit dem letzteren meint der Berichterstatter wohl das Außenbild der Westapside, das nach Adler[15]) 1846 durch den Glasmaler Stantz in Konstanz freigelegt wurde. 1880 und 1882 sind auch die Langhausbilder wieder aus ihrem Tünchegrab hervorgeholt worden durch den damaligen Pfarrverweser Benedikt Feederle und den erzbischöflichen Bauinspektor Bär. Ihnen hat F. X. Kraus 1884 in seiner Veröffentlichung der Malereien, die trotz ihrer technischen Unzulänglichkeit bis jetzt die einzige geblieben ist[16]), eine erstmalige kunstgeschichtliche und vor allem ikonographische Untersuchung zuteil werden lassen, denen in den folgenden Jahrzehnten weitere gefolgt sind von Springer[17]), Swarzenski[18]), Schmarsow[19]) u. a., ohne daß bis jetzt eine abschließende wissenschaftliche Bearbeitung zustande gekommen wäre. In den Jahren 1921/22 haben H. Mezger und H. Glas von Überlingen im Auftrag des Staates unter meiner Leitung die bisher die Originalmalereien deckenden, aufziehbaren Tapetenkopien entfernt, die Malereien vom letzten Tüncherest sorgsam befreit, gereinigt, alle Verputzlücken geschlossen und die Bilder fixiert, so daß eine wesentlich bessere und klarere Wirkung erzielt werden konnte.

Dieser wichtige Fund der Reichenauer Malereien hat gegen das Jahrhundertende (1899) und in den ersten Jahren des neuen Jahrhunderts (1904) eine Ergänzung und Bereicherung erfahren durch Freilegung zweier Bilderzyklen in

Digitized by Google

der kleinen Silvesterkapelle zu Goldbach bei Überlingen. Im Chor der Kapelle fand sich der Chorus Apostolorum, dessen Mittelpunkt Christus dem Durchbruch eines gotischen Fensters zum Opfer gefallen ist, also das Motiv, das in der Oberzeller Kirche als Schlußglied heute fehlt, im Langhaus außer den Donatorenbildern am Triumphbogen größere Teile des Oberzeller Wunderzyklus. F. X. Kraus konnte noch gerade vor seinem allzu frühen Abscheiden den Apsidalzyklus in einer würdigen Veröffentlichung weiten Kreisen zugänglich machen[20]), während die Langhausgemälde durch K. Künstle veröffentlicht wurden.[21]) Ein weiterer bedeutsamer Fund erweiterte und ergänzte den Bestand an Denkmälern der Reichenauer Malerschule, als es Künstle und Konrad Beyerle 1900 glückte, in der Kirche zu Reichenau-Niederzell das imposante Apsidalbild in nahezu vollständiger Erhaltung freizulegen und im Jahr darauf zu publizieren.[22]) Diesen Denkmälern, die unsere Kenntnisse von den Anfängen darstellender Kunst in Süddeutschland in ungeahntem Maße bereichert und korrigiert haben, darf mit einem gewissen Vorbehalt noch der 1892 gemachte Bilderfund in der Kirche zu Burgfelden auf der Schwäbischen Alb zugerechnet werden.[23]) In Reichenau-Niederzell befinden sich in der südlichen Eginokapelle außerdem noch Darstellungen aus der Passion, etwa der gleichen Zeit wie das Apsidalbild, die von jeher freilagen[24]), bis jetzt aber kaum noch gebührend gewürdigt und in ihren richtigen Zusammenhang eingeordnet worden sind.

Wir haben sonach eine Anzahl von Schöpfungen der Reichenauer Malermönche, die sich auf die Zeit von Mitte des 9. bis Ende des 12. Jahrhunderts erstrecken und es ermöglichen, die Wirksamkeit dieser Schule einer näheren Prüfung zu unterziehen, ihre Leistungsfähigkeit zu würdigen, den Anregungen, die auf sie eingewirkt und die sie selber wieder weitergegeben haben, nachzugehen, mit einem Wort, sie in den richtigen kunstgeschichtlichen Zusammenhang einzureihen. Wieviel von ihren Werken verlorengegangen ist, das läßt sich, mangels jeglicher Nachrichten, im ganzen Umfang auch nicht einmal ahnen. Die Reichenauer Kirchen in Mittelzell und Niederzell enthalten auch heute noch Bilderreste aus den späteren Jahrhunderten, aber wir haben kein so unbestrittenes Recht, für die späteren überhaupt keines, sie einer festen Schule im Kloster zuzuweisen; daß die Johanneskirche erst im 19. Jahrhundert der sinnlos gleichgültigen Zerstörungswut zum Opfer fallen konnte, ohne daß auch nur eine Erinnerung an ihre künstlerische Gestalt und Ausstattung festgehalten wurde, wird man immer beklagen müssen.

Von all den Bauten, die noch Malereien dieser Frühzeit enthalten, gibt einzig die Georgskirche von Oberzell eine Vorstellung von der ursprünglichen farbigen Behandlung des Innern; das und der weitere Umstand der verhältnismäßig trefflichen Erhaltung ihrer Malereien verleihen ihr die einzigartige kunstgeschichtliche Bedeutung. Nach dem Zustand des Mittelschiffes zu schließen, war das ganze Innere farbig ausgestattet. Die Säulen dunkelrot, die Kapitäle sind mit Palmetten in hellem Goldton belegt. Die letzte Säule der Südseite zeigt in roher Gravierung die Umrisse eines großen Kopfes, der gegen den Eingang hin die Zunge herausstreckt und allem Anschein nach apotropäische Bedeutung hat: ein Gegenstück dazu findet sich im Bodenmosaik der Domkirche zu Aquileja, ebenfalls in der Nähe des Haupteingangs.[25])

Die Wandflächen des Hochschiffes zeigen eine dreifache Gliederung durch drei Mäanderfriese: unten in den Arkadenzwickeln eine Folge von jederseits sechs Medaillonbildern, darüber den großen Bilderfries mit geschichtlichen Motiven und zuoberst zwischen den Fenstern eine Serie von Aposteln. Das Schema, das hier zugrunde

Digitized by Google

liegt, ist das der altchristlichen Kirchenkunst geläufige, wie es in St. Peter und St. Paul zu Rom[26]), in S. Apollinare Nuovo in Ravenna, sei es aus Kopien, sei es in ursprünglichem Zustand, bekannt ist und wohl in jeder größeren Kirche bei planmäßiger Ausmalung befolgt wurde. Der Mäander ist durch perspektivische Schrägaufsicht zu plastischer Wirkung erhoben und mehrfach gebrochen; stark auseinandergezogen die einzelnen gebrochenen Linien in der oberen Abschlußzone, regelmäßig mit der Grundform eines Svastikakreuzes in dem Mittelfries, im unteren in dreifacher Reihung dieser mittleren Form übereinander. Eigenartig berühren neben und in den plastisch wirkenden Mäanderfriesen die in die Zwickel eingestreuten kleinen Rosetten, die doch nur bei einem Flächenornament berechtigt sind; sie kommen aber auch sonst häufig in dieser Zeit vor und erhalten sich noch bis ins 12. und 13. Jahrhundert.[27]) Ein sicherer Schluß auf eine enger umgrenzte Zeit läßt sich aus diesem Ornamentmotiv nicht ziehen, wie schon P. Weber[28]) bemerkt hat; es ist für das halbe Jahrtausend vom 8. bis 13. Jahrhundert gewissermaßen zeitlos, eines der beliebtesten Friesmotive und seit dem 9. Jahrhundert in der entarteten Form der Reichenau in allen erdenkbaren Spielarten nachweisbar. Da gerade der perspektivische Mäander und nur er für das Frühmittelalter charakteristisch ist, kann auch keinerlei künstlerische Absicht für den Einzelfall daraus gefolgert werden.

Die vertikale Trennung der Historienbilder voneinander wird durch drei verschiedene miteinander abwechselnde Motive bewirkt, die jeweils auf einem breiten, mit roten Linien umzogenen Band sitzen. Dieses Band trägt einen Stab von Kreisen, die das eine Mal naturalistisch gebildet werden von einer zusammengerollten Ranke, von der nach außen vier Blattlappen abstehen, nach innen drei; das andere Mal aus runden, rot eingefaßten und durch Kreisschlingen zusammengehaltenen Scheiben bestehen, in die Rosetten eingetragen sind, deren abwechselnd dunkelrote und ockergelbe Blätter, zwei sich durchsetzende Kreuze bilden. Die Scheibenzwickel sind beiderseits durch ein blaßrotes Dreiblatt ausgelegt. Das eigenartigste Ornamentbandmotiv ist das dritte: in perspektivischer Aufsicht mittels zweier einander schneidender Kreise dargestellte Schalen, deren Innenwand grün und graubraun gerippt ist, während der Boden dunkel- bis hellrote Vögel mit entenartigem Schnabel, wohl Möven, in verschiedenen Posen enthält. Die Zwickel zwischen je zwei Schalen ebenfalls mit Dreiblatt belegt. Ein Ornament dieser Art läßt sich, soweit ich sehe, bis jetzt nirgends anderswo nachweisen.

Die Medaillonbilder in den Arkadenzwickeln sind auf jeder Seite in der Fünfzahl noch erhalten. Das vorderste 6. Feld über den Stufen zum Chor ist heute leer; seine Darstellung ist jedenfalls bei Aufstellung des Lettners im 14. Jahrhundert in Verlust geraten. In einem gelblichgrünen Kreis sind auf grauschwarzem Grund die Brustbilder tonsurierter Gestalten eingetragen, die Bücher in den Händen halten. Das Kukullengewand in Caput Mortuum, wie die Tonsur, weist sie als geistliche Personen aus; das Buch als solche von Autoritätscharakter. Die ursprüngliche Deutung als Propheten, gegen die sich schon Kraus reserviert verhielt, ist sonach unrichtig. Es können wohl nur Äbte des Klosters sein, und die Darstellung sonach ein Gegenstück zu der Päpstereihe in S. Paul zu Rom. Die Zeichnung ist durch weiße Lichtstreifen auf den einfachen Deckfarben eingetragen.

Der Apostelzyklus in Vollfigur zwischen den Fenstern oben mit ursprünglich sechs Gestalten auf jeder Seite muß als endgültig verloren heute angesehen werden; bei der Freilegung in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts kamen noch auf der Nordseite etwa vier oder fünf leidlich erhaltene zum Vorschein, auf der Südwand noch der

Digitized by Google

obere Teil von dreien. Sie waren durch Nimben ausgezeichnet, trugen vor der Brust breit aufgerollte Spruchbänder, in einem Falle auch eine geschlossene Rolle auf verhüllten Händen.[29]) In Haltung und Gewandbehandlung sind sie identisch mit den Darstellungen des Historienzyklus. Leider wurde gerade an diesem Teil der Hochschiffwände bei der Instandsetzung der Malereien in den 90er Jahren der Putzgrund, der durch die Erweiterung der Fenster in der Barockzeit offenbar sehr in Mitleidenschaft gezogen war, größtenteils erneuert und ausgegipst und darauf ein neuer Apostelzyklus nach den Pausen der aufgefundenen alten Reste durch Schilling in Freiburg gemalt. Bei der jüngsten Behandlung der Bilder haben sich nur noch wenige Spuren der alten Malerei ganz zusammenhanglos feststellen lassen.

Völlig beseitigt sind auch die zwei Brustbilder, ähnlich den Medaillonsdarstellungen der Arkadenzwickel, die in rechteckig umrahmten Feldern, mit Blattbüscheln abwechselnd, am Chorbogen bei der Freilegung zu sehen waren. Nur die als Orans dargestellte Frau auf der linken Seite der Triumphbogenwand hat sich noch erhalten, in weichlicher Nachbildung von Schilling. Das Original stand, wie die unter der Übermalung noch hervorschimmernden Umrisse erkennen lassen, im engeren Arkadenbogen, der rechtlinig oben eingefaßt ist und in dem Winkel rechts eine Rundscheibe zeigt. Möglicherweise ist es Maria bei der Verkündigung, der auf der anderen heute leeren Seite ein Engel entsprochen haben müßte. Für die Verluste, die wir in diesen Partien der ursprünglichen Ausmalung des Mittelschiffes zu beklagen haben, werden wir reichlich entschädigt durch den großen Historienbilderzyklus im Mittelfeld der Hochschiffwand. Er ist in seiner ganzen Ausdehnung nahezu lückenlos erhalten. Nur im vordersten Bilderpaar sind beiderseits einige kleineren Stellen leer; hier waren allem Anschein nach Teile des Lettners in die Wand eingelassen. Dieser Zyklus besteht aus acht großen, auf die beiden Wände gleichmäßig verteilten Bilderfeldern und enthält neun Wunderdarstellungen. Vom Eingang gegen den Chor sind dargestellt:

Nordwand:

1. Heilung des vom Teufel Besessenen bei Gerasa (Marc. 5, 1—19. Luc. 8, 26—40. Matth. 8, 28—34).
2. Heilung des Wassersüchtigen (Luc. 14, 2—5).
3. Beruhigung des Sturmes auf dem Meere (Marc. 4, 35—41).
4. Heilung des Blindgeborenen (Joh. 9, 1—7).

Südwand:

1. Auferweckung des Lazarus (Joh. 11, 1—45).
2. Auferweckung der Tochter des Jairus (Matth. 9, 18, Marc. 5, 22—43, Luc. 8, 41—56) und Heilung des blutflüssigen Weibes (Matth. 9, 30, Marc. 5, 25, Luc. 8, 44).
3. Auferweckung des Jüngling von Naim (Luc. 7, 11—15).
4. Heilung des Aussätzigen (Matth. 8, 1—4. Marc. 1, 40, 44. Luc. 5, 12—14).

Die inhaltliche Bedeutung der einzelnen Szenen wird durch untergesetzte, zum Teil allerdings lückenhafte Tituli in schöner Kapitalschrift erläutert. Da die Lesarten trotz der Versuche von Kraus[30]), Engelmann[31]) und Paul von Winterfeld[32]) noch stark variieren, gebe ich sie nach dem bei der jüngsten Reinigung festgestellten Befund:

1. Aussätziger: DAE — MON. PROIICI. / TUR. LEGIO. CVI. NOMEN. INHAERET.
   TUM. PORCOS. SUB: HI. MARIS. ALTA, PETUNT.[33])
2. Lazarus: LAZARE. PERGE. FORAS. QVARTO. IAM — SOLE. SEPULTE: RUMPE. MORAS. MORTIS. HOC. DAT. IMAGO. PA . . .[34])
3. Wassersüchtiger: OBVIVS. OCCURRENS. SANATUR. YDROPICUS. UNUS.

Digitized by Google

HUC. ONERATUS. ADITE.[35]) HINC. SINE. FASCE. REDIT.

4. Auferweckung der Tochter des Jairus: PRINCIPIS. ECCE. FIDES. ITUT VADE IN ⊕ . . . A
. . . VRE. POTENTE. VOLO. SVRGE. PUELLA. MODO.[36])
5. Meersturm: CARNE. DS. DORMIT. NT O . . . VS[37]) D. NO. IHUSO. RESURGIT.
MAIESTATE. IUBET. VENTUS. ET. UNDAE. SINITE.
6. Jüngling von Naim: MORTUE. SURGE. CITUS. OBSIDENSQVE. LOQENS. QVE. REVIVE.
SIC. MATRIS. VIDUAE. TRISTIA. CVNCTA. ABOLE.
7. Blindgeboren: HIC. SINE. LUCE. SATUS. SPUTOQ; LUTOQUE. LINITUS.[38])
8. Aussätzigenheilung: Heute nur noch zu lesen vom Pentameter: I SACRUM.

Engelmanns Ansicht, daß die Maler ältere Vorlagen benutzten, undeutlich kopierten und abänderten, wird wohl zutreffend sein. Dadurch erklären sich die mancherlei Verstöße gegen das Metrum und Sprache; die Schwierigkeiten, die Lücken zu ergänzen, steigern sich dadurch bis zur Unmöglichkeit. An den Goldbacher Parallelen ist leider die untere Partie, wo die Tituli standen, fast ausnahmslos bis auf wenige Buchstabenreste zerstört, so daß wir auch von dorther keine Hilfe zu erwarten haben. Die sonstigen Tituli für die gleichen Motive bei Walafrid, Ekkehard, Juvencus, Elpidius Rusticus und im Cod. Epternacensis, die Kraus jeweils verzeichnet, enthalten keinerlei sprachliche Verwandtschaft, so daß sie ebenfalls keine Bedeutung haben für die Rekonstruktion und Beurteilung unserer Texte.

Der Oberzeller Zyklus enthält eine bestimmte Auswahl von Wundern; sie waren auch bis auf die eine Ausnahme der Beruhigung des Seesturms, an deren Stelle das Wandeln auf dem Meere gesetzt war, in dem viel umfangreicheren geschichtlichen Zyklus aus dem Leben Jesu, den die Carmina Sangallensia schildern, aufgenommen. Nahezu identisch mit unseren Oberzeller Malereien, zunächst schon dem Inhalt nach, muß auch der Langhauszyklus in Goldbach gewesen sein. Man findet da noch in mehr oder weniger vollständigem Zustand: Darstellung des Seesturmes; die Heilung des Besessenen, des Aussätzigen; Auferweckung des Jünglings von Naim. Die inhaltliche Bedeutung einer Szene ist nicht ganz einwandfrei festgestellt: Man sieht den sitzenden Herrn, zu seiner Linken zwei Männer, nach denen er sich, halb abgewandten Oberkörpers, umdreht, indes die erhobene Rechte im Gestus der Wunderwirkung nach rechts deutet. Hier hat man sich an der Stelle des später durchgebrochenen Fensters offenbar den Gegenstand oder das Ziel eines Wunders vorzustellen. Wilpert deutet die Darstellung als die Szene des Jesusknaben unter den Lehrern.[39]) Aber ganz abgesehen von der in den erhaltenen Szenen durchgängig befolgten Durchführung des Oberzeller Zyklus, der nur Wunder kennt, lassen Haltung und Handgestus Christi nur auf ein Wunder schließen. Man muß daher eher Künstles Annahme zustimmen[40]), daß hier eine Wundertat Christi dargestellt ist, die in Gegenwart von Pharisäern gewirkt wurde, etwa die Heilung des Wassersüchtigen nach Luc. 14, 1—11.

Die Wunder des Herrn sind, abgesehen von der ganz anders gerichteten Katakombenkunst, früh schon ein Bestandteil der großen Bilderzyklen gewesen. Schon Chorikios von Gaza erwähnt Darstellungen der meisten Wunder in einem Zyklus des Herrenlebens, der eine Kirche seiner Vaterstadt schmückte.[41]) In dem noch erhaltenen Zyklus von S. Apollinare Nuovo in Ravenna sind wenigstens einige aufgenommen, wie der wunderbare Fisch-

Digitized by Google

fang, die Teufelsaustreibung von Gerasa, die Erweckung der Tochter des Jairus und die Heilung der Blutflüssigen. Auch unter den Resten alter Malereien in der römischen Kirche S. Saba findet man noch heute zwei Wunderszenen. Eine zyklische Darstellung von nur Wundertaten Christi ist aber außer in Reichenau-Oberzell und Goldbach sonst nicht mehr nachweisbar. Bei dieser Sachlage drängt sich die Frage ohne weiteres auf, aus welchen Erwägungen heraus gerade diese Auswahl getroffen wurde: durchweg Taten des öffentlichen Lebens Christi, die Glauben an die höhere Macht des Wirkers beanspruchen, Heilungen, Totenerweckungen, die Gewalt über die Naturkräfte und die Mächte der Finsternis, denen der Mensch sonst hilflos gegenübersteht. Kurz ein Stoff, der gerade in seiner Häufung sich zur Verdeutlichung der überirdischen göttlichen Macht dessen, der das alles vollbracht hat, einem noch naturhaft einfach empfindenden Volk gegenüber, eignen mußte, als eine Missionspredigt ohne Worte sich darbot und darum hier am Bodensee, wo die Bevölkerung eben erst für Christi Botschaft gewonnen worden war, von selbst nahelegen mußte. In einer von Scherer bekanntgemachten Missionspredigt aus der Zeit Karls d. Gr. heißt es darum: In multis mirabilibus se Deum verumque Dei filium unicum ostendit[42]) Wenn uns nun auch vom hl. Gallus berichtet wird, daß er die Zuhörer zu packen suchte evangelicis miraculis passionisque ac resurrectionis sacramentis recitatis[43]), so ist unsere Auffassung über den Charakter und die Bedeutung der Oberzeller Bilder wohl nicht zu übereilt. Wenn wir weiter beachten, daß der hl. Gallus aus der Tochter Gunzos von Überlingen ebenfalls den Teufel austrieb, und daß unter seine zahlreichen Wunder auch Heilungen von Lahmen, Blinden und Stummen aufgeführt werden, so dürfte die Atmosphäre hinreichend gekennzeichnet erscheinen, aus der heraus sich die Vorliebe für die Wundertaten Christi erklärt. Im Unterschied von den großen rein historischen Zyklen der Frühzeit und auch der Carmina Sangallensia steht hier eine durch wesentlich lehrhafte Gesichtspunkte bestimmte Malerei vor uns, der Ausdruck frühmittelalterlichen Geistes.

Nach der ikonographischen Analyse, die seinerzeit Kraus von den Malereien gegeben hat, können wohl einige knappe Erläuterungen genügen. Das Bild der Teufelsaustreibung (Tafel 1) ist, wie alle anderen Darstellungen von Oberzell, entsprechend dem oblongen Bildformat mit ausgesprochener Längsachse, im Sinne einer reinen Vorwärtsbewegung komponiert. Links Christus, gefolgt von den Aposteln, die Petrus mit geschlossener Rolle in der Linken anführt; sie treten aus einer zweitorigen Halle heraus. Im Gegensatz zur statuarisch ruhigen Haltung der Apostel ist Christus ersichtlich in der Haltung des Vorwärtsschreitens dargestellt, der zum Zeichen des Wunderwortes ausgestreckten Rechten folgend, gegen den Besessenen hin, der in krampfhafter Gliederverrenkung von rechts her sich ihm zuwendet. Bis auf den Lendenschurz ist dieser Kranke nach der Beschreibung bei Lukas (8, 27) nackt. Ein geflügeltes Teufelchen entweicht eben seinem Munde, und hinter ihm stürzen sich sieben Schweine in wilder Hast, geritten von dunkelroten, gehörnten Teufelchen, in den flußartigen See. Zwei Hirten mit geschulterten Lanzen hasten am unteren Ufer weiten Schrittes dem Eingang eines am rechten Bildrand sich verlierenden Gebäudes zu. Es steht außerhalb der Stadt Gerasa, die im Hintergrund in perspektivischer Obersicht durch einen Mauerkranz um einen hochragenden Bau und zwei Türme veranschaulicht wird. Am nächsten steht der Oberzeller Darstellung die Miniatur im Münchener Evangeliarium Ottos III. (Leidinger, Tafel 27), nur daß hier aus dem Stadttor noch ein Mann und eine Frau den heranhastenden Hirten entgegenkommen. In der Aachener Bilderhand-

Digitized by Google

schrift Kaiser Ottos I.[44]), ebenso im Codex Egberti wird die Komposition dem oblongen Hochformat entsprechend umgestellt, die Hirten und die Stadt rückten in die Höhe, und zwar hat der Miniator der letztgenannten Handschrift die Stadt in zwei symmetrische Hälften rechts und links zerlegt und läßt nun jedem Teil je ein Hirtenpaar zustreben. Dagegen hat der Maler in Goldbach die Situation wesentlich vereinfacht und unter Weglassung der Schweineherde und der Hirten auf den eigentlichen Heilungsakt beschränkt. Der halbnackte, verrenkte und sich aufbäumende Besessene, dessen Mund der geflügelte und sich noch anklammernde Dämon entweicht, wird von zwei Männern festgehalten, ähnlich wie der Wassersüchtige in Oberzell. Nach Ausweis der Aachener Handschrift, in der der Vorgang (Tafel XVI) vor Gerasa ganz gleich dargestellt ist wie in Oberzell, aber auch noch die Heilung eines anderen Besessenen (Tafel XIV), hat man es hier in Goldbach wohl überhaupt mit einem anderen Ereignis zu tun, mit der Heilung des ‚vom stummen Geist gequälten' Knaben, der vom Vater Christus zugeführt wurde (Marc. 9, 14 bis 29; Luc. 9, 37—42). Die Raumenge hat in Goldbach zur Vereinfachung der Szene und zur Wahl eines anderen inhaltlich wohl ähnlichen Wunders geführt; die Apostel tauchen nur gerade noch hinter der Schulter Christi in der Zweizahl auf. Der Greifgestus der zwei die Besessenen haltenden Männer begegnet ähnlich auch schon in einer Davidszene des Psalterium Aureum in St. Gallen (Ende 9. Jahrhundert).[45])

Die nächstfolgende Darstellung der Nordwand der Oberzeller Kirche gilt der Heilung des Wassersüchtigen (Taf. 2). Diesmal zieht sich längs des ganzen Hintergrundes eine Stadtansicht mit gezinnten Ringmauern, hochragenden Häusern und Türmen. Den Hintergrund von Christus und der hinter ihm in gleicher Anordnung wie auf dem vorhergehenden Bilde stehenden Apostel bildet wiederum die gleiche Halle. Von drei Männern wird von der Stadt her aus der Bildmitte der Wassersüchtige auf den Herrn zugeführt; seine Glieder und der Oberkörper sind zum Skelett abgemagert, sein Leib weit aufgequollen. Wenn wir die entsprechende Darstellung in Monreale mit dem Oberzeller Bild vergleichen, so könnte man versucht sein, an eine gemeinsame Vorlage zu glauben, so nahe berühren sich die zwei Kompositionen.

Der Seesturm (Taf. 3), der sich an diesen Vorgang anschließt, zeigt kompositionell zwei entgegengesetzte Richtungslinien; das mächtige, geruderte Segelschiff strebt von rechts nach links dem Hafen zu, der durch eine hochragende Stadt und Leuchtturm charakterisiert ist; die eigentliche Handlung im Schiff, das Wecken des Herrn links und der Wunderakt, der gegen die zwei in der rechten Ecke oben blasenden, gehörnten Winde vollzogen wird, zeigt die umgekehrte Tendenz, der alle Vorgänge auf der Nordseite folgen. Recht realistisch ist die kochende und am Boot aufsprühende See sowie das Spiel der Fische darin geschildert. Der Codex Egberti hat eine nahezu identische, nur etwas vereinfachtere Komposition, in der die Hafenansicht und die Fische weggelassen sind. Enger noch geht mit dem Oberzeller Bild die Komposition im Evangeliarium K. Ottos III. zusammen (Leidinger, Tafel XXVII), wo auch die Fische nicht vergessen sind. Die letzte Szene der Nordwand gegen den Chor hin veranschaulicht den Vorgang der Heilung des Blindgeborenen (Taf. 4). Die linke Gruppe mit Christus entspricht in allem den Einzelheiten, die wir in der vorhergehenden Darstellung kennengelernt haben. Eine reiche Architektur der Stadt (Jerusalem) schließt fast den ganzen Hintergrund. Hastigen Schrittes bewegt sich von der Bildmitte her in reicher Gewandung der Blinde, mit einem Stab in der Linken, auf Christus zu, dessen rechte Hand sich auf sein Auge

Digitized by Google

legt. Nach rechts tritt er wieder ab, um sich im Teich Siloe zu waschen, die Rechte anscheinend gegen den nach vorn gebeugten Kopf haltend, der aber nahezu vollständig unkenntlich geworden ist. Auch weiter nach rechts bis fast an den Bildfeldrand ist von der Kopfhöhe des Blinden an abwärts der ganze Verputz ausgebrochen. Nur über dieser Lücke scheinen undeutlich die Konturen eines nimbierten Kopfes noch durch. An der lokalen Begrenzung dieser Beschädigung ist leicht zu erkennen, daß eine mechanische Einwirkung hier stattgefunden hat; wahrscheinlich war hier ein Verbindungsstein des Lettners eingelassen. Von der altchristlichen Zeit her hat das Motiv seine Beliebtheit behalten bis in die ottonische Zeit hinein. Die Darstellung im Egbert-Codex (Tafel XL) gibt vereinfacht und unter Weglassung aller Architektur die linke Hälfte des Oberzeller Bildes wieder; statt der rechten aber ist nur der ‚Aqueductus Syloae' zu sehen: ein Pfau auf hohem Postament, aus dessen Mund das Wasser in einen hohen Rundbrunnen sich ergießt.

Auf der Südseite folgt die durchgängige Bewegungsachse der einzelnen Darstellungen gerade der entgegengesetzten Richtung wie auf der Nordseite, d. h. der Maler hat den Zyklus so angelegt, daß der Beschauer ihm auf der Nordseite vom Eingang her gegen den Chor hin folgt, bei der letzten Szene der Nordseite sich nach Süden dreht und nach dem Eingang hin sich zurückwendet. Die erste Darstellung dieser Südseite zeigt die Heilung des Aussätzigen (Taf. 5) in zwei Stadien genau wie das gegenüberstehende Bild der Blindenheilung. Von der Mitte her naht der Kranke dem Helfer, der links mit dem Apostelchor vor der üblichen Halle steht. Die Wunderwirkung ist proleptisch in der Bildmitte schon angedeutet durch das an dem Hauspfeiler aufgehängte Horn, dessen Bestimmung, die Menschen vor der Nähe des aus ihrer Mitte Ausgestoßenen zu warnen, nun zu Ende ist. In der rechten Bildhälfte, geschieden durch eine sich vorschiebende Architekturschräge, stellt sich der Geheilte, nun vornehm gekleidet, dem auf einer Bank sitzenden Priester mit seiner Gabe vor. Wie drüben zum Abschluß der Heilung des Blinden noch eine formelle Verrichtung nötig ist, so hier die Erfüllung einer rituellen Verpflichtung. Die Ansicht einer großen Stadtarchitektur schließt nach hinten das ganze Bildfeld ab. Auch in diesem Bilde ist, wie gegenüber, eine größere Lücke in der Malerei durch Aufstellung des Lettners entstanden, und zwar unmittelbar vor Christus, dessen untere Hälfte fast unkenntlich geworden ist. Hier sind auch Eingriffe des gotischen Malers festzustellen. Er hat überall in die Gesichter Christi und der Apostel schwere gelbbraune Schatten hineingemalt und auch die Lippen offenbar mit Mennig aufgefrischt, so daß heute derbe schwarze Flecken dort sitzen, die sonst nirgends in dem ganzen Zyklus wahrzunehmen sind. Die Ranken, mit denen er den Grund vor dem Gesicht des Herrn gefüllt hat, sind bei der jüngsten Reinigung wieder verschwunden. Die Parallelderstellung in Goldbach deckt sich aufs engste mit der linken Bildhälfte in Oberzell, bis auf Einzelheiten in der Apostelgruppe. In Goldbach bleibt aber auch hier wieder, entsprechend den Raumverhältnissen, der Vorgang auf den eigentlichen Wunderakt beschränkt, seine Bestätigung fehlt hier, ebenso wie im Egbert-Codex (Tafel XX). Dagegen hat sie der Miniator im Evangeliarium Kaiser Ottos III. (Ausgabe Leidinger, Tafel 26) in einem Streifen unterhalb des Heilungsaktes angebracht, eine Darstellung, die auch durch Einzelheiten der Architektur wie eine in die Buchkunst übersetzte Kopie der Monumentaldarstellung sich ausnimmt.

Die folgende Darstellung enthält die Schilderung der Totenerweckung des Jünglings von Naim (Taf. 6). Links die Gruppe der Apostel mit Chri-

Digitized by Google

stus an der Spitze vor der doppeltorigen Halle, der diesmal noch ein großer Bau vorgelagert ist; zu Füßen des Herrn, Erbarmen flehend zu ihm aufblickend, die Witwe, als Bindeglied zu dem von rechts her aus dem Tore von Naim vorwärts sich bewegenden Leichenzug mit der von vier Männern getragenen Bahre. Der Kleine hat sich schon aufgerichtet, und gerade in der Bildmitte ragt er, in klarer, durch keinerlei Hintergrundarchitektur behinderter Bestimmtheit als eigentlicher Mittelpunkt auf. Wie auch auf dem gegenüberliegenden Bild, prallen in dieser Komposition zwei Richtungsachsen aufeinander, dort die Allgewalt der Naturkräfte, hier der unaufhaltsame Zug des Todes und beide Male noch stärker das Machtwort des Gottmenschen. In Goldbach (Tafel 11) kehrt die Darstellung in voller Breite, nur um ein weniges zusammengeschoben, wieder (Künstle, Tafel II), desgleichen im Evangeliarium Kaiser Ottos III. in München (Leidinger, Tafel 36), wo die Stadt infolge des Hochformates des Blattes in die Höhe gerückt wurde.

Eine scheinbare Störung der Bewegungsachse von links nach rechts scheint in der dritten Szene der Südwand, der Auferweckung der Tochter des Jairus (Taf. 7), vorzuliegen. Aber auch nur scheinbar, wie die Fußstellung des Herrn ausweist. Sein Weg ging nach vorwärts, dem schwerkranken bzw. toten Kind auf Bitten des Vaters Hilfe zu bringen. Da schiebt sich ein hemmender Zwischenfall ein, der auch in der evangelischen Darstellung als Begleitepisode berichtet wird, die heimliche Berührung des Gewandsaumes Christi durch das blutflüssige Weib und die im Umdrehen, in der Unterbrechung der Vorwärtsbewegung, bewirkte Heilung. Diese Drehung machen auch die Apostel mit, um aber gleich dem Herrn zu dem weiteren Wunder zu folgen, das von der Bildmitte aus, unter Wiederholung der Darstellung des Wunderwirkers, nach rechts hin vollzogen wird. Von dort her ist die Trag-

bahre mit der Toten von den beiden Eltern gebracht worden. Eine weitausgezogene Architektur rahmt und faßt nach hinten das ganze Bildfeld ein.

Das letzte Motiv dieser Südseite, die Auferweckung des Lazarus (Taf. 8) reiht sich inhaltlich den zwei vorangehenden an und schließt, gleichzeitig als Höhepunkt, den ganzen Zyklus ab. Wie zur Betonung dieses Umstandes ist die Komposition weit auseinandergezogen; der Herr erscheint in stärkerem Abstand vom Toten; er ist ruhiger, keinerlei hastige Vorwärtsbewegung stört die hoheitsvolle Haltung. Im Gegensatz zur Auseinanderziehung des Vorgangs rückt die Architektur näher und in größerem Maßstab an die Zeugen des Vorgangs heran, so daß keinerlei Weitblick vom Geschehnis ablenken kann. Hinter dem Herrn wieder die Apostel und die große Halle; gegenüber, eng zusammengedrängt, die Juden, voran zwei, die sich die Nase zuhalten. An der Spitze dieser rechten Gruppe gegen die Mitte hin Lazarus, als Mumie auf der Grabplatte stehend, leicht nach vorn geneigt; die Verbindung der beiden Hälften wird durch die zwei Schwestern hergestellt, von denen die eine stehend sich an Christus wendet, nach dem Toten umblickend; noch bestimmter ist der Blick der zu Füßen des Herrn kauernden Maria, in dem sich hilfesuchendes Vertrauen und furchtsames Entsetzen zugleich ausdrücken. Von Paralleldarstellungen stimmt die im Münchener Evangeliarium Ottos III. (Leidinger, Tafel 45) am meisten mit unserer Oberzeller Komposition überein; sie ist um ein weniges vereinfacht; die Schwestern kauern alle beide zu Füßen Christi, und der Tote tritt bestimmter noch als auf der Reichenau aus dem Grabbau hervor; im Egbert-Codex (Tafel 41), der den beiden Schwestern die gleiche Haltung wie in der Münchener Handschrift gibt, ersteht er aus einem am Boden liegenden Sarg.[46]

Bevor wir in eine nähere Prüfung des künstle-

Digitized by Google

rischen und stilistischen Charakters der Malereien eintreten, um festen Boden für die zeitliche Bestimmung zu gewinnen, müssen wir noch einige ikonographische Besonderheiten erwähnen. Der Hintergrund aller Darstellungen, soweit er hervortritt, ist in dreifacher Abstufung farbig charakterisiert. Der Boden vorn hellbraun, mit Gelb durchsetzt, nach hinten mit einem dunkelrotbraunen Streifen gegen die grüne Mittelzone abgesetzt; die oberste Zone, von der mittleren durch einen oben von zwei weißen Linien überzogenen gewellten hellen Streifen getrennt, ist azurblau. Der Putzgrund dieses oberen Abschlusses ist zur Vermeidung einer harten Gleichförmigkeit bald marmorartig glatt, bald sandartig rauh gehalten. Durchgängig ist der Boden in allen Darstellungen mit Efeublättern bestreut. Man hat diese Zonenteilung als rückständig bezeichnet und als Verzicht auf jede Tiefenwirkung[47]); andere haben in ihr ein Zeugnis für ‚den Manierismus der späteren Zeit', ein Charakteristikum der Reichenauer Kunst gesehen, das derjenigen der vorangegangenen Zeit noch fremd sei.[48]) Beides ist irrig. Die Zonenteilung des Horizontes ist seit der Spätantike ein in der ganzen Kunst des Ostens wie Westens angewandtes Mittel, die Aufstufung des Aër über der Erde und darüber des Firmamentum zu veranschaulichen, so wie sie auch in der Literatur von Isidor von Sevilla bis zu den Frühscholastikern als Zeitvorstellung bekannt war, ein primitives Mittel, die Fernwirkung des Raumes anzudeuten.[49]) Es begegnet schon in der Wiener Genesis (Sintflutbild), in Bawit, in S. Maria Antiqua zu Rom wie in zahlreichen Darstellungen der karolingischen Kunst. Als chronologischer Anhaltspunkt, zwischen karolingischer und frühmittelalterlicher Kunst zu scheiden, kommt es sonach überhaupt nicht in Betracht.

Sehr beachtenswert sind die Architekturen, schon weil sie auffallend weitgehend verwendet sind, während landschaftliche Andeutungen, die in St. Johann zu Münster in Graubünden vereinzelt vorkommen, völlig fehlen, wenn man von der in der Darstellung unerläßlichen Anbringung des Sees bei der Teufelsaustreibung oder des Meeres beim Seesturm absieht. Wie schon aus obiger Analyse sich ergibt, erfüllen die Architekturhintergründe eine künstlerische Funktion. Nicht nur daß sie die weit auseinandergezogenen Kompositionen zusammenhalten und gliedern, die Situation andeuten müssen und letzteres oft mit überzeugender Illusion (vgl. die Stadt Gerasa, das Hafenbild beim Seesturm), im Einzelfall haben sie auch noch die künstlerischen Absichten besonders zu steigern, die Bedeutung des Augenblicks zu betonen, wie im Lazarusbild, bei der Auferweckung des Jünglings von Naim, bei der Blinden- und Aussätzigenheilung.

Durchgängig gleichmäßig ist in allen Darstellungen die doppeltorige Halle behandelt, vor der der Heiland und die Apostel stehen. Es ist weniger ein Bauwerk als ein doppelter, geradlinig abgeschlossener Rahmen, durch dessen obere Balkenöffnungen eine Draperie durchgezogen ist. Gewöhnlich noch in Schrägansicht gestellt und darum mit starken Schrägschatten an dem einen Rahmenschenkel oder dem oberen Abschlußband. Diese Rahmenhalle ist auch in Goldbach verwendet, und zwar hier als einziger Architekturbestandteil. Einzig in der pompejanischen Wandmalerei ließen sich, worauf mich Prof. Rodenwaldt hingewiesen hat, ähnliche Umrahmungen feststellen. Aber ganz abgesehen von der Unmöglichkeit eines Zusammenhanges zwischen hier und dort, sind sie auf der Reichenauer durchgängig viel schematischer, meist völlig losgelöst von jeder umgebenden Architektur, reine Attribute der Dargestellten. Man hat es wohl mit gewöhnlichen Arkadenstellungen zu tun, unter denen sonst Personen von Ansehen dargestellt werden, wie Fürsten oder Heilige, besonders Evan-

Digitized by Google

gelisten (vgl. das Matthäusbild im Münchener Perikopenbuch Heinrichs II., Leidinger, Tafel II oder das Matthäusbild im Evangeliar aus dem Bamberger Domschatz, gleichfalls mit durchgezogener Draperie, Leidinger, Tafel 14). Im Evangeliar Kaiser Ottos III. zu München sind der geheilte Aussätzige und der Hohepriester ebenfalls unter einen Doppelbogen gestellt, desgleichen ebenda Christus mit Magdalena und die Pharisäer (Leidinger, Tafel 26 und 37). Aus diesem Sachverhalt heraus versteht sich auch die Verwendung zweier Toröffnungen; sie sind als Umrahmung für die Apostel und für Christus bestimmt. Der rahmenartige Charakter dieser Architekturteile hat nun zu einem guten Teil das Urteil über die Architekturen der Oberzeller Malereien bestimmt. Es gehe ihnen der Wirklichkeitscharakter ab, das kubische Volumen; dünner gebaut, sauberer auseinandergehalten seien sie ein typischer Ausdruck des zeichnerisch manierierten Stiles der Reichenauer Kunst.[50]) Wie es in Wirklichkeit damit steht, muß eine nähere Betrachtung ergeben. Die Gebäude, die der Maler in dem Oberzeller Zyklus uns vorführt, stehen durchweg in unmittelbarem Zusammenhang von Stadtansichten; die Stadt (Gerasa, Jerusalem, Bethanien, Naim) ist die lokale Situation, in oder vor der sich jeweils das dargestellte Ereignis abspielt. Den Charakter des Stadtbildes bestimmt aber die Ringmauer, die oval dasselbe umschließt. Sie ist aus geschichteten Quadern mit richtiger Betonung der werkgerechten Lagerung von Bindern und Läufern aufgerichtet und oben mit Zinnenkranz überzogen. Das Mauerwerk ist fast durchweg hell, die Schichtungslinie wie die Vertikale der Quadern durch zwei gelbliche Linien kräftig betont, gelegentlich (im Bilde des Wassersüchtigen) ist ersteres auch rotbraun und die Fugung dann durch helle Linien verdeutlicht. Selten ist das Stadtbild eng zusammengedrängt und in seinem ganzen Umfang zu übersehen, wie das von Gerasa. Immerhin erscheint es auch da nicht wie in den Miniaturen nur wie winzige Baukastenbilder in einem unbegrenzten Raum, meist bekommt der Beschauer Einblick nur in einen mehr oder weniger ausgedehnten Teil der Stadt, hinter der sich längs der ganzen Breitachse die Stadtmauer hinzieht, um hinter den hochragenden Baulichkeiten oder hinter den völlig für sich behandelten Doppelrahmen für Christus und die Apostel zu verschwinden und damit die Illusion für die Weiträumigkeit zu wecken oder zu steigern. Türme stehen hinter oder auch vor den Stadtmauern, bei einem völlig sichtbaren Stadtbild gewöhnlich in der Zweizahl und dann in den Brennpunkten des Ovals (Gerasa); der Zweizahl entsprechend wechseln Rund- und quadratischer Turm miteinander ab, ersterer oben noch mit Zinnenkranz belegt, aber völlig offen, nicht durch Kuppel- oder Kegeldach abgedeckt. In Gerasa ist der oberste Stock als eine Art Pergola mit ringsum stehenden, einen oberen Abschlußkranz tragenden Säulen behandelt; in Naim dagegen von einem Kranz offener Arkaden umzogen. Die quadratischen, durchweg über Eck gezeigten Türme sind ebenfalls in den einzelnen Stockwerken reich gegliedert durch halbrunde oder rechteckige Arkadenöffnungen, oblonge Blendnischenfelder, die einzelnen Stockwerke durch kräftige Gurtgesimse geschieden. Einmal (im Bilde des Wassersüchtigen) sind einem solchen Turm oben an den Ecken vier säulenartige Türmchen aufgesetzt, die seltsam barock gedreht sind und oben in eine Kreuzblume endigen. Wäre die Malerei hier nicht ursprünglich, so müßte man diese Aufsätze für spätere Zutaten halten. Wenn man einen solchen freistehenden, nach oben sich verjüngenden quadratischen Turm im Bilde des Seesturms noch als Leuchtturm erkennen kann, so leuchtet die Zweckbestimmung eines ganz gleichen Turmes neben dem sitzenden Hohenpriester im Bilde des

Digitized by Google

Aussätzigen nicht ohne weiteres ein. Hart am Bildrand scheint er lediglich die Funktion zu haben, die Kompositionslücke hier zu schließen. Die realistische Darstellung ist also einer rein künstlerischen Erwägung geopfert; die Realität dem Ornament gewichen. So sachlich überzeugend auch die Stadtansichten behandelt zu sein scheinen, so wenig ist das im einzelnen der Fall. Am unklarsten sind bei der sonstigen Sachlichkeit die Stadttore gehalten. Gewöhnlich ist nur ein oblonger Rahmen durch die Stadtmauer gebrochen, ohne jede monumentale Betonung, und wo ihn Menschen zu durchschreiten haben (Naim; beim Wassersüchtigen), da ragt er noch weit über die Stadtmauer empor. Hier, wo der Mensch in unmittelbarer Nähe der Architektur steht, ist das richtige Verhältnis der beiden zueinander auch nicht entfernt gefunden. Besser schon in einer gewissen Distanz. Der Gebäulichkeiten sind es in jeder Komposition nur wenige; in Gerasa gar nur ein Haus, ein oblonger, quergestellter Bau, der durchaus den Eindruck eines denkbaren Wohnbaues macht. Über hohem Erdgeschoß eine Fensterreihe, drei an der Langhaus-, zwei an der Schmalseite, über letzterer der Dachgiebel, außerdem unten, aber in beträchtlicher Höhe vom Boden eine fast quadratische Öffnung, wohl die Türe. Sonst aber sind die Häuser viel reicher außen gegliedert, durchgängig sehr hochragend, um sie aus der Umgebung klar hervorheben zu können. Ein Haus von der Höhe, die es an der Stadtmauer gemessen, haben müßte, wie das am rechten Bildrande bei der Heilung des Wassersüchtigen, ist eine Unmöglichkeit. Im Streben nach klarer Verdeutlichung hat der Maler häufig nur ein Dach auf vier Pfosten gezeichnet, wie bei der Auferweckung der Tochter des Jairus oder bei der des Lazarus. Sonst aber ist der Wirklichkeitscharakter besser gewahrt. Die Dächer erscheinen heute als stumpfer, dunkler Fleck, sie waren ursprünglich dunkelrot. Alle Wandflächen außen reich gegliedert, im unteren Teil durch große, rechteckige, mehrfach mit dunkelroten, weiß eingefaßten Streifen umzogene Felder; durch reich in hell eingefaßte Fenster; ebenso reich auch das hohe Dachgesims durch Linien oder Oculi gegliedert, die gelegentlich auch weiter unten oder im Giebelfeld als Blenden sitzen. Die freien Wandflächen in den Arkadenzwickeln oder im Giebeldreieck noch durch rote Strichelungen farbig belebt. Über den Dachfirst läuft gewöhnlich ein Kamm von kleinen Rundbogen. Durchgängig ist also das Bestreben festzustellen, die Bauten mit sorgfältig bis ins kleinste ausgeführten Mitteln zur höchsten dekorativen Wirkung zu bringen. Zur unleugbaren monumentalen Wirkung der Komposition steht dieses Verfahren in einem gewissen Gegensatz. Aber der Architektur kommt zu einem guten Teil überhaupt fast nur malerische, symbolische Bedeutung zu. Die mächtigen Gebäudehallen weichen im Bildfeld auseinander, schieben sich an die Bildenden, rücken mit ihren schrägen Schmalfronten in die Bildmitte, ganz in den Vordergrund, um die Hauptgestalt zu heben, den Vorgang in seinem Verlauf zu gliedern und zu zerlegen, Zusammengehöriges zusammenzufassen und einzurahmen. Die Szenen der Blindenheilung, der Auferweckung des Jünglings von Naim, der Tochter des Jairus und des Lazarus offenbaren am klarsten diese rein künstlerische, kompositionelle Funktion der Architektur. Sie ist ein Idealbild, das man nicht auf seinen Wirklichkeitscharakter untersuchen darf, noch weniger auf seine lokale Herkunft. Eine Architektur dieser Art hat es nie gegeben, wenn auch die Einzelheiten ihrer Detailbehandlung von fremden, fernen Vorbildern übernommen sind. Daß der Maler eine Ahnung von Raumtiefe hatte, zeigt er durchgängig; die Mittel, den Eindruck davon auch wirklich zu geben, fehlten ihm noch. Er suchte durch Schrägstellungen in die Tiefe

Digitized by Google

zu dringen; Dinge hintereinander zu zeigen, das Kubische durch Schrägaufsicht zu bewältigen, umgekehrt den Menschen durch Untersicht. Aber das Geheimnis der Verkürzung kannte er noch nicht; die Stadtmauer läßt er nie aus der Tiefe nach vorn verlaufen, sondern setzt sie in Parallelstufen hintereinander, wobei dann Gebäude gelegentlich außerhalb des Mauerringes zu stehen kommen.

Sucht man nach der Genesis dieser Malarchitektur, so wird man ihren einzelnen Formen durchgängig wieder begegnen in den Miniaturen der Reichenauer Provenienz. Es wurde schon angedeutet, daß im Evangeliar Kaiser Ottos III. beim Bilde der Aussätzigenheilung selbst der quadratische Turm neben dem Hohenpriester, und zwar in symmetrischer Verdoppelung angebracht ist; er kehrt wieder als turris gregis im Cod. Egberti im Bilde der Verkündigung an die Hirten (Kraus, Tafel XII), im Psalterium Aureum von St. Gallen (herausgegeben von Rahn, St. Gallen 1876, Tafel 16), im Evangeliar Ottos III. findet sich auch eine Erklärung für die eigenartige Form der gedrehten Aufsatztürmchen über einem ähnlichen Turm, und zwar im Bilde der Enthauptung des Johannes. Es ist eine Nachbildung der aus sich verjüngenden Ringen gebildeten Kuppelabschlüsse von Türmen, oben bekrönt mit einer Art Dreiblattblume (Leidinger, Taf. 28; auch Tafel 41). Man wird dort auch ähnlichen Hallenbauten mit reicherer Außengliederung begegnen. Aber ist das wirklich alles nur ein Ergebnis des nachottonischen Manierismus? Das Vorkommen in Miniaturhandschriften ottonischer Zeit legt gegen eine solche Auffassung schon Einspruch ein.

Wir können diesen eigenartigen Architekturtyp aber auch schon in vorottonischer Zeit feststellen; solche hochragende Hallenbauten, reich ornamental außen gegliedert und ganz streuig in die Komposition gestellt, kennt man in S. Prassede zu Rom vom Anfang des 9. Jahrhunderts (Wilpert, Mosaiken und Wandmalereien, Tafel 202 bis 204), selbst schon in der Mitte des 8. Jahrhunderts in den wenigen Architekturresten der Malereien von S. Maria Antiqua (im Zyklus des ägyptischen Joseph, Tafel 192/93); die hinter der Szene herlaufende Zinnenmauer, in der Kapelle des Quiricus ebenda (Tafel 186). Am nächsten kommt dem Reichenauer Stadtansichtsbild die Darstellung der himmlischen Stadt in S. Cecilia in Trastevere (aus dem 1. Viertel des 9. Jahrhunderts (ebenda Tafel 116): runder Mauerkreis mit reich gegliederten Türmen an den Ecken; die Haustypen darin von fast gleichem Aufbau und gleichen Formen wie in Oberzell. Im Grunde setzt diese Entrealisierung und immer reichere Außenornamentierung der Architektur schon in den Mosaiken von S. Maria Maggiore ein (man vergleiche Wilpert, Tafel 61—68, 73), wiewohl da auch noch konkretere Bautypen bekannt sind, wie man auf Tafel 57—58 bei Wilpert sehen kann. Ebenso enthält die Wiener Genesis schon Beispiele dieses Prozesses. Wie auf dem Boden Roms diese Idealarchitektur des 9. und 10. Jahrhunderts im späteren 11. und 12. Jahrhundert in wirklichem Manierismus sich verliert und schließlich zu einem wirklichkeitsfernen Schema wird, können uns die Architekturhintergründe der Malereien dieser Zeit in S. Clemente oder die der Silvesterkapelle von Quattro Coronati zeigen (Wilpert, Tafel 240, 241). Auch in der byzantinischen Kunst macht das Architekturbild den gleichen Wandel durch. Wie schon erwähnt, enthält der Zyklus des ägyptischen Joseph in S. Maria Antiqua in Rom (Mitte des 8. Jahrhunderts) Architekturen, die sich schon wie Vorbilder der Oberzeller ansehen; die von der Hand des Simeon Blachernita im Menologion des Basilius II. ausgeführten Miniaturen gleichzeitige Parallelen dazu[51]); das Schema kommt aber auch hier recht bald in die Bahnen des ausgesprochenen Manierismus, wie die Mosaiken des 12. Jahr-

Digitized by Google

hunderts in Monreale, Palermo und etwas früher schon von Dafni verraten.[52]) Es liegt also hier ein Wandlungsgesetz vor, das für die gesamte Kunst des Ostens und Westens Geltung hat, nicht etwa nur die Besonderheit einer einzelnen Schule. In die Phasen dieses Prozesses unseren Zyklus einordnen, heißt auch gleichzeitig einen chronologischen Anhaltspunkt feststellen. Die Hintergrundsbauten der Oberzeller Malereien sind typische Gebilde der karolingischen (Rom) und ottonischen Zeit (im Norden); schon im 11. Jahrhundert ist der Wandel vom sachlichen Wirklichkeitsbild eines Baues zum reinen symbolischen Schema, das nur dekorativ verwertet und ausgestattet wird, nahezu vollzogen, um seine Vollendung im 12. Jahrhundert zu finden. Anregung und Vorbild für die Reichenauer Künstler können nur die Denkmäler jenseits der Alpen, vor allem Roms gewesen sein. Noch ist ihnen der sachliche Funktionswert von Architekturen vertraut; noch suchen sie ihn zu betonen, aber die rein künstlerischen Kompositionsgesetze, unter deren Bann sie stehen, bringen sie in ständigen Konflikt mit sich und in die auffallenden Widersprüche in der Gestaltung der Architekturbilder, die die eingangs verzeichneten Urteile darüber verständlich machen.

Die gleiche Beobachtung, daß die Malerei der Oberzeller Kirche einen Wendepunkt der Entwicklung offenbaren, wo in alte Traditionsformen neuer Geist einströmt, können wir auch bei einer näheren Prüfung der Menschendarstellungen machen. Schon weil auch darüber angesichts des wirklichen Tatbestandes nicht mehr haltbare Auffassungen im Umlauf sind, die das Gesamturteil wesentlich beeinflussen, muß darauf näher noch eingegangen werden. Das Personal der Oberzeller Bilder ist verhältnismäßig knapp. Eine ganze Reihe Typen, die in der zeitgenössischen Kunst der Schule auftreten, wie Maria, Engel, Krieger, Könige, fehlen hier vollständig. Eine isolierte Größe für sich bildet durchweg die Gruppe der Apostel mit Christus, wie sie in gleichmäßiger Gruppenanordnung in jeder Szene, manchmal sogar zweimal wiederkehrt, so ist sie auch im einzelnen höchstens durch das Gebärdenspiel differenziert. Dabei ist Christus ganz ersichtlich seiner Bedeutung entsprechend auch körperlich gehoben. Er soll als Monumentalgestalt wirken, daher größer und trotz der Gruppenanordnung isolierter. Er ist in reifer Männlichkeit bartlos dargestellt, wie auch die Apostel. In der durchgängigen Bartlosigkeit folgt der Christustyp des Oberzeller und Goldbacher Zyklus dem frühchristlichen Christusideal, das die karolingisch-ottonische Renaissance wieder zum Leben erweckt hat und das daher auch in den Miniaturhandschriften dieser Zeit aus der Reichenauer Schule wiederkehrt, aber im Gerichtsbild der Westapside und im Apsidenbild von Niederzell bereits wieder aufgegeben und durch eines mit leichtem Bartansatz ersetzt ist. Eine große, meist rotbraune, aber auch gelbliche Nimbusscheibe mit ockergelbem Kontur und mit in weißen und gelblichen Linien gezogenem Kreuz umgibt den Kopf. Langwallendes Haar fällt auf die Schultern; die Apostel, vor allem Petrus, sind kurzhaarig. Gelegentlich läßt sich eine starke Tonsur feststellen. Die Gesichter sind durchweg in elfenbeingelb mit hellen Lichtern und dunkelgrauen Schatten gehalten. Stark markiert sind die Wellenlinien der Stirnrunzeln. Als Abzeichen trägt Petrus stets die wie ein zusammengelegter Fächer aussehende Rolle stabartig in der Hand. Einmal ist sie auch Christus gegeben. Soweit sich an gut erhaltenen Stellen wahrnehmen läßt, sind Apostel wie Christus ohne Fußbekleidung. Im Rande der Nimbusscheiben saßen in Abständen Kupfernägel; einer mit abgebrochenem Kopf ist noch im Bilde des Jünglings von Naim erhalten; er zeigt sehr unregelmäßigen Querschnitt von 5 bis 8 mm und an der oberen Bruchfläche starke

Digitized by Google

Goldspuren. Offenbar hielt er eine Goldscheibe, vielleicht mit Steinbesatz. Ruhig und fest ist Christi wie der Apostel Haltung in allen Situationen, die keine Bewegung erheischen (Lazarus-erweckung, Erweckung des Jünglings von Naim, Heilung des Besessenen). Es muß das festgestellt werden, gegenüber anders lautender Auffassung, als ob ein unruhiges Gestikulieren, hastige, standunsichere Bewegungen die Haltung des Menschenschlages der Oberzeller Bilder durchgängig charakterisiere und den pathetischen Stil schon des 11./12. Jahrhunderts ankündige. Nur wo die Situation es verlangt, beim Vornüberbeugen bei der Heilung des Blinden oder bei der raschen Umdrehung, die durch die plötzliche und heimliche Berührung des Gewandsaumes durch das blutflüssige Weib durchaus motiviert ist, wird diese feste Ruhestellung aufgegeben. Aber auch andere Gestalten der Bilder folgen diesem Kanon. Bewegter sind die Gestalten und flatternder ihre Gewänder nur im oberen Apostelcyklus. Aber da es sich hier um Neuschöpfungen handelt und über die Zuverlässigkeit der bei Kraus wiedergegebenen Aufnahmen der gefundenen Reste keine Gewißheit besteht, können sie für die stilistische Beurteilung nicht in Betracht kommen. Geschlossener und monumental ruhiger jedenfalls als die Haltung des geheilten Aussätzigen konnte auch kaum eine spätantike Figur sein. In einem geht das Geschlecht von Oberzell über den seit der Antike traditionellen Menschentyp hinaus; aus dem gedrungenen kurzen Wuchs sind sie zu größerer Schlankheit und Gestrecktheit emporgewachsen, haben aber noch den runden Kopftyp zum Teil beibehalten. Er ist, auch im Unterschied zur Spätantike, in Einklang mit der Schlankheit der Gestalt kleiner geworden.

Die Kleidung ist differenziert; die heiligen Gestalten tragen durchgängig das antike Gewand, die anderen zum Teil ein frühmittelalterliches oder Kompromißbildungen zwischen beiden. Christus und die Apostel sind durchweg mit der bis über die Hälfte der Waden abfallenden Ärmeltunika bekleidet und darüber mit dem Mantel, der Chlamys. Auch der Aussätzige trägt nach der Heilung dieses Doppelgewand; sein Mantel ist über der rechten Schulter zusammengeknüpft. Die Frauen treten in längerer Tunika und im Mantel auf; über den Kopf ist bei ihnen das Schleiertuch gelegt. Soweit die Malereien in den Farben noch besser erhalten sind, ziehen sich über die Vorderseiten der Tuniken die zwei dunkelfarbigen Clavi abwärts. Auch der untere Saum ist streifig betont, wie beim geheilten Aussätzigen. Wieweit auch sonst die Gewandstücke derart gemustert sind, kann mit unbedingter Sicherheit nicht gesagt werden, da manches, was dafür angesehen werden könnte, nur Lichter und Schattenlinien der engen Fältelung sind. Sicher aber sind die Längssäume der Mäntel, besonders bei Petrus, mit viereckigen, dunklen, ursprünglich wohl purpurfarbigen Besätzen in größeren Abständen versehen. Die Farbe der Gewänder wechselt sehr stark, auch bei einer und derselben Person, innerhalb der verschiedenen Szenen. So trägt Christus im Gerasabild rotes Kleid mit violettem Mantel, dem dunkelgraue Schatten eingezeichnet sind, im Bilde des Wassersüchtigen weiße Tunika, die mit kräftigen blauen Schattenlinien durchzogen ist, ziegelrotes Pallium mit dunkelroten Faltenstreifen und einer etwa 5 cm breiten, ockergelben unteren Borte, die ein Muster von helleren Ringen zwischen zwei Perlenfriesen zeigt; beim Seesturm dunkelrote Tunika und weißes Pallium mit blauen Schattenlinien. Beim Jüngling von Naim rotbraune Tunika und hellgrünen Mantel. Bei anderen Gestalten kommen auch grüne und ockergelbe Gewandfarben vor. Starke Farbigkeit war der Malerei also ursprünglich eigentümlich.

Eine Gruppe von Personen, die Träger der Bahre des Jünglings von Naim und des Blindgeborenen,

Digitized by Google

zeigt die Kleidung, wie sie im 9. und 10. Jahrhundert auch sonst nachweisbar ist. Einen Knierock, knapp anliegende Beinlinge und halbhohe Stiefel. Der Knierock der Bahrenträger, mennigrot (Beinlinge blau), hat unten wie am Halssaum eine breite dunkle Borte, die auch vorn heruntergeht, mit einem Muster von grünweißen Ringen; sie umzieht auch die Ärmel am Oberarm. Bei dem etwas lässigen Stehen der Träger ist der Rock zweimal stark eingeknickt, als ob er durch Zugschnüre angezogen wäre, so daß der Leib hervortritt. Um den Hals ist ein Schulterkragen gelegt, beim Blinden von heller Farbe. Das eine Ende davon ist hinter dem Nacken über die linke Schulter gelegt und fällt als einfach zusammengelegter Tuchstreifen vorn über die Brust. Eine Zwischenstufe zwischen dieser mehr ‚neuzeitlichen' Tracht und der antiken Kleidung der heiligen Personen bildet die Laienkleidung der Juden hinter der Lazarusmumie und um den Wassersüchtigen. Es ist eine lange Ärmeltunike, die einen breiten dunklen Saumbesatz aufweist. Auch dieser Kleidung ist als Ergänzung der Schulterkragen mit Perlenbesatz und dem vorn herabhängenden Ende, beigegeben. Lazarus ist als Mumie aufrechtstehend dargestellt. Ein helles, eng den ganzen Körper einhüllendes, den Kopf bis auf das Gesicht kalottenartig bedeckendes Tuch mit vierfacher Querbandage zeigt zahlreiche grünlichblaue Faltenstreifen, die wie eine Musterung sich ausnehmen. Hier wie bei der anderen Kleidung offenbart der Maler eine fast raffinierte koloristische Begabung; ähnliche Wirkung erzielt er beim lange herabhängenden Bahrenlaken, über dem sich das anmutige Knäblein von Naim erhebt, in gelblicher, durch Lichter stark gehöhter Tunika und purpurnem Mantel. Fast noch stärker ist das mit allem Bedacht gewählte Kolorit der Bahre der Tochter des Jairus. Der Bettlaken grünlichgelb, mit weißen Kalklichtern gehöht; es steigt hinter dem Oberkörper in die Höhe und bildet eine muldenartige Vertiefung, dessen innerer Grund hellweiß, am Rande mit zwei breiten blauen Säumen. Darauf liegt für den Kopf ein ovales dunkles, ursprünglich wohl purpurrotes Kissen. Das Kleid des Mädchens blaßrot, dunkelrot in den Faltenstreifen; der Halssaum blau und die Oberdecke der Bahre glüht auch heute noch, besonders in dem Abendrot, gerade in dem heute verschossenen Ton, in einem ganz erstaunlichen Rot, für das wohl geglühter Ocker verwendet war, mit durch aufgesetzte Lichter ganz verschiedenartig wirkenden Nuancen.

Effekte ähnlicher Art lassen sich, wenn auch nicht so stark, noch durchgängig an den farblich besser erhaltenen Partien der Gewandung wahrnehmen. Sie werden erzielt durch die Feinfältelung und den dadurch bewirkten Wechsel von Licht und Schatten auf den jeweiligen Lokalfarben. Wie schon bei den Architekturen geht der Künstler auch bei der Kleidung auf die stärkste Detaillierung aus, unter Vermeidung aller einförmigen Flächen. Namentlich über und unter den Knien werden starke Querfalten übergelegt, die in mehrfachen Linien aufwärts und abwärts in der Form von Haarnadeln verlaufen. Wo Gewandteile zusammengezogen oder eingezogen werden, da strahlen die Falten fächerartig aus. Aufgeraffte Mäntel bilden mit dem Saumende eine unten offene starre Raute. Bei bewegten Gesten flattern die Mantelenden stark nach außen, eine Eigentümlichkeit, die für alle künstlerischen Leistungen der Reichenauer charakteristisch ist, am stärksten in der Miniaturmalerei, die aber hier in Oberzell doch nur vereinzelt und wohlmotiviert vorkommt. Daß dieses Detaillieren bis ins kleinste einen Widerspruch gegen die große Gesamtwirkung monumentaler Komposition in sich birgt, wird man nicht bestreiten können. Es ist aber zu einem guten Teil doch wieder aufgehoben dadurch, daß es sich in Nebensächlichkeiten vorab

Digitized by Google

nur zeigt. Der Stil, der sich in diesen Werken kundgibt, ist der zeichnerische, fest und sicher und mit großem Zug wird die Kontur wie die Detailzeichnung hingesetzt, mit einem verfeinerten Farbensinn das Lokalkolorit aufgetragen, keineswegs in harter, unharmonischer Zusammenstellung — im heutigen Zustand ist das Farbenlicht vieler Töne ja völlig erloschen — und darauf dann mit Lichtern und Schatten die Modellierung ausgeführt. Hand in Hand mit der auf Exaktheit dringenden sauberen Zeichnung, geht das Bestreben stets klar zu verdeutlichen, alles auf den ersten Blick verständlich zu machen. Aus diesem Bestreben erklären sich so manche Seltsamkeiten der Architektur, schon das weite Auseinanderrücken, dann das in die Höhe Heben der im Mittel- und Hintergrund stehenden Bauten, ganz über ihre wahrscheinlichen Maßverhältnisse hinaus; die gleiche Deutlichkeit und Prägnanz in den Gesten und auch im Ausdruck der Köpfe. Was der Künstler sagen will, weiß er auf den ersten Blick verständlich zu machen. Aus den Köpfen spricht dabei ein Leben und ein Empfindungsreichtum, wie er in dieser Zeit noch nicht gewöhnlich ist. Man sehe sich das angstvolle Gesicht der Mutter von Naim, die erschreckten Gesichter und Bewegungen der zwei Schwestern des Lazarus an; den interessanten und von Furcht erfaßten Charakterkopf des Apostels am Schiffsheck im Seesturm; die hoheitsvollen, ernst milden Züge des Herrn oder den markanten Charakterkopf Petri im Chor von Goldbach. Da ist auch nichts von dem starren und harten Schema der Köpfe etwa von Nonnberg in Salzburg. Hier klingt noch unmittelbar, auch in den Typen der traditionelle spätantike Geist der Charakterisierung nach. Nicht mehr rein und unberührt von anderen Einflüssen. Der Menschenschlag, mit dem der Oberzeller Maler rechnet, ist in seinem Wuchs, in den kleineren Köpfen, in seiner von pathetischen Situationen bedingten Haltung und Bewegung über das Formenideal der Antike hinausgewachsen. Bei der detailliert gezeichneten Dekoration der Architekturen könnte an byzantinische Vorbilder gedacht werden, aber es ist darin noch Maß gehalten, und wenn auch in der Feinfältelung der Gewandung mit der strahlenartigen Anordnung, im Durchmodellieren von Körperteilen (Leib, Knie, Schenkel), im Flattern der Gewandzipfel, die gleichen Einflüsse erblickt werden sollten, so müßte doch daran erinnert werden, daß Derartiges fast allgemein zum Stil der Zeit gehört; daß flatternde Mantelenden beispielhalber auch auf der goldenen Altartafel von Basel wie auf dem Deckel des Cod. von Poussay in der Pariser Nationalbibliothek, in dem Chormosaik von St. Germigny-dès-Prés vorkommen; die Feinfältelung und das Durchkommen der Körperplastik im Evangeliar K. Lothars in der Nationalbibliothek zu Paris, in den Vorzeichnungen für Mosaik im Münster zu Aachen, auf der Tutilo-Tafel von St. Gallen u. a. m. Die eigenartige, haarnadelartige Faltenbildung ober- und unterhalb der Knie sind schon an den karolingischen Malereiresten der Luciuskirche in Werden nachweisbar. Was aber von spezifisch byzantinischen Stilbesonderheiten durchaus in Oberzell fehlt, das sind die symmetrische Anordnung der Komposition und das Repräsentative in der Haltung der Gestalten. Im Aufbau und in Durchführung der Darstellungen waltet durchaus Freiheit vor, die weitab von byzantinischer Gebundenheit sich hält.

Fassen wir alle Momente dieses Stiles zusammen, so können wir an der bisherigen Datierung der Malereien gegen die Jahrtausendwende festhalten, ihre Entstehung in Verbindung bringen mit den Bauunternehmungen Witigowos. Nicht nur, daß sie engsten Zusammenhang verraten mit den Miniaturen des 10. Jahrhunderts; ihr Stilgeist ist teils noch retrospektiv, teils auch schon vom Hauch einer neuen Zeit berührt. Zu

Digitized by Google

diesem rechnet man im allgemeinen das stärker hervortretende Pathos. Es ist aber, wie wir sahen, nicht eine durchgängige Stileigentümlichkeit, sondern nur sachlich bedingt, da in die Erscheinung tretend, wo die Situation es verlangt, und kommt auch schon in früheren Werken vor; ich erinnere nur an das Ebo-Evangeliar von Epernay und an die Miniaturen der Schule der Reichenau in all den Darstellungen, die bewegten Inhalts sind (Münchner Evangeliar Ottos III. Tafel 29, 47; Bamberger Apokalypse Tafel 46; Perikopenbuch Heinrichs II. Tafel 7, 18, 19). Rom kann uns auch Proben dieses pathetischen Stils aus älterer Zeit stellen, so die Apsismalereireste von S. Maria in Pallara (zw. 973/77)[53]), oder das Christi-Himmelfahrtsbild der Unterkirche von S. Clemente (1. H. 9. Jahrhundert)[54]) mit sehr bewegten Posen. Selbst auch in dem neuen Menschentyp, der in den Oberzeller Bildern auftritt, ist die Freskomalerei keineswegs, wie man schon angenommen hat, über den Buchmaler hinausgegangen. Das Evangeliar Ottos III. wie das Perikopenbuch Heinrichs II. und die Bamberger Apokalypse kennen bereits diese überschlanken Gestalten mit den kleinen Köpfen und den großen Augen. Wir sind also schon mit Rücksicht auf die zeitlich festlegbaren Schöpfungen der Miniaturkunst auf der Reichenau genötigt, die Monumentalbilder der gleichen Zeit zuzuweisen, in die auch die allgemeinen Stilelemente uns schon führen. Über die Jahrtausendwende herüberzugehen, ist schon nicht möglich in Anbetracht der späteren Werke, die auf der Reichenau entstanden sind, schon unter Heinrich II.; sie sind erheblich trockener und schematischer. Die Wohlabgewogenheit und der Motivenreichtum der Kompositionen, die wir in Oberzell bewundern können, machten einem erheblich summarischeren und konventionelleren Verfahren Platz. In welchem Verhältnis die Malereien der Kirche zu den Buchmalereien stehen, ist bei einem Vergleich beider, unter Heranziehung etwa des Egbert-Codex, des Evangeliars Ottos III. und des Perikopenbuches Heinrichs II., leicht dahin zu beantworten, daß die Monumentalbilder das Primäre und Ursprüngliche, die Miniaturen Nachbildungen sind. Die Gerasa-Szene ist im Egbert-Codex und in den Aachener Otto-Handschriften in zwei Hälften übereinandergelegt, ebenso die Blindenheilung im Egbert-Codex und Evangeliar Ottos III. Durchgängig ist in der Buchdarstellung das kompositionelle Schema der Monumentalkunst auf die einfachste, gerade noch verständliche Formel gebracht. Da nun aber die Aachener Handschrift sicherlich erheblich vor die Zeit der Kirchenmalereien fällt und in letzteren eine Einzelheit, wie die mißverstandene Nachbildung eines konischen Turmabschlusses, der in richtiger Weise in den Miniaturen wiedergegeben ist, sehr auffallend berühren muß, kann nicht ohne weiteres auf eine unmittelbare Abhängigkeit der Buchbilder von den Kirchenfresken geschlossen werden; aber ebensowenig darf auch angenommen werden, daß der Oberzeller Zyklus überhaupt durchweg eine Originalleistung war. Die schöpferische Größe der Künstler, die Sicherheit im Komponieren mit so überraschend feinen Berechnungen legen ohne weiteres die Vermutung nahe, daß wir hier nur die reife Frucht einer längeren Entwicklung vor uns haben, das Endglied einer Reihe von Zyklen ähnlicher Art. Insoweit ist Schmarsow beizustimmen.[55]) Aber die weitergehende Schlußfolgerung, die er zieht, daß hier noch eine zyklische Darstellung aus der Frühzeit christlicher Kunst durch mannigfache Umwandlungen und Anpassungen durchschimmert, und vor allem die Voraussetzungen für diese Schlußfolgerungen können kaum überzeugen. Daß nämlich der Historienzyklus der Wunder unabhängig von dem Achsenrhythmus der Arkaden und der übrigens später eingefügten Oberlichtfenster, frei über die Hochschiffwand sich entwickelt, ist durch

Digitized by Google

die Zahl der Wunderdarstellungen bedingt, die sich in keiner Weise auf die verschiedene Zahl der Arkaden aufteilen ließ. Und die Achsenverschiebung der Bilderreihe an der Südseite gegenüber der Nordwand ist durch die Absicht bedingt, den Beschauer rund herum führen zu wollen, bis zum Höhepunkt des Zyklus, der in den Totenerweckungen, insbesondere derjenigen des Lazarus, gegeben war. Erst die Macht Christi dem Teufel gegenüber, dann den Naturkräften, den Gebresten menschlicher Natur und schließlich dem Allgewaltigen, dem Tod. Mit der Totenerweckung muß der Gang nach Westen geschlossen werden, weil dort nach der frühen und mittelalterlichen Auffassung der Endabschluß symbolisch angedeutet ist und im Westen, an der Eingangswand, wie wir schon aus den Carmina Sangallensia wissen, das Weltgericht seinen Platz hatte. Der Maler hatte das Vermögen, frei zu gestalten, nicht einfach mechanisch auf einen fremden, älteren Vorlagekarton sich festzulegen. Welche Kompositionsfreiheit dem gleichen Stoff gegenüber gewahrt wurde, können uns die Langhausmalereien in Goldbach zum Bewußtsein bringen. Dieser Zyklus allein schon widerlegt die diesbezüglichen Ausführungen Schmarsows. Wenn wir diese Vorbehalte an dessen feinsinnigen Beobachtungen machen, so wollen wir doch nicht rundweg die Annahme ablehnen, daß der Künstler in Oberzell seinen Darstellungen eine ältere Vorlage zugrunde gelegt haben könne. Diese Vorlage kann aber sehr wohl auch in der Bodenseegegend vorhanden gewesen sein; denn so gut der Zyklus von Oberzell in Goldbach wiederholt wurde, unter mancherlei durch den anders gestalteten Raum veranlaßten Änderungen, können der Oberzeller Schöpfung schon andere Vorläufer vorangegangen sein. Die Wirksamkeit der Reichenauer Schule war doch schon über ein Jahrhundert alt und um die Mitte des 9. Jahrhunderts schon völlig anerkannt. Die Wurzeln ihres Schaffens aber liegen unzweifelhaft, wie die mancherlei oben gemachten Beobachtungen dartun können, drüben in Italien, näher in Rom, wohin fast jeder Abt seit Anfang des 9. Jahrhunderts wenigstens einmal gekommen ist. Dort sind die Zusammenhänge mit der altchristlichen Kunst in ikonographischer wie stilistischer Hinsicht aufgenommen worden; von dorther erklärt sich der starke spätantike Geist in diesen Werken. Während bisher zumeist auf Grund ganz ungenügender Abbildungen oder vor einem kaum genügend von der Tünche gereinigten und überstaubten Original das Wert- und Stilurteil formuliert wurde, wird man es heute in manchen Punkten revidieren und korrigieren müssen. Der Zusammenhang mit der spätantiken Kunst springt uns im derzeitigen Zustand doch viel stärker in die Augen, wie ihn schon die ersten Bearbeiter, Kraus voran, die die Malereien unmittelbar nach der Freilegung vom Gerüst aus untersuchen konnten, erkannt haben; umgekehrt ist der mit der Kunst des 11. Jahrhunderts, der von der neuesten Forschung nachdrücklicher betont worden ist, nur erst in Anfängen bemerkbar. Aus der monumentalen Ruhe einer noch klassischen Kunst und der festen Standsicherheit ihrer noch ganz dem spätantiken Formenideal folgenden Gestalten heraus gewahrt man nur erst leise Ansätze zu einer pathetischen, expressionistischen Darstellungsweise, einer bewegteren Gestikulation. Durchweg ist die sichere und erfahrene Hand eines Künstlers zu bewundern, der über eine kraftvolle und ausdrucksvolle Zeichnung ebenso unbefangen verfügt, wie über die suggestive Wirkung der Farbe und über Geheimnisse großen Kompositionsaufbaues. Von irgendwelcher Unsicherheit, von tastenden Versuchen, von irgendwelcher Unklarheit ist bei dieser Prägnanz der Gesten nirgends eine Spur. Dieses erste und einzige geschlossen erhaltene Werk nordischer Kunst markiert auch zugleich einen Höhepunkt.

Die Malereien im Langhaus in Goldbach müssen

Digitized by Google

im Zusammenhang mit den Oberzeller gewürdigt werden[56]); sie sind deren getreue Folie und können nur als gleichzeitig mit ihnen entstanden in Betracht kommen, weshalb sich eine gesonderte Erörterung erübrigt. Wo sie von ihrem Vorbild abweichen, da geschieht's aus Raumrücksichten (Taf. 10 u. 11); in allem übrigen, in der Komposition und ihren Einzelheiten, in den Typen, in den Stileigentümlichkeiten, decken sie sich vollständig mit ihnen. Diesem Goldbacher Zyklus, der heute hoch oben zwischen den Fenstern steht, ist nun ein älterer Zyklus noch vorhergegangen, der an den erheblich niedrigeren Wänden des ursprünglichen Kirchleins angebracht war. Davon hat sich aber außer dem oberen Abschlußmäander und Resten von Tituli, die ebenfalls auf Darstellung aus dem Leben des Herrn schließen lassen, leider nichts mehr erhalten. Dagegen haben sich auf der Triumphbogenwand gegen das Schiff noch größere Reste von Malerei und in der rechteckigen Apsis noch ein nahezu geschlossen erhaltener Zyklus gerettet. Damit haben wir einen höchst wertvollen Ersatz für die wohl endgültig in Verlust geratene Ausmalung der Oberzeller Apsis.[57]) Am Triumphbogen ist die Dedikation des Kirchleins durch die Stifter Winidhere (Taf. 9) und Ihltepurg in den wichtigsten Teilen noch zu sehen. Beide werden durch je einen Heiligen zum heute fehlenden Mittelpunkt über dem Bogenscheitel geführt, die Frau durch S. Martinus, er durch einen Heiligen, von dessen Namen nur noch der letzte Teil zu lesen ist, ... cianus, sonach entweder Marcianus oder Priscianus, von denen die Reichenau Reliquien besaß. Winidhere trägt, wie man ähnliches schon in S. Maria Antiqua sehen kann, das Modell einer kleinen Kirche, ohne jede Aspisandeutung, aber mit einem kleinen Türmchen und den eigenartigen parabolischen Fensterchen des Originals auf den Händen. Hinter dem Stifterpaar, das in die Zwickel der Triumphbogenwand eingeordnet ist, ragt als Träger des nach oben abschließenden Mäanderfrieses eine kannelierte Säule, deren Kapitell oben einen Kranz von umgelegten dreigezackten Blättern aufweist. Die zwei Blattreihen sind mit den Spitzen nach unten gekehrt, vielleicht der Versuch die überfallenden Akanthusblätter des korinthischen Kapitells nachzubilden; in etwa vorgebildet ist diese Kapitellart im Evangeliar Ottos III. (Tafel 4, 22) und auch im Perikopenbuch Heinrichs II. (Tafel 5, 11). Der Mittelpunkt, dem die beiden wohl ortsansässigen Stifter zustreben, ihm Huldigung und die Stiftungsgabe darzubringen, kann wohl niemand anders gewesen sein als Christus. Formell ist die ganze Darstellung in zahlreichen Werken älterer italienischer, besonders römischer Kunst schon seit Jahrhunderten festgelegt. Das Hingeleiten von noch im Diesseits wandelnden Menschen zu Christus oder einem Heiligen ist künstlerisch schon in ähnlicher Weise formuliert worden in den Katakomben (Petronilla in S. Domitilla), es hat fast die gleiche Fassung wie in Goldbach in einer Miniatur der syrischen Handschrift 56 der Laurentiana.[58]) Der Stifter aber, der sich mit einem Kirchenmodell auf Händen entweder selbst dem Herrn naht oder zu ihm hingeführt wird, war schon in S. Cosma e Damiano in Rom in der 1. Hälfte des 6. Jahrhunderts an weithin sichtbarer und eindrucksamer Stelle dargestellt worden; desgleichen in der nämlichen Geste (mit dem Kirchenmodell) Leo III. in einem zerstörten Mosaik von S. Susanna[59]), Lucina ebenso in S. Lorenzo in Lucina[60]); Johann VII. in der Unterkirche von S. Peter[61]); der Primicerius Theodotus in S. Maria Antiqua (i. H. 8. Jahrhunderts), Johann IV. im Oratorium des hl. Venantius beim Lateran-Baptisterium.[62]) Die Köpfe der beiden Stifter sind ungemein sorgfältig ausgeführt, mit den gleichen technischen Mitteln, mit denen auch die Oberzeller Bilder; der Charakter der schönen kräftigen Monumentalschrift könnte leicht noch an die karolingische Zeit denken

Digitized by Google

lassen. Indes ist die Gewandbehandlung die gleiche wie auch auf Oberzell, und die Überhöhung der Langhauswände, nach der erst die dortigen Malereien entstanden sein können, muß sich auch auf den Triumphbogen erstreckt haben, so daß die Bilder hier wie dort als gleichzeitig zu betrachten sind.

An den drei Wänden des quadratisch geschlossenen Chores ist die Apostelreihe (Taf. 12) dargestellt. Es ist der Zyklus, der zuerst zum Verschein kam und noch eine Würdigung von F. X. Kraus in dessen letzten Lebenswochen gefunden hat. Die Sockelzone schließt hier oben mit einem Mäanderfries ab, der auf Säulen ruht. Deren Kapitelle von Granatapfelform mit überhängendem Blattdach sind eine Variante der am Triumphbogen stehenden; ihre Form ist charakteristisch für manche der Reichenauer Miniaturhandschriften, besonders der Aachener Bilderhandschrift Ottos III. (Tafel IV, V, XII, XV) und des Münchener Evangeliars Ottos III. (Tafel 2, 6, 12, 15 u. a.). Über der Bilderzone läuft ein mehrfach gegliederter Fries mit einem liegenden Blattband her. Die Apostel sind zu zweien auf den Feldern seitlich der Fenster bzw. der Mittelfigur des Zyklus angeordnet; gegenseitig einander zugewandt und in leichter Bewegung. Sie sitzen auf einer reich mit Perlenbordüren gemusterten Truhenbank mit Rücklehne, die in allem der Bank des Hohenpriesters im Bilde des geheilten Aussätzigen in Oberzell entspricht. In den Händen halten sie entweder Stabrollen, genau wie Petrus in Oberzell, oder ein Buch, Petrus ein Doppelkreuz oder Schlüssel; sie sind im Unterschiede von Oberzell bärtig und nimbiert, aber ebenfalls barfüßig. Ein stärkeres Pathos charakterisiert im allgemeinen ihren Ausdruck, wohl weil sie in wechselseitigem Austausch dargestellt sind. Ihre Gewandung und deren Faltenbehandlung mit den Ovalringen um das durchmodellierte Knie, den rautenartigen Saumfalten, den feinen Parallel- oder Strahlenfalten, vor allem aber die Modellierung der ausdrucksvollen Rassenköpfe (vgl. den Petruskopf bei Kraus, Tafel II) lassen diesen Zyklus als eine Schöpfung der gleichen Zeit und der gleichen Hände erscheinen, denen der Oberzeller und der Goldbacher Langhauszyklus ihr Dasein verdanken. Die Zentralfigur fehlt leider, seit in der Spätgotik ein dreiteiliges Fenster durch die Chorostwand gebrochen wurde. Es kann nur der thronende Heiland gewesen sein, wohl ebenfalls auf dem Throne sitzend, kaum auf dem Regenbogen, und noch weniger von einer Mandorla umgeben, von der sich doch wohl noch eine seitliche Spur gerettet hätte. Fraglich auch, ob die sonst unerläßlichen Evangelistensymbole beigefügt waren, denn der Raum scheint reichlich knapp für das Ganze zu sein. Da die Hauptfigur fehlt, wird es fast zur Unmöglichkeit, die inhaltliche Bedeutung des Zyklus zu bestimmen, ob er eine sog. Majestas Domini, den Herrn in der Herrlichkeit oder im Lehrgestus, oder den Ansatz zu einem Weltgerichtsbild geben wollte. Letzteres könnte sich nahelegen angesichts der ungefähr ähnlichen Komposition der Weltgerichtsdarstellung an der Westapsis der Oberzeller Kirche, mit der wir uns noch zu beschäftigen haben, angesichts auch der verschiedenen uns literarisch überlieferten Tituli, die, soweit sie das Motiv des Coetus Apostolorum mit dem Herrn behandeln, es durchweg im Sinne eines Gerichtsbildes auffassen. Florus Diaconus von Lyon schildert uns eine solche Apsidaldarstellung[63]):

Martyribus subter venerabilis emicat aula
Martyribus supra Christus rex praesidet altus,
Circumstant miris animalia mystica formis,
. . . . . .
Adstat apostolicus pariter chorus ore corusco,
Cum Christo adveniet certo qui tempore iudex.

Und in den bekannten Carmina Sangallensia lautet der Titulus für die Gerichtsdarstellung an der Westwand[64]):

Digitized by Google

Hic resident summi cum Christo iudice sancti
Justificare pios baratro damnare malignos.

Ebenso in Hersfelder Tituli[65]), in Ekkehards IV. Versen für den Mainzer Dom[66]):

Ein anderer Titulus unter einer in St. Gallen vorhandenen Malerei (Othmarskapelle, Klosterkirche; das Palatium) trug aber die Beischrift[67]):

Hic Deus est praesens puro poscentibus ore
Dans miseris veniam, contritis corde medelam,
Agmina sanctorum laudantia voce serena
Ante thronum domini sistunt per saecula cuncta.

Rabanus Maurus' Tituli für die Apsis der Kirche auf dem Petersberg lautet[68]):

Ecce sator hominum victor super aethera scandit
Discipulisque suis regni sacra limina pandit:
Quem sic venturum angelica hic oracula spondent.
Coetus apostolicus pariter cum plebe fideli
Dona Paracleti igne micante capit.

Wie man an diesen Beispielen unschwer erkennen kann, handelt es sich durchweg um Gerichtsbilder; höchstens könnte aus dem Titulus der Darstellung in St. Gallen eine andere Darstellung herausgelesen werden. Sicher spielt ein Titulus im Codex aureus in München auf ein Majestasmotiv an[69]):

Cana caterva cluens vatum et venerabilis ordo
Coetus apostolicus sertis coelestibus instans
Laudat, adorat, amat, devoto pectore timet.

Trotz all dieser Zeugnisse sind wir noch nicht ohne weiteres berechtigt, auch für die Apside der Goldbacher Kirche das Gerichtsmotiv als unzweifelhaft anzunehmen. Einmal müßte bei der prägnanten Ausdruckscharakterisierung der Reichenauer Kunst dieser Zeit erwartet werden, daß die Apostel ihre gespannte Aufmerksamkeit auf den kommenden Richter lenkten, wie es in Oberzell auch tatsächlich der Fall ist, nicht aber in gegenseitigem Austausch verharrten, ein Moment, das uns berechtigt, das alte Motiv des Dominus qui legem dat, des lehrverkündenden Herrn, anzunehmen. Sodann folgt die ganze Darstellung auch mehr den aus frühchristlicher Zeit bis ins frühe Mittelalter, vor allem jenseits der Alpen erhaltenen; es sei erinnert an die verschiedenen späteren Bilder dieser Art in den Katakomben, an die zwei Malereien in S. Maria Antiqua in Rom (eines davon im linken Seitenschiff)[70]) oder an die noch früheren in Bawit (Ägypten).[61])

Über den Aposteln sind noch Reste von Namensbeischriften erhalten, die aber schon aus paläographischen Gründen nicht der gleichen Zeit angehören können wie die Bilder, und das gleiche gilt von einer unter der Apostelbank der Südwand stehenden Inschrift:

QUIS SIM UOS SCITIS NRI
MEMORES VELTS

die einen mittelalterlichen Text des Totentanzmotivs enthält.[72])

Es darf aber nicht übersehen werden, daß der Goldbacher Zyklus im Unterschied von dem Oberzeller allem Anschein nach schon früh übertüncht und mit neuen Malereien überdeckt wurde. Daher erklären sich die vor ihrer Freilegung sowohl im Chor wie vor allem an der Apsiswand noch gefundenen Reste gotischer Malereien aus verschiedenen Zeiten des Mittelalters. Man nimmt gewöhnlich an, daß die Chorbilder in Goldbach einer späteren Zeit als der Langhauszyklus angehört; das ist meines Erachtens aus stilgeschichtlichen Gründen nicht angängig. In beiden Zyklen liegt das gleiche Verfahren der Körper-, insbesondere Gesichts- und vor allem auch Gewandbehandlung vor. Wenn der Künstler den Aposteln des Chores noch den Nimbus beigegeben hat, so war das nahegelegt durch den feierlicheren Moment der Verklärung, in dem sie hier auftreten, im Gegensatz zu dem des irdischen Wandels, in dem sie im Langhaus wie in dem von Oberzell auftreten. Ihre Haltung ist bewegter, aber noch nicht von jener Erregtheit, wie sie im 11. Jahrhundert Regel wird, und dieses Verlassen feierlicherer Ruhe ist hier sehr

Digitized by Google

wohl begründet durch die Aktion des miteinander Sichaustauschens. Wir können somit auch diesem Chorzyklus die gleiche Entstehungszeit wie den Langhausbildern geben, das endende erste Jahrtausend, die Regierungszeit Witigowos.

Die Kirche in Oberzell enthält noch eine Malerei, deren schon bisher wiederholt gedacht werden mußte, deren Behandlung sich am besten an die Würdigung des Goldbacher Chorzyklus anschließt, schon wegen der mancherlei Berührungspunkte, die beide miteinander haben. An der Außenseite der Westapside ist unter dem Dach der Vorhalle um die Biegung der Apsidenwand herum eine Weltgerichtsdarstellung (Taf. 13) angebracht und darunter in einer wenig tiefen, halbrunden Nische ein Kreuzigungsbild. Zur Zeit, da diese Malerei entstand, mußte das Dach der Vorhalle bereits vorhanden, die Vorhalle außerdem auch schon zweigeschossig gewesen sein, daher die kleinen Ausmaße der dargestellten Personen, die nur für Nahsicht berechnet sind. Es war die früheste in der Kirche bekannt gewordene Malerei, jedenfalls seit den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts beachtet, von F. Adler[73]) bereits eingehend beschrieben und veröffentlicht, für uns um so schätzenswerter, als sich seither der Zustand der Malerei ganz erheblich verschlechtert hat, von F. X. Kraus dann in den großen kunstgeschichtlichen Zusammenhang eingereiht, nach Aufdeckung der Malereien in Burgfelden noch um eine interessante Parallele bereichert. Trotz all der seither gepflogenen Studien und Betrachtungen über die Darstellung kann, wie wir sehen werden und wie vor allem die in ihrer prägnanten Bestimmtheit so vielfach daneben greifende Würdigung Dehios[74]) zeigt, nicht als abgeschlossen angesehen werden.

Der Weltgerichtszyklus, oben durch einen plastisch wirkenden, in zwei seitlichen Schrägen der ursprünglichen Dachschräge sich anpassenden Mäander abgeschlossen, ist in drei Horizontalzonen gegliedert um die Mittelgruppe der Richtermandorla. Zur Seite ihrer oberen Spitze sind in den Mäander zwei Medaillons eingelassen, darin zwei Engelsköpfchen, deren Flügel außen die Medaillonscheiben umfassen. Der Maler hatte offenbar Darstellungen von Sonne und Mond im Auge, tönte auch den Scheibengrund links grünlichblau, rechts dunkelbraun. Er verstand aber wohl die Bedeutung der Personifikation nicht mehr und machte sie zu Engel. Der Richter sitzt in einem doppelten Oval von schwarzem, leicht ins Rötliche gehendem, ursprünglich wohl dunkelrotem Ton; der Grund der Mandorla ist nach außen grünblau, innen smaragdgrün. Christus, eine lange, hagere Gestalt mit leichtem Anflug von Bart am Kinn und Wangenrand, hat einen großen, rotumrandeten gelben Nimbus, dem ein braunrotes Kreuz mit breiteren Enden eingezeichnet ist, ein grünes Kleid mit gelben und roten Faltenstreifen. Zu seiner Rechten in hoheitsvoller Haltung Maria, die Rechte empfehlend nach den Aposteln gestreckt. Zur Linken hält ein Engel ein ganz naturalistisch gebildetes Kreuz von braunem Holzton mit knorpelartig umrandeten Astansätzen. In der obersten Horizontalzone, die wie die anderen die streifige Teilung in smaragdgrün und hellblau und dunkelbraun zeigt, schweben zwei Engelpaare mit weit ausgebreiteten Flügeln, die zwei äußersten vom Mittelpunkt sich abwendenden mit Hornposaunen; die zwei innersten, gegen den Richter gewandt, tragen reich verzierte Bücher, drei Nägel und Schwamm und möglicherweise Hammer und Zange.[75]) Über dem zur Rechten der Mandorla ist nach der Reinigung und Fixierung eine bisher nicht bemerkte Inschrift ESAU zum Vorschein gekommen. Diese ikonographische Zutat zum Weltgerichtsbild ist mir bis jetzt noch nirgends begegnet. Offenbar soll das Wort an die Stelle bei dem Propheten Abdias v. 21 erinnern: Et ascendent salvatores in montem Sion judicare montem Esau. Die Apostel sitzen

Digitized by Google

auf einer lehnelosen Bank, deren Sitze und Fußbrett Musterung mit Kreise einschließenden Quadraten aufweist. Sie tragen durchweg reich verzierte Bücher und halten die andere freie Hand gegen den Richter; Maria zunächst ist Petrus, durch die Schlüssel charakterisiert. Der Fuß der Mandorla steckt in seltsam stilisierten Wolkenballen, die deutlich wie Blätter mit ganz ornamental behandelten Rippen charakterisiert sind. Die unterste Zone, in die schon der Baldachin der Nische einschneidet, hat leider an beiden Seiten, hauptsächlich an der rechten, stark gelitten, so daß nur noch die mehr gegen die Mitte liegenden Teile Bemalung zeigen. Sie enthält die Darstellung der aus den Gräbern Erstehenden. Nur die Oberkörper sind links (rechts von dem Richter) sichtbar und diese entweder nackt oder ganz oder teilweise bekleidet. Der Ausdruck ist hier wie auf der Seite der Bösen gegenüber ungemein lebendig und ergreifend; es gilt das namentlich von der dritten Gestalt, die ihre Arme weit gegen den Richter emporstreckt und mit überraschend schöner Rückwärtsbewegung des Kopfes nach ihrem Hintermann umsieht, sowie von ihrem Vordermann, der mit einem von innigem Vertrauen beseelten Blick nach oben schaut und dorthin einen großen Kelch hält (Donator?). Gegenüber ist die Erregung stärker betont; in den lebhaften Gesten spricht sich die Verzweiflung in allen Abstufungen aus. Einer hält abgewandten Kopfes dem Richter eine Börse entgegen.

Als Eigentümlichkeit dieser Malerei, die von Anfang an vermerkt wurde, muß die durchgängig schwarze Färbung der Gesichter, Hände und anderen Fleischpartien des menschlichen Körpers bezeichnet werden. Da die Konturen, Augen, Nasenhöhlen und anderes hell gehalten sind, nehmen sich die Köpfe wie photographische Negative aus. Von einer Absichtlichkeit, die Adler angenommen hat, kann aber keine Rede sein; vielmehr ist diese seltsame Färbung die Folge einer chemischen Farbenzersetzung. Der Malgrund besteht fast nur aus Gips, und der hat offenbar die helleren Farbtöne, die aus einer Mischung von Bleiweiß oder Silber bestanden, in Schwarz aufgelöst. Auch in dieser Malerei war ausgiebig Gebrauch gemacht von metallischen Einlagen. In den beiden Mandorlaovalen, im Nimbus des Richters und zwischen den Köpfen der Apostel sind noch die Nagellöcher und die Kreise wahrzunehmen, in die Goldscheibchen eingelassen waren. Unterhalb der Richtermandorla ragt die rechteckig oben abgeschlossene, vorgemauerte Bogennische vor, die auf zwei Konsolsteinen ruht, die ursprünglich wohl auf Säulen lagerten; die ganze Vormauerung ist im Lauf des 19. Jahrhunderts abgebrochen worden. Im Grund der Nische, der smaragdgrün, im Zentrum blau getönt ist, hat sich noch die Kreuzigungsdarstellung erhalten. Die Kreuzbalken auch hier mit Astnarben; in den vier Kreuzwinkeln ebenfalls vier Nagellöcher für Zierscheiben. Seitlich des Nischenvorbaues sind noch über einer unteren Draperie die Spuren zweier in schöner Kurve nach der Nische sich beugenden Gestalten schwach zu sehen. Die Haltung des Gekreuzigten wie die der zwei Begleitgestalten, Maria in ruhiger Stellung, die Linke in Brusthöhe erhoben, die Rechte nicht zu sehen, des Johannes mit stärker betonter Trauergeste, die Hände vor der Brust gerungen, gestattet nicht, diese Malerei weit über das 12. Jahrhundert hinabzurücken. Das gleiche gilt aber auch von der Gerichtsdarstellung. Ihre ikonographischen Einzelheiten, die das frühmittelalterliche Gerichtsmotiv schon in völliger Entwicklung zeigen, die naturalistische Einläßlichkeit in bezug auf das Kreuzholz, die weit über die Verhältnisse hinausgehende Gestrecktheit der Gestalten, die Behandlung der Gewänder lassen es als ausgeschlossen erscheinen, daß diese Malerei vor der Spätzeit des 11. Jahrhunderts

Digitized by Google

entstanden sein könnte. Ihr Stil liegt weit über dem der Historienbilder im Kircheninnern hinaus, wie der Geist, dem dieser Zyklus entstammt, ein wesensverschiedener ist. Diese stilgeschichtliche Erwägung wird aber auch durch die Baugeschichte unterstützt.

Das Weltgerichtsbild sitzt unter dem schützenden Dach der Vorhalle, jedenfalls von Anfang an; diese Vorhalle war aber ursprünglich wohl nur eingeschossig, wie der jüngst zutage getretene obere Abschlußmäander unterhalb der Zwischendecke aufweist. Zu irgendeiner Zeit wurde die Vorhalle überhöht, und zwar so ungeschickt, daß in der Südwestecke die Obermauer nur auf die Balkendecke zu liegen kam. Diese Überhöhung wurde ausgeführt, um eine obere Kapelle (wohl Michaelskapelle) zu erhalten; durch die Nordwand führte eine Türe aus dem anliegenden Stiftsgebäude direkt in den Oberraum. Bei einheitlicher und gleichzeitiger Aufführung der zwei Hallengeschosse wäre der Oberraum sicherlich nicht unverputzt geblieben, schon wegen seiner Zweckbestimmung für Gottesdienst, namentlich nach der Verputzung der unteren Geschoßwände. Die Kreuzigungsdarstellung war nichts anderes als das Bild für den darunter stehenden, halb vom Nischenbaldachin überdeckten Altar. Seitlich des Altars vermittelten die zwei Doppelarkaden den Einblick ins Kircheninnere und nach dessen Altar. Sie sind sicherlich erst im Zusammenhang mit diesen baulichen Veränderungen durchgebrochen worden. Die Frage, wann das geschah, hängt ganz wesentlich von der anderen Frage ab, ob die eingeschossige Vorhalle gleichalterig mit dem Bau der Kirche ist. Ich verneine diese Frage. Die Vorhalle ist nur der Eingangstüre wegen da. Diese kann aber unmöglich von Anfang an dieser Westapside eingebaut gewesen sein. Denn sie ist ein Widerspruch gegen die Zweckbestimmung einer Apsis, wie sie auch eine konstruktive Widersinnigkeit in solchem Bauteil darstellt; dabei sehe ich ganz ab von der problematischen Verzierung ihrer Gewände. Daß sie nachträglich erst hier durchgebrochen wurde, kann man vielleicht auch daran sehen, daß der schwere Sturz trotz der Entlastungsbogen in der Mitte durchknickte. Wenn die Westapside ursprünglich für den Eingang nicht in Betracht kam, so kann dieser nur in der nördlichen Seitenschiffwand angebracht gewesen sein als Verbindung mit dem hier angebauten Stiftshaus. Es ist sehr wohl denkbar, daß beim Umbau der Kirche und nach Anbringung der Bilder im Innern das Bedürfnis sich herausstellte, die Kirche öffentlich zugänglich zu machen, und daß sich daraus die Verlegung des Eingangs und dessen Überdeckung durch die Vorhalle als Notwendigkeit ergab. Für den Vorhallenbau nimmt man gemeinhin das Jahr 1048 als Entstehungszeit an wegen der nahen Verwandtschaft seines äußeren Eingangsportals mit den Arkadenbögen des in diese Zeit verlegten westlichen Querhauses der Mittelzeller Kirche. Gegen Ende dieses Jahrhunderts mußte dann die Überhöhung erfolgt sein, wodurch ein Kapellenraum gewonnen und die Anbringung malerischen Schmuckes notwendig wurde. Die korinthisierenden Kapitelle der Doppelarkaden unterhalb der Gerichtsbilder mit Blattkranz und Voluten können einem die Augen öffnen für die Entstehungszeit dieser Arbeiten. Im 10. und wohl auch im 11. Jahrhundert sind derartige Formen am Bodensee undenkbar.

Man ist gewohnt, die Gerichtsdarstellung als erste selbständige Schöpfung nordischer Phantasie und als früheste künstlerische Behandlung dieses Motives überhaupt anzusehen, erheblich früher, als was Italien und Frankreich dagegen vorzuweisen in der Lage sind; auch der karolingischen Malerei könne sie nicht etwas Geläufiges gewesen sein.[76]) Da solche Anschauungen leicht sich als unerschütterliche Dogmen festsetzen, muß dieser Frage hier etwas nachgegangen werden. Was zunächst die karolingische Kunst betrifft, so haben

59

Digitized by Google

die oben verzeichneten Tituli hoffentlich schon Zeugnis von der Geläufigkeit dieses Motivs in jenem Jahrhundert ablegen können. Es muß aber auch die Vorstellung abgelehnt werden, daß Italien über rein symbolische Andeutungen in dem 1. Jahrtausend nicht hinweggekommen sei. Nachdem im 5. Jahrhundert Paulin von Nola in seiner Basilika zu Fondi dem Weltgericht noch eine derartige Formulierung gegeben hatte, hören wir im 7. Jahrhundert, daß Abt Benedikt von Wearemouth unter den Vorlagen für Kirchenbilder auch eine solche extremi discrimen judicii mit in seine Heimat von Rom genommen hatte.[77]) In die Mitte des 9. Jahrhunderts aber fällt eine große, eingehend gehaltene Darstellung des Weltgerichts in S. Clemente zu Rom, die selbst auch die Höllenqualen veranschaulicht. Leider haben sich von diesem bis jetzt frühesten Bilde nur kleine Bruchstücke erhalten, die zum ersten Male richtig gedeutet und in ihrer kunstgeschichtlichen Stellung gewürdigt zu haben, das Verdienst Wilperts bleiben muß.[78]) Daß um diese Zeit das Gerichtsmotiv in allen Einzelheiten schon festgelegt war, können wir nicht nur aus diesen Darstellungen ersehen, sondern auch aus Schilderungen, wie z. B. Ekkehard IV. in den für den Mainzer Dom gedichteten Tituli:

Ecce die summa praecedent crux, tuba, flamma,
Cuncta triumphantem sponsamque thoro sociantem.
In resurrectione ultima
Surgunt defuncti, sed sorte impare, cuncti.
In judicio summo super Apostolos:
Bisseni proceres regi resident propriores.[79])

Wir haben hier schon das Programm der Oberzeller Malerei in seinen wichtigsten Hauptzügen, so daß von einer völlig originalen Neuschöpfung auch dann nicht die Rede sein könnte, wenn wir sie für gleichzeitig mit dem Zyklus des Kircheninnern zu halten berechtigt wären.

Nun haben wir noch eine sehr bemerkenswerte Parallele zu dem Apsidenbild von Oberzell seit 1893 in dem kleinen, lange Zeit übel verwahrlosten Kirchlein zu Burgfelden auf der Schwäbischen Alb unterhalb der Schalksburg. Unter den damals zu Tage gekommenen Malereiresten befindet sich auch ein verhältnismäßig recht gut erhaltenes Weltgericht, das über Fensterhöhe in ausgedehnter Breitenentwicklung über die ganze Ostwand gemalt ist. Die Komposition ist weiter entwickelt als in Oberzell, sie enthält nicht nur den Gerichtsakt, sondern auch Einblicke ins Paradies und Hölle, ist aber infolge der Anhäufung der Motive und des ungünstigen Breitformates ohne den packenden Eindruck monumentaler Feierlichkeit, den das Oberzeller Bild so glücklich zu erwecken vermag. Die Mittelgruppe ist zusammengedrängt; Maria fehlt, dafür sind die zwei Engel mit dem Kreuz in den geheiligten Bereich der Mandorla hineingerückt und das annähernd gleiche naturalistische Kreuz steht frontal vor der ganzen Figur des Richters. Die vier Posaunenengel bewegen sich unmittelbar unter den Gräbern der Auferstehenden. Die Gestalten der letzteren sind in ihrer normalen Gestrecktheit möglichst noch über die Parallelen von Oberzell hinausgewachsen, stärker nach Ständen charakterisiert. Da dieser pathetische Stil der Darstellung den Hauptraum beansprucht, nicht wie in Oberzell in die unterste Zone verwiesen ist, so fehlt es an der erschütternden Ruhe, die uns dort so zu packen weiß; alles ist hier in stärkster Erregung und Bewegtheit. Es ist klar, daß ein gewisser Zusammenhang zwischen diesen Malereien besteht; die parallelen ikonographischen Züge sind zu verwandt; aber die Darstellung auf der Reichenau ist ganz ersichtlich die ursprüngliche, darum klarer und logischer und auch prägnanter in bezug auf das Wesentliche, die Burgfeldener kann nur eine Ableitung sein, bei der auf episodenhafte Ausmalung sekundärer Einzelheiten Wert gelegt ist. Auch stilistisch ist sie jünger, immerhin möchte ich den zeitlichen Abstand nicht

Digitized by Google

zu weit ausdehnen und über die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts hinausgehen. Den gleichen Eindruck erwecken auch die wenigen leidlich erhaltenen Reste eines ehedem ausgedehnten Zyklus an den beiden Wänden des Langhauses, südlich: Kampfszene Gewappneter, Gastmahl des Prassers und Tod des Lazarus; nördlich: wieder Kampfszene im Walde (Barmherziger Samariter? Tod des Bonifazius? Ermordung zweier Erben von Zollern?) Propheten (ganz ähnlich wie in Reichenau-Niederzell), Reste einer weiteren Gerichtsdarstellung. Die ikonographische Deutung der Langhausbilder ist noch sehr problematisch, läßt jedenfalls die Einheitlichkeit einer zyklischen Reihe vermissen. Immerhin läßt sich auch hier feststellen, daß sehr detailliert und episodenhaft erzählt wird. In Burgfelden wird geschildert, in Oberzell dargestellt. Trotz dieser fundamentalen Verschiedenheiten wäre es angesichts der nahen Berührungen in ikonographischen Einzelheiten denkbar, daß auch in diesem entlegenen Kirchlein Reichenauer Maler am Werke gewesen sind.

Die letzte große Monumentalschöpfung, die wir der Reichenauer Schule in ihrer Blütezeit zu verdanken haben, birgt die Apsidalkonche der Niederzeller Kirche. Sie wurde 1900 durch Beyerle-Künstle aufgedeckt und hat im Jahre darauf eine eingehende Würdigung durch die beiden erfahren. Eine gewaltige Majestas-Domini-Szene (Taf. 14) zieht das ganze Kircheninnere beherrschend in ihren Bann, die Gestalt des bärtigen Herrn in doppelter Lebensgröße auf dem Zodiakus thronend inmitten einer konzentrisch grün und blau grundierten Mandorla, umgeben von den geflügelten Evangelistensymbolen, von Petrus und Paulus und von zwei die Gruppe nach außen abschließenden Cherubim auf geflügelten Feuerrädern. Das offene Buch auf dem Knie des Herrn trägt die Worte: Ego sum via, veritas et vita, damit die inhaltliche Bedeutung der Darstellung einwandfrei sicherstellend. Unterhalb dieser krönenden Hauptgruppe ziehen sich über die ganze Breite des Apsidenhalbrunds zwei Reihen von zwölf halbrund geschlossenen Säulenarkaden; die zwei innersten sind jeweils beim Durchbruch eines spätgotischen Maßwerkfensters, dessen Scheitel bis zum Abschluß der Hauptgruppe hinaufreicht, verloren gegangen. In der obersten Reihe sitzen auf Thronbänken, die an ähnliche im Gerichtsbild von Oberzell erinnern, die nimbierten Apostel mit Büchern in der Hand, zum Teil einander zugewandt. In der untersten stehen in viel lebhafterem Gestus wechselseitigen Austausches, durch Judenhüte und schmale, lange, abwärts fallende Rollen charakterisiert die Propheten. In geradezu übermäßiger Weise waren, laut vorgefundenen Nagelspuren und Kreisen, über die ganze obere Hälfte der Malerei Metalleinlagen gestreut. Der Nimbus des Heilands, die Mandorlaringe und deren Innenfeld, die Nimben der Evangelistensymbole, von Petrus und Paulus und das Friesband oberhalb der Apostelreihe, ja selbst Kleider waren damit überreich ausgestattet; den Spuren nach zu schließen werden es Scheibchen und Sterne (in der Mandorla) gewesen sein. Die Freude der Reichenauer Künstler an kostbarer Inkrustationszier hat hier entschieden ihren Höhepunkt erreicht; gegenüber dem maßvollen Gebrauch in dem Historienzyklus von Oberzell, dem schon wesentlich gesteigerten am Gerichtsbild, ist er hier fast schon an die Grenze des künstlerisch Erlaubten gelangt.

Was wir hier in der Apsis der Eginogründung vor uns sehen, ist ein altchristliches Motiv in frühmittelalterlicher Weiterbildung, das um diese Zeit auch in die Portalplastik einzudringen beginnt. Deutlich haben wir hier schon vor uns die Spuren lehrhafter Spekulation: der Herr der Wahrheit mit den nächsten Vermittlern dieser Wahrheit in den Evangelisten, wie er zum ersten Male an ähnlich beherrschender Stelle in S. Pudenziana zu

Digitized by Google

Rom veranschaulicht wurde; dazu die Herolde der neuen Wahrheitslehre, die Apostel, ebenfalls eine dem christlichen Altertum ganz geläufige Zutat, im Symbol der Lämmer oder in wirklicher Gestalt. Hier gesellt sich nun als eine weitere Entfaltung unter dem Einfluß der frühchristlichen Literatur und der frühmittelalterlichen Symbolik noch die alttestamentliche Ergänzung in den Propheten dazu. Es kann nicht auffallend erscheinen, daß diese Zusammenstellung jetzt so häufig wird, wenn man diese Entwicklung im Auge behält. Das Taufbecken im Merseburger Dom zeigt die Apostel auf den Schultern der Propheten, genau wie vorher schon in S. Maria a Pallara.[80]) Formal angesehen, fänden wir die nächste Parallele zum Prophetenchor in Burgfelden wieder und zum sitzenden Apostelchor schon im Cod. Egberti (Taf. 60). Als Bereicherung müssen die Cherubim angesehen werden. Sie kommen auch schon in der goldenen Altartafel von Basel vor, aber ohne die geflügelten Feuerräder. Mit solchen begegnen sie in der jüngeren Darstellung in Braunschweig und Halberstadt. Italien kannte das Motiv allerdings schon seit längerem. In S. Maria Antiqua zu Rom konnte man sie über Feuerkugeln stehend sehen[81]), zu Seiten des Gekreuzigten. Was wir in der Apsis zu Niederzell vor uns haben, das ist im Grunde eine Illustration zu Ephes. 2, 19. 20: Estis cives sanctorum, et domestici Dei: superaedificati super fundamentum Apostolorum et Prophetarum, ipso summo angulari lapide Christo Jesu. Für die ganze Anordnung aber kommt schon die erwähnte Darstellung in S. Maria a Pallara bei Rom unserem Apsidalbild am nächsten, nur daß oben die Reihe der 24 Ältesten beigefügt ist. In vielen Einzelheiten, in der reichen Verwendung der Metalleinlagen, im Christustyp vor allem, auch im Koloristischen, ganz besonders aber auch in der ganz stilisierten Darstellung der Wolken unter den Apostelbänken in Form von naturalistisch behandelten Blättern, so daß Künstle an Palmetten dachte, steht das Bild der Weltgerichtsdarstellung in Oberzell am allernächsten. Ich halte beide für gleichzeitig, jedenfalls der gleichen Stiltradition nahestehend, höchstens das Niederzeller Bild wegen der ganz schematischen Wellensäume (z. B. bei Paulus) für um ein Weniges jünger (Anfang 12. Jahrhundert).

Recht stiefmütterlich wurden bisher in der Literatur die Reste eines Passionszyklus in der Eginokapelle der Niederzeller Kirche behandelt, die ebenfalls schon seit den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts bekannt sind. Es gibt noch keine zureichende Veröffentlichung davon. Künstle hat ihm eine kurze Beschreibung gewidmet[82]), nachdem mehr oder weniger Wichtiges von Adler und Kraus vorangegangen ist. Zu sehen sind heute noch die Szenen der Fußwaschung, des Abendmahles, des Judaskusses und zum Teil der Kreuzigung, aber fast nur noch in der rötelfarbigen Konturzeichnung, deren Deckfarben sich nahezu vollständig abgelöst haben. Ihr ikonographischer Charakter spricht für das vorgerückte 12. Jahrhundert.

Mit den im Vorstehenden besprochenen Werken schließt die ruhmreiche Periode der Reichenauer Schule, wenigstens was die Monumentalmalerei betrifft. Aber nicht auch der Wille und das Bestreben, die Gotteshäuser immer wieder von neuem mit den Blüten zu schmücken, welche die sich weiter entwickelnde Kunst unter neuen Stilgesetzen und geistigen Einflüssen hervorgebracht hat. Keine Kunde ist uns überliefert, wem diese späteren Schöpfungen zuzuschreiben sind; völliges Schweigen auch darüber, wie lange sich der eigene künstlerische Betrieb über die Jahrtausendschwelle hinaus erhalten hat. Im späteren Mittelalter kann wohl kaum noch von solchem die Rede sein; es frägt sich überhaupt, ob die Schule nur bis in die Gotik bestehen blieb. In dieser Zeit erblühte in Konstanz ein nach den dürftigen Resten zu schließen, vielseiti-

Digitized by Google

ges, hochstehendes und viel beschäftigtes künstlerisches Leben, von dem die Reichenau jedenfalls auch profitierte, wenn es Bedürfnisse nach neuen künstlerischen Aufträgen hatte. Und solche Anlässe müssen recht häufig vorgelegen haben, denn es gibt kein Jahrhundert des auf die Frühzeit folgenden Zeitraumes, das sich nicht durch künstlerische Gaben in den verschiedenen Kirchen der Insel verewigt hätte; daß das Vorhandene, auf das allein dieses Urteil sich stützt, nur ein karger Rest des einstigen Bestandes ist, zeigen in jeder Kirche die schweren Eingriffe, denen unwiederbringlich vieles zum Opfer gefallen ist.

In der Niederzeller Kirche können wir diese Erfahrung am besten vielleicht machen. Dort haben vor allem die Abschlußwände der zwei Nebenapsiden gegen die Seitenschiffe den Pinsel immer wieder angelockt. Hier, wo Altäre standen, handelte es sich ja darum, einen Bilderschmuck über der Mensa anzubringen, das an die Wand zu malen, was die spätere Zeit an der Retabel festhielt: Darstellung der Patrone und der Heiligen, zu deren Ehren der Altar geweiht war. Noch in romanischer Zeit entstand dort eine nahezu in den Farben erloschene stehende Madonna rechts vom alten Eingang zur sog. Eginokapelle; in der Zeit der Gotik, wohl schon im 14. Jahrhundert wurde die ganze Wand etwa von der einstigen Mensa an aufwärts mit einer Mehrzahl von einzelnen Darstellungen von ganz unregelmäßigem Format und ohne einheitliche Gliederung des Ganzen überdeckt: als Hauptmotiv die Mantelspende des hl. Martin, darunter die Grablegung eines hl. Bischof mit zwei Engeln (jedenfalls Tod des hl. Martin).[83]) Daneben eine künstlerisch ungemein ausgereifte hl. Katharina; unter ihr eine Kniende. Leider ist durch die mangelhafte Sorgfalt der Handwerker die Hauptdarstellung bald nach der Aufdeckung wieder zerstört worden. Auf der Nordseite war die Bilderwand noch ausgedehnter und uneinheitlicher. Man sieht da als Hauptfigur rechts eine Maria Magdalena mit dem Rauchfaß, daneben in der Höhe zwei hl. Päpste, darunter namentlich bezeichnet den hl. Gregor, unterhalb zwei Äbte des Ordens, weiter nach links kaum erkennbare Szenen, dabei einen hl. Petrus; aus dem 15. Jahrhundert darüber eine Darstellung von Mariä Tod. In den Bogenzwickeln des Langhauses hatte die Spätgotik noch große Bilder von Einzelheiligen angebracht. Die Qualität dieser Werke nimmt ersichtlich mit dem Fortschreiten der Zeit ab.

Ganz Ähnliches hat sich auch in der Münsterkirche im Laufe des Mittelalters zugetragen. Dort fehlt uns bis dato noch jeder Einblick in die malerische Ausschmückung des Langhauses. Die moderne Ornamentmalerei hat mit einem schweren Leichentuch alle Zeugnisse und Spuren der Vergangenheit zugedeckt. Glücklicher liegen die Verhältnisse innerhalb des alten Chores, unmittelbar vor dem Hochchor des 15. Jahrhunderts. Hier sind einige Nischen des nördlichen Triumphbogenpfeilers, unmittelbar vor dem Eingang in die Schatzkammer, mit kleinen intim wirkenden Darstellungen des frühen 14. Jahrhunderts geschmückt worden, mit einer Heimsuchung, mit den Halbfigurenbildern Christi und Maria (der Moment der Hochzeit zu Kana: ‚Sie haben keinen Wein mehr') und darüber an der Stirnwand der Nische die Darstellung des in der Schatzkammer verwahrten Kruges der Hochzeit von Kana, inmitten von 8 nimbierten Halbfiguren (s. Abb. S. 377), die der Nimben wegen nicht als kluge und törichte Jungfrauen, sondern eher als Apostel gedeutet werden müssen. Eine einzelne nimbierte Gestalt seitlich unterhalb der Hauptnische könnte wohl ein Engel mit Kerze sein, nicht aber die Synagoge[84]), gegen welche Deutung der Nimbus spricht. Diese verhältnismäßig gut erhaltenen Malereien, die offenbar hier für die vor der Nische stattfindende Vorzeigung der kostbaren Reliquie des Kana-Kruges angebracht wurden, zeigen ausgeprägten

Digitized by Google

Stilcharakter, weichfließenden Gewandfall, geschlitzte Augen und Schrägstellung, stark vortretende niedere Stirne und eigenartig ausgewölbten hochgeschobenen Hinterkopf. Wesentlich mehr ist bis jetzt an den Malereien der beiden Seitenwände des Mönchschores zum Vorschein gekommen: auf der Nordseite eine über die ganze Wandhöhe aufgereckte Christophorusdarstellung (Taf. 15) in verblaßten, matten Farben, aber von noch starker, monumentaler Wirkung, im Typ wie in der Gewandung noch der romanischen Auffassung nahestehend, aber doch wohl schon dem 14. Jahrhundert angehörig. Die Südwand ist völlig mit Malereien aus verschiedenen Jahrhunderten und in sehr verschiedenem Erhaltszustand bedeckt. Die ganze Wandfläche ist östlich und westlich eingefaßt von zwei hochragenden Monumentaldarstellungen, dort von einem älteren, infolge starker Abblassung kaum noch zu deutenden Bilde einer männlichen Figur, westlich von einem großen Votivbild der Strahlenmadonna (Tafel 16), hinter der zwei Engel von oben einen Vorhang halten; auf einem podiumartigen Vorsprung vor ihr steht ein köstlicher Blumenstrauß in einer Majolikavase. Zwei Äbte knien seitlich zu Füßen. Von der Dedikationsinschrift hat sich so viel erhalten, daß man das Jahr 1471 in vigilia ... Laurentii als Entstehungsjahr annehmen darf.[85]) Somit bezieht sich das Bild auf die Tatsache des Chorneubaues, den die zwei Erbauer, Abt Joh. Pfuser von Nordstetten (1464—91) oder Heinrich von Hornberg (1427) und Friedrich von Wildenstein[86]) (1427 bis 1453) der Gottesmutter weihten. Die Ausführung ist im einzelnen sehr sorgfältig, zeichnerisch detailliert gehalten; die Farben von lebhafter Frische und Leuchtkraft. In stilistischer Hinsicht geht das Bild schon merklich über die Darstellung über dem Otto von Hachberg-Grab der Margaretenkapelle des Konstanzer Münsters durch kräftigeren Realismus hinaus, dagegen rückt es in allernächste Nähe einer ganz ähnlichen Madonna von 1475 im Überlinger Münster, die leider den Erneuerungsmaßnahmen weichen mußte. Das Mittelfeld dieser Südwand ist ausgefüllt mit einer großen Ölbergszene in der Höhe (erste Hälfte 15. Jahrhundert), darunter links einer Madonnendarstellung, daneben einer hier ganz fremdartigen Szene, dem Motiv des von Phyllis oder Campaspe gerittenen Aristoteles, aus dem Bereich des Weiberlistzyklus, der im nahen Konstanz im Weberhaus dargestellt war. Das Befremdliche der Darstellung ist, daß Phyllis auf emporzüngelnde Flammen zureitet, aus denen heraus sich, der Gruppe zugewendet, eine Frau erhebt. Möglicherweise gehört eben diese Zutat einer anderen Bildschicht an. Diese letztere Darstellung ist die früheste dieser Wand; sie erklärt sich gerade an dieser Stelle durch Nachbildung von Teppichbehängen (über dem Chorgestühl), auf denen des öfteren solche Stoffe geschildert waren. Über der Aristoteles-Szene noch eine fragmentierte Inschrift des 14. Jahrhunderts.

Damit ist alles aufgezählt, was sich in der Zentralkirche der Klosterinsel an Werken der Monumentalmalerei noch gerettet hat. Der Chorneubau und sein künstlerischer Abschluß in dem Votivbild ist die letzte Leistung, die der Konvent auf dem Gebiet der Kunst unternehmen durfte. Das 16. Jahrhundert raubte ihm seine Selbständigkeit, und die ornamentale Deckenmalerei des Hochchores, die Marx Weiß im Stilcharakter der die Gewölbezwickel des Überlinger Münsters füllenden Dekoration ausführte, war ein magerer Trost für die Klosterinsassen und ein noch kärglicherer Abschluß der großen künstlerischen Tradition.

In Oberzell hat sich aus der eigentlichen Zeit des Mittelalters bis jetzt nur eine einzige kleine Malerei nachweisen lassen, die ihrer merkwürdigen Darstellung wegen unsere Aufmerksamkeit für einen Augenblick beanspruchen muß. Über den

Digitized by Google

Chorstufen sieht man auf der linken Trennungswand gegen die Nebenapside ein seltsames Wandbild (Taf. 17): ein ausgebreitetes Tierfell, dessen vier Enden von Teufeln gehalten werden, und darüber zwei miteinander redende Frauenköpfe, über ihnen eine Art Hängelampe, von der drei Kreuzchen an Kettchen herunterhängen. Die Inschrift auf dem Fell war bisher nur teilweise lesbar, weil von Tünche und Staub bedeckt. Bei der letzten Instandsetzung der Malereien ließ ich sie vollends reinigen. Es gelang mir dann, ebenso wie gleichzeitig Professor Franz Beyerle in Basel, den Text in gotischer Majuskelschrift zu entziffern. Er lautet:

ICH . WIL . HIE . SHRIB
UN . VON . DISEN
TUMBEN . WIBUN
WAS . HIE . WIRT .
PLAPLAGUSPR
ECHUN . UEPPGES (Üppiges)
ENDER . WOCHUN .
DAS . WIRT . ALL
US . WOL . GUR
AHT . SO . ES . W
IRT . FUR . DEN .
RIHTUR
BRAHT .

Ich will hie schribun von disen tumben wibun, was hie wirt plapa gusprechun, üppiges en der Wochun, das wirt allus wol guhrat, so es wirt für den Richtur braht.

Der Kopfputz der beiden Schwätzerinnen wie auch der Schriftcharakter und die Gesamterscheinung der Malerei legen eine Ansetzung in das vorgerückte 14. Jahrhundert nahe; möglicherweise steht die Darstellung im Zusammenhang mit der Aufstellung des Lettners, von dem schon oben die Rede war. Der altertümliche Charakter des Spruches, der übrigens ähnlich auf den Weberbildern in Konstanz klingt, darf von dieser Datierung nicht abhalten. Er ist offenbar absichtlich gewählt des besseren Nachdrucks wegen. Ich habe inzwischen noch eine Parallele zu unserem Text wie zur Darstellung finden können, die durchaus nicht so ungewöhnlich ist, wie sie auf den ersten Blick erscheint. Namentlich in der Graphik des späten Mittelalters ist die Schwatzhaftigkeit der Frauen beim Gottesdienst ein Lieblingsstoff. So enthält einer der Holzschnitte zum Exempelbuch des Ritters vom Turn in der Basler Ausgabe von 1493 ein Gegenstück zur Oberzeller Darstellung: ein Teufel schreibt auf eine Kuhhaut das Geschwätz zweier Weiber, ein anderer streckt eine zweite Haut möglichst weit auseinander. Die Beischrift besagt: Wie der tufel hynder der mess die klapperig etlicher frawen uff schreib und jnn das berment zu kurtz wart, unnd ers mit den zenen uss eynander zoch.[87]) Auch auf einem Gemälde in Notre Dame de la Recouvrance in Brest zeichnet ein Teufel die Schwätzereien zweier bei der Messe sehr unachtsamer Weiber auf. Pierre de Grosnet aber hat das Motiv 1553 in folgende Verse gebracht:

Notez en l'ecclise de Dieu
Femmes ensemble caquetoyent,
Le diable y estoit en ung lieu
Escripvant ce qu'elles disoyent.[88])

Die Spätzeit, Renaissance und vor allem Barock, sah noch des öfteren in die Kirchen der Renaissance Maler einziehen. Der Ausdehnung nach waren ihre Arbeiten von respektablem Ausmaß, der Qualität nach kaum an das Mittelmaß heranreichend. So kam an die Westapsis der Oberzeller Kirche 1708 eine mächtige Weltgerichtsdarstellung, die in verblaßtem Zustand noch heute erhalten ist, eine gleiche wohl um dieselbe Zeit in die Apsis der Niederzeller Kirche, auch die ehrwürdige Malerei des 12. Jahrhunderts. An den Chorwänden von Oberzell schlummern unter der Tünche ebenfalls noch barocke Dekorationen, figurale Malereien auf den Wandfeldern über den Sakristeitüren von Mittelzell. Niederzell hat noch

Digitized by Google

heute in seiner gedeckten Vorhalle einen ausgedehnten Zyklus der Leidensgeschichte des Herrn, aber in bejammernswertem Zustand, und an Chor- und Langhausdecke größere Darstellungen. Sie verraten eine gute Routine, mehr nicht. Man würde ihnen anderswo vielleicht mehr Beachtung schenken. Hier werden sie trotz schreiender Aufdringlichkeit hoffnungslos erdrückt durch die Wucht fast eines Jahrtausends, das ringsum eine feierliche, ernste und strenge Sprache redet.

Unser Überblick über die Reichenauer Monumentalmalerei hat uns zeigen können, daß in den uns gebliebenen Denkmälern eine in festen Traditionen verwurzelte Schule vor uns steht, die jeder Aufgabe sich gewachsen zeigt, wenngleich zeitgebunden in technischem Können. Sie hängt von der italienischen, näherhin römischen Kunst ab; dorthin weisen alle stilistischen Eigentümlichkeiten wie ikonographischen Merkmale, die in ihr festzustellen sind. Von dorther kommt auch der Zusammenhang mit der altchristlichen Kunst und Formensprache. Diese Abhängigkeit in ihren Anfängen festzustellen, wäre vor allem wichtig. Sie muß im 9. Jahrhundert schon angeknüpft worden sein. Aber kein Denkmal, das diese Tatsache illustrieren könnte, ist auf uns gekommen. Einmal in diese Tradition eingeführt, hat die Inselschule sie völlig sich zu eigen gemacht, selbständig auszubilden und ihren Aufgaben anzupassen gewußt. Wo uns ihre ersten Schöpfungen begegnen, da ist auch keinerlei Befangenheit, kein Ringen mit den Formen, kein Herumprobieren am inhaltlichen Stoff zu bemerken. An der großen Sicherheit, mit der die einzelnen Szenen an die Wand geworfen sind, erkennt man, daß hier fertige Lösungen mit Routine vorgetragen werden, zugleich aber auch mit einem überraschenden Feingefühl das Kompositionelle wie auch die Farbe bis zur denkbar höchsten künstlerischen Wirkung gebracht. Eine gewisse Reife und Fertigkeit gibt sich auch in der Prägnanz und Eindringlichkeit der Ausdrucksformen zu erkennen. So sehr wir allerwärts in jener Zeit Parallelen für Einzelheiten dieses Stils aufweisen können, in ihrer Gesamterscheinung ist diese Schule von ausgeprägtem Sondercharakter, von fester und lebendiger Selbständigkeit. Der allgemeine Stilcharakter der Zeit hat hier eine durchaus aparte, lokale Ausbildung erfahren, von großer Anpassungs- und Wandlungsfähigkeit. Wie wenig man am Schema festhielt, ersieht man aus dem Vergleich zwischen Oberzell und Goldbach, wo die gleichen Motive mit den gleichen Ausdrucksmitteln, doch kompositionell verschieden behandelt wurden, entsprechend den verschiedenen Raumforderungen. Ein rein mechanisches Nachmalen übernommener Kompositionsschemata, wie Schmarsow es in Oberzell feststellen wollte, ist unvereinbar mit der durchgängig fühlbaren Überlegtheit und der hohen künstlerischen Kultur voll Kraft und Selbständigkeit, die wir in diesen Zyklen bewundern können. Die lebendige Triebkraft dieser Schule bekundet sich am besten darin, daß sie nicht starr und abgeschlossen an ihrem Schema festhielt, Schritt um Schritt dem Stilwandel folgend, neue Einflüsse aufnehmend und verarbeitend, sich selber gewandelt hat. Die paar Zyklen, die auf der Reichenau um die Jahrtausendwende und im Jahrhundert darnach entstanden sind, belegen diese Tatsache aufs deutlichste; das Ergebnis dieses Wandels aber ist die langsame Auflösung des antiken Einschlags und die Herausbildung der frühmittelalterlichen Formen des romanischen Stils. Schon in Oberzell verspürt man bis zu einem gewissen Grade die ersten Ansätze dieses Prozesses; im Gerichtsbild und im Apsidenbild von Niederzell ist er innerhalb des ersten Jahrhunderts des neuen Millenniums bereits abgeschlossen. Eine neue Ausdruckswelt steht da vor uns, ausgesprochen abendländisch und ausgesprochen christlich ihrer Ge-

Digitized by Google

sinnung nach. Die Einzigartigkeit und weltgeschichtliche Bedeutsamkeit dieser Reichenauer Malereien beruht, denke ich, gerade darin, daß sie uns ermöglichen, wie keine andere künstlerische Schöpfung des Nordens, diesen Entwicklungsgang der Kunst an einem kritischen Wendepunkt Schritt für Schritt verfolgen zu können, darüber hinaus aber dank ihrer zyklischen Geschlossenheit und Vollständigkeit uns ein Bild zu machen vom Aussehen solcher Frühkirchen und in die Grundsätze und künstlerischen Ideale seiner Frühmeister unmittelbare Einblicke zu erhalten.

Und noch ein anderes empfinden wir diesen altersgrauen und verbleichten Malereien gegenüber, den bezwingenden Eindruck einer wirklichen Monumentalkunst. Man braucht in Oberzell nur einen flüchtigen Vergleich zu ziehen zwischen den Malereien der Hochschiffwände und der barocken Gerichtsdarstellung der Westapside, um die totale Überlegenheit der monumentalen Wirkung in den ersteren zu erkennen, und den gleichen Eindruck erweckt auch auf das künstlerisch gar nicht besonders empfindliche Auge das Apsidalbild von Niederzell gegenüber den barockisierenden Deckenmalereien. Das Geheimnis dieser überwältigenden, packenden Wirkung liegt einmal im Vermögen, die Malerei so organisch dem Raum anzupassen, aus ihm spontan herauswachsen zu lassen, daß Komposition wie Einzelform durch das Raumganze bedingt erscheinen und so auch wieder den Raum völlig beherrschen und gestalten helfen. Dann aber weiter in der eindrucksvollen Prägnanz und Knappheit der Darstellung, in dem feierlichen Ernst und der strengen Verhaltenheit des Ausdrucks. Auf dem Dunkelrot der Säulen baut sich der Zyklus auf, dessen acht Einzelbilder über die beiden Wandbahnen hinweg sich entwickeln, eingeleitet jeweils durch das führende Motiv der gleichmäßigen Gruppe des Herrn mit den Aposteln, die sich wie die gleichmäßigen Formeln einer Litanei: Miserere nobis, ausnehmen; eingerahmt diese Bilder großen und übermenschlichen Handelns durch die zwei Bildbänder der Äbte unten und der Apostel oben, die langen Ketten von Zeugen und Fortsetzern dieser Taten. Vom Dunkelrot aufsteigend, klingen diese auf dem Smaragdgrün der Tiefe sich abspielenden Visionen in Azurblau der Himmelshöhen aus. So ist hier der ganze architektonische Aufbau der Kirche, anspruchslos in sich gehalten, in eine Scheinwelt umgewandelt, ohne daß seine großen Linien auch nur im geringsten vergewaltigt wären. Vielmehr ist diese Scheinwelt in ihrem Aufbau, ihrer Gliederung, ihrer Formensprache der lebendige Ausdruck der Architektur. Bild und Raumform sind hier in engste Beziehung zueinander gebracht. Welch unerhörte Ausdrucksgröße spricht nicht aus dem der Architektur völlig sich anschmiegenden und sie auch ganz ersetzenden Apsidenbild von Niederzell! Welche nachfolgende Zeit hat je wieder diesen großen Stil gehabt! Daß unsere Gegenwart das übersehen und mißachten konnte, zeigt uns, bis zu welchem Grade unser Auge verbildet und verzerrt geworden ist durch die Künste all der realistisch-materialistischen Stilexperimente neuerer Zeit, unter denen alles Empfinden für die große Linie und den Ausdrucksgehalt wirklicher Monumentalkunst abhanden gekommen ist. Hier wirkt noch der große Zug der Antike mit ihrem streng hieratischen Geiste nach, der jene heroischen Visionen von S. Pudenziana, S. Cosma und Damiano, S. Maria Maggiore in Rom, aber auch selbst noch in Monreale hervorgezaubert hat. Um freilich die ganze Größe dieser Kunst zu erfassen, muß man sie erleben; etwa an einem Herbstabend, wenn die letzten Lichter der sinkenden Sonne über die Wandflächen spielen und die müden Farben wieder zu glühen beginnen, Farben, die auf die Grundtöne von Rot und Gelb gegen das Grün und Azurblau der Hin-

Digitized by Google

tergründe eingestellt sind; und wenn sich langsam feierlich diese Prozession von Wundergeschehnissen über die Wände hinbewegt, dahinschreitet in der Strenge und Gemessenheit der Haltung, der Sicherheit und dem zwingenden Ernst des Ausdrucks zu großem, übermenschlichem Tun: dann fühlt man den Geist einer großen Heldenkultur, den Geist der Söhne des hl. Benedikt.

ANMERKUNGEN:

*) Ich bereite eine vollständige Veröffentlichung der Reichenauer Monumentalmalereien vor, der die Aufnahmen Dr. Filsers in Augsburg nach den jüngsten Instandsetzungsarbeiten zugrunde gelegt werden sollen. Die dem vorliegenden Beitrag beigegebenen Tafeln sind nach Aufnahmen des Photographen Kratt in Karlsruhe angefertigt, soweit nicht anders vermerkt ist; ihm sei auch an dieser Stelle für die bereitwillige Ueberlassung warm gedankt.

1) Dorez, Evangéliaire exécuté à l'abbaye de Schuttern. Mélanges Chatelain (Paris 1910) p. 293—99. Bei anderen Handschriften, wie dem Egino-Cod. in Berlin, ist die Zuweisung an das Inselkloster einstweilen noch sehr problematisch.

2) Zum ersten Mal veröffentlicht von E. A. Stückelberg in Basler Denkmalpflege 1922 S. 3. Sie sind aufs nächste verwandt mit fast identischen in der Klosterkirche St. Johann zu Münster in Graubünden (um 800). Vgl. Zemp und Durrer, Das Kloster St. Johann zu Münster in Graubünden. [Mitteil. der Schweiz. Gesellsch. für Erf. der Kunstdenkmäler 1906.] Tafel XXIX, Gaudy, Die kirchl. Baudenkmäler der Schweiz. Graubünden. (Berlin 1922), Abb. 11.

3) Aus der St. Galler Hs. 397 des 9. Jahrh. jetzt wieder veröffentlicht in Mon. Germ. hist. Poetae latin. med. aevi IV, 2 (Berlin 1923) 1108. Vgl. auch Egli, Die christl. Inschriften der Schweiz (Zürich 1895), S. 55.

4) Casus monasterii Petershusani I, 23 (Mon. Germ. SS. XX, 633).

5) Meyer von Knonau, St. Gallische Geschichtsquellen III (St. Gallen 1877), 318. Kraus, Christl. Inschriften der Rheinlande II, 14.

6) Meyer von Knonau IV, 10. Kraus u. a. O. II, 14.

7) Kraus II, 10. Mon. Germ. Poetae lat. med. aevi II, 480. J. von Schlosser, Quellenbuch zur Kunstgesch. des abendländ. Mittelalters (Wien 1896), S. 131.

8) Veröffentlicht von Dümmler in Zeitschrift f. deutsch. Altertum N. F. II, 34—42. Kraus II, 11 ff., dazu Meyer von Knonau IV, 10.

9) Mone, Bad. Geschichtsquellen III, 133—37. Mon. Germ. Poetae lat. IV, 1112.

10) Purchardi, Carmen de gestis Witigowonis v. 355—59. Mon. Germ. SS. IV, 629. Gallus Oehems Chronik (Herausgegeb. von Karl Brandi [Heidelberg 1893]), S. 76. Neuwirth, Die Bautätigkeit der Alemannischen Klöster St. Gallen, Reichenau und Petershausen (Wien 1884), S. 63 ff.

11) Purchardi, Carmen v. 355 ff. Gallus Oehem a. a. O. S. 76. Neuwirth a. a. O. S. 64.

12) Carmen de gestis Witigowonis v. 390—94. Mon. Germ. SS. IV, 630.

13) Abgedruckt bei Fr. X. Kraus, Die Wandgemälde in der St. Georgskirche zu Oberzell auf der Reichenau (Freib. 1884), S. 6.

14) Abgedr. in Christl. Kunstblätter (Freiburg) 1865, N. 40.

15) F. Adler, Baugeschichtl. Forschungen in Deutschland I. Die Kloster- u. Stiftskirchen auf der Insel Reichenau (Berlin 1870), S. 12.

16) Eine erheblich bessere Wiedergabe der Bilder bei E. Borrmann, Aufnahmen mittelalterlicher Wand- und Deckenmalereien Deutschlands (Berlin) Taf. 43—45.

17) A. Springer, Deutsche Kunst im 10. Jahrh. Bilder aus der neuen Kunstgeschichte (Bonn 1886²) I, 132 ff.

18) Swarzenski, Reichenauer Malerei und Ornamentik, Repert. f. Kunstwiss. XXVI (1903), 389 ff.

19) Schmarsow, Die Kompositionsgesetze in den Reichenauer Wandgemälden. Ebd. XXVII (1904) 261—281.

19a) Ueber die Instandsetzungsarbeiten s. meinen Bericht in ‚Denkmalpflege und Heimatschutz' 1924, N. 1/3.

20) F. X. Kraus, Die Wandgemälde der St. Silvesterkapelle zu Goldbach. München 1902.

21) K. Künstle, Die Kunst des Klosters Reichenau im 9. und 10. Jahrhundert und der neu entdeckte karoling. Gemäldezyklus zu Goldbach bei Ueberlingen, Freiburg² 1924. Wingenroth in Oberrh. Zeitschrift N. F. XX (1905) 295 ff.

22) K. Künstle und Konrad Beyerle, Die Pfarrkirche z. St. Peter und Paul in Reichenau-Niederzell. Freiburg 1901.

23) Paul Weber, Die Wandgemälde zu Burgfelden auf der schwäbischen Alb. Darmstadt 1896. P. von Keppler, Aus Kunst und Leben (Freiburg 1905) 76—93.

24) Vgl. Christl. Kunstblätter 1865, Nr. 40, Lotz, Kunsttopographie Deutschlands (Cassel 1863) II, 413. Wingenroth in Oberrhein. Zeitsch. N. F. XX, 429.

25) Abb. im Jahrb. des kunsthist. Institutes in Wien IX (1915) 154.

26) Vgl. Garber, Wirkungen der frühchristl. Gemäldezyklen der alten Peters- und Pauls-Basiliken in Rom (Berlin 1915), Taf. I u. II.

27) Beispiele: Evangeliarium K. Ottos III. in München. (Miniaturen aus Handschriften der Staatsbibliothek in München, herausgegeb. v. Leidinger H. I.) Taf. 22. Perikopenbuch K. Heinrichs II. (München cod. lat. 4452. Ebd. H. 5) Taf. 5, 9, 24, 27, 32 etc. S. Maria a Pallara Ende 10. Jahrhundert (Wilpert, Mosaiken u. Wandmalereien Taf. 224). S. Giovanni a Porta Latina in Rom, 12. Jahrhundert (Wilpert ebd. Taf. 257). S. Chef (Isere), 11./12. Jahrhundert (Gélis-Didot et A. Laffilée, La peinture décorative en France pl. 9). Burgfelden in Württemberg; Halberstadt, Liebfrauenkirche (13. Jahrhundert, vgl. Borrmann, Aufnahmen mittelalterlicher Wand- und Deckenmalerei in Deutschland. Taf. 25).

28) Paul Weber, Wandgemälde zu Burgfelden, S. 50. Hier sind auch zahlreiche Beispiele von Mäander des Frühmittelalters zusammengestellt. Vgl. noch Clemen, Romanische Monumentalmalerei in den Rheinlanden, S. 201.

29) Abb. bei Kraus, Taf. XII.

30) Kraus, F. X., Die Wandgemälde der St. Georgskirche zu Oberzell, S. 8 ff., Christl. Inschriften der Rheinlande II, 35 und die Kunstdenkmäler des Großherz. Baden I, 359 ff.

31) Engelmann, R. in Kunstchronik XIX (1883), 7—9, 22—24.

32) Mon. Germ., Poet. lat. medii aevi IV, 2 (Berlin 1923), 1116. Engelmann bezweifelt wegen des unbeholfenen Baues des leonischen Versmaßes ihre Entstehung am Ende des 10. Jahrhunderts, unter Berufung auf Schmarsow (Repert. f. Kunstchronik 1904, 272) möchte er nicht anstehen, zu glauben, daß sie irgendwoher übernommen und noch vor dem karolingischen Zeitalter entstanden seien, wozu noch Streckers Ausführungen in N. Archiv 44, 247 ff. zu vergleichen sind.

33) Kraus gibt den Text von proicit an bis einschließlich hi als Konjektur, wiewohl er noch ganz erhalten ist; sub: ist abgekürzt für subeunt.

34) Von letzterem Wort, das bald patens (de Rossi), bald patietis (Kraus), bald patris (Engelmann) gelesen wird, ist kaum noch eine Spur zu sehen.

35) So deutlich zu lesen! Kraus adi[t Dei]n. Engelmann adit, hinc

36) de Rossi schlug vor, den verstümmelten Text zu lesen: tu jube mente: volo etc., indes ist deutlich zu lesen, wie oben steht.

37) Kraus: [peri] mus . . o . . Engelmann schlägt für den Schluß vor: ventus et unda silet und führt die Sonderbarkeiten des deutlich geschriebenen Originals auf eine falsche Lesung einer Vorlage zurück.

38) Alles weitere zerstört.

39) Wilpert, Römische Mosaiken und Wandmalereien, S. 775.

40) K. Künstle, Die Kunst des Klosters Reichenau, S. 48.

Digitized by Google

41) Chorikios von Gaza, Opera (ed. Boissonade, Paris 1846), p. 91—98.
42) Zeitschr. für Deutsch. Altertum XII, 436.
43) Vita S. Galli c. 28 (St. Gallische Geschichtsquellen I [St. Gallen 1872], 36).
44) Steph. Beissel, Die Bilder der Handschrift des Kaisers Otto im Münster zu Aachen (Aachen 1886).
45) Rud. Rahn, Das Psalterium Aureum zu St. Gallen (St. Gallen 1878), Taf. XVIII.
46) Auf andere verwandte Darstellungen hat schon Kraus, Die Wandgemälde der St. Georgskirche, S. 8, aufmerksam gemacht. Unter ihnen verdient am meisten Beachtung ein von Cahier, Caractéristiques des Saints I, 153 veröffentlichtes byzantinisches Email. Auch Malereien in S. Urbano alla Caffarella in Rom und solche byzantinischer und frühmittelalterlicher Kirchen Italiens können dazu noch genannt werden. Vgl. G. Millet, Recherches sur l'iconographie de l'Evangile (Paris 1916), p. 232 ff.
47) G. Dehio, Geschichte der deutschen Kunst I, 143.
48) Zemp-Durrer, Das Kloster St. Johann zu Münster in Graubünden, S. 39.
49) Aus dem Kreis der frühmittelalterlichen Autoren sei verwiesen auf Honorius Augustodunensis, Philosophia mundi III, 1. 2 (Migne 172, 75). Vgl. hierüber die instruktive Untersuchung von W. de Grüneisen, Studi iconografici comparativi sulle pitture medievali romane: Il Cielo nella concesione religiosa ed artistica dell' alto medioevo. Rom 1907 (Sonderabdruck aus Archivio della R. Societa Romana di storia patria. Vol. XXIX).
50) Zemp-Durrer, a. a. O. S. 39.
51) Venturi, Stor. dell' arte ital. II, 475. Zum Vergleich müßten auch die Miniaturen (2. H. 9. Jht.) im Cod. Paris. gr. 510 des Gregor von Nazianz herangezogen werden (Leclerq, Dict. d'arch. VI, 1, Fig. 5412 u. 5423).
52) Vgl. beispielshalber: Einzug in Jerusalem in der Capp. Palat. zu Palermo und in Dafni; das Bild des Wassersüchtigen in Monreale. Rass. d'arte 1921, 182, 183.
53) Wilpert, Mosaiken und Wandmalereien, Tafel 225.
54) Wilpert, Tafel 210.
55) Die Kompositionsgesetze in den Reichenauer Wandgemälden. Repert. für Kunstwiss. XXVII (1904), 273.
56) Eine vollständige und neuzeitlichen Ansprüchen genügende Veröffentlichung und erschöpfende Bearbeitung steht leider noch immer aus. Ich habe eine solche wie auch der Reichenauer Werke in Aussicht genommen.
57) Daß diese Ausmalung 1840 übertüncht worden sein soll (Dehio, Gesch. d. deutschen Kunst I, 143), muß auf einem Mißverständnis beruhen. Die Apsidentünche birgt nirgends mehr ältere Malereien, wie Stichproben ergeben haben; was sich fand, das sind lediglich barocke Ornamentmalereien.
58) W. de Grüneisen, Ste Marie Antique, Rom 1911 p. 270.
59) Abb. bei Wilpert, Mosaiken S. 111.
60) Wilpert, S. 391.
61) de Grüneisen, a. a. O. p. 280.
62) Wilpert, a. a. O. S. 1079.
63) Mon. Germ. Poetae lat. med. aevi II (Berlin 1884), 548.
64) Mon. Germ. Poetae lat. medii aevi II, 482.
65) J. v. Schlosser, Schriftquellen zur Gesch. der karoling. Kunst (Wien 1892), S. 338.
66) J. v. Schlosser, a. a. O. S. 181.
67) Mon. Germ. Poet. lat. med. aevi IV, 1108.
68) J. v. Schlosser, Schriftquellen, S. 313.
69) Ebd. S. 398.
70) Wilpert, Mosaiken, Taf. 151.
71) Charles Diehl, Manuel d'art byzantin (Paris 1910), p. 67.
72) Kraus, Wandgemälde der St. Silvesterkapelle zu Goldbach, S. 19; dazu Wingenroth in Oberrh. Zeitschrft. N. F. XX (1905), 307.
73) Baugeschichtl. Forschungen in Deutschland I. — Die Kloster- und Stiftskirchen auf der Insel Reichenau. Berlin 1870.
74) Dehio, Gesch. der deutschen Kunst I, 144 ff.
75) Rein ikonographisch erinnert die Darstellung dieser oberen Partien an eine solche in einem Tympanon von St. Gereon in Köln (Abb. bei Clemen, Romanische Monumentalmalerei in den Rheinlanden, S. 539). Nur ist das Kreuz hinter den Rücken des Richters gerückt, in Burgfelden frontal vor denselben.
76) So zuletzt Dehio, a. a. O. I, 144, 145.
77) Beda Venerab., Vitae sanct. abbatum (Migne 74, 718): Imagines Evangelicae Historiae quibus australem ecclesiae parietem decoraret; imagines visionum Apocalypsis, quibus septentrionalem aeque parietem ornaret; quatenus intrantes ecclesiam omnes etiam literarum ignari ... vel Dominicae incarnationis gratiam ... vel extremi discrimen iudicii, quasi coram oculis habentes, districtius se ipsi examinare meminissent.
78) Abg. bei Wilpert, Mosaiken und Wandmalereien, Taf. 211, 212; dazu S. 1032; vorher schon in Mél. d'archéol. et d'histoire (Sonderdruck), Rom 1905.
79) J. v. Schlosser, Schriftquellen z. Gesch. der karoling. Kunst S. 181 und Kraus, Inschriften der Rheinlande II, Nr. 235.
80) Abg. bei Wilpert, Mosaiken, S. 1078. An andern Orten, z. B. in Bamberg, in einem Glasgemälde der Kathedrale von Chartres sitzen die Evangelisten auf den Propheten, s. meine Symbolik des Kirchengebäudes (2. Aufl., S. 64.
81) Wilpert, Mosaiken, Taf. 151, 155.
82) Beyerle-Künstle, Die St. Peters- und Paulskirche zu Reichenau-Niederzell, S. 41 ff.
83) Vgl. Legenda Aurea c. 165: Angeli eum in coelum deferunt.
84) So Hertha Wienecke, Konstanzer Malereien des 14. Jahrhunderts (Diss. der philos. Fakultät von Halle 1912), S. 29.
85) Deutlich ist noch unter dem zur Rechten der Anfang des Namens Frid ... und darunter: anno zu lesen. Der Abt zur Linken hat ein Wappen mit zwei gestürzten Jagdhörnern vor sich und eine lange fünfzeilige Inschrift, die mit langer Geduld bei guter Beleuchtung vielleicht noch zu entziffern wäre. Pfuser hat als Wappenbild einen schreitenden Ochsen, während das angebrachte Wappen nur auf den Abt Heinrich von Hornberg bezogen werden kann, der nur kurz im Jahre 1427 regierte. Pfuser hätte sonach mit diesem Votivbild seine beiden Vorgänger geehrt.
86) Die Unterschrift unter dem Bilde kann wohl gelesen werden: Haec imago depicta fuit in vigilia sancti Laurenti derim (?) .. MCCCCLXXI.
87) Vgl. Kautzsch, Die Holzschnitte des Ritters vom Turn (Studien z. deutsch. Kunstgesch., H. 44, Straßb. 1903), Taf. 12.
88) Vgl. Francis Bond, Wood Carvings in English Churches, I. Misericords (London 1910), p. 167.

Digitized by Google

1. Reichenau-Oberzell: Heilung des Besessenen bei Gerasa

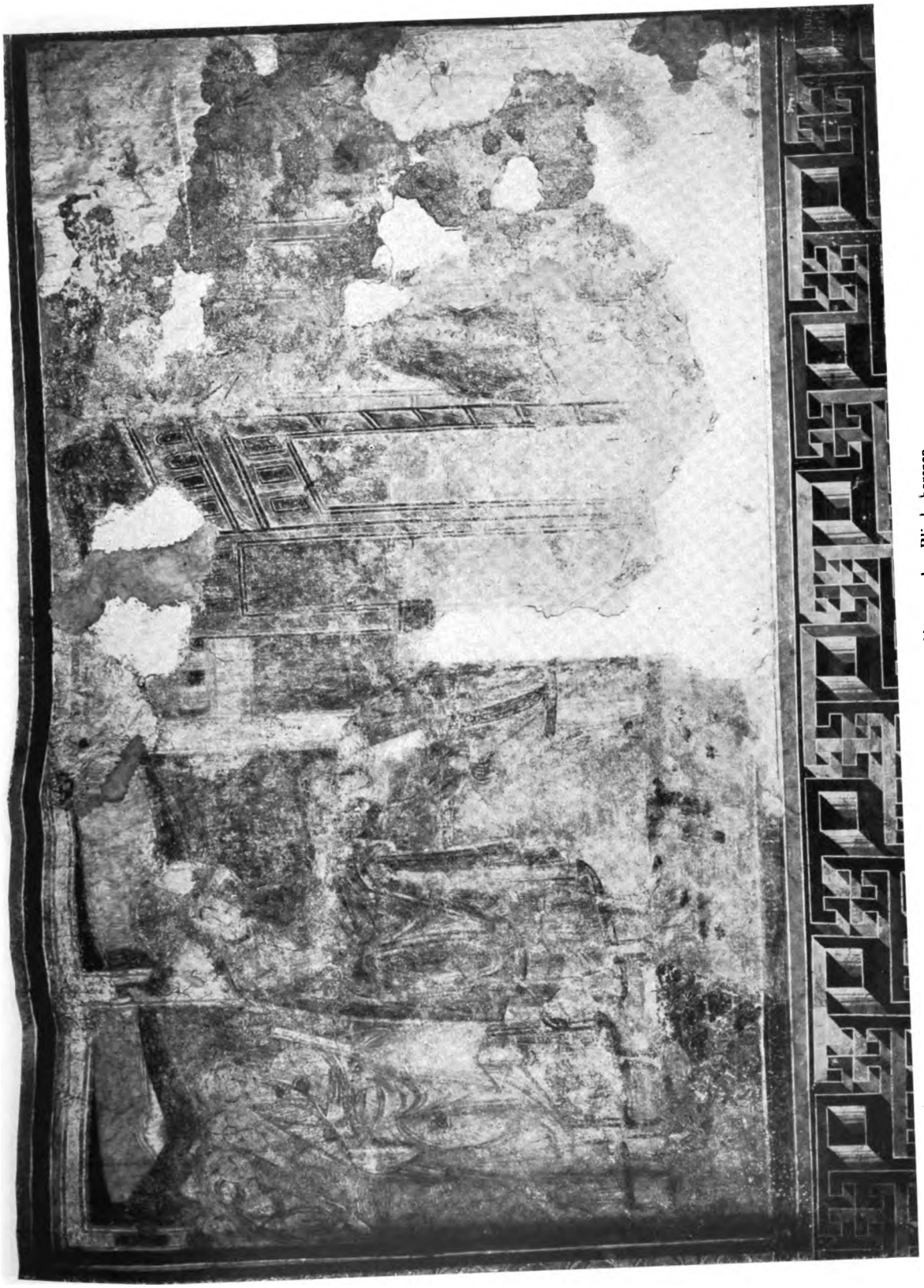
Digitized by Google

2. Reichenau-Oberzell: Heilung des Wassersüchtigen

Digitized by Google

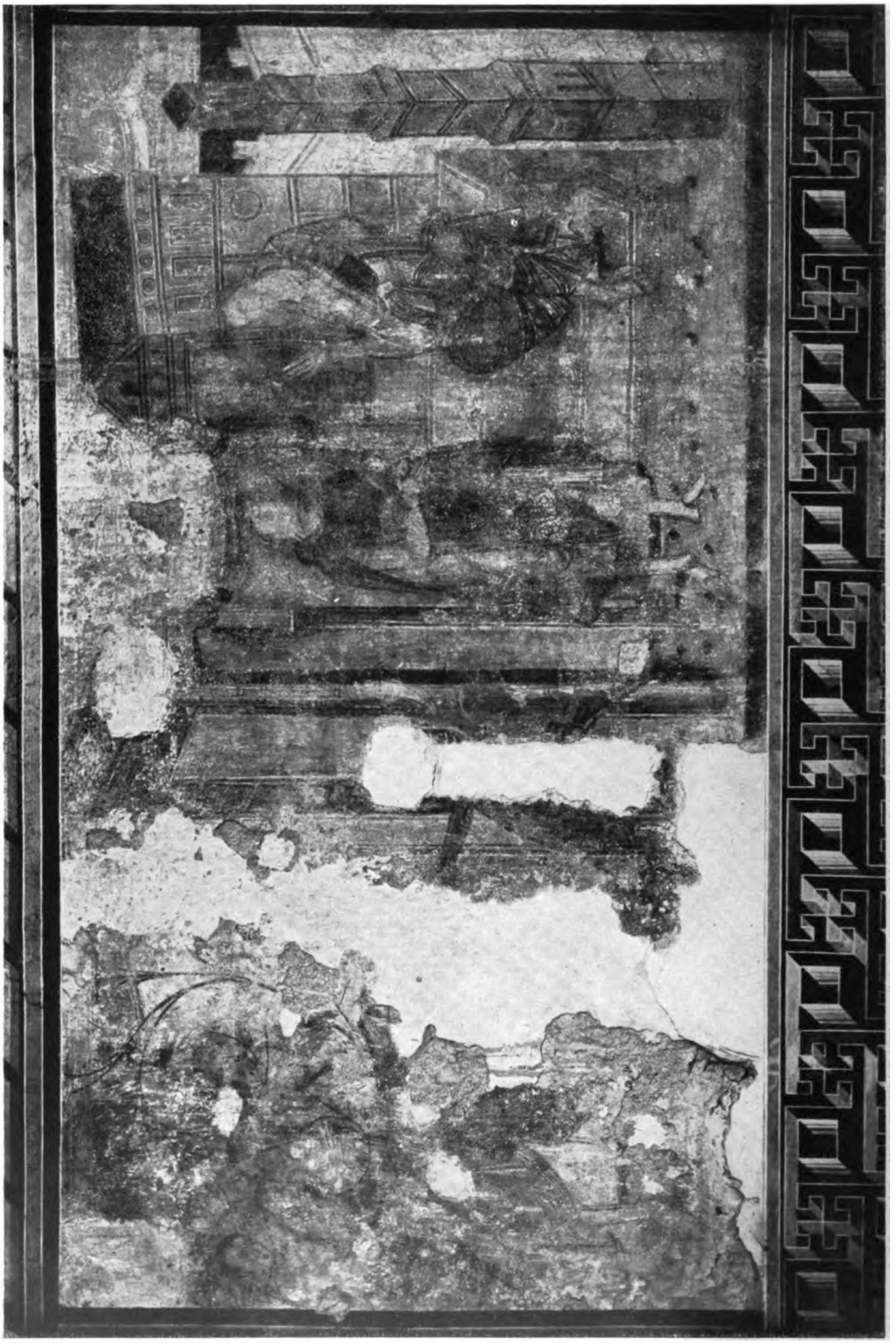
3. Reichenau-Oberzell: Sturm auf dem Meere

Digitized by Google



4. Reichenau-Oberzell: Heilung des Blindgeborenen

Digitized by Google



5. Reichenau-Oberzell: Heilung des Aussätzigen

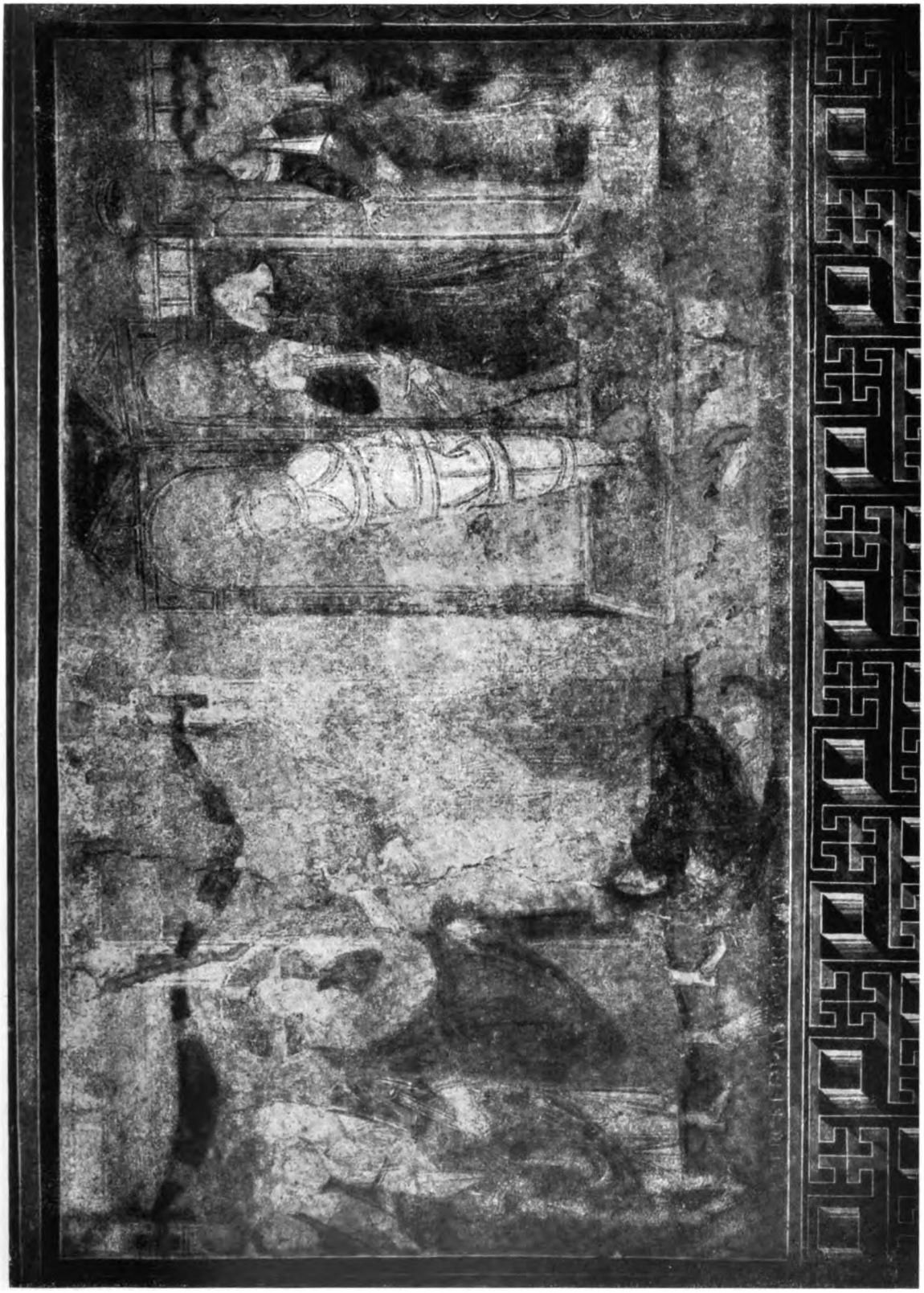
Digitized by Google

6. Reichenau-Oberzell: Auferweckung des Jünglings von Naim

Digitized by Google

7. Reichenau-Oberzell: Auferweckung der Tochter des Jairus

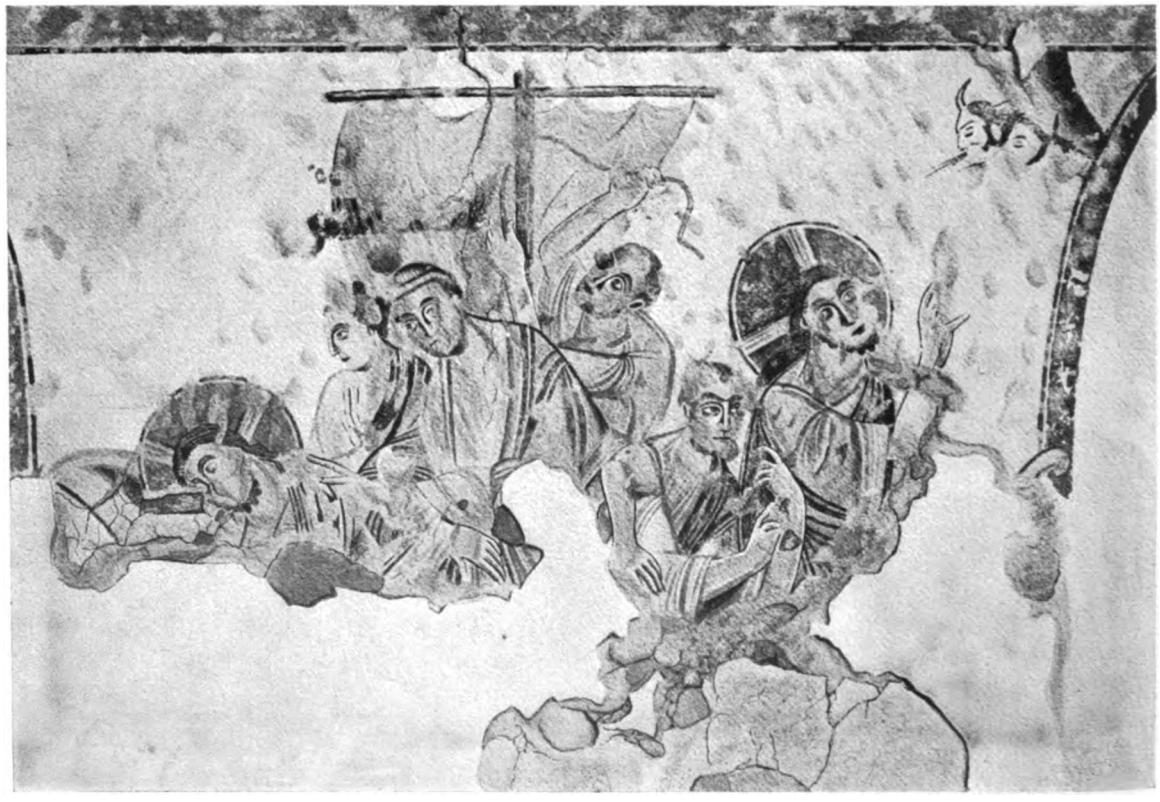
Digitized by Google



8. Reichenau-Oberzell: Auferweckung des Lazarus

Digitized by Google

9. Goldbach: Der Stifter Winidhere



10. Goldbach: Sturm auf dem Meere

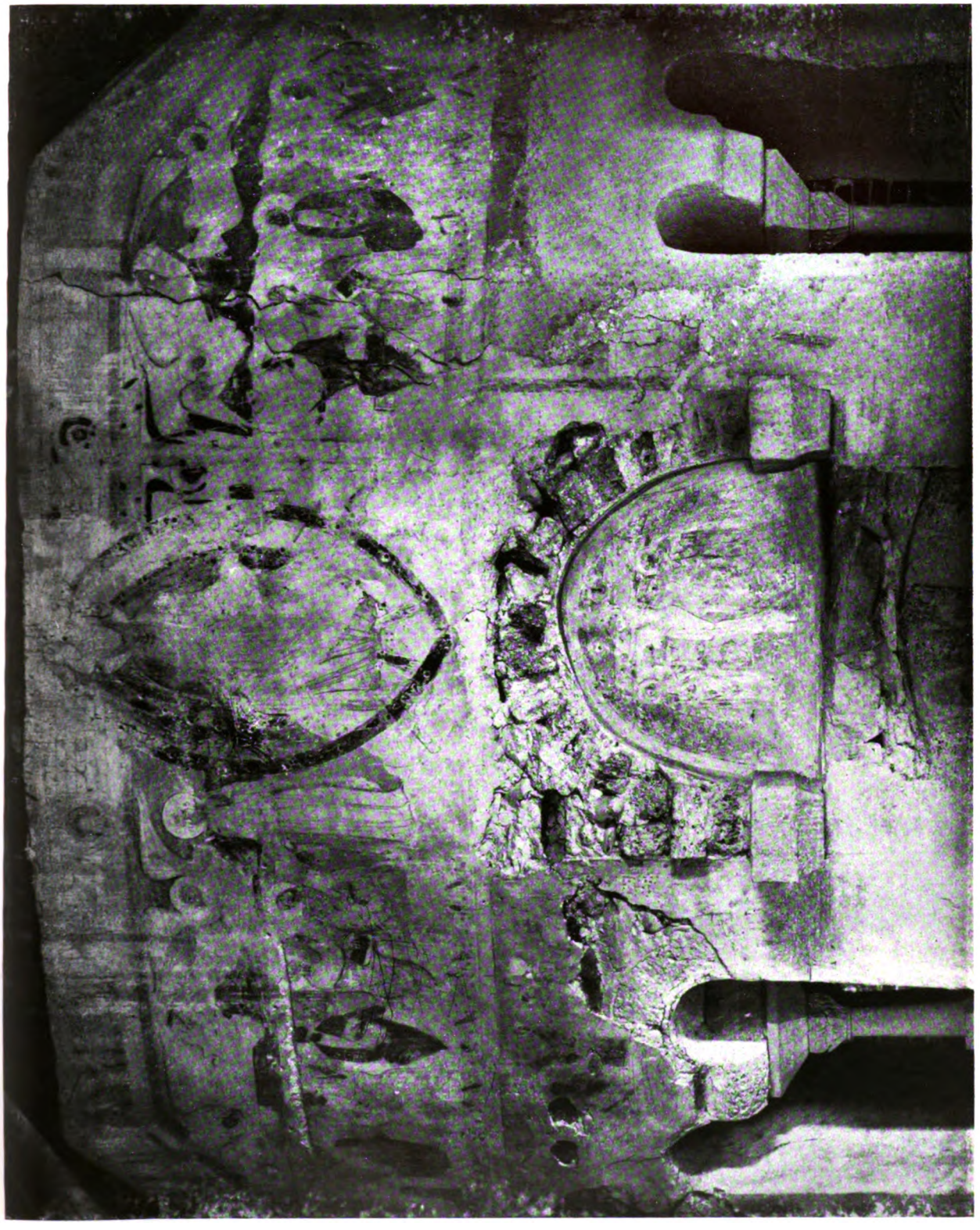
Digitized by Google

11. Goldbach: Auferweckung des Jünglings von Naim

Digitized by Google

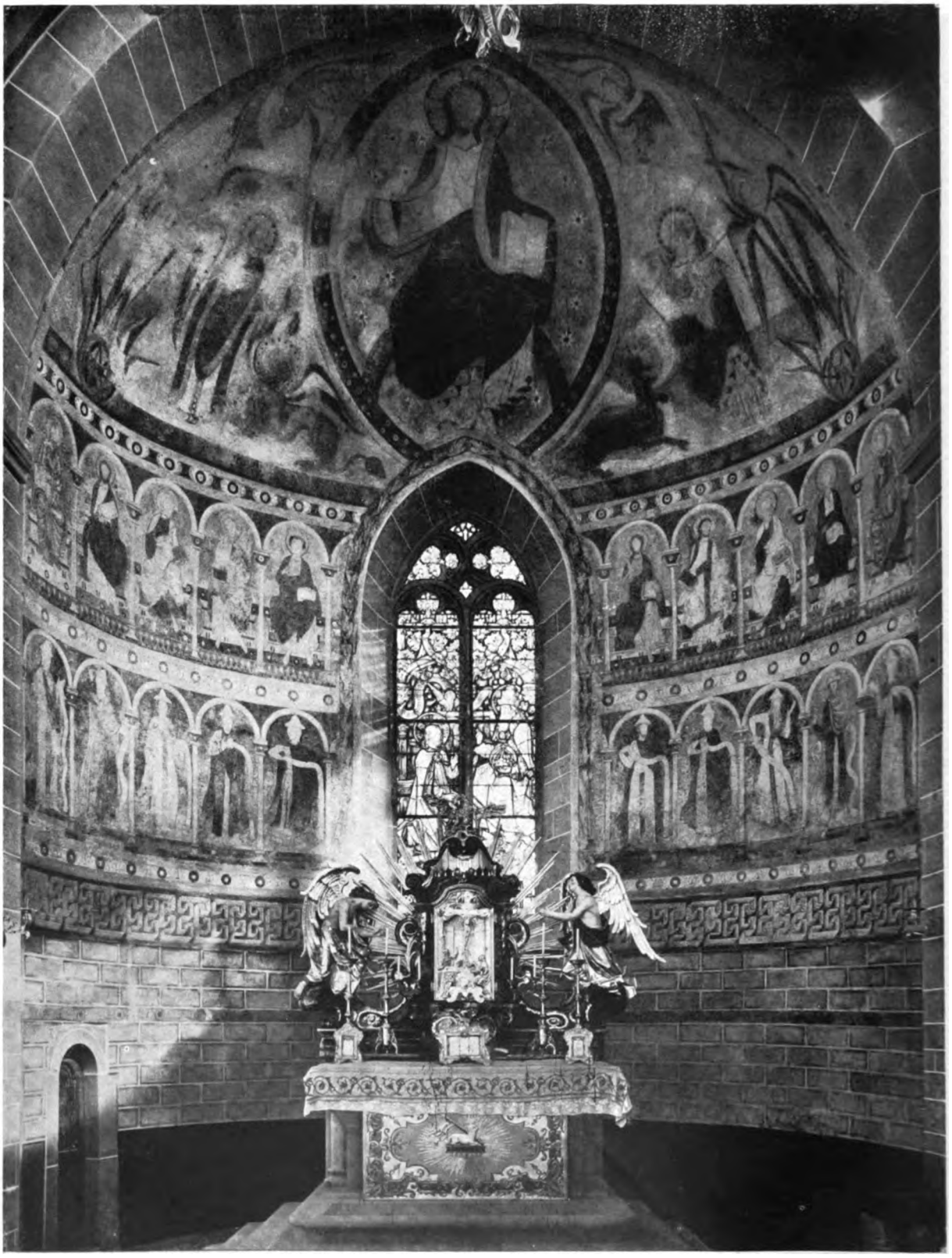
12. Goldbach: Apostel des Apsidalzyklus

Digitized by Google



13. Reichenau-Oberzell: Jüngstes Gericht und Kreuzigung

Digitized by Google



14. Reichenau-Niederzell: Apsidalbild

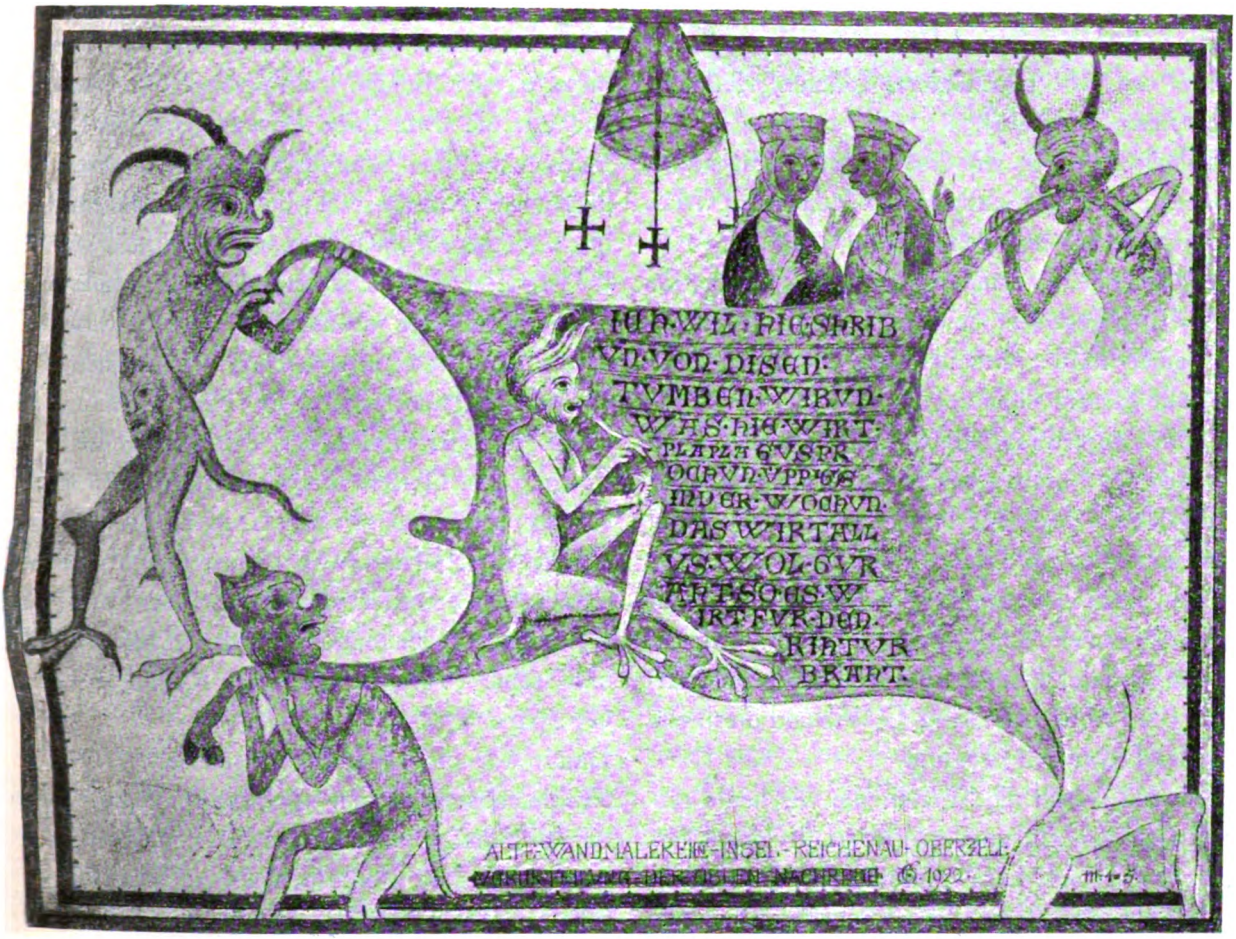
Digitized by Google

15. Reichenau-Mittelzell: Münster. Christophorus

Digitized by Google

16. Reichenau-Mittelzell: Münster. Votiv-Madonna von 1471

Digitized by Google



17. Reichenau-Oberzell: Teufel notieren das Geschwätz der Nonnen in der Kirche

Digitized by Google

DIE REICHENAUER BUCHMALEREI

DR. ALBERT BOECKLER / BERLIN

DIE GESCHICHTE DER REICHENauer Buchmalerei schreiben heißt die größte und einflußreichste europäische Malschule des 10. und 11. Jahrhunderts in ihrer Entstehung und Entwicklung verfolgen. Die Reichenauer Erzeugnisse überragen alle anderen dieser Zeit an künstlerischer Kraft und Eigenart (nur englische Werke des 10. Jahrhunderts können vielleicht neben ihnen bestehen).

Und doch sprechen wir erst seit verhältnismäßig kurzer Zeit von Miniaturen der Reichenau. Man kannte zunächst nur den Codex Egberti in Trier. Seine Entstehung in der Augia dives war inschriftlich gesichert, und die eigenartige Schönheit seiner Bilder bezeugte die Bedeutung der Insel auf diesem Gebiet.

Aber die Trierer Handschrift blieb vereinzelt. Die Bestände der Reichenauer Bibliothek, die bei der Säkularisation nach Karlsruhe gekommen waren, gaben nicht das Bild einer blühenden Malschule, das man nach den Quellen erwartete, noch weniger das einer Entwicklung. Außer etlichen schönen Initialen bringen sie nur eine einzige Miniatur (das Witigowobild in CCV) und diese von auffallend geringer Qualität.

Gleichwohl waren die Werke, die wir heute reichenauisch nennen, zum großen Teil längst bekannt; der Prunk ihrer Ausstattung hatte schon im 18. Jahrhundert die Augen der Reisenden auf sie gelenkt. Aber diese Handschriften boten keinerlei feste Handhabe zu einer Lokalisierung auf Reichenau — etwa durch Einträge oder Inhalt —, waren überdies weit verstreut und von verschiedenster Provenienz.

So bedeutete es den ersten Schritt vorwärts, als 1887 Adolf von Oechelhäuser in seiner Habilitationsschrift ‚Die Miniaturen der Universitätsbibliothek in Heidelberg' die Reichenauer Entstehung des Petershausener Sakramentars nachwies und damit den ganzen, zum großen Teil schon bekannten Handschriftenkomplex um diesen Codex — die sog. Eburnant-Gruppe — ebenfalls für die Pirminsstiftung in Anspruch nahm.

Im Jahre 1891 folgte dann Voeges grundlegende Arbeit ‚Eine deutsche Malerschule um die Wende des 1. Jahrtausends'. Hier sind eine ganze Anzahl eng verwandter Handschriften als Erzeugnisse einer Schule zusammengestellt und behandelt, die trotz ihrer Beziehungen zum Codex Egberti und den Wandmalereien in Oberzell zunächst nach Köln gesetzt wurden, weil der eine Codex von einem Kölner Kanonikus (Hillinus) gestiftet ist. Eine neue Lokalisierung der Schule nach Trier befriedigte ebensowenig. Erst Haseloffs sorgfältige und scharfsinnige Untersuchungen (Haseloff-Sauerland, Der Psalter des Erzbischofs Egbert von Trier) entschieden 1901 die Frage. Sie führten zur einwandfreien Lokalisierung dieser sog. Voege-Gruppe, die nun den Namen Liuthar-Gruppe bekam, auf die Reichenau und erweiterten außerdem den Kreis der Reichenauer Denkmäler um den Egbert-Psalter und seine Verwandten: die Ruodprecht-Gruppe.

Damit war die Hauptarbeit geleistet.

Problematisch war nur noch die Frühzeit (von der Gründung bis zur ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts). Im ‚Repertorium für Kunstwissenschaft' 1903 versuchte Swarzenski, Werke dieser Periode festzustellen und zugleich das kunstgeschichtliche Verhältnis zu St. Gallen zu fixieren. Seine Ausführungen wurden aber 1912 durch Merton's St. Gallener Buchmalerei stark berichtigt, und Merton gibt nun als erster eine ganz gedrängte Zusammenstellung des Reichenauer Materials.

Eine zusammenfassende Darstellung der Reichenauer Miniaturmalerei fehlt noch. Als Versuch einer solchen mögen die folgenden Ausfüh-

Digitized by Google

rungen gelten, nicht als mehr. Sie stellen nicht den Anspruch, eine lückenlose Behandlung des gesamten Materials zu geben — das war in diesem Rahmen nicht möglich —, sondern versuchen, an den Hauptvertretern der einzelnen Gruppen den Gang der Entwicklung zu zeigen. Dabei kam es mir besonders darauf an, die Kontinuität der Tradition in ihrer Auseinandersetzung mit fremden Einflüssen zur Geltung zu bringen und die vielfachen Fäden aufzudecken, welche die einzelnen Gruppen untereinander verbinden.

FRÜHZEIT

Schon für das 9. Jahrhundert zwingt uns die Überlieferung eine rege malerische Tätigkeit in der Reichenau anzunehmen. Die Notiz, wonach Reichenauer Maler zur Zeit des Abtes Grimalt (841—872) nach St. Gallen geholt wurden, um das Abthaus auszumalen, ist ja bekannt. Andrerseits bezeugt ein alter Katalog (P. Lehmann, Ma. Bibl. Kat. Deutschlds. u. d. Schweiz, Nr. 49), daß schon 821 die Reichenau über einen Bestand von 56 Sakramentaren, 12 Lektionaren, 10 Antiphonarien, 7 Officia, 50 Psalterien und 8 Evangeliarien verfügte — solche liturgische Handschriften waren aber fast immer künstlerisch ausgestattet. Und schließlich läßt die lebhafte Schreibtätigkeit der Reichenau-Mönche des 9. Jahrhunderts — man denke an Reginbert — auch auf dem Gebiet der Buchmalerei eine gewisse Produktivität erwarten.

Hiervon ausgehend, hat man eifrig nach Monumenten gesucht, welche die Reichenauer Kunsttätigkeit dieser Epoche belegen und illustrieren. Das früheste und wichtigste hier zu nennende Stück ist der Codex des Bischofs Egino von Verona († 802) in Berlin (Phill. 1676). Die Bilder der vier Kirchenväter, welche die Handschrift enthält, stehen in engem Zusammenhang mit der karolingischen Ada-Gruppe, besonders in Aufbau, Gesichtstypen und Ornament. Das weist zumindest auf eine Entstehung nördlich der Alpen (in Italien ist die Ada-Gruppe nicht zu Hause). Für die Reichenau wäre dabei einmal ins Feld zu führen, daß die ersten, sicher dorthin lokalisierten Werke (zweite Hälfte 10. Jahrhundert) sich ebenfalls an die Ada-Gruppe anlehnen, und zum anderen, daß Egino gebürtiger Schwabe war und seinen Lebensabend auf der Reichenau verbrachte.

Dies alles läßt enge Beziehungen Eginos zur Reichenau schon während seiner Veroneser Zeit vermuten; eine Handschriftenbestellung bei den Mönchen der Insel wäre ganz verständlich. Mehr kann man freilich nicht sagen, ein gültiger Beweis für die Reichenauer Entstehung fehlt, und die Initialornamentik erlaubt ebensowenig weitere Schlüsse als die nicht zu leugnenden Beziehungen der Figuren zu denen der — späteren — Fuldaer Rhabanus-Handschriften.

Noch weniger sicher ist die Lokalisierung eines dem 9. Jahrhundert angehörigen Sakramentarfragments auf die Reichenau, welches der allerdings sicher hier entstandenen Handschrift CXC der Leipziger Stadtbibliothek beigeheftet ist. Es enthält einen schreibenden Gregor, eine Kreuzigung mit Maria und Johannes und eine Zierseite mit dem Te igitur (Merton, Tafel 97 und 98). Stilistisch ist bei der letzteren ein enger Anschluß an franko-sächsische Ornamentik nicht zu verkennen, und es besteht eine deutliche Verwandtschaft mit dem Codex 76 der Leipziger Universitätsbibliothek. Als Berührungspunkt mit späteren, gesicherten Reichenauer Malereien kann dagegen nur der gemusterte Purpurgrund des Gregorbildes genannt werden. Das reicht aber nicht zu einer einwandfreien Lokalisierung auf die Reichenau, trotzdem in einem (übrigens auch noch von jüngerer Hand eingetra-

Digitized by Google

genen) Gebet der heilige Pelagius vorkommt, der auf die Konstanzer Gegend weist, und trotzdem eine Handschrift der alten Konstanzer Dombibliothek (Fulda A a 136) eine ähnliche Initiale aufweist wie die Leipziger Te-igitur-Seite.
Schon ins beginnende 10. Jahrhundert fallen die Initialen und Kanonbögen der sicher zusammengehörigen, von Merton für die Reichenau in Anspruch genommenen Handschriften Karlsruhe Aug. 207 und Fulda A a 8. Für ihre Entstehung auf der Insel aber sprechen doch auch nur die Provenienzen (Reichenau und Konstanzer Dombibliothek), während die eckige, ungeschickte Ausführung des Schmuckes den Bericht der Quellen über die Reichenauer Malkunst geradezu Lügen zu strafen scheint.
Auch ob das J (erste Hälfte 10. Jahrhundert) auf dem später eingefügten Doppelblatt (fol. 137 und 138) im Karlsruher Aug. 37 wirklich reichenauisch ist, muß dahingestellt bleiben; seine dürftigen Formen gäben auch keinen nennenswerten Aufschluß über die Art der Schule.

Damit verlassen wir die hypothetische früheste Periode, aus der weiter nichts anzuführen ist, und wenden uns zu den ersten gesicherten Reichenauer Werken.

EBURNANT-GRUPPE

Eburnant ist der Schreiber des Hornbacher Sakramentars in Solothurn, eines der zuerst bekannten Angehörigen der Gruppe; schon Martin Gerbert stellt seine Verwandtschaft mit dem Heidelberger und St. Blasianer Sakramentar fest. Die Übertragung dieses Skriptornamens auf die ganze Gruppe ist freilich nicht sehr glücklich, denn das Hornbacher Sakramentar nimmt schon eine gewisse Übergangsstellung ein; andere Handschriften repräsentieren den Eburnantstil reiner und besser. Unter ihnen ist an erster Stelle der

Gero-Codex in Darmstadt

Tafel I—III zu nennen (Hessische Landesbibliothek Cod. 1948) sowohl wegen der Datierung als wegen seiner kunstgeschichtlichen Bedeutung und besonders reichen Ausstattung. Der Codex liegt jetzt in der ausgezeichneten, bei Hiersemann erschienenen Lichtdruckpublikation von Adolf Schmidt vor.
Die Deutung der beiden Widmungsbilder und Verse auf Erzbischof Gero von Köln (969 bis 976), die wir Oechelhäuser verdanken, ist allgemein angenommen. Lamprecht hat sogar versucht, die Provenienz der Handschrift aus der Kölner Dombibliothek nachzuweisen (Neues Archiv IX, 620). Seine nicht sehr einleuchtenden Hypothesen sind aber durch die ebengenannte Publikation umgestoßen; Schmidt konnte mit Hilfe des Einbandes, besonders des Vorsatzpapieres, die Herkunft aus der Benediktinerabtei Grafschaft (Reg.-Bez. Arnsberg) wahrscheinlich machen. Grafschaft wurde 1070 von Anno von Köln gegründet; vielleicht kam schon damals die Handschrift als sein Geschenk dorthin.
Aber sie ist nicht in Köln geschrieben. Die Lokalisierung auf Reichenau ist durch die enge stilistische Verwandtschaft mit dem Petershausener Sakramentar in Heidelberg gesichert. Auf der Reichenau hat Gero die Handschrift in Auftrag gegeben. Daß hier vielfach auf Bestellung nach außerhalb gearbeitet wurde, wird der weitere Verlauf der Untersuchungen ergeben.
Außer den schon genannten Widmungsbildern enthält die Handschrift eine Serie der vier Evangelisten und den thronenden Christus, gegenüber jeder Miniatur und zu den Hauptfesten eine Zierseite und zu Anfang jeder Lesung eine Initiale. Der Zusammenhang des seit frühkarolingischer Zeit üblichen Zyklus der vier Evangelisten und des Christus mit den Erzeugnissen der sog. Ada-

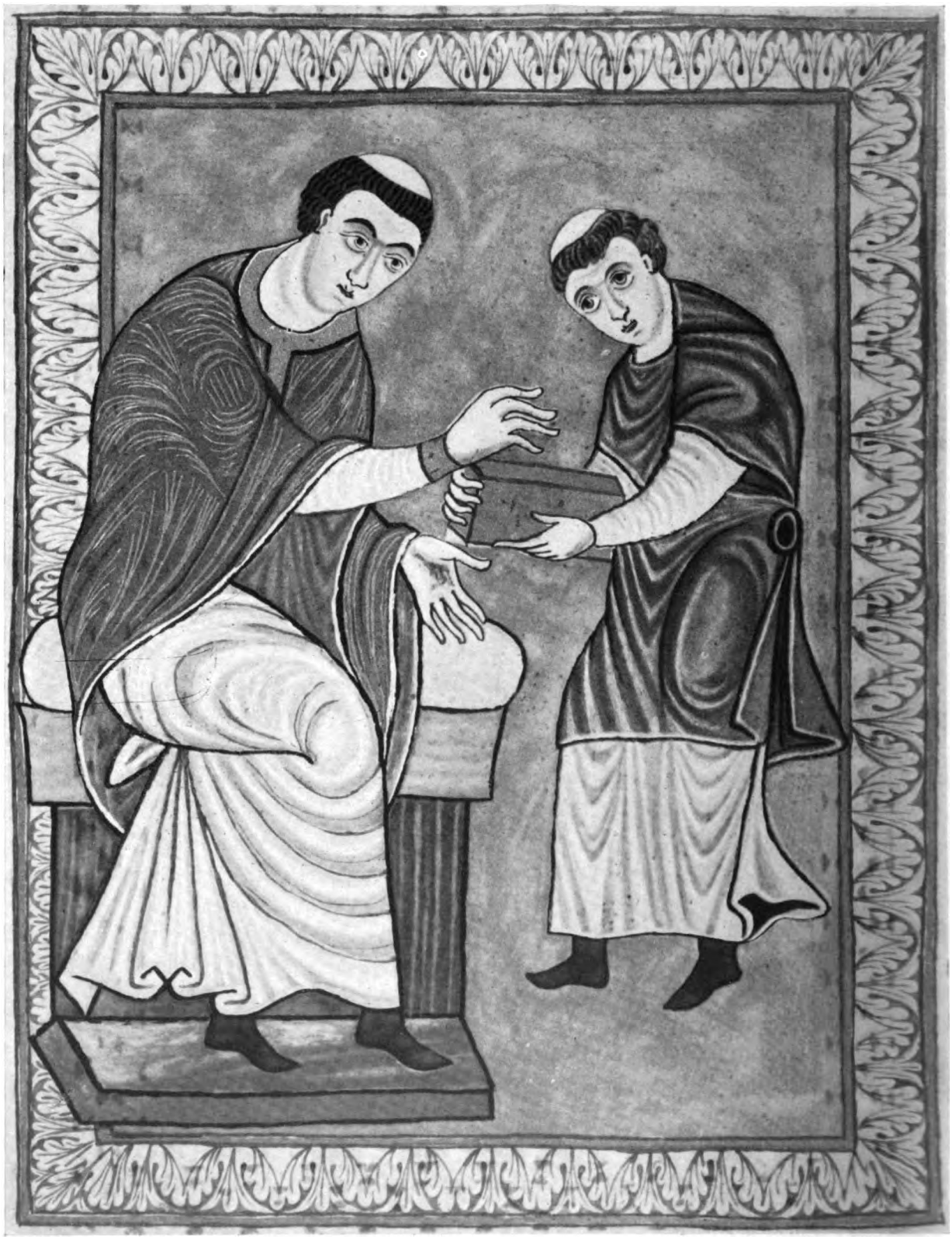
Digitized by Google

Gruppe ist schon von Oechelhäuser erkannt worden. Haseloff hat diese Beziehungen dann genauer untersucht. Er weist fünf weitere Handschriften nach, die alle in engen Beziehungen zu Werken der Ada-Gruppe stehen und in denen mit geringen Varianten dieselben Bilder wie in Darmstadt vorkommen (die Majestas allerdings nur in einem Fall): München: Cod. lat. 4451, Paris: Bibl. nat. lat. 10437, Haigh Hall Bibliotheca Lindesiana Cod. lat. 9, den Codex aus Lorsch, der zur Hälfte in der Vaticana (Cod. Pal. lat. 50), zur Hälfte im Bathyaneum in Karlsburg (Ungarn) ist, und schließlich das Evangelienbuch des Diaconus Guntbalt, letzteres schon aus dem Jahr 1011, während die ersteren noch ins 9. Jahrhundert gehören. Als Vertreter der eigentlichen Ada-Gruppe kann man diese Handschriften freilich nicht bezeichnen. Es bestehen deutliche stilistische Unterschiede, und die Hauptwerke jener karolingischen Gruppe fallen alle in eine frühere Zeit (letztes Drittel 8. Jahrhundert). Vielmehr sind die genannten Handschriften als eine von der Hauptschule abgezweigte Richtung oder als später Ausläufer derselben zu betrachten. Aber doch ist die Verwandtschaft mit dieser so groß — man vergleiche nur den Christus des Soissons-Evangeliars mit dem des Lorscher oder Darmstädter Codex (Schmidt, Taf. 34) —, daß sie als ‚aus der Ada-Tradition hervorgegangen' bezeichnet werden müssen. Wahrscheinlich hat ein zur Ada-Gruppe selbst gehöriger, nicht erhaltener Archetypus vorgelegen, dem die genannten Handschriften folgen, ohne ihn aber schematisch zu kopieren — sie machen gelegentlich auch bei anderen Werken der Gruppe Anleihen.

Von den genannten Handschriften steht die Lorscher dem vermuteten Archetypus, d. h. den eigentlichen Ada-Werken, am nächsten. Andrerseits ist sie der nächste Verwandte des Gero-Codex; die Bilder des thronenden Christus hier und dort zeigen das zur Genüge (Schmidt, Tafel 34). Nicht nur die Gesamtanordnung, auch die Einzelheiten von Typik, Händen, Faltenwurf usw. bis auf die weißen Fimbriae am Ärmel stimmen überein. Ebenso kann man bei den Evangelisten Aufbau und Einzelformen mühelos auf den Lorscher Codex bzw. die Ada-Gruppe zurückführen. Aus derselben Quelle stammen die beiden Widmungsbilder, sie zeigen die gleichen Formen wie die übrigen Miniaturen. Ihre nächsten ikonographischen Parallelen aber sind die Dedikationsbilder der Fuldaer Rhabanus-Handschriften, speziell die des vatikanischen Codex Reg. lat. 124 (Haseloff, Tafel 62, Abb. 1 und 2). Komposition und Haltung der Figuren sind entsprechend. Die stilistische Verschiedenheit muß aber stärker betont werden, als Haseloff es tut. Freilich nimmt auch dieser nicht eine direkte Beziehung zwischen Fulda und Reichenau an, sondern sucht über den Egino-Codex, dem nächsten Verwandten der Rhabanus-Bilder, die Verbindung derselben mit der Ada-Gruppe und postuliert für die Widmungsbilder im Gero-Codex und Vatikan ein gemeinsames Ada-Vorbild.

Auch farbig finden sich Analogien zu diesen karolingischen Miniaturen. Die starke Wirkung des leuchtenden Mennig, seine häufige Zusammenstellung mit Blau, überhaupt die Freude an starker Buntheit kommen dorther, ebenso die Art der Inkarnatbehandlung und die goldene Innenzeichnung roter Gewänder. Daneben aber meldet sich gelegentlich doch schon die ottonische Vorliebe für matte Töne, besonders Grün und Lila. So ist z. B. der farbige Eindruck des Petrusbildes bestimmt durck Lila, Graublau und Grün, und das Osterbild verwendet sogar nur graue, bläuliche, lila und gelbliche Töne auf silbernem Grund. Ein weiteres Zeichen der Zeit sind die glatten Hintergründe, die wir in karolingischen Werken nicht kennen, und auch im Formalen dringt das Ottonische gelegentlich durch (man beachte etwa die Architektur des

Digitized by Google



I. Darmstadt, Gero-Codex

Digitized by Google

II. Darmstadt, Gero-Codex

Digitized by Google

ersten Widmungsbildes oder das Blattornament am Schreibpult des Johannes).

Diese ottonischen Züge werden zahlreicher bei den Zierseiten; während die Bilder des Gero-Codex im ersten Augenblick ‚karolingisch' wirken, wird niemand die Zierseiten früher als saec. X ansetzen. Auch hier freilich noch — in den Borten, welche das Purpurfeld mit der goldenen oder silbernen Schrift umrahmen — zahlreiche Ornamente der Ada-Gruppe: der bunte, perspektivische Mäander mit kleinen weißen Punkten in der Folie, seine Unterbrechung durch blaue, glatte Felder in der Mitte der Seiten, überhaupt die ‚Mittelstücke' der Rahmen, ferner der Lorbeerkranz fol. 107, die kleinen Mauerstücke fol. 4a, das aus schachbrettartig wechselnden kleinen Quadraten bestehende (Schmidt, Tafel 12) und das aus Halbkreisen zusammengesetzte Motiv (Schmidt, Tafel 9). Daneben aber und in entschiedener Überzahl Rahmenfüllungen aus Akanthusblattwerk in verschiedenen Kombinationen, die nicht aus der Ada-Gruppe herzuleiten sind. Die nächstverwandten früheren Beispiele hierfür bietet Tours (vgl. Publikation der Ada-Handschrift, Tafel 24), aber auch hier läßt sich keines der Muster genau belegen; es muß sich um eine Anregung allgemeinerer Natur handeln.

Ähnliches Blattwerk ist in der ganzen ottonischen Malerei beliebt — ich erinnere an Fulda —, aber die einzelnen Schulen haben ihre speziellen Kennzeichen und Muster. Beim Gero-Codex sind der zarte, reich gebogte Umriß der Blätter und die Zeichnung der Blattrippen charakteristisch. Farbig stehen diese Akanthusborten des Gero-Codex ganz auf dem Boden ottonischen Geschmackes. Lila, helles Lila-Grau, Hellgrün, stumpfes Blaugrün, Schieferblau herrschen vor. Auch die farbige Teilung in der Längsrichtung ist nicht mehr karolingisch. Als Besonderheit sind noch die Rahmen etlicher Zierseiten zu erwähnen, die in der Mitte hufeisenförmige Ausbuchtungen bekommen (Schmidt, Tafel 25 und 31). Man trifft schon in karolingischer Zeit Verwandtes, und zwar besonders in frankosächsischen Miniaturen. Auch Werke der Kleinkunst konnten solche Anregungen bieten.

Die Initialen entsprechen genau denen einer anderen Eburnant-Handschrift, nämlich des

Aug. XVI in Karlsruhe

Es ist ein Homiliar, das aus der Reichenau direkt nach Karlsruhe gekommen ist und nur Initialen enthält, diese aber in großer Anzahl und von hervorragender Schönheit. Von purpurfarbigen, blauen und silbernen Folien, bisweilen auch einfach vom Pergamentgrund heben sich die goldenen Formen leuchtend ab, oft belebt durch einzelne blaue Blüten oder schmale, schnallenartige Bänder derselben Farbe. Den Initialkörper füllen Akanthuswerk, ähnlich wie im Gero-Codex, oder fortlaufende Muster von übereinandergereihten Blüten, treppenförmig gebrochenen Bändern u. a. Riemenartige Ranken mit sichelförmigen Knospen schlingen sich in reicher Verknotung um den Buchstaben, ohne aber die Übersichtlichkeit und Klarheit der Grundform zu beeinträchtigen, und zahlreiche kleinere und größere Blüten an zarten Stielen sowie staubfädenartige Anhängsel bereichern dieses Rankenwerk. Hierzu tritt reichgebogtes goldenes Blattwerk, teils zu ganzen Komplexen zusammengenommen (Tafel IV, 4), teils nur an den Enden der Ranken, die ihrerseits gern durch Ausbogen einer Seite blattartig verbreitert werden (Tafel IV, 2). Auch der Initialkörper zeigt oft solche lappigen Blattansätze nach innen und außen (Tafel IV, 1). Besonders zu erwähnen ist ein J auf fol. 135, das dieselben Formen in einfacher roter Federzeichnung bringt. Daneben ganz dünne, nur aus einem Federstrich bestehende Ranken mit ziemlich breiten, ausgefüllten Blättern und Blüten, wie wir sie ebenfalls im Gero-Codex treffen (Tafel IV, 1).

Digitized by Google

III. Darmstadt, Gero-Codex

Digitized by Google

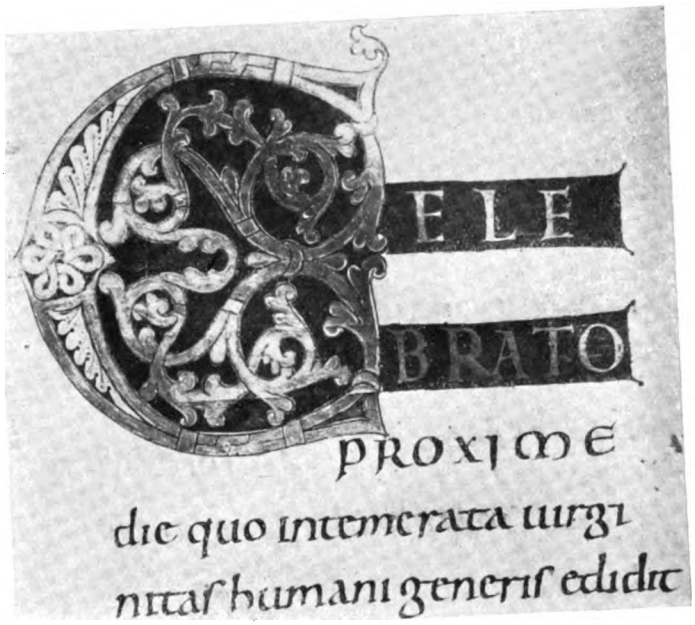
Swarzenski und Merton haben einzelne dieser Motive aus St. Gallen abgeleitet; ich möchte das schärfer formulieren: sie kommen bis auf zwei oder drei sämtlich dorther. Am schlagendsten ist die Übereinstimmung der Buchstabenkörper, vgl. die Blütenfüllung (Landsberger, St. Galler Folchard-Psalter, Abb. 8b) oder die Abtreppungen mit zwischengeschobenen dreiteiligen Blüten (Landsberger, Tafel 4), die lappigen Ausbogungen nach innen (Landsberger, Tafel 1) und die gegenseitig sich ausweichenden Ranken. Auch die auf Vorkarolingisches zurückgehende Innenzeichnung der Initiale auf fol. 189 in Aug. XVI läßt sich in St. Gallen belegen (Merton, Tafel XLIII, 1). Ebenso die Vorliebe dafür, die Blätter nicht auf gleicher Höhe ansetzen zu lassen, sondern abwechselnd rechts und links ‚auf Lücke' zu stellen, so daß sie ineinandergreifen, wenn sie nach innen gerichtet sind (Tafel IV, 1). Das Rankenwerk mit seinen sichelförmigen Blatttrieben ist ebenso St. Gallisch wie die lappige Verbreiterung der Riemenbänder nach einer Seite (vgl. Landsberger, Abb. 25 und unsere Tafel IV, 2), das reiche, goldene Blattwerk (vgl. die langen Blätter mit geschwungener Spitze bei Merton, LXXI, 1 und unsere Tafeln IV, 4) und die Schnallen in Form einer halben Blüte oder eines Halbmondes. Bei den Blüten finden sich sämtliche Formen — außer dem großen Pfeilblatt — in St. Gallen wieder mit all ihren kleinen Charakteristika: dem in die Länge gezogenen und ausgeschweiften untersten Blatt, den Staubfäden, welche genau in derselben Gestalt und Verwendung auftreten (z. B. auch in den großen, runden Blüten), usw. Gleicherweise sind die nur aus einem Federstrich bestehenden dünnen Ranken mit ausgefüllten Blüten und Blättern St. Gallisches Schulgut (vgl. Tafel IV, 1 mit Merton LXXI, 2 und XLVI, 2). Sogar die kleinen Kügelchen in den Blüten des S fol. 30^{v} und die eigentümlichen dreiteiligen Blattansätze der Ranken, die wie ein kleines Krönchen aussehen (Tafel IV, 3), kommen dorther. Allein das fortlaufende Akanthuswerk der Buchstabenfüllungen (gewöhnlich lila gezeichnet und bisweilen mit etwas Gold gehöht, nur in zwei Fällen in roter Zeichnung und goldener Konturierung) ist speziell reichenauisch.

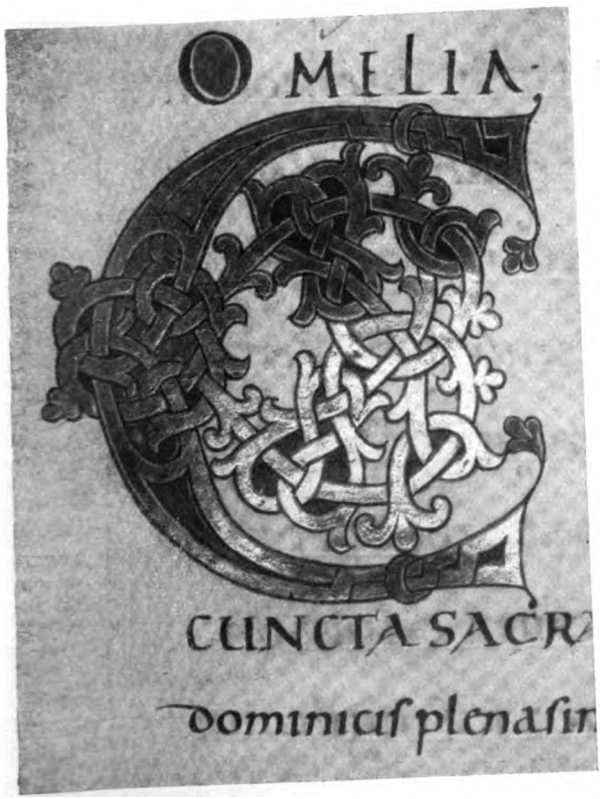
Auf fol. 32 von Aug. XVI ist ein H, dessen Oberlänge durch einen Reiher gebildet wird, fol. 38^{v} ein L (Taf. V), das aus einem Schwan besteht. In der Behandlung dieser Tiere fällt das harte, oft streifenartige Nebeneinandersetzen gleichmäßig kolorierter Flächen und die hierdurch gegebene Verwandtschaft mit Tieren aus St. Gallen auf (vgl. Merton XLVIII, 1, wo auch dieselben Punktreihen vorkommen wie bei dem genannten L).

Bei all diesen Entlehnungen im einzelnen sind diese Reichenauer Initialen mit St. Gallischen nicht zu verwechseln. Durch die freie Rhythmik des Aufbaus und die Klarheit der Disposition stehen sie weit über ihnen und über allem, was das 10. Jahrhundert in Deutschland auf diesem Gebiet hervorgebracht hat. Die Flechtwerkknoten bleiben auf einzelne Teile des Buchstabens beschränkt, breiten sich nicht netzartig über die ganze Fläche aus wie in St. Gallen, die Verwendung der vielen kleinen Anhängsel und Blüten an zittrigen Stielen ist sparsamer. Nicht wenig tragen zu dem andersartigen Eindruck auch die Akanthusfüllungen und die geschmackvolle, ökonomischere Verwendung der blauen Blüten und Schnallen bei.

Nur Werke der St. Gallener Blütezeit des 9. Jahrhunderts kommen als Vorlage in Frage, der Folchard-Psalter bietet die nächsten und zahlreichsten Analogien. Es handelt sich also um ein Zurückgreifen auf Dinge, die fast hundert Jahre zurückliegen. Daß schon im Laufe des 9. Jahrhunderts eine Aufnahme St. Gallischer Elemente in der Reichenauer Initialornamentik erfolgte, wie man das bei den engen Beziehungen der beiden

Digitized by Google





IV. Karlsruhe, Aug. XVI

Digitized by Google

Klöster in jener Zeit annehmen könnte, läßt sich nach den erhaltenen Handschriften nicht beweisen. An historischen resp. wirtschaftlichen Beziehungen fehlt es ja auch im 10. Jahrhundert nicht; sie finden ihren Ausdruck in der Erneuerung der Verbrüderung im Jahre 944 oder in der Flüchtung der St. Galler Bibliothek auf die Reichenau im Jahre 924.

In Aug. XVI und dem Gero-Codex ist dieser St. Gallische Einfluß am greifbarsten. Man wird sie infolgedessen auch zeitlich an die Spitze der Gruppe stellen und von dem viel entwickelteren, spätestens zwischen 980 und 990 entstandenen Egbert-Psalter möglichst abrücken. Weil aber Gero auf dem ersten Bild schon das Pallium trägt (etwas anderes kann das zwischen der Stola herabhängende Band nicht sein), wird eine Datierung um 970 also wohl das Richtige treffen.

Ungefähr gleichzeitig sind zwei andere Handschriften der Gruppe: Leipzig Stadtbibliothek, Cod. CXC und Cambridge, Fitzwilliam-Museum, Lektionar. Sie gehörten ursprünglich als Evangelistar und Epistolar zusammen. Neues bietet ihre schöne und reiche, aber rein ornamentale Ausstattung nicht, nur die kleinen, ganz goldenen Evangelistensymbole einer Zierseite sind als erstes Reichenauer Beispiel solcher goldenen Figürchen erwähnenswert. Auch die Handschriften Metz Stadtbibliothek Nr. 343 und Karlsruhe Aug. XXXVII und LXXXIV erweitern unsere Vorstellung von der Eburnant-Gruppe nicht. Von einer gewissen Bedeutung ist nur bei der letzten dieser Handschriften der Farbenakkord Blau, Grün, Purpur, Mennig, denn er ist das einzige Moment, welches das oft reproduzierte Witigowobild in Karlsruhe Aug. CCV mit der sonstigen Reichenauer Produktion verbindet, während die formalen Eigentümlichkeiten dieses Bildes immer noch ein Rätsel bleiben (s. die Abbildung in dem Beitrag Bergmann).

Alle diese Handschriften vertreten den Eburnant-Stil noch in seiner ersten Phase. Nicht so das Petershausener Sakramentar in Heidelberg. Es zeigt schon eine etwas fortschrittlichere Haltung. Aus dem 1803 aufgehobenen Kloster Petershausen kam es nach Salem und von hier 1826 dann in die Heidelberger Universitätsbibliothek. Geschrieben aber wurde der Codex nicht in Petershausen, das ja auch erst 983 gegründet wurde, sondern in der Reichenau. Oechelhäuser hat die Reichenauer Entstehung des voraufgehenden Kalendars einwandfrei nachgewiesen. Zwar ist es buchbinderisch von dem Sakramentar getrennt, aber nach der Schrift ist es nicht nur gleichzeitig, sondern kann sehr wohl auch in demselben Skriptorium entstanden sein. Und selbst wenn wir dieses Kalendar nicht besäßen — wir müßten die Lokalisierung auf Reichenau wegen einiger Initialen und der gemusterten Purpurgründe vornehmen, die der Codex enthält und die völlig mit solchen im Egbert-Codex zusammengehen.

Das Sakramentar beginnt mit zwei ganzseitigen Rundbildern, die sich fol. 40b und 41a gegenüberstehen (Oechelhäuser I, Tafel 1 und 2): links eine sitzende Frau mit reichem Diadem, die in der einen Hand ein kleines, gestieltes Kreuz, in der anderen ein Buch hält; rechts ein thronender, bartloser Christus. Beide Figuren in reichem Ornamentrahmen.

Sie zeigen das Fortleben der Ada-Tradition. Der Christus entspricht fast genau derselben Darstellung im Gero-Codex. Aber die Eurhythmie derselben ist verloren, die Figur schneidet unangenehm in den Rahmen hinein, die Medaillons mit den Evangelistensymbolen müssen deshalb wegbleiben; die Fimbriae am Ärmel, die Vorhänge fehlen. Dadurch stehen die Heidelberger Bilder dem gemeinsamen ‚Ada'-Vorbild doch etwas ferner als der Gero-Codex. Daß es sich um ein solches und nicht um eine Kopie des Gero-Codex

Digitized by Google

norem di· qua propter te

factus est dñs homo·

INNAT SCI STEPHANI PTO

MARTIRIS· O MEL FUL

GENTII ÉPI

LEBRAUIMUS

temporalem sempiterni re

gis nr natalem· hodie cele

bramus triumphalem mili

tis passionem· heri enim

conspicient·

ITE UNDE SUPRA.

LECTIO SCI EUANGEL

SECUNDUM IOHANNE·

In illo temp· Dixit ihc petro·

Sequere me· Conuersus pe

trus uidit illum discipulu

que diligebat ihc· sequente·

qui et recubuit in cena sup·

pectus eius et reliqua·

O MELIA UENERABIL X

BEDAE PBRI DE EADE LEC·

SCI EUANGELII QUE

nobis lecta est fratres mei·

V. Karlsruhe, Aug. XVI

Digitized by Google

hier handelt, beweist einmal die Anfertigung des letzteren für Köln, zum anderen das Bild der sitzenden Frau, das im Gero-Codex nicht vorhanden ist, aber ebenfalls enge Anlehnung an die Ada-Gruppe verrät. Es kann nur als Maria oder Ecclesia erklärt werden. Gewöhnlich hat man es als Maria bezeichnet. Auch für sie sind Buch, Krone, Schmuck und Kreuz-Zepter zu belegen. Letzteres trägt sie z. B. auf einem jetzt bei Pierpont Morgan befindlichen Elfenbein (Goldschmidt I, 12), das in die leere Vertiefung auf dem Vorderdeckel des Gero-Codex paßt, ebenfalls der Ada-Gruppe angehört und vielleicht in der Reichenau geschnitzt wurde. Maria ist ja auch die Patronin des Münsters von Reichenau.

Auch im farbigen Gesamteindruck ist die Verwandtschaft mit der Ada-Gruppe weniger eng als beim Gero-Codex; matte Farben dominieren: Lilagrau, Graugrün, Braun, stumpfes Blau, das auch als Grund dient; das Mennig ist weniger intensiv. Dabei ist die Konservierung der Bilder tadellos, sie zeigen keine Spur von Abnutzung.

An diese beiden Bilder schließt sich der Anfang des Sakramentars in selten prunkvoller Ausstattung auf acht Zierseiten, von denen je zwei einander gegenüberstehen. Überdies zu Weihnachten und Ostern je zwei Zierseiten und zahlreiche größere und kleinere Initialen zu den verschiedenen Offizien.

Die Zierseiten befolgen die gleiche Anordnung wie im Gero-Codex. Nur die Rahmung durch eine einfache oder eine Doppelarkade kennen wir noch nicht, doch trifft man letztere schon im Leipziger Codex CXC. Völlig neu aber sind die gemusterten Purpurgründe, die neben den glatten auftreten. Dabei werden die Ornamente entweder mit dunklerem Purpur auf helleren gezeichnet oder pergamentfarbig aus purpurner Folie ausgespart. Die ziemlich einfachen Muster erinnern an gewebte oder gestickte Stoffe, ohne daß sich aber eine greifbare Verwandtschaft mit solchen konstatieren ließe: Gewöhnlich wird der Grund durch schmale, ineinandergeflochtene Bänder netzartig aufgeteilt, und in die Öffnungen dieses Netzes sind dann Blüten, kleine Kreise, Hakenkreuze und ähnliche Motive gezeichnet; besonders reich ist ein Muster, bei dem kleine Blüten und Kreuze den Eindruck bestimmen (Oechelhäuser, Tafel 3). Die Vorliebe für solche gemusterte Purpurgründe ist für die von Egbert von Trier in Auftrag gegebenen Reichenauer Handschriften charakteristisch, ein Faktor, der dem Petershausener Sakramentar eine fortgeschrittene Stellung gegenüber dem Gero-Codex anzuweisen scheint. Andere Momente kommen dazu: die Abschwächung der Ada-Tradition wird in der Ornamentik recht fühlbar, nur das Halbkreismuster und der perspektivische Mäander kommen noch vor. Meistens sind die Rahmen einfarbig blau oder bestehen aus drei schmalen Gold- und Silberstreifen, beides ottonische Motive. Noch deutlicher dokumentiert sich das Neue in der Initialornamentik. Hier tritt neben der üblichen Eburnant-Art (I.) eine andere (II.) auf, welche zwar ebenfalls vorzüglich Ranken verwendet, aber an Stelle der sichelförmigen Blatttriebe kleine gestielte Knollen setzt. Die akanthusartig gebogten, reicheren Blattbildungen, die dreiteiligen Blattenden, die wie eine durchgeschnittene Kelchblüte aussehen, verschwinden. Die Blüten sind kleiner, unauffälliger; wir finden fast nur noch das Pfeilblatt, eine Blume mit drei oder vier runden Blättern und eine lyraförmige Blüte, die aus der M förmigen in Aug. XVI und Gero-Codex abgeleitet scheint. Außerdem sind diese Blüten nie mehr bunt, sondern immer metallfarbig. Es kommen also viele der alten Formen in Fortfall, und zwar speziell die aus St. Gallen stammenden. Mit diesem Wechsel der Einzelformen geht eine starke Veränderung des Grundcharakters Hand in Hand: statt der symmetrischen, runden und gleichmäßigen Rankenbewegung, die den typi-

Digitized by Google

schen Eburnant-Initialen (I) eignet, eine ‚nervöse Biegsamkeit' der Ranken. Sie fahren willkürlich hin und her, bewegen sich nicht in spiraligen, sondern meist in unregelmäßigen, flacheren Windungen, scheinen nach außen zu drängen. Und diese zentrifugale Tendenz bekommt durch die Pfeilblätter am Ende noch besonderen Nachdruck.

Aber nur wenige Initialen repräsentieren diese zweite Art rein und ungetrübt; die meisten zeigen ein Hineinmengen von Gewohnheiten der Art I: manche Beispiele der ersten Gattung haben schon die Knollenansätze der zweiten, umgekehrt findet man bei II oft noch die rundliche Rankenbewegung oder die Blütenformen von I. Sämtliche Initialen sind aber nach der Gleichartigkeit der Technik und dem gleichen Niveau der künstlerischen Qualität sicher von derselben Hand, und wir können die interessante Beobachtung machen, wie sich die neue Art im Verlauf der Ausstattung des Buches allmählich durchsetzt; sie ist diejenige, welche in der Folgezeit allein gilt.

Als letztes Werk der Eburnant-Gruppe ist

das Hornbacher Sakramentar

zu nennen. Es befindet sich in der Küsterei des aufgehobenen Kollegiatstifts Solothurn, zu dessen Kirchenschatz es angeblich schon im 15. Jahrhundert gehört hat. Der ursprüngliche Bestimmungsort war Hornbach in der Rheinpfalz, eine Stiftung des hl. Pirmin. Das Kalendar enthält eine Reihe auf dieses Kloster bezüglicher Einträge, und die Widmungsverse berichten, daß der Codex für Abt Adalbert von Hornbach (zweite Hälfte des 10. Jahrhunderts) von dem Schreiber Eburnant gemacht wurde. Gerade diese Widmungsverse aber (veröffentlicht Neues Archiv X, S. 344) sind ein wesentliches Argument für die Reichenauer Entstehung: sie bringen oft in den gleichen Wendungen dieselben Gedanken wie die des Gero-Codex.

Der Codex beginnt mit einer ganzen Serie von Widmungsbildern. Zuerst übergibt der Schreiber das Buch seinem Abt. Dieser überreicht es — in der zweiten Darstellung — dem Klosterpatron, der es an Petrus weiterleitet. Aus dessen Hand nimmt es schließlich Christus entgegen (Bild 4). Gegenüber jedem Widmungsbild eine Zierseite mit den zugehörigen Versen in Goldschrift auf glattem Purpurfond, von reich ornamentierter Borte gefaßt.

Die genannten Bilder — Photos danke ich Haseloff — zeigen die Ada-Tradition noch viel mehr abgeschwächt als das Petershausener Sakramentar. Es dringen Züge ein, welche die Handschrift mit dem Trierer Egbert-Codex verbinden und sie zwischen diesen und den Gero-Codex stellen: die Aufteilung der Hintergründe in farbige Streifen, welche von unten nach oben heller werden, Ähnlichkeiten im Figürlichen, besonders in der Gesichtsbildung und im Faltenwurf; auch die Rahmen aus einfachen glatten oder punktierten mennigfarbigen Streifen gehören hierher.

Dagegen steht die Ornamentik der Zierseiten derjenigen des Gero-Codex noch nahe. Die große, farbige Akanthusborte fol. 13 ist ganz ähnlich, ebenso der perspektivische Mäander, und das rautenförmig angeordnete Blattornament, von dem Haseloff spricht, scheint im Cambridger Epistolar eine Analogie zu finden.

‚Bei den Initialen ist die herrschende Richtung die der Echternacher Schule. Die Rankenbewegung ist rundlich, symmetrisch, es fehlen die Pfeilspitzen, aber die fertigen Initialen sind trotz der prinzipiellen Ähnlichkeit anders.' Ob Haseloff mit dieser Charakterisierung das ‚Echternachische' — der Ausdruck richtet leicht Verwirrung an — nicht zu stark betont? Merton jedenfalls, der die Handschrift auch im Original zu kennen scheint, reiht sie ohne Vorbehalt der Eburnant-Gruppe ein.

Digitized by Google

DIE RUODPRECHT-GRUPPE

bezeichnet die nächste auf die Eburnant-Werke folgende Stilstufe. Sie leitet hinüber zu den berühmtesten Miniaturen der Reichenau: zu Codex Egberti und Liuthar-Gruppe. Damit ist freilich nicht so sehr eine zeitliche als eine entwicklungsgeschichtliche Abfolge gegeben; der Egbert-Psalter, das Hauptwerk der Ruodprecht-Gruppe, ist ebenso wie der Codex Egberti auf Bestellung dieses Trierer Erzbischofs (977—93) gefertigt, und sie mögen beide ungefähr gleichzeitig entstanden sein. Aber der Codex Egberti steht unvermittelt und unerwartet als etwas fundamental Neues, als Werk einer ‚Renaissance' vor uns, während der Psalter sich in den Bahnen der alten Reichenauer Tradition weiterbewegt und von jener Renaissance wohl Einzelzüge, aber nicht den veränderten Gesamtcharakter übernimmt.

Der Egbert-Psalter

Tafel VI u. VII ist in Haseloffs schöner Publikation zugänglich, wohl dem Besten, was je über Miniaturmalerei geschrieben wurde. Die Handschrift, jetzt in der Bibliothek in Cividale, verdiente allerdings eine solche Veröffentlichung; die Ausstattung — es interessieren hier nur die ursprünglichen Teile — ist äußerst prunkvoll und für einen Psalter so ungewöhnlich reich, daß mit Recht eine Beeinflussung durch andere besonders ausgiebig illustrierte Werke (etwa die im letzten Viertel saec. X in Aufnahme kommenden Perikopenbücher) vermutet wird.

Wie in den Handschriften der Eburnant-Gruppe sind auch hier immer zwei Bilder einander gegenübergestellt, und wie dort oft finden wir auch zu Anfang des Egbert-Psalters mehrere Dedikationsbilder. Fol. 16^{v} der Schreiber Ruodprecht; er streckt dem gegenüber (fol. 17) thronenden Egbert ehrerbietig geneigt sein Werk entgegen. Und dieser reicht es (fol. 17^{v}) in ganz ähnlicher Haltung wie vorher der Schreiber dann dem thronenden Petrus (fol. 18) weiter.

‚Donum fert Ruodpreht
Quod presul suscipit Egbreht
Qui tibi dat munus
Dele sibi Petre reatus'

lautet der zugehörige Vers, dessen Zeilen sich einzeln auf die vier Bilder verteilen. Egbert ist beide Male, wie im Codex Egberti, mit dem viereckigen Nimbus ausgezeichnet, der in Deutschland sonst nie vorkommt, in Italien dagegen für hervorragende lebende und tote (nicht heilige) Personen sehr gebräuchlich ist. Er muß infolgedessen bei unseren Egbert-Bildern durch italienische Beeinflussung erklärt werden. Egbert war ja selbst längere Zeit in Italien, und auch vom Kloster Reichenau führen viele Fäden dorthin. Außer den Widmungsbildern finden wir zu Psalm 1, 11, 21, 31 usw., d. h. immer nach zehn Psalmen, ein Bild und eine gegenüberliegende Zierseite, worauf der Anfang des Psalms (also die auch sonst in germanischen Ländern im Mittelalter nicht seltene Fünfzehn-Teilung des Psalters). Zuerst David, die Harfe spielend, dann aber nicht, wie man erwartet, eine Reihe biblischer Szenen, sondern einzelne nimbierte Gestalten in bischöflicher Kleidung: vierzehn Trierer Bischöfe, freilich nicht in der durch den alten, zur Zeit Egberts schon vorhandenen Bischofskatalog gegebenen Aufeinanderfolge, sondern in solcher Unordnung, daß man auf Entstehung außerhalb Triers schließen muß. Zwar werden diese heiligen Bischöfe in der Litanei angerufen, aber das Thema ist für die Ausschmückung eines Psalters doch ganz ungewöhnlich, seine Wahl nur aus den persönlichen Interessen des Bestellers zu erklären, welche in dieser Richtung lagen. (Ein zweites von Egbert in Auftrag gegebenes und erhaltenes Werk bezeugt das: die Goldkapsel des Petrusstabes in Limburg mit ihrer Serie von Päpsten und Trierer Bischöfen.)

Feierlich und groß, die ganze Höhe des Rah-

Digitized by Google

mens füllend, stehen diese Heiligen des Egbert-Psalters mit ihren großen Nimben vor goldgemusterten Purpurgründen, alle im Orantengestus. Diese Blätter gehören durch die gesättigte Pracht der dekorativen Wirkung zum Schönsten, was die Miniaturmalerei der Zeit hervorgebracht hat, trotz einer gewissen Roheit der figürlichen Gestaltung. Wie im Gero-Codex oder Petershausener Sakramentar ist die Technik rein zeichnerisch, von der festen Umgrenzung der Flächen ausgehend. Die Farbe ist kolorierend aufgetragen, die Formen werden dann in festen Linien eingezeichnet, von Modellierung kann nicht die Rede sein. Schon dies ein Vergleichspunkt mit der Ada-Gruppe. Noch deutlicher ist die Beziehung zu ihr und damit zur Reichenauer Tradition in den Kopftypen mit den großen Augen, den hochgezogenen Brauen, dem kleinen, schmalen Mund, der auffallend langen Nase mit plötzlich ansetzender, dunkel gezeichneter Kuppe (vgl. Tafel I u. VI). Auch die Verwandtschaft des Faltenwurfs ist aus diesen Abbildungen ohne weiteres ersichtlich; es gelangen nur ganz wenige Motive zur Verwendung (Winkel, offene Ovale und gerade oder leicht im Bogen geschwungene Linien), die aber durch häufige Wiederholung ein reiches Bild ergeben. Selbst die kleinen Wellenlinien der Säume sind als Abkömmlinge jener reichen Faltensäume der Ada-Gruppe zu erkennen (Tafel VI), und auch die farbige Behandlung des Inkarnats läßt sich bis zu ihr zurückverfolgen. Aber die Verwandtschaft ist nicht mehr auf den ersten Blick zu erkennen, die alten Formen sind verflacht und abgebraucht.

Auch in den breiten Ornamentrahmen findet sich von Ada-Formen nur noch der bunte, perspektivische Mäander. Man bevorzugt Füllungen von Akanthuswerk, das seine Abstammung von den Blattbordüren des Gero-Codex aber nicht verleugnet. Die Muster sind oft dieselben, die Reihen schräg liegender Blätter (Haseloff, Tafel 19 und 20), die mit Akanthusformen wechselnden Rosetten (Haseloff, Tafel 21 und 22) kehren ganz entsprechend wieder. Andere Ornamente sind nur leicht verändert, und auch die neuen setzen sich meist aus bekannten Motiven zusammen.

Aber gegenüber der Eburnant-Ornamentik sind genau wie beim Figürlichen die Formen vergröbert, die feinen kleinen Blattbogen z. B. sind derb und breit geworden. Dazu eine andere Technik: man gibt das Blattwerk nicht mehr in Deckfarben mit zarten, farbigen Einzeichnungen, sondern spart es, mit Gold gezeichnet, aus purpurner Folie aus, ein Verfahren, das freilich auch aus der Eburnant-Gruppe stammt, nur tritt es hier selten und an anderer Stelle auf (z. B. bei dem P, Oechelhäuser, Tafel 7).

Im Gegensatz zu all diesen Motiven haben die Borten der Dedikationsbilder fol. 16^{v} und 17 nichts mit der früheren Reichenauer Kunst zu tun: in den Ecken und der Mitte eine Maske, aus deren Mund oder Ohren eine Wellenranke entspringt. Ihre Abzweigungen enden in einfache Blüten; Vierfüßler und Vögel haben sich in sie verbissen. Im Gesamtcharakter besteht zwar eine gewisse allgemeine Verwandtschaft mit den Initialen der Art II, aber die Einzelformen der Ranken und Blüten sind anders und lassen sich vorher nirgends nachweisen. Erst in den etwas späteren bayerischen Buchmalereien von Regensburg und Tegernsee kommen sie vor, hier aber offensichtlich aus der Reichenau übernommen. Dasselbe gilt von den Masken. Dagegen haben die Tiere eine gewisse Ähnlichkeit mit denen der besonders beachtenswerten Purpurgründe des Psalters, wie sie Tafel VI zeigt. Am häufigsten sind hier ein raubtierähnlicher Vierfüßler mit großem, geöffnetem Maul, langen Ohren und langem Schwanz und allerlei Vögel. Daneben — seltener — ein Fisch, eine Maske und kleine, streublumenartige Füllmotive aus zarten Schnör-

Digitized by Google

VI. Cividale, Egbert-Psalter

Digitized by Google

VII. Cividale, Egbert-Psalter

Digitized by Google

keln, kleinen Querstrichen und Herzen. Gerade diese Füllmotive lassen keinen Zweifel an ihrer Herkunft: die Ada-Handschriften zeigen dieselben Formen. Ebendaher kommt auch die Technik der goldenen Zeichnung auf Purpur sowie das Motiv der Maske. Aber diese Abstammung wird ganz vergessen über der Eigenart des Gesamteindrucks: die Tiere sind nach dem Prinzip einer lockeren, zunächst meist kaum bemerkten Symmetrie verteilt und werden nie von den Figuren überschnitten, so daß von Gewebeimitationen bestimmt nicht die Rede sein kann, obschon man vornehmlich durch den farbigen Eindruck an goldgewirkte Stoffe erinnert wird.

Speziell diese Tierornamentik in Gold auf Purpurgrund verbindet den Egbert-Psalter mit dem Egbert-Codex und Handschriften der Liuthar-Gruppe, wo sie in anderer Funktion, aber gleicher Gestalt erscheint.

Außerdem aber verwendet der Egbert-Psalter auch die gemusterten Purpurfolien des Petershausener Sakramentars; das Ornament aus Kreuzen und Rosetten kehrt sogar genau wieder.

Schließlich noch ein Blick auf die Initialen! Tafel VII gibt ein Beispiel der üblichen Gattung. Es ist dieselbe Art, die im Heidelberger Codex als die zweite fortschrittliche charakterisiert wurde. Aber die Eigentümlichkeiten der Bewegung sind noch gesteigert. Blitzartig fahren die Ranken durcheinander, das Gesamtbild ist wirr, die Flächenfüllung ungleichmäßig. Selbst bei den Flechtwerkknoten, mit denen die Initialen im Rahmen befestigt werden, äußert sich dieses wilde Temperament, die Bänder sind oft pfeilspitzenartig umgebrochen, auffallend dicht geknotet und unregelmäßig bewegt, ganz im Gegensatz zu den lockeren, schönen entsprechenden Bildungen der Eburnant-Gruppe, wo diese Verknotung der Initiale im Rahmen — übrigens eine speziell reichenauische Eigentümlichkeit — ja schon vorkommt.

Außer solchen Initialen enthält der Codex noch etliche andere, die nur im laufenden Text Verwendung finden und mit demselben Blattwerk verziert sind wie die Bildrahmen. Meist füllt es in allerlei Windungen oder rosettenartig angeordnet die Öffnung eines d, v oder g. Die Vorläufer dieser Initialen lassen sich schon im Gero-Codex feststellen.

Wir besitzen noch ein zweites Werk, das von derselben Hand illustriert ist wie der Egbert-Psalter:

das Evangeliar der Abtei Poussay
(Paris, Bibl. nat. Ms. lat. 10514).

Auf dem Gebiet der Bildform und -anordnung, der Stilisierung der Figuren und des Ornaments bringt es nichts Neues. Aber seine zahlreichen Miniaturen ermöglichen es, die Vergleiche auf ein weiteres ikonographisches Gebiet auszudehnen und dadurch neue Aufschlüsse über das Verhältnis der Ruodprecht-Gruppe zu Codex Egberti und den Liuthar-Werken zu gewinnen. Denn außer einem Widmungsbild zu Anfang enthält der Pariser Codex die vier Evangelisten und eine Anzahl neutestamentlicher Szenen: Geburt Christi, Anbetung der Könige, Fußwaschung, Kreuzigung, Frauen am Grabe, Himmelfahrt, Pfingsten. Haseloff bildet diese Bilder sämtlich ab. Das Widmungsbild zeigt einen Geistlichen ohne Pallium, der, von zwei Engeln geleitet, Christus das Buch überreicht. Leider fehlen Beischriften, so daß die Frage, wer der Stifter des Buches und wer der Empfänger desselben war, immer noch im Dunkel bleibt — für Poussay scheint es nicht von vornherein bestimmt gewesen zu sein.

Bei den vier Evangelisten liegt in der Gesamtanordnung (sie sitzen, fast die ganze Höhe des Bildes einnehmend, auf ihren Thronen, das Schreibpult neben sich), dem Fehlen jedes Beiwerks, der Kleinheit der Symbole eine entschiedene Beziehung zu den entsprechenden Bildern

Digitized by Google

des Egbert-Codex, ebenso in der greisenhaften Bildung. Aber dieses letzte, sonst nicht zu belegende Moment schlägt andrerseits auch wieder eine Brücke zu Werken der Echternacher Schule, die ja mit der Reichenauer Kunst eng verwandt ist, und zu Clm. 4452, einem der Hauptwerke der Liuthar-Gruppe. Und in diesem letztgenannten Codex finden sich denn auch etliche im Egbert-Codex nicht vorhandene Analogien in der Haltung der Evangelisten.

Bei den Evangelienszenen ist vor allem die ikonographische Verwandtschaft der Fußwaschung mit Codex Egberti auf der einen, Clm. 4452 auf der anderen Seite offensichtlich. Die Gesamtanordnung ist entsprechend: das Gespräch mit Petrus, nicht die Waschung, ist wiedergegeben, die Figuren sind ganz ähnlich verteilt und bewegt. Jedoch kommt das Bild der Liuthar-Gruppe dem Pariser Bild doch noch näher als die Trierer Darstellung; vgl. z. B. die Haltung Christi, die Säulenarchitektur mit dem durchgesteckten Vorhang, die Form des Sitzes. Auch bei den anderen Bildern etliche, freilich weniger verblüffende Übereinstimmungen: Die Gruppe der drei Könige, speziell die Gestalt des vordersten, trifft man sehr verwandt in Clm. 4453 (Cim. 58), die Form der Kronen in anderen der von Voege zusammengestellten Handschriften, während die immerhin seltene Gestalt des Joseph und das Fassen des Kindes mit zwei Händen, das in der Liuthar-Gruppe nur einmal zu belegen ist, dem Pariser Theophania-Bild mit dem Egbert-Codex gemeinsam sind.

Also zahlreiche Fäden, die den Pariser Codex mit den gleichzeitigen oder wenig späteren Reichenauer ‚Renaissance'werken verbinden, und zwar entschieden mehr mit der Liuthar-Gruppe als mit dem Codex Egberti.

Es bleiben aber doch viele Züge, welche diesen Werken fremd sind. Vor allem bei Geburt und Pfingsten sind die Analogien sehr gering. Es müssen da noch andere Strömungen mitgewirkt haben. Welcher Art sie waren, läßt sich freilich nicht mehr entscheiden. Mit Rücksicht auf das Stilistische möchte man ein Nachwirken karolingischer Tradition auch in der Ikonographie vermuten. Aber die Denkmäler lassen uns im Stich, neutestamentliche Szenen haben sich in karolingischen Handschriften kaum erhalten.

Noch drei weitere Handschriften gehören zu der Ruodprecht-Gruppe: das Sakramentar aus St. Blasien, jetzt im Archiv der Benediktinerabtei St. Paul in Kärnten, das Reichenauer Sakramentar der Nationalbibliothek in Florenz (B. A. 2, mbr. 4° — p. 3. — no. 7) und ein Lektionar des Britischen Museums in London (Additional Mss. 20692).

Nur das St. Blasianer Sakramentar besitzt figürliche Ausstattung: ein Kanonbild und drei Illustrationen der Meßhandlung (Beschreibendes Verzeichnis der illuminierten Handschriften in Österreich III, Fig. 67—69). Der Kruzifixus des ersteren zeigt den gleichen Typus wie in dem Poussayer Codex und steht vor einem gemusterten Pergamentgrund, dessen Ornament im Egbert-Psalter genau so vorkommt. Die drei Bilder aus der Messe sind Illustrationen der roten Randbemerkungen zum Kanon und geben mit diesem zusammen eine Vorschrift für die die Meßgebete begleitenden rituellen Handlungen (Genaueres im Beschreibenden Verzeichnis). Entsprechend ihrem illustrativen Charakter sind diese Szenen ohne Rahmen und Folie zwanglos in den Text hineingezeichnet. Die stilistische Zusammengehörigkeit mit dem Egbert-Psalter ist hier ebenso klar als bei den zahlreichen Initialen (alle mit Pfeilranken, nicht mit Akanthusblattwerk) und bei den Zierseiten. Letztere haben glatte Rahmen und ungemusterte Purpurgründe. Wir kennen das aus früheren Werken der Schule.

Wichtiger für die weitere Erkenntnis der Ruodprecht-Ornamentik ist der genannte Floren-

Digitized by Google

tiner Codex, denn unter seinen 14 Zierseiten befinden sich, neben den üblichen, zwei von abweichender Art (Haseloff, l. c. Taf. 59, 1 und 2): beide Male Rankenbäume mit herzförmigen Ausladungen der Ranken, in denselben oder zu beiden Seiten gegenständige Tiere. Letztere haben mit denen des Egbert-Psalters keine Verwandtschaft, ebensowenig die ganze Anordnung, die vielmehr ohne weiteres die orientalische Abstammung dieser Ornamente verrät. Hier ist man nun wirklich berechtigt, Stoffe zum Vergleich heranzuziehen, auch an plastische Werke — etwa Elfenbeinschnitzereien — mag man denken; besonders die Art der Rahmung erinnert an solche, während das Rahmenornament entschieden nicht plastischen Ursprungs ist und auch die starke Verschlingung der einzelnen Tiere plastisch wohl kaum durchführbar wäre.

Bei den Initialen sind dieselben beiden Arten zu scheiden wie im Egbert-Psalter: die eine mit Akanthuswerk, die andere mit den typischen Pfeilranken verziert, letztere übrigens durchaus den entwickelten Stil der Gruppe vertretend. Man versteht nicht recht, warum Haseloff das ottonische Rankenwerk bei ihr ‚noch nicht voll ausgebildet' findet.

Dieser Florentiner Codex ist der einzige der ganzen Gruppe, der einen direkten Hinweis auf die Reichenau enthält. Die Heiligenfeste des Sakramentars und die Litanei sind typisch reichenauisch; die Handschrift war ursprünglich also sicher für die Insel bestimmt.

Bei dem

Lektionar des Britischen Museums

ist nur die Technik einer einzigen Initiale erwähnenswert: Deckfarben auf Goldgrund. Wir finden das sonst nie in der Ruodprecht-Gruppe, dagegen kennen wir die eingezeichneten einfachen Ornamente der silbernen Rahmen schon aus dem Petershausener Sakramentar. Nach Haseloff ist der Codex jünger als der Egbert-Psalter.

Nun zur Datierung der ganzen Gruppe: Für den Egbert-Psalter haben wir als sicheres Datum die Amtszeit des Trierer Erzbischofs 977—93. Einen weniger sicheren Anhaltspunkt gibt das Florentiner Sakramentar durch ein Gebet, in dem es heißt: ‚una cum ... gloriosissimo imperatore Ottone eiusque nobilissima prole', denn derartige Wendungen sind immer mit Vorsicht für Datierungen auszuwerten, da sie oft gedankenlos abgeschrieben werden. In unserem Fall würde man auf die Zeit zwischen 962 (Kaiserkrönung Ottos I.) und 967 (Kaiserkrönung Ottos II.) bzw. 973 (Tod Ottos I.) oder die Periode zwischen der Geburt des ersten Kindes Ottos II. und dem Tod des Kaisers kommen (978—83).

Letzteres wäre mir das Wahrscheinlichere, denn zwischen Gero-Codex und Ruodprecht-Gruppe liegt doch eine ganz erhebliche künstlerische Entwicklung. Nicht weniger veranlassen die stilistischen Beziehungen des Egbert-Psalters und seiner Geschwister zu den Reichenauer Werken der ottonischen Renaissance, jene ziemlich an diese heran-, d. h. von dem Gero-Codex abzurücken.

Merton hat die ganze Ruodprecht-Gruppe apodiktisch und ohne Angabe eines Grundes als nicht reichenauisch erklärt und St. Blasien als Ursprungsort in Frage gezogen wegen der Provenienz der Handschrift in St. Paul. Es ist aber keinerlei Hinweis für die Entstehung derselben in St. Blasien vorhanden, nicht einmal dafür, daß sie von vornherein für dieses Kloster bestimmt war. Man kann nur sagen: im 13. Jahrhundert muß sie schon dort gewesen sein, denn damals hat ein St. Blasianer Künstler daraus kopiert. — Und einer Lokalisierung des Florentiner Sakramentars nach St. Blasien steht schon die Bestimmung dieses Codex für Reichenau entgegen; denn ein Kloster, das über eine eigene Schreib- und Malschule von einer Qualität und Produktivität verfügte, wie sie für die Reichenau der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts gesichert ist, hat

Digitized by Google

ganz gewiß seine Handschriften nicht von außerhalb bezogen. Ein Geschenk von St. Blasien an die Reichenau wird der Codex bei dem Fehlen von Widmungsbildern oder -inschriften aber schwerlich sein. Doch hiervon ganz abgesehen — viel wichtiger für den Beweis der Lokalisierung dieser Gruppe ist, daß sie nach vorwärts und rückwärts engstens verbunden ist mit gesicherten Reichenauer Werken, verankert in der Produktion der Augia dives. Gewiß muß man mit Merton annehmen, daß die Klöster der näheren und weiteren Umgebung zum großen Teil unter den künstlerischen Einfluß der — alle überragenden — Reichenau gerieten; wir werden Beispiele dafür kennenlernen. Und gerade bei dem 963 gegründeten St. Blasien liegt der Gedanke, es habe an die Reichenauer Kunst angeknüpft, gewiß nahe. Aber in solchen Fällen handelt es sich in der Geschichte der mittelalterlichen Kunst stets um ein Aufbauen auf einer bestimmten Richtung einer Schule, nicht wie bei der Ruodprecht-Gruppe um Beziehungen zu ganz verschiedenen früheren und späteren Werken derselben. Außerdem wird in solchem Falle niemals der ganze Formenvorrat übernommen — wie in der Ruodprecht-Gruppe der der Reichenau —, sondern nur ein Teil davon, und der Gesamtcharakter der Vorlage weit stärker verändert.

DER CODEX EGBERTI

II Dieses Hauptstück der Reichenauer Buchmalerei (veröffentlicht von F. X. Kraus), das Fundament, auf dem die Forschung aufgebaut hat, und der wichtigste Zeuge für die ottonische Renaissance überhaupt, kam 1810 als Geschenk des letzten Kanonikus von St. Paulin, Wilhelm Götten, an die Trierer Stadtbibliothek. Schon Egbert, der Besteller, scheint den Codex dem Stift des hl. Paulinus geschenkt zu haben, für dessen Restaurierung und Ausstattung er sich ja ganz besonders eingesetzt hat. — Abgesehen von dem Verlust seiner beiden kostbaren goldenen Einbände (der erste aus der Zeit Egberts, der zweite von 1773) — ist das Buch prachtvoll erhalten. Die Jahrhunderte scheinen spurlos an dem Glanz seiner Bilder vorbeigegangen.

Zwei Reichenauer Mönche, Keraldus und Heribertus, der eine wohl der Schreiber, der andere der Maler, haben das Buch für Erzbischof Egbert von Trier gefertigt. Das bezeugen die Verse der ersten Zierseite und das Widmungsbild (s. das farbige Titelbild). Um ein Geschenk kann es sich nicht handeln, da ein Widmungsbild des damals regierenden Reichenauer Abtes fehlt. Aber auch ein eigens für Trier angefertigtes Werk kann es nicht sein, weil alle liturgischen Hinweise auf Trier fehlen. Vielmehr ist aus der offenbar nachträglichen Anbringung der Blätter mit den Widmungsversen und dem Dedikationsbild zu schließen, daß eine fertige Reichenauer Handschrift auf Egberts Wunsch für ihn zurechtgemacht wurde, und zwar nach der stilistischen Übereinstimmung von demselben Künstler, dem der Codex seine ursprüngliche Ausstattung verdankt. Wann das geschah, läßt sich nicht genauer feststellen, aber man wird diesen Auftrag wie den zum Egbert-Psalter wohl mit der Hin- oder Rückreise Egberts nach Italien 980 bzw. 984 in Zusammenhang zu bringen haben.

Der Codex Egberti enthält die Evangelien des Kirchenjahres. Demgemäß folgen auf die obengenannte Zier- und Bildseite ganzseitige Darstellungen der vier Evangelisten und dann 52 Illustrationen aus den Evangelien von der Verkündigung bis Pfingsten. Es ist der früheste neutestamentliche Zyklus von solchem Umfang und solcher Geschlossenheit, den wir haben. Die ornamentale Ausstattung ist dagegen sehr bescheiden (zwei Purpurseiten und etliche Initialen).

Digitized by Google

Kunstgeschichtlich stehen die Evangelienszenen zu der ganzen übrigen Ausstattung in einem gewissen Gegensatz. Betrachten wir zunächst die letztere! Sie läßt sich leicht mit der früheren Produktion der Schule in Verbindung bringen. Schon die Anbringung der ersten Zierseite und des Egbert-Bildes sowie der Evangelisten auf je zwei gegenüberliegenden Seiten ist eine der alten Schulgewohnheiten. Ferner zeigen die Rahmen von Widmungsbild und -vers dasselbe dunkelpurpurfarbige, mit Gold gezeichnete Tierwerk auf hellem Purpurgrund wie der Egbert-Psalter, wobei außer den bekannten Gattungen auch Drachen vorkommen, deren Schweife in Blatt- und Rankenwerk endigen. Das eine Mal (fol. 1^{v}) die Tiere eng ineinander verschlungen, eine scheinbar regellose, dichte Füllung des breiten Rahmens, bei der man erst spät in der oberen und unteren Rahmenmitte eine leichte Cäsur und — wie in Cividale — eine lockere Symmetrie bemerkt. Das zweite Mal (fol. 2) ineinanderbeißende Drachen in Form einer Wellenranke, die Mitte des oberen und unteren Rahmens jeweils durch eine Fratze markiert, aus deren Maul bzw. Ohren diese Tierranke entspringt. Eine gewisse Verwandtschaft dieser Bordüre auf fol. 2 mit denjenigen des Ruodprecht- und Egbert-Bildes im Cividale-Psalter ist zweifellos vorhanden; sie liegt in der Art und Verwendung der Masken, dem Element der Wellenranke, sowie in der gegenseitigen starken Durchdringung von Pflanzen- und Tierornamentik.

Die vier Evangelisten, deren greisenhafte Bildung und sonstige Verwandtschaft mit denen des Poussayer Evangelistars schon erwähnt wurden, sind je zwei und zwei als vollkommene Gegenstücke komponiert: Matthäus und Markus, nach außen gewendet, einander den Rücken kehrend, das Pult beide Male auf der äußeren Seite; Lukas und Johannes streng frontal, auch hier die Pulte — sich entsprechend — an der Außenseite. Alle vier thronen vor den bekannten, geometrisch gemusterten Purpurfolien, von denen vor allem das an Wandgetäfel erinnernde, aus pfeil- oder herzförmigen Gebilden bestehende Ornament hinter Matthäus und Lukas und das aus Rosetten und Kreuzen hinter Johannes fast wörtlich in früher betrachteten Werken der Schule auftreten. Alle bisher genannten Bilder und die Zierseite fol. 1^{v} in einem ganz einfachen Rahmen aus drei schmalen goldenen oder farbigen Streifen — auch dies nichts Neues. Und bei den Purpurseiten zu Weihnachten und erstem Advent dann sogar derselbe Blattkranzrahmen wie im Egbert-Psalter. Dazu Pfeilrankeninitialen, die sich nur durch ihre beruhigtere, weniger exzentrische Bewegung von denen der Ruodprecht-Werke unterscheiden.

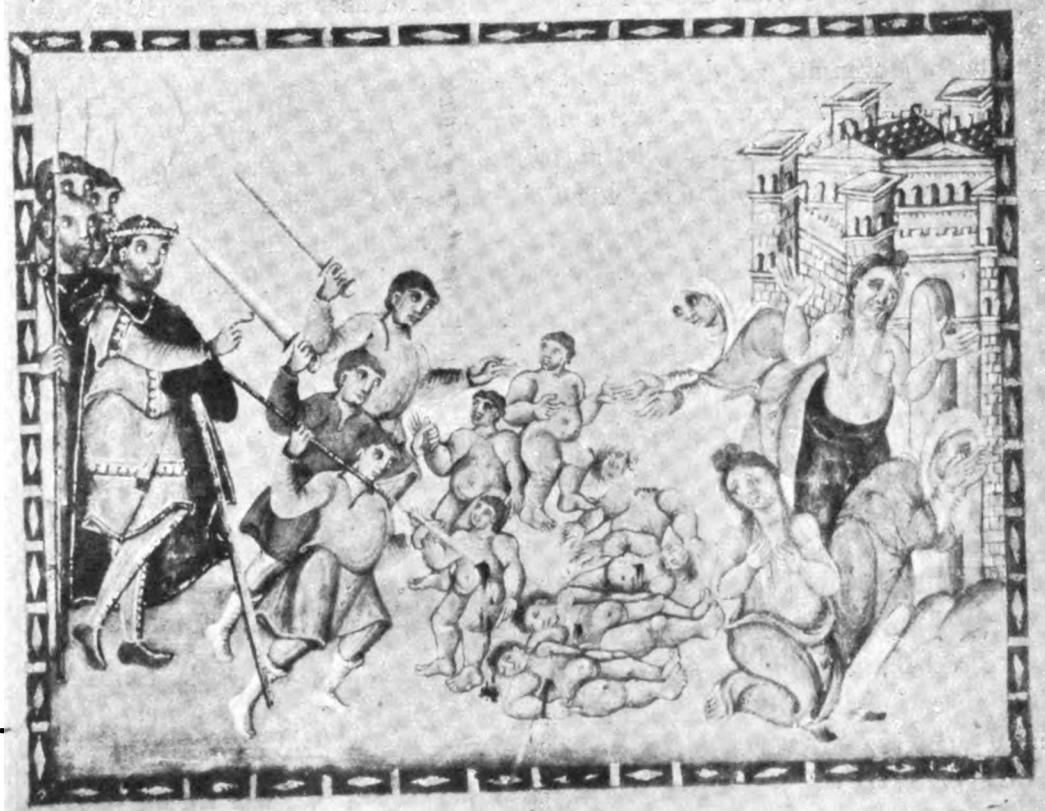
Dagegen zeigt die Behandlung des Figürlichen bei den genannten fünf Darstellungen eine ganz neue Auffassung und Technik, dieselbe, die wir bei den Evangelienszenen treffen. Ihnen wenden wir uns nun zu.

Sie rollen das ganze Leben und Wirken Christi vor uns auf. Dem Wunsch des Illustrators nach Vollständigkeit dieses Zyklus bzw. seiner Abneigung dagegen, die ersten Darstellungen seiner Vorlage zu unterdrücken, ist es wohl zu danken, daß die Adventslesungen und Bilder nachträglich (aber noch von demselben Künstler) aufgenommen wurden. Ursprünglich begann der Codex mit der Lesung in vigilia natalis domini, zwischen deren Incipit und Text die Adventslektionen eingeheftet sind.

Meist nur einen Teil der Seite in Anspruch nehmend, stehen die Illustrationen im Text, von einem ganz schmalen Band gerahmt. Auf diesem Rahmen immer wieder dasselbe ‚perlstabähnliche' Ornament (s. Tafel VIII und IX). Jene bisher übliche Durchdringung der Schrift mit ornamentalen Elementen, reichen Rahmungen oder Initialen, die prunkvolle Ausgestaltung der Initien, die sie mit den Bildern auf eine Stufe stell-

Digitized by Google

moritur Et nondixit eibi nonmoritur. sedsicev
uolomanere donecueniam. quidadte Hic est disci
pulus quiteſtimoniumperhibet dehis. et scripsithec
Et scimus quiuerumest. teſtimoniumeius



INNATAL INNOCENTŪ. SECUNDU MATHEU
N illotempre Angelusdni apparuit in
somnioiosephdicens Surge et accipepuerum etma
trem eius et fugein Aegyptum. etesto ibi usq; dum
dicamtibi futurumest enim utherodesquerat

VIII. Trier, Codex Egberti

Digitized by Google

ten, fehlen. Als etwas grundsätzlich voneinander Verschiedenes stehen Bild und Schrift nebeneinander. Wir kennen diese strenge Scheidung aus der antiken bzw. altchristlichen Buchmalerei. Dort finden wir auch dieselben Rahmen und im Vergil der Vaticana (Lat. 3225) sogar das gleiche Rahmenornament und die — wie hier — meist streifenförmige Gestalt des Bildes.

Und die Darstellungen selbst? Sie bedeuten einen fundamentalen Gegensatz zu den oben besprochenen Reichenauer Werken, von denen sich ja die Szenen des Poussayer Evangelistars leicht vergleichen lassen. Hier war die Gestaltung eine rein zeichnerisch ornamentale. Die Formen standen fest umrissen, silhouettenhaft vor neutralem Grund, eine Raumillusion war nirgends erstrebt. Gewandformen, Gesichtszüge, überhaupt alle Einzelformen wurden als lineare Schemata eingetragen. Im Egbert-Codex dagegen eine malerisch modellierende Behandlung, ein vertreibendes Ineinanderarbeiten, weiche Übergänge, atmosphärische Hintergründe, die Töne allmählich ineinandergehend, von unten nach oben gewöhnlich heller werdend, und sehr zart (weißgrau, weißviolett, weißrötlich, blauviolett u. a. m.). Der Boden nicht immer in der bekannten Schollenform, sondern oft nur ein grüngelber Streifen, von den Lufttönen darüber durch keine feste Linie getrennt. Alles Elemente der antiken bzw. altchristlichen Malerei (man vergleiche die Quedlinburger Italafragmente oder den genannten Vergil der Vaticana). Die Behandlung von Händen, Haar, Bart, Gesicht ist grundverschieden von Ruodprecht- und Eburnant-Gruppe, formal ebensowenig aus diesen Werken zu verstehen als technisch. Charakteristisch sind dabei die tiefen Schatten am Kiefer und in den Augenhöhlen, die Angabe der Augen durch zwei dunkle kleine Querstriche, zwischen denen (meist ganz in der Ecke) die dunkle Pupille und ein pastos aufgesetzter weißer Fleck (das Weiße des Auges) eingetragen werden. Die Nase besteht gewöhnlich nur aus einem kleinen dunklen Querstrich und einem weißen Längsstrich, der den Nasenrücken bezeichnet. Für alle diese Züge, ebenso für die Einzelheiten der Zeichnung von Mund und Kinn vergleiche man die Wiener Genesis, die zwar nicht altchristlich, sondern frühbyzantinisch, zum Vergleich aber sehr geeignet ist, weil sie den Charakter der spätantiken Malerei gut bewahrt hat. Ebenda findet man auch Analogien zu der Form und Behandlung der Hände, deren Finger gewöhnlich nur aus einem Licht- und einem Schattenstrich bestehen, und die malerisch verwischende Wiedergabe der Haare (vgl. Sintflut der Wiener Genesis gegen Tafel VIII).

Nicht weniger wird man die ausdrucksvollen Bewegungen, durch die sich etliche der Bilder in Trier auszeichnen, aus der Antike ableiten; die Frau z. B., die sich die Haare rauft (Tafel VIII), kommt auf Tafel 21 der Wiener Genesis-Ausgabe vor. Auch die klagend erhobenen Hände gehen auf die Antike zurück (vgl. Wiener Genesis, Tafel 48). Weitere Einzelheiten weisen auf dieselbe Quelle, vor allem die Stadtansichten, der Zentralbau auf fol. 48, ferner einzelne Bewegungsmotive: Lehnmotiv des Herodes auf dem Kindermord, Rückenfigur auf der Leprosen-Heilung (vgl. Wiener Genesis, Tafel 5); antike Kontraposte klingen an, bald weniger deutlich (Christus des Noli me tangere, Kopfneigung des schlafenden Joseph), bald sehr intensiv (Christus der Tafel IX). Gerade bei diesem letzten Beispiel, zu dem sich andere gesellen (Joseph der Geburt, Apostel fol. 29), liegt doch auch in dem freien Adel der Bewegung, in dem Wohllaut der Geste ein entschiedener Berührungspunkt mit Antikem.

Die farbigen Beziehungen dieser Egbert-Miniaturen zur Malerei der Spätantike hat Voege sehr überzeugend durch einen Vergleich mit den Quedlinburger Italafragmenten bewiesen (Repertorium für Kunstwissenschaft XIX).

Digitized by Google

Dieser ganz enge Anschluß an Altchristliches berechtigt uns, hier von einer Renaissance im Sinne einer Wiederaufnahme antiker Kunst zu sprechen. Daneben aber findet sich in manchen Punkten doch auch ein deutliches Fortwirken der alten Reichenauer Tradition, speziell in der Haltung etlicher Figuren (vgl. Ruodprecht und Kerald, Maria auf der Himmelfahrt in der Poussayer Handschrift und die Kananäerin im Egbert-Codex) und der Anordnung der Gewänder. Da kehren die Falten-Schemata der Ruodprecht-Gruppe in denselben Konstellationen wieder (z. B. Petrus der Tafel 35 bei Kraus und Christus der Ascensio im Poussayer Codex), die flüchtige, skizzierende und anspruchslose Gewandzeichnung des anzunehmenden altchristlichen Vorbildes konnte dem mehr aufs Ornamentale gehenden Geschmack des deutschen Künstlers von der Wende des 1. Jahrtausends nicht zusagen.

Vornehmlich diese ornamentale Tendenz setzt die Egbert-Bilder in Kontrast zu dem postulierten antikischen Vorbild, sie wirken, jenen illusionistischen, spätantiken Werken direkt gegenübergestellt, doch bis zu einem gewissen Grade zeichnerisch. Wie bei jeder Renaissance tritt also eine starke Umstilisierung ein; aus den fremden Lauten, die er mit heimischen vermischt, prägt der Künstler die neue Sprache.

Wir haben nur ein Werk, das wir dem Egbert-Codex direkt an die Seite stellen und füglich als ‚Bruder' desselben bezeichnen können: den von Voege entdeckten

Cod. theol. lat. fol. 34 in Berlin.

Er stammt zwar aus Sta. Maria ad martyres bei Trier, ist aber nach der Auszeichnung des hl. Paulinus und nach der Dedicatio ecclesiae, die zwischen Michael und Allerheiligen steht, wohl ebenfalls für St. Paulin geschrieben. Die Ausschmückung dieses Epistolars — denn um ein solches handelt es sich — ist nicht vollendet, auf den für die Bilder freigelassenen Stellen finden sich teils spätere, teils gleichzeitige, aber später nachgezogene Vorzeichnungen. Die Miniaturen (schreibender Petrus, Einzug in Jerusalem, Frauen am Grabe, Himmelfahrt, Pfingsten) entsprechen bei nicht ganz gleich hoher künstlerischer Qualität technisch und stilistisch genau denen des Egbert-Codex, dagegen zeigen sich auf ikonographischem Gebiet Abweichungen, besonders bei der Himmelfahrt (Christus von vorn in der Mandorla stehend), aber auch bei Pfingsten und den Frauen am Grabe. (Hier sollten ursprünglich zwei Wächter und die Gruft mit zur Darstellung gelangen; die Vorzeichnung ist noch zu sehen.)

Von den wenigen Zierseiten interessiert nur die erste mit der kastenartigen Verbreiterung des Rahmens in der Mitte der Seiten und der Füllung dieser Mittelstücke mit drei silbernen Rosetten auf Mennig — das verbindet die Handschrift mit der Eburnant-Gruppe (Schmidt, Gero-Codex Tafel V).

Noch mehr zeigt ein Teil der Initialen eine sehr retrospektive Richtung, einen ähnlichen Übergang von Altem zu Neuem wie das Petershausener Sakramentar. Diese Initialen, die nur bis fol. 19 vorkommen, arbeiten durchaus mit den alten Eburnant-Formen, nur treten schon kleine Knollen an die Stelle der sichelförmigen Knospen. Dazu etliche kleine silberne Tiere (Vögel und löwenartige Vierfüßler), die bei dem H fol. 16 etwas an diejenigen der Purpurfolien im Egbert-Psalter erinnern, und einmal (in dem E zu Ostern) kleine silberne Figürchen (Christus und zwei Engel — alle in Halbfigur), bei denen man an die in gleicher Technik ausgeführten Evangelistensymbole in Leipzig CXC denken mag. Also auch zur Zeit des Egbert-Codex noch die alten Eburnant-Formen! Ab fol. 20 setzen dann aber ausgebildete Pfeilrankeninitialen ein.

Codex Egberti und Berliner Epistolar stehen allein. Man hat den Eindruck, sie oder die durch

Digitized by Google

sie repräsentierte Richtung verdanken ihre Eigenart dem Geschmack eines bestimmten Künstlers, den sein ruhiges und harmonisches Temperament besonders disponiert erscheinen läßt für das Verständnis antiker Kunst — aber er fand nur ein geringes Echo, die Mönche der Reichenau sahen einen vollkommeneren Ausdruck ihres Stilwollens in einer anderen Art:

der

LIUTHAR-GRUPPE.

Sie tritt gleichzeitig mit dem Codex Egberti schon auf den Plan und steht in mancherlei Beziehung zu ihm, aber sie entspricht in viel höherem Grade dem lebhaften Stilisierungsbedürfnis des Mittelalters. Rasch gewinnt sie Boden, und am Ende des 10. und Anfang des 11. Jahrhunderts behauptet sie allein das Feld.

Aber auch dieser Stil ist nicht nur aus der lokalen Tradition herausgewachsen, auch er entsteht unter der Einwirkung eines Vorbildes, das noch viele spätantike Züge enthält. Und die Übernahme des Antikischen ist in mancher Hinsicht sogar eher noch stärker als im Egbert-Codex, aber es finden ganz andere Seiten der antiken Malerei Berücksichtigung. Am deutlichsten zeigen sich die antiken Elemente in dem

Ottonen-Evangeliar des Aachener Münsters.

Tafel X Stephan Beißel hat 1886 den künstlerischen Inhalt dieses Codex (Kanontafeln, Widmungsbild, die vier Evangelisten und dreizehn Evangelienszenen) veröffentlicht.

Schon die Kanontafeln mit ihren einfachen, meist kannelierten Säulen und dem geraden Giebelabschluß erinnern in Anordnung und Ornament an Antikes. (Ähnliches gibt es im abendländischen Mittelalter vor unserer Handschrift nur da, wo antike Vorbilder mitsprechen.) Verwandte Giebelformen treten dann auch bei den Bildern der vier Evangelisten und den zugehörigen Zierseiten auf. Hier überragen sie wie ein zweites Stockwerk die Rundbogenarkade, unter welcher die Evangelisten thronen bzw. das Incipit sich befindet.

Etwas andere, nicht unähnliche Kombinationen von Giebel und Rundbogen treffen wir dann ein paarmal als Rahmen für die Evangelienszenen, für die im allgemeinen aber die Rahmenform üblich ist, die unsere Tafel X zeigt.

Das Hochformat dieser Rahmung brachte den Maler in einen gewissen Gegensatz zu dem Vorbild, das er für die Szenen selbst benutzte. Immer wieder empfindet man, wie er ein Breitbild dem Hochformat anpaßt, oft recht geschickt, aber deutlich merkbar: die freien Stellen werden durch Stadtansichten ausgefüllt, auch wenn der Text keinen Anlaß dazu bietet, die Schollen des Bodens hoch aufgetürmt, so daß die eigentliche Szene erst in halber Höhe des Bildes beginnt; die Architekturen (etwa bei der Tempelaustreibung oder dem Bethanienbild) unnatürlich gestreckt u. dgl. m. Umschließt ein Rahmen aber mehrere Szenen, so findet das Gegenteil statt: ein gedrängtes Übereinanderpressen mehrerer Breitbilder, am deutlichsten bei der Versuchung Christi und den Johannes-Szenen (Tafel X). Man könnte sich diese viel besser in kontinuierlicher Anordnung vorstellen, etwa in der Art der Wiener Genesis. Das weist auf ein Vorbild, welches in der Anordnung der Bilder noch sehr antikisch war (in karolingischer Zeit ist im Abendland das Hochformat üblich). Und daß der Aachener Meister mit solchen Werken in Berührung kam, beweist auch die Technik. Zwar ist die Erhaltung schlecht, die Bilder wurden durch Übermalen und Firnissen stellenweise ganz verdorben — immerhin erlauben die unberührten Teile ein Urteil: die Palette ist beschränkt, man vermißt z. B. jene Zusammenstellung von Blau und Purpur, die Voege als Bindeglied zwischen Egbert-Codex und Quedlinburger Italafragmenten nennt; aber der Auftrag der Farbe ist viel

Digitized by Google

mundata est leprae eius Et ait illi ihs Vide nemini
dixeris sed uade ostende te sacerdoti et offer munus
quod praecepit moyses in testimonium illis

Cum autem introisset capharnaum accessit ad
eum centurio rogans eum et dicens Dne puer
meus iacet in domo paralyticus et male torquetur
Et ait illi ihs Ego veniam et curabo eum Et re
spondens centurio ait Dne non sum dignus ut sub
tectum meum intres sed tantum dic uerbo et sana
bitur puer meus Nam et ego homo sum subpo

IX. Trier, Codex Egberti

Digitized by Google

illusionistischer, flotter als in der Trierer Handschrift und damit antiker Malerei näher verwandt. Er zeigt nicht jenes langsame, bedächtige Modellieren, bei dem eine gewisse zeichnerische und ornamentale Tendenz gilt; keck und entschieden, in schnellen Strichen wird der Pinsel geführt, und ein paarmal ist der Eindruck antiker Malerei auf diese Weise nahezu vollkommen erreicht, man betrachte nur die Herodias der Tafel X. Und gerade diese Gestalt erinnert auch in dem großen Wurf der Bewegung, in der freien, vornehmen Haltung unbedingt an antike Gestaltungen. Sie ist nicht die einzige; die tanzende Salome mit ihrem entblößten Oberkörper und ihrer bewegten Pose wäre hier ebenfalls zu nennen, desgleichen der Satan der drei Versuchungsszenen (vgl. seine dem antiken Pallium ähnliche Gewandung, die Art, den Stock unter die Achsel zu schieben und sich darauf zu stützen). Es ist sehr instruktiv, eine Gestalt wie diese oder den Besessenen von Gerasa mit den entsprechenden Figuren im Egbert-Codex zu vergleichen: in Aachen ist die Bewegung reicher und richtiger, eleganter und lockerer — man sehe nur die Kopfhaltung und das Schreitmotiv —, in Trier vergleichsweise schwer und ungeschickt. Entschieden besaß der Künstler des Aachener Codex mehr Organ für die Freiheit der Bewegung seines Vorbildes, das nach der ikonographischen Übereinstimmung wenigstens für den Besessenen von Gerasa, den Christus der Tempelaustreibung, die Tortores und den Christus der Kreuzigungsbilder dasselbe war, das der Egbert-Codex benutzte. Auch in einigen Einzelheiten: der Behandlung der Bäume und Wolken, der richtigeren Wiedergabe der antiken Stadtansichten zeigt sich ein näheres Verhältnis zur Antike als im Egbert-Codex. Und doch wirken die Aachener Bilder im ersten Augenblick viel weniger antikisch als die des Egbert-Codex. Zum großen Teil rührt das daher, daß an Stelle der lichten, atmosphärischen Gründe Goldgrund und an Stelle der einfachen glatten Rahmen kompliziertere Arkadenformen treten, die antike Bildform also verlassen wird. Aber auch die harmonische Grundstimmung der Trierer Bilder ist aufgegeben zugunsten einer neuartigen, gewaltsamen, oft fast explosiven Linienbewegung, die alle Teile des Bildes gleichmäßig durchdringt und eine vollkommene stilistische Parallele bildet zu den oben charakterisierten Pfeilranken-Initialen. Der Künstler bevorzugt lange, gerade Züge, große Kurven, spitze Umbrechungen, hart gegeneinanderstoßende Linien.

Auf das Figürliche angewendet, führt das leicht zu übermäßiger Streckung der Gestalten (oder einzelner Glieder), zu harten, geknickten oder in weit gewölbten Kurven ausholenden Gesten, zu einer Bewegung, welche auf die natürlichen, motorischen Fähigkeiten des Körpers keine Rücksicht nimmt. Aber diese Übersteigerung der Geste steht lediglich im Dienste einer verstärkten Ausdrucksintensität; durch sie erreicht der Künstler erst die Eindringlichkeit der Handlung, die packende Vehemenz des Geschehens, die Tiefe der Empfindung, durch sie erhebt er die Figuren auf eine Stufe höherer, übernatürlicher Lebendigkeit.

Es ist eine starke, lebhafte und ausgeprägte Persönlichkeit, die hier spricht, ein ganz anderes Temperament als der zu gleicher Zeit und im selben Kloster arbeitende stillere und langsamere Egbert-Meister, und es fragt sich: 1. ist dieser neue Stil des Aachener Codex überhaupt reichenauisch, und 2. kann er — eine starke, schöpferische Persönlichkeit immer vorausgesetzt — aus der früheren oder gleichzeitigen Reichenauer Kunst bzw. ihren Vorbildern verstanden werden, oder ist da noch eine andere fremde Vorlage im Spiel? Die erste Frage beantwortet sich leicht. Zahlreiche Momente verbinden die Handschrift mit dem Egbert-Codex: die Initial-Ornamentik

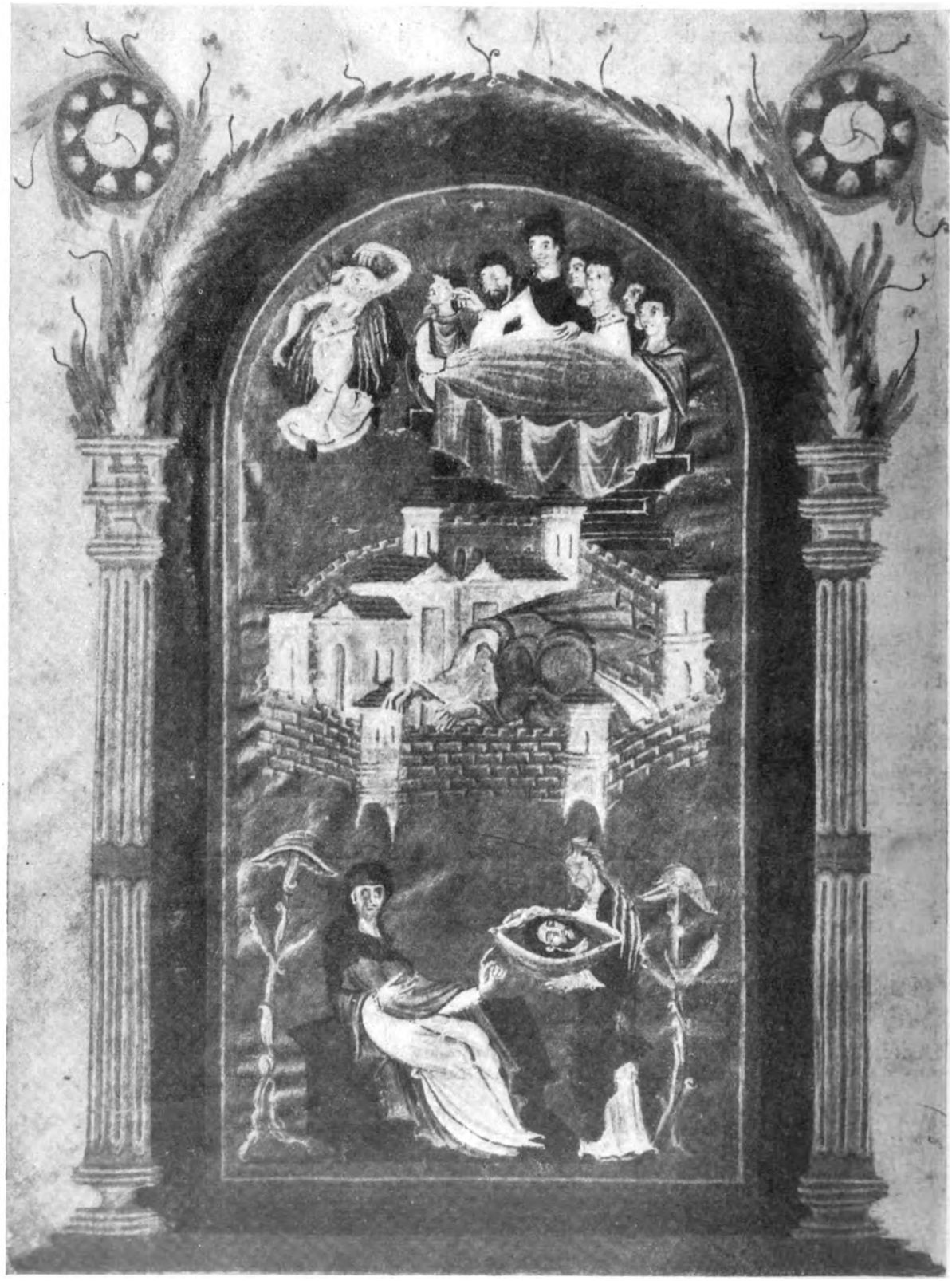
Digitized by Google

ist dieselbe, die Zeichnung der Hände, Füße, Gesichter und viele Gewandschemata stimmen überein, desgleichen mehrere Bildtypen (die schon genannte Heilung des Besessenen von Gerasa, Verkündigung, Darstellung im Tempel und vor allem die Stephaton- und Lanzenstichszenen). Dabei ist der Urtypus bald in Aachen ungetrübter erhalten (Kreuzigungsbilder), bald in Trier (Fußwaschung). An der Reichenauer Entstehung kann also kein Zweifel sein.

Über den zweiten Punkt gibt einerseits ebenfalls das Ikonographische, anderseits eine genaue Untersuchung der Ornamentik Aufschluß. Neben den genannten übereinstimmenden Bildtypen finden sich nämlich andere, die im Egbert-Codex gar nicht vorkommen oder — was beweisender ist — stark abweichen. Zu den letzteren gehört vor allem die Szene der Jünger, die zum Grabe kommen (statt der Frauen am Grabe) und die Verleugnung Petri, ferner die Geburt mit Maria auf dem Polster und der Verkündigung an die Hirten. Noch deutlicher übertönen bei den Evangelisten fremde Klänge eine gewisse Verwandtschaft mit dem Codex Egberti, die vor allem bei Matthäus zu konstatieren ist. Schon das Symbol in der Bogenlünette ist ungewohnt, ebenso das Spruchband, das es hält und das sich eng an die Rundung des Evangelistennimbus anschmiegt, desgleichen das Motiv, daß Markus und Lukas die Enden dieses Spruchbandes fassen und letzterer dabei die Arme bis in Kopfhöhe erhebt, daß beide untätig, aber mit eindringlichem Blick herausschauend dasitzen. Eigenartig sind ferner die steif, oft symmetrisch nach beiden Seiten flatternden Mantelenden, die ungewöhnlich breiten Sitze, in zwei Fällen mit großen, turmartigen seitlichen Abschlüssen, und die Kronen, welche den Grund oft füllen.

Es ist hier also zumindest e i n Vorbild benutzt, das sich in den bisher betrachteten Reichenauer Malereien nicht bemerkbar gemacht hat. In welcher Richtung wir es zu suchen haben, läßt sich am leichtesten aus der Ornamentik entnehmen. Sie beschränkt sich auf die Rahmungen und bringt außer dem perlstabähnlichen Muster des Egbert-Codex, das einmal auftritt, lauter neue Formen. Zum großen Teil sind es antike Motive: einfache oder gekreuzte Wellenbänder, Blattkränze, Reihen ineinandergesteckter Kelchblüten, hintereinandergeschobene runde Scheiben und das bekannte aus kleinen Halbkreisen gebildete Ornament. Antik ist auch die malerische Technik, welche ohne Vorzeichnung und Konturierung direkt mit dem Pinsel arbeitet. Und diese flotte Manier beweist, daß die genannten Formen hier nicht durch karolingische Werke vermittelt sein können. Denn in letzteren kommen diese Ornamente vornehmlich in der Ada-Gruppe zum Teil zwar ganz entsprechend vor, aber immer in starker zeichnerischer Erstarrung und stehen infolgedessen den antiken Vorbildern viel ferner als die des Aachener Codex. Aber auch aus Werken wie dem Egbert-Codex bzw. seinem altchristlich-abendländischen Vorbild kann diese Ornamentik nicht entnommen sein, denn diese verzichten ja fast völlig darauf. Vielmehr scheint ein Werk des christlichen Orients bestimmend gewesen zu sein; wir besitzen in dem Pariser Psalter und dem Pal. gr. 381 im Vatikan zwei byzantinische Schwesterhandschriften des 10. Jahrhunderts, welche sich besonders eng an ein spätantikes, in diesem Falle wohl alexandrinisches Vorbild anschließen und zum Teil die gleichen Ornamentmotive in entsprechend malerischer Ausführung enthalten; man vergleiche die Abbildungen des Pariser Psalters bei Omont (Facs. des miniat. des plus anciens mss. gr. de la bibl. nat.). Ebenda findet man auch dieselben kleinen Blüten an zarten, bewegten Stielen (Omont, Tafel II und XIII) sowie eine ähnlich illusionistische Behandlung des Blattwerks (Omont, Tafel I) wie in Aachen, vor allem aber ein nicht antikes, son-

Digitized by Google



X. Aachen, Otto-Evangeliar

Digitized by Google

XI. München, Cod. lat. 4453

Digitized by Google

dern rein byzantinisches Motiv, das im Aachener Codex erstmalig auftritt: die muschelartig umgeschlagenen, akanthusähnlichen Blätter. Das ist deshalb wichtig, weil sie einerseits in frühbyzantinischen Denkmälern, wie dem Wiener Dioscurides, die jene rein antiken Ornamente des Aachener Codex ja ebenfalls bringen, nicht zu belegen sind, anderseits in der abendländischen Miniaturmalerei hier zuerst vorkommen.

Durch diese Beziehung veranlaßt, sucht man auch für die übrigen fremden Motive des Aachener Codex in Byzanz nach Analogien und findet sich nicht getäuscht. Das eigentümliche Ornament aus zwei gegenständigen, herzförmigen, durch eine Kugel getrennten Gebilden, das wir bei der Aachener Brotvermehrung finden, trifft man ganz ähnlich bei dem Gregor von Nazianz in Paris (Omont, Tafel XLIII); nur die Einzelformen sind leicht verschieden — in Aachen ist es eine umschriebene Palmette mit zwei Voluten oben, aber auch das ist eine byzantinische Form, man vergleiche die Kristallkanne des Louvre (Abbildung bei Schlumberger, L'épopée byzantine I, S. 145). Die einzelnen sternförmigen Blüten, die mit zarten linearen Motiven wechseln (Heilung des besessenen Sohnes in Aachen), sind in Byzanz sehr verwandt und häufig (Omont, Tafel VII und Beißel, Vatikan. Miniaturen, Tafel X). Besonders bekannt aus byzantinischen Denkmälern sind ferner die konsolenartige Umbiegung des Rundbogens und die radschlagenden, ganz orientalisch anmutenden Pfauen, die auf diesen Konsolen stehen. Auch die Vögel in den Akroterranken sind ja ein orientalisches, in letzter Linie wohl syrisches Motiv, ebenso die papageienartigen Vögel der Zierseiten und Evangelistenbilder. Schließlich sei auf die Reihe von perspektivischen, nicht ineinandergesteckten Blüten, wie sie z. B. die Zachäus-Darstellung zeigt (vgl. Schlumberger, III, S. 537), die Rosetten in den Akroterranken als byzantinische Motive hingewiesen. Solche Rosetten sind im Abendland vorher nicht zu belegen, wenigstens nicht auf dem Gebiet der Malerei, und daß sie in Aachen aus einem gemalten Vorbild stammen, zeigt die Technik. Übrigens ist für das von ‚Flammen' sonnenartig umgebene Gesicht, welches bei der Kreuzigung als solche Rosette Verwendung findet, das Menologium Basilius' II. zu vergleichen (Codd. e vat. sel. VIII, S. 88).

Es wäre seltsam, wenn diese Niederschläge byzantinischer Kunst sich nur in der Ornamentik zeigten.

Der vorher im Abendland ungebräuchliche Goldgrund, die Proskynese der beiden Jünger auf der Verklärung (vgl. die Abbildungen Schlumberger, II, S. 449 und Omont, Tafel III), die zahlreichen Kuppeln, der mittelste Giebel der Fußwaschung, der die Form eines Eselsrückens hat, einzelne ikonographische Züge der Geburt stammen ebenfalls aus dieser Quelle. So auch vor allem der hartbrüchige, ausfahrende Gewandstil, bei dem lange, durchgehende Schräglinien und Zickzacksäume mit großen, weitwinkligen Abtreppungen den Eindruck bestimmen. Eine Zusammenstellung etwa des Christus der Verklärung mit der Maria aus Sta. Sofia in Kiew (Abbildung Schlumberger, I, S. 197) oder des Christus der Fußwaschung mit Figuren des Pariser Psalters 139 (Omont, Tafeln VII, VIII und XIV) illustriert das.

Dieser byzantinische Einfluß, den wir also annehmen müssen, erklärt nun auch die großen, aus vielen Muschelblättern zusammengesetzten Blüten in anderen Werken der Liuthar-Gruppe, denen man als einer typisch byzantinischen, aber scheinbar ganz isolierten Form bisher etwas ratlos gegenüberstand.

Kurz, ein byzantinisches Kunstwerk hat wesentlich teil an dem Zustandekommen des Stiles, den der Aachener Codex zeigt. Das Verdienst des Künstlers aber, der ihn aus einer Synthese alter

Digitized by Google

reichenauischer Formen und byzantinischer Anregungen schuf und damit etwas ganz Neues, Eigenes fand, wird durch die Klarlegung dieser Beziehungen in keiner Weise geschmälert.

An die Aachener Handschrift schließen sich die übrigen Werke der Liuthar-Gruppe in fast unübersehbarer Folge an. Es ist auf dem beschränkten Raum hier an eine Behandlung aller dieser Handschriften natürlich nicht zu denken. Wir müssen uns begnügen, an einigen der hervorragendsten den Entwicklungsgang zu zeigen.

Die nächste, klar markierte Etappe nach dem Aachener Evangeliar stellt eine Münchner Handschrift dar, die berühmte

Cimelie 58 (Cod. lat. 4453).

Sie ist als Band 1 der Leidingerschen Serie (Miniaturen aus Handschriften der bayerischen Staatsbibliothek) veröffentlicht. An das Huldigungsbild, das einen thronenden Herrscher, umgeben von zwei Kriegern und zwei Geistlichen, zeigt, während vier Frauengestalten, Roma, Gallia, Germania, Slavinia, ihren Tribut bringen, hat sich eine lange Kontroverse geknüpft: Ist Otto III. oder Heinrich II. dargestellt? Die Frage ist nicht entschieden, immerhin sind Voeges Argumente für ersteren doch sehr einleuchtend, sie ergeben als Terminus post Ottos Sieg über die Slaven 997. Dieses Huldigungsbild ist gesondert eingeheftet, ebenso ist zu Anfang der Evangelien — es handelt sich um ein Evangeliar — jedesmal ein Blatt ausgeschnitten und dafür ein Doppelblatt mit dem Bild des Evangelisten, der Initiumzierseite und der ersten Textseite eingeheftet; vielleicht ist also der fertige Codex für den fürstlichen Besteller zurechtgemacht.

Im übrigen rekrutiert sich die Ausstattung aus 13 Kanontafeln und 29 ganzseitigen Bildern mit Evangelienillustrationen. Bei letzteren beginnt mit der Gethsemane-Szene ein anderer Künstler — es wird darauf zurückzukommen sein — und zugleich setzt ein zweiter Schreiber ein (ab Joh., Kap. X).

Voege hat eine genaue ikonographische Vergleichung dieser Szenen mit dem Egbert-Codex, den Wandgemälden in Oberzell und dem Aachener Evangeliar vorgenommen. Seinen Resultaten ist unbedingt beizupflichten: In den Szenen der Hand 1 eine entschiedene und ganz enge Übereinstimmung mit dem Aachener Zyklus. Dabei ist wichtig, daß Szenen, die zwar im Egbert-Codex, aber nicht in Aachen zu belegen sind, im allgemeinen von denen des Egbert-Codex abweichen oder lediglich in Einzelheiten Verwandtschaft zeigen, die nur bei dem Kindermord eine engere ist. Drei Bilder dieser Hand 1 aber (a. Heilung des Aussätzigen, b. des Besessenen von Gerasa und c. Erweckung des Jünglings zu Nain) entsprechen den gleichen Szenen in Oberzell; allerdings ist das zweite derselben nicht sehr verschieden von der Aachener Darstellung, die in diesem Falle ja dem Egbert-Codex sehr nahesteht.

Bei Hand 2 dagegen viele Berührungspunkte mit dem Egbert-Codex, selten solche mit dem Aachener Evangeliar.

Aber weder bei Hand 1 noch bei Hand 2 ist eine direkte Beeinflussung durch die Aachener oder Trierer Handschrift anzunehmen, die ja beide Bestellungen nach außerhalb waren und mehrfach Szenen vermissen lassen, die in Clm. 4453 vorhanden und im Stil des Aachener bzw. Trierer Codex gehalten sind. Feststellungen dieser Art führen dazu, auf der Reichenau entweder — wie Voege will — Musterbücher oder mehrere große Zyklen anzunehmen, die als Vorbilder dienen konnten.

Das Stilistische, seine Veränderungen bzw. Fortschritte gegenüber der frühesten Handschrift der Gruppe beleuchte ein Blick auf die entsprechenden Szenen der Tafeln X und XI. In München eine strenge Scheidung in zwei gleiche Bildfelder (die

Digitized by Google

Erdschollen des oberen Bildes bekommen einen ganz geraden unteren Abschluß), ausdrückliche Einführung strenger Symmetrie (der Tisch oben genau in die Mitte gerückt, Herodes eine deutliche Mittelachse, die Bank ganz horizontal, die tanzende Salome bekommt ein Gegenstück in dem Diener — ebenso die Gruppe der beiden Frauen in dem Henker). Die antiken Bewegungsmotive sind abgeschliffen, als solche nicht mehr kenntlich (Herodias und tanzende Salome), andere antike Elemente fallen weg oder sind mißverstanden (der nackte Oberkörper der Salome, das Fassen des Mantels mit der Linken bei derselben Gestalt). Auch die antike Technik ist verschwunden, die Behandlung wieder zeichnerischer und flächenhafter, statt der flotten und pastosen Licht- und Schattengebung ein ängstlicheres Modellieren. Dafür aber mehr Einzelheiten (Borten, Speisen auf dem Tisch u. ä.), gleichsam als Ersatz für die mit jener Technik verlorene Lebendigkeit.

Dies alles aber bedeutet ein Wiederaufnehmen alter, aus der Ruodprecht-Gruppe her bekannter Stileigentümlichkeiten. Die Intensität der Wirkung jener fremden südlichen Kunstwerke, die im Egbert-Codex und im Aachener Evangeliar so groß war, hat nachgelassen, die alteingewurzelten Tendenzen dringen langsam wieder durch. Und dieses Vermengen von Altem und Neuem charakterisiert auch die übrigen Bildelemente, vor allem Rahmung und Ornamentik, und führt zu einer Mannigfaltigkeit der Formen und einem Reichtum des Gesamtbildes, die man in Aachen noch nicht trifft. Freilich handelt es sich nicht bloß um ein Reproduzieren ererbter Formen, der Künstler bringt andere Kombinationen, erfindet Neues, Ähnliches dazu, verwendet die Motive an ganz anderen Stellen, gestaltet sie um und bringt das Ganze auf einen Nenner. Die alten Akanthusborten der Eburnant- und Ruodprecht-Gruppe treten z. T. fast genau entsprechend wieder auf, aber in schwerer Deckmalerei und ganz anderen Farben; das Rahmenmuster des Brot- und Fischwunders z. B. kennen wir aus dem Egbert-Psalter, und trotz der anderen Technik ist die Schattierung der kleinen Blattbogen ganz wie dort. Ein neues, später sehr beliebtes Muster wird aus solchem Akanthuswerk und kleinen Kugeln zusammengestellt, welch letztere aus dem Aachener Codex stammen. Der perspektivische Mäander, der auch wieder hervorgesucht wird, gibt die Anregung zu den Mustern Leidinger I, 36 und I, 9. Vor allem aber kehren die goldgezeichneten Purpurtiere des Egbert-Psalters und Egbert-Codex wieder, ebenso die Masken u. a. m. Sie nehmen einen besonders breiten Raum ein; neue Zusammenstellungen und neue Arten treten dabei auf (Löwen, Hasen, Drachen mit mehrmals geringeltem Schweif); Genremotive kommen dazu (heilige Männer, die mit Drachen kämpfen); Formen des Aachener Codex werden in diese Goldpurpurtechnik übersetzt (die dreiteiligen Knäuel). Das goldgezeichnete Rankenwerk findet eine viel ausgedehntere Verwendung. Daneben andere in Deckfarben ausgeführte Tiere, die jenen in den Bordüren des Egbert-Psalters gleichen. Auch in das Blattwerk der Kapitäle dringen diese zoomorphen Elemente ein. Hierzu kommen fast all die Ornamente des Aachener Evangeliars, vornehmlich die Akroterranken mit den Rosetten, worin Vögel oder muschelähnliche Blätter, aus denen ein Kopf hervorsieht usw. Dazu oft das Perlstabornament des Egbert-Codex. Nur die großen byzantinischen Blüten aus vielen muschelartigen Blättern, von denen oben die Rede war, sind neu. Sie treten sowohl in Deckfarben wie in der Goldpurpurtechnik auf, manchmal zu ganzen Ranken verbunden, manchmal auch nur einzeln als Füllung eines Buchstabens.

Bei den Bildabschlüssen und Kanonbögen dasselbe eklektische Verfahren: teils die alte Rundbogenanordnung der Ada-Gruppe mit Akroter-

Digitized by Google

XII. München, Cod. lat. 4453

Digitized by Google

ranken oder Vögeln in den Außenzwickeln, teils die geraden Giebelabschlüsse des Aachener Codex, wobei manchmal zwei kleine Giebel an Stelle des einen größeren treten.

Dieser Synkretismus alter und neuer Formen macht sich vornehmlich bei Hand 1 geltend. Hand 2 schließt sich auch stilistisch eng an den Codex Egberti an, während die von Hand 1 gemalten Teile ja ganz und gar als stilistische Weiterführung der Aachener Bilder zu betrachten sind.

Wie wenig es aber bei einem reinen Eklektizismus bleibt, wie stark die Gestaltungskraft der Schule ist, zeigt nichts so deutlich wie die Serie der vier Evangelistenbilder. Zwar geben auch sie den Anschluß an die Tradition (die Art der Rahmung, die seitlich flatternden Mantelenden, das Fassen des Spruchbandes, das Emporstrecken beider Arme bei frontalem Sitzen kennen wir aus dem Aachener Evangeliar), aber die Erfindung dieser mit Recht besonders bewunderten Miniaturen ist doch neu (Tafel XII). Nicht der schreibende Gelehrte ist dargestellt, den wir gewöhnlich finden mit all seinen Büchern, Rollen und Schreibgeräten, seinem Sessel und Schemel, sondern Heilige in Verzückung, ganz im Banne des Geistes, der aus ihnen spricht. Losgelöst von allem Irdischen, von einer Glorie umflossen, thronen sie auf einem Regenbogen, mit geisterhaft geöffneten Augen starr ins Leere blickend, ein willenloses Werkzeug der Inspiration. Wie in Anbetung hebt Matthäus die Arme, halb unbewußt scheint Johannes zu diktieren. Heilige Männer schreiben die Worte der Evangelisten auf, Menschen und Tiere trinken von den Strömen des Lebens, die zu ihren Füßen entspringen. Dazu in neuen, reicheren Glorien über und unter den Evangelisten das Symbol und die alttestamentlichen Vorläufer, Patriarchen, Könige und Propheten. Das Ganze unwirklich und packend wie eine Vision.

Es sind die monumentalsten, eindrucksvollsten Evangelistenbilder, welche das Mittelalter geschaffen hat. Kein Stil vermochte wie dieser mit seiner zuckenden Linienführung, seiner übertriebenen Bewegung, seiner flackernden Lichtgebung das hinreißende Erleben göttlicher Inspiration so zu gestalten.

Vielleicht werden sich einmal Vorbilder finden, welche noch manche Einzelzüge dieser Evangelistenbilder als übernommen erweisen, als Ganzes bleiben sie eine Reichenauer Erfindung dieser Zeit, wenn auch vielleicht nicht dieses Malers. (In Rom, Barb. XIV, 84 sind entsprechende Darstellungen derselben Schule und Zeit, ohne daß dieser Codex im übrigen mit Clm. 4453 näher zusammenhinge.)

Als Repräsentanten der nächsten Entwicklungsstufe unserer Liuthar-Gruppe wähle ich den

Cod. lat. mon. 4452 (Clm. 57).

Wie Clm. 58 stammt auch dieses Perikopenbuch Taf. aus dem Domschatz in Bamberg. Heinrich II. hat es dorthin geschenkt. Eine Widmungsinschrift, ein Widmungsbild, in denen beide Male die Patrone des Bamberger Domes eine Rolle spielen, eine Inschrift des alten Einbandes beweisen das. In allen diesen Fällen ist Heinrich ‚König' genannt; man hat daraus mit Fug auf die Entstehung der Handschrift zwischen 1002 und 1014, dem Jahr der Kaiserkrönung Heinrichs, geschlossen, und die fortschrittliche Haltung der Bilder ist Veranlassung genug, sie möglichst ans Ende dieses Zeitraumes zu setzen und von Clm. 58 abzurücken.

Trotz der splendiden Ausstattung der Handschrift mit Widmungsbild, Evangelisten, 23 ganzseitigen Szenen aus dem Neuen Testament, Zierseiten zu den wichtigeren Festen und vielen Initialen vermißt man zunächst den ornamentalen Reichtum von Clm. 58. Es herrscht eine gewisse Eintönigkeit schon in Aufbau und Rahmung. Die Evangelisten sitzen alle unter einem

Digitized by Google

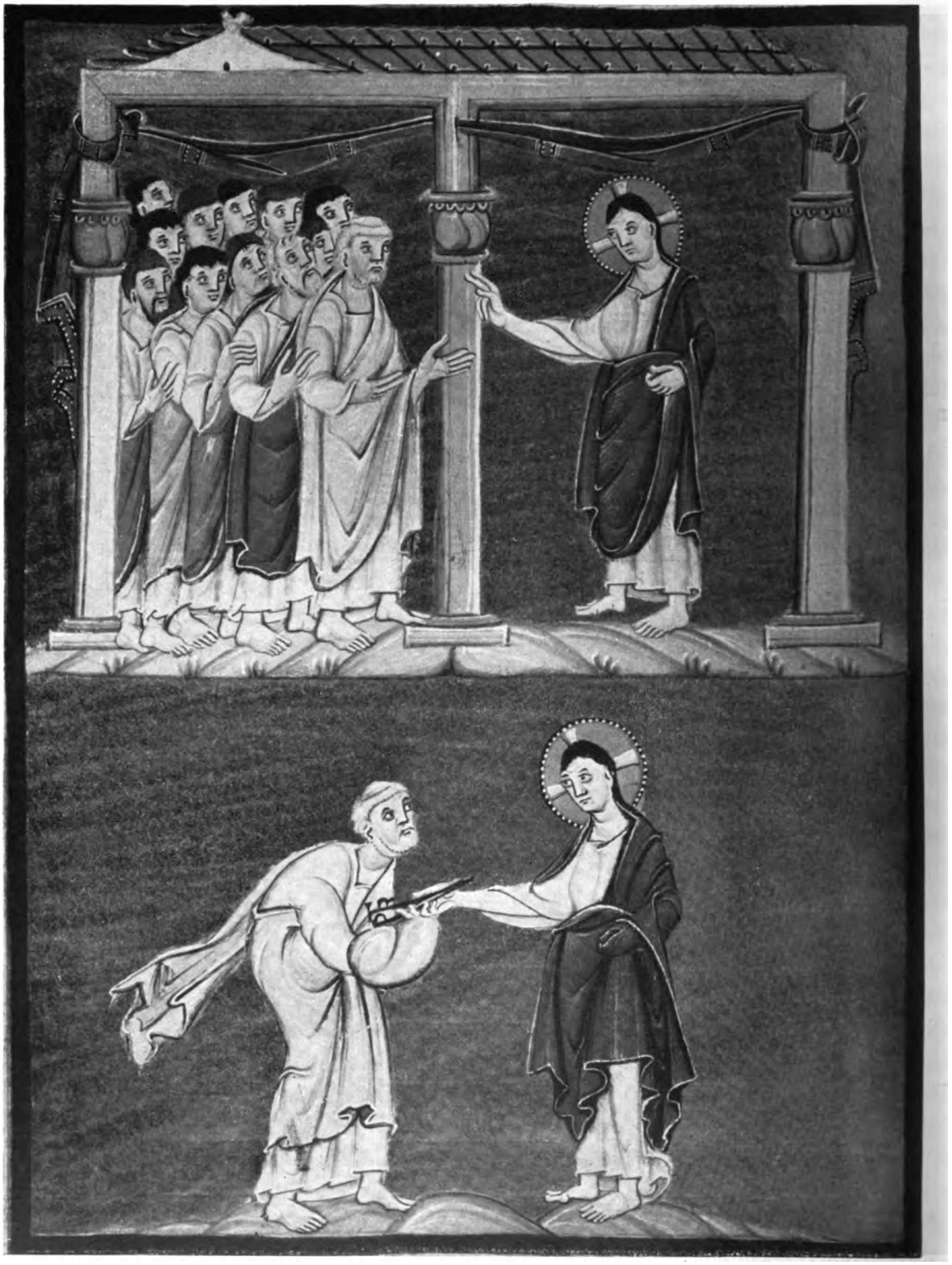
Rundbogen, worin das Symbol — die alte Ada-Anordnung, die hier mit einigen Änderungen wieder aufgenommen wird. Die einfachen rechteckigen Rahmen bestehen aus einem schmalen Band, das höchstens das bekannte Perlstabornament aufweist. Auch im übrigen eine auffallende Sparsamkeit mit Ornamentik; man beschränkt sich auf etliche der bunten Borten von Clm. 58. Dazu kommt gelegentlich eine Giebelfüllung aus dünnem Rankenwerk. Die Goldpurpurornamentik fehlt.

Auch ikonographisch nichts eigentlich Neues, es bleibt beim Variieren und Vermengen mit anderen bekannten Motiven der Gruppe. Die Evangelistenfiguren halten sich im ganzen an das erstmalig im Egbert-Codex auftretende Schema: zwei von der Seite, zwei von vorn, alle mit Schreiben beschäftigt oder doch mit Schreibgerät versehen. Im einzelnen dagegen sehr viele Abweichungen von den Trierer Figuren; neue Motive dringen ein: das Übereinanderstellen der Füße bei Johannes, die steif wegflatternden Mantelenden (siehe Aachener Codex), die hohe, mit einem Vorhang bedeckte Thronlehne des Johannes (siehe Ada-Gruppe), die Wendung des Kopfes zum Symbol u. a. m.

Unter den biblischen Szenen sind einige, die nicht in Clm. 58, wohl aber im Aachener Codex vorkommen. Der ikonographische Anschluß ist in diesen Fällen so eng, daß sicher auch für diejenigen Szenen, die bisher in der Schule nirgends begegnet sind (Jüngstes Gericht, Marientod, Verkündigung an Zacharias usw.), Vorbilder derselben Richtung anzunehmen sind. Die benutzte Reihe biblischer Szenen muß also sehr viel umfangreicher gewesen sein, als der Aachener Zyklus, ihr erster Abkömmling, vermuten ließ. Freilich mischen sich damit auch in Clm. 57 ikonographische Einflüsse der Egbert-Codex-Richtung (Kreuzabnahme, Grablegung, Frauen am Grabe); aber sie sind relativ gering und sicher nicht mehr direkt. Im ganzen macht sich gegenüber den oben behandelten früheren Werken eine gewisse Verödung der ikonographischen Typen geltend, die Anzahl der Figuren wird beschränkt. Indessen scheint das weniger eine Verarmung als eine stilistisch bedingte Veränderung. Man hatte Freude an auffallend großer Bildung der Figuren, die von selbst zu einer Verminderung der Figurenzahl führen mußte und wohl auch die Ursache ist, daß Anbetung der Könige und Frauen am Grabe auf je zwei gegenüberliegende Seiten verteilt wurden.

Wir kommen damit zum Stilistischen überhaupt. Deutlicher als Worte illustrieren die Tafeln XIII und XIV den Unterschied zu Clm. 58. Trotz der Deckfarbentechnik haben wir es in dem späteren Werk mit einer reinen Linien- und Flächenkunst zu tun, neben der Clm. 58 immer noch malerisch wirkt. Das feine Leben der Oberfläche, das in Clm. 58 doch noch vorhanden ist (wenn auch schon in geringerem Grade als im Aachener Evangeliar), ist völlig erstarrt. Dasselbe ist bei der Anordnung und Bewegung der Figuren zu konstatieren: das vielfältige Hin und Her bei der Apostelgruppe fällt weg, statt dessen eine streng isokephale Anordnung in zwei gleichen Reihen. Auch bei Christus fehlt die feine Neigung des Kopfes, die belebende Architektur wird weggelassen. Es ist eine ganz bewußte Reduktion der Szene auf die einfachsten Elemente und Linien; diese aber werden — und darin liegt das Bedeutungsvolle — zu übernatürlicher Größe und Ausdruckskraft gesteigert. Man vergleiche etwa den rechten Arm Christi: In Clm. 57 ist er in weitausholender Geste vorgestreckt, nichts unterbricht den glatten Verlauf der Kurve von der Schulter an, und die Eindringlichkeit der Bewegung wird dadurch noch erhöht, daß die Gestalt im übrigen ganz unbewegt bleibt. Auch sonst dieses Arbeiten mit großen, durchgehenden Linien und starken Kontrasten. Große

Digitized by Google



XIII. München, Cod. lat. 4453

Digitized by Google

XIV. München, Cod. lat. 4452

Digitized by Google

Christus wird ganz ans eine Ende der Bildfläche gestellt, die Jünger ans andere. Ohne die Distanz zwischen beiden besäße der Gestus Christi nicht dieses Gewicht. Diese Kunst lebt vom Wissen um den Empfindungsgehalt der Linie. Hier erfahren die Ansätze manieristischer Bewegung, die wir im Aachener Codex fanden, ihre volle Entfaltung. Jene Anregungen von außen her, von denen die Handschriften in Aachen und Trier Zeugnis ablegten, sind völlig verarbeitet, mit der alten Reichenauer Richtung zu einer Einheit verschmolzen. Entwicklungsgeschichtlich genommen, haben wir hier sicher den Höhepunkt der Reichenauer Kunst.

Über diesen Gipfel hinaus geht es nicht mehr, aber aus dieser Zeit stammt eine so große Menge von reich illustrierten Handschriften, wie aus keiner anderen Schule dieser oder der folgenden Zeit bis ca. 1200. Die bekanteste ist die von Wölfflin herausgegebene Bamberger Apokalypse. (Siehe Farbentafel am Titel von Bd. 2.)

Und dieses reiche Material gewährt uns nun einen Einblick in das innere Leben der Schule, das über die lokale Bedeutung hinaus für die Erkenntnis der künstlerischen Arbeitsweise des Mittelalters überhaupt von größter Bedeutung ist. Es enthüllt sich da ein reiches Spiel und Widerspiel von Kräften, ein lebhafter Austausch von Formen innerhalb fester Schulgewohnheiten.

Konstant ist zunächst die Technik der Deckmalerei. Ursprünglich tritt hierzu Goldgrund, aber schon bei der Hand 2 in Clm. 58 finden wir die bunten Folien des Egbert-Codex und dann (in den späteren Bildern regelmäßig) eine allmähliche Durchsetzung beider Arten; einerseits wird z. B. die Folie golden gefärbt, ein farbiger Streifen schließt sie nach oben hin ab, gleichsam den Himmel bildend, ein bunter Bodenstreif tritt oft dazu; anderseits wird in die (sehr viel seteneren) bunten Gründe ein breiter Goldstreif eingeschoben.

Auch bei den Initialen immer dieselbe Technik. Konstant ist ferner die ganz einseitige Bevorzugung neutestamentlicher Szenen (einschließlich der Apokalypse). Das Alte Testament bleibt völlig unbeachtet, den Traum des Nabuchodunosor und die beiden anderen Bilder in Bamberg A I 47 kann man ihres mystisch-symbolischen Charakters wegen nicht Illustrationen zum Alten Testament nennen. Die paar Widmungs- und Huldigungsbilder aber verschwinden ganz unter der Menge der evangelischen Szenen, ebenso das eine Kanonbild (in Paris).

Im wesentlichen sind es Perikopenbücher und Evangelistare, zu deren Schmuck diese neutestamentlichen Szenen dienen. Voege hat ganz richtig darauf hingewiesen, daß man bei den Evangeliaren von einem eigentlichen Zyklus im Sinne einer Anordnung der Szenen in chronologischer Folge nur in einem Fall (Cim. 58) sprechen kann. Bei dieser Gattung liturgischer Bücher war durch den Text eine solche zeitliche Abfolge sehr erschwert — das Aachener Evangeliar bringt ja auch nur einige gut gewählte, aber infolge des engen Anschlusses an den Verlauf des Textes bunt durcheinander gewürfelte Szenen. Andere Evangeliare begnügen sich mit Evangelistenbildern. Dagegen war bei den Perikopenbüchern die Reihenfolge der Lesungen, also auch der Geschehnisse, durch das Kirchenjahr bestimmt, so daß sich eine chronologische Abfolge der Szenen von selbst ergab. Und dieser Zyklus wurde dann auch in andere liturgische Handschriften (Sakramentar, Orationale, Benedictionale, Tropar und Sequentiar) herübergenommen.

Für diese Evangelienillustrationen nun muß ein Bestand fester ikonographischer Typen vorgelegen haben; die Tätigkeit der Reichenauer Künstler bestand nicht darin, neue Typen zu erfinden, sondern war lediglich ein Vermischen, Kreuzen und Abwandeln des Vorhandenen. Aus Darstellungen gleichen und verschiedenen Inhalts

Digitized by Google

werden einzelne Züge und Figuren entnommen und mit dem Grundtypus kombiniert. Wir sahen oben den Wunsch nach symmetrischer Ausgestaltung der Szene. Aus ihm heraus sind oft — meist anderswoher genommene — Figuren als Gegenstücke eingefügt, einzelne Gesten im Gegensinn umgezeichnet. In anderen Fällen übertragen die Künstler manche Gestalten ganz oder teilweise ins Spiegelbild. Oft auch führt die Zerlegung einer Miniatur in zwei zur Einschiebung einer neuen Figur (etwa die Trennung von Geburt und Verkündigung an die Hirten zu der eines Engels), die dann bei einer späteren erneuten Zusammenziehung beider Szenen unter Umständen beibehalten wird.

Am deutlichsten illustrieren vielleicht die Evangelistenbilder dieses kompilatorische Verfahren. Da wird nicht nur dasselbe Motiv bald für diesen, bald für jenen Evangelisten verwendet, sondern etwa die Kopfwendung des einen mit der Gestikulation des andern verbunden, Kopftypen und Gewandmotive werden verpflanzt, einzelne Züge stärker betont, andere unterdrückt, Motive aus den evangelischen Szenen in die Autorenbilder hineingetragen. So wird durch Zusammenschweißen fremder Teile ein Neues geschaffen, das als solches dann eigene Bedeutung erlangt und seinerseits wieder als Vorbild wirkt.

Bei alledem zeigt sich eine lebhafte künstlerische Phantasie, ein unermüdlicher Gestaltungswille; trotz aller Entlehnungen fehlen Mißverständnisse und Ungereimtheiten, die Künstler gehen mit Überlegung und ausgeprägtem Stilgefühl zu Werke.

Die Entstehung aller dieser Liuthar-Handschriften auf der Reichenau ist durch die engen stilistischen Beziehungen zu Codex Egberti und Egbert-Psalter erwiesen. Andere Momente treten hinzu: In der Handschrift Bamberg Ed. V, 9 kommen Heilige vor, die speziell alemannisch und gerade in der Reichenau zu Hause sind: Senesius, Theopontus, Valens und Pirmin. In einer Handschrift der Eburnant-Gruppe ferner, die bei der Säkularisation von der Reichenau nach Karlsruhe kam (Aug. 84), also jedenfalls immer auf der Insel war, sind etliche Liuthar-Initialen eingezeichnet. Das wichtigste schon genannte Argument aber ist dieses: Bei den Fresken in Oberzell zeigen drei Szenen auffallende ikonographische Übereinstimmungen mit denen in Clm. 58, während sie dem Codex Egberti entschieden ferner stehen. Und auch stilistisch eignet diesen Fresken eine ausgesprochene Verwandtschaft mit der Liuthar-Gruppe: sie besitzen dasselbe starke Temperament, dieselbe leidenschaftliche Bewegtheit. An der Lokalisierung der Gruppe läßt sich also nicht rütteln; die große Anzahl der Denkmäler und ihre Verstreutheit erklärt sich daraus, daß die meisten für den Export gearbeitet sind. Das Herrscherhaus ist einer der hauptsächlichsten Abnehmer; Heinrich II. schenkt seiner geliebten Gründung Bamberg außer Clm. 57 auch die genannte Apokalypse, und wahrscheinlich kamen die übrigen fünf aus Bamberg stammenden Liuthar-Handschriften ebenfalls als kaiserliche bzw. königliche Geschenke dorthin. Viel scheint man auch nach Italien geliefert zu haben, zahlreiche Handschriften befinden sich in italienischen Bibliotheken oder stammen aus solchen; bei einer jetzt in Maihingen befindlichen ist der Stifter ein Italiener: Bischof Engilmarus von Parenzo. Und Papst Gregor V. fordert als Gegenleistung für ein Privileg, daß die Reichenauer Äbte bei ihrer Konsekration liturgische Handschriften nach Rom liefern. Die Bestellung einer Handschrift durch den Kölner Kanonikus Hillinus ist bereits genannt. Die Gruppe muß sich einer geradezu unerhörten Beliebtheit erfreut haben; sie ist zweifellos die berühmteste und wichtigste der Zeit von ca. 980 bis 1020. Allein schon zur Zeit der

Digitized by Google

salischen Kaiser ist dieser Gipfel überschritten und um die Mitte des Jahrhunderts ein vollständiger Verfall eingetreten, wie die Handschrift 3 des Berliner Kupferstichkabinetts beweist.
Aber doch hat die Schule weitergelebt — in ihren Kindern, wenn man so will; ihrem imponierenden Ausbreitungsradius entspricht der Einfluß auf andere Klöster. Fast keines der Zentren der Buchmalerei vom Anfang des 11. Jahrhunderts kann sich ihm entziehen. Die Mindener Schule beispielsweise baut im Figürlichen vollständig auf der Liuthar-Gruppe auf; die nahen Beziehungen zwischen Echternach und Reichenau sind von Haseloff oft berührt, sie verdienten eine besondere eingehende Untersuchung; die Regensburger Buchmalerei steht in vielen Dingen offensichtlich unter dem Eindruck reichenauischer Vorbilder, ebenso die von Tegernsee, bei der Clm. 9476 als Hauptvertreter dieses Einflusses anzuführen wäre. Selbst in italienischen Schulen waren Liuthar-Miniaturen wirksam, man vergleiche das Evangeliar der Laurentiana Acquisti a Doni 91. Schließlich Schaffhausen! Die immer noch beachtenswerten Reste der Bibliothek seines Allerheiligen-Klosters, für die irrtümlich — wenigstens teilweise — Hirsauer Entstehung angenommen wurde, die aber sicher meist in Schaffhausen beheimatet sind, verraten nicht nur den Einfluß der Liuthar-Gruppe, sondern folgen ihr in jedem Detail der Figurenzeichnung, in Farbe, Initialen und Ornamentik, wenigstens in den meisten der Frühwerke. Und wenn die Handschriftenbestände der schwäbischen und schweizerischen Bibliotheken einmal durchforscht sind, so wird sicher noch manches Kloster namhaft gemacht werden können, das dem Einfluß der Liuthar-Gruppe sich beugte. Eines kann hier schon angeführt werden: Weingarten, bei dessen Erstlingswerken eine Liuthar-Handschrift — wenn auch neben Vorlagen anderer Art — als Vorbild eine ausschlaggebende Rolle gespielt hat.

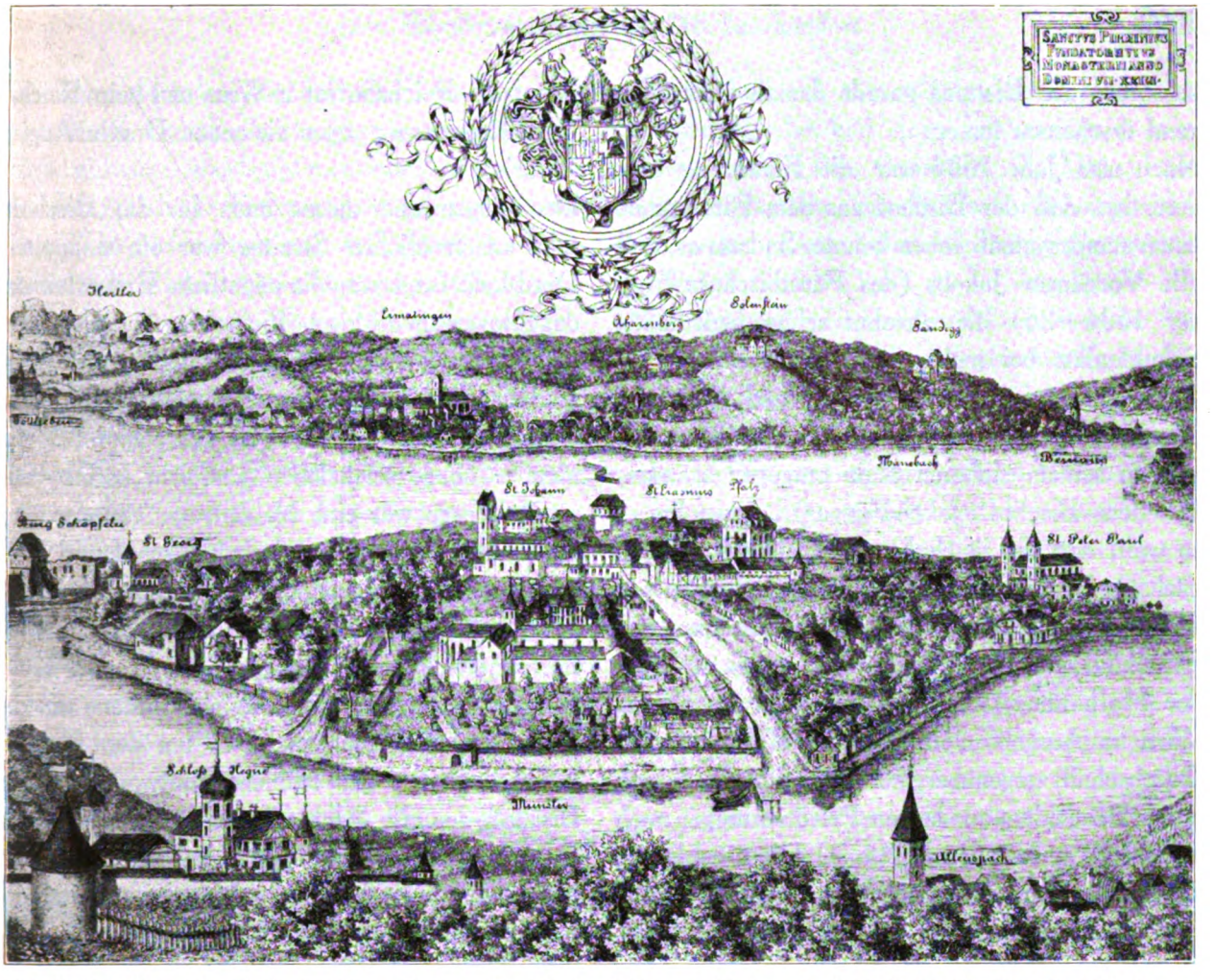
Wir blicken zum Schluß noch einmal zurück: Zwischen 950 und 970 tritt die Reichenauer Malschule mit Aug. XVI und dem Gero-Codex auf den Plan, schon damals auf Bestellung nach außerhalb arbeitend. In der Initialornamentik knüpft sie durchaus an St. Gallen an, im übrigen folgt sie der Ada-Tradition. Letztere bleibt herrschend im Petershausener Sakramentar, den übrigen Handschriften der Eburnant-Gruppe und auch in den Ruodprecht-Werken. Hier aber findet sich, nachdem schon in der Eburnant-Gruppe gelegentlich Übergangsformen zu bemerken waren, eine ganze Reihe von Zügen, die Reichenauer Werken einer anderen, entwickelteren Art entstammen: dem Egbert-Codex und der Liuthar-Gruppe. Beide sind die Vertreter einer ottonischen Renaissance, jener richtet sich nach altchristlichen Vorlagen, diese zeigt sich stark beeinflußt von byzantinischen, der Antike noch sehr nahestehenden Werken. Während aber der Egbert-Codex fast vereinzelt bleibt, breitet sich die Liuthar-Gruppe rasch aus und bleibt dann alleinherrschend bis etwa 1020. In zahlreichen Varianten auftretend, wirkt sie überall anregend. Sie ist die eigenste Blüte der Reichenauer Kunst, die Parallele zu jenem monumentalen Zyklus in Oberzell, dem sie in ihrer Gesamtheit ebenbürtig zur Seite tritt.
Mit dieser letzten, höchsten Blüte ist die Kraft erschöpft. Die Reichenauer Buchmalerei hat einen neuen Aufschwung nicht mehr erlebt.

Digitized by Google

AUSKLANG UND GEGENWART

Digitized by Google

Digitized by Google



Die Insel Reichenau im 17. Jahrhundert; nach einem Gemälde im Reichenauer Münster aus der Zeit des Fürstbischofs Jakob Fugger

DAS KLOSTER REICHENAU IM 18. JAHRHUNDERT AUSGANG UND ENDE

PROFESSOR DR. G. PFEILSCHIFTER / MÜNCHEN

I. Die Lage des Klosters nach der Inkorporation von 1540. / II. Stilles Leben und ungestillte Klagen 1700—1746. / III. Der letzte Kampf und der Untergang des Klosters 1746—1757. / IV. Die reichenauische Mission der Kolonie 1757 bis ca. 1790. / V. P. M Meichelbeck. Des letzten Priors letztes Kämpfen und Hoffen. / VI. Die Auflösung der reichenauischen Mission.

I. Die Lage des Klosters nach der Inkorporation von 1540

ES WAR EIN ALTES BESTREBEN der Bischöfe von Konstanz gewesen, die bei der mächtigen Größe ihrer Diözese nicht zu den reichen geistlichen Fürsten gehörten und nur ein kleines Territorium hatten, die Unabhängigkeit der großen Abteien in der Diözese zu brechen und, wenn möglich, dieselben dem Bistum zu inkorporieren. Gelungen ist es schließlich nur bei der Reichenau (1540) und bei dem Chorherrnstift Oehningen bei Stein am Rhein (1534). Die bedeutenden, in der Zeit der Reformation durch den Abfall großer Teile des schweizerischen Bistumsanteils und des Herzogtums Württemberg erlittenen Verluste hatten eine finanzielle Auf-

Digitized by Google

besserung des Bistums gerade damals sehr dringend erscheinen lassen.

Noch ums Jahr 1604 war ‚die Finanzlage eine derartige, daß der Bischof aus dem Einkommen kaum standesgemäß leben konnte. So kam es, daß alle Vorgänger Jakobs (des Fürstbischofs Fugger 1604—26) die ohnehin schon bedeutende Schuldenlast bei mehr oder minder guten Anlässen immer noch vermehrten; und wäre auf diesem Wege fortgefahren worden, so wäre das Bistum seinem sicheren Ruin entgegengegangen. Der neue Bischof (Jakob Fugger) ... brachte es so weit, daß die jährlichen Einkünfte bereits im nächsten Dezennium die Durchschnittssumme von 23000 fl. erreichten. Dieser Einnahme stand mit Einschluß der Besoldungen, Pensionen, Kosten der Hofhaltung, Zinsen usw. immer noch eine jährliche Ausgabe von mehr als 27000 fl. im Durchschnitt gegenüber, so daß Jakob in diesem ersten Dezennium aus seinem Privatvermögen noch 44500 fl. aufwenden mußte.'[1]) Diese schlechte finanzielle Lage des Hochstifts Konstanz ist für eine billige Beurteilung des Verhaltens der Bischöfe gegenüber den Einkünften aus der Reichenau und den Ausgaben für das Kloster immer im Auge zu behalten.

Prior und Convent der Reichenau haben gegen die Inkorporation von 1540 energischen Protest erhoben und die Ungültigkeitserklärung derselben sowie die volle Wiederherstellung der Selbständigkeit des reichsfürstlichen Stiftes verlangt. Aber trotz aller Bemühungen des Convents war das Geschehene nicht mehr rückgängig zu machen gewesen. Freilich haben die Mönche die Inkorporation mit all ihren Folgen auch niemals anerkannt. Im Gegenteil. Von der Mitte des 16. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, also fast 250 Jahre, kämpften sie mit allen ihnen zu Gebote stehenden Rechtsmitteln bei allen Instanzen: beim Papst und beim Kaiser, welche die Inkorporation bestätigt hatten, beim Luzerner Nuntius, beim Reichshofrat in Wien und beim Reichstag in Regensburg gegen die neuen ‚Domini Augiae majoris'.

Der Gegenstand dieses auch für die Bischöfe sehr unerfreulichen Streites war ein doppelter. Die Hauptfrage war die päpstliche Einverleibung des Klosters in die bischöfliche Mensa, die von den Reichenauern zeitweise als erschlichen und simonistisch, immer aber als rechtsungültig aufgefaßt bzw. dargestellt wurde, weil der Papst nie und nimmer über Reichslehen verfügen könne. Die zweite Frage war eine Nebenfrage, von der aber die meisten Konflikte zwischen Bischof und Kloster ihren Ausgang genommen haben. Sie betraf die Regelung der finanziellen Lage des inkorporierten Reichenauer Convents durch den Konstanzer Bischof. Es handelte sich erstens um die Congrua der Religiosen, d. h. um das für den Lebensunterhalt der Mönche Notwendige. Der Bischof, der alle Rechte und Güter des Klosters an sich gezogen hatte, hatte natürlich für den Lebensunterhalt der zwölf Mönche — auf die Zwölfzahl war er durch päpstliche und kaiserliche Bestimmungen verpflichtet — und ihrer Dienerschaft zu sorgen. Das geschah durch ein jährliches Deputat an Geld, an Getreide und an Wein, das der eigenen Verwaltung der Mönche unterstand. Zweitens: aus den dem Kloster entzogenen Gütern und Einkünften hatte der Bischof aber auch zu sorgen für den Unterhalt und die Einrichtung der kirchlichen und klösterlichen Gebäude (Kirchenfabrik). Und im Zusammenhange damit handelte es sich drittens um die Frage, ob das jeweils eingebrachte Vermögen der Mönche, die eventuellen Ersparnisse des Convents aus dem Deputat (= Congrua) und die etwa anfallenden Schenkungen und Vermächtnisse an den Convent lediglich für die Bedürfnisse der Mönche selbst Verwendung finden dürften, oder aber ob all das auch dazu dienen sollte, die Kirchen- und Klostergebäude mit allem

Digitized by Google

Zubehör zu erhalten, so daß für diese letzteren Zwecke das vom Bischof eingezogene reiche Klostergut entweder überhaupt nicht oder erst in zweiter Linie subsidiär herangezogen werden könnte. Über diese Nebenfrage war im Verlauf der Differenzen dem Convent vom Bischof am 28. August 1653 eine sogenannte Concordia aufgezwungen worden, welche für die Entwicklung der weiteren Streitigkeiten von grundlegender Bedeutung geworden ist. Ich mache die sieben Hauptpunkte namhaft[2]): 1. Der Bischof kann als abbas perpetuus, so oft er will, das Kloster persönlich visitieren; er soll aber die Visitation wenigstens alljährlich abhalten lassen, und zwar immer unter Zuziehung eines Regularen. 2. Der Bischof kann den Prior ad nutum einsetzen und absetzen; er ist aus den Conventualen zu nehmen, kann aber auf Verlangen der Visitatoren auch aus einer anderen Kongregation berufen werden. Jeder Conventual, der sich durch den Prior beschwert fühlt, kann an den Abtbischof und von da weiter an die Nuntiatur oder an den Papst ohne alle Hindernisse rekurrieren. 3. Der Bischof soll den Religiosen die Alimenta in Wein, Getreide und Geld ausfolgen lassen nach der bischöflichen Designation vom 17. September 1651[3]) nebst Verheißung eines rationabilis additamenti. 4. Die Beneficia regularia sollen dem Convent ohne vernünftigen Grund nicht genommen werden. 5. Der Propsteiverweser zu Schinen[4]) soll vom Bischof in derselben Weise wie der Prior aus den Conventualen ernannt werden, aber außerhalb der Zwölfzahl, die der Bischof in der Reichenau unterhalten muß. Die auf der Propstei erübrigten Einkünfte sollen zum Nutzen der Kirche verwendet werden. 6. Der Prior soll alle Jahre, oder so oft es nötig ist, den Bischöfen oder Visitatoren Rechnung ablegen. Was der Convent vom Deputat, den eigenen Gütern, den Ersparnissen, dem Eingebrachten oder Einzubringenden erübrigt hat, ‚non applicetur mensae episcopali', sondern das soll verwendet werden zum Nutzen der Kirche und des Convents, und zwar nach Anhören des Convents. 7. Die jungen Religiosen sollen vom Bischof auf eine Akademie oder in ein Kloster ad studia verschickt werden.

Diese Concordia ist von den Mönchen unter dem Drucke des Bischofs eingegangen worden in Abwesenheit des Priors P. Marcus Grießer. Dieser hat sofort ‚als das vornehmste und in des Convents Rechten noch einigermaßen erfahrene Membrum' feierlich protestiert, und die Conventualen haben ihren Consens öffentlich und feierlich zurückgezogen.[5]) Trotzdem ist die Concordia von Innocenz X. mit Breve vom 18. Juni 1654 bestätigt worden.[6]) Die Bedeutung dieser Concordia besteht darin — und es ist wichtig, das im Auge zu behalten —, daß durch dieselbe in der eben besprochenen Nebenfrage der Convent an den geistlichen Richter und an die römische Kurie verwiesen und gebunden war.[7]) Und nicht nur der Convent, sondern auch der Bischof! Die Bischöfe haben sich aber daran nicht gehalten. Sie haben vielmehr diese Nebenfrage entgegen der Concordia bald als Temporalsache dem Forum des Papstes entzogen und vor den Kaiser gebracht, weil es sich um reichslehnbare Dinge handle; bald haben sie dieselbe als Temporalsache zwischen geistlichen Teilen oder als geistliche Angelegenheit entsprechend der Concordia ausschließlich dem päpstlichen Gericht zugeschrieben; je nachdem Aussicht vorhanden war, daß das eine oder andere Forum für die bischöflichen Interessen zweckdienlicher sei.[8]) Man hat es in Konstanz meisterhaft verstanden, den Kompetenzkonflikt zwischen päpstlichem und kaiserlichem Gericht zum Nachteil der weniger erfahrenen und einflußlosen Mönche auszuspielen. Daß da die Mönche, die um ihr Heiligstes kämpften, in ihrer Ohnmacht und im Bewußtsein erlittenen Unrechts verbittert, hartnäckig und ausfällig wur-

Digitized by Google

den, ist nicht zu verwundern. Auf Seiten der Konstanzer Kurie war es, wenn sie sich auch im Gefühl und Besitz der größeren Macht von vielem zurückhielt, wozu die Reichenauer getrieben worden sind, doch gerade auch nicht um vieles besser. So hinterläßt das Studium der einzelnen Phasen dieses Streites an der Hand der großen Streitschriftenliteratur oft einen peinlichen Eindruck.

Natürlich gab es auch Zeiten des Stillstandes in diesem Jahrhunderte langen Kampf und verschiedene Ausgleichsversuche, durch welche die Mönche beruhigt werden sollten. Aber im großen und ganzen hat der Reichenauer Convent trotz der Unterstützung seitens der Erzherzöge von Österreich als der Inhaber der Schutz- und Schirmgerechtigkeit über das Kloster, trotz des Eingreifens verschiedener Reichsstände und trotz der Sympathien und Hilfeleistungen des Ordens gegen den so viel einflußreicheren Gegner nichts erreichen können. Die Konstanzer Bischöfe waren ja meist aus mächtigen Adelsfamilien und erhielten von ihren Verwandten, deren Beziehungen überall hinreichten, weitgehende Unterstützung und Förderung; sie hatten Sitz und Stimme auf dem Reichstag und waren mitausschreibende Vorsitzende des schwäbischen Kreistages; sie besaßen wiederholt das Kardinalat, was ihnen an der römischen Kurie das natürliche Übergewicht gab; und sie waren Ratgeber und Vertrauensmänner der Kaiser, welche nicht ungern gerade Differenzen und Prozesse dazu benutzten, um sich die Fürstbischöfe am Bodensee zu verpflichten. Was bedeuteten diesen einflußreichen Konstanzer Kardinalfürstbischöfen gegenüber in Wien und in Rom die einfachen, jetzt bürgerlichen Mönche der arm gewordenen Reichenau! Gerade ihre bürgerliche Herkunft ist von den Konstanzer adeligen Bischöfen zu rechter Zeit gegen sie ins Feld geführt worden; sie sollten sich doch ja nicht einbilden, die Erben der alten, adeligen Reichenauer Conventsherren zu sein; sie seien nichts mehr als simple Mönchspriester des Bischofs, unterhalten zum Chor- und Kirchendienst in dem alten Kloster. Man ist zu Zeiten nicht sanft umgegangen mit diesen, wie man meinte, anspruchsvollen Bürgerlichen. Gerade die besten Vorkämpfer für die Freiheiten und Rechte des Klosters wurden nicht selten von den Bischöfen in andere Klöster verbannt. So blieben die Reichenauer Mönche immer im Nachteil, und die Bischöfe behielten die Rechte und Güter des Stiftes.

Die Güter wurden von einem bischöflichen Obervogt verwaltet, der, gewöhnlich ein Adeliger, in der Pfalz auf der Reichenau residierte. Von diesen Obervögten und z. T. auch von ihren Frauen fühlten sich die Mönche gar oft mit rücksichtsloser Willkür behandelt, als wären sie deren untertänige Hauskapläne, ja Knechte. Und die Unterbeamten sind darin nicht zurückgeblieben. Sie waren in allem lediglich die bureaukratischen Vollstrecker des Willens und der Interessen ihrer bischöflichen Herren. Diesen aber war es in erster Linie — das war ja der Zweck der Inkorporation — um die Hebung ihrer eigenen Finanzen durch die Stiftsgüter zu tun. Erst in zweiter und dritter Linie kam für diese ‚abbates commendatarii', wie die Mönche sie nannten, das Kloster mit seinen Bedürfnissen in Frage. Von einem besonderen Aufwand für die Pflege eines höheren geistigen Lebens auf der Reichenau durch die Abtbischöfe war keine Rede. Durch die bischöfliche Designation von 1651 waren, um nur auf Eines hinzuweisen, ‚pro conservatione bibliothecae' ausgeworfen 30 Gulden. Das war die gleiche Summe, welche für den Klosterkoch jährlich an Gehalt bezahlt werden sollte. Ex ungue leonem! So begreifen sich schon die unaufhörlichen Klagen des Convents über finanzielle und wirtschaftliche Benachteiligung und Beschwernisse, worunter auch das Klosterleben und der Kirchendienst zu leiden hätten.

Digitized by Google

Daß es auch Ausnahmen gab und daß die Mönche nicht selten übertrieben haben in ihren Klagen, beweist die Regierung des schon genannten Fürstbischofs Jakob Fugger.

Aber trotz solch dankenswerter Bemühungen einzelner Bischöfe waren es doch in der Tat überaus unerfreuliche und niederdrückende Verhältnisse, in denen die alte herrliche Augia dives sich in den Menschenaltern befunden hat, in welchen zahlreiche Nachbarklöster des gleichen Ordens eine so außerordentlich hohe Blüte geistlicher, geistiger und materieller Kultur entfalten konnten.

II. Stilles Leben und ungestillte Klagen. 1700—1746

Wenn ich es im Folgenden unternehme, eine Skizze des Lebens der Reichenauer Mönche im 18. Jahrhundert zu zeichnen, so muß ich vorausschicken, daß ich in den wenigen Wochen, welche mir zu dieser Arbeit zur Verfügung gestellt wurden, nicht an eine vollständige Aufarbeitung und Ausschöpfung des ziemlich umfangreichen archivalischen Materials (siehe Anhang I) denken konnte. Die Hauptmasse desselben lagert im Generallandesarchiv in Karlsruhe; dank dem Entgegenkommen der dortigen Archivverwaltung konnte ich die Akten und Bände in München verwerten. Das gleiche gilt von dem sehr spärlichen Material, das sich im erzbischöflichen Archiv in Freiburg i. Br. befindet. An die Klosterarchive von Einsiedeln und St. Gallen, an die großen Archive von Wien, Berlin, Stuttgart konnte ich noch gar nicht herangehen. Die Münchener Archive und die Staatsbibliothek boten, das liegt in der Natur der Sache, zwar nicht viele, aber doch manche interessante Stücke.

Die gleiche Beschränkung habe ich mir auferlegen müssen gegenüber der großen Masse der zwischen den Reichenauer Mönchen und den Konstanzer Bischöfen gewechselten Streitschriftenliteratur (siehe Anhang II). Sie ist, was die Reichenauer Seite anlangt, in der Sammlung Deductiones der Münchener Staatsbibliothek fast vollständig erhalten. Die wichtigsten der verhältnismäßig wenigen Konstanzer Streit- bzw. Verteidigungsschriften habe ich vom erzbischöflichen Archiv zu Freiburg i. Br. zur Benützung erhalten.

Wie ich auf Grund dieser Literatur des 18. Jahrhunderts, mit Beiseitelassung alles Unwesentlichen, nur die Hauptpunkte des endlosen und vielverschlungenen Streites hervorheben will, so werde ich auch aus dem reichen Aktenmaterial nur eine ganz gedrängte Schilderung geben können von dem geistigen Leben des Reichenauer Klosters im letzten Jahrhundert seines Bestehens. Die Kürze der Zeit hat eine breitere Darstellung ebenso verboten wie der enge Rahmen eines Festschriftbeitrages. Ich behalte mir jedoch vor, diese Skizze später zu vervollständigen.

Da Dom Jean Mabillon, bereits bekannt als Herausgeber der Werke des hl. Bernhard, als Bearbeiter der Acta Sanctorum seines Benediktinerordens und als Verfasser der Urkundenlehre (de re diplomatica), die seinen Namen an die Spitze der gelehrten Historiker der Zeit gestellt hatte, mit einem Staatsstipendium im Jahre 1683 seine Studienreise nach Deutschland machte, kam er auf dem Heimweg auch nach der Reichenau, wo er den 22. und 23. September verweilte. Den Eindruck, den er vom Kloster erhalten hatte, schildert er mit zwei Sätzen in seinen Annales ordinis S. Benedicti, da, wo er von der Gründung der Reichenau durch Pirmin berichtet, also: ‚Et nos locum illum ante aliquot annos invisimus, mirati tantam loci famam in tam exiguo quod superest monasterio, cujus restant tenues admodum census in usus tredecim monachorum caeteris episcopo Constantiensi addictis. Bibliothecae reliquiae insignes magis loci dignitatem indicant, quam aedes monasticae, perquam humiles et angustae, ne quidem excepta ecclesia, in qua Caroli

Digitized by Google

Crassi imperatoris sepulcrum visitur.'[9]) — Zwei Menschenalter später hat ein anderer, als gelehrter und überaus fruchtbarer Schriftsteller berühmter Benediktiner Dom Aug. Calmet, Abt des lothringischen Klosters Senones, wiederum der Reichenau einen kurzen Besuch abgestattet in den Tagen vom 8. bis 10. Juli 1748. Auch er ist bedrückt von dem, was er gesehen. ‚Vix aliqua nunc supersunt pristini splendoris tam celebris et opulenti coenobii vestigia, solius bibliothecae reliquiae insignes loci dignitatam indicant. Aedes monasticae perquam humiles sunt et angustae, ne quidem excepta ecclesia. Supersunt religiosi 14, quorum duo expositi, sub priore ad nutum episcopi omnino pendente et amovibili. Ab episcopo, quae ad sustentationem sunt necessaria, monachis suppeditantur, cui etiam de quotidianis oblationibus rationem reddere coguntur ... Temporum infelicitatem arguit ecclesia monasterii ... Sacrarii Augiensis sacra supellex tenuis et numero paucissima monasteriique miseriam redolet ... E bibliotheca ducti sunt Socii in ecclesiam S. Adalberto episcopo mart. dicatam. Distat illa monasterio 600 circiter passibus, in medio insulae, ecclesia vetusta et elegans, sed nunc ruinae proxima et fere inculta prae reparationis defectu ...'[10]) — Etwa zur selben Zeit klagt ein anderer gelehrter Benediktiner, der selbst einige Zeit auf der Reichenau gelebt hatte, P. Magnoald Ziegelbauer: ‚Dicere liceat de Augia, celeberrimo quondam asceterio, quod Aristides ad Antoninos impp. de Smyrna, urbe nobilissima, sed terrae motu concussa et collapsa dixit: ‚Nunc desolatam perfluant Zephyri.' Nec Augienses opinor, multum hodie juvat, Augiam fuisse aliquando divitem et felicem; nam miserum atque acerbum consolationis genus est, meminisse antecessorum qui meliore usi fuerint fortuna. At enim macte animis et virtute! ‚Manus Domini non est abbreviata.' ...'[11])

In diesem ärmlichen Rahmen spielt sich das Leben der Reichenauer Mönche in der ersten Hälfte des Jahrhunderts ab. Freilich gibt es eine klösterliche Armut, welche, weil aus freier Entsagung gewählt, geistige Freiheit bringt und restlos freudige Hingabe an die klösterlichen Ideale. Aber von dieser Art war die Reichenauer Armut nicht. Sie war vielmehr eine von außen her aufgezwungene und, wie man zu tiefst überzeugt war, mit Verletzung heiligster Rechte aufgezwungene. Zu Unrecht fühlte man sich, in Erinnerung an die glorreiche Vergangenheit, eingeschränkt in allem, was die materiellen Mittel, die Selbständigkeit und die Bewegungsfreiheit anlangte. Überall und immer stieß man auf einen fremden Willen, dem das Kloster, obwohl sein Träger abbas perpetuus et pater genannt werden wollte, nicht das Erste und Einzige war. Schmerzlich empfand man den inneren und äußeren Gegensatz zu dem Fürstbischof, der auch bei gutem Willen durch einen großen Wall von Geschäften und Sorgen und andersgearteten Interessen abgesperrt war von dem Denken und Fühlen, Wollen und Wirken, Schmerzen und Leiden ‚seiner' Mönche. Eine Mauer des gegenseitigen Nichtverstehens und Mißtrauens lag zwischen dem Kloster und seinem Herrn. Und wenn dieser sich in dem ihm möglichen Ausmaß hätte persönlich kümmern können und wollen als Vater um seine Mönche! So aber standen zwischen diesen und ihm zwei Behörden inmitten. Am Sitz der bischöflichen Regierung in Meersburg war die eine: die bischöfliche Finanzkammer, für deren Betrachtungsweise und Entschlüsse begreiflicherweise ausschließlich das Interesse der bischöflichen Finanzen maßgebend war; sie verfährt so bureaukratisch, daß ohne ihre Genehmigung für den Convent nicht das Allergeringste gemacht werden darf. Und die andere war eine lokale Oberbehörde auf der Insel selbst: der Obervogt, bei dem noch das Gefühl der persönlichen Herrschaft und Botmäßigkeit gegenüber dem Kloster und seinen Leuten hin-

Digitized by Google

zukam. Alles hatte dem Bischof zu dienen! Und nur durch diesen Obervogt konnte der Convent mit der Finanzkammer verkehren. Auf seinen und seiner Unterbeamten guten Willen war er in allem angewiesen. Meist war er vom Einnehmer an den Obervogt und von diesem zur Kammer verwiesen. Diese aber tat sehr häufig nichts. In einer Sammlung von Gravamina Conventualium v. J. 1736 (I 2 Fasz. 405) schreibt P. Paul Peterle: ‚Quam saepe, imo ferme semper mittimur a Caipha ad Pilatum, a Pilato ad Herodem, ab Herode iterum ad Pilatum, et tamen inhil deciditur, nil aliud eficitur quam triste ‚Crucifige eum', quod adversarii nostri facile impetrant.'

Durch diese Behörden und Beamten, denen das Kloster nichts war als ein Objekt gewinnreicher Verwaltung und absoluter Herrschaftsausübung, sind gar oft — die Mönche beklagen das ausdrücklich — die guten Absichten, ja Anordnungen der Bischöfe durchkreuzt oder sogar gänzlich vereitelt worden. ‚Die Gewalt derer Beamten über die Conventuales wäre die Hauptquelle der ganzen Unruhe und Mißverständnis.[12]) So kämpften die Mönche bald gegenüber einer völligen Ablehnung, bald gegenüber einem nur halben Entgegenkommen, immer aber gegen ein deutlich fühlbares Widerstreben einen steten Kampf um Licht und Luft für ihr religiöses und geistiges Leben, wozu ihnen die äußeren Mittel beschnitten und die innere Sammlung und Ruhe benommen waren, sondern auch um Speise und Trank, um Kleidung und Wohnung zu einem würdigen Dasein, auf das sie Anspruch zu haben glaubten einmal im Hinblick auf die reichen Güter ihres Stiftes, welche ihnen entfremdet worden waren und nunmehr ganz in die bischöflichen Kassen flossen, und dann im Hinblick auf bestehende Bindungen des bischöflichen Stuhles, namentlich durch die Concordia des Jahres 1653, die sie allerdings selbst nur gezwungenerweise anerkannten.

Einen konkreten Einblick in die wirklich mißliche Lage des Klosters geben uns die mannigfachen Klagen der Mönche in den ersten Dezennien des XVIII. Jahrh.[13]) Ich mache nur die wichtigsten namhaft. Die Kirchen- und Klostergebäude würden ohne Reparatur belassen.[14]) Die Böden der Zellen seien mit gebrannten Steinen statt mit Brettern belegt, wovon ein Teil der Krankheiten herrühre. Die Paramente befänden sich in einem Zustand gänzlichen Zerfalls und seien ‚spöttlich verlumpt'. Die Victualien würden in schlechtem Zustand und ungenügender Menge geliefert. Der Wein sei sauer und scharf, sodaß er nur mit Schaden zu genießen sei. Die Mönche hätten doch Anspruch auf des Hauses eigenes Gartengewächs, während ihnen nur der schlechte Wein vom Zehnten geliefert würde. Der Verwalter des abteilichen Fruchtkastens zu Radolfszell verkaufe das gute Getreide, das unnütze aber gebe er dem Kloster als Deputat; und dies sei oft völlig ungenügend. Der ganze Convent mit 18 Personen, einschließlich der Dienerschaft, bekomme wöchentlich nur 9 Maß Milch, während die Beamten dieselbe in Überfluß hätten. Aus diesen Gründen sei ‚das Übel der Contractur und Gliederlähmung von Neuem allgemein einrissig geworden'. Man bäte auf Grund eines vom Bischof selbst verfügten consilium medicum wiederholt um Bretterböden in den Zellen — seit 15 Jahren sei diese Bitte nie erfüllt worden —, um besseren Wein, um Herstellung eines Badehäusleins für einen im Klostergarten befindlichen Schwefelbrunnen, um Reparatur einiger Öfen zum Schutz gegen ‚grimmige Kälte' wie gegen Feuersgefahr. Auch eine Infirmaria, ein Krankenhaus, fehle dem Kloster; Küchen- und Tischgeschirr bedürften dringend einer Ergänzung. Man möchte doch zur Vermeidung unendlicher Plackereien und der ‚knechtlichen Dependenz von denen Beamten' eine kleine Pauschalsumme gewähren für die Anschaffung kleiner all-

Digitized by Google

täglicher Ausgaben (= Minima) für Kirche, Haus und Hof, wie z. B. Schere, Nadel, Papier usw. ‚Conventus hatte nicht einmal über das alltägliche Salz für die Bediente zu disponieren; die Beamten ließen keinen Ofen reparieren, wann nicht der alte abgefallene alte Laimen abgeliefert worden.... Die in den Öfen befindliche Asche wurde nicht einmal mehr denen Klosterbedienten gelassen, sondern durch das Amt mit Gewalt hinweggenommen.'[15]) Man habe überhaupt sehr unter der verächtlichen Behandlung durch die bischöflichen Beamten zu leiden. Die Klosterleute seien sogar wegen Sammlung des schlechten, in den abteilichen Wäldern ohnehin verfaulenden Baumlaubes für die Bettsäcke, wozu man des Amtes Consens — früher war er wohl gegeben worden, aber man hatte vorher das alte, schon Gebrauchte aus den Bettsäcken zurückgeben müssen — nicht hätte erhalten können, um Geld bestraft worden.[16]) Das Gelddeputat für das ganze Jahr und den ganzen Convent trage jährlich nur 1400 fl.; der Convent müsse jedes Jahr aus den früher gemachten Ersparnissen 600 bis 700 fl. zuschießen, wenn er nicht schweren Schaden an Nahrung und Kleidung und anderem Notwendigen erleiden wolle. Die Klausur sei nicht gesperrt, weil die Schlösser seit Jahren kaputt seien. Für die Ausbildung der jungen Professen in den Studien geschehe soviel wie nichts; der Bischof lasse sie an keine Universität, auch an keine fremden Klosterschulen gehen und sorge auch nicht für ein richtiges Hausstudium. Auch die Zwölfzahl der Mönche werde nicht evident gehalten; man gebe kaum die Möglichkeit zur Aufnahme neuer Kandidaten, um sich finanziell ja nicht mehr zu belasten, als rechtlich unbedingt gefordert sei. Auch wenn der Convent die Unterhaltskosten für einen Novizen vollständig selbst zu zahlen bereit sei, mache man noch Schwierigkeiten.

Diese Klagen kehren, da die nur in größeren Zwischenräumen — statt wie es sein sollte jährlich — stattfindenden bischöflichen Visitationen tatsächlich keine Abhilfe brachten, unaufhörlich wieder in all den Jahren bis zur Ausweisung der Mönche.

Waren sie berechtigt? Konstanz suchte den Nachweis zu erbringen, daß es nicht der Fall sei, und daß die Mönche Querulanten seien. Die fürstliche Hofkammer hat im Jahre 1745 aus den reichenauischen Amtsrechnungen festgestellt, daß von 1691 bis 1744 für Kirchen- und Conventsnotwendigkeiten ausgegeben worden sei eine Summe von über 45300 fl., also im Durchschnitt der 54 Jahre jährlich ein Geldaufwand von etwa 838 fl. Und für die Minima des Tagesbedarfes sei in den Jahren 1733—41 jährlich bezahlt worden eine Summe von 47 fl., für Musikalien in derselben Zeit pro Jahr 17 fl. In der Zeit von 1729 bis 1744 sei für die verschiedenen Handwerker ausbezahlt worden ein Jahresdurchschnitt von 197 fl.[17]) Ähnliche Zusammenstellungen finden sich auch bezüglich der Lieferungen von Getreide und Wein. Daß mit diesen Aufwendungen alle Schäden abgestellt und alle dringenden Bedürfnisse befriedigt, und daß damit alle Klagen der Mönche als gegenstandslos dargetan worden wären, läßt sich natürlich mit solchen Zahlenreihen nicht beweisen. Sie zerstören nur den Eindruck, welchen die Klagen wohl machen könnten, als ob man das Kloster ganz und gar vernachlässigt hätte. Das war nicht der Fall. Die Bedürfnisse desselben werden aber immer größer gewesen sein als die zur Verfügung stehenden bezw. gestellten Mittel.

Auch hat man bischöflicherseits gewisse Forderungen des Klosters absichtlich nicht bewilligt. Und zwar aus folgenden Gründen: Die Bischöfe vertraten den Standpunkt, die Abbatialrevenüen seien Eigentum des Bistums durch die Inkorporation. Die Mönche hätten nichts zu beanspruchen als die Sustentation. Die angeforderten Repara-

Digitized by Google

turen, Paramente usw. seien vom Convent selbst zu bezahlen, und zwar aus den Ersparnissen vom jährlichen Deputat an Geld und Victualien und aus den kleinen Eigengütern, die sich der Convent seit der Inkorporation aus jenen Ersparnissen habe anschaffen können. Der Convent dagegen war der Überzeugung, all das hätte der Bischof zu bezahlen aus der großen Summe all der abteilichen Revenüen, die er ständig genieße. Durch die Tatsache, daß der Convent infolge besonderer Sparsamkeit und besonderen Fleißes aus dem pflichtgemäßen bischöflichen Deputat sich etwas erübrigt hätte, könne der abbas perpetuus nicht entbunden sein von der Verpflichtung, aus den Einkünften seines Klosters für die lebensnotwendigen Bedürfnisse des Klosters aufzukommen. Der Convent hat überdies wiederholt darauf hingewiesen, daß er mit dem gegenwärtigen Deputat kaum leben könne, und daß er aus früheren Ersparnissen große Summen für Kirche und Kloster aufgewendet habe.[18]) Die dem Convent eigentümlichen kleinen Grundstücke oder Gütlein repräsentierten nur einen Wert von 8000 fl., welche der Convent mit vieler Mühe und nur durch eigenen Abbruch hat erwerben können. Man hat das Geld zu deren Ankauf auf Zinsen genommen und bei 50 Jahren abbezahlt. Ihr Ertrag war gering und konnte überhaupt nur durch eine gute Wirtschaft erzielt werden. Außerdem besaß der Convent im Jahre 1750 ein erspartes verzinsliches Kapital von 4000 fl.[19]) Aus solchen Ersparnissen für die regulären Notwendigkeiten von Kirche und Convent aufzukommen, lehnten die Mönche ab.

Beiderseits berief man sich für diese Stellungnahme auf Punkt 6 bezw. 5 der durch den Papst bestätigten Concordia von 1653.[20]) Das war der tote Punkt, über den man nicht hinwegkam und an dem jede Verständigung scheiterte.

Nachdem im Jahre 1738 der konstanzische Plan, das Kloster gegen den ewigen und völligen Verzicht 1. auf alle seine Fundationsgüter, Revenüen, Freiheiten und Gerechtigkeiten, 2. auf den jährlichen bischöflichen Deputat wieder völlig von dem Bistum abzusondern, an der durchaus begreiflichen Weigerung des Klosters gescheitert war[21]); nachdem ferner im Jahre 1745 ein Kongreß von beiderseitigen Bevollmächtigten in der Reichsabtei Petershausen nach anfänglichen guten Aussichten ergebnislos im Sande verlaufen war[22]); — da hat der Convent endlich den ihm nunmehr noch allein möglichen und, wie man glaubte, nicht aussichtslosen Schritt getan. Er hat den Recursus an den Päpstlichen Stuhl angetreten und um eine Visitation des Klosters durch den Luzerner Nuntius gebeten am 18. Juni 1746. Damit begann die letzte Phase des jahrhundertelangen Kampfes des Klosters um sein Recht und um sein eigenes, freies Leben; ein Endkampf, in dem beiderseits mit größter Leidenschaftlichkeit alle Mittel erschöpft wurden, das Ziel zu erreichen.

Unter den eben geschilderten Verhältnissen konnte begreiflicherweise das religiöse und geistige Leben des auf ein Dutzend z. T. gebrechlicher Mönche und auf ein höchst bescheidenes Existenzminimum eingeschränkten Convents zu keiner nennenswerten Höhe gelangen. Was wir Positives von dem religiösen und klösterlichen Leben der Mönche wissen, ist wenig genug. Die Visitationsprotokolle von 1703, 1710 und 1711 und der Visitationsreceß 1713[23]) bieten wohl das Durchschnittsbild eines von seiner großen Vergangenheit zehrenden, heruntergekommenen Klosters, dem die kraftvolle und allgegenwärtige Autorität eines frei gewählten Abtes fehlt, und das sich von dem visitierenden Kommendatarabt und dessen Beamten auf Schritt und Tritt beengt, bedrückt und ausgenützt fühlt. Daß wir da nicht auf ein ideales benediktinisches Klosterleben stoßen können, daß wir vielmehr Klagen, Tadel und Mahnungen verschiedener Art begegnen müssen, wird jedermann verstehen. Ich kann

Digitized by Google

nicht in Einzelheiten eingehen. An manchen Punkten hat es gefehlt, gewiß. Aber die Reichenau war in Bezug auf die klösterliche Disziplin nicht schlechter, freilich auch nicht besser als andere Convente dieser Zeit, die sich in einer ähnlichen, vielleicht sogar besseren Lage befanden.

Bei alledem erleben wir aber eine freudige Überraschung. Das, was wir unter einer solchen wirtschaftlichen, geistigen und seelischen Depression, wie sie den kleinen Reichenauer Convent in diesen Dezennien beherrschte, nicht erwarten würden und was wir dennoch antreffen, das ist die Tatsache, daß der alte Genius Reichenaus wenigstens auf einem Teilgebiete seines glorreichen Wirkungsfeldes auch noch in diesem letzten Menschenalter des Ausgangs wieder lebendig wurde und neu sich betätigen konnte!

Er hat seinen Träger gefunden in einem Manne, der die gute Reichenauer Tradition noch einmal in sich verkörperte, in dem Prior P. Maurus Hummel, der volle 36 Jahre von 1717 bis 1752 an der Spitze des Convents stand. Der Bischof Joh. Franz von Stauffenberg hatte ihn ‚auditis totius conventus votis consultativis' zum Prior gewählt.[24]) P. Ziegelbauer, der in den zwanziger Jahren selbst dem Kloster angehörte[25]), widmete ihm folgende Worte warmer Anerkennung: ‚Auctor novae bibliothecae est Maurus Hummelius, monasterii prior, vir doctus et rei literariae perquam studiosus, cui parsimonia, nequaquam sordida, et insignis rei oeconomicae peritia pro magno vectigali est. In tam modicis enim proventibus, quos ab abbate commendatario accipit conventus, mirum, quod vir iste clarissimus non tantam plures magni pretii libros v. g. Acta omnium sanctorum Bollandiana etc. coëmat, sed hospites etiam, qui nunquam Augiae desunt, ea liberalitate ac humanitate accipiat, quanta in multis monasteriis longe ditioribus atque opulentioribus haud accipiuntur. Virum egregium et insula Augiensi dignum.'[26])

Wir besitzen von diesem Prior noch einen Band eigenhändig geschriebener Briefkonzepte, welche die Zeit von Juli 1742 bis Juli 1747 umfassen[27]) und uns, ergänzt durch den Einlauf[28]), einen intimen Einblick gewähren in seine Pläne, Arbeiten und Sorgen. Es sind Briefe nach Rom, an die der Reichenau damals wohlwollend gesinnte Luzerner Nuntiatur, an die Klöster Einsiedeln, Weingarten, Petershausen, Zwiefalten, St. Gallen und Muri bezw. Klingenberg, in deren Mittelpunkt der Streit mit Konstanz steht. Es sind Schreiben an die Bischöfe von Konstanz selbst, an das Domkapitel sede vacante. Andere Konzepte beziehen sich auf das Studium von Reichenauern an der Salzburger Universität und an den Klosterschulen von Weingarten und Ottobeuern, auf persönliche Angelegenheiten der Mitbrüder und ihrer Verwandten, auf den Kauf von Büchern, auf Bestellung von Gemälden, auf eine von Hummel veranlaßte Geschichte des Reichenauer hl. Blutes[29]), auf den Druck von Andachtsbüchern[30]) usw.

Aber man wollte unter Hummels Priorat nicht stehen bleiben bei kleineren literarischen Arbeiten im Dienste der Seelsorge und Frömmigkeitspflege.[31]) Wie der Prior die Bibliothek vermehrte um die Acta sanctorum der Bollandisten, so war er auch bedacht auf die Pflege und Förderung aller Arbeiten seiner Mitbrüder, die sich auf die Geschichte des Klosters bezogen. Er war es, der nach dem Zeugnis des Abtes Calmet[32]) das im Jahre 1630 verfaßte Werk des Reichenauer P. Johannes Egon ‚De viris illustribus monasterii Augiae majoris' dem Bibliothekar des Benediktinerklosters Melk, P. Bernhard Pez, zur Publikation übergeben hat. Es ist schon 1721 in dessen Thesaurus anecdotorum novissimus I 3 col. 627—772 gedruckt worden.[33]) Es ist wohl kein Zweifel, daß wieder der Prior Hummel es gewesen ist, der im Anschluß an frühere ähnliche Arbeiten einen jungen Conventualen, Ja-

Digitized by Google

nuarius Stahel, veranlaßte, Reichenauer Annalen zu schreiben. So ist dieser P. Januarius Stahel (in Sipplingen bei Überlingen geboren 1701, seit 1719 im Kloster) die letzte, wenn ich so sagen darf, literarische Persönlichkeit der Reichenau geworden. Das Werk, das ihm vorschwebte und für das er zusammen mit gleichgesinnten Mitbrüdern in jahrelanger Arbeit den Stoff sammelte — auch mit Benützung fremder Archive bezw. Bibliotheken — waren Reichenauer ‚diplomatische Jahrbücher' oder Annalen des Klosters, ausgestattet mit urkundlichem Belegmaterial. Die datierten Materialiensammlungen beginnen, soweit ich in der Kürze sehen konnte, mit dem Jahre 1736 und reichen bis zum Jahre 1748.[31]) Auf Grund dieser Vorarbeiten sind dann im Laufe der Jahre von Stahel die Reichenauer Annalen bearbeitet worden. Ob er bei der Ausarbeitung einen Mitarbeiter oder Nachfolger hatte, sodaß man mit Brandi von mehreren Verfassern sprechen müßte, ist mir mehr als fraglich. Der Prior spricht, wo er von den Annalen redet, nur von ihm. Stoffsammlung und Bearbeitung müssen wohl mit den schwersten Hemmungen verbunden gewesen sein. Sie ergaben sich zunächst aus der allgemeinen Lage des Klosters. P. Ziegelbauer schreibt darüber[35]): ‚Conventionis modus, quo monasterium Augiae Divitis, celeberrimum olim in Germania, episcopatui Constantiensi fuit conjunctum, juris publici est factus a Bernardo Pezio ex bibliotheca Mellicensi tomo VI Thesauri Anecdot. p. 737. Hoc scriptum qui legerit, vehementer dubitabit, quin cl. Januarius Stahel, Augiensi coenobitae, unquam facultas sit impertienda, ut Augiae Annales, quos a pluribus jam annis molitur — man sieht, auch Ziegelbauer weiß nur von einem Unternehmen Stahels! —, in dias luminis auras proferre queat.' Eine andere Reihe von Hindernissen lag in der Kränklichkeit Stahels. Er war seit 1734, also seit seinem 33. Lebensjahre, gichtkrank. Schon im November 1739 muß der Prior dem Bischof klagen, daß P. Januarius keine einzige Horam frequentieren, viel minder eine hl. Messe lesen kann.[36]) Und im Sommer 1740 wiederholt er in einem Ansuchen an den Bischof, daß derselbe Pater (ebenso wie P. Gregorius) wegen der schon in das siebente Jahr anhaltenden Contractur nach vielen angewendeten Mitteln inhabilis sei.[37]) Im Jahre 1745 erfahren wir, daß er wieder sehr schwer leidend war, daß sein Zustand sich aber doch wieder so weit gebessert hatte, daß er wenigstens wieder schreiben konnte. ‚Und so fährt er fort, berichtet der Prior an P. Ziegelbauer nach Wien, nach Möglichkeit an den Annalen des Klosters zu arbeiten.'[38]) Wann das Werk abgeschlossen, und ob es überhaupt, wie geplant, bis zum Jahre 1744 fortgeführt worden ist, entzieht sich wenigstens vorläufig unserer Kenntnis. P. Stahel war jedenfalls am 8. Februar 1753 nicht mehr am Leben.[39]) Am 27. Februar 1750 hat er noch ein an den Abt von Irsee gerichtetes Schriftstück mitunterzeichnet.[40]) Wahrscheinlich ist er aber schon vor dem Hochsommer 1750 gestorben.[41]) Der schwer gichtkranke P. Stahel, ein letzter ‚Contractus', wäre dann kaum 50 Jahre alt geworden.

Über seine ‚Annales Augienses' urteilt Karl Brandi: ‚Es ist eine Arbeit bewundernswerten Fleißes und auch in der Beurteilung der Fälschungen nicht untüchtig. ... Die Annalen beanspruchen eine besondere Aufmerksamkeit, weil sie durch ihre sorgfältige Quellenangabe genau zu kontrollieren und auf ihren Wert zu prüfen sind. ... Sie bieten nichts Neues für die ältere Geschichte des Klosters. Für die Zeit nach Öhem (ca. 1500) sind sie natürlich eine schätzenswerte Quelle.'[42]) Was ist von Stahels Werk erhalten? Mone berichtet[43]), von diesen Annalen habe es nur zwei Exemplare gegeben. Und von diesen habe er nur eines gesehen. Es sei das in 3 Folianten der Münchner Staatsbibliothek, die

Digitized by Google

indes nur bis 1647 gingen. Mone vermutet, daß ein vierter Band fehle, da das ganze Werk ja bis 1744 reichen sollte. Das Münchner Exemplar ist erhalten in den Codices latini 15015—15017, die ehemals als Nr. 1015—1017 der Klosterbibliothek von St. Emmeram in Regensburg angehörten. Das Werk trägt den Titel: ‚Annales monasterii B. M. Virginis et S. Marci Ev. in Augia Majore seu Divite O. S. B. ab anno 724 —1744'. Auf der letzten beschriebenen Seite des dritten Bandes, der mit dem Jahre 1647 schließt, steht von der Hand des Fürstabtes Frobenius von St. Emmeram geschrieben: ‚Hucusque pertingunt annales Exemplaris D. P. Meichelbeck. Hos annales ex originali mihi a Viro Cl^mo R. P. Meinrado Meichelbeck . . . communicato descripsit R. D. Prechtl sacerdos, et nunc in Hebransdorf ad meam praesentationem Parochus . . .; et absolvit Mense Februario 1774 mihique praesentavit die 18. ejusdem Mensis. Frobenius Abbas manu propria.' Mone meint, daß das Exemplar Meichelbecks das Original der Annalen gewesen sei und daß dasselbe beim Tode Meichelbecks (1792 im Kloster Benediktbeuern) wahrscheinlich in Benediktbeuern vorhanden gewesen sei. Unter dem Material, das von Benediktbeuern nach München gekommen ist, findet es sich freilich nicht. Und ob Meichelbeck ums Jahr 1774 bei der Rückgabe der 3 Bände in Benediktbeuern gewesen ist oder ob er bei seiner letzten Aufnahme in dieses Kloster seine Bücher und Archivalien dorthin mitgebracht hat, das konnte ich nicht feststellen.[41]) In den Jahren 1775—81 weilte er ständig in Wien und Kremsmünster, 1789 auf 90 in Oberaltaich und Ottobeuern und erst seit Ende 1791 in Benediktbeuern. Wo mag sein Exemplar, vielleicht das Original dieses letzten großen Produktes literarischen Schaffens der Reichenau im Geiste des alten Klosters, verborgen liegen?

Wenn man bedenkt, daß die seit 1738 wieder aufgekommene Wallfahrt zum hl. Blute neben dem Chor- und Kirchendienst alle verfügbaren Kräfte der 7—9 gesunden Mönche in Anspruch nahm, so wird man einer solch ausgedehnten Sammelarbeit und einer so umfangreichen geschichtlichen Darstellung doppeltes Lob spenden müssen. Und alle anderen schon oben berührten Hindernisse sind durch die Kraft einer großen Tradition überwunden worden. Durch all die Trübsale und Bedrängnisse der unfreundlichen Gegenwart warf die Sonne der glänzenden Reichenauer Vergangenheit ihre Strahlen auch auf die so schwer heimgesuchten Nachfahren des XVIII. Jahrh. und hat sie erleuchtet und erwärmt, sodaß sie ihren Vorgängern nachzueifern vermochten auch in Werken des Geistes.

Wir werden wohl kaum irre gehen, wenn wir annehmen, daß den ersten Anstoß zu dem Gedanken dieses Annalenwerkes die Millennarfeier von 1724 gegeben hat. Die Feier war freilich, im Vergleich mit ähnlichen uns bekannten Feiern des XVIII. Jahrh., ärmlich, wie es der ärmlichen Lage und wohl auch der Stimmung des monasterium jubilans eben entsprach. Das Jubiläum fand statt am 25. April, dem Festtage des hl. Markus. Der Bischof von Konstanz hielt, begleitet von drei Domherren, ein feierliches Amt und Te Deum. Die Festpredigt sprach der Konstanzer Domprediger P. Heinrich Meyer S. J. Sie ist — ein kleines, dünnes Quartheftchen — gedruckt unter dem Titel ‚Insula fortunata' und weist mit Stolz hin auf die erhabene Mission und die große Vergangenheit des Klosters in religiöser und geistiger Beziehung; aber auch auf die 5000 Stifter und Guttäter des Klosters; auf die 125 Städte, Märkte, Dörfer und Schlösser, die dem Stifte ehemals gehörten; auf das jährliche Einkommen von 60000 Dukaten, die früher dem Stifte aus diesen Gütern zugeflossen; auf die vier österreichischen Erzherzoge, 10 Pfalz- und Markgrafen, 27 Grafen, 28 Freiherren, 307 Ritter

Digitized by Google

und Edelleute, die sich als Vasallen des Gotteshauses in der glücklichen Vergangenheit erkannt hätten. Zur Feier sind auch von auswärts zahlreiche Gläubige gekommen: Züge von 15 Pfarreien mit Kreuzen und Fahnen; auch ‚glaubensirrige Turgöwer' hatten sich, wie auch in anderen Jahren, in ziemlicher Anzahl eingefunden. Wir hören aber nichts davon, daß auch die benachbarten Benediktinerklöster etwa in besonderer Weise an der Feier des Gedenktages teilgenommen hätten. Welch traurige Stimmung muß die Rückerinnerung an eine so reiche und glanzvolle Vergangenheit des Klosters wachgerufen haben in Herz und Geist der bedrückten Mönche!

Einen anderen, freudigeren und auch festlicheren Charakter trug die Feier aus Anlaß der Wiederauffindung und Wiederausstellung der Reliquie des hl. Blutes im Jahre 1738. Das als ‚Reliquie des allerheiligsten Blutes unseres Herrn Jesu Christi' bezeichnete Kleinod besteht aus einem kleinen Crucifix aus Gold (das wohl vor dem X. Jahrh. entstanden sein kann) und einem darüber angebrachten Kreuze ohne Crucifix mit griechischer Inschrift, das Ganze zusammengefaßt durch eine reiche getriebene und mit Edelsteinen geschmückte Barockumrahmung, die laut Rechnung vom 25. Mai 1739 von dem Gold- und Silberarbeiter Joh. Georg Schalch verfertigt und von Prior Hummel mit 258 Gulden bezahlt worden ist.[45]) Die Reliquien waren vor 80 oder 90 Jahren von dem Reichenauer P. Maurus Speth zu den Cistercienserinnen nach dem Kloster Günterstal bei Freiburg i. Br., deren Beichtvater er damals war, geflüchtet worden, wie es scheint, ohne Mitwissen seiner Mitbrüder; denn man kannte lange Zeit den Aufenthaltsort dieses kostbaren Schatzes nicht. Am 20. Dezember 1737 wurde die Reliquie, nachdem ein Dritteil für Günterstal dortselbst losgelöst worden war, von P. Hummel wieder nach der Reichenau zurückgebracht. P. Januarius Stahel hat am 2. Januar 1738 mit großer religiöser Begeisterung eine ‚Historia translationis secundae SS. Sanguinis D. N. J. Christi' niedergeschrieben ‚der wir die vorausstehenden Angaben entnommen haben.[46]) Eine handschriftliche umfangreiche Geschichte des hl. Blutes auf der Reichenau in 2 Büchern zu 10 bezw. 5 Kapiteln, deren Anfang fehlt, findet sich in I 5 Fasz. 282. Ob dieselbe identisch ist mit der Anm. 29 besprochenen Arbeit des Kapuzinerpaters Romuald von Stockach, konnte ich nicht feststellen, da ich dieses Buch nicht zu Gesicht bekam. Ebenso enthält der Faszikel den Briefwechsel, welcher der Zurückbringung der Reliquie vorausging, und zwei gedruckte bischöfliche Patente vom Mai 1738 und 1739, die sich auf die öffentliche Verehrung des hl. Blutes beziehen.

Unter großen Feierlichkeiten wurde am 26. Mai 1738 die Reliquie von Bischof Johann Franz Freiherrn Schenk von Stauffenberg erstmals zur öffentlichen Verehrung ausgesetzt. Diesmal war das ganze Domkapitel von Konstanz mit dem Weihbischof gekommen, und fast der ganze Hof des Bischofs war anwesend. Eine feierliche Prozession wurde veranstaltet, bei der 21 Kreuze mit 50 Fahnen mitgetragen wurden. Den Welt- und Ordensklerus begleiteten Trompeter, Pauker und Hofmusikanten in Livree sowie Soldaten. Vierzehn Reliquiarien wurden mitgeführt. Und eine große Menge Volkes, die auf 20000 Seelen geschätzt wurde, war anwesend. Der Donner von 22 Geschützen, ‚groß und kleine Stuck', begleitete die großartige Feier. Ein Gemälde im Chor des Münsters hat die Prozession verewigt.[47])

Aus Anlaß der Wiederaufnahme der Hl. Blut-Verehrung wurde auf Kosten des Bischofs im Münster ein Altar für das kostbare Blut errichtet, dessen Inkrustation, wie schon oben bemerkt, die Mönche stifteten. Im Zusammenhang mit diesem Altarbau war eine Reihe von baulichen Veränderungen (Verlegung zweier Altäre und des

Digitized by Google

Musikchores) notwendig geworden, an die sich auch noch die Umarbeitung von Fenstern und Vergipsung von Decken anschloß. Alles geschah auf Kosten des Bischofs, der im darauffolgenden Jahr auch noch ein sogenanntes Tabernaculum für das hl. Blut erbauen ließ.[48])

Die Wallfahrt zum hl. Blut, die sich nun mächtig entwickelte, hat dem kirchlichen Leben auf der Reichenau einen neuen Aufschwung gebracht und den Mönchen neuen Mut, aber auch viele neue Arbeit gegeben. ‚Die sehr anwachsende Wallfahrt und Andacht zu dem hochheiligen Blut Jesu Christi erfordert merklich mehrere Priester und Beichtväter, indeme der Zulauf nit nur an denen Freitägen, sondern alltäglich dergestalten zunimbt, daß 2 oder 3 selten erklecken, ja öfters bis 6, 7, 8 miteinander zu Beicht sitzen müssen, indessen aber der Chor und übriger Gottesdienst ohne Succurs in die Länge nicht zu bestreiten sein wird.'[49]) Und so wandte man sich an den Bischof um Hilfe. Aber ‚Herr Bischof qua abbas bekümmerte sich wenig darum, daß die wenige Anzahl seiner Conventualen unter dem Last der häufigen Wallfahrteren ersticken müßte. Dann Conventus bate ihn anno 1739 den 2. Novembris, daß, weilen die Wallfahrtsgeschäften allzu stark würden, und dato 3 Patres wegen Leibesschwäche unbrauchbar, mithin die 9 übrigen ohnmöglich im Stande seien, den fast alltäglichen in einer Menge oft von manchen tausenden ankommenden Wallfahrteren die Sacramenta zu administrieren, und dabei noch den Chor bei Tag und Nacht zu halten, — also Herr Bischof die Aufnahm auch nur eines einzigen Novizen gestatten und für denselben wo nicht den ganzen gewöhnlichen Deputat, doch dessen Hälfte anschaffen oder nur erlauben möchte, daß er indessen auf Kösten des Convents erhalten werde und nach Absterben eines von den Zwölfen in die ordentliche Zahl einrücken dörfte. Herr Bischof aber versagte die Admission auf abbteiliche auch nur halbe Kösten schlechterdings. Und verzögerte noch darüber den Consens zur Aufnahme auf Kösten des Convents ein geschlagenes halbes Jahr, bis Gott der Herr ihn anno 1740 in mense Juni gähling aus der Welt gefordert.'[50])

Das sind häßliche Worte, die von einer unsagbaren Erbitterung des in Wien zehn Jahre später schreibenden Vertreters des Klosters, P. Meinrad Meichelbeck ‚gegen den Bischof zeugen, der in dem hohen Alter von 82 Jahren, nachdem er in Meßkirch bei einem 50jährigen Hochzeitsjubiläum des Fürsten von Fürstenberg funktioniert hatte, in pontificalibus gestorben ist.[51]) Ob die Inselmönche diese Verbitterung teilten, ist schwer zu sagen. Aber sicher ist, daß seit langem in der Reichenau düstere Nebel alsbald jedes sonnige Licht verdrängten, und daß brennender Reif schnell über alles sprossende Wachstum gefallen ist. Die Augia dives war damals alles mehr als eine Stätte, wo ‚misericordia et veritas obviaverunt sibi, justitia et pax osculatae sunt' (Psalm 84, 11).

Der neue Konstanzer Bischof Damian Hugo Graf von Schönborn, Kardinal und Fürstbischof von Speyer (1740—43), stand den Dingen auch räumlich recht fern und war abweisend gegen die lästig gewordenen, immer klagenden Mönche. Unter seinem Nachfolger Casimir Anton Freiherrn von Sickingen hat dann der Convent, da die Gegensätze der Interessen, wie eine lange Erfahrung zeigte, durch die Nächstbeteiligten selbst nicht ausgeglichen werden konnten, ‚ex consilio altiori'[52]) nach Rom appelliert.

III. Der letzte Kampf und der Untergang des Klosters 1746—1757

Der Endkampf war, gemessen an der jahrhundertelangen Dauer des Streites, kurz. Am 8. Juni 1746 wurde der Recurs nach Rom ergriffen. Am 30. März 1757 war der Convent aufgelöst und

Digitized by Google

die Austreibung der Mönche aus ihrem Kloster eine vollzogene Tatsache.

Ich werde mich der Übersichtlichkeit und Kürze der Darstellung halber bemühen, die Hauptstadien des Kampfes und seine prinzipiellen Seiten herauszuarbeiten, und werde alles andere, so wichtig und interessant es an sich auch sein mag, bei Seite lassen. Es wird keine einfache Sache sein; einmal weil sachlich und zeitlich die Klagepunkte und die entsprechenden Aktionen sich wiederholt kreuzen und überschneiden. Und dann weil die Quellen — zahlreiche Klagelibelle, Memoriale und z. T. sehr umfangreiche Streitschriften von beiden Seiten — überreichlich fließen. Es ist ein glücklicher Zufall, daß auf der Münchner Staatsbibliothek diese Schriften, soweit sie von der Reichenauer Seite ausgegangen sind, in großer Anzahl (und jeweils meist in vielen Exemplaren) vorhanden sind. Auffallend dagegen ist, daß die Schriften der konstanzischen Seite, soweit ich feststellen konnte, ganz fehlen. Ich vermute, daß der Grund für diesen Tatbestand darin zu suchen sein dürfte, daß diese Streitschriften meist aus den Beständen der säkularisierten bayerischen Benediktinerklöster stammen, die natürlich nur von ihren Reichenauer Mitbrüdern bedient worden sind.[53]) Eine große, vom bayerischen Hauptstaatsarchiv kürzlich der Staatsbibliothek überwiesene Sammlung von Deductiones habe ich, da sie noch nicht katalogisiert ist, nicht verwertet. Eine weitere Sammlung dieser Schriften besitzt das Karlsruher Generallandesarchiv. Was ich finden konnte, habe ich verzeichnet. Daß mir alles bekannt geworden ist, bezweifle ich. Aber eine eventuelle Unvollständigkeit tut bei der Fülle des Materials der Einsicht in den Gang des Endkampfes keinen wesentlichen Schaden.[54])

Oben wurde ausgeführt, daß der tote Punkt, über den man nicht hinwegkam und an dem jede Verständigung scheiterte, die verschiedene Auffassung gewesen ist über die Frage, ob die Reparaturen an Kirchen- und Klostergebäuden, die Anschaffung von Paramenten usw. der Convent zu bezahlen habe aus den Ersparnissen vom Deputat und aus seinen kleinen Eigengütern, oder aber ob diese Ausgaben der Bischof zu bestreiten habe aus den Stiftsgütern und aus seinen abteilichen Revenüen. Und ein weiterer Klagepunkt, der nie zur Zufriedenheit der Mönche erledigt worden ist, war die Höhe des vom Bischof zu leistenden jährlichen Deputats an Geld und Lebensmitteln, die sogenannte Congrua. Diese zwei Punkte waren der Gegenstand des Recurses der Reichenauer nach Rom und der von Benedikt XIV. erbetenen päpstlichen Visitation durch den Luzerner Nuntius (Sommer 1746). Dabei waren die Mönche von der Voraussetzung ausgegangen, diese Fragen seien ‚tam spiritualia quam temporalia inseparabiliter spiritualibus annexa', und deshalb handle es sich um eine ‚res privative ecclesiastica', welche vor das kirchliche Forum gehöre. Sie haben sich für ihre Auffassung berufen auf die Concordia von 1563, in welcher unter anderem gerade eben diese Fragen auf Antrag des Bischofs durch päpstliche Bestätigung geregelt worden waren. Ihr Recurs, so erklärten die Mönche, betreffe nur die Erfüllung dieser Concordia. Auch glaubten sie, daß sie als ein dem päpstlichen Stuhl unmittelbar unterworfenes Kloster ihre Zuflucht in ihrer größten Not direkt zum Papste zu nehmen das unbestreitbare Recht hätten, wie ja alle aus der Inkorporation geflossenen Klagepunkte jederzeit auch vor den päpstlichen Stuhl gebracht worden seien (II 29 S. 9 bis 26).

Rom hat diesen Standpunkt prinzipiell anerkannt; aber man hat dem Convent aufgetragen, sich auch in dem Punkt an die Concordia zu halten, daß er vorerst vom Bischof die licentia recurrendi zu erbitten hätte; dann werde man, auch wenn diese nicht gegeben werden sollte, an die Sache herangehen.

Digitized by Google

Der Bischof hat sich aber sofort auf den Standpunkt gestellt, es handle sich bei dieser Aktion der Mönche nur um eine beabsichtigte Schädigung der mensa abbatialis des Bischofs; die Sache sei lediglich eine, Reichslehen betreffende Temporalsache und gehöre als solche ausschließlich vor das Forum des Kaisers. Es gelang — was ja nicht schwer sein konnte — dem konstanzischen Dompropst Baron Franz Conrad von Rodt (dem späteren Kardinal und Fürstbischof von Konstanz), die Wiener Kreise für diese Auffassung zu gewinnen. Und Wien hat dieselbe zur Geltung zu bringen versucht bezw. gewußt sowohl in Rom wie in der Reichenau. In Rom ist man nichtsdestoweniger auf der Überzeugung stehengeblieben, daß die Angelegenheit in der Tat vor das päpstliche Forum gehöre.[55]) Die Reichenauer freilich wurden unter der kaiserlichen Androhung und teilweisen Verwirklichung der Temporaliensperre, ferner unter dem Hinweis, daß ihnen der kaiserliche und Reichsschutz aufgekündigt, und daß sie insgesamt von Reichsgrund und -boden fortgeschafft werden würden, gezwungen, nachzugeben und dem päpstlichen Forum zu entsagen. Sie haben es nur unter feierlichem Protest getan (November 1748). Und es war nicht ohne die größten Bedenken geschehen. Die Mönche hatten vorher ihren P. Meinrad Meichelbeck nach Luzern geschickt, um die Meinung der Nuntiatur zu hören. Er berichtete darüber nach Hause: Man sei der Meinung, daß die Reichenauer den Recurs nach Rom nicht zurücknehmen dürften, wenn sie sich nicht die Ungnade des Papstes zuziehen wollten. Sie müßten alles erwarten und Gewalt ausstehen, eventuell sogar die Vertreibung aus ihrem Kloster. Der Nuntius habe sich bereits bemüht, daß sie für diesen äußersten Fall in Schweizer Klöstern Aufnahme finden könnten; er habe auch nach Rom geschrieben, daß man von dort, falls es noch möglich wäre, in Wien die Austreibung der Mönche verhindern möchte (I 1 Fasz. 53). Man hatte sogar die Absicht, Meichelbeck nach Rom zu schicken (I 1 Fasz. 58). Statt dessen ging er dann als Gesandter seines Klosters nach Freiburg i. Br., wo er fast die ganze erste Hälfte des Jahres 1750 mit dem klösterlichen Rechtsbeistand Hofrat Weigelsberg tätig war (I 1 Fasz. 66).

Allerseits war man bei dieser Situation auf Vergleichsverhandlungen bedacht. Während derselben hat man konstanzischerseits dem Reichshofrat in Wien am 24. März 1748 einen Vergleichsvorschlag unterbreitet, bestehend in einer nova methodus sustentandi folgenden Inhalts: Der Convent solle sich statt des bisherigen Deputats in Geld und Lebensmitteln mit einem bloßen Geldeputat von jährlich 3300 fl. Rheinisch und der Benützung des Klostergartens abfinden lassen; er solle dagegen verpflichtet sein, nicht bloß für immer auf alle Ansprüche an die Fundationsgüter, Einkünfte und Gerechtigkeiten der Fürstabtei zu verzichten, sondern auch dem Bischof all sein Hab und Gut, Gegenwärtiges und Zukünftiges, Patrimonialia, Parsimonialia, anfallende Vermächtnisse, Schenkungen usw. auszuliefern und für diese Eigengüter eine bischöfliche Verwaltung anzunehmen.[56]) Diesen neuen Unterhaltsplan hat man freilich nicht einmal in Wien zu billigen vermocht, und von Rom ist er später direkt verworfen worden. Als der Bischof von Konstanz den Abt von St. Gallen um seine Meinung über diesen neuen Unterhaltsmodus befragte, antwortete derselbe, er wolle die Religiosen gerne zur Submission mahnen; aber das jährliche Quantum Geld, das auf jeden der 12 Religiosen treffe, sei nicht genügend für eine honesta sustentatio und für Tragung der den Religiosen aufgeladenen Lasten. Auch in anderen Punkten wären freundliche Erläuterungen zu geben (I 2 Fasz. 412. — Material zu den ganzen Verhandlungen auch I 2 Fasz. 407 und 413).

Digitized by Google

Da man auch in Rom die Absicht hatte, den Streit durch einen billigen Vergleich beizulegen, hat der Bischof alsbald, um die Grundlage für einen solchen zu schaffen, eine kaiserliche und eine päpstliche Kommission erwirkt, welche den ganzen Fragenkomplex an Ort und Stelle untersuchen, die päpstliche quoad spiritualia, die kaiserliche quoad temporalia, und einen Vergleich abschließen oder an die allerhöchsten Stellen berichten sollten. Beide Kommissionen wurden — der Dompropst von Rodt, der bischöfliche Unterhändler in Wien, war damals kurmainzischer geheimer Rat (II 37 S. 12) — dem Erzbischof und Kurfürsten von Mainz übertragen. Konstanz und Mainz arbeiten seitdem überall zusammen. Bei den Arbeiten der Kommissionen ergab sich die seltsame Tatsache, daß der päpstliche Subdelegat auf der Reichenau gerade die Fragen nach dem Vermögen des Convents, nach dem Deputat, nach der Rechnungsführung des Priors, nach der Verwendung des Eigengüterertrages und des Ersparten eingehend untersuchte und prüfte, sich also mit genau derselben Angelegenheit befaßte, die noch vor kurzem von Konstanz wie von Wien aus dem päpstlichen Forum auf das Bestimmteste vorenthalten worden war mit der Begründung, sie unterstehe als Temporalsache ausschließlich dem Kaiser (II 37 S. 94 ff.). Die Kommissionen hatten das Bestreben, die Mönche zur Annahme des neuen Unterhaltsplanes vom März 1748 zu bringen (II 29 S. 52 ff.). Sie hielten sich von Ende November 1749 bis in den Februar 1750 auf der Insel auf (II 7 § XI bis XXVI), wurden aber schließlich von den durch den anwesenden Weigelsberg beratenen Mönchen, um sich vor Vergewaltigungen zu schützen, unter dem Vorwurf eines illegalen Verfahrens abgelehnt. Der Convent protestierte und appellierte an den Kaiser (I 1 Fasz. 63). So mußten die beiden Kommissionen die Reichenau unverrichteter Dinge verlassen. Sie empfahlen aber Papst und Kaiser die Einführung des neuen Unterhaltsplanes (II 50 Nr. 262).[57]) Derselbe wurde aber vom Papste verworfen; und Konstanz wurde zur Beobachtung der von Rom bestätigten Concordia von 1653 verpflichtet; Streitigkeiten sollte der Luzerner Nuntius schlichten (15. Juli 1751).[58]) Aber Wien hat, vom Bischof um Schutz angerufen, diese päpstliche Entscheidung ‚durchlöchert und kassiert' und den Reichenauern erneut das päpstliche Forum in diesen Angelegenheiten unter schwerster Strafe verboten (II 29 S. 92 bis 97).

Nach Ablehnung der beiden Kommissionen hatten die Reichenauer ihren Mitbruder P. Meinrad Meichelbeck nach Erledigung seiner Mission in Freiburg i. Br. als ihren Sachwalter in die Kaiserstadt an der Donau geschickt, wo er im Juni 1750 eingetroffen war und Wohnung im Schottenkloster genommen hatte.[59]) Nach Bereitstellung umfangreichen Klagematerials hat der Reichenauer Convent durch seinen Wiener Anwalt Joh. Niclas von Vogl beim Kaiser unter Überreichung zweier Schriften, einer juristischen und eines historischen Abrisses (II 3 und 4; vgl. 5) Klage gegen Konstanz erhoben wegen der Inkorporation, die völlig zu Unrecht geschehen sei und deshab cassiert werden müsse (26. April 1751). Ein Losgehen aufs Ganze, dessen Aussichten ebenso fragwürdig waren als seine Opportunität! Selbst ein so treuer und aktiver Freund Reichenaus wie der Archivar P. Meinrad Brenzer von Einsiedeln hat diesen Schritt mißbilligt (I 1 Fasz. 48).

Natürlich war Konstanz für seine bedrohten Interessen aufs eifrigste tätig. Es ließ zunächst 1752 eine ausführliche Widerlegungsschrift ‚Aufgedeckter Frevelmuth' (II 48) erscheinen. Und es hat dann in Wien mit all seinen Beziehungen und seinem Einfluß erfolgreich gegen die Reichenauer Vertreter — Vogl ist bald ersetzt worden durch den späteren Salzburger Professor

Digitized by Google

Steinhauser — gearbeitet. Der Bischof von Konstanz war empört über das Vorgehen der Mönche und machte ihnen bei einer Audienz die heftigsten Vorwürfe. Er werde sich aus seinem Besitz nicht vertreiben lassen, sondern die Sache an das ganze Reich bringen. Ihre Schriften enthielten unzählige Lügen und gingen ihm an die Ehre. Sie wären wegen ihrer Handlungsweise in ewigen Todsünden und celebrierten alltäglich unwürdig! (I 9 fol. 75 vom 19. Mai 1752). Es ist wichtig festzuhalten, daß auch der Bischof an das Forum des allgemeinen Reiches dachte, und zwar Jahre früher, bevor vom Kloster diese allerletzte Möglichkeit ergriffen worden ist.

Über die Zulässigkeit der Reichenauer Klage wurde im Reichshofratskollegium verhandelt; die Majorität desselben sprach sich für die Zulassung ‚eine Minorität dagegen aus.[60]) Die Entscheidung fiel schließlich im Sinne der Minorität. Der Convent wurde a limine judicii abgewiesen (13. November 1752; vgl. etwa II 9). Aber zugleich wurde beschlossen, der Bischof habe dem Convent alles zurückzugeben, wie es vor der Temporaliensperre war; ferner dürfe der Bischof dem Convent auf keinerlei Weise hinderlich fallen an der Administration desjenigen, was er vorhin besessen, erworben oder erspart habe; im übrigen solle geschehen tentamen amicabilis compositionis, wozu drei Reichshofräte ernannt werden (I 2 Fasz. 418).

Die Reichenauer legten sofort gegen die völlige Abweisung ihrer Klage das remedium supplicationis, d. h. Revision beim Kaiser ein am 12. März 1753.[61]) Ob diese Revision zugelassen würde oder nicht, darum hat sich in der nächsten Folgezeit alles gedreht. Das war in der Tat für die Reichenau von entscheidender Bedeutung. Denn wurde die Revision abgelehnt, so hatten sie in Wien verspielt, und es blieb ihnen nichts übrig, als ad Comitia nach Regensburg zu gehen, d. h. ihre Klage gegen Bischof und mittelbar auch gegen den Papst vor das breite Forum des Reichstages zu bringen. Es konnte kein Zweifel sein, daß dieser Weg für die Mönche ebenso schwierig als odios sein mußte, mochten sie an ihren Abtbischof oder an das von ihnen doch anerkannte päpstliche Forum oder an die mitentscheidenden protestantischen Reichsstände denken! Deshalb auch jetzt noch, im Sommer 1753, das Bestreben und die Hoffnung, entsprechend der kaiserlichen Anordnung, durch einen Vergleich alles erledigen zu können. Die Vergleichsverhandlungen, zu denen auch Konstanz nicht ungern bereit war, fanden in Wien statt zwischen dem Konstanzer Generalvikar von Deuring, der ‚das Ohr der Kaiserin hatte', und P. Meinrad Meichelbeck. Sie sind ergebnislos abgebrochen worden, obwohl der Klosteragent von Bissing den dringenden Rat gab, das Beste sei jetzt noch immer ein schlechter Vergleich![62]) Von Konstanz war schon im Sommer 1752 ein Vergleichsangebot an den totkranken Prior Hummel gemacht, von diesem aber abgelehnt worden mit den Worten: ‚Ich lebe und sterbe darauf, daß der Bischof mala fide possessor ist; also gibt es keinen Vergleich für mich!'[63])

Die Aufstellung eines Nachfolgers für den am 9. Oktober 1752 verstorbenen, so verdienstreichen Prior Hummel hat neue Schwierigkeiten gebracht und den Konflikt erweitert und vertieft. Die Rechtslage war die: Der Bischof konnte den Prior frei einsetzen und absetzen. Aber er hatte sich im ersteren Falle nach dem Herkommen doch an die vota saltem consultativa des Convents zu halten. Dementsprechend wurde der damalige Propst zu Schinen P. Wolfgang Ambos gewählt und präsentiert; aber der Bischof erteilte seine Genehmigung nicht, sondern ernannte gegen den Willen des Convents den Senior P. Placidus Harmieter, der aber schon im Januar 1754 starb. Der Convent empfahl dann durch seine Wahl nochmals den P. Ambos; der Bischof aber igno-

Digitized by Google

rierte den Wunsch des Convents wiederum. Er ernannte überhaupt nur mehr einen ‚Interims-Subprior' in der Person des P. Joseph Stader. Auf Grund einer an den Papst gerichteten Klage der Mönche — wir greifen hier dem chronologischen Ablauf der Dinge etwas vor — hat Rom den Bischof aufgefordert, sich zu rechtfertigen, und hat dem Luzerner Nuntius aufgetragen, die Differenzen zu schlichten (12. März 1755). Am 17. Juli 1755 erging eine päpstliche Entschließung, in der dem Bischof von Konstanz aufgetragen wird: quod ... eligat pro sui arbitrio priorem ..., cui monachi subjaceant (I 2 Fasz. 421). Aber das Priorat wurde bis zur Vertreibung der Mönche aus der Reichenau (März 1757) überhaupt nicht mehr besetzt, obwohl sich Preußen und Frankreich in Rom dafür einsetzten, daß das Kloster doch nicht ohne ein geistliches Haupt gelassen werden möchte.[64])

Die Lage des Convents war nach fünfjährigem Kampf in Wien eine wenig günstige. Konstanz hatte seine Auffassung also präcisiert: Die jetzigen Religiosen können auf keine Weise als die Nachfolger jener älteren illustren Reichenauer Capitularen angesehen werden, gestalten sie zu keinem anderen End dahin aufgenommen werden als allein zur Haltung des Chores. Mithin sind sie lediglich bischöfliche Alimentarii, die notfolglich außer ihren Unterhalt daselbst nichts zu suchen haben und sofort weder an das Closter, noch an dessen Fabric-Gütern den mindest gegründeten Anspruch machen können. ... Dem Hochstift ist nicht nur die Mensa abbatialis, sondern ipsum Monasterium Augiense cum omnibus juribus et appertinentibus einverleibt, somit aber sowohl die Abbteiliche als Convents-Jura in der Herren Bischöfe Person vereinigt worden, welche sich auch von daher nicht sowohl Abbte, als Herren der Reichenau benennen (II 58). Für eine ‚amicabilis compositio' ließ diese Stellungnahme keine Möglichkeit. Für Konstanz waren mächtige Einflüsse in Wien wie in Rom an der Arbeit.[65]) Schon im Frühjahr 1755 haben die Reichenauer Mönche — auch P. Meichelbeck schrieb so aus Wien[66]) — mit der Möglichkeit ihrer gewaltsamen Vertreibung ‚nicht nur von ihren Rechten, sondern auch von Haus und Hof' gerechnet und haben, auf P. Meichelbecks Veranlassung einmütig und feierlich mittels einer notariellen Protestation im Vorhinein sich alle ihre ‚Rechte in bester Rechtsform auf das kräftigste bewahret' (II 19 Lit. A). Ihre Lage hat sich aber in der Folgezeit noch dadurch verschlechtert, daß der Einfluß des neuen Konstanzer Bischofs — seit November 1750 saß auf dem bischöflichen Stuhl der frühere Konstanzer Vertreter in Wien Franz Conrad von Rodt — sowohl in Wien wie in Rom ganz außerordentlich, ja übermächtig gewachsen ist durch seine kaiserliche Nomination zum Kardinalat. Fürstbischof von Rodt erhielt den Kardinalshut in Wien im Sommer 1756.

Im Jahre 1755 hat Konstanz versucht, den Reichstag, wenigstens indirekt, für seine Sache zu gewinnen, indem es wiederholt, wie schon im Jahre 1712 (vgl. Schönhuth a. a. O. S. 344), beantragte, man möchte dem Bischof in seiner Eigenschaft als Fürstabt der Reichenau das abhandengekommene Reichenauische Sitz- und Stimmrecht im Reichsfürstenrat wieder gewähren. Man wollte dadurch die Garantie der Inkorporation durch das Reich erzielen. Auch an den König von Preußen Friedrich II. hat sich der Bischof wiederholt im Sommer und Herbst des Jahres 1755 um Unterstützung seiner Bitte gewendet (II 26 S. 8).

Diesen selben Weg nach Berlin ging um dieselbe Zeit auch der Reichenauische Sachwalter P. Meinrad Meichelbeck. Durch die Tätigkeit des Konstanzer Generalvikars Baron von Deuring war seine Lage in Wien so unsicher geworden, daß ihm eine gewaltsame Wegführung drohte. ‚Und ich entkame einige Stunden vorher (10. Mai 1755), bevor diese Heldentat an mir vollzogen

Digitized by Google

werden sollte. Und nach einigen Tagen schriebe ich an einen derselben (gemeint sind die ‚Handlanger' Deurings): ‚Nun stehe ich unter den Canonen'. Denn ich war in dem Königl. Preußischen Schlesien, wohin mich, und von dar an Ihro Königl. Preußische Majestät nacher Potsdam, eben diese mit mir vorgehabte tückische Tathandlung ... teils führten, teils eigener Sicherheit halber meine Zuflucht zu nehmen, mich zwangen.[67])

Zehn Tage nach dem ersten bischöflichen Schreiben an Friedrich II. hat auch Meichelbeck dessen Hilfe angerufen (28. Juni 1755) für den Fall, ‚daß das Kloster auch in Revisorio beim Reichshofrat nicht gehört' und gezwungen werden sollte, die Angelegenheit ‚an die gesamte höchste und hohe Stände des Reichs per recursum ad comitia zu wenden' (II 26 S. 9).

Friedrich II. hat sich, vielleicht mitbewogen durch die Erinnerung, daß einer seiner Vorfahren, Friedrich Graf zu Zollern, im XV. Jahrh. Abt der Reichenau gewesen war, ganz besonders warm für die Mönche eingesetzt. Er hat sofort seinen eigenen Vertreter in Rom beauftragt und zu wiederholtenmalen aufgefordert, dahin zu wirken, daß die bestehenden Irrungen durch einen gütlichen Vergleich beigelegt würden. Im gleichen Sinne ist auch der römische Vertreter des Königs von Frankreich — auf Vermittlung Friedrichs II. in Paris — angewiesen worden. Auch dem Herzog Eugen von Württemberg wie dem Kurfürsten und Erzbischof von Köln hat der König die Angelegenheit nachdrücklich empfohlen. Und nicht zuletzt Konstanz gegenüber hat Friedrich II. sich sehr entschieden für die Reichenau ins Zeug gelegt (II 26 S. 10—44, 49—51). Das Konzeptbuch des P. Bartholomäus Mayer gibt uns in seiner Ergänzung durch die Berliner Briefe Meichelbecks einen interessanten Einblick in das Auf und Ab der Erwartungen.[68]) Man setzte die größte Hoffnung auf den König, ‚den Gott segnen möge für seine Gerechtigkeit zu unseren Gunsten. Er ist ein von Gott auserwähltes Instrumentum vindicandae justitiae laesae ... Wenn der Schutz des Königs von Preußen ausließe, dann wäre es um uns geschehen.'[69])

Die Befürchtung des letzten Satzes war durchaus berechtigt. P. Meinrad Meichelbeck hatte seine Reise nach Berlin und seine Bitte an den Preußenkönig ohne Vorwissen seines Convents unternommen. War dieser mutige Schritt auch ein guter Schritt gewesen? Der Weg nach Berlin und das Eingreifen Friedrich II. hat, das hat sich bald gezeigt, sehr verhängnisvoll gewirkt für das Kloster. Wer weiß, ob die allerdings längst geplante Vertreibung der Mönche von ihrer Insel überhaupt sich hätte verwirklichen lassen, wenn man nicht von konstanzischer Seite auf das so energische ‚akatholische' Eingreifen hätte hinweisen können in Rom wie in Wien? In Rom hat man sich, wenn auch höflich, so doch bestimmt ablehnend gegen die preußische Intervention verhalten. Und in Wien mußte man gerade von diesem mächtigen politischen Gegner jede Einmischung sehr bitter und unwillig empfinden. Der Reichenauische Anwalt in Wien hat auch sofort dem Convent vorgeschlagen, doch ja Meichelbecks Schritte in Berlin zu desavourieren. Es ist aber nicht geschehen.[70])

Und die Folgen sind auch nicht ausgeblieben. Die Verwendung Friedrichs II. hatte weder in Rom, noch in Wien, noch in Konstanz die gewünschte Wirkung. Und in Wien ist die Revisionsangelegenheit wieder zu Ungunsten des Klosters ausgefallen in den ersten Monaten des Jahres 1756. So hat Reichenau jede Hoffnung auf eine gütliche Beilegung des Konfliktes aufgeben müssen.

Es ist den letztmöglichen Weg gegangen und hat, nachdem die Vorbereitungen hierzu schon im Herbst 1755 getroffen worden waren (I 1 Fasz. 73), den Recursus ad comitia, an die allgemeine Reichsversammlung, im Spätherbst 1756

Digitized by Google

ergriffen[71]), wie das Konstanz unter Überreichung einer weiteren Klageschrift (II 51) schon zu Anfang desselben Jahres getan hatte.

Dieses Jahr 1756 wurde von den Reichenauern ganz richtig als ein entscheidungsschweres Jahr empfunden. Denn P. Meinrad Meichelbeck hat seine literarische Agitation in diesem Jahre so gesteigert, daß er sechs z. T. umfangreiche Schriften (II 10—16) von zusammen über 300 Folioseiten vermutlich in Berlin zum Druck gebracht hat. Zwei davon (II 10 und 12) hat er seinem Memorial an die Reichsversammlung vom 10. November (II 16) beigegeben. Friedrich II. hat seinen Gesandten in Regensburg angewiesen, Meichelbecks Tätigkeit nachhaltig zu unterstützen. Aber Reichenau stieß auch hier wieder auf stärksten Widerstand. Das Kurmainzische Reichsdirektorium hat — die früheren Beziehungen zwischen Konstanz und Mainz haben sich hier weiter ausgewirkt — die Annahme des Recurses verweigert mit der Begründung, daß derselbe eingelegt sei von einem nicht reichsunmittelbaren Stand und in einer schon vor 100 Jahren abgeurteilten Angelegenheit.

Durch diese Abweisung sah sich P. Meichelbeck genötigt, im April 1757 — wiederum unter Vorlage weiteren Materials — ‚nach den Reichsgrundgesetzen' sich nun direkt an die gesamten hohen Stände des Reichs zu wenden (II 18; vgl. II 26 S. 61).

In der Zwischenzeit hatte sich aber die Reichenauische Anrufung des protestantischen Preußenkönigs und der Recurs an das allgemeine Reich in einer für den Convent katastrophalen Weise ausgewirkt. Schon bald nachdem P. Meichelbeck sich erstmals an die Reichsversammlung gewendet hatte, hatte der Luzerner Nuntius nach Rom berichtet, daß die Reichenauer eine ‚Spaltung zwischen Kaiser und Kurfürsten zu Wege bringen wollten' (II 26 S. 56 ff.). Und Konstanz war es ein Leichtes gewesen, durch den Hinweis darauf, daß die Mönche einen Protestanten um Hilfe gegen ihren eigenen Bischof angerufen hätten, und vollends durch Übersendung eines gefälschten Schreibens Friedrichs II. an den Bischof, in dem dieser Konstanz mit Waffengewalt — wir stehen am Anfang des Siebenjährigen Krieges — sollte bedroht haben für den Fall seiner Unnachgiebigkeit (II 39 S. 34 ff.), den Unmut über P. Meichelbeck und seine Mitbrüder in Rom wie in Wien bis zum Äußersten zu steigern (II 24 S. 82 ff.).

Die helfende und schützende Hand Friedrichs II. aber war gerade jetzt, im Augenblick der höchsten Gefahr ausgeschaltet eben durch den Siebenjährigen Krieg. So waren für Konstanz alle Wege offen. Es kam schnell an das Ziel seiner Wünsche; der Wünsche, die es seit Langem hegte. Die Mönche selbst hatten ihm durch ihr Verhalten die Möglichkeit gegeben, das zu erreichen, was man erstrebte und doch offen auszusprechen und durchzuführen sich bisher gescheut hatte. Konstanz erwirkte von Wien aus und über Wien ein päpstliches Breve vom 10. Februar 1757, welches dem Bischof die Anweisung gab, die halsstarrigen Mönche aus der Reichenau auszuweisen, in andere Klöster zu versetzen und so endlich Ruhe herzustellen.[72])

Am 30. März des Jahres 1757 kam der Konstanzer Generalvikar Baron von Deuring, der die Konstanzer Sache so erfolgreich in Wien vertreten hatte, mit 40 Mann Truppen und einem großen Gefolge von Dienern und sonstigen Leuten, ließ das Breve verlesen und die protestierenden und nur der physischen Gewalt weichenden Mönche in die für sie bestimmten Klöster verbringen.[73])

Das war das Ende des Klosters Reichenau! ‚Exitus flebilis!'

Es ist interessant, der Frage nachzugehen, welche Stellung die Benediktinerklöster Süddeutschlands während dieser Jahre der Bedrängnis und des

Digitized by Google

Kampfes der Reichenau gegenüber eingenommen haben. Die erhaltene Korrespondenz gibt uns ein reiches Material an die Hand[74]); in diesem Zusammenhang kann ich nur Andeutungen geben. Der Auditor J. Vignoli der Luzerner Nuntiatur mahnte, die Benediktinerklöster müßten der Reichenau zu Hilfe kommen; die Sache sei nicht hoffnungslos. Seine Worte sind nicht unbeachtet geblieben. Unter den Klöstern, welche der Reichenau ständig und besonders in entscheidenden Momenten mit Rat beigestanden haben, stehen allen voran Einsiedeln, wo der Archivat P. Meinrad Brenzer die Verbindung mit der Luzerner Nuntiatur unterhält; dann St. Gallen und Weingarten, dessen Kanzleipräfekt F. J. de Merlet die Korrespondenz führt; ferner Petershausen, wo der Amtmann Hierber erfahrenen Rat gibt; Muri bezw. Klingenberg, dessen Administrator P. Ignatius Jütz mit seinen Beziehungen zu Luzern unermüdlich ist; und schließlich St. Peter, wo ein Bruder des P. Meinrad Meichelbeck Amtmann und ein zweiter Mönch war. Nicht verschwiegen sei die Anteilnahme des St. Emmeramer Priors Frobenius Forster und des Priors Kolbinger von Isny, der zu Beginn der fünfziger Jahre in Wien weilte.

Als die Zeit des Kampfes begann, und die Reichenauer in Wien den Rechtsweg gegen Konstanz beschritten, da wandten sie sich an die Praesides der verschiedenen Benediktinerkongregationen Süddeutschlands mit der Bitte um ein ‚subsidium charitativum pecuniarium', da sie viele Ausgaben für die Prozesse in Wien, Rom und Mainz hätten, aber keine zulänglichen Mittel besäßen. So schrieben sie an den Abt Bernhard von Irsee, der Praeses der schwäbischen Kongregation S. Spiritus war.[75]) Ebenso an den Abt von Weingarten als Praeses der Congregatio S. Josephi almae superioris Sueviae; derselbe klagt, die oberschwäbischen Klöster würden mit Briefen Meichelbecks und der Congregatio Austriae inferioris, an deren Spitze der Abt Thomas von Melk stand, förmlich überschwemmt.[76]) Das finanzielle Ergebnis dieses Hilferufes scheint nicht zufriedenstellend gewesen zu sein. Der Praeses des obersten kaiserlichen Hofgerichtes in Wien hat sich geradezu gewundert, daß man die Reichenau nicht wirksamer mit Rat und Geld unterstützt habe. Die Gründe für diese Zurückhaltung lagen bei manchen Klöstern in der Überzeugung, daß die Reichenauer mit dem Kopf durch die Wand wollten; bei den innerhalb der Konstanzer Diözese gelegenen Klöstern wollte man doch nicht gegen den eigenen Bischof auftreten; und bei den Klöstern innerhalb des schwäbischen Kreises hatte man Furcht, den mitausschreibenden Fürstbischof zu verletzen. Überall dachte man an die möglicherweise erwachsenden Nachteile. So hütete man sich vielfach vor einem offenen Eintreten, wenn man auch insgeheim und unter der Hand half, so gut man konnte (I 13).

In Konstanz hatte man auch ‚nicht unbillig geschöpften Verdacht heimlicher Einverständnis verschiedener Klöster mit Reichenau' (II 48 § 3). Freilich Geld scheint, wie schon bemerkt, wenigstens anfangs nicht allzuviel gegeben worden zu sein.[77]) Hatte doch P. Meichelbeck in Wien mit Genehmigung des Convents im Dezember 1751 eine Schuld von 6000 Gulden aufnehmen müssen (I 9 fol. 56 v). Die Ausgaben müssen recht erhebliche gewesen sein. Denn es waren zur Vertretung der Interessen des Klosters bezw. zur Führung der Rechtsgeschäfte eine Reihe von Agenten zu bezahlen: In Freiburg i. Br. der pensionierte bischöfliche Baselsche Hofrat I. A. von Weigelsberg; in Wien Joh. Niclas von Vogl, Hofrat Dr. Steinhauser, Professor der Rechte an der Universität Salzburg, und Baron von Bissing; in Rom Abb. Lorenzo Saltarelli und sein Sekretär Abb. de Contessa sowie der Procurator Gregorius Quinzani; in Regensburg der Advokat Hartlaub und der Schulmeister Joh. Mich. Schmid,

Digitized by Google

der die ihm von P. Meichelbeck aus Berlin geschickten Impressa dort bekannt machte. Die größten Summen dürften aber wohl jene Rechts- und Streitschriften verschlungen haben, die Meichelbeck verfaßt und zum Druck gebracht hat. Denn da die Reichenauer weder politische noch materielle Machtmittel zur Verfügung hatten, mußten sie den Kampf zum guten Teil als einen Federkrieg führen, um die Sympathien der verschiedenen behördlichen Instanzen, der Reichsstände und der öffentlichen Meinung für sich zu gewinnen. Es sind in der Tat bis zum Frühjahr 1757 gegen 900 Folioseiten gedruckt worden (II 1—18). Die wenigen Publikationen von Konstanz haben etwa den gleichen Umfang erreicht (II 46—52). Da die Reichenau über solche Geldmittel nicht verfügt hat, müssen doch die Benediktinerklöster, vielleicht auch sonstige Freunde, reichlichere Geldgaben gespendet haben, als wir erfahren. Schließlich hatte es sich doch — das Empfinden hatte man weithin — um eine gemeinsame Angelegenheit der großen benediktinischen Ordensfamilie gehandelt. Freilich zu einer offenen, machtvoll zusammengefaßten Aktion des ganzen Ordens gegenüber dem kirchlich, politisch und gesellschaftlich so einflußreichen Kardinal und Fürstbischof von Rodt ist es nicht gekommen. Und so sind alle einzelnen Opfer umsonst gewesen. Das Kloster Reichenau war, nachdem infolge des Siebenjährigen Krieges der Existenzkampf des Klosters zu einer lokalen Angelegenheit von untergeordneter Bedeutung herabgesunken, und sein mächtigster Fürsprecher zu einem Todfeind Österreichs geworden war, nicht mehr zu retten gewesen.

IV. Die Reichenauische Mission oder Kolonie 1757 bis c. 1790

Das päpstliche Vertreibungs-Breve vom 10. Februar 1757 hatte angeordnet[78]), daß an die Stelle der vertriebenen Professen andere Mönche desselben Ordens in die Reichenau aufgenommen werden sollten. Der Bischof habe Sorge zu tragen, daß ihm von den Klöstern Mönche für die Reichenau in entsprechender Zahl — zwölf, wie durch die Inkorporationsbulle angeordnet sei, — geliehen würden. Diese Mönche sollten in des Abtbischofs volle Jurisdiktion mittels Dimissorialien entlassen werden, aber verpflichtet sein, wieder in ihre Klöster zurückzukehren, wenn ihr Abt sie rufe und der Bischof es erlaube, oder wenn der Bischof mit ihnen unzufrieden sei. Dementsprechend ist vom Bischof eine Verpflichtung ausgearbeitet worden, die jeder in die Reichenau eintretende Mönch zu beschwören hatte (I 13 und II 26 S. 59 f.). Auch die Äbte, welche ihre Mönche nach der Insel herliehen, hatten einen Revers ähnlichen Inhalts zu unterschreiben; namentlich mußten sie sich verpflichten, daß ihren Klöstern keinerlei irgendwie geartete Rechte zuwachsen sollten auf das Reichenauer Kloster (II 26 S. 60).

Was sich unter solchen Verhältnissen bildete, das war keine benediktinische Klostergemeinde mehr, deren Mitglieder dauernd durch das votum stabilitatis unter einem freigewählten Abt an das Kloster gebunden sein sollten. Was sich da bildete, sollte auch nach dem ausgesprochenen Willen des Bischofs kein Kloster sein. Sondern es war lediglich, wie man es konstanzischerseits auch benannt hat, eine ‚Colonie oder Mission' von auf Zeit geliehenen Professen anderer Klöster, die zwar unter einem vom Bischof als ‚wahren und perpetuirlichem Abten und Herrn' allein ernannten und jederzeit amoviblen Superior stehen und den Namen ‚Prior und Convent' führen dürften, aber lediglich die Aufgabe haben sollten, den Chor mit Gottesdienst fortzusetzen, ohne daß die Verhältnisse statt haben könnten, ‚welche ansonsten zwischen einem Prälaten und seinem

Digitized by Google

Kapitel obwalteten'. (So heißt es in der Verpflichtung.)

Im Namen des Abtbischofs hat eine Konstanzische ‚Reichenauische Kommission', an deren Spitze der Generalvikar von Deuring stand, die Mission regiert und verwaltet. Wir sind so glücklich, die Protokolle dieser Kommission von 1757 bis 1775[79]) und dann wieder, allerdings in sehr viel geringerer Vollständigkeit, von 1775—93[80]), also durch fast 36 Jahre hindurch zu besitzen. Ihnen entnehme ich — wobei ich mich auf das Allerwichtigste beschränke — die folgenden Mitteilungen. Dieser Kommission war untergeordnet ein Administrator der Klosterökonomie, dem auch die Aufsicht über die Klosterbediensteten und Klosterbauleute übertragen war. Mit dieser Aufgabe wurde betraut der Pfarrer bei St. Johann Bapt. in der Reichenau und Kammerer des Ruralkapitels Reichenau Johann Ignaz Weltin.[81]) Er hat dies Amt bekleidet bis in die achtziger Jahre hinein. Seit langem war er Vertrauensmann des Bischofs gewesen und wurde jetzt wegen der bei der Amotion der Mönche ‚erwiesenen guten Anschläge und besonderen Dexterität, auch öfteren anhero Reisen' besonders honoriert.[82]) Solche getreuen Dienste und ‚genaue Verschwiegenheit' aus Anlaß der Austreibung der Mönche wurden noch öfters besonders erwähnt und belohnt. Der Obervogt auf der Reichenau, der geheime Rat Baron von Ratzenried, verblieb natürlich in seiner bisherigen Stellung.

Nach der Vertreibung der Mönche waren am Abend des 30. März 1757 zur vorläufigen Besorgung des Chores vier Kapuziner von Radolfzell und zwei Franziskaner von Konstanz im Kloster untergebracht worden (II 17). Sie blieben bis zum 7. April, bis es gelungen war, Benediktiner für das verwaiste Kloster zu gewinnen (I 6, 161). Es war in Konstanz Prinzip, daß man sich wegen Hergabe von Mönchen nicht mit irgend einer Kongregation des Ordens einlassen, sondern nur mit den einzelnen Äbten verhandeln solle. Ferner sollten nicht von einem und demselben Kloster eine größere Anzahl von Mönchen genommen werden. Über die erste Besetzung der Reichenauer Mission läßt sich (aus I 6, 8—50) nur feststellen, daß aus Weingarten und Villingen je 3 Mönche, aus Isny und Ettenheimmünster je 1 Pater für die Reichenau hergegeben wurden. Superior wurde P. Bonifaz Flaz aus Weingarten. Der Wechsel der Mönche muß ein ziemlich häufiger gewesen sein. Schon im Juni 1757, wo erst die Zahl 9 erreicht wurde, werden 3 Weingartner Patres zurückgerufen, allerdings dafür zwei neue angeboten. Der Superior durfte bleiben und ist erst im September 1760 wegen Kränklichkeit in sein Kloster entlassen worden. Sein Nachfolger als Superior wurde P. Beda Caché von Ochsenhausen, der mit besonderem Eifer sein Amt verwaltete bis zu seinem Tode am 1. April 1767.

Es ist nicht notwendig, hier den Wechsel der Missionspatres zu verfolgen. Eine tabellarische Übersicht derselben von 1757—72 findet sich I 7, 471 ff. Aus derselben ergibt sich, daß durchschnittlich kaum 8 Religiosen in der Reichenau gewesen sind statt der Pflichtzahl 12. Nur auf Zweierlei sei hier hingewiesen. Einmal auf die, wenn man die Verpflichtung der Patres und ihrer Äbte in Betracht zieht, durchaus begreiflichen großen Schwierigkeiten, Ersatz zu bekommen. Wiederholt hat sich die Kommission auch mit dieser Frage befaßt. Es seien die gesamten Äbte der Benediktinerklöster des Bistums anzugehen, damit der Bischof sich später rechtfertigen könne, er habe alles getan, um seine Verpflichtungen zu erfüllen. Und dann ist aufmerksam zu machen auf das Endziel der konstanzischen Politik mit dem Reichenauer Kloster: Das ganze System sei — was durchaus richtig war; aber es war das von Konstanz selbst gewollte — unhaltbar; an Stelle der Mönche solle der Weltklerus dort eingeführt werden. Diesen Gedanken hat schon in

Digitized by Google

der Sitzung vom 24. Januar 1762 ganz klar der Administrator Weltin ausgesprochen. Nur war die Kommission der Meinung, daß ‚dieses so sehr erwünschliche Werk an den allerhöchsten päpstlichen und kaiserlichen Höfen' ernsten Schwierigkeiten begegnen würde (I 6, 477 ff.). Im August und Oktober desselben Jahres wird aber doch der Gedanke der Abänderung des Reichenauischen Systems wiederholt in der Kommission besprochen. Der Agent von Bissing, der früher die Interessen des Klosters in Wien vertreten hatte, sei ‚das tauglichste Werkzeug, die Sache zu machen' (I 6, 534 und 543 ff.). Als der Superior P. Caché riet, man solle bei der schwäbischen Benediktinerkongregation eine stärkere Besetzung der Mission betreiben, da gab Weltin den Gegenrat, man solle ja darauf bedacht sein, ‚daß die Anzahl der Missionäre gemindert, und die Äbte einige Patres abzugeben auf eine gute Art abgehalten würden'. ‚Die dermalige Einrichtung dürfe nicht in ihre Vollkommenheit versetzt werden dadurch, daß man 12 Missionäre anstrebe' (I 7, 1 ff. vom 22. April 1763). Sonst sei ‚der anhoffende Zerfall der Reichenauischen Mission nimmermehr zu verhoffen'!! (I 7, 16 f.) Der Bischof selbst war freilich als kluger Politiker zurückhaltender. Er war der Meinung, daß die gegenwärtige Zeit viel zu kritisch sei, und daß auch der behutsamste Versuch an allerhöchsten Orten sehr gefährliche Folgen mit sich bringen dürfte. Es würde deshalb dem Hochstift fürträglicher sein, sich mit dem nunmaligen Status noch auf eine längere Zeit zu beruhigen (I 6, 560 ff. vom 16. März 1763). Und doch erklärt er schon im Herbst 1763, er werde baldigst nach Wien schreiben, man möge erlauben, daß die abgängige Zahl der Religiosen in der Reichenau mit Weltpriestern ergänzt werden dürfe. Mit einer Zusage von Wien in der Hand würde man die gleiche Bewilligung auch von Rom erhalten. Aber alles soll ohne judicialisches Geräusch vor sich gehen und keine Decision erbeten werden, sondern nur eine briefliche Versicherung (I 2 Fasz. 423 zum 2. Oktober 1763).

Die Frage wurde besonders akut, als nach dem Brande des Klosters St. Blasien der Fürstabt Gerbert gezwungen war, den größten Teil seiner Mönche bis zur Fertigstellung des Neubaus auswärts unterzubringen. In Konstanz hoffte man, daß es für die Verwirklichung des Zieles, die Mission mit Weltpriestern zu besetzen, nur förderlich sei, wenn St. Blasien einige Mönche abgeben würde; denn diese würden ja alsbald alle wieder in ihr Kloster zurückkehren, und man könne dann die Weltpriester umso leichter einführen (I 7, 307 ff. vom 1. August 1768). Man war aber sehr erschrocken, als sich St. Blasien erbot, die Reichenauische Mission durch seine Mönche ganz zu besetzen. Da beschloß die Kommission, dies Projekt dürfe niemals angenommen werden, da die St. Blasianer sich ‚für beständig etablieren würden, wodurch das Hauptsystem (die Reichenau Weltpriestern zu überweisen) entweder entfernet oder für alle Zeiten unwirksam verbleiben müßte' (I 7, 317 vom 3. August 1768). So kamen nur 4 St. Blasianer auf die Reichenau. Noch in der Sitzung vom 3. Oktober 1770 (I 7, 421) wurde der Befürchtung Ausdruck gegeben, die St. Blasianer hätten die Absicht, die Reichenau für immer zu besetzen: ‚Diese St. Blasische sistemata seien den bischöflichen und den in Beziehung auf Reichenau festgestellten principia sehr nachteilig.' Man sollte sie doch ja ziehen lassen, wenn sie zum Scheine abberufen werden sollten. Ihren Abgang aber sollte man dann sofort mit 4 Weltpriestern besetzen. Es seien ja auch dem Kloster einige beneficia saecularia inkorporiert; die Weltpriester hätten also ein Recht, dort zu sein (I 7, 448 f.). So ist es auch gekommen. In der Sitzung vom 27. Oktober 1772 (I 7, 454) wurden 4 Weltpriester in die Mission aufgenommen. Und

Digitized by Google

man stellte sich sofort auf den Standpunkt, daß neu aufzunehmende Mönche dieselben Eigenschaften haben müßten wie die Weltpriester! Man sieht, die bischöfliche Reichenauische Kommission wenigstens hatte das zielbewußte Bestreben, die vom Bischof übernommene Verpflichtung, die Mission mit 12 Benediktinermönchen zu besetzen, in ihr Gegenteil zu verkehren. Die Kunde von der Absicht, das Kloster in ein Weltpriesterhaus zu verwandeln, ist durch P. Meinrad Meichelbeck auch an den Hof nach Wien gebracht worden. Von dort aber hat man den Wunsch nach Konstanz melden lassen, der Bischof möchte sich an die kaiserlichen Erkenntnise und an die Abmachungen zwischen Kaiser und Papst halten. Der peinlich berührte Kardinal von Rodt versicherte dem Minister von Ried unter Darlegung der schwierigen Verhältnisse, ein solcher Entschluß sei nicht gefaßt worden.[83])

Bequem waren gewiß auch die auf die Reichenau ausgeliehenen Mönche nicht; und sie hatten immer ihre Klöster und ihren Orden hinter sich, auf die man Rücksicht zu nehmen hatte. Es kehren ähnliche Klagen wieder, wie sie der alte Convent auch gegen den Bischof hatte erheben müssen. Die Mauer am Conventsgarten und das Gartenhaus waren vollständig zerfallen (I 6, 131). Im ganzen Kloster sei kein guter Sessel vorhanden (I 6, 236). Die alte St. Albrechtskapelle auf dem Brühl sei außerordentlich ruinös, und der Zustand gebe zu viel ‚ungleichen Reden' Anlaß (I 6, 247). Und auch von der anderen Seite kamen Anstände. Man ist mit der Rechnungsführung der Mönche unzufrieden (I 6, 107). Es muß auf genaue Aufzeichnung des Weinkonsums gehalten werden (I 6, 213). Die Patres haben besonders bei Badekuren zu splendid gelebt (I 6, 305). Sie waren auch unzufrieden mit den Speisen, weshalb ein eigener Speisezettel von verschiedenen Klöstern angefordert und auf Grund dessen ein ‚Diarium culinarium' ausgearbeitet wird.[84]) Seine Lektüre hinterläßt den Eindruck, daß wir mit einer solchen täglichen Speisekarte überaus zufrieden sein würden. Die Forderung der Mönche in Bezug auf ihre Bekleidung wird als übertrieben zurückgewiesen (I 6, 514). Statt der Bürglin-Vakanz (Ferien auf dem Windeck-Schlößchen im nordwestlichen Teil der Insel) wünschen die Patres eine ergiebige Geldsumme (I 7, 25). Die Kommission klagt über übertriebene Ausgaben des Convents (I 7, 85) und ordnet Abbestellung der kostbaren Extraspeisen an (I 7, 209). Der tüchtige Superior P. Gregor Weltin muß sich dem Bischof gegenüber rechtfertigen gegen den Vorwurf, daß unter ihm die Ausgaben sehr viel höher geworden seien als früher, namentlich daß er zuviele Gäste aufnehme (I 2 Fasz. 425, 8. September 1778). Dieser letztere Klagepunkt kehrt in den Jahren 1784 und 1789 unter Angabe von ganz bestimmten Zahlen (1789 z. B. hätten sich 2020 Gäste im Kloster eingefunden) wieder. Es scheint, daß man in der Tat hier des Guten schon zu viel getan hat. Ein umfangreicher Visitationsreceß vom 12. Juni 1770 (I 2 Fasz. 424) gibt uns einen Einblick in die Beanstandungen, die man an der Ordensdisziplin der Missionäre zu machen hatte. Der Erwähnung wert scheint mir nur, daß man die Verbreitung des dritten Ordens des hl. Benedikt auf der Insel direkt verbietet und besonders ‚das Laster des Eigentums' hervorhebt: jeder Missionär müsse sein Peculium dem Superior ins Depot geben und dürfe nur mit dessen Erlaubnis etwas besitzen.

Das Leben dieser Missionspatres schildert der Superior Caché in einem Brief an den Abt Bernhard von Irsee vom 7. Januar 1761, in welchem er unter Hinweis auf die Gefahr einer völligen Saecularisation, wenn sich nicht genug Mönche einfänden, um Übersendung von Patres zur Ergänzung der 7 Anwesenden bittet, allerdings in recht verlockenden Farben.[85]) ‚In victu et vestitu

Digitized by Google

werden wir laute et liberaliter unterhalten und ein gutes Glas Wein gereicht. Dreiviertel auf 4 Uhr wird zur Metten geweckt, 1/2 6 Uhr ist die Meditation, 1/2 7 Uhr die Prim, 1/2 10 Uhr das Amt, praevio examine particulari 11 Uhr die mensa regularis. Drei Uhr die Vesper, 1/4 auf 6 Uhr coena, 7 Uhr Complet, 1/2 8 Uhr Examen generale, sodann quies nocturna. Wann S. Eminenz sich auf benachbarte Landhäuser befinden, werden wir öfters zur Tafel, auch die Liebhaber zur Jagd invitiert. Die Insel an sich selbsto ist wegen Fruchtbarkeit und Annehmlichkeit ein Paradies zu nennen. Bekommt auch ein jeder zwar vor heilige Messen ein ziemliches Tabac und recreation Geld. . . . Ich habe anbei soviel Gewalt, meinen Herren ad vicinas solemnitates oder auch sonsten auf 3 Tage zu verreisen zu erlauben und das nötige Reis und Trinkgeld zu erteilen, man ist auch nicht difficil, den Termin zu prorogiren, aber nit zu oft. Die Wohnung belangend ist es ein ziemlich fein und recht wohl renovirtes Gotteshaus, schöne lange Kreuzgäng, schönes stoccatortes Refectorium, dergleichen angefeirte Cellen, kostbare Bibliotheque, schöne Spaziergäng und kostbare Gärten, ein eigen Schiff auf dem See, eine Diversion zu machen, darbei noch ein eigenes feines Schlössel 1/2 Stunde von dem Kloster. Zu Vacanz und Aderlaß Zeit werden Souppé und Merenda darinnen gegeben. In summa es manguieret gar nichts, einen Religiosum wohl und vergnügt zu erhalten. Seine ganze Onera bestehen in einem leichten Chor, einigen wenigen Predigten, die per turnum gehen und ein leidentlicher Beichtstuhl, der aber propter paucitatem religiosorum extra Chorum muß und gar leicht kann versehen werden . . .'

Aus den Kommissionsprotokollen erfahren wir, daß im Kloster auch immer von einem Pater Professor einige Studentlein in den allerersten Anfangsgründen unterrichtet wurden. Zwei derselben wurden gratis auf Grund einer Fuggerschen Stiftung (Testament vom 13. Mai 1615), die anderen gegen eine jährliche Pension von 40 oder 50 fl. unterhalten. Diese Knaben sollten z. T. auch als Altisten und Discantisten und Orgelschläger Kirchendienste leisten.[86]) Die Stelle des ‚Professor Juventutis' wurde 1772 einem Weltpriester Feuerstein übertragen; und als dieser ein Beneficium bekam, ist sie zum zweiten Mal mit dem Weltpriester Rutishauser vom bischöflichen Seminar besetzt worden. Da haben aber die Mönche, denen die Concurrenz des Weltklerus begreiflicherweise nicht gerade angenehm war, gebeten, diese Stelle doch einem von ihnen — es waren damals ihrer acht — zu geben.[87]) Am Ausgang des Jahrhunderts erscheint in der Tat wieder ein Pater als Professor.

Sonst hat man sich gerade nicht zu irgend welchen besonderen Leistungen gedrängt. Das ist nur zu erklärlich. Da die auf die Insel geschickten Mönche z. T. alt oder kränklich waren, z. T. sich erholen wollten, alle aber nur auf höchstens einige Jahre Verbleibens rechneten, und da somit jeder geistige Zusammenhalt und jedes dauernde Interesse am Kloster fehlten, darf man irgend welche besondere Leistungen auf irgend einem Gebiete des religiösen oder geistigen Lebens in dieser Zeit billigerweise nicht erwarten. Auch kann man sich denken, daß die Disziplin unter der kleinen zusammengewürfelten Schar so verschiedenartig oder überhaupt nicht Interessierter gerade nicht rühmlich gewesen sein mag. Zwar scheint nocheinmal unter dem oben genannten Superior P. Gregorius Weltin aus dem Kloster Petershausen, der volle 17 Jahre, von 1772—89, die Mission leitete, die Klosterdisziplin wieder in die Höhe gebracht worden zu sein.[88]) Auch ist 1778 die Zwölfzahl, allerdings mit Einschluß zweier Weltgeistlicher, wieder komplett gewesen. Aber am Ende der achtziger Jahre wird doch wieder geklagt, daß die Disziplin sehr leide — besonders das viele Ausgehen der Mönche außerhalb des Klosters

Digitized by Google

wird gerügt —, da der Superior fast nichts mehr sehe und durch seine Podograerkrankung sehr behindert sei.[89]) Natürlich war nicht alle Initiative eingeschlafen. Wir hören von der Einführung eines tertii ordinis S. Benedicti unter den Frauen der Insel, wie das auch früher z. Z. des Klosters geschehen war; und auch jetzt wurde diese Einrichtung vom Weltklerus auf der Insel ungern gesehen und bekämpft.[90]) Auch erfahren wir von der Anregung, daß das Weingartner Officium vom hl. Blut in der Reichenau eingeführt werden solle.[91]) Aber wir erfahren auch, daß die Bibliothek trotz verschiedener Anläufe[92]) in dem ‚elendesten Zustande' sich befindet, auch keiner aus den Missionären zu Einrichtung derselben tauglich ist oder eine Lust dazu besitzt, sodaß man den Weltpriester Eggstein, Repetitor des jungen Baron von Ratzenried, des Sohnes des Obervogts, gegen Kost und jährlich 50 fl. dafür anstellt.[93]) Freilich hatte auch dieser nach vier Jahren den angefangenen Katalog noch nicht beendet.[94])

Weitere Einzelheiten aus dem Aktenmaterial muß ich übergehen. Was wir sonst über die Reichenau in den Jahrzehnten seit der Vertreibung der Mönche hören, verdanken wir im wesentlichen den Aufzeichnungen von Gelehrten, welche die Schätze des altberühmten Klosters, namentlich die Bibliothek, kennen lernen wollten. Anfangs August 1760 war Gerbert von St. Blasien, der spätere Fürstabt, auf der Insel. Er berichtet in seinem Iter alemannicum unter anderem Folgendes.[95]) Er hat auf Grund einer Erlaubnis des Kardinals von Konstanz in Gegenwart zahlreicher Geistlicher des Reichenauer Ruralkapitels das Grab des Bischofs Egino von Verona, der 802 auf der Insel gestorben ist, in der Peterskirche in Unterzell vor dem Altar der Kirche öffnen lassen. Es ging das Gerücht, der Leichnam Eginos sitze noch ganz auf einem Sessel. Allein die Gebeine wurden mitten in einem regulären Grabe gefunden, wie das schon Ende des XVII. Jahrhunderts der Fall gewesen sei, da man aus Anlaß einer Kirchenrestauration das Grab eröffnet hatte. Einige wenige Gebeine sind 1760 beim Haupte gelegen, welches ganz unversehrt war mit vielen festen Zähnen. Man hat auch Pantoffeln aus einem einzigen Stück weichen Leders gefunden. Damals hat Gerbert auch eine neue Deutung der griechischen Inschrift des Kreuzes der hl. Blutreliquie gegeben. Selbstverständlich war, daß er sich auch mit den Handschriften beschäftigt hat. Er hat in der kurzen Zeit, die er sich aufgehalten hat, mit vieler Mühe einen Handschriftenkatalog angefertigt. Vermutlich war er dazu beauftragt. Denn der Administrator Weltin erbittet von der Reichenauer Kommission Anweisung, ob und in welchem Umfang Gerbert honoriert werden solle.[96]) Eine Kopie dieses Katalogs, den Gerbert dem Kardinal von Rodt gewidmet hat, liegt als Cod. 1333 in der Hof- und Landesbibliothek in Karlsruhe.[97])

Anderthalb Jahre später, am 27. Februar 1762, besuchte der damalige gelehrte Präfekt des Vatikanischen und des Engelsburg-Archivs, der Prälat und Domherr von St. Peter Giuseppe Garampi, der auf einer geheimen diplomatischen Mission zum geplanten Friedenskongreß in Augsburg, der den Siebenjährigen Krieg beendigen sollte, längere Zeit in Deutschland weilte[98]), ebenfalls die Reichenau. Er ist über die Geschichte der jüngsten Vergangenheit des Klosters unterrichtet und meint, daß gerade die Anrufung des Königs von Preußen, zu dem die Mönche in ihrer Verzweiflung ihre Zuflucht genommen, ihren Untergang beschleunigt hätte. Besonders ist ihm aufgefallen: ‚La chiesa è assai grande e rinomata per il Sangue di Cristo, che qui dicono di conservare, e anche per il corpo di San Marco, il quale con tanta fermezza credono di avere che nelle messe solenni all'Evangelio non dicono: ‚Lectio Sancti Evangelii secundum Marcum', ma indicando il

Digitized by Google

luogo del supposto sacro deposito dicono: ‚Secundum istum'.[99]) Schließlich berichtet Garampi noch von der Bibliothek: Der Camerlengo (Administrator Weltin) sei der Custos der Bibliothek. Da er in dieser Beziehung unwissend sei oder sein könne, so sei nichts leichter, als daß dieser Schatz schließlich verloren gehe. Deshalb würde es wohl getan sein, daß man darauf acht habe, bei gegebener Gelegenheit diesen Schatz für die Vaticana oder für eine andere berühmte Bibliothek zu erwerben!

So sehr war das Ansehen des Reichenauer Klosters gesunken!

So kann es nicht überraschen, daß von den vielen gelehrten Reisenden dieser Zeit nur wenige die Reichenau berührt haben. Im Jahre 1780 hat der Frankfurter Gelehrte Philipp Wilhelm von Gercken von Konstanz aus ‚die uralte Abtei' besucht, wo jetzt 12 Geistliche ‚gewissermaßen einen Klosterconvent vorstellen'. Die Bibliothek ist an alten Sachen ansehnlich, aber an neueren Schriften schlecht, wie es auch nach der jetzigen Verfassung des Klosters nicht anders sein kann. Der Katalog der 436 alten Handschriften ist mit viel Fleiß gemacht und bei jedem Codex ist das Alter angegeben, ‚was ich sonst in keiner Bibliothek gefunden habe. Wenn ich nicht irre, so hat man mir gesagt, daß denselben der jetzige Fürst und Abt zu St. Blasien verfertigt hat. Diesem großen Gelehrten und Kenner sieht er auch ähnlich. Ohngeachtet, daß diese Bibliothek sehr viel böse Schicksale erlitten hat, so gehört sie doch in Absicht der alten Handschriften mit unter die ansehnlichsten in Deutschland.'[100])

Andere Reisende, wie Friedrich Nicolai, Sander und G. W. Zapf, welche St. Blasien so ausführlich beschrieben haben, sind an der Reichenau achtlos vorbeigegangen oder sie erwähnen dieselbe wie der Däne C. U. D. von Eggers nur mit dem einen Wort: ‚eine ungemein angenehme Insel'.[101])

Die Handschriften der Bibliothek sind freilich noch immer von einzelnen Gelehrten benützt worden. Fürstabt Gerbert hat ‚das Necrologium Augiense, so von anno 830 anfängt', für seine Historia nigrae silvae entlehnt.[102]) Und der Fürstabt Frobenius Forster von St. Emmeram in Regensburg hat behufs Bearbeitung der Ausgabe der Schriften des Rhabanus Maurus für seinen Prior Joh. Bapt. Enhuber 10 Handschriften aus der Reichenau erhalten, die er wohlbehalten zurückzuschicken sich verpflichtet. Die Rückgabe hat sich freilich bis zum Jahre 1787 hingezogen. Und es hat sich deshalb ein ganzer Briefwechsel zwischen dem Bibliothekar, dem Administrator Weltin, und Enhuber ergeben.[103]) Immer wieder ist es die Bibliothek, welche die Aufmerksamkeit auf das Inselkloster lenkt. Im Jahre 1787 wurde der gelehrte Historiker des nahen Benediktinerklosters Rheinau Pater Moriz Hohenbaum van der Meer vom Bischof von Konstanz eingeladen, die Bibliothek und die reiche Naturaliensammlung des Klosters zu besichtigen. Der Besuch zeitigte auch eine kleine literarische Frucht, die allerdings Manuskript blieb: eine Dissertatio brevis in bibliothecam manuscriptorum Augiae divitis ejusque catalogum authore R. P. Januario Stahl ... renovatum et auctum.[104]) Sonst kümmerte sich aus der weiteren Welt wohl niemand mehr um die Reichenauische Mission, diesen Wehmut erweckenden Überrest der alten Augia dives. Sie war eine kleine Gemeinschaft von Geistlichen geworden, die zum Chordienst verpflichtet waren und zufällig den Benediktinerhabit trugen. Nichts anderes!

Die Erben der Reichenau, die bis zum letzten Atemzug ihr Profeßkloster und seine Rechte wie seine Tradition verteidigten, lebten als Verbannte in der Fremde!

Augia regalis, dives quandoque fuisti,
nunc talis qualis, quia plurima damna tulisti![105])

Digitized by Google

V. P. M. Meichelbeck. Des letzten Priors letztes Kämpfen und Hoffen.

Der Vorkämpfer der vertriebenen Mönche, welche sich als die einzig rechtmäßigen Erben der alten Reichenau betrachteten und ihre Rückkehr dahin hofften, war P. Meinrad Meichelbeck, dessen Namen wir seit 1750 schon so oft begegnet sind. Mehr als ein volles Menschenalter bis zu seinem Tode im Jahre 1792 ist dieser Mönch als bestellter Sachwalter seines Klosters in der ersten Reihe im Kampfe gestanden; 36 Jahre lebte er in der Verbannung; rastlos ist er, Hilfe für die Reichenau erbittend, von einem Benediktinerkloster zum andern, von einem Hof an den andern, von Wien nach Berlin, nach Paris, nach München, dann an den Reichstag nach Regensburg und wieder nach Wien gewandert. Unter dem Druck polizeilicher Verfolgung hat er unermüdlich mit spitzer Feder und ätzender Tinte seine Briefe, seine Memoriale an den Reichstag und seine zahlreichen, zum Teil sehr umfassenden Streitschriften wider Konstanz geschrieben und mit größtem Geschick vertrieben. Der Bischof von Konstanz ist seines Sieges und seines Besitzes nicht sicher und noch weniger froh geworden.

Als ich diese vom Fanatismus des beleidigten Rechtes erfüllte Kampfnatur kennen lernte, war sie mir zunächst fast ein Rätsel. Als ich aber im Verlaufe der Arbeiten erfuhr, daß Meichelbecks Wiege auf der Insel Reichenau selbst gestanden ist, wo seine Eltern Haus und Hof hatten; daß er seine Jugend im Kreise seiner zahlreichen Geschwister und an der Hand seiner frommen Eltern im Banne des alten Klosters selbst verlebt hat; daß drei Brüder und zwei Schwestern gleich ihm ins Kloster gegangen sind, wurde mir aus dieser starken Erdverbundenheit mit dem Reichenauer Boden und aus dem Klostergeist seiner Familie alles Harte und Herbe an ihm verständlich. Für sein Inselkloster Reichenau war er bereit, alles zu wagen und alles zu opfern.

Ich vermag die kurzen Angaben über seine Familie, welche F. Frankhauser bei Veröffentlichung von Aufzeichnungen des P. Joh. Nep. Meichelbeck (über das Kloster St. Peter im Jahre 1739)[106]) gemacht hat, aus den beiden Reichenauischen Briefbüchern, aus den Briefen P. Meinrad Meichelbecks selbst und aus den Reichenauischen Kommissionsprotokollen zu ergänzen.[107]) Die Eltern waren Sebastian und Anna Maria Köchin. Der Vater starb am 12. März 1743 im Alter von 73 Jahren (I 8, 41 v), die Mutter am 14. Januar 1751 (I, 9, 27). Die Eltern hatten bereits 1740 ihr Gut samt Zubehör ihrem Sohn Joh. Baptist, Klosteramtmann von St. Peter, um 4000 fl. überlassen, mit der Bedingnis, daß er die übrigen Geschwister auslösen solle. Das ist nach dem Tode der Mutter geschehen 1752 (vgl. I 3 Fasz. 440). Das Gut, das schon 1742 stark verschuldet war (I 8, 22), wurde 1752 an einen Auswärtigen verkauft (I 9, 72). Der Ehe entstammten zehn Kinder, von denen drei Söhne und zwei Töchter ins Kloster gingen, während einer Weltgeistlicher und ein zweiter Klosteramtmann von St. Peter wurde. Nur ein Bruder und eine Schwester verheirateten sich, während eine andere Schwester unvermählt bei der Mutter blieb, bis diese zu ihrem Sohn nach St. Peter zog. Der älteste der Brüder war vermutlich dieser Sekretär und Klosteramtmann von St. Peter Joh. Baptist. Bei ihm lebte seine ‚liebe alte Mutter' (I 1, 37, Sommer 1749). An ihn war das väterliche kleine Gut übergegangen, aber als eine drückende Last, die er gerne los werden wollte. Er bot es dem Kloster um 4500 fl. an; der Kauf wurde aber abgelehnt (I 1, 67 vom November 1751 und 37 vom Januar 1752). Unser P. Meinrad war 1711 geboren. Dann kam wahrscheinlich der verheiratete Bruder, den wir 1742 in Dillingen und 1747 in Augsburg an-

Digitized by Google

treffen (I 8, 22 und 313). Nach diesem dürfte gekommen sein der Weltgeistliche Franz Anton, der Professor der italienischen Sprache zu Freiburg i. Br. und Präsentarius an der dortigen Münsterkirche war und 1737 ein Werk über die Erlernung der Musik schrieb; er ist im Sommer 1750 dort gestorben (I 1, 66 vom 6. Juli 1750). Im Jahre 1716 wurde geboren P. Nicolaus, der 1734 Profeß in Ottobeuern machte, dort Professor der Philosophie, Musikinstruktor und Chorregent war und 1756 starb. Der jüngste Bruder scheint der 1720 geborene P. Joh. Nepomuk gewesen zu sein, der 1739 in St. Peter eintrat, an der Klosterschule als Moderator und Professor tätig war, von 1757—99 die Klosterpfarrei Neukirch (Kapitel Breisach) pastorierte, 1801 Subprior wurde und 1805 im Alter von 85 Jahren wohl als das letzte der Geschwister starb. Von einem weiteren Bruder Karl erfahren wir (I 1, 39), daß er im Jahre 1739 vom Reichenauer Kapitel zugelassen worden sei, daß aber P. Paul Peterle von Schinen aus gegen dessen Aufnahme Einsprache erhoben (18. April 1739) mit der Begründung, daß es doch nicht gut sei, zwei Brüder in einem so kleinen Convent beisammen zu haben. Dieser Karl ist aber identisch mit dem im selben Jahre 1739 in St. Peter eingetretenen späteren P. Joh. Nepomuk; denn dessen Taufname war nach Frankenhauser ‚Karl'. In St. Peter befanden sich im Jahre 1762, wie der Abt nach Konstanz berichtete (I 6, 500) zwei leibliche Brüder und eine Schwester des P. Meinrad. Diese Schwester kann nur Maria Anna gewesen sein, die nach dem Wegzug ihrer Mutter nach St. Peter noch einige Zeit auf der Reichenau verblieb (I 1, v. J. 1751) und hernach das Hauswesen des Propstes von Schinen, des P. Wolfgang Ambos, später des P. Benedict Laub führte, nachdem ersterem seine Häuserin im Frühjahr 1750 gestorben war.[108]) Denn die beiden anderen Schwestern waren ins Kloster gegangen. Nur von einer erfahren wir, daß sie als Maria Scholastica in dem Kloster Ambtenhausen im Jahre 1744 eingekleidet wurde (I 8, 102 v). Von der zweiten Schwester Johanna hören wir bloß, daß sie durch die Sorgfalt ihres Bruders Meinrad ‚an einen so guten Ort untergekommen ist, wo sie zweifelsohne an Leib und Seele versorgt sein wird' (I 1, 37 vom 14. Juli 1749). Und eine vierte Schwester Lutgardis muß auf der Reichenau selbst verheiratet gewesen sein (I 1, 67 vom Januar 1751). Daß wir diese Nachrichten aus der Reichenauer Klosterkorrespondenz schöpfen können — und es ist in sehr vielen Briefen von herzlicher Anteilnahme des Klosters an Leid und Freud der Familien der Patres die Rede —, das beweist uns doch, wie eng verbunden sich das Kloster fühlte mit den Angehörigen seiner Insassen. Man hat das Bild einer großen einzigen Familie vor sich, die hinausreicht in die Welt und hineinreicht in manche andere Klöster! Gerade unter dem sich stets steigernden Druck der Verhältnisse war man auch im Kloster nahe aneinander gerückt!

Bei der Lektüre des umfangreichen Aktenmaterials verfestigt sich der Eindruck, daß starke Bande zerrissen worden sind, als am 30. März 1757 die Reichenauer Professen aus ihrem Kloster und aus der etwa drei Stunden entfernten Propstei Schinen gewaltsam weggeführt worden sind.[109]) P. Wolfgang Ambos, Prior und Senior, kam nach Weingarten; P. Bartholomäus Mayer, der Schreiber des zweiten Briefbuches (I 9) nach St. Blasien; P. Josephus Stader[110]) in das Kloster Mehrerau bei Bregenz, aber schon im Juni nach St. Gallen (I 6, 82); P. Benedictus Laub, der Propst von Schinen, in das bischöfliche Seminar nach Meersburg, bald darauf nach Villingen; P. Pirmin Berchtold nach St. Gallen; P. Marcus Stattmüller nach Ochsenhausen; P. Bernhard Liebherr, Pfarrer in Schinen, mit P. Laub nach Meersburg und bald darauf nach Villingen; P. Columban Finster nach Hofen (Fried-

Digitized by Google

richshafen); Fr. Gregorius Stattmüller, Subdiakon, nach Fischingen[111]); Fr. Johannes Paulus Roll nach Muri.[112]) Die 4 Novizen wurden ihrer Ordenskleider beraubt und mit einem Reichsgulden Wegzehrung in ihre Heimat zurückgeschickt. Die vertriebenen Mönche forderten die Auslieferung der ihnen eigentümlich gehörenden Bücher, Kelche und Betten. Während sie die ersteren erhielten, wurden ihnen die letzteren versagt (I 6, 82 f., 111 f.). Auch die an ihre Stelle tretenden Mönche brachten einen Teil ihrer Habe mit und nahmen sie wieder mit nach Hause.

Es ist begreiflich, daß die betriebsameren der vertriebenen Patres nach wie vor für die Interessen ihres Profeß-Klosters — sie nannten sich zum nicht geringen Verdruß der Konstanzer noch immer ‚professi Augiae divitis' (I 6, 68) — eintraten, so gut sie konnten, durch Briefwechsel und Reisen. So unterhielt P. Marcus Stattmüller jahrelang eine Korrespondenz mit dem Abt von Irsee, sandte ihm Streitschriften zu, dankte ihm für seine Sympathien und Geldgaben (I 13). Er muß die Reichenauer Angelegenheit 1765 in Wien und 1767 in Regensburg und Bayern betrieben haben (I 7, 165 und 229) und war sowohl nach dem Geständnis der Konstanzer Herren wie nach der Versicherung seines neuen Vorgesetzten, dessen Lob in Konstanz allerdings sehr bedenklich geschienen hat, ein vortrefflicher Mönch (I 6, 68 f.). Nächst ihm hat auch der Prior und Senior P. Wolfgang Ambos schriftliche Beziehungen unterhalten zu anderen Klöstern. Er hat dem Abt von Irsee gegenüber namentlich den Standpunkt vertreten, es sei für den Orden besser, Extrema zu erwarten, als die Insel so, d. h. durch Absendung von fremden Patres auf Zeit am Leben zu erhalten. ‚Die Patres sind ja doch jetzt nur eitle Taglöhner. Es ist die Absicht des Kardinals, Reichenau ganz vom Benediktinerorden zu trennen. Aber die Absicht muß eben ins Werk umgesetzt werden, bevor man gegen sie ankämpfen kann. Wir hoffen noch immer, wieder in die Reichenau zurückkehren zu können. Erhabene Standespersonen versichern, daß wirklich jetzt (der Brief ist April 1761 geschrieben) in Wien und an anderen Orten unser Handel in moto sei. Eben reden dorten und denken alle bereits von dem Herrn Kardinal weit anders als ehemals' (I 13). Und P. Bartholomäus, der Hummels rechte Hand gewesen, stand durch Briefwechsel in steter Fühlung mit der Reichenau. Er wurde durch Anna Maria Meichelbeckin, die Schwester P. Meinrads[113]), am Laufenden gehalten über alles, was in der Reichenau geschah und geredet wurde (I 7, 345). Besonders das Kloster Petershausen ist stets in Verkehr und heimlichem vertrauten Einvernehmen mit den vertriebenen Ordensgenossen gestanden, weshalb später kein Petershausener mehr als Missionar nach der Insel kommen durfte (I 6, 288). Die Nachrichten über diese Reichenauer Professen und ihre Tätigkeit würden wohl sehr viel reichlicher ausgefallen sein, wenn auch die Klosterarchive von Weingarten, Ochsenhausen, St. Gallen usw. auf die Reichenauer Sachen hätten durchgesehen werden können.

Freilich alle diese vertriebenen Mitbrüder hat der Mann übertroffen, der nicht aus der Reichenau ausgewiesen worden ist, weil er damals sich in Berlin aufgehalten hat, P. Meinrad Meichelbeck. Er hatte die größte Bewegungsfreiheit, die besten Verbindungen, die reichsten Erfahrungen im Verkehr mit den Behörden und wohl auch das für den Kampf notwendige Temperament. Gerade dieses hat ihm aber auch viele Schwierigkeiten bereitet; und man war in der Reichenau mit seiner Wiener Tätigkeit gar nicht zufrieden. Der Vierzigjährige bekommt schon am 30. Juli 1750 ordentlich die Leviten gelesen wegen seines selbstherrlichen Vorgehens und wegen seiner Schwätzerei, mit der er alles an die große Glocke hänge; er habe sich in allem an den Willen des Convents zu halten und dürfe nichts ohne den

Digitized by Google

Anwalt Vogl tun (I 9, 8ᵛ f.). Er sei viel zu hitzig und excessiv in seinen Ausdrücken; dann wieder viel zu langsam und zurückhaltend in seiner Berichterstattung (I 9, 30). Er sei der Sache nicht gewachsen; man müsse ihm einen guten Ratgeber und Sachwalter an die Hand geben (I 9, 65). Im Sommer 1753 wird auch noch P. Wolfgang Ambos auf kurze Zeit nach Wien geschickt (I 9, 128 f.). Im Jahre 1754 wieder wird ihm Saumseligkeit in der Besorgung der Causa vorgeworfen. ‚Schreiben Sie sofort nach Rom; ruhen Sie nicht. Schlafen Sie nicht; verlieren Sie nicht den Eifer. Wo ist die Widerlegung des ‚Frevelmutes' (=II 48), auf die soviele warten? Das Geld ist hin und nichts ist gewonnen. Führen Sie sich doch so auf, daß man Ihnen keine Schuld beimessen kann, es mag ausfallen, wie es will' (I 9, 162ᵛ). P. Meinrad hatte es wahrlich nicht leicht! Die Briefe wurden aufgefangen. Er hat den Wunsch, mittels eines ‚verdeckten Alphabets' zu schreiben.[114]) Er verlangt aufs dringendste mündliche Aussprache mit einem Pater, da er wichtige Dinge nicht schreiben könne.[115]) Man mußte unter Deckadressen an ihn schreiben. Er hatte in der Tat allen Grund, recht zurückhaltend in seinen brieflichen Äußerungen zu sein. Aber seine Mitbrüder wollten immer Neues hören und wurden ungeduldig. ‚Das ist nun das dritte Schreiben, auf das wir keine Antwort bekommen. All unser Ermahnen ist fruchtlos geblieben. Wir beschwören Sie beim hl. Blut Christi, eine genaue Correspondenz führen zu wollen, es mag gleichwohl etwas oder nichts Gutes oder Schlechtes zu berichten sein.'[116]) Und schon einen Monat darauf folgt wieder ein sehr energisches Schreiben: ‚Der gesamte Convent ist entschlossen, wenn Sie auch das drittemal mit derlei ungereimten, ungegründeten Sachen und Meldungen kommen, sich also affen und schrecken lassen, Sie abzurufen und durch einen herzhafteren Mann zu ersetzen. Man urteilt hier, daß Ihre Arcana ein Nonens seien. Das ist aber die Kosten nicht wert.'[117])

Man hat P. Meinrad mit manchen dieser Vorwürfe zweifellos unrecht getan. Der Prior P. Kolbinger von Isny, der damals in Wien weilte, hat ihn ebenso in Schutz genommen, wie Prof. Steinhauser ihn verteidigt hat.[118]) Es scheint, daß man sich auch hat überzeugen lassen. Jedenfalls wurde Ton und Inhalt der Briefe aus der Reichenau ein ganz anderer, als P. Meinrad von Wien durch Schlesien nach Berlin zog, um die Hilfe Friedrichs II. zu erwirken. ‚Prof. Steinhauser, so schrieb man ihm, hat uns den Rat gegeben, Sie von Berlin abzurufen, damit wir uns nicht mitschuldig machen. Das werde von Nachteil sein nicht nur für uns, sondern für den ganzen Orden. Aber wir haben das doch nicht tun wollen.'[119]) Es entwickelte sich nun ein lebhafter Briefwechsel zwischen Berlin und Reichenau, in dem der Convent seine Zufriedenheit mit Meichelbeck und seine Zuversicht auf Friedrich II. ausspricht (I 9, 175 ff.). Der Convent schenkte ihm jetzt vollstes Vertrauen. Und P. Meinrad spielte ihm gegenüber ganz die Rolle des Beraters und Mahners, als wäre er sein Abt. Er bittet die Brüder, sie sollten bescheiden und standhaft sein, die Einigkeit unter sich bewähren und vor allem strenge Disziplin halten. Nur das gewähre die Möglichkeit des Sieges. Er gibt seine Direktiven und leitet alles von Berlin aus; es soll nichts geschehen ohne sein Vorwissen und ohne seine Zustimmung.[120])

Nach der Vertreibung seiner Mitbrüder aus der Reichenau (30. März 1757) hat der immer noch in Berlin weilende Meichelbeck im April und Mai 1757 während des Siebenjährigen Krieges sich unmittelbar und direkt an die gesamten Reichsstände gewendet wegen der Verweigerung seines Recursus ad Comitia und um Hilfe gegen die Verjagung der Mönche aus ihrem rechtmäßigen Besitz (II 18 und 19). Allein in Regensburg,

Digitized by Google

wo der Reichstag im Januar den Reichskrieg gegen Preußen beschlossen hatte, hat man die Reichenauer von den ihnen wohlwollendsten Gönnern nur auf bessere Zeiten vertrösten können. Und so mußte jede weitere Aktion jahrelang ruhen bis zum Ende des Krieges.

In Wien und Konstanz aber ist man inzwischen gegen den allein noch gefährlichen P. Meinrad Meichelbeck vorgegangen. Man hat ihm am 25. Februar 1758 unter Strafe der Aufkündigung des Kaiserlichen und Reichsschutzes die Rückkehr in die Reichenau anbefohlen. In offenen Zeitungsblättern und durch Anschlag an den Türen mehrerer Kirchen der Konstanzer Diözese wurde er unter Hinweis auf diese sogenannte Edictal-Citation vom Generalvikar von Deuring vorgeladen, sich über sein bisheriges Betragen zu verantworten. Wenn er der Vorladung nicht Folge leisten sollte, erklärte eine neue vom 4. November 1758 erlassene Verfügung des Generalvikars in seiner Eigenschaft als kaiserlichen subdelegierten Kommissärs, so würden die Reichsstände ersucht, ihm im Reiche keinen ferneren Schutz zu gewähren, sondern er sei zu verhaften und an seinen Abtbischof nach Konstanz auszuliefern (II 42 p. XXXIV f.). Meichelbeck hat sich selbstverständlich nicht gestellt, sondern in einer eigenen Schrift (II 20) noch im gleichen Jahre der Öffentlichkeit gegenüber nachzuweisen versucht, warum er pendente recursu ad comitia in keiner Weise verpflichtet sei, auf diese bischöflich konstanzische Citation zu erscheinen.

Er hat im Gegenteil weitere Hilfe gesucht beim bayerischen Kurfürsten in München. Schon Ende Dezember 1756 waren gewisse Beziehungen zwischen Reichenau und München angebahnt worden durch den Besuch des damals schon sehr einflußreichen bayerischen Hofrates Lori auf der Reichenau, der vor Jahresfrist Meichelbeck in Berlin gesprochen hatte und jetzt um die Streitschriften bat unter dem Hinweis, daß sein Hof nützlich werden könnte (I 9, 197). Das war nicht ausgeschlossen, nachdem Bayern, welches zu Beginn des Siebenjährigen Krieges mit halbem Herzen an die Seite Österreichs und Frankreichs getreten war, schon im Januar 1759 zu Gunsten Friedrichs II., ‚des größten Freundes Bayerns', sein Hilfskorps zurückgezogen hatte. Wir besitzen (I 18) vom 27. April 1759 einen vertraulichen Brief Meichelbecks, vermutlich an den seit der Abwendung von Österreich wohl wieder mehr zu Einfluß gekommenen, früher so allmächtigen Minister Grafen Ign. Fel. von Toerring, in welchem er denselben in Beantwortung eines Schreibens vom 28. Januar um eine bestimmte Erklärung bittet, ob man von Seiten des Münchener Hofes entschlossen sei, sich der Reichenau mit Nachdruck anzunehmen. Man würde dem kurfürstlichen Haus das Advocatierrecht[121]) und alle ansehnlichen Güter und Revenüen des Reichsstiftes übertragen. Für den Fall, daß Bayern sich ablehnend verhalten würde, müßte er andere Vorkehrungen und Vorsorge treffen. Er sei entschlossen, alles zu tun, um die Inkorporationssache umzustoßen und der pharaonischen Verstockung die gebührende Züchtigung zu erteilen. ‚Geschicht solches nicht heunt, so geschiehet es morgen. Lang geborget, ist nicht geschenkt. . . . Fiat justitia, pereat mundus.' Ich konnte nicht feststellen, ob etwas und was auf diesen Brief hin geschehen ist.

Als Abschluß des Siebenjährigen Krieges war ein Friedenskongreß geplant, der schon im Sommer 1761 in Augsburg stattfinden sollte. Konstanz fürchtete; die Reichenauer hofften. Auch die Missionäre auf der Insel vermuteten, wie aus einem Briefe des Subpriors Caché an den Abt von Irsee vom 6. September 1761 (I 13) zu ersehen ist, daß es vielleicht bald anders werden könnte: ‚Indeme R. P. Meinradus Meichelböckh Augiensis unter königlich englischer und preußischer Protection auf den Friedenskongreß nacher

Digitized by Google

Augsburg mit diesen Gesandtschaften kommen solle, dörfte also ganz wahrscheinlich die Restitution der ehevorigen Religiosen auch mit anderen Incident Puncten erhalten werden.' Nachdem schon im Herbste 1762 der Sieg Preußens über Österreich entschieden war, richtete man sich in Konstanz in der Tat darauf ein, ‚daß bei einem vorseyenden Friedenskongreß die Restitution der vertriebenen Religiosen besorgt werden müßte'.[122]) Mit dem Ende des Krieges schob sich aber auch der Friedenskongreß immer weiter hinaus. Schließlich brachte aber auch der Hubertusburger Friede vom Februar 1763 für die Reichenauer keine Entscheidung. Wohl schöpften sie neue Hoffnung, daß der siegreiche königliche Protektor nunmehr auch ihrer Angelegenheit zum Siege verhelfen würde.

In dieser Zuversicht wurde die Aktion beim allgemeinen Reichstag wieder aufgenommen im Juli und Oktober 1763 (II 21 und 25+26), und eine kurze zusammenfassende Übersicht über den bisherigen Verlauf des Streites in Kleinoktav unter das Publikum gebracht (II 24). Im darauffolgenden Jahre 1764 erschienen aus Meichelbecks Feder neben einer kleineren Arbeit (II 27) zwei umfangreiche Schriften von 128 und 216 Folioseiten (II 28 und 29) mit den tönenden Titeln ‚Urbi et orbi oder Rede und Antwort vor der ganzen Welt' und ‚Thränende Seufzer'. Meichelbeck war wieder in Berlin. Und auch Konstanz hat einen Spezialgesandten, den Bruder des Konstanzer Domdekans von Roll, an den preußischen Königshof geschickt (II 28, 125 f.). Man hielt es überhaupt nicht für unangebracht, dem siegreichen Berlin gegenüber ein Entgegenkommen in der Reichenauer Frage zu bekunden. Der preußische Gesandte beim fränkischen und schwäbischen Kreistag Baron von Pfeil berichtet darüber am 8. Mai 1764 aus Ulm an seinen König: Der Konstanzer Bischof kam bei seinem Gegenbesuch auch auf die Reichenauische Sache zu sprechen und äußerte, er sei von einer Vergleichung gar nicht entfernt; eine solche ließe sich auch nach seinem (des Bischofs) Ermessen gar leicht zu Stande bringen (II 39 S. 42). Der König hat seinen Gesandten am 18. Juli zur Einleitung eines solchen Vergleichsverfahrens angewiesen mit dem Ziel der Restitution der Vertriebenen, die dann in den eigentlich strittigen Punkten um so eher nachgeben würden (II 39 S. 43). Baron von Pfeil begab sich selbst zum Kardinal; dieser aber verhielt sich nunmehr völlig ablehnend (II 39 S. 44 f.).

Nichtsdestoweniger hat am 28. Februar 1765 der vertriebene Reichenauer Prior P. Wolfgang Ambos von Weingarten aus sich an den bayerischen Kurfürsten gewendet mit der Bitte, er möchte sich für einen gütlichen Vergleich in ihrer Sache einsetzen; denn man wolle von ihrer Seite alles tun, um, bevor man ad comitia imperii gehen müsse, dieses größte Ärgernis zu vermeiden. Baron von Pfeil unterstützte diese Bitte durch ein Schreiben an den Minister der auswärtigen Affairen in München Grafen von Baumgarten. Und der Kurfürst hat sich bereit erklärt, mitzuwirken (I 16, 36/18).

Auch in Rom versuchten im Jahre 1764 einflußreiche Freunde des Ordens beim neuen Papste Clemens XIII. für die vertriebenen Reichenauer Stimmung zu machen. Aber man verwies sie auf die leidige Tatsache, daß diese Mönche die Intervention des protestantischen Preußenkönigs angerufen hätten, der ein Feind der Kirche sei (II 39 S. 38 f.). Nun reiste Meichelbeck im August 1765 ‚von Berlin aus durch Frankfurt, Mainz, über Metz nacher Paris zu Allerhöchst Ihro Majestät dem König von Frankreich, als unserem gnädigsten Stiftern'.[123]) Über den Verlauf dieser Reise, über die Aufnahme am Pariser Hof und bei den französischen Ordensgenossen, namentlich in Paris, sowie über den schließlichen Erfolg des Unternehmens konnte ich bei der Kürze

Digitized by Google

der Zeit keine Materialien gewinnen. Jedenfalls ist Meichelbeck noch im Winter des Jahres nach Deutschland zurückgekehrt ‚durch Breysgau, Schwaben, Vorderösterreich bis München, woselbst ich den vorletzten Dezember des bemerkten Jahres 1765 anlangte' (II 42 l. c.). ‚Das Erste, was der Churfürstliche Herr Staats-Secretair, Herr Baron von Erd, da ich Hochselben, bey Ihro Churfürstl. Durchlaucht mich zu melden bate, mit Lächeln mir sagte, war: ‚Lieber P. Meinrad! Wie kommen Sie hierher? Wissen Sie denn nicht, daß Steckbriefe gegen Sie hier sind, Sie greifen zu lassen?' Ich erwiderte auch mit Lächeln: ‚Der Ursachen komme ich, damit ich doch wenigstens in gute Hände falle.' Der Herr Minister verfügten sich zu Ihro Durchlaucht Weiland, und ich hatte allergnädigste Audienz und die gnädigste Versicherung des Schutzes und Sicherheit in Höchstdero Churlanden. Wo ich mich auch in selben wirklich setzte' (II 42 l. c.). Wir besitzen noch das Schreiben Meichelbecks an den Kurfürsten vom 1. Januar 1766 mit der Bitte, der Kurfürst möchte dem Kardinalbischof von Konstanz einen Vergleich anraten, damit der Skandal und die Collision der Reichsstände in Regensburg vermieden werde. Der Abt Benno von Benediktbeuern unterstützte als Praeses der bayerischen Benediktiner-Kongregation namens derselben dieses Ersuchen mit dem Hinweis: Es müßte doch ein Skandal für die katholische Kirche werden, wenn auf offenem Reichstag denen protestantischen Prinzen die Wege aufgedeckt werden müßten, die man in dieser Angelegenheit gegangen sei (I 16, 36/18). Die Sympathien für Konstanz waren in der Tat in München nicht groß. Als der Konstanzer Generalvikar Baron von Deuring an seinen Schwager, der damals Vicepräsident der höchsten Justizstelle war, nach München schrieb, er möchte ihm dazu verhelfen, des Paters habhaft zu werden, war dieser so empört, daß er dem Kurfürsten und dem französischen Minister Grafen von Folard Mitteilung von diesem Ansinnen machte und sich solche Zumutung verbat (II 42 S. XXXVI).

Von München begab sich Meichelbeck im Juli 1766 nach Regensburg, um dort persönlich bei dem Reichstag seine Angelegenheit zu betreiben (II 31). Er hatte aber mit den mannigfachsten Schwierigkeiten und Widerständen zu kämpfen. Ja, er mußte, weil des Reichsschutzes verlustig erklärt, um persönlichen Verfolgungen zu entgehen, sich in einem Benediktinerkloster außerhalb Regensburg (Prüfening) aufhalten und von dort sogar zu dem französischen Gesandten Grafen von Buad nach dessen Herrschaft Wisent, einige Stunden außerhalb Regensburg gelegen, sich begeben, wo er Schutz und Sicherheit genoß (II 42 S. XXXVII). In politischen Kreisen beurteilte man die Lage so, daß der Kardinal von Konstanz durch einen Druck der Reichsstände wohl gezwungen werden könnte, zu einem gütlichen Vergleich die Hand zu geben und die vertriebenen Mönche wieder zurückzurufen. Aber Kurbraunschweig sei auf der Seite von Konstanz, Kursachsen scheine keine Lust zu einem entschiedenen Eintreten zu haben, und verschiedene Reichsstände sähen die Einmischung Frankreichs für bedenklich an.[124]) Unter solchen Umständen haben die Äbte von Prüfening, Oberaltaich (dieser im Namen der bayerischen Benediktiner-Kongregation als deren Visitator), von Ochsenhausen (dieser mit dem Bemerken ‚es ist der einmütige Wunsch unseres heiligen Ordens'), von Einsiedeln sich teils direkt, teils durch Vermittlung des Ministers Grafen von Baumgarten im Herbst und Winter 1766 und im Januar 1767 an den bayerischen Kurfürsten gewendet mit der Bitte, der Reichenauer Angelegenheit seine Hilfe zu leihen (I 16, 36/18). Graf von Baumgarten hat am 17. September 1766 an den Abt von Prüfening geschrieben: ‚Sie brauchen wegen des Auf-

Digitized by Google

enthalts von P. Meichelbeck in ihrem Kloster durchaus nicht die Ungnade des Kurfürsten zu befürchten. Der Kurfürst will den Reichenauern gut, kann sich aber noch nicht öffentlich für dieselben erklären. Die bayerische Benediktiner-Kongregation würde nichts riskieren, wenn sie sich selbst, nebst anderen Kongregationen, dieses bedrängten Stiftes annehmen würde und sich dafür beim Kaiser und Kurfürsten verwenden würde. Ihr dermaliger Hofrichter Licent. Baumann, der Regierungsadvocat in Straubing gewesen ist, soll sich ruhig der Sache annehmen' (I 14, Nr. 125 S. 563 f.). So ist es denn auch geschehen. Wir besitzen noch (in I 14 Nr. 125 S. 569—81) einen genauen Bericht über die Hilfsaktion der bayerischen Benediktiner-Kongregation bezw. des Abtes von Prüfening (als des Visitator extraordinarius desselben) bei den Vertretern der katholischen Reichsfürsten — zu den protestantischen ist er nicht gegangen — in Regensburg in den Tagen vom 19. bis 24. Januar 1767. Wir erfahren sogar die Argumente und Gegenargumente der Verhandelnden. Der greise kluge kaiserliche Kommissär Graf von Seydewitz meinte in seiner wohlwollenden Weise, ein Vergleich wäre durchaus möglich; man sollte direkt mit Vorschlägen an den Bischof von Konstanz herantreten.

Aber zunächst blieben die Aussichten auf einen Vergleich mit Konstanz sehr ungünstig. Und so wandte sich Meichelbeck — unterstützt von dem kurfürstlichen bayerischen Rat und Regierungsadvokaten zu Straubing Karl Baumann — wiederum an die Reichsversammlung im Mai und Juni 1767 (II 33+34 und II 35). Aber erneut wurde er durch das kurmainzische Reichsdirektorium abgewiesen. Da hat die tapfere Frau Herzogin Clemens von Bayern versucht, durch ein besonderes Handschreiben die Reichenauer dem Gesandten des Markgrafen von Baden zu empfehlen.[125]) Derselbe legte sich aber bei der Zurückhaltung der anderen Höfe Reserve auf. Wieder versuchte Meichelbeck, mit einer umfangreichen Publikation von fast 200 Foliodruckseiten (II 36 und 37) die Sympathien für seine Sache zu beleben und die Konstanzer Seite in Nachteil zu setzen. Aber die Angelegenheit wollte nicht vorangehen. Noch einmal wandte er sich deshalb im Jahre 1771 mit einer umfangreichen Druckschrift ‚als ein äußerst Beeinträchtigter, durch die Überlegenheit seines hohen Gegentheils aber von dem Wege Rechtens aller Orthen aufs unbilligste verdrängter Reichsstand' ‚zur Aufrechthaltung der Reichsgrundgesetze' an Friedrich II. als den ‚Garanten' von Recht und Gerechtigkeit (II 39). Meichelbeck bittet den König ‚als nunmehriger Prior und vorstehendes Oberhaupt des gewaltsam vertriebenen venerablen Capituls mehrbesagten unseres uralten reichsfürstlichen Ordensstiftes Reichenau' (II 39 S. 63) um weitere Gewährung seiner Protektion und Hilfe und besonders um Schritte bei Joseph II., auf daß erstens die Aufkündigung des Kaiserlichen und Reichsschutzes gegen ihn für nichtig erklärt werde, damit er als Sachwalter seines Klosters weiter kämpfen könne; zweitens damit die vertriebenen Mönche wieder eingesetzt werden, und drittens damit die Klage beim Reichstag zugelassen und alles zu einem gerechten Ende gebracht würde.

Wenn wir die literarische Arbeit Meichelbecks — in ihr hat sich ja, neben seinen Briefen, seine ganze Tätigkeit um sein Kloster für uns konzentriert erhalten — überblicken, so stehen wir erneut unter dem Eindruck einer ganz außerordentlichen Rührigkeit. An 1200 Folioseiten hat er seit der Vertreibung seiner Mitbrüder aus dem Heimatkloster in den Druck gegeben. Den größten Anteil haben die sechziger Jahre nach dem Ende des Siebenjährigen Krieges, während eine große Pause eintritt von etwa 1772 bis um die Mitte der achtziger Jahre, wo der greise Kämpe noch ein letztes Mal mit der alten Frische

Digitized by Google

vor eine größere Öffentlichkeit tritt. Der literarische Kampf ward also eigentlich mit dem Jahre 1771 so gut wie eingestellt. Warum, ob aus Mangel an Geldmitteln, deren bisherige Quelle wir hauptsächlich in den Klöstern seines Ordens zu vermuten haben werden, oder aus anderen Gründen, das wissen wir vorerst nicht. Untätig hat sich Meichelbeck, dieser *ἀνὴρ πολύτροπος*, auch in diesen Jahren nicht verhalten, wie wir sehen werden.

Die Situation schien zu Beginn des Jahres 1772 so günstig, daß die Äbte von Ochsenhausen, Zwiefalten und Wiblingen in ihrer Eigenschaft als Praeses bezw. Visitatoren der Benediktiner-Kongregation S. Josephi in den ersten Monaten des Jahres eine Zusammenkunft der vertriebenen Reichenauer Mönche in Ochsenhausen ermöglichten und sie durch kräftige Vorstellungen veranlaßten, den Bischof von Konstanz um Rückkehr in ihr Profeßkloster zu bitten. Der Bischof hat allerdings die durch den Abt von Ochsenhausen, wohl unter Hinweis auf die Schwierigkeiten, die Mission immer mit der notwendigen Zahl der Mönche versehen zu können, übermittelte Bitte auf das Bestimmteste abgelehnt am 30. März 1773.[126]) Darauf hat Meichelbeck schon am 10. August desselben Jahres eine neue Aktion in Wien eingeleitet, die aber zunächst nicht gelungen ist (II 40). Aber er hat sich nicht abschrecken lassen.

In dieser Zeit tritt ein vollständiger Szenenwechsel ein. P. Meinrad ist wieder in Wien, hat Zutritt bei Hof gefunden und sogar das Ohr Kaiser Josephs II. gewonnen. Er hat die bischöfliche Kurie von Konstanz in Wien verklagt, daß sie unter Verletzung der übernommenen Verpflichtungen die Absicht habe, das Kloster Reichenau in ein Weltpriesterhaus zu verwandeln (vergl. oben S. 27). Und von Wien hat man nach Konstanz deshalb ernste Vorstellungen erhoben.[127]) Die Bitte aber des Bischofs, Meichelbeck zu verhaften und nach Konstanz auszuliefern, ist vollständig danebengegangen. Dieser hat es verstanden, die nicht ungünstige Lage klug auszunützen. Voll dankbarer Freude berichtet er darüber: ‚Der zwölfte Tag des Monats November Anno 1775 war einer in meinem Leben der beglücktesten, als an welchem Allerhöchst besagt Ihro Kaiserl. Maj. als Erzherzogen und Mit-Regenten ich ... jenes ... ‚Anzeigungs-Bitt- und Anklagungs-Memorial' (II 42 p. III sq.) samt diesem hier gegenwärtig dem Publikum mitgetheilten ‚kurzen Auszug von der besagten Advokatie (II 42) ... zu Füßen zu legen mir das unerschrokkene Zutrauen genommen. Mein mündlicher Vortrag an Ihro Majestät war dabey kurz, aber wahrhaft und vielsagend, doch ohne Furcht; denn so lieben es Ihro Majestät ... Man nahme allerhöchsten Orts mein Anbringen zur gerechten Überlegung. Allerforderst aber ... ward eine genaue Untersuchung veranstaltet von wegen meiner eigenen Person ... Sonach ließe man mir ... den offenen Schutz und Sicherheit allergerechtest angedeihen und ich hatte von nun an freyen und ungesperrten Zutritt zu Allerhöchst Ihro Maj. ... und solches zwar noch mit einer ganz besonderen Gnade, daß ich, ohne eines Agenten oder Advocaten Unterzugs darzu benöthiget zu seyn, vor Allerhöchst Ihro Maj. ... alles zur Sache gehöriges ... selbst darnieder zu legen oder an die von Höchstselben mir angewiesenen Österreichische Stelle, bey der sogenannte Bömischen Canzley abzugeben die Erlaubnis hatte ...' (II 42 p. VI sqq.).

Es war zweifellos ein bedeutender Erfolg, daß der im Reiche steckbrieflich verfolgte Sachwalter der vertriebenen Mönche sich wieder so in Wien bewegen und seine Sache beim Kaiser hat vorbringen können. Einen zweiten Erfolg brachte das nächste Jahr 1776. Man beschäftigte sich bei der höchsten österreichischen Stelle allen Ernstes auf Grund der aus den Archiven der

Digitized by Google

vorderösterreichischen Staaten eingeforderten Akten mit der Frage der dem Erzhaus zustehenden Advokatie über die Reichenau, über die auch Meichelbeck eine Denkschrift einreichte (II 42 p. VIII; vgl. II 44). Die Angelegenheit nahm einen günstigen Verlauf. Einen dritten Erfolg brachte das Jahr 1777. Der Nachfolger des Kardinalbischofs von Rodt, dessen Bruder Maximilian, wurde bloß mit dem Fürstentum Konstanz, nicht aber auch — Meichelbeck hatte ein hierauf bezügliches Memorial an den Kaiser (II 41) und eine Klageschrift beim Reichshofrat eingereicht — mit dem Fürstentum Reichenau belehnt (10. März 1777; II 42 p. IX sq.).

Die Reichenauer Angelegenheit stand damals sehr gut. Und Meichelbeck durfte mit ‚gesicherter Hoffnung' dem Tag entgegensehen, an welchem die noch überlebenden vertriebenen Mönche in ihr Profeßkloster zurückkehren konnten. Da ‚zoge unvermuthet der Himmel, so schreibt P. Meinrad (II 42 p. XIII), über meine Hoffnung einen schwarzen Schleier'. Es starb am 30. Dezember 1777 der Kurfürst Max Joseph von Bayern, der Schwager Josephs II. Das Jahr 1778 brachte den bayerischen Erbfolgekrieg. Wieder versank wie einst im Siebenjährigen Krieg das Interesse der politischen Kreise für die Reichenau ins Nichts, und Meichelbeck mußte, nachdem er bisher in Wien gelebt, sich in das Benediktinerkloster von Kremsmünster zurückziehen, wo er die nächsten Jahre bis zum Sommer 1781 verblieb. In diesem Jahre zog sich, als der Kaiser noch von Wien abwesend war, ein neues Ungewitter über den nunmehr 70jährigen greisen Kämpfer zusammen. Der Reichshofrat, der die Reichenauer Angelegenheit von der höchsten österreichischen Stelle wieder an sich gezogen hatte, stellte an eine Kais. Röm. Oberste Justizstelle unter Bezug auf die Verlustigung des Reichsschutzes, die Meichelbeck 1758 erfahren hatte, den Antrag: ‚Falls besagter Religios sich in denen kaiserlichen Erblanden betreten lassen sollte, denselben sofort durch die Behörde gefänglich anhalten und kais. Reichshofrat zu weiterem rechtlichen Verfahren ausantworten zu lassen' (II 42 p. XVII). So wurden wieder in der vorderösterreichischen Bodenseegegend Steckbriefe gegen Meichelbeck erlassen (p. V sq.).

Nun war seines Bleibens in österreichischen Landen nicht mehr. Er mußte wieder flüchtig weiterwandern und ging vermutlich nach Bayern in der Hoffnung, seine Lage wieder herstellen zu können, wenn es ihm gelingen würde, den Kaiser durch einen treuen Minister oder Rat richtig zu informieren. Noch über 10 Jahre hat der alte Meichelbeck gelebt. Aber wo und wie kann ich nicht sagen. Nur erst wenige Spuren seines Weges habe ich gesehen. Am 30. November 1785 ist der 75jährige Reichenauer Prior auf der Reise nach Colmar, um, wie er von Basel aus an den Fürstabt Gerbert von St. Blasien schreibt[128]), in der Rechtsangelegenheit seines Klosters auf erbetenen Rat einiger Herren Fürsten und Äbte des Benediktinerordens wieder etwas drucken zu lassen. Er bittet Gerbert um Aufnahme im Basler Pflegehof, um sich einige Tage incognito in der Stadt aufhalten zu können. Er wolle dann nach Kloster Marienstein weiterreisen und hoffe, daß die österreichischen hohen Stellen gegen ihn mildere Seiten aufziehen würden, wenn sie erst die Schrift, von der seit 1776 eine Abschrift im kaiserlichen Kabinett liege, gelesen hätten. Es ist wahrscheinlich die im Jahre 1786 gedruckte ‚Erbfolge der Advocatie ... über ... Reichenau'.[129]) In einem Briefe an den Kaiser, der dieser letzten mir bekannt gewordenen Streitschrift Meichelbecks vorgedruckt ist, bittet er denselben, ‚die Einsicht und Berichtserstattung über die Anlage und deren Inhalt Höchst-Dero Herrn Minister und Gouverneur der Grafschaft Tyrol zu Insprugg, Herrn Grafen von Heister Exc., zu übertragen, als wohin diese Sache ... ohnehin an-

Digitized by Google

sonst ursprünglich gehört, wo sodann aus dem Bericht eines so würdigsten als Gerechtigkeit liebenden Herrn Ministers Euer Majestät die gerade Wahrheit und das ächte untrüglich und unvermäntelter vernehmen werden.' Über den Erfolg der Schrift ist mir nichts bekannt geworden.

Vom Sommer 1789 an war P. Meichelbeck längere Zeit im Kloster Ottobeuern.[130]) Er schrieb von dort als Prior ‚unseres Klosters Reichenau' unter Verwendung eines Sigillum Conventus Augiae divitis an den Superior der Reichenauer Mission. Auf Vorschlag der bischöflichen Reichenauer Kommission hat das Ordinariat Konstanz beim Abt von Ottobeuern den Antrag gestellt, er solle, da es doch nicht angehe, einen in Acht erklärten Mönch in seinem Kloster zu beherbergen, den P. Meichelbeck aus dem Kloster verweisen. Wieder war der Bischof vernünftiger. Er hielt es für besser, daß der ruhelose, alte Kämpfer in einem Kloster seines Ordens seine Tage ruhig beschließen könne. Es sei gut, wenn der Abt geneigt sei, ihm beständigen Aufenthalt zu gewähren. Nur müsse er wünschen, daß der Abt von Ottobeuern dafür sorge, daß Meichelbeck auch ‚an der Stelle verbleibe, sich ruhig betrage und sich forthin aller Schreiberei, besonders aber von Schmähschriften und deren Mitteilung enthalten solle'. So ist Meichelbeck in Ottobeuern geblieben.

Am 18. November 1790 schrieb er von dort aus noch einmal an Abt Gerbert von St. Blasien: Auf Anraten ansehnlicher Minister des Erzhauses Österreich soll ich Ihnen bekannt machen, daß man in Betreff der dem Erzhaus zustehenden Vogtei über die Reichenau (aus meiner Schrift von 1786; = II 43) doch den Eindruck gewonnen hat, daß dem Erzhaus viel an diesem Regal gelegen gewesen sei und auch jetzt gelegen sein müsse. Jetzt ergebe sich eine Gelegenheit dazu. Mir wurde angeraten, mich mit Ihnen ins Benehmen zu setzen, um die Angelegenheit in den Lauf zu bringen; und Sie möchten den Freiburger Regierungspräsidenten zu Rate ziehen. Aber alles soll still und vertraulich betrieben werden. Zu diesem Zweck bitte ich, mich in dem Stifte St. Blasien nötigen Falls ganz geheim aufhalten zu dürfen. Es kommt nur auf Sie an, und das Kloster Reichenau — so sagen und wünschen es einige dem Erzhaus getreue Diener — wird zu einem St. Blasien einzuverleibenden Priorat.

Wie Gerbert auf dieses Ersuchen erwidert hat, ist mir unbekannt. Und auch von Meichelbeck erfahren wir nur noch das Eine: wann und wo und wie er gestorben ist.

Seit Dezember 1791 lebte er, ein schwer kranker Greis, als Hospes im Kloster Benediktbeuern. Dort ist er auch gestorben am 3. März 1792 in einem Alter von 81 Jahren. Das Necrologium (I 14 p. 84) weist zum 3. März folgenden Eintrag auf: ‚Venerabilis Dominus P. Meinradus Meichelbök Prior in Reichenau (vocari ita voluit), qui per 50 annos suum monasterium ab iniquis possessoribus (sic ipse dicere in finem usque vitae solebat) vindicare, sed frustra conatus est. Hic loci per tres menses hospes cancro in sinistra gena laborans vir 80 annorum tertia Martii hora septima vespertina anno 1792 obiit.' Etwas mehr steht in dem vom Stift über Meichelbeck herausgegebenen Rotel: ‚P. Meinradus Meichelbeck, professus imperialis monasterii Augiae divitis, obiit hospes in monasterio. Eum mense Decembri 1791 carciomate laborantem hospitio excepimus. Cum per tres integros menses medicamenta medendo malo opportuna incassum adhiberentur, accedente hydropisi pectorali et febri hectica ad extrema deductus est, famosam nihilominus monasterii sui causam usque ad mortem prosecutus. Omnibus morientium sacramentis iterato provisus in praesentia confessarii sui ad ultimum usque halitum zelosissimo eidem amore assistens animo placidissimo et in voluntatem Dei resignatissimo obdormivit circa horam

Digitized by Google

septimam vespertinam die 3. Martii 1792, aet. 81, religionis 62, sacerdotii 56.'[131])

Würde man den Spuren aus Meichelbecks Leben und Kämpfen weiter nachgehen, besonders noch seine im Archiv des Klosters Einsiedeln liegenden[132]) und wohl auch sonst da und dort aufbewahrten übrigen Briefe einsehen, die Archive in Wien, Berlin und in denjenigen Klöstern, mit denen er in Beziehung stand, benützen, man könnte ein Lebensbild von ihm schreiben, das sich wie ein fesselnder Roman lesen müßte!

Sechsunddreißig lange Wanderjahre ist dieses Kind der schönen Reichenauer Insel und dieser letzte Prior der Augia dives fast in halb Europa umhergezogen als verbannter und verfolgter Sachwalter seines Klosters. In ihm war mehr als ein Menschenalter der aufgelöste Reichenauer Convent verkörpert; verkörpert ebenso das starke Heimat- und Unabhängigkeitsgefühl des Inselbewohners. Mit rücksichtsloser Entschlossenheit hat er — auf der Gegenseite hat man's nicht anders gemacht — gekämpft für die Freiheit des Bodens seines heimischen Eilands, dessen Schicksale seit mehr als einem Jahrtausend auf das Innigste verbunden waren mit denen seiner Herrschaft, dem reichsfürstlichen Kloster Reichenau. Mit brennender Leidenschaft hat er gerungen und gestritten für das kirchliche und weltliche geschriebene und für das natürliche ungeschriebene Recht, das er durch übermächtige Gegner, den Konstanzer Fürstbischof und die Wiener Behörden, mit den Füßen getreten glaubte. Mit einem Opfermut sondergleichen und einer selten versagenden Erfindungsgabe hat er Hilfe und Unterstützung gesucht bei den Mächten dieser Welt und bei den Brüdern in den Klöstern seines Ordens für sein geliebtes, wie er überzeugt war, zu Tode gehetztes und gequältes Mutterkloster. Einigemale war er, wie auch seine Gegner fühlten, nahe daran, sein Ziel, die Rückkehr der Professen in ihr Kloster, zu erreichen; aber widrige Zufälle auf dem Boden des großen Weltgeschehens haben ihm immer wieder den Erfolg aus den Händen genommen, die aber nie müde geworden sind, zur Feder zu greifen, sobald die Gelegenheit wieder günstig schien. Noch am Grabe seiner Wünsche hat er die Hoffnung aufgepflanzt. Und buchstäblich bis zum letzten Atemzug hat er seinem Kloster die Treue bewahrt: freilich nicht ein Mönch nach dem herkömmlichen, normalen Schema, gewiß nicht; aber ein Mönch, der in Zeiten eines bösen Existenzkampfes für sein Profeßhaus alles daran gegeben hat nach bestem Wissen und Gewissen, was sonst einem Mönch lieb, wert und heilig sein mußte; ein ganzer Bodenseeschwabe mit all den guten, ja prächtigen Eigenschaften seines Stammes, aber auch mit seinen schwachen Seiten!

Wie eine Grabschrift liest sich das Urteil des Fürstabtes Frobenius Forster von St. Emmeram aus dem Jahre 1774: ‚Vir Clarissimus R. P. Meinradus Meichelbek, divitis Augiae Monachus et Monasterii illius olim celeberrimi vindex intrepidus, ob id que negotium terris jactatus et altus.'[133])

VI. Die Auflösung der Reichenauischen Mission

P. Meichelbeck ist aus dem Kreise der alten Reichenauer Professen meines Wissens nur von P. Marcus Stattmüller überlebt worden. Alle anderen Conventualen vom Jahre 1757 waren diesen beiden Mitbrüdern vermutlich im Tode vorausgegangen. Sicher konnte ich das allerdings nur feststellen von P. Bartholomäus Meyer in St. Blasien bezw. Sion († 1768)[134]), von P. Pirmin Berchtold in St. Gallen († 1768)[135]), von P. Bernhard Liebherr in Villingen († 1769)[136]) und von P. Johann Paul Roll in Muri bezw. Dettingen († 1773)[137]). Jedenfalls aber war der in

Digitized by Google

Ochsenhausen lebende P. Marcus Stattmüller nach P. Meinrad Meichelbeck und vielleicht neben P. Wolfgang Ambos in Weingarten (vgl. oben S. 37) der aktivste der Vertriebenen im Sinne Meichelbecks gewesen. Aber auch er hat erfahren müssen, wie alle Bemühungen um die Restitution umsonst geblieben sind.

Die Reichenauische Mission hatte etwa seit der Mitte der achtziger Jahre mit unverhältnismäßig großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Der alte, erfahrene, den Mönchen so wenig günstige Administrator Johann Ignaz Weltin, der — zugleich Pfarrer von St. Johann mit 900 Pfarrkindern — seit der Errichtung der Mission im Amte war, hat sich wegen hohen Alters veranlaßt gesehen, um seine Enthebung zu bitten.[138]) Sein Nachfolger wurde vermutlich bald hernach sein Neffe Franz Karl Weltin. Dessen Tätigkeit haben sich in Bälde schwere finanzielle Hindernisse entgegengestellt. Seit 1783 ist das fürstliche Oberamt Reichenau mit der Ausbezahlung des Gelddeputats für die Mönche im Rückstand geblieben; im September 1786 belief sich die ausstehende Summe auf 2400 Gulden; aus dem Verkauf einiger Lehen in der Schweiz um 4000 Gulden hat die Administration nichts bekommen.[139]) Der neue Administrator hat aber auch seinerseits selbst zu Beanstandungen Anlaß gegeben.[140]) Allem Anschein nach gingen die Geschäfte zwischen ihm und Konstanz nicht mehr so reibungslos wie früher.

Eine Reihe von anderen Schwierigkeiten hing zusammen mit dem hohen Alter und der Gebrechlichkeit des Superiors P. Gregor Weltin (aus dem Kloster Petershausen), der schon seit 1772 die Mission leitete (vgl. oben S. 28). Er litt schwer an Podagra und ist in der letzten Zeit fast ganz erblindet gewesen. Die Folge war, daß die Disziplin unter den Mönchen schweren Schaden erfuhr. Es waren zudem damals auch einige besonders zügellose Patres im Kloster.[141]) Seitdem der Superior Ende 1788 ein Resignationsgesuch eingereicht hatte und erst recht nach dem Tode des Vierundsiebzigjährigen (1. Dezember 1789), beschäftigte die Frage nach seinem Nachfolger die Reichenauische Kommission und den Bischof sehr stark. Die Verhältnisse waren derart, daß man von auswärts einen neuen Superior zu bekommen versuchen mußte. Man bat den Fürstabt Gerbert von St. Blasien, der sich entschuldigte; man erbat sich von Petershausen den dortigen Prior, den der Abt versagte; dann den dortigen P. Paul Liebherr, der nicht wollte. Man verhandelte mit Weingarten und Ochsenhausen.[142]) Währenddessen nahm der Zerfall der Disziplin seinen Fortgang, da die Mönche dem Vicesuperior nicht gehorchten. Schließlich gelang es doch, in P. Maurus Veeser von Weingarten den gewünschten Oberen der Mission zu bekommen. Aber wir hören[143]), daß der Stand der Klosterdisziplin sich nicht besserte, sondern in völliger Unordnung und Zerrüttung sich befand. ‚Die Mönche laufen einzeln aus dem Kloster aus; die Schule wird zum Ärgernis der Bevölkerung vernachlässigt; dem Superior wird weder Respekt noch Gehorsam geleistet.'

Zu dieser Doppelserie von Schwierigkeiten, die auf dem Gebiete der äußeren und inneren Verwaltung lagen, kamen dann noch schwere wirtschaftliche Bedrängnisse außerordentlicher Art hinzu. Am 17. August 1791 und am 1. September 1792 sind die Fluren des Konstanzer und Reichenauer Territoriums von schweren Hagelschlägen heimgesucht worden. Der Bischof erklärte, der Reichenauer Mission das Deputat an Geld und Naturalien nicht mehr in der bisherigen Höhe leisten zu können. Es wurde angeordnet, daß die Hospitalität auf das äußerste einzuschränken und daß eine Verminderung der Anzahl der Patres herbeizuführen sei: von 12 auf 9 (November 1791) und schließlich von 9 auf 7 (Oktober 1792).[144]) Eine weitere Reduzierung

Digitized by Google

der Missionäre hat selbst die Kommission im Hinblick auf die sachlich begründete Beschwerde der Mönche, welche erklärten, sonst Chor, Gottesdienst, Wallfahrt usw. nicht mehr versehen zu können, nicht für möglich gehalten.[145]) Und so ging man an das Überlegen, wo und wie sonst noch gespart werden könnte. Nach eingehenden Erwägungen über verschiedene Vorschläge beschloß man, den berühmten Smaragd, wenn er überhaupt einen Wert habe, zur Schuldentilgung zu verkaufen und größte Sparsamkeit durchzuführen bei Reinigung der Klosterwäsche, bei jeglichen Hausarbeiten und beim Verbrauch von Wachskerzen in der Kirche und Öl für die Ampeln.[146]) Ja, im Jahre 1793 hat der Administrator, um die namhaften Ausgaben für Wachs, Öl und andere Dinge bestreiten zu können, sich gezwungen gesehen, altes und unbrauchbares Silber des Klosters im Wert von 386 Gulden zu verkaufen.[147]) Die Lage war für die Mönche gewiß keine beneidenswerte geworden!

Daß unter all diesen Umständen die Äbte noch weniger wie früher Neigung hatten, Mönche ihrer Klöster auf die Reichenau gehen zu lassen, begreift man. So sah sich die Reichenauische Kommission genötigt, an Mönche zu denken, welche durch die französische Revolution ihre Heimat verloren hatten. Man bat den Abt des elsässischen Klosters Maurusmünster, zwei seiner Religiosen für die Reichenau abzugeben. So kamen drei französische Emigranten in das Bodenseekloster.

Das Jahr 1796 trug den österreichisch-französischen Krieg und die französische revolutionäre Propaganda auch an den Oberrhein. Und wie Alles, so mußte auch die Reichenauische Mission ihr Teil an dem Elend mittragen infolge des wirtschaftlichen Druckes, den die kriegerischen Verhältnisse schon seit 1792 auch im Fürstentum Konstanz erzeugt hatten. Auch die Kriegsgefahr machte sich fühlbar, sodaß man die Reliquien und die amtlichen Dokumente nach Gottlieben (bei Konstanz) flüchtete.[148]) Nach dem Waffenstillstand zwischen Frankreich und dem schwäbischen Kreis bat die Gemeinde Reichenau am 16. August 1796 um Rückgabe der geflüchteten Schätze. Man erlaubte aber nur die Zurückbringung der Reliquien, während die Amtsdokumente noch in Sicherheit bleiben mußten. Aber was noch schlimmer war als die unmittelbare Kriegsgefahr, das war die Tatsache, daß seit diesem Jahre 1796 das Damoklesschwert der Säkularisation über den Fürstentümern Konstanz und Reichenau schwebte. Schon am 22. August 1796 hatte sich Baden beim Friedensschluß mit Frankreich in Paris in einem Geheimvertrag unter anderen geistlichen Gebieten versprechen lassen das Bistum Konstanz, die Abtei Reichenau und die Propstei Öhningen.[149]) Österreich hatte im Frieden von Campo Formio (Oktober 1797) das Prinzip der Säkularisation anerkennen müssen. Und auf dem Rastatter Kongreß wurde am 4. April 1798 die bedingte Annahme der Säkularisation beschlossen. Die Ausbreitung der französischen Revolutionsideen in der Schweiz bedeutete zudem eine ganz augenblickliche Gefahr für alle in der Schweiz begüterten Reichsstände — und das betraf Konstanz wie Reichenau —, alle ihre Güter zu verlieren.

Der zweite Koalitionskrieg, der im Jahre 1799 die Schweiz und die Bodenseegegend zum Kriegsschauplatz machte, brachte das Ende der Reichenauischen Mission. Denn der Bischof von Konstanz sah sich ‚infolge der Drangsale der Kriegsnöte, infolge der ungeheuren Kriegslasten' gezwungen, bis auf weiteres, d. h. bis zur Herstellung des Friedens, wie man beruhigend sagte, die Reichenauische Mission aufzuheben.[150]) Die Religeosen sollten bis auf bessere Zeiten in ihre Klöster heimgeschickt werden. An ihrer Stelle sollten drei Weltpriester die Gottesdienste, Feste,

Digitized by Google

Stiftungen usw. beim Münster besorgen. Auch werde einer derselben den Unterricht der vorhandenen Klosterschüler bis zum Ende des Studienjahres anfangs September noch fortsetzen. Es waren damals im Ganzen 12 Knaben, welche den Unterricht bis zur Poesie von dem Zwiefaltener P. Willibald Abele erhielten. Derselbe bemühte sich in einem von dem Reichenauer Obervogt Baron von Hundpiß warm unterstützten Gesuch an die fürstliche Regierung, wenigstens bis zum Schluß des Schuljahres bleiben zu dürfen.[151])

In diesen schweren Tagen zeigte sich, wie sehr doch die Reichenauer an ihren Benediktinern hangen! Die Nachricht von der Auflösung der Benediktiner-Mission ‚hat eine größere Sensation bei der Gemeinde Reichenau erregt, als ich anfangs glaubte', berichtete Herr von Hundpiß am 1. Juli nach Konstanz. Heimliche Zusammenkünfte der Bürger fanden statt, und ohne Wissen des Obervogts ist an den Präsidenten der Reichenauischen Kommission in Konstanz, den Domdechanten und Generalvikar von Bissingen, eine Deputation mit Vorstellungen zu Gunsten der Mönche abgeschickt worden. Es war aber alles umsonst. Die Benediktiner-Mission wurde in der Tat aufgehoben, und die 7 unter dem Superior P. Maurus Veeser von Weingarten noch anwesenden Benediktiner mußten die Insel verlassen. Für die 4 Professen der nahen Benediktinerstifte war die Rückkehr in ihre Klöster eine einfache Sache. Aber in Verlegenheit war man über die Art und Weise, wie man sich jener 3 Benediktiner entledigen konnte, die 1793 von dem elsässischen Kloster Maurusmünster als französische Emigranten auf Bitten des Bischofs in die Reichenau gekommen waren. Ihretwegen beschloß die Reichenauische Kommission, obwohl der auf der Insel lebende resignierte Pfarrer Stader bereit war, ihnen auf einige Zeit Kost und Unterkommen in seinem Haus zu gewähren, am 3. Juli doch, sie dürften weder bei Pfarrer Stader noch überhaupt in fürstlichen Landen weiters verbleiben. Das ist der letzte, die Reichenauische Mission betreffende, nicht gerade erfreuliche Erlaß der fürstbischöflich konstanzischen Regierung, den ich aus den Akten kenne.[152])

Wie das Kloster, so war nun auch die Benediktiner-Mission auf der Reichenau nach 42jährigem Bestande der längst gewollten Auflösung verfallen. Daß man in diesem Augenblick in den maßgebenden Kreisen keine rechte Befriedigung darüber empfand, ist gerne zu glauben. Denn das Hochstift selbst war in der gleichen Gefahr!

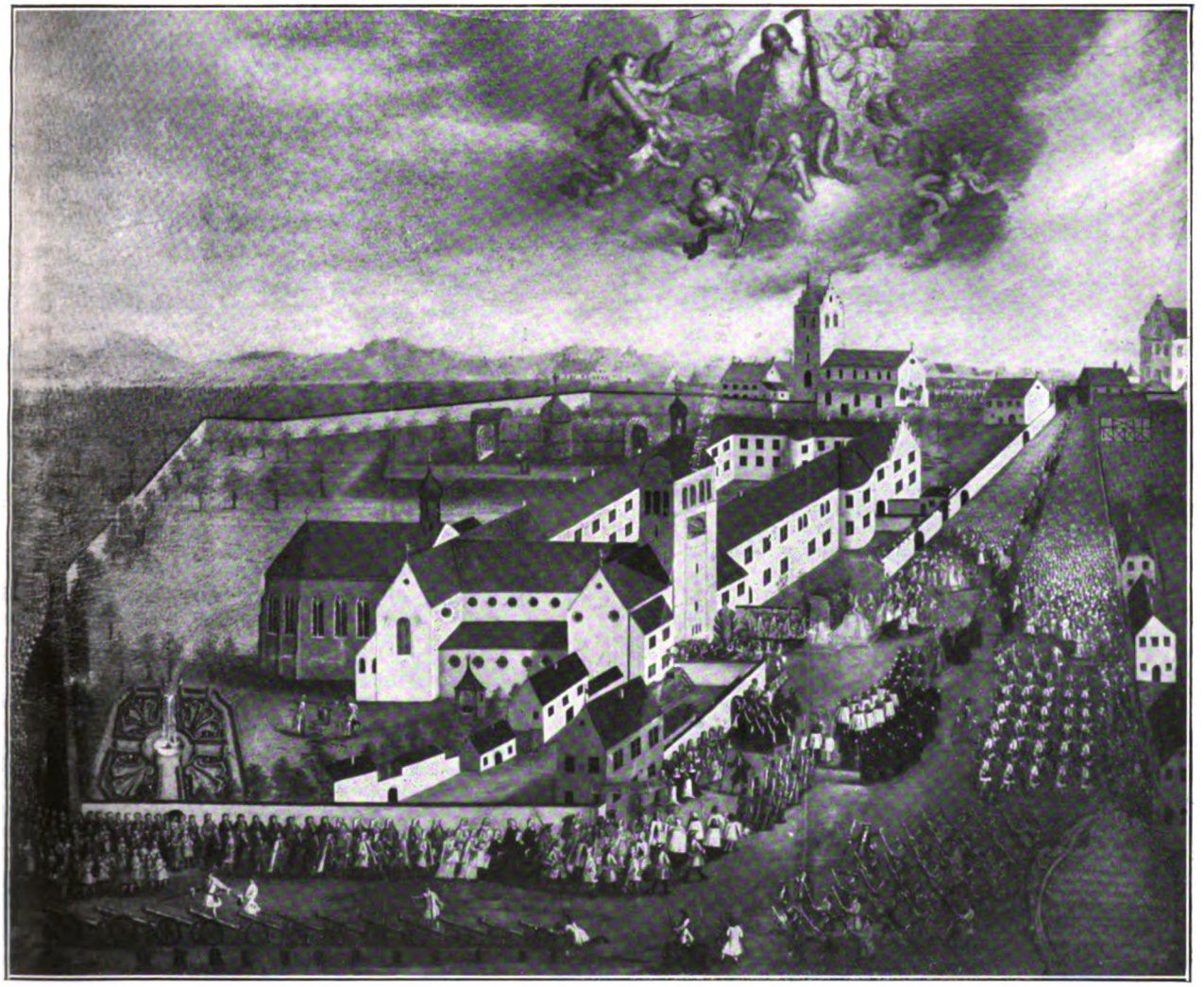
Noch einmal kam der Krieg in die Nähe der Insel; im Frühjahr 1800 war die Bodenseegegend der Schauplatz der Siege Moreaus über die Österreicher. Das nächste Frühjahr brachte den Lüneviller Frieden und den französischen Entschädigungsplan, der die vollständige Säkularisation aller deutschen Erzstifte und Hochstifte forderte. Und im Jahre 1803 kam, wie bekannt, mit dem Bistum Konstanz zugleich die Reichenau an Baden.

Das Beste und Kostbarste, was von dem alten Reichenauer Kloster, allen Heimsuchungen und allem Unglück zum Trotz, noch übrig geblieben war, die Handschriften und die Inkunabeln, wurden entsprechend einem Gutachten des Karlsruher Bibliotheksdirektors Fr. Molter zur Bereicherung der Hofbibliothek nach Karlsruhe gebracht. Am 7. August 1804 wurde der Auftrag gegeben, diese Schätze wohl einzupacken und wohlverwahrt gegen Nässe in die badische Residenzstadt zu transportieren.[153]) Das Bibliotheksgebäude ward einige Jahre später veräußert; am 26. März 1808 war beschlossen worden, ‚das Bibliotheksgebäude mit ¾ Morgen Garten, das sogenannte Königseggsche Schlößle und das Bürgle an den Meistbietenden zu verkaufen'.[154])

Sicher noch einer der im Jahre 1757 von dem Konstanzer Bischof aus dem Reichenauer Kloster vertriebenen Benediktiner hat all das noch erlebt: P. Marcus Stattmüller. Wie tief sein

Digitized by Google

Groll und wie unversönhlich sein Herz Konstanz gegenüber gewesen sind, ersehen wir aus einem im Jahre 1800 von ihm verfaßten handschriftlich erhaltenen Bändchen, das den Titel trägt: ‚Justae querelae contra praedones monasterii Augiae divitis ex publicis actis redactae'. Bei der Säkularisation des Klosters Ochsenhausen, in dem er lebte, wurde auch er den übrigen Mönchen gleichgehalten, obwohl er nur Hospes im Kloster gewesen war. Er starb zu Ochsenhausen am 7. Mai 1808[155]) — der letzte der Reichenauer Mönche!



Prozession aus Anlaß der Zurückverbringung des Heiligen Blutes von Günterstal nach Reichenau, am 26. Mai 1738
Gemälde im Reichenauer Münster. Vgl. Text S. 430, 1013

Digitized by Google

ANHANG I. DIE BENÜTZTEN ARCHIVALIEN

1. Karlsruher Generallandesarchiv

A. Akten Reichenau.

1. Korrespondenz.
Fasz. 31 (1735); 32—35 (1736); 36 (1737); 37 (1737 bis 1755); 38 (1738); 39 (1739); 40—42 (1741); 43—44 (1742); 45—47 (1743); 48 (1744—56) Korrespondenz des P. Meinrad Brenzer aus Einsiedeln; 49—50 (1745); 51 (1745—56); 52—53 (1747—48); 54 (1747 bis 1756); 55—62 (1748); 63 (1749—50) Korrespondenz des H. v. Weigelsberg; 64 (1749—54); 65 (1749—57); 66 (1750—52) Korrespondenz des H. v. Weigelsberg); 67 (1751) Korrespondenz des P. Meinrad Meichelbeck; 68 (1751—54) Korrespondenz des Prof. Steinhauser; 69 (1751—56) Korrespondenz des P. Carol Leopold Loder, Dekans von Oeningen; 70—71 (1753) Korrespondenz des P. Meinrad Meichelbeck; 72 (1753—57) Korrespondenz der Agenten von Bissingen in Wien und Hartlaub in Regensburg; 73 (1755—56) Korrespondenz des P. Meinrad Meichelbeck.
2. Stifter und Klöster
Fasz. 336 (1745); 400 (1593—1729); 402 (1663. 1713); 403 (XVII. und XVIII. Jahrh.); 404 (1730—57); 405 (1736); 406 (1739—43); 407 (1747—51); 408 (1754 bis 56); 409 (1747—56); 410—413 (1748); 414 (1749 bis 50); 415 (1750—51); 416 (1750—52); 417 (1750 bis 56); 418 (1752); 419 (1753); 420—421 (1754); 422 (1755); 423 (1759—69); 424 (1770); 425 (1775 bis 1793); 426 (1789); 427 (1793); 428 (1798); 429 (1799).
3. Verlassenschaft Fasz. 440 (1752).
Kammergut Fasz. 237.
Kirchengeräte Fasz. 285; 286 (1726—41); 287 (1754); 288 (1796); 290 (1793).
Kirchenordnung Fasz. 292 (1703).
Kunstsammlungen Fasz. 307 (1627—1747).
Rechnungswesen Fasz. 343 (1750).
4. Urkundensammlung 5. Konstanz Con. 485.
Urkunde vom 10. August 1703.
Apostolisches Breve vom 10. Februar 1757.
Apostolisches Breve vom 3. September 1757.
5. Akten Reichenau
Fasz. 120 (1773).
Fasz. 282 betr. das hl. Blut und Kreuz in der Klosterkirche zu Reichenau ... von 947—1738.

B. Protokollsammlung.

6. Nr. 10468 (562 Folioseiten). Reichenauische Commissions-Protocolla vom 1. April 1757 bis wieder dahin 1763 inclus. mit einer großen Lücke zwischen 3. März 58 und 5. Jan. 60.
7. Protokollsammlung Nr. 10469 (542 Folioseiten).
Reichenauische Commissions-Protocolla 22. April 1763 bis 4. Nov. 1775 inclusive.
Vereinzelte Protokolle finden sich auch in I 2 Fasz. 423 und 425; letztere umfassen die Jahre 1775—93.

C. Sammlung der Kopialbücher.

8. Nr. 574 (Alte Nr. 340 o. p.) 317 Folioblätter. Conceptus Epistolarum a. P. Mauro Hummel a. 12. Juli 1742 bis 13. Juli 47.
Der Folioband enthält 7 mit Nr. 28—34 bezeichnete Faszikel. Wo die Faszikel 1—27 und die die Korrespondenz von Mitte 1547 bis Mitte 1750 (vgl. I 9) enthaltenden hingekommen sind, entzieht sich meiner Kenntnis.
9. Sammlung der Kopialbücher Nr. 1096 (Alte Nr. 637a) 199 Folioblätter. Concept zerschiedener Schreiben von P. Barthol. Mayer, nomine Conventus, so in der mundirten Correspondenz, soweit selbe vorhanden, eingetragen. Vom 20. Juni 1750 bis 24. März 1757.
Zahlreiche Concepte von P. Maurus Hummel und P. Barthol. Mayer aus der ersten Hälfte des Jahres 1750 finden sich in I 2 Fasz. 416.

D. Sammlung der Handschriften.

10. Nr. 1103 (alt 397). Manuscripta Augiensia; allgemeine Kirchengeschichte und kirchliches Leben im Kloster, auch Reliquien- und Heiligenverehrung betr. 75 Folioblätter des XVIII. Jahrh.

E. Großherzogliches Haus- und Staatsarchiv.

11. Von Reichssachen Fasz. 684 Konstanz, Reichs-Sache. 41 Folioblätter.

2. Freiburg i. Br., Erzbischöfliches Archiv

12. Acta Visitationis Episcopalis Monasterii Augiensis (XVI. bis XVIII. Jahrh. bis 1745).

3. München, Bayerisches Hauptstaatsarchiv

13. Kloster Reichenau. Literalien Fasz. 1.
Stammt aus dem Kloster Irsee, bei dessen Abt in seiner Eigenschaft als Präses der Benediktinerkongregation S. Spiritus diese Akten und Briefe angefallen waren.
14. Kloster Benediktbeuern.
Nr. 124 Necrologium des Klosters Benediktbeuern, begonnen 1681; in Folio.
Nr. 125 III Continuatio annalium congregationis benedictino-bavaricae (suscepta a Paulo Nagl, Wessofontano, antehac ejusdem congregationis secretario). Die Fortsetzung ist des ganzen Werkes III. Teil und enthält die Jahre 1748—67.
15. Kloster Ottobeuren.
Fasz. Nr. 46. Personal-Cataloge enthaltend.

4. München, Geheimes Staatsarchiv

16. K. schw. 49/35a (1747—55); 49/35b; 49/35c (1773 bis 1776); 36/17 (1756—57); 36/18 (1765—67); 116/10 (1766); 207/10 (1752).

5. Münchener Staatsbibliothek

17. Codd. lat. 15015, 15016, 15017 (olim St. Emmerami 1015, 1016, 1017) 3 Foliobände.
Annales monasterii BM. Virginis et S. Marci Ev. in Augia Majore. Die Abschrift aus dem Originalexemplar ist vollendet worden im Februar 1774.
18. Cod. Germ. 3820. Kleinfolioband von 68 Blättern. Kurzest gefaßte Nachricht des Processes des Klosters Reichenau wider den Bischof von Constanz de anno 1759. Dieser Handschrift liegt lose bei ein Originalbrief des P. Meinrad Meichelbeck vom 27. April 1759 an einen nicht bezeichneten Adressaten. Da die Handschrift aus der Graf Törringschen Bibliothek stammt (= Nr. 42), so ist zu vermuten, daß der Brief an ein Mitglied dieses Hauses gerichtet war.

ANHANG II. DIE MEMORIALIEN UND DIE STREITSCHRIFTEN-LITERATUR DES XVIII. JAHRHUNDERTS

Die den einzelnen Schriften beigefügten Signaturen bedeuten:
St.B. vorhanden in der Münchener Staatsbibliothek.
U.B. vorhanden in der Münchener Universitätsbibliothek.
K.G. vorhanden im Karlsruher Generallandesarchiv.

Digitized by Google

O.F. vorhanden im Ordinariatsarchiv in Freiburg i. Br.
H. genannt bei G. E. v. Haller, Bibliothek der Schweizer Geschichte VI (1787).
Ho. genannt bei Chr. Sigm. Holzschuher, Deductions-Bibliothek von Teutschland I (1778, 369—371) unter der Ueberschrift: Reichenau Abtey. Derselben Beschwerden wider die Bischöfe zu Konstanz puncto Incorporation.

A. Der Reichenauer Mönche

1. Beantwortung der Schmähschriften wider das Gotteshaus Reichenau (Konstanz 1747) [genannt im Freiburger Diözesanarchiv 20 (1889) 85].
2. Exhibitum eingereicht beim Reichshofrat 1. März 1751 gegen den Bericht der Churmainzischen Subdelegaten [genannt in Aufgedeckter Frevelmuth (= II 48) § 120].
3. An die Römisch-Kayserliche . . . Majestät allerunterthänigste Supplic und rechtsbeständige Deduction derer dem Gotteshaus in denen abbteylichen Fundis zuständiger unerloschenen Rechten (= Deductio juris et facti; 11 Folioblätter). Mit einem Anhang Historischen Abrisses . . . (= II 4). Cum petito humillimo implorantischen Anwalts (Joh. Niclas von Vogl) . . . (1751 Fol.).
(St.B. — U.B. — K.G. — H. 241.)
4. Historischer Abriß derer Beschwerden, welche Conventus der . . . Reichenau . . . von der Zeit an, als . . . Reichenau . . . incorporiret worden, immerhin bis auf heutigen Tag beklagen müssen. (1751. — 51 Folioseiten Text und 398 nicht paginierte Seiten mit Urkunden.)
(St.B. — U.B. — K.G. — Ho. 2009. — H. 243.)
5. Succincta facti species de ortu, incremento et decremento Augiae divitis. (Wien 1751, 19 Folioseiten.) Verfasser ist Joh. Steinhauser, Prof. der Rechte in Salzburg.
(St.B. — U.B. — K.G. — I 2 Fasz. 408. — Ho. 2008.)
6. Epistola informatoria in causa vertente . . . ad SS. summum pontificem Benedictum XIV. vom 28. Sept. 1754. (7 Folioblätter.) Verfaßt von Prof. Steinhauser in Salzburg (nach I 1 Fasz. 68).
(St.B. — K.G. — Ho. 2022.)
7. An die Römisch-Kaiserliche . . . Majestät etc. allerunterthänigster Libellus revisorius. (1754. — 20 Folioblätter.)
(St.B. — K.G. — I 2 Fasz. 408. — Ho. 2013.)
8. Klaglibell an Päpstl. Heiligkeit . . . gegen die gewaltsame Zudringlichkeiten . . ., welche Constanz . . . in der Prior-Wahl-Sache zu Rom gemacht hat.
(12 Folioseiten; nach 19. Febr. 1755.)
(Thränende Seufzer (= II 29) 199—212.)
9. An . . . allgemeine Reichsversammlung unterthänigstes Memorial betr. den unrichtigen und illegalen . . . Hergang der . . . Incorporation der . . . Reichenau . . . sambt . . . Impressis . . . Ohnumstösliche Sätze . . . und Gründlicher und documentirter Beweis . . . (Regensburg, 10. Mai 1756; Datum mit Tinte eingetragen.) 4 Folioblätter.
(K.G. — H. 282.)
10. Gründlicher und documentirter Beweiss, dass die . . . Vereinigung der . . . Reichenau . . . mit der Bischöfflich-Constanzischen Tafel . . . auf keine Weis bestehen könne. (1756. — 112 und 8 Folioseiten.)
(St.B. — K.G. — I 2 Fasz. 408. — Ho. 2020. — H. 279. Ueberliefert auch in einer Abschrift in I 2 Fasz. 417.)
11. Unwiderlegliche Antwort auf die Constanzischer Seits bekanntgemachte so rubricirte ‚Ohnumstössliche Sätze' . . . (1756. — 44 Folioseiten.)
(St.B. — K.G. — Ho. 2019.)
12. Ohnumstössliche Sätze von dem . . . Hergang der Incorporation . . ., wie Selbe . . . zu Rom erschlichen . . . (1756. — 28 Folioseiten.)
(St.B. — U.B. — K.G. — I 2 Fasz. 408. — Ho. 2018. — H. 283.)
13. Kurzer Abriß der aus eigenen Bischöfflich-Costanzischen Documenten . . . genommenen Nachweisung, mit welchem Recht die . . . Reichenau an das Bistum Costanz gekommen . . . und wie mit dasigen professis . . . verfahren worden. (1756. — 8 Folioseiten.)
(St.B. — U.B. — K.G. — I 2 Fasz. 408. — Ho. 2021. — H. 284.)
14. Unwiderlegliche Antwort auf die Constanzischer Seits bekanntgemachte . . . ohnumstössliche Sätze über den . . . Hergang der Incorporation . . . (1756. — 44 Folioseiten.)
(St.B. — H. 281.)
15. Beleuchtung des von Seiten Constanz überreichten Pro Memoria Puncto Citationis — Nunc Revisionis. (1756. — 79 Folioseiten.)
(St.B. — K.G. — I 2 Fasz. 408. — Ho. 2016. — H. 278.)
16. An . . . Allgemeine Reichs-Versammlung unterthänigstes Memorial betr. den . . . Hergang der . . . Incorporation . . . sambt beygefügten zweyen Impressis, sub rubro: Ohnumstössliche Sätze . . . und Gründlicher und documentirter Beweiss . . . (1756, Nov. 10. — 4 Folioblätter.)
(St.B. — Ho. 2017. — H. 282.)
17. Wahrer Hergang der . . . gewaltthätigen Vertreibung der Benedictiner Religiosen aus . . . Reichenau. Aus dem Originalschreiben eines Mitvertriebenen. Beigegeben ist ein ‚Bericht des Capituls zu Reichenau ad R. P. Meinradum in Berlin vom 20. April 1756'. (1757, April 20. — 1 Folioblatt.)
(St.B. — U.B. — K.G. — H. 286.)
18. An . . . allgemeine Reichsversammlung ferneres unterthänigstes Memorial betr. die von dem . . . Chur-Mayntzischen Reichs-Directorio verwegerte Dictatur des . . . Memorials . . . vom 10. Nov. 1756. (1757, April 25. — 4 Folioseiten.)
(St.B. — K.G. — Ho. 2023. — H. 287.)
19. An . . . allgemeine Reichsversammlung unterthänigst-wehmütigste Bitte und Anzeige um schleunige und ob morae periculum nachdrücklichste Hülfe . . . (27. Mai 1757. — 4 Folioblätter.)
(St.B. — K.G. — Ho. 2024. — H. 290.)
20. Rechtsbegründete Ursachen, warum der P. Meinradus Meichelbeck . . . auf die vom . . . Reichs-Hof-Rath veranlasste . . . Bischöflich-Constanzische Citation zu erscheinen nicht schuldig sey. (1758. — 46 Quartseiten.)
(St.B. — U.B. — K.G. — H. 296.)
21. An . . . allgemeine Reichsversammlung wiederholte . . . Bitte und Anzeige um nachdrücklichste . . . Hülfe cum adjunctis . . . (beigelegt waren II 19, 20, 22, 23). Nunc spolii et violentae dejectionis. (11. Juli 1763. — 4 Folioblätter.)
(St.B. — K.G. — H. 346.)
22. Entdeckte Kunstgriff, die Konstanz zu Durchsetzung einer der grössten Gewaltthaten gegen . . . Reichenau von 1746 bis auf heutigen Tag aller Orten gewagt hat. (= Num. 4 ad Memoriale vom 11. Juli 1763. — Fol.)
(H. 344.)
23. Sogenanntes Breve apostolicum expulsivum, mit nebenseitigen Erleuchtungen . . . (= Num. 3 ad Memoriale vom 11. Juli 1763. — 34 Folioseiten.)
(St.B. — K.G. — H. 347.)
24. Auszug der Streitigkeiten der . . . Reichenau gegen . . . Constanz dem neubegierigen und wahrheitliebenden Publico vorgelegt von dem vormals gewesenen A. M. (1763. — 112 Klein-Oktavseiten.)
(St.B. — U.B. — K.G. — Universitätsbibliothek Freiburg i. Br. — H. 343.)
25. An . . . allgemeine Reichsversammlung wiederholtes . . . Memorial, samt wehmütigster Anzeige und Bitte um nachdrücklichste . . . Hülfe. Cum adjunctis: Gründlich- und documentirter Beweis. Sogenanntes Breve Apostolicum und Urkunden zu der Rechts-Schrift: Entdeckte Kunstgriff (= II 10, 23, 26). — (5. Okt. 1763. — 4 Folioblätter.)
(St.B. — K.G. — H. 348.)
26. Urkunden und Beweise zu der Rechts-Schrift sub rubro: Entdeckte Kunstgriff. (Beilage zum Memorial vom 5. Okt. 1763. — 62 Folioseiten.)
(St.B. — K.G. — H. 345.)

Digitized by Google

27. Winckelzüge, die Constanz ... seit dem Jahr 1747 aller Orthen künstlich anzubringen gewusst. (1764. — 12 Folioseiten.)
(St.B. — K.G. — H. 399.)

28. Urbi et Orbi oder des P. Meinradi Meichelbeck ... Rede und Antwort vor der ganzen Welt, ans Licht gestellt auf anmasslichen und durch offene Zeitungsblätter ausgerufenen Befehl des hochpreissl. Reichs-Hofraths. (1764. — Zwei Blätter Vorbericht und 128 Folioseiten.)
(St.B. — H. 398.)

29. Clamor filiorum Israel venit ad me. Das ist: Thränende Seufzer ... Prioris und Convents zu Reichenau ... (1764. — 216 Folioseiten.)
(St.B. — U.B. — K.G. — H. 400.)

30. Gründliche und statthafte Ablehnung 1765 (?).
(Zitiert in der Schrift II 39 S. 46.)

31. An ... allgemeine Reichsversammlung unterthänigstes Memorial ... die von Seiten ... Constanz fortdauernden Beschwerden betr. Cum adj. Informat. Juris et Facti et subadjunct. Document. A usque JJ. (tatsächlich bis Ll). — (1766, Juli 11. — 4 und 19 und 55 Folioseiten.) (In einem anderen Druck der U.B. 4 und 16 und 42.)
(St.B. — U.B. — K.G. — H. 515.)

32. Kurze Informatio juris et facti über die zwischen ... Costniz ... und ... Reichenau fortdauernden Irrungen.
(Beigelegt dem Memorial vom 11. Juli 1766 [II 31]. — 19 Folioseiten Text und 55 Folioseiten Documente.)
(St.B. — U.B. — K.G. — H. 516. — Ho. 2025.)

33. An ... allgemeine Reichsversammlung unterthänigstes Memorial des Priors und Capituls der ... Abtey Reichenau ... Cum adjunct. Actenmässige und Rechts-kräftige Erläuterung et subadjunct. Document. Num. I usque XXXVI. Vom 25. Mai 1767. (2 Folioblätter und 23 und 75 Folioseiten.)
(St.B. — K.G. — H. 628.)

34. Actenmässige und Rechts-kräftige Erläuterung einiger in der ... Informatione juris et facti vorkommender Stellen. (Cum Documentis Num. I usque XXXVI.) (Zum Memorial vom 25. Mai 1767. — 23 und 75 Folioseiten.)
(St.B. — H. 629.)

35. An ... allgemeine Reichsversammlung allerunterthänigstes Pro-Memoria. (2 Folioblätter, — 28. Juni 1767.) Auf Fol. 2v steht gedruckt ein Schreiben des P. Meinrad Meichelbeck, datiert Kloster Heiligenberg, 19. Juli 1766, an Baron von Lyncker, Chur-Maynzischen Comitial-Gesandten. (St.B. — K.G.)

36. Oculi plus vident. quam aculus. Das ist: St. hf. Eminenz ... Cardinalen von Rodt Ahndungsschreiben vom 18. Febr. 1767 einem anderen ... von Höchst Selben ... unterm 29. Sept. 1751 vor dem Kayser-Thron ... darnieder gelegten Beschwerungs- und Bittschreiben entgegengehalten, beede aber ... aus der wahren Geschichte in einer ... sub Rubro: ‚Unerfinden alles dessen' angebogenen Erläuterung ... des Unbestandes überführet ... (Nach 18. Febr. 1767. — 28 Folioseiten, nach anderem Druck 16 und 170 Folioseiten.)
(St.B. — U.B. — K.G.)

37. Unerfinden alles dessen, was S. hf. Eminenz ... Cardinal von Rodt ... sich haben berühmen wollen ... (Nach 18. Febr. 1767. — 170 Folioseiten; vgl. II 36.)
(St.B. — U.B. — K.G.)

38. Memoire en faveur de l'abbaye imperiale de Reichenau ... fondée par Charles-Martel roi de France et confirmée par ses successeurs. (Wahrscheinlich 1765, wo Meichelbeck in Paris war. — 20 Folioseiten und 55 Folioseiten Urkunden.)
(St.B. — H. 401.)

39. An ... Friedrich II. ... König von Preussen ... Actenmässig beurkundete Anzeige, welchergestalten S. hf. Eminenz ... Cardinal von Rodt ... die von ... Ihro Königl. Majestät für das ... Stifft Reichenau ... unternommene Verwendungen ... zu vereiteln gewusst ... Gefertigt von P. Meinrado Meichelbeck ... (1771. — 80 Folioseiten.)
(St.B. — K.G.)

40. Akten mässige Anzeige, wie artig (von erster Hand: unverantwortlich) dem hohen Erzhaus von Oesterreich sein an Reichenau zustehendes Recht der Advocatie und Schirmherrlichkeit ... von Handen zu rauben gewusst. Von P. M. M., Prior des Stifts ... Reichenau. 10. Aug. 1773. (Mit vielen Correcturen!) Notiz: Diese Anzeige wurde hinterschlagen und kam nicht vor Seine Majestät.
Wohl Concept von Meichelbeck.
(München, Geheimes Staatsarchiv K. schw. 49/35 c = I 16.)

41. Bittschrift an den Kaiser betr. die Versagung der Belehnung des Bischofs von Konstanz mit dem Reichslehen Reichenau. 4. Dez. 1776. Unterzeichnet von Prior M. Meichelbeck.
(München, Geheimes Staatsarchiv K. schw. 49/35 c = I 16.)

42. Vortrabe. Etwas zum Ganzen. Das ist vorläufige Nachricht oder kurzer Auszug aus der zum Druck schon fertigen, weitläufigen Geschichts-Erzehlung von dem Erb-Schutz-Vogtey-Recht oder der sogenannten Advocatie, Schutz- und Schirm-Obliegenheit des Erzhauses Oesterreich über unser uraltes Reichsgefreytestes ... Fürstenstift ... Reichenau ... (Nach 27. Sept. 1782. — 2 Bl. und LII Folioseiten.)
(St.B. — U.B. — K.G.)

43. Erbfolge der Advocatie, Schutz- und Schirm-Herrlichkeit des Erzhauses Oesterreich über unser Reichsgefreytestes Fürsten-Stift Reichenau. (1786. — 194 Folioseiten.)
(St.B. — U.B. — K.G.)

44. Auszug der Advocatie, 4 Abschnitte mit vielen Correcturen.
Wohl Concept Meichelbecks.
(München, Geheimes Staatsarchiv K. schw. 49/35 c. = I 16.)

45. ‚Hinwegräumung des unreinen Schuttes.' Druckschrift, vermutlich um 1755.
(München, Geheimes Staatsarchiv K. schw. 49/35 a = I 16, ist der Titel genannt.)

45a. Begangene Falsa und Verfälschung einiger Diplomatum und anderer Urkunden, abseiten Constanz und Helfers-Helfern. Von P. Meinrad Meichelbeck.
(Citiert in II 43 S. 23 Anm. **.)

B. Des Bischofs von Konstanz

46. Bittschrift an den Kaiser. Meersburg, 26. April 1747.
(München, Geh. Staatsarchiv K. schw. 49/35 a = I 16.)

47. Klaglibell mit Beilagen 1—50 vom 17. Juli 1747.
(Genannt im Freiburger Diözesanarchiv 20 [1889] 85.)

48. Aufgedeckter Frevelmuth, wormit Prior und Convent zu der Reichenau die Incorporation der der (!) fürstl. Hochstift Costanz authoritate pontificia et caesarea auf ewig überlassenen und unirten daselbstigen Gotteshauses neuerlich bestreiten und um deren Cassation bey ... Kays. Majestät gerichtlich anzustehen ... sich unterfangen. Mit dazugehörigen Probationibus von Nr. 1 bis 266 (Costanz, L. Parcus 1752. — 450 Folioseiten.) Verfasser war nach II 43 S. 172 der erste Justizrat und gewesener bischöfl. Kanzler von Balbach. (K.G. — O.F. — Ho. 2012. — H. 250.)

49. Beschwerungs- und Bittschreiben Sr. hf. Eminenz ... Cardinal von Rodt an den Kaiser vom 29. Sept. 1751. (3 Folioseiten.)
(In II 36 S. 26 ff.)

50. Archival-Urkunden, Ducumenta und Probationes, wormit die hf. Costantzische Druck-Schrift ... ‚Aufgedeckter Frevelmuth etc.' auf das stattlichste und ohnumstösslichste begründet und bevestiget wird. Von Num. 1 bis ad Num. 266 inclusive. 408 Folioseiten. (1754.)
Das Exemplar des erzbischöflichen Ordinariatsarchives in Freiburg i. Br. zählt 404 Folioseiten Druck und 16 Folioseiten in Handschrift, welche eine notarielle Bestätigung enthalten, daß die namhaft gemachten Urkunden mit den Vorlagen (Originale, Kopien, Konzepte) in allem übereinstimmen. Die notarielle Bestätigung ist datiert: Meersburg, 1. Okt. 1754.
(K.G. — O.F. — H. 250.)

51. Ohnumstössliche Sätze über den richtigen und legalen Hergang der Incorporation der ... Reichenau .... und derselben ...

Digitized by Google

bestehene nachdrucksamste Unterstützung. (An die Gesandtschaft beim Reichstag überreicht vom Bischof.)
(1756 Januar in Folio.)
(Ho. 2011. — H. 280. — Citiert in II 39 S. 25.)

52. Pro Memoria in Causa zu Constanz Herrn Bischoff und Fürst das Kloster Reichenau betreffend nunc Revis. in pto. Incorporationis. 1756. (4 Folioblätter.)
(K.G. — I 2 Fasz. 408. — II 29, S. 87—91.)

53. Geschichtserzählung von dem Hergang der Incorporation . . . von Herrn von Hauser, Canzler des Bischofs von Constanz. (1758 dem Reichstag überreicht.)
(Citiert in II 43 S. 95 Note n.)

54. Conclusum Caes. ratificatorium cum edicto citationis contra P. M. Meichelbeck . . . Vom 25. Febr. 1758.
(Ho. 2026. — H. 295.)

55. Conclusum Caesar., vi cujus P. M. Meichelbeck der Kays. u. Reichsschütz aufgekündet . . . Vom 25. August 1758.
(Ho. 2027. — H. 297.)

56. (Ahndungs-)Schreiben des Herrn Cardinalen zu Costanz hf. Eminenz an Herrn Reichsprälaten von Ochsenhausen vom 18. Febr. 1767 (1 Folioseite).
(II 36 S. 25 f.)

57. Le Père Meichelbeck si dît en Coleur — oder die auf das äusserste gereitzte Unschuld. (Nach 1751.)
(Citiert in II 36 S. 28 Nota und II 37 S. 22***.)

58. Pro Memoria in causa zu Constanz Herr Fürst und Bischof das Closter Reichenau betreffend, in specie puncto Administrationis der so genannten eigenthumlichen Güther der Religiosen. (Nach 1754.) 4 Folioblätter.
(K.G.)

Den Vorständen und Beamten der benützten Archive und Bibliotheken sei auch hier der ergebenste Dank für alle Mühewaltung ausgesprochen.

Anmerkungen:

[1]) K. Holl, Fürstbischof Jakob Fugger von Konstanz (1604—26) und die katholische Reform der Diözese im ersten Viertel des 17. Jahrhunderts (Freiburg i. Br. 1898) S. 236 f.

[2]) Der Text findet sich in folgenden Streitschriften des 18. Jahrhunderts, die ich in dem Aufsatz nach den fortlaufenden Ziffern des II. Anhangs zitiere: II 4 Lit. FFF; II 48 § 82 und II 50 Nr. 140.

[3]) II 4 Lit. ZZ.

[4]) Etwa drei Stunden gegen Westen zu auf dem Schinerberg gelegen.

[5]) II 4 S. 15 und Lit. DDD und GGG vom 4. Sept. 1653.

[6]) II 4 S. 14 f. und Lit. FFF.

[7]) Vgl. etwa II 15 S. 42.

[8]) Vgl. etwa II 49.

[9]) II (Lucae 1739) 68; vgl. sein Iter Germanicum p. 15a in der Neuausgabe der Vett. Analecta von 1723.

[10]) Augustini Calmet, Diarium Helveticum O. S. B. abbatis S. Petri Senonensis. (Typis Einsiedlensis 1758. 8°) p. 97, 68, 112.

[11]) Historia rei literariae ordinis S. Benedicti, recensuit P. Oliverus Legipontius I (1754) 220 b.

[12]) II 4 S. 25.

[13]) Sie sind niedergelegt in II 4 S. 17 ff. mit den entsprechenden Aktenbelegen.

[14]) Den Bau des Klosters hatte, nachdem er kurz vorher die Bibliothek [ein eigenes geräumiges Gebäude mit zwei großen Sälen zu ebener Erde und im ersten Stock (vgl. Ziegelbauer, Historia etc. I 573 b)] und Kanzlei neu erbaut hatte, der Bischof Jakob von Fugger in den Jahren 1606—10 mit dem beträchtlichen Kostenaufwand von 38 000 Gulden geschaffen. Und die Mönche haben das dankbar anerkannt; ebenso wie sie die Gerechtigkeit hatten, die Bemühungen und Ausgaben des Bischofs Christoph Mäzler (1548—61) für Neubauten und Ausbesserungen auf der Reichenau und der Propstei Schinen mit Dank anzuführen. [Vgl. Mone, Quellensammlung zur badischen Landesgeschichte I (1848) 198 f.] Ein Kontrakt zwischen dem Reichenauer Konvent und dem Maurermeister F. A. Beher von Bregenz wegen völliger Reparation der Bibliothek i. J. 1720 findet sich I 3 Fasz. 307.

[15]) II 4 S. 27.

[16]) L. c. S. 36.

[17]) I 12; vgl. dazu II 50 Nr. 182, 214 und 226.

[18]) Ich führe nur ein Beispiel an. Der Konvent hatte, nachdem im November 1726 aus der alten Sakristei ein silbernes und vergoldetes Lämm, 12 silberne und vergoldete Kelche, zwei silberne und vergoldete Krüglein, ein silberner Arm mit Reliquien des hl. Emmeram und ein silbernes und vergoldetes Reliquiar mit dem Haupte des Apostels Bartholomäus (vgl. I 3 Fasz. 286) gestohlen worden waren, 7 Kelche, 1 Ciborium, 1 Weihrauchfaß und 1 Schiffchen, sowie 2 Caseln aus seinen eigenen Mitteln angeschafft. Er ist ferner aufgekommen für die Incrustation am hl. Blut-Altar, dessen Skulpturenschmuck der Bischof besorgt hatte. Und den Altar des hl. Markus hat das Kloster ganz aus eigenen Mitteln erbaut und geschmückt. Die übrigen Altäre waren und blieben alt und schmucklos. (Notariatsinstrument vom 1. April 1750, abgedruckt in II 29 S. 198 f.) Während des Priorats des Pater Hummel (1717—52) ist von den Ersparnissen und Industrialien des Konvents für die Kirche verwendet worden die Summe von 5032 fl., für den Konvent ein Aufwand von 740 fl. (II 15 S. 30). In I 2 Fasz. 407 findet sich eine Spezifikation dessen, was vom Konvent von 1718—48 für die Kirche (2967 fl.) und von 1717—34 für den Konvent (740 fl.) aufgewendet worden ist.

[19]) So nach den eigenen Angaben der Mönche in II 15 S. 30 und in einem Schreiben des Konvents an den Abt von Irsee vom 27. Febr. 1750 (I 13).

[20]) Vgl. oben S. 5.

[21]) II 4 S. 26. Ein hieher gehöriges Aktenstück in I 2 Fasz. 414.

[22]) II 4 S. 34. Vgl. I 2 Fasz. 336 Oekonomiesache und Fasz. 407.

[23]) Aus dem 18. Jahrhundert sind nur diese Visitationsprotokolle in I 12 erhalten; Ergänzungen begegnen wir an verschiedenen Stellen von II 48; z. B. § 101 (1713), § 104 (1721). Der Visitationsrezeß von 1713 ist erhalten in I 2 Fasz. 402. Ueber Gebetsverbrüderungen, die zwischen dem Kloster Reichenau und anderen Klöstern abgeschlossen worden sind, berichtet O. F. H. Schönhuth in seiner ‚Chronik des ehemaligen Klosters Reichenau' (1836) S. 343 ff. Er macht die Folgenden namhaft: 1703 mit Petershausen, 1704 mit Öhningen und St. Georgen in Villingen, 1705 mit Weingarten und Amtenhausen, 1709 mit Beuron, 1718 mit Weißenau und 1733 mit Kreuzlingen. Nur für die Confraternitas mit Petershausen ist mir ein Beleg aufgestoßen in I 4 Urkunde vom 10. Aug. 1703.

[24]) II 8. Sein Vorgänger war Prior P. Wolfgang Wetter, der schon 1677 Bibliothekar in der Reichenau gewesen war (I 3 Fasz. 285) und der am 29. Dez. 1716 gestorben ist (I 2 Fasz. 400).

[25]) Historia rei lit. I. Elogium Historicum § 4.

[26]) L. c. 573 b.

[27]) I 8.

[28]) I 1 Fasz. 31—36 (1735—37) und 38—50 (1738—45).

[29]) Der Verfasser ist P. Romuald von Stockach. ‚Romualdi Stockacensis Historia de Inventione et restitutione SS. Sanguinis Christi in Monasterio Augiae Divitis O. S. B. per 100 annos deperditi. Constantiae in 8vo in deutscher Sprache (Constantiae apud Leonard Parcus). [Den Titel entnehme ich der Bibliotheca Scriptorum Ordinis Minorum S. Francisci Capucinorum, a F. Bernardo a Bononia (Venetiis 1747 Fol.) 225. Vgl. G. E. v. Haller, Bibliothek der Schweizer Geschichte III (1786) Nr. 1463.] P. Romuald ist im April 1745 in Ueberlingen gestorben; die Handschrift der Historia hat P. Hummel am letzten April erhalten. (I 8 fol. 180v.)

[30]) So wurden des Abtes Beda von Zwiefalten ‚Andachtsübungen oder kurzer Bericht, das vornehmste Fest des Jahres hindurch andächtig zu begehen', von Hummel neu gedruckt (I 8 fol. 264v). Das Buch ist erschienen Konstanz 1746. 184 S. in 4°.

[31]) Hier wären etwa noch zwei Schriften P. Ziegelbauers zu erwähnen, die er während seiner Reichenauer Zeit geschrieben hat. Als er auf der zum Kloster gehörenden Pfarrei St. Georgen in Oberzell weilte, verfaßte er eine kleine Schrift gegen die Unsitte des Fluchens und Schwörens und errichtete zur Bekämpfung dieser Unsitte eine Sodalität. ‚Triumphale silentium S. Georgii Megalo-Martyris in exemplum sodalibus confraternitatis per ipsum authorem coercitae . . . ad abrogandum jurandi, convitiandi et imprecandi consuetudinem pessi-

Digitized by Google

mam. (Const. 1727 L. Parcus 8°.) Und als Conventual in der Reichenau schrieb er: ‚De praesidio et patrocinio S. P. Benedicti in articulo mortis (Const. 1720). Vgl. Freiburger Diözesan-Archiv (in Zukunft citiert mit FDA.) 4 (1869) 293.

[32]) Vgl. dessen Diarium Helveticum p. 95.

[33]) Pez selbst, der in Korrespondenz mit dem früheren Prior P. Wolfgang Wetter († 1716) gestanden war, hat während seiner Bibliotheksreise nach Bayern und Schwaben i. J. 1717 zwar die Absicht gehabt, auch die Bibliotheken von Weingarten, Ottobeuern, Reichenau und St. Gallen zu besuchen, er mußte aber aus Gesundheitsrücksichten früher umkehren. Vgl. M. Kropffius, Bibliotheca (benedictino-)mellicensis (Vindobonae 1747) 568. Es scheint, daß der Prior Apronian Hueber von Mehrerau, der für ihn die Reichenauer Bibliothek durchsucht, ihm das Manuskript der viri illustres vermittelt hat. Vgl. P. Ed. Ernst Katschthaler, Ueber Bernhard Pez und dessen Briefnachlaß (39. Jahresbericht des Melker Gymnasiums, Melk 1889) S. 42 ff., S. 50, S. 106.

[34]) Die von mir eingesehenen Materialien stehen in der I 10 namhaft gemachten Hs 1103 des Karlsruher Generallandesarchivs. Die Hs 1190 enthält weiteren Stoff von 1739. Umfangreiche Sammlungen bieten die 4 Hss 1098—1101, deren Inhalt Mone a. a. O. I (87) f wenigstens teilweise andeutet: ‚Es sind Auszüge aus gedruckten und ungedruckten Schriften zur Geschichte der Reichenau; und zwar von verschiedenen Händen, worunter ich die des J. Stahel erkenne, der viel beifügt, und aus verschiedenen Zeiten. Sie gehen bis 1747 und sind mit Sachregistern und Namensregistern versehen.' Karl Brandi, Quellen und Forschungen zur Geschichte der Abtei Reichenau II (1893) p. XXI führt auch noch eine Gießener Handschrift 541 des 18. Jahrhunderts an, welche zum Teil die vollständigen Annalen bis 1395 enthalten soll, zum Teil aber identisch ist mit der Karlsruher Hs 1098. Es wäre der Mühe wert, der Ueberlieferung und Entstehung, sowie der Komposition dieser letzten Reichenauer Annalen nachzugehen.

[35]) Historia rei literariae etc. IV 539 f.

[36]) II 4 Lit. W w w w.

[37]) II 4 Lit. Z z z z. Der Gesundheitszustand in der Reichenau war überhaupt kein guter. Nach einem ärztlichen Zeugnis eines Dr. Harder vom 28. Mai 1750 leidet ein Mönch an Podagra, einer an perpetua et incurabili contractura, ein anderer an öfter sich wiederholendem Blutsturz, zwei an intermittierendem Fieber und andere Patres werden wegen vieler Arbeit demnächst erliegen. (I 1 Fasz. 65.)

[38]) I 8 fol. 200 v.

[39]) Als die Reichenauer Mönche ein Gravamen conventus am 8. Febr. 53 nach Wien einschickten, fehlte Stahels Unterschrift (I 9 fol. 115).

[40]) I 13.

[41]) Ich nehme das deshalb an, weil von seinem Ableben dem Reichenauer Vertreter in Wien, P. Meinrad Meichelbeck, dem sonst alle Todesfälle getreulich berichtet werden, nichts gemeldet worden ist, nach Ausweis des I 9 genannten Conceptbuches, das mit dem 20. Juni 1750 einsetzt. Vgl. dazu die Ausgaben an Wein für den verstorbenen P. Januario in I 2 Fasz. 407, die auf den Frühherbst 1750 weisen würden.

[42]) A. a. O. I 23 und II p XXII.

[43]) A. a. O. I (87) f.

[44]) Ausgeschlossen ist das letztere angesichts der in I 16 K. schw. 49/35 c erhaltenen Concepte Meichelbecks nicht; daß diese freilich aus Benediktbeuern stammen, ist nicht mehr nachzuweisen.

[45]) I 10. Vgl. Die Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden I (Konstanz) 1887 S. 349.

[46]) Sie steht in I 10 im Autograph.

[47]) In I 10 findet sich eine ‚Abschilderung des ... solennen Expositions Act ...' Vgl. II 4 S. 26. Die Universitätsbibliothek zu Freiburg i. Br. besitzt eine zu Costanz 1738 in 2° gedruckte Schrift: ‚Romualdus, Stockacensis: Prosopopoeja haematica oder Dreifache Blutstimm, welche an der zu Ehren des Bluts Christi in Reichenau gehaltenen Solennität erschallet'.

[48]) Vgl. Die Kunstdenkmäler usw. a. a. O. S. 335 und Schönhuth, Chronik des ehemaligen Klosters Reichenau S. 347.

[49]) Bericht des Priors vom 2. Nov. 1739 an den Bischof II 4 Lit. W w w w.

[50]) II 4 S. 27 f.

[51]) II 48 § 109.

[52]) Gemeint ist wohl der Abt von St. Gallen; vgl. in I 8 fol. 266 v und 274 einen Brief vom 6. Sept. 1746 an den früheren Auditor der Luzerner Nuntiatur und damaligen Bischof Vignoli und einen anderen an den Abt Cölestin von St. Gallen vom 14. Nov. 1746.

[53]) So hat P. Meinrad Meichelbeck die Schriften II 3 und 4 geschickt nach Wessobrunn, St. Emmeram und St. Ulrich, und zwar zur weiteren Verteilung in mehreren Exemplaren. (August 1751; I 1 Fasz. 67.)

[54]) Um die Darstellung nicht zu belasten, füge ich die Belege aus den verschiedenen Streitschriften — ich werde mich in der Regel auf einen beschränken — lediglich mit Ziffern an, die auf den Anhang II verweisen.

[55]) II 4 Lit. Ttttt und Lit. Xxxxx.

[56]) II 29 S. 87 ff.; II 48 § 117; II 50 Nr. 241. Eine Vermögensbeschreibung des Convents (Häuser, Reben, Wein, Vieh, Futter, Getreide, Hanf, Flachs, Fuhrzeug, Ackerfelder, Pfründtgüter usw.) auf über 50 Folioseiten vom Jahre 1748 findet sich in I 2 Fasz. 410. Eine Designatio specifica aller Kapitalien des Convents vom Herbst 1748 (Summa 11 905 fl. und 1105 fl. Schulden) steht in I 2 Fasz. 416. Vgl. dazu ein Verzeichnis der Einkünfte des Convents aus Kapitalien und Gütern (berechnet zu 1702 fl.) vom April 1747 in I 2 Fasz. 407.

[57]) Protokolle und andere Akten zu diesen Kommissionsverhandlungen in I 2 Fasz. 407 und 414 und 417.

[58]) II 29 S. 73 ff., 91. — II 37 S. 125, S. 26 f. Vgl. I 1 Fasz. 48.

[59]) Von dieser Zeit ab bis zur Vertreibung der Mönche aus der Reichenau sind wir über alle Maßnahmen und Persönlichkeiten, über den Wechsel der Stimmungen von zuversichtlichem Hoffen bis zu tiefster Sorge und schwerster Enttäuschung oft bis in die kleinsten Einzelheiten unterrichtet durch ein Conceptbuch des Reichenauer P. Bartholomäus Mayer (I 9). Derselbe war der Vertrauensmann des Convents und die rechte Hand des kranken Priors Hummel, von dem übrigens auch in diesem Band eine Reihe von Concepten selbst geschrieben sind. Dazu sind heranzuziehen die Eingänge, die uns in I 1 aus diesen Jahren erhalten sind.

[60]) Die betreffenden Conclusa stehen II 29 S. 99—116 und S. 129 bis 160.

[61]) I 1 Fasz. 72 Schreiben des Reichenauer Agenten von Bissing aus Wien vom 14. März 1753. Vgl. II 7. Vgl. dazu I 2 Fasz. 409, wo sich auch einige Vota über diesen Dissens im Reichshofrat finden.

[62]) I 1 Fasz. 72 Brief vom 4. August 1753. Vgl. auch noch I 1 Fasz. 71 Brief Meichelbecks vom selben 4. August an P. Wolfgang Ambos von Reichenau, der im Sommer selbst in Wien gewesen ist. Vgl. auch die Akten und Briefe Bissings in I 2 Fasz. 414.

[63]) I 9 fol. 88 Brief an Meichelbeck nach Wien vom 7. Sept. 1752.

[64]) Vgl. die Korrespondenz in I 1 Fasz. 70, 71, 73 und II 23 S. 6 ff. sowie etwa noch II 29 S. 165 ff. Akten zur Priorwahlangelegenheit I 2 Fasz. 419, 420 und 421.

[65]) I 1 Fasz. 73 Schreiben vom 15. Jan. und 3. Mai 1755.

[66]) I 1 Fasz. 73 Schreiben vom 29. Jan., 9. Febr., 2. April und 3. Mai 1755.

[67]) II 39 p. XXVI und I 1 Fasz. 65 (Brief vom 17. Mai) und 73.

[68]) I 9 und I 1 Fasz. 73.

[69]) I 9 fol. 183 v vom 18. März 1756.

[70]) I 9 fol. 172 v vom 7. August 1755.

[71]) II 26 S. 45 f., 51 f., 55 f.

[72]) I 4 und II 23.

[73]) II 17 und 26 S. 57 f.

[74]) I 6 und 7 im Zusammenhalt mit I 1.

[75]) I 13.

[76]) Vogel berichtet am 7. Okt. 1750 an den Abt von Schuttern, der österreichische Prälatenstand habe beschlossen, alle Benediktineräbte zu bitten um Hilfe für die Reichenau. (I 2 Fasz. 415.)

[77]) Die betreffenden Briefe aus den Jahren 1749—1756 stehen in I 1 Fasz. 37, 48, 51, 63, 64, 67, 73. Auch an die polnischen Klöster hat man sich (I 1 Fasz. 67, 18. Dez. 1751) gewendet.

[78]) II 23 S. 2 und 17 ff. Vgl. I 4 vom 3. Sept. 1757.

[79]) I 6 und I 7 (zusammen über 1100 Folioseiten). Stofflich werden sie ergänzt durch das Aktenmaterial in I 2 Fasz. 423.

[80]) I 2 Fasz. 425.

[81]) Vgl. Catalogus personarum ecclesiasticarum et locorum dioecesis Constantiensis von 1769 p. 173.

Digitized by Google

82) I 6, 80 f. vom 8. Juni 1757.
83) I 2 Fasz. 425 Briefe vom 21. Febr. und 12. März 1774.
84) Es ist gedruckt Constantiae 22. Dez. 1764 und abgedruckt im FDA 4 (1869) 325—32.
85) I 13. Vgl. den Brief vom 8. März 1761 und den Brief des Abtes an den vertriebenen P. Wolfgang Ambos nach Weingarten vom 20. März desselben Jahres.
86) I 6, 202, 223, 231, 389; I 7, 36, 165, 235, 437.
87) I 2 Fasz. 425 vom 17. März 1775.
88) I 2 Fasz. 425 Brief vom 8. Sept. 78.
89) l. c. vom 16. Juni 1789.
90) I 7, 369 ff. vom 7. Februar 1770.
91) I 2 Fasz. 425 vom 8. Sept. 1778.
92) Vgl. A. Holder, Die Reichenauer Handschriften, Band III, Lief. 2 (1917), Zeugnisse zur Bibliotheksgeschichte. Gesammelt und bearbeitet von Karl Preisendanz, S. 75 f.
93) I 7, 289 vom 10. März 1768.
94) l. c. 454 ff. vom 27. Okt. 1772.
95) Ich citiere die deutsche Uebersetzung vom Jahre 1767, welche einen mit vielen Zusätzen und besonders Anmerkungen vermehrten und verbesserten Text gibt; S. 247, 248, 256 f.
96) Vgl. König, Die Reichenauer Bibliothek in FDA 4 (1869) 297.
97) Vgl. Holder a. a. O. S. 69 f.
98) Vgl. J. P. Dengel, Die politische und kirchliche Tätigkeit des Mons. J. Garampi in Deutschland 1761—63 (Rom 1905), und F. v. Weech, Römische Prälaten am Deutschen Rhein 1761—64. (Neujahrsblätter der bad. hist. Kommission, N. F. 1, 1898.)
99) Gregorio Palmieri (Monaco Cassinese), Viaggio in Germania, Baviera, Svizzera, Olanda e Francia compiuto negli anni 1761—63. Diario del Cardinale Giuseppe Garampi. (Roma, Tipografia Vaticana 1889, gr. 8°.) S. 54.
100) Reisen durch Schwaben, Baiern, angränzende Schweiz etc. in den Jahren 1779—82. I (1783) 160—66.
101) Bemerkungen auf einer Reise durch das südliche Deutschland etc. in den Jahren 1798 und 99. VIII (1809) 214.
102) Gercken a. a. O. S. 164.
103) Siehe Cod. lat. monac. 15024 fasz. 95.
104) Vgl. J. A. Mayer in FDA 11 (1877) 23.
105) Anfangsverse aus dem Planctus Augiae von Abt Konrad von Zimmern 1236—55; entnommen der Chronik des Gallus Oehem (Quellen und Forschungen zur Geschichte der Abtei Reichenau II 23 f.).
106) Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins (im folgenden = Z. O.) N. F. 31 (1916) 279 f.
107) I 8 und 9; I 1; I 6 und 7.
108) I 1, 66; I 1, 70—73 Briefe von 1753—57; I 6, 194 vom Nov. 1757.
109) Die folgenden Angaben entnehme ich einem nach Irsee gekommenen Bericht des vertriebenen P. Marcus Stattmüller vom 20. April 1757 (I 13) und einer am 20. April 1755 notariell beglaubigten Protestationserklärung, welche dem an den Reichstag gerichteten Memorial vom 27. Mai 1757 angeschlossen ist (II 19).
110) Der Sohn des 1751 verstorbenen Bürgermeisters (I 2 Fasz. 404 und I 3 Fasz. 440).
111) Schon 1757 hat sich sein älterer Bruder, P. Marcus — ihr Vater lebte als Handelsmann in Ottobeuern — bemüht, für ihn die Uebersiedlung nach dem Kloster Irsee zu erwirken (I 13; I 6, 68 f.). Er ist dann Nov. 1765 nach Isny gekommen (I 2 Fasz. 423).
112) Er sollte Juni 1768 nach dem Tode des P. Pirmin nach St. Gallen gebracht werden (I 7, 297), wünschte aber, da kränklich, im Dez. 68 nach Zwiefalten oder Wiblingen zu kommen. Einige Nachrichten über die vertriebenen Patres enthält noch I 2 Fasz. 423.
113) Der Name ‚Meichelbeck' ist in I 7, 189 (1766) durchstrichen und darüber ‚Staderin' geschrieben. Hatte sie sich inzwischen an einen Stader in der Reichenau verheiratet? Oder war der Name ‚Meichelbeck' ein Irrtum von Anfang an?
114) I 1, 67 vom 20. Nov. 1751.
115) I 1, 73 vom 22. März und 2. April 1755.
116) I 9, 169 vom 16. März 1755.
117) I 9, 170v vom 20. April 1755.
118) I 1, 64 und I 1, 68 vom 15. Sept. 1751.
119) I 9, 172v vom 7. Aug. 1755.
120) I 1, 73.
121) Diese Frage ist schon um 1750 von den Reichenauern aufgeworfen worden: I 2 Fasz. 407.
122) I 6, 556 vom 12. Januar 1763.
123) II 42 S. XXXV und II 38.
124) So die Berichte an den Markgrafen von Baden vom August und Dezember 1766 (I 11).
125) I 11. Die Münchener Archive bieten nichts Näheres darüber.
126) I 2 Fasz. 425 zum 13. April 1772, 30. März 73 und 12. März 74.
127) I 2 Fasz. 425. Briefe des Kardinal von Rodt an den Kaiserlichen Minister von Ried vom 21. Febr. und 12. März 1774.
128) Am 30. Nov. 1785. St. Paul, Gerbert-Korrespondenz VII 256 f.
129) II 43; vgl. 40, 41 und 44.
130) I 2 Fasz. 425. Sitzung vom 16. Juli 1789 und Schreiben des Konstanzer Bischofs an seinen Generalvikar Grafen von Bissing vom 2. Sept. 89.
131) Abgedruckt im FDA 20 (1889) 88 von P. Pirmin Lindner.
132) Vgl. a. a. O. S. 88.
133) I 17 clm. 15017 letzte Seite. Vgl. oben S. 14.
134) I 2 Fasz. 423 z. J. 1760, 1768 und 69.
135) I 2 Fasz. 423 z. J. 1768.
136) I 2 Fasz. 423 z. J. 1769.
137) I 2 Fasz. 423 z. J. 1768 und 1769 und wegen einer Nachlaßsache I 5 Fasz. 120.
138) I 2 Fasz. 425 zum 27. Jan. 1783.
139) l. c. zum 28. Sept. 1786.
140) l. c. zum 22. Dez. 89 und 29. Jan. 90.
141) P. Michael Schneid aus Elchingen und P. Justus Füg aus Einsiedeln; I 2 Fasz. 425 zum 6. Okt. 1790 und 2. Okt. 1792.
142) l. c. zum 29. April und 6. Okt. 1790.
143) l. c. Sitzung vom 9. Aug. 1792.
144) l. c. zum 22. Nov. 91 und 2. Okt. 92.
145) l. c. zum 13. Mai 1793.
146) l. c. zum 18. Dez. 1792.
147) I 3 Fasz. 290.
148) I 3 Fasz. 288.
149) Politische Korrespondenz Karl Friedrichs von Baden 1783 bis 1806. Bd. II (1892) 480.
150) I 2 Fasz. 429 zum 30. Juni 1799.
151) l. c. zum 29. Juni 1799.
152) l. c. zum 3. Juli.
153) Reichenauer Handschriften III 2 S. 81 ff.
154) I 3 Fasz. 237.
155) Vgl. FEA. 20 (1889) 89. Die Schrift Stattmüllers ist mit der Pfarrbibliothek von Unterkirchberg bei Wiblingen vor Jahren in die Rottenburger Diözesanbibliothek gekommen; dort ist sie bedauerlicherweise jetzt nicht mehr aufzufinden.

Nachträge. I. Zu S. 42 Sp. a: Von etwa Nov. 1789 bis in den Herbst 1790 hat sich Meichelbeck in dem Kloster Oberaltaich a. d. Donau (Diözese Regensburg) aufgehalten [St. Paul, Gerbert-Korrespondenz XI 393 f. und 395].
II. Trotz allen Nachforschungen außerhalb Münchens, die der Herr Direktor Dr. Weigmann der Graphischen Sammlung in München anzustellen die Güte hatte, war kein Bild M. Meichelbecks aufzufinden.

Digitized by Google

Die Reichenauer Bürgerwehr in der Prozession vom 15. August 1924

AUS VOLKSTUM UND LEBEN DER REICHENAU

L. BRAUMANN-HONSELL / REICHENAU

Die Verfasserin gestattete dem Herausgeber, im Text mehrere Einfügungen anzubringen, die mit Rücksicht auf dem Gesamtplan des Werkes diesem Schlußabschnitt vorzubehalten waren; dafür sei auch an dieser Stelle verbindlichst gedankt. K. B.

ALLES VORANGEHENDE WILL dem einen Zweck dienen, die große Vergangenheit der Insel Reichenau und ihres Klosters ins Bewußtsein der Gegenwart zu rufen. Ruht auch die lebendige Reichenau noch auf jener alten Kultur oder hat sie alles vergessen und lebt ein neues eigenes Leben? Gibt es Brücken zwischen jener Pflanzstätte christlicher Bildung und Kunst des Mittelalters und dem schlichten Leben einer im wesentlichen ländlichen Bevölkerung von heute?

Jede Kultur ist notwendig ein Verbundensein mit dem Schaffen und Denken vergangener Geschlechter. Sie vermeidet Sprünge und kennt nur Übergänge. Altes gleitet dahin, Neues taucht auf. So wandelt sich die Physiognomie der Zeit und der Menschen. Und doch bleiben in ihrem Antlitz die alten Züge erkennbar. Was bezaubert uns beim Worte Heimat mehr, als das Bewußtsein, Natur und Geschichte einer Landschaft im tiefsten als ein Stück des eigenen Wesens zu fühlen? Wenn uns von der alten Klosterherrlichkeit der Reichenau nicht mehr überkommen wäre als die drei Inselkirchen, die Predigt ihrer Steine hätte die Erinnerung an ihre Erbauer niemals untergehen lassen. Dafür sorgte die konservativste aller Kulturmächte, die Kirche, die Hüterin und Fortpflanzerin des Religiösen im Volke. Das erhabene Wort: Christus einst, jetzt und immerdar! eint Vergangenheit und Gegenwart, eint Hoch und Nieder. Man kann den Einschlag christlichen Glaubens und Gottesdienstes nicht aus dem Leben unseres Volkes hinwegdenken. Die Kirche geleitet den Menschen

Digitized by Google

von der Wiege bis zum Grabe. Ihre Feste führen Geschlecht um Geschlecht durch Sommer und Winter und bilden geistige Aufblicke aus der Niederung des Tagewerks. Altüberkommener Brauch füllt sie mit liebgewohntem Inhalt. Das ‚Salve Regina' Hermanns des Lahmen lebt in der Reichenau in besonderem Sinn in aller Munde, und jene Kirchen mit den wiedererweckten Meisterwerken der Reichenauer Malerschule reden immer erneut zu einem heranwachsenden Geschlecht die klassische Sprache ihrer ernsten Monumentalität.

Auch dieses Jubiläumswerk will jener Verbundenheit von Einst und Jetzt dienen. Die Insel ist kein Trümmerfeld. Eine köstliche Natur und ein fleißiges Menschtum waren ihr allzeit beschieden. Aber es bedarf besinnlicher Einfühlung, um das untrennbare Ineinanderliegen von Neuem und Altem zu ergründen. Wie überall, waren auch auf der Reichenau die jüngsten Jahrzehnte Zeiten der Neuerung. Des Übergangs bewußt, empfinden wir das ganze 19. Jahrhundert bereits als Geschichte. Auf der Reichenau zeichnet es sich durch besonders klare Grenzlinien ab. Am Anfang steht die Säkularisation, die den endgültigen Zusammenbruch der geistlichen Herrschaft über die Insel gebracht hat. An der Wende des Jahrhunderts künden sich jene neuen Dinge an, deren Endergebnis wir heute noch nicht absehen. Was dazwischen liegt, mutet uns an als ein Teil der guten alten Zeit. Schriftsteller, Dichter und Maler haben in ihr die Reize der Insel geschildert. Da trifft es sich gut, daß uns eine bislang unbekannte Schrift die Brücke zur Gegenwart schlagen hilft. Unter dem letzten bischöflichen Obervogt Friedrich v. Hundpiß aus dem bekannten Ravensburger Patriziergeschlecht erlebte die Insel den Übergang zur Neuzeit. „In einem Zeitpunkt, wo sich alle Formen Deutschlands umzuformen scheinen, wo im eigentlichsten Sinn eine neue Geographie entstehet und wo beinahe überall das Schicksal der Staatenbewohner an neue Regenten und Regierungsformen gefesselt ist", gab der letzte Fürstbischof von Konstanz und Herr der Reichenau, Karl Theodor v. Dalberg, seinem Obervogt den Auftrag, „ein genaues topographisches Gemälde der fürstlich konstanzischen Besitzungen" zu entwerfen. So ist die „Historisch-Topographische Beschreibung der Insel Reichenau und der dazu gehörigen Ortschaften" entstanden. Die kleine Schrift bietet uns durch ihre Schilderung der Zustände der Reichenau an deren letzter Schicksalswende die willkommensten sachlichen Aufschlüsse. v. Hundpiß hat seine Schrift schon im November 1802, „wo das Schicksal des Hochstifts Konstanz ziemlich gewiß zu sein" schien, dem kommenden Herrn, Markgraf Karl Friedrich v. Baden, gewidmet. Wir lesen die Seiten seiner Handschrift wie den Rechenschaftsbericht eines wackeren Beamten, der rückschauend am Morgengrauen einer neuen Zeit steht und ein getreues Bild der Einrichtungen der Insel und des ganzen Obervogteiamtes Reichenau entwirft. Seine Darstellung bietet die letzten Bilder einer versinkenden Herrlichkeit; diesseits derselben liegt die Gegenwart. Noch standen zu Zeiten v. Hundpiß' alle Kirchen; von der St. Gotthardskapelle allerdings „nur noch ein armes Bildhäuschen auf der Rheinseite der Insel". Der Obervogt beschreibt uns auch die Pfalz; sie war ja seine eigene Dienstwohnung. Er verbreitet sich über die Reichenau als geistliches Reichsfürstentum, dessen Abt im Reichstag und im Schwäbischen Kreis Sitz und Stimme besaß und nach der Reichsmatrikel von 1521 einen Mann zu Roß und vier zu Fuß zu stellen hatte.

Das Oberamt Reichenau umfaßte zuletzt auf der Reichsseite die Dörfer Wolmatingen, Hegne, Allensbach, Kaltbrunn, Markelfingen nebst der Insel Reichenau; außerdem das Klö-

Digitized by Google

sterchen Adelheiden und die Einzelhöfe Türrain, Gemeinmärk, Lohnerhof und das diesem benachbarte Gut Josue Jäk (sog. Rheingarten bei Konstanz), all dies unter voller Landeshoheit der Fürstbischöfe als Nachfolger der Äbte. Auf schweizerischem Gebiet gehörten zum Oberamt Reichenau die Stadt Steckborn, der Flecken Ermatingen, die Dörfer Triboltingen, Frutwylen, Rapperswil, Salenstein, Mannenbach, Bernang und Feldbach sowie das Gut Agerstenbach. Hier besaß das Kloster Reichenau die niedere Gerichtsbarkeit und genoß als älteste Grundherrschaft im Thurgau die Ehre des Präsidiums bei den Gerichtsherrentagen, die die Eidgenössische Landesherrschaft eingerichtet hatte. Als 1798 die Helvetische Republik die Gerichtsherren aufforderte, ihre Rechte dem Staat als ein Opfer darzubringen, folgten viele Herrschaften dem Drange der Zeit; das Gotteshaus Reichenau ließ durch Obervogt v. Lenz protestieren. Nur vorübergehend freilich, als Österreichs Waffen siegreich über die Limmat vorgedrungen waren, setzte sich die Reichenau, während der im Juli 1799 im Thurgau aufgerichteten Interimsregierung, neuerlich in den Besitz ihrer Rechte, bis diesen die Schlacht bei Zürich am 26. September 1799 ein endgültiges Ende bereitete.

Die Insel Reichenau selbst zählte i. J. 1801 289 Bürger, 1399 Seelen, 268 Häuser; i. J. 1831 waren es 1466 Seelen, 1857 1473, im Jahre 1886 1480 und genau ebensoviele 1924 in 386 Häusern. Es gab 1801 69 Geburten, 49 Todesfälle, 16 Eheschlüsse. Als Äcker waren 245 Morgen bestellt, als Wiesen 533 Juchart, als Reben 497 Juchart. Den Waldbestand — außerhalb der Insel — berechnete der Obervogt auf 1234 Juchart, die bescheidene Almende auf 59 Juchart. Es verrät Ärmlichkeit, wenn v. Hundpiß nur 6 Pferde, 5 Ochsen, 468 Kühe, 238 Stück Schmalvieh und 35 Schweine zählt und den Weinertrag von 1802 mit 1150 Fuder berechnet.

Das Schulwesen der Insel, mit 2 Lehrern, war in gutem Zustande. Für die Alltag- wie für die Sonntagsschule sind noch 1801 und 1802 „sehr zweckmäßige oberamtliche Schulordnungen nach besonderen Lokalverhältnissen verfaßt worden, was um so mehr in die strammste Ausübung gesetzt worden, da die weltlichen und geistlichen Obrigkeiten die Schulen abwechselnd persönlich besuchen und jeder Lehrer monatlich über den Fortschritt des Schulwesens eine schriftliche Tabelle einreichen muß." Als der Obervogt seinen Bericht niederschrieb, gab es zu Reichenau 251 Schulkinder, die Sonntagsschüler inbegriffen. Begabte Knaben wurden auf die Gymnasien nach Konstanz oder Überlingen gebracht.

Rechtspflege und Verwaltung unterlagen der unmittelbaren Handhabung durch den Obervogt; wöchentlich fanden laut Verordnung vom 17. Juni 1802 drei Amtstage statt. Der Obervogt ist Richter erster Instanz; gegen seinen Spruch geht die Appellation an die fürstliche Regierung oder an das, damit als noch vorhanden bezeugte, äbtliche Hof- und Pfalzgericht, die Revision an eines der beiden höchsten Reichsgerichte. Noch bestanden in dem Obervogteiamt Gemeindegerichte, die sich unter dem herrschaftlichen Ortsamman als Stabhalter versammelten, „dermal wesentlich zu Ausmarkungen u. ä." verwendet werden, aber auch als herkömmliche Frevelgerichte zur Aburteilung von Feldfreveln zusammentraten. Früher sei der Wirkungskreis des Gemeindegerichts, besonders auf der Insel selbst, ein viel ausgedehnterer gewesen. In Kriminalfällen führte der Obervogt die Voruntersuchung und übersandte dann die Akten an die Regierung, die entschied, wo die Spezialinquisition stattfinden sollte.

Die Gemeindeverwaltung wird durch Bürgermeister und Rat besorgt; der herrschaftliche Ammann hatte auf die Rechte der Landesherrschaft zu achten. Die Gemeinderechnung des

Digitized by Google

Bürgermeisters wird durch das Oberamt revidiert. „Die vielen unnützen Gemeindetrünke der Vergangenheit sind abgeschafft." Die wesentlich aus Steuern, Holzerlös und Weinakzis bestehenden Gemeindeeinkünfte werden sorgfältig verwaltet. Noch 1801 lasteten auf den Gemeinden des Oberamts Reichenau 34231 fl. Kriegsschulden aus den Revolutionskriegen.

Es gab im Oberamt 4 Zünfte mit eigenen Satzungen. Die Zünfte der Insel bildeten die „Hauptdirektion" über die sog. „Viertelsladen" der Zünfte in den anderen Orten des Oberamts. Neben Allensbach und Wolmatingen besaß auch die Gemeinde Reichenau Offnungen und Privilegien.

Der Hauptvertrag zwischen dem Hochstift Konstanz und den Gotteshausleuten von Reichenau v. J. 1540 bildete noch immer die Grundlage der wechselseitigen Rechte zwischen Herrschaft und Untertanen.

Noch immer schwören die Untertanen von Reichenau dem Landesherrn Huldigung in dem Wortlaut des Reichenauer Weistums aus dem Beginn des 15. Jahrhunderts. Der Fürstbischof als Herr der Reichenau erläßt die Gesetze, schreibt die Steuern aus, bestimmt die Zahl der Rekruten und übt alle landesfürstlichen Regale und Rechte. Allerdings, so bemerkt der Obervogt, seien höchst selten und meist nur bei allgemeinen Reichskriegen Leute zum Militärdienst nach dem Los — dem „Spiel" — ausgehoben worden. v. Hundpiß meint, die Untertanen seien zwar als Leibeigene der Herrschaft zu betrachten, allein diese Leibeigenschaft sei nie im strengen Sinne ausgeübt worden, und die reichenauischen Untertanen hätten seit der Inkorporation stets eine besondere Rücksicht genossen. Das Recht der Herrschaft auf Besthaupt und Gewandfall beim Tode eines männlichen oder weiblichen Hörigen werde zu Reichenau schon seit einer Amtsbeschreibung von 1705 nicht mehr in Natur bezogen, vielmehr das beste Stück Vieh nur geschätzt und zwei Drittel der Schätzung als „Fall" erhoben, das letzte Drittel aber werde nachgelassen. Die Herrschaft erhob weder Akzise, noch Zölle oder Chausseegelder; nur die Gemeinde Reichenau zog ein mäßiges Abfuhr- oder „Tretgeld" ein von allem Wein, der außer Landes verkauft wurde. Auch Marktzölle wurden nicht erhoben; nur bei einigen Kirchenfesten waren unbedeutende Krämermärkte eingeführt, wobei die zwei Revierjäger abwechselnd als Besoldungsteil das Standgeld erhoben. Das „Ohmgeld", die Trinksteuer, bezog die Gemeinde. Die Bürger der Insel leisteten der Herrschaft jährlich unter dem Namen „Ehrtag" einen Tag Frondienst, wofür ein Jeder 10 Kreuzer erhielt. Es gab keinerlei Bannrechte inbezug auf Mühle, Weinkelter oder Backofen. Als Erbe des Klosters bezog die Herrschaft den Großzehnt; der Kleinzehnt, der außerhalb der Insel dem Pfarrer zufiel, wurde auf dieser selbst nicht erhoben.

Wertvolle Nachrichten bringt v. Hundpiß über den reichenauischen Lehenhof in seinem letzten Bestand. Trotz aller Verluste hatte sich eine beträchtliche Zahl von Lehen durch die Zeiten gerettet. Davon waren die adeligen Lehen zum fürstbischöflichen Lehenhof nach Meersburg gezogen und wurden dort noch immer empfangen. Die nichtritterlichen Lehen verblieben der reichenauischen Lehenkammer. Ihre Lehengüter zerfielen in sog. verbriefte Lehen und in Einschreiblehen. Die ersteren — zumeist Erblehen, daneben einige Schupflehen — wurden bei jeder Handänderung gegen Lehenseid neuverliehen und darüber der Lehensbrief erteilt. Nach einer Übersicht des Obervogts umfaßte die Lehenskammer auf Reichsboden noch 317 Lehen, auf Schweizer Boden noch 101, davon auf der Insel Reichenau selbst 50. Einschreiblehen waren es 214, auf der Insel selbst 99, was auf große Parzel-

Digitized by Google

lierung hindeutet; sie wurden gegen Handgelübde ohne formelle Belehnung und ohne Lehensbrief erteilt. In Summa zählte der reichenauische Lehenhof 629 Lehen; „die Lehengeschäfte werden mit vieler Aufmerksamkeit besorgt und über die Taxalien besondere Rechnungen geführt".

Über die Verhältnisse des Kultus erfahren wir folgendes. Es versteht sich, daß in einer geistlichen Herrschaft nur Katholiken geduldet wurden; auf Grund eines kaiserlichen Privilegs Maximilians II. durfte sich auch kein Jude ansiedeln oder Handel treiben. Im Reichenauer Münster wird an allen Hauptfesten und „Monatssonntagen" feierlicher Gottesdienst gehalten; alle Inselbewohner versammeln sich dort. „Sie sind seit Jahrhunderten an solennen Figuralgottesdienst gewöhnt und selbe wallfahrten oft des Jahres in herkömmlicher Prozession zu dieser Hauptkirche, wo ein Teil des Blutes Christi und die Gebeine des Evangelisten Markus aufbewahrt werden." Jährlich werden zwei Hauptprozessionen gehalten, wozu auch aus allen Gegenden die Nachbarschaft herbeiströmt. Von den drei Pfarreien ist die der Kirche St. Johann mit 887 Seelen die größte; auf Niederzell entfallen nur 164, auf Oberzell 384 Seelen. „Sehr zu wünschen wäre es, wie es in der Insel Reichenau nunmehro in der Pfarrei St. Johann eingeführt ist, daß an den Sonntagen die deutsche Messe vom Volke gesungen würde." Noch bestand das eigene Landkapitel der Weltgeistlichen der Herrschaft Reichenau, dessen gedruckte Statuten 1788 durch den damaligen Dekan Joh. Bapt. Romer, Pfarrer in Niederzell, neu herausgegeben wurden. An geistlichen Stiftungen zählt v. Hundpiß die drei Kirchenfabriken von Niederzell mit 15000 fl., von St. Johann mit 9370 fl., von Oberzell mit 9764 fl. auf; außerdem die sog. Klosteradministration, ein Fond von 22145 fl. aus den Klosterzeiten. Eine Stiftung der Familie Präg von 2792 fl. diente der Lehrerbesoldung. Die Erträgnisse der Leprosenpflege mit 6399 fl. Kapital fielen den Armen zu, ebenso die Zinsen der Waisenpflege mit 5235 fl. Kapital. Die Einkünfte der Sebastiansbruderschaft zu Niederzell mit 1000 fl. Kapital waren für Jahrtage festgelegt. Eine Flintenkasse von 919 fl. hatte den Zweck, die bei öffentlichen Festen gebrauchten Gewehre im Stand zu halten.

Was der Obervogt v. Hundpiß bei Abfassung seiner Schilderung als bestimmt voraussah, hat der Reichsdeputationshauptschluß wenige Monate danach, am 24. Februar 1803, zur Tatsache werden lassen: Die Reichenau fiel als Zubehör des Hochstifts Konstanz an den bisherigen Markgrafen, jetzt Kurfürsten Karl Friedrich von Baden. Die Dinge nahmen nun einen raschen Verlauf. Die auf Schweizer Boden gelegenen Reichenauer Besitzungen gingen auf die Eidgenossenschaft über, die durch § 29 jenes Reichsgesetzes das Recht zugestanden erhalten hatte, durch Rentenübernahme oder Kapitalleistungen alle auf helvetischem Territorium gelegenen Herrschaften und Einkünfte der Reichsstände an sich zu lösen. Bis zuletzt besaß das Hochstift Konstanz für die Reichenauer Besitzungen im Thurtal einen besonderen zweiten Obervogt mit dem Amtssitz in Frauenfeld. Dem nunmehr badischen Obervogteiamt Reichenau verblieben jetzt nur die Herrschaftsrechte auf der Insel selbst sowie auf dem rechten, nunmehr badischen Ufer des Gnadensees. Dazu kam die alte Fischereihoheit der Reichenau auf dem ganzen Untersee. Mit dem badischen Organisationsedikt vom 26. November 1809 verschwindet auch das badische Obervogteiamt Reichenau, es ist im Bezirksamt Konstanz aufgegangen.

Friedrich v. Hundpiß war schon 1805 auf der Reichenau verstorben. Sein Andenken lebte bei den Reichenauer Bürgern noch in dankbarer Erinnerung, als Staiger 1860 sein Büchlein schrieb; „er war es hauptsächlich, welcher der Insel-

Digitized by Google

gemeinde die Güter und Waldungen über dem See bei Wolmatingen, Allensbach und Markelfingen ausschied und die Grenzen bestimmte", offenbar bei Durchführung der Säkularisation.

Die Handschriften und Archivalien des Klosters wanderten nach Karlsruhe, die Bücher teils ebendorthin, teils in die Universitätsbibliothek nach Heidelberg. Von den Bauten der Insel war gar manches einer nüchternen und auch armen Zeit überflüssig geworden. Es lohnte nicht mehr die Erhaltungskosten, so kam es zum Abbruch. Diese schmerzlich beklagte Abbruchsperiode hat die Insel um wichtige Denkmäler gebracht. Sie sind schweigend versunken in einer verständnislosen Zeit, ehe die kunstgeschichtliche Forschung der Gegenwart sie zum Reden hat bringen dürfen.

Die Pfarrei St. Johann wurde 1809 aufgehoben, ihre geräumige Kirche 1812 abgebrochen; das behäbige Pfarrhaus steht noch heute und ist im Privatbesitz.

Die ehrwürdige Pfalz der Äbte, jene hochragende, auf alten Bildern immer zuerst in die Augen springende Zier der Insel, ein stattlicher Bau mit großem Saal und tiefen Kellern, schönem Hofbrunnen, Marstall und Weintrotte, alles von einer Mauer umzogen, fiel in den Jahren 1822—1825. Das badische Staatsärar verkaufte den verebneten Platz, aus der Trümmerstätte wurde ein Rebgelände.

Die kleine, aber feine Kirche St. Adalbert auf dem Ergat, deren Altar einst ein deutscher Papst geweiht hatte und die noch im 18. Jht. das Entzücken des französischen Erzabtes Calmet gewesen war, wurde 1832 abgetragen; altes Gartengemäuer ist das einzige, was noch an sie erinnert.

Zum Rebland ist auch die Stätte geworden, auf der, zunächst der großen Linde in Mittelzell und also der abgebrochenen Pfalz benachbart, die Kapelle St. Erasmus stand; sie sank 1838 ins Nichts. Niemand kümmerte sich, daß damit vielleicht die Grabstätte Burkhards, des Schwabenherzogs, des Gemahls der gefeierten Hadewig, dem Untergang überliefert wurde. Abgebrochen wurde noch ein weiteres halbes Dutzend Kapellen, die als Kranz von kleinen Heiligtümern um das Münster herumlagen. Neuestens konnten wenigstens die Grundmauern der Pirminskapelle des Abtes Witigowo in einem Privathaus vor dem Münster festgestellt werden.

Die Erinnerung an die Kapelle des hl. Gotthard auf der Westseite der Insel, von der v. Hundpiß zu seiner Zeit noch ein Bildhäuschen gesehen hat, lebt seitdem nur als Gewanname weiter.

Es war ein großes Aufräumen! So wenig wie dieses berührte es die weitere Öffentlichkeit, was uns über die Reichenau sonst aus den späteren Jahrzehnten des 19. Jhts. überliefert ist. Zunächst verschwanden der Reihe nach allerhand Reste der Grundherrschaft. Die Klosterreben, seit 1803 verpachtet, wurden 1816, 1821 und 1830—1833 von der badischen Domäne in Parzellen verkauft. Da lange Zeit keine Mutung mehr erfolgt war, wurden 1822 die sog. Einschreiblehen erneut verzeichnet und wieder in Gang gebracht. Einen Vorschlag der Reichenauer von 1827, sämtliche Lehen in Eigentum überzuführen, fand damals noch die Seekreisregierung „allerdings sonderbar", brachte aber dann doch 1831 die Einschreiblehen, die keinen Kanon zu zahlen hatten, zur Auslosung; sie lagen zersplittert und es herrschte große Unordnung. So war die Domänenverwaltung jetzt erfreut, auch diese Trümmer des Reichenauer Lehenhofes, den uns noch Fr. v. Hundpiß als in guter Ordnung befindlich geschildert hatte, loszuwerden. Zugunsten der Gemeinde wurde 1834 die herrschaftliche „Badstube" allodifiziert und als Schulhaus eingerichtet; 1845 erfolgte die Ablösung des dem Staate angefallenen Großzehnt um den Preis von 12528 fl. Ablösungsgelder; dieser Ablösung der Zehntbezüge der Domäne

Digitized by Google

folgte die Ablösung der noch vorhandenen geringfügigeren Zehntrechte der Pfarreien und der Gemeinde alsbald nach.

Denkwürdige Tage erlebte die Inselbevölkerung in den Revolutionswirren von 1848. Als sich die Niederwerfung des Aufstandes am Bodensee zusammenballte, um ein fast tragikomisches Ende zu finden, erwies sich wieder einmal die Insellage der Reichenau als Hort und Schirm. Das Zuverlässigste über jene Zeit hat uns Gideon Spicker in seinem Bekenntnisbuch als eigene Jugenderinnerung aufgezeichnet. Auch auf der Reichenau gab es Kreise, die mit den Revolutionsideen sympathisierten. Spicker schreibt:

„Ich erinnere mich noch sehr lebhaft, wie im Hirschen, dem Elternhause meiner Mutter, über Mittag mein Taufpate, sein Bruder und ihr künftiger Schwager die Lederschürzen zerschnitten, geräuchertes Fleisch dareinwickelten, eine blaue Bluse anzogen, einen seitlich aufgekrempelten, mit einer Kokarde versehenen Schlapphut aufsetzten und mit anderen Bürgerssöhnen vor dem Rathaus sich aufstellten. Lange dauerte es, bis endlich zum Abmarsch geblasen wurde. An der Landungsstelle stand ein großes Schiff bereit, die Mannschaft aufzunehmen. Fast bis zum Rande beladen, entfernte es sich langsam vom Ufer; die Insassen schwenkten die Fahnen, die Zurückbleibenden winkten mit den Taschentüchern, wobei manche heiße Tränen über die Wangen der Mütter, Schwestern und Bräute herabperlten. In Allensbach angekommen, fand sich eine Gegenordre vor, und so kehrten die tapferen Söhne mit Freuden unter allerlei Scherzen wieder zurück."

„Es war überhaupt eine unsäglich verworrene Zeit; niemand wußte, woran man war; Zeitungen wurden auf der Insel kaum über ein halbes Dutzend gehalten: in den Wirtschaften, Pfarrhäusern und auf dem Bürgermeisteramt. Was man demnach wissen wollte, erfuhr man am Sonntag, wenn die Bürger in den Wirtschaften zusammenkamen und heftig miteinander disputierten. Den Höhepunkt erreichten die Vorgänge, als die hessischen Regimenter die Freischaren verfolgten und eines Tages gegen Abend — es war der 10. Juli 1848 — bis nach Radolfzell gelangten. Alsbald wurde vom Gemeinderat ein großes Schiff dorthin geschickt, die Friedensfreunde einzuladen, um sich der Revolutionäre, die bereits vom Festlande her oben an der Insel um den alten Mauerstock Schopfeln sich konzentriert hatten, desto besser zu erwehren. Aber die Hessischen waren von den Eilmärschen zu sehr ermüdet, als daß sie der Einladung gleich hätten folgen können."

„Währenddessen hatten sich die Reichenauer Bürger und die vorhandene Gendarmerie an dem sog. Bruggraben, der den östlichsten Teil der Insel von dem Haupteiland trennt, versammelt, die Brücke abgebrochen, eine Haubitze aufgepflanzt und sich verbarrikadiert. Als ich die Großmutter, die den Tag über in den Reben in Oberzell gearbeitet, mit dem Wagen abholte, begegneten uns auf dem ganzen Wege Scharen älterer und jüngerer Männer mit Gewehren, gestreckten Sensen, eisernen Gabeln und Äxten. Zu Hause angekommen, lauschten wir nach allen Richtungen zum Fenster hinaus aus Furcht, es möchten etwa eigene oder fremde Revolutionäre heimlich heranschleichen und das Haus bestürmen. Denn wie oft mußte sich der Vater von unzufriedenen Bürgern ins Gesicht sagen lassen: ‚Ja, Spicker, diesmal geht's anders; Ihr werdet Eure Schweine nicht allein essen und den Sechsundvierziger — ein ausgezeichneter Jahrgang! — nicht allein trinken. Alles muß von jetzt an gleichmäßig verteilt werden!' Mein Großvater stand, mit einem großen Spitzmesser bewaffnet, mitten in der Stube, jeden Augenblick bereit, ‚einem das Gesicht zu verhacken'. Drüben auf der Landstraße von Allensbach nach Hegne zu vernahm man stundenlang das Rollen und Rasseln

Digitized by Google

der Kanonen und Pulverwagen der flüchtigen Freischaren. Auf einmal hörten wir — es war gegen 12 Uhr nachts — von der Münsterkirche feierliches Geläute mit allen Glocken. Mitten in einer solchen Nacht die harmonischen Klänge, die sonst nur für den Frieden und die Andacht bestimmt waren, jetzt als Sturmzeichen zu vernehmen, erweckte uns die frömmsten und schrecklichsten Gefühle zugleich. Mein Vater war es, der den glücklichen Einfall hatte, das Geläute zu veranlassen, um dem unnützen Parlamentieren zwischen den Freischärlern und der Bürgerschaft ein Ende zu machen. Er schlich sich also heimlich von der Verschanzung weg, begegnete auf der nächstliegenden Anhöhe dem Bruder des Mesners und forderte ihn auf, mit allen Glocken Sturm zu läuten. Wie die Freischaren das Geläute hörten, erschraken sie und fragten den Bauern von Schopflen, was das zu bedeuten habe. Der kluge Mann gab zur Antwort, wahrscheinlich gelte es der Ankunft der Hessen, denn gegen Abend sei ein großes Schiff von Reichenau abgegangen, um sie zum Schutze der Insel einzuladen. Sofort brachen die Freischaren auf und flohen über das Wolmatinger Ried nach Konstanz, wo ihnen zum Übergang in die Schweiz keinerlei Hindernisse in den Weg gelegt wurden. Ein Schiff aber, das lautlos und ruhig in der Nacht auf die Insel zusteuerte, brachte wirklich die Hessen; als sie aber kamen, war der Feind schon auf dem neutralen Boden der Schweiz."

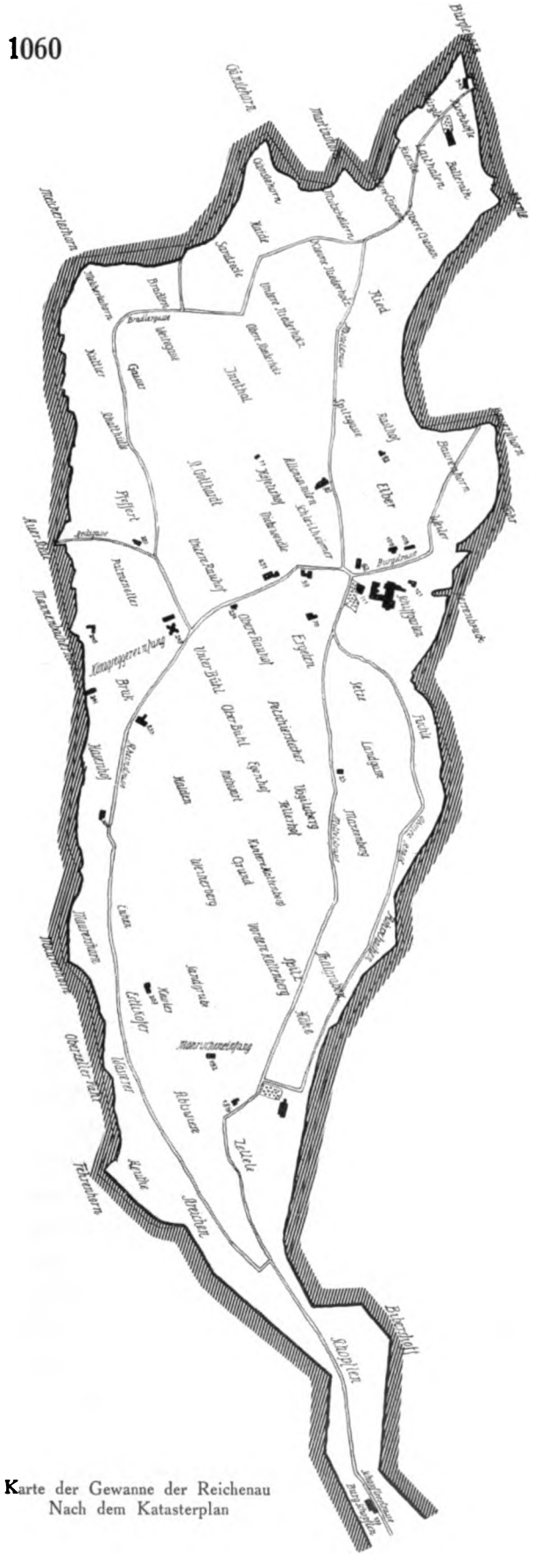
„Daß die Reichenauer Bürgerschaft sich zur Wehr setzte und den Freischaren den Übergang verweigerte, war indes, außer einem Akt der Selbsterhaltung, zugleich eine patriotische Tat. Die Reichenauer hielten fest an der bestehenden Ordnung und waren bereit, für die rechtmäßige Regierung und das angestammte Fürstenhaus mit Leib und Leben einzustehen."

Das Verhalten der Reichenauer in jenen Revolutionstagen hat ein Stück aus dem Kulturleben der Vergangenheit gerettet. Von allen Bürgerwehren durften nach Aufhebung des Bürgerwehrgesetzes nur die Bürger von Karlsruhe, Sipplingen und Reichenau noch in Zukunft die Waffen tragen. Es war der Wunsch des Großherzogs Leopold von Baden, seinen Reichenauern damit die landesherrliche Anerkennung für ihre loyale Haltung auszudrücken.

Die dürftigen Zeiten der 1850er Jahre haben auch auf unserer Insel manchen wagemutigen Mann über das große Wasser gelockt. Nachdem schon 1849 vier Reichenauer nach Amerika ausgewandert waren, folgte ihnen 1854 eine größere Schar, davon einer als Rebverständiger; 1856, 1857 und 1860/61 traten weitere Inselbewohner die Fahrt in die Neue Welt an. Von äußeren Begebenheiten ist seitdem nicht viel mehr zu berichten. Das Leben auf der Insel verlief im Dasein eines emsigen Landvolkes, das sein Tagewerk nach dem alten Benediktuswort Bete und arbeite! erfüllt. Seeleneifrige Geistliche, wackere Bürgermeister und tüchtige Lehrer wiesen ihm dabei den Weg.

Mit dem Wiedererwachen des historischen Sinnes besuchten Geschichts- und Kunstfreunde gern die Insel. Besonders seit der Entdeckung der Wandgemälde von Oberzell belebte sich der Zug der Wanderer. Aber auch die Zahl derjenigen, die sich auf der Insel ansässig machten, nahm zu. Während früher nur die wenigen Herrensitze aus alter Zeit in Händen auswärtiger Geschlechter waren, entstand jetzt nach und nach eine kleine Fremdenkolonie, die sich neben den angestammten Kreis der alten Reichenauer setzte. Die Trennung der Menschen nach Weltanschauung machte auch vor dem Inselfrieden nicht halt. Was die Inselbevölkerung aber stets eint, das ist die pietätvolle Wertschätzung der ehrwürdigen Denkmäler der Vergangenheit, die ihres Eilandes Ruhm bilden und von denen eine zunehmende Anziehungskraft ausstrahlt. Alle gu-

Digitized by Google



Karte der Gewanne der Reichenau
Nach dem Katasterplan

ten Insulaner tragen im Herzen ein Stück Erinnerung an den Flor des Klosters und geben das Bewußtsein ihrer Eigenart und ihres älteren Rechtes auf die Inselerde nicht preis.

Als das Vaterland rief, da standen die Männer der Reichenau wie einer auf. Die unerhörte Abschnürung Deutschlands im Gefolge des Weltkrieges zeigte sich diesmal selbst im Verhältnis unserer Bodenseeinsel zu der benachbarten neutralen Schweiz. In niegesehener Weise mußten jetzt Lebensgewohnheiten und Wirtschaftsbeziehungen umgestellt werden. Die unmittelbare Gegenwart mit ihrer Hoffnung auf des Vaterlandes Wiederaufstieg vertraut das Schicksal der schönen Insel der oft bewährten Tatkraft und dem Gemeinsinn der Insulaner.

Wir schicken uns an, in Kürze noch von der Geographie der Insel, von der Arbeit ihrer Bewohner und von dem Reiz ihrer Gezeiten zu handeln.

Noch immer ist das Gesamtbild der Insel im wesentlichen dasselbe, wie es vor tausend und mehr Jahren war. Der großen Hauptinsel sind nach Westen und Osten zwei kleinere Inseln vorgelagert, deren westliche, an Umfang größer, Kirche und Siedelung von Niederzell trägt, während auf der östlichen Vorinsel uns das finstere Gemäuer der Ruine Schopfeln, wie es aus gewaltigen Findlingen aufgebaut ist, selbst wie ein erratischer Block aus alten Zeiten anglotzt. Wohl ist heutzutage Niederzell durch einen aufgeschütteten Damm an die Hauptinsel angegliedert. Zwischen Oberzell und Schopfeln aber kündet der uns schon begegnete „Bruggraben", daß hier die Wasser einen Trennungsstrich gezogen haben. Eine starke Veränderung des Landschaftsbildes hat nur die 1838 angelegte Landstraße von Schopfeln nach dem Festlande gebracht, deren endlose Pappelreihe je nach Geschmack und Zeit als Verschönerung oder Verunstaltung empfunden wird. Den Alten waren diese kronen-

Digitized by Google

losen hochgewachsenen Pappeln unbekannt; sie sind erst in der Zeit Napoleons I. in unsere Gegend gekommen. Dagegen standen von jeher am Ufer die buschigen Weiden, um ihres falben Laubes willen „Felben" genannt. Es gab und gibt aber auch auf der Insel Prachtexemplare von breitausladenden Silberweiden, die im Volksmund „Alber" oder „Elber" heißen. Die hübsche Vedute von Oberzell aus dem 18. Jht. (S. 606) zeigt noch trefflich die alte Situation mit Schopfeln als vorgelagerter kleiner Insel. So hatte schon die Chronik Oheims die Insel geschildert; „zur Sommerzeit ganz an allen ihren Enden vom Rhein und See umfangen und umgeben, gewinnt sie zu Herbst- und Winterzeiten, wenn die Wasser fallen und die Flußgüsse des Hochgebirgs verlaufen, zu oberst, gegen Konstanz zu, einen trockenen Grat, auf dem die Menschen mit trokkenem Fuß ein- und auswandeln können".

Immer noch „spitzt und höht sich die Insel in der Mitte in eines Bühels Weise" — um mit den Worten desselben Chronisten zu sprechen —, und dieser Bühl heißt „Hochwart". Er muß also schon in früheren Jahrhunderten der Wehrverfassung als Signalpunkt gedient haben. Heute trägt er ein Lusthäuschen, das von einem zu Aussichtszwecken erhöhten Stockwerk überragt wird; Hofrat v. Seyfried hat es 1838 erbaut, das Volk hat ihm wegen seiner Form den Namen „Ölguttere" (d. h. Ölflasche) gegeben. Von der Hochwart genießt der Besucher der Insel den schönsten Rundblick. Feder, Stift und Pinsel haben denselben oftmals festgehalten. Landschaftsbilder von unvergleichlicher Schönheit genießt das Auge beim Ausblick nach Westen: auf die Hegauberge mit den beherrschenden Silhouetten des Hohentwiel und des Hohenstoffeln; im Vordergrund liegt das gleichfalls reichenauische Radolfzell, flankiert von dem breit und behaglich ruhenden Schienerberg mit seinem fruchtbaren Vorland, der „Höri", so genannt nach seiner einstigen Zugehörigkeit zum Konstanzer Bistum (Bischofshöri).

Die Insel selbst liegt zu Füßen der Hochwart wie ein blühender Garten. Drei Siedelungen heben sich aus den zerstreuten menschlichen Behausungen durch die Wahrzeichen ihrer drei Kirchen heraus. In nächster Nähe erblickt das Auge Mittelzell — wie seit Jahrhunderten aus falscher Verallgemeinerung nach den Namenbildungen der beiden anderen der Hauptort der Insel genannt wird —; aus der Entfernung winken Oberzell und Niederzell. Nur in Mittelzell drängen sich die Häuser um das Münster und um die „Ergat" näher zusammen, beschattet und beherrscht von alten Linden. Doch zeigen sich dem Beobachter auch im Westteile der Insel außer Niederzell noch mehrere größere Siedelungsgruppen: „Buchhorn", „Bradlen" und „Genslihorn".

Die Geröllhügel der Insel geben dieser eine mannigfaltige Gliederung. Höhen, kleine Täler und Niederungen wechseln miteinander ab, zwei Wasserläufe haben sich gebildet. Drei Straßenzüge: längs des Sees („Oberseestraße"), des Rheins („Rheinstraße") und mitten über die Höhen weg („Mittelstraße") beherrschen das Wegsystem des Eilandes. Alle Teile der Insel, die Landzungen, die Anhöhen, die Mulden, die Niederungen, die Siedelungsplätze haben ihre Namen von altersher. Sie reden vielfach in Bildern und Gleichnissen, eine Gewohnheit, von der Goethe einmal sagt, daß sie allen Menschen eigen sei, die an Wasserläufen wohnen. Manche geschichtliche Erinnerung hat in den Gewannamen der Reichenau einen Niederschlag gefunden, von denen der Katasterplan nicht weniger als 74 aufzählt, außer anderen, die sonst noch im Volksmunde umgehen.

Ausgangs- und Mittelpunkt der Bebauung der Insel ist der Siedelungskomplex der Kloster-anlage. In dem alten „Weiler", zwischen Klo-

Digitized by Google

ster und Seeufer, steckt die Erinnerung an die Siedelung der Klosterhörigen, wie schon seinerzeit Staiger erkannt hat. Das einstige Nutzfeld der Hörigen dürfte dem benachbarten „Burenhorn" (Bauernhorn) den Namen gegeben haben. Die „Herrenbruck" hält die Schiffsanlegestelle der Mönche, ihrer Vasallen und Gäste in der Erinnerung fest — die heutige Überfahrtstelle nach Allensbach befindet sich weiter westlich bei der „Öhle", einer alten Ölmühle. Der zwischen dieser und dem Münsterkomplex befindliche „Schiffgarten" deutet auf einen umhegten Schiffplatz hin; so umschreibt schon eine karolingische Glosse (‚ubi naves stant') den altertümlichen Ausdruck. Der Name „Burgstraße", den die Häuserreihe gegenüber dem Münster trägt, hat uns die Örtlichkeit des Reichenauer Marktes des 12. Jhts. erkennen lassen. Es ist sehr bezeichnend, daß die weiteren Gewannamen in der unmittelbaren Umgebung des Klosterbezirkes bereits auf nicht ursprüngliche Siedelung hindeuten. Der „Elber", der sich westwärts an das Gewann „Burgstraße" anschließt, bezeichnet ein mit der gleichnamigen Traube bestandenes Rebland; die östlich vom Münster folgende „Setze" trägt einen für Krautgärten verbreiteten Gewannamen, wozu auch das benachbarte Gewann „Landgasse" stimmen könnte als Bezeichnung eines Weggebietes, das zu dem „Land" hinführt, das als Gewanname gern, im Gegensatz zu Ackerfläche und Wiese, Kraut- und Gemüseland bedeutet. Genau südwärts des Klosterbezirkes dehnt sich der Mittelpunkt der bürgerlichen Ansiedlung, die „Ergeten". So umstritten auch die sprachliche Deutung des in Schwaben und Bayern vielfach begegnenden Wortes ist, wirtschaftlich bedeutet es Almende oder Ackerflur, die entweder periodisch oder für immer an Einzelne zur Benutzung als Wiesen ausgetan ist. Darauf weist in unserem Fall auch die Mehrzahl „Ergeten" (zu „Ergat") hin. Noch heute läßt der freie Wiesplatz mit seinen prachtvollen Linden, der sich vor dem alten Rathaus des Inselfleckens dehnt, den Sinn des Namens erkennen.

Die Gewannamen in ihrer Gesamtheit zeigen auch deutlich, daß wir es bei der Reichenau nicht mit der Siedelung einer altdeutschen Markgemeinde mit ihren geordneten Ackerfluren zu tun haben, sondern mit Einzelsiedelung auf grundherrlichem Boden, wie sie Zeit und Gelegenheit entstehen ließ. An die Fronhofswirtschaft des Klosters erinnert besonders noch die „Abtswiese" in Oberzell sowie mehrere als „Lehen" bezeichnete Gewanne.

Bleiben wir zunächst bei den Gewannen von Mittelzell. Der „Schleitheimer", gegenüber der Stätte der alten Pfalz, das kostbarste Rebgelände der Insel, hält den Namen an das Rittergeschlecht der „Keller von Schleitheim" lebendig, denen dieser wertvolle Fleck Erde vormals gehörte und die, wenn wir Fr. v. Hundpiß glauben dürfen, als Kellermeister der Äbte schon vor 400 Jahren Rebstöcke „von den unteren Rheingegenden" kommen ließen.

Dicht dahinter gegen Westen steht das langgestreckte Wohngebäude „Allenwinden", das einem Gewann den Namen gab. In seiner jetzigen Gestalt ist das Anwesen im 17. Jht. für die Rebleute der reichenauischen Herrschaft erbaut worden; der trotzige Name, der allem Unwetter die Stirn bietet, begegnet auch anderwärts als Gewanname. Südlich schließt sich an den Schleitheimer das „Diebsweidle" an, die Stätte des Hochgerichts. Verfolgen wir die einmal eingeschlagene Richtung vom Klosterkomplex nach dem südlichen Ufer weiter, so kommen wir an dem Gewann „St. Gotthard", der Stätte der vormaligen St. Gotthardskapelle, und an den Gewannen „Unterer Rauhhof" und „Oberer Rauhhof" vorüber zur „Städigasse", die uns zur „Auer Städi", dem

Digitized by Google

südlichen Schiffsanlegeplatz der Insel führt. Rechts und links der „Städigasse" haben wir den „Pfeffert" und den „Palmenetter" gelassen. Mit dem ersteren Wort „Pfeffert" bezeichnete das Landvolk einen steinigen Acker; der „Palmenetter" scheint auf einen eingefriedigten, mit Saalweiden bestandenen Platz hinzudeuten, aus dem man in alter Zeit die Palmenbüsche zum Palmsonntag gewann. Der fromme Volksbrauch hat auch anderwärts ähnliche Gewannamen gebildet. Das Gewann „Rauhhof" hat seinen Namen von dem ehemaligen rauhen, kiesigen Boden, was gut zur Deutung des benachbarten Gewannes „Pfeffert" paßt.

Die heutige Hafenanlage auf der Südseite der Insel, die „Auer Städi", deckt sich übrigens kaum mit der ursprünglichen Überfahrtsstelle. Schon die Wegrichtung der in seltsamem Winkel geführten heutigen „Städigasse" zeigt dieses an. Mehr noch der alte Gewanname „Bruck", der ein Gelände weiter ostwärts bezeichnet. „Bruck" ist das südliche Gegenstück zu der nördlichen Überfahrtsstelle „Herrenbruck". Die Einbeziehung eines großen Areales zum Gutskomplex des sog. Königsegger Schlößchens, der „Königsegger Einfang", zwischen der heutigen „Auer Städi" und „Bruck" gelegen, hat offenbar zu einer Wegverlegung geführt. Mutmaßlich ist das Königsegger Schlößchen aus einer Burg erwachsen, die hier die Anfahrt zur Insel von Süden her ebenso bewehrte, wie die Burg Schopflen den Zugang von Osten sperrte. Noch heute heißt der unterhalb des „Königsegger Schlößchens" befindliche Inselvorsprung, Mannenbach gerade gegenüber gelegen, das „Mannenbacher Horn". Etwas weiter östlich davon steht am Ufer das sog. „Honsellsche Gut". Hier soll der hl. Pirmin das Eiland betreten haben. Wo sein Stab den Boden berührte, da entsprang eine Quelle. Das gläubige Volk schrieb ihr Wunderkraft zu und wandte ihr Wasser gegen „Fluß" (Rheuma) an; noch heute kommt manches Mütterlein dahin und holt sich von dem Gnadenbrunn. Die Konstanzer Familie Barxel, die früher hier ein Rebgut mit Sommerhaus hatte, ließ an der Quelle das Standbild des Heiligen aufstellen. Seit 1797 ist das Anwesen im Besitz der Reichenauer Familie Honsell; Matthäus Honsell gab ihm die heutige Gestalt. Zum Gewann „Bruck" gehört noch das Gelände „Ratzenried", nach dem sog. „Ratzenrieder Hof" genannt, der nach Staiger seit 1480 im Besitz der Erben des Geschlechtes derer v. Ratzenried, der Herren v. Hundpiß, war. Nach der Säkularisation ging der „Ratzenrieder Hof" an die Reichenauer Bürgerfamilie Sauter über. Das Gebäude, an der Rheinstraße gelegen, ist an seinen von Doppelkreuzen bekrönten Giebeln erkennbar; in den Kellern sieht man Reste eines älteren Findlingsbaus.

Die in drei Landzungen und zwei Einbuchtungen reich gegliederte Westseite der Insel vereint Höhen und Niederungen und ist mit mehreren Siedlungen bedeckt. Zwischen diesen und den vorhin besprochenen Gewannen von Mittelzell dehnt sich die „Wüste", gebildet aus einer Niederung, die von einem aus der Längsrichtung der Insel kommenden Bache gespeist und durchzogen wird; daher auch der Gewanname „Inntal". Der erste jener Siedlungskomplexe, auf den wir stoßen, wenn wir, statt der „Städigasse" bis zur „Auer Städi" zu folgen, dem Binnenweg entlang gehen, der hier in umständlichem Zickzack sich der Ufergliederung anpaßt und dem Gewann „Weitegasse" den Namen gegeben hat, ist „Buchhorn". Nach einem mit Buchen bestandenen Vorsprung genannt, weist dieser Gewanname auf einstigen Waldbestand hin. Der längst verschwundene Wald setzte sich jenseits des „Inntal" im „Niederholz" fort, einem größeren Waldstück, das, wie „Niederzell", nach der Lage am unteren Ende der In-

Digitized by Google

sel genannt war und 3 heutige Gewanne, das „Kleine Niederholz", das „Untere Niederholz" und das „Obere Niederholz" umfaßte. Übrigens ist auch das Gebiet von „Buchhorn" in mehrere Gewanne aufgeteilt, von denen die Namen „Kuttler" und „Gaißer" auf Eigennamen hinweisen — der Kuttler ist der Metzger, der die Kutteln, ein im Schwäbischen beliebtes Essen, zubereitet —, während der Name „Schatthütle" in seiner Deutung ungewiß ist.

Der Name „Buchhorn" drängt dazu, auch noch die südwestlichste jener drei Landzungen jenem alten Waldbestand zuzurechnen, die heute nach einem alten Familiennamen Melchior „Melcherlishorn", im Volksmund aber auch die „Klempere" heißt. Der Name des Gewanns „Bradlen" („Bradelen", das benachbarte Seestück „Brädeln") — auf ihm befindet sich der zweite jener größeren Komplexe von ländlichen Anwesen — gehört zu den mit „Lehen" gebildeten Namengebungen und weist also auf einen grundherrlichen Zusammenhang.

Dicht nordwärts des Gewannes „Bradlen" mündet der aus dem „Inntal" kommende Bach. Wir befinden uns in der an das alte „Niederholz" grenzenden flachen Uferstrecke. Zwei Gewanne folgen sich hier; „Sandseele", wohl von einem Wasserplatz, geeignet zur Sandgewinnung, hergenommen — als „See" bezeichnet die alte Sprache schon das kleinste stehende Gewässer —, und „Haide", ein Wort, das im Schwäbischen auch für kleinere, mit Buschwerk bewachsene Strecken begegnet, bei dem man also gar nicht an große Haideflächen zu denken braucht. Dann steigt das Gelände rasch zum „Gänslihorn" an, der mittleren Landzunge des Westufers, welche die dritte jener Häusergruppen trägt. Jenseits und damit nordwärts des „Gänslihorn" folgt das Gewann „Mutschellern", nach dem Namen „Mutscheller" genannt, der Gewerbsbezeichnung eines Bäckers ist, der „Mutschellen", d. h. kleine, nach Muschelart gespaltene Weißbrote backt. Gleich dahinter beginnt die Sumpfniederung, welche die Hauptinsel von Niederzell trennt. Durch den heute mit Pappeln bestandenen Dammweg, „Steinerner Weg" genannt, wird diese Niederung in die beiden Gewanne „Obere Gießen" und „Untere Gießen" geteilt. Eine zunächst auffallende Bezeichnung, da im allgemeinen „Gießen" für ein rasch fließendes Wasser gebraucht wurde. Doch begegnet das Wort auch als Name für Sumpfgelände und schilfbestandenes Ufer und paßt in dieser Beziehung vorzüglich zur Örtlichkeit.

Die Gewanne von Niederzell sind die folgenden. Nordwärts der Kirche liegt das durch sie gekennzeichnete „Kirchhöfle", westlich das Gewann „Bürgle", das sich von dem gleichnamigen Schlößchen („Bürgle" oder „Windegg") herschreibt, ebenso wie die dortige scharf vorspringende Landzunge, das „Bürglehorn", dem weiter östlich ein kleinerer Vorsprung, das „Hörnle", gegenübersteht.

Der alte Name des „Bürgle" ist „Windegg". Sein Ursprung liegt im Dunkeln. Schon 1166 begegnet ein Reichenauer Ministeriale ‚Hiltebold de Nidruncella'. Zu Ende des 16. Jahrhunderts war es im Besitze der Herren v. Dankenschwyl, gehörte dann der Familie Gremlich, die auch Salenstein besaß. 1629 wurde es von dem Kloster Reichenau für 3000 fl. zurückerworben. Es entstand ein Neubau, von einer Mauer umgeben, dessen Vollendung die Jahrzahl über der Haustüre ins Jahr 1667 verlegt. Der geräumige Barockbau mit seinen lauschigen Zimmern, alten Öfen und dem holzgetäfelten Saal des oberen Stockwerkes war wieder Erholungsort der Mönche geworden und erfreut noch heute jeden Besucher durch seine Anlage und durch die wundervollen Ausblicke aus seinen Fenstern.

Digitized by Google

Schwer deutbar ist das Gewann „Ballerath"; das unmittelbar am Niederzeller Wege liegende Gewann „Laitalen" wird von der Volksmeinung mit Lehmgruben in Verbindung gebracht, die man zum Mauerbau und vor Einführung des Stalldüngers zum Düngen der Felder ausbeutete. Das letzte der Niederzeller Gewanne „Hiersle" hat mit Hirsch nichts zu tun; es wird sich um ein grundherrliches Lehen handeln, dessen Abgaben in Hirse bestanden, die bekanntlich im Mittelalter viel gebaut wurde.

Wir drehen um und wenden uns, von Niederzell herkommend, über die „Mittelstraße" zurück nach Mittelzell. Links der Straße gehen wir an einer Niederung, dem Gewann „Ried", vorbei, kommen sodann zur „Spitzgasse", nach einem Flurwinkel benannt, der hier durch das Zusammentreffen von zwei aus Mittelzell westwärts geführten Wegen gebildet wird. Das nordöstlich anschließende Gelände „Rasthof" ist das Areal des gleichnamigen Hofes, der schon im 15. Jht. begegnet und von einer begüterten Reichenauer Ministerialenfamilie seinen Namen trägt; das ursprünglich viel höhere Gebäude hat erst in der Neuzeit das heutige Ansehen erlangt. Mit „Rasthof" haben wir den Anschluß an die oben besprochenen Gewanne von Mittelzell, „Elber" und „Burenhorn", erreicht.

Der östliche Teil der Hauptinsel erfährt durch zwei Höhenzüge seine Gliederung; nördlich und südlich dieser beiden Höhenzüge befinden sich Siedelungen und Gewanne, welche durch die „Oberseestraße" bzw. „Rheinstraße" miteinander verbunden werden. Zu der südlichen Anhöhe, die die „Hochwart" bekrönt, führen die Gewanne „Unter-Bühl" und „Ober-Bühl" hinan; nach Süden und Südosten geht die Hochwart in die Gewanne „Halden" und „Weiherberg" über. „Da war sonst der Rothweier, weil das Wasser des Weihers eine rötliche Farbe hatte. Jetzt besteht nur noch ein Kanal zur Ableitung des Wassers in den See; die Stelle aber führt noch heute den Namen Rothweierle; in den 1820er Jahren ertrank darin ein Mann" — so berichtet Staiger. In der Senke zwischen den „Ergeten" und dem Hochwarthügel liegen die Gewanne „Petschierstecher" und „Egenhof". Während der erstere Name nicht sehr alt sein kann und nach der Gewerbsbezeichnung eines Besitzers gebildet ist, dürfte in „Egenhof" eine alte Erinnerung an Egino, den Gründer von Niederzell, stecken. Das östlich angrenzende Gebiet „Tellerhof" mit seinem schönen Wiesgelände weist auf ein grundherrliches Lehen, dessen Inhaber dem Abte mit einer jährlichen Lieferung von Tellern zu dienen hatte. So verbindet sich auch mit dem nördlich davon an der Mittelstraße gelegenen Gut „Rosenstaude" die Erinnerung an das sog. Froschlehen, dessen Inhaber mit einer langen Stange die Frösche im Klosterweiher zum Schweigen zu bringen hatte, damit Abt und Konvent ungestörte Nachtruhe halten konnten.

Zwischen der „Hochwart" und dem länger gedehnten nördlichen Hügelzug liegt der „Grund". Die über die nördlichen Höhen der Insel wegführende Mittelstraße, die uns, von den „Ergeten" herkommend, an den früher erörterten Gewannen „Setze" und „Landgasse" vorbeiführte, steigt bei dem Gut „Rosenstauden" an; sie hat hier zunächst zur Rechten den „Vögelisberg" und führt weiterhin über mehrere große Rebberge, welche die ehrwürdigsten historischen Namen der Insel tragen, über den „Marxenberg", von dessen Weinerträgnis wohl an den Markusfesten des Münsters der Konvent eine Spende empfing, während der noch ausgedehntere „Hattenberg", in die Gewanne „Hinterer Hattenberg" und „Vorderer Hattenberg" zerfallend, auf den gewaltigen Abt und Erzbischof Hatto III., den Erbauer der St. Georgskirche in Oberzell, zurückgehen dürfte

Digitized by Google

und auf eine Stiftung desselben hinweist. Die dem Gewann „Hattenberg" ostwärts vorgelagerten Gewanne „Spitz", „Talgraben" und „Höhe" erklären sich ohne weiteres aus ihrer Lage.

Wir sind damit in den Kern des Gebietes von Oberzell eingetreten. Das Gelände senkt sich südlich und östlich. Ein alter Herrensitz, zuletzt nach einer Familie von Mohr genannt, hat dem Gewann „Möhrischer Einfang" den Namen gegeben. Das Hofgebäude enthielt einen Saal und fällt noch heute durch Höhe und Größe auf. Die Familie v. Mohr, im 15. Jht. Bürgermeistergeschlecht zu Allensbach und eingebürgert in Überlingen, besaß das Gut spätestens seit Beginn des 17. Jhts., wo Johann Rudolf Mohr zu Oberzell gesessen war. Westwärts davon liegen die „Sandgrube" und das Gewann „Keßler", letzteres nach dem Familien- und Gewerbsnamen eines alten Besitzers oder einer Abgabenpflicht benannt, während nach Süden und Osten des Möhrischen Einfangs sich die große „Abtswiese" dehnt, die mithin, wie früher bemerkt, Wiesgelände der Fronhofwirtschaft des Abtes war. Das Gewann „Zellele" südöstlich der St. Georgskirche trägt wohl von einem abgegangenen Kapellenbau den Namen. Dicht dabei befindet sich der ehemalige „v. Schmiedsfeldsche Hof", seit 1831 in Reichenauer Bürgerbesitz, heute Gasthaus zum Kreuz in Oberzell, ein massiver Bau mit Umfassungsmauern, der sich noch immer als alter Herrensitz verrät.

Eine Reihe der benachbarten Gewannamen belehrt uns, daß auch hier, im Südosten der Insel, einstens Wald gestanden hat, so der Name des südlich an die „Abtswiese" anschließenden Gewanns „Reutte" und das an der Rheinstraße weiter westlich gelegene größere Gewannstück „Eichen"; ebenso die östliche Vorinsel „Schopflen", deren mittelalterlicher Name „Schopfloch" (Shopfloch, Schopphiloch, Schopphlo, sämtl. 13. Jahrhundert) ein kleineres Waldstück bedeutet. Doch gab es nachweisbar schon 1255 Weingärten in den Gewannen „Eichen" und „Schopflen". Von einem abgegangenen Landgut trägt die nördliche Ausbuchtung des Gewanns „Schopflen" die Bezeichnung „Bibershof". Das Gewann „Streichen", das den Ostzipfel der Hauptinsel füllt, kann Ackerstücke bedeuten, von denen Streichen Frucht zu entrichten waren (Streichen ein Fruchtmaß, etwa 25 l), oder soviel Land, daß es mit einer Streiche besamt werden konnte. Zwischen den Waldgewannen „Reutte" und „Eichen" liegen die zwei Gewanne „Wässerer" und „Estlikofer", das erstere vielleicht auf einen alten Frondienst (Wiesenwässerung) deutend, das zweite nach einem Familiennamen genannt, ebenso wie auch die weiter westlich folgenden Gewanne „Maurershorn", nach einer alten Familie Maurer genannt, und „Hasenhof", dessen namengebendes Hofanwesen abgegangen ist. Zwischen dem Ostende der Hauptinsel und dem „Maurershorn" zeigt die Gliederung des Südufers noch zwei Landzungen, „Schopfeln" zunächst das „Fehrenhorn", nach der alten Oberzeller Familie Fehr genannt — mit seinen herrlichen Baumgruppen ein Eldorado der Künstler —, weiter westlich das „Ermatinger Horn" oder die „Oberzeller Fahr".

Zwischen den Gewannen „Hasenhof" und „Maurershorn" befand sich da, wo heute das moderne Anwesen „Eilandsfrieden" steht, das sog. „Wittlinger Schlößchen", einst als Rebgut Besitz des Spitals Memmingen, seit 1680 dem Kloster Kreuzlingen bei Konstanz gehörig, nach der Säkularisation von Hofrat J. W. v. Seyfried erworben. Er ließ das altertümliche Gebäude, das mit seinen Treppengiebeln an das gegenüberliegende Schloß Salenstein erinnerte, völlig umbauen und durch zwei Flügel erweitern.

Digitized by Google

Es verbleiben, nachdem wir mit den zuletzt genannten Gewannen „Maurershorn" und „Hasenhof" der Rheinstraße bis gegen Mittelzell zurückgefolgt sind, nur noch zwei Gewanne, die am Nordufer zwischen Oberzell und Mittelzell der dortigen „Oberseestraße" vorgelagert sind: „Fischle" und „Rohrschachen", die beide mit dem Wasser zusammenhängen. Das Gewann „Fischle" ist ein altes Fischlehen und vielleicht identisch mit dem schon im 13. Jht. begegnenden „oberen Fischerhaus" beim „Hof des hl. Kilian", während „Rohrschachen" eine vorspringende Landzunge, mit Schilfröhricht bewachsen, bedeutet. —

Land und Leute gehören zusammen. Wie aus den Gewannen der Flur, so redet auch aus den Namen der Menschen Geschichte zu uns. In manchen Vornamen der lebenden Reichenauer, von frommen Eltern mit des Pfarrherrn Rat dem Täufling gegeben, lebt der immergrüne Kranz der Heiligen, denen einst die Mönche der Au ihre besondere Verehrung zollten. Die Familiennamen des lebenden Geschlechts aber künden uns von großer Seßhaftigkeit der Inselbewohner. Wohl sind alte Familien ausgestorben und mit dem belebten Verkehr der Neuzeit eine nicht geringe Zahl neuer dafür aufgetaucht. Dazwischen aber liegt der traditionelle Bestand altreichenauischer Bürgernamen. Er berührt sich mit den Geschlechtsnamen der umliegenden altreichenauischen Festlandsdörfer; es gibt aber auch im engsten Sinne reichenauische Namen, und es muß damit gerechnet werden, daß Söhne der Insel irgendwann sich auch in der näheren und weiteren Umgebung seßhaft gemacht haben. Auch hier ist der Forschung ein dankbares Feld aufgezeigt. Bewährte Hilfe setzt uns instand, wenigstens zurück bis 1600 auf Grund der Kirchenbücher jeweils für den Anfang des Jahrhunderts hier die Reichenauer Familiennamen aufzuführen.

Sieht man von den Familiennamen ab, die erst seit dem 19. Jht. begegnen, wo also entweder die Träger selbst, meist als Beamte oder Gewerbsleute, oder ihre Eltern bzw. Großeltern eingewandert sind, so reichen über die Wende des 18. Jhts. und damit in die Zeiten der Klosterherrschaft die nachfolgenden Familien zurück. Wir führen sie in zwei Reihen auf, je nachdem sie uns nur seit dem 18. Jht. belegt sind oder in den Beginn des 17. Jhts. zurückgehen und damit Anspruch erheben können, zum Stamm der alteingesessenen Geschlechter zu gehören. Varianten der Schreibungen sind in Klammer beigefügt. In die erstere Reihe fallen die Namen: Bärtelin (Berthelin, Barthelin, Bärthele), Dors (Dorst), Dummel (Tummel), Gasser, Glenkler (Glönkler), Hermanautz, Locher, Spicker, Vogel. Der älteste Namenbestand aber lebt in nachstehenden, vorläufig bis 1600 zurückzuverfolgenden Familiennamen, denen wir in Abkürzung beifügen, ob sie in Mittelzell, Oberzell, Niederzell oder in mehreren Pfarreien begegnen: Beck (Beckh) (1600 Mz. Oz. Nz., seit 1700 Oz. u. Mz., 1900 auch Nz.); Bernhardt (1600 Mz. Nz., 1700 Oz., 1800 Oz. u. Mz., 1900 Mz. u. Nz.); Blum (1600 Mz., 1700 Mz. u. Oz., 1900 auch Nz.); Böler (Böhler) (seit 1600 in Mz. Oz. Nz.); Deggelmann (Degelmann, Döggelmann) (seit 1600 in Mz. Oz. Nz.); Egenhofer (Eggenhofer, Egehaffer) (seit 1600 in Mz. u. Oz.); Frey (seit 1600 Mz., 1800 auch Oz.); Gänsle (Gensle, Gänslin, Genslin) (1600 Mz. Oz. Nz., 1700 Mz., seit 1800 Mz. Oz.); Grießer (1600 Mz. Oz., seit 1700 Mz.); Grötsch (seit 1600 Mz., 1900 auch Nz.); Haselberg (Haselberger) (1600 Oz. u. Mz., 1700 Mz. u. Nz., seit 1800 Oz. u. Mz.); Honsell (Hönsel, Honslin) (seit 1600 Mz., seit 1800 auch Oz.); Huber (Huober) (1600 Mz. u. Nz., 1700 u. 1800 Mz., 1900 Mz. Oz. Nz.); Keller (1600 Mz. Oz. Nz., 1700 u. 1800 Mz., 1900 Mz. Oz.);

Digitized by Google

Koch (1600 Mz. Oz. Nz., ebenso 1700; 1800 Mz. Oz., 1900 Mz.); Mohr (Mor) (1600 Oz. Mz., 1700 Mz. Oz. Nz., 1800 Mz., 1900 Mz. Nz.); Müller (Miller) (1600 Mz. Oz. Nz., 1700 u. 1800 Mz., 1900 Mz. Nz.); Ockle (Okle, Ocklin, Oglin) (1600 Mz. Oz. Nz., 1700 u. 1800 Mz., 1900 wieder Mz. Oz. Nz.); Ruf (Ruoff) (1600 Mz., 1700 Mz. Nz., 1800 Mz., 1900 Mz. Oz.); Stader (1600 u. 1700 Mz. Oz. Nz., seit 1800 Mz. Oz.); Sauter (Suter, Sutor) (1600 Mz. Oz. Nz., 1700 Mz., 1800 Mz. Oz., 1900 Mz.); Uricher (1600 Mz., seit 1700 Mz. Oz.); Wedelich (Wädelich, Wedelin) (1600 Mz. Oz. Nz., 1700 u. 1800 Mz., 1900 Mz. Nz.); Wehrle (Wehrlin) (1600 Mz., 1700 Oz., seit 1800 Oz. u. Mz.); Weltin (Welte) (1600 u. 1700 Mz. Oz. Nz., seit 1800 Mz. Oz.); Wurtz (seit 1600 Mz., 1900 auch Nz.).

Um 1800 blühten noch, sind aber inzwischen auf der Insel abgegangen die Familien Bayer (Mz. Oz. Nz.), Eggert (Mz. Oz.), Ehrat (Erharth) (Mz.), Haller (Mz.), Happler (Mz.), Hasler (Mz.), Hug (Mz.), Karrer (Mz.), Löhlin (Mz.), Mayer (Mz.), Neff (Mz.), Rees (Mz.), Ridle (Mz.), Schradi (Mz. Oz.), Sulger (Mz.), Waibel (Mz.), Waldschütz (Mz.), Wenz (Wientz) (Mz. Oz.), Wirth (Mz.), Zembrodt (Mz.), Zimmermann (Mz. Nz.). Nach 1700 verschwanden Angerer (Mz.), Bülin (Büle) (Oz. Nz.), Huopli (Nz.), Merk (Mz.), Roth (Oz.), Schobinger (Schöbing) (Mz. Nz.). Am Beginn des 17. Jhts. stoßen wir weiterhin noch auf folgende Namen: Ailing (Aylinger) (Mz.), Bach (Oz.), Burckhart (Oz.), Butzli (Mz.), Dietterich (Mz.), Durm (Oz.), Ferr (Oz. u. Nz.), Frölin (Oz.), Geyger (Giger) (Oz. Mz.), Gilgin (Oz.), Grüneisen (Mz.), Hauser (Oz.), Hemmenhofer (Oz.), Hull (Oz. Nz.), Kunzler (Oz.), Maurer (Nz.), Mingis (Oz.), Mörklin (Mz.), Öxler (Oz.), Pfeufer (Mz.), Reyfler (Oz.), Römer (Mz.), Schönenbühl (Oz.), Schreiber (Mz.), Stegle (Oz.), Stoffel (Mz.), Stöcklin (Mz.), Sailer (Oz.), Wolf (Nz.), Zimmerholz (Mz.). Das an anderer Stelle (S. 212/1, N. 181 a) mitgeteilte Verzeichnis der Bürgen des Abtes Eberhard v. Brandis von 1370, welches die älteste umfangreichere Liste von Reichenauer Bürgernamen enthält, die zudem 20 angesehenen Männern ihrer Zeit angehören müssen, nennt neben dem Ammann Konrad „in Egenhof" und zwei weiteren Gliedern dieser alten Familie Träger der Namen: Blest, Eblin, v. Eschenz, Fyliger, Herlesser, Mannebach, Meiger, Mindelheim, Öglin, Ohm, Siglin, Steinmar, Strub, Suter, Töber. Damit sind mindestens die heutigen Familien Egenhofer, Ockle und Sauter auch schon für das 14. Jht. gesichert; zweifellos würde eingehendere Forschung hier noch weiter kommen. Im übrigen lehren die an uns vorübergezogenen Namenreihen, daß sich manche Reichenauer Familie nach ihrer ursprünglichen, in näherer oder weiterer Entfernung von der Insel befindlichen Heimat herschrieb. Auf die Stellung zur eigenen Klostergrundherrschaft weisen von den heute lebenden Geschlechtern Namen wie Huber, Keller, Koch, Müller; die Egenhofer stammen vom Egenhof, einem der ältesten Lehengüter auf der Insel, wie wir gesehen haben. Der Name Deggelmann dürfte auf eine Abgabenpflicht an Tongeschirren deuten, ähnlich wie der Reichenauer „Tellerhof". Gewerbsnamen sind Beck und Sauter sowie manche andere, die uns schon bei Betrachtung der Gewannamen begegnet sind. Böhler ist ein Schimpfname; wir wollen nicht ungalant sein und unterlassen es, seine Bedeutung hier anzugeben. —

Im Tagewerk des Landvolkes steckt überall eine gute Tradition. Wer darum im Wirken des lebenden Geschlechts die bleibenden Züge der Art erkennen will, der muß auf das Tun und Lassen des schlichten Mannes achten. Wohl haben die Wirbel moderner Unrast auch schon

Digitized by Google

unsere stille Insel gestreift. Die Not und das Streben nach besseren Daseinsbedingungen drängen zu neuen Wirtschaftsformen und wandeln langsam aber sicher das lange in Beharrung gewesene Kulturprofil des Eilandes. Dennoch walten noch immer gute Kräfte der alten Zeit in Arbeit und Gebet, in Freud und Leid. Die vornehmlichsten ländlichen Berufe, denen die Bevölkerung unserer Insel noch heute nachgeht, sind durch die natürlichen Hilfskräfte bedingt, die schon seit Klosterzeiten der Lebensbahn langer Geschlechterfolgen Richtung und Ziel gaben. Es sind Rebbau und Fischerei. Sie geben noch immer für den Fremden wie für den Einheimischen dem Leben auf der Reichenau das Gepräge und bergen in ihren Gepflogenheiten eine alte Kulturtradition.

Der Weinbau steht voran. Staiger, dessen Angaben der älteren Zeit noch näherstehen, kennt auf der Insel neben 540 Morgen Reben nur 274 Morgen Ackerfeld, 179 Morgen Wiesen, 26 Morgen Gärten und 64 Morgen „Reutfeld und Weiden, die aber auch in Ackerfeld verwandelt waren". Mit dem Preis der Rebe, der uns schon aus Ermenrichs Lobspruch entgegenklingt, beginnt am Ende des Mittelalters Gall Oheim seine Schilderung. „Die Insel ist wonnesam für das Auge, eines gesunden Lufts und fruchtbaren Erdreichs. Unzählbarlich wächst allda mancherlei Obst und Frucht; besonders wird darin die Weinrebe gebaut, daraus dann die Menschen ihre Nahrung und Auskommen haben; es mögen vor etlichen Zeiten tausend Fuder lauteren Weines gebaut worden sein." Am Anfang des 19. Jhts. nennt der Obervogt Fr. v. Hundpiß den Weinbau die vorzüglichste Nahrungsquelle und meint, der Schleitheimer gleiche an Farbe und Geschmack dem echten Johannisberger und sei würdig getrunken zu werden, wo man des Mathias Claudius Lied singt: Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsere Reben!

Durch ihre trockenen Sommer und feuchtwarmen Herbste ist die Insel für den Rebbau wie geschaffen. Die Bestellung der Insel mit Reben hat im Laufe des Mittelalters und der Neuzeit an Umfang beständig zugenommen.

Die Rebe kann auch auf kleineren Flächen bestellt werden. Die Vermehrung der Bevölkerung, das Teilungsprinzip des Erbrechts und die Kostbarkeit des guten Rebgeländes haben dahin geführt, daß sich auf der Insel Reichenau der Rebbau bis in kleinste Parzellenstücke zersplittern konnte. Die Reichenau gehört daher mit ihren 6494 Inselgrundstücken zu den am meisten parzellierten Gemarkungen weithin. Die Betrachtung ihrer Katasterpläne ist sehr lehrreich. Während an der Peripherie der Insel und in ihren Tälchen und Niederungen große Grundstücke begegnen, ist das kostbarere Rebland überall stark aufgeteilt. Im besten Rebgelände, in Mittelzell, gehen die Rebstücke herab bis zu 120 qm. Jeder Rebbauer hat seine Parzellen auf der ganzen Insel zerstreut, da jeder Sohn ein Stück Land in einer guten Lage haben wollte und dafür auch eines in schlechteren Lagen in Kauf nehmen mußte.

Die Reben bieten im allgemeinen einen reizlosen Anblick; nur zweimal im Jahr ist die Rebe schön und zeigt, daß sie ein edles Gewächs und ein Lieblingskind der Sonne ist. Das ist die Zeit ihrer Blüte und ihrer Reife. Die Rebenblüte ist ganz unscheinbar, aber ihr Duft süß und verheißungsvoll. Wer an einem sonnenwarmen Frühlingsabend im „Rebenblust" durch die Reben geht, wird ihrer Macht bewußt. Er sieht nichts, aber Duftwellen auf Duftwellen steigen empor und hüllen ihn in ein Meer von Süße. Was sich so ankündigt, wird im Herbst zur Wahrheit. Der Rebstock leuchtet gelb und rot. Die Üppigkeit und Fülle der reifen blauen, gelben und roten Trauben entzücken das Auge und geben die Gewißheit edler Kreszenz. Bis es aber soweit ist,

Digitized by Google

bis der Wein funkelt und duftet, das bedarf einer mühsamen Arbeit. Dreizehnmal muß der Rebmann jeden einzelnen Stock „umgehen" in verschiedenster Behandlung, bis die Trauben zum Reifen kommen und die Rebberge geschlossen werden, damit nicht Unbefugte sich in ihnen gütlich tun. Freilich hat der von der Gemeinde abwechselnd angestellte Bürger, der die „Traubenhut" versieht, auch noch anderes zu tun; er verjagt mit seiner Flinte die Stare, indem er in die Herbstluft knallt.

Schon der gesunde Rebstock braucht viel Arbeit, wie vielmehr der kranke — und leider sind viele Reben auf der Insel krank geworden und müssen mit Chemikalien gespritzt werden, wodurch der Rebbau zu einer besonders schweren und schließlich nicht mehr lohnenden Arbeit wurde. Dazu kommt die wirtschaftliche Ungunst der letzten Jahrzehnte, die zwischen gesteigerten Produktionskosten und gesunkenem Weinpreis das Gespenst dauernder Unrentabilität entstehen ließ. So hat ein Rückgang des Weinbaus eingesetzt, der allerneuestens stark zunimmt. Gleichwie der Wanderer heute an allen Gestaden des Bodensees, wo er früher fast nur Rebgelände sah, allenthalben das Zurückweichen der Rebe vor der Obst- und Wiesenkultur beobachten kann, so leider auch auf unserem Eiland, und doch ist es ein schmerzlicher Gedanke, den Reichenauer Seewein und mit dem Rebbau ein Stück alte Volkskultur schwinden zu sehen. Das Keltern auf der eigenen Trotte im eigenen Torkel hat aufgehört, die meisten Weinbauern sind im Winzerverein zusammengeschlossen. Dort liefern sie die Trauben in „Butten" und das Weingeschäft wird dort erledigt. Nur der „Suser-Sonntag", d. h. der Sonntag nach der Weinlese, an dem der Wein „im Stadium" und „federweiß" ist, hat seinen Charakter beibehalten. Im übrigen hat der genossenschaftliche Zusammenschluß der Reichenauer Rebbauern segensreich gewirkt. Ungünstige Weinjahre, schlechter Absatz und niedrige Weinpreise drohten seit 1880 zu einer Katastrophe für die Reichenauer Rebbauern zu führen. Als Rettung bot sich, nach dem Vorgange ähnlicher Vereinsgründungen in Hagnau und Meersburg, die Gründung des „Winzer-Verein Insel Reichenau i. B., E. G. m. u. H." Bei der Gründungsversammlung i. J. 1895 meldeten sich sofort 62 Reichenauer Rebbauern an. Ein Staatszuschuß diente zur Anschaffung der notwendigsten Kellereigeräte und Fässer. Pfarrer Mayer stellte dem Verein den geräumigen Klosterkeller der Münsterpfarrei zur Verfügung. Nach dem Weggang von Pfarrer Mayer übernahm sein Nachfolger Albert Neßler, ein Priester voll Klugheit und Tatkraft, auch das Amt als Vorsitzender des Winzervereins und machte sich um dessen weitere Entwicklung sehr verdient. Bald wurde der verfügbare Pfarrkeller zu klein; so mußte der große Gemeindekeller — gleich jenem im alten Klostergebäude befindlich — hinzugepachtet werden. Die Mitgliederzahl stieg rasch auf 115 an und betrug 1924 260. Die z. T. noch aus Klosterzeiten stammenden Fässer des Gemeindekellers wurden durch neue ersetzt, so daß die Genossenschaft über bestes Faßmaterial verfügt, an 4000 Hektoliter fassend. Die Herbsterträgnisse der Genossenschaft waren bis zum Jahre 1900 jährlich etwa 250 000 Liter. Ein großer Herbst wurde 1900 erzielt, über 500 000 Liter. Es folgten schlechtere Jahre, bis 1905 wieder 409 000 Liter in guter Qualität gewonnen wurden. Die Durchschnittserträgnisse bewegten sich zwischen 2—300 000 Liter.

An Weinsorten werden auf der Reichenau hauptsächlich gebaut der einfache weiße „Riesling" oder „Elbling", sodann der gewöhnliche Rotwein und der „Traminer". In manchen Weinbergen wachsen weißer und roter „Gutedel", roter und schwarzer „Burgunder" (sog. Bodenseeburgunder) und „Ruländer". —

Digitized by Google

Eine wahre Fundgrube bodenständiger Kultur bildet die Fischerei der Inselsöhne. Auf eine lange Geschichte blickt sie zurück. Die Erkenntnis der zahlreichen Fischarten und ihrer Lebensgewohnheiten hat die Menschen seit jeher angezogen. Schon Gregor Mangolt und Konrad Geßner haben im 16. Jht. Fischbücher geschrieben. Wie das nasse Element selbst menschlicher Grenzen spottet, so ist auch das menschliche Leben, das sich auf ihm abspielt, ein ewiger Kampf von Recht und Willkür. Und doch bändigt auch hier Gemeinsinn und Achtung vor dem überlieferten Väterbrauch die Triebe des Eigennutzes. Eine Fülle von Formen und Normen hat sich für die Gewinnung der flinken Wassertiere herausgebildet, für sich allein ein Gegenstand liebevoller Versenkung in die heimische Vergangenheit. Auch hier fehlt es freilich nicht an neuzeitlichen Wandlungen. Dem prachtvollen Rhythmus rudernder Männergestalten wie dem majestätischen Segel der Großboote ist im nüchternen Motor der schärfste Konkurrent erwachsen.

Die Fische und die Fischer haben ihr Recht. Es gibt Schonzeiten für die Fische, Gnade für die kleinen unter ihnen, wenn sie ins verderbenbringende Netz geraten, und es gibt Achtung vor den „Fischenzen", den wohlerworbenen Rechten einzelner Fischer in ihrem Widerstreit mit der freien Fischerei. Im letztberührten Gegensatz setzen sich noch immer die Lehen der Grundherrschaft mit der freien Nutzung der nassen Almende auseinander.

Eine bildhafte Sprache hat allem im Fischerleben den treffenden Ausdruck gegeben. Die Fischer haben eine eigene Seegeographie entwickelt und den Untersee um die Reichenau in 4 Teile eingeteilt; sie unterscheiden den Rhein, den Steckborner See, den Radolfzeller See und den Gnadensee, letzteren mit der Unterteilung in „Auer See" und „Markelfinger See". Gleichwie in anderen Binnenseen wird auch der Bodensee und der Untersee nach der Wassertiefe dreifach gegliedert: in die „Weiße", die „Halde" und die „Tiefe". Die Weiße, im allgemeinen bis 5 m tief, legt sich dem Ufer in einer Breite von 50—500 m vor. Die Halde ist der Übergang von der Weiße zur Tiefe. Sie fällt mehr oder weniger steil ab, ist mit reicher Wasserflora (Mieß) bedeckt und reicht 10—45 m in die Tiefe. Die Färbung des Wassers zeigt auch dem Laien deutlich die Grenzen zwischen Weiße und Tiefe an. Die Seegeographie ist aber nicht bei diesen allgemeinen Benennungen stehengeblieben. Gleichwie die Flur ihre Gewannamen trägt, so kennt der Fischer auch die einzelnen Fischereiplätze mit ihren Namen. Die Bezeichnungen sind entweder von der Seetiefe bzw. Untiefe hergenommen oder nach Örtlichkeiten des angrenzenden Ufers gewählt. Rudert man auf dem Gnadensee in der Höhe der Oberzeller Kirche nach Hegne, so kommt man zunächst ins „Kirchenloch". Die tiefste Stelle in der gleichen Fahrtrichtung heißt „Weißer Boden"; dem Seegrund fehlt hier die Seeflora. Der „Hegner Städerain" grenzt den „Weißen Boden" gegen die „Schlucht" hin ab. In der Richtung nach Allensbach kommt man zum „Galgenacker", in dessen Ufernähe früher der Reichenauer Galgen gestanden hat. Der „Siechenkopf" verdankt seinen Namen einer vom früheren Siechenhaus, dem jetzigen sog. Oberhaus in Allensbach, in den See vorspringenden Bodenerhebung. „An der Lucke" (d. i. Lücke des nahen Waldes) und „Am Heiligenberg" vorüber gelangt man in den „Markelfinger Winkel", die unterste Ausbuchtung des gleichnamigen Sees. Vom „Hagnauer Kopf", der weit vorspringenden Weiße oberhalb der „Hagnau" (östlichster Teil der Mettnau) fährt man „Hinter den Rainen" bis zum „Hörnle", das den „Kurzen Winkel", d. i. die Ausbuchtung zwischen Niederzell und dem Burenhorn (Mit-

Digitized by Google

telzell), nach Nordwesten abgrenzt. Weiter in der Richtung längs Mittelzell kommt man „An der Herrenbruck" und „Am Fischle" (Fischlehen) vorbei zum „Obersee". Von hier über den „Sackkopf" seeinwärts liegt „Der Flecken", der eine größere Wasserfläche von gleichmäßiger Tiefe umfaßt.

„Vor der Au" oder „Im Rhi" (Rhein) wird der südlich der Insel liegende Teil des Untersees genannt. Von der Südostspitze der Insel bis zu ihrer Westspitze ist hier ausnahmslos die Benennung der Uferstriche auch für die Bezeichnung der Wasserflächen maßgebend. Selbständige Namen tragen die weiter abliegenden Wasserflächen westlich und südwestlich der Insel. Vom „Melcherlishorn", das die Westspitze der Insel bildet, seeinwärts ist der „Gebel". In nördlicher Richtung schließt sich das „Brädele" (nach dem nahen Bradlen genannt) an. Zwischen Gänslihorn und Bürgle in Niederzell liegt seeinwärts der „Stuhlrain", der bei niederem Wasserstand trocken wird. Westlich von ihm folgt der „Hirtkopf" (harter Kopf); der Seegrund ist hier sehr fest. Über das „Sandkraut" kommt man in nördlicher Richtung zum „Breitenstein", dessen Seegrund mit zahlreichen Wanderblöcken besät ist. Weiter nördlich, westwärts des oberen Teils der Mettnau, schließt sich der „Ranken" an; das angrenzende Ufer hat hier in seiner scharfen Biegung die Form eines Schiffsrankens. In gleicher Richtung fährt man am „Hohen Rohr", einer kleinen Schilfinsel vor der Mettnau, vorüber und gelangt auf den „Zeller Rain" bei Radolfzell; von hier „An der Aach" (Aachmündung) vorbei in die „Kuchi" (Küche), die Ausbuchtung vor dem Dorfe Moos. Ostwärts dem Ufer der Höri folgend, gelangt man an das „Schwarze Holz", das seinen Namen vom nahen Walde hat. „Widerstoß" nennen die Fischer eine etwas weiter östlich gelegene Stelle, wo ein widriger Wind ihnen oft gefährlich wird. Über den „Felbekopf" weiter durch die „Grub" gelangt man zur „Kopfecke", der von der Höri am weitesten in der Richtung nach Reichenau vorspringenden Weiße. Die Namen des von der Insel weiter abgelegenen Steckborner Sees, ähnlich gebildet, können hier füglich übergangen werden.

Die Sage hat sich der Sandbänke bemächtigt, die sich zwischen der Reichenau, Mettnau und der Spitze der Höri bei Hornstaad befinden. Sie haben die Phantasie der Fischer nicht wenig beschäftigt. Noch Staiger hielt sie für künstliche Bauten der Kelten oder Römer. Man fabelte von einer versunkenen oder weggeschwemmten „Kaiserstraße", die einst diese Sandbänke des Untersees miteinander verbunden habe. So besitzt auch die Reichenau ihr Vineta.

Im Fischereirecht des Untersees wirkt sich die einstige Stellung der Äbte von Reichenau bis zur Stunde aus. Sie ließen den Fischfang teils durch ihre Knechte betreiben, teils verliehen sie die Fischgründe als Erblehen oder Zeitlehen. Daneben bestand freies Fischereirecht der Gotteshausleute im tiefen See.

Die einträglichsten Fischereigerechtsame besaß vordem das Kloster in den Gangfischgewässern zwischen Gottlieben und Lohn. Sie waren noch im 16. Jht. Kunkellehen von Reichenau, aber die Rechtsverhältnisse lagen verwickelt; die Abgaben bestanden zumeist in einer größeren Anzahl von „gediegenen", d. h. geräucherten Gangfischen. Ph. Ruppert erzählt uns anschaulich über das Rechtsschicksal einer dieser alten Reichenauer Fischereilehen, der sog. „Unsinnigen Sägi". Sie trug das Kloster Petershausen von dem Abte zu Lehen und entrichtete dafür jährlich 2000 Gangfische. Gegen einen viel höheren Zins war das Lehen als Afterlehen von Petershausen an die 10 Gemeinen Meister der Stadt Konstanz verliehen. Frühzeitig schon

Digitized by Google

wurden an diesen Fischplätzen feste Fangvorrichtungen erbaut, die „Fachen" und die „Reusen" oder „Reiser". Die Fachen sind aus Weiden geflochtene Wände, die an Pfählen befestigt sind. Die Wände der Fachen nähern sich im spitzen Winkel, dessen Öffnung in die „Reusen", d. h. hier trichterförmige Garn- oder Drahtgeflechte, ausmündet. Die jetzige Reichenauer Fischergeneration hat dort oben keine Fischgerechtsame mehr.

Im eigentlichen Untersee selbst lagen die Verhältnisse einfacher. Im sog. „Inneren See", d. h. im Gnadensee bis zum Markelfinger Winkel, war und blieb der Fischnutzen Herrschaftsrecht der Reichenau; noch heute übt die badische Domäne dieses Recht durch Verpachtung aus. Fr. v. Hundpiß berichtet, daß noch zu Beginn des 19. Jhts. Bestimmungen in Kraft waren, die an mittelalterliche Grundherrlichkeit erinnerten. Die Pachtfischer mußten einen Tag im Jahr für die Herrschaft fischen, wofür sie Wein und Brot als Gegenleistung für diesen Frondienst erhielten. Auch von den Ermatinger Lehensfischern des Abtes berichtet uns ein altes Weistum, daß sie als Frondienst den Abt nach Wunsch über den See zu führen hatten, wohin er gebot. Hatten sie gerade ein Netz eingesetzt oder waren sonst in irgendeiner Weise mit dem Fischfang beschäftigt, so haben sie ihre Arbeit einzustellen und dem äbtlichen Herrn zu dienen.

Im Gegensatz zu dieser Herrschaftsfischerei im Gnadensee galt und gilt im „Äußeren See", d. h. dem ganzen übrigen Untersee, freies Fischereirecht der Umsassen, soweit nicht an bestimmten Örtlichkeiten private Berechtigungen zum Fischen bestanden. Aber auch hier besaß die Reichenau überall die Schirm- und Strafherrlichkeit. Auf Fischertagen, von Abgeordneten sämtlicher Fischnetzinhaber beschickt, wurden die Rechtsame der Fischer bestimmt und Maßnahmen zur Sicherung gedeihlichen Fischfangs getroffen. Die älteste Fischereiordnung für den Untersee, vom Andreastag 1474, regelte bereits streng die Nutzung.

Nach der Inkorporation des Klosters Reichenau in das Hochstift Konstanz übte der Fürstbischof die Fischereihoheit aus und wußte als Herr der Reichenau die alte dominierende Stellung zu behaupten. Der fürstbischöfliche Obervogt von Reichenau berief die Fischerausschüsse und bestrafte die Fischfrevel. Die letzten Erneuerungen der Fischereiordnung vor der Säkularisation geschahen 1774 und 1790. Die Fischereihoheit der Herrschaft Reichenau überdauerte aber die letztere. Auch nachdem durch Staatsvertrag zwischen der Schweiz und dem Großherzogtum Baden 1854 die Hoheitsgrenze der beiden Staaten im Untersee endgültig festgestellt war, blieb doch dem Bezirksamt Konstanz als Nachfolger des alten Obervogteiamtes Reichenau die Aufgabe, auch über die schweizerischen Gewässer des Untersees fernerhin die Fischereihoheit zu handhaben. Grundlegend dafür ist seitdem die Fischereiordnung für den Untersee und Rhein vom 16. November 1861 (revidiert 1897), die unter Beizug der 14 badischen und 9 schweizerischen Gemeinden des Untersees beraten und beschlossen wurde. Seitdem wird die Fischereipolizei auch gegenüber den Angehörigen schweizerischer Gemeinden von der badischen Regierung durch das Bezirksamt Konstanz ausgeübt, unter Aufsicht eines stets auf der Reichenau wohnenden, von Baden ernannten und bezahlten Fischermeisters — alles völkerrechtliche Kuriosa, die nur in der geschichtlichen Stellung der Reichenau ihre Erklärung finden und als deren Nachwirkung auf einem, konservativer rechtlicher Regelung besonders zugänglichen Gebiet begriffen werden müssen.

Genaue Vorschriften regeln noch jetzt Fischereizeiten und Fischereigeräte. Wider die Vorschrift gefertigte Gerätschaften werden unbrauchbar ge-

Digitized by Google

macht. Jeder Fischer soll ein gutes Schiff besitzen, auf welchem die verschiedenen Fischmaße eingeschnitten sein müssen. Frauen können die Fischerei nicht selbständig ausüben. Der Fischfang ist nur an Werktagen und auch hier regelmäßig nur an 4 Tagen gestattet, Montag und Donnerstag müssen freibleiben. Das Vorrecht zum Fischen hat der, welcher zuerst auf dem Platz erscheint; jeder Fischer muß von dem nächsten wenigstens 40 Fuß entfernt bleiben.

Die beherrschende Stellung der Reichenau in der Unterseefischerei geht auch daraus hervor, daß das Amt des Fischermeisters seit Jahrhunderten in der Reichenauer Familie Koch erblich lag. Der bis jetzt nachweisbar älteste Fischermeister aus dieser Familie war Andreas Koch, der 1658 begegnet. Der heutige Altfischermeister Markus Koch hat in seinem Heim auf der Insel, einem alten Klostergebäude, außer geschichtlichen Erinnerungen eine selten vollständige Sammlung der Vogelwelt des Unterseegebietes in langen Jahrzehnten geschaffen, die, sehenswert genug, einen Begriff vermittelt von dem Reichtum der Natur auch in den Lüften.

Zu jeder Jahreszeit wird gefischt. Die Bedingungen der Fischerei lagen zu aller Zeit im Untersee viel günstiger als im Obersee, dessen mittlere Tiefe 180 m beträgt, während der Untersee höchstens 44 m tief ist; tiefer als 60 m aber „reicht kein Geschirr". In seinem gehaltreichen Buche „Bodenseefische, deren Pflege und Fang" zeigt C. B. Klunzinger (1892), daß die Zahl der gewerbsmäßigen Fischer am Untersee viel größer im Verhältnis ist als am Obersee; er zählt 217 Berufsfischer, davon auf Reichenau allein 96. Von den 13 bis 14 Zugnetzen, welche den Untersee befischen, trafen 1892 12 auf die Reichenau; auf 1 Netz werden 4 Mann gerechnet. „Reiser" finden sich übrigens auch in anderer Verwendung, als bei den Fachen, an zahlreichen Stellen des Untersees; man zählt deren 72. Diese Zahl darf nach der geltenden Fischereiordnung von 1897 nicht vermehrt werden. Die Errichtung der „Reiser" erfolgt hier in der Weise, daß in die Linien eines Quadrats in geringen Abständen Pfähle gesteckt werden. In den leeren Raum innerhalb der Pfähle, in den „Kasten", werden dann Reisigbündel versenkt. Gefischt wird hier fast ausschließlich mittels der „Zockangel". Der Fischer befestigt seine Gondel an einem Pfahl und läßt an langen, aus Pferdehaar gefertigten Schnüren die Angel in die Tiefe. Als Köder dienen die Larven des „Röckels", eines im Mai schwärmenden Insekts, das seine Eier in den See legt. Auch im tiefsten Winter können die Larven im See gefangen werden. Das „Zocken" auf den Reisern ist, wenn überhaupt, nur im Früh- und Spätjahr ergiebig. Da sich die Fische zeitweilig gerne in und bei den Reisern aufhalten und hier leichter zu fangen sind, so dienen die Reiser als Fangvorrichtungen und Hegeplätze zugleich. Die kleinen Fische verstecken sich in dem Geäste und finden dort Schutz vor den Raubfischen. Im Winter ziehen sich die Fische in die Tiefe zurück, wohin ihnen dann auch die Fischer folgen. Jetzt wird „am Senkel gezockt", d. h. es wird ein Stein versenkt, der durch ein Seil mit einem über Wasser schwimmenden Holzstück verbunden ist, an dem der Zocker sein Boot befestigt. Bei gefrorenem See hacken die Fischer Löcher ins Eis und sitzen daneben auf einem Schlitten, der oft ein kleines Schilfhäuschen trägt.

Die Fischerei mit dem „Stellnetz" wird das ganze Jahr hindurch betrieben; im Sommer, bei hohem Wasserstand, mehr im Schilf, sonst mehr an der Halde oder in der Tiefe. Die Zuggarnfischer oder „Wattmannen" dürfen nur in der Fastenzeit und im Sommer fischen. Sie fahren dann zu viert in großen schwarzen Fischerbooten hinaus, versenken das Netz von der Halde seeeinwärts in weitem Bogen, legen das Boot am

Digitized by Google

ausgeworfenen Anker fest und holen das Netz gleich wieder ein, wobei sich der Bogen durch das Zusammenziehen zu immer engerem Kreise schließt. Beim Einholen eines solchen Netzes zuzuschauen, ist immer eine besondere Freude. Zuerst die prachtvollen Männergestalten in der großen kräftigen Bewegung zu beobachten, dann das silberne Gewimmel der Fische, die sich im Netze drängen, anzusehen und zum Schluß den Gedanken auszuspinnen an einen in Rahm und Salbei gebackenen Felchen oder gar an die Königin der Bodenseefische, die Seeforelle, mit ihrem zart gelbrosa getönten Fleisch.

Die Fischerei ist ein anstrengender und mühsamer Beruf. Wer Fischer sein will, muß kraftvoll und mutig sein, denn der See fordert beide Eigenschaften und stellt sie oft auf eine harte Probe. Aber er erzieht auch zu Ritterlichkeit. Die Fischer sind alle hilfsbereit. Wenn ein Schiff in Not ist, wenn bei den plötzlichen Stürmen sich Gondeln losreißen, so fragen sie nicht erst, wem das Boot gehört. Der Fischer ist aber auch ein guter Wetterbeobachter. Die Wetterkunde ist für die Ausübung seines Berufes sehr wichtig. Durch lange Erfahrung hat er sich seine Kenntnisse angeeignet, und sie können als ausschlaggebend gelten. Oft steht seine Wetterbeurteilung im Gegensatz zum Barometer, aber sie trifft zu; der Reichenauer steht darum nicht selten mit diesem Wetterpropheten auf gespanntem Fuße.

Hier kämpfen der „Ortluft" und „die Pfö" um die Herrschaft. Der „Ortluft" oder Nordwind bringt schlechtes Wetter, obwohl das Barometer infolge des Hochdruckes oftmals sehr hoch steht; und „die Pfö" — liebenswürdig wie alles Weibliche —, im Gegensatz zu dem Föhn („der Pfö"), bringt gutes Wetter und geht in den „Osterluft" oder Ostwind über, der dann für Beständigkeit sorgt. Der männliche Föhn, der sich durch einen auffallenden hellen Streifen von Ost nach West, von Konstanz bis Ermatingen, sichtbar ankündet und von den Fischern unter der treffenden Bezeichnung „der Pfö lället usi" (der Föhn hängt die Zunge heraus) erkannt wird, bringt Regen, während hier der West sehr oft ohne seine feuchten Schwingen kommt und sogar als „heller Luft" im herrlichsten Sonnenschein daherbraust, als der schönste Segelwind, den man sich wünschen kann. Gewitterstürme kommen meist von Nordwesten, doch sind Gewitter und Stürme von Südosten viel gefürchteter, weil die Insel mit all ihren Uferstützbauten nur nach Westen geschützt ist. Selten entladen sich Gewitter dicht über der Insel. Wohl steigen oft schwarze Wolken im „Steckborner Loch" auf — daher „Wetterloch" genannt —, ein wilder Weststurm tobt plötzlich los und schießt in einer weißen Schaumlinie über den See, die sich dann in wogende Wellen und „Schäfle" (Wellenkämme) auflöst. Man glaubt, die Insel würde von Wolkenmassen und tobender Brandung verschlungen. Doch plötzlich teilen sich die Wolken, das eine Wetter geht über dem Thurtal nieder, das andere überzieht die Überlinger Gegend, und die Insel wird meist nur von kurzen Regen- oder Hagelschauern gestreift. Natürlich nicht immer, und ein Gewitter mit Sturm und Wolkenbruch ist ein gewaltiges Ereignis auf der preisgegebenen Insel. Als Ursache dieser Gewitterzüge hat die Tatsache zu gelten, daß der Schienerberg (708 m), der sich mehr als 300 m über den Seespiegel erhebt, dem Wetter den ersten Widerstand bietet und jedenfalls den nach Süden abgedrängten Wolken den Weg über den Schweizer Seerücken weist, während die anderen Wolkenfetzen entweder hängen bleiben — in der „Höri" weiß man, was Gewitter heißt! — oder über dem Zeller See und weiter über dem Bodanrück sich entladen, während die Insel verschont bleibt.

Wer im Sommer und Herbst auf der Reichenau weilt, wird gar bald gewahr, welch wichtige

Digitized by Google

Rolle der Festlandbesitz der Inselgemeinde und ihrer Bewohner im Leben spielt. Seit das letzte Stück Wald vom Eiland geschwunden ist, muß der Waldbestand der festländischen Gemarkung Reichenau Holz für alle Zwecke liefern, nicht zuletzt auch für die dem Verderben ausgesetzten „Rebstecken", an denen sich die Rebe hochrankt. Die intensive Bodenkultur der Insel hat aber auch das Areal an Feldern, Wiesen und Ried — welch letzteres die Streu für die Ställe liefert — so eingeengt, daß die Inselbewohner entlegenes Gelände pachten, um dort das der Insel Abgehende zu gewinnen. Seit alter Zeit sind die Reichenauer die Pächter der Niederungen der Aach, die sich um die Mündung dieses Flusses bei Radolfzell dehnen. Die Einholung des Ertrages an Holz und Heu, Streugras und Schilf in den damit oft schwer beladenen Booten gibt nicht nur dem Wasserleben eine charakteristische Note. Die Überbootung ist oft genug auch mit Gefahren verbunden, denen erst in unseren Tagen der schnell fahrende Motor leichter ausweicht. Die Schilderung, die uns G. Spicker in seinen Reichenauer Lebenserinnerungen von solchen gefahrvollen Fahrten hinterlassen hat — sein eigener Vater fand bei einer solchen den Tod in den Wellen —, sind von packender Lebendigkeit. Mag eine derselben hier Platz finden. Nachdem Spicker von idyllischen Jugendstunden im Ried der Aachmündung geplaudert, fährt er fort:

„In Wirklichkeit sind die Besitzungen dieses Riedes mit allerlei Widerwärtigkeiten und Gefahren verbunden. Schon die drei Stunden Entfernung von der Insel sind sehr unbequem; unsicheres und schlechtes Wetter, heftige Gegenwinde, Sturm, Nebel usw. sind Hindernisse, die man nicht immer voraussehen und von denen man manchmal überrascht werden kann. Eine solche unvergeßliche Überraschung erlebte ich in jüngeren Jahren. Eines Tages hatte der Vater, ich und zwei Tagelöhner einen größeren Fischerkahn mit Heu ziemlich beladen, und wir kamen ungefährdet durch die Windungen der Aach bis vor die Eingangsbrücke. Es war schon beinahe dunkel geworden. Ein lauer Wind strich zwischen dem Hohentwiel und dem Höriberg daher und lockte, das Segel aufzuspannen. Aber im Hintergrund stand eine schwarze Wolke zum Gebirge getürmt und drohte entweder Sturm oder Gewitter. Man beriet sich, ob man das Wetter abwarten oder weiterfahren sollte. Der Wind kam stärker, und so wurde entschieden, die schöne Gelegenheit zu benutzen, ein Stück zwischen den beiden Berghalden vorwärtszukommen, und wenn es gefährlicher würde, rechts oder links an einem der Ufer zu landen. Anfangs ging es sehr flott am Zeller Hafendamm und dem gegenüberliegenden Dorfe vorbei. Die Wolke aber rückte immer näher, überzog den ganzen Himmel, und ehe man sich's versah, war der Sturm ausgebrochen, so daß man nur noch eiligst das Segel einziehen konnte. An ein Landen hüben oder drüben war nicht mehr zu denken. Um die Ladung zusammenzuhalten, auf der man sich, falls das Schiff mit Wasser sich füllte, noch retten konnte, wurden die Heubündel mit den Segeltauen kreuz und quer an den Schiffseiten festgebunden. Mit dem Sturm entfaltete sich zugleich ein heftiges Gewitter. Der Vater und ich standen am Steuer, die beiden Tagelöhner im Vorderteil; aber das Schiff mit dem breiten Boden und den steilen Wänden wollte nicht von der Stelle, und so schlug eine Woge nach der anderen herein, bis der obere Rand dem Wasserspiegel gleichstand. Auf die Heuladung konnte man sich nicht retten, aus Furcht, der Blitz möchte jeden Augenblick auf den Segelmast, als den höchsten Punkt, sich stürzen. So blieb denn jeder, wo er war, hielt sich, wenn eine Woge über seinen Kopf hinwegrollte, mit beiden Händen an den „Hängnägeln", die quer in den Schiffseiten staken, fest. So ging

Digitized by Google

es längere Zeit unter gegenseitigen Zurufen und Aufmunterungen, ja nicht loszulassen, um nicht über das Schiff hinausgespült zu werden. Es hält aber schwer, nach mehreren solchen Duschen hintereinander die Besinnung zu bewahren. Nur die Angst, jeden Augenblick dem sicheren Tode zu verfallen, konzentriert die Kräfte aufs äußerste. Obgleich wir wußten, daß das Schiff insofern sich bewegte, als es von den Wogen getragen und vermöge der Heuladung vom Winde getrieben wurde, hatten wir doch angesichts der Wellen, die sich an uns vorüberwälzten, das Gefühl, als ob wir stehen blieben. Wie schnell oder langsam wir vorwärts kamen, war bei der stockfinsteren Nacht, die immer nur für den Augenblick vom Blitz erleuchtet wurde, nicht zu erkennen. Bloß an der Richtung des Windes ließ sich vermuten, daß es der Insel zugehe. Wir konnten aber auch ebensogut an ihr vorbei in den Gnadensee treiben und somit noch stundenlang in der entsetzlichen Gefahr schweben. Durch einen fürchterlichen Wetterstrahl, der in bläulichem Zickzack vor uns niederschmetterte, ersahen wir an den hohen Pappeln und silbergrauen Weiden, daß wir uns in nächster Nähe der Landungsstelle befanden. Noch einige Wellenschläge, die das Schiff auf den Strand warfen, und wir waren gerettet."

Fischer und Schiff gehören zusammen. Darum hat neben der Fischerei der Schiffbau auf der Reichenau seit alter Zeit eine Heimstätte. Der neuzeitliche Verkehr hat noch manches andere Gewerbe auf die Insel gebracht, der Fremdenzustrom vor allem die Gasthäuser. So nähert sich die Kernsiedlung der Reichenau halb städtischem Wesen und ist in der Deckung des Lebensbedarfs vom Festland immer unabhängiger geworden. Unabhängig, aber nicht unzugänglich. Denn die Reichenau steht in reger Berührung mit der Außenwelt; sie empfängt ihre Gäste immer gastfreundlich und läßt sie am Leben und Treiben der Insel teilnehmen. Besonders ihre kirchlichen Feste rufen die Gläubigen aus den alten reichenauischen Nachbargemeinden herbei. Die Wallfahrt zum Heiligen Blute steht hier voran; sie findet am ersten Montag nach Pfingsten statt. In feierlicher Prozession wird da die kostbare Monstranz mit der Heiligblutreliquie durch die Insel getragen, gefolgt von allen Reliquienschreinen des Münsters. Die ganze Gemeinde beteiligt sich, und die Bürgerwehr eröffnet die Prozession. Durch ihre schmucken Uniformen trägt sie noch heute wesentlich dazu bei, die Feste der Insel zu verherrlichen. Auch beim Ableben eines Mitgliedes sowie der Kriegsveteranen stellte die Reichenauer Bürgerwehr das Ehrengeleit. Nach den alten Statuten sollte die Mitgliederzahl 60 nicht übersteigen. I. J. 1891 verlieh Großherzog Friedrich I., der zeitlebens der Reichenau zugetan war, der Kompagnie eine neue Fahne mit dem badischen Wappen. Sie ist 1924 nach zehnjährigem Stilliegen wieder zu Ehren gekommen. Der revolutionäre Geist nach Kriegsende hatte auch den Väterbrauch der Reichenauer Bürgerwehr über Bord geworfen und die Uniformen öffentlich versteigert. Allmählich erwachte in den alten Soldaten der Sinn für die alte Einrichtung aufs neue, ohne deren Wiederbelebung die kirchlichen Feste fortan eine große Lücke aufgewiesen hätten. Etwa 50 Bürger verpflichteten sich unterschriftlich, der wiederzubegründenden Bürgerkompagnie beizutreten. Die Mittel zur Beschaffung der teuren Uniformen mußten durch freiwillig gesammelte Beiträge aufgebracht werden, da in der geldarmen Zeit die Gemeinde dazu nicht imstande war. Die neue Uniform gleicht der alten. Sie besteht in weißen Hosen, weißem Tuchrock (sog. Schwalbenschwanz) mit rotem Besatz — die alten Klosterfarben —, weiter in einem Ledertschako mit weißem Haarbusch und Fangschnüren sowie dem ehemaligen Klosterwappen als Kokarde. Als

Digitized by Google

Waffe dienen der alte badische Säbel und die Patronentasche am kreuzweisen Bandelier und das Vorderladegewehr. Am Feste Mariä Himmelfahrt, dem Patrozinium des Münsters, im Jubiläumsjahr 1924, stand die Bürgerkompagnie zum ersten Male im neuen Kleid in Reih' und Glied vor dem Rathause, um aus der Hand des Bürgermeisters die Fahne unter den Klängen des Präsentiermarsches zu übernehmen. Sie hat seitdem, so bei den Festen der Pfingstwoche 1925, in strammem militärischem Aufzug mitgewirkt.

Zu den Festen gehören Gäste, und sie kommen gern auf die Insel, ja sie kommen auch ohne Feste. Denn den meisten Menschen, die dahin kommen, erscheint jeder Tag auf der Insel als ein Fest der Schönheit, des hochgestimmten Erlebens und der erquickenden Ruhe. Und die diese innerlichen Feste hier feiern, gehören zu den wertvollsten Gästen, es sind die Künstlernaturen. Kein Fremdenbuch meldet, wie viele bedeutende Persönlichkeiten in den letzten Menschenaltern die Reichenau aufgesucht haben. Daß es ihrer sehr viele waren, ist gewiß; immer wieder kann man in Biographien und Briefen führender Geister und Künstler von Reichenaubesuchen lesen. Seit um 1880 die ersten Maler sich dauernd auf der Insel niedergelassen haben, entstand dann jene kleine Künstlerkolonie, die im gemütlichen Gasthaus zum Bären bei der alten Wirtin mit ihrer schönen Tochter sich alljährlich zusammenfand. Allabendlich saßen die Künstler nach der Tagesarbeit an der Staffelei beisammen im „Bären". Noch heute birgt das Gasthaus eine kleine Gemäldegalerie von Bildern, die die Künstlergäste zurückließen. Als Senior dieser Künstlergemeinde saß Peter v. Halm an der Tafelrunde, und Künstler mit bekannten Namen reihten sich würdig an. Ihre Nachfolger tun es heute noch. Auch das Gasthaus „zum Mohren" hat oftmals eine ähnliche Tafelrunde gesehen.

Worin besteht doch der Reiz der Insellandschaft und ihrer Umgebung? Er liegt in dem wundervollen Ausgleich zwischen Wasser und einer überall belebten, nirgends stark emporschießenden Landschaft. So winkt dem Auge ein Schauen in ruhigem Gleiten über weite Horizonte. Dieses gleitende Schauen lockt zum Ausruhen. Jahr um Jahr lagern sich eine Fülle von Stadtmenschen am Inselufer, schlendern durch Wiesen, Gräben und Felder — denn ein Wandern kann man's nicht nennen auf dem begrenzten Raum —, oder sie fahren mit der Gondel um die Insel herum und schwimmen in den See hinaus. Immer wieder ist es die ruhespendende Wirkung der ausgeglichenen Linie, die bewußt oder unbewußt die Besucher fesselt. Drüben über dem Obersee lockt freilich der Anstieg in die Alpenkette, die an den Föhntagen klar und sieghaft auch nach dem Untersee winkt und zu Taten und Kämpfen aufruft. Da reckt der Mensch seine gebräunten, gelösten Glieder am Strand der geruhsamen Insel und ruft nach den Bergen: Ich komme bald, hier hole ich Kraft für euch! Wechselspiel des Lebens!

Zu allen Jahreszeiten bietet die Insel reizvollen Naturgenuß. Als Insel, umgeben mit dem breiten gleichfarbenen Gürtel des Sees, wirkt sie immer als ein geschlossenes Bild. Im Frühjahr gleicht sie einem schwimmenden Blumengarten im jungen Grün der Wiesen und Gärten, im Gelb der Frühlingsblumen und im Weiß der Obstblüten. Im Sommer ist die Landschaft in sattes Grün getaucht; rot und violett leuchten die Mohnfelder dazwischen, und die Hausgärten geben noch andere fröhliche Farben dazu. In den Ferienmonaten erreicht der Zustrom wanderfroher Menschen eine früher nie gesehene Höhe. Aufgeschlossenen Sinnes trinken sie ernste Kunst und sonniges Naturerleben, „was nur die Wimper hält". Die Insel ist groß genug, so daß jeder nach eigenen Wünschen einsam oder mit anderen seinen Tag verbringen kann. Baden, rudern, segeln,

Digitized by Google

sich sonnen — welch erlesenes Programm. Beim Rudern ist der kurze, nicht anstrengende Ruderschlag üblich, den die Reichenauer Fischer von jeher gehandhabt; die Gondeln sind alle Flachboote, ein Auslegerboot ist eine Seltenheit. Beim Segeln mischt sich die Freude am Sturm mit der Freude am Sonnenschein, und man hört noch die alten Reichenauer Ausdrücke. Wenn eine Bö kommt, so heißt das auf der Reichenau ein „Schwick"; wenn sie so stark ist, daß die Wellenkämme noch einmal gekräuselt sind und ganz dunkel einherrollen, so heißt das „ein florettsiedener Schwick", ein Vergleich, den die Reichenauer Fischer dem Kleiderschrank ihrer Frauen entnommen; die Florettseide alter Tücher und Kleider ist so fein gekräuselt.

Der Weinbau macht auf der Reichenau den Herbst für die Menschen zur schönsten Jahreszeit mit seinen herbstgolden durchsonnten Tagen der Ernte. Nicht mehr sorglos aufbauend wie der Frühling, oder verschwenderisch schenkend wie der Sommer, nein, bewußt gebend, voll Erfahrung, Kampf und Liebe, so regt uns der Herbst zu Gedanken der Besinnung und Rückschau an. Zuerst schwelgt er im leidenschaftlichsten Farbenspiel, um dann einen herrlichen Goldton auszustrahlen. Aber dann kommen Tage, wo die Stürme brausen, wo der See wie ein weißschäumendes Meer die Insel umbrandet und alle goldene Schönheit in wildem Blätterwirbel durch die Lüfte verweht. Tagelang toben die Novemberstürme. Endlich sinkt der Herbst dahin, indes der Winter mit weichen Nebelwellen die Insel und den See beruhigt und sie schließlich mit weißem Schneegeriesel einhüllt. Schnee und Nebel verschließen die Insel ein wenig dem hastigen Treiben der Außenwelt, das zu anderen Jahreszeiten auf Rädern und im Auto den Weg über die Pappelallee findet. Aber dann kommt der Frost, und in einer einzigen ruhigen klaren Nacht gefriert der See, zuerst der stillere Gnadensee, in ganz strengen Wintern aber auch der Rhein und der Steckborner See. Nach zwei bis drei Tagen ist er tragfähig.

Wer die Gegenwart der Reichenau schildern will, muß den zugefrorenen See erlebt haben, denn er ist von großer Bedeutung für das Winterleben der Insel. Nicht nur, weil da von überall her die Schlittschuhläufer kommen und die winterstille Insel mit lustigem Treiben erfüllen, nein, die Eisbahn ist auch für die Bewohner selbst von großem Wert für ihre Winterarbeit. Jeder Reichenauer kann schlittschuhlaufen, in besonderer Art, die nicht auf Kunstlauf, sondern auf Streckenlauf eingestellt ist; ihre nach alter holländischer Form gefertigten hölzernen Schlittschuhe heißen „Schühle". Damit fahren sie zur Arbeit über den See, der als Verkehrsstraße benützt wird. Holz, Streu und Schilf werden, soweit sie nicht das Schiff eingeholt, mit Schlitten, ja, wenn das Eis stark genug ist, mit Fuhrwerken auf die Insel befördert. Die Fischer gehen auf das Eis zum „Zocken" und die Jäger auf die Entenjagd. In langen weißen Mänteln liegen die Jäger mit weißen Kappen hinter aufgetürmten Eisblöcken, nachdem sie ihre Lockvögel am Rand des Eises ins Wasser gesetzt haben. In schwarzen Scharen sitzen Wildenten und „Belchen" im Wolmatinger Ried gegen Gottlieben hin, müssen aber oft den Standort wechseln, wenn die Jäger hinter ihnen her sind und sie in ihrer Vermummung überraschen. In langen keilartigen Streifen fliegen sie dann über die Insel hinweg und der stillen Markelfinger Bucht zu, um dort wieder von weißverhüllten Jägern empfangen zu werden. Kampf ums Dasein überall!

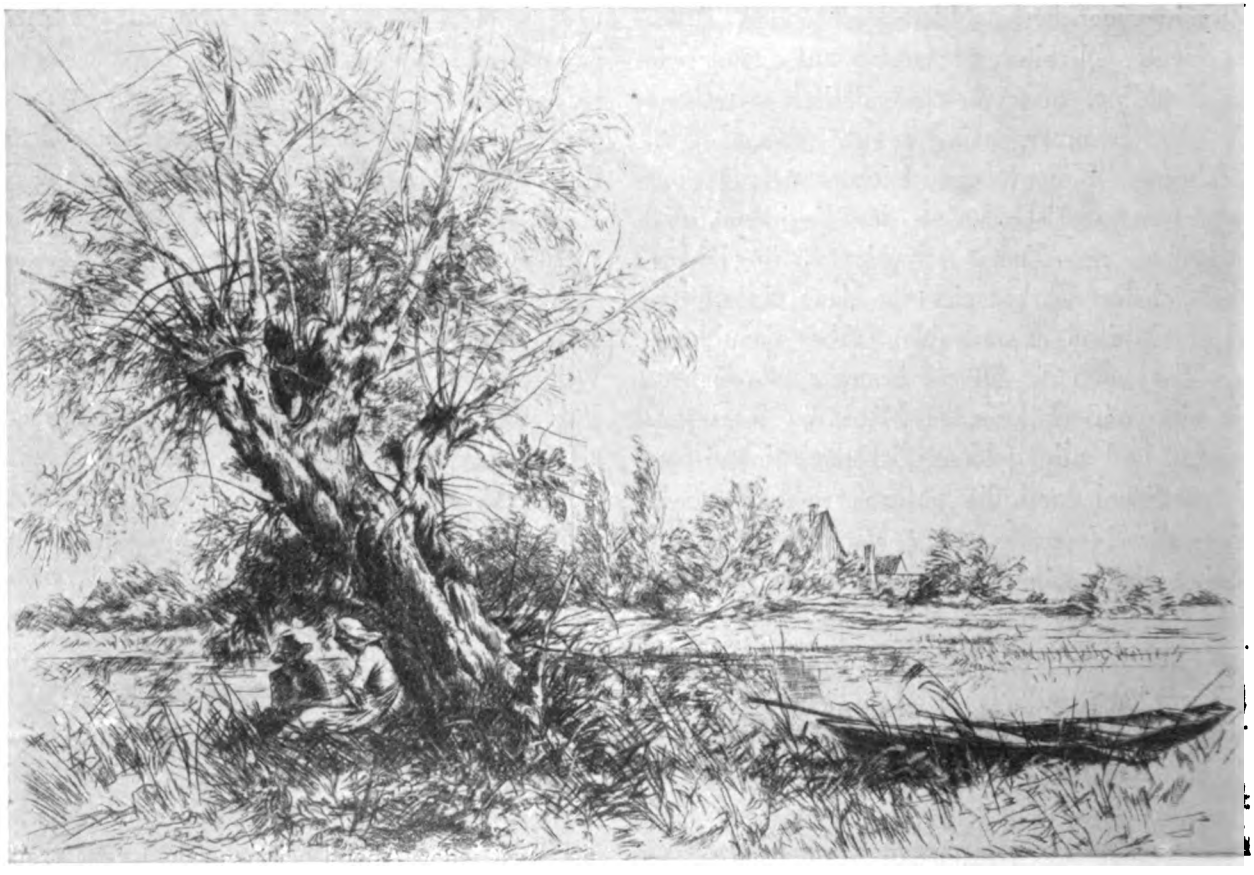
Damit das Eis auch bei Nacht und Nebel nicht unwegsam sei, werden Straßen mit kleinen Tannenbäumen ausgesteckt. Freilich so sicher, wie ein Weg des Festlandes, werden diese Straßen nie. Fast jeden Abend bei Sonnenuntergang reißt das Eis infolge der stärkeren Kälte, es entstehen

Digitized by Google

unter donnerähnlichem Krachen breite Risse, die „Wunnen"; „das Eis brüllt", sagen die Leute. Am meisten geschieht das bei schwankender Wetterlage, wenn der Sonnenuntergang purpurn war. „'s isch Schneeblühe", heißt es von solchem Abend, und dann kommt Schnee oder nebliges Lauwetter. Aber vorher gehen drei Tage Rauhreif, drei Tage Märchenwelt auf Insel und See. Ein zarter blauer Himmel, in der Ferne die schneeige Alpenkette, die Ufer in Rauhreif glitzernd und funkelnd und reglos blendend die spiegelglatte Eisfläche des Sees, am Ufer hellgrün durchsichtig wie Glas, so daß man jeden Stein und jedes Fischlein sehen kann, und in der Tiefe dunkelgrün wie ein leuchtender Smaragd.

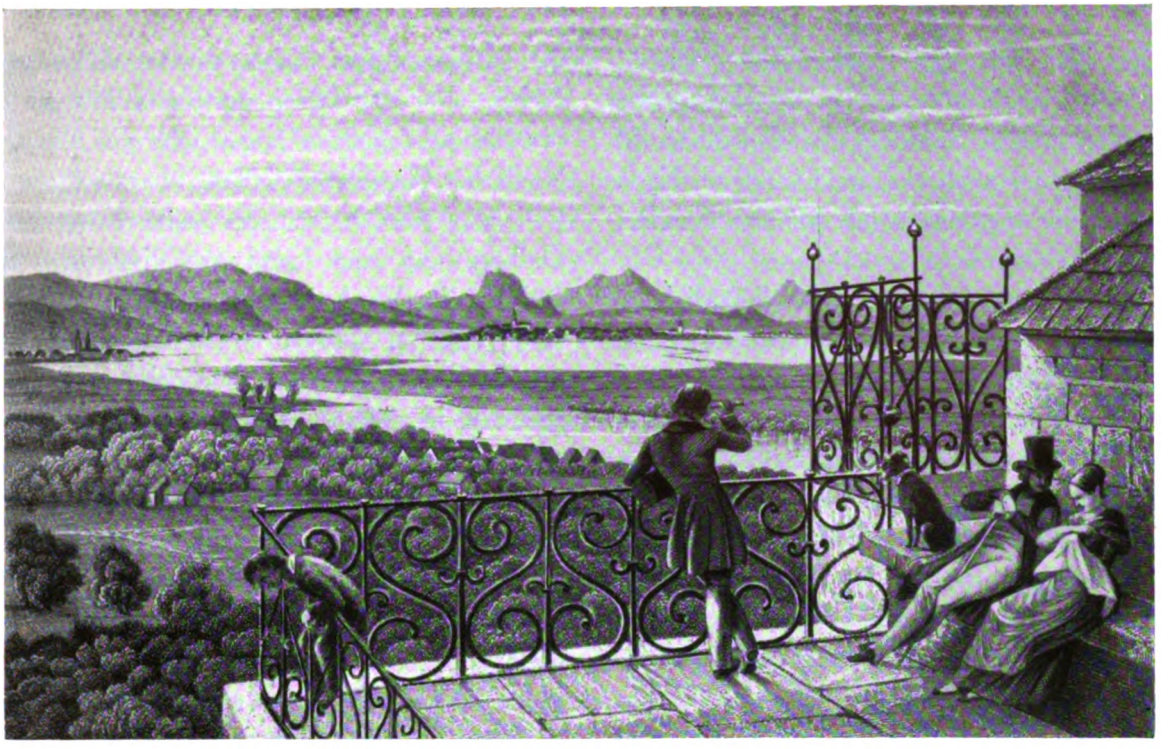
So sehen auf der Reichenau die vier Jahreszeiten aus, und so reden sie zum Besucher der Insel und zu den Insulanern selbst, und so soll es sein. Mögen darum die Menschen von heute getrost auf die Insel kommen; sie ist bereit, sie aufzunehmen und stark genug, um aus dem städtischen Berufssklaven den freien Menschen herauszuschälen. Natur, Geschichte und Kunst sprechen zu ihm und wecken in ihm den Sinn für das Verstehen und Genießen des eigenen Lebens. So wird auch die Gegenwart der Insel Reichenau zum Segen für die Menschheit, wie es ihre große Vergangenheit war.

„Wo in großer schlichter Natur
Veredelnd sich Menschenwerke entwirkten
Und vergangene Größe noch heute verkünden,
Ist eine Stätte des Stolzes, des Strebens
Für den wissenden schaffenden Menschen,
Der nach Größe der Gegenwart ringt."



Uferszene von der Reichenau — Radierung von Peter Halm † München

Digitized by Google



Blick vom Konstanzer Münsterturm auf Reichenau und Hegau

Titelbild (Stahlstich) zu Gustav Schwab: ‚Bodensee' (1826)

DIE REICHENAU IN DER NEUEREN LITERATUR

PROFESSOR DR. KARL PREISENDANZ / KARLSRUHE

DEM RUHME DER REICHENAU folgte ihre Vergessenheit. Und sie währte lange Jahrhunderte. Weit länger als die Blüte und Nachblüte ihrer klassischen Zeit. Es löst gewisse Befriedigung aus zu wissen: die Schöpfer der geistigen und künstlerischen Größe des Klosters haben die Früchte ihrer Arbeit erlebt und eingeheimst; und ging auch den frommen Seelen die Gloria excelsior über alle irdische Ehre, schön war es doch, einem ersten Kloster von Weltruf zu dienen. Aber wie schmerzlich für die wenigen ernsten Geister des Niedergangs, den Verfall der gesamten Macht mit unhemmbarer Notwendigkeit hereinbrechen zu sehen. Die ‚Klage der Au' aus den Tagen Abt Konrads von Zimmern ist ein einziger, gedehnter Jammerschrei voll *‚waynen und sünnfzten'* auf den Zusammenbruch. Was dann noch kam, der Inhalt des dreizehnten bis neunzehnten Jahrhunderts, ist Zehren vom alten Ruhm. Soweit die Klosterinsassen noch von ihm wußten. Meist war's nur mehr dunkle Ahnung. Nicht nur *‚unainigkeit der bäbst und kaiser, och der fürsten misshelligkeit'* hat — so entschuldigt der ehrenwerte Gall Oheim die Reichenauer — *‚dem gotzhus den größten val geporn'*. Der fand seinen Keim schon in der Unwissenheit und Unbildung der späteren Mönche. Aber immer wieder erstand einer, wenigstens das überkommene Geistesgut zu wahren, wenn nicht aus Verständnis, so doch aus Scheu und Ehrfurcht vor dem Schaffen der Alten. War schließlich auch alles zertrümmert, was zu den Grundbedingungen eines leidlichen äußeren Lebens zählt, die Bibliothek blieb ge-

Digitized by Google

rettet, freilich ohne den Brüdern selbst zu nützen. Ihnen war sie toter Besitz. Höchstens dem einen oder andern Stärkung des Selbstbewußtseins, falls er etwa soviel Latein verstand, Egons Traktat ‚Über die berühmten Männer der Reichenau' zu lesen.

Aber die Außenwelt besann sich allmählich auf die ungehobenen Schätze, die im Kloster der einst glücklichen, jetzt siechen Insel vergraben waren. Vor allem die Handschriften lockten im 18. Jahrhundert gelehrte Reisende von Ruf und Wissen auf die Insel. Nicht allzu viele scheinen von ihrem Wert gehört zu haben. Sonst wären nicht so manche, die Bücher und Manuskripte liebten, an ihnen besuchslos vorbeigefahren. Immerhin sprachen etliche wissenschaftliche Größen vor. Fürstabt Martin Gerbert (1760) allen voran: er schuf die heutige Aufstellung der Handschriften; Kardinal Garampi (1762), Ph. W. Gercken (1780), P. Moriz Hohenbaum van der Meer (1787) sahen die Bücherei und machten sich ihre uns wertvollen Notizen.

Ihnen gesellen sich, wenn auch mit ganz anderem Ziel unternommen, die handschriftlichen Anfänge neuer Versuche von Reichenaubeschreibung und Reichenaugeschichte zu, die der letzte Obervogt der Insel, Frh. Adolf Friedrich v. Hundbiß, hinterlassen hat. Ihn schmerzte der Mangel einer Inselhistorie so, daß er sich entschloß, selbst tätig anzupacken, und so entstand seine ‚Historisch-Topographische Beschreibung der Insel Reichenau und der dazu gehörigen Ortschaften' mit einer altfränkischen Dedikation vom November 1802 an Markgraf Karl Friedrich von Baden. Das kleine Werk, ein Folioband von stark 60 Blatt, steht heute als Karlsruher Handschrift 173 unter den Manuskripten der Badischen Landesbibliothek.

Nicht als unterscheide sich dieses historische Opus von seinen Vorgängern und Nachfolgern besonders vorteilhaft. Nein. Die gleichen Mängel haften an ihm, Liebe ersetzt durchweg die Kritik. Der Verfasser gesteht selbst, er habe die Arbeit begonnen ‚aus Liebe für die vaterländische Geschichte', dann aber sei sie ihm Pflicht geworden, seit der ‚edle Fürst-Bischof Dalberg' ihn zum Landeskommissarius ernannt und ihm das Werk ‚instruktionsmäßig' übertragen habe. Aber es verdient wohl, dem hundertjährigen Staub auf ein paar Augenblicke zu entsteigen; wer in Zukunft über die Insel und ihr Kloster schreiben wird, muß diese Augenblicke zu einigem Verweilen längen. Denn mancherlei Ansichten und Nachrichten dieses alten Zeugen nötigen Teilnahme ab und bieten Neues. Volle Register seiner Beredsamkeit zieht Hundbiß, um die schöne Lage der Reichenau gehörig zu rühmen: ‚Alles ist hier vereinet, was die Natur uns schenken und der landwirtschaftliche Eyfer nur immer veredeln kann.' Und er sieht der Zukunft Reichenaus sehr optimistisch entgegen; wohl einigermaßen verführt von der glanzvollen wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Vergangenheit, die er geschildert, wagt er die kühne Anregung eines Reichenauer Gymnasiums in seinem 3. Kapitel, das über den Stand des damaligen Oberamtes der Insel wichtige Nachrichten bringt. Nur hingewiesen sei an dieser Stelle auf den Inhalt des 4. Kapitels: einen Beitrag des ‚Herrn Professoris D. Karg in Konstanz, dieses rastlosen edlen Naturforschers', der eine Aufzählung sämtlicher Arten von Fischen und Wasservögeln der Reichenau für die Geschichte des Freiherrn v. Hundbiß geliefert hat. Sie hat wohl nirgends Aufsehen erregt, sie ist sogar still in der Versenkung verschwunden, aber sie verdient dennoch, als bemerkenswerter Anlauf zu einer Lokalhistorie der Reichenau gebucht zu werden (vgl. K. Preisendanz, Pyramide 1919 Nr. 28). Manches aus ihrem Inhalt ist in den vorangehenden Blättern für die Reichenaugeschichte bereits wiedergewonnen worden.

Digitized by Google

Als das Kloster als solches verschwand und mit ihm die Bibliothek, ‚deren Schätze' — nach Fr. Molters Untertänigstem Gutachten von 1804 — ‚der Badischen Hofbibliothek einiges Ansehen zu geben' versprachen, blieb der Insel nicht viel mehr als die Erinnerung. Aber auch sie war kein ganz leeres Schemen. Aus ihr wurde der Reichenau ein später Nachruhm geboren. Einer, den Dichter und Dichterlinge dem 19. und 20. Jht. kündeten. Es liegt wohl in der Natur des Gegenstandes ihrer Begeisterung begründet, daß diesem Nachruhm gern ein gelehrtes und antiquarisches Beischmäcklein anhaftet. Sehr oft ist es weniger die Insel, der das Lied klingt, als der alte Ruhm des Klosters oder der Bibliothek. Ganz anders der See um die Insel. Ihn feiern alle Dichter, die ihn besuchen, aus Liebe zur Natur, begeistert von seinen Schönheiten. Geibel, Mörike, die Droste, Hermann Hesse, sie und viele andere haben dem Bodensee dichterische Denkmale gesetzt; nicht so der Reichenau, die sie doch auch gekannt haben. Bezeichnend für dieses Verhältnis ist die Auswahl von alten und neuen poetischen Monumenten zur Verherrlichung des Schwäbischen Meeres, die Wilhelm von Scholz in seiner Anthologie ‚Der See' (Konstanz 1915) getroffen hat. Nichts aus neuerer Reichenaudichtung scheint ihm eine Aufnahme verdient zu haben, nichts außer seiner eigenen Ballade von ‚Abt Mangold und dem Reichenauer Fischer'. Und tatsächlich, die Suche nach guter Poesie oder Prosa scheint in Menge und Güte keine allzu reiche Ausbeute zu liefern. Wenn man sich nicht entschließt, beliebige sonstige Klostergedichte auf die Reichenau umzudeuten, wie das Dr. Ad. Wehrle in seiner Beschreibung der Insel (1892) kurzerhand mit einigen Strophen aus Fr. Wilh. Webers ‚Dreizehnlinden' sich gestattet hat. Er brauchte ja nur ‚Richenowa' für ‚Dreizehnlinden' einzusetzen; so hat Wehrle auch Ermenrichs Verse auf die Au ohne weiteres ihrem Übersetzer, Scheffel, zugeschrieben.

Wohl besuchte Uhland im Juni 1823 die Insel; wohl schrieb er dann an Laßberg und seinen Begleiter, den ehemaligen schweizerischen und badischen Staatsmann v. Ittner, von diesem ‚Abschiedstag unverlöschlichen Andenkens'; aber kein Gedicht, ja nicht einmal ein freundliches Lächeln hat dem wortkargen Mann die Reichenau abgewonnen. Vielleicht hätte sie ihn, den leidenschaftlichen Handschriftenfreund, höher begeistert, wäre sie noch im Besitz ihrer Pergamente gewesen!

So war es auch mit Uhlands Freund Joseph von Laßberg selbst. Er mußte bei seinen wissenschaftlichen Studien und Liebhabereien von vornherein ein Gönner der Reichenau sein, einst der Stätte einer so wichtigen Bibliothek. Das bestätigen auch jene Worte, die er aus seiner alten ‚Dagobertsburg' in Meersburg am ‚fünften Weinmonats 1849' an F. J. Mone in Karlsruhe schrieb. Er war damals ein Achtziger, nahm aber die regste Teilnahme an Mones ‚Entdeckung der Reichenauischen Palimpsesten', die ‚in der ganzen christlichen literarischen Welt Epoche machen müssen. Ich hatte die Reichenau so lieb! Ich kam 1790 zum ersten Male dahin und habe ire Schicksale von ieher im Auge behalten. Vor 4—5 Jahren kam einer der Bibliothekare der Karlsruher Bücherei hieher geschikt, um den Prüfungen des Schullerer-Seminars beizuwohnen. ich fragte in: ob nach 30. Jahren Hoffnung seie, einen Cathalog der Reichenauer Handschriften zu erhalten? er gestand mir: daß hiefür noch nichts geschehen seie. Sie also, mein Freund! mußten diese Toten aus irem Grabe hervorrufen . . . dies freut mich über alle Maßen . . .' Aber auch 30 Jahre später war der Katalog der Reichenauer Handschriften noch nicht vorhanden. Erst ein volles Jahrhundert nach der Überführung der Inselbücherei nach

Digitized by Google

Karlsruhe brachte Alfred Holder zwei Bände mit der Beschreibung der Reichenauer Pergament- und Papiercodices heraus, 1906 und 1914, ein Werk, das zwar ausschließlich der Gelehrtenliteratur angehört und dem Fernstehenden unendlich trocken und nüchtern scheinen muß; dem Kundigen aber verrät es mit jeder Seite die Liebe und Verehrung, mit der sich A. Holder der Reichenau und ihren alten Schriftzeugen hingegeben hat.

Der reiselustige Vielschreiber Gustav Schwab widmet der Insel in seinem ‚Bodensee' 1826 ein gefühltrunkenes Lob. Ihn, der sich Schüler Uhlands nennt und in den Bahnen der Romantik geht, fesselt vor allem ihre Natur. Schwab, der gar kein Seehase, vielmehr in Stuttgart beamtet war, mutet die Insel an wie ‚eine wohlbekannte Heimat, deren Reize dem Reisenden längst vertraut und eben dadurch so lieb sind'.

Von der kleinen, aber in Grund und Aufriß bewegteren Mainau kommend, betritt der schwäbische ‚Wanderer am Bodensee' die Reichenau. ‚Der Segen der Natur, den sie mit nicht weniger verschwenderischer Hand auch diesem Eilande gespendet, ist doch hier nicht so ungewöhnlich concentriert; er hat mehr Raum sich auszubreiten, und wenn auf Mainau die verlassene Commende einem Feenschlosse gleicht, dessen unsichtbare Besitzerin die alleinige Herrin seines Wundergartens und seiner Früchte zu sein scheint, wenn dort kein Fußtritt an irdische Bewohner mahnt: so haben sich auf Reichenau eine Menge glücklicher Sterblicher in den Überfluß geteilt, zwischen Rebenhügeln, Wiesen und Obstgärten nach allen Seiten hinlaufende Wege angelegt, Gärten und Felder umzäunt und abgeteilt und unzählige Hütten über die Insel ausgestreut, in welche jeder einheimst, was zur Notdurft und zur Lust des Lebens genug ist. Wie die Einsicht in die Insel einen anderen Eindruck macht, so bringt auch die Aussicht, die man auf der Hochwart genießt, dem höchsten Punkte derselben, in einer den Freunden der Natur von einem edlen Bewohner der Insel gebauten und gerne geöffneten Rotunde, die sich mitten aus den Rebgärten erhebt, eine andere Wirkung hervor; sie ist nicht so weit und durch keine so kolossale Gegenstände gehoben wie auf der Mainau und überhaupt auf dem Obersee, besonders wenn dort sich der Blick gegen Südosten wendet; auch sind die Ufer des Untersees niedriger und flacher; dagegen vereinigt sich hier alles zu einem Landschaftsgemälde von sanftem und mildem Charakter, der das Auge um so traulicher anspricht, je näher die Hauptpartien demselben gerückt sind. In bunter Mannigfaltigkeit stellen sich an den Ufern des Sees blühende Dörfer, Städte und Schlösser, ländliche Hütten und stattliche Klöster, Kirchen, Weinberge und Getreidefelder, fröhliche Wiesen und düstere Wälder dar, und jenseits des Rheins, der sich in die lieblichste Talbucht vertieft, tut sich das lachende Thurgau auf, an Fruchtbarkeit und Kultur ein großer Garten, besät mit Landhäusern und Dörfern und überall die fleißige Hand und den tätigen Geist seiner Bewohner verkündend. Tief im Hintergrund des südlichen Landufers ragt vereinzelt und scharf begrenzt hoch über die Vorberge der Säntis hervor, der hier mehr die Gestalt eines isolierten Berges als einer Gebirgskette hat; von dem benachbarten Hügel schauen die Schlösser der Napoleoniden auf die Insel herab, die das Grab des letzten Karolingers in sich schließt .... Am westlichen Gestade betrachtet das Auge den breiten Rheinausfluß und folgt dem Strom das lange Tal hinunter, dann lenkt es hinüber zu dem gestreckten Zwischenrücken des Schienerberges und rechts von demselben schweift es wieder über die wohlbekannten Burgen des Hegaus, die alle auf verstreuten malerischen Vorbergen, wie auf Schemeln ruhen .... Im Osten steigen die Türme und Giebelhäuser von Konstanz

Digitized by Google

hinter dem kurzen Rheinlauf empor; den Hintergrund bildet der in blaue Ferne zurückweichende Bregenzer Wald . . .; auch den Einschnitt und die Berge des Rheintals wird man, doch nur in unsicheren Umrissen, gewahr. Senkt sich der Blick von dieser fernen Umgebung wieder zur nächsten, so sieht er von dieser Hochwart herab die ganze Insel eiförmig vor sich ausgebreitet und labt sich an ihrer wechselreichen Fruchtbarkeit, an ihren Hütten, Villen und Kirchen. Am östlichsten Ende entdeckt er die kleine Ruine der Burg Schopfeln, die hier, wo alles nur Gegenwart zu atmen scheint, in einsamer Verlassenheit trauert.

Doch ist dieser ganze Boden reich an lauschender Vergangenheit, und wenn der Wanderer in die graue Münsterkirche eintritt, so erzählen ihm die hallenden Tritte von Königsgräbern, von frommen Verbreitern des Christentums, von Tempelhütern der Wissenschaft und der Geisteskultur lange und dunkle Jahrhunderte hindurch. Jetzt wird ihm dieses lachende Eiland ernster und bedeutsamer; mit Rührung verweilt er auf der verlassenen Stätte der Frömmigkeit und Kultur unserer Ahnen; das blaue Band der schmalen Flut, die sich schirmend um das Inselrund schließt, scheint ihm einen heiligen Herd und eine höhere Heimat abzugrenzen, als er gesucht und begrüßt hat, da er zuerst den müden Fuß auf den freundlichen, gastlichen Boden setzte'.

Das sind Töne verträumter Spätromantik in der Sprache des Klassizismus; nicht fehlt ihnen jene Rührseligkeit, die geeignet ist, den empfindsamen Leser und Wanderer in gleiche Stimmung zu zwingen. Nüchtern betrachtet, gehen Schwabs Worte an Gehalt nicht sehr in die Tiefe. Man erhält nicht den Eindruck, als habe sich Schwab von der Reichenau persönlich wirklich stark beeindrucken lassen. Doch hat seine vielgelesene Schilderung sicherlich dazu beigetragen, in schöngeistigen und künstlerischen Kreisen den Sinn für die Reichenau in ihrer wundersamen Verquickung von Natur und Geschichte zu wecken.

Noch in romantischen Gleisen fährt auch der erste neuere zuverlässige Chronist der Reichenau, O. F. H. Schönhuth, damals Pfarramtsverweser auf Hohentwiel. Bis auf unsere Tage war seine ‚Chronik des ehemaligen Klosters Reichenau aus handschriftlichen Quellen dargestellt' (Konstanz 1835) die gesuchteste Schrift über Insel und Kloster aus späterer Zeit. Auch Schönhuth kam aus dem Uhlandschen Kreis und verkehrte mit Laßberg; so sind seine Beziehungen zur Reichenau durchaus antiquarisch gerichtet. Unproportionierte Maße der Gefühlsverteilung verweisen sein einleitendes Lob der Insel aus dem Bezirk der Schönen Literatur. Ein fünf Zeilen kurzer Preis der Reichenauer Fruchtbarkeit, eine Verbeugung vor dem höchst uneigennützigen Verschönerer der ‚Hohenwart', die ein Freund der Natur mit Belvedere und frauenhoferschem Tubus von bedeutender Größe versah. Ein Verzicht weiterer Schilderung der Inselschönheiten und Verweis aufs eigene empfindende Herz führt mit jähem Saltomortale zur Betrachtung des Weinbaus als des ‚Haupt-Nahrungs-Zweiges der Insel-Bewohner' und mitten in andere Prosa hinein. Dichterische Stärke der Anschauung und Begeisterung fehlt dem tüchtigen Chronisten hier wie in seiner Poesie.

Erst Neuere haben die Reichenau in ihrer umfassenden Bestimmung als einer ewig jungen Trägerin schicksalsreicher, lebendurchpulster Historie, als treuer Bewahrerin edler tektonischer und malerischer Kunststile und als eines zu Wasser und Land allzeit gewährenden, nie spröde versagenden Naturausschnittes ins Mysterium dichterischen Erlebens aufgenommen mit Auge und Seele; sie erst haben, mit ähnlichem Wollen, ungleichem Gelingen, versucht, ihre Inselgesichte nach Maß des Vermögens und Bedürfens in Prosa, Reimvers oder Rhythmus verarbeitet als

Digitized by Google

Kunstwerk zu bilden, das auch der neuzeitlich und neugeistig Eingestellte ohne allzu starke Hemmungen durch das Objekt mitgenießen darf. Schon Viktor v. Scheffel hatte für Pirmins Insel wesentlich erfreulichere Töne gefunden als seine noch unsicher tastenden Vorgänger im Lobpreise der Au. Kann man auch im ‚Ekkehard' (1855) nicht unmittelbar von einer dichterischen Verherrlichung der Reichenau sprechen, so hat doch alles, was der seevertraute Dichter über das Eiland und seine klösterlichen Herren fabuliert, frisches Leben und blühende Anschaulichkeit. Das Kloster spielt keine sehr sympathische Rolle als Nebenbuhlerin von St. Gallen, dem Scheffels ganze Teilnahme gehört. Neid und Rache ziehen aus der Stätte des heiligen Pirmin gegen den Diener des heiligen Gallus; Kloster und Insel selbst finden keinen charakteristischen Preis im ‚Ekkehard', will man ihn nicht in der gelungenen Übersetzung des für alle Zeit klassischen Reichenau-Enkomions von Ermenrich aus Ellwangen erkennen. Aber dennoch hat die Dichtung Scheffels ohne Zweifel mehr als alle späteren gelehrten und populärwissenschaftlichen Schilderungen dazu beigetragen, der Reichenau zu einer gewissen Volkstümlichkeit in weiten Kreisen deutscher Leser zu verhelfen. Berüchtigung in Scheffels Privatleben am See haben die Prozesse erlangt, die er gegen die Reichenauer Fischer wegen zweifelhafter Fischereigerechtsame auszufechten hatte; selbst mit der Flinte verteidigte er sie. Aber sie haben ihm Jahre seines Daseins verbittert. So vertrödelte er den Winter 1879/80 mit Prozeßschriften und Aufsuchen alter Urkunden zu seiner Rechtfertigung. Ein humorig-ingrimmiger Niederschlag dieser Zeit liegt in der ‚Mettnaustimmung':

‚Und sorgenmüd wälzt das Gemüt
fünf schwere Zivilprozesse.
Aus Heimat und Thurgau bedrohen mich im Chor
die Nachbargemeinden wie Drachen,
und schnuppernd schnappt aus Schilf und Rohr
des Fiskus Haifischrachen.'

Aber auch das ging ihm vorüber. Lieblingswanderungen seiner Alterstage führten ihn ebenso nach dem Hohentwiel und der Mainau wie auf die Reichenau. Die Wandgemälde in Oberzell fesselten ihn mächtig; sie waren ihm nach ‚fachmännischem Urteil wirklich und wahrhaftig Zeitgenossen Ekkehards und der Frau Hadwig', und er sandte ihre Kopien an A. v. Werner zur Verwertung für Illustrationen des ‚Ekkehard'. So verlebte er auch am 2. Oktober 1882 mit dem Maler ‚einen schönen Tag' auf der Insel (Brief an A. v. Werner, 12. Februar 1884).

Lange Jahre nachher (1921) hat eine spätere und schlimmere Reichenauer Zeit, als die Ekkehards und Hadwigs, einen anderen Dichter zu romanhafter Gestaltung gereizt. Walther Burks historischer Bodenseeroman ‚Der Herr der Reichenau' (Stuttgart) ist nach Scheffels großer Dichtung die beste kulturgeschichtliche Erzählung aus dem Inselbezirk geworden. Die freiausgesponnene Geschichte des Abtes Eberhard von Brandis und des Propstes Mangold wird spannend erzählt, in ihrem Rahmen zwei Liebesepisoden und eine in diesem Zusammenhang dichterisch umgebogene Version der bekannten Blendung eines Konstanzer Fischers durch Mangold. Auch Diemuths Lied vom Reichenauer Fischerkind fand Aufnahme, läßt aber dichterischen Schwung und erfühlte Unmittelbarkeit des erstrebten Volkstones vermissen.

Wieder ganz anders gestaltet Wilhelm v. Scholz das Motiv von der Blendung des Konstanzer Fischers: sein Graus hat immer wieder die Phantasie der Nachlebenden erhitzt, seitdem die Chronisten des Spätmittelalters und I. Stumpfs volkstümliche Chronik der Schweiz die Vorgänge geschildert haben. W. v. Scholz entfernt sich aller-

Digitized by Google

dings sehr von der Geschichte und gestaltet seine Ballade völlig frei. Er nennt sein Gedicht ‚Abt Mangold und der Reichenauer Fischer' und verläßt schon damit die Überlieferung. Der geblendete Reichenauer soll von seinem Vernichter für die Untat entschädigt werden:

‚Du magst hier alltags essen, festtags zechen
bei uns, die wir für dich jetzt nichts mehr
sind als Schall.
Ruft ihm ein ‚Heil'!'

Darauf die Rache des Blinden: er flüstert dem Abt einen listigen Traum ins Ohr, der ihn vor der Flut warnt; doch da:

‚Aufgellend stürzt ein jäher Schrei
von allen Wänden.
Grausende Schritte stolpern rings herbei
zu einem Ringen, das am Stein sich windet
Der Blinde fühlt, wie dem der Atem schwindet,
dem er den Hals mit seinen Händen bricht' . . .

Nach Gall Oheim starb Abt Mangold plötzlich auf dem Pferd, wie man vermutete, durch vergifteten Sattel. W. v. Scholz kam es darauf an, die seelische Qual des Opfers bis ins kleinste nachzufühlen und sie dichterisch auszuschöpfen: daraus ist ihm ein in sich gerundetes Kunstwerk geworden. In bescheideneren Grenzen sprachlicher und dichterischer Mittel hält sich die einfache Behandlung des gleichen Stoffes von Franz Sales Mayer, ‚Mangold von Brandis' (Pyramide 1924, S. 302).

Wenn Walther Burk in seinem Roman den historischen Besuch Kaiser Karls IV. im Kloster für die Zwecke seiner Handlung ausbeutete, so habe ich in einer Erzählung ‚Venus Maria' (Bodenseebuch 1920) die von Heinrich Plantl beschriebene Visite des bücherliebenden Kardinals und Patriarchen von Aquileja, Markus, vom 2. September 1474 verwertet und in den Mittelpunkt der sonst völlig frei erfundenen Geschichte gestellt.

In allzu leierhafte Verse und alltägliche Reime hat E. Freyburger eine nicht historische Fabel gebracht, die im Jahr 1700 spielen soll und einen musikliebenden Prior der Reichenau, einen Geige spielenden und bauenden Fischerknaben und seine Liebe zur kranken Verwandten des Priors als Vorwurf hat. Das Gedicht ‚Der Fischerknabe von Reichenau' (Rastatt 1897) ist von Sentimentalitäten und Entgleisungen mancher Art nicht frei.

Sehr verschieden an dichterischer Güte und innerem Wert sind die Gedichte auf die Reichenau selbst, soweit sie Verherrlichungen bezwecken oder Gedenkblätter sein wollen. Ein Morgenerwachen auf der Insel schildert ein langatmiges Poem von F. Ernst (Dichtungen, Heidelberg 1837). Ihm gibt der Gegensatz der toten Mönche unter seinem Fenster und des lebendigen Sees am Ufer das Motiv zu dem Stimmungsbild ‚Auf der Reichenau', das lediglich in seiner Überschrift auf die Insel sich zu beziehen scheint. Dennoch hat es Schönhuth — wohl aus Mangel an Besserem — als einziges Reichenauer Gedicht neben seinem eigenen Versuch ‚An die Reichenau' unter seinem Dichterdecknamen Ottmar in die Lieder- und Sagensammlung ‚Seerosen' (Konstanz 1853) aufgenommen. Auch seine Verse seien hier nur ehrenhalber angeführt; ihre dichterische Güte verweist sie unter den Durchschnitt des Mittelmaßes. Und nur auf wenig höherer Stufe stehen zwei Gedichte Oskar Eisenmanns auf die gefallene Größe der Reichenau und eine Abendstimmung, reichlich anspruchslose Reimereien aus den ‚Liedern vom Bodensee' (1897). Im Äußerlichen und Gemeinplätzlichen verliert sich auch, ohne irgendwelchen Versuch, Typisches oder Bezeichnendes für Land und Leute zu finden, ein kleiner Zyklus ‚Auf der Insel Reichenau', den Thekla Ackermann ihren ‚Stimmungsbildern vom Bodensee' (1900) mitgegeben hat. Das Fehlen einer modernen Ansprüchen gerechten Erschließung der tiefen Per-

Digitized by Google

spektiven der Reichenauer Geschichte erklärt, daß auch die Poeten über eine allgemeine schematische Mischung romantischer und landschaftlicher Stimmungsfarben nicht hinausgelangen konnten.

Anfang der neunziger Jahre hatten die Malerin Amalie Bensinger und ihr Vater dem Kloster Beuron das Schlößchen Windeck in Niederzell (vom Volk ‚Bürgle' genannt) vermacht. In den Kreisen der wagemutigen, vom Eifer für die Erneuerung kirchlicher Kunst und Liturgie ergriffenen Beuroner Kongregation leuchtete damals für eine Zeit lang die Hoffnung auf, auch das Reichenauer Münster seiner alten Bestimmung zurückzugewinnen. Sie übertrug sich auf den jugendlichen K. Beyerle, der im August 1891 einen Beuroner Besuch auf der Reichenau voll frischen Impulses festgehalten hat (Druck: Freie Stimme, Radolfzell):

‚Reicht mir die Hand,
Ehrwürdiger Pater Kellermeister,
Ein Schritt in den Nachen,
Fährmann stoß ab,
Und nun frisch ans Werk!
Mutig durchschneid ich die ankämpfenden
Wellen.
Fürchtet euch nicht,
Pater Bernharde,
Auf dem ungewohnten Elemente.
Betrachtet die Landschaft,
Der Ufer neckische Täuschung,
Des Wassers neckische Färbung' ...

‚Wir verließen den Nachen.
Wo wir gingen, schauten sie auf,
Die wettergebräunten, blondbärtigen Männer,
Ließen die Arbeit und grüßten.
Sprach nicht aus den Blicken
Verwunderung und Freude
Und sehnsüchtige Erwartung?
War der Gast wirklich einer der Männer,
Von denen sie einst als Kinder
Auf dem Schoße der Großeltern
So viel Gutes vernahmen?
Neigt die Verbannung zu Ende? ...'

‚Hohes Marienbild du am alten Baue,
Gemalt von frommer Klosterhand;
Strenges Sebastianusbildnis,
Geschnitzt von frommer Klosterhand;
Alte Eginozelle du, kaum erkennbar —
Bald, o bald umgebe euch
Jene emsige Schar,
Die euch gebaut, gemalt und gemeißelt,
Nie mehr zu weichen'!

Ein Impromptu von Gelegenheitsdichtung, das eine letzte Phase des Heimwehs nach dem Klosterideal der Insel in glücklicher Ungezwungenheit ausgelöst hat.

Anders modulierte Akkorde entklangen den Neusten, die die verfeinerte Naturbetrachtung unserer Zeit in den Dienst ihrer Reichenaudichtung stellten. Die stillen Sommerabende haben auf der Reichenau ihre ganz eigene Stimmung. Sie haben Joh. Lopacher und Martin Heidegger (Bodenseebuch 1915, 1917) in zwei gut abgetönten Gedichten ‚Samstag-Abend' und ‚Abendgang auf der Reichenau' mit Glück festgehalten, wenn ihnen auch die Kraft fehlte, das persönlichste Gesicht der Reichenau zu treffen.

Am nächsten ist ihrem Eigenleben gekommen Max Bittrich in seiner Beichte einer großen Liebe ‚Der Sünder' (Wolfach 1923). Die Liebe des inselgeborenen Helden zur Heimat findet in dieser menschlich und künstlerisch ausgereiften Dichtung nicht selten ergreifenden Ausdruck. Auch Bittrich ist die Nachtstimmung auf der Au am vollkommensten gelungen, etwa mit dem ‚Mondscheintanz in Mittelzell' und dem ‚Verzauberten Abend':

Digitized by Google

‚Von Sternenfluten übergossen,
von Himmelsbächen weich umflossen,
schwamm unser kleines Inselreich.
Im breiten Lindenbaum ließ leise
ein müder Wind die Abendweise
entschlummern und schlief selber gleich.

Drei Kirchen lagen in der Runde,
drei Dörfer hielten Feierstunde.
‚Vater, wir bleiben noch zu Gast?'
Der Tag war heiß, mit seinem Sohne
hält Vater heute in der Krone
ein Stündchen wohlverdienter Rast.

Die Linde stand im Silberkleide,
stark roch das liebe Brotgetreide
und feurig war ein blanker Wein.
Viel Burschenvolk und Mädchen saßen
und gingen kichernd an den Straßen,
und nur die jüngste saß allein'.

Und gleich der Eingang zur ganzen Konfession wirkt als das Erfühlteste und Schönste, das ein Dichter bis heut über die Insel gesagt. Max Bittrich hat das Wesen der Reichenauer Landschaft tief in sich aufgenommen; stammt er auch selbst aus der Lausitz, als Inselbürtiger könnte er es nicht inniger erfühlen:

‚Die Wiege stand mir auf der reichen Au
im Schwabenmeer, die ewig trächtig ist.
Du stilltest mich, bescheidne Fischersfrau,
die mir im Herzen jetzt noch mächtig ist.
Heut blüht als würziger Traminerwein
aus umgepflügtem Grab dein irdisch Sein,
und Blüten wuchern aus dem Kohlenbrand
des Vaterhauses am umschilften Strand'...

Reichenauer von Geburt war aber Gideon Spicker; er hat es nicht versäumt, seiner Heimat ein unvergängliches Denkmal zu setzen im ersten Kapitel seines Bekenntnisbuches ‚Vom Kloster ins akademische Lehramt' (2. Auflage 1914, Münster). Dieses Buch ist, wie immer man zu den Weltanschauungskämpfen des Philosophen Spicker stehen mag, voll Bodenständigkeit und Erdgeruchs der Heimat, die bedeutendste literarische Leistung, die uns die neuzeitliche Reichenau beschert hat. Hoch über bürgerlichen Lokalpatriotismus hinausgewachsene Worte zum Preise der Schönheit des Inselidylles bilden den Auftakt! Und wieder ist es der Blick von der Hochwart, der auch Spicker zu seiner Schilderung lockt:

‚Von ferne gesehen, erscheint die Insel wie ein schwimmender Garten oder wie ein großes Gemälde in einem riesigen Spiegel, in einem Bergeskranz als reichgeschmücktem Rahmen künstlerisch eingefaßt . . .

An schönen Sommertagen genießt man auf der Hochwart, dem höchsten Punkte der Insel, des herrlichsten Rundblicks: spiegelklar breitet sich der See zu deinen Füßen; auf des Waldes Wipfeln spinnt die Sonne ihre duftigen Gewebe; du hörst keine Stimme, vernimmst keinen Laut; ein stiller Friede lagert über dem wie im Traume verlorenen Eiland. Und doch ist das emsige Völklein von früh bis spät an der Arbeit. Da liegt keine Scholle brach, kein Fuß breit unbenutzt. In Kolonnen ragen die Reben hoch an ihren Pfählen empor; lachende Wiesen, wallende Saaten, Häuser, vereinzelt oder in Gruppen, umgeben von Fruchtbäumen, erfreuen das trunkene Auge. Zur Herbstzeit sind die Berge hüben und drüben in tiefes Violett getaucht und rücken, mitten von der Insel betrachtet, so nahe an diese heran, als ob der Gnadensee und Rhein verschwunden wären. Fällt der erste Schnee, dann treten die Furchen und Schründe der Vorarlberger Alpen mächtig hervor. Zur Sommerszeit gilt diese Erscheinung als sicherer Vorbote stürmischer Tage. Schon vernimmt das lauschende Ohr in der Ferne den Kampf von Wind und Wasser. Das heitere Antlitz des friedlichen Sees wirft düstere Falten. Der Aufruhr wächst, die Wogen

Digitized by Google

steigen und jagen und drängen sich wie eine flüchtige Herde. Von den Kämmen rieselt der spritzende Schaum über die grünliche Flut hernieder, und plätschernd zerfließt am Kieselstrande die genäschige Welle . . .'

Der Kampf der Elemente kündet den Kampf in der noch ungereiften Seele des jungen Reichenauers, als er mit seinem Gotte rang. Und da stellt sich ganz von selbst das Bekenntnis zu dem zweiten Hauptmotiv der Reichenau, zu ihrer großen kirchlichen Vergangenheit, ein, die auch in dieses Mannes Jugend ihre Schimmer goß.

Ein Einsiedler Benediktiner, P. Martin Marty, hat im Programm seines Stiftsgymnasiums vom Jahr 1857 der studentischen Jugend unter dem Titel ‚Wie man vor Tausend Jahren lehrte und lernte' eine mit viel Phantasie freigestaltete Schilderung der karolingischen Klosterschule der Reichenau geschrieben und Walahfrid Strabo in den Mund gelegt. Die Schrift, durch ein weit gelesenes Blatt (Katholik 1857) in ganz Deutschland verbreitet, galt bald als echtes Werk Walahfrids und wirkte als eine unbeabsichtigte Mystifikation. Auch Gideon Spicker ist ihr zum Opfer gefallen. P. Marty schildert, wie Walahfrid aus Anlaß der Einweihungsfeier des ältesten Reichenauer Münsters 816 vom unnennbaren Verlangen der Seele nach Gott überwältigt, den Entschluß gefaßt habe, sich ganz seinem Dienst zu widmen. Dazu fällt G. Spicker mit vollem Akkord ein:

‚Ja, dieses ‚Unnennbare' regt sich auch jetzt noch in unsern Herzen, wenn an Sonn- und Feiertagen die eigenen Glocken und die von fünf bis sieben Gemeinden rings um die Insel zum Gottesdienst auffordern, oder bei günstiger Luftströmung sogar das schwere Geläute der Münster von Konstanz und Überlingen herüberschallt, oder in der Abenddämmerung beim ‚Sonntagsausläuten' von der Schweiz die weichen, melodischen Töne über den See her an unser Ohr sich schmeichelnd herandrängen. Da klingt und singt diese Fülle von Harmonie so ahnungsvoll in unserer Brust, daß die Seele unwillkürlich an ihre höhere Bestimmung gemahnt wird.'

In diesen Zeilen liegen die verschiedensten lyrischen Motive vereinigt, in aller natürlichen Einfachheit und selbstverständlichen Liebe zur Heimat, Motive, um die mancher Reichenau-Poet den Philosophen Spicker beneiden darf. Wie tief die Treue und Anhänglichkeit zu Insel und See in ihm verankert ruhte, beweist der Verlauf des ganzen Buches. Immer wieder leuchtet das Wort von Heimat und Jugendland in ihm auf, und wertvollste Beiträge liefert es zur neuesten Geschichte und Volkskunde der Insel.

Von den Auswärtigen mag Gideon Spicker an verinnerlichter Auffassung sehr nah kommen einer der neuesten Verherrlicher des Sees, Otto Hoerth, der in seinen ‚Miniaturen vom Bodensee' (Stuttgart 1924) St. Gallen und Reichenau mit Worten begeisterter Liebe bedenkt, ohne den Grund der Schlichtheit zu verlieren. Auch er ‚schildert' die Gegend der Insel, doch wie ein künstlerisch sehender Mensch, fern aller Schönrednerei: ‚Wieder geht es abwärts durch Reben; die Insel wird breiter, flacher. Zu äußerst strecken sich die zwei kurzen Türme von Niederzell mit spitzen, grünglasierten Helmen in die blaue Luft. Drüben überm See liegt Radolfzell; weit, weit dahinter zeichnet sich die blaßgraue Silhouette des Hohentwiels vom Himmel ab. Beinahe unwirklich, nur wie durch eine kühne Luftspiegelung hervorgerufen, tauchen auch die andern Vulkanberge des Hegaus hintereinander am Horizont auf. Welch eine unendliche Bewegung der Linie! Wie das in zwei, drei niedriggeschwungenen parallelen Hügelwellen den Horizont umläuft, um plötzlich nach rückwärts in die bizarren Kegelformen jener Hegauvulkane auszuspringen! Und in die radiale Bewegung

Digitized by Google

einbezogen, gleichsam die Nabe des mächtig kreisenden Rades, schwingt sich die silberne Sichel des Gnadensees rings um den flachen Westrand der Insel ... Und immer wieder kehren Blicke und Gedanken zu der Insel selbst zurück, dem Herzstück dieser Landschaft, dem wellenumspülten Garten des Friedens ...'

Es wäre sonderbar, hätte Ludwig Finckh der Reichenau nicht wenigstens ein Wort gegönnt. Ihm geht's gewiß nicht um Gelehrsamkeit, nicht um Kloster und Bibliothek. Die Insel liegt in seinem Kurs beim Segeln. ‚Oft fuhren wir im Boot vom Reichenauer Ufer ab mit hellem Segel, schnitten durch grüne Inseln von Salat, den die Reichenauer freigebig ins Wasser geworfen hatten und den der Wind zum Spaß am Abend fort- und am Morgen wieder herwehte, und zogen allmählich ins freie, klare Wasser hinaus. Da fing die große Glocke von Konstanz an, geheimnisvoll mit tiefer Stimme zu beten' ... Aber auch die Glocken der ‚drei uralten Kirchen der Insel Reichenau' kennt Finckh wohl. ‚Seit langem sind sie verschwistert mit dem See. Sie spielen mit ihm wie Kinder, abends, ehe sie zur Kirche gehen. Sie reden mit den Wellen und bieten ihnen die Zeit; sie wandern an schönen Tagen hinüber in die Schweiz, vermischen ihre Stimmen mit den Glocken von Ermatingen und mit dem Geläute der Höri. Sie kämpfen mit dem Sturm und rufen in die Not der Schiffer hinein ... Anders, wenn die Kirchen sich wohlgefällig spiegeln im frischgeputzten See. Dann wissen die Glocken liebliche Engelslieder und schicken sie gedämpft und geigentönig auf und nieder' ... So haben auch die Glocken der Reichenau ihr Denkmal erhalten in Finckhs weichen Stimmungsbildern ‚Seekönig und Graspfeifer' (Stuttgart 1922), wie das Münster und seine Orgel durch eine kurze episodische Einlage in Norbert Jacques' ‚Trotzturm' (Kürschners Bücherschatz Nr. 1224). Er findet hier auch eine scharfe Charakteristik für das malerische Bild, das die Insel dem nahenden Segler bietet: ‚Sie lag in einem frischen, kühlen Dunst, blau auf dem farbigen, gekräuselten Wasser. Ganz an der Spitze erhob sich aus den flachen, strichigen Rebbergen die alte Basilika mit zwei kurzgespitzten, plumpschönen Türmen. Gedunkelte, rote Dächer stiegen hinter ihr auf.' Und vor den Seglern ersteht ‚der Turm des Münsters von Mittelzell mit der schwerfälligen Sturmhaube seines Daches gegen die Erhöhung des Mittelpunktes der Insel. Das gotische Chor hob sich hoch und mit schwerer Schlankheit über das langgestreckte, dunkel geschlossene Mittelschiff'. Doch wesentlich andere Töne, als sie ehedem einem G. Schwab und O. Schönhuth gelingen konnten. Der Fortschritt in der Betrachtung von Natur und Kunstwerk, ganz abgesehen von den gewachsenen sprachlichen Ausdrucksmitteln, ist unverkennbar. Was dort nur mehr als historisches Überbleibsel anempfunden war, hier wird es Stück um Stück lebendiges Erlebnis, mit ganzer Seele durchdrungen und umspannt. Nur wenige unter jenen Antiquaren hätten die Reichenau so von innen heraus zu sehen vermocht, um etwa mit Norbert Jacques dichtend von ihr zu schreiben: ‚Die Insel schwomm grün auf dem Wasser. Sie war wie eine Schale, und der Sommer zitterte über ihr' (Liebesbrief vom Bodensee, Bodenseebuch 1915); und wer von ihnen wäre auf die Idee gekommen, der Pappelallee eine Betrachtung zu schenken, jener Verbindung von Festland und Eiland, ‚aus dem wie hinter verschlossenen Augenlidern heraus ein Jahrtausend deutscher Kultur in ewigem Leben blickt' (‚Pappeln', Am Bodensee 1923). Starke Liebe zur Reichenau spricht aus Karl Johos ‚Kleinen Heimatbildern' (Badnerland 1925). Er hat die Schönheiten des Eilands im Frühjahr, Sommer und Herbst in seiner Herbstfahrt' nach dem ‚goldlaubigen' Fleckchen Erde

Digitized by Google

erlebt, hier entdeckte er seine Reize auch im Winter als Schlittschuhfahrer auf dem Gnadensee, der sich ‚in glitzerndem und blendendem Weißblau des Schnees' der Insel vermählt. Joho dürfte mit der bodenständigen Lilly Braumann-Honsell der erste sein, der die winterliche Landschaft auf und um Reichenau mit gewandter Feder anschaulich und packend festgehalten hat. Allen anderen vor ihm schien ganz besonders die sommerliche Insel den Hymnus des Dichters und Schriftstellers zu verdienen.

Im Hochsommer besucht und besingt sie auch Heinrich Vierordt im Eingang seines schwungvollen ‚Reichenauer Gedenkblatts', das im Erinnern eines Besuchs bei Scheffel auf der Mettnau vom 15. August 1879 entstand (Karlsruher Tagblatt 1925, Nr. 81):

‚Ein goldner Tag war's im August,
Die Sonne gliß hochüber —
Von ferne bot der hohe Twiel
Den Morgengruß herüber.

Wir waren vom Arenenberg
Schon früh herab gestiegen
Und ließen von dem Fischerkahn
Zur Reichenau uns wiegen.

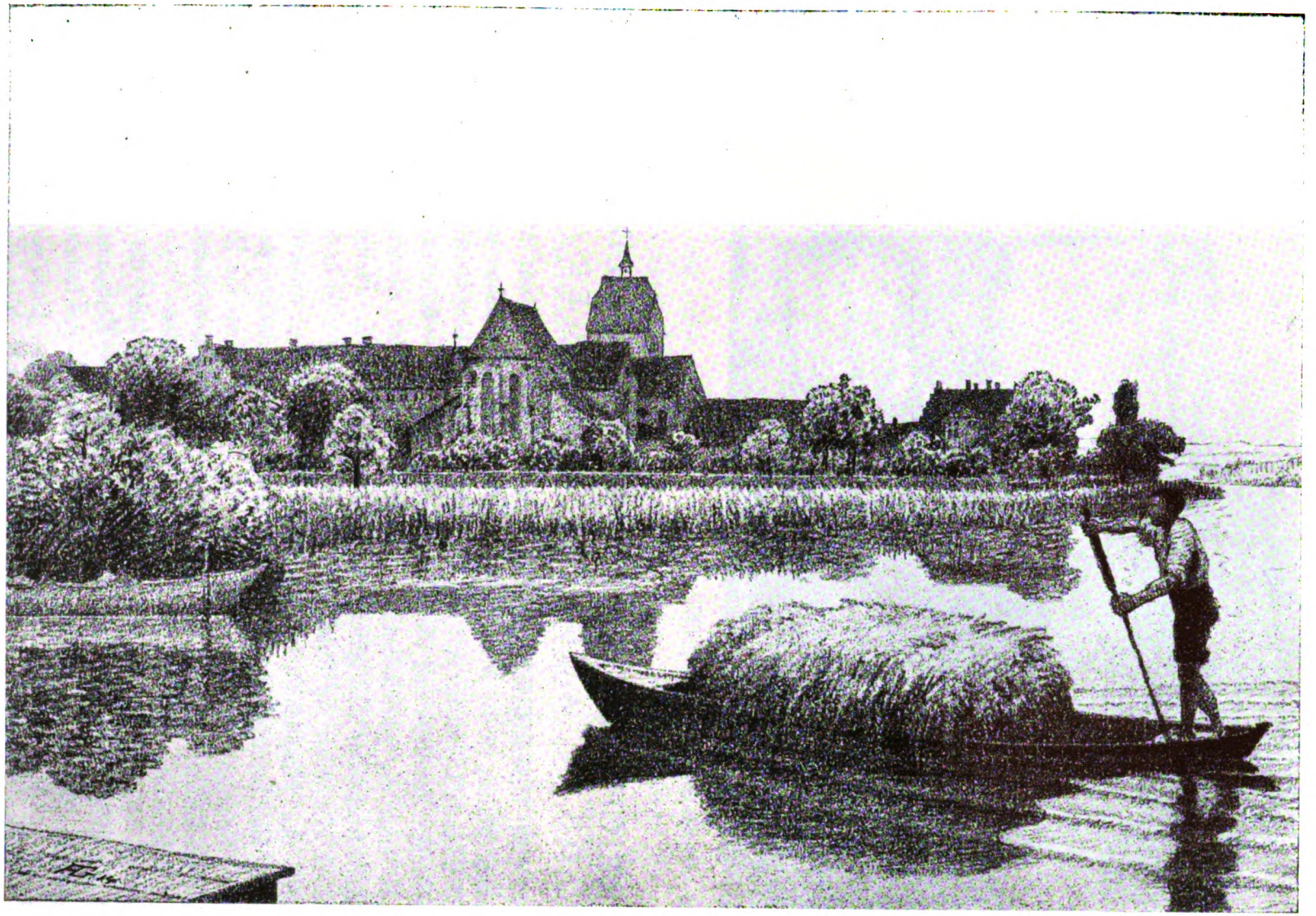
Wie glomm in hellem Sommerglast
Der See vor unsern Blicken!
Wir hielten kurze Wanderrast
Am Grabe Karls des Dicken . . .'

Und Alfons Paquet (Der Rhein, eine Reise, Frankfurt 1923) holt sich seine Eindrücke auf der Reichenau an einem Herbstmorgen, an dem der Weinbergswächter mit unförmiger Pistole durch die Rebhügel wandert und die Apfelbäume fruchtschwer der Ernte harren. Sie selbst, die glückliche Insel, ‚liegt selig wie ein großes Schiff im Glanz des Wassers. . . . Auf den Uferpfaden heben sich die Fahnen des Schilfgestrüpps vor dem Ausblick auf die Landschaft, Netze trocknen am Wasser, das weißlich glänzt und vom Spiel der Fische gekräuselt ist' . . . Auch Paquet, kein Süddeutscher, ein Mensch, der fast die ganze Welt bereist hat, muß die stille Insel in ihrer spätsommerlichen verträumten Schönheit lieben.

Immer aufs neue wiederholt sich das Lob ihrer Früchte und Reben, seit es ‚schon in Ludwigs des Deutschen Tagen der gelehrte Mönch Ermenrich gesungen, da ihn auf seiner Abtei Ellwangen Heimweh nach den schimmernden Fluten des Bodensees beschlich' Scheffel im Ekkehard), bis herunter zu ihrem neuesten Verherrlicher, dem Reichenauer Arzt K. Flesch, der in seinem dramatischen Lebensbild ‚Hermannus Contractus' (1924) dem Abt Bern einen begeisterten Preis des ‚Gipfelpunktes von Pracht und Fülle' der Insel, des Herbstens und Erntens in den Mund legt.

Was Ermenrich und sein berühmterer Lehrer Walahfrid Strabo im 9. Jahrhundert zum Ruhm der Augia felix gedichtet, was der Mönch der gereimten Vita des hl. Pirmin im 13. Jahrhundert zum Preise der Insel gesagt, was an ihr in den Tagen des Konstanzer Konzils Kaiser und Papst entzückt, was der biedere Gall Oheim am Ende des Mittelalters hervorhob, da er von dem großen Zulauf der Botschaften von Königen und Fürsten aus fremden Landen schrieb, die die Heiligtümer des Klosters und die lustbarliche Gelegenheit der Insel gleichermaßen bewunderten, was noch im 18. Jahrhundert die letzten Mönche der Reichenauer Kolonie, um fremde Priester auf ihr Eiland zu locken, in die Welt hinausgehen ließen, und was heute Künstler und Dichter nach der Insel zieht — es ist die Harmonie eines seltenen Erdenflecks, die auch Zeiten und Zungen des heutigen Geschlechts überdauern wird, weil ihr in den Unendlichkeitslinien vollendeter Schöpfung und tausendjähriger Kultur der Zug des Unvergänglichen anhaftet.

Digitized by Google



Heimkehr zur Reichenau (Lithogr.)

A. Gebhard

Digitized by Google

Blick auf den Untersee (Radierung) — Waentig-Gaienhofen

DIE REICHENAU IN DER NEUEREN BILDENDEN KUNST

DR. JOSEF AUGUST BERINGER / MANNHEIM

BEI DEM ÜBERBLICK ÜBER REIchenaus Stellung in der Malerei treten zwei stark aufsteigende Linien heraus: Die Blütezeit des ottonischen Zeitalters und die neuere Zeit, die beide durch die jahrhundertelange Spanne einer kunstunfruchtbaren Zeit getrennt sind. Man könnte diese Hauptmale der Reichenauer Kunst auch nach den Hauptinhalten der jeweiligen Kunstübung kurz bezeichnen als die Epoche der naturfernen frommen weltabgewandten, aber in die Welt predigenden Stilkunst der Miniatoren und der Wandmaler aus der Klosterzelle und die Zeit der erwachten naturfreudigen Landschaftskunst ohne übersinnliche Unterströmung. Die dazwischenliegende lange Zeit, in der das Kloster, wie in allem, so auch in seinen kunstschöpferischen Leistungen, zurückging, die schließlich zum Stillstand kamen und mit Aufhebung des Klosters seit Mitte des 18. Jahrhunderts gänzlich vernichtet wurden, hat immer noch gelegentlich künstlerische Leistungen in der Auszierung der Kirchen, in der Paramentenausstattung, in den Glockengüssen, den künstlerischen Fassungen der Heiligtümer aufzuweisen. Sie gehören aber nicht in den Bereich der vorliegenden Darstellung, sondern reihen sich den älteren Kunstdenkmälern des Klosters an. Von diesen ist andernorts die Rede, und andernorts können die Zeugnisse dieses Kunstschaffens noch gesehen werden.

Man darf indes die lange, künstlerisch fast unfruchtbare Zeitspanne nicht einmal als einen Unstern über den lachenden Gefilden der Reichenau bezeichnen. Jenen vergangenen Zeiten gebrach es an starkem Natursinn überhaupt, und die Klosterinsassen, die den geistig führenden Teil der

Digitized by Google

Inselbevölkerung ausmachten, waren durch die Ordensregel gehalten, sich und ihr geistig-sinnliches Leben von der Außenwelt abzuschließen. Nur in ihrer Dichtung trat die allzeit vorhandene große Naturschönheit der Insel Reichenau ins Bild und wirkte als Symbol der Weltschönheit und ihres göttlichen Schöpfers. Kaum, daß wir in Blumengerank, in Wasservögeln und Fischgetier der Miniaturen den Hauch der Heimatinsel zu verspüren wähnen. Die Reichenau mit ihrem Inselcharakter von schwerer Zugänglichkeit war ja selbst eine Klausur. In den Inseln der Voralpenseen, der Herren- und Fraueninsel im Chiemsee, der Mainau im Überlinger See, der Ufnau im Züricher See haben wir dieselben Erscheinungen. Der Dienst dieser Inseln in der Geistesentwicklung der Welt war ja auch auf ganz andere Dinge eingestellt:

‚Solius Domini tantum sociaris amore,
Servicioque sacrae fervens devota Mariae'

sagt der Dichter des ‚Planctus Augiae' von der ‚Augia regalis'.

Und als die deutsche Landschaftskunst am Ende des Mittelalters erwachte, hat es die Verarmung und der bald folgende Untergang der einst hochberühmten Abtei unmöglich gemacht, daß schon damals bedeutende Maler oder Meister des Holzschnitts nach der Insel gezogen sind und Gesichte ihres landschaftlichen Reizes uns hinterlassen haben. Was gäben wir für ein Bild, das in der naiven Treue der Niederländer die Reichenau und ihr Volkstum im 16. Jahrhundert mit dem Pinsel festgehalten hätte!

Eine Wandlung in Auswertung der natürlichen Schönheiten der Insel konnte erst eintreten, seitdem die geistige Einstellung zur Natur frei, seitdem die künstlerische Erfassung der Naturschönheit Gegenstand des menschlichen Schaffens geworden war.

Diese Zeit begann um die Wende des 18. Jahrhunderts. Im 18. Jahrhundert noch war die Landschaftskunst keine neben der ‚hohen Kunst' der Menschendarstellung als gleichwertig anerkannte Kunstübung; ihre Lehre war an den Kunstakademien nicht zugelassen. Erst mit der Lebendigwerdung der Rousseauschen Erziehungsgrundsätze, die mit der Wandlung in der Landschaftsgärtnerei aus den architektonischen Grundsätzen des französischen Barocks und Rokoko in die natürliche Gartengestaltung der englischen Gartenbauweise zusammenfiel, erschloß sich den Augen der Naturfreunde das Natürliche, das Schönheitsvolle der gottgeschaffenen Erdenräume, das Geheimnisvollwahre, der vielsagende Ewigkeitsgehalt sowohl des Erdlebens, wie der atmosphärischen Erscheinungen der Jahreszeiten, der Tages- und Nachtbegebnisse in ihrem Wechsel von Licht und Dunkel, ihren Wolken und Farbenspielen über Land und Wasser.

Erst an der Wende des 18. ins 19. Jahrhundert sind allenthalben in Deutschland die ‚Landschaftsschulen' entstanden, die in den Mannheimer und Münchner Kobell, in den Dresdner C. D. Friedrich und Carus, in dem Hamburger Runge die Wendung zur Landschaftskunst nahmen. Damit wird auch der Weg zu der Ausbeutung der Landschaftsschönheit um den Bodensee herum frei. Die Landschaftsdarstellung dieser Zeit geht nach zwei Richtungen. Die höhere Form ringt in der symbolisch erfaßten Landschaft um den Stimmungsgehalt der Räume und Farben, sozusagen um ein musikalisches Element, das einer persönlichen, seelischen Aussprache näherkommt, als nur Ausdruck der Erscheinungen für das Auge ist. Die andere Richtung geht auf das topographisch genaue Abschildern gegebener Landschaftsräume, auf die ‚Vedute' aus. In einem der ersten Darsteller aus der Bodenseegegend erkennen wir den Vermittler zwischen beiden Richtungen, in Georg Wilhelm Issel (geb. 1785 zu Darmstadt, gest. 1890 zu Heidelberg). Nach seinen Pariser Studien und nach seiner Verhei-

Digitized by Google

ratung hat er sich auf Schloß Egg am Bodensee niedergelassen und von dort aus das Bodenseegebiet — und damit auch Reichenau — in den Kreis seiner Darstellungen einbezogen. Er, der heimliche Lehrer der Romantiker unter den Heidelberger Künstlern, der Fohr, Rottmann und Fries, hat in seinen Motiven des Bodensees und Umgebung zweierlei erreicht: Die Stimmungskraft durch die Wahl seiner Farbengebung und die Einbeziehung des Lichtes und seinen Einfluß auf die Farben in die naturhafte Darstellung. Er ist, sowohl hinsichtlich seiner malerischen, wie auch der farblichen Zusammenstimmung seiner Bilder, einer der ersten Vorläufer des Impressionismus. In gleicher Weise darf der weitgereiste, gleichaltrige Joh. Friedr. Helmsdorf, der 1783 in Magdeburg geboren, seit 1809 von Straßburg aus den Schwarzwald und Oberrhein besuchte, den Vorboten für die Bodenseemaler zugerechnet werden, wenn auch Werke in Öl von der Reichenau z. Zt. nicht nachweisbar sind. Der aus der bekannten Konstanzer Malerfamilie stammende Jos. Moosbrugger (1810—1869), hat in seinen, dem Bodensee und dessen Umgebungen entnommenen Motiven gewiß auch die Reichenau in irgend einer Form dargestellt und damit den Reiz dieses landschaftlich eigenartigen Eilandes auszuschöpfen begonnen.

Mit dieser Dreiheit von Landschaftskünstlern, deren Tätigkeit in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts fällt, scheint aber auch die auf den Bodensee und die Reichenau bezügliche Kunst der Landschaft ziemlich umschrieben zu sein. Mit der Aufhebung des Bischofssitzes in Konstanz (1821) verlor die neubadische Rheinstadt des Seegebietes, Konstanz, viel von ihren kulturfördernden Kräften. Die Figuristen und Heiligenmaler, die im Seekreis tätig waren und meist der klassizistischen Richtung angehörten, schließen das Landschaftliche fast ganz aus oder verwenden es, nur ganz allgemein gehalten, als raumbildendes Gefäß für ihre Figuralkompositionen. Dahin gehört die in Konstanz beheimatete Marie Ellenrieder (1791—1863), die in ihren jungfräulich schamhaft verschwiegenen Skizzen- und Tagebuchblättern zwar örtlich bestimmte Landschaftsnotizen vermerkt, aber in ihren Bildern, ganz im Sinne der Klassizisten, keinen Gebrauch davon macht. Ebenso auch Wilh. Dürr d. Ä. (1815—1890) aus Villingen, dessen hierher gehöriges Bild ‚St. Gallus predigt am Bodensee', den Hintergrundraum nur mit einer ganz allgemein hingestrichenen Seelandschaft ohne örtliche Bestimmtheit ausfüllt. Auch von seinem Zeitgenossen Bernh. Endres von Owingen (1805 bis 1874) ist der Nachweis einer Beschäftigung mit der Bodenseelandschaft und gar der Reichenau nicht zu erbringen.

Ebensowenig hat Ad. von Bayer aus Rorschach (1803—1875), trotz seiner Vorliebe für klösterliche Innenarchitekturmalereien, seine Darstellungen auf die Motive der Reichenau aufgebaut, auch nicht der aus Hagnau a. B. stammende Reinh. Seb. Zimmermann (1815—1893), der seine Innenräume und Sittenbilder nur vom Ostrand der Bodenseewelt nahm.

Hier wären auch die am Bodensee geborenen und dort tätigen Friedr. Pecht (1814—1903) aus Konstanz und Friedrich Schwörer (1833—1891) aus Weil zu nennen, die im Konklavesaal des sog. Konzilienhauses zu Konstanz in ihren Malereien zur Geschichte des Bodensees und besonders der Stadt Konstanz Bezug auf das Bodenseegebiet genommen haben, ohne indes der Natur näher zu treten, ebensowenig wie Alb. Kindler (1833—1876) von Allersbach, der sich durch seine Illustrationen und Genredarstellungen bekannt gemacht hat.

Man sieht schon aus dem Vergleich und aus der Aufzählung der Namen, wie sehr die Landschafter gegenüber den Figuristen nur als Vorboten einer neuen Zeit in Betracht kommen. Auch von

Digitized by Google

den meist unbekannten und fast nur handwerklich arbeitenden Lithographen und Stahlstechern der ersten Jahrhunderthälfte läßt sich kaum etwas mehr sagen, als daß sie das Vedutenmäßige der schönen Gegend des Untersees erfassen, wovon wir vorn einige Proben bringen konnten. Eine persönlich aufgefaßte, künstlerisch hochwertige Darstellung der Schönheiten von Reichenau fehlt in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts durchaus. Es scheint, als ob sich ein Dornröschenschlaf über die unschuldsvoll schönen Auen und Gelände des Untersees senken wollte, denen Gustav Schwab (1826) in seinem bekannten Wanderbuche ‚Bodensee' (1826) eine erste einläßlichere Schilderung gewidmet hat. (Vgl. die nach alten Stichen, Steindrucken und Aquarellen hergestellten Abbildungen in den vorangehenden Aufsätzen.)

Die Ahnung von ‚einem Landschaftsgemälde von sanftem und mildem Charakter, der das Auge um so traulicher anspricht, je näher die Hauptpartien demselben gerückt sind', ist G. Schwab in denselben 40er Jahren aufgegangen, als die Kunst noch achtlos an der Reichenau vorüberging und mit den erwähnten trocken-handwerklichen Lithographieveduten und Stichen ihren Reichtum und ihre Reize erschöpft zu haben glaubte.

Der fast nur in Baden tätige, aus Konstanz gebürtige Landschafter und Schirmerschüler Franz Xaver v. Riedmüller (1829—1901) hat als Erster angefangen, in nachromantischer Weise die einsamen, melancholisch überhauchten Gestade des Bodensees malerisch auszuwerten. In seinen ziemlich zahlreichen Bodenseebildern sind sicher einige im Privatbesitz verschwundene Motive von der Reichenau entnommen und haben ihm zu dem Beinamen des Malers der ‚gemalten Schilflieder', im Sinne Lenauscher Weltschmerzlichkeit, verholfen. Als erste Malerin, die sich auf der Reichenau ansiedelte, verdient die zu Mannheim 1809 geborene Amalie Bensinger genannt zu werden. Nach ihren Düsseldorfer Studien (bei Hübner und Sohn) und nach Reisen durch Italien hat sie sich Mitte der 50er Jahre auf die Reichenau zurückgezogen, um dort für die Kirchen des Seekreises und weiterhin, sowie durch die Bildnisse katholischer Männer in ihrer Kunst tätig zu sein. Die Insel galt ihrem stillen, weltabgewandten Sinn als ein Zufluchtsort vor den zerstreuenden Weltläufen, durch die sie gegangen war. Ihre in Italien mit J. V. v. Scheffel geschlossene Freundschaft lebte im Verkehr mit der nahen Mettnau, wohin der Ekkeharddichter sich zurückgezogen hatte, wieder auf. Ihre Kunst hat nur von der Ruhe und Stille der dem Welttreiben fernliegenden Insel Gewinn gehabt, nicht von der Natur. Sie war ausschließlich Figuren- und Bildnismalerin. Hier wäre auch der Scheffel-Illustrator A. v. Werner zu nennen, der behufs der Studien zu den Scheffelschen Dichtungen naturgemäß auch den Oberrhein und den Bodensee aufgesucht hat und sowohl für seine Skizzenbücher, wie für die Holzschnittwerke, manches See- und Hegaumotiv in seine Kunst gerettet hat.

Aber von ihrer Zeit an beginnen sich doch allmählich die Künstler für das Eigenartige des Landschaftsbildes am See zu interessieren und mit zunehmender Stärke von ihren künstlerischen Heimlichkeiten Nutzen zu ziehen. So hat anfangs der 70er Jahre Gustav Schönleber (1851 bis 1916) frühe seine Studienfahrten dem Oberrhein entlang nach dem See zu gemacht und in seinen Skizzenbüchern manche Perle von Natur und Menschenwerk auch vom Untersee und von der Reichenau in flüssigen Strichen aufbewahrt. Zur künstlerischen Ausführung ist er allerdings nicht gekommen. Auch von einem zweiten, 20 Jahre späteren Aufenthalt am Bodensee (Arbon) sagte Schönleber, der gerade die starkfarbige Rivieraepoche durchgemacht hatte, nur: ‚Im Sommer (1894) brachten wir einige Wochen am Boden-

Digitized by Google

Scheffels Villa am Bodensee (Zeichnung) Emil Lugo

see zu in Arbon; doch hatte meine Malerei nicht viel Nutzen davon; meistens ein süßliches, grünblaues Wasser und keine ernsthafte Farbe'. Schönlebers Schülerin Helene Stromeyer (1924 †) hat wiederholt den Bodensee besucht und mancherlei Motive von dort in ihren frühen Ölbildern mitgebracht, worunter sich auch Stücke vom Untersee und der Reichenau befinden. Daß die Bodenseegegend aber doch auch dem starken Koloristen etwas zu sagen und zu geben hat, kann Wilh. Trübners (1851—1917) von Gebhardsberg bei Bregenz gemalter ‚Sonnenuntergang' beweisen, der in den unglaublichsten Farben am Himmel aufglüht, während Seefläche und Uferberge in bläuliches Dunkel versinken. Wieviel mehr Gewinn hätte Trübner noch haben können, wenn er die abseits gelegene, nicht leicht erreichbare Reichenau besucht und dort zwischen den Bergzügen die weiten Horizonte nach dem Hegau und nach der Säntisgruppe zu im Wechsel ihrer Farben studiert hätte.

Auch Emil Lugo (1840—1902), der durch Zufall in Stockach geborene große Maler und Landschaftsepiker, hat nur in einem Fall ein Unterseemotiv mit der Reichenau zeichnerisch, allerdings wundervoll fein, festgehalten: in Scheffels Villa auf der Mettnau durch das im Wind flutende Weidengeäst gesehen, mit dem Hohentwiel als Fernblick!

Mit diesem Vorpostengeplänkel der Künstler wird die künstlerische Entdeckung der Insel und ihre Auswertung, zunächst auf graphischem Gebiet, eingeleitet. Der erste Künstler, der mit längerem Aufenthalt die stille Reichenau wiederholt zu Studienzwecken und zur Erholung aufsuchte, war der aus Nürnberg stammende Maler Professor Karl Fleischmann, der mit besonderer Vorliebe meist figürliche Studien malte. Durch ihn wurde 1889 der 1854 in Mainz geborene, 1923 als Professor der Radierkunst in München verstorbene Peter v. Halm auf das behagliche Leben und ungestörte Studium

Digitized by Google

auf der Reichenau aufmerksam. Eine lange Reihe von Jahren brachte Halm jeweils seine Akademieferien auf der stillen Insel, fern vom Lärm und Getriebe der Welt, zu und füllte seine Mappen mit zahlreichen landschaftlichen Skizzen nach Motiven der Reichenau. Von 1891 an verarbeitete er die Zeichnungen zu jenen köstlichen Radierungen nach Architekturen, Baumgruppen und Ansichten von der Reichenau, die den Namen Halms als einen der besten deutschen Radierer in der Welt bekannt gemacht haben. Halms Kunst der Nadel- und Stichelführung weiß im geistreichen Wechsel von Hell und Dunkel das Natürliche der Natur in ein fein vergeistigtes Kunstgemäßes umzubilden und durch das wundervoll bewegte Spiel von Licht und Schatten Leben auf seiner Platte und deren Abzügen hervorzurufen und auszubreiten.

Um den gemütvollen und feingeistigen Meister der Nadel und des Stichels scharte sich auf der Reichenau eine Reihe lebens- und schaffensfroher Künstler, teils aus dessen Verkehr und Schülerschaft in München, teils aus den umliegenden Gegenden des Oberrheins. So kam mit Halm der fröhliche und humorvolle, vielseitig tätige Wilhelm Volz (1855—1901) auf die Insel, ein geborener Karlsruher, der mit seinem Kunstschulfreund Maler Heinr. Schmidt-Pecht aus Konstanz oft seine Ferien auf der Reichenau verlebte. Volz malte zwar meist figürliche Studien, radierte aber auch lustige und ernste Dinge; so ist z. B. eine Volzsche Radierung bekannt geworden, die den Freund Halm, auf niederm Feldstuhl hockend, darstellt, wie er Baumstudien zeichnet. Ob Volz' geniale, farbstarke, preisgekrönte Entwürfe für die Aussegnungshalle des Ostfriedhofes in München — Kreuzigung und Jüngstes Gericht darstellend — nicht von den kurz vorher aufgedeckten romanischen Malereien in St. Georg-Oberzell angeregt wurden, wäre einer näheren Untersuchung wert. Schmidt-Pecht beließ es bei Farbstiftskizzen, von denen nichts in die breitere Öffentlichkeit gedrungen ist. — Den badischen Freunden schloß sich um Halm eine kleine Gruppe Schweizer an. Ihnen gehörte vor allen der inhaltlich und technisch vielseitige Carl Theodor Meyer-Basel an, geboren 1860 zu Basel, jetzt in Hauptwyl (Thurgau) tätig, dem ganze Reihen von Zeichnungen und Radierungen von der Reichenau zu verdanken sind. Sein eigenes Bildnis, von W. Volz im Freilicht bei einer Weidenstudie Meyers gemalt, ist gelegentlich eines Aufenthaltes auf der Insel und bei dem freundschaftlichen Verkehr mit Volz entstanden. Ebenso verbrachte im Kreise um Halm der Basler Maler und Radierer Fritz Voellmy (geb. 1863) wiederholt längere Studienzeiten auf der Reichenau und mit ihm sein Landsmann, der Landschaftler Hans Garnjobst, sowie der vom Militär ins Kunstfach abschwenkende Radierer Fritz v. Hellingrath. Der Schweizer Maler Wilh. Balmer (1865 bis 1922) gibt von dem idyllischen Leben auf der Reichenau (1890) ein hübsches Augenblicksbildchen in seinen ‚Erinnerungen'. Er schreibt: ‚In diesen Sommer fällt auch ein kurzer Studienaufenthalt mit Garnjobst auf der Insel Reichenau. Es war dort eine Künstlerkonie im Entstehen, die sich später stark vergrößerte und von sich reden machte. Damals waren außer Garnjobst und mir nur Meyer-Basel, Voellmy aus Basel und der sehr sympathische Maler Wilhelm Volz da, ein stiller Träumer, der auch komponierte und später durch seine Figurenbilder bekannt wurde.

Wir wohnten in Mittelzell, arbeiteten, jeder seiner Wege gehend, und trafen uns nur für die Mahlzeiten. Abends ruderte man etwas nach Ermattingen, badete dort und traf Bekannte. Es war ein ganz ideales Leben. Mit den Eingeborenen, meist Fischern, vertrug man sich aufs Beste. Man hatte das Gefühl, es mit einfachen tüchtigen Leuten zu tun zu haben; die Natur bot ihnen

Digitized by Google

Arbeit und Lebensgenuß und Frieden und dieser Friede verbreitete sich über alle. Ich habe dort eine Studie eines bleichsüchtigen Mädchens gemacht und leider später verschenkt. Garnjobst hatte die Idee, in der Nähe gemeinschaftlich ein altes Schlößchen zu mieten und ich träumte schon davon, meine Frau dort zu haben. Es ist nichts daraus geworden'.

Auch in deren Zugvögeldasein ist nicht nur manches Werk auf der Reichenau entstanden, sondern diese Inselgäste haben den Boden bereitet, auf dem mehr oder minder seßhaft gewordene Künstler dem alten Kunstruhm der Reichenau neues Leben gaben. In diese Zeit der 90er Jahre gehören wohl auch die gelegentlich anwesenden und malenden Zugvögel, wie der bekannte ‚Entenmaler' Franz Grässel (1861, Sasbach-München), der Bildnis- und Landschaftsmaler Gg. Tyrahn (geb. 1860 zu Königsberg, gest. 1917 zu Karlsruhe), der nomadisierende und aquarellierende Viktor Roman (1851—1916), sowie der Schweizer Max Bucherer, der in Holzschnittexlibris u. a. vom Geist des Sees und seiner Anwohner in seine Blätter gerettet hat.

Auch der kurhessische Maler und Landschaftszeichner Otto Ubbelohde aus Goßfelden bei Marburg a. L. (geb. 1867) hat auf seinen weitausgedehnten Studienfahrten die Reichenau berührt und ihr für sein reiches Landschaftswerk Motive abgewonnen, charakteristisch für seine Hand, wie für seine meist balladeske, fast schwermütige Landschaftsauffassung. Die in diesem Werke abgebildete Radierung gibt uns die Ruine der Burg Schopfeln am Ostende der Insel, inmitten des Schilfwuchses und der Pyramidenpappeln stehend.

Jedenfalls gehört hier auch der einst am Bodensee (zu Mannenbach) tätige Wilhelm Steinhausen (1846—1922) aus Frankfurt genannt, der seine religiös inbrünstige Landschaftskunst aus einem tieferlebten evangelischen Geist heraus entwickelt und seine Bodenseebilder zu einem Dankgebet an den Weltschöpfer geformt hat. Das Glück dieses Erlebens hat sich sowohl in Seebildern, wie in einigen Bildnissen mit dem Hintergrund der Unterseelandschaft ausgewirkt.

Die genannte Gruppe hat den Frieden und die Ruhe zu den Studien gesucht und wohl auch gefunden. Um die Wende des 19. ins 20. Jahrhundert vollzog sich aber in der Künstlerschaft ein Wandel im künstlerischen und persönlichen Verhältnis zur Natur. Die am Ende des vorigen Jahrhunderts in den 90er Jahren allenthalben entstehenden ‚Sezessionen' und die damit zusammenhängende Betonung des Persönlichen in der Kunst, das Sichdurchsetzen von Persönlichkeiten, die vorher abgelehnt und verlästert worden waren, bewirkte eine Lockerung innerhalb der Künstlergemeinden, die sich an den Kunstplätzen gebildet hatten. Viele Künstler suchten nun nicht mehr die Schönheit in der allgemein bekannten Natur, wie der Naturalismus es getan hatte, sondern man ging auf die individuelle Schönheit einer Gegend, einer Person aus. Zudem kam man durch die Hellmalerei des Naturalismus und Impressionismus darauf, das Atmosphärische, das Licht, dessen Einwirkung auf die Farbe in der Freiluft, die Harmonisierung der Farben durch wasserhaltige Luft näher zu studieren. Nicht jeder Künstler konnte oder wollte nach Venedig oder in die Niederlande gehen, um die dünstereiche Luft und die darin entstehenden Abdämpfungen und Harmonisierungen der Farben zu beobachten. Das den Kunstschulen von Stuttgart und Karlsruhe naheliegende Bodenseegebiet bot einen guten und billigen Ersatz für die unbequemen und teuren Fernreisen. Zudem gewährte die landwirtschaftliche Bevölkerung der Insel und der Bodenseeränder in den Ernährungsschwierigkeiten während und nach dem Krieg die Gewähr für zulängliche Verpflegung bei mäßigen Preisen.

Digitized by Google

Blick in den Hegau (Radierung) C. Th. Meyer-Basel

So siedelten sich vor und nach der Kriegszeit eine Reihe von Künstlern in Reichenau und am Bodensee an. Der Massenbetrieb der Künstler in den Städten begann sich in einzelne Künstlerkolonien aufzulösen, unter denen die Bodenseekünstler bald eine geschlossene Gruppe bildeten, die in ihrem Schaffen einen eigenen Charakter herausentwickelte. Nicht mehr eine gemeinsame Weltanschauung, eine religiöse Einheit bestimmte den hohen Kunstcharakter der jetzigen Reichenauer Kunst, sondern eine mehr oder minder gleiche Kunstanschauung und das Bedürfnis einer gesicherten Lebensführung gestaltete die Form der Reichenau-Bodenseekunst heraus. Das ist im Auge zu behalten, wenn man die Höhe der beiden Kunstleistungen gegeneinander abwägen und werten will.

Die Strenge und Einheitlichkeit der Idee pflegt die Leistungen zu ungewöhnlichen Höhen zu steigern; die Freiheit von gebieterischen Ideen, die Forderungen einer mehr liberalen, sinnlichen und behaglichen Lebensführung scheinen dem Aufstieg zu Höchstleistungen nicht ganz förderlich zu sein. Das sehen wir an den malerischen Leistungen des frühen religiös streng geschlossenen Mittelalters und an den Werken der Neuzeit, die dem freiheitlich gesinnten Individualismus unserer Zeit angehören.

Unter den Ersten, die auf der Reichenau ihren ständigen Aufenthalt nahmen, ist vor allen Heinrich Lotter, geb. 1875 zu Stuttgart, zu nennen, der neben Bernhard Schneider-Blumberg (geb. 1881 zu Randen-Dorf bei Blumberg), Otto Marquard

Digitized by Google

(geb. 1881 zu Konstanz) und Oswald Pötzelberger (geb. 1893 zu Karlsruhe, sonst in Stuttgart lebend) zu den Ansässigen gehört.

Heinrich Lotter ist Landschafter. Er bevorzugt Darstellungen von Wasser mit Land und fügt seinen Bildern auch Staffage ein, wozu ihm die Inselbewohner die Vorwürfe abgeben. Während seines schon vieljährigen Aufenthaltes auf der Insel hat er sich in die Schönheiten des Eilandes und seiner Uferränder recht tief eingesehen und eingelebt. Trotzdem er Stuttgarter und Schönleberschüler ist, hat er den an Motiven wechselvollen Charakter des Inselgebietes und der fernen Räume im Hegau und Thurgau, der Bodensee- und Rheinufer in ihren mannigfaltigen, oft gegensätzlichen Abwechslungen nach Form, Farbe und Raumeindruck, in ihrem Verhältnis zur Luft, zum Licht und zur Atmosphäre erfaßt und oft glücklich und bedeutungsvoll ins Bild zu formen verstanden. Seine klaren und luftigen Zeichnungen haben durch lockern, aber durchaus formsichern Vortrag das Silbrige der Reichenauer Luft so gut zu treffen gewußt, daß er sich für seine Reichenauer Werke in Öl, Aquarell und Zeichnung viele Freunde zu erwerben vermochte. Seine innig erfassende und gestaltende Seele gibt den Liebreiz der Inselwelt mit klassischer Klarheit und beherrschter künstlerischer Kraft wieder.

B. Schneider-Blumberg, der nach dem furchtbaren Erlebnis des Weltkrieges sich wieder zu ruhigem und gesammeltem Schaffen zurückfinden wollte, bezog 1919 die stille Insel, um sich der Landschaft zu widmen. Trotzdem interessiert Figur und Landschaft ihn gleich stark, denen er in Malerei und Graphik Ausdruck und Gestalt gibt. Er ist eine vielseitig und vielleicht kompliziert angelegte Natur, der die Naturvorbilder Anregungen geben, der aber auch sich in künstlerische Abstraktionen ergeht, die zu symbolischen Bildungen verdichtet werden. Auch Dichterisches, in Bild und Wort, entsteht neben der Formenwelt, die Schneider-Blumberg als Bildnisse, Kompositionen, Landschaften bald in flüchtigen Skizzen und Einfällen, bald in durchgeführten Zeichnungen und Gemälden festhält. In seinen mit Leidenschaft geschauten und gemalten Werken geht er bald auf genaue und lebenswahre Haltung der Vorwürfe (in den Bildnissen), bald auf Stimmung und kraftvolles Kolorit (in seinen weiträumigen Landschaften) aus; allen gibt er in Raum und Massen, in Luft und Licht bewegtes Leben. Auch in den Naturschilderungen verdichtet er manchmal die Stimmung zum Symbol. Dieses Sinnbildliche ist durch die Kriegserlebnisse gestärkt und vermehrt worden. Aus seinen Kriegszeichnungen ließe sich ein vielfarbiges Miniaturbild von Grauen und Erhebung, von Schrecken und Tapferkeit zusammenstellen, dessen Endgedanke sich doch ins Licht erhebt. In seiner Kunst schließen sich die alten und neuen Geister der Reichenauer Kunst gewissermaßen zusammen: das übersinnliche Religiöse der mittelalterlichen Monumental- und Miniaturmaler und die Naturseligkeit der Neuzeit.

Der Seehase Otto Marquard hat sich vor dem Krieg besonders als Stillebenmaler einen geachteten Namen gemacht. Seine Blumensträuße namentlich sind durch schöne Farbigkeit und sorgfältige Zeichnung, durch geschmackvolle Anordnung und ernste Arbeit ausgezeichnet gewesen. Nach dem Krieg hat sich Marquard auf der Insel angesiedelt und der Landschaftskunst zugewandt. Er verbindet auch hierin das Intime und Idyllische der Stillebenmalerei mit dem Raum und dem schönen Kolorit der Landschaft. Sowohl in Öl, wie in Aquarell und Radierung, sind Werke von ihm bekannt geworden, die bei aller Einfachheit doch die Stärke des Zusammenschauens von Einzelheiten in ein Ganzes dartun. Auch den Radierungen wohnt dieser

Digitized by Google

Zug des Einfachen bei starkem atmosphärischen Ausdruck inne. Marquard nähert sich in seiner gewissenhaften zeichnerisch-malerischen Art oft dem sachlich genauen japanischen Stil. (Vgl. die früher gebrachten Nachbildungen ihrer Werke in den vorangehenden Aufsätzen.)

Judas O. Pötzelberger

In Oswald Pötzelberger setzt sich die künstlerische Atmosphäre seiner Herkunft auf eine eigenartige Weise fort. Während seine kontrastreichen, straffen Architekturzeichnungen durch das flimmernde Leben sich durchkreuzender Linien leicht gemacht werden, offenbart sich in seinen Bildern ein fast abenteuerlicher Geist voll faustischer Spannungen. Der ganze Wirbel moderner Bildungsbestrebungen ringt nach malerischer und farbiger Gestaltung. So entstehen aus den geheimnisvoll gehaltenen gebrochenen Farben bei meist guter formaler Haltung Bilder, die das Auge des Beschauers ob ihrer Inhalte und farbigen Werte fesseln und zugleich befremden. Aber jedenfalls wirkt der Eindruck nach, daß hier eine starke eigenartige Begabung nach Ausdruck und Form sucht; ein selbständiges Talent geht in der Friedlichkeit der Insel seinen eigenen Weg.

Neben diesen auf der Insel eingebürgerten Künstlern halten die Landschafterinnen Franziska Hübsch aus Karlsruhe, Elise Brumer und die vor etwa 12 Jahren verstorbene Berta Dietsche, die beiden letzteren aus Konstanz, an der Wiedergabe der idyllischen Ufermotive fest und haben sich damit, wie mit ihren Stillebenmalereien, viele Freunde erworben. Sehr reich ist das künstlerische Leben an den Unter- und Bodenseerändern. Maler und Graphiker aus Baden und aus anderen, oft weitab gelegenen Kunststätten kommen für längere und kürzere Zeit an die Seeufer, wo sich die beiden Dichter R. Finckh und Herm. Hesse angebaut haben. Am Überlinger See arbeiten der hochbejahrte Freiherr Lothar von Seebach (1853 in Fessenbach bei Offenburg geboren), der, nach dem Weltkrieg aus der alten Wirkungsstätte zu Straßburg vertrieben, in Ludwigshafen a. Ü. S. eine neue Heimat gefunden hat. In Überlingen formt Hans Dieter seine Träume ins Bild. In Konstanz ringt K. Einhart um den einfachen Ausdruck für seine mit herrlicher und reiner Empfindung erfaßten und gestalteten, großräumigen Landschaftsgesichte; am Untersee, teils in Gaienhofen, teils in Wangen, teils auf der Insel selbst arbeiten vorübergehend oder dauernd die Maler und Graphiker Walter Wäntig aus Zittau (geb. 1881), Willi Münch (geb. 1885) aus Karlsruhe in Wangen und Eugen Segewitz (geb. 1886) aus Pforzheim, denen sich gelegentlich auch Erwin Heinrich (geb. 1887) aus Pforzheim mit seiner Frau, der Malerin Annemarie Heinrich (aus Halle), sowie der in Karlsruhe tätige Bildnis- und Landschaftsmaler Aug.

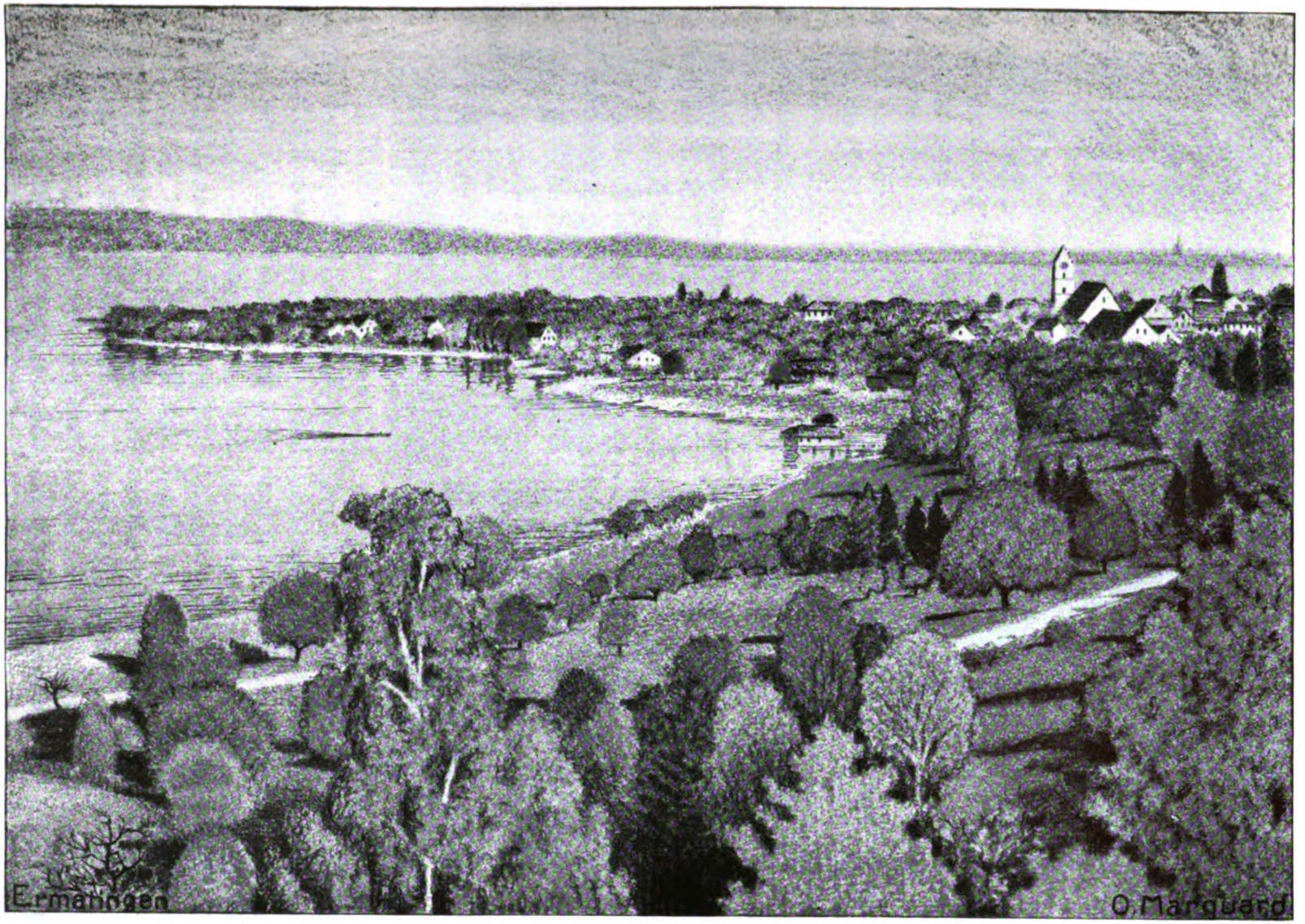
Digitized by Google

Sommertag auf der Reichenau — Erw. Heinrich

Gebhard (geb. 1880 in Eutingen) anschließen. Sowohl die Kunst Gebhards, wie auch das Schaffen der beiden Heinrich befaßt sich auf der Reichenau nur mit der Naturdarstellung, manchmal unter Beigabe einiger Staffage. — Gebhard hat in einem schönen Gemälde, das auch als Lithographie gestaltet wurde, einen herrlichen Bildausdruck für das Münster und Umgebung gefunden, in der Staffage den friedsamen Ackerbau- und Hirtencharakter der Bevölkerung betonend. — Bei den Heinrich geht der Blick über zahlreiche Stranddarstellungen weiter ins Land und ins Leben der Insel. Die Umgebung spricht bis in den Hegau hinüber mit; die lauschigen Plätze der Insel sind voll reichen farbigen und stillen menschlichen Lebens und Wirkens: Fruchtprangende Au mit Menschen, die ihr Dasein in Arbeit und Körperpflege genießen, bilden das Thema dieser Kunst.

Da Münchs hochentwickelte Figural- und Phantasiekunst seit seiner Ansiedlung in Wangen (1919) eine starke Wendung ins Landschaftliche gemacht hat, kann sein derzeitiger Stil der lichtvollen, stimmungshaften Landschaftsdarstellung, einschließlich seiner genrehaft behandelten Motive, aus dem Geiste des Unterseelandschafts-

Digitized by Google



Ermatingen (Lithogr.)

O. Marquard

Digitized by Google

raumes geboren angesehen werden. Er hat dies sowohl in der Bodenseemappe, wie in den nachfolgenden Einzelblättern aus dem Menschenleben am Untersee, in den Pferdeschwemmen, den Fischern, den Entenjägern, den Holzsammlern u. a. glänzend zum Ausdruck gebracht. Seine neueste Wendung der Christusdarstellungen rundet das hochwertige Radierwerk dieses Künstlers auch nach der ethischen Seite hin bedeutungsvoll ab. Auch Segewitz hat sich aus seiner früheren Malweise von Bildnissen und Stilleben am Bodensee einer herrlichen und lichterfüllten Landschaftsdarstellung zugewendet und damit seinem Mal- und Radierwerk einen neuen Auftrieb gegeben. In W. Wäntigs Kunst, die sich am liebsten im Aquarell und in der Radierung ausspricht, lebt ein starker Sinn für neuere, einfache expressionistische Kunstform. Er geht auf Betonung der Linien und auf starke Umrißbildung bei den Flächen und Raumbildungen aus, ohne das feinere Leben im Räumlichen zu fassen. Dadurch empfangen die Radierungen einen stark dekorativen Zug. In Einharts Kunst, die sich von der flüchtigsten Skizze über fein durchgeführte Zeichnungen bis zum wohlabgestimmten Gemälde erstreckt und auch auf Farbstift- und Tonblättern sich auswirkt, lebt der Seegeist besonders stark. Er geht allem Leben der Menschen und Tierwelt, allen Stimmungen auf dem Wasser, an den Ufern und auf den Inseln und Landstrecken nach und holt ihr Dasein kraftvoll und doch zart heraus. Nicht zu vergessen ist hier auch der eigenartige Maler, Zeichner und Dichter H. E. Kromer aus Konstanz, dessen aparte Zeichnungen seine geistreiche und überlegene Art zu sehen kennzeichnen; während Rudolf Sieck-München (1877) in seinen lyrischen Seeblättern in reinen Formen und Farben spricht, indes Ad. Hildenbrand-Pforzheim (geb. 1881 zu Löffingen) seine Naturimprovisationen in Farben dichtet, ohne sich streng an die Formen der Natur zu halten. Im gleichen Sinne haben die ruhige sommerliche Arbeitsstätte der wasserumrauschten Insel schon wiederholt benutzt die Pforzheimer Künstler Jul. Müller-Salem und das Ehepaar Albert und Vera Joho, sowie der Karlsruher Bildnismaler Werner Leonhard. Auch der fleißige und wanderlustige Heimatkünstler Julius Graf-Achern hat auf seinen Schweizer und Tiroler Fahrten und von seinen Schwarzwaldstreifen her wiederholt auf der Insel vorgesprochen. Als genaue Naturschilderer der Bodenseegegenden mögen ihnen die schon verstorbenen Hermann Armbruster (1880—1917) als Radierer und Herm. Osthoff als Zeichner (1879—1918) aus Heidelberg entgegengesetzt werden; der letztere hat in zahlreichen Zeichnungen vom Untersee dessen abwechslungsreiche Schönheiten eingefangen und für die Zukunft aufbewahrt.

Aus dem Schwarm der Künstler, die sich mit dem Unterseegebiet und namentlich mit der Reichenau befaßt haben, seien aber neben den mehr gelegentlichen Bearbeitern dieses Landschaftsraumes genannt: Emil Bizer-Pforzheim, W. Conz-Karlsruhe, Ad. Dietrich-Berlingen, Hellmut Eichrodt-Karlsruhe, Karl Eyth-Hard (Vorarlberg), Otto Friedel-Karlsruhe, Herm. Göbel-Karlsruhe, Willi Henselmann-Karlsruhe, Camill Macklott-Karlsruhe, P. Martin-Triberg, Toni Merz-Karlsruhe, Erwin Pfefferle-Karlsruhe, Hans Schrödter-Hausen v. W., W. Seilnacht-Konstanz, K. v. Szadurska-Überlingen, Rob. Weise-Weimar und Gustav Wolf-Karlsruhe.

Ihnen steht eine kleine Gruppe von nachdrücklichen Reichenaukünstlern zur Seite, die durch ständigen Aufenthalt oder durch öfteren Besuch sich um das künstlerische Leben auf der Insel und dem Umland verdient gemacht haben. Hier darf zuerst Karl Otto Fritz-Karls-

Digitized by Google

Hegaublick von der Reichenau aus (Zeichn.) H. Lotter

ruhe angeführt werden, von dessen Kunst uns sein ‚Blick von Allensbach auf die Reichenau' einen Begriff gibt. Natürlich hat das frische Zugreifen von Fritz der Reichenau selbst, wo er oft und lang zu Gast weilt, eine große Reihe von Blättern gewidmet. Ihm ähnlich, nur feinsinniger in der Empfindung und zarter im Ausdruck, ist der Berliner Walther Kabisch, der durch Zeichnungen und Radierungen die heroischeren Formen und Räume am Untersee seinen Havelseen- und Spreewaldeindrücken gegenüberstellt und sich gern in poetischen Improvisationen und Impressionen über das Seeleben ergeht. Ebenso darf der in Karlsruhe tätige Balte K. v. Kukiel genannt werden, der unseres Landes Schönheit in so reizenden Radierungen festhält und auch vom See und der Reichenau eine Reihe begehrter und anmutiger Blätter geschaffen hat. Mit den ebenso streng zeichnerischen, wie stimmungsvoll behandelten Blättern aus dem ganzen Seegebiet von Paul Mathes sei der Rundblick auf die Bodensee- und Reichenaukunst unserer Tage beschlossen. Auch diese natursinnig und romantisch zugleich aufgefaßten Blätter

Digitized by Google

weisen in die Zukunft und lassen Hoffnungen erwachen für eine aus dem Geist der reichen Auen hervorwachsende neue Blüte der Kunst.

Ein reiches, vielseitiges und vielstimmiges Schaffen tut sich, namentlich in dem letzten Dutzend von Jahren, vor unsern erstaunten Augen auf. Das große Becken des Untersees erscheint wie eine Sammelschale für die Künstler verschiedener Herkunft, verschiedener Richtung, verschiedener Ausdrucksformen. Wenn sich die Wandergäste und die Bodenständigen einmal ganz in den Geist unserer lieblich-reizvollen Örtlichkeit der Reichenau und ihrer Umwelt werden hineingelebt haben, wenn sie über das Äußere des Naturhaften hinaus zu dem charaktervollen, von großen Traditionen erfüllten Typus der eigenartigen und unvergleichlichen Schönheit der Landschaft, wo Neptun und Vulkan sich mit Gäa vermählen wollen, vorgedrungen sein werden, dann sind die Tage gekommen, an denen der genius loci der Reichenau zu neuem Leben, zu erhabener Größe und Herrlichkeit erwachen und erstehen wird. Schon einmal war er im Beginn der Zeiten in den frommen und stillen Mönchen der Reichenau wirksam, als er ihnen im weltfernen Klosterfrieden die Hände und Sinne für die höchsten und letzten Dinge in der Kreuzigung des Welterlösers und im Jüngsten Gericht in den Apsiden der alten Basiliken erschloß. Noch heute sprechen diese Werke durch die Form menschlicher und göttlicher Gestalten von den verblichenen Mauerwänden, leise zwar, aber deutlich vernehmbar für offene Sinne und empfängliche Herzen. Unsere neuzeitlichen Künstler steuern durch den rauschenden Strom der vielfältig zusammen- und auseinanderfließenden Kunstrichtungen einem anderen Ziele zu, als die alten Meister. Ihnen ist außer dem beseelten Menschen auch die gottgeschaffene Natur ein Heiliges. Ihre Sprache in der Landschaftskunst zur Einheitsweltsprache zu erheben, gilt ihr Bemühen. Möchten die würdigen Diener reinen Herzens und heller Sinne getreu am Werk bleiben, der sprechenden Gottnatur nachzueifern!

Eislauf auf dem Gnadensee vor Reichenau-Münster — Radierung von O. Marquard-Reichenau

Digitized by Google

A N H A N G

Digitized by Google

Digitized by Google

DAS REICHENAUER VERBRÜDERUNGSBUCH ALS QUELLE DER KLOSTERGESCHICHTE

PROFESSOR DR. KONRAD BEYERLE / MÜNCHEN

DER GESCHICHTSFORSCHUNG DER alten Reichenau galt deren ehrwürdiges Verbrüderungsbuch bislang als ein Buch mit sieben Siegeln, seinem erhabenen Vorbild in den Gesichten der Geheimen Offenbarung nicht unähnlich. Es enthielt, wie es das ‚Buch des Lebens' nach der Apokalypse soll, nur Namen, endlose Namenreihen. Ein Wonnsal für den Sprachforscher, aber nichts als Namen, keine einzige Jahrzahl dabei; man hat der Namen an 40000 gezählt. Wie sollte es möglich sein, in diese Namenreihen auch da, wo sie das Kloster selbst betreffen, eine feste Ordnung zu bringen! Zwar hatte Piper, der Herausgeber des Reichenauer Verbrüderungsbuchs in den Monumenta Germaniae, mit Aufwand von viel Fleiß die geistlichen und weltlichen Großen des Frankenreichs, die im Verbrüderungsbuch zahlreich begegnen, im einzelnen nachzuweisen sich bemüht, und auch die allgemeine Geschichtsforschung des karolingischen Zeitalters hat viele Daten des Verbrüderungsbuches zu verwerten gewußt. Daß der früheste Eintrag des lebenden Konvents der Reichenau, der eine der ersten Seiten der Handschrift füllt, uns als die Mönchsgemeinde des Abtes Erlebald (823—838) überliefert ist, haben Schulte u. a. wohl gesehen. Aber von einem Versuch, die toten Namenreihen wirklich zum Reden zu bringen und sie damit für die Geschichte der Abtei Reichenau fruchtbar zu machen, ist nichts zu verspüren.

Auch hier mag beim Vergleich der St. Galler Überlieferung die Reichenauforscher Verzagtheit befallen haben. Dort in St. Gallen ein glänzendes Urkundenmaterial und ein Profeßbuch, das seit den Tagen Karls d. Gr. in lückenloser Geschlossenheit die Namen der St. Galler Mönche, von diesen eigenhändig eingetragen, darbietet. Hier in Reichenau fast keine Urkunde und auch keine Profeßliste.

So wähnte man!

Ein ernsthaftes Beginnen, die Kultur der alten Reichenau zu schildern, konnte trotz des Drängens der Zeit am Reichenauer Verbrüderungsbuch nicht achtlos vorübergehen. Die Mühe wurde belohnt. Das Verbrüderungsbuch erwies sich rasch als die wichtigste Quelle zur Klostergeschichte in karolingischer Zeit; auch für die folgenden Jahrhunderte enthält es bei der sonstigen Nachrichtenarmut doppelt wertvollen Stoff. Es war freilich unmöglich, im gesteckten Rahmen von Zeit und Raum alles für die Klostergeschichte herauszuholen, was für dieselbe aus dem Verbrüderungsbuch zu gewinnen ist. Das aber mußte hier geboten werden: eine kurze Schilderung der Entstehung und des Aufbaus des Denkmals, sowie eine Würdigung seiner Gesamtbedeutung für Geschichte und Kultur des Klosters. Und eine, allerdings eine Hauptseite seiner Problematik durfte nicht nur angeschlagen, mußte vielmehr in gründlichere Arbeit genommen werden. Wir wollen als Kulturbild der alten Reichenau nicht nur Steine, Farben und totes Pergament auf uns wirken lassen; wir verlangen nach pulsierendem Leben. Wir wollen die Mönchsgeschlechter einer Längstvergangenheit kennenlernen, sie bei Namen nennen, sie in die geschichtlichen Räume der reichbelebten Klostergeschichte einordnen. So werden wir die Großen der Reichenau im Kreise ihrer Mönchsgenossen als kraftvoll wirkende Persönlichkeiten ganz anders ahnen und erfühlen, als wenn sie nur, wie Alpengipfel aus der verschwimmenden Linie des Hochgebirges, uns in

Digitized by Google

einsamer Größe aus der Ferne grüßen. Was in dieser Hinsicht schier unmöglich schien, das hat uns just zur rechten Zeit das Reichenauer Verbrüderungsbuch geschenkt.

I. Das Verbrüderungsbuch der Reichenau und seine Bedeutung als Geschichtsquelle

Aus der Praxis der weitverzweigten fränkischen Gebetsverbrüderungen sind die Verbrüderungsbücher entstanden (vgl. oben S. 292). Im Verbrüderungswesen übernahm die Reichenau frühzeitig eine führende Rolle. Was schon das 8. Jht. angebahnt, hat das 9. Jht., die erste Blütezeit des Klosters, zur größten Entfaltung gebracht: der Gebetsbund der Reichenau umspannte jetzt das ganze weite Frankenreich. Mit Eifer und Hingabe oblag man der Sammlung all der vielen Namenlisten aus den verbrüderten Klöstern (ob. S. 294). Was an Einzellisten lebender und verstorbener Mönche jener befreundeten Klöster, aber auch von Domkapiteln bereits auf der Insel vorhanden war, und was jetzt von überall her zusammenkam, wurde in den Tagen des Abtes Erlebald sorgsam in das Verbrüderungsbuch der Reichenau übertragen, das so zum größten Denkmal dieser Art im ganzen deutschen Kulturkreise anwuchs. In eigenartiger und für uns unschätzbarer Weise dehnte man die Arbeit auch auf den eigenen Konvent, seine toten und lebenden Mitglieder, aus und säumte nicht, auch den Gründern und Wohltätern des eigenen Klosters sowie seinen zahlreichen Freunden beiderlei Geschlechts in der schwäbischen Laienwelt und darüber hinaus besondere Blätter des Verbrüderungsbuches einzuräumen.

Noch im 18. Jht. erhielt die Handschrift auf der Reichenau eine neue Signatur, wanderte aber dann, als P. van der Meer sich in die Reichenaugeschichte vertiefte, nach dem nahen Kloster Rheinau.[1]) Bei der Aufhebung von Rheinau (1862) gelangte die Handschrift nach Zürich und bildet heute eine der größten Kostbarkeiten der dortigen Zentralbibliothek (Hist. Rhenaug. 27). Schon Mabillon hat das Reichenauer Verbrüderungsbuch gekannt (Annal. Bened. II, 195, 408), die St. Blasianer haben es benützt, J. Mone hat es in seinem Anzeiger (1835) beschrieben, Piper es in der Abteilung ‚Libri Confraternitatum' der Monumenta Germaniae (abgekürzt MG. LC.) erstmals (1884) in vollem Umfange ediert. Man zitiert einen Namen aus dem Verbrüderungsbuch nach der Druckausgabe von Piper. Piper hat zu dem Zwecke die Namenreihen des ganzen Reichenauer Verbrüderungsbuchs in 677 Kolumnen (col.) durchgezählt und innerhalb jeder Kolumne die darin enthaltenen Namen von 5 zu 5 Namen beziffert. ‚Wolfram col. 320, 15' bedeutet also den 15. Namen der Kolumne 320 im Drucke bei Piper; die erste Zahl ist jeweils die Kolumnenziffer, die zweite bezeichnet den Platz des einzelnen Namens innerhalb der Kolumne.

Die Reichenauer Handschrift ist nicht mit der, an die altchristlichen Diptychen gemahnenden Ornamentierung des etwas älteren St. Galler Verbrüderungsbuchs oder der prachtvollen Zierhandschrift des ‚Liber Vitae' von Pfäfers, von der wir unten mehrere Abbildungen bringen, ausgestattet. In der klaren Schlichtheit eines Bandes der Reichenauer Reginbertschule liegt es vor uns. Vier Kolumnen zur Aufnahme der Namen waren auf jeder Seite vorgesehen, würdig des Stoffes und übersichtlich für das Auge. Spätere Geschlechter haben in den Zwischenräumen und am Rande ihre Nachträge angebracht. Neben zahlreichen Blättern mit noch heute klarem Schriftbild finden sich Seiten, übersät mit einem wahren Namengestrüpp, durch das sich schwer genug ein Weg findet. Gerade einige der für die Kloster-

Digitized by Google

geschichte wichtigsten Blätter der Handschrift zählen zu den letzteren. Darum erweist sich der Druck einer solch komplizierten Handschrift als ein sehr unvollkommenes Mittel ihrer Wiedergabe. Hier kann nur das Faksimile dem Leser wie dem Forscher einen Begriff von der handschriftlichen Situation geben. Wir schulden dem Entgegenkommen der Zentralbibliothek von Zürich den lebhaftesten Dank, daß sie uns für acht der wichtigsten Seiten der Handschrift ausgezeichnete Photographien geliefert hat, die für die ganze folgende Untersuchung die unerläßliche Grundlage bilden. Der Freund der Reichenau und ihrer Geschichte muß sich für diesmal mit diesen acht Tafeln bescheiden, wenn auch als Ziel vorschwebt, sämtliche Seiten der Handschrift, die unmittelbar auf die Reichenau Bezug haben, in Faksimile-Wiedergaben der Forschung zu erschließen.

Von den acht Tafeln am Schlusse dieses Anhangs geben wieder: 1. Taf. 1 und Taf. 2 die Pag. IV und V der Handschrift (MG. LC. S. 156—159) mit den Namen der lebenden Mönche der Reichenau *(‚Nomina vivorum fratrum Insulanensium')*, abgekürzt ‚Viv.'; 2. Taf. 3 und Taf. 4 die Pag. VI und VII (MG. LC. S. 160—163) mit den Namenreihen der verstorbenen Brüder der Reichenau *(‚Nomina defunctorum fratrum Insolanensium')*, im folgenden abgekürzt ‚Def.'; 3. Taf. 5 und Taf. 6 die Pag. XCVIII und IC (MG. LC. S. 262—265) mit den ältesten Namenreihen der lebenden Freunde des Klosters *(‚Nomina amicorum viventium')*; 4. Taf. 7 und Taf. 8 die Pag. CXIV und CXV (MG. LC. S. 292—294), welche die große Zahl der Gründer und Wohltäter der Reichenau eröffnen *(‚Nomina defunctorum, qui presens coenobium sua largitate fundaverunt')*.

Das Reichenauer Verbrüderungsbuch enthält in seiner heutigen Gestalt zwei sehr ungleiche Bestandteile. Nur der erste, weitaus größte Teil, pag. I—CXXXIV umfassend, ist das eigentliche Verbrüderungsbuch mit den sachlichen Erweiterungen, die es alsbald nach seiner ersten Anlage erhalten hat. Dieser Hauptteil der Handschrift ist in allem Wesentlichen in karolingischer Zeit geschrieben.

Der zweite, kleinere Teil der Handschrift, pag. CXXXV—CLXIV umfassend, stammt in der Anlage aus der Mitte des 10. Jhts. (MG. LC. S. 149). Er enthält einen mannigfaltigen Inhalt; an seiner Spitze steht ein für die Reichenaugeschichte besonders wichtiger, einheitlich niedergeschriebener Text: eine große, vom ersten Schreiber dieses zweiten Teils angelegte Namenreihe, die sich uns als die verloren geglaubte ursprüngliche Profeßliste der Reichenau enthüllen wird.

Wenden wir uns zunächst dem eigentlichen Verbrüderungsbuch zu. Dasselbe ist sicherlich auf Anordnung der Oberen im Skriptorium des Klosters geplant und durchgeführt worden. Heito, der eifrige Abtbischof, der unter seinem Schüler Erlebald seinen Lebensabend im Kloster zubrachte und in dem sich die Tradition der Pirminsschüler verkörperte, dürfte ihm nicht ferngestanden haben.[1a]) Dem Ganzen ist auf pag. III (MG. LC. S. 154 und 155) ein Register der Klöster und Domkapitel vorangestellt, das diese in 56 Überschriften aufzählt. Doch sind nicht alle hier genannten Klöster mit Namenlisten vertreten; für manche konnten diese Listen erst nachträglich beigebracht werden, für einzelne überhaupt nicht. Die Überschriften bedeuten also mehr einen Plan als ein Register.

Erhebliches Gewicht hat mit Recht schon Piper der Ermittlung der Schreiberhände zugemessen; denn sicherlich wurde die wichtige Arbeit nicht einem untergeordneten oder ungeschickten Mönche überlassen. Als ursprüngliche Schreiberhände hat Piper drei festgestellt; vgl. die

Digitized by Google

Zuteilungen MG. LC. S. 148).[1b]) Eine erste bis jetzt nicht identifizierte Hand hat unter Verwertung älterer Namenlisten die Handschrift begonnen. Derselbe Schreiber hat auch das Register der Überschriften angelegt, von dem soeben die Rede war. Pipers Annahme, der auf derselben Seite der Handschrift (pag. II) unter dem Index in Majuskel geschriebenen Namen ‚MEROLT' sei dieser erste Schreiber (α), ist nicht haltbar; denn dieser Name begegnet, wie wir jetzt bestimmt wissen, nirgends unter den Mönchen des 9. Jhts. Er gehört wohl späterer Zeit an und braucht überhaupt nicht auf einen Mönch zu weisen, da sich rings um die Überschriften von pag. III Mönche der späteren Zeit, aber auch vornehme Freunde, so König Rudolf von Burgund, eingetragen finden.

Anders und besser steht es mit der Identifizierung der zweiten Schreiberhand (β), die an Umfang der Schreibleistung dem ersten Schreiber nahekommt. Ihr fiel bereits der am Eingang des Verbrüderungsbuchs stehende Eintrag des eigenen Reichenauer Konvents (pag. IV, uns. Taf. I) zu. Der nämlichen Zeit und Schule angehörend, ist diese zweite Hand von derjenigen des Schreibers α ohne weiters dadurch zu unterscheiden, daß sie den einzelnen Namen eine Majuskel als Initiale voranstellt. Der Eintrag des Konvents, mit dem Namen des Abtes Erlebald an der Spitze, schließt nun, nach Aufzählung aller anderen Klosterinsassen, mit den Namen der jüngsten Mönche ab: ‚WALAHFRID MON.' und ‚Theotmunt mon.' (col. 17, 35 und 36; vgl. unsere Tafel I). Hierbei ist der zweitletzte Name in Majuskeln geschrieben. Es ist daher Eigenhändigkeit des Eintrags und somit schon an sich zu vermuten, daß dieser jugendliche Mönch eben kein Geringerer war als Walahfrid Strabo, der junge Dichter und nachherige Abt von Reichenau, der die Mönchsliste seines Klosters in das Verbrüderungsbuch eintrug und deshalb, obwohl einer der jüngsten Mönche, seinem eigenen Namen die Auszeichnung der Majuskelschrift gab. Wer anders sollte auf diesen Gedanken verfallen sein? Denn Walahfrid war damals erst ein begabter junger Humanist und Dichter, aber noch lange nicht der große Mann, der er werden sollte. Wir gewinnen damit ein Autogramm des berühmtesten Mönchs des 9. Jhts., ein handschriftliches Ergebnis, auf dem es weiter zu bauen gilt. Aber auch für die Datierung des Eintrags der lebenden Brüder von Reichenau unter Abt Erlebald liefert diese Einsicht, wie wir sehen werden, einen wichtigen Anhalt. Auf das Konto Walahfrids sind auch die tironischen Noten zu setzen, die sich den Namen Heitos (12, 2), Tutos (16, 3) und Waltheris (17, 11) beigefügt finden; auch im eigenen Namen Walahfrids (17, 35) steckt eine solche Geheimsigle, die, von berufener Seite ‚scripsi' gelesen, alle Zweifel zerstreut.[2]) Der dritte Schreiber des Verbrüderungsbuches (γ) tritt nach dem durch Piper festgestellten Umfang seines Arbeitsanteils hinter den beiden ersten zurück; zeitlich fällt seine Tätigkeit mit der ihrigen zusammen.

Das Verbrüderungsbuch wurde während des ganzen 9. Jhts. fortgesetzt. Zu dem ursprünglich ins Auge gefaßten Bestande der Namenlisten von 54 Klöstern und Domkapiteln kamen noch im Laufe dieses Jahrhunderts fast ebenso viele hinzu, während das Verbrüderungsbuch von St. Gallen nicht über die Einträge von 27 Konventen, dasjenige von Pfäfers gar nicht über 10 Klöster hinauskam.

Durchwandert das Auge die Blätter der Handschrift und das Register, so läßt sich über Plan und Anlage des Verbrüderungsbuchs das Folgende sagen:

Die Reichenauer stellten, wie schon die Übersicht unserer Tafeln gezeigt, an die Spitze ihres ‚Liber vitae' die Namen der eigenen Brüder,

Digitized by Google

zuerst diejenigen der Lebendigen (pag. IV, V), dann diejenigen der Toten (pag. VI, VII); die eigene Klostergemeinschaft bildete ja den Ausgang der Verbrüderung mit allen anderen Verbrüderten. Der Eintrag des eng befreundeten St. Gallen (pag. X—XII), mit welchem unter Abt Waldo die Konfraternität geschlossen worden war (oben S. 296), folgt an zweiter Stelle. Gehen wir in der Reihenfolge des ursprünglichen Planes, wie er im Register überliefert ist, weiter, dann kamen die Klöster längs der Straße nach Italien an die Reihe: Pfäfers (pag. XV) — seit der Gründung im 8. Jahrhundert der Reichenau nahestehend —, Disentis (pag. XVI), Tufferstal (Tuberis, heute Münstertal, pag. XVII), St. Leo in Brixen (pag. XVIII—XIX), Nonantula in der Lombardei (pag. XX—XXIII). Sodann schreitet das Verbrüderungsbuch ostwärts ins bayerische Stammgebiet. Es folgen Niederaltaich (pag. XXIV—XXV), Mondsee (pag. XXVI), St. Peter in Salzburg (Eintrag fehlt), Mattsee (pag. XXIX), Metten (pag. XXX bis XXXI), Chiemsee (pag. XXXI); das von der Reichenau aus gegründete Niederaltaich ist also hier der Ausstrahlungspunkt. Auf das augsburgische Feuchtwangen (pag. XXXV) folgt in immer wieder erweiterten Einträgen das Bonifatiuskloster Fulda (pag. XXXVI—XXXVIII), Reichenaus mächtigster Wettbewerber. Das französische Manlieu (Diöz. Clermont, pag. XLI) schiebt sich ein. Sodann wurden die Verbrüderten von Kempten (pag. XLII—XLIII) eingetragen. Eine eigene Gruppe bilden die mit Reichenau durch St. Pirmin und den Bund von Attigny (oben S. 293) eng verbrüderten Klöster im Elsaß, im Gebiet des Bistums Straßburg und in der Pfalz: Murbach (pag. XLIV—XLV), Weißenburg (pag. XLVI—XLVII), Ettenheimmünster (pag. XLVIII), Schuttern (Offinwilare, pag. IL), Gengenbach (pag. L), Schwarzach (pag. LI), Klingenmünster (pag. LII), Lorsch (pag. LIV), Münster im Gregoriental (pag. LV), Haselach (pag. LVI), Suraburg (pag. LVII), Ebersmünster b. Schlettstadt (pag. (LVIII), Neuweiler (pag. LIX), Hornbach (Gamundias) — die Grabstätte St. Pirmins — (Liste auf pag. LXXXVIII nachgetragen). Es folgt das Eifelkloster Prüm, das der Reichenau den großen Abt Berno liefern sollte. Nunmehr wächst der Horizont erneut; das Verbrüderungsbuch wird zum Denkmal der Einheit von Kirche und Staat über die deutschen Gaue hinaus, tief nach Burgund und Westfranzien hinein. Wir treffen jetzt auf die Klöster Conches in Burgund (Eintrag fehlt), Flavigny (pag. LX), auf das Vogesenkloster Senones-en-Vosges (pag. LXIV) und das diesem benachbarte Moyen-Moutier (pag. LXV). Die Buchschreiber fügen Gorze, das Schwesterkloster von Prüm (pag. LXVI) sowie das gänzlich verschollene Buxbrunn (pag. LXVII) ein. Dann geht sofort die Reihe der französischen Klöster mit Rebais (pag. LXVIII), St. Faron in Meaux (pag. LXIX), mit dem entlegenen Jumièges (Diöz. Rouen, pag. LXX), mit St. Germain d'Auxerre (pag. LXXI) und St. Germain des Près (pag. LXXI—LXXIII), St. Mihiel (pag. LXXIV), St. Denis vor Paris (fehlt), St. Trond (fehlt), St. Medard (fehlt) weiter. Es folgt noch das italienische Kloster Monteverde in Etrurien (pag. LXXIX) als Nachtrag. Mit dem elsässischen Maurusmünster (pag. LXXII) kehrt der Liber vitae wieder nach Deutschland zurück und fügt hier den Klöstern die drei Domkapitel von Konstanz (pag. LXXXII), Basel (pag. LXXXIV) und Straßburg (pag. LXXXV) an. Zwischen dem Domkapitel von Straßburg und der Geistlichkeit von Metz (pag. LXXXVIII) ist St. Vaast in Arras (fehlt) und der an früherer Stelle unterlassene Eintrag der Mönche von Hornbach eingeschoben. Die Namen des burgundischen Damenstifts Faremoutier sind auf

Digitized by Google

dem ersten Blatt der Handschrift nachgetragen (pag. II); weitere Nachträge betreffen St. Cloud (pag. XIX), Kloster Mainga (Seligenstadt oder Aschaffenburg?), das Damenstift Fraumünster in Zürich, St. Maximin in Speyer. Diese sowie das italienische Kloster Novalese sind auf zwei zunächst für die Fortsetzung der Reichenauer Totenliste freigelassene Seiten (pag. VIII bis XI) eingetragen worden. Damit war die Sammelarbeit aus der Zeit der Anlage der Handschrift abgeschlossen.

Die bunt durcheinanderlaufenden Nachträge des 9. Jhts. bringen weiterhin als verbrüderte Klöster und Stifte: die Kolumbansgründung Luxeuil (pag. LIII), das ferne Domstift Halberstadt (pag. LVI), Moosbach im Elsaß (pag. LXIII), das Domkapitel von Augsburg (pag. LXV), St. Bibiana in Rom (pag. LXXXI), das von den Sarazenen verwüstete Kloster St. Modest in Benevent in Süditalien (pag. LXXXV); auf dem nächsten Blatt sodann die Nachbarabtei Schienen, die in Anwesenheit Walahfrids die Verbrüderung mit der Reichenau geschlossen hatte (pag. LXXXVI—LXXXVII). Wiederum folgen französische Stifter. Das Hilariuskloster Charroux (Diöz. Poitiers, pag. LXXXIX bis XC), als Nachtrag St. Denis (pag. XCIII), fünf Stifter in Lyon und zwei Stifter in Vienne (pag. XCIV—XCVI); St. Julia Nova in Brixen (pag. XCVII), das schwäbische Ottobeuren (pag. CV), St. Faustina in Brixen (pag. CV), St. Ouen in Rouen (pag. CVII), Ellwangen (pag. CX), St. Leo in Brixen (pag. CXI), das Mutterkloster des deutschen Corvey in der fernen Picardie, Corbie (pag. CXII); Ceneda in der Lombardei (pag. CXIII), zwei Stifter in Langres (pag. CXXIX), das Domstift Freising (pag. CXXX), zwei weitere Stifter in Langres und Dijon (pag. CXXXI). Das der Reichenau nahegelegene Zurzach (pag. CXXXIII), die Frauen von St. Stefan in Straßburg (pag. CXXXIV) und einige Kölner Stifter (pag. CXXXV) beschließen den Kranz der Nachträge.

Wie die Inhaltsübersicht auf pag. III zeigt, war das Reichenauer Verbrüderungsbuch am Anfang streng auf dem Gedanken der geistlichen Gebetsverbrüderung aufgebaut. Die Laienwelt, so nahe sie auch dem Kloster gestanden haben mochte, hatte keinen Platz darin. Man ging indes, wie eingangs angedeutet, auf der Reichenau, so übrigens auch anderwärts, sehr früh dazu über, in das Buch des Lebens auch die dem Kloster befreundete Laienwelt einzutragen (oben S. 295); die Gebetsverbrüderung nahm seitdem den Charakter einer aus Klerikern und Laien gemischten Vereinigung an. Dadurch gewann das Verbrüderungsbuch als Denkmal der Klostergeschichte außerordentlich an Bedeutung. Die Einblicke, welche uns die Mönchslisten des eigenen Klosters — der Lebenden wie der Verstorbenen — gewähren und von deren Ausschöpfung unser nächster Abschnitt handelt, weiten sich gegen Schluß der Handschrift ins Große der Außenwelt. Der reiche Kranz der verbrüderten Klöster und Stifter ist jetzt geschlossen; nun zeigt sich der eine Welt umspannende Verbrüderungsgedanke in seiner ganzen Kraft. Als das Verbrüderungsbuch angelegt wurde, hatten sich schon seit Jahrzehnten auch viele Laien dem Gebete der Reichenauer Mönche empfohlen oder sich durch ihre Gaben an das Kloster ein verbrieftes Anrecht auf dieses Gebet erworben. Die Gebetshilfe der Brüder im Kloster ward zum Lohn für all die Tradenten und Schenker aus nah und fern. Gleichwie nun das Verbrüderungsbuch nach dem Vorbild der kirchlichen Diptychen lebende und verstorbene Brüder des eigenen Klosters getrennt buchte, so sollte es jetzt in zwei Rubriken lebende Freunde (pag. XCVIII ff.) und verstorbene Wohltäter des Klosters (pag. CXIV ff.) zusammenfassen.

Digitized by Google

Noch zu Zeiten, da der erste Schreiber am Werke war, wurde eine Lage von Pergamentblättern diesem Zwecke besonders vorbehalten. Die pag. XCVIII—CIV der Handschrift (col. 383—417) wurden dazu bestimmt, die Namen der lebenden Freunde aufzunehmen; daher tragen pag. XCVIII und XCIX jene durchlaufende Überschrift *‚Nomina amicorum viventium'*, vgl Taf. 5, 6; auf pag. CXIV—CXXVIII dagegen wurden in raschsteigender Zahl in Kol. 460 bis 539 die Namen von mehreren Tausenden verstorbener Freunde und Wohltäter des Klosters aufgehäuft. Es sollten eigentlich nur die Namen wirklicher Stifter und Wohltäter hier Platz finden, wie jene andere Aufschrift über pag. CXIV und CXV besagt: *‚Nomina defunctorum, qui presens coenobium sua largitate fundaverunt'*. Zahlreiche Kolumnen beider Reihen sind noch von der ersten Schreiberhand des Verbrüderungsbuchs geschrieben; so frühzeitig wurde der ursprüngliche Plan der Handschrift auf die Laien ausgedehnt. Dagegen war anscheinend der zweite Schreiber, in welchem wir den jugendlichen Mönch Walahfrid erkannt haben, an dieser Arbeit nicht mehr beteiligt. Sie liegt darum wohl schon in einer Zeit, da er die Reichenau bereits verlassen hatte, um in Fulda bei Rhaban theologischen Studien obzuliegen.

Die zwei Serien der lebenden Freunde und der verstorbenen Wohltäter waren ursprünglich als Schluß des Verbrüderungsbuches gedacht, wenn sich jetzt auch einige nachträgliche Mönchslisten dazwischenschieben. Gegen Ende ändert sich der Charakter der Einträge. Die Handschrift diente schon jetzt, ehe noch der jüngere zweite Teil Mitte des 10. Jhts. hinzugefügt wurde, sichtlich auch dazu, die Namen vornehmer Besucher des Inselklosters, wie in einem modernen Album der Gäste, aufzunehmen. Man beachte in dieser Hinsicht besonders die pag. CIII und CIV (MG. LC. S. 272—275). Wir finden hier die Patriarchen Basilius (821—842) und Christofolus (928—937) von Jerusalem (411, 1 und 411, 7), den Reklusen Bonegisus vom Ölberg (col. 411, 3) und manchen anderen fremdklingenden Namen, einen Theoderissius (col. 411, 4), einen Reklusen Gerasius in St. Saba (col. 411, 5), wandernde Bischöfe und Äbte; auch ein hebräischer ‚Moysi' (col. 411, 11) begegnet, wie auch sonst einige jüdische Namen auf den Besuch wandernder jüdischer Händler, als Verkäufer von Waren wie Farben und Stoffen begehrt, hindeuten. Ein Selbsteintrag griechischer Pilger steht übrigens schon pag. LIII, unter der Mönchsliste von Luxeuil (col. 211, 34 bis 39): *‚Methodios, Leon, Ignatios, Joakin, Symeon, Dragais'*; die Namen mögen noch dem 9. Jht. angehören. Ein Bischof Methodius steht schon als Nachschub in der Liste der Viventes (col. 15, 2). Auf westslavische Herkunft weisen mehrere Namen des in Kol. 249 eingetragenen Pilgerzuges, insbesondere die Namen *‚Adletz'* (col. 249, 17), *‚Vibizin'* (ebda. 22), *‚Ratwara'* (25) und *‚Balleviz'* (26) hin. Slavisch klingen auch die Namen *‚Zventibolch'* und *‚Plachzizlan'* (col. 413, 39 und 40). Die ersten Pilger aus dem Norden erkennen wir in den Namen am unteren Rande von pag. IV (vgl. uns. Taf. 1): *‚Aslac, Ave, Liefgrim, Adaldai, Onlof, Meinthif'*.

Die reicheren Pilger, die die Insel berührten, werden dort gern für die genossene Gastfreundschaft des Klosters eine Spende zurückgelassen haben, nicht zu bescheiden, so daß sie den Eintrag der Namen des Fremden in diese ehrwürdigste Handschrift des Klosters rechtfertigte. Der Brauch, fremde Besucher in das Verbrüderungsbuch einzutragen, beschränkt sich nicht auf die Reichenau; Ebner (Gebetsverbrüderungen, S. 67 N. 1) hat eine Reihe von Parallelen nachgewiesen.

In der Abteilung der verstorbenen Wohltäter be-

Digitized by Google

gegnen wir Einträgen, in denen der Spender durch seine Gabe an die Reichenau zugleich seinen eigenen Gönnern im christlichen Almosen den Dank abstatten will. So über den Kolumnen von pag. CVI (MG. LC. S. 295) der Eintrag: *‚Pro omnibus his, quibus debitor sum vivis sive defunctis. Pernhart‘*, d. h. ‚ich Bernhart gebe dies für alle Lebenden und Verstorbenen, denen ich selbst Schuldner bin‘; ähnlich hinter 6 Namen auf Kol. 469 die Worte: *‚Nomina debitorum Anshelmi scripta sunt in isto libro‘*, d. h. ‚die Namen der Gläubiger des Anshelm sind in dieses Buch eingeschrieben worden‘.

In der Liste der verstorbenen Wohltäter der Reichenau bildet pag. CXX einen gewissen Abschluß. Ein Schreiber des 9. Jahrhunderts, Willihelm, sollte hier noch eine weitere Namenreihe von Wohltätern eintragen. Die Zettel, auf denen diese stand, hatte er aber durch Nachlässigkeit verloren. Er hat daher seinem eigenen Namen als Stoßseufzer und Selbstentschuldigung das folgende Explizit angehängt: *‚Nomina, quae iniuncta fuerant mihi, ut a me in hoc scriberentur libro, sed ob incautelam inertiae oblivionis meae dimissa, tibi Christe et Genetrici tuae omnique celesti commendo virtuti ut hic et in aeterna vita eorum beatitudinis celebretur memoria.‘* So entlastete er sein Gewissen mit dieser Generalklausel von der übernommenen Pflicht.

Ein Namenreichtum, köstlichsten Reizes voll, liegt hier vor uns ausgebreitet. In der überall noch erkennbaren ersten Anlage dieser Verzeichnisse mit ihrem ältesten Namenbestand ziehen, in echt mittelalterlicher Weise, nach Rang und Stand geschieden, Kaiser und Könige, Kaiserinnen und Königinnen, Herzöge und Grafen, edle Frauen, Bischöfe und Äbte, Priester und Diakone, schließlich in großer Zahl die dem Kloster befreundeten und verbrüderten Laien ohne höheren Rang und von beiderlei Geschlecht vorüber! Bis herab zu den eigenen Gotteshausleuten reichen die Einträge. Von alter Hand geschrieben, gedenkt Kol. 476, 14 ff. der hörigen Bauern von Ermatingen, die seit Karl Martell dem Kloster zinsten, mit den Worten: *‚Nomina vicinorum omnium in Erfmotingun, quorum nomina Deus scit‘*; dann folgt eine Namengruppe von Namen mit gutem Reichenauer Klang (col. 476, 17—24): *‚Luto, Pruninc, Gerolf, Folkwin, Betto, Crelicus et reliqui cum eo, quorum nomina Deus scit‘*.

Die hohe Bedeutung der karolingischen Reichsabtei tritt überall in helles Licht. Der aufmerksame Betrachter unserer Tafeln 5—8 kann hier in sonst nirgends zu sehender Unmittelbarkeit dem Leben jener Tage nähertreten. Je mehr er sich in dieselben vertieft, um so mehr wissen sie zu erzählen. Die beiden Gruppen der Lebenden und der Verstorbenen ergänzen sich dabei in trefflicher Weise. Sie zeigen den Reigen berühmter und hochgestellter Persönlichkeiten, die das Kloster um 825 als seinen lebendigen Freundeskreis ansprechen durfte, ebenso, wie sie es gestatten, mit den Listen der Verstorbenen den Blick nach rückwärts zu wenden bis in die Tage des hl. Pirmin und des Hausmeiers Karl Martell.

Wer könnte ohne Ergriffenheit die erhabenen Namen des Herrscherhauses verfolgen, wie sie, die Toten (col. 460, 1—17) wie die Lebendigen (col. 383, 2—7), vom Gönner Pirmins, Karl Martell, bis auf Ludwig. d. D., Karl III. und Arnulf, von Swanahild, der Gemahlin Karl Martells, bis auf die stolze Welfentochter Judith, Ludwigs d. Fr. zweite Gemahlin, und ihre Kinder im Verbrüderungsbuch uns als die Freunde der Reichenau entgegentreten. Das ganze Jahrhundert des Aufstiegs der Karolinger findet in diesen Reihen seinen Niederschlag. Als das Reichenauer Verbrüderungsbuch begonnen wurde, hatten aus dem Herrscherhaus bereits das

Digitized by Google

Zeitliche gesegnet (col. 416, 1—17, uns. Tafel 7): Karl Martell, sein Sohn Pippin und des letzteren Bruder Karlmann, der die Alemannen so heftig bekämpft hatte und 754 als Mönch in Monte Cassino starb. Nun folgen die Söhne Pippins: Karl d. Gr. (gest. 814) und der jungverstorbene König Karlmann (gest. 771). Weiterhin Karls d. Gr. Söhne: Karl, seit 806 Mitregent und 811 verstorben, sowie Pippin, von 781—810 König von Italien; Bernhard, Großenkel Karls d. Gr., Sohn Pippins von Aquitanien, der 812 seinem Oheim in Italien gefolgt war, 817 wegen seines Aufstandes gegen Ludwig d. Fr. geblendet wurde und 818 gestorben ist, schließt den Kreis der verstorbenen Karolinger. Als im Herrn entschlafen, bucht unsere Reihe an Damen des Herrscherhauses: die jugendliche Ruaddrud, Tochter Karls d. Gr. und der Königin Hildegard (gest. 810); Ruadheid, die Tochter des Frankenkönigs Pippin; Swanahilt, die erwähnte Gemahlin Karl Martells; Königin Bertha, die Gemahlin Pippins und Mutter Karls d. Gr.; sodann die drei einander folgenden Gemahlinnen Karls d. Gr. selbst, Hildegard, Fastrat und Liutgard; die folgende Ruadheid scheint Wiederholung des Eintrags der Tochter König Pippins zu sein. Mit Irmingard, der ersten Gattin Ludwigs d. Fr., die 818 das Zeitliche segnete, endet die Reichenauer Gedächtnistafel der Verstorbenen des Herrscherhauses.

Als lebende Freunde des Klosters durfte die Reichenau auf Kol. 383, 1—8 (uns. Taf. 5) eintragen: Kaiser Ludwig d. Fr.; dessen Söhne Lothar — seit 817 Mitkaiser —, Pippin von Aquitanien (gest. 838) und Ludwig d. D.; der letztere ist als König bezeichnet, was erst seit 825 der Fall war; mithin liegt der Eintrag kurz nach 825. Zuletzt steht Ludwig d. J., Ludwigs des Deutschen Sohn. Als lebende Damen folgen: Judith, die zweite Gemahlin Ludwigs d. Fr. (seit 819), deren Namen der Schreiber sofort diejenigen ihrer Kinder Karl (geb. 823, der spätere Karl der Kahle und Schüler Walahfrids) und seine um zwei Jahre ältere Schwester Gisela (geb. 821) beifügte. In dem letzten Frauennamen Bertha erblickt man die Schwester Ludwigs d. Fr.; die um 844 verstorbene Äbtissin Hildegard, Tochter Ludwigs d. Fr., ist über den Kolumnen des Blattes nachgetragen. Auch die männlichen Karolinger des späteren 9. Jahrhunderts finden sich hier nachgetragen, herunter bis auf die Könige Karl III. und Arnulf von Kärnten.[3] ‚Liutgarda regina', die Gemahlin Ludwigs d. J., steht dagegen in Majuskel auf pag. VII über dem Eintrag der Mönche von St. Ouen vermerkt.[4]

Die Namen der verstorbenen Wohltäter reichen, auch soweit sie nicht dem Königshause zugehören, bis vor die Mitte des 8. Jhts. zurück und liefern das ehrwürdigste und zugleich eindeutige Zeugnis für das rasche Wachstum des Klosters und seiner Stellung. Aus dem Eintrag der Herzöge Lantfrid I. (col. 460, 18), Lantfrid II. (col. 465, 1) und Theobald (col. 465, 2) in der Liste der Stifter — trotz ihrer Gegnerschaft zu Pirmin und Eddo — konnte Brandi Legendarisches und Wirklichkeit in den Gründungsberichten des Klosters ebenso beleuchten, wie das Fehlen des Namens Sintlaz diesen sagenhaften Herrn von Sandegg aus der Reihe der geschichtlichen Persönlichkeiten tilgt. Die Grafenserie eröffnet unter den Toten der Avarenkämpfer Gerolt (col. 463, 1), dem die Reichenau so vieles verdankt, daß sie ihm neben ihrem Hochaltar das Grab bereitete. Den Grafen Nebi, einen Verwandten des alemannischen Herzogshauses, von dem Karls d. Gr. Gemahlin Hildegard abstammt, finden wir ebenso (col. 465, 37) wie seine Nachkommen, die Grafen im Linzgau und Argengau. Wir treffen fer-

Digitized by Google

ner Hunfrid von Rätien (col. 461, 10), uns aus der Geschichte des Hl. Blutes bekannt, und den alemannischen Grafen Schrot von Florenz (col. 466, 9), den Gründer des Klosters Schienen. Die alten Grafenhäuser des Thurgaus und des von diesem abgetrennten Zürichgaus sind zahlreich vertreten. Unmittelbar auf den tapferen Gerolt folgt der Thurgaugraf Udalrich (col. 463, 2) und diesem die Brüder Berthold und Pirchtiloh (col. 463, 3 und 4). Die beiden letzteren sind die Söhne jenes ältesten Berthold, eines der berühmtesten Stammhäupter Alemanniens, an den Karl Martell seinen Sendbrief für den hl. Pirmin adressiert hat und von dem noch heute das Quellgebiet der Donau den Namen Bertholdsbaar trägt. Man betrachte die zwei stattlichen Reihen verstorbener (col. 467) und lebender (col. 387) Grafen, und man wird die enge Fühlung gewahr, welche die Reichenau mit dieser wichtigsten Beamtengruppe im Reiche des großen Karl gewonnen hatte. Neben den Schwabenherzögen Lantfrid und Theobald steht übrigens auch der letzte alte Baiernherzog, Tassilo (col. 465, 6). Die jüngeren Welfen begegnen zuerst unter den Amici viventes auf pag. XCVIII (col. 382, 13—19). Verweilen wir noch einen Augenblick bei den Bischöfen (col. 384) und Äbten (col. 385) der fränkischen Reichskirche. Unter den lebenden Freunden notierte die Reichenau u. a. die folgenden Bischöfe: Ratold von Verona (799—840), Adalhelm von Chalons (809—835), Wolfleoz von Konstanz (811—839), Noting von Vercelli (827—830), Viktor III. von Chur (820—833), Folkwich von Worms (823—841), Benedikt von Angers (827—829), Ebo von Reims (815—845), Hetti von Trier (819—847), Bernold von Straßburg (822—840), Leo von Faenza (826—850), Patarich von Regensburg (817—847), Agobard von Lyon (814 bis 840). An der Spitze der Äbte stehen glänzende Namen der Zeit: Hildwin, der Waldo in der Abtei St. Denis folgte und Kanzler Ludwigs d. Fr. war (816—842), Einhard, der Geschichtschreiber Karls d. Gr., der 844 als Abt von Seligenstadt starb; Elisachar, der Abt von St. Riquier und Kanzler (gest. vor 840); Fredegis, der gelehrte Angelsachse und Staatsmann, Alkuins Nachfolger als Abt von Tours (804—832); Grimalt, der vordem in Reichenau lehrte, zur Zeit des Eintrags Abt von Weißenburg, bald auch von St. Gallen und seit 833 Kanzler Ludwigs d. D.; Apollinarius von Flavigny (795—826), dem im Leben, wie in der Reichenauer Abtsliste von anderer Hand nachgetragen, Abt Vigilius unmittelbar (826—834) folgte. Der nächste Name, den wir als letzten hier zitieren wollen, ist Abt Walah von Corbie (825—836).[5])

Die große Zahl von Namen ohne nähere Standesbezeichnung in der Liste der Verstorbenen zeigt an, wie sehr auch die Reichenau Anlaß hatte, neben dem königlichen Stifterhaus der Karolinger den Grundherren im Lande und wohl auch manchem schwäbischen Bauern für ihre Gaben ein frommes Angedenken zu bewahren. Beim völligen Ausfall des karolingischen Urkundenbestandes und beim Verlust aller Traditionsbücher unseres Klosters stellen diese Listen von verstorbenen Wohltätern und lebenden Freunden der Abtei das einzige Zeugnis dar, das uns auch von den Schenkungen der Privaten an das Marienkloster der Insel Kunde gibt. Kennt doch die Schenkerliste bei Gall Oheim, außer königlichen und herzoglichen Schenkgebern, nur den Grafen Gerolt und die 3 Namen Gunthart, Rawin und Selbo (Br. II, 21). Von diesen können Rawin (Ratwin col. 510, 6) und Selbo (col. 496, 29) ohne weiteres aus dem Verbrüderungsbuch nachgewiesen werden. Die Schenkerliste bei Gall Oheim bringt zudem nur

Digitized by Google

die Hauptvergabungen ganzer Ortschaften. Erst aus den Einträgen der Hunderte von Laien als Wohltäter des Klosters können wir schließen, daß auch sie durch Schenkungen von Land oder von Grundzinsen zum Aufbau der weitgedehnten Reichenauer Grundherrschaft das Ihrige werden beigetragen haben. Vielleicht führt diese Reichenauer Namenliste beim Vergleich mit den entsprechenden Listen im St. Galler Verbrüderungsbuch und vor allem mit dem reichen St. Galler Urkundenschatz doch noch einmal einen Schritt weiter in das Dunkel, das gerade über diesen Seiten der Geschichte der Reichenau liegt. All das aber sowie die weitere Identifizierung und zeitliche Festlegung dieser Namenlisten des Verbrüderungsbuches kann hier nicht im einzelnen unternommen werden.

Mit pag. CXXXV schließt das ursprüngliche Verbrüderungsbuch nebst seinen beiden Erweiterungen — den Listen der lebenden Freunde und der verstorbenen Wohltäter — ab. Es folgt jener zweite, kleinere Teil der Handschrift, eigentlich eine zweite kleinere Handschrift, die dem Verbrüderungsbuch nachträglich beigeheftet wurde. Dieser jüngere Teil reicht von pag. CXXXVI bis CLXIII (MG. LC. S. 327 bis 352). Der ungleichartige Inhalt dieses jüngeren Teiles des Verbrüderungsbuches empfängt aus den ersten Blättern seine charakteristische Note, während er auf den späteren Blättern sich an die schon im Verbrüderungsbuch selbst breit ausladenden Listen von Freunden des Klosters anschließt, denen jetzt mehr und mehr Einträge von Pilgern und Gästen folgen.

Jene ersten Blätter dieses zweiten Teiles aber fesseln vor allem unser Interesse. Über neun Seiten hinweg (pag. CXXXVI—CXLIV, MG. LC. S. 327—343) findet sich hier, unterbrochen durch ein an Abt Waldo gerichtetes Profeßformular (pag. CXXXVII—CXXXIX, vgl. oben S. 284 f.), von einer Hand im 10. Jht. in regelmäßigen Kolumnen geschrieben, nochmals eine Reichenauer Mönchsliste. Daß diese Reichenauer Namenreihen als Profeßeinträge zu deuten seien, hat, eben wegen jener eingestreuten Bittürkunden des Novizen, schon Piper gesehen (MG. LC. S. 149); er hat sich indes allzu voreilig dazu verleiten lassen, aus dem Schriftcharakter des 10. Jhts. auch auf Mönche dieser späten Zeit zu schließen.[6])

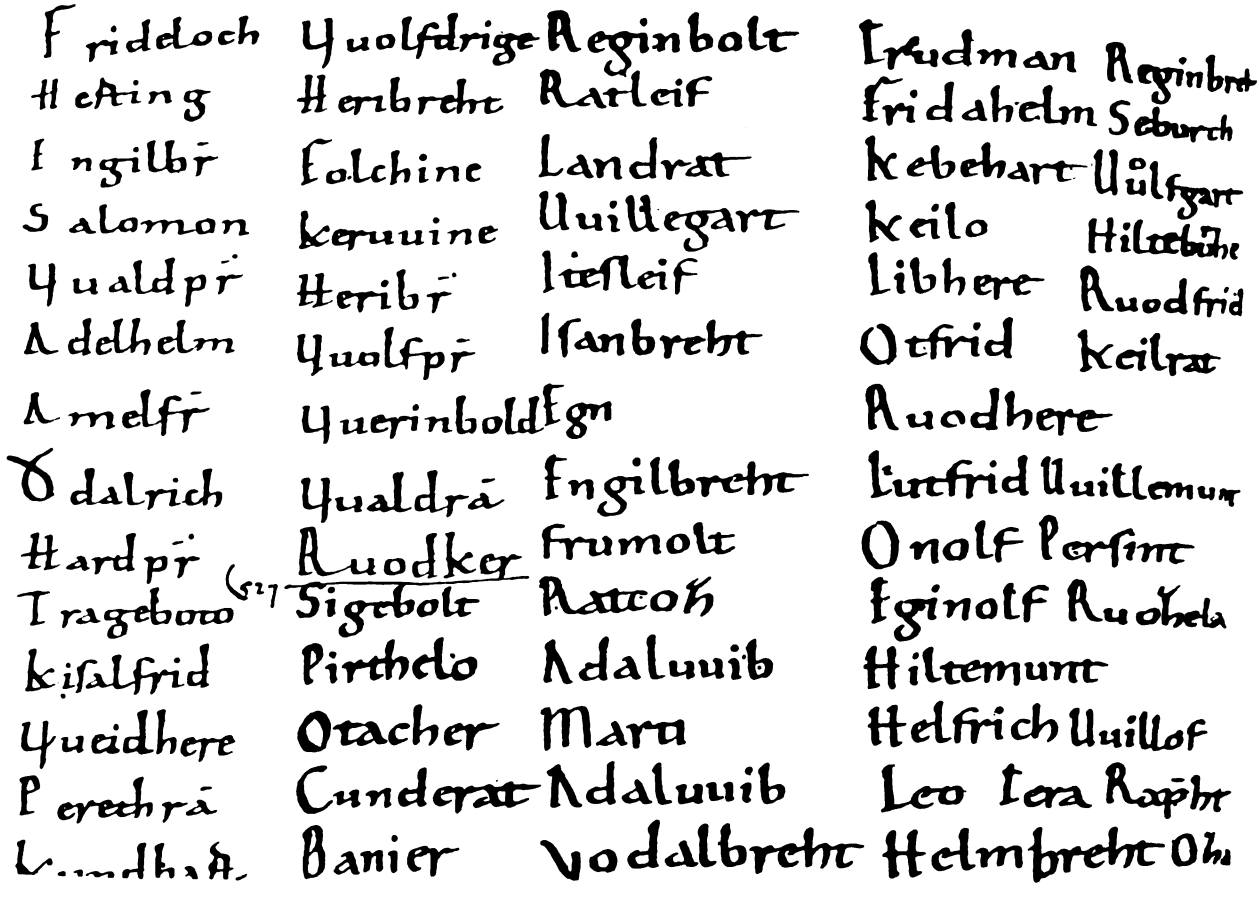
Auch zeitlich ist indes der zweite Teil des Verbrüderungsbuches nicht einheitlichen Ursprungs; er zerfällt deutlich in zwei Hälften, von denen die erste, mit jener Profeßliste, der Mitte des 10. Jhts., die zweite wesentlich dem ausgehenden 11. Jht. zuzuweisen ist (vgl. die Zuteilungen der beiden hauptsächlichen Schreiber bei Piper, a. a. O., S. 149).

Wenn es uns beschieden war, in den ersten Blättern dieses zweiten Teiles eine Abschrift der Reichenauer Profeßliste des 8. bis 10. Jhts. zu erkennen und demgemäß in ihren, angeblich aus dem 10. oder 11. Jht. stammenden Mönchsreihen die Mönche der karolingischen Zeit wiederzufinden, so war damit erst der Grund gelegt für jene weitere Aufgabe, die Mönche der Reichenau tatsächlich in ihrer zeitlichen Abfolge für eine weitere Zeitspanne der Vergessenheit zu entreißen.

Ohne das Verbrüderungsbuch besäßen wir nur über die berühmtesten Männer der Reichenau aus der Dichtung Walahfrids und aus zerstreuten historischen Nachrichten einige Kunde; über Größe und Zusammensetzung des Konvents aber und seine Entwicklung in der Blütezeit des Klosters wüßten wir so gut wie nichts. Haben es doch selbst die seit längerer Zeit bekannten Reichenauer Mönchsverzeichnisse, die sich in auswärtigen Verbrüderungsbüchern erhalten haben, ebenso die unter Abt Erlebald angelegte Liste der Klostergemeinde im Verbrüderungsbuch selbst — sie alle bewegen sich zwischen 90 und 120

Digitized by Google

Mönchen — nicht verhindern können, daß noch in unseren Tagen die phantastischen Ziffern Egons und anderer Reichenauer Panegyriker des 17. und 18. Jhts. wiedergegeben wurden, die von einem Konvent von 600 Mönchen und mehr fabelten.[7]) Indes auch mit den zwei Seiten der Viventes des Verbrüderungsbuches (pag. IV u. V, uns. Tafeln 1 u. 2) wußte, wie schon bemerkt, die Forschung nicht viel anzufangen. Man glaubte die karolingische Profeßliste der Reichenau endgültig verloren. Jetzt wissen wir, daß dies nicht der Fall ist. Auch in dieser Beziehung besteht zwischen der Überlieferung von St. Gallen und von Reichenau eine viel engere Verwandtschaft, als bislang angenommen wurde. Hier wie dort ist beides, Verbrüderungsbuch wie Profeßliste, erhalten, wenn auch in ungleicher Überlieferung nach Zeit und Art. Während in St. Gallen das Verbrüderungsbuch und die zur Aufnahme der Profeßeinträge bestimmte Handschrift dauernd getrennt blieben, vereinigt der Reichenauer Kodex seit dem 10. Jht. Verbrüderungsbuch und Profeßliste; letztere freilich nicht im Original, wie dort in St. Gallen, und nur bis in die Mitte des 10. Jhts. reichend, während das Profeßbuch von St. Gallen zwei Jahrhunderte länger vollständig erhalten ist. Die Eigenart des Reichenauer Verbrüderungsbuchs aber beruht, im Gegen-



Handschriftenprobe zur Profeßliste in Teil II des Reichenauer Verbrüderungsbuchs.

Die Faksimile gibt die obere Hälfte von pag. CXLIV der Hs. (Piper MG. LC. S. 334, col. 602—605), mithin den Schluß der Abschrift der karolingischen Profeßliste, wieder. Die Hand des Abschreibers bricht in Kol. 603, 9 ab, wo eine späte Mönchshand einen Strich anbrachte und daneben die Zahl 527 notierte. Die folgenden Namen des Faksimiles gehören nicht mehr Reichenauer Mönchen an, sondern sind Einträge von Laien, die von einer zweiten Hand geschrieben sind.

Digitized by Google

satz zu dem von St. Gallen, darin, daß es auch vom eigenen Kloster auf besonderen Blättern die lebenden und verstorbenen Brüder bucht. Damit wird für die Erkenntnis der Reichenauer Mönchsgeschlechter jener Tage ein eigenartiges, vielleicht ein einzigartiges Kontrollmaterial erschlossen. Und so spiegelt das Reichenauer Verbrüderungsbuch, in seinen beiden Teilen sich hierin ergänzend, in der Tat die Blüte des Konvents seit Anbeginn wider; man muß die Zeichen nur enträtseln.

Die rechtlichen Seiten des Verbrüderungswesens und der Profeßerklärung sind im Zusammenhang der Benediktinerregel und Klosterverfassung schon gewürdigt worden (oben S. 284 ff.). Doch fordert die ungewöhnliche Bedeutung der jetzt wieder entdeckten Reichenauer Profeßliste für die Aufhellung der allgemeinen Geschichte des Klosters, dazu noch einiges zu sagen. Profeßerklärungen — mögen sie in ein Buch oder in eine Rolle eingetragen worden sein — und Aufnahme in eine Gebetsverbrüderung haben an sich miteinander nichts zu tun. Dennoch zeigt gerade das alte Reichenauer Verbrüderungsbuch, indem es die eintretenden jungen Mönche auch als Mitglieder der Verbrüderung des Klosters einschrieb, welch nahe Verbindung zwischen der Aufnahme in den Konvent und dem Beitritt zur großen Gebetsverbrüderung des Klosters bestand. So erklärt sich zwanglos, wieso man im 10. Jht. Verbrüderungsbuch und Profeßliste auf der Reichenau zu einer Einheit verschmolz, ein Vorgang, der übrigens auch anderwärts seine Parallelen hat.

Daß von Anbeginn zwischen Profeß und Aufnahme des jungen Mönchs in die Gebetsverbrüderung des Klosters ein Zusammenhang bestand, beweist der handschriftliche Befund des Verzeichnisses der Fratres viventes im Reichenauer Verbrüderungsbuch. Die Doppelseite pag. IV—V (Taf. 1 und 2) setzt mit mehreren hundert Mönchsnamen den Stammeintrag des imponierenden Konvents der 111 Mönche unter Abt Erlebald fort. Wie die Unregelmäßigkeit der Schrift erkennen läßt, geschah dies zumeist in Einträgen von kleineren Namengruppen, die sich schon im Schriftbild (man vgl. Taf. 1 und 2) deutlich voneinander abheben. Diese Namengruppen sind sicherlich nicht an einem beliebigen Tage in das sorgsam gehütete Buch des Lebens eingetragen worden; so müssen denn die Jungmönche der Reihe der ‚lebendigen Brüder der Reichenau' von seiten eines Oberen bei Gelegenheit ihrer Profeßfeier einheitlich angefügt worden sein.

Bevor die weitgehende Übereinstimmung der Namen zwischen der Liste der Viventes (Taf. 1 und 2) und den Profeßeinträgen im Teil 2 des Verbrüderungsbuches erkannt war, konnte man vielleicht annehmen, daß auf der Reichenau der Eintrag der jungen Mönche in die Serie der Viventes den Profeßeintrag ersetzt hätte, während umgekehrt in St. Gallen die eigenhändig geschriebenen Profeßgelübde der Mönche (MG. LC. S. 111 ff.) für sich stehen und im dortigen Verbrüderungsbuch keine Entsprechung haben. Doch steht dem gerade der Umstand im Wege, daß die Reichenauer Mönche sich ganz allgemein auf dem Blatt der Viventes keineswegs eigenhändig eingetragen haben, wie es der Profeßbrauch der Ordensregel vorschreibt, sondern daß, wie bemerkt, ein Oberer sämtliche bei derselben Gelegenheit aufgenommenen Mönche in das Verbrüderungsbuch eintrug. Zwar finden sich später vereinzelt auch eigenhändige Einträge; sie bilden aber die Ausnahme. Einer der charakteristischsten derartigen Einträge eines neuen Mitgliedes der Verbrüderung (col. 20, 6, 7), ‚HIRMINMARIS VOCOR, FRATRIB: FIDELISSIMUS' — d. h. ‚Ich heiße Hirminmar und will meinen Mitbrüdern der treueste Bruder sein' —, gehört nicht einem Mönche des eigenen Klosters an; wahrscheinlicher jener auf pag. IV,

Digitized by Google

col. 17, 20, 21 zwischen die Namenreihen geschriebene Eintrag ‚Adalbertus delint' (mit Abkürzungsstrich im t), d. h. doch wohl ‚Adalbert hat gezeichnet' (‚delineavit = unterschrieben), wenn auch — damit der Scherz nicht fehle — Piper daraus einen ‚Adalbert von Lindau' gemacht hat. Es besteht nämlich, wie wir noch sehen werden, keine absolute Deckung zwischen Eintritt ins Kloster durch Ablegung der Profeß einerseits und Aufnahme in die Verbrüderung anderseits; somit ist es in jeder Hinsicht unwahrscheinlich, daß das Vorkommen eines Mönchsnamens in der Liste der lebenden Brüder den Profeßeintrag hätte ersetzen können. Mögen auch Verbrüderungsbuch und Profeßbuch sich nachmals in der Idee eines Liber vitae zu einer höheren Einheit zusammengefunden haben: von Hause waren, wie bemerkt, Aufnahme in die Verbrüderung und benediktinisches Profeßgelübde zwei verschiedene Dinge. Das haben sich auch die Männer der Reichenau gesagt.

Aus dieser Erkenntnis heraus gewinnen wir eine ganz neue Perspektive. Auf pag. IV und V des Verbrüderungsbuches stehen in der Tat nur Aufnahmeeinträge der lebenden Reichenauer Mönche in die Verbrüderung ihres Klosters. Darum wurden eben in Reichenau zwei Listen der Neueingetretenen geführt: eine Liste ihrer Aufnahme in den Gebetsverband der Brüderschaft und eine Liste der eigenhändigen Profeßerklärungen gegenüber dem Abte.

Das St. Galler Verbrüderungsbuch enthält überhaupt keine Liste des eigenen Konvents; insofern repräsentiert der St. Galler Kodex einen älteren Typ, der nur die von auswärts zugegangenen Namenlisten und die Namen der Wohltäter und Freunde des Klosters buchte; die neuen Konventualen des hl. Gallus unterschrieben dort nur ihr Profeßgelübde. Für die Aufnahme dieser Gelübdeerklärungen war in St. Gallen um 808 jener selbständige ‚Codex Professionum vel Confessionum s. Galli' angelegt worden, der auch noch abschriftlich die ältesten Profeßeinträge, zurück bis auf Otmar, übernahm.[9]) Für die Reichenau aber beweist der doppelte Eintrag derselben neuzugehenden Konventsmitglieder, daß von hause Verbrüderungsbuch und Profeßliste völlig getrennt gehalten wurden. Auch in der Reichenau lag selbstverständlich der Nachdruck auf dem Profeßeintrag. Eine nachlässigere Buchführung riß zuerst beim Eintrag in das Verbrüderungsbuch ein, weil diesem Eintrag nicht die hohe Bedeutung der Profeßerklärung zukam. Wenn sich in der Glanzzeit der Reichenauer Verbrüderung die lebenden Brüder des eigenen Klosters also auch im Verbrüderungsbuch eingetragen finden, so erkennen wir darin das Streben der Reichenauer nach Vollständigkeit in Verzeichnung ihrer Verbrüderten. Denn der eigene Konvent verdiente an sich nicht weniger, als die auswärtigen Mitglieder, in den Liber vitae des Klosters eingetragen zu werden. Der Reichenauer Novize hatte zunächst sein Profeßgelübde zu unterschreiben. Dann erst kann seine feierliche Aufnahme in die Verbrüderung und sein Eintrag in den Liber vitae stattgefunden haben.

Wohl möglich, konnte auch die Profeßliste der Reichenau, wie so viele Kulturdokumente des Inselklosters, verlorengegangen sein, ist es aber nicht. Piper ist nur bei Beurteilung der von ihm erkannten Profeßeinträge auf halbem Wege stehengeblieben und in eine arge Sackgasse geraten, wie wir schon gesehen haben. Die eigene Arbeit am Register seiner Ausgabe der Libri Confraternitatum hätte ihn eines besseren belehren sollen, wenn ihm nicht schon die große Zahl der von einer Hand geschriebenen Namen sagte, daß er eine Abschrift und nicht das Original vor sich hatte und daß unmöglich alle diese Mönche zugleich gelebt haben konnten. So enthält denn der Anfang von Teil 2 des Reichen-

Digitized by Google

auer Verbrüderungsbuches in der Tat in Abschrift die alte Profeßliste der Abtei. Das beweist zunächst schon die Adresse ‚Waltoni', welche sich unter dem den ältesten drei Namenreihen folgenden Formular der Bitturkunde des Neuaufzunehmenden befindet. Das stellte aber rasch auch ein näherer Vergleich der Namenreihen in der Umgebung dieses Profeßformulars mit dem unter Abt Erlebald geschriebenen Verzeichnis des lebenden Konvents im Verbrüderungsbuch außer Zweifel. Dennoch drängten sich der Feststellung der erwarteten Parallele zwischen der Mönchsreihe der Viventes im Verbrüderungsbuch und der in der Abschrift des 10. Jhts. wiedererkannten Profeßliste unverhofft Schwierigkeiten in den Weg, die erst mühsam behoben werden mußten. Nachdem dies geschehen, konnten die Zusammenhänge beider Listen mit geringen Fehlergrenzen aufgehellt werden; nicht nur für die Zeit der Erlebald-Liste, sondern auch für die ganze Folgezeit, soweit eben die Abschrift der alten Profeßliste reicht.

Das Verzeichnis der verstorbenen Brüder der Reichenau aber, zu Beginn des Verbrüderungsbuches auf pag. VI und VII (MG. LC. S. 160—163, uns. Taf. 3 u. 4) eingetragen, zeigt nicht etwa nur in seinen Namenreihen die Zeitfolge des Versterbens der Mönche seit Anlage des Verbrüderungsbuches an[9a]); es greift — das war eine zweite hocherfreuliche Entdeckung — viel weiter zurück, wie wir alsbald sehen werden. Dadurch empfing auch diese Totenliste ihre besondere Bedeutung für die Klostergeschichte. Kurzum, es ist gelungen, Bruderkreis und Rangordnung des Reichenauer Konvents auf weite Zeiträume hin und in großer Vollständigkeit bis zum Beginn der ersten Blütezeit, ja im Verzeichnis der verstorbenen Brüder zurück bis in die Zeiten der Klostergründung wenigstens die Namen der Mönche zu erkennen. Wie das im einzelnen möglich wurde, soll im folgenden Kapitel dargelegt werden. Dort wird auch die merkwürdige Tatsache zu erklären sein, wie es wohl kam, daß das Profeßformular mit der Adresse an Abt Waldo sich nicht, wie man vermuten sollte, an der Spitze der Profeßliste befindet, sondern erst hinter den ersten Namenkolumnen (hinter col. 572—574) steht. Das Formular der Petitio, d. h. der Bitturkunde des Novizen an den Abt, füllt in der Handschrift 2½ Seiten (MG. LC. S. 328—330). Dann folgt auf derselben Seite das dreigliedrige Profeßgelübde, wie es durch die Reformen Benedikts von Aniane wieder zur Herrschaft gebracht wurde (oben S. 283 f.), worauf die Profeßliste weiterläuft. Im Gegensatz zu den eigenhändig geschriebenen Profeßgelübden des St. Galler Profeßbuches stand mithin in der alten Reichenauer Profeßliste die Profeßformel nur einmal ausgeschrieben, während die übrigen Mönche nur ihren Namen eintrugen. Trotzdem die Reichenauer Profeßliste nur in Abschrift überliefert ist, läßt sich dies in aller Sicherheit auch für das verlorene Original behaupten.[10]) Es war also nicht etwa so, daß der Abschreiber des 10. Jhts., um ermüdende Wiederholungen zu vermeiden, die stets wiederkehrende Gelübdeformel (vgl. die St. Galler Parallelen MG. LC. S. 111 ff.) ausließ und nur die Namen der Mönche übernahm. Und noch eine weitere Gewißheit wird uns die textkritische Würdigung der Reichenauer Profeßliste bringen: daß nämlich das Reichenauer Original nicht in Buchform angelegt war, sondern eine für den liturgischen Gebrauch handlichere und zudem an ehrwürdige Vorbilder gemahnende Pergamentrolle bildete. In diese Rolle trugen sich die Novizen ein und legten sie alsdann auf den Altar nieder, wie dies die zeitgenössische Geschichte der benediktinischen Profeß lehrt (oben S. 284).

Mit pag. CXLIV (MG. LG. S. 334) schließt die Profeßliste ab. Was dann noch am Ende

Digitized by Google

der Handschrift des Reichenauer Verbrüderungsbuches folgt (pag. CXLV—CLXIII, MG. LC. S. 335—352), ist ein buntes Gemisch. Piper datiert pag. CXLVI—CLIV um 1080, die letzten Blätter, pag. CLV—CLXIII, verlegt er ins 12. Jht., in Einzeleinträgen noch später. Doch befinden sich auch auf den letzten Blättern nochmals ältere Einträge. Die Seiten aus dem 11. Jht. enthalten neben einzelnen Nachzüglern von Klosterlisten — so pag. CIL (MG. LC. S. 339) die Mönche des Klosters Hohentwiel, auf pag. CLIV (a. a. O. S. 344) diejenigen des Klosters des hl. Antimus bei Chiusi (Etrurien), auf pag. CLVII (a. a. O. S. 346) wiederholt, auf Grund eines älteren Mönchskatalogs nachgetragen, ein Verzeichnis der Mönche des Klosters Prüm — zunächst nochmals Namen von Laien, die sich als Freunde oder Besucher des Klosters einschreiben ließen. Viele deutsche Namen, aber auch italienische (col. 628) und namentlich auffallend viele nordische und altenglische Namen sind darunter.[10a])

Seitdem J. Mone in seinem Anzeiger für Kunde des deutschen Mittelalters 4 (1835) S. 97—99 als auf ‚Altnordische Namen' zum erstenmal auf die nordischen, insonderheit auf die isländischen Pilger aufmerksam gemacht hat, deren Namen im Reichenauer Verbrüderungsbuch eingetragen stehen, hat unser Denkmal auch für die nordgermanische Philologie und Geschichte Interesse gewonnen; es ist darüber eine kleine Literatur erwachsen.[11]) Was wir wissen, ist das Folgende. Der erste Hauptteil des Verbrüderungsbuchs in seinem alten Bestand aus dem 9. Jht. ist im wesentlichen von Einträgen derartiger, aus dem Norden gekommener Pilgerzüge frei, trotzdem sich die letzteren gerne als Randkolumnen neben die alte Beschriftung drängen. Um 1000 erst hat sich z. B. der isländische Freistaat dem Christentum zugewandt. Und erst gegen das Ende des 11. Jahrhunderts belebten sich die genannten Pilgerfahrten, deren Einträge in unserem Verbrüderungsbuch, an reichenauischen Maßstäben gemessen, also einer relativ späten Zeit angehören. Es sind aber ihrer nicht wenige, im ganzen an 400 Pilgernamen umfassend, die sich besonders auf den letzten Seiten der Handschrift in dichten Haufen drängen. Am Rande von pag. XX (MG. LC. S. 178) Kol. 76 und pag. XLIV (a. a. O. S. 208) Kol. 166 finden sich die ersten Einträge größerer Pilgerzüge. Die Namenformen beweisen, daß, soweit nicht etwa organisierte Pilgerfahrten aus verschiedenen Ländern, aus England, Dänemark und Skandinavien vorliegen, vor allem Pilgerzüge aus England in Frage kommen dürften, in dessen Nordosten sich neben den Angelsachsen seit dem 9. Jht. Nordländer in dichten Scharen dauernd niedergelassen haben; schon der berühmte Liber Vitae von Durham kennt Hunderte von skandinavischen Namensträgern.[10a]) So zeigt gerade ein auf der Reichenau verstorbener Pilger von hause einen dänischen Namen, der aber früh und vielfach auch in England vorkommt: ‚Thura' (col. 166, 11), dessen Träger laut beigefügter Notiz an einem Osterdienstag auf der Reichenau gestorben ist. Eine Namengruppe auf pag. LII (a. a. O., S. 216) Kol. 207 muß niederdeutschen und friesischen Pilgern angehören; eine weitere Schar am Rand von pag. LXIV (a. a. O., S. 228) Kol. 249 weist nach dem kontinentalen Osten, ins west-slavische Gebiet. Schon am Beginn des zweiten Teiles der Handschrift stehen auf pag. CXXXVI neben Kol. 571 (a. a. O., S. 327) als Kol. 570 einige nordische Namen. Einen weiteren Randeintrag zu pag. CL bringt Kol. 629; auf pag. CLI (a. a. O., S. 341) scharen sich um den mitten auf der Seite stehenden Eintrag des Legaten Otto von Ostia, des nachmaligen Papstes Urban II. — aus Reverenz für diesen ist die Seite von anderen Einträgen

Digitized by Google

offenbar längere Zeit freigehalten worden —, eine große Menge nordischer Namen. Nordische Majuskeleinträge stehen am Rand von pag. CLII (a. a. O., S. 342) Kol. 638 und 641, 24—28; weitere auf pag. CLVI (a. a. O., S. 345) Kol. 656. Pag. CLIX (a. a. O., S. 348) enthält in Kol. 670 und 672 den berühmten Islandeintrag. Ein buntes Gemisch deutscher und nordischer Namen, das auf einen national sehr zusammengewürfelten Pilgerzug schließen läßt, füllt die Hälfte von pag. CLXI (a. a. O., S. 350) Kol. 675. In die zwei letzten Seiten der Handschrift teilen sich reichenauische Hörigeneinträge — über sie sofort noch ein Wort — mit dem letzten Eintrag einer großen nordischen Pilgerfahrt auf pag. CLXII (a. a. O., S. 351), Kol. 676. Es muß gute Vorsorge für derartige Pilgerzüge getroffen gewesen sein. Der Benediktinerabt Nikolaus Bergson zu Munkatvaera auf Island verfaßte im 12. Jht. einen Reiseführer nach Rom und dem Hl. Lande, dem er den poesievollen Titel ‚Blume der Wanderfahrt' *(‚Utanfarar blomstr')* beilegte.[12]) Dieser Reiseführer berichtet, daß die Nordländer, nachdem sie glücklich bis Utrecht oder Deventer gekommen waren — er kennt auch andere Zugangswege nach Oberdeutschland —, zur eigentlichen Pilgerfahrt mit Mantel und Pilgertasche angetreten seien; er erwähnt allerdings unsere Reichenau nicht als Pilgerstation, da er nur die Alpenstraße von Basel über den Großen St. Bernhard näher beschreibt.

Die nordische Geschichtsforschung sucht die zahlreichen Personen der reichenauischen Pilgereinträge festzustellen. In ‚Steini' (col. 672, 7) erblicken die Herausgeber des Diplomatarium Islandicum den Angehörigen eines angesehenen isländischen Geschlechts, vielleicht identisch mit dem Priester ‚Steini Thorvardarson', der die Kirche Stafhold auf Island um 1100 dotiert hat. Geistliche, wohl die Anführer der Pilgerzüge, begegnen neben der Mehrzahl der Laien; überwiegend sind es Männer, doch auch Frauen aus dem Norden, ja von der Insel der langen Winternacht besuchten die Reichenau auf ihrer Pilgerfahrt nach der ewigen Stadt. Was mag das für ein Leben gewesen sein, wenn ein solcher Pilgerzug, fremdartig nach Gestalt und Sprache, nach Gewand und Gebaren, über den Gnadensee herüberfuhr und die Hallen des Reichenauer Münsters betrat! Wie von alten Nordlandsagen muß es um das offene Grab des toten ‚Thura' geraunt haben, als man ihn in schwäbischer Erde zur letzten Ruhe bettete.

Wir vernahmen schon vorhin von dem schönen Eintrag über den Besuch des Legaten Gregors VII., des Kardinals Otto von Ostia, des nachmaligen Papstes Urban II., der für 1084 geschichtlich feststeht (oben S. 127).

Auch von Herrscherbesuchen berichtet das Reichenauer Verbrüderungsbuch in seinen späteren Teilen. König Heinrich I. finden wir schon auf pag. II (col. 5 MG. LC. S. 152) eingetragen; man hatte dem Namen des Herrschers das erste Blatt der Handschrift eingeräumt. An anderer Stelle finden wir den ganzen Kreis der königlichen Familie Ottos I. nebst Herzog Hermann Billung von Sachsen eingetragen (pag. CLVIII, col. 668, 669; a. a. O., S. 347). Auf derselben Seite begegnen König Stephan von Ungarn und seine Gemahlin Gisela, die Tochter Heinrichs II. Ein feierlicher Majuskeleintrag auf Kol. 345 nennt Konrad II. und seine Gemahlin Gisela als Besucher der Reichenau, unmittelbar gefolgt von Graf Werner von Kiburg, dem treuen Freunde des unglücklichen Herzogs Ernst von Schwaben. Unter einer alten Liste (auf pag. CIL, a. a. O., S. 359) fällt der Majuskelname ‚HILTEBURG' auf. Wir dürfen vielleicht an die Gemahlin Winidheres denken, des Stifters der Goldbacher Kapelle und ihrer Fresken aus der Mitte des zehnten Jahr-

Digitized by Google

hunderts. Den hl. Adalbert von Prag notiert eine Mönchshand des 11. Jhts. auf Kol. 644, 1 bereits als ‚*Sanctus Adalbertus mon. et eps.*'; es war in den Tagen, da ihm zu Ehren die St. Adalbertskirche auf der Insel erbaut wurde (oben S. 391). Alles in allem Zeugnisse genug, daß das Verbrüderungsbuch noch im 11. Jht. in Gebrauch war, wenn sich auch die Zwecke seiner Verwendung mehr und mehr gewandelt hatten. Wenn jetzt bescheidene Schenkungen an die Reichsabtei daneben vermerkt wurden, wie diejenige des Reinbold von Ulm, der unter Zeugnis einiger Reichenauer Höriger ein Ulmer Grundstück mit einem Zins an das Kloster belastete (col. 620), oder die späte Schenkung des Priesters Konrad von Schorndorf aus dem 15. Jht. (col. 643, 20 ff.), der einen vergoldeten Kelch stiftete und dafür seine Familie dem Gebete der Mönche empfahl, so zeigt dies deutlich an, wie sehr auch die kleine Gabe dem verarmenden Kloster willkommen war.

Im Zeichen des Niedergangs mündet das Reichenauer Verbrüderungsbuch, einst dem höchsten Dienste christlicher Lebensgemeinschaft gewidmet, als ein Fremdenbuch für Pilger aus, zwischen deren Namen sich Verzeichnisse von Hörigen des eigenen Klosters mengen; sei es, daß die letzteren für brave Entrichtung ihrer dem Kloster geschuldeten Zinse ein frommes Gedenken zugesagt erhielten, sei es, daß die Einträge von Klosterhörigen geradezu Urbareinträgen gleichen und der Evidenthaltung der Klostergerechtsame oder dem Standeszeugnis zugunsten der Hörigen selbst dienten. So in Kol. 614, 25 ff. (a. a. O., S. 336) die ständegeschichtlich beachtenswerten Bemerkungen über einige Hörige in Konstanz und in Oberschwaben; so, wenn in Kol. 672 (a. a. O., S. 348) einigen Hörigen aus Uldingen, Deisendorf und Mersburg für versprochene und geleistete Tierzinse das Zeugnis ihrer Klosterzugehörigkeit mit den Worten angelobt wird: ‚*Hiis perhibemus testimonium, quod veri sunt censuales huius ecclesie*'. Aus den Tagen des Abtbischofs Diethelm von Krenkingen (1169—1206) bringt pag. CLX (a. a. O., S. 349) Quittungen über Zinse Reichenauer Höriger aus Schongau und Ottobeuren sowie von zwei zinshörigen Paren aus Würzburg, die auf Weihnachten 1191 nach Reichenau zur Entrichtung ihres Zinses gekommen waren. Ebenda übergibt zur selben Zeit Friedrich, der Sohn des Ammanns von Allensbach, seine Magd mit ihrer Tochter in die Zinshörigkeit des Klosters. Von Einträgen nordischer Pilger unterbrochen (col. 675, 676, a. a. O., S. 350, 351), schließen tatsächlich Verzeichnisse von Klosterhörigen aus den schwäbischen Besitzungen des Klosters, zum Teil in Vogtei der Grafen von Hohenberg, das Verbrüderungsbuch ab; es sind Einträge aus der Zeit des Abtes Albrecht von Ramstein (col. 674, 676, 677, a. a. O., S. 350 bis 352); ein Besitzwechseleintrag über einen Acker des Klosters auf der Insel selbst (col. 674, a. a. O., S. 350) ist von 1289 datiert. — Die Gebetsverbrüderung der Karolingerzeit war längst verfallen; Profeßeinträge der adeligen Mönche der Spätzeit suchen wir vergeblich. Erst der Reformeifer des Abtes Friedrich von Wartenberg ließ diesen und seine Getreuen im 15. Jht. nochmals nach dem ehrwürdigen Verbrüderungsbuch greifen (vgl. oben S. 217 f.). So fügten sich nach langer Unterbrechung nochmals einige Profeßeinträge dem Verbrüderungsbuch ein (auf pag. CXXXVI und CXXXVIII). Auch einige Einträge verstorbener Brüder begegnen nochmals auf pag. VI (Taf. 2 unten am Rande); sie gelten dem gesegneten Andenken des Abtes Friedrich von Wartenberg und nennen außerdem drei Priester und drei schlichte Laienbrüder (Konversen). Ja, die Gebetsverbrüderung selbst wurde nochmals für kurze Zeit belebt und

Digitized by Google

zum Teil neu begründet — auf Papierblättern, die dem alten Pergamentband vorgeheftet wurden, wurden in dieser Zeit rund 120 Todesanzeigen aus etwa 70 alphabetisch verzeichneten Klöstern eingeklebt —, um dann über den Wirren der Reformation und dem Untergang der Reichsabtei für immer einzuschlafen.

II. Wege und Mittel zum Aufbau einer Reichenauer Mönchsliste

Nachrichten mannigfacher Art bringen uns Kunde von den Benediktussöhnen der Reichenau. Alle anderen Quellen überragt an Umfang und Ergiebigkeit das Verbrüderungsbuch. Dreierlei Arten von Mönchsverzeichnissen überliefert es uns: die Liste der lebenden Brüder (Viv.), das Verzeichnis der Verstorbenen (Def.) und die wiederentdeckte alte Profeßliste (PL.). Als willkommene Ergänzung stehen neben dem Verbrüderungsbuch einige reichenauische Konventslisten, die an verbrüderte Klöster hinausgegangen sind. Hierzu treten die Nekrologien der Abtei (A. u. B., vgl. ob. S. 407 ff.). Das übrige sind versprengte Nachrichten aus Dichtungen und Annalen, aus gelegentlichen Notizen in den Handschriften, aus den Trümmern der ältesten Urkunden, aus zwei alten Bücherverzeichnissen und aus Gall Oheim. Erst seit dem 12. Jht. bieten die Zeugenreihen der Urkunden wieder brauchbarere Unterlagen.

Diese Quellen, ungleich nach Inhalt und Umfang, nach Zeit und Überlieferung, bringen, im ganzen genommen, eine sehr große Zahl von Reichenauer Mönchsnamen. Der Versuch aber, diese Fülle in eine feste zeitliche Ordnung zu bringen, mußte sich erst selbst den Weg bahnen. Nachdem erkannt war, daß die Abschrift der PL., die uns am Anfang von Tl. 2 des Verbrüderungsbuches überliefert ist, wirklich die Profeßeinträge bis auf Abt Waldo zurück enthält, hätte es nahegelegen, diese PL. als Ausgangspunkt der Untersuchung zu nehmen. Ihre Aufreihung der Konventualen hätte durch die anderen Quellen, besonders durch den an seinem Beginn allerdings lückenhaften Mönchskatalog der Viventes, Bestätigung finden müssen. Die sauberen Namenkolumnen der abschriftlichen PL. (MG. LC. S. 327, 330—334) — vgl. auch unser Faksimile oben S. 1118 — hatten zunächst den Anschein erweckt, daß sie die Reihenfolge des Eintritts der Mönche genau widerspiegelten, da, wie schon Schulte anhand des St. Galler Profeßbuches festgestellt hat (Neu. Arch. 34, 763 f.), das Profeßalter die Norm der Unterschriftenfolge ist. Es wäre dann ein leichtes gewesen, die Mönche, die zwischen ihrer Profeß und dem Zeitpunkt der Erlebaldliste, mit der die Viventesliste beginnt, ausgefallen waren, aus der PL. nachzuweisen. Wir hätten den Bestand der Mönche schon unter Erlebald derart zu ergänzen vermocht, daß eine auf die PL. aufgebaute Mönchsliste, verglichen mit den Namen der Erlebaldliste, um ein Menschenalter zurück sämtliche Reichenauer Mönche wiedergeben mußte. Für die Folgezeit nach Erlebald, wo auch die Viv.-Liste vollständig ist, konnte die letztere dann fortlaufend zur Kontrolle der PL. dienen.

Doch zeigte sich schon in den ältesten Kolumnen der PL. (col. 572—574, 578—581, 583—586) nur für kleinere Namengruppen diese erwartete Übereinstimmung. Im übrigen schienen die Namenreihen der für den ersten Blick so klaren Kolumneneinteilung der PL. wirr durcheinander zu laufen, ohne daß sich der Faden aus diesem Labyrinth finden lassen wollte. Die Hoffnung, auf der Grundlage der abschriftlichen PL. rasch eine geschlossene Mönchsliste aufstellen zu können, drohte in einem Geduldspiel mit Namen von vielfacher Variationsmöglichkeit

Digitized by Google

zu versinken. Wie bemerkt, wurde es freilich dann doch möglich, in das innere Verhältnis zwischen Viv. und PL. Licht und Ordnung zu bringen. Das aber stand sehr rasch fest, als Ausgangspunkt eignete sich die PL. in ihrer nur abschriftlich überlieferten Gestalt keineswegs: Die Profeßliste war als Grundlage der Untersuchung unbrauchbar.

Also war auszugehen von der Liste der Viventes. Sie ist im Original erhalten (uns. Taf. 1 u. 2) und wird durch die Aufreihung der 111 lebenden Brüder unter Abt Erlebald eröffnet (pag. IV, col. 15—17, uns. Taf. 1); diese Aufreihung ist von unbedingter Zuverlässigkeit. Bei der Anlage des Verbrüderungsbuchs wurden die damals lebenden Brüder der Reichenau, unter Angabe des Weihegrades für jeden einzelnen Mönch, von einer Hand nach dem Profeßalter klar und übersichtlich eingetragen. Dieser Eintrag gewährt eine sichere Namenfolge und bildet zugleich in seiner Gesamtheit eine sichere Zeitgrenze nach rückwärts und vorwärts. Damit ist aber ein viel besserer Standpunkt gewonnen, als ihn die schwierig zu handhabende PL. bieten konnte.

Der Eintrag des Konvents unter Abt Erlebald sollte nur ein Anfang sein. Der Rest von pag. IV (col. 17 a. E., col. 18, 1—36) und die ganze folgende pag. V der Hs. (uns. Taf. 2) wurde, in vier Kolumnen eingeteilt, für die Fortsetzung freigelassen. Längere Zeit wirkte die gute Ordnung der Erlebaldliste nach. Daher dürfen wir, nach den im vorhergehenden Abschnitt dargelegten Gründen, auch in den Kolumnen 18 und 19 (Ende von Taf. 1 bzw. Anfang von Taf. 2) noch genau die Zeitfolge des Eintritts der betreffenden Mönche ins Kloster wiedererkennen, wie sie, in kleineren Namengruppen zusammengefaßt, jeweils bei der Aufnahme in die Verbrüderung von der Hand eines Oberen eingetragen wurden. Dann aber geraten wir bei den weiteren Spalten der Viv.-Liste von pag. V (Taf. 2, col. 20—23), wenn wir nach einer festen Anordnung der Namen suchen, rasch in Schwierigkeiten. Daß man bei der Anlage des Verbrüderungsbuches doch nur zwei Seiten für die lebenden Brüder des eigenen Klosters vorgesehen hatte, führte zur Raumknappheit. Zwischen die Hauptkolumnen drängten sich Nebenkolonnen (im folgenden und in unserer Mönchsliste durch Zusatz eines B zur Kolumnenzahl bezeichnet), die ein sicheres Vorgehen nicht mehr in gleichem Maße gestatten und daher auch bei der Verwertung der Liste der Viv. allerhand Zweifel auslösen.

Also mußte doch wieder der Anschluß an die PL. irgendwie gefunden werden; um so mehr, als die Blätter der letzteren zu dem Rückschluß zwingen, daß beim Eintrag der Mönche in die Viv.-Liste bald eine gewisse Sorglosigkeit einriß. Der durch das Nebeneinanderherlaufen der Viv.-Liste neben und außer der PL. geforderte Doppeleintrag der Mönchsnamen unterblieb zeitweilig und verlor sich dann ganz. Die PL. enthält jetzt in steigender Zahl Namen, die auf dem Blatt der Viv. nicht mehr aufzufinden sind. Ja, es trat der Moment ein, wo auf den zwei Blättern der Viv., wie Figura (Tafel 2) zeigt, neue Namen kaum mehr Platz fanden. Wir werden sehen, wie man sich trotzdem zeitweilig zu helfen wußte. Das steht jedenfalls fest, daß das Original der PL. großräumiger gewesen sein muß, als die der Viv.-Reihe zugemessenen pag. IV und V des Verbrüderungsbuchs. Mithin mußte von da an, wo die Liste der Viv. lückenhaft und undurchsichtig wird, die PL. als Quelle des Mönchsverzeichnisses den Vorrang behaupten. Doch drohte nun der Sicherheit des Ergebnisses eine andere Gefahr. Sie lag in jenem ungewissen Moment in der chronologischen Namenanordnung der Abschrift der PL., über das die klaren Kolumnen dieser Abschrift

Digitized by Google

allzuleicht hinwegtäuschen. Dadurch schien der Versuch des Aufbaus eines einwandfreien Mönchskatalogs der alten Reichenau von dem Moment an zum Scheitern verurteilt zu sein, wo, nach dem verheißungsvollen Auftakt der Erlebald-Liste, das Namengewirr und schließlich die Lückenhaftigkeit auf pag. V (Taf. 2) der Viv.-Liste einsetzt.

Hier sprangen nun glückliche Umstände hilfreich bei. War schon die Erlebald-Liste der Viv. ein Reichenauer Mönchskatalog, wie er auch an fremde Klöster zu einem bestimmten Zeitpunkt hätte gehen können, so haben uns Archive und Bibliotheken drei weitere auswärtige Reichenauer Mönchslisten hinterlassen, mit einer unerhört günstigen zeitlichen Einstufung, eine jede jeweils um eine Mönchsgeneration von der anderen entfernt.

Als Entstehungszeit der Erlebald-Liste (abgek. ‚Er.', Taf. 1, col. 15—17) können wir — darüber unten — das Jahr 825 feststellen.[13]) Unter Abt Folkwin (849—858) ging eine Reichenauer Mönchsliste nach dem Nonnenkloster St. Julia in Brescia und wurde dort in den Liber Vitae des Klosters übertragen (vgl. die Nachweise bei A. Ebner, Gebetsverbrüderungen S. 111 N. 3, Mühlbacher, Mitt. Inst. f. österr. Geschforschg. X, 472); sie ist um 850 anzusetzen. Man vergleiche unseren Druck auf Seite 1128 (abgek. ‚Fo.').

Ein Menschenalter später empfing das Pirminskloster Pfäfers in Graubünden eine Reichenauer Mönchsliste, an deren Spitze Abt Ruodho (871—888) steht (abgek. ‚Ru.', S. 1128 und MG. LC. S. 358, 359). Der Miniator von Pfäfers hat diesen Reichenauer Mönchsnamen auf drei Blättern des Verbrüderungsbuchs seines Klosters den feierlichsten Rahmen gegeben, den je ein Reichenauer Mönchsverzeichnis gefunden hat. Dem Stiftsarchiv St. Gallen verdanken wir die Photographien, nach denen die Faksimiles der folgenden Seiten hergestellt sind. Sie vermitteln uns einen lebendigen Begriff von der monumentalen, germanische und antike Motive vereinigenden Ausstattung des Verbrüderungsbuchs von Pfäfers, dessen Bogenstellungen sicherlich an die alten Diptychen anknüpfen.

Wiederum ein reichliches Menschenalter darnach verließ unter Abt Alawich I. (934—958) eine Liste des Reichenauer Konvents die Insel. Für das lothringische Damenkloster Remiremont bestimmt, ist diese Liste uns durch einen glücklichen Zufall im Original erhalten; sie wurde so, wie sie von der Reichenau kam, in den Liber Vitae von Remiremont eingeheftet und teilt seitdem das Schicksal der ganzen Handschrift; mit dieser geriet sie in neueren Jahrhunderten nach Rom in die Biblioteca Angelica (abgek. ‚Al.', das Faksimile S. 299).

Da im allgemeinen der Abtswechsel den Anlaß bot, an befreundete Klöster erneute Mönchsverzeichnisse zu entsenden — die Einträge des Reichenauer Verbrüderungsbuchs über den Konvent von Fulda zeigen dies deutlich —, müssen die Listen, mit Ausnahme der Liste Ruodhos[13a]), wie wir ein gleiches auch für die Erlebald-Liste erweisen können, in die frühen Regierungsjahre der betreffenden Äbte verlegt werden. So gelangen wir dazu, für ca. 825 (Erlebald), ca. 850 (Folkwin), ca. 880 (Ruodho) und ca. 935 (Alawich I.) i. allg. nach dem Profeßalter angelegte, z. T. durch Beigabe der Weihegrade besonders wertvolle Mönchslisten in den Dienst unserer Untersuchung zu stellen. Erst dadurch empfängt die letztere ihr festes Gerüst und eine absolut sichere Wegeleitung. Wir finden die Namen der jüngsten Mönche der Erlebald-Liste z. T. wieder unter den älteren Konventualen der Liste von Brescia; dasselbe Verhältnis ist zwischen den Listen von Brescia und Pfäfers zu konstatieren; nur zwischen den Namen in den Listen von Pfäfers und Remiremont klafft eine

Digitized by Google

DIE KONVENTSLISTEN DER REICHENAU

1. Die Erlebald-Liste, 825 (Reichenau)

Die 112 Mönchsnamen der Erlebaldliste (abgekürzt Er.), (Col. 15, 1 [Erlebaldus] — Col. 17, 36 [Theotmunt] der ‚Fratres Viventes') findet der Leser auf unserer Transkription zu pag. IV des Verbrüderungsbuches: unten Tafel 1.

2. Die Folkwin-Liste, ca. 850 (Brescia)

Die 89 Mönchsnamen der Liste (abgek. Fo.), die um 850 nach dem Kloster S. Julia in Brescia gesandt wurde und durch den Eintrag im ‚Liber Vitae' dieses Klosters überliefert ist, zeigen folgenden Bestand:

Folchwinus abb.
Liutbret
Kerwentil
Cotescalc
Ramfrid
Ruadheri
Ruadhelm
Notdrigi
Kerolt
Ratbold
Egino
Ratfrid
Andreas
Himmi
Adalgoz
Tuato
Adalgiz
Eto
Ratheri
Heribreth
Embarth
Adalbold
Haito Hato
Jrfinc Iuventius
Erluni Ruadho
Lantolt
Hiltirat
Rihpreth
Egirihc
Lantolt
Winidheri
Willihelm
Wolfdrigi
Nidker
Erluni Allo
Kisalhart
Samuhel
Muatheri
Ruadker
Liubini
Madalgoz
Engilbold
Wichram
Regimbold
Salacho
Wolvini
Wolvarat
Meginrat
Wadheri
Rantwig
Theotmunt
Cundheri
Liutman
Adalbreth
Paldker
Tasso Erich
Wenilo Megi
Rihgoz Isanbret
Reginbold
Theotpreth
Ualathart
Constantius
Winidolf
Salomon
Uadalbreth
Truago Helmuni
Rihhart
Wichram
Adalram
Wolfram
Cundbreth
Willibreth
Reginolf
Undolf Wacho
Engilbret Folchini
Erchanfrid
Heribreth
Nidhart
Werino

Nach dem Druck: ‚Codice necrologico - liturgico del monastero di s. Salvatore o s. Giulia in Brescia. Trascritto ed illustrato da Andrea Valentini. Publicato dall' Ateneo di Brescia. Brescia 1887.' Fol. 26 r.

3. Die Ruodho-Liste, ca. 880 (Pfäfers)

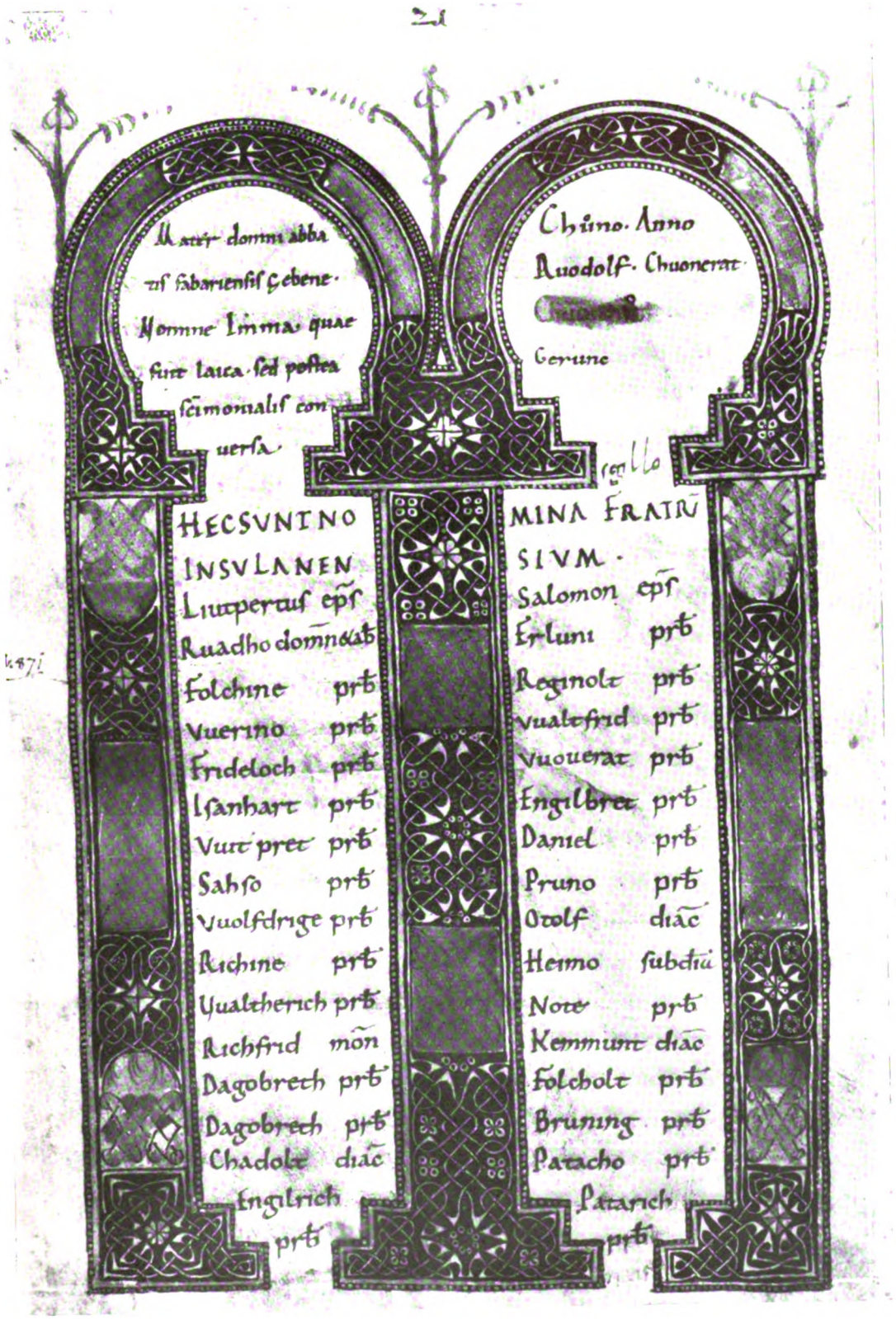
Die 118 Mönchsnamen der Liste Pfäfers (abgek. Ru.), die dahin um 880 abging, zeigen den hierunten folgenden Bestand. Vgl. die ff. Faksimilewiedergaben der drei Seiten aus dem Verbrüderungsbuch von Pfäfers. Dem eigenen Abt und Konvent stellt diese Liste den Namen des Erzbischofs Liutbert von Mainz (‚Liutpertus eps.', 863—890) und des Bischofs Salomo II. von Konstanz (875—890) voran (vgl. uns. Faks. 1 unterhalb der Überschrift ‚HEC SUNT NOMINA FRATRUM INSULANENSIUM'). Beide Kirchenfürsten entstammten dem Kloster Reichenau. Für unsere Zählung der Ru-Liste sind beider Namen außer Betracht gelassen. Ebenso andere nichtreichenauische Namen, die sich außer dem Eintrag des Reichenaukonvents auf den Blättern von Pfäfers befinden: die Mutter Imma des Abtes Gebene von Pfäfers (vgl. Faks. 1 links oben), sowie die fünf rätoromanischen Namen am Ende des Reichenaueintrags (Faks. 3 links unten ‚Gaudentia' bis ‚Ursacius diac'). Später angefügte Reichenauer Namen finden sich an zwei Stellen: auf Faks. 1 oben im rechten Rundbogen: ‚Chuono. Anno. Ruodolf. Chuonerat (ein zweiter Eintrag ‚Chuonerat' getilgt). Gerunc'; ferner am Schluß des Originaleintrags auf Faks. 3 rechts unten — mit einigen Namen von Wohltäterinnen —: ‚Sigirath. Thietcher. Hildiburgh. Herting m. Puvo. Kerhart diac. Regindruht. Luto diac. Adal prb. Cotescalc m.'; außerdem enthält noch pag. 33 des Verbrüderungsbuchs von Pfäfers eine Reichenauer Nachtragsliste, vgl. darüber den Anhang zur ML.

	Ruadho domn. et abb.	25	Kemmunt	diac.		Perehtram	prb.		Waldram	diac.		Liuthart	mon.
	Folchine prb.		Folcholt	prb.	50	Wolfhart	prb.		Wolfcang	diac.		Reginfrit	subdiac.
	Werino prb.		Bruning	prb.		Marahfred	diac.	75	Alberich	subdiac.		Alberich	mon.
	Frideloh prb.		Patacho	prb.		Engilram	subdiac.		Wigo	diac.	100	Hiltibold	diac.
5	Isanhart prb.		Patarich	prb.		Ruadpret	subdiac.		Wito	prb.		Theoting	diac.
	Witpret prb.	30	Adalbreht	prb.		Thiatho	subdiac.		Hunzo	subdiac.		Pepo	subdiac.
	Sahso prb.		Marcus	prb.	55	Uatilo	subdiac.		Uadalpret	subdiac.		Theopret	mon.
	Wolfdrige prb.		Gerwig	prb.		Fridebreht	prb.	80	Kericho	diac.		Theothere	diac.
	Richine prb.		Huc	prb.		Uto	diac.		Ernust	diac.	105	Dagobret	diac.
10	Waltherich prb.		Richolf	diac.		Liuberich	prb.		Mano	diac.		Perehtram	subdiac.
	Richfrid mon.	35	Waltger	prb.		Ercanbret	prb.		Eburhart	diac.		Lantbret	subdiac.
	Dagobret prb.		Wolfere	prb.	60	Waldhere	diac.		Wolvolt	subdiac.		Heribret	prb.
	Chadolt diac.		Reginbret	diac.		Gerlo	prb.	85	Adabrant	subdiac.		Truago	prb.
	Engilrich prb.		Erluni	prb.		Adalho	prb.		Ingibret	diac.	110	Wigerat	subdiac.
15	Erluni prb.		Paltger	diac.		Junchram	prb.		Otbret	subdiac.		Hato	prb.
	Reginolt prb.	40	Cozzold	diac.		Madalbreht	prb.		Ricoz	subdiac.		Hato	mon.
	Waltfrid prb.		Ruatpret	prb.	65	Waldo	diac.		Liutpret	subdiac.		Thingine	prb.
	Wowerat prb.		Alberihc	diac.		Ruadpret	prb.	90	Sigirich	prb.		Heribret	mon.
	Engilbret prb.		Cunderat	mon.		Reginhart	subdiac.		Leifi	mon.	115	Druant	mon.
20	Daniel prb.		Vinerat	prb.		Reginhart	subdiac.		Ruadachar	prb.		Reginbold	subdiac.
	Pruno prb.	45	Cundhere	prb.		Ruadhart	prb.		Erchanbold	prb.		Fridemunt	mon.
	Otolf prb.		Cundine	diac.	70	Hadtho	diac.		Waldger	mon.	118	Erpholt	subdiac.
	Heimo prb.		Liubolf	diac.		Ruatpret	diac.	95	Herivuns	mon.			
	Note prb.		Cundpret	prb.		Ruastein	subdiac.		Heribret	prb.			

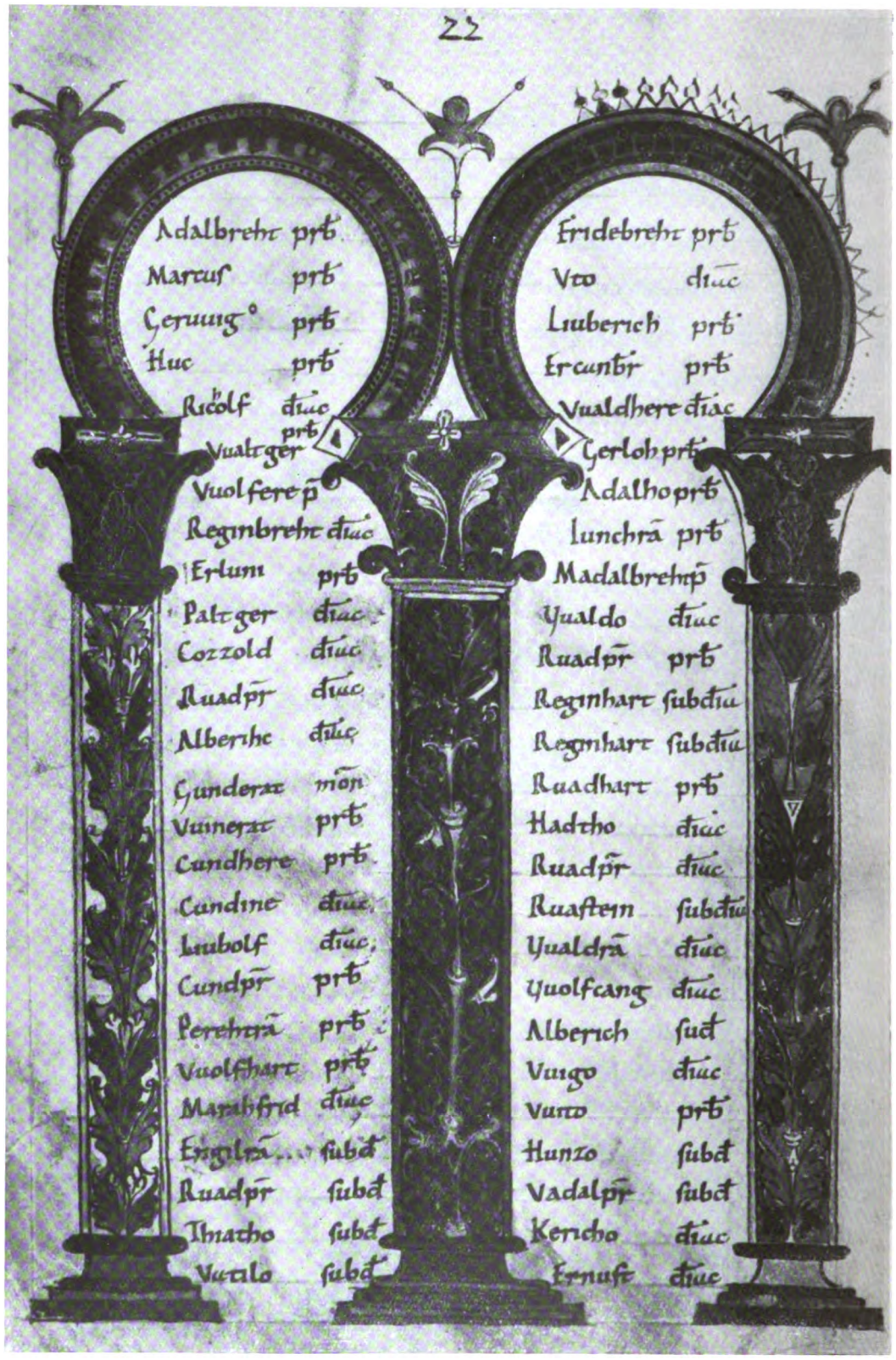
4. Die Alawich-Liste, ca. 935 (Remiremont)

Die 96 Mönchsnamen der einzigen im Original erhaltenen, nach auswärts gesandten Konventsliste (abgek. Al.), die unter Abt Alawich I. nach dem lothringischen Damenstift Remiremont ging, findet der Leser im Faksimile nebst Transkription auf S. 299.

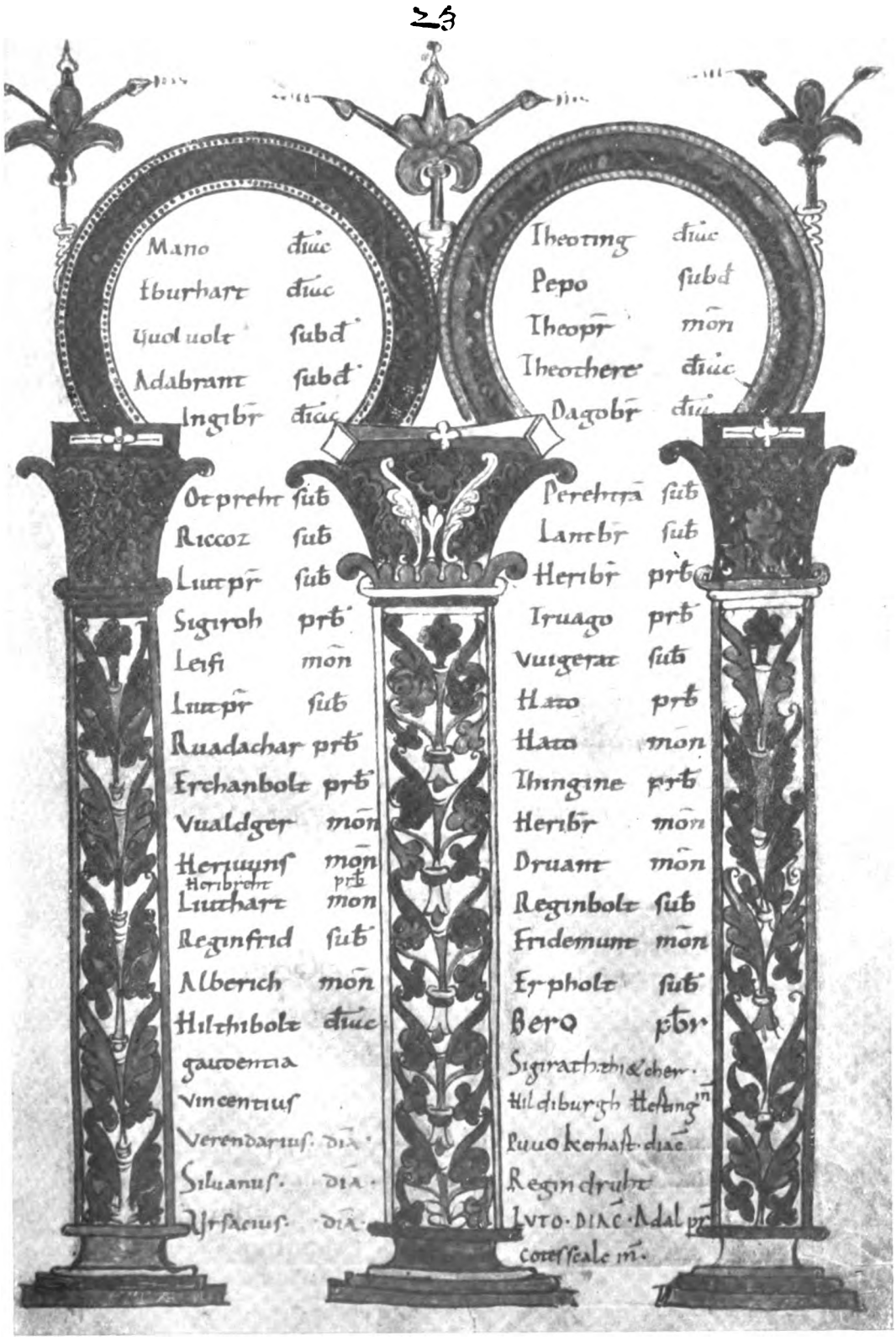
Digitized by Google



Digitized by Google



Digitized by Google



Digitized by Google

kurze Lücke, zu deren Schließung die PL. die alleinige Unterlage bietet.

Eines aber können diese vom Kloster ausgehenden Mönchsverzeichnisse und auch die Erlebald-Liste dennoch nicht ersetzen, eben die PL. selbst. Die letztere behält den Vorzug der größeren Vollständigkeit und ist darum für den Aufbau des Mönchsverzeichnisses schlechthin unentbehrlich.

Um dieses Moment, das wir schon gestreift haben, voll zu würdigen, vergegenwärtige man sich einen Augenblick das Verhältnis der nach auswärts gegangenen Mönchsverzeichnisse sowie der Erlebald-Liste einerseits zur PL. anderseits. Sofort springt der Unterschied ins Auge, der jedes dieser Mönchsverzeichnisse von jenem fortlaufend geführten Verzeichnis der Professen trennt. Die hinausgegangenen Konventslisten geben immer nur den jeweiligen Stand der Klostergemeinde wieder, wie er zur Zeit der Aufstellung vorhanden war. Sie vereinigen daher Silbergreise und Mönchsjünglinge. Zwischen dem ersten und letzten Namen jener Listen werden viele von denen, die einst mit ihren Altersgenossen die Profeß abgelegt hatten, inzwischen durch Tod ausgefallen sein. Es kam und kommt also in der Tat darauf an, die in ihrer Reihenfolge einigermaßen problematische Abschrift der PL. hinsichtlich ihres überschießenden Namenbestandes in jene Konventsverzeichnisse einzuarbeiten. Denn in der PL. — und erst für die Zeit nach Aufstellung der Erlebald-Liste auch im Verzeichnis der Viv. — mußten ja die Namen enthalten sein, die in jenen Mönchsverzeichnissen, weil bereits verstorben, fehlen.

Es ist doch ein außerordentlicher Glücksfall, daß sich der Versuch des Aufbaus einer chronologisch zutreffenden Reichenauer Mönchsliste — wenn es nur gelingt, die in der schlechten Überlieferung der PL. enthaltenen Mängel zu beheben — auf dreierlei Quellen aufbauen kann, die sich gegenseitig stützen: auf die Viv.-Einträge des Verbrüderungsbuchs, auf die nach auswärts gegebenen Mönchsverzeichnisse und auf die PL. Nur für den Anfang und wieder gegen das Ende hin werden die Unterlagen dünner. Für den Anfang um deswillen, weil der erste Eintrag der Viv. — die Erlebald-Liste — aus dem dargelegten Grunde nicht alle Namen enthalten kann, deren Träger, von der Profeß der ältesten Mönche dieser Liste an gerechnet, überhaupt Mönche der Reichenau geworden sind. Um die Ausfälle zu ergänzen, stehen hier nicht, wie für die Folgezeit, zwei Listen zu Gebote — PL. und vollständiges Verzeichnis der Viv. —, sondern nur eine Liste, die PL. Für das Ende aber weist, wie bemerkt, die Liste der Viv. Lücken auf und bricht schließlich vorzeitig ab, so daß zunächst nur noch die PL. übrigbleibt, um aus ihrem Bestand das jüngste der ausgehenden Mönchsverzeichnisse, dasjenige von Remiremont, aufzufüllen; wie wir sehen werden, ein nicht ganz leichtes Beginnen.

Es wird genügen müssen, für nahezu 200 Jahre, von ca. 775 bis ca. 940, nach dem Profeßalter geordnet, sozusagen ein Bild aller Reichenauer Mönche zu gewinnen. Für die Zeit nachher und vorher ist ein Gleiches nicht möglich. Doch stößt die Untersuchung auch für diese Zeiträume keineswegs völlig ins Leere. In die älteste Zeit des Klosters führt uns das Totenverzeichnis des Verbrüderungsbuchs zurück, wie sofort gezeigt werden wird. Und auch für die Zeit seit Mitte des 10. Jhts. bleibt immer noch das Nekrologium B des Klosters, in welches, das ist bestimmt anzunehmen und für die vorhergehende Zeit durch den Vergleich von Nekrologium und PL. zu erweisen, alle Mönche eingetragen wurden. Im übrigen muß sich freilich der Versuch, den Reichenauer Mönchsbestand weiter herab zu verfolgen, mit dürftigeren und in jedem Falle weniger zuverlässigen Quel-

Digitized by Google

len bescheiden. Nur noch einzelne Namengruppen am Rande und auf den ersten Blättern des Verbrüderungsbuchs gestatten, wie wir sehen werden, eine gewisse Wegführung. Hier macht sich das vorzeitige Abbrechen der PL., im Gegensatz zu St. Gallen empfindlich geltend. Es trägt die Schuld daran, daß hier für die zweite Glanzperiode der Reichenau, für die Tage Witigowos, Alawichs II. und Bernos, unmöglich erschöpfende Resultate gegeben werden können. Wir vermögen den Konvent um Berno und Hermann d. L. nicht annähernd so deutlich vor unser Auge zu bannen, wie den Kreis um Waldo, Heito und Erlebald. Aus den Zeugenreihen der späteren Urkunden dagegen hat Al. Schulte schon früher den freiherrlichen Konvent des Klosters für diese Jahrhunderte seines Niedergangs festgestellt. In seinen Spuren wandelnd, werden wir die Ergebnisse seiner damaligen Untersuchung in ihrer jetzt an anderer Stelle dieses Werkes gebotenen Überprüfung (oben S. 557 ff.) auch für das hier aufzustellende Verzeichnis der freiherrlichen Mönche auszuwerten haben. Die Todesdaten, sowohl die Einträge der Defuncti im Verbrüderungsbuch wie diejenigen in den Nekrologien des Klosters, sind freilich in jedem Falle gegenüber den Profeßdaten Nachrichten zweiten Ranges, wenn auch willkommene Ergänzungen und darum keinesfalls ohne Wert. Nur am Anfang und wiederum gegen Ende des überlieferten Quellenmaterials steigt, wie wir soeben erkannt, ihre Bedeutung in demselben Maße, als die übrigen Nachrichten versagen. Am Anfang der Untersuchung sind die Todeseinträge der Liste der Def. — pag. VI und VII des Verbrüderungsbuchs (uns. Taf. 3 und 4) — das einzige Mittel, um auch noch für die Zeit vor dem Einsetzen der PL. und der Viv. den Schleier zu lüften.

Nach diesen Vorbemerkungen mag nun zu den einzelnen Stufen, die zu unserer Mönchsliste (vgl. unten III, im folgenden abgekürzt ML.) hinführen, das Nötigste gesagt werden. Die frühesten Daten liefern die Einträge der Defuncti im Verbrüderungsbuch (col. 24—30, Taf. 3 und 4). Diese älteste und darum ehrwürdigste Namenserie reicht — das ist ein erstes hocherfreuliches Ergebnis — bis in die Gründungszeit des Klosters zurück. Das klingt zunächst wie eine kühne Hypothese, ist es aber doch nicht. Die Gründer der Reichenau haben ja nicht erst auf der Einödinsel des Untersees mit einer Klosterkultur begonnen, sie brachten vielmehr aus dem Westfrankenreiche bereits in bewährter Tradition gefestigte Einrichtungen mit, zu denen vor allem die Ehrung des Gedächtnisses der Toten zählte. Es ist freilich ein Glücksfall, daß dies nicht nur vermutet, sondern an Hand der ältesten Namenreihe der Def. wirklich erwiesen werden kann. Man höre. Unter den allerersten Namen der verstorbenen Mönche steht ‚Geba' (col. 25, 3). Der Name ist ausgestrichen. Das muß seinen Grund haben. Sieht man näher zu, so liegt nicht etwa Verbesserung eines Schreibfehlers vor, sondern dieser ‚Geba' ist kein anderer als der dritte Abt des Klosters, gewöhnlich Keba geschrieben (734 bis 736). Dieselbe Schreiberhand, die nun den Namen ‚Geba' in der Reihe der verstorbenen Mönche ausstrich, hat in Kol. 24 eine besondere Liste der Äbte angelegt und den in Kol. 25 gestrichenen Abt ‚Geba' nachträglich dort eingereiht, wie man daran ersehen kann, daß er dabei an eine falsche Stelle geriet (col. 24, 12). Wie haben wir uns das zu erklären? Der Schreiber hatte offenbar eine Totentafel vor sich, in der sich, ohne Unterschied zwischen Abt und Mönch, die ältesten Toten des Klosters chronologisch folgten.[11]) Er legte dann für das Verbrüderungsbuch am Rande eine besondere Rubrik für die verstorbenen Äbte an (col. 24, 1—12) und mußte folgeweise zur Vermeidung eines

Digitized by Google

doppelten Eintrags in Kol. 25 den Abt Keba streichen.

Mithin geht die Totenliste bis vor das Jahr 736, d. h. so gut wie bis zur Gründung zurück. Die beiden ältesten Toten, Ebersind und Turpinus (col. 25, 1 u. 2), sind vor 736 gestorben. Unter dem ältesten Bestand der Toten findet sich, trotz des rasch überwiegenden alemannischen Namensgutes, doch mindestens ein Dutzend Mönchsnamen westlicher Herkunft, teils direkt romanische Namen, wie Renatus, teils Latinisierungen germanischer Namen, wie Turpinus, Boselinus, Hariolдus, Ingibertus, Deodatus, Lubicinus, Framminus; gotisch (oder burgundisch) wird besonders der Name des Abtes Keba gedeutet, desgleichen Turpinus und Teodatus. Diese romanischen oder jedenfalls westlichen Namen, die mit Turpinus beginnen und sich noch in den folgenden Kolumnen der Def. finden, sind, daran kann kein ernsthafter Zweifel mehr bestehen, die Namen westfränkischer Mönche, der Gefährten des hl. Pirmin oder doch von ihm aus der Heimat nachgezogener Mönche. Mithin künden uns die Namen der Def. sofort ein Weiteres. Nicht Angelsachsen oder Iroschotten, sondern Westfranken haben die Reichenau gegründet. Erst geraume Zeit nach der Gründung zeigen sich auch in der Reichenau irische und angelsächsische Einflüsse, wie vor allem die Handschriften beweisen. In der ganzen Namenreihe der ältesten Def. stoßen wir nur auf einen irischen Namen, den Mönch Flaithemel (ML. 233), der aber erst in der Erlebald-Liste als Mönch von mittleren Jahren erscheint.[15]) Der eine oder andere Name im alten Bestand der Def.-Liste könnte immerhin angelsächsisch sein, so vielleicht Anawiduch (ML. 113). Wie M. Förster gezeigt hat (Arch. für neuere Sprachen 136, 289) sind vielfach die Namen angelsächsischer Mönche in deutschen Klöstern eingedeutscht worden; geradesogut, wie der Name des Iren Flaithemel in der Reichenauer Totenliste (Def. 31, 19) Flatamar heißt, was eine echt alemannische Bildung ist und den Iren nicht mehr erkennen läßt. So schwindet manche Hypothese, die bisher den Blick für die Anfänge der Reichenau getrübt hat, und so wird unverhofft erstklassiges Material zum Vergleich mit den ältesten Mönchen von St. Gallen gewonnen. Freilich überwiegt auch in St. Gallen von Anfang der handschriftlichen Überlieferung an, d. i. seit der Mitte des 8. Jahrhunderts, der Bestand alemannischer Namen, in den sich in St. Gallen auch Rätoromanen eingesprengt finden. Die Reichenauer Totenliste reicht sogar noch vor die Tage des hl. Otmar zurück, unter dem die St. Galler Profeßliste beginnt. Doch können alle diese Dinge hier nur angedeutet werden; weitere Aufschlüsse muß die historische Namenforschung bringen.

Es muß angenommen werden, daß die Reihe der verstorbenen Reichenauer Mönche chronologisch nach dem Zeitpunkt ihres Todes fortgesetzt wurde und uns daher den Mönchsbestand seit 736 geschlossen überliefert.[16]) Die Aufreihung nach dem Todeszeitpunkt ist gleichwohl nur ein Notbehelf, mit dem freilich auch alle Genealogien aus alter Zeit arbeiten müssen. Der hochbetagt Verstorbene steht hier mitten unter Jungverstorbenen. Für die herzustellende Mönchsliste war darum möglichst rasch zur Anordnung der Mönche nach dem Profeßalter überzugehen, wie sie uns in der Viv.-Liste des Verbrüderungsbuchs (col. 15 ff.), vor allem aber in der PL. selbst (col. 572 ff.) überliefert ist. Von diesen letzteren beiden Quellen ist zu sagen: die PL. reicht etwas weiter zurück als die Viv.-Liste, d. h. die mutmaßliche Profeß des ältesten Mönchs der Erlebald-Liste, des Kopfstücks der Viv.-Liste, liegt zeitlich unterhalb der ältesten Einträge der PL. Auch

Digitized by Google

ist die PL. vollständig, während die Erlebald-Liste, wie dargetan, naturgemäß in den älteren Jahrgängen ihrer Mönche starke Lücken aufweist.

Der Vergleich der nur abschriftlich auf uns gekommenen PL. mit der Liste der Viv. lehrt freilich, daß, wie angedeutet, die Zuverlässigkeit der Reihenfolge in der PL. eine begrenzte ist. Als der Abschreiber seine Kolumnen aufstellte und mit ihrer geglätteten Durchführung sechs Seiten seines Pergaments füllte, hat er vielfach die Namen des Originals in senkrechten Reihen gelesen, während sie dort in erster Linie wagrecht, quer über das ganze Blatt geschrieben, durchliefen.

Woher wir das wissen? Aus der Gegenüberstellung der abschriftlichen PL. mit den hinsichtlich der Chronologie zunächst viel sicheren Originaleinträgen der Viv.-Liste. Darum eben bildet die Viv.-Liste, zusammen mit jenen nach auswärts gegebenen Konventslisten, die bessere Grundlage der Untersuchung. Die PL. bedarf einer Kontrolle durch die Viv.-Liste. Schon die Erlebald-Liste gewährt diese Kontrollmöglichkeit, zumal in ihren späteren Mönchsgruppen, wo die Zahl der durch Tod vorzeitig Ausgeschiedenen nur eine kleine sein kann.[17]) Zu fast absoluter Sicherheit erhebt sich diese Kontrollmöglichkeit in den der Erlebald-Liste unmittelbar folgenden Kolumnen (col. 18 und 19) der Viv.-Liste. Hier fehlt bestimmt kein einziger Mönchsname der betreffenden Jahrgänge, da unter dem frischen Eindruck der neugeschaffenen Einrichtung des Verbrüderungsbuchs sämtliche Professen zugleich in die Gebetsverbrüderung des Klosters aufgenommen und daher in die Viv.-Liste eingetragen wurden.

Was hier zunächst apodiktisch gesagt ist, soll nachher für den textkritisch geschulten Leser an einigen Beispielen aufgezeigt werden. Zuvor ist aber noch die Frage kurz zu prüfen, in welcher Weise die älteste Serie der Verstorbenen, deren Profeßalter wir nicht mehr kennen, in unser Mönchsverzeichnis von dem Zeitpunkt an einzustellen war, wo sich die Def. mit den Viv. berühren.

Der Augenschein lehrte rasch, daß, wie zu erwarten war, im Totenverzeichnis des Verbrüderungsbuchs auf einen Grundstock ältester Namen solche folgen, die auch in der Liste der Viv. bzw. in der PL. wiederkehren. Denn da beide Listen, sowohl die der lebenden, wie die der verstorbenen Brüder, nicht nur ein für allemal die gerade bei der Erstanlage der Handschrift Lebenden bzw. Verstorbenen buchten, sondern fortgesetzt werden sollten und fortgesetzt wurden, mußten die Mönche der Viv.-Liste nach ihrem Tode auch in die Liste der Def. eingeschrieben werden. Es kam also darauf an, den Schnittpunkt zu finden, mit welchem die ausschließliche Überlieferung der Mönche durch das Totenverzeichnis aufhört und die doppelten (Def. und Viv.) oder dreifachen Erwähnungen (Def., Viv. und PL.) einsetzen.

Wir dürfen nach den Feststellungen über die Entstehungszeit des Verbrüderungsbuchs annehmen, daß die zwei ursprünglichen Schreiberhände (**α und β**) von denen die eine (α) die Erlebald-Liste (Taf. 1), die andere (β) die Totenliste (Taf. 3) anlegte, sich zeitlich sehr nahekommen; in dem Sinne, daß bei Anlegung der Liste der Def. noch keiner von denjenigen Brüdern gestorben war, die der andere Schreiber als lebend verzeichnete. Hier muß sich also jener Schnittpunkt befinden. Er liegt, wie nähere Prüfung zeigt, fast unmittelbar hinter dem Todeseintrag Wettis (col. 30, 18). Unsere Tafeln 3 und 4 lehren, daß eine einzige Schreiberhand (α) die ganze ursprüngliche Totenliste, von Abt Pirmin (col. 24, 1—9) und Mönch Ebersind (col. 25, 1) anfangend, bis auf Wetti in den ursprüng-

Digitized by Google

lichen Kolumnen der Handschrift durchlaufend angelegt hat. Schon die beiden folgenden Mönchsnamen hinter Wetti (Wolfdrigi col. 30, 19 und Heriger col. 30, 20) zeigen eine andere Schrift; man vgl. namentlich die kleinen g. Es folgen sich zunächst mehrere verschiedene Hände, welche die Liste der Toten seitdem evident gehalten haben (col. 30, 19—39). Dann stoßen wir nochmals auf einen großen Sammeleintrag, der von einer Hand geschrieben ist, die auch schon die Namen Wolfdrigi, Heriger und eine folgende Namengruppe (Matheus bis Otrat col. 30, 24 bis 31) eingetragen haben dürfte; vgl. die ganze Kol. 30B (Folchwaldus bis Oatali) und von Kol. 31, 3—23 (Theganmar bis Engilbert). Dieser einheitliche Sammeleintrag verlangte eine Deutung. Entweder lag jetzt bereits ein Nekrologium vor, welches den Eintrag in der Def.-Liste des Verbrüderungsbuchs in den Hintergrund drängte; oder die Namen der Toten wurden sonstwie außerhalb des Verbrüderungsbuchs, etwa in ein Altardiptychon, eingetragen, so daß diesen Einträgen gegenüber der große Sammeleintrag der Totenliste die Nachholung eines Versäumnisses war. So kamen dann die vielleicht in zwei Jahrzehnten verstorbenen Mönche auf einmal in die Liste der Def. Es handelt sich bei diesen Namen ganz überwiegend um Mönche der Erlebald-Liste; der große Sammeleintrag liegt also zeitlich bestimmt nach der Anlage der Viv.-Liste.

Freilich ist der am 4. November 824 verstorbene Wetti doch noch nicht der letzte Mönch, der vor dem Eintrag des Erlebald-Konvents, am Kopf der Viv.-Liste, das Zeitliche gesegnet hat. Eine so wertvolle Grenzscheide darum auch für die zeitliche Einreihung der Verstorbenen mit diesem Todeseintrag des berühmten Mönchs gewonnen ist, so stoßen wir doch auch noch unterhalb der auf Wetti folgenden Namen von Verstorbenen auf einige Mönche, die sich nicht in der Erlebald-Liste befinden und die wir auch in der PL. nicht nachweisen können, die also zwischen dem Tode Wettis und der Niederschrift der Erlebald-Liste verstorben sind. Diese wenigen Namen haben natürlich in unserem Mönchsverzeichnis vor der Erlebald-Liste Platz zu finden.

Von diesen Namen der nach Wetti Verstorbenen begegnen zunächst Heriger (col. 30 A, 20), Danchrat (30 A, 21), Tuotone (30 A, 22) und Otiwino (30 A, 23) nur hier und müssen zu den Toten aus der Zeit vor Anlage des Erlebald-Katalogs zählen, was bei der Größe des Konvents nicht auffällt; es wäre im Gegenteil verwunderlich, wenn zwischen dem 4. Nov. 824 und dem mutmaßlichen Termin der Erlebald-Liste (ca. 825) kein einziger Mönch gestorben wäre. Die Mönche Matheus (col. 30 A, 24 vgl. mit col. 15, 15), Wito (30 A, 25 vgl. 15, 24 oder 25), Keidolf (30 A, 26 vgl. mit 17, 28), Waldker (30 A, 28 vgl. mit 16, 6), Wolfman (30 A, 29 vgl. mit 16, 34), Adalman (30 A, 30 vgl. mit 16, 10), Drudmunt (30 A, 34 vgl. mit 17, 10) und Heilram (30 A, 38 vgl. mit 16, 38) sind die ersten Namen der Viv.-Liste, deren Tod in der Liste der Def. vermerkt ist. Otrat (30 A, 31 vgl. mit Viv. 15, 12) und Hartman (30 A, 35 vgl. mit Viv. 18, 6) sind nach Viv. sogar etwas jünger als der Eintrag der Erlebaldliste. Der Sammeleintrag ist chronologisch nicht ganz korrekt. Gegen Schluß der Kolumne 30 A stoßen wir nochmals auf einige Namen, die im Erlebald-Katalog fehlen und zumeist überhaupt nur hier, in der Totenliste, begegnen: Rihmunt (30 A, 27), Sidrach (30 A, 32), Lantheri (30 A, 33). Darf man bei Sidrach an einen Mönch aus Tours denken (MG. LC. I, 14, 29), der etwa in der Reichenau verstorben ist? Von der Totenkolumne 30 B gehören hierher nur noch die beiden Namen Folchwaldus (31, 1) und ‚Geilo medicus' (30 B, 4), letzterer kein Mönch, sondern nur ein Verbrüderter, wie wir deren auch in der Liste der Viv. und Def. noch mehrere treffen werden.

Für die Anlage des Verbrüderungsbuchs beweisen auch diese Feststellungen, daß sie sich über geraume Zeit erstreckt haben muß. Die Erstanlage der Liste der Def. liegt jedenfalls früher als diejenige der Aufstellung der Erlebald-Liste. Mithin bezeichnen die dem berühmten Wetti im Tode unmittelbar gefolgten Brüder den gesuchten Schnittpunkt zwischen der ältesten Liste der Def. und dem Einsetzen der Listen der Lebendigen.

Um ein historisch getreues Bild vom zeitlichen Neben- und Nacheinander jener ältesten Mönchsgeschlechter zu erlangen, ist nur eine kurze Überlegung anzustellen. Sobald wir in die Lage versetzt sind, neben dem Todeszeitpunkt das Profeßalter und

Digitized by Google

damit — bei der relativen Gleichaltrigkeit der jungen Mönche am Tage ihrer Profeß — das Lebensalter in die Rechnung einzustellen, läßt sich zu den ältesten Def. hinüber, die wir lediglich nach ihrem Todeseintrag einreihen können, im ganzen nur in rohen Umrissen ein zeitliches Verhältnis gewinnen. Denn es ist, wie angedeutet, selbstverständlich, daß viele der Erlebald-Mönche schon längst im Kloster waren, als der lebende Konvent ca. 825 in das Verbrüderungsbuch eingetragen wurde; und ein halbes Dutzend Mönche der PL. reicht ja noch vor die ältesten Namen der Erlebald-Liste in den Viv. zurück. Mit welcher Ehrfurcht spricht doch der junge Walahfrid, der erwiesene Schreiber der Erlebald-Liste, der als einer der Letzten und Jüngsten an ihrem Schlusse steht, von dem im Kloster ergrauten Priestermönch Theganmar (col. 15, 3), der unmittelbar hinter den Äbten Erlebald und Heito an der Spitze des großen Konvents rangiert. Somit reichen die ältesten Mitglieder des Erlebald-Konvents wohl nahezu ein halbes Jahrhundert vor die Niederschrift desselben (ca. 825) und damit in die Tage der Äbte Johannes und Petrus zurück. Ihre einstigen Profeßgenossen, die wir, bis herab auf Wetti und die genannten auf Wetti folgenden Namen, als zur Zeit der Niederschrift der Erlebald-Liste bereits verstorben annehmen müssen, haben seit jenen Tagen die Reihen des Konvents gelichtet.

Wir brauchen jedoch nicht bei dieser allgemeinen Erwägung stehen zu bleiben. Für die Tatsache, daß die älteren Jahrgänge der Erlebald-Liste wirklich Mönche aus der Frühzeit Waldos sein müssen, steht uns ein positiver Beweis zur Verfügung, der, bislang nur gestreift, hier auszuwerten ist. Die wiederentdeckte PL. bietet uns in ihren ältesten Kolumnen ein Zeitmaß an die Hand. Da das Profeßformular mit der Adressé an Abt Waldo nicht an der Spitze der Profeßliste steht und gerade in diesem Punkte nicht etwa für Nachlässigkeit des Abschreibers plädiert werden kann (vgl. oben S. 286), so müssen die Mönche der drei Kolumnen 572—574[18]), die vor dem Profeßformular rangieren, lange vor Waldos Abgang ihr Ordensgelübde abgelegt haben. Denn es ist nach allem wenig glaubhaft, daß jenes Formular der Bitturkunde an Abt Waldo erst gegen Schluß der Regierung Waldos in Aufnahme gekommen sein sollte. Die vor dem Formular eingetragenen Mönchsnamen decken sich aber großenteils mit Namen des Erlebald-Konvents; nur Kol. 572, 2, 5, 6, und Kol. 573, 1, 3, 4 sind Mönche aus etwas jüngerer Zeit, die sich, wie wir sehen werden, auf dem Originalblatt der PL. auf freigebliebenem Zwischenraum eingeschrieben haben. Die Kol. 572—573 enthalten aber auch noch ältere Namen, wie der Vergleich mit der Totenliste ergibt. Auch die Träger dieser älteren Namen müssen daher vor den ältesten Mönchen der Erlebald-Liste ihre Profeß abgelegt haben. Es sind ihrer nicht viele; an der Spitze der Kol. 572 und 573 stehen sie, mit jenen Namen seltsam durchmischt.

Eine Ausscheidung der beiden Gruppen wird durch die Totenliste ermöglicht. Ergebnis:

Kol. 572:

1. Liuto (572, 1) alt, weil Def. 28, 20.
2. Eberhart (572, 2) eingeschoben, ein Eberhart begegnet erst gegen Mitte 9. Jht. (col. 19, 9).
3. Hatto (572, 3) alt, weil unter den vielen Trägern dieses berühmten Reichenauer Namens am wahrscheinlichsten der Def. 28, 23 (vgl. ob. Liuto 28, 20!) als verstorben Vermerkte.
4. Liutolt, 572, 4, alter Name, Def. 29, 41, mit Hatto dem Ende des 8. Jhts. angehörend.
5. Perihker (572, 5) Mitte 9. Jht., identisch mit Berhatker Viv. 19, 8, der neben Eberhart (ob. Ziff. 2 = 19, 9!) steht; die PL. wiederholt an späterer richtigerer Stelle den Eintrag: Perihker (585, 15); dagegen kommt Perihger 589, 10 nicht mehr in Betracht.
6. Alawich (572, 6), jüngerer Name, der in der Reichenau nicht vor dem Ende des 9. Jhts. auftritt; vgl. in den Viv. 22, 30 und pag. VI (uns. Taf. 3) über den Kolumnen; ebenso Def. 29, 13.

Kol. 573:

1. Ruodker (573, 1), jüngeres 9. Jht.; wohl identisch mit Viv. 18, 17.

Digitized by Google

2. Alberich, 573, 2, alter Name; vgl. Def. 28, 33 und daher kaum identisch mit einem der drei jüngeren Mönche dieses Namens, wie folgende drei Entsprechungen zeigen: Def. 24, 20 — 28, 33 — 32, 11 bzw. PL. 593, 18 — 598, 10 — 599, 6.
3. Anshelm (573, 3); sicher identisch mit dem Mönche des 10. Jhts. wie 14, 14.
4. Ernust (573, 4); gleichfalls 10. Jht. Vgl. Viv. 20, 4 und Def. 32, 17; vgl. auch noch 571, 27 — 597, 1 und 597, 18.
5. Liupardhus (573, 5); begegnet nur hier, alter Name.
6. Aotmar (573, 6), alter Name, identisch mit Otmar Def. 30, 8.

Der eigenartige Wechsel zwischen alten und jüngeren Namen beweist schon an dieser Stelle, daß sich auch in der alten PL. neben den ursprünglichen Einträgen auf freiem Raum spätere Namen dazugesellt haben: in Kol. 572 neben Liuto der jüngere Eberhard; neben Hatto die jüngeren Perihker und Alawich. In Kol. 573 neben Alberich Ruodker, desgl. zwischen alten Einträgen Alberich und Liuphardus die jüngeren Namen Anshelm und Ernust; als alt erweist sich schon durch die Schreibform der Name Aotmar.

Mithin sind als alte vorwaldonische Namen für die Mönchsliste zu buchen aus Kol. 572: Liuto, Hatto und Liutolt; aus Kol. 573: Alberich, Liuphardus und Aotmar.

Diese ältesten Namen zeigen an, daß die Anlage der PL. sicher um ein paar Jahre vor den Klostereintritt der ältesten Erlebald-Mönche zurückreicht. War Theganmar schon 824 nach Walahfrids Aussage ein Weißhaupt im hohen Greisenalter

„... cui longa senectus
Contulit aeterno venerandos munere canos'
(Vis. Wettini v. 867 f.),

so muß man für die Zeit seiner Profeß (vgl. 574, 2) doch um etwa 50 Jahre zurückgreifen; das wäre noch in der Regierung von Abtbischof Johannes; an Profeßalter wird Theganmar unter den lebenden Brüdern des Erlebald-Konvents nur noch von Abtbischof Heito übertroffen (col. 574, 1): Vor diesen beiden stehen dann jene sechs Mönche am Kopf der Kol. 572 und 573. Mithin liegt der Beginn der Profeßliste mit größter Wahrscheinlichkeit noch in der Regierungszeit des Abtes Johannes, d. h. um 775. Die zwischen 775 und 825 verstorbenen Mönche stellen somit den Ausfall in der Erlebald-Liste dar.

Unter den Defuncti, zunächst noch durch zahlreiche andere Namen verstorbener Mönche unterbrochen, deren Profeßalter darum in die Zeit vor der Anlage der PL. zurückverlegt werden muß, tauchen dann in steigendem Grade Mönchsnamen auf, die auch in der PL. begegnen. Es entsprechen sich

Luto	Def. 28, 20	= PL. 572, 1	(der erste Name
Hatto	Def. 28, 23	= PL. 572, 3	[der PL.!)
Albrich	Def. 28, 33	= PL. 572, 2	
Reginbert	Def. 29, 20	= PL. 574, 12	
Wolfram	Def. 29, 15	= PL. 574, 17	
Witigawo	Def. 29, 32	= PL. 574, 13	
Chippo	Def. 29, 35	= PL. 573, 8	
Ato	Def. 29, 37	= PL. 574, 9	
Dultinc	Def. 29, 40	= PL. 573, 24	
Liutolt	Def. 29, 41	= PL. 572, 4	
Cundachar	Def. 20 A, 1	= PL. 574, 16	
Adam	Def. 30 A, 3	= PL. 574, 6	
Drudheri	Def. 30 A, 6	= PL. 572, 18	
Aotmar	Def. 30 A, 8	= PL. 573, 6	
Witrat	Def. 30 B, 13	= PL. 572, 10	
Otger	Def. 30 B, 15 od. 16	= PL. 574, 20	
Chunibreth	Def. 30 A, 17	= PL. 572, 8	
Wetti	Def. 30 A, 18	= PL. 573, 23	
Wolfdrigi	Def. 30 A, 19	= PL. 573, 11	
Rammolf	Def. 31 A, 17	= PL. 573, 15	

Ein Vergleich beider Reihen zeigt, daß, wie nur natürlich, das Bild der PL. die Namenfolge im einzelnen verschiebt; der eine starb früher, der andere später.

Der Vergleich der ältesten Kolumnen der PL. (col. 572—574) mit den Def. des Verbrüderungsbuchs kann uns aber auch am besten einen Maßstab dafür geben, wie sich die ältesten Teile der PL. zu den inzwischen durch Tod eingetretenen Ausfällen verhalten. Wir können die zusammengehörigen Altersgenossen beider Reihen dann erkennen, wenn wir den ältesten Mönch der Profeßliste (Luto col. 572, 1), der in den Def. Kol. 28, 20 steht, in der Totenreihe getrost um 30 bis 40 Namen zurückversetzt denken. Das ist für die Gewinnung des richtigen geschichtlichen Bildes beim Ablesen unserer Mönchsliste (unten III) im Auge zu behalten. Denn die letztere mußte mit den ältesten Def. beginnen, durfte aber nicht schon beim Auftauchen des ersten toten Mönchs, der auch in der PL. begegnet (Luto), die Totenliste verlassen, um mit der PL. und dann mit den Viv. des Erlebald-Katalogs fortzufahren. So wären zahlreiche Mönche, die vor dem Einsetzen dieser jüngeren Quellen Profeß abgelegt hatten, erst nachher aber gestorben sind, ausgefallen. Vielmehr mußte als Kopfstück unserer Reichen-

Digitized by Google

auer Mönchsliste die Liste der Def. bis zum Zeitpunkt des Eintrags der Erlebald-Liste durchgehalten werden, wobei umgekehrt für diese Toten, soweit möglich, auf die Entsprechungen in der PL. hinzuweisen war.

Halten wir einen Augenblick inne. Es wird nach dem Dargelegten möglich sein, für eine weite Zeitstrecke eine lückenlose Mönchsliste der Reichenau nach dem Profeßalter aufzubauen. Wo die Erlebald-Liste als Kontrolle der PL. aufhört, übernehmen die späteren Einträge der Viv.-Liste (col. 18 ff.) diese Aufgabe; wo auch diese zu versagen beginnen, springen die nach auswärts gelangten Konventslisten in die Bresche. Der feierliche Zug der jungen Mönche, die ihr Leben Christus und der Gottesmutter Maria in der Klostergemeinschaft der Reichenau zu widmen gelobten, zieht an uns vorüber.

Freilich ist es zunächst nur eine sichere Gesamtanordnung, nach dem Profeßalter. Als durchschnittliches Profeßalter können wir, trotz möglicher Schwankungen um einige Jahre im Einzelfalle, etwa das 16. Lebensjahr annehmen.[19]) Nicht für jeden einzelnen können wir das genaue Jahr seiner Profeß angeben. Aber es fehlt nicht an Wegmarken der zeitlichen Einordnung für die sich ablösenden Mönchsgenerationen. Wir beschränken uns dabei auf die Heraushebung einiger der wichtigsten zeitlichen Einschnitte. Was weiter an Anhaltspunkten zu einzelnen Mönchen und Mönchsgruppen beigeschafft werden konnte, ist in die Mönchsliste (unten III) verwiesen. Die gewonnenen Zeiteinschnitte genügen vollauf, um uns nunmehr in einer, auch innerhalb der Grenzen des erreichten Ergebnisses kaum zu erhoffenden Klarheit, im Personenkreis unseres Klosters und seinem mutmaßlichen zeitlichen Wirken zurechtzufinden. Wir fragen darum interessiert nach diesen Wegweisern zur zeitlichen Einstufung der einzelnen Mönche und ganzer Mönchsgruppen.

Die erste dieser Wegmarken ist das Todesjahr des Abtes Keba (736). Die zweite fällt mit dem Einsetzen der PL. zusammen, das wir um 775 legen müssen; dazwischen kennen wir die Namen von 95 Verstorbenen. Einen sicheren Zeiteinschnitt gewährt die Profeß Heitos. Da sich Abtbischof Heito, der schon mit 5 Jahren ins Kloster Reichenau gekommen war (vgl. S. 71), i. J. 823, 60 Jahre alt, als schlichter Mönch wieder dorthin zurückzog, muß seine Profeß ca. 779 liegen. Eine vierte Zäsur bildet die Adresse ‚Waltoni' am Schlusse des Profeßformulars in der PL.; sie allzu nahe an das Ende der Regierung des Abtes zu rücken, geht, wie wir gesehen, nicht an, weil sonst zu wenig Spielraum bliebe für den zeitlichen Aufbau der zweiten Hälfte des Erlebald-Konvents; die Zäsur wird daher spätestens um 802 liegen. Drei Spalten alter Mönchsnamen, im ganzen 74 Mönche (col. 572 bis 574) liegen zwischen dem Einsetzen der PL. und dem Waldonischen Profeßformular; jene Mönche müssen also zwischen ca. 775 und ca. 800 ins Kloster eingetreten sein. Die nächsten festen Daten bringt in die Reihe der Toten das Ende des Visionärs Wetti, der 4. November 824, in die Reihe der Lebendigen aber der Eintrag der Erlebald-Liste i. J. 825. Was an alten Namen der Profeßliste im Erlebald-Katalog nicht mehr unterzubringen ist — es sind 22 Mönche —, stellt die inzwischen verstorbenen Mitglieder des Klosters dar.

In der Erlebald-Liste sind aus den drei Kolumnen der ältesten Profeßeinträge die folgenden Namen nicht mehr unterzubringen:

Kol. 572		Kol. 573		Kol. 574	
Liuto	572, 1	Alberich	573, 2	Adam	574, 6
Hatto	572, 3	Liuphardus	573, 5	Ato	574, 9
		Aotmar	573, 6	Reginbreht	574, 12
		Chippo	573, 8	Witegawo	574, 13
Dominator	572, 10	Witrat	573, 10	Cundachar	574, 16
Drudheri	572, 18	Rammolf	573, 15	Wolfram	574, 17
		Altuni	573, 19	Peranolt	574, 25
		Weti	573, 23	Reginfrid	574, 27
Lantpreht	572, 27	Dultinc	573, 24		

Digitized by Google

Diese 22 Mönche waren also schon vor 825 verstorben oder ausgeschieden. Über 15 derselben (Liuto, Hatto, Drudheri, Alberich, Aotmar, Chippo, Witrat, Rammolf, Wetti, Dultinc, Adam, Reginbreht, Witegawo, Cundachar, Wolfram) gibt die Totenliste Auskunft. Dominator 572, 10 findet sich nur hier; Lantpreht 572, 27 ist ein älterer Namensträger als PL. 578, 18 = Viv. 17, 25. Liuphardus begegnet nur hier. Altuni könnte nach Metten gegangen sein (MG. PL. II col. 119, 3); Ato darf nicht mit einem etwas jüngeren Ato (Viv. 19, 7) verwechselt werden; Peranolt, nur hier, später Bischof von Straßburg, ML. Ziff. 235; Reginfrid, nicht der jüngere Namensträger Viv. 19, 40.

Als die Reichenauer Konventsliste mit ihren 89 Namen unter Abt Folkwin (849—858) nach St. Julia in Brescia abging, lebten noch 28 Mönche des Erlebald-Konvents, darunter zwei (Liutbert Fo. 2 = Viv. 15, 9; Kerwentil Fo. 3 = Viv. 15, 21), die schon 825 nicht mehr zu den Jungen gehört haben können. Von Cotescalc an (Fo. 4 = Viv. 16, 19) waren noch zahlreiche Erlebald-Mönche am Leben. Doch ist die Liste Fo. erst ganz am Schluß so vollständig, daß keine durch Tod ausgefallenen Zwischenglieder mehr fehlen.[20])

Der Vergleich mit der Erlebald-Liste verlangt, daß die Liste Fo. ca. 850, alsbald nach dem Regierungsantritt des Abtes Folkwin, angesetzt wird.

Der zweitjüngste Mönch der Folkwin-Liste ist zugleich der älteste der Ruodho-Liste: Folchini, der auf beiden Listen (Fo. 85 = Ru. 2) begegnet. Somit setzt die Liste von Pfäfers (Ru.) gerade da ein, wo uns Fo. im Stiche läßt. Auch die Ruodho-Liste ist erst in ihrer letzten Namengruppe nicht mehr durch Todesausfälle unterbrochen. An 160 Mönche sind seit ca. 850, d. i. seit Absendung der Liste Fo., ins Kloster eingetreten, bevor die neue Liste des Abtes Ruodho um 880 nach dem befreundeten Pfäfers ging.[20a])

Zwischen dem Schluß der Liste von Pfäfers (Ru.) und dem Anfang der Liste von Remiremont (Al.) klafft, wie schon bemerkt, eine kurze Lücke, die durch etwa 10 Mönche aus der PL. aufgefüllt wird. Der jüngste Mönch der Liste Ru. ist der Subdiakon Erpholt (Ru. 118); der älteste Name der Liste Al. gehört dem Priester Richcoz zu (Al. 2). Zunächst zeigt auch die Liste Al. in den höheren Jahrgängen stärkere Ausfälle. Wesentlich mit Hilfe der PL. schließt sich das Bild von ca. 880 bis ca. 935. Durch ihre absolute Genauigkeit ist die Liste Al. ein besonders wertvoller Wegweiser, um so mehr, als die Einträge der Viv.-Liste nur noch eine Wegstrecke lang mit brauchbaren Daten in die Zeiten der Liste Al. herabreichen.[21]) Die Konventsliste Alawichs I. liegt um 835, vielleicht noch etwas später.

Die PL. reicht mit ihren Entsprechungen bis in die Liste Al. herab. Allzeit wegen ihrer unsicheren Überlieferung nur eine Quelle zweiten Ranges, verliert sie indes mitten in der Mönchsreihe der Liste Al. fast jeden Wert für die Ermittlung der Chronologie der Mönche. Wir müssen nämlich hier eine sehr merkwürdige Beobachtung machen, die für den zeitlichen Aufbau der Reichenauer Mönchsliste von Nachteil ist, dafür aber auf den Zustand des verlorenen Originals der karolingischen Profeßliste helles Licht wirft. Es ist darum hier der rechte Ort, die während der Arbeit an der Profeßliste über deren Verwendbarkeit gemachten Erfahrungen kurz darzulegen und auch die früher in Aussicht gestellten Proben zum Verständnis des Kolumnenaufbaus der PL. einzufügen.

Nachdem aus dem gesicherten Grundstock der Viv.-Liste (Taf. 1) heraus die ersten Erkenntnisse über den Grenznutzen der Auswertung der PL. gewonnen waren, bot die letztere auf lange hin eine willkommene Ergänzung der Viv.-Liste und der auswärtigen Mönchslisten. Die gewonnene textkritische Erfahrung beim Ablesen der PL., abseits von ihren anscheinend so sauberen Kolumnen, zeigte, wie alle drei Quellentypen, Viv.-Liste, Konventslisten (Fo., Ru., Al.) und PL. getreulich Schritt hielten.

Digitized by Google

Da schien es zunächst, als ob das verlorene Original der PL. zeitlich früher zu Ende gegangen sein müßte, als die nach Remiremont abgesandte Liste Al. Die letzten Einträge der PL. in der Kolumnenanordnung des Abschreibers stehen auf pag. CXLIV der Handschrift (MG. LC. S. 334); sie füllen hier noch die Kol. 602 ganz aus, brechen aber dann mitten in Kol. 603 mit Ziff. 9 ab, obwohl diese Pergamentseite der Handschrift noch leeren Raum enthielt, der noch $2^1/_2$ Kolumnen hätte aufnehmen können. Das ist aber nicht geschehen, wie unser Faksimile (S. 1118) zeigt. Wir können nun aber feststellen, daß gerade diese letzten Kolumnen der Abschrift der PL. ausgezeichnet mit Al. zusammengehen. Von Wolfdrigi bis Waldram (col. 603, 1—8) läuft Al. 22—30 getreulich nebenher; Ruodker (602, 9) war inzwischen verstorben, ehe die Reichenauer Liste nach Remiremont abging. Von den folgenden Namen in der Liste Al. finden sich Egino bis Rudpret (Al. 31—36) sofort auf Kol. 602, 17—27 wieder. Zwischen den beiden Kolumnen 602 und 603 besteht also dasselbe Verhältnis, das wir auch auf den vorhergehenden Seiten der Abschrift der PL. feststellen müssen: die PL. schreitet zeitlich, durch alle Kolumnen der einzelnen Seiten durchlaufend, von oben nach unten weiter. Auch hier, am anscheinenden Schluß der PL., gehen nicht alle Mönche von Kol. 602 den Mönchen von Kol. 603 vor, die niederen Ziffern von 602—603 liegen vielmehr zeitlich vor den höheren Ziffern von 602.

So schien denn in der Tat der unterste Name von Kol. 602, Rudpret (PL. 602, 27 = Al. 36), das Ende der PL. zu sein; die folgenden Namen der Liste Remiremont (Al. 37—96) schienen dagegen bereits außerhalb der PL. zu fallen, d. h. Mönchen aus der Zeit nach dem Abschluß der PL., aus den späteren Jahrzehnten des 10. Jhts., anzugehören.

Der textkritisch geschulte Leser wird unser Erstaunen teilen, wenn dem nicht so ist. Nahezu sämtliche späteren Namen der Liste Al. (Al. 37—96) sind doch in der PL. enthalten, nur nicht da, wo wir sie erwarten (hinter Kol. 602 bzw. 603, 9), sondern an früherem Ort mitten in die älteren Mönchsnamen hineingeschrieben. Und zwar drängte sich hier jene oben angedeutete Beobachtung auf, daß die spätesten Namen der Liste Al. sich nicht etwa in der gewöhnlichen Anordnung, wie sie für das Original der PL. erschlossen wurde — von oben nach unten fortschreitend, dabei aber auch seitlich von links nach rechts durchlaufend —, irgendwo eingetragen finden, sondern daß sie vom Ende der PL. hinaufsteigen und irgendwo rückwärts in der überlieferten PL. unterzukommen suchten.

Nun war es klar geworden, was schon die Betrachtung der ersten Blätter der PL. im Vergleich mit den anderen Quellen nahegelegt hatte: das verlorene Original der Reichenauer Profeßliste war keine Mehrheit von Pergamentblättern in Form einer Handschrift; es kann nur eine Pergamentrolle gewesen sein, die 200 Jahre lang in Gebrauch war. Auf dieser Rolle trugen, wie es die Ordensregel vorschrieb, die Mönche ihr Profeßgelübde durch schlichte Unterschrift ein.[21a]) In Gruppen, wie sie durch die Gleichzeitigkeit der Profeßhandlung geformt wurden, standen die Namen beieinander. Es muß eine geräumige Pergamentrolle gewesen sein, ausreichend für lange Zeit. Der Raum wurde in der Richtung von oben nach unten ausgenützt. Nicht ganz unregelmäßig standen die Namen auf dem Blatt. Auch hier wurden Reihen innegehalten, aus denen mit der Zeit Doppelreihen entstanden; jedoch gab es auch Partien mit ziemlich regelloser Beschriftung. Allmählich füllte sich das Blatt. Die Namen, die darauf an höherer Stelle standen, gehörten zumeist früheren Mönchen an, verglichen mit den tiefer

Digitized by Google

stehenden Namen. Aus dieser wenig vollkommenen, räumlich fortschreitenden Verteilung der Einträge allein läßt sich das Rätsel des zeitlichen Aufbaus dieser verlorenen Profeßliste ergründen. Man hat im Auge zu behalten, daß die Reichenauer Profeßeinträge, wie noch einmal gesagt sei, nicht volle Profeßgelübde enthielten, wie z. B. das Profeßbuch von St. Gallen, welches darum alle Profeßerklärungen hintereinander geschrieben enthielt. Auf der Reichenau war deswegen einer gewissen Willkür in der Anbringung der Profeßeinträge bald Tür und Tor geöffnet.

Die Seitenteilung der PL. in ihrer überlieferten Gestalt ist, wie jetzt offenliegt, ohne Bedeutung. Der Abschreiber bemühte sich, seine auf durchschnittlich 27 Namen angelegten Kolumnen zu füllen und dadurch ein gefälliges Schriftbild zu gewinnen. Er folgte dabei wohl räumlich den Einträgen der Originalrolle, mußte aber einen willkürlichen Einschnitt machen, wenn seine Seite voll war. In einer sonst unerklärlichen Weise springt darum häufig die Namenreihe der Mönche, von denen einzelne vom Abschreiber bereits auf einer folgenden Seite Platz gefunden hatten, nochmals auf die vorhergehende Seite zurück, mehrfach von den ersten Einträgen der Kol. 3 und 4 einer neuen Seite auf die letzten Einträge von Kol. 1 und 2 der vorgehenden Seite. Man sieht daher, daß es dem Abschreiber nicht gelungen ist, mit dem Ende einer Seite auch wirklich immer genau eine zeitlich zusammengehörende Gruppe von Eintragungen zu erreichen, weil er nur nach glatten Kolumnen strebte und den zeitlichen Aufbau der Mönchsliste entweder nicht erkannte oder jedenfalls nicht zu meistern wußte.

Schließlich war das Reichenauer Profeßblatt mit Namen gefüllt. Aber noch immer traten neue Mönchsjünglinge an den Altar im Reichenauer Münster, um in der ehrwürdigen Profeßrolle, in die nun schon solange alle Vorläufer ihre Namen eingeschrieben, mit bewegter Hand den eigenen Namen niederzuschreiben. Wir verstehen es, daß man nicht sofort eine neue Profeßrolle oder ein Profeßbuch anlegte, nachdem die alte Rolle voll geworden war. Man nützte gerade jetzt noch längere Zeit jede freie Stelle auf dem ehrwürdigen Blatt der Profeßgelübde aus, und man schritt dabei von unten, wo noch die nächsten Vorgänger sich eingetragen hatten, beim Aufsuchen einer solchen freien Stelle rückwärts, d. h. hier aufwärts. Besonders muß derjenige Teil der Originalrolle, den die Abschrift auf pag. CXLI und CXLII wiedergibt, nochmals ausgenützt worden sein, desgleichen der Kopf der jetzigen Pag. CXL. Schließlich aber schrieben die letzten Mönche, die sich noch auf dem Profeßblatt eintrugen, ihre Namen ganz oben hin an den Anfang der PL., selbst über das waldonische Profeßformular. So kommt es, daß sich, wie wir gesehen haben (oben S. 1137 f.), in der Abschrift gerade zu Eingang der ältesten Kolumnen 572 und 573 früheste Namen mit solchen des 10. Jhts. mengten. Auch neben die ältesten Kolumnen 572—74 fügten die Mönche aus der letzten Zeit vor dem Entstehen der Abschrift der PL. noch eine Kolumne: die Namen von Kol. 571.

Nunmehr aber erhielt ein Mönch, sicherlich in den Tagen des Abtes Alawich I. (934—958), den Auftrag, weil es mit der alten PL. nicht mehr weiterging, ein Profeßbuch dadurch herzustellen, daß er eine Abschrift der alten Profeßrolle anlegte und sie mit dem anderen, durch sein Alter gleich ehrwürdigen Denkmal des Klosters, dem Verbrüderungsbuch, verband. Das letztere aber hatte von Anbeginn Seiteneinteilung in 4 Kolumnen. Der Abschreiber der Profeßrolle wollte oder sollte sich diesem Vorbild anschließen. Recht und schlecht, wie es eben ging, entledigte er sich des Auf-

Digitized by Google

trags. Sehr beachtlich ist in dieser Hinsicht, daß die Abschrift gerade für die älteste Zeit, wo als ausgezeichnete Kontrolle die erste Seite der Viv.-Liste zur Verfügung steht, Lücken aufweist. Der Abschreiber konnte also nicht mehr alle Namen des durch den langen Gebrauch abgegriffenen Originalblattes entziffern; so blieben sie bei der Abschrift weg.

Aber auch in der zeitlichen Reihenfolge fand sich der Abschreiber schwer zurecht, und damit kommen wir auf den springenden Punkt. Es müssen auf dem Originalblatt, wie vorhin bemerkt, mindestens stellenweise die Profeßeinträge in Kolumnen gestanden haben, wobei sich bald auch Doppelkolumnen bildeten, ja bevorzugt wurden. Jüngere Mönche hatten sich neben einer alten Kolumne eingetragen. Das auf uns gekommene Original der Viv.-Liste, besonders die beiden Doppelkolumnen 20 und 21 (vgl. uns. Taf. 2) können uns ein Bild davon geben, wie etwa das verlorene Original der alten PL. ausgesehen haben muß, während der Schluß von pag. V (col. 22 u. 23, ebda.) sowie die Namenhäufungen am unteren Ende dieser Seite des Verbrüderungsbuchs uns klarzumachen vermögen, wie schwer es sein mußte, Kolumnen herzustellen, wo das Original ein Namengewirr bot. Indes fand sich der Abschreiber des 10. Jhts. schon in jenen Doppelkolumnen nicht mehr zurecht. Er vereinigte sie vielfach zu den einfachen Kolumnen seiner Abschrift und richtete damit in der zeitlichen Reihenfolge ein arges Durcheinander an.

Wir geben einige der sprechendsten Beispiele.

1. Schon die ersten Kolumnen der PL. zeigen, daß jüngere Einträge, die neben der älteren Kolumne standen, vom Abschreiber in eine einheitliche Kolumne zusammengefaßt wurden. Vgl. ob. S. 1137 f.

2. Kol. 574 kombiniert Mönchsnamen der Viv.-Liste von Kol. 15 und 16, die also — wie der Augenschein auf Taf. 1 lehrt — zeitlich auseinanderliegen, wie folgt:

		PL. Kol. 574
Viv. 15, 2	Hatto eps. et abb.	1
Viv. 15, 3	Theganmar	2
Viv. 15, 4	Wolfwinus	3
Viv. 15, 5	Sigibreht	4
Viv. 15, 6	Richram	5
	Adam	6
		7
	Reginbreht	8
	Ato	9
		10
Viv. 15, 21	Gerwentil	11
Viv. 15, 14	Reginbreht	12
	Witegawo	13
		14
Viv. 15, 22	Waldheri	15
	Cundachar	16
	Wolfram	17
Viv. 15, 29	Vasger	18
Viv. 15, 28	Crimolt	19
Viv. 15, 18	Otger	20
Viv. 15, 35	Wilibold	21
		22
Viv. 15, 32	Ramfrid	23
		24
		25
Viv. 16, 5	Otfrid	26
		27

Tuto	Viv. 16, 3
Adalman	Viv. 16, 10
Sigibreht	Viv. 16, 14
Cotescalc	Viv. 16, 19
Ruadhelm	Viv. 16, 23
Peranolt	
Reginfrid	

Die Zuteilung der Namen, denen eine Entsprechung in der Viv.-Liste fehlt, zu der älteren bzw. zur jüngeren Mönchsgruppe, ergibt sich aus den Nachweisungen unserer Mönchsliste.

Wohl gab es auch Doppelkolumnen, die paarweise, d. h. in Zusammenfassung der beiden auf gleicher Höhe eingetragenen Mönche, gelesen werden müssen, wie es hier der Abschreiber von PL. irrtümlich tat. Schritten ja doch die Mönche paarweise nach ihrem Rangalter zum Chore. Wir werden sehen, daß die Liste Ru. so angelegt war. Dabei ist dem Mönche von Pfäfers, der dieses Reichenauer Mönchsverzeichnis in das Verbrüderungsbuch seines Klosters eintrug, das umgekehrte Versehen unterlaufen. Er löste diese in einer Doppelkolumne angelegte Liste in zwei Längslisten auf und verschob damit die Chronologie der Mönche ebenso, wie wir es soeben dem Schreiber von PL. nachgewiesen haben.

Die Namenreihen der Kolumnen der PL. sind aber auch um deswillen irreführend, weil sie in ihrer Einteilung, je drei bis vier Kolumnen auf der Seite, im ganzen genommen eine zeitliche Reihenfolge vortäuschen, die so nicht bestanden hat. Die übrigen, in zeitlicher Hinsicht viel genaueren Materialien (Viv.-Liste und Listen Fo., Ru. und Al.) setzen es außer Zweifel, daß die

Digitized by Google

Abschrift der PL. in sehr vielen Fällen, wie schon angedeutet, wagrecht statt senkrecht zu lesen ist. Mühsam erst erschließt sich uns das Bild des Originals, wenn wir es einmal gelernt haben, uns durch die optische Täuschung der Kolumnenabschrift nicht beirren zu lassen. Wohl standen immer wieder einzelne zusammengehörige Namengruppen auch untereinander; so trugen sich etwa die am nämlichen Tage zur Profeß Gelangten ebenso untereinander ein, wie wir dies an den Gruppeneinträgen der Viv.-Liste (vgl. namtl. col. 18 u. 19, uns. Taf. 1 und 2) klar ersehen können. Immer wieder aber mußten dann die folgenden Einträge seitwärts ausweichen und den freien Raum der Profeßrolle zu füllen trachten, ehe man weiter nach unten schritt. So erklärt sich, wie die aus den anderen Quellen einwandfrei gewonnene Mönchsreihe so vielfach quer über die vier Kolumnen der Abschrift hinwegläuft. Auch ein sonst aus dem Schriftwesen bekannter Vorgang findet so seine Erklärung, nämlich das von rechts nach links In-die-Höhe-schreiben. Wie aber gerade die untere Hälfte der Einträge auf pag. CXL — wenn man ihre chronologische Folge erkannt hat — zeigt, haben dann wieder andere Mönchsgruppen mit dem Fortschreiten der Einträge durch Ausfüllen des auf der rechten Seite des Profeßblattes freigelassenen Platzes die wagrechte Ordnung der Einträge wiederhergestellt.

Um das Verhältnis zwischen Originalrolle und Abschrift der PL. zu illustrieren, müßte man eigentlich alle 6 Seiten der Abschrift ohne Seiteneinteilung untereinander abdrucken und jedem Mönchsnamen der PL. eine Entsprechungsziffer aus der Viv.-Liste oder aus den Konvents-Listen (Fo., Ru., Al.) beigeben. Wegen des beschränkten Raumes geben wir nur Beispiele und stellen eine Uebersichtstabelle an den Schluß unserer Untersuchung. Wir greifen hier als besonders instruktiv pag. CXL der Abschrift (MG. LC. S. 331) heraus und begnügen uns, zu jedem Namen nach Möglichkeit die Entsprechung aus der Viv.-Liste beizusetzen. Wer an der Hand dieser beigefügten Zahlen die 4 Kolumnen 583—586 sorgsam durchgeht, sieht sehr rasch, was der Abschreiber aus dem Original gemacht hat. Der Leser möge dabei Kol. 584, 1—8 und 585, 1—2 beiseite lassen; dies sind nachgeschobene Einträge aus der spätesten Zeit der PL., die in der Originalrolle auf freigebliebenem Zwischenraum niedergeschrieben wurden (vgl. ob. S. 1141). Im übrigen haben es die Kolumnen 583—586 so gut wie ausschließlich mit Mönchen zu tun, die uns in der Viv.-Liste in den besonders zuverlässigen Kol. 18 und 19 (uns. Taf. 1 und 2) und darum in bestgesicherter zeitlicher Reihenfolge begegnen.

Verbrüderungsbuch pag. CXL.

Kol. 583		Kol. 584		Kol. 585		Kol. 586	
Lantpreht	17, 25	Sulvan		Werinhere		Perehtram	18, 7
Hiltirat	17, 26	Ruodker		Winidhere		Nidker	18, 8
Rihcpreht	17, 27	Witegowo		Noti	18, 1	Herluni	18, 9
5 Scrutolf		5 Ato		Wallign	18, 2	Kisalhart	18, 10
Keidolf	17, 28	Alawich		5 Willihelm	18, 3	5 Altsuab	18, 11
Eggirich	17, 29	Adalhart		Wolfdrigi	18, 4	Rihmunt	18, 12
Otpreht	17, 30	Erchanbald		Hardman	18, 6	Samuhel	18, 13
Ruodpret	17, 31	Witpold	18, 15	Erfram		Reginger	18, 14
10 Rotcrim	17, 32	10 Muatheri	18, 16	Witpret	18, 19	Mano	18, 24
Lantolt	17, 33	Ruadger	18, 17	10 Madalgoz	18, 20	10 Salacho	18, 25
Anno	17, 34	Liubine	18, 18	Engilbald	18, 21	Engilbret	18, 35
Walahfrid	17, 35	Wicram	18, 22	Reginbold	18, 23	Thietmunt	18, 37
Paldman	18, 36	Wolvine	18, 31	Herchanbret		Eberhart	19, 9
15 Hagano	18, 26	15 Hatto	18, 32	Patacho		Rantwic	19, 11
Eto	18, 27	Wolverat	18, 33	15 Perihker	19, 8	15 Thietmunt	19, 10
Undolfus	18, 28	Meginrat	18, 34	Kerbold	19, 46	Rihcgoz	19, 8
Holzman	18, 29	Waldheri	19, 6	Wichinc	19, 12	Chundheri	19, 13
Erchanfrid	18, 30	Adalbret	19, 14	Tasso	19, 16	Wenilo	19, 17
20 Anccianus	19, 7	20 Paldker	19, 15	Richgoz	19, 18	Reginbold	19, 19
Megi. Heimo	19, 20 u. 19, 21	Cotescalc		20 Constantius	19, 24	20 Othart	19, 25
Dietpreht	19, 22	Uadalhart	19, 23	Winidolf	19, 26	Otger	19, 27
Salomon	19, 28	Uadalbret	19, 30	Richere	19, 37	Ruadho	19, 33
Eberhart		Allo	19, 32	Liubman	19, 31	Rihgoz	
25 Hartpreht	19, 29	25 Wito	19, 34	Truago	19, 35	Adalram	19, 39
Eginolf		Helmini	19, 36	25 Wolfram	19, 40	25 Adalrich	19, 42
Richart	19, 37	Harterich		Kerolt		Heribret	19, 43
Wichram	19, 38	Irinch		Wacho	19, 41	Folchine	19, 44

Digitized by Google

Das Ergebnis ist hier schlagend. Selbst die Namengruppen, die sich in Viv. Kol. 18 und 19 laut Schriftcharakter als von einer Hand und bei einer Gelegenheit, eben bei der Profeß, geschrieben erkennen lassen, kehren hier zum Teil ganz genau ebenso wieder. Man vgl. Kol. 586, 1—7 mit Kol. 18, 7—13; Kol. 584, 9—12 mit Kol. 18, 15—18; Kol. 585, 9—12 mit Kol. 18, 19—23; die beiden Mönche Mano und Salacho stehen Kol. 586, 9 und 10 ebenso als Sondergruppe beieinander, wie in Kol. 18, 24 und 25; Kol. 583, 15—19 entspricht als gleichzeitiger Profeßgruppe Kol. 18, 26—30 usw. So wird der Eintrag der jeweiligen Gesamtgruppe der jungen Professen im Verbrüderungsbuch zu einer einzigartigen Kontrolle des durch die Abschrift des 10. Jhts. so arg verwischten Bildes der Original-Profeßrolle. Auch wie sich die Namen zum Teil schräg verschieben (vgl. Text), ist hier am besten zu sehen.

Wie sehr die Profeßliste quer gelesen werden muß, dafür noch einige Beispiele: man beachte die Einreihung von Wituchi in Kol. 572, 11 (= Viv. 16, 11): 16, 10 (Adalman) steht 574, 10; 16, 12 (Cundhart) steht 573, 23; 16, 14 (Sigibreht) steht 574, 14. Also stand der Name Wituchind, den der Abschreiber des 10. Jhts. verstümmelt, neben der alten Reihe von Kol. 572. Aehnlich liegt der Fall mit Notus (572, 25) und Hamadiech (572, 24) = 16, 20 und 16, 21, zu denen man 573, 25—27 (Ruodheri = 16, 22, Notdrigi = 16, 24, Cundhart = 16, 25) und 574, 24 (Ruadhelm = 16, 23) stellen muß. Man vgl. ebenso die letzten Partien von Kol. 578—581 oder ebd. das Ueberspringen von 17, 4 auf 17, 5. Ein gutes Beispiel auch noch Mitte der Koll. 584 bis 586. Für das Profeßblatt pag. CXLII ergibt der Vergleich mit Ru. ebenfalls, daß die Namen quer gelegen haben müssen. Ebenso, daß der Schreiber bei Kol. 597—600 mehrfach Doppelkolumnen in eine Kolumne verarbeitete, wobei die zeitliche Reihenfolge zerstört wurde.

Es finden sich übrigens auch Versehen in den nach auswärts gesandten Konventslisten, was man nicht vermuten sollte, da die Schreiber doch den Konvent im Chor und im Kapitel nach dem Profeßalter seine Plätze einnehmen sahen. Als Erklärung kann dienen, daß die Schreiber junge Mönche waren, die sich entweder in der Rangfolge der älteren Jahrgänge nicht genau auskannten, oder daß dem Schreiber ein Mönchsverzeichnis vorlag, das gleichfalls keine sichere zeitliche Folge aufwies, so daß er sich versehen konnte.

Zahlreiche Abweichungen von der Rangordnung weist schon die Liste Fo. (Brescia) auf.[22]) Unter den ältesten Namen sind drei: Ramfrid (Fo. 5), Radbolt (Fo. 15) und Adalgis (Fo. 17) an die falsche Stelle geraten. Hier klärt der Vergleich mit der PL. das Versehen auf; der Schreiber hat in diesen drei Fällen die Rangordnung mißverstanden.

In Fo. steht Ramfrid (Fo. 5 = Viv. 15, 32) an falscher Stelle zwischen Cotescalc (Viv. 16, 19) und Ruadheri (Viv. 16, 23). Hier folgte der Schreiber der Liste Fo. der Reihenfolge von PL. 574, 22—23 und beachtete nicht, daß Cotescalc (Fo. 4) neben der alten Kol. 574 stand, während er die folgenden Namen Ruadheri (Fo. 6) und Ruadhelm (Fo. 7), quer gelesen, in Kol. 573, 25 und Kol. 574, 24 direkt unter Ramfrid nebeneinander fand. Durch ein umgekehrt gelagertes Versehen geriet Ratbold (Fo. 10 = Viv. 15, 36) an die falsche Stelle, zwischen Kerolt (Fo. 9 = Viv. 16, 25) und Egino (Fo. 11 = Viv. 16, 30); diesmal folgte der Schreiber von Fo. im Querlesen der PL.: Kerolt Kol. 578, 12; Ratpolt Kol. 579, 2; Egino Kol. 580, 5. Der weitere Verstoß, der Walahfrids Freund Adalgis (Fo. 17 = Viv. 16, 8) zwischen Tuato (Fo. 16 = Viv. 17, 7) und Eto (Fo. 18 = Viv. 17, 12) einreihte, geht darauf zurück, daß sich Adalgis (Viv. 16, 8) und Engilbrecht (Viv. 16, 9) auf der PL. (col. 581, 9 u. 10) zu tief eingetragen hatten, so daß jüngere Mönche den von beiden freigelassenen Raum (col. 581, 1—8) zu ihrem Profeßeintrag benützten. So kam in der Tat Adalgis in der PL. in die Nähe von Tuato (579, 10) und Eto (581, 12) zu stehen, und so konnte das Versehen leicht passieren. Auch Winidheri (Fo. 34 = Viv. 16, 36) ist übrigens verschoben.

An anderen Stellen hat sich der Abschreiber der Liste Brescia dadurch geholfen, daß er je zwei Mönchsnamen nebeneinanderstellte; auch hier zeigt sich dieselbe Beobachtung, wie beim Abschreiben der PL.: wo die Vorlage Doppelkolumnen hatte, fand sich der Abschreiber nicht mehr zurecht; so kamen Mönche neben- und untereinander zu stehen, die zeitlich auseinanderliegen.

Die in der Liste Fo. begegnenden paarweisen Einträge (vgl. uns. Druck S. 1128) zeigen folgende Entsprechungen:

Fo. 23 Haito (Viv. 17, 20)	Fo. 24 Hato (Viv. 18, 32)
Fo. 25 Irfing (Viv. 17, 22)	Fo. 26 Juventius (?)
Fo. 27 Erluni (Viv. 17, 23)	Fo. 28 Ruadho (Viv. 19, 33)
Fo. 38 Erluni (Viv. 18, 9)	Fo. 39 Allo (Viv. 19, 31)
Fo. 44 Liubini (Viv. 18, 18)	Fo. 45 Liutman (Viv. 19, 32)
Fo. 60 Tasso (Viv. 19, 16)	Fo. 61 Erich (Viv. 21, 11)
Fo. 62 Wenilo (Viv. 19, 17)	Fo. 63 Megi (Viv. 19, 20)
Fo. 64 Rihgoz (Viv. 19, 18)	Fo. 65 Isanbret (?)
Fo. 73 Truago (Viv. 19, 35)	Fo. 74 Helmuni (Viv. 19, 36)
Fo. 82 Undolf (Viv. 18, 28)	Fo. 83 Wacho (Viv. 19, 41)
Fo. 84 Engilbret (Viv. 18, 35)	Fo. 85 Folchini (Viv. 19, 44)

Da für Fo. 65 der ältere Reichenauer Isanbert (Viv. 15, 26) nicht mehr in Betracht kommt, ein jüngerer Namensträger (PL. 595, 17) aber nach unten hin außerhalb der Zeitgrenze von Fo. liegt (letzter Name von Fo. ist Werino Viv. 20, 10 = PL. 588, 2), scheint hier ein Versehen des zweiten Abschreibers in Brescia vorzuliegen, der die Reichenauer Mönchsliste in das dortige Verbrüderungsbuch übertrug und der ‚Isanbret' statt ‚Isanhart' schrieb (oder ein Verlesen von Valentini?); denn der Mönch Isanhart (Viv. 20, 28 = PL. 590, 2) paßt gut an die Stelle, da schon Erich (Fo. 61) in der PL.

Digitized by Google

590, 5 steht. Wie man sieht, gehören in allen Fällen die rechtsstehenden Namen im allgemeinen jüngeren Mönchen an; nur Megi (Fo. 63) ist aus den älteren Namen seitwärts geraten. Der nicht aufzuklärende Juventius (Fo. 26) ist wohl einer der in Brescia eingeschobenen italienischen Namen. Verschoben auch Erchanfrid (Fo. 86).

Auch die Liste Pfäfers (Ru.) ist, wie bemerkt, nicht in Ordnung; sie ist von Anfang bis Ende in vier Namengruppen so ineinandergeschoben, daß der Schreiber Doppelkolumnen seiner Vorlage, von denen die jeweils nebeneinanderstehenden beiden Namen quergelesen werden mußten, dadurch auseinanderriß, daß er zuerst die linke, dann die rechte Halbkolumne von oben bis unten ganz abschrieb.

Die Entsprechungen lehren, daß die erste Doppelkolumne [22]a) folgendes Bild geboten haben muß:

Kol. A	Kol. B
Ru. 3 Werino (Viv. 20 A, 10)	Ru. 17 Waltfred (Viv. 20 A, 13)
Ru. 4 Fridaloh (Viv. 20 A, 19)	Ru. 18 Wowerat (Viv. 20 A, 27)
Ru. 5 Isanhart (Viv. 20 A, 28)	Ru. 19 Engilbret (Viv. 20 A, 31)
Ru. 6 Witbret (Viv. 21 A, 15)	Ru. 20 Daniel (Viv. 21 A, 17)
Ru. 7 Sahso (Viv. 21 A, 18)	Ru. 21 Pruno (Viv. 21 A, 19)
Ru. 8 Wolfdrigi (Viv. 21 A, 20)	Ru. 22 Otolf (Viv. 21 A, 26)
Ru. 9 Richine (Viv. 21 A, 27)	Ru. 23 Heimo (Viv. 21 A, 31)
Ru. 10 Waltherich (Viv. 21 A, 29)	Ru. 24 Note (Viv. 21 A, 33)
Ru. 11 Richfrid (?)	Ru. 25 Kemmunt (Viv. 21 B, 34)
Ru. 12 Tagabreht (Viv. 21 B, 33)	Ru. 26 Folcholt (Viv. 21 B, 36)
Ru. 13 Chadolt (Viv. 21 B, 15)	Ru. 27 Bruning (Viv. 21 B, 17)
Ru. 14 Engilrich (Viv. 21 B, 18)	Ru. 28 Patacho (Viv. 21 B, 19)
Ru. 15 Erluni (Viv. 20 B, 20)	Ru. 29 Patarich (Viv. 21 B, 22)
Ru. 16 Reginold (lies Reginberth, Viv. 20 B, 19)	Ru. 30 Adalbreht (Viv. 21 B, 21)

Noch ein zweiter Irrtum ist dem Abschreiber von Ru. begegnet. Am Schluß der Kol. A standen nicht Erluni und Reginold (Ru. 15 u. 16), sondern, wie die Entsprechungen klar beweisen, Erluni und Reginberth. Der Abschreiber stieß in seiner Vorlage noch einmal auf dieselben Namen Reginbret und Erlune (Ru. 37 u. 38) und trug sie getrost nochmals ein, obwohl die beiden Mönchsnamen damals nur einmal im Kloster vertreten waren.

Also immer wieder das Mißverstehen von Doppelkolumnen, wie wir es auch an der PL. selbst so oft beobachten können. Die Vorlage für Ru. war übrigens, wie uns das letzte Beispiel lehrt, bestimmt nicht die PL., sondern ein der Abfassung der Liste Ru. zeitlich nahestehendes Mönchsverzeichnis, das die inzwischen verstorbenen Mönche bereits ausgeworfen hatte und das auf der Kolumne 14 Zeilen zählte. Auf ähnliche Ursachen dürfte das weitere Versehen von Ru. zurückzuführen sein, daß die drei Namen Gerlo, Adalho und Junchram (Ru. 61—63), die unmittelbar hinter Ru. 35 (Waltger) Platz finden müßten, 25 Zeilen zu tief gerückt sind.

Von den auswärtigen Listen ist nur die Liste von Remiremont (Al.) völlig in Ordnung: durch einen Glücksfall als Original ausgezeichnet erhalten, erinnert sie schon im Schriftbild an die Erlebald-Liste und gleicht dieser in der Sorgfalt der Ausführung (vgl. das Faks. ob. S. 299 mit uns. Taf. 1).

Nunmehr sind wir auch in der Lage, zu den bei Gall Oheim und im karolingischen Bibliothekskatalog überlieferten Mönchsgruppen Stellung zu nehmen. Beide Quellen stehen in einem sachlichen Zusammenhang, ohne doch auf dieselbe Niederschrift zurückzugehen. Gall Oheim benützte als einige der wenigen karolingischen Quellen, die ihm zur Verfügung standen, ein heute verlorenes Bücherverzeichnis, einen *‚vast alten rodel'* (Br. II, 8 N. zu 13), daraus er Auszüge übersetzte, wobei ihm oder den Abschreibern seiner Chronik manche starke Verballhornung der alten Namen unterlief. Im ganzen überliefert uns Oheims Chronik (Br. II, 41—48 passim) auf diese Weise 76 Namen. Während er seine ältesten Namen (Br. II, 41, 21—23; II, 42, 10—28) noch durchaus im Zusammenhang mit dem Büchererwerb des Klosters aufführt, geht er dann dazu über, für die Regierungsjahre der beiden Äbte Heito (Br. II, 47, 27—32) und Erlebald (Br. II, 48, 9—19) lediglich die Namen der Mönche unter den betreffenden Äbten aufzuführen; *‚ich geschwigen der bücher und wil die man erzellen'*, sagt Oheim selbst.

Das Bücherverzeichnis Oheims steht also in der Tat stofflich in engster Berührung mit dem lateinischen Text eines analogen Teiles des berühmten Reichenauer Bibliothekskatalogs, der auf Reginberts Tätigkeit zurückgeführt wird; er war

Digitized by Google

durch eine Abschrift Egons noch P. T. Neugart zugänglich und ist in dessen Konstanzer Bistumsgeschichte (Ep. Const. I, pag. 545 f.) veröffentlicht worden. Dieser Katalogsteil bringt 33 Namen, meist in besserer Überlieferung als Oheims Chronik. Der Vergleich der beiden Quellen, die jetzt P. Lehmann (Mittelalterliche Bibliothekskataloge Bd. 1, 1918, Nr. 48, S. 234 ff. und Nr. 52, S. 255 f.) zuletzt ediert hat, lehrt, daß sie sich nur gelegentlich berühren. Es gab also einst mehrere Aufzeichnungen über die von den Mönchen ins Kloster gebrachten Bücher — Abt Heitos Basler Kapitel schreiben jedem Priester den Besitz der notwendigsten liturgischen Bücher vor (ob. S. 324) —. Das Nebeneinanderherlaufen mehrerer derartiger Aufzeichnungen erklärt sich daraus, daß die Verwahrung der liturgischen Bücher mehr den Kustos als den Bibliothekar anging.

Das ungekürzte Verzeichnis des lateinischen Katalogs läßt uns willkommene Blicke tun in den Erwerb und Verkehr mit Büchern, die gekauft, geschenkt und vermacht, von Mönchen selbst geschrieben oder bestellt, in der Bücherei verwahrt oder leihweise einzelnen Mönchen überlassen wurden. Aber nicht deswegen interessieren uns hier diese Namengruppen, sondern lediglich als willkommene Ergänzung zu den übrigen Quellen für unsere Reichenauer Mönchsliste. K. Brandi und P. Lehmann haben sich bemüht, die einzelnen Mönchsnamen der beiden Listen aus dem Verbrüderungsbuch nachzuweisen; wir übernehmen ihre zutreffenden Feststellungen dankbar, können aber in der folgenden Gegenüberstellung manches berichtigen und vervollständigen. Die zeitlichen Zuteilungen bei Oheim stimmen in allem wesentlichen, d. h., die Mönche, die er unter Waldo, Heito und Erlebald aufführt, haben auch wirklich in den Regierungsjahren der drei Äbte gelebt; nur seine Aufzeichnung für die Zeit Erlebalds überschreitet vereinzelt die Grenze der Regierungsjahre dieses Abtes nach oben — so ML. 52 Wacho, der sicherlich 823 schon verstorben war — und unten — so Machelm, der ein Mönch aus der 2. Hälfte des 9. Jhts. ist —. Auch die 33 Namen des lateinischen Katalogs gehören größtenteils der Zeit Abt Erlebalds an. Nach dessen Tode liegen die Mönche Machelm (3), Perihger (8), Heimo (9), Hunzo (30) und Ericho (33); es müßten denn ältere Träger dieser Namen sein, über welche uns die Quellen im Stiche lassen. Im ganzen darf nicht übersehen werden, daß die beiden Listen nicht nach dem Lebens- oder Profeßalter, sondern im allgemeinen nach dem Zeitpunkt des vom Kloster gemachten Büchererwerbs angelegt sein dürften und darum, wie der lateinische Text selbst sagt, Erwerbungen zur Zeit des Eintritts junger Mönche und Vermächtnisse auf Ableben alter Ordensbrüder durcheinander enthalten. Wir geben zunächst den lateinischen Katalog und sodann die Namengruppen von Gall Oheim, indem wir jeweils der Quelle (links) die Nachweise aus unserer Mönchsliste (rechts) zur Seite stellen.

I. Katalog Neugart (P. Lehmann, a. a. O. Nr. 52, S. 256).

Boldman pbr. attulit librum questionum s. Augustini.	Baldman, Viv. 18, 36; ML. 341.
M. ... pbr. dedit nobis psalterium Hyeronimi et II psalteria	?
Machelm prb. dedit ... et lectionarium.	Machelm, Viv. 23, 10.
.... pbr. attulit XL homilias Gregorii et psalterium.	?
5 Engilpreth pbr. attulit I missale et lib. XL homeliarum Gregorii et lib. pastoralem.	Engilbreht, Viv. 18, 35; ML. 340.

Digitized by Google

Salomon pbr. dedit missale et lectionarium et antiphonarium.	Salomon, Viv. 18, 5; ML. 308.
Srutolf pbr. I missale et psalterium attulit.	Scrutolf, PL. 583, 5; ML. 294.
Perigher pbr. attulit missale.	Perihger, Viv. 20, 37; ML. 417.
Heimo prb. attulit missale et lectionarium.	Heimo, Viv. 19, 21; ML. 359.
Windheri prb. attulit missale et lectionarium.	Winidhere, Viv. 16, 36; ML. 260.
Engilpreth pbr. missale cum lectionario psalterio et antiphonario attulit.	Engilbreht, Viv. 16, 9; ML. 219.
Eberhart dedit missale et psalterium.	Eberhart, Viv. 19, 9; ML. 347.
Witpreth habet I missale et attulit psalterium I	Witbreht, Viv. 18, 19; ML. 324.
Hartman	Hartman, Viv. 18, 6; ML. 309.
Wolfman prb. dimisit missale, antiphonarium, regulam et legem Alemannorum.	Wolfman, Viv. 16, 34; ML. 257.
Otpreth prb. dimisit missale I cum lectionario et regulam et vitas patrum in I codice.	Otpreht, Viv. 17, 30; ML. 297.
Keidolf prb. psalterium.	Keidolf, Viv. 17, 28; ML. 295.
Ratpold habet I missale.	Ratpold, Viv. 15, 36; ML. 207.
Ratfrid tenet I missale.	Ratfrit, Viv. 16, 31; ML. 250.
Peraethger pbr. missale.	Berhatker, Viv. 19, 8: ML. 346.
Adalgir pbr. missale sibi.	Adalgis, Viv. 16, 8; ML. 218.
Wolfdregi diac. missale sibi.	Wolfdrigi, Viv. 18, 4; ML. 307.
Otfrid prb. missale sibi scribi fecit.	Otfrid, Viv. 16, 5; ML. 215.
Notcrim II psalteria sibi scribi fecit.	Notkrim, Viv. 17, 32; ML. 299.
Eto psalteria II sibi adquisivit.	Eto, Viv. 17, 12; ML. 277.
Ratpold pbr. psalterium I adquisivit.	Ratpold, Viv. 15, 36; ML. 207.
Ruadhelm prb. missale sibi conscribsit.	Ruadhelm, Viv. 16, 23; ML. 233.
Wito prb. missale semiscriptum dimisit, quam Ruadhelm perscribsit et donavit.	Wito, Viv. 15, 24 od. 15, 25; ML. 190 od. 191.
Eremfrid pbr. attulit libros ... et I psalt. et I antiphon.	Herchanfrid, Viv. 18, 30; ML. 335.
Hunzo pbr. dedit librum I similiter et I lectionar. et libr. istoriae Josephi; Chronica Gregorii epi. de Turonis, gesta pontificum et chron. Bedani pbr.	Hunzo, Viv. 20, 16; ML. 396.
Hiltiger lib. prophetarum de Italia adduxit usw.	Hiltiger caecus, col. 482, 3 ?
Kernentit pbr. vendidit I missale et I psalter.	Kerwentil, Viv. 15, 21; ML. 184.
Ericho vendidit psalter. I	Herihc, Viv. 21, 11; ML. 421.
Tuato antiphonarium valde bonum, quem dedit	Tuato, Viv. 17, 7; ML. 270.
Drudman pbr.	Drudmunt, Viv. 17, 10; ML. 273.

II. Aus der Chronik des Gall Oheim.

ABT PETRUS (782—786).

Edefridus us Saxen, hie bruder Br. II, 41, 21—23.	Nicht nachzuweisen.

ABT WALDO (786—806)

Br. II, 42, 10—28 (unter Weglassung der Büchernotizen).

Lampertus ain bischoff von welschen Landen, hie bruder	Lantbertus, Def. 29, 12; ML. 120.
Hartrichus us Saxen, ein bischoff, hie bruder.	Hartrichus eps., Def. 29, 11; ML. 119.
Drutmund, Ello von Altaha bruder, hie bruder.	Drudmunt, Def. 29, 14; ML. 122.
Monachus, ain priester.	Monachus, Def. 28, 32; ML. 106.
Honoman, priester hatt ain messbuch, das darnach pfaff Hiltimar, do er zu Ermotingas was, behielt.	Hovaman, Def. 28, 6; ML. 82.

Digitized by Google

Theotast, ain bruder und kellerherr.	Deothart, Def. 28, 14; ML. 90.
Angser, ain priester, ging in den orden..	Ansger, Necr. A. Jan. 10.
Ambicho, bruder, decan.	Ambricho, Viv. 15, 23; ML. 189.
Pruinc, priester und bruder.	Pruninc, Def. 29, 13; ML. 121.
Ello, priester und bruder.	Ello, Def. 28, 9; ML. 85.
Hatto priester und bruder.	Hatto, Def. 28, 23; PL. 572, 3; ML. 149.
Crahalit priester und bruder.	Craloh, Def. 28, 29; ML. 103.
Adam priester und bruder.	Adam, Def. 30, 3; PL. 574, 6; ML. 161.
Hiltimar priester und bruder.	Hiltimar, Viv. 15, 7; ML. 159 (vgl. ob. zu Nr. 6).
Sigimar priester und bruder.	Sigimar, Def. 28, 4; ML. 80.
Framinus priester und bruder.	Framminus, Def. 28, 5; ML. 81.

ABT HEITO (806—823)

Br. II, 47, 27—32.

Rantfrid bruder und priester.	Ramfrid, Viv. 15, 32; ML. 203.
Clipo priester.	Chippo, PL. 573, 8; ML. 161.
Unolminirus priester.	Wolvini, Viv. 15, 4; ML. 156.
Sahso ain bruder.	Sahso, Viv. 16, 2; ML. 211.
Vadahart ewangelier.	Uadalhart, Viv. 16, 18; ML. 228.
Cuntzo ain bruder.	? vielleicht Hunzo, vgl. ob. I, 30; ML. 396.
Matheus ewangelier.	Mattheus, Viv. 15, 15; ML. 174.
Lutold ewangelier, Mathei gesell.	Liutold, PL. 572, 4; ML. 150.
Lantold ewangelier und bruder.	Lantold, PL. 578, 17; ML. 248.
Volfrede priester.	Wolfdrigi, Viv. 15, 13; ML. 171.
Kerolf priester.	Kerolf, Viv. 15, 33; ML. 204.
Drutheri priester.	Drudheri, PL. 572, 16; ML. 179.
Kerolt der grosser, priester.	Kerolt, Viv. 15, 20; ML. 183.
Ruapol priester.	Ruadbold, Def. 29, 23; ML. 130.
Herirat priester.	Herirat, Def. 29, 4; ML. 112.
Drudmunt priester.	Drudmunt, Def. 29, 14; ML. 122.
Theotinc münch.	Deotinc, Def. 26, 31; ML. 69 ?
Tuto priester.	Tuto, Viv. 15, 12, ML. 166, oder einer der späteren.
Kebicheri priester.	Gebaheri, PL. 580, 11; ML. 275.
Ratheri priester.	Ratheri, Viv. 17, 14; ML. 279.

ABT ERLEBALD (823—838)

Br. II, 48, 10—19.

Thegamar priester.	Theganmar, Viv. 15, 3; ML. 155.
Tutto priester.	Tuto, PL. 579, 7; ML. 252 ?
Wolfman priester.	Wolfman, Viv. 16, 34; ML. 257.
Reginpolt priester.	Reginbold, Viv. 18, 23; ML. 328.
Wilibaldus priester.	Willibold, Viv. 15, 35; ML. 206.
Engil von Lintz priester.	Engilbert, Viv. 16, 9; ML. 219 ?
Rihram priester.	Rihram, Viv. 15, 6; ML. 158.
Otmar priester.	Aotmar, PL. 573, 6; ML. 153.
Druant priester.	Druant, Viv. 16, 13; ML. 223.
Reidolf priester.	Keidolf, Viv. 17, 28; ML. 295.
Salomon priester.	Salomon, Viv. 18, 5; ML. 308.
Strattolff priester.	Scrutolf, PL. 583, 5; ML. 294.
Mahtrut priester.	?
Wuacho priester.	Wacho, Def. 29, 22; ML. 129.
Wethy priester.	Wetti, PL. 573, 23; ML. 192.
Mathelin priester.	Machelm, vgl. ob. I Ziff. 3.
Cuniberti priester.	Chuniberht, Viv. 15, 8; ML. 160.
Hatto priester.	Hatto, Viv. 16, 27; ML. 240.

Digitized by Google

	Hartman priester.	Hartman, Viv. 18, 5; ML. 309.
	Erfram bruder.	Erfram, PL. 585, 1; ML. 310.
	Luttbreht priester.	Liutbreht, PL. 578, 20; ML. 255.
60	Vadalhart priester.	Uadalhart, Viv. 19, 23; ML. 361.
	Altani priester.	Altini, Viv. 15, 19; ML. 181.
	Cotini priester.	Cotini, Def. 29, 36; ML. 138.
	Untuchi bruder.	Wituchi, Viv. 16, 11; ML. 221.
	Nottrun bruder.	Notkrim, Viv. 17, 32; ML. 299.
65	Simon ewangelier.	Simon diac., Viv. 14, 40; ML. 303 c.
	Sigifridus bruder.	Sigifrid, Viv. 16, 1; ML. 210.
	Nottregi priester.	Notdrigi, Viv. 16, 24; ML. 234.
	Eburhart priester.	Ebarhart, Viv. 19, 9; ML. 347.
	Valdger priester.	Waltker, Viv. 16, 6; ML. 216.
70	Ott priester.	Otini, Viv. 15, 38; ML. 209 ?
	Erenfrid priester us Frankrich.	Herchanfrid, vgl. ob. I 29; ML. 335.
	Sigibertus ain artzat.	Sigibertus medicus, Viv. 21, 24; ML. 434.
	Coldimus ewangelier ain bruder.	Coldini, Viv. 16, 37; ML. 261.
	Otpret priester, gab bücher.	Otpreht, Viv. 17, 30; ML. 297.
75	Buntwil (Br. II 50, 13—16)	? Name verderbt (vgl. Text S. 384 f.); vielleicht Rantwic ML. 213.
	Mainrat (Br. II 50, 17—22)	der hl. Meinrad, ML. 339.

Noch einige andere kritische Punkte sind kurz zu streifen. Wir sind im bisherigen von der Voraussetzung ausgegangen, daß die drei Listen: Viv., Def. und PL. nur zur Aufnahme von Reichenauer Mönchsnamen gedient hätten. Dies trifft indes restlos nur für die PL., nicht auch für die beiden anderen Verzeichnisse zu.

Zunächst forderte die Tatsache eine Erklärung, daß in größerer Zahl Namen der Viv.-Liste in der PL. nicht nachweisbar sind. Während im Normalfall Deckung zwischen beiden Listen in dem Sinne besteht, daß jeder Mönch, der seinen Profeßeintrag bewirkte, auch Mitglied der Verbrüderung wurde und als solches in der Liste der Viv. Aufnahme fand oder mindestens finden konnte, ist es umgekehrt in einer Reihe von Fällen zweifelhaft, ob alle als Verbrüderte in die Viv.-Liste Eingetragenen auch Profeß abgelegt hatten und Mönche geworden waren. Wir hörten aus St. Gallen (S. 295 f.), daß für vornehme Jünglinge die Aufnahme in die Verbrüderung, ohne Profeß, eine Rechtsform bot zum Eintritt in die äußere Klostergemeinschaft, zum Tisch im Refektorium und zum Studium. Dahin gehört in der Viv.-Liste von Reichenau gleich eine Gruppe von Einträgen in engem zeitlichem Anschluß an die Erlebaldliste, an ihrer Spitze der Kapellan Grimalt (Viv. 14, 39—41; ML. 303a—g). Ein jüngeres Beispiel bieten Viv. 21, 32 und 33, wo Ruodho und Salomon ohne entsprechenden Eintrag in der Profeßliste als Mitglieder der Verbrüderung erscheinen. Es handelt sich um den nachmaligen Abt Ruodho von Reichenau und um Bischof Salomo II. von Konstanz. Auch bei Viv. 21 B, 25 und 26 möchte man meinen, daß die hier gleichzeitig eingetragenen Salomon und Waldo die beiden vornehmen Brüder sind — die nachmaligen Bischöfe Salomo III. von Konstanz und Waldo von Freising —, an die Notker d. Hl. seine Briefe richtete. Wir hätten damit einen Beleg für ihren Studienaufenthalt auch in der Reichenau gewonnen, deren Abt Ruodho ein Freund ihres Oheims, des Bischofs Salomo II. von Konstanz, war. Doch bleibt beim letzteren befremdlich, daß diesem Salomo, nicht auch Waldo, ein Profeßeintrag entspricht. Unsere Beobachtung wird im übrigen nicht erschüttert, daß im gedachten Zweck das Fehlen einer Entsprechung für

Digitized by Google

manche Namen der Viv. in der PL. seine Erklärung findet, wo die mutmaßliche Lückenhaftigkeit der Abschrift der PL. als Grund des Fortfalls nicht ausreicht.

Auch die Ärzte des Klosters wurden wohl in die Konfraternität aufgenommen, ohne Mönche geworden zu sein. K. Preisendanz ist neuestens den Ärztenamen des Reichenauer Verbrüderungsbuchs nachgegangen[22b]) und glaubt deren vier im Verbrüderungsverband der Reichenau nachweisen zu können: ‚*Geilo medicus*', den die Totenliste (col. 30 B 4) als bereits um 830 verstorben bucht; ‚*Sigibertus medicus*', der mit einem ‚*Hartfrid*' in die Liste der Fratres viventes (col. 21 A, 24 und 25) aufgenommen wurde, von welch letzterem auch nicht feststeht, daß er Mönch gewesen ist. Dieser Eintrag verweist das Wirken Sigiberts in die Mitte des 9. Jhts., ca. 840—850; er könnte also wohl Geilos Nachfolger gewesen sein. Da ein ‚*Teilo medicus*' (col. 395 B 1) und ein ‚*Sigipreth medicus*' (col. 401 B 2) auch im Verzeichnis der lebenden Freunde begegnen, hat Preisendanz die Frage nach der Identität der Träger dieser Namen mit jenen ersten beiden Ärzten aufgeworfen. Indem Preisendanz dieselbe verneint, kommt er zu vier Ärzten. Ich möchte die Frage hinsichtlich Sigiberts bejahen und annehmen, daß, wie im Fall des Kapellans Grimalt (vgl. ob. S. 209 N. 37), so auch bei den Ärzten Geilo und Sigibert Doppeleinträge derselben Personen in dem Verbrüderungsbuch — zuerst als Amici viventes und später als eigentliche Fratres conscripti des Klosters — vorliegen.[22c]) Das Plus an Namen in der Viv.-Liste gegenüber der PL. hatte übrigens gelegentlich noch einen anderen Grund. Wir wir in dieser Hinsicht ganz Ähnliches aus St. Gallen wissen, scheint man auch in der Reichenau als besondere Auszeichnung auswärtige Freunde in der Reihe der eigenen ‚Fratres viventes' statt in der allgemeinen Serie der ‚Amici' eingetragen zu haben, welch letztere sehr bald zu einer wahren Flut von Namen angeschwollen war. Von dieser Art dürften die folgenden Einträge sein: ‚*Gundharius archieps.*' (col. 19 B, 16, Erzb. Gunther von Köln 850—864); ‚*Ruodpertus eps. et fr.*' (col. 19 B, 19, eigenhd. Eintrag von Bischof Rupert von Metz, 883—916); ‚*Hirminmarus vocor fratribus fidelissimus*' (col. 20, 1 u. 2, eigenhd. Eintrag des kanzleiführenden Notars Ludwigs d. Fr.[23]), 816—840); ‚*Ratleich*' (col. 20, 9, eigenhd. Eintrag des Schülers und Nachfolgers Einhards auf der Abtei Seligenstadt[24]), 826—854); ‚*Kerhelm abb.*' (col. 21, 18 u. 19, von Piper m. R. auf den Nachfolger Adalrams in der Abtswürde von Schienen bezogen, vgl. col. 334, 1, was in die Zeit um 850 weist). An besonderer Stelle des Blattes (col. 22, 14—17) findet sich gleichzeitig der Eintrag mehrerer vornehmer Besucher aus dem baierischen Episkopat: ‚*Batirichus eps.*' (Bischof Baturich von Regensburg, 817—847); ‚*Liubrammus archieps.*' (Erzb. Liubram von Salzburg, 836—859); ‚*Erchanbertus eps.*' (Bischof Erchanbert von Freising, 838—854). Diese baierischen Bischöfe wurden mit ihrem ganzen Gefolge von derselben Hand eingetragen, da sämtliche Namen dieser Gruppe (col. 22 A, 17—22, col. 22 B, 18—22) sonst nirgends auf der Reichenau begegnen und z. T. typisch baierische Namen sind. Interessant ist auch der folgende Eintrag ‚*Rambertus eps.*' (col. 22 B, 24), schon von Piper auf Bischof Rembert von Hildesheim, 834 bis ca. 845, bezogen.[25]) Zu den auszeichnenden Einträgen vornehmer Freunde werden wir auch diejenigen zweier Frauen (über col. 22) ‚*Hilteburc*' und ‚*Suanahilt*' rechnen müssen.

Für die Datierungsfragen unserer Mönchsliste müßten an sich diese Vermerke vornehmer Freunde besonders wertvoll sein, falls sie in

Digitized by Google

die fortlaufende Reihe der Reichenauer Mönche eingetragen sind. Der Eintrag von Hirminmar z. B. muß geraume Zeit vor 840 datiert werden, Ratleich kann nicht sehr viel später auf der Reichenau gewesen sein; die Gleichzeitigkeit des Eintrags der drei baierischen Bischöfe ergibt die Zeitgrenze 838—847, im Mittel also 843, was stimmen muß, da der sicherlich jüngere Eintrag Remberts von Hildesheim spätestens 844 liegt.[26]) Dennoch sind diese zeitlich so gut beglaubigten Gasteinträge nur in begrenztem Sinn für die Datierung der Mönche der Viv.-Liste verwendbar. Denn diese Einträge standen anfänglich auf dem Pergamentblatt abseits für sich allein und folgen darum nicht genau der mit der Zeit und dem Eintritt neuer Mönche fortschreitenden Ausfüllung der Kolumnen. Wollte man z. B. den Eintrag Hirminmars (col. 20, 1), der spätestens um 840 liegen dürfte, als Zeitmaß verwenden, so blieben bis Werino (col. 20, 10) nur 6 Mönche. Werino ist aber der jüngste Mönch der Liste Fo., die nicht vor 849 nach Brescia gegangen sein kann. Somit wären zwischen 840 und 849 nur 6 Mönche in das Kloster eingetreten, und dies in den Glanzzeiten Walahfrids! Also stand Hirminmars Eintrag an der Spitze einer noch freien Kolumne zu einer Zeit, da die Einträge der eigenen Reichenauer Mönche vielleicht eben erst Kol. 19 zu füllen begonnen hatten. Besser dagegen paßt es, Ratleichs Besuch (col. 20, 9) nahe an 849 heranzurücken. Als die baierischen Bischöfe und ihr Gefolge um 843 eingetragen wurden, war der größte Teil von pag. V (Taf. 2) noch frei von Einträgen. Man ließ also für die ordnungsmäßige Fortführung der eigenen Mönchsreihe Raum frei. Die späteren Reichenauer Einträge haben sich dann, ein reichliches Menschenalter danach, um diesen Eintrag der Baiern herumgelegt. Übrigens sind auch noch unter den, dem Baierneintrag folgenden Namen von Kol. 22 B eine Reihe fremder Einträge (*‚Choranzanus‘* col. 22 B, 28; *‚Ignatius‘* col. 22 B, 31; *‚Leo‘* 22 B, 32; *‚Joachim‘* 22 B, 34; *‚Lazarus‘* 22 B, 36); man scheint also die Kol. 22 B für diesen Sonderzweck beibehalten zu haben.

Nur eindringende Untersuchung vermochte den seltsam verschlungenen Pfad durch die Einträge von pag. V (Taf. 2) zu finden. Er geht im wesentlichen von Kol. 19 über Kol. 20 A nach Kol. 21 A (col. 21 A wird merkwürdigerweise erst mit 21, 9 begonnen; was darüber steht, sind jüngere Einträge); dann folgt Kol. 21 B, deren untere Einträge wiederum älter als die oberen sind; sodann springen die Einträge auf Kol. 20 B zurück. Es folgen einige ältere Namengruppen um den Baierneintrag herum (col. 22, 9—13 bzw. 22 A, 27—34; 22, 35 u. 36 sind älter). Weiterhin wurde der unterste Teil der Seite mit Namen gefüllt, vorher jedoch stand die größere Namengruppe am Beginn von Kol. 23 (23, 1 bis 14), während die folgenden Namen (col. 23, 15—18 bzw. 21—28) älter sind. Einige Namen dieser letzten Spalte zählen zu den spätesten der ganzen Seite; gleiches gilt von der Auffüllung des freigebliebenen Raumes am Anfang von Kol. 21 und 22 (col. 21, 1—8; col. 22, 1—8); z. T. etwas älter sind die Namen über den Kolumnen dieser Seite. Sehr spät sind die Namen unter den Kolumnen von pag. 4 und die ganze Kol. 14. Wenn das Original der PL. ähnlich ausgesehen hat, so werden wir ihrem Abschreiber gern mildernde Umstände zubilligen.

Noch ein kurzes Wort über den Zustand der Liste der Defuncti (uns. Taf. 3 und 4). Schon bald nach Beginn des 9. Jhts. hatte, wie wir gesehen, die Anlegung besonderer Nekrologien, welche die Verstorbenen kalendermäßig an ihren Todestagen buchten, der regelmäßigen Eintragung der eigenen Toten in dem für diese reservierten besonderen Blatt des Verbrüderungsbuchs Abbruch getan, so daß man gelegentlich erst nachträglich auf einmal eine ganze Schar

Digitized by Google

inzwischen Verstorbener der Def.-Liste beifügte. Dieselbe Erscheinung zeigt sich seit den späteren Jahrzehnten des 9. Jhts. in zunehmendem Maße. Noch wiederholt begegnet man auf Kol. 31 und 32 Namengruppen verstorbener Mönche, durch deren Eintrag die Def.-Liste in etwa auf dem Laufenden gehalten wurde. In dieser offenbar ziemlich lückenhaften Weise erstrecken sich die Einträge über die ganze pag. VII; zwischen den alten Kolumnen türmten sich auch hier neue auf, wie Taf. 4 und 5 deutlich zeigen.

Man hat übrigens auch in der Liste der Def. die Grenze des eigenen Konvents überschritten und in augenfälliger Parallele der soeben an der Viv.-Liste gemachten Beobachtung, auch auswärtige Freunde auf den Blättern der ‚Fratres defuncti' eingetragen. Nachdem Kol. 24 den Äbten und Abtbischöfen der Gründungszeit vorbehalten und dann offenbar lange leer geblieben war, hat man später den ganzen freien Raum dieser Kol. 24 mit Namen gefüllt, von denen nur einzelne Mönchsnamen sein können. Die Namenreihe Def. 25 B ist überwiegend dem Andenken vornehmer Verstorbener aus dem Laienstand gewidmet; an der Spitze der Kol. 25 B hatte allerdings schon eine der frühesten Schreiberhände Bischof Pernolt von Straßburg eingetragen (822—840), den in der Reichenau herangebildeten Sachsen, an den die Reichenauer mit Stolz zurückdachten; aus gleicher Zeit stammt der Eintrag eines offenbar slawischen Prälaten Kyrilof (25 B, 2). Diesen beiden ließ man später Bischof Arn von Würzburg (gest. 892), Erzb. Willibert von Köln (gest. 889) und Bischof Rudolf von Würzburg (gest. 908) folgen (col. 25 B, 3, 7, 8). Die eingeschobene Reihe Def. 27 B beginnt mit sechs Mönchsnamen (Dagobreht bis Otolf), von 27 B, 7 (Droant) ab folgen dann auch hier anscheinend wieder nur Laien und auch Frauen; doch sind einige Gruppen verstorbener Mönche dazwischen. Die Einträge stammen aus dem späten 9. und beginnenden 10. Jht.; aus derselben Zeit auch die am Rande von Kol. 28 (28 B, 24—28) stehenden vier Mönchsnamen. Auch auf der zweiten Seite der Def.-Liste sind die eingeschobenen Kol. 29 B und 31 B ein seltsames Gemisch von einheimischen Mönchsnamen und von Namen verstorbener auswärtiger Freunde. Kol. 32 bringt in beiden Halbspalten zunächst Mönchsnamen — am Kopfe steht neben Bischof Patacho von Konstanz, 871—873, darum als Reichenauer Mönch angesprochen, der in Mainz gesuchte Chorbischof Fridebrecht —, enthält dann aber auch wieder Laien und notiert darum bei einer Mönchsgruppe (col. 32 B, 21—26) ausdrücklich am Rande: ‚*Isti fratres fuerunt*'; man hat sich also schon damals auf der Reichenau nur noch schwer durch das Gewirr gefunden, welches die Vermengung von Namen eigener Mönche mit solchen fremder Freunde angerichtet hatte. Die letzten Einträge Verstorbener auf dem unteren Rande von pag. VII reichen ins 11. Jht. herab und tragen z. T. noch jüngeren Schriftcharakter als die letzten Einträge der Viv.-Liste auf Kol. 14. —

Nachdem die Gesichtspunkte klar geworden waren, von denen aus die Mönchsreihe der PL. mit der Viv.-Liste einerseits, den nach auswärts gelangenden Konventslisten anderseits in eins zu verarbeiten waren, stützten sich in den meisten Fällen zwei, häufig selbst drei Erwähnungen desselben Mönchs und gewährten so in gegenseitiger Bürgschaft feste Ergebnisse. Dazu trugen dann noch die späteren Einträge verstorbener Mönche in der Liste der Def., vor allem aber die Erwähnungen der Todestage in den Nekrologien des Klosters, erhebliches bei.

Die Todestage in den Nekrologien, obwohl ihnen nirgends eine Jahreszahl beigesetzt ist, der Mönchsliste einzufügen, erscheint für den

Digitized by Google

ersten Blick ziemlich wertlos. Dennoch liefern sie nach drei Richtungen erwünschte Ergänzung. Einmal durch die Zeitgrenze, welche in den uns bekannten Jahren der Anlage dieser Nekrologien selbst liegt. Wer in Necr. A von ursprünglicher Hand eingetragen steht, ist vor 860, im gleichen Falle bei Necr. B — soweit B nicht den betreffenden Namen mit A gemeinsam hat — vor 912 verstorben; wer von jüngerer Hand in Necr. B nachgetragen ist, erst nach 912. Doch reichen die Einträge des Necr. B, wie unsere Mönchsliste zeigt, vereinzelt bis zu den ältesten Namen der Defuncti hinauf[27]); seit der 2. Hälfte des 8. Jhts. schwellen sie rasch zu großer Vollständigkeit an. Die frühesten Fälle von Necr. B sind die Mönche Otine (Viv. 15, 38), Adalgis (Viv. 16, 8), Ruadheri (Viv. 16,22), Notdrigi (Viv. 16,24); diese Mönche sind also sehr alt geworden. Der Schwerpunkt des Necr. B in seinem ursprünglichen Eigeninhalt fällt auf die Mönche zwischen Viv. 19, 31 (Allo) und Viv. 20 B, 40 (Adelolt); sie sind also die Hauptmasse der Toten von 860—912. Die letzten Einträge von Necr. B erster Hand betreffen die jung verstorbenen Mönche Hunbreht (PL. 599, 22), Adal (PL. 602, 15), Waltram (PL. 603, 8), Cundine (PL. 602, 19), Kerolt (PL. 602, 20), Lantfrid (PL. 602, 26), Kerolt (PL. 595, 20 Al. 62).

Während weiterhin Necr. A die Namen nur schlicht wiedergibt, werden in Necr. B, infolge des Überhandnehmens der Einträge von Nichtmönchen, Mönchseigenschaft und Weihegrad bald allgemein hervorgehoben. Dadurch wird nicht nur eine Ausscheidung der Reichenauer Mönche erleichtert; wir erfahren auch, in welchem Weihegrad der betreffende Mönch gestorben ist.

Nennt uns z. B. die Viv.-Liste einen Mönch als Subdiakon, d. h. als angehenden Kleriker, so zeigt das Nekrolog vielfach, daß er später Priester wurde. Man meint, in den Nekrologeinträgen aus der Zeit des Abtes Alawich I. (934—958) die Früchte seines Reformeifers herauszufühlen, wenn man liest, wie viele Mönche seiner Zeit im Necr. B als Priester verzeichnet stehen, während die Liste A (Remiremont) sie erst in den unteren Weihegraden kennt.

In letzter Stunde ist K. Preisendanz noch ein schöner Fund geglückt, der zeigt, wie Verbrüderungsbuch und Nekrologien auch noch in anderer Weise ineinandergreifen können.[26a]) Das Nekrolog B von Reichenau enthält zum 12. Mai den Eintrag eines großen Schiffsunglücks, dem 18 Leben zum Opfer fielen: *‚Isti necati sunt in mari IV. id. Maias: Nono, Deodatus, Heriman, Cumpolt, Rambret, Cozfred, Sinbret, Regenhelm, Irmenhart, isti monachi fuerunt; isti clerici: Lantfret, Paldhere, Sigeleid; Coldine, Lantwin, Willimar, Hatto, Waltpret, Cuotleh, isti laici'* (MG. Necr. I, 276). Der Eintrag spricht von einem Meerunglück; man könnte darum zunächst an eine, irgendwo auf fernem Meere verunglückte Pilgerschar denken. Nachdem jetzt K. Preisendanz durch Heranziehung des Verbrüderungsbuches nachweisen konnte, daß die Mönche unter den Ertrunkenen Reichenauer Brüder waren, ist nicht mehr daran zu zweifeln, daß das Schwäbische Meer, der große Bodensee gemeint ist, im Gegensatz zum Untersee. Nicht weniger als sieben von den neun ertrunkenen Mönchen finden sich in der Reihe der Defuncti des Verbrüderungsbuches. Es sind dies die Mönche Nono (Nuno col. 26, 1), Deodat (Teodatus col. 26, 2), Heriman (col. 26, 5), Cumbolt (Gundbald col. 26, 8), Cozfred (Cozfrid col. 26, 10), Sinbred (Sindbert col. 26, 6), Reginhelm (col. 26, 7); nur Rambret und Irmenhart haben keine Entsprechung.[26b]) Die Gegenüberstellung beweist, daß das Unglück zeitlich um 780 liegen muß; mithin liegt hier im Nekrolog B ein sehr

Digitized by Google

alter Eintrag vor, der im Nekrolog A fehlt, was gleichfalls zu beachten ist.

Schließlich und nicht zuletzt verstärkt die Einarbeitung der Nekrologien in unserer Mönchsliste die Geschlossenheit des Gesamtbildes, da fast jeder Mönchsnamen der Nekrologien in den anderen Quellen nachzuweisen war und fast alle im Verbrüderungsbuch auftauchenden Namen auch in den Nekrologien wiederbegegneten. Wo dann doch zwischen den in ihrer zeitlichen Einreihung absolut gesicherten Namen einzelne Namen und kleinere Namengruppen nur an einer Stelle — zumeist in der PL. — auftreten, führte ein sorgfältiges Abtasten der umgebenden Namen und Namengruppen in vielen Fällen gleichfalls rasch zum Ziel. Als Hemmung erwies sich hierbei lediglich die erwähnte Tatsache, daß der Abschreiber der verlorenen PL. die Doppelkolumnen seiner Vorlage zu einer Kolumne verarbeitete oder sonst benachbarte Einträge in seinen Kolumnen an falscher Stelle unterbrachte. Ein anderweitig nicht belegter Name konnte bei dieser Sachlage, wenn er nicht ganz genau zwischen zwei bereits in ihrer Folge fixierten Namen derselben Namenreihe stand, entweder der zeitlich jüngeren oder der älteren Namengruppe seiner Umgebung zugehören. Hier war dann über ein Wahrscheinlichkeitsergebnis nicht hinauszukommen.

Soweit sich die PL. über die pag. CXXXVI, CXXXIX, CXL, CXLIII und CXLIV hinwegerstreckt, konnte dennoch im wesentlichen ganze Arbeit getan werden. Nur hinsichtlich von pag. CXLI und CXLII (col. 587—590 bzw. 593—596) erwies sich der erwähnte Umstand als sehr störend, daß zahlreiche Namen der Liste Al. aus der 1. Hälfte des 10. Jhts. regellos in die im übrigen älteren Mönchsgruppen jener beiden Seiten vermengt erscheinen. Wohl stehen eine kleine Anzahl der allerjüngsten Namen der PL. noch weiter zurückgerückt auf pag. CXL (584, 1—8 und col. 585, 1 u. 2) und wiederum unter den allerältesten Einträgen von pag. CXXXVI (col. 572, 6 und col. 573, 1, 3, 4) — letztere im Original sicher Einträge auf dem oberen Rande der Profeßrolle, man vgl. die analogen Fälle auf unseren Tafeln 1 und 2 —; sie hindern aber, da sie sich deutlich genug von der Umgebung abheben, im übrigen die Verwertung der betreffenden Kolumnen für den Aufbau der Mönchsliste nicht. Auf jenen beiden Seiten häufen sich dagegen diese Einschübe der späteren Mönche so sehr, daß ein genaues zeitliches Einordnen dieser Namen sehr erschwert ist, da auch die Kontrolle der Viv.-Liste hier versagt.

Die Liste Al. mit ihren 96 Namen ist, wie wir sahen, von Nr. 36 an (Rudpreht) nicht mehr an Hand der ordentlich geführten letzten Kolumnen 602 und 603 der PL. zu kontrollieren. Trotzdem ist anzunehmen, daß auch nach Al. 36 noch Zwischenglieder durch Tod ausgefallen sind. Dieselben werden in der Mehrzahl unter den Namen zu suchen sein, die sich mit anderen Mönchsnamen derselben Zeit, anderwärts nicht nachweisbar, in pag. CXLI und CXLII eingesprengt finden. Der eine und andere der nicht weiter feststellbaren Namen dürfte zwar noch der älteren Namenreihe dieser Seiten der PL. zugehören. Hier ist aber eben eine reinliche Ausscheidung unmöglich. Um daher die Ergebnisse der Untersuchung nicht zu gefährden, sind diese Mönchsnamen, soweit es für deren zeitliche Einreihung an näheren Anhaltspunkten gebricht, sämtlich Zeitgenossen der Liste Al., der Liste B als Nachtrag angehängt; sie bilden mithin den Schluß dieser Hauptliste B. Der kritische Leser darf nur nicht vergessen, daß er sich diese Namen im wesentlichen zwischen die letzten 60 Namen der PL. (von PL. 590, 20, Rudpreht, ab) in der Weise verteilt zu denken hat, wie Schnitter Tod sie hinwegnahm. Nach dem Tat-

Digitized by Google

sachenbild der drei anderen Konventslisten ist nämlich auch hinsichtlich der Liste Al. anzunehmen, daß sie in ihren letzten Teilen vollständig ist. Wir werden diesen Zustand von etwa Nr. 70 der Liste Al. an als gegeben ansehen und darum das Jahr 935 als Jahrzahl des Abgehens der Liste Al. beim Mönche Rudpreht anmerken dürfen. Jedenfalls boten, alles in allem genommen, diese Fehlergrenzen in ihrer Gesamtheit keinen genügenden Grund, auf den Versuch des Aufbaus einer Reichenauer Mönchsliste zu verzichten, nachdem so viele positive Grundlagen dafür gewonnen waren.

Es darf als sicher gelten, daß auch, nachdem die Abschrift der alten Profeßrolle dem Verbrüderungsbuch als Anhang beigefügt wurde, die Profeßeinträge nun nicht etwa in einer besseren Anordnung und Übersichtlichkeit fortgesetzt worden sind. An Raum dazu hätte es ja auf pag. CXLIV und den folgenden Seiten des nachträglich eingehefteten Pergaments (von col. 602 ab) nicht gefehlt. Aber gerade die Tatsache, daß hier die Profeßeinträge nicht weiterlaufen, beweist das Gegenteil. Auch die Tatsache, daß am Ende des Mittelalters unter dem Eindruck der Reformen Friedrichs von Wartenberg der einzelne Novize in besonderer Urkunde seine Aufnahmebitte an den Abt richtete (oben S. 290) spricht dafür, daß ein besonderes Profeßbuch neben dem Verbrüderungsbuch nicht vorhanden war. Die Entwicklung ging vielmehr nach anderer Richtung, die freilich dem Ordnungssinn der Reichenauer Mönche wenig Ehre machte. Man betrachtete jetzt das ganze Verbrüderungsbuch, nachdem es mit der Abschrift der alten PL. zu einer Einheit verwachsen war, als die im liturgischen Gebrauch dauernd verwandte Handschrift, die auch Profeßeinträge an irgendeiner freien Stelle aufnehmen konnte. Zwischen Aufnahme in die Verbrüderung und Profeßeintrag wurde dagegen nicht mehr geschieden, das deutlichste Zeichen dafür, wie weit der Verfall der Verbrüderung fortgeschritten war. So gut man Freunde, Wohltäter sowie Gäste irgendwo, wo eben Platz war, eintrug, so diente jetzt auch der noch verfügbare Raum mindestens bis gegen Ende des 11. Jhts. auch zur Aufnahme von Einträgen der eigenen Reichenauer Mönche. Besonders die allerersten Blätter des Verbrüderungsbuchs wurden dabei bevorzugt. Auch Gruppen von gleichzeitigen Einträgen sind noch vorhanden. Ein letzter großer Sammeleintrag, der eine gewisse zeitliche Reihenfolge vermuten läßt und dem frühen 11. Jht. angehört, wurde nochmals am Rande von pag. IV als Kol. 14 (uns. Taf. 1) eingetragen.[27])

Mit den vorstehenden Beobachtungen dürfte die Aufklärung gegeben sein, die der Leser über den textkritischen Schlüssel zu unserer Mönchsliste erwartet. Nicht alle Zweifel haben sich beheben lassen. Die Einreihung manches Namens hat nur Wahrscheinlichkeitswert. Auch auf absolute Vollständigkeit wird unsere Liste keinen Anspruch erheben. Umgekehrt ist von einigen Namen zweifelhaft, ob ihre Träger wirkliche Mönche waren. Mögen andere bessern, was hier zum ersten Male zu geben versucht wird.

Und nun zum Schluß ein Wort über den köstlichen Kleinfund, den uns die Formel 1 der ältesten Reichenauer Formelsammlung gebracht. Im Druck von Zeumer (MG., Formulae, S. 347 Nr. 21) leider unterdrückt, hat sich die Namengruppe am Kopf dieses Formulars einer Todesanzeige an verbrüderte Klöster (vgl. ob. S. 301, dazu Faks. S. 313), uns als eine genealogische Nachricht von höchstem Alter und größter Seltenheit erwiesen. Mone (ZGO. 3, 391 f.) hat dieselbe zuerst ediert. A. Holder in seinem Katalogband (Katt. V. 293 f.) Cod. Aug. CXII f. 111v. als ein Hörigenverzeichnis angesprochen. Sie betrifft keines-

Digitized by Google

wegs Hörige, sondern Reichenauer Mönche, darunter keinen geringeren als Walahfrid; so handelt es sich also um Genealogien von Reichenauer Mönchen. Wohl schreibt der Schreiber eigenartig ‚Welafrid'[28]) und wohl hatte man bisher die ganze Formelsammlung dem Ende des 8. Jhts. zuweisen zu müssen geglaubt. Dann wäre natürlich eine Beziehung zwischen den Genealogien unserer Formel und den Reichenauer Mönchen aus dem Konvent Erlebalds nicht möglich. K. Preisendanz hat das Alter der Handschrift dankenswerterweise einer Nachprüfung unterzogen und festgestellt, daß einer Datierung derselben um 825—830 nichts im Wege steht. Jünger braucht sie nicht zu sein, um die Genealogien der Formel 1 auf eben diejenigen Mönche zu beziehen, auf die sie, nach den gesicherten Ergebnissen unserer Mönchsliste, allein bezogen werden können.

Die Formel empfiehlt 5—6 Männer mit ihren Vorfahren dem Gebete der Verbrüderten; jene 5 Männer sind Crimolt, Welafrid, Adalbert, ein Brüderpaar Otrich und Hiagustolt, endlich Deoto. Es sind in der Tat, bis auf Otrich, allzumal Reichenauer Mönche. Wir finden Crimolt Viv. 15, 28; Walahfrid — es gab nur einen Reichenauer Mönch dieses Namens — Viv. 17, 35; Adalbert steht Viv. 15, 40; Hagastolt Viv. 15, 10; in Deoto werden wir am wahrscheinlichsten Tuto III., den Lahmen, und damit Viv. 16, 3 wiedererkennen, da ein jüngerer Thiato außerhalb der möglichen Zeitgrenze der Formel liegt; Otrich, der Bruder des Hagastolt, war nicht Reichenauer Mönch.

Die Formel berichtet am Schluß, daß es sich bei den mitgeteilten Namen teils um neuzugegangene, teils um verstorbene Mitglieder der Reichenauer Gebetsverbrüderung handle. Das trifft ganz gewiß zu. Als der Schreiber der Formel an den Endpunkt seiner kleinen Genealogien Mönche seines Freundeskreises setzte, da waren die letzteren vermutlich alle am Leben, ihre Eltern und Voreltern dagegen wohl zumeist tot. Daß es sich aber auch bei den als Vorfahren eingeführten Namen nicht um willkürliche Erfindungen des Schreibers, sondern um wirkliche Persönlichkeiten handelt, beweist die Tatsache, daß sich auch diese Vorfahren unter den ältesten Wohltätern der Reichenau in zeitlich sehr gut passender Umgebung nachweisen lassen. Wir treffen die Schwestern Peta und Kunza in Kol. 458, 21 und 488, 18; Dancolf 478, 4 und seinen Sohn Pero 479, 9; Markolf, der Urgroßvater Walahfrids, steht unter den ältesten Kolumnen der verstorbenen Wohltäter als Kol. 460, 39; Escrihi, den Großvater, dürfen wir in 480, 2 oder 489, 26, Ruadhielm, den Vater, in 516, 38 wiedererkennen. Die Urgroßmutter Adalberts, Adalgund, fehlt; dagegen steht die Großmutter Ata in sehr alter Umgebung Kol. 462, 15 oder 462, 19; Paldo, der Vater Adalberts, dürfte in Kol. 465, 1 gefunden sein. Hieimo, Otrichs und Hagastolts Vater, kann mit 466, 18 oder 474, 10 gleichgesetzt werden; Werinprecht, den Großvater Deotos, glauben wir in 475, 29, die Mutter Amaldrud als lebende Wohltäterin des Klosters in Kol. 394, 17 nachweisen zu können.

Es ist unmöglich, daß alle diese Entsprechungen nur fragwürdigen Zufallswert haben. Alles in allem, liegt ein so gesichertes Resultat vor, daß das Ganze, falls auch der eine oder andere Identifizierungsversuch ein Irrläufer sein sollte, nicht beiseite geschoben werden kann. Man hat neuerdings Walahfrid Strabo seine deutsche Abkunft bestreiten wollen. Ein Glück, daß gerade zur rechten Zeit der unverhoffte Nachweis seiner deutschen Vorfahren erbracht werden kann. Wer der Phantasie die Zügel schießen lassen will, mag bei Walahfrids Urgroßvater Markolf an das alte Klosterdorf Markelfingen, der Insel gegenüber gelegen, denken, das Karl Martell als

Digitized by Google

Erstausstattung gestiftet hatte; ein Zeitgenosse des Hausmeiers wird der Urgroßvater Walahfrids bestimmt gewesen sein. Doch sei uns das gesicherte Ergebnis dieser fünf Mönchsgenealogien des frühen 9. Jhts. genug.

III. Die Mönche der Reichenau

Über die Grundsätze, nach denen die folgende Mönchsliste aufgebaut ist, unterrichtet Abschnitt II.

Wo es an geschlossenem Material gebricht, war es unmöglich, die Mönchsreihen aller Zeitabschnitte in gleicher Vollständigkeit und Sicherheit der Ergebnisse vorzuführen. Vier Perioden heben sich deutlich ab. Nur für die beiden ältesten derselben soll im nachstehenden in zeitlicher Anordnung eine tunlichst vollständige Liste geboten werden; für die vierte Periode hat schon vor Jahrzehnten Al. Schulte diese Arbeit getan. Jene vier Perioden charakterisieren sich wie folgt:

1. Die älteste Zeit hat uns die Namen ihrer Mönche wesentlich nur im Totenverzeichnis des Verbrüderungsbuchs überliefert. Danach ist unter Mitverwertung der Nekrologien die Liste A aufgebaut; dazu vgl. man die Tafeln 3 und 4.

2. Die Zeit der karolingischen Profeßliste hat die Mönche am vollständigsten auf uns gebracht und gestattet den Aufbau des Konvents von ca. 775 bis ca. 935 in einem geschlossenen Gesamtverzeichnis. Unsere Liste B stellt dasselbe dar und nimmt folgeweise den breitesten Raum ein. Zeitlich nach unten ist die Liste soweit durchgeführt, als die Quellen eine sichere Chronologie zulassen. Das ist der Fall bis zum Aufhören der Profeßliste und der Einträge der lebenden Brüder in das Verbrüderungsbuch; als letztes Kontrollmaterial diente dabei das Konventsverzeichnis, das unter Abt Alawich I. ca. 935 nach Remiremont ging.

3. Die quellenarme Zeit (ca. 935—1200), vom Versiegen der zuletzt genannten Quellen bis zum Einsetzen der Zeugenreihen in den Urkunden des Hoch- und Spätmittelalters, bildet die 3. Periode. Hier sind uns im wesentlichen nur einzelne Namengruppen in näherem zeitlichen Zusammenhang erfaßbar, die uns als lebende bzw. tote Reichenauer Mönche zwar gleichfalls noch im Verbrüderungsbuch an zerstreuten Orten überliefert sind, aber schlüssiger Handhaben für eine zuverlässige Chronologie fast völlig entbehren. Von einer durchgezählten Mönchsliste mußte darum hier abgesehen werden, um nicht den Eindruck der Vollständigkeit vorzutäuschen, wie sie den vorangegangenen Jahrhunderten eignet. Wir geben daher diese spätesten Namengruppen Reichenauer Mönche, die sich im Verbrüderungsbuch finden, lediglich als Anhang zu unserer Liste B. Auch die Nachträge von Nekrolog B konnten, obwohl sie an sich die Mönchsnamen des 10. bis 12. Jhts. wohl vollständig buchen, hier nicht in die Lücke springen, weil ihnen Zeitangaben abgehen. Lediglich, soweit Todeseinträge aus Nec. B zu Namen der Mönchsliste gehören, und diese Einträge in Nec. B der Zeit nach Anlage der Handschrift, d. i. nach ca. 912, entstammen, sind sie in der ML. durch Stern gekennzeichnet. Im übrigen bietet selbst die Trennung dieser Einträge nach Jahrhunderten, wie sie F. L. Baumann im Druck der Mon. Germ. durch verschiedene Typen hervorhebt, in vielen Fällen keine Gewähr dafür, daß die betr. Mönchsnamen wirklich den betr. Jahrhunderten zugehören. Wie schon hervorgehoben, hat das Nekrolog B sowohl in seinem ursprünglichen Namensbestand wie in seinen Nachträgen noch relativ spät Todestage längst verstorbener Mönche aus anderen Niederschriften übernommen. Es war also geboten, unsere Liste B

Digitized by Google

auf die Ausbeute des Verbrüderungsbuchs und der ihm gleichzeitigen Quellen zu beschränken.

4. Die Zeit des freiherrlichen Konvents reicht vom 12. bis 15. Jht. Sie hat uns den stark eingeschmolzenen Reichenauer Mönchsbestand im wesentlichen in den Zeugenreihen der Urkunden überliefert. Danach hat Al. Schulte bereits 1896 in seiner Abhandlung „Über freiherrliche Klöster in Baden" eine zeitliche Folge der freiherrlichen Mönche gegeben. Dieselben sind in diesem Werke in das Hauptregister verwiesen und mögen dort nachgesehen werden. —

Wo die Namen von Verstorbenen der Liste A aus den in Abschnitt II dargelegten Gründen in der Hauptliste B wiederbegegnen, sind sie in Liste A durch Einrücken im Druck kenntlich gemacht und dem jeweils vorhergehenden Namen mit lit. a, b, c usf. angehängt, damit eine Doppelzählung desselben Mönches unterbleibt.

Für jeden einzelnen Mönch sind tunlichst folgende Daten gebucht:

1. Der Eintrag im Verzeichnis der lebenden Mönche (Viv., Taf. 1 und 2);
2. der Eintrag in der Profeßliste (PL.);
3. der Eintrag in der Liste der Verstorbenen (Def., Taf. 3 und 4);
4. der Eintrag in den Nekrologien des Klosters (Nec.);
5. der Eintrag in den Reichenauer Konventslisten, die uns für die Regierung der Äbte Erlebald (Er.), Folkwin (Fo.), Ruodho (Ru.) und Alawich I. (Al.) überliefert und die wegen ihrer Einhaltung der Rangfolge nach dem Profeßalter besonders wichtig sind; er wurde so berücksichtigt, daß die Erwähnung in diesen Konventslisten jeweils an den Kopf der für den einzelnen Mönch ermittelten Daten gestellt und durch Versalien herausgehoben ist;
6. das Vorkommen der Mönche in den beiden Bücherverzeichnissen, von denen uns T. Neugart (abgek. BV. Neugart) und G. Oheim (abgek. BV. Oheim) Kunde geben; sie sind von uns S. 1147—1150 abgedruckt. —

Die meisten Zahlenangaben sind der Druckausgabe des Reichenauer Verbrüderungsbuchs in den Monumenta Germaniae, nach Kolumnen und nach Ordnungszahl innerhalb der Kolumne, entnommen (vgl. S. 1108). Wo dort Doppelkolumnen unter einer Kolumnenziffer zusammengefaßt sind, ist die zweite Kolumnenhälfte im folgenden durch Beifügung eines B gekennzeichnet. Unsere Transkription zu den acht Tafeln des Verbrüderungsbuchs zeigt für diese acht Seiten der Handschrift die Kolumnenziffern an; danach ist das Auffinden eines Namens auch in den Faksimiles erleichtert.

Auseinandergehende Schreibungen der Namen sind für jeden Mönch gebucht, dabei tunlichst die bestbeglaubigten Namensformen an die Spitze gestellt. Die beigefügten Abkürzungen beziehen sich auf die nachgewiesenen Quellen, also V. = Viv., P. = Pl., D. = Def., N. = Nec. Die verschiedenen Sprachstufen erklären sich zum Teil daraus, daß die Profeßliste wie auch das Nekrolog B vielfach die alten Namen in der Zeitstufe dieser jüngeren Niederschriften wiedergeben.

Die Weihegrade der Mönche sind jeweils bei der Quellenstelle angemerkt, die sie uns überliefert.

Vielleicht gelingt es Späteren, durch glücklichere Quellenfunde begünstigt, zu ergänzen und zu berichtigen, was trotz großer Mühen in den folgenden Verzeichnissen lückenhaft bleiben mußte oder unrichtig geschaut worden ist.

Digitized by Google

A. Mönche der ältesten Zeit

DIE VERSTORBENEN SEIT KLOSTERGRÜNDUNG BIS ZUR ANLEGUNG DES VERBRÜDERUNGSBUCHS (724—825)

1. Ebersind Def. 25, 1
2. Turpinus Def. 25, 2; Nec. A, Nov. 15
3. Keba, Geba (D.), Kebe (N.), Def. 25, 2; Nec. B, Jun. 28. Wie Def. 24, 12 zeigt, der 3. Abt der Reichenau, Keba (734—736); so die Namensform in den Abtslisten, ebenso bei Hermann d. L. Vgl. über Keba S. 57—59. Daß Nec. B den Namen bringt, während er in Nec. A fehlt, zeigt, gleich anderen Einträgen von Nec. B, daß Nec. B nicht aus Nec. A schöpft, sondern eine selbständige ältere Vorlage benützt.
4. Madalfrid (I) Def. 25, 4
5. Richoinus Def. 25, 5
6. Hiltrat (I) Def. 25, 6
7. Haito (I) Def. 25, 7
   Nicht Abt Eddo, gest. 765 als Bischof von Straßburg (vgl. S. 58), da der Tod dieses Mönches Haito beträchtlich vor 765 liegen muß; auch nennt Def. 24, 5 ‚Eddo eps.' ausdrücklich und in der üblichen Schreibung.
8. Boselinus Def. 25, 8
9. Randoinus Def. 25, 9
10. Odilgerus (D.) Odalger (N.) Def. 25, 10; Nec. A, Nov. 28
11. Aldibertus (I) Def. 25, 11
12. Cunzo Def. 25, 12
13. Pettilinus Def. 25, 13
14. Adalbertus (I) Def. 25, 14
15. Altibertus (II) Def. 25, 15
16. Ruadhoh (I) Def. 25, 16
17. Ruadbertus (I) Def. 25, 17
18. Haimo (I) Def. 25, 18
19. Hallo Def. 25, 19
20. Lubo Def. 25, 20
21. Otger (I) Def. 25, 21
22. Ambrico (I) Def. 25, 22
23. Harioldus Def. 25, 23
24. Nahtram Def. 25, 24
25. Berhtram (I) (D.), Perhtram (N. A), Pertrammus (N. B); Def. 25, 25; Nec. A u. B, Febr. 27
26. Alboinus (D.), Albini (N.) Def. 25, 26; Nec. A, Dez. 22
27. Gerhart (I) Def. 25, 27
28. Waldo (I) Def. 25, 28
29. Ingibertus (I) Def. 25, 29
30. Wandalfrid Def. 25, 30
31. Dagolfus Def. 25, 31
32. Aspertus Def. 25, 32
33. Winirat (I) Def. 25, 33
34. Haimbald Def. 25, 34
35. Wolfbertus (I) Def. 25, 35
36. Truhrichus Def. 25, 36
37. Amalbertus (I) (D.), Amalpreth (N.) Def. 25, 37; Nec. A, Aug. 10
38. Alahcoz Def. 25, 38
39. Nuno (D.), Nono (N.) Def. 26, 1; Nec. B, Mai 12
    Der erste der 7, bei einem Schiffsunglück am 12. Mai ertrunkenen Reichenauer Mönche; vgl. S. 1154. Wie steht dazu Nuno Nec. A, Okt. 21?
40. Teodatus (D.), Deodat (N.) Def. 26, 2; Nec. B, Mai 12 Ertrunken im Bodensee; vgl. Ziff. 39
41. Pascheil Def. 26, 3
42. Wisurichus (D.), Wisirich (N.) Def. 26, 4; Nec. A, Aug. 29
43. Heriman Def. 26, 5; Nec. B, Mai 12 Ertrunken im Bodensee; vgl. Ziff. 39
44. Sindbert (D.), Sinbred (N.) Def. 26, 6; Nec. B, Mai 12 Ertrunken im Bodensee; vgl. Ziff. 39. Wie steht dazu Sindpreht Nec. A, Jan. 8?
45. Reginhelm Def. 26, 7; Nec. B, Mai 12 Ertrunken im Bodensee; vgl. Ziff. 39
46. Gundbald (D.) Cumpolt (N.) Def. 26, 8; Nec. B, Mai 12 Ertrunken im Bodensee; vgl. Ziff. 39
47. Renatus (I) Def. 26, 9
48. Cozfrid (D) Cozfred (N.) Def. 26, 10; Nec. B, Mai 12 Ertrunken im Bodensee; vgl. Ziff. 39
49. Madalfrid (II) Def. 26, 11
50. Kebolf Def. 26, 12
51. Amulger (D.), Amalger (N.) Def. 26, 13; Nec. A, Mai 7
52. Antwart Def. 26, 14; Nec. A, Dez. 8
53. Heribertus (I) Def. 26, 15; Nec. A, Jul. 21
54. Wolfbertus (II) Def. 26, 16
55. Zuzo Def. 26, 17
56. Keroldus (I) Def. 26, 18
57. Bertrich Def. 26, 19
58. Aldibertus (III) Def. 26, 20
59. Paldune Def. 26, 21
60. Boso Def. 26, 22
61. Nuti Def. 26, 23
62. Lubicinus Def. 26, 24
63. Toffili Def. 26, 25
64. Eccho (I) Def. 26, 26
65. Hunbert Def. 26, 27
66. Altolf Def. 26, 28
67. Adal (I) Def. 26, 29; Nec. A, Nov. 15
68. Werinheri (I) Def. 26, 30
69. Deotinc Def. 26, 31; BV. Oheim 35 (S. 1149)
70. Motkis Def. 26, 32
71. Helmrich Def. 26, 33; Nec. A, März 29
72. Heimrich (I) Def. 26, 34
73. Richart (I) (D.), Rhhart (N.) Def. 26, 35; Nec. A, Aug. 12 od. Nov. 24
74. Wolfram (I) Def. 26, 36; Nec. A, Mai 20 od. Jul. 10
75. Witbold (I) Def. 26, 37; Nec. A, Nov. 27
76. Altrich (I) Def. 26, 38; Nec. A, Jul. 8 od. Dez. 2 od. Dez. 18
77. Wicbert Def. 28, 1; Nec. A, Sept. 3
78. Reginolt (I) Def. 28, 2; Nec. A, Febr. 8 od. Sept. 30
79. Helmuni Def. 28, 3
80. Sigimar Def. 28, 4; Nec. A, Apr. 12 od. Dez. 18; ‚priester und bruder', BV. Oheim 16 (S. 1149)
81. Framminus Def. 28, 5; Nec. A, Dez. 7; ‚priester und bruder', BV. Oheim 17 (S. 1149)
82. Hovaman Def. 28, 6; Nec. A, Dez. 26; ‚priester', BV. Oheim 6 (S. 1148)
83. Sigirich Def. 28, 7

Digitized by Google

84. Berchtfrid (D), Pertfridus (N.). Def. 28, 8; Nec. A, Jul. 20
85. Ello (I) Def. 28, 9; Nec. A, Okt. 1 od. 24; ‚priester und bruder', BV. Oheim 11 (S. 1149); ob identisch mit Ello von Altaich, dem Bruder des Mönches Drudmunt (ML. 122)?
86. Paldmunt Def. 28, 10; Nec. A, Nov. 6
87. Walto (II) (D.), Waldo (N.) Def. 28, 11; Nec. A, Febr. 7
88. Odalgis Def. 28, 12; Nec. A, Jul. 31
89. Hemmo (I) Def. 28, 13; Nec. A, Jun. 26 od. Nov. 12
90. Deothart (D.), Deothar (N.) Def. 28, 14; Nec. A, Febr. 1; ‚Theotast ain bruder und kellerherr', BV. Oheim 7 (S. 1149)
91. Wolfcrim Def. 28, 15; Nec. A, Okt. 1
92. Puabo Def. 28, 16; Nec. A, Jul. 24 od. Aug. 19
93. Coldoinus (I) Def. 28, 17; Nec. A, Okt. 28 od. Dez. 11
Schenkt Reginbert ein medizinisches Buch; vgl. S. 653.
94. Wenilo (I) Def. 28, 18; Nec. A, Jan. 18 od. Jun. 17
95. Renatus (II) Def. 28, 19; Nec. A, Jul. 19
95a. Luto (D.), Liuto (P.) Def. 28, 20; vgl. 147
96. Richker (I) (D.), Rihger (N.) Def. 28, 21; Nec. A, Febr. 20 od. Apr. 4
97. Ruadstein (I) Def. 28, 22; Nec. A, Jan. 18
97a. Hatto (II) Def. 28, 23; vgl. unt. Ziff. 148
98. Truago (I) (D.), Troago (N.) Def. 28, 24; Nec. A, Jan. 20
Vielleicht der Schreiber des 2. Teiles der alten Handschrift des hl. Augustin mit irischen Glossen s. IX. in., wo fol. 38v steht, ‚Trogo carissimus nobis' (Karlsr. Katt. V, 440).
99. Walheri Def. 28, 25
100. Wacho (I) Def. 28, 26; Nec. A, Apr. 21 od. Jul. 31
101. Ratfrid (I) Def. 28, 27; Nec. A, Dez. 25 od. 27
102. Zotan (D.), Zozan (N.) Def. 28, 28; Nec. A, Apr. 30
103. Craloh (D.), Graloh (N.) Def. 28, 29; Nec. A, Okt. 24; ‚priester u. bruder', BV. Oheim 13 (S. 1149)
104. Tatto (I) Def. 28, 30; Nec. A, Dez. 10
105. Lantrich Def. 28, 31; Nec. A, Aug. 28
106. Monachus Def. 28, 32; Nec. A, Dez. 19; ‚priester', BV. Oheim 5 (S. 1148)
107. Adalnot Def. 28, 33; Nec. A, Jul. 28
107a. Albrich (I) (D.), Alberich (P.) Def. 28, 34; vgl. 151
108. Otman Def. 28, 35; Nec. A, Jun. 30
109. Altrich (II) Def. 28, 36; Nec. A, Jul. 8 od. Dez. 2 od. Dez. 18
110. Hartpreht (I) Def. 28, 37; Nec. A, Mai 18 od. Okt. 30
111. Williscalch Def. 28, 38; Nec. A, Nov. 11
112. Herirat (I) Def. 29, 4; Nec. A, Jan. 13; ‚priester', BV. Oheim 34 (S. 1149)
113. Anawiduc (D.), Annawiduch (N.) Def. 28, 5; Nec. A, Dez. 29
114. Cundoloh Def. 29, 6; Nec. A, Jan. 14
115. Ruadleihc (D.), Ruadleich (N.) Def. 29, 7; Nec. A, Mai 25
116. Sinduni Def. 29, 8; Nec. A, Aug. 29
117. Rinolf Def. 29, 9; Nec. A, Aug. 29
118. Mitbreht (D.), Mitbertus (N.) Def. 29, 10; Nec. A, Sept. 28
119. Hartrichus (I) eps. (D.), Hartrih (N.) Def. 29, 11; Nec. A, Nov. 27; ‚Hartrichus us Saxen, ein bischoff, hie bruder', BV. Oheim 3 (S. 1148)
120. Lantbertus (I) Def. 29, 12; Nec. A, Mai 27; ‚Lampertus, ain bischoff von welschen Landen, hie bruder', BV. Oheim 2 (S. 1148)
121. Pruninc (I) Def. 29, 13; Nec. A, Febr. 27; ‚priester und bruder', BV. Oheim 10 (S. 1149)
122. Drudmunt (I) Def. 29, 14; Nec. A, Apr. 5 od. Jul. 18; ‚Drutmund, Ello von Altaha bruder, hie bruder', BV. Oheim 4 (S. 1148)
123. Ruadmunt (I) Def. 29, 15; Nec. A, Apr. 13
124. Odalhart Def. 29, 16; Nec. A, Jun. 23 od. Jul. 18
125. Cundolt (D., N. B), Condolt (N. A) Def. 29, 17; Nec. A u. B, Jan. 5
126. Wolfbreht (III) (D.), Wolfpreht (N.) Def. 29, 18; Nec. A, März 19
127. Reginbold (I) Def. 29, 19; Nec. A, Nov. 16 od. Dez. 22
127a. Reginbert (I) (D.), Reginbreht (P.) Def. 29, 20; vgl. 167
128. Dancholf (I) Def. 29, 21; Nec. A, Apr. 14
129. Wacho (II) Def. 29, 22; Nec. A, Apr. 21 od. Jul. 31; ‚priester', BV. Oheim 52 (S. 1149)
130. Ruadbold Def. 29, 23; Nec. A, Febr. 16 (pbr.); ‚priester', BV. Oheim 32 (S. 1149)
131. Hartger Def. 29, 24
131a. Wolfram (II) Def. 29, 25; vgl. 187
132. Reginolt (II) Def. 29, 26; Nec. A, Febr. 8 od. Sept. 30
133. Zol Def. 29, 27; Nec. A, Mai 14
134. Pernhart (I) Def. 29, 28; Nec. A, Aug. 12
135. Cozbert (I) (D.), Cozpreht (N.) Def. 29, 29; Nec. A, Febr. 14 od. Apr. 2
135a. Lantbert (II) Def. 29, 30; vgl. 214
135b. Wenilo (II) Def. 29, 31; vgl. 242
135c. Witigawo (I) Def. 29, 32; vgl. 173
136. Wigrich (D.), Wirih (N.) Def. 29, 33; Nec. A, Jan. 26 od. März 3
137. Adalbold (I) Def. 29, 34; Nec. A, Jun. 7
137a. Chippo Def. 29, 35; vgl. 161
138. Cotini Def. 29, 36; Nec. A, Aug. 10; ‚priester', BV. Oheim 62 (S. 1150)
138a. Ato Def. 29, 37; vgl. 170
138b. Liubhart Def. 28, 38; vgl. 152
138c. Tuto Def. 29, 39; vgl. 166
138d. Dultinc Def. 29, 40; vgl. 193
138e. Liutolt (I) Def. 29, 41; vgl. 150
138f. Cundachar (I) Def. 30, 1; vgl. 186
138g. Lantolt (I) Def. 30, 2; vgl. 248
138h. Adam (I) Def. 30, 3; vgl. 162
138i. Liutpreht (II) Def. 30, 4; vgl. 255
138k. Hatto (III) Def. 30, 5; vgl. 240
138l. Drudheri Def. 30, 6; vgl. 179
139. Reginbert (I) (D.), Reginbertus (N.) Def. 30, 7; Nec. A, Mai 9; Nec. B (pbr.)
139a. Otmar Def. 30, 8; vgl. 153
139b. Ello (II) Def. 30, 9; vgl. 245
139c. Tuto (II) Def. 30, 10; vgl. 176
139d. Kebiheri Def. 30, 11; vgl. 275
139e. Scrutolf Def. 30, 12; vgl. 294
139f. Witrat Def. 30, 13; vgl. 169

Digitized by Google

139g. Heribret (II) Def. 30, 14; vgl. 253
139h. Hamadeo Def. 30, 15; vgl. 231
139i. Kerolf (I) Def. 30, 16; vgl. 183
139k. Chuniberth Def. 30, 17; vgl. 160
139l. Wetti Def. 30, 18; vgl. 192
139m. Wolfdrigi (I) Def. 30, 19; vgl. 171

140. Heriger (D.), Hariger (N.) Def. 30, 20; Nec. A u. B, Apr. 20

141. Danchrat (I) Def. 30, 21; Nec. A, Febr. 26 od. März 7

142. Tuutone Def. 30, 22
142a. Otiwino (D.), Aotwinus (P.) Def. 30, 23; vgl. 249
142b. Matheus (I) Def. 30, 24; vgl. 174
142c. Wito (I) Def. 30, 25; vgl. 190
142d. Keidolf Def. 30, 26; vgl. 295

143. Rihmunt (I) Def. 30, 27; Nec. A, Febr. 27 od. März 6
143a. Waldker Def. 30, 28; vgl. 216
143b. Wolfman Def. 30, 29; vgl. 257
143c. Adalman Def. 30, 30; vgl. 220

144. Otrat Def. 30, 31

145. Sidrach Def. 30, 32; Mönch v. Tours? (MG. LC. I, 14, 29)

146. Lantheri Def. 30, 33
146a. Drudmunt Def. 30, 34; vgl. 273
146b. Hartman (I) Def. 30, 35; vgl. 309
146c. Rihmunt (II) Def. 30, 36; vgl. 316
146d. Druant Def. 30, 37; vgl. 223
146e. Heilram Def. 30, 38; vgl. 262

147. Folchwaldus Def. 30, B 1

B. Die Mönche aus der Zeit der karolingischen Profeßliste

c. 775 bis c. 935

148. Luto (I) (D., N.), Liuto (P.)
PL. 572, 1; Def. 28, 20; Nec. A, Okt. 25

149. Hatto (II)
PL. 572, 3; Def. 28, 23; Nec. A, Jun. 20 od. 23 od. 27; ‚priester u. bruder', BV. Oheim 12 (S. 1149)

150. Liutolt (I)
PL. 572, 4; Def. 29, 41; Nec. A, Dez. 4
Der Diakon Lutolt wird im BV. Oheim 25 (S. 1149) als ‚gesell' des Mönches Matheus eingeführt; vgl. ML. 174.

151. Albarih (I) (N. A), Alberih (N. B), Alberich (P.), Albrih (D.)
PL. 573, 2; Def. 28, 34; Nec. A, Sept. 16

152. Liuphart (N. A), Liubhart (D.), Liuphardus (P.)
PL. 573, 5; Def. 29, 38; Nec. A, Apr. 6

153. Aotmar (P.), Otmar (D.)
PL. 573, 6; Def. 30, 8; ‚priester', BV. Oheim 46 (S. 1149)

154. Heito (III) (V.), Haito (D., N.), Hatto (P.)
ER. 2; Viv. 15, 2; PL. 574, 1; Def. 24, 13; Nec. A, März 17
Abtbischof Heito von Reichenau-Basel, vgl. Text S. 71 bis 85. Geboren 762, kam 767 ins Kloster, Profeß c. 777, Abt 806—823, seitdem resignierter Abt; gest. 17. März 836.

155. Theganmar
ER. 3; Viv. 15, 3 (pbr.); PL. 574, 2; Def. 31, 3; BV. Oheim 39 (S. 1149)
Angesehener Priestermönch, ‚confessor fratrum'; vgl. über ihn Walahfrid, Vis. Wettini v. 867—872; dazu Text S. 381 f., 1137 f.

156. Wolvini (I) (V., D., N.), Wolfwinus (P.)
ER. 4; Viv. 15, 4 (pbr.); PL. 574, 3; Def. 30 B, 2; Nec. A, Dez. 24; BV. Oheim 20 (S. 1149)

157. Sigibreht (I) (P.), Sigipreth (D.), Sigibertus (P., N.)
ER. 5; Viv. 15, 5 (pbr.); PL. 574, 4; Def. 30 B, 5; Nec. A, Jan. 17

158. Richram (N., P.), Rihram (N.)
ER. 6; Viv. 15, 6 (pbr.); PL. 574, 5; Nec. A, Aug. 12; BV. Oheim 45 (S. 1149) Walahfrids Lehrer in der Medizin.

159. Hiltimar (I)
ER. 7, Viv. 15, 7 (pbr.); PL. 572, 7; Def. 29 B, 4; Nec. A, Nov. 27; ‚priester und bruder', BV. Oheim 15 (S. 1149)
Ob identisch mit ‚pfaff Hiltimar' von Ermatingen (vgl. BV. Oheim 5, S. 1148)?

160. Chuniberht (N.), Chuniberth (D.), Chunibret (P.), Churibreth (N.)
ER. 8; Viv. 15, 8 (pbr.); PL. 572, 8; Def. 30, 17; Nec. A, Aug. 23; BV. Oheim 55 (S. 1149)

161. Chippo
PL. 573, 8; Def. 29, 35; Nec. A, Mai 14; ‚priester', BV. Oheim 19 (S. 1149)

162. Adam (I)
PL. 574, 6; Def. 30, 3; Nec. A, Apr. 8 od. Dez. 9; ‚priester u. bruder', BV. Oheim 14 (S. 1149)

163. Liutberht (I) (V.), Liutpreht (P., N.)
ER. 9; FO. 2; Viv. 15, 9 (pbr.); PL. 572, 12; Nec. A, Jan. 23

164. Hagastolt (I)
ER. 10; Viv. 15, 10 (pbr.); PL. 572, 9; Nec. A, März 27

165. Danihel (I)
ER. 11; Viv. 15, 11 (pbr.); PL. 573, 14; Def. 31, 6; Nec. A, Sept. 17

166. Tuto (I)
ER. 12; Viv. 15, 12 (pbr.); PL. 573, 9; Def. 29, 39; Nec. A, Apr. 17 (pbr.); ‚Tuto priester', BV. Oheim 36 (S. 1149), vielleicht auf einen der jüngeren Namensträger zu beziehen.

167. Reginbreht (II) (P., N.), Reginbert (D.)
PL. 574, 8; Def. 29, 20; Nec. A, März 13 (pbr.), Mai 5 od. Jul. 17
Da der Bibliothekar Reginbert erst Def. 30 B, 17 als verstorben notiert ist, müssen die Todesdaten Def. 19, 20 und Def. 30, 7 zwei früheren Mönchen angehören. Auch Nec. A bringt drei Todestage für den Namen Reginbert, März 13 Mai 9 und Jul. 17; wir können bis jetzt nur einen Mönch Reginbert, eben Nr. 172, vor dem Bibliothekar Reginbert feststellen.

168. Dominator
PL. 572, 10
Dominator ist ein in italienischen Mönchslisten häufig begegnender Name; vgl. das Reg. bei Piper.

169. Witrat
PL. 573, 10; Def. 30, 13; Nec. A, Jan. 22

170. Ato (I)
Viv. 19 B, 7 (?); PL. 574, 9; Def. 29, 37; Nec. A, Apr. 11

Digitized by Google

171. Wolfdrigi (I) (V., D.), Wolfdregi (P.), Wolfdrige (N.)
ER. 13, Viv. 15, 13 (pbr.); PL. 573, 11; Def. 30, 19; Nec. A, Jan. 30; BV. Oheim 28 (S. 1149)

172. Reginbreht (III) (P., N.), Reginberth (D.), Reginbertus (V.)
ER. 14; Viv. 15, 14 (mon.); PL. 574, 12; Def. 30 B, 17; Nec. A, März 13 od. Jul. 17
Reginbert II ist der Bibliothekar, vgl. Text S. 647 ff., 657 ff. Wenn Egon als Todestag Mai 9 angibt (S. 657), so steht dem im Wege, daß das genauere Nec. B ‚Reginbertus prb.' zum 9. Mai notiert, während Viv. 15, 14 (‚Reginbertus mon.') zeigt, daß der Bibliothekar nicht Priestermönch war; es kommen daher als Todestage für ihn nur März 13 oder Jul. 17 in Frage.

173. Witigawo (I) (D.), Witegawo (P.), Witagawo (N. A), Witegawo (N. B)
PL. 574, 13; Def. 29, 32; Nec. A, Aug. 31

174. Mattheus (I)
ER. 15; Viv. 15, 15 (diac.); PL. fehlt; Def. 30, 24; Nec. A, Nov. 13; BV. Oheim 24, 25 (S. 1149)
Wohl der Reichenauer Glaskünstler, über den Walahfrids Formelbuch berichtet (Text S. 104), daß er nach Corvey um seiner Kunst willen ausgebeten wurde. So dürfte die Bemerkung in Oheims BV., die den Diakon Lutolt als seinen Geseller, d. h. Mitarbeiter, aufführt (BV. Oheim 25, ML. 150), vielleicht zu erklären sein.

175. Ratcoz (V., D.), Ratgoz (P., N. A), Rahtcoz (N. B)
ER. 16; Viv. 15, 16 (pbr.); PL. 572, 13; Def. 30 B, 5; Nec. A, Apr. 4

176. Tuto (II)
PL. 572, 14; Def. 30, 10; Nec. A, Jul. 25 od. Sept. 23
Tuto II fehlt in der Erlebaldliste, steht aber in PL. 572 zwischen den Mönchen Viv. 15, 16 und 15, 17, muß also vor 825 gestorben sein.

177. Waltheri (I)
ER. 17; Viv. 15, 17 (pbr.); PL. 572, 15; Def. 30 B, 20; Nec. A, Jan. 3 od. Febr. 11 od. Apr. 24 od. Nov. 18 od. Dez. 5

178. Rammolf
PL. 573, 15; Def. 31, 17; Nec. A, Jun. 4

179. Drudheri
PL. 572, 16; Def. 30, 6; Nec. A, Jul. 20; ‚priester', BV. Oheim 30 (S. 1149)

180. Otker (II) (V.), Otger (P., N.), Oatger (a durch Punkt getilgt, D.)
ER. 18; Viv. 15, 18 (pbr.); PL. 574, 20; Def. 30 B, 15; Nec. A, Mai 16 od. Jun. 5

181. Altini (I) (V., N.), Altuni (P., D.)
ER. 19; Viv. 15, 19 (pbr.); PL. 573, 19; Def. 31, 16; Nec. A, Mai 16; BV. Oheim 61 (S. 1130)

182. Ratfrid (II)
PL. 573, 20; Nec. A, Dez. 25 od. 27

183. Kerolf (I) (V., D.), Gerolf (P., N.)
ER. 20; Viv. 15, 20 (pbr.); PL. 572, 17; Def. 30, 16; Nec. A, März 21; ‚Kerolt der großer, priester', BV. Oheim 31 (S. 1149)

184. Kerwentil (V., Fo.), Gerwentil (P.)
ER. 21; FO. 3; Viv. 15, 21 (pbr.); PL. 574, 11; BV. Neugart 32 (S. 1148)

185. Waldheri (II)
ER. 22; Viv. 15, 22 (pbr.); PL. 574, 15; Nec. A, vgl. 177.

186. Cundachar (I)
PL. 574, 16; Def. 30, 1; Nec. A, Sept. 25 od. Nov. 30

187. Wolfram (II)
PL. 574, 17; Def. 29, 25; Nec. A, Mai 20 od. Jul. 10

188. Erlebald (I) (V., N. Erlebaldus), Erlabold (P.), Erlabaldus (D.)
Viv. 15, 1; PL. 572, 19; Def. 30 B, 33; Nec. A, Febr. 13
Abt Erlebald (823—838); seine Einreihung an dieser Stelle ist durch PL. 572, 19 bedingt; dort auch die älteste Schreibung des Namens Erlabold. In Viv. ist er als Abt (Erlebaldus abba) an die Spitze gerückt (Viv. 15, 1). Seine Profeß fällt um 790, s. S. 86; vgl. Text S. 85—92.

189. Ambricho (II) (V.), Ambrico (P.), Embricho (N.)
ER. 23; Viv. 15, 23 (pbr.); PL. 572, 21; Nec. A, Nov. 7; ‚decan', BV. Oheim 9 (S. 1149)

190. Wito (I)
ER. 24; Viv. 15, 24 (pbr.); PL. 573, 21; Def. 30, 25; Nec. A, Aug. 22 od. 23 od. Dez. 19; BV. Neugart 28 (S. 1148), vielleicht zu 191 gehörig.

191. Wito (II)
ER. 25; Viv. 15, 25 (pbr.); PL. 573, 22; Def. 31, 25; Nec. A, vgl. Ziff. 190

192. Wetti
PL. 573, 23; Def. 30, 18; Nec. A, Nov. 4; ‚priester', BV. Oheim 53 (S. 1149)
Der Meister der Schule und Visionär, gest. 4. Nov. 824; vgl. Text SS. 64, 68, 69, 87 ff.

193. Dultinc
PL. 573, 24; Def. 29, 40; Nec. A, Nov. 30

194. Isanbertus (I)
ER. 26; Viv. 15, 26 (pbr.); fehlt PL. und Def.; Nec. A, Okt. 7
Wohl ein von auswärts übernommener Priestermönch, falls nicht die Abschrift von PL. eine Lücke hat.

195. Hago (I)
Viv. 15, 25
Der Name Hago ist bei 15, 25 nachträglich eingeschoben; vielleicht Ranganweisung an einen Verbrüderten der äußeren Schule.

196. Liutheri (I)
ER. 27; Viv. 15, 27 (pbr.); PL. 573, 7; Def. 31, 13; Nec. A, Mai 1

197. Crimolt (I)
ER. 28; Viv. 15, 28 (pbr.); PL. 573, 16; Def. 30 B, 18; Nec. A u. B, März 15
Der Priestermönch, der mit Tatto 817 nach dem Kloster Inden entsandt wurde und von dort die verbesserte Regelhandschrift nach der Reichenau brachte. Von Crimolt und Tatto auch zwei Briefe an Abt Heito und Reginbert, vgl. S. 265 ff., 281 f.; Crimolt ist mit dem Hofkaplan Grimalt, dem späteren Kanzler und Abt von St. Gallen, zusammengeworfen worden. Vgl. N. 37 (S. 209) zu S. 82.

Digitized by Google

198. Vasker (V.), Vasger (P.), Wasger (N.)
ER. 29; Viv. 15, 29 (pbr.); PL. 574, 20; Nec. A, Sept. 24

199. Odalrih (I)
Viv. 15, 28
Ein hinter Viv. 15, 28 eingeschobener Name; vgl. ob. Ziff. 195.

200. Einmuat (V., P.), Einmoat (D.), Einmot (N. A), Einmout (N. B)
ER. 30; Viv. 15, 30 (pbr.); PL. 572, 20; Def. 30 B, 14; Nec. A u. B, Mai 16
Der Erbauer des Reichenauer Münsters; vgl. Text S. 74.

201. Hiltirat (II) (V., P.), Hiltrat (D.), Hilterat (N.)
ER. 31; Viv. 15, 31 (pbr.); PL. 579, 1; Def. 30 B, 26; Nec. A, Nov. 30

202. Herovuns (I)
Viv. 15, 30
Ein hinter Viv. 15, 30 eingeschobener Name, wie ob. Ziff. 195 und 199.

203. Ramfrid
ER. 32; FO. 5; Viv. 15, 32 (pbr.); PL. 574, 23; Def. 31, 39, B; Nec. A, Febr. 14; BV. Oheim 18 (S. 1149)

204. Kerolf (II) (V.), Gerolf (P.)
ER. 33; Viv. 15, 33 (pbr.); PL. 572, 22; Nec. A, Apr. 30; BV. Oheim 29 (S. 1149)

205. Rato
ER. 34; Viv. 15, 34 (pbr.); fehlt PL. und Def.

206. Willibold
ER. 35; Viv. 15, 35 (pbr.); PL. 574, 21; Nec. A, Mai 12; BV. Oheim 43 (S. 1149)

207. Ratpold
ER. 36; FO. 10; Viv. 15, 36 (pbr.); PL. 579, 2; Def. 31, 36; Nec. A, Jun. 9; BV. Neugart 18 u. 26 (S. 1148)

208. Isanhart (I)
ER. 37; Viv. 15, 37 (pbr.); PL. 579, 3; Def. 31, 18; Nec. A, Jul. 6 od. Aug. 12

209. Otini (I) (V.), Otine (N.)
ER. 38; Viv. 15, 38 (pbr.); fehlt PL. u. Def.; Nec. B, März 23; BV. Oheim 70 (S. 1150)

210. Sigifrid (V., P., D.), Siguvrid (N.)
ER. 39; Viv. 16, 1 (mon.); PL. 573, 12; Def. 31, 22; Nec. A, Dez. 13; ‚bruder', BV. Oheim 66 (S. 1150)

211. Sahso (I) (V., D., N.), Saxo (P.)
ER. 40; Viv. 16, 2 (mon.); PL. 572, 24; Def. 30 B, 29; Nec. A, Jul. 20; ‚bruder', BV. Oheim 21 (S. 1149)

212. Tuto (III) claudus (V.), Tuato (D.)
ER. 41; Viv. 16, 3 (mon.); PL. 574, 7; Def. 30 B, 23; Nec. A, Jul. 25 od. Sept. 23

213. Rantwic (I) (V., P.), Rantwig (N.)
ER. 42; Viv. 16, 4 (pbr.); PL. 572, 26; Nec. A, Okt. 1; vielleicht der verballhornte ‚Buntwil' von BV. Oheim 75 (S. 1150)

214. Lantpreht (II) (P.), Lantbert (D.)
PL. 572, 27; Def. 29, 30; Nec. A, Jan. 11 (pbr.)

215. Otfrid (V., P., N.), Oatfrid (D.)
ER. 43; Viv. 16, 5 (pbr.); PL. 574, 26; Def. 31, 26; Nec. A, Okt. 8; BV. Neugart 23 (S. 1148)

216. Waldker (I)
ER. 44; Viv. 16, 6 (mon.); PL. 580, 1; Def. 30, 28; Nec. A, März 17; ‚priester', BV. Oheim 69 (S. 1150)

217. Tatto (II)
ER. 45; Viv. 16, 7 (pbr.); PL. 580, 8; Nec. A, Dez. 10
Meister der Schule, neben Wetti und nach dessen Tode (4. Nov. 824); Lehrer Walahfrids, vgl. S. 87, 90, 95. Tatto erhielt später die Abtei Kempten, als deren Abt er 831—839 begegnet (vgl. S. 91). Tatto stammte aus angesehenem Geschlecht, auf dessen politische Haltung die Herrscher großen Wert legten. Für kaum eine zweite Persönlichkeit Schwabens spiegelt sich diese Tatsache in den Urkunden so wieder. Tatto scheint, wie Abt Erlebald (vgl. S. 90 f., 100), Parteigänger Ludwigs d. D. gewesen zu sein. Durch Verleihung der Abtei Kempten, als deren Abt Tatto 831—839 begegnet, hoffte Ludwig d. Fr. Tatto an sich zu fesseln. Man ist versucht, an Einwirkung Walahfrids, damals Erzieher des Kaisersohnes Karl in Aachen, zu denken. Ludwig d. Fr. machte ferner Febr. 831 Abt Tatto eine Schenkung ‚auf Fürbitte unseres geliebten Sohnes Karl' (Dümmler, Ostfränk. Reich I, 52, N. 5). Diese Urkunde für Tatto ist der einzige überlieferte Versuch, das schwäbische Herzogtum Karls (vgl. S. 98) in die Staatsurkunden einzuführen. Gegen Ende des Jahrzehnts zeigte sich nochmals, wie sehr Tatto umworben war. Noch am 14. Juni 838 war Ludwig d. D. in Nymwegen sein Fürsprecher bei Ludwig d. Fr. (Dümmler, a. a. O. I, S. 126); als Ludwig d. Fr. dann wieder im Besitz Schwabens war, erteilte er 839 von Bodman aus (vgl. S. 100) wiederum ein Diplom für Tatto von Kempten (v. Simson II, 200).

218. Adalgis
ER. 46; FO. 17; Viv. 16, 8 (pbr.); PL. 581, 9; Def. 31 B, 34; Nec. B, Nov. 18; BV. Neugart 21 (S. 1148)
Der Priestermönch Adalgis, Gönner Walahfrids, der Walahfrid zur Abfassung der Visio Wettini ermunterte (vgl. S. 94 f.)

219. Engilbreth (I) (N.), Engilbret (P., D.), Engilbertus (V.)
ER. 47; Viv. 16, 9 (prb.); PL. 581, 10; Def. 31, 23; Nec. A, Dez. 21; BV. Neugart 11 (S. 1148)
Der Priestermönch Engilbrecht ist der einzige Reichenauer Mönch aus karolingischer Zeit, über dessen Einbringen von Grundeigentum in das Kloster wir unterrichtet sind. Im Dez. 815 bestätigte Ludwig d. Fr. dem Priester Engilbert, einem Königshörigen des Fiskus Schussengau, seinen Besitz im Dorfe Theuringen und gestattete ihm, denselben dem Kloster Sindleoscesauua zu übertragen und dort zu wohnen; vgl. Br. I, UV. 13; BM. 583. Mithin dürfte Engilbrecht um diese Zeit in das Kloster eingetreten sein. Da er bereits Priester war, wurde ihm ein seinem Lebensalter entsprechender Rang (Viv. 16, 9) angewiesen; die Profeß der ihn umgebenden Mönche liegt etwa 10 Jahre vor 815 zurück. Ob wohl der durch Namensverstümmelung schwer identifizierbare ‚Engil von Linz, priester' im BV. Oheim 44 (S. 1149)?

220. Adalman (I)
ER. 48; Viv. 16, 10 (mon.); PL. 574, 10; Def. 30, 30; Nec. A, Jul. 30

Digitized by Google

221. Wituchind (V., D.), Wituchi (P.), Wituchin (N.)
ER. 49; Viv. 16, 11 (mon.); PL. 572, 11; Def. 30 B, 10; Nec. A, Dez. 12; ‚bruder', BV. Oheim 63 (S. 1150)

222. Cundhart (I)
ER. 50; Viv. 16, 12 (mon.); PL. 573, 13; Def. 30 B, 27; Nec. A, Jan. 19 od. Apr. 12

223. Druant (I) (V., P., D.), Droant (N.)
ER. 51; Viv. 16, 13 (mon.); PL. 572, 18; Def. 30, 37; Nec. A, Jun. 6; ‚priester', BV. Oheim 47 (S. 1149)

224. Sigibertus (II) (V., N.), Sigibret (P.)
ER. 52; Viv. 16, 14 (mon.); PL. 574, 14; Nec. A, Apr. 13

225. Erhart
ER. 53; Viv. 16, 15 (mon.); PL. 573, 17; Nec. A, Dez. 25

226. Hugibold
ER. 54; Viv. 16, 16 (mon.); PL. 573, 18; Nec. A, Jan. 30

227. Crimolt (II)
ER. 55; Viv. 16, 17 (mon.); PL. 574, 19; Nec. A, März 18

228. Uadalhart (I) (P.), Odalhart (V., N.)
ER. 56; Viv. 16, 18 (mon.); PL. 580, 2; Nec. A Jun. 23 od. Jul. 18; ‚ewangelier', BV. Oheim 22 (S. 1149)

229. Cotesscalc (I) (V.), Cotescalc (P., N. B), Cotescalh (N. A)
ER. 57; FO. 4; Viv. 16, 19 (mon.); PL. 574, 22; Nec. A, März 10

230. Flaithemel mon. Notus (V.), Flatamar alibi Notus (D.), Notus (P., N.)
ER. 58; Viv. 16, 20; PL. 572, 25; Def. 31, 24; Nec. A, Jul. 23

Der Name des Mönchs Flaithemel ist irisch (zweistämmiger Vollname: ‚Flaith' = Herr, Bedeutung des zweiten Stammes ‚mel' unsicher). Flaithemel ist der erste, vielleicht der einzige nachweisbare iroschottische Mönch der Reichenau. Vgl. S. 87, 1134, wo auch gezeigt ist, daß die Schreibung Flatamar in Def. 31, 19 als alemannische Eindeutschung betrachtet werden muß. Der Mönch Flaithemel führte noch den zweiten Namen ‚Notus', d. h. der Bekannte. Schon die Reichenauer Einträge zeigen in Profeßliste und Nekrolog diesen Namen ‚Notus', die Profeßliste (572, 25) in Majuskeln, was auf eigenhändigen Eintrag hindeutet. Eine Wegeleitung bietet der Eintrag Def. 31, 24, ‚Flatamar alibi Notus'; danach war der Name Notus besonders an anderem Orte für Flaithemel gebräuchlich gewesen. (Das schwere Versehen bei Piper MG. LC., S. 163, Kol. 131, 24, wo dieser statt ‚Flatamar alibi Notus' liest: ‚Flatamar, Alibret, Notus', als ob es sich um 3 Namen handelte, kann der Leser an Hand unserer Taf. 4 selbst richtigstellen.) Die Mönchsliste von Hornbach, wie sie das St. Galler Verbrüderungsbuch überliefert (MG. LC., S. 42, col. 104—106), hat in Kol. 106, 11 neben einem sicher irischen Namen ‚Gormlaith' (106, 10) den Namen ‚Flaithem' stehen. Somit dürfte Flaithemel vor seiner Reichenauer Wirksamkeit Mönch in Hornbach gewesen sein; ein neuer Beleg für die Beziehungen der beiden Pirminsklöster zueinander.

231. Hamadeo (V., D., N.), Hamadiech (P.)
ER. 59; Viv. 16, 21 (mon.); PL. 572, 24; Def. 30, 15; Nec. A, Apr. 21

Hamadeo ist echter ahd. Name, Hamadiech jüngere Umdeutung, die auf Rechnung des Abschreibers der Profeßliste im 10. Jht. zu setzen ist. Die Reichenau kennt nur einen Hamadeo; daher beweist die Einreihung in Def. 30, 15, vor dem 824 verstorbenen Wetti (30, 18) eine gewisse Ungenauigkeit in der Führung der Totenliste; vgl. S. 1136.

232. Ruadheri (V., P., Fo.), Ruadhere (N.)
ER. 60; FO. 6; Viv. 16, 22 (pbr.); PL. 573, 25; Nec. B, Mai 21

233. Ruadhelm
ER. 61; FO. 7; Viv. 16, 23 (diac.); PL. 574, 24; Def. 31 B, 31 u. 24, 12; Nec. A, Okt. 8 (abb.); BV. Neugart 27 u. 28 (S. 1148)

Einziger Träger dieses Namens, daher identisch mit dem späteren Abt Ruadhelm (838?—842); vgl. S. 92, 100, 210 N. 48. Er war 825 ausweislich Viv. 16, 23 erst Diakon. Da Ruadhelm in der Liste Fo. genau so zwischen Ruadheri und Notdrigi steht wie in Viv. 16, 22—24, ergibt sich, daß er nicht etwa 842 starb, sondern damals endgültig die Abtei an Walahfrid überließ und erst nach 850 als resignierter Abt gestorben ist. So erklärt sich auch der Doppeleintrag der Totenliste, in Def. 31 B, 31 ohne Bezeichnung als Abt, in Def. 24, 12 in der Reihe der Äbte.

234. Notdrigi (V., P.), Notdrige (N.)
ER. 62; FO. 8; Viv. 16, 24 (pbr.); PL. 573, 26; Nec. B, Aug. 13; BV. Oheim 67 (S. 1150)

235. Peranolt (P.), Pernolt (D.), Pernoltus (N.)
PL. 574, 25; Def. 25 B, 1; Nec. A, Apr. 17

Peranolt ist der Sachse Bernolt, den Karl d. Gr. der Reichenau zur Ausbildung übergab und der um 821 Bischof von Straßburg wurde, wo er als Anhänger Ludwigs d. Fr. wirkte und 840 starb. Vgl. S. 66. Walahfrid hat ihm eine Grabinschrift gewidmet, vgl. MG. Poet. Lat. II, 420. In Def. und Nec. als ‚episcopus' bezeichnet.

236. Reginfrid (I) (P., N.), Reginfred (D.)
PL. 574, 27; Def. 31 B, 14; Nec. A, Nov. 4

237. Cundhart (II)
ER. 63; Viv. 16, 25; PL. 573, 27; Nec. A, Jan. 19 od. Apr. 12

Ca. 802. Zwischen Cundhart (237) und Kerolt (238) steht in der Profeßliste die Formel des Bittschreibens an Abt Waldo, das vermutlich der Zeit entstammt, da Waldo von Italien nach der Reichenau zurückkehrte; daher der Zeitansatz. Vgl. Text S. 1139.

238. Kerolt (II)
ER. 64; FO. 9; Viv. 16, 25 (diac.); PL. 578, 12; Def. 31, 33; Nec. A, Febr. 1

239. Helmger
ER. 65; Viv. 16, 26 (pbr.); PL. 578, 13; Def. 30 B, 11; Nec. A, Jan. 5

240. Hatto (IV)
ER. 66; Viv. 16, 27 (pbr.); PL. 578, 14; Def. 30, 5; Nec. A, Jun. 20 od. 23 od. 27; BV. Oheim 56 (S. 1149)

241. Adam (II)
ER. 67; Viv. 16, 28 (diac.); PL. 580, 3; Nec. A, Apr. 8 od. Dez. 9

Digitized by Google

242. Wenilo (II)
PL. 578, 15; Def. 29, 31; Nec. A, Jan. 18 od. Jun. 17

243. Cotuwinus
PL. 579, 4

244. Wirich (V.), Wirih (P., N.)
ER. 68; Viv. 16, 29 (mon.); PL. 580, 4; Nec. A, Jan. 26 od. März 3

245. Ello (II)
PL. 578, 16; Def. 30, 9; Nec. A, Okt. 1 od. 24

246. Liutpreht (II)
PL. 579, 5; Nec. B, Okt. 13 (diac.)

247. Egino (I)
ER. 69; FO. 11; Viv. 16, 30 (pbr.); PL. 580, 5; Def. 31, 38; Nec. A, Dez. 28

248. Lantolt (I)
PL. 578, 17; Def. 30, 2; Nec. A u. B (diac.), Febr. 20; BV. Oheim 27 (S. 1149)

249. Aotwinus (P.), Otivino (D.), Otwinus (N. A; N. B pbr.)
PL. 579, 6; Def. 30, 23; Nec. A, Aug. 3

250. Ratfrid (III)
ER. 70; FO. 12; Viv. 16, 31 (pbr.); PL. 580, 6; Nec. B, Dez. 31; BV. Neugart 19 (S. 1148)

251. Lantpreht (III)
PL. 578, 18

252. Tuto (IV)
PL. 579, 7; Def. 30, 10; Nec. A, Apr. 2, Jul. 25 od. Sept. 23; vielleicht BV. Oheim 40 (S. 1149)

253. Heriberht (II) (V.), Heribreht (P., N.), Heribreth (D.)
ER. 71; Viv. 16, 32 (diac.); PL. 580, 7; Def. 30 B, 19; Nec. A, Dez. 23

254. Adelmarus
PL. 578, 19

255. Liutbreht (III)
PL. 578, 20; Def. 30, 4; Nec. A, Nov. 1; ‚priester', BV. Oheim 59 (S. 1150)

256. Isanbold
ER. 72; Viv. 16, 33 (mon.); PL. 578, 21; Nec. A, Febr. 4

257. Wolfman
ER. 73; Viv. 16, 34 (pbr.); PL. 578, 22; Def. 30, 29; Nec. A, Mai 3; BV. Neugart 15 (S. 1148); BV. Oheim 41 (S. 1149)

258. Tuto (V)
PL. 578, 23; Def. 30, 10; Nec. A, gl. Ziff. 170

259. Andreas
ER. 74; FO. 13; Viv. 16, 35 (diac.); PL. 578, 24; Nec. B, Jun. 10 (pbr.)

260. Winidheri (I)
ER. 75; FO. 34; Viv. 16, 36 (pbr.); Def. 31 B, 30; Nec. A, März 31; BV. Neugart 10 (S. 1148)

261. Coldini (II) (V., D.), Colduwinus (P.)
ER. 76; Viv. 16, 37 (diac.); PL. 581, 1; Def. 30 B, 2; Nec. A, Okt. 28 od. Dez. 11; BV. Oheim 73 (S. 1150)

262. Heilram (I)
ER. 77; Viv. 16, 38; PL. 581, 2; Def. 30, 38
In den älteren Totenreihen begegnet Heilram zweimal; dieser Doppeleintrag Def. 30, 38 und 30 B, 30 dürfte sich so erklären, daß die Spalte 30 B von einer Hand aus einer anderen Totenliste in das Verbrüderungsbuch übertragen wurde und dabei unbemerkt blieb, daß Heilram schon Def. 30, 38 als tot vermerkt stand.

263. Heribreht (III)
PL. 581, 3; Def. 30, 14; Nec. A, Apr. 3 (pbr.)

264. Theotpold (I) (V.), Deotbold (P.), Thiotbold (N.)
ER. 78; Viv. 17, 1 (pbr.); PL. 581, 4; Nec. A, Nov. 8
Nec. B, Nov. 8 führt Thietpold als diac. auf; angesichts von Viv. 17, 1 ein offenbares Versehen.

265. Himmi
ER. 79; FO. 14; Viv. 17, 2 (diac.); PL. 581, 5

266. Liutbold (V.), Liutpold (P., N.)
ER. 80; Viv. 17, 3 (pbr.); PL. 581, 6; Nec. A, März 3

267. Ilo (I)
ER. 81; Viv. 17, 4 (mon.); PL. 581, 7; Def. 31, 31; Nec. A, Mai 6
Der Eintrag Def. 31 B, 27 ist neben 31, 31 nicht unterzubringen.

268. Adalcoz (V.), Adalgoz (P., Fo., N.)
ER. 82; FO. 15; Viv. 17, 5 (mon.); PL. 579, 8; Nec. A, Dez. 11

269. Fridolt
ER. 83; Viv. 17, 6 (mon.); PL. 579, 9; Def. 30, 32; Nec. A, Aug. 2

270. Tuato (VI)
ER. 83; FO. 16; Viv. 17, 7 (mon.); PL. 579, 10; Def. 31, 34; Nec. A, Apr. 2; BV. Neugart 34 (S. 1148)
Die Schreibung Tuato ist bei allen Erwähnungen dieselbe. Es scheint, daß zwecks Unterscheidung mit den mehreren Trägern des Namens Tuto einzelne Mönche die alte Vollform Tuato führten.

271. Cundachar (II) (V., D., N.), Chundachar (P.)
ER. 84; Viv. 17, 8 (mon.); PL. 579, 11; Def. 30 B, 26; Nec. A, Sept. 25 od. Nov. 30

272. Wolfdrigi (II) (V., P.), Wolfthregi cant. (D.), Wolfdrigi cantor (N.)
ER. 85; Viv. 17, 9 (diac.); PL. 580, 9; Def. 30 B, 3; Nec. A, Jan. 9

273. Drudmunt (II)
ER. 86; Viv. 17, 10 (pbr.); PL. 581, 8; Def. 30, 34; Nec. A, Apr. 5 od. Nov. 28; BV. Neugart 35 (S. 1148)

274. Matheus (II)
PL. 580, 10

275. Gebaheri (P.), Kebiheri (D.), Kebeheri (N.)
PL. 580, 11; Def. 30, 11; Nec. A, Apr. 22; ‚priester', BV. Oheim 37 (S. 1149)

276. Waltheri (III)
ER. 87; Viv. 17, 11 (diac.); PL. 581, 11; Nec. A, März 29
Von den verschiedenen Namensträgern dürfte dieser Mönch identisch sein mit Abt Walter (858—864); vgl. Text S. 110.

277. Eto (I)
ER. 88; FO. 18; Viv. 17, 12 (diac.); PL. 581, 12; Def. 31, 11; Nec. A, Febr. 21; BV. Neugart 25 (S. 1148)

278. Einrich (I) (V.), Heinrich (P.), Einrih (N.)
ER. 89; Viv. 17, 13 (diac.); PL. 579, 12; Nec. A, Mai 20

279. Ratheri (V., P., Fo.), Rathere (D., N.)
ER. 90; FO. 19; Viv. 17, 14 (mon.); PL. 580, 12; Def. 31 B, 32; Nec. B, Jan. 23 (pbr.); BV. Oheim 38 (S. 1149)

Digitized by Google

280. Uatili (I) (P.), Oatili (D., N.)
PL. 580, 13; Def. 30, 38; Nec. A, Mai 23

281. Folchini (I) (V., P.), Folchwinus (Fo.), Folcwinus (N.)
ER. 91; FO. 1 (abb.); Viv. 17, 15 (diac.); PL. 579, 13; Nec. A, März 16 (abb.)
Abt Folkwin (849—858), vgl. Text S. 110.

282. Heriberht (IV)
ER. 92; FO. 20; Viv. 17, 16 (mon.); PL. 579, 14

283. Friccho (V., P.), Fricho (D., N.)
ER. 93; Viv. 17, 17 (mon.); PL. 578, 25; Def. 31, 30; Nec. A, Aug. 24 (pbr.)

284. Einhart (V., P.), Embarth (Fo., Verschrieb)
ER. 94; FO. 21; Viv. 17, 18 (mon.); PL. 578, 26

285. Adalbold (II)
ER. 95; FO. 22; Viv. 17, 19 (mon.); PL. 579, 15; Nec. B, Aug. 6 (pbr.)

286. Heito (V)
ER. 96; FO. 23; Viv. 17, 20 (mon.); PL. 580, 14; Nec. B, Aug. 8

287. Richart (II)
ER. 97; Viv. 17, 21 (mon.); PL. 580, 15; Def. 30 B, 12; Nec. A, Aug. 12 od. Nov. 24

288. Irfinc (I) (V., Fo., N.), Rifinc (P., Verschrieb)
ER. 98; FO. 25; Viv. 17, 22 (mon.); PL. 581, 13; Nec. A, Febr. 26 (diac.)

289. Erluni (I) (V., Fo., P.), Erlune (D., N.)
ER. 99; FO. 27; Viv. 17, 23 (mon.); PL. 581, 14; Def. 32, 8; Nec. B, Jul. 18 (pbr.)

290. Lantolt (II)
ER. 100; FO. 29; Viv. 17, 24 (mon.); PL. 581, 15; Nec. A u. B, Febr. 20 (Nec. B diac.)

291. Lantberht (IV) (V.), Lantpreht (P.)
ER. 101; Viv. 17, 25 (mon.); PL. 583, 2

292. Hiltirat (III)
ER. 102; FO. 30; Viv. 17, 26 (diac.); PL. 583, 3; Nec. B, Sept. 15 (pbr.)

293. Ricberht (I) (V.), Rihpreht (Fo.), Rihcperkt (P.), Rihpreht (D.), Rihpret (N.)
ER. 103; FO. 31; Viv. 17, 27 (mon.); PL. 583, 4; Def. 31 B, 39; Nec. A, Aug. 15

294. Scrutolf
PL. 583, 5; Def. 30, 12; Nec. A, Jan. 18; BV. Neugart 7 (S. 1148); ‚priester', BV. Oheim 50 (S. 1149)

295. Keidolf
ER. 104; Viv. 17, 28 (pbr.); PL. 583, 6; Def. 30, 26; BV. Neugart 17 (S. 1148); BV. Oheim 48 (S. 1149)

296. Egirich (V.), Egirihc (Fo.), Eggirich (P.), Egirih (N.)
ER. 105; FO. 32; Viv. 17, 29 (pbr.); PL. 583, 7; Nec. B, Jul. 17 (pbr.)

297. Otpreht (I) (P.), Otprhet (D.), Otbertus (V.)
ER. 106; Viv. 17, 30 (diac.); PL. 583, 8; Def. 30 B, 3; Nec. A, Jan. 13
‚Otpreth diac., BV. Neugart 16 (S. 1148); ‚priester', gab Bücher, erwirkte von Ludwig d. Fr. Freilassung seiner Nichte, BV. Oheim 74 (S. 1150).

298. Ruadberht (II) (V.), Ruodpret (P.), Ruadpreht (N.)
ER. 107; Viv. 17, 31 (mon.); PL. 583, 9; Nec. A, Febr. 15

299. Notkrim (V.), Rotkrim (D., Schreibfehler), Notgrim (D.)
ER. 107; Viv. 17, 32 (mon.); PL. 583, 10; Def. 31, 10; Nec. A, Febr. 3; BV. Neugart 24 (S. 1148); BV. Oheim 64 (S. 1150)

300. Lantolt (III)
ER. 108; FO. 38; Viv. 17, 33 (mon.); PL. 583, 11; Nec. B, Jun. 3 (mon.)

301. Anno (I)
ER. 109; Viv. 17, 34 (mon.); PL. 583, 12; Def. 30 B, 8; Nec. A u. B, Jul. 9 (Nec. B diac.)

302. Walahfrid (V., P.), Walacfredus abba (D.)
ER. 110; Viv. 17, 35 (mon.); PL. 583, 13; Def. 24 B, 14; Nec. A, Aug. 18
Walahfrid Strabo, geb. 809, Profeß 825, 827—829 in Fulda, 829—838 am kaiserlichen Hofe Erzieher des Kaisersohnes Karl, 838 nach der Reichenau zurück, mit Unterbrechung Abt bis 849; gest. 18. Aug. 849. Vgl. Text S. 92—107.

303. Theotmunt (I)
ER. 111; Viv. 17, 36 (mon.); fehlt PL. u. Def.
825. Mit dem Mönch Theotmunt schließt die Erlebaldliste ab. Derselben sind außer den eingeschobenen Hago (Ziff. 195), Odalrich (Ziff. 199) und Herovuns (Ziff. 202) mehrere Namen von Verbrüderten alsbald beigefügt, die sich nicht als Mönche nachweisen lassen. Es sind dies:

303a. Eps. Methodius. Der Name dieses Bischofs, der nach Südslavien weist, ist hinter Viv. 15, 2 eingeschoben. Als hochangesehene Persönlichkeit erhielt Methodius seinen Rang unmittelbar hinter Abt Erlebald und dem resignierten Abtbischof Heito. Piper bezieht (MG. LC., S. 156) fälschlich das ‚eps.' vor Methodius auf den nebenstehenden Heito, der durch tironische Note als Bischof gekennzeichnet ist.
Die folgenden 6 Namen befinden sich unterhalb des Eintrags des Erlebaldkonvents und sind ersichtlich von einer der ursprünglichen Hände angefügt. Es dürfte sich in allen Fällen um Einträge von Nichtmönchen handeln, die sich als Verbrüderte zu Studien auf der Reichenau aufhielten oder, wie der Arzt Geilo, sonst dem Kloster zugehörten.

303b. Grimaldus capellanus Viv. 14, 39 unt. d. Kol. Eintrag des Kapellans Grimald, des nachmaligen Kanzlers und Abtes von St. Gallen, aus der Zeit seines Reichenauer Aufenthaltes. Da Grimalt vor Walahfrids Weggang nach Fulda die Insel verließ, ist dieser Eintrag ca. 826 anzusetzen. Wegen Grimalds Aufenthalt auf der Reichenau vgl. Text S. 87 und S. 209 N. 37.

303c. Simon (I) diac. Viv. 14, 40 unt. d. Kol. BV. Oheim 65 (S. 1150); Nec. A, Sept. 1.

303d. Hadolt Viv. 14, 39 unt. d. Kol.

303e. Geilo med. (D., N.), Keilo (V.), Viv. 14, 40 unt. d. Kol. Def. 30 B, 4; Nec. A, Jan. 15; vgl. Text S. 1151.

303 f. Adalpreth (II) Viv. 14, 40 unt. d. Kol. In diesem Adalpreth dürfen wir am ehesten den Träger des Namens erblicken, der in Form. Aug. I am Ende einer der fünf Genealogien steht; vgl. Text S. 1157.

303g. Gaeramannus cler. Viv. 14, 39 unt. d. Kol. Vielleicht ein italienischer Kleriker.

Digitized by Google

304. Noti (I)
Viv. 18, 1 (mon.); PL. 585, 3; Def. 31, 9; Nec. A, Jan. 26

305. Wanilinc (V.), Wallign (P., Verschrieb), Walling (D.), Wallinc (N.)
Viv. 18, 2 (mon.); PL. 585, 4; Def. 30 B, 25; Nec. A, Okt. 31

306. Willihelm (I) (V., Fo., P.), Willehelm (N.)
FO. 35; Viv. 18, 3 (mon.); PL. 585, 5; Nec. A, Dez. 15

307. Wolfdrigi (III)
FO. 36; Viv. 18, 4 (diac.); PL. 585, 6; Nec. B, März 23 (pbr.); BV. Neugart 22 (S. 1148)

308. Salomon (I)
Viv. 18, 5 (pbr.); Def. 31, 12; Nec. A, März 5
BV. Neugart 6 (S. 1148); BV. Oheim 49 (S. 1149). An Bischof Salomon I. von Konstanz (838—871) zu denken, verbietet sich durch Def. 31, 12 und den Eintrag Kol. 402, 6, wo Bischof Salomo I. unter den lebenden Freunden erscheint. Vgl. unten N. 13a. Doch werden wir Ziff. 308 dem vornehmen Geschlecht der Salomone zuteilen dürfen, das damit in der Reichenau auftaucht. Erst Salomo III. hat seine Ausbildung vorzugsweise in St. Gallen empfangen.

309. Hartman (I)
Viv. 18, 6 (mon.); PL. 585, 7; Def. 30, 35 A; Nec. B, Jul. 19; BV. Neugart 14 (S. 1148); BV. Oheim 57 (S. 1149)

310. Erfram
PL. 585, 8; Def. 30 B, 35; Nec. A, Dez. 16; ‚bruder', BV. Oheim 58 (S. 1150)

311. Perhtram (II) (V.), Perehtram (P., N.), Peratram (D.)
Viv. 18, 7 (mon.); PL. 586, 1; Def. 30, 39; Nec. A, Dez. 2

312. Nidker (I)
FO. 37; Viv. 18, 8 (pbr.); PL. 586, 2; Nec. A, Nov. 10

313. Erluni (II) (V., Fo.), Herluni (P.)
FO. 38; Viv. 18, 9; PL. 586, 3

314. Kisalhart
FO. 40; Viv. 18, 10 (diac.); PL. 586, 4; Nec. A u. B, März 14 (Nec. B diac.)

315. Altsuab (V.), Altsuab (P., D.), Altswab (N.)
Viv. 18, 11 (mon.); PL. 586, 5; Def. 30 B, 34; Nec. A, Aug. 27

316. Richmunt (II) (V.), Rihmunt (P., N.)
Viv. 18, 12 (diac.); PL. 586, 6; Def. 30, 36; Nec. A, Febr. 27 od. März 6

317. Samuhel (P., Fo.), Samuel (V., N.)
FO. 41; Viv. 18, 13 (mon.); PL. 586, 7; Def. 31 B, 36; Nec. A, Aug. 11

318. Wito (III)
Viv. 18, 13; Nec. A, vgl. Ziff. 190
Im Druck bei Piper ohne Grund in Petit eingerückt.

319. Reginger (I)
Viv. 18, 14 (mon.); PL. 586, 8; Def. 30 B, 28; Nec. A, Apr. 14

320. Witpold (II) (V., P.), Witbold (D.)
Viv. 18, 15 (mon.); PL. 584, 9; Def. 30 B, 24

321. Muatheri
FO. 42; Viv. 18, 16 (mon.); PL. 584, 10

322. Ruadker (I) (V., Fo.), Ruadger (P., N.)
FO. 43; Viv. 18, 17 (mon.); PL. 584, 11; Nec. B, Febr. 13 (pbr.)

323. Liubini (V., Fo.), Liubine (P., N.)
FO. 44; Viv. 18, 18 (mon.); PL. 584, 12; Nec. B, Apr. 27 (mon.)

324. Witbreht (I) (V.), Witpret (P., D.)
Viv. 18, 19 (pbr.); PL. 585, 9; Def. 30 B, 8; BV. Neugart 13 (S. 1148)

325. Madalcoz (V.), Madalgoz (P., Fo., D., N.)
FO. 46; Viv. 18, 20 (pbr.); PL. 585, 10; Def. 31, 39; Nec. A, Apr. 29
Piper (MG. LS., S. 157) vermutet Wadilcoz, den Bruder des Bischofs Heito, der nach Tours ging; unmöglich, weil Madalgoz erheblich jünger ist.

326. Engilbold (I) (V., Fo., N.), Engilbald (P.)
FO. 47; Viv. 18, 21 (diac.); PL. 585, 11; Nec. A, März 9 (pbr.)

327. Wichram (I) (V., Fo., D.), Wicram (P., Verschrieb)
FO. 48; Viv. 18, 22 (mon.); PL. 584, 13; Def. 31 B, 37

328. Reginbold (II) (V., P., N.), Regimbold (Fo.)
FO. 49; Viv. 18, 23 (mon.); PL. 585, 12; Nec. A, Nov. 16 od. Dez. 22; ‚priester', BV. Oheim 42 (S. 1149)

329. Mano (I)
Viv. 18, 24 (mon.); PL. 586, 9; Def. 30 B, 13; Nec. A, Apr. 1 od. Nov. 27

330. Salacho
FO. 50; Viv. 18, 25 (mon.); PL. 586, 10; Nec. A, Jan. 6 (pbr.)

331. Hagano
Viv. 18, 26; PL. 583, 15; Def. 30 B, 21; Nec. A, Nov. 9

332. Eto (II)
Viv. 18, 27; PL. 583, 16; Def. 31, 35; Nec. B, März 19 (pbr.)

333. Undolf
FO. 82; Viv. 18, 28 (pbr.); PL. 583, 17; Def. 31, 37; Nec. B, Jul. 27
FO. 82 ist versehentlich verschoben; vgl. S. 1145.

334. Holzman
Viv. 18, 29; PL. 583, 18; Nec. A, Jan. 25

335. Herchanfrid (V.), Erchanfrid (P., Fo.)
FO. 86; Viv. 18, 30; PL. 583, 19
Vgl. die Bem. zu 333. Von allen Mönchsnamen steht dieser Herchanfrid der Schreibung eines westfränkischen Priesters ‚Eremfrid pbr.' (BV. Neugart 29, S. 1148) oder ‚Erenfrid priester us Frankrich' (BV. Oheim 71, S. 1150) am nächsten.

336. Wolvini (II) (V., Fo.), Wolvine (P.)
FO. 51; Viv. 18, 31; PL. 584, 14; Def. 31 B, 33

337. Hatto (VI)
FO. 24; Viv. 18, 32; PL. 584, 15; Def. 31 B, 38; Nec. A, Jul. 20 od. 23 od. 27

338. Wolvarat (I) (V., Fo.), Wolwerat (P.), Wolverat (N.)
FO. 52; Viv. 18, 33; PL. 584, 16; Nec. B, Aug. 11 (pbr.) od. Sept. 15 (pbr.)

339. Meginrat
FO. 53; Viv. 18, 34; PL. 584, 17; Nec. B, Jan. 21 (pbr.), BV. Oheim 76 (S. 1150)

Digitized by Google

Der hl. Meinrad, Gründer von Einsiedeln, ermordet 21. Jan. 861; vgl. S. 110, 387 f.

340. Engilbreht (II)
FO. 84; Viv. 18, 35 (pbr.); PL. 586, 11; Nec. B, Aug. 21 (pbr.); BV. Neugart 5 (S. 1147)
Vgl. die Bem. zu 333.

341. Baldman (I) (V.), Paldman (P., N.)
Viv. 18, 36 (pbr.); PL. 583, 14; Nec. A u. B, Aug. 25 (B pbr.); BV. Neugart 1 (S. 1147)

342. Deotmunt (II) (V.), Thietmund (P.)
Viv. 18, 37 (pbr.); PL. 586, 12

343. Ingibreht (II)
Viv. 18, 38 (pbr.); fehlt PL.

344. Waldheri (IV) (V., P.), Wadheri (Fo., Verschrieb)
FO. 84; Viv. 19, 6 (mon.); PL. 584, 18; Nec. A, vgl. 177
Vgl. die Bem. zu 333.

345. Antianus (V., D., N.), Anccianus (P.)
Viv. 19, 7 (mon.); PL. 583, 20; Def. 30 B, 31; Nec. B, Mai 23 (mon.)

346. Berhatker (I) (V.), Perhihker (P.), Perthger (N.)
Viv. 19, 8; PL. 585, 15; Nec. A, Dez. 12; BV. Neugart 20 (S. 1148)

347. Ebarhart (II)
Viv. 19, 9; PL. 586, 13; Nec. A, Jul. 20; BV. Neugart 12 (S. 1148); BV. Oheim 68 (S. 1150)

348. Theotmunt (III) (V., Fo.), Thietmunt (P., N.)
FO. 56; Viv. 19, 10; PL. 586, 15; Nec. B, Okt. 16

349. Rantwic (II) (V., P.), Rantwig (Fo.)
FO. 55; Viv. 19, 11 (pbr.); PL. 586, 14; Nec. B*, Aug. 10 (pbr.)
PL. und Fo. stellen Rantwic vor Theotmunt, d. h. 349 vor 348; vermutlich gleichzeitige Profeß mit verschiedener Reihenfolge des Eintrages in Viv. und PL.

350. Wichinch (V.), Wichinc (P.), Wiching (D., N.)
Viv. 19, 12; PL. 585, 17; Def. 31, 21; Nec. A, Okt. 27

351. Cundheri (I) (V., Fo.), Chundheri (P.), Cundhere (N.)
FO. 57; Viv. 19, 13; PL. 586, 17; Nec. B, Mai 25 (pbr.)

352. Adalberht (III) (V.), Adalbreth (Fo., P.), Cundhere (N.)
FO. 58; Viv. 19, 14; PL. 584, 19; Nec. A, Jul. 24

353. Paldger (I) (V., N.), Paldker (P., Fo.)
FO. 59; Viv. 19, 15; PL. 584, 20; Nec. B, März 1 (pbr.)

354. Tasso (I)
FO. 60; Viv. 19, 16; PL. 585, 18; Def. 31 B, 36; Nec. B, Jul. 11 (pbr.)

355. Wenilo (III)
FO. 62; Viv. 19, 17; PL. 586, 18

356. Rihcoz (I) (V., N.), Rihgoz (Fo.), Richgoz (P.)
FO. 64; Viv. 19, 18; PL. 585, 19; Nec. B, Nov. 14 (pbr.)

357. Reginbold (III)
FO. 66; Viv. 19, 19; PL. 586, 19; Nec. B, Mai 3 (pbr.)

358. Megi
FO. 63; Viv. 19, 20 (pbr.); PL. 583, 21; Def. 31 B, 33

359. Heimo (II)
Viv. 19, 21 (pbr.); PL. 583, 21; Nec. A, Okt. 16; BV. Neugart 9 (S. 1148)

360. Theotbertus (I) (V.), Theotbreth (Fo., N.), Dietpreht (P.)
FO. 67; Viv. 19, 22 (mon.); PL. 583, 22; Nec. A, Sept. 4

361. Uadalhart (II)
FO. 68; Viv. 19, 23 (mon.); PL. 584, 22; Nec. B, Nov. 21 (pbr.); ‚priester', BV. Oheim 60 (S. 1150)

362. Constantius
FO. 69; Viv. 19, 24 (mon.); PL. 585, 20

363. Hothart (V.), Othart (P., D., N.)
Viv. 19, 25 (pbr.); PL. 586, 20; Def. 30, 31; Nec. A, Sept. 29

364. Winidolf
FO. 70; Viv. 19, 26 (mon.); PL. 585, 21; Def. 31 B, 35

365. Otger (III)
Viv. 19, 27 (mon.); PL. 586, 21; Def. 30 B, 7; Nec. vgl. 180

366. Salomon (II)
FO. 71; Viv. 19, 28 (mon.); PL. 583, 23; Def. 31, 12; Nec. B, Mai 10 (pbr.)

367. Hartpreth (II) (V., N.), Hartpreht (P.), Hartpret (D.)
Viv. 19, 29 (mon.); PL. 583, 25; Def. 30 B, 7; Nec. A, Mai 18 od. Okt. 30

368. Uadalbreth (I) (Fo., P.), Odalpreth (V.)
FO. 72; Viv. 19, 30 (mon.); PL. 584, 23

369. Allo
FO. 39; Viv. 19, 31 (mon.); PL. 584, 24; Nec. B, Jan. 14 (mon.)
In der Hs. steht Liutman (370) vor Allo (369), durch Umstellzeichen (obelos) ist jedoch Allo vor Liutman gerückt; danach auch der Druck bei Piper.

370. Liutman (V., Fo., N.), Liubman (P., Versehen)
FO. 45; Viv. 19, 32 (mon.); Nec. B, Jan. 1 (mon.)

371. Ruadho (II)
FO. 28; Viv. 19, 33 (mon.); PL. 586, 22

372. Wito (IV) (V.), Witto (P.)
Viv. 19, 34; PL. 584, 25 (mon.)

373. Trougo (II) (V.), Truago (P., Fo., N. B), Troago (N. A)
FO. 73; Viv. 19, 35 (mon.); PL. 585, 24; Nec. A u. B, Jun. 20

374. Helmini (V., P.), Helmmini (N.), Helmuni (Fo.)
FO. 74; Viv. 19, 36; PL. 584, 26; Nec. A, Jun. 3

375. Richart (III), Richard (P.), Rihhart (Fo.)
FO. 75; Viv. 19, 37 (mon.); PL. 583, 27; Nec. B, Aug. 3 (diac.)

376. Wichram (II)
FO. 76; Viv. 19, 38 (mon.); PL. 583, 28; Nec. B, Okt. 8 (pbr.)

377. Adalram
FO. 77; Viv. 19, 39 (mon.); PL. 586, 24; Def. 31 B, 34

378. Wolfram (III)
FO. 78; Viv. 19, 40; PL. 585, 25 (mon.); Nec. B, Apr. 29 (mon.)

379. Wacho (III)
FO. 83; Viv. 19, 41 (mon.); PL. 585, 27

380. Adalrih (V., N.), Adalrich (P., D.)
Viv. 19, 42 (mon.); PL. 586, 25; Def. 31, 7; Nec. A, Sept. 9

381. Heribreht (V) (V., N.), Heribret (P., N.)
Viv. 19, 43 (pbr.); PL. 586, 26; Nec. B, Jan. 9 (pbr.) od. Jul. 19 (pbr.)

382. Folchini (II) (V., Fo.), Folchine (P., Ru.)
FO. 85; Ru. 2 (pbr.); Viv. 19, 44 (mon.); PL. 586, 27; Nec. B, Jun. 20 (pbr.)
Ältester Mönch der Liste Ru. Vgl. S. 1128.

Digitized by Google

383. Cundpreht (I)
FO. 79; Viv. 20, 3 (diac.); PL. 587, 1; Nec. B, Aug. 29 (pbr.) od. Dez. 29 (pbr.)
383a. Vor Cundpreht steht an der Spitze von Viv. 20 der eigenhändige Eintrag von Hirminmar: ‚Hirminmaris vocor fratribus fidelissimus'. Er gehört dem kanzleiführenden Notar Ludwigs d. Fr. an, der aus Tours hervorgegangen ist. Vgl. Text S. 1119, 1151 zu N. 23.

384. Willipreht (I) (V.), Willibrhet (P.), Willibreth (Fo.)
FO. 80; Viv. 20, 4 (mon.); PL. 587, 3

385. Reginolf (I)
FO. 81; Viv. 20, 5 (mon.); PL. 587, 4

386. Heripreht (VI) (V.), Heribreht (P., N.), Heribreth (Fo.)
FO. 87; Viv. 20, 6 (mon.); PL. 587, 6; Nec. B, Jan. 5 od. Febr. 8

387. Nidhart (I)
FO. 88; Viv. 20, 7 (mon.); PL. 587, 7; Nec. B, Jan. 16 od. Okt. 22 (pbr.)

388. Nidhart (II)
Viv. 20, 8 (mon.); PL. 588, 1; Nec. B gl. Ziff. 387
388a. Zwischen Nidhart und dem folgenden Mönch Werino steht der durch Majuskelschrift als eigenhändig gekennzeichnete Eintrag von Ratleich, dem Nachfolger Einharts als Abt von Seligenstadt. Vgl. Text S. 1151 zu N. 24; Nec. A, Jun. 14.

389. Werino
FO. 89; RU. 3; Viv. 20, 10 (mon.); PL. 588, 2; Nec. B, Apr. 10 (pbr.)
Um 850. Werino ist der letzte Name der Liste Fo. Aus unaufgeklärten Gründen stehen in FO. 61 und 65 nach den Feststellungen im Text S. 1145 noch zwei etwas jüngere Mönche Erich und Isanhart (unt. 408 u. 421) verzeichnet.

390. Ruadbreht (III) (V., N.), Ruodpret (P., N.); Ruadpret (D.)
Viv. 20, 11 (mon.); PL. 588, 3; Def. 27, 19 (pbr.) (?); Nec. B, Aug. 18 (pbr.)

391. Waltheri (V) (V.), Walthere (P.)
Viv. 20, 12 (mon.); PL. 588, 4; Nec. A vgl. 177.
Die Hand, die den vorhergehenden Mönch Ruadbreht (390) in Viv. 20, 11 eintrug, hatte den folgenden Waldheri zunächst abseits in 20 B, 9 angemerkt. Eine zweite Hand führte die Kol. 20 fort und übertrug nochmals den Namen auf Kol. 20, 12.

392. Waltfred (I) (V., P.), Waltfrid (Ru.)
RU. 17 (pbr.); Viv. 20, 13 (mon.); PL. 588, 5

393. Chunibold
Viv. 20, 14; PL. 587, 8; Nec. B, Mai 17 (pbr.)

394. Aaron (I)
Viv. 20, 14 (eingeschob.); PL. 588, 6; Def. 31 B, 35; Nec. B, Jan. 28 (pbr.)

395. Winidheri (II) (V.), Winidhere (P., N.)
Viv. 20, 15; PL. 587, 9; Nec. B, Jan. 8 (pbr.)

396. Hunzo (I)
Viv. 20, 16; PL. 587, 10; BV. Neugart 30 (S. 1148); wohl auch BV. Oheim 23 (S. 1149) ‚Cuntzo ain bruder'.

397. Theoto (V., N.), Tietho (P.)
Viv. 20, 17; PL. 587, 11; Nec. A, Dez. 8

398. Liutbreht (IV) (V.), Liutpreht (P.), Liupret (N.)
Viv. 20, 18; PL. 587, 12
Alle Umstände sprechen dafür, daß wir in diesem Reichenauer Mönch den späteren Erzbischof Liutbert von Mainz zu erkennen haben. Vgl. Text S. 109, 110 f.

399. Fridaloh (I) (V.), Frideloh (Ru.), Fridelohc (N.), Frideloch (P.)
RU. 4; Viv. 20, 19; PL. 587, 13; Nec. B, Apr. 28 (mon.)

400. Willihelm (II)
Viv. 20, 20; PL. 589, 1; Nec. B, Jul. 5 (mon.)

401. Dancharat (II) (V.), Danchrat (P.), Dancrat (N.)
Viv. 20, 21; PL. 589, 2; Nec. A, Febr. 26 od. März 7

402. Wolfho
Viv. 20, 22; PL. 589, 3; Nec. B, Aug. 22 (mon.)

403. Hupreht (V.), Hupret (P.), Huprhet (N.)
Viv. 20, 23; PL. 589, 4; Nec. B, Apr. 17 (pbr.)

404. Nordpreht (V., N.), Nordpret (P.)
Viv. 20, 24; PL. 589, 5; Nec. B, Apr. 19 (diac.)

405. Hugibreht (I) (V., N.), Hugibret (P.)
Viv. 20, 25; PL. 589, 6; Nec. B, Febr. 17 (pbr.) od. Apr. 20 (pbr.)

406. Richolf (I) (V., P.), Rihcholt (N.)
Viv. 20, 26; PL. 589, 7; Nec. A, Jul. 24

407. Wolfwarat (II) (V.), Wolverat (P., N.), Wowerat (Ru
RU. 18; Viv. 20, 27; PL. 590, 1; Def. 28 B, 26; Nec. B Aug. 11 (pbr.) od. Sept. 15 (pbr.)

408. Isanhart (II) (V., Ru., P., N.), Isanbret (Fo. Verschr.eb
RU. 5; Viv. 20, 28; PL. 590, 2; Nec. A u. B, Jun. 6 (B pbr.)

409. Lanfrid (I) (V.), Lantfrid (P., D., N.)
Viv. 20, 29; PL. 590, 3; Def. 30 B, 22; Nec. A, Sept. 30

410. Sicger (V., N.), Sigker (D.)
Viv. 20, 30; Def. 31 B, 37; Nec. A, Aug. 24 od. Dez. 12
Fehlt PL., wohl Versehen des Abschreibers.

411. Engilbreht (III)
RU. 19 (pbr.); Viv. 20, 31; PL. 588, 8

412. Tuato (VII)
Viv. 20, 32; PL. 588, 11; Nec. B, Febr. 16 (pbr.)

413. Sigihelm
Viv. 20, 33; PL. 588, 12

414. Hiltipreht (I) (V.), Hiltibret (P., N.)
Viv. 20, 34; PL. 588, 13; Nec. B, Mai 13 (pbr.)

415. David
Viv. 20, 35; fehlt PL.; Nec. A, Jan. 9
Vgl. die Bem. zu 410.

416. Hoolf (V.), Hoholf (N.), Hoholt (P.)
Viv. 20, 36; PL. 589, 9; Nec. B, März 17 (pbr.)

417. Peratker (II) (V.), Perihger (P., D.), Berhker (N.)
Viv. 20, 37 (diac.); PL. 589, 10; Def. 30 B, 9; Nec. B, Nov. 15 (pbr.); BV. Neugart 8 (S. 1148)

418. Oadalfrid
Viv. 20, 38 (pbr.)
In Viv. von gleicher Hand und Zeit wie 417 eingetragen; mit Peratker eine Gruppe bildend; fehlt PL., vielleicht nur ein Verbrüderter.

419. Roadolf (I)
Viv. 21, 9; Def. 31, 28
Vgl. die Bem. zu 421.

Digitized by Google

420. Waltrat (I)
Viv. 21, 10
Vgl. die Bem. zu 421.

421. Herihc (V.), Erich (Fo.), Erih (N.), Erichus (P.)
FO. 61; Viv. 21, 11; PL. 590, 5; Nec. B, Febr. 27 (mon.); BV. Neugart 33 (S. 1148)
Durch den Namen Herihc in Viv. 21, 11 werden die umgebenden Namen Roadolf, Waltrat und Lantrat zeitlich gesichert, da sie von derselben Hand eingetragen sind, mithin zu einer gleichzeitig in die Verbrüderung aufgenommene Gruppe gehören.

422. Lantrat
Viv. 21, 12
Vgl. die Bem. zu 421.

423. Peratgund
Viv. 21, 13
Vgl. die Bem. zu 425.

424. Hirimbret (V., Ru., P.), Witpertus (N.)
Viv. 21, 14
Vgl. die Bem. zu 425.

425. Witpret (II) (Ru., V., P., N.), Witphret (D.)
RU. 6 (pbr.); Viv. 21, 15; PL. 590, 9; Def. 31 B, 25 (pbr.); Nec. B, Mai 24 (pbr.)
Die Einreihung der beiden vorausgehenden Namen Peratgund und Hirimbret, die sonst nicht belegt sind, neben Witpret ergibt sich aus demselben Grunde wie im Falle von 421.

426. Danihel (II)
RU. 20 (pbr.); Viv. 21, 16; PL. 590, 10; Def. 32, 7; Nec. B, Sept. 23 (pbr.)
Piper bezieht ein Umstellzeichen der Nebenreihe 21 B versehentlich auf ML. 426 und 427 und bringt die beiden Namen in umgekehrter Reihenfolge.

427. Wolvarn (I)
Viv. 21, 17; PL. 589, 11; Def. 31 B, 38; Nec. A, Febr. 25 (diac.)

428. Sahso (II)
RU. 7 (pbr.); Viv. 21, 18; PL. 589, 12; Nec. B, Jan. 7 od. Jul. 23

429. Pruno
RU. 21 (pbr.); Viv. 21, 19; PL. 589, 13; Nec. B, März 10 (pbr.)

430. Wolfdrigi (IV) (V., P., N.), Wolfdrige (Ru.)
RU. 8 (pbr.); Viv. 21, 20; PL. 590, 13; Nec. B, März 23 (pbr.)

431. Immo (I)
Viv. 21, 21; PL. 587, 14; Nec. B, März 31 od. Mai 26 od. Jul. 6

432. Hemmo (II)
Viv. 21, 22; PL. 590, 14; Nec. B, Jun. 4 (Himmi pbr.?)

433. Irfinhc (II) (V.), Irfinh (N.)
Viv. 21, 23; Nec. A, Sept. 2
Ob nur Verbrüderter, wie wohl auch die Träger der beiden folgenden Namen? Vgl. Majuskeleintrag Hirfinc pag. CVI unt. d. Kol.

434. Sigibertus (III) medicus
Viv. 21, 24; BV. Oheim 72 (S. 1150); Nec. B, Jul. 12 (mon.)
Vgl. über die Aerzte des Klosters als Verbrüderte S. 1151. Das Wirken Sigiberts fällt in die Mitte des 9. Jhts., ca. 840—850. Auf ihn beziehen sich vielleicht die Stellen in Walahfrids Briefsammlung um Gewährung von Arzthilfe; vgl. S. 104.

435. Hartfrid
Viv. 21, 25
Vgl. Bem. zu 433.

436. Saxxo (III)
Viv. 21 B, 18; PL. 587, 18; Nec. B, Jan. 7 (pbr.) od. Jun. 23 (pbr.)

437. Otolf (I)
RU. 22 (pbr.); Viv. 21, 26; PL. 587, 19; Def. 27, 6

438. Richini (I) (V.), Richine (Ru., P.)
RU. 9 (pbr.); Viv. 21, 27; PL. 587, 21; Def. 31, 14; Nec. A, Mai 10

439. Hugibreth (II)
Viv. 21, 28; PL. 587, 23; Nec. B, Febr. 17 (prb.) od. Apr. 20 (pbr.)

440. Waltirich (I) (V.), Walterich (P., Ru.), Waltrih (N.)
RU. 10 (pbr.); Viv. 21, 29; PL. 587, 24; Nec. B, März 14 (pbr.)

441. Willihelm (III)
Viv. 21, 30; PL. 587, 25; Nec. B, Jan. 5

442. Heimo (III)
RU. 23 (pbr.); Viv. 21, 31; PL. 587, 27

443. Ruodho (III) (V.), Ruadho (Ru., N.)
RU. 1; Viv. 21, 32; Def. 31 B, 8; Nec. B, Aug. 18 (abb.)
Ruodho (III), der spätere Abt (871—888); vgl. Text S. 111 ff. Weil Abt, ist er in Ru. an die Spitze gestellt. In Viv. bilden Ruodho und der folgende Name Salomon eine von gleicher Hand geschriebene Namengruppe. Salomon ist Bischof Salomo II. von Konstanz (875—890). Da beiden Einträgen keine Paralleleinträge der PL. entsprechen, muß, wie ähnlich in dem späteren Fall des Brüderpaares Salomo und Waldo (col. 21 B, 25, 26), angenommen werden, daß auch Ruodho und Salomo II. als vornehme Jünglinge zuerst nur in die äußere Schule von Reichenau eintraten und Verbrüderte wurden. Der Eintrag zugleich ein Beweis für das enge Verhältnis beider.

444. Salomon (III)
Viv. 21, 33
Der nachmalige Bischof Salomon II. von Konstanz (875 bis 890); vgl. die Bem. zu 443.

445. Rihfrid (P.), Richfrid (Ru., D., N.)
RU. 11 (mon.); fehlt Viv.; PL. 589, 16; Def. 30 B, 36; Nec. B, Nov. 15 (mon.)

446. Note (II)
RU. 24 (pbr.); Viv. 21, 33; PL. 589, 18; Def. 31 B, 7; Nec. B, Apr. 20 (pbr.)

447. Hatto (VII) (V., P.), Haito (N.)
Viv. 21, 33; PL. 590, 15; Nec. B, Jun. 2 (abb.)
Am wahrscheinlichsten fällt dieser Mönch Hatto VII. mit Abt Hatto II. (auch Heito) (864—871) zusammen; vgl. Text S. 111, sein Todestag dort versehentlich Sept. 9 statt Jun. 2 angegeben.

448. Tagabreht (I) (V.), Tagabret (P.), Dagobret (Ru.), Dagobreht (D., N.)

Digitized by Google

RU. 12 (pbr.); Viv. 21, 33; PL. 590, 17; Def. 27, 1 (wenn nicht 451); Nec. B, Jan. 18 (pbr.)

449. Snewart (I)
Viv. 21, 34; PL. 588, 20; Nec. B, Aug. 3 (diac.)

450. Kemmunt
RU. 25 (diac.); Viv. 21, 34; PL. 588, 21; Nec. B, Jul. 11 (pbr.)

451. Ruadker (II) (V.), Ruodher (P.), Ruadger (N.)
Viv. 21, 36; PL. 589, 19; Nec. B, Okt. 19 (junior pbr.)

452. Tagabreht (II)
Viv. 21 B, 35; PL. 588, 23; Def. 27, 1, wenn nicht 447

453. Folcholt (I) (V., Ru.), Folchol (P., Verschrieb)
RU. 26 (pbr.); Viv. 21 B, 36; PL. 589, 21

454. Richine (II)
Viv. 21 B, 14; PL. 588, 24; Nec. B*, Okt. 30 (pbr.)
Der Uebergang von Folcholt (453) zu Richine (454) wird durch das Schriftbild von Viv. erhärtet. Der in Kol. 22 stehende Eintrag der bayerischen Bischöfe (vgl. S. 1151) beginnt in derselben Höhe wie die mit Richine begonnene Kol. 21 B.

455. Chadolt
RU. 13 (diac.); Viv. 21 B, 15; PL. 590, 21; Def. 31, 29; Nec. B, Apr. 5 (eps.)
Chadolt, ein Bruder Liutwarts, des Kanzlers Karls III., von Karl III. 881 zum Bischof von Novara erhoben. 885 in Begleitung Karls III. auf dem Zuge nach Frankreich; vgl. Text S. 111 f.; seine Jahrzeitstiftung S. 419.

456. Pruning (II)
RU. 27 (pbr.); Viv. 21 B, 17; PL. 589, 22; Def. 27, 5; Nec. B, Apr. 7 (pbr.)

457. Herivuns (II)
Viv. 21 B, 16; PL. 589, 23
Durch Punktierung in Viv. 21 B, 16 und 17 sind Pruning und Herivuns umgestellt und stimmen so mit der Reihenfolge in PL. überein.

458. Engilrih (V.), Engilrich (Ru., P.)
RU. 14 (pbr.); Viv. 21 B, 18; PL. 590, 22; Nec. B*, Jul. 20 (pbr.)

459. Patacho (I)
RU. 28 (pbr.); Viv. 21 B, 19; PL. 589, 24
Aus Text S. 1127 mit N. 13a ergibt sich, daß unmöglich, wie wegen Def. 31, 1 angenommen, dieser Priestermönch Patacho mit dem Bischof Patacho von Konstanz identisch ist. Der Doppeleintrag Patacho in PL. 589, 26 neben 589, 24 muß Schreibversehen des Abschreibers sein.

460. Albolt
Viv. 21 B, 20; PL. 589, 25; Nec. B, Jun. 18

461. Adalbreht (IV)
RU. 30 (pbr.); Viv. 21 B, 21; PL. 588, 26; Def. 32, 9; Nec. B, März 5 (pbr.) od. Jun. 23 (pbr.)

462. Patarih (V.), Patarich (P.)
RU. 29 (pbr.); Viv. 21 B, 22; PL. 590, 24; Nec. B*, Okt. 23 (pbr.) od. 24 (pbr.), anscheinend Doppeleintrag.

463. Ruadpreht (IV)
Viv. 21 B, 23; PL. 590, 27

464. Liubolf (I)
Viv. 21 B, 23

465. Theotger (V.), Thietger (P.)
Viv. 21 B, 24; PL. 590, 26
Vgl. die Bem. zu 466.

466. Salomon (IV)
Viv. 21 B, 25; PL. 593, 1
Der Name Salomon gehört mit den beiden ihn umgebenden Namen zusammen. Der Schreiber wollte zuerst den Namen Theotger hinter Salomo (21 B, 25) eintragen — man beachte das ‚Th' in 21 B, 26 vor ‚Walto' —; er setzte dann aber aus irgendeinem Grunde Theotger über Salomon. Man ist versucht, in Salomon und Walto das vornehme Brüderpaar Bischof Salomo III. von Konstanz bzw. Bischof Waldo von Freising zu vermuten. Schwierigkeiten bereitet der Profeßeintrag von Salomon, wo wir nichts darüber wissen, daß Salomo III. Mönch von Reichenau gewesen sei. Vgl. S. 1150.

467. Walto (III)
Viv. 21 B, 26
Vgl. die Bem. zu 466.

468. Marcus
RU. 31 (pbr.); Viv. 21 B, 27; PL. 593, 2; Nec. B, Aug. 25 (pbr.)

469. Wolfram (IV)
Viv. 21 B, 28; PL. 593, 4; Def. 32, 31; Nec. B, Sept. 20 (pbr.)

470. Felix
Viv. 21 B, 29; PL. 594, 1; Nec. B, Okt. 1 (pbr.)

471. Ruadmunt (II) (V., N.), Ruodmunt (P.)
Viv. 21 B, 30; PL. 593, 6; Nec. B, Aug. 24 (pbr.)

472. Electus (V., P.), Clectus (N., Verschrieb)
Viv. 21 B, 31; PL. 594, 3; Nec. B, Febr. 3 (pbr.)

473. Kisalbreht
Viv. 22, 31
Mit 474 zusammengehörig und wegen des Schriftbildes von Viv. vor der Mönchsgruppe Kerwig—Uto (475—477) einzureihen.

474. Engilbreht (IV)
Viv. 22, 32

475. Kerwic (V.), Kerwich (P.), Gerwig (Ru., N.)
RU. 32 (pbr.); Viv. 22, 33; PL. 595, 3; Nec. B, März 2

476. Fridabreht (I) (V.), Fridebreht (Ru., P., D., N.)
RU. 56; Viv. 21 B, 33; PL. 595, 1; Def. 32 u. 33 über der Kol. (choreps.)?; Nec. B, Nov. 10 (pbr.)

477. Uto (I)
RU. 57; Viv. 22 B, 33; PL. 596, 1; Nec. B, Jan. 13 oder Apr. 6 (pbr.) od. Apr. 18 ‚Uto pictor'

478. Leo
Viv. 22 B, 32
Eintrag von gleicher Hand wie 479.

479. Hiltibold (I)
RU. 100 (diac.); Viv. 22 B, 33; PL. 595, 4; Def. 28 B, 25; Nec. B, März 2. In Ru. (100) verschoben, ebenso wie Erfolt (Ru. 118), vgl. S. 1146 zu N. 22a.
Wohl der Mönch, der als Buchschreiber in Cod. Aug. IV (Gregor d. Gr.) p. IX in Fol. 278 begegnet (Karlsruher Katt. V, 3).

Digitized by Google

480. Huc (I)
RU. 33 (pbr.); fehlt Viv.; PL. 595, 5; Nec. B, Okt. 13 (abb.)
Vermutlich der spätere Abt Hugo (913).

481. Richolf (II)
RU. 34 (diac.); Viv. 21 B, 32; PL. 593, 8; Def. 30 u. 31 üb. d. Kol. (Rihholf mon.)

482. Salomon (V)
Viv. 22, 35

483. Joachim
Viv. 22 B, 35

484. Bonefatius
Viv. 22, 36; PL. 594, 7; Nec. B, Jan. 8 (diac.)

485. Ratolt
Viv. 22, 37; PL. 594, 8; Def. 32 B, 25; Nec. B, Jun. 11 (mon.)

486. Lazarus
Viv. 22 B, 36 (durch Unterstreichen getilgt)

487. Amalunc (I)
Viv. 21, 37
Amalunc bildet mit den folgenden vier Namen eine einheitliche Mönchsgruppe.

488. Ruadmunt (III)
Viv. 21, 38

489. Paldger (II)
Viv. 21 B, 37

490. Gaganhart
Viv. 22, 37

491. Otpreht (II)
Viv. 22, 39

492. Simon (II)
Viv. 22 B, 39

493. Columbanus
Viv. 21, 39

494. Erchanbreht (I)
RU. 59 (pbr.); Viv. 20 B, 39; PL. 596, 3

495. Theotrich (I) (V.), Thieterich (P., D., N.)
Viv. 21, 40; PL. 594, 5; Nec. B*, Febr. 16 (diac.)

496. Waltger (II) (N., Ru.), Waltker (D.), Waldger (P.)
RU. 35 (pbr.); Viv. 22 B, 37; PL. 596, 5; Def. 32 B, 8

497. Rihcolf (III) (V.), Rihholf (D.)
Viv. 22 B, 35; Def. 29, 2 üb. d. Kol. (mon.)
Nach Zeit und Schrift in die Umgebung von 496 gehörig.

498. Liuberih
RU. 58 (pbr.); PL. 595, 7

499. Waldheri (VI) (P.), Waldhere (V., Ru., N.)
RU. 60 (diac.); Viv. 21 B, 40; PL. 593, 11; Nec. B, Aug. 5 (diac.)

500. Wolfpreth (IV)
Viv. 22, 9 (mon.)

501. Madalbreth (I) (V., P.), Madalbreht (Ru.), Madalbret (P.)
RU. 64 (pbr.); Viv. 22, 10 (pbr.); PL. 596, 12

502. Erich (I)
Viv. 22, 11 (pbr.)

503. Christan
Viv. 22, 12 (diac.)

504. Adalbold (III)
Viv. 21 B, 13; PL. 593, 15; Nec. B, Jan. 17 (subd.)
Zu 504 gehört die in Viv. 22 auf gleicher Höhe stehende Namengruppe Sigibreht (505) — Eccho (510), gestützt durch PL., wo Adalbold 593, 15, Baldman 594, 9 und Eccho 594, 11 begegnen.

505. Sigibreht (IV) (V., D.), Sigihart (PL.)
Viv. 22, 13; PL. 595, 8; Def. 32, 4
Sigihart in PL. dürfte Schreibversehen des Abschreibers sein.

506. Baldman (II) (V.), Paldman (P., N.)
Viv. 22 B, 13; PL. 594, 9; Nec. B, Okt. 9 (pbr.)

507. Lantfrid (II)
Viv. 22 B, 13; Def. 31 B, 6

508. Hitto
Viv. 22 B, 14

509. Wardman (I)
PL. 596, 8

510. Eccho (II)
Viv. 22 B, 11 (eingeschob.); PL. 594, 11; Def. 31 B, 13

511. Chunimund
Viv. 20 B, 14

512. Hiltebreth (II) (V.), Hiltibreht (P.), Hiltipreht (N.)
Viv. 20 B, 15; PL. 593, 12; Nec. B, Jan. 14 (pbr.)

513. Adalho (I) (V., Ru., P.); Adalhuh (D.), Adaloh (N.)
RU. 62 (pbr.); Viv. 20 B, 16; PL. 594, 13; Def. 32, 3; Nec. B, Jun. 6

514. Wolfheri (I) (V.), Wolfhere (P., N.), Wolfere (Ru.)
RU. 36 (pbr.); Viv. 20 B, 17; PL. 595, 9; Nec. B, Apr. 6 (pbr.)

515. Kerloh (I) (V., P.), Kerlohc (N.), Gerlo (Ru.)
RU. 61 (pbr.); Viv. 20 B, 18; PL. 594, 10; Nec. B, Mai 18 (pbr.)

516. Liuthart (I)
Viv. 20 B, 18

517. Reginbreht (IV)
RU. 37 (diac.); Viv. 20 B, 19; PL. 593, 13; Def. 31 B, 17; Nec. B, Febr. 15

518. Erlune (III) (V., P., D.), Erluni (Ru., N.)
RU. 38 (pbr.); Viv. 20 B, 20; PL. 595, 10; Def. 32 B, 8; Jun. 16 (pbr.)

519. Junchram (I) (V., D.), Juncram (P., N.)
RU. 63; Viv. 20 B, 21; PL. 595, 11; Def. 27, 2; Nec. B, Nov. 10 (pbr.)

520. Paldger (III) (V., P.), Paltger (Ru.), Paldker (N.)
RU. 39 (diac.); Viv. 20 B, 22; Nec. B*, Mai 15 (diac.)
Befindet sich Juni 885 in der Begleitung Karls III. in Remiremont auf dessen Zug nach Frankreich (S. 112, 1).

521. Cozzolt (V.), Cozzold (Ru.), Gozzolt (P.)
RU. 40 (diac.); Viv. 20 B, 23; PL. 596, 13; Nec. B*, Mai 22 (pbr.)

522. Waldpreht (I)
Viv. 20 B, 25; Nec. B, Febr. 26

523. Liutfrid (I)
Viv. 20 B, 27
Schriftcharakter und Zeit verweisen den nur hier auftauchenden Namen neben die älteren Einträge von Kol. 20 B.

524. Waldo (IV) (P., Ru.), Walto (N.)
RU. 65; PL. 595, 15; Nec. B, Jan. 23 (pbr.)

525. Ruadpret (V) (V., Ru.), Ruadpreht (N.), Ruodpret (P.)
RU. 66 (pbr.); PL. 593, 16; Nec. B, Jun. 28 (pbr.) od. Aug. 18

Digitized by Google

526. Ruadpret (VI) (Ru., V.), Ruodpret (P.)
RU. 41 (diac.); PL. 593, 17

527. Alberihc (II) (Ru.), Alberich (P., D.)
RU. 42 (diac.); PL. 593, 18; Def. 32, 11

528. Cundheri (II)
PL. 593, 19

529. Engilbolt (II)
PL. 593, 20; Nec. B, Jan. 5 (mon.)

530. Reginhart (I)
RU. 67 (subd.); Viv. 23, 24; PL. 593, 21; Nec. B, Febr. 28 (mon.) od. Okt. 2 (diac.)
In die Umgebung von 530 gehören nach Zeit und Schrift 531—533.

531. Hunno
Viv. 23, 21
Huno Viv. 23, 22 scheint wegen blasser Tinte des ersten Eintrags Wiederholung zu sein.

532. Waltrih (II)
Viv. 23, 23; Nec. B, März 14 (subd.)

533. Werinhere (II)
Viv. 23 B, 23

534. Reginger (II)
Viv. 22, 1 (pbr.); Nec. B*, Dez. 28 (pbr.)

535. Eribo
Viv. 22, 2 (mon.); Nec. A, Febr. 23 (?)

536. Otof
Viv. 22, 3 (pbr.)

537. Kerrich
Viv. 22, 4 (pbr.); Def. 31 B, 19

538. Immo (II)
Viv. 22, 5 (pbr.); PL. 594, 18; vgl. Nec. bei 431
Durch 538 wird die ganze Gruppe 534—541 an diese Stelle verwiesen.

539. Hadamar
Viv. 22, 6 (mon.)

540. Cozbertus (II) (V.), Cosbertus (D.)
Viv. 22, 7 (mon.); Def. 24, 14

541. Immo (III)
Viv. 22, 8; vgl. Nec. bei 431

542. Chunderat (P.), Gunderat (Ru.)
RU. 43 (mon.); PL. 594, 19

543. Libolt
Viv. 21 B, 26
Der Eintrag Libolt Viv. 21 B, 26 ist gleichzeitig mit Winerat (Ziff. 479); daher hier eingereiht.

544. Winerat (II) (P., Ru.), Wineraht (N.)
RU. 44 (pbr.); Viv. 21 B, 26; PL. 595, 18; Nec. B, Febr. 6 (pbr.)

545. Cundheri (III) (P.), Cundhere (Ru., N.)
RU. 45 (pbr.); PL. 595, 19; Nec. B, Jan. 31 (pbr.) od. Mai 15 (pbr.)

546. Kerolt (III)
PL. 595, 20; Nec. B*, Apr. 25 (pbr.)

547. Ruadhart (Ru., N.), Ruadhard (P.)
RU. 69 (pbr.); PL. 596, 16; Nec. B, Aug. 10 (pbr.)

548. Tasso (II)
PL. 594, 20; Nec. B* Jan. 19 (mon.)

549. Hug (II)
PL. 594, 21

550. Hadtho (VIII) (Ru.), Hattho (P.), Hatto (V.)
RU. 70 (diac.); Viv. 21 B, 9; PL. 594, 22; Nec. B*, Mai 15 (archieps.)
Die Schreibung Hadtho (in Ru.) beweist die Identität des späteren Abtes Hatto III. (888—913) und Erzbischofs von Mainz (als Erzbischof Hatto I. 891—913) mit diesem Mönche. Die Originalurkunde Ludwigs d. K. vom 15. Juli 904 (Br. I, UV. 47; Druck Dümgé S. 84, Nr. 21) schreibt den Namen des Abtes genau in derselben Weise ‚Hadtho'. Vgl. über Hatto III. Text S. 109 f., 112/1—112/7. Durch Schreibung von gleicher Hand in Viv. 21 B wird Hatto mit den folgenden Namen als gleichzeitig erwiesen.
Den zum Erzbischof emporgestiegenen Mönch trug nachmals, ebenso wie seinen Nachfolger, Erzbischof Heriger (913 bis 927), eine andere Hand an der Spitze der Viv.-Liste nochmals ein; vgl. 14, 2 üb. d. Kol. und unseren Anhang zur ML.

551. Erlolf
Viv. 21 B, 10

552. Kerbern
Viv. 21 B, 11

553. Adaldac
Viv. 21 B, 12

554. Altini (II)
Viv. 22, 23
Die Namengruppe 554—557, von einer Hand geschrieben, steht den vorausgegangenen Schreibungen Hatto bis Adaldac (550—553) nahe.

555. Erih (II)
Viv. 22, 24

556. Keio
Viv. 22, 25

557. Frewirat
Viv. 22, 26

558. Ruadpreht (VII) (N.), Ruatpret (Ru.), Ruodpret (PL.)
RU. 71 (diac.); PL. 596, 19; Nec. B, Jul. 3 (diac.)

559. Cundine (I)
RU. 46 (diac.); PL. 596, 18

560. Ruastein (II)
RU. 72 (subd.); PL. 595, 21; Nec. B*, Nov. 8 (pbr.)

561. Perehtram (III)
PL. 593, 23; Nec. B, Jan. 24 (pbr.) od. Jul. 3 (pbr.)

562. Liubolf (II) (V., Ru., D., N.), Leubolt (P.)
RU. 47 (diac.); PL. 596, 20; Def. 27, 3; Nec. B, Jun. 16 (pbr.)

563. Cundpret (II)
RU. 48 (pbr.); PL. 596, 21; Nec. B, Aug. 29 (pbr.) od. Dez. 29 (pbr.)

564. Waltram (I) (Ru.), Waldram (V., P.)
RU. 73 (diac.); Viv. 17 B, 36; PL. 596, 22
Mit 564 beginnen, zunächst vereinzelt, Einträge neuverbrüderter Mönche außerhalb der in Viv. pag. V bisher notdürftig eingehaltenen Reihenfolge; vgl. 565 u. 570. Zeitlich nahestehend auch Othart (Viv. 15 B, 12), Wichart (Viv. 27 B, 4) und Sigirih (608), vgl. Anhang zur ML. [56] u. [57].

Digitized by Google

565. Coies
Viv. 17 B, 28
Von gleicher Tinte und Hand wie 564 dürfte dieser ebenfalls zwischen Kol. 17 u. 18 (bei Viv. 17, 28) eingefügte, sonst nicht nachweisbare Name herrühren. Piper liest versehentlich Cotes.

566. Wolfcang (Ru., N.), Wolfganc (PL.)
RU. 74 (diac.); PL. 596, 23; Nec. B*, Sept. 24 (pbr.)
An den hl. Wolfgang (924—994) zu denken, verbietet die Zeit. Die Reichenau kennt nur einen Mönch des Namens, eben 566, der um 860 Profeß abgelegt haben mag. Der große bayerische Bischof war wohl schwäbischer Abkunft und Schule, niemals aber Mönch der Reichenau. Vgl. S. 112/13.

567. Perehtram (IV)
RU. 49 (pbr.); PL. 595, 23; Nec. B, Jan. 24 (pbr.) od. Jul. 3 (pbr.)

568. Wolfhart (I)
RU. 50 (pbr.); PL. 593, 24; Def. 32, 10; Nec. B, Jan. 22 (pbr.)

569. Alberich (III)
RU. 75 (subd.); PL. 593, 25; Nec. B, Jun. 17 (subd.)

570. Marahfrid (P.), Marchfrid (V.), Marahfred (Ru.), Marachfrid (D.), Marafred (N.)
RU. 51 (diac.); Viv. 17B, 38 (pbr.); PL. 593, 26; Def. 32, 12; Nec. B*, Mai 1 (pbr.)

571. Wigo (I)
RU. 76 (diac.); PL. 594, 24; Def. 32, 13; Nec. A, Apr. 18 (pbr. et mon.)

572. Engilram
RU. 52 (subd.); PL. 594, 25; Def. 32 B, 13; Nec. B, Aug. 6 diac.)

573. Erpholt
RU. 118 (subd.); PL. 594, 26; Def. 32 B, 13
Der Mönch Erpholt ist in Ru. 118, ebenso wie Hiltibold (479), durch ein Versehen um eine Seite verschoben.

574. Reginhart (II)
RU. 68 (subd.); Viv. 17, 37; PL. 594, 27; Nec. B, vgl. 530

575. Wito (V) (Ru., P.), Wit (V.)
RU. 77 (pbr.); Viv. 19, 3 üb. d. Kol.; PL. 595, 24; Nec. B, Febr. 28 (pbr.)

576. Ruadpret (VIII) (V., D.), Ruodpret (PL.)
RU. 53 (subd.); Viv. 23, 13; PL. 595, 25; Def. 27, 19 (pbr.)
576 ist von derselben Hand bei gleicher Gelegenheit mit dem folgenden Mönch Hunzo in Viv. 23 eingetragen.

577. Hunzo (II)
RU. 78 (subd.); Viv. 23, 14; PL. 595, 26

578. Thiato (I) (Ru.), Theato (V.), Thietho (P.)
RU. 54 (subd.); Viv. 21, 42; PL. 595, 27

579. Uadalbreht (II)
RU. 79 (subd.); Viv. 21 B, 41; PL. 596, 24; Nec. B*, Mai 4 (pbr.)

580. Kericho
RU. 80 (diac.); Viv. 21 B, 38; PL. 596, 26

581. Uatilo (II) (V., Ru., P., D.), Uotilo (N.)
RU. 55 (subd.); Viv. 22, 40; PL. 596, 25; Def. 32 B, 7; Nec. B, Sept. 8 (subd.)
Uatilo bildet mit Mano in Viv. 22, 40 einen einheitlichen Eintrag; damit stimmt PL. 596, 25 und 27 überein; also ist in Ru. durch den Abschreiber der Name Uatilo verschoben.

582. Mano (II)
RU. 82 (diac.); Viv. 22 B, 40; PL. 596, 27; Def. 32 B, 9; Nec. B, Nov. 13 (diac.)

583. Ernust (I)
RU. 81 (diac.); PL. 597, 1; Def. 32 B, 17
Wahrscheinlich der Notar und Kanzler der Könige Arnulf und Ludwig d. K.; als solcher 887—908 nachgewiesen (vgl. Breßlau, Handb. I, S. 317 f.). So erklärt sich, daß die Schenkungsurkunde Arnulfs für seinen Kanzler Ernust über Güter in der Baar (in Sunthausen und Schwaningen; Br. UV. 43, Druck Dümgé S. 83, Nr. 2) uns durch das Reichenauer Archiv überliefert ist. Der Kanzler Ernust dürfte diese Königsschenkung zu einem Vermächtnis an die Reichenau verwendet haben.

584. Eburhart (III) (Ru.), Eberhart (P.), Hebarhart (V.)
RU. 83 (diac.); Viv. 22 B, 32; PL. 597, 2

585. Thieting (I) (V., P.), Theoting (Ru.), Thetingus (N.)
RU. 101 (diac.); Viv. 19, 4 üb. d. Kol.; PL. 597, 3; Nec. B*, März 24 (abb.)
Abt Thieting (913—916); vgl. S. 112, 9.

586. Kerhelm (I)
Viv. 19, 4 üb. d. Kol.; Def. 32 B, 21; Nec. B, Aug. 18 (diac.)

587. Luto (II)
Viv. 19, 3 üb. d. Kol.
Der Majuskeleintrag Luto am oberen Rande von pag. V gehört zu den älteren Randeinträgen. Die Namen von 589 und 590 legen sich um ihn herum und setzen ihn daher voraus. Die Einreihung der ganzen Gruppe an dieser Stelle gerechtfertigt als Anschluß an die Viv.-Einträge 585 und 586, doch nicht völlig sicher, wegen Ru.

588. Amalger (II)
Viv. 19, 2 üb. d. Kol. (pbr.); Nec. B, März 1 (pbr.)

589. Othart (I)
Viv. 19, 3 üb. d. Kol. (pbr.)

590. Pernhart (II) (V.), Perinhart (N.), Perenhart (N.)
Viv. 20 B, 1 (diac.); Nec. B*, März 8 (pbr.) od. Apr. 8 (pbr.) od. Nec. B, Aug. 6 (mon.)

591. Wolvolt (I)
RU. 84 (subd.); PL. 597, 5; Def. 32 B, 13

592. Pepo (Ru.), Pebo (P., N.)
RU. 102 (subd.); PL. 597, 6; Nec. B*, Febr. 25 (diac.)

593. Hadabrant (V.), Hadebrant (P., N.), Adabrant (Ru.)
RU. 85 (subd.); Viv. 20, 40; PL. 597, 7; Nec. B*, Dez. 29 od. 30
Der Doppeleintrag in Nec. B dürfte auf dieselbe Persönlichkeit fallen und sich auf zwei Vorlagen von Nec. B zurückführen, von denen die eine nicht genau erkennen ließ, ob der Eintrag Dez. 29 oder Dez. 30 betrifft.

594. Theotpreht (II) (V.), Thietpreht (P., N.), Theopret (Ru.)
RU. 103 (mon.); Viv. 20 B, 30; PL. 598, 1; Nec. B, Aug. 14 (mon.) od. Okt. 31 (mon.)

595. Gerhart (II)
Viv. 20 B, 31; Nec. B*, Jul. 12 (subd. et mon.)

Digitized by Google

Die Einträge von 595 und 595 in Viv. stehen 594 zeitlich und räumlich so nahe, daß sich ihre Einreihung an dieser Stelle rechtfertigt.

596. Reginolf (II)
Viv. 20 B, 32; Def. 32 B, 23

597. Theganhart
Viv. 21 B, 8

598. Ingibreht (III) (V., Ru., N.), Ingibret (Ru.)
RU. 86 (diac.); Viv. 21 B, 9; PL. 598, 2; Nec. B*; Dez. 31 (pbr.)

599. Otprhet (III)
RU. 87 (subd.); Viv. 21 B, 8; PL. 598, 3

600. Theotheri (V.), Thiethere (P.), Theothere (Ru.)
RU. 104 (diac.); Viv. 21, 31; PL. 597, 4; Def. 27, 4; Nec. A, Sept. 5 (diac.)

601. Tagebreht (III) (V., P., N.), Dagobret (Ru.)
RU. 105 (diac.); Viv. 22, 42; PL. 598, 4; Nec. B*, Aug. 26 (pbr.)

602. Rihcoz (II) (V.), Richgoz (P.), Kicoz (Ru.)
RU. 88 (subd.); PL. 598, 5

603. Perehtram (V) (Ru., P.), Peretram (D.)
RU. 106 (subd.); PL. 598, 6; Def. 24 B, 23

604. Liutbreht (V) (Ru.), Liutpreht (V.), Liutpret (P.)
RU. 89 (subd.); Viv. 21 B, 42; PL. 598, 7

605. Theogint
Viv. 20 B, 37
Durch Schriftverwandtschaft und Ort des Eintrags an die Seite von 604 gerückt.

606. Adelbold (IV) (V.), Adelolt (P.), Adalolt (N.)
Viv. 20 B, 40 (subd.); PL. 599, 1; Nec. B, März 31 (pbr.)
Die Schreibung Adelbold in Viv. 20 B, 40 drängt dazu, bei den nur abschriftlich überlieferten PL. und Nec. B in der Schreibung Adelolt (bzw. Adalolt) ein Schreibversehen anzunehmen.

607. Lantpreht (V) (V., N., P., D.), Lantbret (Ru.)
RU. 107 (subd.); Viv. 22, 43; PL. 599, 2; Def. 32 B, 10; Nec. B, Jul. 15 (subd.)

608. Sigiroh (Ru., N.), Sigiroch (P.), Sigirih (V.)
RU. 90 (pbr.); Viv. 17 bei 7; PL. 599, 3; Nec. B, Sept. 18 (pbr.)

609. Heribreht (VII)
RU. 108 (pbr.); Viv. 22, 25; PL. 599, 4; Nec. B, Febr. 8 (pbr.)

610. Leifi
RU. 91 (mon.); PL. 599, 5; Nec. B, Nov. 15 (mon.)

611. Alberich (IV)
PL. 599, 6; Def. 24 B, 20; Nec. B*, Jan. 22 (pbr.)

612. Truago (III) (V., P., Ru.), Truago (N.)
RU. 109 (pbr.); Viv. 19, 45; PL. 599, 7; Nec. B*, Okt. 26 (pbr.)

613. Liutprhet (VI)
Viv. 20 B, 33; PL. 600, 1

614. Ruadachar (Ru., P.), Ruadacchar (V.)
RU. 92 (pbr.); Viv. 19 B, 18; PL. 600, 3

615. Wigirat (V.), Wigerat (P., Ru., N.)
RU. 110 (subd.); Viv. 21, 41; PL. 600, 2; Def. 24, 20; Nec. B, Mai 8 (subd.)

616. Adalbret (V)
Viv. 17, 20 (Adalbertus delineavit); PL. 600, 4; Def. 32, 32 (?); Nec. B, vgl. 461

617. Hatto (IX) (V.), Hato (Ru., N.), Hattho (P.)
RU. 111 (pbr.); PL. 600, 5; Nec. B, März 21 (pbr.)

618. Rien
PL. 600, 6; Def. 32 B, 12; Nec. B, Mai 1 (pbr.)

619. Erchanbold (II)
RU. 93 (pbr.); PL. 600, 7; Def. 32 B, 12; Nec. B, Okt. 29 (pbr.)

620. Thietrich (II)
Viv. 23, 25
620—622 werden durch den einheitlichen Eintrag in Viv. 23 sowie durch PL. neben 623 und 624 gerückt.

621. Perenhart (III)
Viv. 23, 26; PL. 599, 8; Nec. vgl. bei 590

622. Regil
Viv. 23, 26

623. Hatto (X)
RU. 112 (mon.); Viv. 23, 27; PL. 597, 8

624. Heribreth (VIII)
RU. 96 (pbr.); Viv. 23, 28; PL. 599, 9; Nec. B, Jan. 9 (pbr.) od. Jul. 19 (pbr.)

625. Waldker (III) (P.), Waldger (Ru., V.), Walger (N.)
RU. 94 (mon.); Viv. 21 B, 1; PL. 597, 9; Nec. B, Jun. 16 (subd.)

626. Thingine
RU. 113 (pbr.); PL. 597, 10; Nec. B, Okt. 27 (pbr.)

627. Herivuns (III)
RU. 95 (mon.); Viv. 19, 1 üb. d. Kol.; PL. 597, 11; Nec. B, Mai 12 (mon.)

628. Heribreth (IX)
RU. 114 (mon.); Viv. 19, 1 üb. d. Kol.; PL. 597, 12; Nec. B, Jan. 9 (pbr.) od. Jul. 19 (pbr.) od. Nec. B*, Apr. 28 (pbr.), Jul. 25 (pbr.), Aug. 25 (pbr.), Okt. 27 (pbr.)

629. Liuthart (II)
RU. 97 (mon.); Viv. 19, 1 üb. d. Kol.; PL. 597, 13
Liuthart 629 oder einer der folgenden Namensträger begegnet in der Vita Symeonis Achivi; vgl. Text S. 375 f.

630. Druant (II) (Ru.), Druantes (N.), Droant (P., D.)
RU. 115 (mon.); PL. 597, 14; Def. 27, 7; Nec. B*, Okt. 19 (diac.)

631. Reginfrid (II) (P., N.), Reginfrit (Ru.), Reginfred (V.)
RU. 98 (subd.); Viv. 19, 45; PL. 598, 8; Def. 28 B, 27; Nec. B, Nov. 12 (diac.)

632. Reginbold (IV)
RU. 116 (subd.); PL. 598, 9; Nec. B*, Febr. 15 (diac.)

633. Alberich (V)
RU. 99 (mon.); PL. 598, 10; Nec. B, Jul. 9 (pbr. cantor)

634. Fridamunt (P., Ru.), Fridemunt (V.)
RU. 117 (mon.); Viv. 23, 29; PL. 599, 10
Um 880. Da der letzte Mönch der Liste Ru. (Erpholt, Ru. 118) durch den Abschreiber verschoben ist (vgl. 573), schließt mit Fridamunt die Liste Ru. und wird daher mit der Profeß von 634 die Zeitgrenze um 880 erreicht; vgl. Text S. 1127 zu N. 13a.

Digitized by Google

635. Ruodolf (II)
Ru. Nachtrag (MG. LC. III. col. 2, 2); PL. 598, 11; Nec. B, Sept. 26 (mon.)

636. Thieting (II) (V., P.), Thetingus (N.)
PL. 598, 12; Nec. A u. B, Aug. 26 (Nec. B: mon.)

637. Uodalrich (I)
PL. 598, 13; Nec. B*, Mai 1 od. Sept. 2 od. Okt. 6 (pbr.)
Mit Wahrscheinlichkeit der Pförtner Udalrich, Swanahilts Bruder; vgl. Text S. 371.

638. Thieterich (III) (P.), Thietrich (V., N.)
PL. 598, 14; Nec. B, Jun. 27 od. Jul. 26 (mon.)

639. Otger (IV) (P., N.), Otkar (D.)
PL. 599, 11; Def. 24 B, 29; Nec. B, Mai 16

640. Kerine
PL. 600, 8; Nec. B*, März 2 (pbr.)

641. Kerbold (I)
PL. 600, 9; Def. 32, 33 od. 34 (?); Nec. B, Jul. 11 (mon.)

642. Hago (II)
Viv. 23, 11; PL. 600, 10

643. Helmerat
PL. 600, 11; Nec. B*, Jun. 9 (pbr.)

644. Ruodker (III) (P.), Ruadger (V.)
Viv. 21 B, hinter 28; PL. 599, 12

645. Ruadpreht (IX) (V.), Ruodpret (P.)
Viv. 21 zwisch. 32 u. 33; PL. 599, 13; Nec. B*, Mai 13 od. Nov. 4 (pbr.)

646. Thieterich (IV) (P.), Theotrich (V.)
Viv. 21 B, 22; PL. 599, 14; Nec. B, vgl. 638, od. Nec. B*, Febr. 16 (diac.)

647. Rihcoz (III)
AL. 2 (pbr.); Viv. 23 B, 26; Nec. B*, Dez. 28 (pbr.)
Einsetzen der Liste Alawich I (Remiremont), deren ältester Mönch 647 ist.

648. Hardpreht (III) (V., P.), Hartpret (N.)
Viv. 23, 1; PL. 599, 17; Nec. B*, Mai 19 (pbr.)

649. Amalger (III) (V., N.), Amelger (P.)
Viv. 23, 2; PL. 600, 12; Nec. B, Dez. 29

650. Adal (II)
Viv. 23, 3; PL. 600, 13

651. Folchine (III)
Viv. 23, 4; PL. 600, 14; Nec. B*, Okt. 21 (pbr.)

652. Thietpreht (III)
Viv. 23, 5; PL. 597, 15; Nec. B, Jul. 7 (pbr.) od. Aug. 14 (mon.) od. Okt. 31 (mon.)

653. Wolfhere (II)
Viv. 23, 6; PL. 597, 16; Nec. B*, Jan. 15 (diac.)

654. Hitzo
Viv. 23, 7; PL. 597, 17; wohl Nec. B, Okt. 28 (Zeizo pbr.)

655. Liutdanc (P.), Liutdanch (N.)
PL. 600, 15; Nec. B*, Apr. 22 (pbr.)

656. Liuthart (III)
AL. 3 (pbr.); PL. 600, 16; Nec. B*, Okt. 30 (pbr.)
Vgl. die Bem. zu 629.

657. Kerbold (II) (P.), Gerbold (V.)
Viv. 23, 8; PL. 597, 19; Def. 32, 34 od. 35

658. Willihälm (IV) (P., V.), Willihelm (Al., N.)
AL. 4 (pbr.); Viv. 23, 9; PL. 598, 15; Def. 31 B, 9; Nec. B*, Jun. 5 (pbr.)

659. Machelm (I) (V.), Maghelm (P.)
Viv. 23, 10; PL. 598, 16; BV. Neugart 3 (S. 1147), BV. Oheim 54 (S. 1149) (priester)

660. Paldfrid
Viv. 22 B, 8
Durch Schrift und Ort im Zusammenhang mit der geschlossenen Reihe Viv. 23, 1—10 (648–659) stehend.

661. Wolfhad (I)
Viv. 23, 12; PL. 597, 22

662. Theoterih (V) (V., N.), Thieterich (P.)
Viv. 23, 15; PL. 598, 17; Nec. B*, Jan. 1 (pbr.)

663. Fridabreht (III) (V., N.), Fridebret (P.), Fridbreht (D.)
Viv. 23, 16; PL. 598, 18; Def. 32 üb. d. Kol. (pbr.); Nec. B*, Aug. 28 (pbr.)

664. Uto (II)
Viv. 23, 17; PL. 598, 19; Nec. B, vgl. bei 477

665. Hadabreht (V.), Hadepreht (Al.), Hadapret (P.), Hadebret (N.)
AL. 5 (pbr.); Viv. 23, 18; PL. 599, 15; Def. 24, 29; Nec. B*, März 14

666. Eggehart (I) (P.), Ekihart (D.)
PL. 599, 16; Def. 24, 23

667. Madalbreht (II)
PL. 600, 17

668. Tagobreht (IV) (N.), Tagebret (P.)
PL. 599, 18; Nec. B, März 7 (subd.)

669. Peranhart (IV) (V.), Perenhart (P., N.), Pernhart (Al.)
AL. 6 (pbr.); Viv. 21, 6; PL. 599, 19; Nec. B*, März 8 (pbr.) od. Apr. 8 (pbr.)
Der Eintrag von 669 in Viv. 21, 6 in Verbindung mit PL. 599, 19 gibt der folgenden Namengruppe 670—676 den festen Halt in der Chronologie der Mönche.

670. Aaron (II)
Viv. 21, 7

671. Hotarat
Viv. 21 B, 7

672. Fridebold
Viv. 20 B, 3

673. Ernust (II)
Viv. 20 B, 4; PL. 597, 18; Def. 32 B, 17

674. Alberihc (VI)
Viv. 20 B, 5

675. Cundine (II)
AL. 7 (pbr.); Viv. 20 B, 6; PL. 600, 18; Nec. B*, Aug. 12
Von Cundine gilt mit Bezug auf 672—676 wegen PL. 600, 18 das in Bem. zu 669 Gesagte. Cundine wurde zuerst 21 B, 4 eingetragen, der Eintrag geriet hier in den nebenstehenden Namen Kerrich (Viv. 22, 4) hinein, wurde deswegen getilgt und in Viv. 20 B, 6 wiederholt, wo er in deutlicher Tinte steht.

676. Welant
Viv. 20 B, 7

677. Hugibreht (III) (Al., P.), Hugebreht (N.)
AL. 8 (pbr.); PL. 597, 20; Nec. B*, Jan. 17 (pbr.)

678. Erolt
AL. 9 (pbr.); PL. 598, 20; Nec. B*, Apr. 24 (pbr.)

Digitized by Google

679. Waldhere (VII)
Viv. 23 B, 25; PL. 600, 19; Nec. B, Jan. 13 u. 14 (pbr.)
Der Doppeleintrag Waldhere pbr. in Nec. B Jan. 13 u. 14 dürfte auf denselben Mönch fallen und sich auf Uebertragung aus verschiedenen Vorlagen in Nec. B erklären.

680. Sahso (IV)
Viv. 20, 39; PL. 600, 20; Nec. B*, Febr. 22 (pbr.)

681. Albine (P., Al., V.), Albini (N.)
AL. 10 (pbr.); Viv. 20 B, 13 (mon.); PL. 600, 21; Nec. B, Sept. 29 od. Nec. B*, März 12 (pbr.)

682. Snewart (II)
AL. 11 (pbr.); Viv. 21, 34; PL. 597, 21; Nec. B*, Aug. 31 (pbr.)

683. Eskirich
PL. 599, 20; Nec. B, Apr. 29 (pbr.)

684. Kerhart (III)
AL. 12 (pbr.); Viv. 21, 19 eingeschob. (scriptor); PL. 598, 21; Def. 32 B, 24; Nec. B*, Jun. 13 (pbr.) od. Okt. 18 (pbr.)
Als Buchschreiber durch Cod. Aug. IV (Gregor d. Gr.) s. IX. in. fol. 278 belegt; ‚Kerhart terminavit istum librum' (Karlsr. Katt. V, 3).

685. Kerhelm (II) abb.
Viv. 21 B zw. 18 u. 19
Der Eintrag dieses Abtes als Verbrüderter ist ausweislich Hand und Tinte gleichzeitig mit 684.

686. Wolfhad (II) (Al., N.), Wolfhart (P.)
AL. 14 (pbr.); PL. 599, 21; Nec. B*, Mai 18 (pbr.)

687. Immo (IV)
Viv. 20 B, 38; PL. 598, 24; Nec. B, vgl. 431

688. Luto (III)
Viv. 21 B, 34 eingesch.; PL. 597, 24; Nec. B, Apr. 10 (pbr.)

689. Alawihc (I) (V.), Alawih (D.)
Viv. 22 B, 30 (verschoben); Def. 24, 1 üb. d. Kol. (mon.); Nec. B*, März 31 (diac.)
Der Eintrag in Viv. stammt, wie der folgende Name Lantolt, von derselben Hand wie 687 und 688.

690. Lantolt (IV) (V.), Landolt (D.)
Viv. 22 B, 30 (verschoben); Def. 29, 3 üb. d. Kol od. 24, 43 (mon.) (?)

691. Waltrihc (III) (V.), Waltrih (Al.), Walterich (N.), Walterick (P.)
AL. 13 (pbr.); Viv. 19, 46 unter den Kolumnen; PL. 600, 22; Nec. B, März 14 (pbr.)

692. Wardman (II) (V.), (N.)
Viv. 19, 46 unt. d. Kol.; Nec. B, Okt. 17 (pbr.)

693. Wolfdrige (V)
Viv. 19, 46 unt. d. Kol.; PL. 598, 22; Nec. B, Febr. 26 (pbr.)

694. Kerbold (III)
Viv. 19, 46 unt. d. Kol.; PL. 599, 23; Def. 32, 33 od. 34; Nec. B*, Febr. 3 (pbr.) od. Mai 11 (diac.)

695. Richpret (II)
Viv. 19, 46 unt. d. Kol.; PL. 600, 23; Def. 31 B, 39; Nec. B, Mai 12 (subd.)

696. Palderich (I) (V., P.), Palderih (Al., N.)
AL. 15 (pbr.); Viv. 19, 46 unt. d. Kol.; PL. 597, 23; Nec. B*, März 6 (pbr.) od. Nov. 12 (pbr.)

697. Otolf (II)
Viv. 19, 46 unt. d. Kol.; PL. 598, 23; Def. 27, 6 (diac.); Nec. B*, Aug. 21 (subd.)

698. Waldpret (II)
AL. 16 (pbr.); Viv. 19, 46 unt. d. Kol.; PL. 599, 24

699. Engilpreht (V)
Viv. 19, 46 unt. d. Kol.; PL. 600, 24

700. Wigo (II)
Viv. 19, 46 unt. d. Kol.; Nec. B*, März 21 (diac.) od. März 24 (pbr.)

701. Pegere (P.), Peiger (N.)
PL. 597, 25; Nec. B*, März 5 (subd.)

702. Asthad
PL. 597, 26; Nec. B*, Febr. 4 (pbr.)

703. Engilbreht (VI)
PL. 598, 26; Nec. B*, Sept. 4 (pbr.)

704. Lantpolt (P.), Lanpolt (N.)
PL. 599, 25; Nec. B*, Okt. 6 (diac.)

705. Werinhere (III)
AL. 17 (pbr.); PL. 600, 25; Def. 32 B, 26; Nec. B*, Sept. 1 (pbr.)

706. Richgoz (IV)
PL. 600, 26

707. Tiethelm (I)
AL. 18 (diac.); PL. 599, 26; Nec. B*, März 25 (diac.)

708. Thiethelm (II)
PL. 599, 27

709. Witegowo (II)
AL. 19 (diac.); PL. 600, 27; Nec. B*, Jun. 16 (pbr.)

710. Frideloh (II) (V.), Frideloch (P.)
Viv. 20 B, 35; PL. 602, 1; Nec. B, Apr. 28 (mon.)

711. Herting
RU. (mon.) Nachtrag (MG. LC. III, 6, 21); PL. 602, 2; Verbr. Kol. 430, 6 (mon.); Nec. B*, Aug. 1 (subd.)
Mit 711 beginnen die Verbrüderungseinträge außerhalb der Liste Viv.; vgl. Anhang.

712. Engilbret (VII)
AL. 20 (diac.); PL. 602, 3; Nec. B*, März 16 (diac.)

713. Salomon (VI)
Viv. 21, 5; PL. 602, 4; Nec. B*, Okt. 6 (diac.)

714. Waltpret (III)
PL. 602, 5; Nec. B*, Aug. 30 (pbr.)

715. Adalhelm (V., N.), Adelhelm (P.)
Viv. 22 B, 26; PL. 602, 6; Nec. B, Jul. 8 (pbr.)

716. Odalrich (II)
PL. 602, 7; Nec. B*, Febr. 5 (pbr.)

717. Amelfrid
PL. 602, 8

718. Hardpret (IV)
PL. 602, 9

719. Tragaboto (Al.), Trageboto (P., N.)
AL. 21 (pbr.); PL. 602, 10; Nec. B*, Mai 11 (pbr.)

720. Kisalfrid (P.), Kiselfrid (N.), Gisalfrid (D.)
PL. 602, 11; Def. 30 B, 6; Nec. B*, Dez. 27 (subd.)

721. Weidhere
AL. 22 (pbr.); Viv. 18 B, 26 (subd.); PL. 602, 12; Nec. B*, Mai 10 (pbr.)

Digitized by Google

722. Perehtram (VI)
PL. 602, 13; Verbr. 4, 13; Nec. B*, Febr. 26 (pbr.)

723. Urolf
Viv. 19, 3 üb. d. Kol.
Um 923. ML. 713 bildet mit ML. 712 eine Gruppe; Eintrag von gleicher Hand. Dieser Eintrag setzt die Namengruppe über den Kolumnen von pag. V voraus, der den Eintrag Swanahilts, der Schenkerin des Hl. Blutes, umgibt. Mit großer Wahrscheinlichkeit erfolgte der Eintrag Swanahilts aus Anlaß ihrer gefeierten Schenkung, das ist am 7. Nov. 923 (vgl. S. 370). Damit wird für ML. eine Zeitgrenze gewonnen. In der fast gleichzeitig über dem Namen Swanahilts eingetragenen Hilteburc dürfen wir vielleicht die Gemahlin Winidheris, des Erbauers der Goldbacher Kirche, erblicken und den neben ihr stehenden Pirin, als Mönch nicht nachweisbar, ihrer Sippe zuweisen. Es bleiben dann noch als vermutliche Mönche aus dieser Gruppe von Einträgen die beiden Namen Urolf und Swidker zu buchen.

724. Swidker (V.), Suitker (N.)
Viv. 19, 3 üb. d. Kol.; Nec. B*, Jun. 4 (mon.)

725. Elilant
Viv. 19, 4 üb. d. Kol.

726. Cundhart (III) (P.), Cunderat (N.)
Viv. 19, 4 üb. d. Kol.; PL. 602, 14; Nec. B, Jun. 13 (mon.) od. B*, Jun. 7 (mon.)

727. Adal (III)
RU. Nachtrag (pbr.), Text S. 1128; PL. 602, 15

728. Wolfdrige (VI)
AL. 23 (diac.); Viv. 14, 40 unt. d. Kol.; PL. 603, 1

729. Heribreht (X)
AL. 24 (pbr.); PL. 603, 2; Nec. B*, vgl. Ziff. 628

730. Folchine (IV) (Al., P., N.), Folcine (V.), Folchenes (N.)
AL. 25 (diac.); Viv. 20 B, 12; PL. 603, 3; Nec. B*, Febr. 25 (pbr.)

731. Kerwine
PL. 603, 4

732. Heribreht (XI)
AL. 26 (diac.); PL. 603, 5; Nec. B*, vgl. 628

733. Wolfpret (V)
PL. 603, 6

734. Werinbold
PL. 603, 7; Def. 24, 21; Nec. B*, Febr. 22 (mon.)

735. Rihhere (I)
AL. 27 (diac.); PL. 602, 16

736. Thiethat (Al.), Thiethart (N.)
AL. 28 (pbr.); Nec. B, März 25 (pbr.)

737. Hadtho (XI)
Viv. 29, 9
Die Namen von 737—739 sind mit gleicher Tinte von gleicher Hand in Viv. 23 eingetragen. Sie werden durch Al. 29 (bei 739) zeitlich festgelegt.

738. Sigibreht (V)
Viv. 23, 20; Def. 32, 4

739. Herivuns (IV)
AL. 29 (pbr.); Viv. 23, 22; Nec. B*, März 9 (pbr.)

740. Heilram (II)
Viv. 14, 41 u. d. Kol.; Nec. B, Jun. 17 (mon.)
Eintrag von gleicher Hand mit dem folgenden Waldram.

741. Waldram (II)
AL. 30 (pbr.); Viv. 14, 43 unt. d. Kol.; PL. 603, 8; Def. 24 B, 21; Nec. B, Sept. 5 (pbr.)

742. Ruodker (IV)
PL. 603, 9; Nec. B*, März 26 (pbr.)

743. Egino (II)
AL. 31 (pbr.); PL. 602, 17; Nec. B*, Apr. 16 (pbr.)

744. Kerhart (IV)
RU. Nachtrag (diac.) (MG. LC. III, 6. 22, Text S. 1128); Nec. B, Jun. 13 (pbr.) od. Okt. 18 (pbr.)
Verbr. 10, 6 üb. d. Kol.; PL. 602, 18; Def. 31 B, 5 (?);

745. Cundine (III) (P.), Cundines (N.)
PL. 602, 19; Nec. B, Okt. 25 (pbr.)

746. Kerolt (IV)
AL. 32 (pbr.); PL. 602, 20; Nec. B*, Aug. 9 (pbr.) od. Sept. 14 (pbr.)

747. Ruadho (IV) (Al.), Ruodho (N.), Ruoadho (N.)
AL. 33 (pbr.); PL. 596, 11; Nec. B*, Aug. 15 od. 17 (pbr.)
In Nec. B findet sich Ruadho pbr. Aug. 15 und Aug. 17, daneben Abt Ruodho (ML. 443) Aug. 18 eingetragen. Da die übrigen Quellen für so viele Namensträger keinen Raum bieten, ist der Eintrag Aug. 17 neben Aug. 18 wohl ein Versehen.

748. Uotilo (III)
PL. 602, 21; Nec. B*, März 8 (pbr.)

749. Engilscalc
Viv. 18 B, 28, eingeschob.; PL. 602, 22; Nec. B*, Jun. 23 (diac.)
In Viv. von gleicher Hand mit dem folgenden Theoterih eingetragen.

750. Theoterih (VI)
Viv. 18 B, 29

751. Egilolf (I)
PL. 602, 23; Nec. B*, Jan. 10 (diac.) od. 17 (diac.)

752. Werinbreht
AL. 34 (pbr.); Viv. 22 B, 27; PL. 602, 24
Vgl. über die Begegnung dieses Mönches mit dem Griechen Simon Bardo (ML. 756) Text S. 375 f.

753. Choranzanus
Viv. 22 B, 28
Mit 752 gleichzeitiger Eintrag in Viv.

754. Wolfhalm
Verbr. 13, 10
Durch Gleichheit der Schrift mit dem folgenden Hettilo als gleichzeitig erwiesen.

755. Hettilo
AL. 35 (diac.); Verbr. 13, 11; PL. 602, 25; Nec. B*, Nov. 1 (pbr.)

756. Symeon (III) (Simon Bardo)
Verbr. II, 13, 14; Nec. B*, Aug. 9 (Symon Grecus)
Der griechische Mönch, der dem Kloster den Krug von Kana schenkt; vgl. darüber die Vita Simeonis Achivi, Text S. 374 f. Der Eintrag in griechischer Majuskelschrift (vgl.

Digitized by Google

das Faksimile im Anhang) offenbar eigenhändig. Zeit: um 930.

757. Lantfrid (III)
Viv. 22 B, 5; PL. 602, 26; Nec. B*, Febr. 14 (subd.)

758. Ruadpreht (X)
AL. 36 (diac.); PL. 602, 27; Verbr. 165, 39; Def. 24, 2 üb. d. Kol.; Nec. B*, Mai 13 od. Nov. 4 (pbr.)

759. Paldine
AL. 37 (diac.); PL. 598, 25; Nec. B*, Sept. 30 (pbr.)

760. Hundbret (P.), Hunbreht (N.)
PL. 599, 22; Nec. B, März 20
Der geschlossene Eintrag Viv. 19, 46 unter den Kolumnen (M.L. 678—688) verbietet, den Mönch Hundbret, wie PL. 599, 22 zu fordern scheint, dort einzureihen. Da PL. Kol. 597 bis Kol. 600 fast ausschließlich mit Namen gefüllt sind, die in zeitlicher Folge ansteigen, mit Ausnahme von Kol. 598, 25 (ML. 789), so findet auch der in der Nachbarkolumne 599 stehende Hundbret am besten neben 742 Platz.

761. Managolt (I)
AL. 38 (pbr.); Viv. 17 B, 22 eingeschob. od. Verbr. 10, 6; PL. 590, 11

762. Kerloh (II)
AL. 39 (diac.); Verbr. col. 13, 24; PL. 594, 2; Nec. B*, Aug. 24 (pbr.)

763. Masso
PL. 593, 3

764. Into
AL. 40 (diac.); Viv. 22, 27; PL. 594, 4
Die Namen von 764 bis 766 sind Viv. 22, 27—29 gleichzeitig von derselben Hand eingetragen.

765. Amalunc (II)
Viv. 22, 28

766. Meginheri
Viv. 22, 29

767. Alawich (II)
Verbr. 12, 34; PL. 593, 5
Mit größter Wahrscheinlichkeit Abt Alawich I. (934 bis 958), der danach bei Abgang der Liste Al. in mittleren Jahren stand; vgl. Text S. 112/11—112/16.
Piper bezieht den Eintrag Def. 25 B, 4 auf Abt Alawich I.; unmöglich, weil viel älter als das Todesjahr des Abtes (958). Def. 25 B, 4 dürfte einem älteren Prälaten zugehören, der nicht Mönch der Reichenau war; der Todeseintrag des ersten reichenauischen Namensträgers (ML. 689) steht Def. 24 üb. d. Kol.

768. Amalbreht (II) (Al.), Amelbret (P.), Ammelpert (N.)
AL. 41 (diac.); PL. 594, 6; Def. 31 B, 12; Nec. B*, Mai 10 (mon., qui aberat Cell.)

769. Thieting (III)
PL. 593, 7; MG. LC. II, 13, 27

770. Nidker (II) (P.), Nidger (N.)
PL. 593, 9; Nec. B, Jan. 8 (mon.)

771. Engilhart (Al., P.), Engilhard (col. 13, 15)
AL. 42 (diac.); MG. LC. II, 13, 15 (mon.); PL. 595, 2

772. Liuthart (IV) (Al., col. 13, 16), Luthart (N.)
AL. 43 (diac.); MG. LC. II, 13, 16; PL. 596, 2; Nec. B*, Jan. 28 (diac.)
Vgl. die Bem. zu 618.

773. Wichere (P.), Wighere (N.)
PL. 596, 4; Nec. B*, Sept. 23 (mon.)

774. Cotescalch (II) (Al., N.), Cotesscalc (Ru.)
AL. 44 (diac.); MG. LC. II, 13, 25; Ru. Nachtrag (mon.), MG. LC. III, 6, 25 (ob. S. 1128); Nec. B*, Sept. 5 (diac.)

775. Kiselbold (I)
PL. 595, 6; Nec. B*, Sept. 5 (pbr.)

776. Othere
AL. 45 (diac.); Verbr. 13, 17; PL. 593, 10; Nec. B*, März 8 (pbr.)

777. Ato (II)
AL. 46 (diac.); Verbr. 12, 18; PL. 594, 12; Nec. B*, Jan. 12 (diac.)
Zwischen Ato (II) und Adalger (II) muß nach Lage von PL. die folgende Namengruppe von PL. 594—596 eingeschoben werden, die in Viv. keinerlei Entsprechung hat, aber auch nicht in den Einträgen auf pag. III (MG. LC. S. 155). Möglich ist, daß sie zum Teil zwischen Al. 47 und Al. 50 (ML. 786—789) sich einschieben, wo die Liste Remiremont keine Ausfälle zeigt.

778. Eggemuot (N.), Egginot (P., Verschrieb)
PL. 594, 14; Nec. B*, Okt. 1 (pbr.)

779. Richpret (III)
PL. 594, 15

780. Steiung (I)
PL. 595, 12

781. Sahso (V)
PL. 595, 13

782. Waning
PL. 596, 6; Nec. B*, Jun. 26 (pbr. et reclusus)

783. Hiltibold (II)
PL. 596, 7; Nec. B, Febr. 6 (mon.)

784. Cunloz
Verbr. 13, 28

785. Sigiboto
Verbr. 13, 29; PL. 596, 9
Cunloz wird durch Kol. 13 a. E. mit Sigiboto zu einer Gruppe zusammengeschlossen, gleichzeitig wird mit Sigiboto der Anschluß an die Einträge auf pag. III wieder erreicht: ein Argument, daß die Zwischenglieder richtig eingereiht sind, wenn auch ihre Namensträger nur in PL. verzeichnet wurden.

786. Adalger
AL. 47 (pbr.); PL. 593, 27

787. Liutpreht (VII)
AL. 48 (subd.); Viv. 22 B, 42

788. Thietprant (P., D.), Thieprant (Al.), Thiprant (N.)
AL. 49 (diac.); PL. 588, 22; Def. 32 B, 19; Nec. B*, Aug. 17 (pbr.)

789. Egilolf (II)
AL. 50 (subd.); Viv. 19 B, 13; PL. 596, 4; Nec. B*, Jan. 17 (diac.)
Egilolf bildet in Viv. 19 mit den 3 folgenden Namen einen einheitlichen Eintrag.

Digitized by Google

790. Thiedolt
Viv. 19 B, 14

791. Lantpreht (VI)
Viv. 19 B, 15

792. Winidhere (III)
Viv. 19 B, 17; PL. 594, 16; Verbr. 165, 40

793. Rihhart (IV) (V.), Richard (P.), Rihart (N.)
Viv. 22, 30; PL. 594, 17; Nec. B, Sept. 20 (pbr.)
Hierher oder zwischen die folgenden Namen aus der Liste AL. müssen wegen PL. auch 794—797 gehören:

794. Cundho
PL. 595, 16; Nec. B, Aug. 2 (pbr.)

795. Isanbret (II) (P.), Isanpreht (N.)
PL. 595, 17; Nec. B, Jul. 27 (mon.)

796. Otine (II)
PL. 596, 15

797. Hermedac (P.), Ermedach (N.)
PL. 596, 17; Nec. B, Nov. 20 (pbr.)

798. Werinhere (IV)
AL. 51 (pbr.); PL. 587, 2; Def. 29 B, 24; Nec. B*, Nov. 1 (pbr.)

799. Erinbreht
AL. 52 (subd.); PL. 596, 10; Nec. B*, Sept. 4 (diac.)

800. Anno (II)
AL. 53 (subd.); Ru. Nachtrag, MG. LC. III, 2, 1, Text S. 1128; PL. 589, 17; Nec. B*, Mai 17 (pbr.)

801. Toto
AL. 54 (subd.); PL. 590, 16; Nec. B*, März 1

802. Ruadpreht (XI)
AL. 55 (subd.); PL. 590, 20; Nec. 20 B*, Mai 13 od. Nov. 4 (br.)

803. Erchanbreht (II) (Al., N.), Herchanbret (P.)
AL. 56 (subd.); PL. 585, 13; Nec. B*, März 4 (pbr.)

804. Adalbreht (VII)
AL. 57 (subd.); PL. 595, 14; Nec. B*, Jan. 24 (pbr.) od. Dez. 25 (pbr.)

805. Rihhere (II)
AL. 58 (subd.); PL. 585, 22; Nec. B*, Febr. 17

806. Patacho (II)
AL. 59 (subd.); PL. 585, 14; Nec. B*, Febr. 16 (pbr.)

807. Eginolf
PL. 583, 26; Verbr. 2, 7; vgl. Bem. zu 809

808. Harterich (II)
PL. 584, 27; vgl. Bem. zu 809

809. Iring (Al.), Irinch (P.)
AL. 60 (pbr.); PL. 584, 28; Verbr. 2, 4
Durch PL. 584, 28 in Verbindung mit Al. 60 sind 807 bis 810, die sich in PL. in unmittelbarer Umgebung von Iring finden, gesichert.

810. Liubman
PL. 585, 23

811. Rihcoz (V)
PL. 586, 23; Viv. 18 B, 26
Dieser Richcoz scheint sich, entsprechend dem Brauch des späteren 10. Jhts., wiederholt eingetragen zu haben: die Schreibung Viv. 18 B, 26 stimmt genau zu 19 B, 8, für welch letzteren Eintrag Entsprechungen fehlen. Dann gehört hierher auch der folgende schlechtleserliche Name:

812. Pilibarn
Viv. 19 B, 9

813. Ekkehart (II) (Al.), Egihart (P.), Eggehart (N.)
AL. 61 (subd.); PL. 588, 9; Nec. B*, Sept. 23 (abb.)
Abt Ekkehard I. 958—972; vgl. S. 112/16 f.

814. Kerolt (V)
AL. 62 (subd.); PL. 585, 26; Nec. B, Nov. 15 (subd.)

815. Otine (III)
AL. 63 (subd.); PL. 589, 27

816. Adal (IV)
AL. 64 (subd.); PL. 589, 14; Nec. B*, März 1 (pbr.) od. Apr. 23 (mon.)

817. Steiung (II) (Al.), Steiunch (P.), Steiguni (N.)
AL. 65 (subd.); PL. 587, 20; Nec. B*, Jul. 28

818. Ruostein (III) (Al., P.), Ruastein (N.)
AL. 66 (subd.); PL. 588, 7; Nec. B*, Mai 19 (pbr.)

819. Hug (III)
AL. 67 (subd.); Viv. 19 B, 21; PL. 594, 23

820. Ruodman
AL. 68 (mon.); Verbr. 430, 1 (?); PL. 588, 25; Nec. B*, Aug. 2 (abb.)
Abt Ruodman (972—985); vgl. Text S. 112/17—112/18.

821. Palderih (II)
AL. 69 (mon.); PL. 588, 10; Nec. B*, März 6 (pbr.) od. Nov. 21 (pbr.)

822. Mahhalm (II) (Al., P.), Maghalm (N.)
AL. 70 (mon.); PL. 595, 22; Verbr. 12, 25; Nec. B*, Jun. 8 (pbr.)

823. Kiselbold (II) (Al.), Kisalbold (N.)
AL. 71 (subd.); PL. 587, 17; Nec. B*, März 23 (diac.)

824. Herifrit
Verbr. 12, 26; mit 823 gleichzeitiger Eintrag

825. Liutwart
AL. 72 (mon.); PL. 587, 5

826. Witegawo (III)
AL. 73 (mon.); Verbr. 12, 23 (mon.)

827. Uodalrih (II)
AL. 74 (mon.); PL. 590, 8; Verbr. 12, 28; Nec. B*, vgl. bei 637

828. Chuonrat (V.), Chuonerat (Ru.), Cuonerat (P.), Cuonrat (N.)
Verbr. 12, 29; PL. 590, 12; Ru. Nachtrag (vgl. S. 1128); Nec. B*, Nov. 30 (diac.)

829. Cozpret (III)
Verbr. 12, 30; einheitl. Eintrag mit 827 u. 828

830. Hartpreht (V)
AL. 75 (pbr.); Nec. B*, Mai 19 (pbr.)

831. Eccho (III)
AL. 76 (pbr.); Viv. 12, 23; Nec. B*, Aug. 21 (pbr.)

832. Feginolf (Al.), Feginolt (P.)
AL. 77 (pbr.); PL. 588, 19

833. Werin (I)
PL. 589, 20; Verbr. 300, 17 (?)

834. Paldger (IV)
Viv. 20 B, 25; PL. 590, 19
Die vier Namen Paldger, Antker, Rihgoz und Kerold in

Digitized by Google

Viv. 20 B, 25, 26, 28, 29 sind gleichzeitiger Eintrag einer Hand und gehören daher zusammen.

835. Antker
Viv. 20 B, 26

836. Rihcoz (VI)
AL. 78 (diac.); Viv. 20 B, 29; PL. 586, 16; Nec. B*, Sept. 28 (pbr.) ?

837. Kerolt (VI)
Viv. 20 B, 29; PL. 571, 9; Def. 31 B, 19; Nec. B*, Aug. 9 (pbr.) od. Aug. 14 (mon.) od. Sept. 14 (pbr.)

838. Nandker (P.), Nandger (Al.)
AL. 79 (mon.); PL. 590, 18

839. Adalbreht (VIII)
AL. 80 (mon.); PL. 588, 16; Nec. B*, vgl. bei 804

840. Hatto (XII) (Al., N.), Atto (P.)
AL. 81 (mon.); PL. 589, 15; Nec. B*, März 27 (pbr.)

841. Kerbold (IV)
AL. 82 (mon.); PL. 585, 16; Def. 32, 34 od. 35; Nec. B*, Febr. 3 od. Mai 11 (diac.)

842. Erchanbald (III) (V., D., N.), Erchanbold (Al.)
AL. 83 (mon.); Viv. 12 B, 31 (bei Piper verschoben); PL. 588, 14; Def. 32 B, 7; Nec. B*, Mai 19 (pbr.)

843. Wolfpreht (VI)
AL. 84 (mon.); PL. 590, 25; Nec. B*, Aug. 27 (pbr.)

844. Eberhart (IV)
AL. 85 (mon.); Verbr. 1, 29 (mon.); PL. 583, 24; Nec. B*, Jan. 24 (pbr.) od. Jun. 14

845. Cotescalch (III)
AL. 86 (mon.); PL. 584, 21; RU. Nachtrag (mon.), Text S. 1128; Nec. B*, Mai 12 (pbr.)

846. Thieto (II)
AL. 87 (mon.); PL. 587, 22; Def. 27, 21; Nec. B*, Sept. 24 (pbr.)

847. Erchanbold (IV) (Al.), Erchanbald (P., D.)
AL. 88 (mon.); PL. 584, 8; Def. 32 B, 7

848. Ato (III)
AL. 89 (mon.); Verbr. 1, 26 (mon); PL. 584, 5; wohl Def. 24 üb. d. Kol. (Ato pater reclusus); Nec. B, Sept. 23

849. Winidhere (IV)
AL. 90; Viv. 19 B, 20; PL. 585, 2
In ‚Winidhere pater' (Def. 32, 2) werden wir den Vater dieses letzten Mönches aus dem als Stifter von Goldbach bekannten Geschlecht erblicken dürfen. Vgl. Text S. 112/12.

850. Adal (V)
AL. 91 (mon.); PL. 571, 18; Ru. Nachtrag (pbr.), Text S. 1128; Nec. B*, März 1 (pbr.) od. Apr. 23 (mon.)

851. Alberih (VII)
AL. 92 (mon.); PL. 573, 2; Nec. B*, Jun. 14 (mon.)

852. Madalholt
AL. 93 (mon.); PL. 587, 26

853. Ernust (III)
AL. 94 (mon.); PL. 571, 27

854. Adalhart (Al., P.), Uadalhart (D.)
AL. 95 (mon.); PL. 584, 7; Def. 24, 32

855. Purgwart
AL. 96 (mon.)

C. Nachträge

VERSPRENGTE MÖNCHSNAMEN AUS DEN ERSTEN JAHRHUNDERTEN DES KLOSTERS UND MÖNCHE AUS DER ZEIT NACH ABSCHLUSS DER ALTEN PROFESSLISTE

Die Reichenauer Konventsliste für Remiremont (Al.) bot den letzten sicheren Anhalt für eine genauere Chronologie der Mönche des Inselklosters. Sie hat uns bis gegen die Mitte des 10. Jhts. herabgeleitet. Was weiterhin an Reichenauer Mönchsnamen überliefert ist, mag der Zahl nach noch für geraume Zeit — etwa bis 1030 — an Vollständigkeit grenzen, spottet aber in seinem aller Zeitangaben entbehrenden Ueberlieferungsstand des Versuchs, in sicherer Abfolge aufgereiht zu werden. Ja, aus den (S. 1155) dargelegten Gründen trug schon die Profeßliste selbst durch ihre gegen Ende regellos werdenden Einträge in die Chronologie der Mönche ein Moment der Unordnung. Auch die Totenliste des Reichenauer Verbrüderungsbuchs birgt manche Schwierigkeiten (vgl. S. 1153). Sie bringt anderseits einen kleinen Ueberschuß über die aus anderen Quellen (Viv. und PL.) ermittelten Mönchsnamen. Vollends die späten Einträge lebender Mönche, die wir im Verbrüderungsbuch außerhalb des leidlich innegehaltenen Zeitrahmens von pag. IV und V, auf verschiedene Blätter der Handschrift verstreut, antreffen (vgl. S. 1158), können z. T. nur anhangsweise mitgeteilt werden, da auch hier in der Chronologie vieles zweifelhaft bleibt, ja selbst die Zugehörigkeit der Namen zu Reichenauer Mönchen manchmal nur vermutet werden kann. Dasselbe gilt hinsichtlich zahlreicher Nekrologeinträge (vgl. S. 1158 f.).

Aus all diesen Gründen mußten die solchergestalt zerstreuten Nachrichten den hier folgenden Nachträgen überwiesen werden. Es fehlt ihnen nicht ganz an zeitlichen Anhaltspunkten, die es erlauben, dieselben nach Gruppen zusammenzufassen, innerhalb deren zeitlich Zusammengehöriges im Zusammenhang und zeitlich Früheres vor zeitlich Späterem vorgeführt wird. So rechtfertigt es sich auch, den Bestand dieser Nachträge an Reichenauer Mönchsnamen zwecks Uebersichtlichkeit mit einer Ziffernfolge zu versehen. Den Annäherungswert derselben soll es kennzeichnen, wenn diese Ziffernreihe von der vorhergehenden Gesamtreihe (A und B) getrennt gehalten und die Bezifferung in eckige Klammern gelegt wird.

Nachträge I: Defuncti

NICHT UNTERZUBRINGENDES AUS DER TOTENLISTE DES VERBRÜDERUNGSBUCHES (DEF.)

Auch bei Berücksichtigung des Umstandes, daß selbst die Liste der Fratres defuncti der Reichenau von Einträgen auswärtiger Freunde nicht freigeblieben ist (vgl. S. 1153), verbleiben uns darin eine Anzahl von Mönchen des eigenen Klosters, von denen wir nur durch diese Erwähnung Kunde erhalten. Diese nur durch Def. überlieferten Mönche verteilen sich auf weitauseinanderliegende Zeiträume. Einige von ihnen gehören in die älteste Reihe der Reichenauer Benediktussöhne und reichen selbst vor die Zeit der Anlage des Verbrüderungsbuches zurück. Eine kleine Anzahl gehört den späteren Jahrzehnten des 9. Jhts. und dem beginnenden 10. Jht. an, wo wir über die Chronologie der Mönche am besten unterrichtet sind. Indes noch bis ins beginnende 11. Jht. wurde, wie schon früher bemerkt, die Def.-Liste des Verbrüderungsbuchs mit neuen Einträgen versehen. Die Brüchigkeit unserer Ueberlieferung aus dieser Zeit erklärt, daß gerade

Digitized by Google

hier wieder eine Zunahme von Mönchsnamen festzustellen ist, die uns nur durch diese Liste bekannt werden, höchstens noch gestützt durch einen Eintrag im Nekrolog B des Klosters. Das Schriftbild unserer Tafeln III und IV läßt sofort erkennen, in welchem Umfang sich die größeren Schriftzüge aus dieser späteren Zeit zwischen und unter die Kolumnen der feinen älteren Schreiberhände gemengt haben. Allerdings macht sich gerade bei diesen späteren Einträgen in Def. die Notwendigkeit der Ausscheidung von Laien und auswärtigen geistlichen Freunden aus der Zahl der eigenen Mönche besonders geltend. Diese Ausscheidung gestaltet sich schwierig, wie in Ergänzung der im Text (S. 1153) gegebenen Andeutungen hier kurz dargelegt werden soll.

Nach der Aebtereihe in Def. 24, 4—13 folgt ein älterer Eintrag Cospertus (24, 14), am wahrscheinlichsten der Mönch Cozbert II (ML. 540). Es schiebt sich dann ein Frauenname Crimhilt ein (24, 15), und auch im folgenden begegnen mehrere Frauennamen: Unnid (24 B, 16), Engildrud (24 B, 17), Reginmuat (24, 27), Himildrud (24, 33), Peratta (24, 34), Perehterat fem. (24, 45). Eintrag einer befreundeten Familie liegt vor bei ‚Werinhart, Reginmuat et filia eorum' (24, 26—28). Der späte Eintrag am Schluß der Kol. 24 (Kerung—Kerbold; 24, 42 - 47) kennzeichnet die meisten Personen als Laien. So möchte man glauben, daß auch die übrigen Männernamen der Kol. 24 gleichfalls nicht eigene Mönche betreffen. Zweifelhaft ist in der Tat die Gruppe Samuhel—Ratpret (24, 16—19) mit den danebenstehenden Frauennamen Unnid und Engildrud (24 B, 16 und 17). Die in der Nebenkolumne folgenden Namen Plidker und Rihker gehören vielleicht Reichenauer Mönchen zu. Mit Wigirat stoßen wir dagegen bestimmt auf eine Gruppe (24, 20 bis 24 B, 23) von Reichenauer Mönchen (Wigirat ML. 615; Alberih ML. 611; Werinbold ML. 734; Waldram ML. 741; Ekihart ML. 666; Perehtram ML. 603). So wird auch der von diesen eingeschlossene Willibret Def. 24, 22 ein Reichenauer sein. Zweifelhaft sind wieder Herirat (24, 24) und Helwic (24, 25). Hinter dem genannten Ehepaar Werinhart und Reginmuat nebst Tochter (24, 26—28) folgen sofort wieder Mönche, in 24, 29: Hadebreht (ML. 665) und Otker (ML. 639). Aber auch der von gleicher Hand erfolgte Sammeleintrag Hagastolt bis Wolfarn (24, 30—41) enthält neben Laien und Frauen sicherlich noch Reichenauer Mönche. Als solche möchte ich ansprechen: Hagastolt [66], Pato (24, 31 = [98]), Uadalhart (24, 32 = ML. 854), Heribrant (24, 35 = [62]), Wolfhart (24, 39), Sigihart (24, 40 = [71]), Wolfarn (24, 41); Reichenauer Mönch ist auch Pucco (24 B, 37 = [92]).

Für die Einschübe in die folgenden Kolumnen 25—28 (pag. VI) sei im allgemeinen auf unsere Bemerkungen auf S. 1153 verwiesen. Def. 25 B ist dort ausführlich charakterisiert. In dem von schöner Buchhand geschriebenen Sammeleintrag Willa—Kiselbrih (25 B, 21—39, und 26, 39) stoßen wir auf Wiederholungen derselben Namen (3mal Chunegund, 2mal Heinrich), eine an Spätein trägen des Verbrüderungsbuchs wiederholt zu machende Beobachtung; darüber unten mehr. Bei den beiden genannten Namen darf nicht an Kaiser Heinrich II. und Chunigunde gedacht werden; der Eintrag ist älter.

Zu pag. VII (2. Seite der Reichenauer Toteneinträge, uns. Taf. IV) vgl. ebenfalls die allgemeine Charakterisierung oben S. 1153. Die eingeschobenen Kolumnen 29 B und 31 B bereiten Schwierigkeiten; auch hier einige Frauennamen. Hiltimar (29 B, 4) könnte Mönch sein. Die Namen von Eberhard (29 B, 5) bis Gerbere (29 B, 11) sind einheitlicher Eintrag — darin 3mal Eberhard —, er betrifft jedoch kaum Reichenauer Mönche. Der Eintrag Johannes (29 B, 12) ist zweifelhaft; der Name begegnet sonst nirgends in den älteren Mönchsreihen der Reichenau. Von Alawihc an (29 B, 13) folgen bis Kerung (29 B, 17) so gut wie sicher Reichenauer Namen. Dann wieder unsicher Rathelm (29 B, 18) bis Engildehd (29 B, 23). Werinhere (29 B, 24) vielleicht der Abt Werinher. Reichenauisch auch die weitere Gruppe Adelbrhect (29 B, 26) bis Gerunch (29 B, 30). Zweifelhaft ist der späte Eintrag am Ende von Kol. 29 B: Wipret (29 B, 36) bis Liuthere (29 B, 43); davon Wipret (29 B, 36) und Wipreht (29 B, 37) offenbar dieselbe Person betreffen; durch die zweite Schreibung verbesserte der Schreiber den schlecht geratenen ersten Eintrag.

Kol. 31 B erledigt sich einfacher. Aeltere Reichenauer Namen sind Lantfrid—Eccho (31 B, 6—13); jünger, aber reichenauisch Kerhart (31 B, 5, ML. 744, bei Piper versehentlich als Kekhart gedruckt) und Reginfred (31 B, 14 = ML. 631). Nicht sicher der folgende Sammeleintrag Rudolf (31 B, 15) bis Saxolf (31 B, 20), anscheinend von einem Ehepaar (Fridehart und Edilgart 31 B, 21 u. 22) abgeschlossen. Dagegen reichenauisch Witpreht prb. (31 B, 25, ML. 425). Zur Charakterisierung von Kol. 32 sei zu dem auf S. 1153 Gesagten folgendes hinzugefügt. Zweifelhaft ist die Reichenauer Provenienz von Helmsvit ab. (32, 16). Der einheitliche Eintrag Sigihart (32, 18) bis Redeco (32, 30) ist bestimmt fremd, wie die Randnotiz zu den nebenstehenden Reichenauer Mönchsnamen Kerhelm—Werinhere lehrt: ‚isti fratres fuerunt'; auch sind Frauennamen dazwischen. Der Rest der Namen auf Kol. 32 gehört wieder Reichenauer Mönchen an. Dagegen nicht der Randeintrag rechts unten Rattger bis Abirhilt (von Piper als Kol. 33 gezählt). Reichenauisch sind schließlich die Namen unter den Kolumnen von pag. VII.

Wir bringen im folgenden zunächst den Ertrag an alten Mönchsnamen aus der Defuncti-Liste und werden die Nachlese, welche die letztere für die Spätzeit abwirft, an ihrer Stelle einreihen; vgl. unten Nachträge VIII.

Zu den ältesten Namen zählen die beiden folgenden:

[1] I r m i n h a r t
Def. 30 B, 37; Nec. B*, Mai 12

[2] R a m b r e t mon.
Nec. B*, Mai 12

Beide Mönche gehören zu der Gruppe der Unglücklichen, die um 780 einer durch Nec. B überlieferten Schiffskatastrophe zum Opfer gefallen sind; vgl. S. 1154. Während Irmenhart durch Def. und Nec. belegt ist — er steht in Def. 30 B, 37 in dem großen, aus älteren Vorlagen übernommenen Sammeleintrag —, ist Rambret nur durch den Eintrag in Nec. B überliefert; von uns des Zusammenhangs wegen hier eingereiht. Die übrigen Unglücksgenossen stehen ML. 39—48.

Zu dem in die Zeit vor der Anlage des Verbrüderungsbuchs hinaufreichenden Mönchsbestand gehören wahrscheinlich auch die folgenden 7 Mönche, die sich aus älteren Totenlisten in demselben großen Sammeleintrag von Def. 30 B und 31 eingetragen finden, in dem auch Irminhart sich befindet.

[3] O a t g e r
Def. 30 B, 16

Oatger (A durch Punkt getilgt) Def. 30 B, 16 neben völlig gleichgeschriebenen Oatger (Def. 30 B, 15) scheint versehentlich Doppelschreibung desselben Mönches zu sein, da das ältere Material nur

Digitized by Google

drei Namensträger kennt (ML. 21, 180, 365), davon Otger I (ML. 21) unmöglich mit einem der Einträge 30 B, 7 oder 15 oder 16 zusammenfallen kann.

[4] Rinolt
Def. 31, 5

Alter Mönch, gest. um 840; in der Umgebung die Mönche ML. 136, 155, 165.

[5] Nanzo (I)
Def. 31, 8; Nec. A, Sept. 21

Altersgenosse des Vorherigen, etwas jünger, in der Umgebung die Mönche ML. 299, 304, 380.

[6] Muntfrid
Def. 31, 15; Nec. A, Mai 10

Alter Mönch, in der Umgebung von ML. 181, 196, 438.

[7] Perfridus
Def. 31, 19

Alter Mönch, in der Umgebung ML. 178, 208, 350.

[8] Adalman (II)
Def. 31, 21

Alter Mönch, ohne Entsprechungen, falls nicht versehentlicher Doppeleintrag in Def. 31, 21 neben 30, 30 vorliegt; vgl. ML. 220. Möglich, wie in einigen anderen Fällen, weil in geschlossenem Gesamteintrag stehend. In der Umgebung ML. 178, 208, 350.

[9] Hiltimar (II)
Def. 29 B, 4

Zweifelhaft; wenn Mönch, zu den älteren Namen gehörig. Für die Aufreihung der folgenden Mönche aus der Zeit nach der Anlage des Verbrüderungsbuchs sind die Argumente entscheidend, welche Ort des Eintrags und Schriftcharakter liefern.

[10] Gundleib
Def. 31, 27

Mönch aus der Mitte des 9. Jhts.; Umgebung ML. 215, 419.

[11] Jlo (II)
Def. 31 B, 27

Ein zweiter Mönch dieses Namens neben Jlo I (ML. 267, Def. 31, 31), Umgebung: ML. 215, 419, 455, näher zu 455 gehörig.

[12] Peratram
Def. 30, 39

Zweifelhaft.

[13] Liutolt (II)
Def. 28 B, 24

Zu der Gruppe Def. 28 B, 24–27 (ML. 407, 479, 631) gehörig.
Die Toteneinträge von Def. 32 zeigen überwiegend gruppenweise Zusammenfassung. Aeltester Eintrag der Kolumne: Danihel bis Mano (Def. 32 B, 7—9); die Mönche liegen zwischen ML. 313 und 582; davon nicht anderweitig belegt:

[14] Erchanbald (I)
Def. 32 B, 7

Dieser Erchanbald liegt zeitlich vor Erchanbold (II) = ML. 619. Der eben besprochenen Gruppe stehen zeitlich am nächsten die darüber befindlichen Einträge Adalhuh bis Nothwic (Def. 32, 3—6). Der Def. 32, 5 eingetragene Ermenricus eps. ist kaum reichenauisch; der Eintrag wird Bischof Ermenrich von Passau (866—874) zugewiesen; da Entsprechungen aus anderen Quellen fehlen, ist Ermenrich als Reichenauer Mönch kaum haltbar. Dagegen sind Reichenauer Adalhuh (ML. 513) und Sigibreht (ML. 505) und darum wohl auch die beiden benachbarten Namen:

[15] Erlebald (II)
Def. 32, 4

Trotz des späten Randbemerks unmöglich Abt Erlebald, der Def. 30 B, 33 steht, sondern ein zweiter Mönch des Namens oder ein auswärtiger Freund.

[16] Nothwic
Def. 32, 6

Eine weitere Gruppe bilden die Mönchsnamen Wolfhart bis Wolvolt (Def. 32, 10 — 32 B, 13). Hier machen wir die auffallige Beobachtung, daß die Mönchsnamen Wolfhart bis Erpholt als verstorben genau in der Reihenfolge verzeichnet stehen, wie sie unsere ML. an Hand von Viv. und Ru. (vgl. ML. 568–573) ermittelt hat. Da sie unmöglich an einem Tage gestorben sein können, ersehen wir daraus, daß der Mönch, welcher diese Toten eintrug, einen Sammeleintrag machte, wobei er an Hand der Profeßliste nach längerer Zeit wieder einmal die inzwischen verstorbenen Mönche der Liste der Def. einreihte; etwas jünger sind die Mönche Erchanbold (II) (ML. 619), Rien (ML. 618) und Wolvolt (ML. 591).

Als nächster Eintrag schieben sich in Def. 32 B, 10 u. 11 Lantpreht und Nandpreht ein, von denen der erstere ML. 607 von uns identifiziert ist, während der andere nur in Def. 32 begegnet, daher:

[17] Nandpreht
Def. 32 B, 11

Aus der nächsten Gruppe eines gleichzeitigen Eintrags in Def. 31 B, 6—12 (zwischen ML. 443 und 510 liegend), sind anderweitig die beiden folgenden Mönche nicht belegt:

[18] Gerbreth
Def. 31 B, 10

[19] Gundalbreth
Def. 31 B, 11

Als nächster Eintrag folgt mit großer Wahrscheinlichkeit der Sammeleintrag Sighart bis Redeco, Def. 32, 18—30; er ist verstorbenen Freunden gewidmet. Daneben wurde sodann die Gruppe Reichenauer Mönche Kerhelm bis Werinhere (Def. 32 B, 21—26) eingetragen, die zwischen ML. 485 und 595 stehen und von denen anderwärts nicht belegt ist:

[20] Peringer
Def. 32 B, 22

Namensentsprechungen aus ML. legen nahe, die Namengruppe Reginfred bis Saxolf (Def. 31 B, 14—20) hier einzuschalten, in der wir, wahrscheinlicher als nicht, Reichenauer Mönche erblicken dürfen. Reginfred in Def. 31 B, 14 könnte Doppeleintrag neben Def. 28 B, 27 sein und sich auf denselben beziehen (ML. 631). Reginbreht ist wahrscheinlich Reginbreht III (ML. 517); Kerrich = Kerrich I (ML. 537); Ruadolf wahrscheinlich Ruodolf II (ML. 635); es verbleiben in der Gruppe als anderweitig nicht belegt:

[21] Nidhart (III)
Def. 31 B, 16

[22] Meginolt
Def. 31 B, 18

[23] Saxolf
Def. 31 B, 20

Vor den letzten Einträgen von Kol. 32 müssen Platz finden die anderweitig nicht belegten Namen in Def. 24:

Digitized by Google

[24] Willibret (II)
Def. 24, 22

Steht in der Umgebung von ML. 741 (Waldram II).

[25] Herirat (II)
Def. 24, 24

Gehört zeitlich in dieselbe Umgebung, wie der Vorhergehende, und jedenfalls vor Hadabreht und Otker (Def. 24, 29 = ML. 665 u. 639).

[26] Wolfhart (II)
Def. 24, 39; Nec. B*, Jan. 10 (diac.)

[27] Wolfarn (II)
Def. 24, 41; Nec. B*, Apr. 22 (pbr.)

Durch ML. sind belegt Wolfram bis Kerbold 32, 31—35; dagegen nicht:

[28] Thieterat
Def. 32, 36; Verbr. 13 B, 21

Der ersten Hälfte des 10. Jhts. dürfte noch angehören:

[29] Heimrih (II)
Def. 32 B, 30

Ebenso die zusammengehörige Gruppe:

[30] Otlant
Def. 32, 14

[31] Thancholf (II)
Def. 32 B, 14

[32] Cotebreht
Def. 32, 15; Verbr. 10, 6 üb. d. Kol.

[33] Wolveroch
Def. 32 B, 15

Einem der Reichenauer Namensträger dürfte auch der Todeseintrag Ernust (Def. 32 B, 17) angehören, wohl ML. 583.

Nachträge II: Professi

VERSPRENGTE NAMEN AUS DER KAROLINGISCHEN PROFESSLISTE

Die Untersuchung von PL. lehrte (vgl. S. 1142), daß die spätesten Namen, die sich auf dem verlorenen Original der karolingischen Profeßrolle eingetragen fanden, nicht die am Schlusse der Liste stehenden sind, daß sich vielmehr, nachdem der Raum am Ende der Rolle erschöpft war, nicht wenige Einträge, wo gerade Platz war, zwischen die früheren Namenreihen eindrängten. Mit fortschreitender Untersuchung erwies es sich immer mehr als richtig, daß diese Einschübe auf der alten Profeßrolle von unten nach oben ansteigen, sodaß sich die letzten Einträge am Kopf von PL. und seitlich neben dem Kopfstück (in der Abschrift des Verbrüderungsbuchs auf pag. CXXXVI col. 571—574) befinden. Gerade hier stehen die letzten mit den frühesten Namen seltsam und schwer entwirrbar vermischt. Als letzte Namenreihe von PL. hat Kol. 571, 9—27 zu gelten; die dort verzeichneten Namen gehören der 2. Hälfte des 10. Jhts. und dem 11. Jht. an. Da sie jünger sind als die Mehrzahl der aus pag. III und andern versprengten Einträgen des Verbrüderungsbuchs ermittelten Mönchsnamen, ist von uns Kol. 571 in einen eigenen Anhang verwiesen (Nachträge VI), um wenigstens einigermaßen die zeitliche Abfolge der Mönche einzuhalten.

Gleich die Zuteilung der Mönchsnamen am Kopfe von Kol. 572 und 573 bereitete der Untersuchung erhebliche Schwierigkeiten. Ein Lösungsversuch wurde oben S. 1137 f. unternommen. Er muß hier in Einzelheiten nochmals berichtigt werden, was der Leser entschuldigen möge. Während von 572, 7 bzw. 573, 5 an die ganzen Kolumnen von alten Mönchsnamen gefüllt sind, stecken zwischen 572, 1—7 bzw. 573, 1—4 in der gedachten Weise älteste und späteste Namen in buntem Gemenge. Wir glaubten oben aus Kol. 572 die Namen Liuto, Hatto und Liutolt (ML. 148—150), aus dem Beginn von Kol. 573 dagegen Alberih (ML. 151) als alte Namen ansprechen zu sollen, während Perihker in 572, 5 zweifelhaft blieb, die übrigen Namen: Eberhard (572, 2), Alawich (572, 6), Ruodker (573, 1), Anselm (573, 3) und Ernust (573, 4) als Namen aus späterer Zeit gedeutet wurden. Die Annahme, daß die Namen Eberhard (572, 2) und Perihker (572, 5) jüngeren Mönchen des 9. Jhts. angehören und mit Viv. 18, 8 und 18, 9 (ML. 346 und 347) zusammenfallen, erscheint fraglich und durch die Unterstellung eines Doppeleintrags von Perihker in PL. (572, 5 neben 585, 15, so Text S. 1137) nicht genügend erklärt. Es muß also damit gerechnet werden, daß die beiden Namen an der Spitze von PL. 572 doch alten Mönchen aus der Zeit vor 825 angehören. Dafür spricht auch das Auftreten von zwei Mönchen namens Periger bzw. Perathger in BV. Neugart 8 bzw. 20 (S. 1148). Danach sind unsere Nachweise auf S. 1148 zu berichtigen und in die Mönchsliste zwischen ML. 148 und 149 bzw. hinter ML. 150 zwei weitere Mönche einzuschieben:

[34] Eberhart (I)
PL. 572, 2

[35] Perihker
PL. 572, 5

Dagegen ist Alberih VI (ML. 674) mit größerer Wahrscheinlichkeit der 573, 2 stehende Namensträger als der alte Mönch Alberih I (ML. 151).

Nach diesen Vorbemerkungen können wir die in PL. eingesprengten, sonst nicht nachweisbaren Mönchsnamen in folgenden Gruppen aufführen:

[36] Thieterich (VII)
PL. 587, 15; Def. 32, 32

[37] Werin (II)
PL. 587, 16

[38] Meginhart
PL. 588, 15; Viv. 22, 41

[39] Werdheri
PL. 588, 17

[40] Erchanger
PL. 588, 18

[41] Managolt (II)
PL. 588, 27

[42] Thietwic
PL. 589, 8

[43] Patacho (III)
PL. 589, 26

[44] Rihker (II)
PL. 590, 4

[45] Ruadinch
PL. 590, 6

[46] Thietpret (IV)
PL. 590, 7

[47] Ingram (P.), Ingeram (N.)
PL. 519, 23; Nec. B, Febr. 7 (mon.)

Digitized by Google

Die ganze vorstehende Gruppe darf kaum den älteren Mönchen der Koll. 587—590 eingereiht werden, da hier die Viventes-Einträge als Kontrolle noch in guter Ordnung sind; sie gehören daher in die Reihe der späteren Mönche, von denen in den genannten Kolumnen die in Al. 66—86 verzeichneten Namen sich finden, und ergänzen daher unsere Mönchsliste zwischen ML. 780 und 800. Es handelt sich also um Mönche, die etwa um 920—930 Profeß ablegten.

Eine jüngere Gruppe von Mönchen, im Zusammenhang eingetragen und anderweitig nicht unterzubringen, stehen auf Kol. 584, 2—4 bzw. 6. Es sind:

[48] Sulvan
PL. 584, 2

[49] Ruodker (V)
PL. 584, 3

(50) Witegowo (IV)
PL. 584, 4

Sehr wahrscheinlich Abt Witegowo (985—997); vgl. S. 112/19 bis 112/22.

[51] Alawich (III)
PL. 584, 6; Def. 29 B, 13; Nec. B* bucht für das 10. Jht. 2 Priestermönche Alawich: Jan. 22 (pbr.) und Mai 13 (pbr.)

Die letzte Gruppe von Späteinträgen in PL. (von Kol. 571 abgesehen) stehen, wie erwähnt, am Kopf von Kol. 572 und 573. Als solche scheiden wir, nach dem S. 1137 f. Gesagten und unsern Bemerkungen von vorhin, aus:

[52] Alawich (IV)
PL. 572, 6

Vermutlich Abt Alawich II. (997—1000), vgl. Text S. 112, 23 f.: wenn nicht, vgl. Bem. zu [51] btr. Nec.

[53] Ruodker (VI)
PL. 573, 1

[54] Anshelm (I)
PL. 573, 3; Verbr. 14, 14; Nec. B*, Jul. 28 (mon.)

Für die zeitliche Einreihung dieser Mönchsgruppe ist die anderweitige Identifizierung der zu ihnen gehörenden Namen Alberich (573, 2) und Ernust (573, 4) (ML. 851 bzw. 853) wegeleitend.

Nachträge III: Viventes

NICHT UNTERZUBRINGENDES AUS DEN EINTRÄGEN DER LEBENDEN BRÜDER AUF PAG. IV UND V DES VERBRÜDERUNGSBUCHES; VGL. TAF. 1 UND 2

[55] Adalgis
Viv. 14 üb. d. Kol.

In die Ueberschrift von pag. IV hineingeschrieben findet sich außer dem Namen des Bischofs Gebhard I. von Konstanz (gest. 875) von einer Hand des 9. Jhts. dieser Name Adalgis. Da unter den Mönchen der Reichenau als Träger des seltenen Namens sonst nur der Freund Walahfrids begegnet, der Viv. 16, 8 steht, gehört dieser Eintrag wahrscheinlich einem auswärtigen Verbrüderten zu, falls nicht mit jenem Adalgis identischer Doppeleintrag vorliegt.

Als eine kleine Namengruppe aus dem Ende des 9. Jhts. werden durch den Schriftcharakter — vgl. die Bem. zu ML. 564 — zusammengefaßt die sonst nicht belegten:

[56] Othart (II)
Viv. 15, 12 (eingesch.); Nec. B*, Dez. 25

[57] Wichart
Viv. 17, 4 (eingesch.)

Etwas jünger, unter sich in zeitlichem Zusammenhang stehend, dürften sein:

[58] Ingipreht (IV)
Viv. 17 B, 37

[59] Crimolt (III)
Viv. 17, 38

[60] Hunzo (III)
Viv. 14, 42 unt. d. Kol.

Der Eintrag des Letztgenannten hat den des darüberstehenden Heilram (ML. 740) zur Voraussetzung, ist also jünger als dieser. Bereits dem 10. Jht. gehört an:

[61] Paldkoz
Viv. 15 B, 33

Ein zusammenhängender Eintrag des 10. Jhts. ist die folgende Namengruppe, die bereits jenseits der Zeitgrenze von Al. liegt:

[62] Heribrant
Viv. 14, 39 unt. d. Kol.; Def. 24, 35

[63] Starahcman
Viv. 14, 40 unt. d. Kol.

[64] Plenunc
Viv. 14, 41 unt. d. Kol.

[65] Halabinc
Viv. 14, 42 unt. d. Kol.

[66] Hagastolt (II)
Viv. 14, 42 unt. d. Kol.; Def. 24, 30

Zeitlich nahestehend der folgende Eintrag:

[67] Aba
Viv. 14, 41 unt. d. Kol.

In Viv. 14, 41 unter den Kolumnen steht ‚Ibo, Aba, Aba'; ich beziehe diesen dreifachen Eintrag auf dieselbe Person und erblicke in dem voranstehenden Ibo ein Wortspiel des eintretenden Aba (vgl. den Psalmvers Introibo ad altare dei). Die übrigen unt. d. Kol. 15 und 16 stehenden alten Namen sind von uns ML. 303 b—g eingereiht. Die 4 Namen ‚Heriger, Heriman, Porn, Wito', die sich über d. Kol. von pag. 4 neben Erzbischof Heriger von Mainz (und neben dem Eintrag des Abtes Hatto III. als Erzbischof von Mainz) befinden, wage ich nicht für Reichenau in Anspruch zu nehmen: es scheint sich um Persönlichkeiten aus dem Gefolge des Erzbischofs Heriger (Erzb. v. Mainz 913—927) zu handeln. Der letzte Sammeleintrag auf pag. IV unt. d. Kol. Aslac bis Meinthif betrifft englische Pilger (vgl. S. 1122 f.). Wodelgart (Viv. 17, 12) ist ein Frauenname, einer Wohltäterin zugehörig, die uns nochmals begegnen wird.

Von dem Namenbestand von pag. V waren nicht unterzubringen die von gleichzeitiger Hand eingetragene Gruppe:

[68] Wigradus
Viv. 21, 2

[69] Geroardus
Viv. 21, 3

[70] Hugo (IV)
Viv. 21, 4

Digitized by Google

Verbrüderungseinträge von Reichenauer Mönchen auf pag. III des Verbrüderungsbuches

Das Faksimile gibt die untere Hälfte von pag. III der Hs. im Maßstab unserer Tafeln wieder; vgl. den Druck bei Piper, Mon. Germ. Libr. Confr., S. 155

Es scheint sich um westliche Namen zu handeln, vielleicht Cluniazenser aus der Zeit des Abtes Alawich I. Die Schreibung Gerardus begegnet im Reichenauer Material nur hier; ein Wigradus steht im St. Galler Verbrüderungsbuch (MG. LC. I, 260, 11) als Mönch von Prüm, jedenfalls ist Wigradus von Viv. 21, 2 nicht identisch mit dem Reichenauer Mönch Wigirat (ML. 615), der Viv. 21, 41 steht.

Nachträge IV:

VERSPRENGTE NAMEN VERBRÜDERTER AUSSERHALB DER VIVENTES-SERIE VON PAG. IV UND V

Die geordnete Reihe der Viventes-Einträge schließt auf pag. V mit dem Mönche Wigo II (ML. 700) ab, der im Sammeleintrag Viv. 19, 46 unt. d. Kol. an letzter Stelle steht. Wohl folgen noch, wie auch die Nachträge III gezeigt, vereinzelte Einträge von Mönchen auf pag. IV und V da und dort eingesprengt, wo sich eben Platz bot, während die Liste Al. nebenher läuft, ihrerseits begleitet von den Entsprechungen der Profeßliste. Es wurde schon im Text (S. 1156) die Frage aufgeworfen, wie es mit den Verbrüderungseinträgen dieser späten Mönchsgruppen steht und dabei der Entdeckung gedacht, daß ihrer nicht ganz wenige auf anderen Blättern des Verbrüderungsbuches sich finden. Die Feststellung und die Einreihung solcher versprengter Verbrüderungseinträge begegnen außergewöhnlichen Schwierigkeiten. Es sind im allgemeinen der gleichlautenden Namen zu viele unter den Tausenden der Einträge, als daß einzelne Namen und Namengruppen mit Sicherheit für die eigenen Mönche des Klosters in Anspruch genommen werden könnten. Auch die Bezeichnung als Mönch, Diakon oder Priester bietet keinen Verlaß, weil auch sie sich auf auswärtige Freunde als Verbrüderte beziehen kann. Mit Vorsicht können nur einzelne Gruppen einigermaßen bestimmt der Reichenau zugewiesen werden. Es handelt sich dabei um Namengruppen, die als Randeinträge auf Blättern des Verbrüderungsbuches stehen, deren übriger Inhalt mit längst verstorbenen Mönchsreihen auswärtiger Klöster gefüllt war.

Eine Ausnahme machen die einschlägigen Einträge auf dem Registerblatt der Handschrift, auf pag. III. Hier, in unmittelbarer Nähe der beiden Viventes-Seiten (pag. IV u. V), haben sich in der ersten Hälfte des 10. Jhts. zeitweilig Mönche eingetragen oder sind als Neuverbrüderte eingetragen worden. Für die meisten derselben können die Entsprechungen aus Al. und PL. nachgewiesen werden, so daß an der Tatsache selbst kein Zweifel bestehen kann. Auch in diesem Falle läßt der Druck bei Piper den Forscher im Stiche; über das zeitliche Verhältnis der Einträge, auf das es besonders ankommt, ist

Digitized by Google

daraus nichts zu entnehmen. Auch hier hilft nur der Augenschein des handschriftlichen Befundes weiter. Wir geben deshalb als Beispiel für diese versprengten späten Mönchseinträge des Verbrüderungsbuches die untere Hälfte von pag. III der Hs. hier im Faksimile wieder. Der Leser kann daraus erkennen, wie sich diese Gruppen von Mönchsnamen neben das Register des Verbrüderungsbuches gestellt haben; er wird zugleich die Schwierigkeit der Aufgabe nachempfinden, diese Reichenauer Namen von den auch hier vorhandenen Einträgen auswärtiger Freunde oder Gäste säuberlich zu trennen. So ist z. B. die ganze Kolumne 11 — in unserem Faksimile die Namenreihe, welche mit Waltfried beginnt — von dieser Art. Aber auch weiter rechts davon finden sich neben und zwischen den Reichenauer Namen noch solche, die nicht hierher gehören, so auch mehrere Frauennamen. Das Faksimile zeigt übrigens auch, wie verfehlt es von Piper war, den Majuskeleintrag Merolt, der zeitlich viel tiefer liegt, für die älteste Schreiberhand des Verbrüderungsbuches in Anspruch zu nehmen. Die Reichenauer Mönchsnamen auf pag. III liegen zwischen Al. 35 und Al. 83 (ML. 755—842) und füllen hier zum Teil Lücken aus.

Versuchen wir, nach diesen Vorbemerkungen den Dingen nachzugehen. Eine erste bestimmt auf Reichenauer Mönche zu deutende Namengruppe findet sich als Randeintrag auf pag. CVII der Hs. in Kol. 430, 1—6 (MG. LC., S. 281). Die Namen sind nicht gleichzeitig eingetragen, stehen sich aber nahe. Sie lauten: ‚Ruodman, Sicerat, Luto mon., Kerhart mon., Cotesscalhc mon., Hertinc mon.' Als reichenauisch werden sie dadurch erwiesen, daß sie fast sämtlich in den ältesten Nachträgen der nach Pfäfers gegangenen Konventsliste wiederkehren; vgl. S. 1128 und das Faksimile auf S. 1131. Wir finden dort wieder Sigirath, Hertinc, Kerhart, Luto und Cotesscalc (MG. LC. III, 6, 20—25). Die Einträge sind von uns den Mönchen Kerhart III (ML. 684), Herting (ML. 711), Cotesscalch II (ML. 774), weniger bestimmt Luto III (ML. 688) und Ruodman (ML. 820) zugeteilt worden. Es bleibt danach als bisher nicht untergebracht hier zu verbuchen:

[71] Sicerat (V.), Sigirath (Ru.)
Verbr. 430, 2; Nachtrag Ru. MG. LC. III, 6, 20

Es muß mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß auch andere Namen von pag. CVII auf Kol. 429 und 430 Reichenauer Mönchen zugehören. So fällt auf, daß die auf pag. III eingetragenen Merolt und Onolf in derselben Reihenfolge Kol. 429 B, 33 wieder begegnen. Als Reichenauer Mönchsnamen gesichert haben sodann zu gelten die auf pag. XLIII (MG. LC., 207) unter den Kolumnen 162—165 verzeichneten, anscheinend von derselben Hand eingetragenen: ‚Kerhart mon., Adalbret mon., Kerolt mon., Hunger mon., Kerolt mon., Kerolt mon., Roudpret mon., Winidhere mon.' Auch diese Namen liegen z. T. zeitlich vor den Einträgen auf pag. III. Der dreimalige Eintrag des Mönches Kerolt ist einer der schon erwähnten Fälle, deren wir noch einigen begegnen werden, davon z. B. Kol. 571, 9 und 571, 16 vielleicht auf denselben Kerolt bezüglich. Die Mönchsnamen der eben genannten Gruppe sind von uns z. T. schon festgestellt. Es gehören eng zusammen Kerhart und Kerolt. Sie fallen auf Kerhart IV (ML. 744) und Kerolt IV (ML. 746). Ihnen sind zeitlich anzureihen:

[72] Adalbret (VI)
Def. 29 B, 14; Verbr. Kol. 162, 41; vielleicht Adalbreht VI (ML. 804) zugehörig.

[73] Hunger
Verbr. Kol. 163, 40

Jünger scheinen zu sein Roudpret und Winidhere, die wir Ruadphret X (ML. 758) bzw. Winidhere III (ML. 792) zuweisen zu sollen glauben.

Das Reichenauer Namengut des Registerblattes pag. III löst sich, wie unser Faksimile zeigt, in mehrere kleinere Namengruppen auf. Sorgfältige Ueberprüfung macht folgende Anordnung wahrscheinlich. Es gehören zusammen Wolfhalm (13, 10) und Hettilo (13, 11); letzterer ML. 755 (Al. 35) gesichert, Wolfhalm daher ihm als ML. 754 vorangestellt.

Durch das Schriftbild werden weiter als zusammengehörig erwiesen die Gruppe Cotebreht, Kerhart, Manegolt (10, 6 üb. d. Kol.); davon sind Kerhart mit Kerhart IV (ML. 744), Manegolt mit ML. 761 (Al. 38) identifiziert. Cotebreht dürfte mit Def. 32, 15 (oben [30]) zusammenfallen.

Als nächster Name folgt der eigenhändige Eintrag des Griechen Simon Bardo (ML. 756) in Kol. 13, 14 (auf unserem Faksimile rechts oben). Es folgen dann in guter Ordnung: Kerloh (13, 24; ML. 762), Alawih (12, 34; ML. 767), Thieting (13, 27; ML. 769), Engilhart (13, 15); Al. 42; ML. 771), Liuthart (13, 16; Al. 43; ML. 772), Cotescalch (13, 25; Al. 44; ML. 774), Othere (13, 17; Al. 45; ML. 776), Ato (12, 18; Al. 46; ML. 777), Hiltibold (12, 30; ML. 783), Cunloz (13, 28; ML. 784), Sigiboto (13, 29; ML. 785), Hug (12, 29; Al. 67; ML. 819), Kiselbold (12, 25; Al. 71; ML. 823), Herifrit (12, 26; ML. 824), Witigawo (12, 23; Al. 73; ML. 826), Uodalrih (12, 28; Al. 74; ML. 827), Chuonrat (12, 29; ML. 828), Cozpret (12, 30; ML. 829), Hartpret (12, 27; Al. 75; ML. 830), Eccho (12, 23; Al. 76; ML. 831), Erchanbald (12, 31 — bei Piper verschoben —; Al. 83; ML. 842).

In die Umgebung von Hiltibold II (ML. 783) und Hug III (ML. 819) sind die folgenden durch pag. III überlieferten Namen zu stellen:

[74] Arnolf
Verbr. 12 B, 28

[75] Folcholt (II)
Verbr. 13, 26 (bei Piper verschoben); Nec. B*, Dez. 30 (pbr.)

[76] Waltpret (IV)
Verbr. 12, 32

Mit allem Vorbehalt notieren wir noch die folgenden Namen als vermutlich reichenauisch:

[77] Junchram (II)
Verbr. 12, 31

[78] Khadeloh
Verbr. 12, 33

[79] Luto (IV)
Verbr. 12 B, 34 (mon.)

[80] Perehtolt (V.), Phertolt (N.)
Def. 29 unt. d. Kol.; Verbr. 12 B, 34; Nec. B*, Apr. 21 (mon.)

[81] Otpreht (IV)
Verbr. 12 B, 35; Nachtrag Pfäfers MG. LC. III, 23, 9

[82] Friderih
Verbr. 12, 20; Nec. B*, Okt. 24

[83] Egilolf (III)
Verbr. 12, 21; vielleicht ML. 751 od. 789 zugehörig.

Digitized by Google

[84] Coldine (III)
Verbr. 12 B, 21
[85] During
Verbr. 12, 22
[86] Merolt
Verbr. 12, 24; Nachtrag Pfäfers MG. LC. III, 23, 7 (pbr.)

Noch befindet sich auf pag. III Kol. 13, 18—24 ein zusammenhängender Eintrag von 14 Namen (Kerhart—Waldram), der trotz der in Majuskel eingesprengten Frauennamen Cotelind und Uodelgart als reichenauisch in Betracht gezogen werden muß, da ihm, wie K. Preisendanz zuerst bemerkt hat, ein größerer Paralleleintrag im Verbrüderungsbuch von Pfäfers entspricht; er ist deshalb im Zusammenhang mit dem letzteren in unseren Nachträgen V notiert.

Auch auf pag. I der Hs., dem Register unmittelbar vorangehend, dürften sich Reichenauer Einträge finden. Wir glauben als solche zunächst feststellen zu müssen:

[87] Liutpret (VIII)
Verbr. 1, 23 (mon.)
[88] Hartman (II)
Verbr. 1, 24 (mon., Majuskeleintrag)

Ato mon. (1, 26) dürfte mit ML. 848, Eberhart mon. (1, 44) mit ML. 844 zusammenfallen. In Kol. 2 wage ich einstweilen nur die beiden Namen Yring und Egynolf für die Reichenau zu vindizieren; ich setze Yring (bei 2, 4) ML. 809, Egynolf (bei 2, 7) ML. 807 gleich. Von Kol. 4 gehören am wahrscheinlichsten hierher:

[89] Thietker
Verbr. 4, 14 (pbr.); vgl. Nachträge Pfäfers
[90] Richolf (IV)
Verbr. 4, 15 (pbr.)
[91] Rantwic (III)
Verbr. 4, 16 (pbr.)
[92] Azzo (I)
Verbr. 4, 17 (pbr.)

Der über die 4 zuletztgenannten begegnende Perehtram (4, 13) ist vielleicht mit ML. 722 identisch.

Zeitweilig schien es möglich, von den auf pag. LXXIX (MG. LC., S. 243) eingeschobenen Spalten der Koll. 299—302 einzelne Namengruppen als reichenauisch in Anspruch zu nehmen. Doch ist die Unsicherheit hier zu groß, um an dieser Stelle mehr als einen Hinweis bieten zu können. Das gleiche gilt von der Namengruppe Anno —Wolfram auf pag. CIX (MG. LC., S. 285) in Kol. 439, 13—21.

Nachträge V:

AUS DEM VERBRÜDERUNGSBUCH VON PFÄFERS

Unser Begleittext (S. 1128) zu den Konventslisten der Reichenau hob hervor, daß die nach Pfäfers um 880 gegangene Liste Ru. eine Reihe von Reichenauer Mönchsnamen als Nachträge enthält. Sie stehen zum Teil am Ende der ursprünglichen Liste Ru. (vgl. das Faks. S. 1131; Druck MG. LC. III, 6, 19—25), teils am Kopfe der Liste in einem der Hufeisenbögen des Faks. S. 1129 (Druck MG. LC. III, 2, 1—4).

Von der ersteren Gruppe dürften Sigirath mit ML. [71], Thietcher mit ML. [89], Herting mon. mit ML. 711, Kerhart diac. mit ML. 684, Luto diac. mit ML. 688, Adal pbr. mit ML. 850, Cotescalc mon. mit ML. 845 zusammenfallen. Als nicht untergebracht bleiben hier nur zu buchen die beiden Namen:

[93] Bero
Ru. Nachtrag MG. LC. III, 6, 19 (pbr.)
[94] Pucco (von Piper Puvo verlesen)
Ru. Nachtrag MG. LC. III, 6, 22; Def. 24 B, 37

Von der zweiten Namengruppe, am Kopf des Reichenauer Eintrags, glauben wir Ruodolf mit ML. 635, Anno mit ML. 800, Chuonerat mit ML. 828 identifizieren zu können; es verbleiben:

[95] Chuono
Ru. Nachtrag MG. LC. III, 2, 1; Nec. B*, Okt. 27 (mon.) od. Nov. 26 (mon.)
[96] Gerunc
Ru. Nachtrag MG. LC. III, 2, 4

Die Tatsache, daß auch im Verbrüderungsbuch von Pfäfers der ursprünglichen Reichenauer Konventsliste Nachträge folgten, nötigt dazu, mit allem Vorbehalt einen Sammeleintrag für die Reichenau in Anspruch zu nehmen, der sich im Verbrüderungsbuch von Pfäfers einige Seiten hinter dem Reichenauer Stammeintrag auf pag. XXXIII (MG. LC., S. 363) findet. Die Liste scheint allerdings mit einzelnen Namen verstorbener Reichenauer Wohltäter — darunter mehrere Frauennamen, auch Swanahilt — durchsetzt zu sein. Wie schon bemerkt, hat zuerst K. Preisendanz die weitgehende Uebereinstimmung dieses Eintrags mit der oben aus pag. III des Reichenauer Verbrüderungsbuches noch vorbehaltenen Namengruppe gesehen. Bei den Einträgen ist eigentümlich, daß einzelne Namen wiederholt, meist dreimal, eingetragen wurden. Will man nicht annehmen, daß ein gemeinsamer Pilgerzug sich zuerst in der Reichenau und dann in Pfäfers eintrug —, wogegen doch wieder der Namenüberschuß des Eintrages von Pfäfers und der Platz des Eintrages auf pag. III des Reichenauer Verbrüderungsbuches, neben so vielen anderen Reichenauer Mönchen, spricht —, so bleibt nichts übrig, als die Männernamen beider Einträge der Reichenau zuzuweisen. Der Eintrag auf pag. III des Reichenauer Verbrüderungsbuches nennt an solchen (bei Weglassung der Wiederholungen) die Namen Kerhart (13, 18), Huneka (13, 18), Dominigo (13, 20), Thieterat (13, 21), Merolt (13, 22), Cotesscalh (13, 23), Petto (13, 23), Waldram (13, 23). Der Eintrag von Pfäfers nennt Waldram (III 23, 1), Huneka (III 23, 3), Kerhart (III 23 B, 3), Petto (III 23, 4), Luto (III 23, 4), Gaudius (III 23, 5), Lantolt (III 23, 5), Kerhart diac. (III 23, 6), Merolt pbr. (III 23, 7), Thieterat (III 23, 8), Otpreht (III 23, 9), Walterat (III 23, 10), Wolferat (III 23, 12), Wolfram III 23, 13), Adelhart (III 23, 15), Adelroh (III 23, 15), Domnugus (III 23, 16), Steihunc (III 23, 18), Lyto (III 23, 18), Reginger (III 23, 18). Die darunter befindlichen Romanen Gaudius und Domnugus (Domnego, Dominigo) erwecken gewiß Bedenken. Anderseits liegen für eine Reihe der hier genannten Namen Entsprechungen vor, die sich zwischen ML. 688 und 817 bewegen und die, namentlich bei Berücksichtigung von Zeit und Ort des Reichenauer Eintrags von pag. III die Wahrscheinlichkeit erhöhen, daß wir es mit Reichenauer Mönchen zu tun haben. Wir werden Luto mit ML. 688, Lantolt mit ML. 690, Waldram mit ML. 741, Kerhart mit ML. 744, Steihunc mit ML. 817 und Adelhart mit ML. 854 gleichsetzen dürfen. Es verbleiben dann noch:

[97] Huneka
Verbr. 13, 18; Pfäfers III 23, 3

Digitized by Google

[98] Petto
Verbr. 13, 23; Pfäfers III 23, 4; Def. 24, 31 (Pato?)
[99] Gaudius
Pfäfers III 23, 5
[100] Kerhart (V)
Pfäfers III 23, 6 (diac.)
[101] Walterat (II)
Pfäfers III 23, 10
[102] Wolferat
Pfäfers III 23, 12
[103] Adelroh
Pfäfers III 23, 15
[104] Dominigo (Domnugus, Domnego)
Verbr. 13, 20; Pfäfers III 23, 16 u. 17
[105] Lyto
Pfäfers III 23, 18
[106] Reginger (III)
Pfäfers III 23, 18

Nachträge VI:

RANDKOLUMNE (COL. 571) DES KOPFSTÜCKES DER PROFESSLISTE

Mon. Germ. Libr. Confr., S. 327

Neben dem Kopfstück der ältesten Einträge von PL. läuft die Randkolumne 571 her. Davon sind die Namen 571, 1—8 von späterer Hand eingetragen und größtenteils als Laien gekennzeichnet. Dagegen setzt mit 571, 9 die Schreiberhand ein, die dann auch auf Koll. 572– 603 die Abschrift der alten Profeßrolle angefertigt hat. Daraus muß geschlossen werden, daß die Namen 571, 9—27 auf dem Original der PL. als späte Einträge am Rande gestanden haben und zu den letzten Einträgen von PL. zählen. Sie können dann aber auch nur — von dem einzigen, als Laien herausgehobenen ‚Engilbret laic. (571, 25) abgesehen — Reichenauer Mönchen angehören. Sorgfältige Prüfung lehrt, daß diese Einträge von Mönchsnamen dem Schluß von PL. und Al. zeitlich nahestehen. Drei derselben dürften Mönchen zugehören, die in unserem ML. zwischen 837 und 853 eingereiht sind: Kerolt (571, 9) dürfte mit Kerolt V (ML. 837) zusammenfallen; der Majuskeleintrag Adal (571, 18) mit Adal V (ML. 850), desgleichen Ernust (571, 27) mit Ernust III (ML. 853). Das schließt nicht aus, daß einzelne der dazwischenliegenden Namen noch etwas jünger sind und der zweiten Hälfte des 10. Jhts. zugewiesen werden müssen. Es will scheinen, daß diese Kolumne uns die Namen der berühmtesten Meister der Reichenauer Malerschule überliefert. Hinter Kerolt (571, 16) und dem dicht daneben stehenden Namen Heribreht (571, 17) könnten die beiden Maler des Codex Egberti Keraldus und Heribertus stecken (vgl. unser Titelbild zu Band 1). Liuthere (571, 24), der ausweislich des Nekrologs als Diakon verstorben ist, ist vielleicht der große Meister Liutharius des berühmten Aachener Evangeliars Ottos III. (vgl. Text S. 982). Wir gewinnen im übrigen aus Kol. 571 die folgenden Namen:

[107] Megingoz
PL. 571, 10
[108] Ruodpret (XII)
PL. 571, 11
[109] Egilolf (IV)
PL. 571, 12; Def. 29 unt. d. Kol.?
[110] Wolevred (P.), Wolfredus (N.)
PL. 571, 13; Nec. B*, Okt. 5 (diac. huius loci)
[111] Reginolt (III)
PL. 571, 14; Nec. B, Sept. 1 (pbr.)
[112] Hug (V)
PL. 571, 15
[113] Kerolt (VII)
PL. 571, 16; Def. 29 B, 16; Nec. B*, Aug. 14 (mon.); der Maler Keraldus?
[114] Heribreht (XII)
PL. 571, 17; der Maler Heribertus?
[115] Sigebret (VI) (P.), Sigibreht (D.)
PL. 571, 19; Def. 32 B, 4
[116] Diethere
PL. 571, 20
[117] Engilbret (VIII)
PL. 571, 22
[118] Sigibold
PL. 571, 23
[119] Liuthere (II)
PL. 571, 24; Def. 29 B, 43; Nec. B*, Jan. 23 (diac.); der Maler Liutharius?
[120] Egilolf (V)
PL. 571, 25; Def. 29 unt. d. Kol.?

Nachträge VII:

RANDKOLUMNE 14 DER VIVENTES-EINTRÄGE

Mon. Germ. Libr. Confr., S. 156; uns. Taf. I

Die Randkolumne 14 von pag. IV der Hs. enthält die spätesten Einträge von Viv.; sie gehören dem Ende des 10. und Anfang des 11. Jhts. an. Der Schriftcharakter lehrt, daß die Kolumne einige Einzeleinträge, in der Hauptsache aber einen einheitlichen großen Sammeleintrag darstellt, der die Mönche seiner Zeit, vielleicht zu Beginn der Regierung Bernos, noch einmal im Zusammenhang dem Verbrüderungsbuch einverleibte. Eine Reihe der Namen ist durch anderweitige Einträge jedenfalls derart gestützt, daß der gegen Ende der Kolumne eingesprengte Frauenname Hiltegart (14, 35) nicht Veranlassung bietet, deshalb die Kolumne aus der Reihe der Reichenauer Mönchsnamen zu verbannen. Während der geschlossene Gesamteintrag von 14, 10 bis 14, 38 auf eine Rangordnung hindeutet, die seine unveränderte Wiedergabe nahelegt, liegen die darüber befindlichen Namen 14, 1 bis 14, 9 zeitlich etwas auseinander.

Am wahrscheinlichsten dürfte folgende Aufreihung der ganzen Kolumne sein:

[121] Eberhart (V)
Viv. 14, 7 (pbr.); Nec. B*, Jan. 24 (pbr.)

Digitized by Google

[122] Adalbold (V)
Viv. 14, 1 üb. d. Kol.

[123] Thietpold (II)
Viv. 14, 2 üb. d. Kol.; Nec. B, Sept. 4 (pbr.)

[124] Kerung (II)
Viv. 14, 3 üb. d. Kol.; Def. 24, 42 (diac.) od. 29 B, 17
Vermutlich der Mönch und Lehrer Kerung, dem Abt Berno seine Schrift über die Kirchentonarten widmete; vgl. Text S. 114.

[125] Adelbreht (IX)
Viv. 14, 4 (diac.); Def. 29 B, 26; Nec. B*, Jan. 11 (pbr.) od. Apr. 8

[126] Arnolt (I)
Viv. 14, 5 (diac.); Def. 29 B, 28; Nec. B*, Jul. 23

[127] Uodalricus (III) decanus
Viv. 14, 6; Nec. vgl. bei ML. 637

[128] Purchart (I) cantor
Viv. 14, 9; Def. 29 B, 29?
Mit größter Wahrscheinlichkeit der Lobdichter Witigowos und spätere Abt von St. Emmeram in Regensburg; vgl. Text S. 115 f.

[129] Uodalrih (IV)
Viv. 14, 8; Def. 29 B, 27; Nec. B*, März 10 (mon.)

[130] Valto (V) (V.), Waldo (N.)
Viv. 14, 10; Nec. B*, Aug. 21 (diac.)

[131] Kebine
Viv. 14, 11

[132] Ruodpreht (XII)
Viv. 14, 12; Name zunächst getilgt, dann durch Ausradieren des Tilgungsstriches wiederhergestellt, vielleicht identisch mit dem am Schlusse von Kol. 14 begegnenden Namensträger, unten [157].

[133] Thiethalm (III)
Viv. 14, 13; Def. 33, bei 37; Nec. B*, Dez. 12 (Diethalmus mon. ob. s. Galli)

[134] Anshalm (II) (V.), Hanshalm (N.)
Viv. 14, 14; Nec. B*, März 12

[135] Azzo (II)
Viv. 14, 15; viell. ‚Azeli pbr.' in Def. 31 unt. d. Kol.

[136] Wolvolt (II)
Viv. 14, 16

[137] Ruodolf (III)
Viv. 14, 17; Def. 31 B, 15

[138] Prunhart
Viv. 14, 18

[139] Egilolf (VI)
Viv. 14, 19; Def. 29 unt. d. Kol.?

[140] Meginbreht
Viv. 14, 20

[141] Perngoz
Viv. 14, 21

[142] Reginbreht (IV)
Viv. 14, 22; Def. 31 B, 17

[143] Ruodger (VII)
Viv. 14, 23; Nec. B*, Apr. 18 (Ruodegerus mon. ob.)?

[144] Anno (III)
Viv. 14, 24; Nec. B*, Jul. 29 (pbr.)

[145] Liutfred (II)
Viv. 14, 25; Nec. B*, Mai 19

[146] Cozpreht (IV)
Viv. 14, 26; Nec. B, Mai 25

[147] Ruodi
Viv. 14, 27

[148] Vogo
Viv. 14, 28

[149] Wighart
Viv. 14, 29

[150] Otine (IV)
Viv. 14, 30

[151] Hiltebold (III)
Viv. 14, 31; Nec. B*, Nov. 19 (prb.)

[152] Nanzo (II)
Viv. 14, 32

[153] Thieto (III)
Viv. 14, 33

[154] Embricho (III)
Viv. 14, 34

[155] Cunderat
Viv. 14, 36; Nec. B*, Jun. 7 (mon.)

[156] Erchanbold (V)
Viv. 14, 37

[157] Ruodpreht (XIV)
Viv. 14, 38 (pbr.); vgl. die Bem. zu 132.

Nachträge VIII:

SPÄTESTE NAMEN DER TOTENLISTE DES VERBRÜDERUNGSBUCHES

Von den bei Ueberprüfung des in die Mönchsliste nicht unterzubringenden Namenbestandes der Liste Def. (oben Nachträge I) für den Schluß dieses Anhangs vorbehaltenen spätesten Namengruppen des ausgehenden 10. bzw. beginnenden 11. Jhts. — sie stehen nach unseren früheren Feststellungen in den Zwischenkolumnen zu col. 29 bis 32 — ist eine größere Anzahl bereits in den bisherigen Nachträgen identifiziert worden. Dies gilt von Alawich Def. 29 B, 13 (= [51]), Adalbreht 29 B, 14 (= [72]), Kerolt 29 B, 16 (= [113]), Kerung 29 B, 17 (= [124]), Adelbrhect 29 B, 26 (= [125]), Uodalricus 29 B, 27 (= [129]), Arnolt 29 B, 28 (= [126]), Purchart 29 B, 29 (= [128]), Liuthere 29 B, 43 (= [119]), Egelolf 29 unt. d. Kol. (= [109], [120] oder [139]), Perhtolt 29 unt. d. Kol. (= [80]), Tiethalm 33, 1 (= [133]), Tieterih 32, 32 (= [36]), Gerunc 32 B, 33 (= [96]), Azeli pbr. 31 unt. d. Kol. (wohl Azzo II = [135]). Als anderweit nicht untergebracht kommen hier nur die folgenden Namen in Betracht:

[158] Purchart (II)
Def. 29 B, 15; Nec. B, Mai 21 (pbr.)

[159] Werinhere (V)
Def. 29 B, 24
Wohl der Abt Werinher (1000—1006) und dann = Nec. B*, März 5 (abb.); vgl. Text S. 112/24.

[160] Gerunch (III)
Def. 29 B, 30

[161] Wipreht (III)
Def. 29 B, 36

Digitized by Google

[162] Weczel
Def. 32, 37

[163] Arnolt (II)
Def. 32, 38

[164] Tiethalm (IV)
Def. 31 unt. d. Kol.

[165] Adelbero
Def. 31 unt. d. Kol.

[166] Adelbertus (X)
Def. 31 unt. d. Kol.

Zu manchen dieser und anderer Namen enthält zweifellos der Nekrolog B Entsprechungen, und zwar selbst in Schriften, die Baumann dem 11. und 12. Jht. zugewiesen hat. Es bleibt bedauerlich, daß nicht schon bei dieser Gelegenheit auch in den übrigen Namenbestand Reichenauer Mönche, den uns dieser Nekrolog B für die späteren Zeiten des Klosters seit dem 11. Jht. überliefert, Ordnung gebracht werden kann. Es ist freilich fraglich, ob dies jemals noch möglich sein wird. Bei dieser Sachlage bliebe nichts übrig, als entweder nach dem Kalender oder in alphabetischer Reihe die Mönchsnamen, die uns der Nekrolog überliefert, hier abzudrucken. Wir begnügen uns statt dessen mit einem Hinweis auf Baumanns Druck in den Mon. Germ., Necrol. I, S. 272—282. Nur diejenigen Namen aus Nec. B, die aus der Zeit seiner Anlage (Beginn des 10. Jhts.) stammen und weiterhin diejenigen, die als Nachträge des 10. Jhts. bis zu dessen Ende von Baumann gekennzeichnet sind und als Namen von Reichenauer Mönchen gelten können, seien hier kurz alphabetisch aufgezählt, da sie eine letzte Ergänzung zu dem von uns aus anderen Quellen festgestellten Namenbestand bilden, wenn auch damit gerechnet werden muß, daß der eine oder andere der hier genannten Priester vielleicht ein auswärtiger Freund des Klosters war, der sich durch eine Jahrzeitstiftung einen Platz im Totenbuch der Abtei gesichert hat.

Aus dem ursprünglichen Namengut von Nec. B kommen in diesem Sinne in Betracht: Adelhalm pbr. (Nec. B, Jan. 27), Engilher diac. (Aug. 5), Erhart subd. (Okt. 21), Helwinus diac. (Apr. 25), Hunrat pbr. (Jan. 12), Reginbaldus pbr. (Aug. 21), Samuel pbr. (Jul. 5), Seliman pbr. (Sept. 23), Tietmunt pbr. (Sept. 18), Tuno pbr. (Febr. 7), Uto (ein überschießender Eintrag neben Uto I, ML. 477, und Uto II, ML. 664; vgl. bei ML. 477), Wolfleoz pbr. (Febr. 6). Als Namen des weiteren 10. Jhts. kommen aus Nec. B noch in Frage: Albene pbr. (März 12), Penzo pbr. (Jan. 2), Perthold pbr. et mon. (Apr. 6), Philippus mon. (März 22), Biricho pbr. (Jul. 7), Kemmunt pbr. (Sept. 20), Gundalah diac. (Jun. 10), Cunarius pbr. (Jan. 20), Heriger pbr. (Dez. 27), Idolt diac. (Aug. 10), Maigol subd. (März 4), Rapato mon. (Febr. 18), Rathart pbr. (Jun. 10), Reccho diac. (Okt. 26), Riwinus pbr. et mon (Apr. 13), Stephan pbr. (Nov. 3), Wolfram pbr. (Febr. 22).

ANMERKUNGEN

[1]) Das früheste Faksimile aus dem Reichenauer Verbrüderungsbuch, die Namen der Mönche von Reichenau enthaltend, hat P. Hohenbaum van der Meer bei G. W. Zepf, Anecdota, Bd. 1 (Augsburg 1785) als Beilage seiner Gesch. d. Klosters Rheinau veröffentlicht.

[1a]) Ueber das Verhältnis von Reginbert zur Anlage des Reichenauer Verbrüderungsbuchs bemerkt mir Herr Prof. Preisendanz, daß Reginbert selbst schwerlich die Leitung unter sich hatte, doch habe er hin und wieder Namenlisten kleineren Umfangs eingetragen.

[2]) Die Zeichen sind bisher weder gesehen noch gedeutet. Piper hat sie völlig übersehen, wie daraus hervorgeht, daß er bei dem Eintrag von Heito die Abkürzung ‚eps.' auf den links davon stehenden Namen Heito bezieht, während es, wie unsere Taf. 1 unschwer erkennen läßt, auf den rechts davon stehenden, später nachgetragenen Bischof Methodius bezogen werden muß. Zwischen den Worten ‚Heito' und ‚eps.' steht aber gerade die auf Heito zielende tironische Note. Den Bemühungen von Herrn Studiendirektor Dr. Arthur Mentz in Königsberg und Herrn Studiendirektor Dr. Ferdinand Rueß in München, beides hervorragende Kenner der tironischen Noten, ist es gelungen, die rätselhaften Zeichen der Reichenauer Erlebaldliste zu deuten. Den beiden Herren sei auch an dieser Stelle der verbindlichste Dank gesagt. Herr Stud.-Dir. Rueß erkannte sofort in der tironischen Note neben Waltheri (Viv. 17, 11) die Abkürzung für ‚presbyter' wieder; sie hat guten Sinn, da Walahfrid den Mönch noch als Diakon verzeichnet, er war also später Priester geworden. Herr Stud.-Dir. Dr. Mentz liest die übrigen drei tironischen Noten wie folgt. Die Note neben Haito (Viv. 15, 2) ist Abkürzung für ‚episcopus'; Heitos Bescheidenheit spricht daraus; er wollte, wiederum schlichter Mönch geworden, auch in der Liste seines Konventes nur als Mönch stehen, indes Walahfrid seine bischöfliche Würde in einer tironischen Note versteckte. Das dritte Zeichen findet sich neben dem Namen des lahmen Mönchs Tuto (Viv. 16, 3) und besagt: ‚minor', d. h. der Jüngere; was wiederum guten Sinn gibt, da dem lahmen Tuto in Viv. 15, 12 ein älterer gleichnamiger Mönch vorangeht. Besonders erfreulich ist die Deutung, die Herr Stud.-Dir. Dr. Mentz der tironischen Sigle in dem Majuskeleintrag von Walahfrid (Viv. 17, 33) gibt: ‚scripsi'; damit wird der Vermutung der Eigenhändigkeit der ganzen Niederschrift des Erlebaldkonventes durch Walahfrid, die wir aus dem Gebrauch der Majuskel erschlossen, die Krone aufgesetzt.

[3]) Herr Prof. Dr. E. Bernecker-München hatte die Güte, diese slavischen Namen einer Prüfung zu unterziehen.

[4]) In den beiden Nekrologien des Klosters wiederholen sich die Namen der Karolinger an ihren Todestagen. Das um 860 angelegte Necr. A kennt: Jan. 13 Karolus imperator; Jan. 20 Ludowicus rex; Jan. 31 Hemma regina; Apr. 17 Bernhart rex; Apr. 9 Judith regina; Juni 21 Hludowicus imp. aug.; Juli 8 Pippinus rex; Juni 13 Ruodolfus rex; Juni 14 Arnolfus rex; Aug. 13 Hludowicus Italiae imp.; Aug. 28 Ludowicus rex; Sept. 18 Rihcart imperatrix; Sept. 22 Karlomannus rex; Sept. 24 Ludowicus rex. Charakteristisch ist, daß nur Heinrich I. (Juli 1) nachgetragen wird; man ersieht daraus, wie sich die Beziehungen zum Königshause seit dem Aussterben der Karolinger lockern. An ihre Stelle treten jetzt die Einträge der Schwabenherzöge und der Welfen.

[5]) Aus den Regierungszahlen kann der Leser ersehen, daß das Verbrüderungsbuch 826—27 angelegt wurde; bei Benedikt von Angers liegt vielleicht ein Versehen um ein Jahr — 827 statt 826 —, als Anfangsjahr seiner Regierung, vor.

[6]) Es ist hoffentlich nur ein Lapsus calami, wenn Piper, der MG. LC. S. 149 für die erste Schreiberhand von Tl. 2 des Verbrüderungsbuches die Jahre 950—960 ansetzt, dann in einer Note zu pag. CXXXVI (a. a. O., S. 327) die hier eingetragenen Mönche gar erst dem 11. Jht. zuweisen will. So deutet Piper auch den Eintrag ‚Hatto eps. et abb.' (col. 574, 1) auf Hatto III., während Heito (Hatto I., 806—822) gemeint ist.

[7]) Es läßt sich jetzt völlig aufklären, wie diese hohe Ziffer errechnet worden ist. Der aufmerksame Betrachter unseres Faksimiles auf S. 1118 bemerkt rasch in der zweiten Namenreihe, da wo die Abschrift der Profeßliste schließt (im Druck bei Piper MG. LC. S. 334, col. 603, 9), von einer Hand des 17. Jhts. eingefügt, in arabischen Ziffern die Zahl 627. Man hat also den karolingischen Ursprung der Profeßliste im 17. Jht. an sich besser erkannt als Piper; aber man hat alle Namen sämtlicher Kolumnen (bei Piper col. 571—603), unter Weglassung der später nachgetragenen Randkolumnen, durchgezählt und für einen gleichzeitigen Eintrag aus den Tagen Erlebalds gehalten. So entstand ein Reichenaukonvent von 627 Mönchen; es liegt übrigens ein kleiner Rechenfehler vor, da jene Durchzählung u. E. die Zahl 635 ergeben müßte.

[8]) Delineare ist ein seltenes Wort; Du Cange kennt lineare mit

Digitized by Google

Bezug auf die Tätigkeit der Notare; im Material des Thes. Ling. Lat. (vol. V, 572, 71 sqq) findet sich depingere im Sinne von scribere. Freundliche Mitteilung von Herrn Dr. G. Dittmann vom Archiv des Thesaurus.

[9]) Die Gründe, die im Falle von St. Gallen zugunsten einer ursprünglichen Zusammengehörigkeit von Verbrüderungsbuch und Profeßbuch ins Feld geführt wurden — Piper, MG. LC. S. 5 — sind nicht überzeugend. Vereinzelte Profeßeinträge im St. Galler Verbrüderungsbuch (col. 101, 31—33, a. a. O., S. 29) dürften einem gelegentlichen Versehen zuzuschreiben sein. Der Hinweis auf die angebliche Reichenauer Parallele besagt nach den Darlegungen unseres Textes nichts. Gegen die ursprüngliche Verbundenheit beider St. Galler Stücke spricht die Verschiedenheit des Formates ebenso wie ihre Ueberlieferung in zwei gesonderten Handschriften.

[9a]) Ueber die chronologische Anlage der ältesten Mönchsreihe schreibt mir Herr Prof. Dr. Edw. Schröder vorbehaltlich weiterer Ueberprüfung: „Die Liste spiegelt zweifellos eine der Zeit folgende Eintragung wider. Zum Beweis genügt schon der Umstand, daß nur auf der ersten Spalte noch Namen ohne den i-Umlaut im kurzen a vorkommen, während späterhin überall der Umlaut steht, wo er zu erwarten ist. Auch die altmodische Latinisierung der Namen kommt nur im ersten Teil vor. Dieser gehört zweifellos noch dem 8. Jht., ja unbedingt noch der Zeit vor 790 an. Beweis: die umlautlosen Formen Ambrico und Hariolduus und die konsequente Schreibung Haito, Haimo, Haimbald. Anderseits spricht das ua (z. B. Ruadbertus) und das gänzliche Fehlen der Schreibung th bzw. dh gegen eine Hinaufsetzung etwa bis 760. Ich würde glauben, daß man die ältesten Teile der Liste in der vorliegenden Gestalt erst um 775 datieren dürfte."

[10]) Zu den Beweismitteln der Textkritik ist noch cap. 20 der sog. Murbacher Statuten zu stellen, wo Abtbischof Heito i. J. 816 über die Aufnahme der jungen Mönche handelt (vgl. oben im Text S. 79 ff.) und gleichfalls nur von einer Unterschrift spricht: ‚Tonsura vero eorum et mutatio vestimentorum, postquam promissionem firmaverint, agatur' (Albers, Consuetud. Monast. Bd. III, S. 88).

[10a]) Herr Prof. Preisendanz bemerkt mir, daß bestimmt öfters ganze Listen auswärtiger Mönche nicht von Reichenauer Händen eingetragen sind, sondern von der Hand eines durchreisenden Mönchs aus dem betr. Kloster; das Verbrüderungsbuch biete so Musterkarten fremdländischer Schriften, was paläographisch besonders interessant sei. Zur Zuteilung der Reichenauer Schreiberhände durch Piper (vgl. uns. Text S. 1109 f.) äußert sich mir Preisendanz dahin, sie könne nur ganz allgemein als zutreffend genannt werden; er, Preisendanz, sehe sich veranlaßt, die Hände in einzelnen und auch in großen Teilen wesentlich anders anzuordnen.

[11]) Der kleine Aufsatz, den seinerzeit, auf Grund der Mitteilung von Mone, Jakob Grimm in der Antiqvarisk Tidsskrift (1843—45), S. 67—75, erscheinen ließ, lenkte die nordischen Forscher auf das Reichenauer Verbrüderungsbuch. Die Namenliste von Kol. 670 mit der Aufschrift ‚Hislant trad.' edierte Bd. I des Diplomatarium Islandicum (Kopenhagen 1857—1876, unter Nr. 25) und reihte die Liste z. J. 1100 ein. In neuerer Zeit handelte von deutschen Gelehrten Aug. Gebhardt in den Jahrb. f. nord. Altertumskunde u. Geschichte (1909) über die Reichenauer Einträge. Weitere Literatur gibt P. Leop. Bachinger in Stud. u. Mittlgn. z. Gesch. des Benediktinerordens, Bd. 41 (1922), S. 281. Die jüngste Behandlung der Frage bringen Ellen Joergensen und Finnur Jonson in den „Aarboeger for Nordisk oldkyndighed og Historie", III. Folge, Bd. 13 (1923).

[10a]) Vgl. R. Müller, Untersuchgn. über die Namen des northumberischen Liber Vitae, Berlin 1901.

[12]) Gedruckt bei Werlauff, „Symbolae ad geographiam medii aevi ex monumentis Islandicis", Hannover 1821.

[13]) Die Anlage des Verbrüderungsbuchs erforderte sicherlich mehrere Jahre. Daß dabei der Mitte des 3. Jahrzehnts des 9. Jhts. der Hauptanteil zufällt, lehrt uns schon die kurze Uebersicht der Daten der als lebend gebuchten geistlichen Würdenträger, die nur 826 oder anfangs 827 eingetragen sein kann; vgl. ob. Anm. 5 und Text S. 1116. Im übrigen fehlt es bis jetzt an einer genauen Untersuchung über die Entstehungszeit der Handschrift. Was Piper dafür vorbringt (MG. LC., S. 148), befriedigt wenig. Er setzt den Beginn der Schreibertätigkeit seines ersten Schreibers (Merolt?) um 826, während er den zweiten Schreiber nicht vor 830 seine Arbeit beginnen läßt. Nachdem wir in dieser zweiten Schreiberhand den jungen Mönch Walahfrid entdecken und endgültig feststellen konnten, ist der letztere Zeitansatz ganz unmöglich, da Walahfrid 830 bis 834 gar nicht auf der Reichenau war. Aber auch die Zeitgrenze für den ersten Schreiber gewinnt Piper nur aus äußeren Daten: wegen der Nennung von Abt Gerhoh von Weißenburg (col. 177, 2) und wegen des Eintrags von Pfäfers, den Piper (a. a. O., S. 172 N.) in den Beginn der Regierungszeit von Abt Johannes I. (826 bis 839) verlegt. Wir gewinnen heute einen viel sicherern Boden bei Erwägung aller Umstände, welche die eigenen Reichenauer Einträge nahelegen. Zweifellos beschließt der Todeseintrag des am 4. Nov. 824 verstorbenen Wetti die älteste Liste der Defuncti (uns. Text S. 1135 f.). Es folgen ihm noch einige wenige Todeseinträge von Mönchen, die wir in der Erlebaldliste nicht mehr unter den Lebenden finden. Für die Datierung der Erlebaldliste aber führt uns die Entdeckung ihrer Niederschrift durch Walahfrid der Wahrheit so nahe als nur möglich. Walahfrid ist als der zweitjüngste Mönch darin gebucht. Er muß also angesichts des zahlreichen Konvents jener Tage zu den Jungmönchen gerechnet werden, die in dem Jahre der Niederschrift von Er. Profeß abgelegt haben. Aus den in Note 19 angegebenen Gründen hat für jene Zeit als normales Profeßalter das vollendete 16. Lebensjahr zu gelten. Somit kommen wir, da Walahfrid, der 849 mit 40 Jahren starb, 809 geboren sein muß, genau auf das Jahr 825 als Zeit der Niederschrift des Erlebaldkonvents und damit auf einen sicheren Zeitpunkt der Anlage des Verbrüderungsbuchs selbst. Wenn auch Piper aus ungenügenden Feststellungen im wesentlichen das Richtige getroffen hat, waren doch die Daten der eigenen Klosterpersönlichkeiten in erster Linie heranzuziehen und hierbei scharf zuzusehen, wieweit sich dabei die Einträge der beiden ältesten Hände begegnen, wie das bei unserer Gegenüberstellung der ältesten Totenliste (Niederschrift von Hand 1) und der Erlebaldliste (Niederschrift von Hand 2) der Fall ist.

[13a]) Die unter Abt Ruodho nach Pfäfers gegangene Konventsliste kann nicht den ersten Regierungsjahren Ruodhos (871—888) angehören. Vom Mönchsbestand der Liste Fo. (ca. 850) kennt sie nur noch die beiden Mönche Folchini (Ru. 2 = Fo. 85) und Werino (Ru. 3 = Fo. 89). Es war also der ganze übrige Konvent von 850 inzwischen schon weggestorben. Bedenkt man, daß von der 825 aufgestellten Erlebaldliste nahezu die Hälfte der Namen noch ca. 850 in der Liste Fo. wiederkehrt, so müssen wir zwischen Fo. und Ru. einen Zeitraum von mindestens 30 Jahren fordern. So gelangt man auf ca. 880 als zeitliche Ansetzung für Ru. Dies ist fester Grund, von dem es weiter zu argumentieren gilt. Wäre der als Ziff. 28 der Liste Ru. begegnende Mönch Patacho wirklich der gleichnamige Bischof von Konstanz, dann müßte die Liste Ru. vor der Berufung des letzteren auf den Konstanzer Bischofstuhl ausgegangen sein; dann könnte auch der an der Spitze von Ru. genannte Bischof Salomo nur der Vorgänger, nicht der Nachfolger von Patecho, also nur Salomo I. sein, der am 21. April 871 verstorben ist und dem Patecho von 871 bis 873 nachfolgte. Das alles ist aber aus den vorhin dargelegten Gründen unmöglich. Salomo I. war nicht Mönch von Reichenau; er steht mit anderen Namen Kol. 402, 6 in einem alten Eintrag unter den lebenden Freunden der Reichenau, was undenkbar wäre, wenn er ihr Mönch gewesen. Anderseits kann der in Reichenau auftretende Mönch Patacho damals ein Mann von mittleren Jahren, nicht Bischof Patecho von Konstanz sein, da wir wissen, daß sein Nachfolger Salomon II. gegenüber Erzbischof Liutbert von Mainz das hohe Alter seiner Vorgänger ausdrücklich hervorhebt (Regg. Ep. Const. 161). Das Material der Mönchsliste kennt nur einen Patacho aus dem 9. Jht. Bei dieser Sachlage scheint es kaum mehr haltbar, aus dem Todeseintrag des Bischofs Patecho in Def. 31, 1 allein — der Eintrag steht über der Totenliste der Reichenauer Mönche — auf Zugehörigkeit Bischofs Patecho zur Reichenau zu schließen; so noch unser Text S. 109. Wahrscheinlich dürfte der Konstanzer Domkleriker Patacho, den uns die Liste der Konstanzer Kanoniker im Reichenauer Verbrüderungsbuch als 8. Namen (col. 319, 12) unter Bischof Wolfleoz (811—839) aufweist, als hochbetagter Mann 871 der Nachfolger Salomons I. geworden sein.

Digitized by Google

Für die Datierung von Ru. ist anderseits wichtig, daß Chadolt Ru. 13 noch als Diakon aufgeführt ist. Im Jahre 881 war er schon Bischof von Novara. Auch daß Hatto III. Ru. 70 in mittleren Jahren als Diakon erscheint, nötigt dazu, die Liste Ru. nicht allzutief herabzusetzen. So dürfte, alles in allem genommen, sich die Datierung der Liste um das Jahr 880 rechtfertigen.

[14]) Daß der Schreiber der alten Defuncti-Einträge nicht zwischen Abt und Mönch scheidet, zeigen noch die Einträge der Aebte Erlebald und Ruadhelm in Def. 30 B, 33 bzw. Def. 31 B, 31.

[15]) Vgl. die Bemerkungen zu Flaithemel in unserer Mönchsliste (ML. 230). Herr Prof. Dr. M. Förster-München tritt mit aller Entschiedenheit für irische Herkunft des Namens ein. Durchschlagend ist die Tatsache, daß Flaithemel, zu Flaithem verkürzt, in der Hornbacher Mönchsliste des St. Galler Verbrüderungsbuchs (MG. LC., S. 42, I, col. 106, 10 u. 11) unmittelbar neben einem anderen Iren Gormlaith steht.

[16]) Vgl. über den chronologischen Aufbau der ältesten Def.-Liste oben N. 9 a.

[17]) Die Erlebaldliste ist erst von Kol. 17, 28 (Keidolf) an vollständig. Der letzte Tote, der vor der Anlegung der Erlebaldliste verstorben ist, war der junge Mönch Scrutolf (PL. 583, 5 = Def. 30, 12; ML. 294).

[18]) Kol. 571, 9—27 ist zwar in demselben einheitlichen Duktus vom Abschreiber der Profeßliste im 10. Jht. geschrieben, enthält aber ausschließlich Namen des 10. Jhts. und gehört zu den Einschüben in die alte Profeßliste; vgl. ML. Nachträge VII.

[19]) Bruno Albers, der bekannte Forscher auf dem Gebiet des alten Ordensrechtes, hält für die karolingische Zeit, von der Frage der Knabenoblation abgesehen, das vollendete 16. Lebensjahr als Norm für die Ablegung der Profeßgelübde. Im allgemeinen sind die Mönche aus der Klosterschule hervorgegangen, wo das Trivium mit 9 Jahren begann, das Quadrivium mit dem 16. Jahr endete.

[20]) Die letzten bei Fo. ausfallenden Mönche sind Adalrich (Viv. 19, 42; PL. 586, 25) und Heribreht (Viv. 19, 43; PL. 586, 26); von Folchini ab (Fo. 85) ist die Liste Fo. ohne Lücken.

[20a]) Die Gründe für die Datierung der Liste Ru. sind die in Anm. 13a angegebenen.

[21]) Die Viv.-Liste, schon früher lückenhaft, fällt als regelmäßige Stütze von Mönch Wigo (Viv. 19, 46 unter d. Kolumnen) an weg und bietet von da an nur noch für vereinzelte Mönche Einträge.

[21a]) Der mehrfach begegnende Gebrauch der Majuskelschrift in Kol. 571—574, 578—585, 589, 594, 597, 598, 602 weist auf eigenhändige Einträge im verlorenen Original der PL. hin; der Abschreiber hat die Majuskelschrift einfach übernommen.

[22]) Zwischen die Kolumnen der Reichenauer Konventsliste haben übrigens die Nonnen von Brescia in größerer Zahl italienische Namen eingeschoben, die wir bei unserem Abdruck S. 1128 ausgelassen haben; vgl. den Druck bei Valentini.

[22a]) Der weitere Verlauf der Untersuchung ergab, daß der Abschreiber der Reichenauer Liste die ganze Vorlage, die aus Doppelkolumnen bestand, von denen jeweils die beiden nebeneinanderstehenden Namen zeitlich zusammengehörten, in der Weise mißverstanden und auseinandergerissen hat, wie das schon im Text S. 1146 für die ersten 30 Namen durch den Vergleich mit Viv. nachgewiesen ist. Die Vorlage des Verbrüderungsbuchs von Pfäfers hatte die Reichenauer Namen auf drei Seiten verteilt: Seite 1 umfaßte die ersten 30 Namen, wie S. 1146 angegeben; S. 2 umfaßte die Namen von Ru. 31 bis Ru. 82; S. 3 den Schluß der Reichenauer Liste von Ru. 83 bis Ru. 118; nur drei Namen (Reginhart Ru. 68, Hiltibold Ru. 100 und Erfolt Ru. 118) sind verschoben. Es sei gestattet, während wir S. 1146 den entsprechenden Nachweis durch den Vergleich mit Viv. geführt haben, ihn hier durch den Vergleich der Liste Ru. mit PL., die hier besonders gut in Ordnung ist, zu führen.

Auf dem 2. Blatt der Vorlage entsprachen sich die Namenpaare:

Ru. 31	Marcus	PL. 593, 2	Ru. 56	Fridebreht	PL. 595, 1
Ru. 32	Gerwig	PL. 595, 3	Ru. 57	Uto	PL. 596, 1
Ru. 33	Huc	PL. 595, 5	Ru. 58	Liuberich	PL. 595, 7
Ru. 34	Richolf	PL. 593, 8	Ru. 59	Ercanbret	PL. 596, 3
Ru. 35	Waltger	PL. 596, 5	Ru. 60	Waldhere	PL. 593, 11
Ru. 36	Wolfere	PL. 595, 9	Ru. 61	Gerlo	PL. 594, 10
Ru. 37	Reginbret	PL. 593, 13	Ru. 62	Adalho	PL. 594, 13
Ru. 38	Erluni	PL. 595, 10	Ru. 63	Junchram	PL. 595, 11
Ru. 39	Paltger	(fehlt PL.)	Ru. 64	Madalbreht	PL. 596, 12
Ru. 40	Cozzold	PL. 596, 13	Ru. 65	Waldo	PL. 595, 15
Ru. 41	Ruatpret	PL. 593, 16	Ru. 66	Ruadpret	PL. 593, 17
Ru. 42	Alberihc	PL. 593, 18	Ru. 67	Reginhart	PL. 593, 21
Ru. 43	Cunderat	PL. 594, 19	Ru. 68	Reginhart	PL. 594, 27
Ru. 44	Vinerat	PL. 595, 18	Ru. 69	Ruadhart	PL. 596, 16
Ru. 45	Cundhere	PL. 595, 19	Ru. 70	Hadtho	PL. 594, 22
Ru. 46	Cundine	PL. 596, 18	Ru. 71	Ruatpret	PL. 596, 19
Ru. 47	Liubolf	PL. 596, 20	Ru. 72	Ruastein	PL. 595, 21
Ru. 48	Cundpret	PL. 596, 21	Ru. 73	Waldram	PL. 596, 22
Ru. 49	Perehtram	PL. 593, 23	Ru. 74	Wolfcang	PL. 596, 23
Ru. 50	Wolfhart	PL. 593, 24	Ru. 75	Alberich	PL. 593, 25
Ru. 51	Marahfred	PL. 593, 26	Ru. 76	Wigo	PL. 594, 24
Ru. 52	Engilram	PL. 594, 25	Ru. 77	Wito	PL. 595, 24
Ru. 53	Ruadpret	PL. 595, 25	Ru. 78	Hunzo	PL. 595, 26
Ru. 54	Thiatho	PL. 595, 27	Ru. 79	Uadalpret	PL. 596, 24
Ru. 55	Uatilo	PL. 596, 25	Ru. 80	Kericho	PL. 596, 26
			Ru. 81	Ernust	PL. 597, 1
			Ru. 82	Mano	PL. 596, 27

Das 3. Blatt der Vorlage beschloß die Reichenauer Liste mit folgenden Mönchspaaren:

Ru. 83	Eburhart	PL. 597, 2	Ru. 101	Thieting	PL. 597, 3
Ru. 84	Wolfolt	PL. 597, 5	Ru. 102	Pepo	PL. 597, 6
Ru. 85	Hadabrant	PL. 597, 7	Ru. 103	Theotpret	PL. 598, 1
Ru. 86	Ingibret	PL. 598, 2	Ru. 104	Theothere	PL. 597, 4
Ru. 87	Otbret	PL. 598, 3	Ru. 105	Dagobret	PL. 598, 4
Ru. 88	Ricoz	PL. 598, 5	Ru. 106	Perchtram	PL. 598, 6
Ru. 89	Liutpret	PL. 598, 7	Ru. 107	Lantpret	PL. 599, 2
Ru. 90	Sigirich	PL. 599, 3	Ru. 108	Heribret	PL. 599, 4
Ru. 91	Leifi	PL. 599, 5	Ru. 109	Truago	PL. 599, 7
Ru. 92	Ruadachar	PL. 600, 3	Ru. 110	Wigirat	PL. 600, 2
Ru. 93	Erchanbold	PL. 600, 7	Ru. 111	Hato	PL. 600, 5
Ru. 94	Waldger	PL. 597, 9	Ru. 112	Hatto	PL. 597, 8
Ru. 95	Herionus	PL. 597, 11	Ru. 113	Tingine	PL. 597, 10
Ru. 96	Heribreth	PL. 597, 12	Ru. 114	Heribret	PL. 599, 9
Ru. 97	Liuthart	PL. 597, 13	Ru. 115	Druant	PL. 597, 14
Ru. 98	Reginfrit	PL. 598, 8	Ru. 116	Reginbold	PL. 598, 9
Ru. 99	Alberich	PL. 598, 10	Ru. 117	Fridemunt	PL. 599, 10
Ru. 100	Hiltibold	PL. 595, 4	Ru. 118	Erpholt	PL. 594, 26

Wie der Vergleich mit PL. zeigt, sind die beiden letzten Namen Hiltibold und Erpholt verschoben; sie müssen an der Spitze des 3. Blattes oder am Ende des 2. gestanden haben. Im übrigen lehrt das gleichmäßige Ansteigen der PL.-Zahlen die unbedingte Richtigkeit unserer Annahme.

[22b]) Vgl. K. Preisendanz, Aerzte des Bodenseeklosters Reichenau im 9. Jht., Sozialhygien. Mittlgn., 9. Jahrg. (1925), S. 29 f.

[22c]) An St. Ouen — so Preisendanz — ist nicht zu denken, da Engilker und Sigipreth, die Kol. 401 B, 1 u. 2 in der Reihe der Freunde des Klosters übereinander stehen, auch in Kol. 429, 9 eine einheimische Entsprechung haben; pag. CVII der Handschrift des Verbrüderungsbuches enthält bestimmt einheimische Einträge.

[23]) Zu Hirminmaris vgl. Böhmer-Mühlbacher, Regesta imperii I S. CIX; er begegnet zuerst 816 Juli 31, dann 821 Nov. 6, 840 Mai 6; von 821 Nov. 6 an mit dem Titel diaconus, von 823 Aug. 21 an als notarius. In den tironischen Noten der Diplome erscheint er als führender Notar mit Befehlsgewalt über die untergeordneten Notare, mit dem Magistertitel; er siegelt auch selbst Urkunden des Kaisers. S. Tangl, Arch. f. Urkforschg. (1908), 132 ff. Vgl. auch Breßlau, Handbch. d. Urklehre I², 376, Anm. 1 und 386. Nach Sickel, Kaiserurkunden i. d. Schweiz, Zürich 1877, S. 4, wahrscheinlich Mönch von St. Martin zu Tours.

[24]) Ratleich, einst Schüler und Schreiber des 840 verstorbenen Einhard, war 839 bis 853 stellvertretender Kanzler Ludwigs d. D. unter Grimalt. Er war außerdem Nachfolger Einhards als Abt von Seligenstadt, verstorben wahrscheinlich 854.

[25]) Für Bischof Rembert von Hildesheim nimmt Kardinal A. Bertram (Gesch. d. Bist. Hild. I, 32) mit guten Gründen eine Regierungsdauer von 834 bis c. 845, d. i. bis zur Uebertragung des Bis-

Digitized by Google

tums an Ebo von Reims, an. Das wird durch die Stelle unseres Eintrags im Vergleich mit dem vorherigen Eintrag der drei bayerischen Bischöfe bestens gestützt.

[26]) Wir werden nicht fehlgehen, wenn wir diesen Besuch bayerischer Bischöfe auf der Reichenau mit einer Reise derselben nach Westfranzien in Verbindung bringen. Zur Regelung der kirchlichen Verhältnisse hielt Karl der Kahle nach dem Friedensschluß von Verdun noch innerhalb des Jahres 843 zu Germigny bei Orléans eine Reichsversammlung, unter deren Unterschriften sich der Name Baturichs von Regensburg, des Erzkaplans Ludwigs d. Dtsch., befindet. Ludwig d. Dtsch. scheint also die bayerischen Bischöfe als seine offiziellen Vertreter dahin entsandt zu haben. Der gleichen Ansicht ist Dümmler, Gesch. d. ostfränk. Reichs I², 241 f.

[26a]) Vgl. K. Preisendanz, Maistürme auf dem Bodensee aus alter Zeit, „Karlsruher Tageblatt", 6. Mai 1925, Nr. 207.

[26b]) Die Vermutung, daß die beiden in der Reihe der Defuncti fehlenden Mönche Rampret und Irminhart Augsburger Domkleriker gewesen sein könnten, die Preisendanz unter Hinweis auf Kol. 255, 18 und 255, 26 äußert, dürfte nicht zutreffen, da eben positiv von Mönchen die Rede ist. Vgl. unsere Nachträge I zur Mönchsliste.

[27]) Der Eintrag ist von uns in den Anhang zur Mönchsliste verwiesen und dort an seiner Stelle eingereiht.

[28]) Edward Schröder, der die Güte hatte, auch zu diesen Genealogien sich zu äußern, findet darin allerlei Merkwürdigkeiten von Schreibungen. Welafrid statt Walachfrid ist eine falsche Etymologisierung, die den ersten Teil des Namens wela = wola (‚wohl') statt Walchfrid (zu welsch) suchte, also an einen Wohlfried dachte.

[29]) Es hat sich bei der Untersuchung herausgestellt, daß Nec. B bestimmt von Nec. A unabhängig aus alten Quellen schöpft, in Mitteilung der Weihegrade zuverlässiger ist als Nec. A und überhaupt mehr alte Namen enthält, als man erwartet. Der Satz, daß die in B auftauchenden Namen, denen eine Entsprechung in Nec. A fehlt, nach 860 gestorben sein müßten, gilt darum nur mit Vorbehalt. Auch in seinen Schreibungen ist Nec. B öfters zuverlässiger als Nec. A. Z. B. ML. Ziff. 142 Heriger, wo Nec. B die alte Form Hariger bringt, während Nec. A verstümmelt Harger schreibt, dagegen Def. 30, 20 richtiger, aber jünger als Nec. B, Heriger.

Nachtrag. In letzter Stunde sind noch zwei Nachrichten hervorgetreten, die sich mit Wahrscheinlichkeit auf die Gebetsverbrüderung der Reichenau beziehen.

Herr Prof. Dr. Sauer hatte die Güte, mich auf eine kleine Handschrift des ausgehenden 10. Jhts. hinzuweisen, die sich heute in der Konviktsbibliothek zu Freiburg i. Br. befindet. Die bislang unbeachtet gebliebene Hs. enthält Bedas ‚Liber de temporibus' mit antikisierenden Monatsbildern. Auf dem 1. Blatt der aus Kloster Ettenheimmünster stammenden Hs. findet sich eine durch Abnutzung und Rasur stark verstümmelte Notiz über den einstigen Besitzer der Hs. und dessen Eintritt in die Verbrüderung seines Klosters. Was davon zu lesen ist, lautet: ‚Possessor huius libri egit vitam anno incarnationis dominicae DCCCCXCII, VIII. kal. Junias ... (Rasur, von der zu lesen: ... scepi). Postea eiusdam incarnationis anno XIIII. Cal. Martii fraternitatem suscepi.' Herr Kollege Sauer wird sich an anderer Stelle über die Gründe verbreiten, die ihn veranlassen, die Hs. für die Reichenau zu vindizieren.

Sachlich wichtiger ist ein Ritual über die Aufnahme in den Reichenauer Gebetsbund, das Herr Prof. G. Schnürer im Necrologium des Cluniacenser-Priorats Münchenwiler als reichenauisch nachgewiesen hat (Collectanea Friburgensia, N. F. X., 1909, S. 105 ff.). Nach den von Schnürer gegebenen Nachweisen gehört der Eintrag der Mitte des 12. Jhts. und mithin der Zeit an, da Abt Frideloh von Reichenau dem Gebetsbund der alten Reichsabtei nochmals Leben einhauchte (vgl. ob. S. 137, 312). Die Notiz, die wir im folgenden wiedergeben, führt sich selbst ein als Zeremoniell der Verleihung der Brüderschaft der Reichenau. Es ist nicht wohl anzunehmen, daß unter der ‚Augia' dieser Ueberschrift ein anderes Kloster verstanden werden müßte. Dann löst sich auch am besten die Unterschrift ‚Lambertus frater sps.', deren Deutung Schnürer noch offenlassen mußte. Ich lese Sanpetrinus. Das zähringische Hauskloster St. Peter a. Schw. stand, wie unser Text lehrt, neben dem nellenburgischen Allerheiligen in Schaffhausen und neben St. Blasien und St. Georgen a. Schw. in enger Beziehung zur Reichenau. So wird verständlich, daß das Reichenauer Formular über St. Peter in die Westschweiz nach Münchenwiler gelangen konnte. Das Formular selbst gibt uns eine erwünschte Bereicherung unserer Kenntnis der Liturgie der Reichenauer Verbrüderung. Es lautet: ‚Qualiter societas detur petentibus Augie. Cum aliquis societatem fratrum habere et orationibus eorum voluerit se commendare, in capitulo detur illi cum libro quesita societas prelato ita dicente: ‚Damus tibi societatem nostram et participationem orationum nostrarum et beneficium elemosinarum.' Post hec prosternatur in terra et incipiat prelatus hos psalmos: Levavi oculos, De profundis, Ecce, Kyrieleyson III. Pater noster. Et ne nos. Salvum fac. Mitte eius Deus. Ostende nobis. Domine exaudi. Dominus vobiscum. Deus, qui nobis in famulis tuis presentie tue signa manifestas, mitte super nos spiritum karitatis, ut in adventu fratrum conservorumque nostrorum gratia nobis tue largitatis augeatur. Per Dominum. Alia Oratio. Deus humilium visitator, qui nos fraterna dilectione consolaris, pretende societati nostre gratiam tuam, ut per eos, in quibus habitas, tuum in nobis sentiamus adventum. Per Dominum. Lambertus frater Sps.'

Übersichtstabelle zur Profeßrolle der Reichenau

Die Zahlen links von den Namenreihen verweisen auf die Kolumnen des Druckes bei Piper, Mon. Germ. Libr. Confr., S. 327—334. Die Zahlen rechts von den Mönchsnamen verweisen auf unsere Mönchsliste; die eingeklammerten Zahlen beziehen sich auf die Nachträge der ML. Die späten, in den ursprünglichen Namenbestand der Profeßrolle eingeschobenen Namen sind durch Einrücken kenntlich gemacht.

571			572	LIVTO	148	573	Ruodker	[53]	574	Hatto eps. et abb.	154
				Eberhart	[34]		Alberich	851		Theganmar	155
				Hatto	149		Anshelm	[54]		Wolfwinus	156
				Liutold	150		Ernust	808		Sigibreht	157
			5	Perihker	[35]	5	Liuphardus	152	5	Richram	158
	Kerolt	837		Alawich	[52]		Aotmar	153		Adam	162
10	Megingoz	[107]		Hiltimar	159		Liutheri	196		TVTO	212
	Ruodpret	[108]		Chunibret	160		Chippo	161		Reginbreht	167
	Egilolf	[109]		Hagastolt	164		TVTO	166		ATO	170
	Wolevred	[110]	10	Dominator	168	10	Witrat	169	10	Adalman	220
	Reginolt	[111]		Wituchi	221		Wolfdregi	171		Gerwentil	184
15	HVG	[112]		Liutpreht	163		Sigifrid	210		Reginbreht	172
	Kerolt	[113]		Ratgoz	175		Cundhart	222		Witegawo	173
	Heribreht	[114]		TVTO	176		Danihel	165		Sigibret	224

Digitized by Google

ADAL 850
Sigebret [115]
Diethere [116]
Engilbret laic.
Engilbret [117]
Sigibold [118]
Liuthere [119]
Egilolf [120]
Alawich [52]?
Ernust 853

Waltheri 177
Drudheri 179
Gerolf 183
Druant 223
Erlabold 188
Einmuat 200
Ambrico 189
Gerolf 204
Saxo 211
Hamadiech 231
NOTVS 230
Rantwic 213
Lantpreht 214

Rammolf 178
Grimolt 197
Erhart 225
Hugibold 226
Altuni 181
Ratfrid 182
Wito 190
Wito 191
Wetti 192
Dultinc 193
Ruadheri 232
Notdrigi 234
Cundhart 237

Waldheri 185
Cundachar 186
Wolfram 187
Vasger 198
Crimolt 227
Otger 180
Willibold 206
Cotescalc 229
Ramfrid 203
Ruadhelm 233
Peranolt 235
Otfrid 215
Reginfrid 236

578 KEROLT 238
Helmger 239
HATTO 240
Wenilo 242
ELLO 245
Lantolt 248
Lantpreht 251
Adelmarus 254
Liutpreht 255
Isanbold 256
Wolfman 257
TVTO 258
Andreas 259
Friccho 283
Einhart 284

579 Hiltirat 201
Ratpold 207
Isanhart 208
Cotuwinus 243
Liutpreht 246
Aotwinus 249
TVTO 252
Adalgoz 268
Fridolt 269
TVATO 270
Chundachar 271
Heinrich 278
Folchini 281
Heribreht 282
Adalbold 285

580 Waldker 216
Uadalhart 228
ADAM 241
Wirih 244
EGINO 247
Ratfrid 250
Heribreht 253
TATTO 217
Wolfdrigi 272
Matheus 274
Gebaheri 275
Ratheri 279
Uatili 280
Heito 286
Richart 287

581 Colduwinus 261
Heilram 262
Heribreht 263
Deotbold 264
Himmi 265
Liutpold 266
ILO 267
Drudmunt 273
Adalgis 218
Engilbret 219
Waltheri 276
ETO 277
Rifinc 288
Erluni 289
Lantolt 290

583 Lantpreht 291
Hiltirat 292
Rihcpreht 293
Scrutolf 294
Keidolf 295
Eggirich 296
Otpreht 297
Ruodpret 298
Rotcrim 299
Lantolt 300
Anno 301
Walahfrid 302
Paldman 341
Hagano 331
ETO 332
Undolfus 333
Holzman 334
Erchanfrid 335
Anccianus 345
Megi, Heimo 358, 359
Dietpreht 360
Salomon 366
Eberhart 844
Hartpreht 367
Eginolf 807
Richart 375
Wichram 376

584 Sulvan [48]
Ruodker [49]
Witegowo [50]
ATO 848
Alawich [51]
Adalhart 854
Erchanbald 847
Witpold 320
Muatheri 321
Ruadgêr 322
Liubine 323
Wicram 327
Wolvine 336
Hatto 337
Wolverat 338
Meginrat 339
Waldheri 344
Adalbret 352
Paldger 353
Cotescalc 845
Uadalhart 361
Uadalbret 368
ALLO 369
Wito 372
Helmini 374
Harterich 808
Irinch 809

585 Werinhere 798
Winidhere 849
NOTI 304
Wallign 305
Willihelm 306
Wolfdrigi 307
Hardman 309
Erfram 310
Witpret 324
Madalgoz 325
Engilbald 326
Reginbold 328
Herchanbret 803
Patacho 806
Perihker 346
Kerbold 841
Wichinc 350
TASSO 354
Richgoz 356
Constantius 362
Winidolf 364
Richere 805
Liubman 810
Truago 373
Wolfram 378
Kerolt 814
Wacho 379

586 Perehtram 311
Nidker 312
Herluni 313
Kisalhart 314
Altsuab 315
Rihmunt 316
Samuhel 317
Reginger 319
Mano 329
Salacho 330
Engilbret 340
Thietmunt 342
Eberhart 347
Rantwic 349
Thietmunt 348
Rihcgoz 836
Chundheri 351
Wenilo 355
Reginbold 357
Othart 363
Otger 365
Ruadho 371
Rihgoz 811
Adalram 377
Adalrich 380
Heribret 381
Folchine 382

Digitized by Google

587 Cundpreht 383
Werinhere 798
Willibrhe: 384
Reginolf 385
5 Liutwart 825
Heribreht 386
Nidhart 387
Chunibold 393
Winidhere 395
10 Hunzo 396
Tietho 397
Liutpreht 398
Frideloh 399
Immo 431
15 Thieterich [36]
Werin [37]
Kisalbold 823
Saxo 436
Otolf 437
20 Steiunch 817
Richine 438
Thietho 846
Hugibret 439
Walterich 440
25 Willihelm 441
Madelolt 852
Heimo 442

588 Nidhart 388
Werino 389
Ruodpret 390
Walthere 391
5 Waltfred 392
Aaron 394
Ruostein 818
Engilbret 411
Egihart 813
10 Palderich 821
Tuato 412
Sigihelm 413
Hiltibret 414
Erchanbald 842
15 Meginhart [38]
Uadalbret 839
Werdheri [39]
Erchanger
Feginolt 832
20 Snewart 449
Kemmunt 450
Thietprant 788
Tagabreht 452
Richine 454
25 Ruodman 820
Adalbert 461
Managold [41]

589 Willihelm 400
Danchrat 401
Wolfho 402
Huppret 403
5 Nordpret 404
Hugibret 405
Richolf 406
Thietwic [42]
Hoholt 416
10 Perihger 417
Wolfarn 427
Sahso 428
Pruno 429
ADAL 816
15 ATTO 840
Rihfrid 445
Anno 800
Note 446
Ruodker 451
20 Werin 833
Folcholt 453
Pruning 456
Herivuns 457
Patacho 459
25 Albolt 460
Patacho [43]
Otine 815

590 Wolverat 407
Isanhart 408
Lantfrid 409
Richker [44]
5 Erichus 421
Ruadinch [45]
Thietpreth [46]
Uadalrich 827
Witpret 425
10 Danihel 426
Managolt 761
Cuonrat 828
Wolfdrigi 430
Hemmo 432
15 Hatto 447
Toto 801
Tagabret 448
Nandker 838
Paldger 834
20 Ruodpret 802
Chadolt 455
Engilrich 458
Ingram [47]
Paterich 462
25 Wolfpret 843
Thietger 465
Ruodpret 463

593 Salomon 466
Markus 468
Masso 763
Wolfram 469
5 Alawich 767
Ruodmunt 471
Thieting 769
Richolf 481
Nidker 770
10 Othere 776
Walthere 499
Hiltibreth 512
Reginbreth 517
Adalbret 804
15 Adalbolt 504
Ruodpret 525
Ruodpret 526
Alberich 527
Cundheri 528
20 Engelbold 529
Reginhart 530
Cotescalc 774
Perehtram 561
Wolfhart 568
25 Alberich 569
Maralıfrid 570
Adalger 786

594 Felix 470
Kerloh 762
Electus 472
INTO 764
5 Thieterich 495
Amelbret 768
Bonifacius 484
Ratold 485
Paldman 506
10 Kerloh 515
Eccho 510
ATO 777
Adalho 513
Eggimot 778
15 Richpret 779
Winidheri 792
Richart 793
Immo 538
Chunderat 542
20 Tasso 548
HVG 549
Hadtho 550
HVG 819
Wigo 571
25 Engilram 572
Erfolt 573
Reginhart 574

595 Fridebreht 476
Engilhart 771
Kerwich 475
Hiltibold 479
5 HVG 480
Kiselbold 775
Liuberich 498
Sigibreht 505
Wolfhere 514
10 Erlune 518
Juncram 519
Steiunc 780
Sahso 781
Adalbret 839
15 Waldo 524
Cundho 794
Isanbret 795
Winerat 544
Cundheri 545
20 Kerolt 546
Ruastein 560
Machalm 822
Perehtram 561
Wito 575
25 Ruodpret 576
Hunzo 577
Thietho 578

596 Uto 477
Liuthart 772
Erchanbret 494
Wichere 773
5 Waltger 496
Waning 782
Hiltibold 783
Wardman 509
Sigiboto 785
10 Erembret 799
Ruodho 747
Madalbret 501
Gozzolt 521
Egilolf 789
15 Otine 796
Ruadhart 547
Hermedac 797
Cundine 559
Ruodpret 558
20 Leubolt 552
Cundpret 563
Waldram 564
Wolfganc 566
Uadelbret 579
25 Uatilo 581
Kericho 580
Mano 582

597 Ernust 583
Eberhart 584

598 Thietprhet 594
Ingibreht 598

599 Adelolt 606
Lantpret 607

600 Liutprhet 613
Wigerat 615

Digitized by Google

	Thieting	585		Otpreht	599		Sigiroch	608		Ruadachar	614
	Thiethere	600		Tagebreht	601		Heribreht	609		Adalbret	616
5	Wolvolt	591	5	Richgoz	602	5	Leifi	610	5	Hattho	617
	Pebo	592		Perehtram	603		Alberich	611		Rien	618
	Hadebrant	593		Liutpret	604		Truago	612		Erchanbold	619
	Hatto	623		Reginfrid	631		Perenhart	621		Kerine	640
	Waldker	625		Reginbold	632		Heribret	624		Kerbold	641
10	Thingine	626	10	Alberich	633	10	Fridamunt	634	10	Hago	642
	Herivuns	627		Ruodolf	635		Otger	639		Helmerat	643
	Heribret	628		Thieting	636		Ruodker	644		Amelger	649
	Liuthart	629		Uodalrich	637		Ruodpret	645		Adal	650
	Droant	630		Thieterich	638		Thieterich	646		Folchine	651
15	Thietpret	652	15	Willehalm	658	15	Hadapret	665	15	Liutdanc	655
	Wolfhere	653		Maghelm	659		Eggehart	666		Liuthart	656
	Hitzo	654		Thietrich	662		Hartpret	648		Madalbret	667
	Ernust	673		Fridebret	663		Tagebret	668		Cundine	675
	Kerbolt	657		Uto	664		Perenhart	669		Waldhere	679
20	Hugibret	677	20	Erolt	678	20	Eskirich	683	20	Sahso	680
	Snewart	682		Kerhart	684		Wolfhart	686		Albine	681
	Wolfhad	661		Wolfdrige	693		Hundpret	760		Walterihc	691
	Palderich	696		Otolf	697		Kerbold	694		Richpret	695
	LVTO	688		IMMO	687		Waldpret	698		Engilpret	699
25	Pegere	701	25	Paldine	759	25	Lantpold	704	25	Werinhere	705
	Asthad	702		Engilbret	703		Thiethelm	707		Richgoz	706
							Thiethelm	708		Witegowo	709
602	Frideloch	710	602	Trageboto	719	602	Cundine	745	603	Wolfdrige	728
	Herting	711		Kisalfrid	720	20	Kerolt	746		Heribreht	729
	Engilbret	712		Weidhere	721		Uotilo	748		Folchine	730
	Salomon	713		Perehtram	722		Engilscalc	749		Kerwine	731
5	Waldpret	714		Kundhart	726		Egilolf	751	5	Heribret	732
	Adelhelm	715	15	ADAL	727		Werinbret	752		Wolfpret	733
	Odalrich	716		Richere	735	25	Hettilo	755		Werinbold	734
	Amelfrid	717		Egino	743		Lantfrid	757		Waldram	741
	Hardpret	718		Kerhart	744		Ruodpret	758		Ruodker	742

Alphabetische Übersicht zur Mönchsliste nebst Nachträgen

Die Zahlen verweisen auf die Mönchsliste (S. 1160 ff.), Zahlen in eckigen Klammern auf die Nachträge (S. 1182 ff.). Um Träger desselben Namens zeitlich aufreihen zu können, sind kleine Abweichungen vom Alphabet wegen der Verschiedenheit der Schreibungen unvermeidlich.

A

Aaron I 394
Aaron II 670
Aba [67]
Adal I 67
Adal II 650
Adal III 727
Adal IV 816
Adal V 850
Adalbertus I 14
Adalpreth II 303 f.
Adalberht III 352
Adalbreht IV 461
Adalbret V 616
Ada'bret VI [72]
Adalbreht VII 804
Adalbreht VIII 839
Adelbreht IX [125]
Adelbertus X [166]
Adalbold I 137
Adalbold II 285
Adalbold III 504
Adelbold IV 606
Adalbold V [122]
Adalcoz 268
Adaldac 553
Adalger 786
Ada!gis 218
vgl. Odalgis
Adalgis [55]
Adalhart 854
Adalhelm 715
Adalho 513
Adalman I 220
Adalman II [8]
Adalnot 107
Adalram 377
Adalrih 380
Adam I 162
Adam II 241
Adelbero [165]
Adelmarus 254
Adelroh [103]
Alahcoz 38
Alawihc I 680
Alawich II 767
Alawich III [51]
Alawich IV [52]
Albarih I 151
Alberihc II 527
Alberich III 569
Alberich IV 611
Alberich V 633
Alberihc VI 674
Alberih VII 851
Albine 681
Alboinus 26
Albolt 460
Aldibertus I 11
Altibertus II 15
Aldibertus III 58
Allo 369
Altini I 181
Altini II 554
Altolf 66
Altrich I 76
Altrich II 109
Altswab 315
Amalbertus I 37
Ama!breht II 768
Amalger I 51
Ama!ger II 588
Ama'ger III 649
Amalunc I 487
Amalunc II 765
Ambrico I 22
s. Embricho
Ambricho II 189
Amelfrid 717
Anawiduc 113
Andreas 259
Anno I 301
Anno II 800
Anno III [144]
Anshelm I [54]
Anshalm II [134]
Antianus 345
Antker 835
Antwart 52
Aotmar 153
Aotwinus 249
Arnolf 74
Arnolt I 125
Arnolt II 163
Aspertus 32
Asthad 702
Ato I; vgl. Eto 170
Ato II 777
Ato III 848
Azzo I 92
Azzo II [135]

B P

Palderich I 696
Palderich II 821

Digitized by Google

Paldfrid 660
Paldger I 353
Paldger II 489
Paldger III 520
Paldger IV 834
Paldkoz [61]
Paldine 759
Baldman I 341
Baldman II 506
Paldmunt 86
Paldune 59
Pascheil 41
Patacho I 459
Patacho II 806
Patacho III [43]
Patarih 462
Pegere 701
Pepo 592
Peranolt 235
Peratgund 423
Peratram [12]
Perehtolt [80]
Berhatker I 346
Peratker II 417
Peratram [12]
Berehtfrid 84
Perfridus [7]
Berhtram I 25
Perhtram II 311
Perehtram III 561
Perehtram IV 557
Perchtram V 603
Perehtram VI 722
Perihker [35]
Peringer [20]
Perngoz [141]
Pernhart I 134
Pernhart II 530
Pernhart III 621
Pernhart IV 669
Bero [93]
Bertrich 57
Pettilinus 13
Petto [98]
Pilibarn 812
Plenunc [64]
Bonefatius 484
Boselinus 8
Boso 60
Prunhart [138]
Prunine I 121
Pruning II 455
Pruno 429
Puabo 92
Pucco [94]
Purchart I [128]
Purchart II [158]
Purgwart 855

C G K

Gaeramannus 303 g
Gaganhart 490
Gaudius [99]
Keba 3
Gebaheri 275
Kebine [131]
Kebolf 50
Keidolf 295
Geilo 303 e
Keio 556
Kemmunt 450
Kerbern 552
Kerbold I 641
Kerbold II 657
Kerbold III 694
Kerbold IV 841
Gerbreth [18]
Gerhart I 27
Gerhart II 595
Kerhart III 684
Kerhart IV 744
Kerhart V [100]
Kerhelm I 586
Kerhelm II 685
Kericho 580
Kerine 640
Kerloh I 515
Kerloh II 762
Geroardus [69]
Kerolf I 183
Kerolf II 204
Keroldus I 56
Kerolt II 238
Kerolt III 546
Kerolt IV 746
Kerolt V 814
Kerolt VI 837
Kerolt VII [113]
Kerrich 537
Gerunc I [96]
Kerung II [124]
Gerunch III [160]
Kerwentil 184
Kerwic 475
Kerwine 731
Khadeloh [78]
Chadolt 455
Chippo 161
Choranzanus 753
Christan 503
Chunderat 542
Chuniberht 160
Chunibold 393
Chunimund 511
Chuono [95]
Chuonrat 828
Kiselbold I 775
Kiselbold II 823
Kisalbreht 473
Kisalfrid 720
Kisalhart 314
Coies 565
Coldoinus I 93
Coldini II 261
Coldine III [84]
Columbanus 493
Constantius 362
Cotebreht [32]
Cotesscalc I 229
Cotescalch II 774
Cotescalch III 845
Cotini 138
Cotuwinus 243
Cozbert I 135
Cozbertus II 540
Cozpret III 829
Cozpreht IV [146]
Cozfrid 48
Cozzolt 521
Craloh 103
Grimaldus 303 b
Crimolt I 197
Crimolt II 227
Crimolt III [59]
Cundachar I 186
Cundachar II 271
Gundalbreth [19]
Gundbald 46
Cunderat [155]
Cundhart I 222
Cundhart II 237
Cundhart III 726
Cundheri I 351
Cundheri II 528
Cundheri III 545
Cundho 794
Cundine I 559
Cundine II 675
Cundine III 745
Gundleib [10]
Cundoloh 114
Cundolt 125
Cundpreht I 383
Cundpret II 563
Cunloz 784
Cunzo 12

D

Dagolfus 31
Dancholf I 128
vgl. Thancholf
Danchrat I 141
Dancharat II 401
Danihel I 165
Danihel II 426
David 415
Deothart 90
Deotinc 69
Deotmunt
s. Theotmunt
Diethere [116]
Dominator 168
Dominigo [104]
Druant I 223
Druant II 630
Drudheri 179
Drudmunt I 122
Drudmunt II 273
Dultinc 193
During [85]

E

Eberhart I [34]
Eburhart II 347
Eburhart III 584
Eberhart IV 844
Eberhart V [121]
Ebersind 1
Eccho I 64
Eccho II 510
Eccho III 831
Eggehart I 656
Ekkehart II 813
Eggemuot 778
Egilolf I 751
Egilolf II 789
Egilolf III [83]
Egilolf IV [109]
Egilolf V [120]
Egilolf VI [139]
Egino I 247
Egino II 743
Eginolf 807
Egirich 296
Einhart 284
Einmuat 200
Einrich 278
Electus 472
Elilant 725
Ello I 85
Ello II 245
Embricho III [154]
vgl. Ambrico
Engilbold I 326
Engilbolt II 529
Engilbreth I 219
Engilbreht II 340
Engilbreht III 411
Engilbreht IV 474
Engilpreht V 699
Engilbreht VI 703
Engilbret VII 712
Engilbret VIII [117]
Engilhart 771
Engilram 572
Engilrih 458
Engilscalc 749
Erchanbald I [14]
Erchanbold II 619
Erchanbald III 842
Erchanbold IV 847
Erchanbold V [156]
Erchanbreht I 494
Erchanbreht II 803
Erchanger [40]
Erfram 310
Erhart 225
Eribo 535
Erich I 502
s. Herihc
Erih II 555
Erinbreht 799
Erlebald I 188
Erlebald II [15]
Erlolf 551
Erluni I 289
Erluni II 313
Erlune III 518
Ernust I 583
Ernust II 673
Ernust III 853
Erolt 678
Erpholt 573
Eskirich 683
Eto I; vgl. Ato 277
Eto II 332

F V

Feginolf 832
Felix 470
Flaithemel 230
Vogo [148]
Folchini I 281
Folchini II 382
Folchine III 651
Folchine IV 730
Folcholt I 453
Folcholt II [75]
Folchwaldus 147
Framminus 81
Frewirat 557
Friccho 283
Fridabreht I 476
Fridabreht II 663
Fridaloh I 399
Frideloh II 710
Fridamunt 634
Fridebold 672
Friderih [82]
Fridolt 269

H

Hadabrant 593
Hadabreht 665
Hadamar 539
Hadolt 303 d
Hagano 331
Hagastolt I 164
Hagastolt II [66]
Hago I 195
Hago II 642
Haimbald 34
Haimo I 18
Heimo II 359
Heimo III 442
Haito s. Hatto
Halabinc [65]
Hallo 19
Hamadeo 231
Harioldus 23
Hartfrid 435
Hartger 131
Hartman I 309
Hartman II [88]
Hartpreht I 110
Hartpreth II 367
Hardpreht III 648
Hardpret IV 718
Hartpreht V 830
Hartrichus I 119
Harterich II 808
Haito I 7
Hatto II 149
Heito III 154
Hatto IV 240
Heito V 286
Hatto VI 337
Hatto VII 447
Hadtho VIII 550
Hatto IX 617
Hatto X 623
Hadtho XI 737
Hatto XII 840
Heilram I 262
Heilram II 740
Heimrich I 72
Heimrih II [29]
Helmerat 643
Helmger 239
Helmini 374
Helmrich 71
Helmuni 79
Hemmo I 89
Hemmo II 432
Herchanfrid 335
Heribertus I 53
Heriberht II 253
Heribreht III 263
Heriberht IV 282
Heribreht V 381
Heripreht VI 386
Heribreht VII 609
Heribreth VIII 624
Heribreth IX 628
Heribreht X 720

Digitized by Google

Heribreht XI 732
Heribreht XII [114]
Heribrant [62]
Herihc 421
s. Erich
Herifrit 824
Heriger 140
Heriman 43
Herirat I 112
Herirat II [25]
Hermedac 797
Herovuns I 202
Herivuns II 457
Herivuns III 627
Herivuns IV 739
Herting 711
Hettilo 755
Hiltibold I 479
Hiltibold II 783
Hiltebold III [151]
Hiltimar I 159
Hiltimar II [9]
Hiltipreht I 414
Hiltebreth II 512
Hiltrat I 6
Hiltirat II 201
Hiltirat III 292
Himmi 265
Hirimbret 424
Hirminmar 383 a
Hitto 508
Hitzo 654
Holzman 334
Hoolf 416
Hotarat 671
Hothart 363
Hovaman 82
Huc I 480
Hug II 549
Hug III 819
Hugo IV [70]
Hugo V [112]
Hugibold 226
Hugibreht I 405
Hugibreth II 439
Hugibreht III 677
Hunbert 65
Hundbret 760
Huneka [97]
Hunger [73]
Hunno 531
Hunzo I 396
Hunzo II 577
Hunzo III [60]
Hupreht 403

I

Ilo I 267
Ilo II [11]
Immo I 431
Immo II 538
Immo III 541
Immo IV 687
Ingibertus I 29
Ingibreht II 343
Ingibreht III 598
Ingipreht IV [58]
Ingram [47]
Into 764
Joachim 483
Irfinc I 288
Irfinhc II 433
Iring 809
Irminhart [1]
Isanbertus I 194
Isanbret II 795
Isanbold 256
Isanhart I 208
Isanhart II 408
Junchram I 519
Junchram II [77]

L

Lantbertus I 120
Lantpreht II 214
Lantpreht III 251
Lantberht IV 291
Lantpreht V 607
Lantpreht VI 791
Lanfrid I 409
Lantfrid II 507
Lantfrid III 757
Lantheri 146
Lantolt I 248
Lantolt II 290
Lantolt III 300
Lantolt IV 690
Lantpolt 704
Lantrat 422
Lantrich 105
Lazarus 486
Leifi 610
Leo 478
Libolt 543
Liuberih 498
Liuphart 152
Liubini 323
Liubman 810
Liubolf I 464
Liubolf II 562
Liutberht I 163
Liutpreht II 246
Liutbreht III 255
Liutbreht IV 398
Liutbreht V 604
Liutprhet VI 613
Liutpreht VII 787
Liutpret VIII [87]
Liutbold 266
Liutdanc 655
Liutfrid I 523
Liutfred II [145]
Liuthart I 516
Liuthart II 629
Liuthart III 656
Liuthart IV 772
Liutheri I 196
Liuthere II [119]
Liutman 370
Liutolt I 150
Liutolt II [13]
Liutwart 825
Lubicinus 62
Lubo 20
Luto I 148
Luto II 587
Luto III 688
Luto IV [79]
Lyto [105]

M

Machelm I 659
Mahhalm II 822
Madalbreth I 501
Madalbreht II 667
Madalcoz 325
Madalfrid I 4
Madalfrid II 49
Madalholt 852
Managolt I 761
Managolt II [41]
Mano I 329
Mano II 582
Marahfrid 570
Marcus 468
Masso 763
Mattheus I 174
Matheus II 274
Megi 358
Meginbreht [140]
Megingoz [107]
Meginhart [38]
Meginheri 766
Meginolt [22]
Meginrat 339
Merolt [86]
Methodius 303 a
Mitbreht 118
Monachus 106
Motkis 70
Muatheri 321
Muntfrid [6]

N

Nahtram 24
Nandker 838
Nandpreht [17]
Nanzo I [5]
Nanzo II [152]
Nidhart I 387
Nidhart II 388
Nidhart III [21]
Nidker I 312
Nidker II 770
Nordpreht 404
Notdrigi 234
Nothwic [16]
Noti I 304
Note II 446
Notkrim 299
Notus s. Flaithemel
Nuno 39
Nuti 61

O

Oadalfrid 418
Odalgis 88
Odalhart 124
Odalrih I 199
s. Uodalrich
Odalrich II 716
Odilgerus 10
Otfrid 215
Otger I 21
Otker II 180
Otger III 365
Otger IV 639
Oatger [3]
Othart I 589
Othart II [56]
Othere 776
Otini I 209
Otine II 796
Otine III 815
Otine IV [150]
Otlant [30]
Otman 108
Otof 536
Otolf I 437
Otolf II 697
Otpreht I 297
Otpreht II 491
Otprhet III 599
Otpreht IV [81]
Otrat 144

R

Rambret [2]
Ramfrid 203
Rammolf 178
Randoinus 9
Rantwic I 213
Rantwic II 349
Rantwic III [91]
Ratcoz 175
Ratfrid I 101
Ratfrid II 182
Ratfrid III 250
Ratheri 279
Rato 205
Ratolf 485
Ratpold 207
Regil 622
Reginbold I 127
Reginbold II 328
Reginbold III 357
Reginbold IV 632
Reginbert I 139
Reginbreht II 167
Reginbreht III 172
Reginbreht IV 517
Reginbreht V [142]
Reginfrid I 236
Reginfrid II 631
Reginger I 319
Reginger II 534
Reginger III [105]
Reginhart I 530
Reginhart II 574
Reginhelm 45
Reginolf I 385
Reginolf II 596
Reginolt I 78
Reginolt II 132
Reginolt III [111]
Renatus I 47
Renatus II 95
Richart I 73
Richart II 287
Richart III 375
Rihhart IV 793
Ricberht I 293
Richpret II 695
Richpret III 779
Rihcoz I 356
Rihcoz II 602
Rihcoz III 647
Richgoz IV 706
Rihcoz V 811
Rihcoz VI 836
Rihfrid 445
Rihhere I 735
Rihhere II 805
Richini I 438
Richine II 454
Richker I 96
Richker II [44]
Rihmunt I 143
Richmunt II 316
Richoinus 5
Richolf I 406
Richolf II 481
Rihcolf III 497
Richolf IV 790
Richram 158
Rien 618
Rinolf 117
Rinolt [4]
Ruadachar 614
Ruadbertus I 17
Ruadberht II 298
Ruadbreht III 390
Ruadpreht IV 463
Ruadpret V 525
Ruadpret VI 526
Ruadpreht VII 558
Ruadpret VIII 576
Ruadpreht IX 645
Ruadpreht X 758
Ruadpreht XI 802
Ruodpret XII [108]
Ruodpreht XIII [132]
Ruodpreht XIV [157]
Ruadbold 130
Ruadhart 547
Ruadhelm 233
Ruadheri 232
Ruadho I 16
Ruadho II 371
Ruodho III 443
Ruadho IV 747
Ruadinch [45]
Ruadker I 322
Ruadker II 451
Ruodker III 644
Ruodker IV 742
Ruodker V [49]
Ruodker VI [53]
Ruodger VII [143]
Ruodi [147]
Ruadleihc 115
Ruadmunt I 123
Ruadmunt II 471
Ruadmunt III 488
Ruadstein I 97
Ruastein II 560
Ruestein III 818
Ruodman 820
Ruadolf I 419
Ruodolf II 635
Ruodolf III [137]

S

Sahso I 211
Sahso II 428
Saxxo III 436
Sahso IV 680
Sahso V 781
Saxolf [23]
Salacho 330
Salomon I 308
Salomon II 366
Salomon III 444
Salomon IV 466
Salomon V 482
Salomon VI 713
Samuhel 317

Digitized by Google

Scrutolf 294
Sicerat [71]
Sicger 410
Sidrach 145
Sigibold [118]
Sigiboto 785
Sigibreht I 157
Sigibertus II 224
Sigibertus III 434
Sigibreht IV 505
Sigibreht V 738
Sigibreht VI [115]
Sigifrid 210
Sigihelm 413
Sigimar 80
Sigirich 83
Sigiroh 608
Simon I 303 e
Simon II 492
Symeon III 756
Sindbert 44
Sinduni 116
Snewart I 449
Snewart II 682
Starahcman [63]
Steiung I 780
Steiung II 817
Sulvan [48]
Swidker 724

T

Tagabreht I 448
Tagabreht II 452
Tagebreht III 601
Tagobreht IV 668
Tasso I 354
Tasso II 548
Tatto I 104
Tatto II 217
Teodatus 40
Thancholf II [31]
vgl. Dancholf
Theganhart 597
Theganmar 155
Theogint 605
Theotger 465
Theotheri 600
Theotmunt I 303
Deotmunt II 342
Theotmunt III 348
Theoto 397
Thiato I 578
Thietho II 846
Thieto III [153]
Thietker [89]
Thieterat [28]
Theotpold I 264
Thietpold II [123]
Theotbertus I 360
Theotpreht II 594
Thietpreht III 652
Thietpret IV [46]
Theotrich I 495
Thietrich II 620
Thieterich III 638
Thieterich IV 646
Theoterih V 662
Theoterih VI 750
Thieterich VII [36]
Thiethat 736
Thiethelm I 707
Thiethelm II 708
Thiethalm III [133]
Thiethalm IV [164]
Thieting I 585
Thieting II 636
Thieting III 769
Thiedolt 790
Thietprant 788
Thietwic [42]
Thingine 626
Toffili 63
Toto 801
Tragaboto 719
Truago I 98
Trougo II 373
Truago III 612
Truhrichus 36
Turpinus 2
Tuto I 166
Tuto II 176
Tuto III 212
Tuto IV 252
Tuto V 258
Tuato VI 270
Tuato VII 412
Tuutone 142

U

Uadalbreth I 368
vgl. Adalbreth
Uadalbreht II 579
Uadalhart I 228
Uadalhart II 361
Uatili I 280
Uatilo II 581
Uotilo III 748
Uodalrich I 637
vgl. Odalrich
Uodalrih II 827
Uodalricus III [127]
Uodalrich IV [129]
Undolf 333
Urolf 723
Uto I 477
Uto II 664

VW

Wacho I 100
Wacho II 129
Wacho III 379
Walahfrid 302
Waldo I 28
Walto II 87
Walto III 467
Waldo IV 524
Valto V [130]
Walheri 99
Waltfred 392
Waltheri I 177
Waldheri II 185
Waltheri III 276
Waldheri IV 344
Waltheri V 391
Waldheri VI 499
Waldhere VII 679
Waltirih I 440
Waltrich II 532
Waltrihc III 691
Waldker I 216
Waltger II 496
Waldker III 625
Waldpreht I 522
Waldpret II 698
Waltpret III 714
Waltpret IV [76]
Waltram I 564
Waldram II 741
Waltrat I 420
Walterat II [101]
Wandalfrid 30
Wanilinc 305
Waning 782
Wardman I 509
Wardman II 692
Vasker 198
Weidhere 721
Welant 676
Wenilo I 94
Wenilo II 242
Wenilo III 355
Werdheri [39]
Werin I 833
Werin II [37]
Werinbold 734
Werinbreht 752
Werinheri I 68
Werinhere II 533
Werinhere III 705
Werinhere IV 798
Werinhere V [159]
Werino 389
Wetti 192
Weczel [162]
Wicbert 77
Wichart [57]
Wichere 773
Wighart [149]
Wigradus [68]
Wichinch 350
Wichram I 327
Wichram II 376
Wigirat 615
Wigo I 571
Wigo II 700
Wigrich 136
Willipreht I 384
Willibret II [24]
Willibold 206
Willihelm I 306
Willihelm II 400
Willihelm III 441
Willihalm IV 658
Williscalch 111
Winirat I 33
Winerat II 544
Winidheri I 260
Winidheri II 395
Winidhere III 792
Winidhere IV 849
Winidolf 364
Wirich 244
Wisurichus 42
Witbold I 75
Witpold II 320
Witigawo I 173
Witegowo II 709
Witegawo III 826
Witegowo IV [50]
Wito I 190
Wito II 191
Wito III 318
Wito IV 372
Wito V 575
Witbreht I 324
Witpret II 425
Wipreht III [161]
Witrat 169
Wituchind 221
Wolevred [110]
Wolfbertus I 35
Wolfbertus II 54
Wolfbreht III 126
Wolfpreth IV 500
Wolfpret V 733
Wolfpreht VI 843
Wolfcang 566
Wolfcrim 91
Wolfdrigi I 171
Wolfdrigi II 272
Wolfdrigi III 307
Wolfdrigi IV 430
Wolfdrige V 693
Wolfdrige VI 728
Wolferat [102]
Wolfhad I 661
Wolfhad II 686
Wolfhalm 754
Wolfhart I 568
Wolfhart II [26]
Wolfheri I 514
Wolfhere II 653
Wolfho 402
Wolfman 257
Wolfram I 74
Wolfram II 187
Wolfram III 378
Wolfram IV 469
Wolvarat I 338
Wolfwarat II 407
Wolvarn I 427
Wolfarn II [27]
Wolveroch [33]
Wolvini I 156
Wolvini II 336
Wolvolt I 591
Wolvolt II [136]

Z

Zol 133
Zotan 102
Zuzo 55

Die nachfolgenden acht Tafeln aus dem Verbrüderungsbuch der Reichenau geben wieder (vgl. S. 1109):

NOMINA VIVORUM FRATRUM INSULANENSIUM
TAFEL 1 UND 2

NOMINA DEFUNCTORUM FRATRUM INSOLANENSIUM
TAFEL 3 UND 4

NOMINA AMICORUM VIVENTIUM
TAFEL 5 UND 6

NOMINA DEFUNCTORUM, QUI PRESENS COENOBIUM SUA LARGITATE FUNDAVERUNT
TAFEL 7 UND 8

Digitized by Google

Taf. 1 Reichenauer Verbrüderungsbuch pag. IV (Mon, Germ. Libr. Confr. S. 156, 157, col. 14—18)

Namenliste der lebenden Mönche des Klosters Reichenau: Viventes

Adalbold Egilolf Engilbreht
Thietpold
Kerung

HATHO archieps. Heriger archieps. Heriger Heriman Porn Wito

Adelbreht diac.

NOMINA Gebehart eps. UIUORUM Adalgis FRATRUM

Arnolt diac.

Uodalricus decanus
Eberhart prb.
Uuodalrih
Purchart cant.
Valto
Kebine
Rodpreht
Anh. Tiethalm
Anshalm
Azzo
Woluolt
Ruodolf
Prunhart
Egilolf
Meginbreht
Perngoz
Reginbreht
Ruodger
Anno
Liutfred
Cozpreht
Ruodi
Vogo
Wighart
Otine
Hiltebold
Nanzo
Thieto
Embricho
Hiltegart
Cunderat
Erchanbold
Ruodpret prb.

Erlebaldus abba
Heito eps. Methodius
Theganmar prb.
Wolvini prb.
Sigibertus prb.
Richram prb.
Hiltimar prb.
Chuniberht prb.
Liutberht prb.
Hagastolt prb.
Danihel prb.
Tuto Othart prb.
Wolfdrigi prb.
Reginbertus mon.
Mattheus diac.
Ratcoz prb.
Waltheri prb.
Otker prb.
Altini prb.
Kerolf prb.
Kerwentil prb.
Waldheri prb.
Ambricho prb.
Wito prb.
Wîto prb.
Isanbertus prb. Hugo
Liutheri prb.
Crimolt prb.
Uasker prb.
Einmuat prb. Odalrih
Hiltirat prb. Herovuns
Ramfrid prb.
Kerolf prb. Paldkoz
Rato prb.
Willibold prb.
Ratpold prb.
Isanhart prb.
Otini prb.
Grimaldus capellanus
Simon diac. Adalpret
Ibo Aba Aba

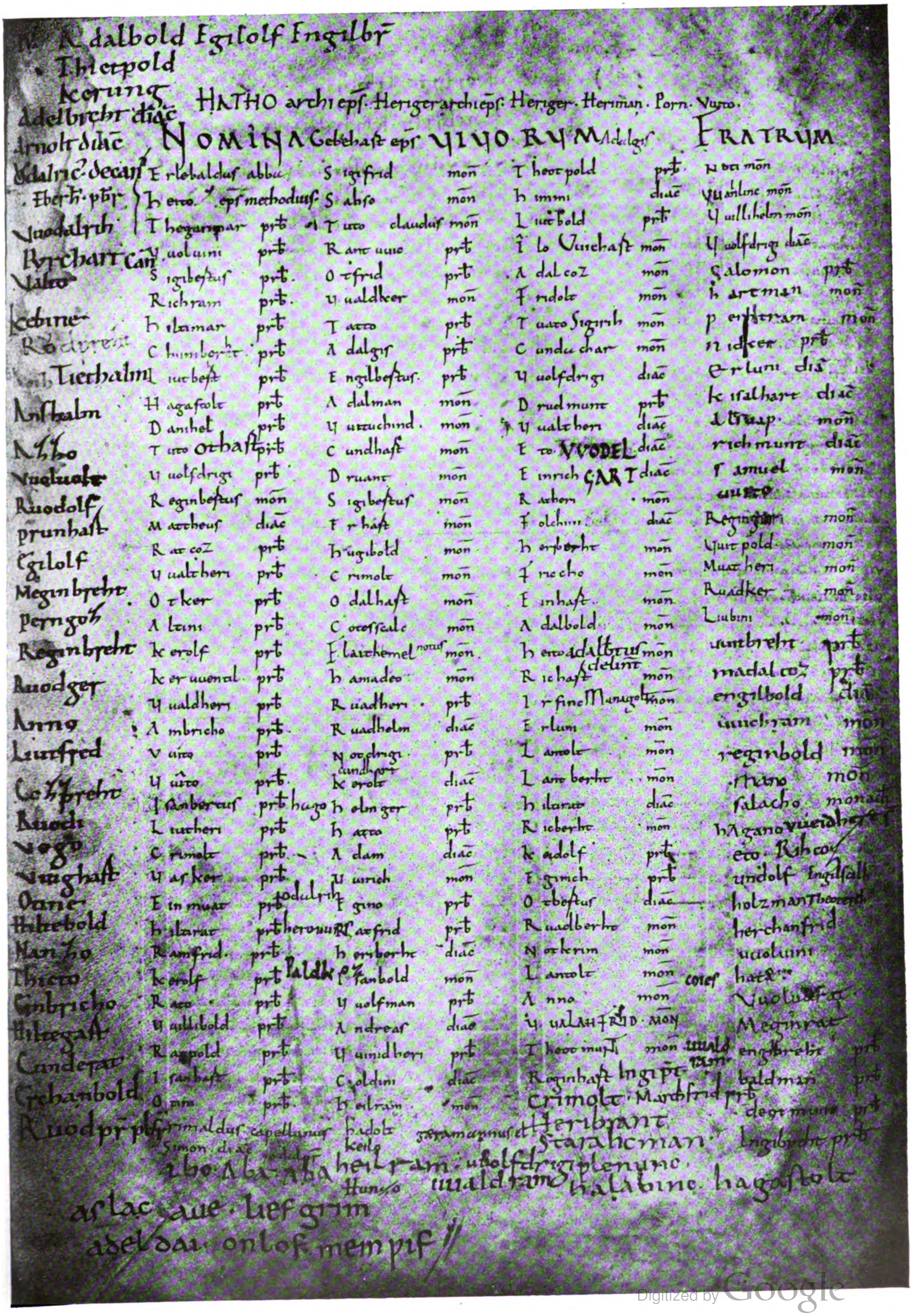
Aslac Aue Liefgrim
Adeldai Onlof Meinpif

Sigifrid mon.
Sahso mon.
Tuto claudus mon.
Rantwic prb.
Otfrid prb.
Waldker mon.
Tatto prb.
Adalgis prb.
Engilbertus prb.
Adalman mon.
Wituchind mon.
Cundhart mon.
Druant mon.
Sigibertus mon.
Erhart mon.
Hugibold mon.
Crimolt mon.
Odalhart mon.
Cotesscalc mon.
Flaithemel notus mon.
Hamadeo mon.
Ruadheri mon.
Ruadhelm diac.
Notdrigi prb.
Cundhart
Kerolt diac.
Helmger prb.
Hatto prb.
Adam diac.
Wirich mon.
Egino prb.
Ratfrid prb.
Heriberht diac.
Isanbold mon.
Wolfman prb.
Andreas diac.
Winidheri prb.
Coldini diac.
Heilram mon.
Hadolt Gaeramannus cl.
Keilo
Heilram Wolfdrigi Plenunc
Hunzo Waldram Halabinc

Theotpold prb.
Himmi diac.
Liutbold prb.
Ilo Wichart mon.
Adalcoz mon.
Fridolt mon.
Tuato Sigirih mon.
Cundachar mon.
Wolfdrigi mon.
Drudmunt prb.
Waltheri diac.
Eto WODEL- diac.
Einrich GART diac.
Ratheri mon.
Folchini diac.
Heriberht mon.
Friccho mon.
Einhart mon.
Adalbold mon.
Heito Adalbertus delineavit mon.
Richart mon.
Irfinc Managolt mon.
Erluni mon.
Lantolt mon
Lantberht mon.
Hiltirat diac.
Ricberht mon.
Keidolf prb.
Egirich prb.
Otbertus diac.
Ruadberht mon.
Notkrim mon.
Lantolt mon.
Anno mon.
WALAHFRID MON.
Theotmunt mon. Waldram
Reginhart Ingipret
Crimolt Marchfrid prb.
Heribrant
Starahcman

Noti mon.
Wanilinc mon.
Willihelm mon.
Wolfdrigi mon.
Salomon prb.
Hartman mon.
Perhtram mon.
Nidker prb.
Erluni diac.
Kisalhart diac.
Altsuap mon.
Richmunt diac.
Samuel mon.
Wito
Reginger mon.
Witpold mon
Muatheri mon.
Ruadker mon.
Liubini mon.
Witbreht prb.
Madalcoz prb.
Engilbold diac.
Wichram mon.
Reginbold mon.
Mano mon.
Salacho monach.
Hagano Weidhere s.
Eto Rihcoz
Undolf Engilscalh
Holzman Theoterih
Herchanfrid
Wolvini
Hato
Cotes Wolvarat
Meginrat
Engilbreht prb.
Baldman prb.
Deotmunt prb.
Ingibreht prb.
Hagastolt

Digitized by Google


Adalbold Egilolf Engilbr
Thietpold
Kerung
HATHO archiepi. Herigerarchiepi. Heriger. Heriman. Porn. Vuito.
NOMINA Gebehart epi VIVORUM Adalgis FRATRUM

Taf. 2 Reichenauer Verbrüderungsbuch pag. V. (Mon. Germ. Libr. Confr. S. 158, 159 col. 19–23)

Fortsetzung von Tafel 1: Namen der lebenden Mönche der Reichenau

Heribret. Liuthart Heriuuns

Amalger prb. Othart prb. Pirin Hilteburc

THIETING. KERHELM Witt. Pernhart. diac. LVTO Urolf Svanahilt Swidker

Elilant Cundhart

Waldheri mon.

Antianus mon. ATO

Berhatker Rihcoz

Ebarhart Pilibarn

Theotmunt

Rantwic prb.

Wichinch

Cundheri Egilolf

Adalberht Thiedolt

Paldger Lantpreht

Tasso Gundharius archieps.

Wenilo Winidhere

Richcoz Ruadacchar

Reginbold † Ruodpertus eps. et fr.

Megi prb. Winidhere

Heimo prb. HUG

Theotbertus mon.

Uadalhart mon.

Constantius mon.

Hothart prb.

Winidolf mon.

Otger mon.

Salomon mon.

Hartpreth mon.

Odalpreth mon.

Liutman mon.

Allo mon.

Ruadho mon.

Wito mon.

Troago mon.

Helmini mon.

Richart mon.

Wichram mon.

Adalram mon.

Wolfram mon.

Wacho mon.

Adalrih mon.

Heribreht prb.

Folchini mon.

Reginfred Truago

INSULANEN SIUM

HIRNMINMARUS VOCOR FRATRIBUS FIDELISSIMUS

Cundpreht diac. Fridebold

Willipreht mon. Ernust

Reginolf mon. Alberihc

Heripreht mon. Cundine

Nidhart mon. Welant

Nidhart mon.

RATLEICH Waldheri

Werino mon.

Ruadbreht mon.

Waltheri mon. Folcine

Waltfred mon. Albine mon.

Chunibold Chunimund

Aaron Winidheri Hiltebreth

Hunzo Adalho

Theoto Wolfheri Kerloh Liuthart

Liutbreht Reginbreth

Fridaloh Erlune

Willihelm Junchram

Dancharat Paldger

Wolfho Cozzolt

Hupreht Waldpreht

Nordpreht Paldger

Hugibreth Antker

Richolf Liutfrid

Wolfwarat Rihcoz

Isanhart Kerolt

Lanfrid

Sicger Theotpreth

Engilbreht Gerhart

Tuato Reginolf

Sigihelm Liuthpreht

Hiltipreht

David Frideloh

Hoolf

Peratker diac. Theogint

Oadalfrid prb. Immo

Sahso Erchanbreth Adelbold sub.

Hadabrant

Hugo Cundine

Salomon

Peranhart

Aaron Hotarat

Theganhart Otpret

Roadolf Hatto Ingebret

Waltrat Erlolf

Herihc Kerbern

Lantrat Adaldac

Peratgund Adalbold

Hirimbret Richine

Witprhet Chadolt

Danihel Herivuns

Wolvarn Pruning

Sahso Saxxo Engilrih Kerhelm abb.

Pruno Patacho

Kerhart scriptor

Wolfdrigi ALBOLT

Immo Adalbreht

Ruadpreht Hemmo Patarih

Theotrich

Irfinhc Liubolf

Ruadpret Sigibertus medicus Theotger

Hartfrid Salomon

Otolf Walto Libolt Winerat

Richini Marcus

Hugibreth Wolfram Ruadger

Waltirich Felix

Willihelm Ruadmunt

Theotheri

Heimo Electus

Ruodho Richolf

Ruadpret Salomon Fridabreht

Note Hatto Tagabret

Snewart

Snewart Kemmunt

Ruadker Tagabreht

Amalunc Folcholt

Ruadmunt Paldger

Columbanus Kericho

Theotrich Waldhere

Wigirat Wadalbreht

Theatho Liupreht

Ualdker

Wigradus

Geroardus

Reginger prb. Hardpret

Eribo mon. Amalger

Otof prb. Adel

Kerrich prb. Folchine

Immo Lantfrid Thietpret

Hadamar mon. Wolfhere

Cozbertus mon. Hitzo Gerbold

Immo Paldfri Willehalm

Wolfpreth mon. Machelm

Madalpreth prb. Hago

Erich Eccho pbr. Wolfhad

CHRISTAN DIAC. Ruadpreht

Sigibreht Lantfrid Baldman Hunzo

Batirichus eps. Hitto Theoterih

Liubrammus archieps. Fridabreht

Erchanbertus eps. Uto Hadabreht

Merida

Erchanfrid diac. Hadtho

Ellinhart Egilolf Sigibreht

Otachar Cozhelm Unno Herivuns

Blidolf Werinbold Huno Herivuns

Waltrih Werinhere

Otpreht Adalfrid Reginhart Liutpreht

Ebarmunt Emhilt Tietrich Waldhere

Altini Beranheri Perenhart Rihgoz Regil

Erih Rambertus eps. Hatto

Keio Immo Heribret Heribreth

Frewirat Adalhelm

Uito Werinbreht prb.

Amalunc Choranzanus

Meginheri Alahwic

Rihhart Liutgart Lantolt

Kisalbreht Ignatius

Engilbreht Leo Hebarhart

Kerwic Vto Hiltibold Fridemunt

Salomon Joachim Rihcolf

Bonefatius Lazarus

Ratolt Waldger

Gaganhart

Otpreht Simon

Uatilo Mano

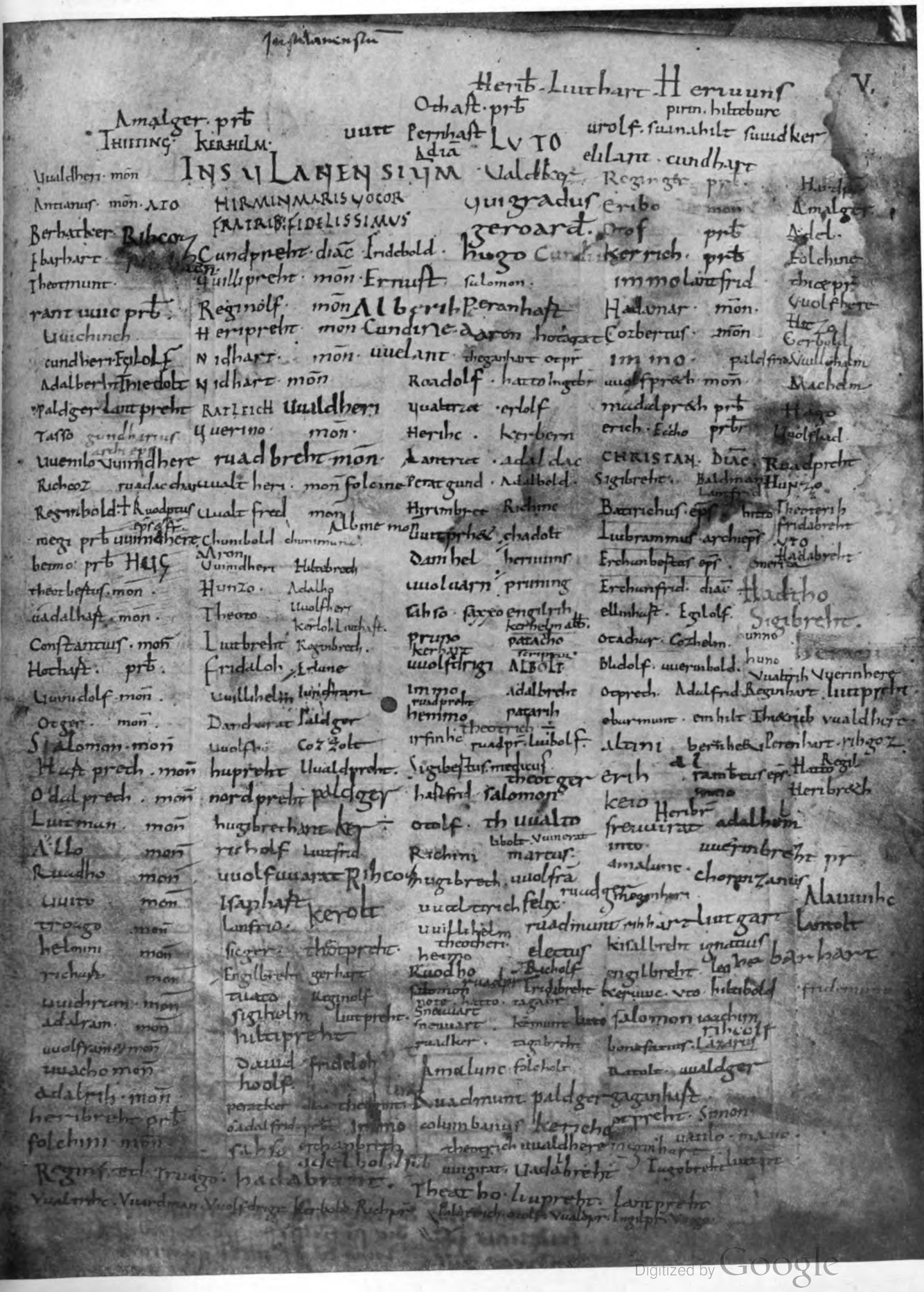
Meginhart

Tagobreht Liutpret

Lantpreht

Waltrihc Wardman Wolfdrige Kerbold Richpret Palderich Otolf Waldpret Engilpret Wigo

Digitized by Google



Digitized by Google

Taf. 3 Reichenauer Verbrüderungsbuch pag. VI (Mon. Germ, Libr. Confr. S. 160, 161 col. 24—28).

Namenliste der verstorbenen Mönche der Reichenau: Defuncti

ATO PR. RECLUSUS

ALAWIH MON.

Rodpreht

NOMINA DEFUNCTORUM FRATRUM

Pirminius eps.
Eddo eps.
Sidonius eps.
Ermanfrid eps.
Johannis eps.
Hartbertus eps.
Petrus abb.
Walto abb.
Geba abb. Ruadhelm abb.
Hatto eps.
Eospertus Walacfredus abb.
Crimhilt
Samuhel Unnid
Hunolt Engildrud
Gerhun Plidker
Ratpret Rihker
Wigirat Alberih
Werinbold Waldram
Willibret
Ekihart Peretram
Herirat
Helwic
Werinhart
Reginmuat
et filia eorum
Hadabreht Otker
Hagastolt
Pato
Uadalhart
Himildrud
Peratta
Heribrant
Hitaras
Gersind Pvcco
Hacho
Wolfhart
Sigehart
Wolfarn
Kerung diac. et mon.
Landolt monachus
Kerbolt laic.
Perchterat fem.
Landolt laic. Item Land.
Kerbolt laic.

Ebersind
Turpinus
Geba
Madalfrid
Richoinus
Hiltrat
Haito
Boselinus
Randoinus
Odilgerus
Aldibertus
Cunzo
Pettilinus
Adalbertus
Altibertus
Ruadhoh
Ruadbertus
Haimo
Hallo
Lubo
Otger
Ambrico
Harioldus
Nahtram
Berhtram
Alboinus
Gerhart
Waldo
Ingibertus
Wandalfrid
Dagolfus
Aspertus
Winirat
Haimbald
Wolfbertus
Truhrichus
Amalbertus
Alahcoz

Pernolt eps.
Kyrilof
Arn eps.
Alawich
Albger
Willibret archieps.
Ruadolf eps.
Eckirat
Elia
Alberat
Tuto
Otger
Agatha
Litpold
Pern
Otfrit
Eckiburg
Pernswind
Helmerat
Willa
Heinrih
Chunegund
Popo
Perettolt
Heinrih
Chunegund
Popo Purechart
Hiltegart
Chunegund
Nidker
Nidhart
Sikkarn
Sikkern
Wolfgund
Ruodpold
Wolfgund
Adalman
Nandhere

Nuno
Teodatus
Pascheil
Uisurichus
Heriman
Sindbert
Reginhelm
Gundbald
Renatus
Cozfrid
Madalfrid
Kebolf
Amulger
Antwart
Heribertus
Wolfbertus
Zuzo
Keroldus
Bertrich
Aldibertus
Paldune
Boso
Nuti
Lubicinus
Toffili
Eccho
Hunbert
Altolf
Adal
Werinheri
Deotinc
Motkis
Helmrich
Heimrich
Richart
Wolfram
Witbold
Altrich
Kiselbrich

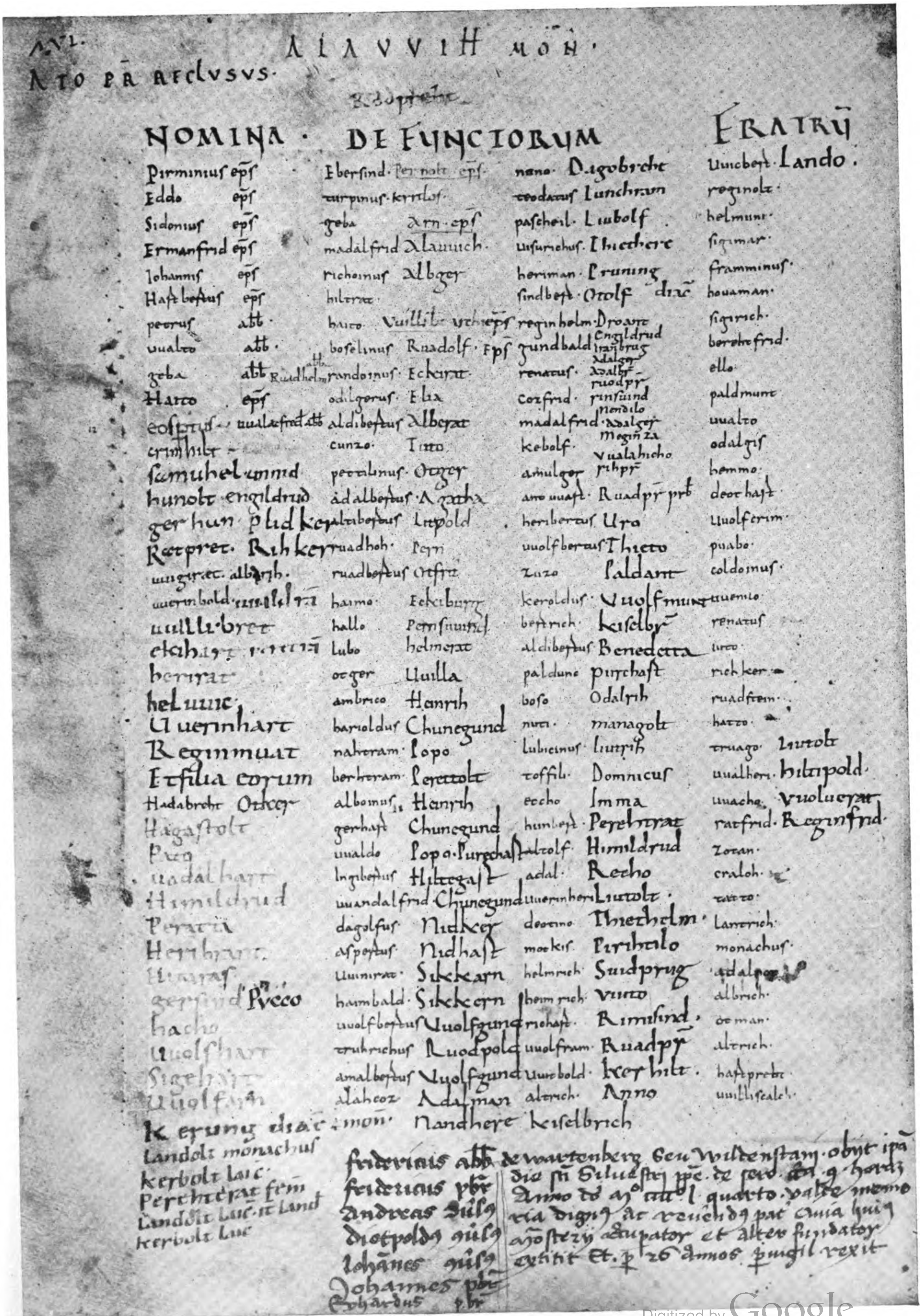
Dagobreht
Junchram
Liubolf
Thiethere
Pruning
Otolf diac.
Droant
Engildrud
Isanbrug
Adalger
Adalbret
Ruodpret
Rinsvind
Nendilo
Adalger
Meginza
Walahicho
Rihpret
Ruadpret prb.
Uro
Thieto
Paldant
Wolfmunt
Kiselbret
Benedetta
Purchart
Odalrih
Managolt
Liutrih
Domnicus
Imma
Perehtrat
Himildrud
Recho
Liutolt
Thiethelm
Pirihtilo
Svidprug
Wito
Rimisind
Ruadpret
Kerhilt
Anno

Wigbert Lando
Reginolt
Helmuni
Sigimar
Framminus
Hovaman
Sigirich
Berehtfrid
Ello
Paldmunt
Walto
Odalgis
Hemmo
Deothart
Wolfcrim
Puabo
Coldoinus
Wenilo
Renatus
Luto
Richker
Ruadstein
Hatto
Truago Liutolt
Walheri Hiltipold
Wacho Wolverat
Ratfrid Reginfrid
Zotan
Craloh
Tatto
Lantrich
monachus
Adalnot
Albrich
Otman
Altrich
Hartpreht
Williscalch

Fridericus abbas
Fridericus pbr.
Andreas conversus
Dietpoldus conversus
Johannes conversus
Johannes pbr.
Erhardus pbr.

de Wartenberg seu Wildenstain obiit ipsa die sancti Silvestri pape de sero circa VI. horam anno dom. M.^{0} cccc^{0}l quarto valde memoria dignus et reverendus pater, quia huius monasterii recuperator et alter fundator extitit et per 26 annos pervigil rexit.

Digitized by Google



NOMINA DEFUNCTORUM FRATRUM

Pirminius eps · Ebersind · Dagobrecht · Uuicbert · Lando
Eddo eps · turpinus · teodarius · Luichram · reginolt
Sidonius eps · geba · Arn eps · paschal · Liubolf · helmunt
Ermanfrid eps · madalfrid · Alauuich · Thiethere · sigimar
Iohannis eps · richoinus · Alcger · heriman · Pruning · framminus
Hastbertus eps · hiltrat · sindbert · Otolf diac · houaman
petrus abb · hatto · reginhelm · sigirich
uualto abb · boselinus · Ruadolf eps · gundbald · berahtfrid
geba abb · randoinus · Eckarat · renatus · ello
Hatto eps · odilgerus · Elia · cozfrid · paldmunt
eospirius · uualafrid abb · aldibertus · Albegat · madalfrid · uualto
crimhilt · cunzo · Tutto · kebolf · odalgis
samuhel · petrilinus · Otger · amulger · hemmo
hunolt · engildrud · adalbertus · Agatha · Ruadpr prb · deothast
gerhun · pliduk · kepaltibertus · Liupold · heribertus · Uto · uuolferim
Ratpret · Rihker · ruadhoh · uuolfbertus · Thieto · puabo
ruadbertus · zuzo · Paldant · coldoinus
hatmo · Eckiburg · keroldus · Vuolfmunt · uuemio
uuillibret · hallo · bertrich · kiselbr · renatus
ekihart · lubo · helmerat · aldibertus · Benedetta
herirat · otger · Uuilla · paldune · purchast · richker
heluuic · ambrico · Hanrih · boso · Odalrih · ruadfrem
Uuerinhart · bartoldus · Chunegund · managolt · hatto
Reginmuat · naheram · Popo · lubicinus · liutrih · truago · Liutolt
Et filia eorum · herheram · Perettolt · toffili · Domnicus · uualheri · hiltipold
Hadabreht · Otker · albomus · Hanrih · eccho · Imma · uuacho · Vuoluerat
Hagastolt · gerhart · Chunegund · hunbert · Perelrat · ratfrid · Reginfrid
uualdo · Popo · Purchast · Himildrud · zoran
uadalhart · Ingibertus · Hiltegast · adal · Recho · craloh
Himildrud · uuandalfrid · Chunegund · uuerinheri · Liutolt
Peratii · dagolfus · Nidker · Thiethelm · Lantrich
Herihart · aspertus · Nidhast · Pirihtilo · monachus
uuinrat · Sikkern · helmrich · Suidprug · adalger
gersind · Rucco · hambald · Sikkern · heimrich · Vuito · albrich
hacho · uuolfbertus · Vuolfgund · richast · Rimisind · oeman
Uuolfhart · truhrichus · Ruodpold · uuolfram · Ruadpr · altrich
Sigeh · amalbertus · Vuolfgund · uuirbold · kerhilt · hastprecht
Uuolfram · alahcoz · Adalman · altrich · Anno · uuilliscalc
Kerung diac · mon · Nandhere · kiselbrich
Landolt monachus
kerbolt laic
Perehterat frm
Landolt laic · it land
kerbolt laic

fridericus abb de wartenberg seu wildenstain · obiit ipo die sti Silvestri ppe de sero · Anno dni m° ccc° l quarto · valde memoria dignus ac reverendus pat cuius huius monasterii reparator et alter fundator existit et p 26 annos pmcipl rexit
fridericus pbr
andreas subd
dietpoldus subd
Iohannes subd
Johannes pbr
Eckhardus pbr

Taf. 4: Reichenauer Verbrüderungsbuch pag. VII (Mon. Germ. Libr. Confr. S. 162, 163 col. 29—33).

Fortsetzung von Tafel 3: Namen der verstorbenen Mönche der Reichenau

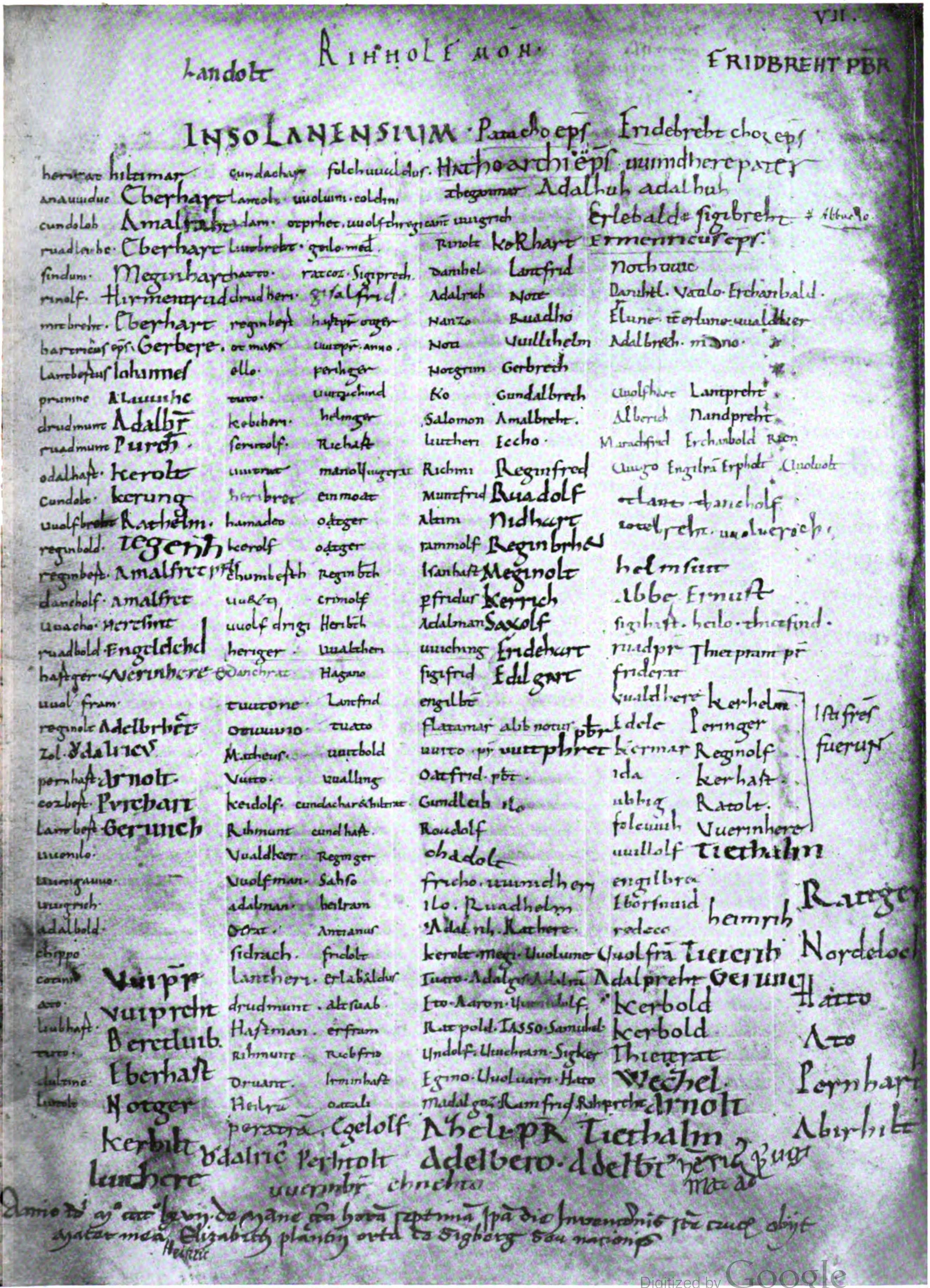
Landolt RIHHOLF MON. Fridebreht choreps.

INSOLANENSIUM. Patacho eps. FRIDBREHT PBR.

Herirat	Hiltimar	Cundachar	Folchwaldus	Hatho archieps.		Winidhere pater			
Anawiduc	Eberhart	Lantolt	Wolvini Coldini	Theganmar	Adalhuh	Adalhuh			
Cundoloh	Amalraht	Adam	Otprhet Wolfthregi cant.	Wigrich		Erlebald Sigibreht			
Ruadleihc	Eberhart	Liutbreht	Geilo med.	Rinolt	Kerhart	Ermenricus eps.			
Sinduni	Meginhart	Hatto	Ratcoz Sigipreth	Danihel	Lantfrid	Nothwic			
Rinolf	Hirmentrud	Drudheri	Gisalfrid	Adalrich	Note	Danihel Vatilo Erchanbald			
Mitbreht	Eberhart	Reginbert	Hartpret Otger	Nanzo	Ruadho	Erlune item Erlune Waldker			
Hartrichus eps.	Gerbere	Otmar	Witpret Anno	Noti	Willihelm	Adalbreth Mano			
Lantbertus	Johannes	Ello	Perihger	Notgrim	Gerbreth	Wolfhart Lantpreht			
Pruninc	Alawihc	Tuto	Wituchind	Eto	Gundalbreth	Alberich Nandpreht			
Drudmunt	Adalbreht	Kebiheri	Helmger	Salomon	Amalbreht	Marachfrid Erchanbold Ricn			
Ruadmunt	Purchart	Scrutolf	Richart	Liutheri	Eccho	Wigo Engilram Erpholt Wolvolt			
Odalhart	Kerolt	Witrat	Mano Wigerat	Richini	Reginfred	Otlant Thancholf			
Cundolt	Kerung	Heribret	Einmoat	Muntfrid	Ruadolf	Cotebreht Wolveroch			
Wolfbreht	Rathelm	Hamadeo	Otger	Altini	Nidhart	Helmsvit			
Reginbold	Tegenhart	Kerolf	Otger	Rammolf	Reginbrhet	Abbe Ernust			
Reginbert	Amalfret prb.	Chuniberth	Reginbreth	Isanhart	Meginolt	Sigihart Heilo Thietsind			
Dancholf	Amalfret	Wetti	Crimolt	Perfridus	Kerrich	Ruadpret Thietprand pr.			
Wacho	Heresint	Wolfdrigi	Heribreth	Adalman	Saxolf	Friderat			
Ruadbold	Engeldehd	Heriger	Waltheri	Wiching	Fridehart	Waldhere	Kerhelm		
Hartger	Werinhere	Danchrat	Hagano	Sigifrid	Edilgart	Edele	Peringer	Isti frres	
Wolffram		Tuatone	Lantfrid	Engilbret		Kermar	Reginolf	fuerunt	
Reginolt	Adelbrhect	Otiwino	Tuato	Flatamar alibi notus		Ida	Kerhart		
Zol	Odalricus	Matheus	Witbold	Wito pr. Witphret pbr.		Ubbig	Ratolt		
Pernhart	Arnolt	Wito	Walling	Oatfrid presb.		Folcwih	Werinhere		
Cozbert	Purchart	Keidolf	Cundachar et Hiltrat	Gundleib Ilo		Willolf	Tiethalm		
Lantbert	Gerunch	Rihmunt	Cundhart	Roadolf		Engilbret			
Wenilo		Waldker	Reginger	Chadolt		Eborswid	Rattger		
Witigawo		Wolfman	Sahso	Fricho Winidheri		Redeco Heimrih			
Wigrich		Adalman	Heilram	Ilo Ruadhelm		Wolfram Tieterin Nordeloch			
Adalbold		Otrat	Antianus	Adalrih Rathere		Adalpreht Gerunc			
Chippo		Sidrach	Fridolt	Kerolt Megi Wolvine		Kerbold	Hatto		
Cotini	Wipr	Lantheri	Erlabaldus	Tuato Adalgis Adalram		Kerbold			
Ato	Wipreht	Drudmunt	Altsuab	Eto Aaron Winidolf		Thieterat	Ato		
Liubhart		Hartman	Erfram	Ratpold TASSO Samuhel			Pernharth		
Tuto	Beretliub	Rihmunt	Richfrid	Undolf Wichram Sigker					
Dultinc	Eberhart	Druant	Irminhart	Egino Wolvarn Hato		Weczel			
Liutolt	Notger	Heilram	Oatali	Madalgoz Ramfrid Rihpreht		Arnolt			
		Peratram	Egelolf	Azeli pr.	Tiethalm	Abirhilt			
	Kerhilt	Odalricus	Perhtolt	Adelbero	Adelbertus	Henricus Pugi			
	Liuthere					Matac (?)			

Anno dom. M. CCCCLXVII de mane circa horam septimam ipsa die inventionis sanctae Crucis obiit mater mea Elizabeth Plantin orta de Sigberg seu nationis

Digitized by Google



Digitized by Google

Namen auswärtiger lebender Mitglieder der Reichenauer Gebetsverbrüderung

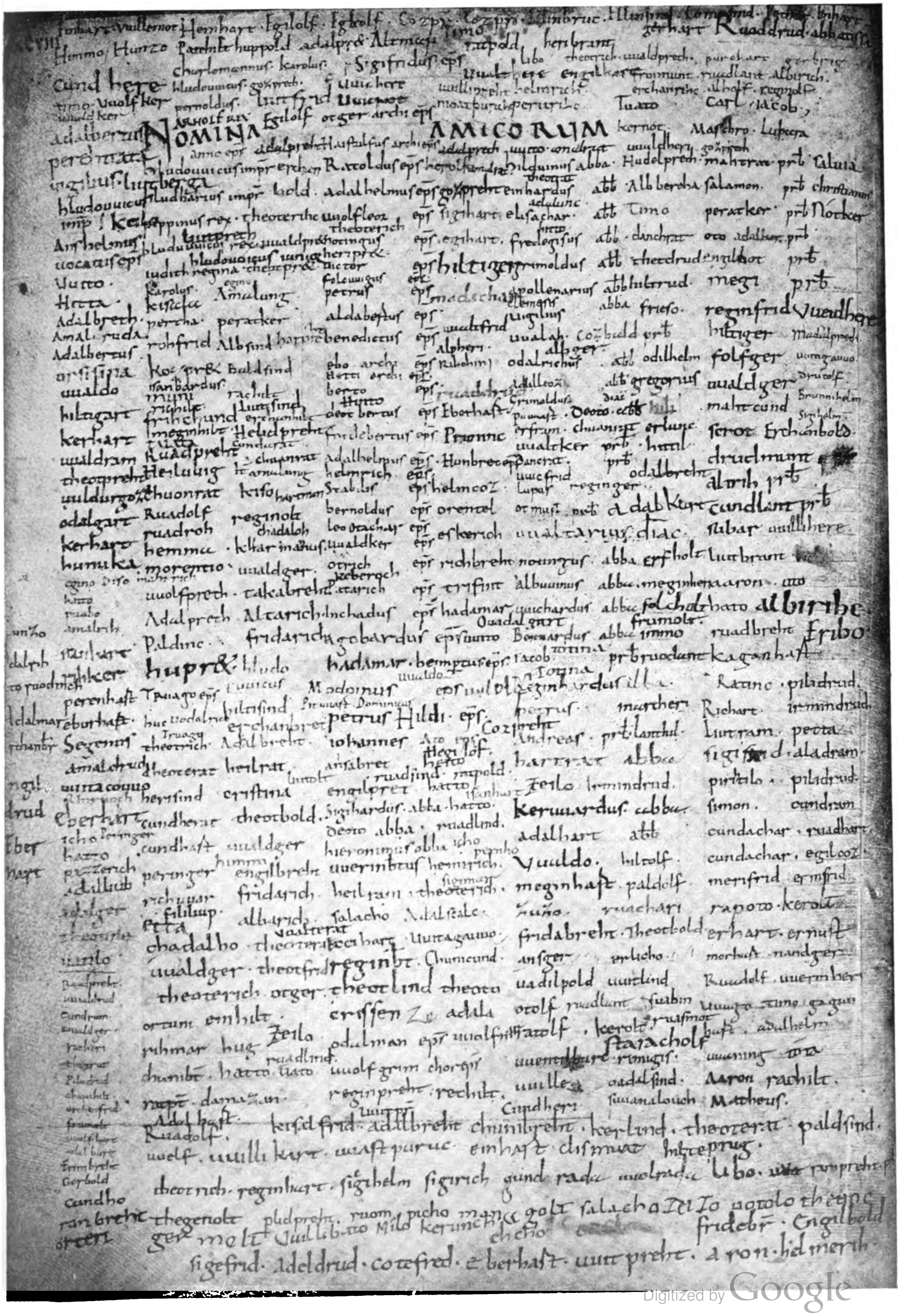
Einhart Villemot Hemhart Egilolf
Himmo Hunzo Patehilt Huppold
Charlomannus Karolus
Cundhere Hludowicus Gozpreth
Timo Wolfker Pernoldus Liutfrid
Waldker ARNOLF REX Egilolf
Adalbertus NOMINA
Perehtrata Anno eps. Adalpreht
Vigilius Liutberga Hludowicus imp. Erchan-
bold
Hludowicus Hludharius imp.
imp. Keilo Pippinus rex Theoterihc
Liutpreth
Anshelmus Hluduwicus rex Waldpret
vocatus eps. Hludowicus iunior
Wito Judith regina Theotpret
Hitta Karolus Egino
Adalbreth Kisala Amalung
Amaldruda Pertha Peratker
Adalbertus Rohfrid Albsind Harpreht
Ursisina Kozpret Baldsind
Waldo Isanbardus
Muni Rachilt
Hiltigart Richilt Liutsind
Frihchund Erchanhild
Meginhilt Helidpreht
Kerhart Tuata Cunderat
Waldram Ruadpreht Chuanrat
Theotpreht Heilwig it. Amalung
Wldurgoza Chuonrat Kiso Hartman
Odalgart Ruadolf Reginolt
Kerhart Ruadroh Chadaloh
Cunzo Hemma Kharlamannus
Hunuka Morentio Waldger
Odalrih Egino Diso Mathrich
Ato Ruodinch Hatto Wolfpreth Takabreht
Puabo Adalpreht Altarich
Adalmar Amalrih Paldinc Fridarich
Erchanbreht Isanhart Hupret Hludo-
wicus
Truago eps.
Uodalrich
Engil- Rihker Huc
drud Perenhart
Eburhart Truago Hiltisind
Eber- Segenus Theotrich Erchanbret
hart Amaldrud Dheoterat Adalbreht
Witacowo Heilrat
Unruoch Herisind Liutolt
Eberhart Cundherat Cristina
Cundhart Theotbold
Icho Peringer Waldger
Hatto Peringer Himmi
Richwar Engilbreht
Pazzerich Fililiup Fridarich
Adalliub Etta
Albarich
Adalger Chadalho Walterat
Theotine Waldger Theoterat
Uatilo Theoterich Theotfrid
Ruadpreht Ortuni Otger
Waldrud Emhilt
Cundram Rihmar Zeilo
Waldger Hug
Ratheri Chunibret Ruadlind
Hatto Uato
Thietrat Ratpret
Damazan
Piladrud Adalhart
Chunihilt Ruadolf Kisalfrid
Erchanfrid
Frumolt Welf Willikart
Wolfhart
Adalburg Theotrich Reginhart
Erimbreht
Gerbold Thegenolt Plidpreht
Cundho Germolt Willibato
Ranbreht
Orteri Sigefrid Adeldrud

Egkolf Cozpret Timo
Adalpret Altman Ratpold
Sigifridus eps. Libo
Wichere Walthere
Wicmot Willipreht
Otger archieps Moatpuruhc
Haistulfus archieps Adalpreht
Ratoldus eps. Herolf Amalrat
Adalhelmus eps. Gozpreht
Wolfleoz eps. Sigihart
Theoterich
Notingus eps. Egihart
Heripret
Victor eps. Hiltiger
Folcwigus eps. Madachart
Petrus eps.
Aldabertus eps. Waltfrid
Benedictus eps. Alpheri
Ebo archieps Rihchini
Hetti archieps
Berto eps.
Hinto Ruaddrud
Deotbertus eps. Eberhart
Fridebertus eps. Pruninc
Adalhelmus eps. Hunbret eps.
Helmrich eps.
Stabilis eps. Helmcoz
Bernoldus eps. Orentel
Leo Otachar eps. Eskerich
Waldker eps.
Otrich eps. Richbreht
Keberoch Trifint
Patarich eps. Hadamar
Inchadus Oudalgart
Agobardus eps. Wito
Hadamar Heimpertus eps.
Waldo
Modoinus eps. Wlolf
Pitwart Dominicus
Petrus Hildi eps. Cozpreht
Johannes Hegilolf Ato eps.
Ansabret Heito Ratpold
Ruadsind
Engilpret Hatto
Isanhart
Sigihardus abba Hatto
Deoto abba Ruadlind
Icho
Hieronimus abba Pernho
Werinbertus Heimrich
Sigimar
Heilram Theoterich
Salacho Adalscalc
Eccihart Witagawo
Reginbret Chunicund
Theotlind Theoto
Crissenzo Adala
Odalman eps. Wolfmar
Wolfgrim choreps.
Reginpreht Rechilt
Liutpret
Adalbreht
Wartpuruc
Sigihelm Sigirich
Ruom Picho Managolt
Milo Kerunch Ehcho
Cotefred Eberhart

Ellinbruc Ellinsind
Heribrant Gerhart
Theotrih Waldpreht
Engilhart Froimunt
Helmrich Erchanrihc
Pertirihc Tuato
AMICORUM Kernot
Wito Amalrat
Hilduinus abba Hadelpreht
Theotrat
Einhardus abb. Albbercha
Adalunc
Elisachar abb. Timo
Hitto
Fredegisus abb. Danchrat
Grimoldus abb. Thetdrud
Apollenarius abb. Hiltrud
Clemens abba Frieso
Vigilius
Walah Cozbald prb.
Albger
Odalrichus abb. Odilhelm
Adilleoz abb. Gregorius
Grimoldus diac.
Puwart Deoto abb.
Erfram Chuanrat Erlunc
Waltker prb. Hittil
Dancrat prb.
Wicfrid Odalbreht
Lupus Reginger
Otmunt prb. Adalkart
Waltarius diac.
Notingus abba Erfholt
Albwinus abba Meginheri
Wichardus abba Folcholt
Frumolt
Bernardus abba Immo
Totina
Jacob prb. Ruodant
Totina
Reginhardus abba
Petrus Marcheri
Andreas prb. Lanthil
Hartrat abba
Zeilo Irmindrud
Kerwardus abb.
Adalhart abb.
Waldo Hiltolf
Meginhart Paldolf
Zuzo Ruachari
Fridabreht Theotbold
Ansger Erlicho
Uadilpold Witlind
Otolf Ruadlant Suabin
Ratolf Kerolt Ruasmot
Staracholf
Wentilburc Rimigis
Wille Oadalsind
Cundheri Swanalouch
Chunibreht Kerlind
Einhart Clismuat
Gundrada Wolrada
Salacho Zeizo
Ecchо Fridebret
Witpreht Aron

Pechilt Einhart
Ruoddrud abbatissa
Purchart Gerbrig
Ruadlant Albirich
Alholf Reginolf
Carl Jacob
Maschro Luitpara
Waldheri Gozpreth
Mahtrat prb. Salvia
Salamon prb. Christianus
Peratker prb. Notker
Oto Adalker prb.
Engilbot prb.
Megi prb.
Reginfrid Weidhere
Hiltiger Madalpreth
Folfger Witigawo
Waldger Drutolf
Mahtcund Brunnibelm
Sigibelm
Scrot Erchanbold
Drudmunt
Altrih prb.
Cundlant prb.
Subar Willihere
Liutbrant
Aaron Uto
Hato Albirihc
Ruadbreht Eribo
Kaganhart
Ratinc Pilidrud
Richart Irmindrud
Liutram Petta
Sigifrid Aladram
Pirihtilo Pilidrud
Simon Cundram
Cundachar Ruadhar
Cundachar Egilcoz
Merifrid Erinfrid
Rapoto Kerolt
Erhart Ernust
Morhart Nandger
Ruadolf Werinhe
Wago Timo Gagan-
hart Adalhe
Tota
Waning Rachil
Aaron Matheu
Theoterat Paldsi
Hilteprug
Libo Uva Ramprel
Uotolo
Engilb
Thetinc
Helmerih

Digitized by Google



Digitized by Google

Fortsetzung von Taf. 5: Namen auswärtiger Mitglieder der Gebetsverbrüderung

Crimolt Hugesind Antwart Heribrant

Richart Linko Albarich Undolf Wolfhart Ruadhilt Theotrih Pluma Wolfwig

Werino Werinheri Hiltibold iunior Uodalbret Udalpreth Theotbold Thetinc

Waldbret Oterih Ruastein Adalprech Willibreth Heripret Dhuringh

Willihelm Gebolf Engilbreth Surawine Anno Gerolt Ualdprecht Cundar Wichart

Cundheri UIUENTIUM Engilbold Johannes prb. Nidger Emrich Wanzo Folcharat

PETILO Muozo prb. Theganbold Weidhere Thietpold Eribo

Hûc com. Unfrid Winidheri Chunigund Sicker Erchanger Buoso Adalhart Engilbertus Hiltigart

Mahtfridus com. Folcheri Berachtoldus com. Otker Selidiu Odalrich Hadubreth Hiltini Hiltipreth

Richuinus com. Cundrud Nandbret Teta Hitta Amalrich Ruaddrud Adalbold Wrmheri Willihelm Engelhiu

Erchanker com. Theotgund Erchanbret Ruadgoz Suidker Abo Paldebret Gebiheri Donatus Otger Erewirat

Albker com. Kailo Wittram Cozbreth Wolfolt Perehker Drudmunt Reginhart Adalcoz Folchirat

Cotafrid com. Hunbreht Hagano Pecchilda item Hitta Muatheri Amalunc Odalhar Egilolf

Theotricus com. Engilbret Hunfridus com. Hitta. Folratus Stephanus Uatili Hagano Hunolf Rathere

Lantfrid com. Wichart Adalwich Heripreht cler. Otger Matheus Hiltrat Hiltolf Rathalm

Cecilia Wolverat Pennit Sito Gerhart Uota

Tiso com. Uadalgar Hucbertus Liutwart Helmuni Heripreth Adalpero Pliddrud Perihger

Rathelm Reginker Liutolt Clismuat Lantolt Wolsint

Karaman com. Lantbret Kisalbertus Pebo Adalhelm Erlabold Wolfman Pero Richfrit Fridihelm

Imma Cundoloh Gebahart Petto Hiltulf Cozpreth Hugesin

Baldrich com. Folcwinus Eburwinus Waldker Tutomeio Perahhilt Niurat Egil Kerini

Uata Hagastolt Colduinus Walterius Wolvolt Cotbertus Otger

Erchanbald com. Willihelm com. Albger Helram Andreas Amalunc Dancholf Odalger

Deothard com. Inzo Wolfcrim Moyses Richolf Othelm Thiodolt

..... com. Waltheri Liutheri comes Ingibert Heribrant Hiltibrant Rohpreht Huc Erinpreth

Ke . . . ahart com. Cotedanc Cundbold Perahtram Unger Christina Rifheri Cozhelm

Adalbero comes Engildech Kysalbreth Hartpreth Wichad Hiltirat Irminger

Hemminc com. Kiso Hiltibold Waldger Wolwolt Cozzo Herisinda Picco Herisind Weifere

Wago Gerholt Pirihtilo Gozpreht Hohsinda Otolf Engildrud

Witpreth Peratdrud Erinbreht Nandheri Crimolt Deotker Pernheri Cotafrid Peratcund

Engilgart Moata Folcmunt Dancolf Ratmunt Richolf Cundhart Swanihilt Weidhe[r

Hiltikart Waldbert The Ello Cundlind Kerhart Adalot Richuinus Baba Kerhart

Erflind Fridirihc Liuthilt Gerrat Marahfrid Liuthart Zuzzo Ruadpreht

Patacho Engilburc Hiltibertus comis. Hiltirat Ruadpold Immo Chunigund Petto

Heriperth Adalwîp Perahtrih Seliman Lantolt Deotbold Kerhart

Kerhart com. Perahthilt Albini Lantfrid Willihelm Mahtilo Fricco Sarabrub Pruno

Ato Adalhelmus Egi- Perahlind Liutpold Ruadolf Wolarat Uadalgart

Hedilleoz prb. lof Rahthelm Heimo Reginbold Egino Kysalfrid Uadalgart

Drudheri Adallind Otheri Lantbert Clof Notker Einhart Abbagund Herimuat Hatto Oatfrid

Oadilpold Sigibold Waldger Winitheri Keilo Comesind Worat Helisachar Ekimoat

Ratolf Adalhil Wil- Otcoz Kerhilt Wito Cristan Valentinus Sigipold Warman Immo

Wentilpurc lehelm Reginbold Lantbret Lewart Swanahilt Hebinolt Waltheri

Waltrat Meginbret Mesi Adalpric Liuto Auriliana Wolfarn Wolfdrigi

Pero Adalpero Peratrich Nidhard Ruaderihc Reginbold Alpheri Sindolt

Hiltipurc Himildhrud Itheri Adalbreht Symon Heripreth Eckihart Adalho Wolfrid

Ruadpert Meginbert Heripret Heriger Cisa Piligart Cundolt Hiltibold

Uudalrich Walahfrid Haicho presb. Wenilo Hatto Wolfboto Hacco Cunzo Ruadlant Iglya

Ruadpertus Wolfleoz Ruadmunt Hanzo Cundhart Thanchrat Werolf Reginheri Reginfrid

Rudarat Regilpret Deotbaldus Ruasmot Herioldus Isanheri Hitta Sicker Peringer

Hucbolt Odalrich Waldger Irinc Anshelm Lantpret Ruadbertus

Adalbreth Ramicogoe Pirin Richkart Swabin Muatheri Adalulfus Inno Dancholf

Deotoloh Ricbret Lantbertus Folrit Deotbrich Deotrich

Folcwinus centen. Liutini Engilbertus Amalbreht Chadalo Pruninc

Deothart Alba Wildruda Uatili Christan

Erhart Kaganhart Frenchin Theothelm Hruadolt Adalger Primordius

Emhilt Uadalpret Himildrud Froulfus Engilbert Ekkiburg Mutolht Lantolht

Heriwan Witkern Patahilt Kersind Cunzo Lantirich Albine Thieta Wsi . .

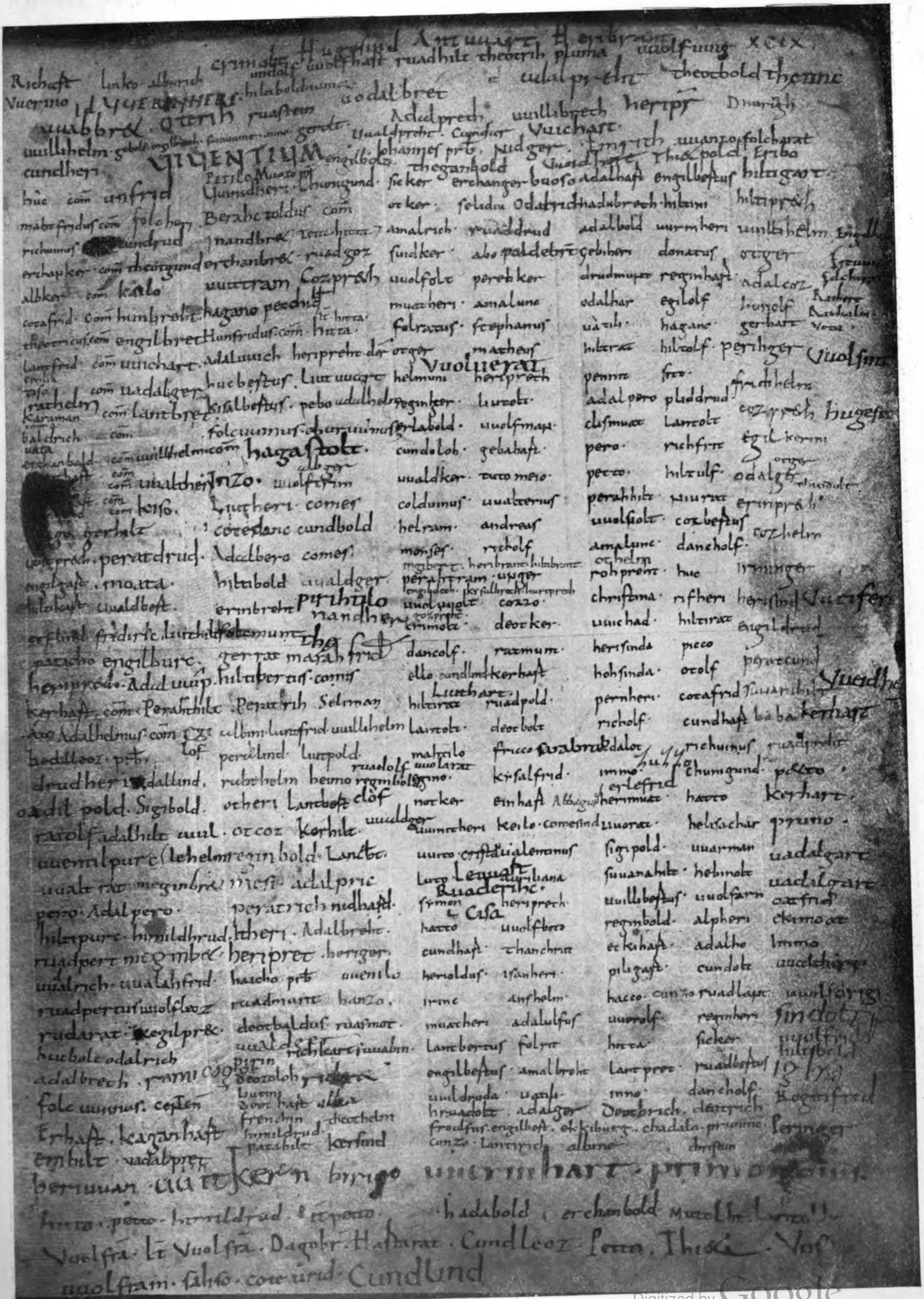
Huto Petto Birigo Werinhart

Wolfram item Wolfram Himildrud item Petto Hadabold Erchanbold

Wolfram Sahso Dagobret Hartarat Cundleoz Petto

Cotevrid Cundlind

Digitized by Google



Hugesuid Antiuuart Henbrun uuolfuung XCIX
crimolt uualtfrit uuolfhaft ruadhilt theotrih pluma
Richaft linko alburich uualpreht theotbold themme
Vuerino uuabbret hiltibold uodalbret
Adalprecht uuillibrech heripr Dnarigh
Vualdpreht Cunster Vuichart
uuillihelm engilhart gerolt
VIVENTIUM engilbolt Johannes prb Nidger Engrith uuanzo folcharat
cundheri Petilo Thegankold Thietpold Eribo
Uuindheri Chunigund sieker erchanger buoso adalhaft engilbestus hiltigart
hue com unfrid otker selidia Odalrich hadubrech hilkini hiltiprech
Berahtoldus com amalrich ruaddrud adalbold uurmheri uuillihelm
richuuinus Irandbret sindker abo paldebrecht gebihert donatus otger
erchanger com theotgund erchanbret ruadgoz uuolfolt perehker drudmuot reginhaft
albker com kalo uuittram Cozprech muatheri amalune odalhar egilolf adalcoz
cotafrid com himbreht hagano pecdult folratus stephanus uatili hagano liutolf gerhart
theotricus com engilbret Hunfridus com hitta otger matheus hiltrat hiltolf perihger
lantfrid com uuichart adaluuich heriprecht Vuoluerat
rathelm com uadaliger huebestus liutuuart helmuni heriprech penno frio
Karaman com lantbret kisalbestus pebo adalhelm reginker liutolt adalpero plidrud
baldrich com folcuuinus ebur erlabold uuolfmar clismuat lantolt cozprech hugesu
erchanbald com uuillihelm com hagastolt cundolob gebahaft pero richfrit egilkerin
com uualther inzo uuolfrim uualdker tuto meio petto hiltulf odalger
com kiso Liutheri comes coldunus uualterius perahhilt uuolfiolt cozbestus erinprah
gerhilt cotesdanc cundbold helram andreas amalune danholf cozhelm
peratdrud Adalbero comes monses richolf othelm
engilhaft moata hiltibold uualdger perahtram unger rohpreht hue irminger
hilohaft uualdbost Prihylo Rahtram christina nfheri herisind Vuciferi
erimbreht nandhere uuolpolt cozzo uuichad hiltirat engildrud
fridirit liutheri folmunt cozpreht deotker herisinda pieco
engilburc gerrat marahfrid dancolf ratmunt hohsinda otolf peratcund
heriprecht adaluuip hiltibertus comis ello cundhard kerhaft pernheri cotafrid Vuedhe
kerhaft com perahthilt Peratrih Selman hiltirat Liuthart ruadpold richolf cundhaft baba kerhart
Adalhelmus com albuni lantfrid uuillihelm lantolt deotbolt
hodilloz prb perelind liutpold maltilo fricco Saabrut adalot richuuinus ruadpreht
drudheri adallind ruadolf uuolarat kisalfrid immo Chunigund petto
adalpold Sigibold ruhthelm heimo reginbold notker einhaft erlefrid hatto kerhart
ratolf adalhilt uuil otcoz kerhilt uualdger uuinitheri keilo comes uuorat heluachar pruno
uuentilpurc lehelm reginbold Lantbert uuito cristlich alemannus sigipold uuarman uadalgart
uualtrat meginbret mesi adalpric Leuuart Iuliana suuanahilt hebinolt uadalgart
pero adalpero peratrich nidhard Ruadperht Simon heriprech uuillibestus uuolfarn cotafrid
hiltipurc himildrud theri Adalbreht Cisa reginbold alpheri ekimoat
ruadpert meginbret heriprecht heriger hatto uuolfbero eckihaft adalhe immo
uualrich uualahfrid hacho prb uuenilo cundhaft thanchrat piligaft cundolt uuelthere
ruadpertus uuolfleoz ruadmunt hanzo heroldus isanheri hacco cunzo ruadlaip uuolfdrigil
rudarat egilpret deotbaldus ruatmot irinc anshelm uuorolf reginheri sindolt
hucbolt odalrich uualdo richlecart suuabin muatheri adalulfus hitta sieker uuolfind
adalbrech primicoro lantbertus folpret lantpret ruadbestus hiltibold
folcuuinus cepten deotolob engilbestus amalbreht inno danholf Rogarifred
Erhaft kazanhaft frenchin alker uuildruda uganfi Deotbrich deotrich
erimbilt uadalpret himildrud theothelm hruadolt adalger periuger
heriuuan uuttkern parahilt kersind froidfuis engilbost ekiburg chadala prunine
brigo uuerinhart primo
cunzo liutrich albine christan
hitta petto himildrud ... hadabold erchanbold uuolla ...
Vuolfra lt Vuolfra Dagobr Hasarat Cundleoz Petto Thiso Vos
uuolfram lihso cote urid Cundlind

Digitized by Google

Taf. 7. Reichenauer Verbrüderungsbuch pag. CXIV (Mon. Germ. Libr. Confr. S. 292, 293, col. 459—463)

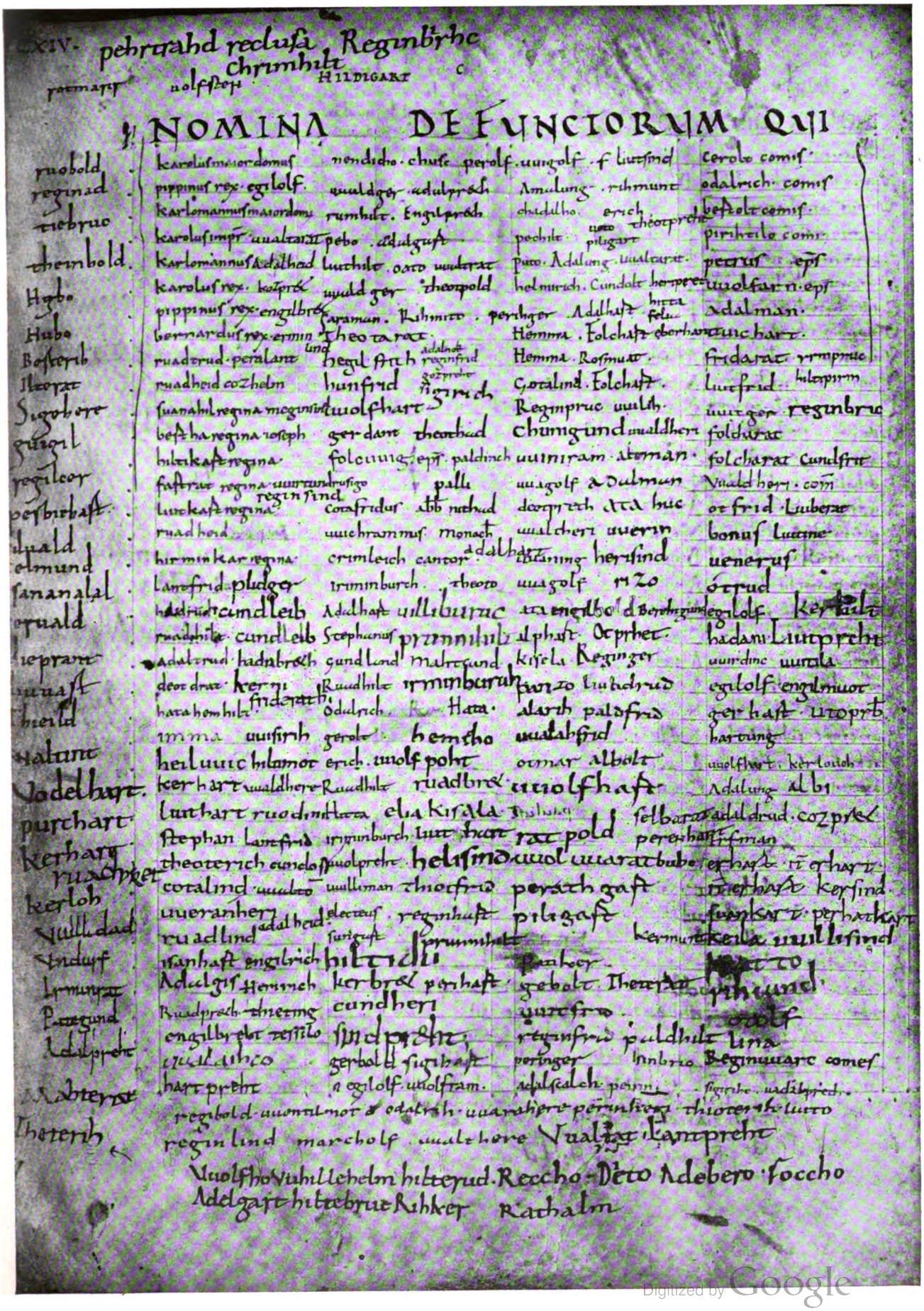
Namen der verstorbenen Gründer und Wohltäter der Reichenau

Pehrtrahd reclusa Reginbirhc
Chrimhilt
Rotmarir Volfsten HILDIGART

NOMINA DEFUNCTORUM QUI

Karolus maior domus — Nendicho Chusc Perolf — Wigolf Liutsind — Cerolt comis
Ruobold — Pippinus rex Egilolf — Waldger Adalpreth — Amalung Rihmunt — Odalrich comis
Reginad — Karlomannus maior domus — Rumhilt Engilpreth — Chadalho Erich — Bertolt comis
Tiebruc — Uoto Theotpreht
Karolus impr. Waltarat — Pebo Aodalgart — Pechilt Piligart — Pirihtilo comis
Theinbold — Karlomannus Adalheid — Liuthilt Oato Waltrat — Puto Adalung Waltarat — Petrus eps.
Hubo — Karolus rex Kozpret — Waldger Theotpold — Helmirich Cundolt Heripret — Wolfarn eps.
Hubo — Pippinus rex Engilbret — Saraman Rihmito Perihger — Adalhart Hitta Felia — Adalman
Berterih — Bernardus rex Erminlind — Theotarat Adalnoht — Hemma Folchart Eberhart — Wichart
Ilterat — Ruadtrud Peralant — Hegilfrich Reginfrid — Hemma Rosmuat — Fridarat Rimpruc
Sigehere — Ruadheid Cozhelm — Hunfrid Gozpreht Sigirich — Gotalind Folchart — Liutfrid Hiltipirin
Guigil — Suanahil regina Meginsind — Wolfhart — Reginpruc Wilih — Witger Reginbric
Regilcer — Berhta regina Joseph — Gerdant Theothad — Chunigund Waldheri — Folcharat
Perbiehart — Hiltikart regina — Folcwig eps. Paldinch — Winiram Altman — Folcharat Cundfrit
Alуald — Fastrat regina Wirtun Reginsind — Drusigo Palli — Wagolf Adalman — Waldheri com.
Celmund — Liutkart regina — Cotafridus abb. Nithad — Deotpreth Ata Huc — Otfrid Liuberat
Sananalal — Ruadheid — Nichramnus monach. Adalhart — Waltheri Werin — Bonus Liutine
Ceruald — Hirminkar regina — Crimleich cantor — Waning Herisind — Venerus
Dieprant — Lantfrid Plidger — Irminburch Theoto — Wagolf Rizo — Otrud
Liwart — Hildrud Cundleib — Adalhart Villiburuc — Ata Engilbold Berehtgund — Egilolf Kerhilt
Thieild — Ruadahilt Cundleib — Stephanus Prunnihilt — Alphart Otprhet — Hadani Liutpreht
Waltint — Adaltrud Hadabreth — Gundland Mahtcund — Kisela Reginger — Wirdinc Witila
Uodelhart — Deotdrat Kerni Friderath — Ruadhilt Irminburuh — Panzo Liubdrud — Egilolf Engilmuot
Purchart — Hata Hemhilt — Odalrich Ree Hata — Alarih Paldfrid — Gerhart Uto prb.
Kerhart — Imma Wisirih — Gerolt Hemicho — Walahfrid — Hartung
Ruachpret — Heilwic Hiltimot — Erich Wolfpoht — Otmar Albolt — Wolfhart Kerlouch
Kerloh — Kerhart Waldhere — Ruadhilt Ruadbret — Wolfhart — Adalung Albi
Willidad — Liuthart Ruodini — Hitta Elia Kisala — Selbarat — Adaldrud Cozpret
Undurf — Stephan Lantfrid — Irminburch Liuthart — Ratbold Perenhart — Erfman
Irminrat — Theoterich Cundori — Wolpreht Helisind — Wolvvarat Bubo — Erhart it. Erhart
Pategund — Cotalind Walto — Williman Thiotfrid — Perathgart — it. Erhart Kersind
Adalpreht — Weranheri Adalheid — Electeus Reginhart — Piligart — Suankart Perhatkart
Mahterat — Ruadlind — Sungart Prunnihilt — Kermunt — Keila Willisind
Theterih — Isanhart Engilrich — Hiltidu — Patiker — Hatto
Adalgis Heririch — Kerbret Perihart — Gebolt Theterat — Rihcund
Ruadpreth Thieting — Cundheri — Witfrid — Otolf
Engilbreth Tessilo — Sindpreht — Reginfrid Paldhilt — Lina
Walaihco — Gerbold Sigihart — Peringer Irinbric — Rinwarc com.
Hartpreht — Egilolf Wolfram — Adalscalch Peitin — Sigirihc Uadalpreht
Regibold Wentilmot — Odalrih Warahere — Perinheri Thioterih — Liuto
Reginlind Marcholf — Walthere Waltrat — Lantpreht
Wolfho Whillehelm — Hilterud Reccho Dieto — Adebero Foccho
Adelgart Hiltebruc — Rihker Rathalm

Digitized by Google



NOMINA DEFUNCTORUM QUI

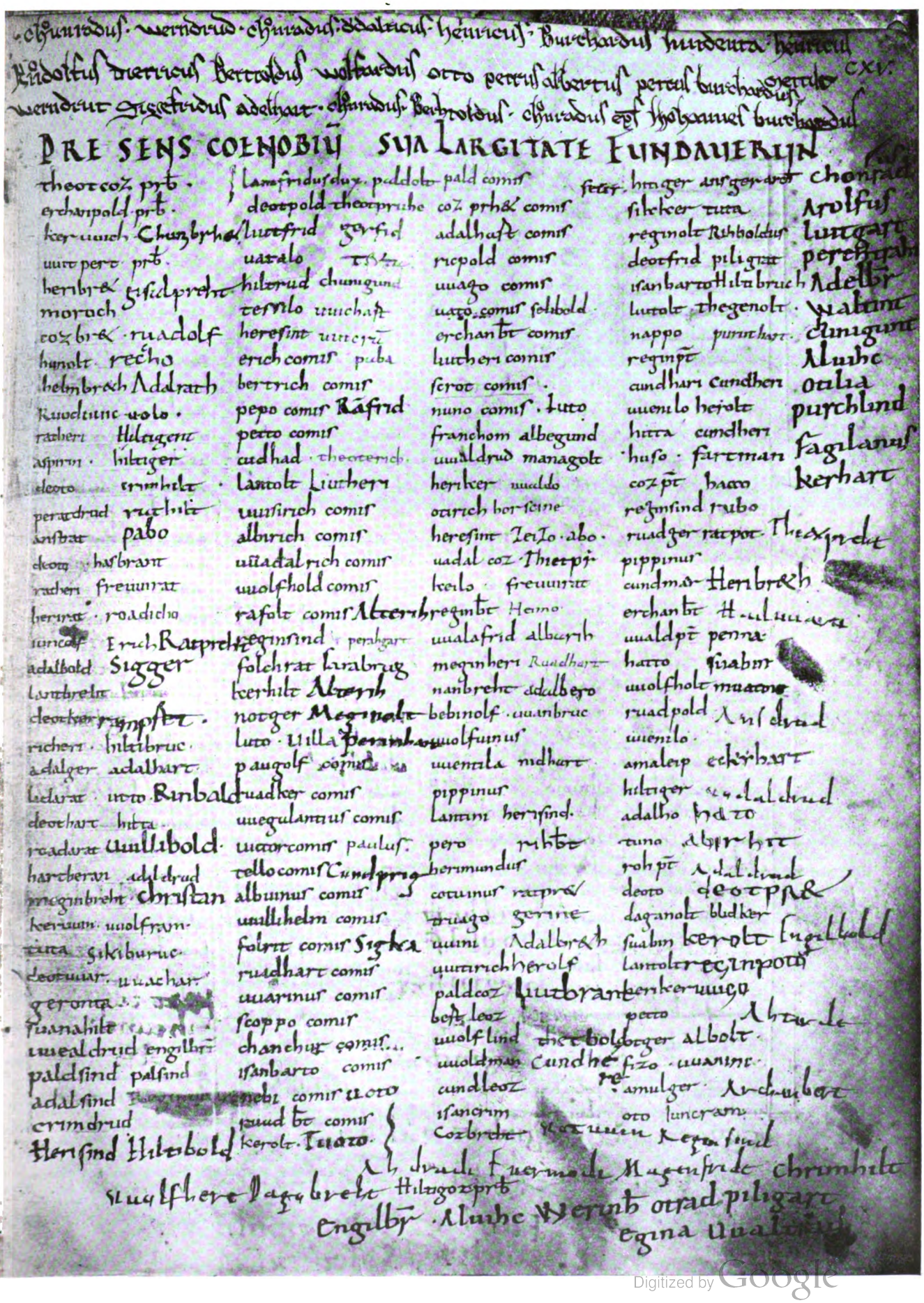
Taf. 8. Reichenauer Verbrüderungsbuch pag. CXV (Mon. Germ. Libr. Confr. S. 294, 295, col. 464—474).

Fortsetzung von Tafel 7: Namen von Stiftern und Wohltätern

Chuonradus Werndrud Chuonradus Uodalricus Heinricus Burchardus Jundenta Heinricus
Ruodolfus Dietricus Berttoldus Wolfardus Otto Petrus Albertus Petrus Burchardus Mettilt
Werndrut Sigefridus Adelhait Chuonradus Bertholdus Chuonradus eps. Johannes Burchardus

PRESENS	COENOBIUM	SUA	LARGITATE	FUNDAUERUNT
Theotcoz prb.	Lantfridus dux Paldolt	Pald comis Feter	Hitiger Ansger arch.	Chonradus
Erchanpold prb.	Deotpold Theotpruhc	Cozprhet comis	Sikker Tuta	Arolfus
Kerwich Chunibrhet	Liutfrid Gerfid	Adalhart comis	Reginolt Rihboldus	Liutgart
Witpert prb.	Uatalo Tetta	Ricpold comis	Deotfrid Piligrat	Perehtraht
Heribret Gisalpreht	Hiltrud Chunigund	Wago comis	Isanbarto Hiltibruch	Adelbret
Moroch	Tessilo Wichart	Uato comis Selibold	Liutolt Thegenolt	Waltinc
Cozbret Ruadolf	Heresint Wicram	Erchanbret comis	Nappo Puruchart	Chunigunt
Hunolt Reccho	Erich comis Puba	Liutheri comis	Reginpret	Aluihc
Helmbreth Adalrath	Bertrich comis	Scrot comis	Cundhari Cundheri	Otilia
Ruodwic Uolo	Pepo comis Ramfrid	Nuno comis Luto	Wenilo Herolt	Purchlind
Ratheri Hiltigent	Petto comis	Franchoni Albegund	Hitta Cundheri	Fagilanus
Aspirin Hiltiger	Cudhad Theoterich	Waldrud Managold	Huso Fartman	Kerhart
Deoto Crimhilt	Lantolt Liutheri	Heriker Waldo	Cozpret Hacco	
Peratdrud Rathilt	Wisirich comis	Otirich Horscine	Reginsind Rubo	
Anstrat Pabo	Albirich comis	Heresint Zeizo Abo	Ruadger Ratpot	Thietpreht
Deoto Hasbrant	Uuadalrich comis	Uadalcoz Thietpret	Pippinus	
Ratheri Frewirat	Wolfhold comis	Keilo Frewirat	Cundmar Heribreth	
Berirat Roadicho	Rafolt comis Alterih	Reginbret Heimo	Erchanbret Hailwart	
Juncolf Erich Ratpreht	Reginsind Perahgar	Walafrid Albarih	Waldpret Penna	
Adalbold Sigger	Folchrat Sarabrug	Meginheri Ruadhart	Hatto Suabin	
Lantbreht	Kerhilt Alterih	Nanbreht Adalbero	Wolfholt Muatine	
Deotker Rampret	Notker Meginolt	Bebinolf Wanbruc	Ruadpold Ansdrud	
Richeri Hiltibruc	Luto Villa Peranhart	Wolfvinus	Wenilo	
Adalger Adalhart	Paugolf comis	Wentila Nidhart	Amaleip Eckyhart	
Lidarat Utto Rinbald	Ruadker comis	Pippinus	Hiltiger Uodaldrud	
Deothart Hitta	Wegulantius comis	Lantini Herisind	Adalho Hato	
Roadarat Willibold	Victor comis Paulus	Pero Rihbret	Tuno Abirhit	
Hartheran Adaldrud	Tello comis Cundprig	Herimundus	Rohpret Adaldrud	
Meginbreht Christan	Albuinus comis	Cotuinus Ratpret	Deoto Deotpret	
Kerwin Wolfram	Willihelm comis	Truago Gerine	Daganolt Blidker	
Tuta Sikiburuc	Folrit comis Sigka	Wini Adalbreth	Suabin Kerolt	Engilbold
Deotwar Wachar	Ruadhart comis	Witirich Herolf	Lantolt Reginpoto	
Geronta	Warinus comis	Paldcoz Liutbrant	Heriker Wigo	
Suanahilt	Scoppo comis	Bertleoz	Petto	Ahtarde
Wealdrud Engilbret	Chanchur comis	Wolflind Thetbold	Otger Albolt	
Paldsind Palsind	Isanbarto comis	Waldman Cundhere	Fizo Waninc	
Adalsind Reginwine	Nebi comis Uoto	Cundleoz	Amulger	Ardanbert
Crimdrud	Ruadbret comis	Isancrim	Oto Juncram	
Herisind Hiltibold	Kerolt Tuoto	Cozbreht Rotwin	Reginsind	
		Ahdradi Fuermodi	Magenfride	Chrimhilt
Wolfhere	Dagabrecht Hiltigoz prb.			
	Engilbret	Aluihc Werinher	Otrad Piligart	
			Egina Waltrad	

Digitized by Google



Digitized by Google

Im Vordergrund das überschwemmte Wolmatinger Ried. Aufnahme des Untersees mit der Insel Reichenau aus dem Zeppelinluftschiff Z. R. III.

VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN

Erster Halbband

1. Zweites Widmungsblatt des Codex Egberti; Original in der Stadtbibliothek Trier . . . . . Titelbild
2. Gesamtansicht der Insel Reichenau, Stich vom Anfang des 19. Jahrhunderts VII
3. Reichenau: Oberzell und der Damm über den Gnadensee; Flugaufnahme 3
4. Reichenau und Umgebung; geologische Karte 3
5. Geologisches Profil vom Burghof zum Seerücken 5
6. Reichenau: Blick auf die Hochwart und gegen den Rheinausfluß; Flugaufnahme 7
7. Reichenau: Mittelzell, Ansicht gegen Westen; Flugaufnahme 9
8. Die Gründungsurkunde der Abtei Reichenau, nach d. Orig. im Generallandesarchiv Karlsruhe; Doppeltafel zwischen 16 u. 17
9. Kirche St. Georg-Oberzell; Zeichnung von Oswald Poetzelberger-München 19
10. Anfang der ‚Dicta Priminii'; aus Cod. Einsidl. 199 . . 21
11. Schrein mit den Gebeinen St. Pirmins in der Jesuitenkirche zu Innsbruck 37
12. Der hl. Pirmin, erste gedruckte bildliche Darstellung (Holzschnitt) 52
13. Karl d. Gr. u. Königin Hildegard als Stifter d. Reichenau; Relief vom Markusschrein im Münsterschatz zu Reichenau 55
14. Darstellung der Klostergründung in Gall Oheims Chronik . 56
15. Die karolingische Kirche und das Pfarrhaus (alte Propstei) in Schienen 67
16. Schiff und Chor der Kirche in Schienen 68
17. Hauptschiff des Münsters in Reichenau 68
18. Kloster- und Abtssiegel der Reichenau; Siegeltafel I, Siegel Nr. 1—5 (1. Kloster 1142—1226; 2. Kloster 1189 bis 1246; 3. Diethelm v. Krenkingen, nach 1174; 4. derselbe 1187 und 1189; 5. derselbe 1190) 139
19. Konventssiegel der Reichenau; Siegeltafel II, Siegel Nr. 6 bis 10 (6. Konvent 1255; 7. Konvent 1255; 8. Konvent 1257; 9. Konvent 1259; 10. Konvent 1322) 159
20. Schuldurkunde des Abtes Eberhard von Brandis gegenüber Hans Malterer von Freiburg; Orig. Generallandesarchiv Karlsruhe 183
21. Ruine Schopfeln; Radierung von Otto Ubbelohde 194
22. Schloß Mammertshofen im Thurgau 196
23. Schloß Hagenwil im Thurgau 196
24. Schiff u. Chor der St. Georgskirche in Reichenau-Oberzell 212 2
25. Reichenau: Niederzell und der Gnadensee; Flugaufnahme . 213
26. Ansicht des Münsters zu Reichenau von Nordosten mit Blick auf den Ostchor des Abtes Friedrich von Wartenberg; Radierung von P. Halm-München 220
27. Widmungsblatt der Chronik des Gall Oheim 230
28. Das Kloster Reichenau; Radierung aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts 251
29. Eine Seite aus dem ältesten Nekrologium (A) der Reichenau, um 860; aus Cod. Vindob. 1815 261
30. Blick von Allensbach auf die Reichenau; Radierung von Karl Otto Fritz, Karlsruhe 262
31. Nordwestspitze der Reichenau mit Kirche Niederzell und Schlößchen Windegg; Flugaufnahme 265
32. Aus der Reichenauer Benediktinerregel vom Jahr 817; aus Cod. Sangall. 914 266
33. Zwei Seiten aus der althochdeutschen Interlinearversion der Benediktinerregel; aus Cod. Sangall. 916 . . . . . 276/77
34. Reichenauer Mönchsliste aus Remiremont; Orig. Bibl. Angelica Rom; Cod. membr. A 2, 12 299
35. Formular einer Anzeige des Klosters über verstorbene und neuzugegangene Mitglieder der Gebetsverbrüderung, mit Genealogien von Reichenauer Mönchen; aus Cod. Aug. CXII 313
36. Blick von Süden auf Reichenau-Oberzell; Flugaufnahme . 315
37. Die Reliquienschreine des Münsters zu Reichenau in der Prozession d. Festes Mariä Himmelfahrt, am 15. Aug. 1924 316
38. Initiale D; aus dem Reichenauer Sakramentar saec. IX, Cod. Vindob. 1815 325
39. Weihegedicht für den Marienaltar des Reichenauer Münsters, verfaßt um 800; aus Cod. Aug. CXII 332

Digitized by Google

40. Relief vom Markusschrein des Reichenauer Münsters . . 357
41. Das Hl. Blut von Reichenau; Rückverschluß der Reliquie, Vorderseite der Reliquie mit Kruzifix 373
42. Bemalte Nische im Chor des Reichenauer Münsters als Aufbewahrungsort für den Krug von Kana 377
43. Die Schuhe des Bischofs Egino von Verona; Kupferstich aus M. Gerbert, Iter Alemannicum 382
44. Romanisches Holzkreuz aus der Kapelle „Kindlebild" bei der Bahnstation Reichenau; heute in der Kirche zu Reichenau-Oberzell 395
45. Kirche St. Peter in Reichenau-Niederzell 404
46. Zwei Seiten des ältesten Nekrologiums der Reichenau, entstanden um 860; aus Cod. Vindob. 1815 . . . . . 408/09
47. Zwei Seiten aus dem zweiten Nekrologium (B) der Reichenau, begonnen 912; aus Cod. Rhenaug. Hist. 28 in der Zentralbibliothek Zürich 412/13
48. Urkunde des Grafen Eberhard von Nellenburg über die Rechtsverhältnisse der Laurentiuskapelle in Reichenau; Faksimile nach dem Original im Staatsarchiv Schaffhausen . 422/23
49. Die Heiliglutreliquie von Reichenau in der Barockfassung des 18. Jahrhunderts 431
50. Das Allerheiligste in der Prozession am Feste Mariä Himmelfahrt 1924 437
51. Symbolische Darstellung der päpstlichen Privilegien des Klosters Reichenau; aus Gall Oheims Chronik 450
52. Reichenau-Oberzell; Federzeichnung von Schneider-Blumberg, Reichenau 452
53. Abtssiegel der Reichenau; Siegeltafel 3, Siegel Nr. 11—15 (11. H. v. Karpfen; 12. K. v. Zimmern; 13. Burkh. v. Hewen; 14. u. 15. derselbe) 457
54. Abtssiegel der Reichenau; Siegeltafel 4, Siegel Nr. 16—21 (16. Albr. v. Ramstein; 17. derselbe; 18. H. v. Klingenberg; 19. Diethelm v. Kastel; 20. Eb. v. Brandis; 21. derselbe) 477
55. Abtssiegel der Reichenau; Siegeltafel 5, Siegel Nr. 22—27 (22. H. v. Stöffeln; 23. W. v. Rosenegg; 24. Friedr. v. Zollern; 25. derselbe; 26. H. v. Hornberg; 27. Fr. v. Wartenberg) 489
56. Radolfzell von Osten; nach einem alten Stahlstich . . . 513
57. Das österreichische Schlößchen in Radolfzell mit Durchblick auf den Chor der Stiftskirche 523
58. Altes Rathaus in Reichenau 535
59. Strandmotiv an der Reichenau; Zeichnung von H. Lotter-Reichenau 539
60. Halbbrakteaten aus dem Funde von Steckborn 546
61. Halbbrakteat aus dem Funde von Leubas 548
62. Zwei der Reichenau zugewiesene Brakteate 551
63. Radolfzeller Münzen 1482—1500 554
64. Radolfzeller Münzen von 1500 555
65. Radolfzell von Südosten; nach einem alten Stahlstich . . 556
66. Blick auf Oberzell; Radierung von C. Th. Meyer-Basel . 557
67. Abtssiegel der Reichenau; Siegeltafel 6, Siegel Nr. 28—32 (28. Joh. v. Hinwyl; 29. Joh. Pfuser v. Nordstetten; 30. Gg. Fischer; 31. u. 32. Markus v. Knöringen) . . 563
68. Siegel von Reichenauer Ammännern: Reichenau, Allensbach, Markelfingen, Ermatingen; Siegeltafel 7, Siegel Nr. 33—42 577
69. Wappen und Hoheitszeichen der Reichsabtei mit den Wappen der vier Hofämter; aus Gall Oheims Chronik . . . 583
70. Karte der Kirchen, Burgen der Reichenau und der Hauptburgen des hohen Adels im 13. Jahrhundert; entworfen von Al. Schulte 592
71. Karte der reichenauischen Kirchen und Kellhöfe nebst den namhaftesten Burgen; entworfen von Per Rößle; zwischen 592 u. 593
72. Siegel von Reichenauer Ammännern: Steckborn; Siegeltafel 8, Siegel Nr. 43—55 599
73. Ein Denkmal der Verarmung und des Rückgangs der Reichsabtei; Unterschriften der Reichenauer Klosterherren auf der Verkaufsurkunde über Klingnau-Zurzach v. 27. Mai 1265; Original Staatsarchiv Aarau 603
74. Ruine Schopfeln auf Reichenau; Flugaufnahme 605
75. Pfarrkirche zu Oberzell auf der Insel Reichenau gegen Mittag; Kupferstich des 18. Jahrhunderts 606
76. Zisterne auf Reichenau; Radierung von C. Th. Meyer-Basel 615
77. Erstes Widmungsblatt des Codex Egberti; Original Stadtbibliothek Trier 616

Zweiter Halbband

78. Verkündigung an die Hirten; aus dem Perikopenbuch Heinrichs II., München (Cod. Lat. Mon. 4452) . . . Titelbild
79. Reichenau-Mittelzell, Gesamtansicht des Klosterkomplexes; Flugaufnahme 619
80. Schriftprobe aus dem sog. Reichenauer Schulheft nach dem Original im Kloster St. Paul in Kärnten . . . 640
81. Das Münster zu Reichenau mit den Klosterbaulichkeiten; nach einem älteren Aquarell 645
82. Reichenauer Jubiläumsmedaille 1924 von Joseph Bernhart-München 656
83. Schrift Reginberts mit Korrekturprobe, Incipit und Initiale; aus Cod. Aug. XVIII (Landesbibliothek Karlsruhe) 662
84. Schrift Reginberts; ebendaher 663
85. Schrift Reginberts; ebendaher 664
86. Schrift eines Schülers von Reginbert und (von Z. 13 an) Hand Reginberts; ebendaher 665
87. Alter Einband von Cod. Aug. LXXXV (Landesbibliothek Karlsruhe) 666
88. Schriftprobe aus Cod. Aug. LXXXV (Landesbibliothek Karlsruhe) 667
89. Schriftprobe aus derselben Handschrift 667
90. Schriftprobe (Hand Grimalts?) aus Cod. Aug. CIII (Landesbibliothek Karlsruhe) 670
91. Schriftprobe aus derselben Handschrift 671
92. Schriftprobe aus Cod. Aug. CCXXXVIII (Landesbibliothek Karlruhe) 672
93. Schriftprobe aus Cod. Aug. CIX (Landesbibliothek Karlsruhe) 675
94. Schriftprobe aus Cod. Aug. XCIV (Landesbibliothek Karlsruhe) 676
95. Seelandschaft; Radierung von Kurt Kabisch-Berlin . . 683
96. Schriftprobe zu den Reichenauer Glossen aus dem größten Reichenauer Wörterbuch Ra; Cod. Aug. CXI (Landesbibliothek Karlsruhe) 687
97. Schriftprobe zu den Reichenauer Glossen aus dem zweiten Reichenauer Wörterbuch Rb. und dem jüngeren Rd.; Cod. Aug. IC (Landesbibliothek Karlsruhe) 689
98. Schriftprobe zu den Reichenauer Glossen; aus derselben Handschrift 690
99. Reichenauer Runen-ABC I; aus Cod. Aug. CCLIV (Landesbibliothek Karlsruhe) 702
100. Reichenauer Runeneintrag III; aus Cod. Aug. CLXXVI (Landesbibliothek Karlsruhe) 702
101. St. Georgskirche von Reichenau-Oberzell von Südwesten . 702
102. Handschriftprobe zu den Gedichten Walahfrids (Cod. Sangall. 869 aus dem 9. Jht.) 714
103. Miniatur zu Purchards ‚Carmen de gestis Witigowonis abbatis'; aus Cod. Aug. CCV (Landesbibliothek Karlsruhe) . 743
104. Holzschnitt mit Motiv von der Reichenau; von Bertha Schneider-München 755
105. Die Reichenau aus 150 m Höhe gegen Osten; Flugaufnahme 756
106. Reichenau: Blick gegen Mittelzell von Süden aus 150 m Höhe; Flugaufnahme 772
107. Schriftprobe zur Chronik Hermanns d. L.; aus Cod. Aug. CLXXV (Landesbibliothek Karlsruhe) 797
108. Schriftprobe zur Musikgeschichte der Reichenau; Anfang des Osteroffiziums in Cod. Aug. LX (Landesbibliothek Karlsruhe) 804
109. Reichenau-Münster, westliches Querschiff mit Orgelbühne 820
110. Reichenau-Münster; Radierung von Professor Ostermayer-Stuttgart 825
111. ‚Das Convent und Gottshaus Reichenau'; nach einem alten Plan von 1707 826

Digitized by Google

112—138. Architekturzeichnungen zu O. Gruber „Die Kirchenbauten der Reichenau" (mit eigener Zählung) . . 830—870
112. (1) Lageplan des Klosters 830
113. (2) Grundriß des Münsters 832
114. (3a) Längsschnitt des Münsters 833
115. (3b) Schnitt durch das östliche Querschiff des Münsters 833
116. (4) Südflügel des östlichen Querschiffs 834
117. (5) Aufriß der Westseite des Münsters mit den Eingangshallen 835
118. (6) Rundbogenfenster des westlichen Querschiffs . . . 835
119. (7) Inneres des Turmes 835
120. (8) Turmraum über der Apsiswölbung (St. Michaels-Kapelle) 836
121. (9) Arkadenstellung in der Ostwand des Turmraumes (St. Michaels-Kapelle) 837
122. (10) Dachgespärre aus Eichenholz über dem Mittelschiff 838
123. (11) Pfeiler und Ornamentstücke aus Reichenau-Münster 840
124. (12) Inneres des Münsters gegen Westen; Rekonstruktion 845
125. (13) Baureste des ursprünglichen Klosters im Münstergarten 854
126. (14) Aufriß der Klosteranlage in der 1. Hälfte des 11. Jahrhunderts; Rekonstruktion 856
127. (15) Das Kloster im 17. Jahrhundert; Rekonstruktion . . 860
128. (16) Die Pfarrkirche St. Johann; Rekonstruktion . . . 861
129. (17) ‚Fürstl. Pfalz sambt der pfarkierch St. Johann'; nach einem Plan von 1707 862
130. (18) Die Kirche St. Adalbert; Rekonstruktion 863
131. (19a) Grundriß der St. Georgskirche in Reichenau-Oberzell 864
132. (19b) Die Krypta der St. Georgskirche 864
133. (20) Querschnitt durch die St. Georgskirche 865
134. (21) Rekonstruktionsversuch der Turmentwicklung der St. Georgskirche 868
135. (22) ‚Pfarrkierch Oberzell'; nach einem Plan von 1707 868
136. (23) Grundriß der Kirche St. Peter in Reichenau-Niederzell 869
137. (24) Längsschnitt der Kirche St. Peter 870
138. (25) Säulenform von St. Peter-Niederzell 870
139. Kirche St. Peter in Reichenau-Niederzell 871
140. Stirnseite des Reliquiars von Oberzell 878
141. Elfenbeinpyxis aus Reichenau-Münster 879
142. Januariusschrein des Münsterschatzes zu Reichenau . . . 882
143. Schrein der hll. Johannes und Paulus in Reichenau-Münster 883
144. Kreuzigungsgruppe vom Reliquiar der hll. Johannes und Paulus 885
145. Der Markusschrein der Schatzkammer des Reichenauer Münsters 888
146. Markusschrein, Geiselung Christi 888
147. Markusschrein, Kreuzigung 890
148. Markusschrein, Kreuzabnahme 891
149. Markusschrein, Geburt Christi 892
150. Sakramentshäuschen im Chor des Reichenauer Münsters . 896
151. Darstellungen zur Legende der hl. Fortunata; Reliefs vom Fortunata-Schrein des Reichenauer Münsters 897
152. Madonna vom Hochaltar des Münsters zu Reichenau . . 899
153. Blick auf die Reichenau: Oberzell von Osten; Flugaufnahme 902
154—170. Bildproben zu Sauer, Die Monumentalmalerei der Reichenau (mit eigener Zählung) . . . . . 940—955
154. (1) Wandgemälde der St. Georgskirche in Reichenau-Oberzell: Heilung des Besessenen bei Gerasa 940
155. (2) Wandgemälde ebenda: Heilung des Wassersüchtigen 941
156. (3) Wandgemälde ebenda: Der Sturm auf dem Meere . 942
157. (4) Wandgemälde ebenda: Heilung des Blindgeborenen 943
158. (5) Wandgemälde ebenda: Heilung des Aussätzigen . . 944
159. (6) Wandgemälde ebenda: Auferweckung des Jünglings von Naim 945
160. (7) Wandgemälde ebenda: Auferweckung der Tochter des Jairus 946
161. (8) Wandgemälde ebenda: Auferweckung des Lazarus . 947
162. (9) Wandgemälde der Kapelle in Goldbach: Der Stifter Winidhere 948
163. (10) Wandgemälde ebenda: Sturm auf dem Meere . . . 948
164. (11) Wandgemälde ebenda: Auferweckung des Jünglings von Naim 949
165. (12) Wandgemälde ebenda: Apostel des Apsidalzyklus . 950
166. (13) Wandgemälde in der Vorhalle der St. Georgskirche in Reichenau-Oberzell: Jüngstes Gericht und Kreuzigung 951
167. (14) Wandgemälde der St. Peterskirche in Reichenau-Niederzell: Apsidalbild 952
168. (15) Wandgemälde in Reichenau-Münster: Der hl. Christophorus 953
169. (16) Wandgemälde ebenda: Votiv-Madonna von 1471 . 954
170. (17) Wandgemälde in St. Georg im Chor der Kirche zu Reichenau-Oberzell: Teufel notieren das Geschwätz der Nonnen in der Kirche 955
171—184. Bildproben zu Böckler, Die Buchmalerei der Reichenau (mit eigener Zählung) . . . . . 960—995
171. (1) Miniatur aus dem Gero-Codex (Darmstadt) . . . 960
172. (2) Miniatur; ebendaher 961
173. (3) Initiale; ebendaher 963
174. (4) Initialen aus Cod. Aug. XVI (Karlsruhe) 965
175. (5) Initialen; ebendaher 967
176. (6) Miniatur aus dem Egbert-Psalter (Cividale) . . . 972
177. (7) Initiale; ebendaher 973
178. (8) Miniatur aus dem Codex Egberti (Stadtbibliothek Trier) 979
179. (9) Miniatur; ebendaher 983
180. (10) Miniatur aus dem Evangeliar Ottos III. (Aachen) 986
181. (11) Miniatur aus Cod. Lat. 4453 (München) 987
182. (12) Miniatur; ebendaher 991
183. (13) Miniatur; ebendaher 994
184. (14) Miniatur aus dem Perikopenbuch Heinrichs II.; Cod. Lat. Mon. 4452 (München) 995
185. Die Insel Reichenau im 17. Jht.; nach einem Gemälde im Reichenauer Münster aus der Zeit des Fürstbischofs Jakob Fugger 1001
186. Prozession aus Anlaß der Zurückverbringung des Hl. Blutes von Günterstal nach Reichenau, am 26. Mai 1738; Gemälde im Reichenauer Münster 1045
187. Die Reichenauer Bürgerwehr; in der Prozession vom 15. August 1924 1052
188. Karte der Gewanne der Reichenau; nach d. Katasterplan 1060
189. Uferszene von der Reichenau; Radierung von Peter v. Halm †, München 1076
190. Blick vom Konstanzer Münsterturm auf Reichenau und Hegau; Titelbild (Stahlstich) zu Gustav Schwab: Der Bodensee (1826) 1077
191. Heimkehr zur Reichenau; Lithographie von A. Gebhard . 1089
192. Blick auf den Untersee; Radierung von W. Waentig-Gaienhofen 1090
193. Scheffels Villa am Bodensee; Zeichnung von Emil Lugo 1094
194. Blick in den Hegau; Radierung von C. Th. Meyer-Basel . 1097
195. Judas; Gemälde von O. Pötzelberger 1099
196. Sommertag auf der Reichenau; Gemälde v. Erw. Heinrich 1100
197. Ermatingen; Lithographie von O. Marquard-Reichenau . . 1101
198. Hegaublick von der Reichenau aus; Zeichnung von H. Lotter-Reichenau 1103
199. Eislauf auf dem Gnadensee vor Reichenau-Münster; Radierung von O. Marquard-Reichenau 1104
200. Handschriftprobe zur Profeßliste in Teil II des Reichenauer Verbrüderungsbuchs; Cod. Hist. Rhenaug. 27 (Zentralbibliothek Zürich) 1118
201—203. Die Reichenauer Mönchsliste im Verbrüderungsbuch von Pfäfers (ca. 880); nach dem Original im Stiftsarchiv St. Gallen . . . . . 1128—30
204. Verbrüderungseinträge von Reichenauer Mönchen; Faksimile aus dem Reichenauer Verbrüderungsbuch (Hist. Rhenaug. 27) 1187
205—212. Tafeln aus dem Verbrüderungsbuch der Reichenau; Hist. Rhenaug. 27 (Zentralbibliothek Zürich) . . . .
205. Tafel 1, ‚Fratres Viventes' (Hs. pag. IV) 1203

Digitized by Google

206. Tafel 2, ‚Fratres Viventes' (Hs. pag. V) 1205
207. Tafel 3, ‚Fratres Defuncti' (Hs. pag. VI) 1207
208. Tafel 4, ‚Fratres Defuncti' (Hs. pag. VII) 1209
209. Tafel 5, ‚Amici Viventes' (Hs. pag. XCVIII) . . . 1211
210. Tafel 6, ‚Amici Viventes' (Hs. pag. XCIX) 1213
211. Tafel 7, ‚Fundatores et Largitores Defuncti' (Hs. pag. CXIV) 1215
212. Tafel 8, ‚Fundatores et Largitores Defuncti' (Hs. pag. CXV) 1217
213. Aufnahme des Untersees mit der Insel Reichenau aus dem Zeppelin-Luftschiff Z. R. III 1218
214. Buchau a. F. mit dem Bussen; nach einem Kupferstich aus Merians Topographia Sueviae 1222
215. St. Pirmin 1241
216. Altaraufbau zur Aussetzung der Heiligblutreliquie von Reichenau 1244
217. Plan der Insel Reichenau aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts am Schluß des Bandes.

Quellenverzeichnis zu den Abbildungen

Abb. 1 (Reproduktion nach dem Original des Codex Egberti) ist gestiftet von der Stadt Trier.

Zu nachstehenden Abbildungen hatten die Freundlichkeit Vorlagen zur Verfügung zu stellen: zu Abb. 3, 6, 7, 25, 31, 36, 74, 79, 105, 106, 153 (Aufnahmen aus dem Junkers-Flugzeug der Bodensee-Luftverkehrsgesellschaft) die Firma W. Truckenbrodt, A.-G., Konstanz (Photograph Herr Prof. W. Maerker, Konstanz); zu Abb. 16, 17, 24, 44, 45, 101, 109 Herr Reallehrer Hecht, Konstanz; zu Abb. 15, 37, 41, 50, 58, 187 Herr Theo Keller, Insel Reichenau; zu Abb. 42, 144, 150, 154, 155, 156, 157, 158, 159, 160, 161, 165, 166, 167, 168, 169, 186 das Badische Denkmalarchiv Kratt, Karlsruhe; zu Abb. 2, 28, 56, 75, 81 (nach den Originalen aus dem Rosgarten-Museum in Konstanz) die Rosgarten-Verwaltung; zu Abb. 13, 40, 140, 141, 142, 143, 145, 147, 148, 149, 151, 152, 217 der Kunstverlag German Wolf, Konstanz; zu Abb. 162, 163, 164 (Aufnahmen von V. Metzger, Überlingen, aus Künstle, Die Kunst des Klosters Reichenau im 9. u. 10. Jht.) die Herdersche Verlagshandlung; zu Abb. 170 (nach dem Original kopiert von Glas) Herr W. Gänsle zum Bären, Insel Reichenau.

Es stellten ferner in freundlicher Weise Klischees zur Verfügung: der Verlag F. Müller, Karlsruhe, einige Bildstöcke aus Dr. K. Gröber, Die Kunst der Reichenau 1924, zum Aufsatz über die Reichenauer Plastik sowie zu Abb. 193 aus Beringer, Die badische Malerei im 19. Jht.; der Holbein-Verlag, München, zu Abb. 78 aus Kurt Pfister, Die mittelalterliche Buchmalerei des Abendlandes (1924); der Verlag Theodor Fisher, Freiburg i. Br., zu Abb. 213 (aus Pochhammer, Z. R. III, 1925); Herr Reichstagsabg. C. Diez, Radolfzell, zu Abb. 57 und 65 (aus C. Diez, Radolfzell in Vergangenheit und Gegenwart, 1916; Herr Zeno Linder, Radolfzell, zu Abb. 56 den Originalstahlstich.

Die Abb. 22, 23 sind entnommen aus J. Rahn, Die mittelalterlichen Architektur- und Kunstdenkmäler des Kt. Thurgau, 1899.

Die meisten Photographien der Handschriften, Urkunden und Siegel aus dem Besitze der Landesbibliothek und des Badischen Generallandesarchivs in Karlsruhe fertigte der technische Inspektor Herr F. Held, Karlsruhe, an.

Alle im vorstehenden Quellenverzeichnis nicht aufgeführten Abbildungen wurden nach Vorlagen bzw. Zeichnungen der Verfasser angefertigt.

Die Wiedergabe von Kunstblättern erfolgte, soweit nicht anders angegeben, nach den Originalen.

Der Holzschnitt des Schutzumschlages stammt von Kurt Kabisch, Berlin.

Die 54 Wappen auf dem Vorsatzpapier sind nach Gall Oheim von L. Rheude/München entworfen.

Nachträge und Berichtigungen

S. 112/29, Sp. 2 Z. 4 v. u., lies ‚Erzbischof Gero von Magdeburg' statt ‚von Mainz'.

S. 116, Sp. 2 Z. 5 v. o., lies ‚1048' statt ‚1058'.

S. 120, Sp. 1 Z. 1 v. o., lies ‚1065' statt ‚1165'.

S. 150, Sp. 1 Z. 32 v. o., Erzb. Eberhard II. von Salzburg (nach Vochezer, Gesch. d. fürstl. Hauses Waldburg I 33—44) ist kein Waldburg, sondern wahrscheinlich ein Regensberg. K. v. Hornstein.

S. 151, Sp. 2 Z. 5 v. o., lies ‚Hermann von Spaichingen' statt ‚Heinrich'.

S. 170, Sp. 1 Z. 4 v. o., lies ‚Feldbach' statt ‚Feldberg'.

S. 195, Sp. 1, Z. 6 v. u.: die Deutung des Namens ‚Schopfeln' ist nach dem S. 1072 zu den Gewannamen der R. Gesagten zu berichtigen.

Zu S. 209, Note 1b: Der Vortrag von Franz Beyerle ist nunmehr unter dem Titel „Zur Gründungsgeschichte der Abtei Reichenau und des Bistums Konstanz" in der Zeitschrift der Savignystiftung für Rechtsgeschichte, Kanonist. Abteilg., Bd. 15 (1926), S. 512—531, erschienen.

S. 295, Sp. 2 Mitte, lies ‚Col.' statt ‚Cod.'

S. 339, Sp. 2 Z. 16 v. u.: die Lücke in der Klammer ist mit der Seitenzahl 261 auszufüllen.

Zu S. 435, Note 40. Die dort angekündigte Abhandlung ist inzwischen erschienen: A. Heisenberg, „Das Kreuzreliquiar der Reichenau" (Sitzungsberichte d. Bayer. Akad. d. Wiss., philos.-philol. und hist. Kl., 1926, 1. Abhdlg.), München 1926.

S. 445, Sp. 1 Z. 4 v. o., lies ‚Eggehard II.' statt ‚Eggehard V.'

S. 474, Sp. 2 Z. 31 v. o., lies ‚Bubenhofen' statt ‚Bübenhofen'.

S. 478, Sp. 1 Z. 4 v. o., lies ‚Altenrieth' statt ‚Altenried'.

S. 482, Sp. 2 Z. 2 v. o., lies ‚Mötteli von Rappenstein' statt ‚Rapperstein'.

S. 482, Sp. 2 Z. 30 v. o., lies ‚Magdenau' statt ‚Maggenau'.

S. 486, Sp. 2 Z. 34 v. o., lies ‚Graf Werner von Homberg'. statt ‚Homburg'.

S. 487, Sp. 1 Z. 33 v. o., lies ‚Trins' statt ‚Trims'.

S. 498, Sp. 2 Z. 34 v. o., lies ‚Kaiser Heinrich IV. (1065)' statt ‚Heinrich II. (1062)'.

S. 560, Sp. 1 Z. 10 v. u., lies ‚1411' statt ‚1441'.

S. 573, Sp. 1 Z. 28 v. o., lies ‚Heinrich Truchseß v. Diessenhofen' statt ‚Johann Truchseß v. D.'.

S. 584, Sp. 1 Z. 33 v. o., lies ‚die mit Graf Rudolf v. Bregenz 1160 ausstarben' statt ‚die nach 1143 ausstarben'.

S. 589, Sp. 1 Z. 11 v. o., lies ‚Meersburg' statt ‚Mörsburg', Kanton Thurgau.

S. 589, Sp. 2 Z. 18 v. o., lies statt ‚OA. Riedlingen' ‚OA. Sigmaringen'. Die v. Heggelbach saßen zu Dauenberg bei Eigeltingen auf Nellenburg. Lehen waren nellenburg. Min.; vgl. die alten R. Lehen zu Eigeltingen.

S. 603, zur Beschriftung des Faks., lies ‚ein Denkmal der Verarmung' statt ‚zur Verarmung' usw.

S. 841, Sp. 2 Z. 16 v. u., lies ‚miracula' statt ‚miraculi'.

Zu S. 862 und S. 1057: Ein Plan der abgebrochenen Pfalz der Reichenauer Äbte hat sich doch erhalten und wird jetzt von E. Reißer in der „Badischen Heimat", 13. Jahrgang (1926), „Untersee", S. 189 veröffentlicht.

S. 894, Sp. 1 Z. 8 v. u., lies ‚Diethelm von Kastel' statt ‚Diethelm von Krenkingen'.

S. 992, Sp. 2 Z. 19 v. u., in der Klammer lies ‚Cim.' statt ‚Clm.'. Derselbe Druckfehler liegt vor auf S. 993, Sp. 1 Z. 8 v. o. und Z. 15 v. u.; ebenso S. 993, Sp. 2 Z. 15 v. o., 18 v. o., 20 v. o., 7 v. u.; ebenso S. 997, Sp. 2 Z. 11 und 23 v. o.

S. 993: Zeile 1 v. u. auf Sp. 1 gehört an den Schluß von Sp. 2.

S. 996, Sp. 1 Mitte muß der Hinweis in der Klammer lauten: ‚die Farbtafel am Titel dieses Bandes ist aus Clm. 4452 entnommen'.

Digitized by Google

Der Federsee und der Bussen; aus Merians Typographia Sueviae. Ausblick auf ein Kerngebiet des reichenauischen Besitzes in Schwaben

NAMEN- UND SACHREGISTER

Eingeklammerte Zahlen verweisen auf die Anmerkungen.

Außer den gebräuchlichsten sind die folgenden Abkürzungen verwendet: ‚abgeg.' = abgegangene Ortschaft; ‚Kl.' = Kloster; ‚Kz' = Konstanz: ‚M.' = Mönch; ‚Min.' = Ministeriale; ‚R' oder ‚Rr.' = Reichenau, Reichenauer oder reichenauisch; ‚Ri.' = Ritter; ‚Vas.' = Vasalle. Bei den Ortsnamen bezeichnet ‚ba.' oder ‚bay. BA.' badisches bezw. bayerisches Bezirksamt, ‚hz'. oder wü. OA.' hohenzollerisches bezw. württembergisches Oberamt; ‚Kt' den entsprechenden Schweizer Kanton.

A

Aach (ba. BA. Engen) 172
Aachen 97 f., 268, 729 ff., 806, 851, 852, 982
Aasen (ba. BA. Donaueschingen) 473
Ablässe, Ablaßbriefe 186, 244, 399; s. Jubiläumsablaß
Abtswahl, Freiheit der —, Abtsweihe vgl. R.
Adalbero, Bischof v. Augsburg 112/3, 112/4, 112/7, 297, 747 f.
Adalbert, Graf 112/3, 112/8, 112/15, 472
Adalhard, Seneschalk Ludwigs d. Fr. 100 f.
Adalhelm Bisch., Vision dess. 90
Adelsprinzip der Reichsabteien, s. unter R.
Ado, Bisch. v. Vienne 339, 343, 352 f.
Affeltrangen (Kt. Thurgau) 482
Agobard, Erzbisch. v. Lyon 98, 709 f., 729, 1116
Ahldorf a. N. (wü. OA. Horb) 475
v. Aichelberg, Grafen (wü. OA. Kirchheim) 585
Aidlingen (wü. OA. Böblingen) 475, 503, 572, 584
Alberweiler (ba. BA. Pfullendorf) 463
Aldhelm, angelsächs. Dichter 777
Alaholfinger 112/15, 112/18, 134, 464, 471 ff., 488, 490 f., 584
Alamannenherzöge 11, 57 f.; Gottfried 775; Lantfrid I. 318, 775, 1115; Lantfrid II. 775, 1115; Theobald 775, 1115; alamann. Volksrecht 318
v. Albeck, Edelherren (b. Ulm) 491, 587
Algehof (b. Rast, ba. BA. Meßkirch) 462
Alkuin v. Tours 69, 279, 323, 342, 405, 647, 696, 699, 702
Allensbach (ba. BA. Konstanz) 112/23, 124, 144, 147, 166, 187, 212, 221, 223, 253, 403, 454 ff., 481, 488, 490 f., 497, 509 (6), 512 (21), 530, 577, 1124; Marktprivileg 515 ff., 536; Münze 540 ff.; Ammänner 517 f.; Bürgerm. u. Rat 518, 601
Allerseelenfeier, Aufkommen der — 415
‚Alma redemptoris mater', Marienantiphon 815, 821, 825
Almansdorf (ba. BA. Konstanz) 109 f., 380, 454 f., 488, 499, 503, 575, 585
Altaich s. Niederaltaich
Altdorf (wü. OA. Nürtingen) 476
Altdorf (-Engen) (ba. BA. Engen) 471
v. Altenklingen, Eberhart —, M. v. R., Kantor 184, 193; Frh. v. — 564, (Kt. Thurgau) 585 f.
Altenrieth (wü. OA. Nürtingen) 478
Altheim (wü. OA. Riedlingen) 134, 461, 464, 466 f., 481, 495, 503, 511 (8), 571, 573, 587
Altikon (Kt. Zürich) 180, 484 f., 572, 579, 588
Altshausen (wü. OA. Saulgau) Grafen v. — 560, 793; Hermann d. L., s. R. M.; Gf. Wolfrat — 112/30, 474, 596 f.; Wernher, Bruder Hermanns d. L. 121
Amalar, Chorbisch. v. Metz 709
Amlikon (Kt. Thurgau) 482
Ammenhausen (Kt. Thurgau) 579
Andelfingen (Kt. Zürich) 484, 512 (30), 580
Andelfingen (wü. OA. Riedlingen) 467
Angelsachsen im Kl. R. 647, 699 f., 1134
Angers 1116
Annales Alamannici (Augienses) 368 f., 774 ff., 778, 780 f.; Ann. Augienses brevissimi 776; Ann. Altahenses 782; Ann. Guelferbytani 781; Ann. Hersfeld. 781; Ann. Laubacenses 777, 780; Ann. Laureshamenses 778 f.; Ann. Mosellani 781; Ann. Nazariani 781; Ann. Petaviani 780; Ann. Sangallenses 777, 780; Ann. Sangallenses breves 782; Ann. Sangallenses maiores 782; Ann. Weingartenses 782
Anniversarien s. Jahrzeitstiftungen
Appenzell 240 f.; Appenzellerkrieg 202
Apphagau (Wü.) 112/3
Aquileja 227, 906
Arbon (Kt. Thurgau) 248, 515
Arenenberg (früher Arenberg) (Kt. Thurgau) 576
Argengau 370; Grafengeschlecht 1115; Gf. Udalrich 112/3; Gf. Ruotpert 363 f., 370
Arianismus 733
Aribo, Erzb. v. Mainz 112/28 ff., 596
Arras 1111
Asang (wü. OA. Ehingen) 468
v. Asch, Aesch (bay. BA. Illertissen), Edelherren 564, Mönche v. R., s. R.
v. Aspelt, Peter —, B. v. Basel 171 f., 173
Äthelstan, König v. England 298
v. Aue, Hartmann —, Dichter 580, 598; vgl. Wesperbühl
Aufen (ba. BA. Donaueschingen) 132, 453, 472
Aufhofen (bei Thundorf, Kant. Thurgau) 482
Augsburg 112/13, 116, 128, 198, 203, 297, 343, 378, 469, 566, 570, 594, 607, 739, 747 f., 793 f., 1030, 1112
Ausbürgerwesen 200, 529 f.
Austrasien 455, 475
Autun 729
Auxerre 352 f., 729, 1111
‚Ave praeclara maris stella', Marienantiphon 335, 815
Avignon 594
Azzo, Elisabeth —, Ordensfrau in Konstanz 185

B

Baar, Grafschaft 384, 490 ff., 503
v. Bach, Burkhart —, Ri. 469, 571 (wü. OA. Ehingen)
Bachritter v. Kanzach 595
Baden (Kt. Argau) 234
Baden, Markgraf Karl Friedrich v. — 1078
v. Badewegen (de via balnei) R. Minist. (ba. BA. Meßkirch od. Insel R.) 575
Baldingen (Ob.- u. Unter-) (ba. BA. Donaueschingen) 473, 492
Balgheim (wü. OA. Spaichingen) 473; v. —, Ritter 589
Bamberg 122, 150, 441, 803, 813, 851, 992; Bamberger Evangeliar 330
Bambergen (ba. BA. Überlingen) 463
Bänikon (Kt. Thurgau) 482
Bankholzen (ba. BA. Konstanz) 459

Digitized by Google

Barberini, Franciscus —, Kardinal 674 f.
Bargen (ba. BA. Engen) 471
Bari 394
Bartholomäus Anglicus, Naturphilosoph 185
Barzheim (Kt. Schaffhausen) 471
Basadingen (Kt. Thurgau) 165, 480, 485, 492, 495, 571, 583, 597
Basel 65 f., 160, 171, 185, 240 f., 281, 487, 549, 553, 566, 571, 601, 610, 650, 702, 771, 775, 875, 893, 932, 1022, 1111; Basler Kapitel Heitos 72, 223 f.; Konzil von Basel 216, 221, 702
Basilius, Patriarch v. Jerusalem 1113
Bassersdorf (Kt. Zürich) 486
Battlehausen (Kt. Thurgau) 482
Bauernkrieg 237 f.
Bayernherzöge 112/8, 112/14, 321 f., 410, 1116; bay. Bisch. im Verbrüderungsbuch von R. 1151; bayer. Regierung für M. Meichelbeck 1034 ff.
Bechburg (Kant. Solothurn) 565; v. —, Edelherren 565; s. R. Mönche
Beda Venerabilis 275, 780
Beggingen (Kt. Schaffhausen) 470
Begnadigungsrecht 192
Beiningen (wü. OA. Blaubeuren) 468
Beirut, Blutwunder v. — 372
Belmunt (Kt. Graubünden) 565
Benediktinerorden, Ausbreitung 275, 278; Reformen Benedikts v. Aniane u. Ludwigs d. Fr. 78 ff., 80, 83, 280 f., 282 f., 294, 326; Reformen des Konzils v. Konstanz 312
Benediktinerregel XV, 57, 265 ff., 314 (1, 2), 319 f., 323, 568, 649, 655, 669, 672, 695 f., 776, 802 f.; Hs. aus Inden 209 (37)
Benevent 354, 1112
Benno, Bisch. v. Osnabrück 114
Bensinger, Amalie —, Malerin 1093
Berchtesgaden 233
v. Berg, Grafen 583
v. Berg, Berthold —, Hofkaplan des Abtes von R. 165
Bergheim (bay. BA. Dillingen) 469
Beringen (Kt. Schaffhausen) 206
v. Beringen, Heinrich —, Dichter d. Schachzabelbuches 600
Berlin 1020, 1023, 1033, 1035
Berlingen (Kt. Thurgau) s. Bernang
Bern 186, 240
Bernang (Kant. Thurgau, heute Berlingen) 165, 169, 188, 478, 530, 601
Bernau a. Rh. (Kt. Aargau) 564; v. —, Edelherren 559, s. R. Mönche
Bernhard, Bastard Karls III. 112/3
Bernold, Bisch. v. Straßburg, M. v. R. 66, 1116, 1153
Bernold von St. Blasien 117, 785 f., 795 ff.
Berthold, Ahnherr der Grafen i. d. Baar 12, 56, 1116; Bertholdsbaar 62, s. auch Baar
Berthold, d. Kammerbote 112/8
Bertold V., der letzte Alaholfinger († 973) 112/18, 464 bis 466, 471—475, 488
Bertold v. R., Schüler Hermanns d. L. 117, 795, 807, 813
Bettler v. Herdern (Kt. Thurgau), R. Minist. 579
Beuren a. d. Aach (ba. BA. Stockach) 460, 471
Beuren (ba. BA. Überlingen) 463; v. —, R. Minist. 147, 576
Bewaffnungspflicht d. Bürger 188
Bibelkommentar Walahfrids 706 f.
Biberach a. Riß (Wü.) 464, 590, 651
Bibliothek der Symbole 705 f.
Bichelsee (Kt. Thurgau) 482, 486
Bichtlingen (ba. BA. Meßkirch) 579
Bickelsberg (wü. OA. Sulz) 474
Bierlingen (wü. OA. Horb) 112 f., 112/3, 381, 474 f., 483, 597
Biesingen (ba. BA. Donaueschingen) 473
Bildechingen (wü. OA. Horb) 475
Bilderstreit d. 9. Jhts. 329
Bildhauerei der R. 872 ff.
v. Bildstein (b. Bregenz), R. Minist. 578
Binningen (ba. BA. Engen) 471
Binsdorf, Stadt (wü. OA. Sulz) 474, 510 (66), 526, 583, 597
Binswangen (bay. BA. Wertingen) 469
Binzwangen (wü. OA. Riedlingen) 467
Binzwangen (Gem. Beuren, ba. BA. Überlingen) 463
Birrwil (Kt. Aargau) 486
Bischofshöri (Kt. Thurgau) 478; vgl. Höri
Bischofszell (Kt. Thurgau) 571
Bittelbrunn (ba. BA. Engen) 471
v. Blankenstein (wü. OA. Münsingen), Edelherren 562; s. R. Mönche
Blarer, Gerwig —, Abt v. Weingarten 238, 512 (26a); Eglof — 478
Blasenberg b. Weingarten a. Canche (Kt. Thurgau) 482
Blaubeuren (Stift) (wü. OA.) 584
Bleuelhausen b. Eschenz (Kant. Thurgau) 479, 509 (9)
v. Blumberg-Karpfen (ba. BA. Donaueschingen), Freiherren 472 f., 585; — Rudolf, Johanniter, dann M. v. R. 214; v. Blumenberg Konrad, Ri. 178; Johann d. Ä. — 571
Blumegg (ba. BA. Bonndorf) 221, 470, 472
Blumenstein b. Frauenfeld (Kt. Thurgau) 482
Bodenseegedichte der Karolingerzeit 713, 740 f.
Bodman, Königspfalz 85, 100 f., 110, 112, 112/1, 112/6, 112/9, 455, 460, 488 ff.; Fiskus — 112/8; Ritter v. — 583, 589; Hans 233, Ulrich 462 f., Hans Jakob 533
Bodo, Subdiakon, Westfranke 729
Böfingen b. Ulm (Wü.) 469
Bohlingen (ba. BA. Konstanz) 254, 571, 589
Böhmen, Wenzel II., Kg. v. — 608
Böhringen (ba. BA. Konstanz) 459, 460, 472, 509 (17 a), 572 f., 575, 600
Böhringen (wü. OA. Rottweil) 494
Bollandisten 371 f., 1010
Bollingen (wü. OA. Blaubeuren) 469
Bolstetten (abgeg. Gem. Anhausen, wü. OA. Münsingen) 467
Bonau a. Thur (Kt. Thurgau) 482
v. Bondorf, Ritter (wü. OA. Herrenberg oder Böblingen) 475
Bonlanden (wü. OA. Stuttgart) 478
Bonstetten (Kt. Zürich) 586; v. Bonstetten, Albrecht —, M. v. Einsiedeln 230
v. Bopfingen, Vogt Walter — zu Hohenburg 176; Bopfinger 469
Boshasel (Gem. Wintersulgen, ba. BA. Pfullendorf) 463
Boso v. Aquitanien 112/1
Botanik, s. Walahfrids Hortulus, 95, 725, 756 ff.
v. Böttstein (Kt. Aargau), Edelherren 564 f.; Rudolf —, Abt v. R. 136; Otto —, Abt v. R. 137
v. Brandis (Kt. Bern), Edelherren 565), Eberhard —, M. v. R. st. 1328, 1343—1379 Abt v. R., 181 ff.; Mangold —, M. v. R., Propst und Großkeller 184, 191, 193 f., 196 ff., Abt v. R. 1383 bis 1385, 199 ff., Bisch. v. Konstanz 200 ff., 491; Heinrich —, Abt v. Einsiedeln, st. 1357 Bisch. v. Konstanz 184, 186, 192 ff., 196 ff., 199; Wolfram —, Ri. 191, 193, 196 f.; Wernher und Mangold —, Deutschherren 198; Thüring — 193; Wolfhard — 193; Wolfhard d. J. gen. Wölfli 196 f.
Bräunlingen (ba. BA. Donaueschingen) 425, 472, 512 (31), 571, 584, 594
v. Bregenz, Grafen 491, 584; Gf. Albert (?) 134, 491; Gf. Rudolf 135; Gf. Hugo 178; Gf. Ulrich 491
Breisgau 465, 488, 586
v. Breitenlandenberg, Kaspar —, M. v. R., Abt v. St. Gallen 214, 216
Bremelau (wü. OA. Münsingen) 468
Bremen 295
Brenz (wü. OA. Heidenheim) 478
Brescia 881, 1127
Breviarium Benedictinum, Hs. d. Abtes Georg Fischer v. R. 236
Brixen 233, 1111 f.
Brotcolf, Ulrich —, Min. 483
Brunnhausen (Gem. Rüschweiler, ba. BA. Pfullendorf) 464
Bruschius, Caspar —, Humanist u. Dichter 242
Brütten (Kt. Zürich) 486
v. Bubenhofen (Ruine b. Binsdorf, wü. OA. Sulz), Heinrich — 474
Bubikon (Kt. Zürich) 486
Buch (Buchhof b. Dettensee, hz. OA. Haigerloch) 475
Buch (b. Affeltrangen, Kt. Thurgau) 482
Buchau a. F. (wü. OA. Riedlingen), Stadt u. Stift 473; vgl. auch unter Klöster
Buchschoren b. Grießenberg (Kt. Thurgau) 482
v. Bühl (ba. BA. Konstanz), R. Minist. 576
Bühlarz (Gem. Schienen, ba. BA. Konstanz) 459
In der Bünd, Konstanzer Geschlecht; Hug — 491; Ulrich — 499
Burchingen, abgeg. (hz. OA. Hechingen od. Gamertingen) 453, 475; Burchingau, Grafschaft Gamertingen 475
Burg (b. Hagenbuch, Kt. Thurgau) 483
Burg (b. Stein a. Rh., Kt. Schaffhausen) 223, 371, 479, 484, 509 (9), 571 f.
Burgau (Gem. Heudorf, wü. OA. Riedlingen) 466
v. Burgau (bay. BA.), Markgrafen 583
v. Burgberg (Burg, wü. OA. Freudenstadt), R. Minist. 578
Burgfelden (wü. OA. Balingen) 479, 572; Wandgemälde 906, 936 f.
Bürglen (Kt. Thurgau) 481; v. —, Edelherren 585 f.
Burgtal (Gem. Hindelwengen, ba. BA. Stockach) 461
Burgund, Kg. Rudolf v. — 792
Burkhardinger, Hzge. v. Schwaben 112/18; Burkhard v. Rätien 112/7 f.; Burkhard I. 112/8 f.; Burkhard II. 112/15, 112/18 f., 470
Burladingen (hz. OA. Hechingen) 475; v. —, Edelherren 561; s. R. Mönche
Burlafingen (bay. BA. Neuulm) 469, 478, 587
Bursfelder Kongregation 312

Digitized by Google

Burst v. Allensbach, R. Minist. 579
Bürzeler v. Allensbach, R. Minist. 578
Bußbücher 319
Bussen, Berg u. Kirche (wü. OA. Riedlingen) 460 f., 464, 466 f., 490 ff., 504, 571 f., 584, 591; s. Alaholfinger
v. Bußnang (Kt. Thurgau), Edelherren 480, 585 f.
Butzental (Gem. Ulm, Wü.) 468
v. Buwenburg (wü. OA. Riedlingen), Edelherren 561; Markward —, M. v. R., Dekan 162; Konrad —, M. v. Einsiedeln 561, 598
Buzelin, Gabriel —, Geschichtschreiber, M. v. Weingarten 253
Byzanz s. Konstantinopel

C

Calmet, A. Abt v. Senones 651, 1006
v. Calw (Wü.), Grafen — 476, 478, 492
Capitulare de villis 83, 769 ff.
Carmen de gestis Witigowonis 112/19 ff., 389 ff., 742 ff., 774, 842 ff., 874, 904
Cassiodor 655
Casus s. Galli Ekkeharts IV. 109, 773, 784, 874
Chadolt v. Novara s. R. Mönche
Chalons 1116
Christofolus, Patriarch v. Jerusalem 1113
Chrodegang v. Metz 59, 293
Chur 160, 461, 487, 819, 1116
Civano 487
Cividale 970
Clemens d. Schotte, Lehrer in Aachen 86
Cluny, Cluniacensische Bewegung 108, 112/11, 112/17, 112/22, 112/24, 112/25 ff., 117, 122, 124 f., 127, 311, 393, 445, 568, 643; Cluniazenserbauten 852
Codex Carolinus 323
Codex Egberti s. Malerei
Comer See, Güter der R. am — 112, 112/5, 112/28, 132, 176, 211, 487, 503, 580
‚Constitutio de expeditione Romana' 132, 145, 146, 774
Caesarius von Arles 29 f.
Cuspinian, Johann —, Humanist 779 f.

D

Dachslern (b. Schleinikon, Kant. Zürich) 485
Dägerlen (Kt. Zürich) 484
Dämonologie 185
v. Dapfen (Tapheim, bay. BA. Dillingen), Edelherren 562; Ulrich —, Abt v. R. 128 ff.; Ulrich —, M. v. R., Kustos 127 ff.
Darmstadt 953
Dauchingen (ba. BA. Villingen) 474
Daugendorf (wü. OA. Riedlingen) 467
v. Deggenhausen (ba. BA. Überlingen), Edelherren —, gen. Sonnenkalb 558 f., 587; s. R. Mönche
Deggingen (ba. BA. Donaueschingen) 473; Werner v. — 178
Deisendorf (ba. BA. Überlingen) 463, 494, 1124; v. —, R. Vasallen 588
Deißlingen a. Neckar (wü. OA. Rottweil) 474, 481, 498, 502 ff., 507 f., 509 (6), 571, 585
Denkingen (wü. OA. Spaichingen) 494; Mag. Heinrich v. —, Notar der Bischöfe von Konstanz 403
Dentingen (Gem. Offingen, wü. OA. Riedlingen) 466
Dettensee (hz. OA. Haigerloch) 475
Dettingen (ba. BA. Konstanz) 100, 135, 198, 455 ff., 481, 499, 503, 589; Dingstätte des r. Ministerialengerichts 596; Ministerialen v. —, 471, 573, 576, Heinrich 456, 598, 601, Walter 188 f., 458, Werner 188 f., 459, 474
v. Deuring, Generalvikar v. Konstanz 1018 ff., 1034, 1036
Deusdedit, Collectio Canonum 440
Deutschorden 167 f., 186, 188 f., 198, 231, 602
Deutwang (bei Mindersdorf, hz. OA. Sigmaringen) 462
‚De octo vitiis principalibus', Gedicht Hermanns d. L. 750 ff.
‚De ruina monasterii Augiensis', Gedicht Ruotperts, M. v. R. 747
‚De viris illustribus monasterii Augiae Divitis', von Johann Egon 252, 1010
Devolutionsrecht 171
Dichtenhausen (ba. BA. Pfullendorf 464
Dichtung der R. 711 ff.
‚Dicta Pirminii' 13 f., 20 ff.
Diepoldsburg, Sitz d. Kammerboten Erchanger 112/8
v. Dießenhofen (Kt. Thurgau), Truchsessen — 460, 484, 589; der Geschichtschr. Heinrich — 571, 573; v. —, Bürger von Konstanz, R. Vas. 588
Dietelhofen (wü. OA. Riedlingen) 467
Dietenhausen (ba. BA. Pforzheim) 476
Dietenheim (wü. BA. Laupheim) 464
Dietenskirch (wü. OA. Riedlingen) 467
Dietfurt, abgeg. (Gem. Isenburg, wü. OA. Horb) 475
Dietfurtmühle (Gem. Mühlhausen, ba. BA. Engen) 471
Dietrich v. Bern, Walahfrids Dichtung ‚de imagine Tetrici' 97, 730 ff.
Dillingen (bay. BA.), Grafen v. — 511 (9b), 584, 600, 793; Jesuitenkolleg 250, 644/4, 1030
Dingelsdorf (ba. BA. Konstanz) 169, 170, 455, 458, 571
Dingolfinger Synode 414
Dinhard (Kt. Zürich) 484
Divisio imperii v. 817 83 f.
Döggingen s. Deggingen
Domasio 487
Dominikanerorden 185
Donaueschingen (ba. BA.) 132, 453, 472, 504, 572, 585
Donaurieden (wü. OA. Ehingen) 468
Dorf (Kt. Zürich) 484
Dormettingen (wü. OA. Spaichingen) 475, 494
Dorndorf (wü. OA. Laupheim) 205
Dornsberg b. Aach (ba. BA. Stockach) 471, 584, 587
Dörsbach (?) 584
Dreißigjähriger Krieg 253 f., 876
Dritter Orden des hl. Franziskus 1028
Drogo, Bisch. v. Metz 729
Dübendorf (Kant. Zürich) 486, 504, 571, 583
Duchtlingen (ba. BA. Engen) 471
Dunningen (wü. OA. Rottweil) 587
Dürmentingen (wü. OA. Riedlingen) 134, 466, 572, 584 f., 587
Dürrenstetten (Gem. Gundelfingen, wü. OA. Münsingen) 467
Dürrheim (ba. BA. Villingen) 594; v.— (Esel v. Dürrheim), Edelherren 559, s. R. Mönche
Dijon 1112

E

Ebo, Erzb. v. Reims 718, 1116
Ebringen (ba. BA. Freiburg) 488
Ebringen (ba. BA. Engen) 471
Echbeck (Gem. Wintersulgen, ba. BA. Pfullendorf) 463
Echterdingen (wü. BA. Stuttgart) 478, 584
v. Eckartsbrunn (ba. BA. Engen), R. Minist. 576
Eckartsmühle (b. Mindersdorf, hz. OA. Sigmaringen) 461
Edelknechte 212/1 (181a)
Edictus Rothari 65
Egbert, Erzb. v. Trier 112/19; vgl. R. Buchmalerei
Egg (zu Affolterberg, Gem. Großschönach, ba. BA. Pfullendorf) 462
Egg (b. Mainau, ba. BA. Konstanz) 169
Eggingen (Ob.- u. Unter-) (ba. BA. Waldshut) 453, 475
Egino, Bisch. v. Verona 65, 66, 437 (89), 453, 464 ff., 568, 646, 868; s. Predigten 957; Sandalen 381 f.; Grab 380 f.; vgl. R. Kirchen, St. Peter-Niederzell
Eglisau (Kt. Zürich) 580
Egon, Johann —, Geschichtschreiber, M. u. Prior v. R. 252 f., 651
Ehingen (ba. BA. Engen) 471; v. —, R. Minist. 576
Ehingen a. N. (wü. OA. Rottenburg) 475
Eichen (wü. OA. Saulgau) 466
Eichstätt 656
Eidgenossenschaft, schweizer. 164, 188 f., 202, 231 ff., 240 f., 248, 255, 533
Eigeltingen (ba. BA. Stockach) 138, 455, 458 f., 461 f., 504, 571, 573, 578, 585; v. —, R. Minist. 578
Eike v. Repgow 372
Einhard, Biograph Karls d. Gr. 96, 103, 368, 848, 1116, 1151
Eisingen (ba. BA. Pforzheim) 474, 476
Ekkehart I. v. St. Gallen 742
Ekkehart IV. v. St. Gallen 109, 116, 621 f., 642, 784, 930
Elchingen (wü. OA. Neresheim) 570, 587
Elgg a. d. Töß (Kt. Zürich) 486
Elchingen (wü. OA. Neresheim) 469
Elektensiegel 182
Ellenrieder, Maria —, Malerin 1092
v. Ellerbach, Burkhard — 459
Ellikon (Kt. Zürich) 484
Elmendingen (ba. BA. Pforzheim) 476
Embrach (Kt. Zürich) 484
Emerkingen (wü. OA. Ehingen) 578; v. Emerkingen, R. Minist. (?), Walter — 467, 578
Emigranten, elsäß. Benediktiner in R. 259 f., 1043 f.
Emmingen ob Egg (ba. BA. Engen) 462, 471
Empfingen (hz. OA. Haigerloch) 472, 474 f., 572 f., 586, 597
v. End (Kt. Thurgau), Ritter Johann Ulrich u. Hans Wilhelm — 198
Engen (ba. BA.) 471
Englische Pilger i. R. 1113
Engstringen (Kt. Zürich) 486
Enhuber, Joh. Bapt. —, Prior v. St. Emmeram 1029
Ensenheim s. Esenheim
Eppenberg (b. Eschenz, Kt. Thurgau) 480
Erbstetten (wü. OA. Münsingen) 467
Erchanger, Kammerbote 112/8
Erchingen (Kt. Thurgau) s. Langdorf
Ergarten (b. Frauenfeld, Kant. Thurgau) 482
Erisdorf (wü. OA. Riedlingen) 466
Eritgau (Wü.) 100, 465
Erlaheim (wü. OA. Balingen) 474
Ermatingen (Kt. Thurgau) 135,

Digitized by Google

145, 169, 221, 223, 403, 454 f., 478, 485, 488, 500, 505, 508, 509 (6), 512 (19, 24a), 571, 573, 576 f., 585
Ermenrich, Abt v. Ellwangen 76, 95, 97, 106, 108, 110, 304, 648, 726, 738 ff.
Ermenrich, Bisch. v. Passau 692
Ertingen a. D. (wü. OA. Riedlingen) 465 f.
Erzingen (ba. BA. Waldshut) 470
Eschenz (Kt. Thurgau) 223, 479, 509 (9), 586; v. —, R. Minist. (?) 576
Eschikofen a. Thur (Kt. Thurgau) 482, 492
Eschingen i. d. Baar, s. Donaueschingen
Esel v. Dürrheim, Edelherren 594
Esenheim, abgeg. (Gem. Unlingen, wü. OA. Riedlingen) 467
Essendorf (wü.OA.Waldsee) 464
Eßlingen (wü. OA.) 179
Ettingen (Kt. Baselland) 488
Etzwilen (Kant. Thurgau) 479, 509 (9)
v. Ewatingen, Christine — 458

F

Faber, Johann —, Generalvikar v. B. Hugo v. Hohenlandenberg 651
Faenza 1116
Fahr a. Limmat (Kt. Zürich) 485
Falkensteig, Falkenhalden (Gem. Hornberg, ba. BA. Überlingen) 464
v. Falkenstein, Berthold —, Abt von St. Gallen 160 ff., 600
Felben a. Thur (Kt.Thurgau) 483
Feldbach (Kt. Thurgau), s. Klöster; v. —, R. Min. 169, 578
Felldorf (wü. OA. Horb) 475, 494
Fimmelsberg (b. Griesenberg, Kt. Thurgau) 482
Finckh, Ludwig —, Dichter 1087
Fischingen (Kt.Thurgau) 511(14)
Fischingen (hz. OA. Haigerloch) 475
Fischer, Gallus — v. Biberach, M. v. Zwiefalten, dann M. u. Subprior v. R., 1519 erwählter Abt v. R. 236 f.
Fischer, Georg —, Abt v. R., vorher Abt v. Zwiefalten 236
Flanch (Kt. Zürich) 484, 580
Flaithemel, iroschott. M. v. R. 86
Flodoard v. Reims 351
Florenz 65
Folcholtsbaar, Grafschaft 467
Fontenay, Schlacht b. — 102
Formelsammlungen, Rr. 301, 566, 648 f., 1156 ff.; Briefbuch Walahfrids 100 f., 104, 210 (50), 454, 566, 637 f., 774
Forster, Frobenius —, Abt von St. Emmeram 651, 1029
Frankenberg b. Uffenheim (M.-Fr.) 234
Frankreich, Könige 172, 226 f., 611, 1019 f., 1035 f.
Franziskanerorden 821; Franziskanerinnen auf R. 395; vgl. Dritter Orden d. hl. Franziskus
Frauenfeld (Kt. Thurgau) 185, 201, 234, 243, 248, 485, 492, 509 (6), 511 (8), 526, 569, 571, 573, 584, 590; v. —, Hans, gen. Sanger 201
Fredegis 1116
Freiburg i. Br. 227, 229, 232, 240, 514, 519, 545, 590, 771, 1016, 1022, 1031; Kl. Adelhausen 893
Freising 190, 295, 452, 485, 646, 1112, 1150, 1151
Freudenfels (Kt. Thurgau) 479, 586
Frickingen (ba. BA. Überlingen) 463
Friedenweiler (ba. BA. Neustadt a. Schw.) 473
Friedingen (ba. BA. Konstanz) 459; v. —, Edelherren 166, 208, 460, 467, 471, 492, 520, 600 f.; v. —, R. Min. 576
Fridolf v. Michelsberg (Bamberg) 813
Friedrich, Erzb. v. Mainz 112/11
Friedrich II., König v. Preußen 1019 ff., 1033 ff., 1037
Frittlingen (wü. OA. Spaichingen) 424, 474
Frommern (wü. OA. Balingen) 475 f.
Fruthwilen (Kt. Thurgau) 170, 480; Deutschherr Ulrich v. — 169 f.
Fugger, Jakob —, Bisch. von Konstanz 250 ff., 1002, 1005
Fulda, Kl. s. Klöster
Fulrad, Abt v. St. Denis 442
Fürst v. Konzenberg, Edelherren 587 (wü. OA. Tuttlingen)
Fürstenberg (ba. BA. Donaueschingen), Grafengeschlecht 177 f., 205, 472, 474, 492, 560, 585
v. Fürstenstein (Burg, wü. OA. Tuttlingen) 463
Fützen (ba. BA. Bonndorf) 572

G

Gachnang (Kt. Thurgau) 481, 484 f., 492, 495, 571; Gerung v. — 147, 483; Walter v. —, Dichter 598 (Kiburg. od. R. Min. 578)
Gächlingen (Kt. Schaffhausen) 470
Gaienhofen (ba. BA. Konstanz) 254, 589
Gaißhausen (südlich Frauenfeld, Kt. Thurgau) 483
Gallus Oheim, Geschichtschreiber, s. Oheim
Gallikanische Liturgie 324, 678
Gammertingen (hz. OA.) 473, 572, 584
Gartengedicht Walahfrids s. Botanik
Gebetsverbrüderungen i. allg., der R. i. bes. 84, 90, 101, 103 f., 110, 112, 112/11, 127, 137, 217 f., 291 ff., 404 ff., 566, 1108 ff.; Verbrüderungsverträge 296 f., 414 ff.; mit R. verbrüd. Klöster 295, 1110 f., 1195 (Nachtrag); Verbrüderungsjahrtag 415. — Verbrüderungsbücher i. allg. 292 ff., Verbrüderungsbuch d. R. 94, 112/10, 137, 151, 218, 222, 224, 227, 283 ff., 290, 356, 368, 370 f., 376, 382, 387, 406, 425, 445, 569, 697 f., 774, 1107 ff.; Entstehungszeit 1127, 1193 (13); Tafeln s. 1202. — Vgl. noch Karitäten, Todesanzeigen, Totenbund v. Attigny, Totenliturgie
Gebhard, Graf v. Treviso 65, 346
Gebtenhausen, abgeg. Hof (bei Öfingen, ba. BA. Donaueschingen) 473, 492
Gechingen (wü. OA. Calw) 476
‚Gedenkbuch' des Abtes Johann Pfuser 224, 260 (19)
Geisingen (ba. BA. Donaueschingen) 472, 585
Genealogien v. Rr. Mönchen, s. R. Mönche
Georgslied 692 ff.
Gerbert, Martin —, Abt von St. Blasien 259, 381, 407, 651, 664 f., 1028, 1039 f., 1042
Gerhausen (Burg, wü. OA. Blaubeuren) 584
Gerlingen (wü. OA. Leonberg) 478
Gerlikon (Kt. Thurgau) 157, 483, 485; v. —, R. Min. 578
Gero, Erzbischof von Magdeburg 112/27, 112/29
v. Geroldseck, Freiherren u. Grafen 475, 572, 586
Gerolt, Markgraf, Stifter v. R. 62, 68 f., 134 f., 331 f., 459, 465, 471 ff., 475 f., 782, 1115; Weihegedicht 332
Geschichtschreibung d. Reichenau 773 ff.; Hermanns d. L. 114, 784 ff.; Jahrgeschichten v. Johann Pfuser 800; vgl. Oheim, Gallus; Schriften v. Lazarus Lipp 252; vgl. Egon, Johann; jüngere Rr. Annalen v. Januarius Stahel 257, 1011 f.
Gesner, Konrad —, Humanist 646, 651
Gesta Caroli 112/1
Giel v. Glattburg (Kt. Thurgau), R. Vas. 482, 588
‚Glossa ordinaria', Bibelglosse 706 f.
Glossen u. Glossare der R. 656, 684 ff., 769
Gnadensee (nördl. d. Insel R.) 491, 499
Gnifting, Werner —, Rit. 463
Göffingen a. Bussen (wü. OA. Riedlingen) 466, 468
Göggingen (ba. BA. Meßkirch) 462, 572; v. —, R. Min. 576
Goldach (Kt. St. Gallen) 295
Goldast, Heinrich — v. Konstanz 193, 456; Ulrich —, Kirchherr z. Wolmatingen 456
Goldbach (ba. BA. Überlingen), Kapelle 112/12, 206, 849; Stifterfamilie 1123; Stifterbilder 924; Wandgemälde 906, 909, 913, 923 ff., 948—950
v. Goldenberg (Kt. Zürich), Rudolf —, M. v. R. 226
Göldlin, Herkules —, Domherr v. Konstanz 239
Goldschmiede, Konstanzer — 895, 898
Gonterswilen (Kt. Thurgau) 480
Gösgen (Gessikon, Kt. Solothurn), Edelherren 565
Gosheim (wü. OA. Spaichingen) 474, 583
Gößlingen (wü. OA. Rottweil) 494
Gothische (event. burgundische) Mönchsnamen in R. 57, 1134
Gottesdienst und Liturgie 146, 153, 184, 206, 226 f., 271
Gottesfriedensbewegung 129
Gottesurteil (Kesselfang) 357, 396
Gottlieben (Kt. Thurgau) 158, 169, 191 f., 1043
Gottschalk, M. v. Fulda, Freund Walahfrids 96, 211 (74)
Götzenbild i. R.-Niederzell 380 f.
Gozbert, Abt v. St. Gallen 105 f., 773
Gralsage 362, 367
Granheim (Burg, wü. OA. Ehingen) 467, 589, 591
Graubünden, Besitz der R. in — 503
v. Greifenstein (wü. OA. Reutlingen), Edelherren 562; Konrad —, M. v. R., Propst von St. Pelagius 177; Swigger, M. von St. Gallen 562
Gremheim (bay. BA. Dillingen) 469
Griechen als Besucher in R. 359, 802, 1113
Grießenberg (Kt. Thurgau) 482, 486; v. —, Edelherren 571, 585 f.
Grimalt, Kapellan in Aachen, Kanzler Ludwigs d. D., Abt v. St. Gallen 64, 87, 90, 95, 102, 105, 109, 111, 209 (37), 326, 339, 625 f., 725, 730, 739, 757, 768 f., 903, 957, 1116, 1150
Grimmelfingen (b. Ulm, Wü.) 468
Grimmelshofen (ba. BA. Bonndorf) 249, 470
Grötzingen (wü. OA. Ehingen) 468
Grötzingen, Stadt (wü. OA. Nürtingen) 476, 478
Gründelbuch (Gem. Buchheim, ba. BA. Meßkirch) 462
v. Grünenberg (Kt. Luzern), Edelherren 586
Grüningen (wü. OA. Riedlingen)

Digitized by Google

467; Graf Hartmann v. — 160
Guido v. Arezzo 814
v. Gundelfingen (Burg, wü. OA. Münsingen), Edelherren 213, 463 f., 467, 560, 562, 578, 587, 602; Swigger —, Pfarrrektor v. Ulm 571
Gundelhard (Kt. Thurgau) 480
Gundholzen (ba. BA. Konstanz) 459
Gunterswylen (Kt. Thurgau) 169
Guntram d. Reiche 485, 511 (4)
Günzkofen (wü. OA. Saulgau) 466
Gunzo, Hzg. — in Überlingen 910
Gunzo v. Novara 112/15 f., 649
Güß v. Güßenberg (wü. OA. Heidenheim), R. Vas. 469, 478, 588
v. Gutenburg (ba. BA. Bonndorf), Nikolaus —, M. v. R. 184, 500, 559
Gutmadingen (ba. BA. Donaueschingen) 472
v. Güttingen (Kt. Thurgau), Edelherren 564, 586

H

Haarenwilen (b. Hüttlingen, Kt. Thurgau) 482
Haberstenweiler (ba. BA. Überlingen) 463
Habsburg-Österreich 164, 172, 179, 187 ff., 199 f., 226, 453, 459, 464, 466 f., 471, 474, 479 ff., 483 f., 486, 491 ff., 495 f., 501, 504, 506, 512 (30, 31), 522 f., 533, 584 f., 606 ff., 887; österreich. Schirmherrschaft üb. R. 174, 189 f., 203 f., 225 f., 231 ff., 248, 255
v. Hachberg, Otto —, Bisch. v. Konstanz 217
Hack v. Hoheneck (wü. OA. Ludwigsburg) 587
Hadlaub, Minnesänger 600
Hagenbuch (südl. Frauenfeld, Kt. Thurgau) 483
Hagenbuch, Hof bei Steckborn (Kt. Thurgau) 480
Haideck (abgeg. Burg b. Bernloch, wü. OA. Münsingen) 562, Edelherren; Äbte Frideloh u. Ulrich v. R. 137 ff.; Kustos Ulrich v. R. 141 ff.
Hailtingen a. d. Kanzach (wü. OA. Riedlingen) 186, 191, 465 f., 492, 504, 572
Halberstadt 295, 1112
v. Halfingen, Albrecht —, M. v. R., Inhaber der St. Pelagiuspfründe 226
v. Hallwyl, Joh. Georg —, Bisch. v. Konstanz 250
v. Halm, Peter —, Radierer 1094 f.
Halsbach (bay. BA. Altötting 494)
Hamansfest, jüdisches — 372
am Hard (b. Almansdorf od. b. Ermatingen); R. Minist. 201, 579
Harthausen (wü. OA. Oberndorf) 494
Harthausen b. Ulm (Wü.) 468
Hartmann v. Au, Dichter 580, 598
Hartmut, Abt v. St. Gallen 284
Harun al Raschid 348, 369
v. Hasenweiler (wü. OA. Ravensburg), welf. Minist., Otto — 492
Haslach (Gem. Jungingen, wü. OA. Ulm) 468
Hattenhausen (Kt. Thurgau) 480
Hattingen (ba. BA. Engen) 471, 572, 584; Pfarrektor 573; s. Vogt v. —; H. ist wohl Heimat der Hattonen
Hatto I. Erzb. v. Mainz, s. R. Äbte Hatto III.
Hausen a. Aach (ba. BA. Konstanz) 460, 500 f., 512 (29), 573
Hausen vor Wald (ba. BA. Donaueschingen) 473
Hausen ob Vorena (wü. OA. Tuttlingen) 473
Hausen am Bussen (wü. OA. Riedlingen) 467
Hecheln (Burg, ba. BA. Stockach), mit Rehhalden u. Nozenberg 462, 591
Hefenhausen (Gem. Lipperswil, Kt. Thurgau) 480
Hegau und Madach, Landgrafschaft 460 f., 471, 507, 559, 566
Hegne (ba. BA. Konstanz) 221, 458, 499, 502 f.
v. Heggelbach (hz. OA. Sigmaringen, b. Mindersdorf, nicht OA. Riedlingen) 589, s. Berichtigungen
Heidelberg, Universität 644/4; Liederhs. 614
Heidenhofen (ba. BA. Donaueschingen) 473
Heiligenverehrung 328 ff.; Entwicklung auf R. 335 ff.; Heiligenleben, Translationen 773
Heilige: Abundius 378. — Acutius 355. — Adelbert v. Prag 116, 121, 391 f., 1124. — Afra 343, 815. — Agatha 878. — Allerheiligen 326, 336, 392; Allerheiligenlitanei 434 (23). — Ansgar 111. — Apostel 400. — Augustinus, Schriften 185. — Bartholomäus 121, 390, 392, 398. — Benedikt 268 ff., 400, 568, 878. — Bernhard v. Clairvaux 140. — Blaithmaic 737. — Blasius 425. — Bonifatius (Winfrid) 33, 41, 57, 278, 322, 343. — Carponius 878. — Cassianus 878. — Cosmas u. Damian 383. — Cyrillus (Cyrillusglocken) 185. — Chrysanthus u. Daria 878. — Christophorus 878. — Desiderius v. Vienne 343, 355, 393. — Eligius v. Noyon 32. — Elftausend Jungfrauen 188, 384. — Emmeram 343. — Erasmus 387, 390. — Eugenius 346. — Eutychus 355. — Exuperantius 398. — Felix u. Regula 340, 397 f. — Festus 355. — Fides 400. — Fortunata 111, 397, 400, 878. — Gallus 105 f., 340, 343, 394, 400, 910. — Gebhard s. Konstanz, Bischöfe. — Genesius 87, 340, 345 ff., 354, 398; s. auch Senesius. — Georg 112/4 f., 339, 384 ff., 692 ff. — Godehard (Gotthard) 112/25, 393 f. — Gordianus u. Epimachus 815. — Gregor d. Gr. 815. — Gundobald 878. — ‚Hausherren' v. Radolfzell 349 ff., 434 (30). — Helena 397. — Heraklius 390, 398. — Januarius 345, 354 ff., 389, 396, 675, 874. — Johann d. T. 379, 383, 388 f., 400. — Johann Ev. 400. — Johannes u. Paulus (‚Wetterherren') 397. — Joseph 341. — Kilian 385 f. — Kolumban 343. — Konrad s. Konstanz, Bischöfe. — Laurentius 389, 392, 398. — Leonhard 203, 400. — Magnus 400, 815. — Marcellus 398. — Maria 113 f., 121, 331 ff., 378 f., 388, 392, 400, 724 f., 768, 814, 821 ff., 840, 842. — Markus Ev. 112/10, 187, 204, 227, 334, 356 ff., 389, 391, 396, 549 f., 847, 850, 873. — Martin v. T. 400; Mantelteilung 933. — Maurus 400. — Mauritius u. Gen. 378, 388, 394, 425. — Meinrad 110, 112/12, 186, 345, 387 f., 566, 648, 809 f., 873; Translation 388. — Michael 348, 389, 400, 425, 851 ff. — Nikolaus v. Myra 394, 400. — Notker von St. Gallen s. Notker. — Odilo v. Cluny 393. — Otmar 59 f., 63, 105 f., 338, 343, 389. — Patrizius u. Metellus 393. — Paulus Ap. 334, 842. — Pelagius 112/6, 386 f., 393, 398. — Petrus Ap. 333, 379, 842. — Pimenius 389, 396. — Pirmin, s. R. Äbte. — Placidus 400. — Proculus 355. — Reginsinda 338. — Scholastica 400. — Sebastian 379. — Secundinus 878. — Senesius 349 f., s. auch Genesius. — Sigismund Kg. 878. — Sossius 355. — Stephanus 389, 398, 400. — Theopontus 349 ff. — Ulrich 112/9, 112/11 f., 116, 378, 393, 400, 747, 793, 878. — Ursus 116. — Valens 87, 345, 352 ff., 358. — Verena 112/12, 370, 878. — Vincentius 878. — Vitus 348. — Willibrord 295. — Wolfgang 112/13, 112/24, 400, 815. — Xistus 878. — Zeno 348, 434 (30).
v. Heiligenberg (ba. BA. Pfullendorf), Grafen — 462 f., 558, 585
Heiligenzimmern (hz. OA. Haigerloch) 472, 474, 510 (66), 572
v. Helfenstein, Grafen 463, 583 f.
v. Helmsdorf (ba. BA. Überlingen), R. Vas. 480, 482, 588
Helsighausen (Kt. Thurgau) 480
Herbertingen (wü. OA. Saulgau) 466
Herblingen (Kt. Schaffhausen) 580
Herdern (Kt. Thurgau) 170, 480, 585 f.; vgl. Bettler v. —
Heriger, Erzb. v. Mainz 112/7
Hermannsberg (Gem. Hattenweiler, ba. BA. Pfullendorf) 463
Hermeringen (wü. OA. Heidenheim) 478
Heroldswylen (Kt. Thurgau) 169
Herrenberg (wü. OA.) 216
Herrlingen (wü. OA. Blaubeuren) (Horningen) 562
Herten (Gem. Gachnang, Kant. Thurgau) 482; v. —, R. Minist. 576
v. Hertenstein (Hornstein), Verlingische Mn. 464; s. v. Hornstein
v. Hettlingen (Kt. Zürich), R. Vas. 588; Ulrich — 484
Heudorf (ba. BA. Stockach) 458, 462; v. — Langenstein 456, 458, 462, 573, 589
Heudorf a. Bussen (wü. OA. Riedlingen) 466
Heurebach (bei Deißlingen, wü. OA. Rottweil) 474
v. Hewen (ba. BA. Engen), Edelherren 216, 462 f., 471 f., 480, 482, 484, 559 f., 571, 650; Burkhard v. —, Abt v. R. 158 ff.; v. —, R. Minist. 576
Hezilo (Hermann), Kastvogt v. R. 120, 464, 470, 485, 490, 511 (4)
Hildegard, Gemahlin Karls d. Gr. 58, 62, 775
Hildesheim 122, 295, 394, 783, 844, 851 f.
Hildwin, Abt v. St. Denis, Kanzler Ludwigs d. Fr. 96, 280, 729 f., 1116
Hiltechingen s. Bildechingen
Hiltpoltenloh (b. Eschenz, Kant. Thurgau) 511 (119)
Hilzingen (ba. BA. Engen) 471, 507, 585, 589; Hilzinger Vertrag 238
Hirminmar, Notar Ludwigs d. Fr. 87, 1119, 1151
Hirsau (wü. OA. Calw), s. Kl.; Hirsauer Kongregation 418 445, 568; Hirsauer Verbrüderung 311 f.
Hirschensprung (bei Dettikofen, Kt. Thurgau) 480

Digitized by Google

Hirschlanden (Gem.Münchhöf, ba. BA. Stockach) 459, 461
Höchstädt a. D. (bay. BA. Dillingen) 460, 469, 503, 510 (66 r), 526, 570, 583; v. —, R. Minist. 578
v. Hof, Albrecht —, Schildträger des Abtes v. R. 147
v. Hof, Walter —, Statthalter Heinrichs VII. am Comer See 176
v. Hofe, Bürger v. Konstanz, R. Vas. 588
Hofannalen der Karolinger 775 f., 778
Hofen, abgeg. (Gem. Wangen, ba. BA. Konstanz) 459
Höfische Dichtung, Anteil der reichenauischen Lehensmannschaft 598 f.
Hohenaltheim, Synode v. — 112/8
Hohenbaum, Moriz — van der Meer, Geschichtschreiber, M. v. Rheinau 651, 1029, 1108
v. Hohenberg, Grafschaft, Grafen (Schenken v. R.) 232, 474, 583, 591, 1124; Gf. Albrecht — (Haigerloch), Dichter 598
v. Hohenfels (ba. BA. Überlingen) 589; Burkhard —, Minnesänger 600; vgl. Rotenfels
Hohenholden (b. Konzenberg, wü. OA. Tuttlingen) 472
Hohenhewen, s. Hewen
Hohenklingen (Kt. Schaffhausen) 189; v. —, Edelherren 193, 479 f., 482, 564, 571, 586; Walter —, Domdekan v. Basel 185, 201; Walter —, Dichter 598
Hohenkrähen (ba. BA. Engen) 215, 576, 578, 580; Edelherren 578; v. Krähen, R. Minist. 471, 478, 578
v. Hohenlandenberg, Ministerialen 479, 589; Hugo —, Bischof von Konstanz 231 f.; vgl. v. Landenberg
Hohenstaufen 461, 490, 557
Hohentwiel 112/8, 174, 253
v. Hohenzollern-Schalksburg, Gf. Friedrich — 198; s. auch Zollern
Höhnwilen (Kt. Thurgau) 480
Holder, Alfred —, Bibliothekar 1080
Holderberg (Burgstall, Kt. Thurgau) 483
Holzach (Gem. Schwandorf, ba. BA. Meßkirch) 572
Holzen (bay. BA. Dillingen) 578
Holzstetten, abgeg. (Gem. Ertingen, wü. OA. Riedlingen) 466
Homberg i. Hegau (Gem. Münchhöf, ba. BA. Stockach) 461, 587
Homberg (ba. BA. Überlingen) 462 f.
v. Homberg a. d. H. Froburg (Kt. Baselland), Grafen 486, 585; Gf. Wernher —, Dichter 598
Homburg (Kt. Thurgau) 492
v. Homburg (ba. BA. Stockach), Minist. — 191, 237, 456, 460, 509 (17a), 589
Honstetten (ba. BA. Engen) 471
Horgenbach (Kt. Thurgau) 483, 492, 505, 512 (23)
Horgenzimmern 474, 587
Hörhausen (Kt. Thurgau) 480
Höri (Bischofshöri), Gebiet um den Schienerberg 165, Bannforst 121, 460
Horn (ba. BA. Konstanz) 459
am Horn, Konrad —, Bürger v. Konstanz 196; Eberhard —, Bürger v. Kz. 601
v. Hornberg (ba. BA. Triberg), Edelherren 586; Albrecht u. Burkhard — 208; Friedrich —, M. v. R. 214, 602; Heinrich —, Abt v. R. 208; Bruno —, Dichter 598
v. Hornstein (hz. OA. Sigmaringen) 495, 589; — Langenstein 456; — Göffingen 466 f.; vgl. v. Hertenstein
‚Hortulus' Walahfrids s. ‚Liber de cultura hortorum'
Höxter 515
Hraban Maurus s. Raban M.
Huben (b. Frauenfeld, Kt. Thurgau) 483
Huesca (span. Werk) 369
Hüfingen (ba. BA. Donaueschingen) 473, 587
Hugo v. Cluny 122
Humanismus Karls d. Gr. 107, 279 f.
Humanistenbesuche auf R. 227, 650
Hundersingen (wü. OA. Münsingen), Edelherren 562
v. Hundpiß, Jos — 202; Friedr. —, Obervogt auf R. 1044, 1078
v. Hundweil, Hinwil (Kt. Zürich), Johann —, Abt v. R. 214, 223 f.
Hunfrid v. Rätien 65, 362 f., 368, 370, 1116; s. Abkommen 363 f.
Hungerbühl (b. Gerlikon, Kant. Thurgau) 483
Hungerbühl (b. Müllheim, Kant. Thurgau) 480
v. Hürwin, Johann —, Dominikaner 185
Huter, Heinrich —, Bürger v. Konstanz 458
Hüttlingen i. Thurtal (Kt. Thurgau) 482, 485
Huzenwil (Kt. Thurgau) 483
Hymnendichtung 326 f., 341

I, J

Jahrbücher s. Annalen
Jahrzeitstiftungen 198, 218, 244; Jahrgedächtnis der Verbrüderten 304, 415 f.; — d. Äbte 416; Jahrzeitstiftung Chadolts v. Novara 338; — Hzg. Hermann I. v. Schwaben 371; — Abt Frideloh v. Heidegg 138, 387, 394; — Ritter Markward 146; — d. Edeln Hezilo 383; — Propst Heinrich v. Spaichingen u. Walter v. Schleitheim 151, 402; — Notar Heinrich v. Kaufbeuren 184; — Bisch. Christof Mezler v. Kz. 245
Jerusalem 1113; Jerusalempilger auf R. 359
v. Jestetten (ba. BA. Waldshut), Johann —, Novize v. R. 214
Jesuiten 651, 1012
Jettenhausen (wü. OA. Tettnang) 168
Illereichen (bay. BA. Illertissen) 565
Illhard (b. Lipperswil, Kt. Thurgau) 480
Illikuser, Heinrich —, Bürger v. Konstanz 458
Illwangen (ba. BA. Pfullendorf) 464, 510 (66)
Immunität, Immunitätsprivilegien, s. R.
Indelhausen (wü. OA. Münsingen) 467, 578
In der Bünd (Konstanzer Geschlecht) s. Bünd
Inkorporationen v. Pfarreien usw. 157, 176, 178 f., 182, 184, 186, 231 ff.
Innsbruck 381; Innsbrucker Regierung 231
Interdikt 180, 197
Investiturstreit 123 ff., 131, 444 f.
Johanniterorden 214, 486
Jona a. Züricher See 453, 486
Jonschwil (Kt. St. Gallen) 403
Ippingen (ba. BA. Donaueschingen) 473
Iroschottische Mönche 34, 776; — in R. 1134; irische Handschriften in R. 648, 676 f., 680 f.; — Baueinflüsse 849
Irslingen (wü. OA. Rottweil) 475; Edelherren u. Hzge. v. — (Urslingen) 456, 564, 585; Albrecht v. —, M. v. R. 177
Irrendorf (wü. OA. Tuttlingen) 473; v. —, Ritter, ebda.
Isanrich, Priester, Parteigänger Bernhards v. Schwaben 112/3
Iselisberg (bei Üfflingen, Kant. Thurgau) 480
v. Isenburg (wü. OA. Horb), Edelherren 564, 587
Isidor von Sevilla 31, 696 f.
Isingen s. Eisingen
Isländische Pilger in R. 1122 f.
Islikon (Kt. Thurgau) 483
Iso, M. u. Meister der Schule v. St. Gallen 106
Issel, Georg Wilh. —, Maler 1091 f.
Istrien, Markgrafschaft 65
Italahandschriften 681 f.
Jubiläumsablaß 219
Judith, Kaiserin, 2. Gemahlin Ludwigs d. Fr., Welfentochter 84, 98 f., 103, 566, 732 ff., 1114, 1115
Jungingen (wü. OA. Ulm) 112/21, 212 (100 d), 468; Edelherren v. — 464, 587 f.
Jungnau (hz. OA. Sigmaringen) 473
Junkholz (b. Amlikon, Kt. Thurgau) 482
v. Justingen (wü. OA. Münsingen), Edelherren 587; s. v. Wildenstein
Iznang (ba. BA. Konstanz) 459, 491

K

Kabisch, Walther —, Maler 1103
Kadelburg (ba. BA. Waldshut) 112, 470, 586
Kaib (wü. OA. Tübingen), R. Vas. 476, 584, 589
Kaiserstuhl (Kt. Aargau) 202
Kalertshofen (bay. BA. Dillingen) 578
v. Kallenberg (Burg b. Buchheim, ba. BA. Meßkirch), R. Vas. 588
Kalt, Nikolaus —, Konstanzer Buchdrucker 651
Kaltbrunn (ba. BA. Konstanz) 454, 488, 498, 505, 509 (3)
Kaltenhausen, abgeg. (b. Felldorf, wü. OA. Horb) 475, 494
Kana, Hochzeitskrug v. — in R. 112/9, 374 ff.
Kanzach (Burg u. Dorf, wü. OA. Riedlingen) 466, 501, 572; Bachritter v. —, R. Min. 578
Kapuziner 1024
Karitäten (Liebesmähler) 138, 394, 420 ff., 427 f.
Karl Martell, Hausmeier 12, 453 ff., 478, 488, 490, 499, 505, 593, 1114 f.
Karolinger, Einträge im Verbrüderungsbuch d. R. 1114 f.
Karolingische Renaissance in der Dichtung 737 f.
v. Karpfen (b. Hausen ob Verena, wü. OA. Tuttlingen), Edelherren 560; Heinrich —, Abt v. R. 152 ff.
v. Kastel (Kt. Thurgau), konstanz. Minist.; Diethelm —, Abt v. R. 173 ff.; s. auch Schenk
v. Kaufbeuren, Heinrich —, Notar 148, 426
Kefikon (Kt. Thurgau) 483
Kempraten a. Züricher See 453 f., 486
Kesselfang (Gottesurteil) 889
v. Kiburg, Grafen — 112/29, 482, 491 f., 495, 511 (8, 9b), 582 f. (Marschälle d. R.) 1123
Kicklingen (bay. BA. Dillingen) 469, 571
Kilchherr, Albrecht —, Bürger v. Konstanz 458
v. Kirchberg, Grafen 469, 584, 598, 600
Kirchdorf (ba. BA. Villingen) 473
Kirchen (ba. BA. Engen) 472
Kirchenväter, Werke der — in der Bibl. v. R. 655

Digitized by Google

Kirchstadt (bay. BA. Dillingen?) 469, 571
Kleinwinnaden (Gem. Schussenried, wü. OA. Waldsee) 464
v. Klingen, Edelherren s. Hohenklingen
v. Klingenberg (b. Homburg, Kt. Thurgau), Min., R. Vas. 480, 588; Heinrich d. ält. —, Propst v. St. Stephan-Konstanz 169; Ulrich —, Reichsvogt in Kz. 172, 174; Heinrich d. j. —, Bisch. v. Kz., Pfleger d. R. 171 ff., 606 ff.; Albrecht — 178, 459, 480; Johann — 221; Wolfgang — 232, 533
Klingnau (Kant. Aargau) 202, 214, 485, 571
Klitzistobel (Gem. Zogenweiler, wü. OA. Ravensburg) 463
Klöster: Adelheiden (b. Allensbach) 185. — Allerheiligen i. Schaffhausen 123, 127, 311, 998. — Alpirsbach 311, 474, 857. — Altorf b. Molsheim i. Els. 312, 442. — Ambtenhausen 1031. — Bebenhausen 154, 478. — Benediktbeuern 259, 1012, 1036, 1040 f. — Beuron 312. — Bobbio 141, 321, 438, 653. — Buchau a. F. 110, 119, 131, 515, 593, 793 f. — Ceneda 1112. — Centula (St. Riquier) 848, 851 f., 1116. — Charroux 1112. — Chiemsee 295, 1111. — Chiusi 295, 1122. — Conches 1111. — Corbie 1112, 1116. — Corvey 104, 295, 515, 557, 567, 852. — Dijon 295. — D'sentis 295, 321, 1111. — Donauwörth 441 f. — Durham 293. — Ebersmünster 295, 1111. — Echternach 295, 998. — Einsiedeln 110, 112/11, 112/13, 112/16, 115, 140, 160, 184 f., 223, 230, 251, 255, 312, 378 ff., 388, 396, 486, 511 (14), 557, 564 ff., 568 f., 593, 598, 602, 650, 654, 809, 898, 1010, 1017, 1022, 1036, 1041, 1086. — Ellwangen 66, 112/2 f., 112/18, 206, 295, 575, 595, 650, 729, 738 ff., 1112. — Essen 295, 567. — Eßlingen 66. — Ettenheimmünster 58, 295, 1024, 1111, 1195 (Nachtrag). — Fahr 586. — Faremoutier 1111. — Feldbach 165. — Feuchtwangen 1111. — Fischingen 1032. — Flavigny 284 f., 295, 1111, 1116. — Fleury 112/26, 653, 808. — Fontenay 857. — Fontevault 857. — Frauenmünster (Zürich) 312, 1112. — Fulda 95 f., 112/25, 210 (44), 211 (79a, 91), 275, 281, 295 f., 300, 325, 332, 339, 343, 384, 405, 416, 438, 440, 442, 448, 452, 557, 567, 575, 596, 598, 648, 653, 726 ff., 738, 850, 852, 1111; Petersberg b. Fulda 866. — Gamundias s. Hornbach. — Gengenbach 122, 293, 1111. — Gorze 112/25 f., 1111. — Göttweig 311. — Grafschaft (RB. Arnsberg) 958. — Günterstal 254, 1013. — Haslach (Els.) 295, 1111. — Heiligkreuztal 464, 467. — Herrieden 112 2. — Hersfeld 112/25, 926. — Hirsau 127, 311, 441, 476, 478, 492. — Hofen (= Friedrichshafen) 1031. — Hohentwiel 1122. — Hornbach i. Pf. 37 ff., 58, 112/13, 216, 293, 958, 1111; Stifterfamilie 41 ff.; Sakramentar 958, 969 ff. — Hy (Irland) 648. — Inden (Kornelimünster b. Aachen) 82, 281. — Irsee 1011, 1022, 1026, 1032, 1034. — Isny 311, 1022, 1024, 1033. — Ittingen a. Thur 480, 511 (14). — Jumièges 295, 1111. — Kempten 112/18, 131, 154, 295, 312, 552, 575, 593, 794, 1111. — Kirchberg 474, 510 (66), 602. — Klingenmünster 1111. — Kremsmünster 1012, 1039. — Kreuzlingen 511 (14). Lambrecht 50. — Lateran 321. — Limburg 50. — Lindau i. B. 119, 131, 364, 370, 515, 542, 550, 593, 794. — Lobbes 777. — Lorsch 112/6, 295, 442, 694, 775, 778 f., 1111. — Luders 696. — Luxueil 295, 1112. — Magdenau 165. 482, 576. — Manlieu 295, 1111. — Mattsee 1111. — Maulbronn 151. — Maurusmünster 293, 1043 f., 1111. Mehrerau 77, 312, 651, 1031. — Melk 257, 651, 1010, 1022. — Metten 295, 1111. — Molôme 295. — Mondsee 1111. — Monheim 567. — Monte Cassino 321, 441, 674, 1115. — Monteverde 1111. — Moosbach 1112. — Moyen-Moutier 295, 1111. — Münchenwiler 1195 (Nachtrag). — Münster i. Gregorienthal 295, 1111. — Münstertal s. Tufferstal. — Münsterlingen 164, 511 (14). — Murbach 58, 95, 103, 209 (4), 293, 300 f., 322, 646, 648, 691, 696 f., 729, 775, 778, 854, 1111. — Muri 311, 649, 1010, 1022, 1032. — Neuweiler 160, 293, 1111. — Niederaltaich 60, 66, 209 (4), 293, 295, 322, 394, 646, 1111. — Nonantula 295, 348, 350, 1111. — Novalese 295. — Oberaltaich 1012, 1036. — Ochsenhausen 248, 1024, 1031 f., 1036, 1038, 1042, 1045. — Ottobeuren 160, 295, 494, 596, 1010, 1031, 1040, 1124. — Peronne 776. — Petershausen 127 f., 138, 172 f., 177 ff., 184, 312, 418, 445, 455, 478, 511 (14), 612 f., 819, 874, 903, 956, 1010, 1027, 1042; Sakramentar v. P. 966 ff. — Pfäfers 60, 110, 112 23, 293, 322, 380, 486 f., 646, 654, 1108, 1112, 1127 ff., 1140, 1146, 1189 f., 1193 (13a). — Prüfening 1036. — Prüm 112 27, 295, 808, 1111, 1122. — Quedlinburg 441. — Rebais 1111. — Remiremont 112 1, 299 f., 314 (22), 441, 569, 1127 f., 1140, 1146. — Rheinau 131, 136, 161, 312, 410, 552, 593, 1029, 1108. — St. Afra s. St. Ulrich u. Afra. — St. Amand 776. — S. Ambrogio 112/5. — S. Anastasia 363. — St. Bertin 295. — St. Biblana (Rom) 1112. — St. Blasien 117, 214 f., 218, 221, 259, 311 f., 371 f., 418, 471, 485, 602, 651, 688, 694, 779, 799 f., 819, 958, 976 f., 1025, 1029 f., 1041; Sakramentar 958, 975. — St. Cloud 1112. — St. Denis 70, 280, 295, 442, 647, 1111 f., 1116. — St. Emmeram 112/24, 115, 343, 646, 649, 651, 848, 852, 998, 1022, 1029. — St. Faron (Meaux) 295, 1111. — St. Faustina (Brixen) 1112. — St. Gallen 59, 63 f., 67, 91, 105 f., 108 f., 112 1, 112 3 f., 112 7, 112 9 f., 112 11, 112 14 ff., 112 17 f., 112/24 f., 116, 118 f., 123 ff., 130, 136 f., 154 ff., 160, 162 f., 171, 206 f., 216, 221, 239, 245, 248, 252, 255, 266 ff., 275 ff., 280 ff., 283 ff., 289 f., 295, 296 f., 298, 301, 307 f., 312, 321, 323, 326 f., 336, 343, 368, 393, 400, 410, 415, 418, 420 f., 445 ff., 452, 454, 464, 479, 481, 486, 495, 511 (120, 14), 515, 524, 541, 547 f., 550, 552, 557, 564, 566 ff., 573, 575, 580, 598, 600, 619 ff., 641 f., 668 f., 671 f., 684 ff., 692, 695 f., 698, 706, 711 ff., 738 f., 742, 769 ff., 773, 777, 780, 782, 784, 790 f., 802, 805 ff., 819, 848 f., 851 f., 874, 902 ff., 917, 926, 930, 956, 964 ff., 1010, 1016, 1022, 1031 f., 1041, 1107, 1111, 1116, 1118 f., 1134, 1151; Gebetsverbrüderung m. R. 67, 295, 414 ff.; St. Galler Klosterplan 82, 207, 209 (38), 306, 773, 829, 831, 841 f., 848, 850 f., 853 f., 857. — St. Georg (Stein a. Rh.) 127, 131, 247, 479, 593, 650. — St. Georgen a. Schw. (Villingen) 120, 124, 184 f., 311, 473, 485, 1024, 1031, 1041. — St. Germain d'Auxerre 1111. — St. Germain des Près 295, 1111. — St. Johann i. Thurtal 154. — S. Julia (Brescia) 103, 110, 295, 1112, 1127 f., 1145. — St. Katharina auf Egg (bei Konstanz) 237. — St. Katharinental 165, 455, 458 f., 470, 480, 492. — St. Leo (Brixen) 1111 f. — St. Magnerich 447. — St. Martin (Trier) 447. — St. Martin (Tours) 66, 279, 333, 647, 778, 780, 873, 1116. — St. Maximin (Speier) 1112. — St. Medard 1111. — St. Michael (Bamberg) 122. — St. Michael (Heidelberg) 851 f. — St. Michael Hildesheim) 844. — St. Michel (Normandie) 851. — St. Mihiel 1111. — St. Modest (Benevent) 295, 1112. — St. Ouen (Rouen) 1112. — St. Riquier s. Centula. — St. Paul (Kärnten) 316, 646, 651, 653, 669, 677, 680, 688, 694, 779. — St. Peter a. Schw. 208, 312, 1022, 1030 f., 1095 (Nachtrag). — St. Peter (Salzburg) 1111. — St. Stephan (Straßburg) 1112. — St. Trond 1111. — St. Ulrich u. Afra (Augsburg) 235 f., 295, 343, 651, 814. — St. Vaast 1111. — St. Vincenz (Metz) 442. — Salem 148, 150, 152, 154, 163, 167 f., 178, 185, 297, 455, 458 f., 461 ff., 466, 468, 471, 510 (66), 578, 580, 583, 590, 597, 609. — Schaffhausen s. Allerheiligen. — Schänis 363, 370, 487, 511 (14). — Schienen (Kloster u. nachmals Propstei) 66 f., 87, 104, 112 6, 154, 203, 209 (15a), 211 (99i), 218, 223, 234 f., 244 f., 248, 251, 254, 296, 300, 345 ff., 398, 401, 459, 492, 495, 520, 571, 573 f., 578, 583, 590 f., 597, 650, 673, 840, 849, 1003, 1018, 1031, 1112, 1116. — Schussenried 239. — Schuttern (Offinwilare) 293, 297, 593, 729, 902, 1111. — Schwarzach 39, 50, 155, 293, 1111. — Selgenstadt 1112, 1116, 1151. — Senones 1006, 1111. — Söflingen 155, 478. — Solnhofen 738. — Stein a. Rh., s. St. Georg. — Suraburg 1111. — Tänikon 165, 602. — Tegernsee 333, 550, 739, 998. — Töß 484. — Tours, s.

Digitized by Google

St. Martin. — Treviso 348, 351. — Tufferstal 1111. — Vivarium (Apulien) 854. — Villingen, s. St. Georgen a. Schw. — Wald (Hz.) 474. — Walkenried 150. — Weingarten 127, 238 f., 250, 253, 255 f., 512 (26a), 681, 782, 1010, 1022, 1024, 1028, 1031 f., 1035, 1042, 1044. — Weißenau (b. Ravensburg) 77. — Weißenburg 41, 110 f., 295, 352, 1111, 1116. — Wessobrunn 295. — Wettingen 485. — Werden a. R. 557, 567, 848, 852. — Wieblingen 249, 311, 1038. — York 621. — Zofingen (i. Kz.) 185. — Zwiefalten 124, 236 f., 239, 245, 312, 602, 1010, 1038, 1044. — Zürich, s. Fraumünster. — Zurzach 365, 370, 1112.

Kluniazenser, s. Clu —

v. Knöringen, Rittergeschlecht 214, 231, 234, 235, 482; Markus —, Abt v. R. 237 ff.

Koalitionskriege geg. Frankreich 1043 f.

Koblenz (Kt. Aargau) 166

Köln 295, 351, 507, 807, 852, 958, 1020, 1151, 1153

Könige u. Kaiser: Pippin d. K. 322, 490, 1115. — Karl d. Gr. 61 ff., 268, 278, 323, 342, 361 ff., 435 ff., 465 f., 468 f., 471, 490, 646, 678, 694, 696, 704, 774 f., 851, 873, 1115. — Karlmann 487, 1115. — Ludwig d. Fr. 84 f., 281 ff., 326, 333 f., 363, 453, 455, 459, 461, 464, 467, 475 f., 490, 566, 593, 663, 730, 732 f., 777, 1114 f. — Pippin v. Aquit. 732, 1115. — Pippin v. Italien 322, 1115. — Lothar I. 102 f., 106, 110, 730, 732, 736, 1115. — Ludwig d. D. 91, 99 f., 106, 109 ff., 385, 453, 464, 475, 483, 593, 730, 732, 736, 738, 1114, 1116. — Karl d. K. 84, 91, 97 f., 106, 730, 735, 738 f., 1115. — Karlmann 112, 453. — Ludwig d. J. 1115. — Karl III. 111 ff., 298, 320, 370, 381, 419, 453 ff., 465, 470, 475, 483 ff., 490, 1114 f.; Grab 112/2. — Arnulf 112/1 ff., 384, 410, 453 ff., 472 f., 475, 481 ff., 490, 573, 1114. — Zwentibold 112/6. — Ludwig d. K. 112/6. — Konrad I. 112/6 ff., 298. — Heinrich I. 112/8 f., 1123. — Otto I. 112/12 ff., 371, 420, 453, 461, 465, 473, 479, 487, 515, 572, 747, 851, 1123. — Otto II. 112/16 f., 112/23, 453, 461, 575. — Otto III. 112/19, 112/21 f., 306, 327, 440 f., 456, 461, 465, 515 f., 540 f., 593, 746, 982, 989. — Heinrich II. 112/24 ff., 311, 479, 774, 794, 989, 992, 1123. — Konrad II. 112/28 f., 298, 443, 695, 774, 790 f., 794, 1112. — Heinrich III. 112/27, 113, 391, 460, 516, 774, 790 f., 793 f. — Heinrich IV. 120 ff., 444 f., 476, 498, 518, 528. — Rudolf v. Rheinfelden 124. — Hermann v. Salm 126. — Heinrich V. 130. — Lothar 136 f., 353 ff. — Konrad III. 137 ff., 573. — Friedrich I. 140 ff., 460, 481, 573, 601. — Heinrich VI. 149 f. — Philipp 149 f., 582. — Otto IV. 150 ff. — Friedrich II. 154 ff., 496, 548, 552. — Heinrich Raspe 156. — Konrad IV. 156 f. — Wilhelm v. Holland 156. — Rudolf I. 466, 482, 491, 584. — Adolf v. Nassau 171, 607 ff. — Albrecht I. 172 ff., 574, 586, 607 ff. — Heinrich VII. 175 f., 583, 598. — Ludwig d. B. 179 ff., 186 f. — Friedrich d. Sch. 177, 179. — Karl IV. 187 ff., 894 f. — Wenzel 199 f. — Ruprecht 206. — Siegismund 207 f., 219, 523. — Albrecht II. 219. — Friedrich III. 225, 227. — Maximilian I. 227, 231 ff., 381, 533, 780. — Karl V. 238 ff. — Ferdinand I. 238 ff. — Joseph II. 1037 ff.

Königsbach (ba. BA. Durlach) 475 f., 503

Konstantinopel 73, 101, 873

Konstanz, Stadt, Bürgerschaft, einzelne Bürger 112/10, 112/25, 113, 140 f., 148 f., 154, 158, 174, 180, 182, 187, 192 ff., 197 f., 199, 202, 204, 212/1 (181a), 221 f., 223, 226, 231 ff., 238 f., 240 ff., 393 f., 458, 461, 494 f., 514, 529 ff., 533, 541 f., 545, 549, 552 f., 590, 601, 646, 650, 673, 681 f., 696, 740, 886 f., 893, 898 f., 934, 1024; Goldschmiede d. 13./14. Jhts. 894 f.

Konstanz, Bistum, Domkapitel, Domkirche 10, 59 f., 121, 167, 172, 186, 189, 191, 209 (1b), 229, 231 ff., 239, 295, 386, 460, 472, 478, 481, 485, 494, 511 (14), 512 (30), 566, 570, 602, 775, 1001 ff., 1111; Stift St. Stephan 511 (14); Stift St. Johann 163, 184, 403

Konstanz, Bischöfe: Audoin 775. — Arnefrid 60. — Sidonius 60. — Johannes II. 60 f., 679, 760, 782. — Egino 62, 64, 66, 347 f. — Wolfleoz 1116. — Salomo I. 109, 741, 1193 (13). — Patecho 1153, 1193 (13). — Gebhard I. 109, 112/11, 358 ff., 360. — Salomo II. 109 f., 112, 1150, 1193 (13). — Salomo III. 104, 109, 112/3, 112/6 ff., 295, 345, 386, 393, 874, 1150. — Noting 112/10, 359 f., 453, 475 f., 478, 492, 873. — Konrad 112/11, 112/17, 297, 386, 388, 393 f., 400, 824, 898. — Rudhart 112/28. — Warman 112/29 ff., 443, 596. — Eberhard I. 792. — Theoderich 116, 121, 391, 443. — Rumold 121 f. — Otto I. 122 f., 445. — Gebhard III. v. Zähringen 127 ff., 443 f., 445. — Arnold v. Heiligenberg 129. — Hermann I. v. Arbon 140 f. — Hermann II. v. Friedingen 149. — Diethelm v. Krenkingen 149 ff. — Wernher v. Staufen 154. — Konrad v. Tegerfeld 154. — Eberhard II. v. Waldburg 156 ff., 169, 485. — Rudolf II. v. Habsburg-Laufenburg 164, 607. — Heinrich II. v. Klingenberg 171 ff., 600 f., 606 ff. — Rudolf III. v. Montfort 179. — Albrecht v. Hohenberg 180. — Nikolaus I. v. Frauenfeld 180. — Ulrich Pfefferhart 186 f. — Johann III. Windlock 191 f. — Heinrich III. v. Brandis 184, 186, 192 ff., 196 ff., 199, 512 (18). — Mangold v. Brandis, s. Reich. Äbte. — Nikolaus II. v. Riesenburg 201. — Burkhard v. Hewen 186. — Otto III. v. Hachberg 217, 650, 934. — Thomas Berlower 227. — Hugo v. Hohenlandenberg 231 f. — Johann IV. v. Lupfen 238 f. — Johann V. v. Weza 239 ff., 245, 451. — Christoph Mezler v. Andelberg 245 f., 451. — Markus Sittich v. Hohenems 246 ff., 392. — Andreas v. Österreich 248 ff. — Johann Georg v. Hallwyl 250. — Jakob Fugger 250 ff., 386, 388, 859, 1002, 1005. — Sixt Wernher Vogt v. Summerau 252. — Johann VI. v. Waldburg 253. — Franz Johann Vogt v. Altensummerau 253. — Marquard Rudolf v. Rodt 257. — Joh. Franz v. Stauffenberg 112/2, 257 f., 1010, 1013. — Damian Hugo v. Schönborn 258, 1014. — Kasimir Anton v. Sickingen 258, 1014. — Frz. Konrad v. Rodt 258 f., 1016, 1019, 1023, 1026. — Max. Christoph v. Rodt 259, 1039. — Karl Theodor v. Dalberg 1053 f.

Konstanzer Konzil 206 ff., 312, 650, 653

Konzil v. Nizäa 372

Korsika 362

Kraft, Ulmer Geschlecht 572

v. Krähen, s. Hohenkrähen

Kraloh, Abt v. St. Gallen 112/14

Krauchenwies (hz. OA. Sigmaringen) 462; R. Minist. 576

v. Krenkingen (ba. BA. Bonndorf), Edelherren 470, 559, 586; Konrad — 148; Diethelm —, Abt v. R. 147 ff.; Heinrich — 169; Leubold —, M. v. R. 177; Diethelm —, M. v. R. 182; s. v. Weißenburg

Kreuzzug Konrads III. 140

Kreuzzugszehnt (1275) 165, 403, 570

Krumbach (ba. BA. Meßkirch) 462; Edelherren 560; s. R. Mönche

Kugelshofen (b. Liebenfels, Kt. Thurgau) 480

Kürnegger, Erhard, M. v. R. 214, 216

Kurzdorf (bei Frauenfeld, Kt. Thurgau) 483

v. Küssaberg (ba. BA. Waldshut) Grafen 485, 585

Kyrilof, slav. Prälat 1153

v. Landau (wü. OA. Riedlingen), Grafen 584

L

v. Landau, Hans Jakob — 238 ff.

Landeck (ba. BA. Emmendingen) 214

v. Landenberg-Schramberg 474, v. — (Kant. Zürich), Hermann —, Landmarschall v. Österreich 190; Johann —, Domherr v. Konstanz 201; Kaspar — (Breiten-L.), M. v. R., Abt v. St. Gallen 214, 216, 482, 672; vgl. Hohenlandenberg

Landetswylen (Kt. Thurgau) 169

Landfrieden 186

Langdorf (Kt. Thurgau), früher Erchingen 112, 112/3, 157, 366, 371, 419, 480, 483, 493, 496, 498, 509 (6), 571, 573, 578

v. Langenau (wü. OA. Ulm), R. Vas. 588

Langenmoos (Hof, Gem. Wangen, ba. BA. Konstanz) 459

Langenstein (ba. BA. Stockach) 456, 458, 576, 589; v. —, R. Min. 459, 463, 495; Arnold — 168, 170; Hugo —, Dichter 598, 601

Langres 1112

Lanterswilen (b. Ermetingen, Kt. Thurgau) 480

Langenneunforn (Kt. Thurgau) 480

v. Laßberg, Joseph — 1079

v. Lauben (bay. BA. Memmingen), Edelherren 565; Johann —, M. v. R. 177

Digitized by Google

von der Lauben zu Laubeck (Kt. St. Gallen), R. Vas. 588
Lauchheim (wü. OA. Neresheim) 589
Laufen a. N. (wü. OA. Rottweil) 338
Laufen a. Rheinfall (Kt. Zürich), Edelherren v. — 482, 571, 586
Lausheim (ba. BA. Bonndorf) 470
Lecco a. Comer See 487
Legitimation durch d. Hofpfalzgrafen 229
Lehr (Leer) (wü. OA. Ulm) 468
Leibgedinge als Anleheform 222, 601
Leidringen (wü. OA. Sulz) 494
Leipferdingen (ba. BA. Engen) 470
Lellwangen (Gem. Wittenhofen, ba. BA. Überlingen) 463
Lengenweiler (wü. OA. Ravensburg) 463
Lenzburg, Gf. Rudolf v. — 136
Leonegg (Burg u. Hof b. Ramsberg, ba. BA. Pfullendorf) 463
Letztwillige Treuhand 163 f.
Leubas, Münzfund v. — 546 ff.
Leutkirch (Gem. Neufrach, ba. BA. Überlingen) 463
Leutmerken (Kt. Thurgau) 482, 485, 571, 586
Leutwil (Kt. Aargau) 486
Lex Alamanorum 11, 318
Lex Langobardorum 65, 647
v. Lezen, Konrad — 147
‚Libellus de exordiis et incrementis quarundam in observationibus ecclesiasticis rerum', Liturg. Schrift Walahfrids v. R. 319 f., 322, 324, 326, 707 ff., 719, 806 f.
‚Liber de cultura hortorum' Walahfrids 95, 653, 720 ff., 725, 756 ff.
‚Liber decimationis', s. Kreuzzugszehnt
‚Liber Vitae', s. Verbrüderungsbuch
Liebenfels (bei Mammern, Kant. Thurgau) 480; v. —, R. Minist. 579
Liebesmähler, s. Karitäten
Lienheim (ba. BA. Waldshut) 470, 572, 586
v. Ligerz, Heinrich —, Kustos v. Kl. Einsiedeln 185
Liggeringen (ba. BA. Konstanz) 455, 458, 494, 576, 589; v. — Maler Konrad 601
Limburg a. L. 970
Limonta am Comer See 112/5, 112/28, 487
Linz (ba. BA. Pfullendorf) 462
Linzgau 460 f., 492, 504, 510 (66), 558; Linzgaugrafen 112/14, 465, 1115
Lipp, Lazarus —, Geschichtschreiber, Prior v. R. 248 ff.
Liptingen (ba. BA. Stockach) 462
Liro 487
Liturgie 316 ff., 328 ff.; — römische 321 f.; Liturg. Bücher 324 f.; Allerheiligen-Litanei 341; Meßliturgie 654; Taufliturgie 326, 709
Litzelstetten (ba. BA. Konstanz) 112/14, 169, 455, 458; v. —, R. Minist. 575
Liuthert, M. v. R., Erzb. von Mainz 109 ff., 112/2 f.
Liutward, Bischof von Vercelli, Kanzler Karls III. 111 ff., 381, 419 f., 475, 483
Löffingen (ba. BA. Neustadt a. Schw.) 473
Lohn a. Rh. (b. Konstanz) 499, 501, 509 (6)
Löhningen (ba. BA. Waldshut) 470
Lommis (Kt. Thurgau) 482, 486, 571, 586
Lorscher Annalen, s. Annalen
Lotter, Heinrich —, Maler 1097 f.
Lugo, Emil —, Maler 1094
Lund (Dänemark) 239
v. Lupfen (Hohenlupfen, wü. OA. Tuttlingen), Grafen 460, 470, 473, 485, 495, 560, 583, 585 f.; Heinrich —, M. v. R. 208, 213, 216, 650; Johann —, Bisch. v. Kz. 238 f.
Lustdorf (Kt. Thurgau) 482, 492, 496, 505, 571, 573
Lutzingen (bay. BA. Dillingen) 469
Luzern 234, 240, 241, 486; s. Päpste, Luzerner Nuntiatur
Lyon 295, 729, 1112, 1116

M

Mabillon, Jean —, Gelehrter 651, 665, 675, 709, 1005, 1108
Macer Floridus 757, 771
Madach (nördl. Tl. d. Hegau) 456; s. Hegau
Madachhof (Gem. Mainwangen, ba. BA. Stockach) 462
Mägdeberg (ba. BA. Engen) 244, 471, 576, 580, 591
Magdeburg 112/27, 188 ff.
Maggental (bei Biesendorf, ba. BA. Engen) 576
Mahlstetten (wü. OA. Spaichingen) 473
Mähringen (wü. OA. Ulm) 468
Mailand 112/5, 231, 394, 476, 876 f.
Mainau, Deutschordenskommende 167 f., 206, 455, 578 f., 590, 598; v. —, Ritter Berthold 168
Mainwangen (ba. BA. Stockach) 462
Mainz 110, 112/3 f., 325 f., 568, 607, 611, 613, 648, 663 f., 782, 852, 930, 1017, 1153
Maischhausen (Kt. Thurgau) 486
Maisere (wü. OA. Vaihingen), R. Minist. 576
Malerschule d. Reichenau 112/19, 112/21 f., 112/23, 329; Buchmalerei 112/10, 649, 956 ff.; Egbertkodex 957; Gerokodex 958 ff., 960 f., 963; Homiliar Cod. Aug. XVI 962 ff.; Petershauser Sakramentar 956, 966 ff.; Hornbacher Sakramentar 958, 969 ff.; Egbertpsalter 970 ff.; Evangeliar v. Poussay 974 f.; St. Blasianer Sakramentar 958, 975; Sakr. v. Florenz 975 f.; Lektionar d. Brit. Museum 976; Codex Egberti 112/19, 330, 911 ff., 956, 956, 970, 977 ff., 1. Widmungsblatt 616, 2. Widmungsblatt: Titelbild v. Bd. 1; Berliner Epistolar 931 f.; Aachener Evangeliar Ottos III. 910 ff., 982 ff.; Münchener Evang. Ottos III. 922; Münchener Cim. 58, 989 ff.; Bamberger Perikopenbuch 992 ff., 995; Bamberger Apokalypse 922, 996, s. Titelbild v. Bd. 2; Evangeliar v. Kl. Schuttern 902. — Wandmalerei d. R. 902 ff., 933 f.
Malterer, Hans — v. Freiburg 182; Heinrich — 527, 590
Mamertshofen (Kt. Thurgau) 214
Mammern (Kant. Thurgau) 136, 478 f.; v. —, Edelherren 564
Mannenbach (Kt. Thurgau) 216, 219, 226, 253, 478, 497, 500, 512 (18), 579
Manesse, Züricher Geschlecht 486
Mantua 368
Marbach (Burg u. Hof b. Wangen, b. BA. Konstanz) 196 f., 201, 459, 591; v. —, R. Minist. 578
Marbach (wü. OA. Riedlingen) 466, 591
Marchtal a. D. (wü. OA. Ehingen) 464, 467, 491
Maria Anna, Herzogin v. Bayern 1037
Marianus Scotus 371
Mariazell (wü. OA. Oberndorf) 474, 526, 571, 587
Marienantiphonen 335, 821 ff.
Markdorf (ba. BA. Überlingen) 191
Markelfingen (ba. BA. Konstanz) 218, 221, 454, 488, 499, 500, 502, 505, 571, 577, 579
Markt, Marktrecht, Marktgericht u. ä., s. Reichenau, Marktgründungen
Martin von Braga 30
Marquard, Otto —, Maler 1098 f.
Marty, Martin —, Benediktiner v. Einsiedeln 1086
Martyrologien i. allg. 337; — der R. 338 ff.; — Wandelberts v. Prüm 352; — Hermanns d. L. 393
Matfrid Graf 43
Mathematik, s. R.: Abt Berno, M. Hermann d. L.
Mathias Flavius Illyricus 651
Matzingen (Mazingen, Kt. Thurgau) 482, 565
Mauenheim (ba. BA. Engen) 471
Maurach (Gem. Oberuhldingen, ba. BA. Überlingen) 463
Mayer v. Meisberg, s. Meiersberg
Meaux 35, 1111
Meckenheim (bay. BA. Neustadt, Pf.) 570, 584
Meersburg a. B. (ba. BA. Überlingen) 180, 238, 243, 494, 1031, 1124
Mehrstetten (wü. OA. Münsingen) 468
Meichelbeck, Familie v. R., s. R. Mönche
Meier v. Wellenberg, s. Wellenberg
Meiersberg, Mayer v. — (bei Gachnang, Kt. Thurgau) 484, 495
v. Meldegg (Kt. St. Gallen), Ritter 589
Mellikon a. Rh. (Kt. Aargau) 485
Memorien, s. Jahrzeitstiftungen
Mengen i. Br. (ba. BA. Freiburg) 188, 488, 505
Mengen (wü. OA.) 905
Meßkirch (ba. BA.) 62, 587; v. —, Ritter 461
Mettendorf (Kt. Thurgau) 482, 496
Mettnau (Gem. Radolfzell) 491, 497
Metz 293, 323, 442, 729, 1111, 1151
Mezler v. Andelberg, Christof — B. v. Konstanz 245 f.
Michelsberg b. Ulm 491
Michelwinnaden (wü. OA. Waldsee) 464
Milo, Bisch. v. Minden 112/25 f.
Mimmenhausen (ba. BA. Überlingen) 178
Minden 998
Mindersdorf (hz. OA. Sigmaringen) 365, 370 f., 461, 466, 571, 573, 585, 589, 593
Ministerialen, Dienstmannen, Dienstrecht u. ä., s. unter R.
‚Miracula s. Genesii' 340, 345 ff., 369
‚Miracula s. Marci' 112/15, 349 f., 352 f., 356 ff., 841
v. Mochental, Sebastian —, Abt v. Zwiefalten 239
Modoin, Bisch. v. Autun 729
v. Möggingen (ba. BA. Konstanz), R. Min. (Zweig der v. Homburg) 579
Möhringen a. D. (ba. BA. Engen) 471, 501 ff., 505, 512 (31), 572 f., 578
Möhringen a. Bussen (wü. OA. Riedlingen) 467
v. Montfort, Grafen 456, 584
Monumentalmalerei der R. 902 ff.
Moos b. Radolfzell (ba. BA. Konstanz) 491
Moosbrugger, Josef —, Maler 1092
v. Mörsberg (Els.) 480

Digitized by Google

v. Mörsburg (Kt. Thurgau), Maier — 589
Mörsingen (wü. OA. Riedlingen) 467
Mötteli v. Rappenstein, Joachim — 482
Möttlingen (wü. OA. Calw) 476
z. Mühle (Burg b. Neckartenzlingen, wü. OA. Nürtingen) 476, 478
Mühlen (Gem. Kirchen, wü. OA. Ehingen) 468
Mühlhalden (Gem. Dettingen, ba. BA. Konstanz) 458
Mühlhausen i. H. (ba. BA. Engen) 188, 471
v. Mühlhausen (= Blankenstein), Wachsmut —, Dichter 598
Mühlheim a. D. (wü. OA. Tuttlingen) 472
Mülberg (b. Illhard, Kt. Thurgau) 480
Müllheim a. Thur (Kt. Thurgau) 166, 480 f., 485, 492, 495 f., 498, 503 ff., 507 f., 509 (6), 511 (13), 512 (19), 586
Münch v. Münchenstein (Kt. Baselland) 488
München 1034, 1036
Munderkingen (wü. OA. Ehingen) 467
Munningen (bay. BA. Nördlingen) 478
Münsdorf (wü. OA. Münsingen) 462, 467
Münsingen (wü. OA.) 468, 562
Münster a. D. (bay. BA. Donauwörth) 479, 571
Munterishuntare 467
Muntprat, Konstanzer Geschlecht 480, 482, 564, 591
Murbach, s. Klöster; Murbacher Hymnen 691; sog. Murbacher Statuten 79 ff., 209 (34), 281
Musikpflege in R. 802 ff.; Musiktheorie 805 f.; Musikwerke Bernos 112/30 f.; Musikwerke Hermanns d. L. 751

N

Nachsbul (ob. Frauenfeld, Kant. Thurgau) 483
Nagoldgau 62, 475 f., 491 f.
Naturphilosophie 185
Nari 487
Neapel 345, 354
Nebi, alam. Stammesfürst 12, 56, 58, 1115
Neerach (Kt. Zürich) 494
Neftenbach (Kant. Zürich) 484, 571, 580, 586
Neidingen i. B. (ba. BA. Donaueschingen) 112/2, 473, 572
Neckarstein (Burgstall b. Deißlingen, wü. OA. Rottweil) 474
Neckartailfingen (wü. OA. Nürtingen) 476
Neckartenzlingen (wü. OA. Nürtingen) 476, 478
Nekrologien i. allg. 406 f.; Nekrologium A der R. 261, 325, 339 f., 407 ff.; — B der R. 407, 409 ff.
Nellenburg (Gem. Hindelwangen, ba. BA. Stockach) 424, 458; Grafen v. — I. Haus 123, 472, 490 f., 558; Eberhard d. Selige 123, 191, 193, 392, 421, 462, 470 f., 474, 516; Gf. Mangold 112/29, 424, 585; Eggehard II., Abt von R., s. R. Äbte. III. Haus (v. Nellenburg - Veringen) 573, 585, 466; Eberhard 458, 461; Mangold 459; Gf. Wolfram 198, 201; Wölflin 473; Landgrafschaft — 232, 238
Nendingen a. D. (wü. OA. Tuttlingen) 472 f., 491, 572, 587
Nenzingen (ba. BA. Stockach) 100, 455, 458, 572
Neuburg (b. Mammern, Kt. Thurgau) 479
Neuburg, Pfalzgrafen zu — 469
Neubrunn (Gem. Ruschweiler, ba. BA. Pfullendorf) 464
v. Neuffen, Edelherren; Heinrich — 462, 587; Gottfried —, Dichter 598
Neufrach (ba. BA. Überlingen) 462 ff.; v. — (Neufra), R. Minist. 576
Neuhausen (b. Engen, ba. BA.) 471
v. Neuhausen, Stephan —, M. v. R. 214
Neu-Veringen a. D. (wü. OA. Riedlingen) 467, 511 (8)
Neuwasserstelz, s. Wasserstelz
Niedergundelfingen (wü. OA. Münsingen) 587
Niederwil (b. Frauenfeld, Kant. Thurgau) 483
v. Niederzell (auf R.), R. Min. 576
v. Nippenburg, Georg —, Kaplan zu R. 216 (wü. OA. Ludwigsburg)
Nordische Pilger in R. 1122 f.
Nordstetten (wü. OA. Horb) 475 f.; v. —, s. Pfuser
Noting, Bisch. v. Vercelli 1116
Notker d. Hl. 106, 109, 110, 112, 112/1, 304 f., 327, 339, 352 f., 385, 567, 649, 692, 806; Notker Labeo 807; Notker d. Deutsche 698
Nöttingen (ba. BA. Pforzheim) 476
Nuno, Mönch v. Tours 778
Nürnberg 610 f.
Nußbaumen (Kt. Thurgau) 480

O

Oberdischingen (wü. OA. Ehingen) 468, 572
Oberdorf (ba. BA. Konstanz) 169
Obergailingen a. Rh. (ba. BA. Konstanz) 470, 586
Oberhauptstett (wü. OA. Calw) 476
Oberkirch (b. Frauenfeld, Kant. Thurgau) 485
Oberlauchringen (ba. BA. Waldshut) 470
Obermauren (b. Berg, Kt. Thurgau) 479
Oberndorf a. N. (wü. OA.) 474
Oberroth (bay. BA. Illertissen) 564
Oberrotweil a. K. (ba. BA. Breisach) 488
Oberstetten (wü. OA. Münsingen) 584
Oberteuringen (wü. OA. Tettnang) 464
Oberwangen (ba. BA. Bonndorf) 470
Oberwil (bei Frauenfeld, Kant. Thurgau) 483
Oberwinterthur (Kt. Zürich) 484
v. Oberzell (auf R.), R. Minist. 576
Obholz (b. Frauenfeld, Kt. Thurgau) 483
Oblaten 274
Oblationen 279
Ochsenfurt a. M. 656
Odilleoz, M. v. Tours, Bruder Heitos v. R. 66, 70, 74, 333, 647, 778, 873
Odo v. Cluny 415
Offenhausen, abgeg. (Gem. Mörsingen, wü. OA. Riedlingen) 468
Offingen am Bussen (wü. OA. Riedlingen) 134, 466
Öfingen (ba. BA. Donaueschingen) 473, 492
Oheim (Öhem), Gallus —, Kaplan u. geistl. Richter d. Abtes v. R., Vf. d. Chronik des Kl. Reich. 228 ff., 450, 452 f., 459 ff., 464 f., 468 ff., 475, 479, 481, 484 ff., 487 f., 557, 562, 564 f., 575, 582, 613, 875; s. Chronik 800 f.; s. Wappenbuch 120; s. Mönchsverzeichnis d. 9. Jhts. 1146 ff.; Johann —, Notar, Vater des Chronisten 219
Öhningen (ba. BA. Konstanz), Propstei 138, 254, 511 (5 a, 14), 1001, 1043
Ölz, Leonhard —, Chorherr v. Schienen 223
‚Orationale Augiense', Gebetbuch d. Abtes Fr. v. Wartenberg 217
Orlando di Lasso, Komponist 246
Orlingen (wü. Gem. Ulm) 469
Orsingen (ba. BA. Stockach) 456, 579
Ossingen a. Thur (Kt. Zürich) 480, 485, 492, 504, 509 (6), 584
Osterhalden (b. Frauenfeld, Kt. Thurgau) 483
Österreich, s. Habsburg - Österreich; Andreas v. —, Bisch. v. Konstanz 248 f.
Ostertafeln 774
Ostheim (b. Altheim, wü. OA. Riedlingen) 464 f., 467
Otfrid v. Weißenburg 110 f., 692
Otger, Erzbisch. v. Mainz 102, 325 f., 663 f.
Otloh, Mönch von St. Emmeram (Rgsbg.) 115, 649
Ottmarsheim (Elsaß) 572
v. Öttingen (bay. BA. Nördlingen), Grafen — 494
Otto v. Freising 790 f.
v. Ow, Sebastian —, M. v. R. 226
Owingen (ba. BA. Überlingen) 463, 584

P, Qu

Paderborn, Abdinghof 852
Palimpseste, Reichenauer 677 f.
Päpste: Gelasius I. 568. — Gregor d. Gr. 275, 321. — Leo II. 385. — Gregor II. 321 f. — Gregor III. 322. — Zacharias 268, 439. — Stephan II. 322. — Stephan III. 442, 806. — Paul I. 323. — Stephan IV. 440. — Hadrian I. 64 f., 323, 440. — Leo III. 362. — Gregor IV. 104 f., 326. — Johann VIII. 440. — Formosus 112/5, 385, 439. — Johann XIII. 442. — Benedikt VII. 447. — Gregor V. 112/23, 327, 440 f., 442 f., 594. — Benedikt VIII. 112/27. — Johann XIX. 112/30, 439, 442 f., 446 f., 448, 747. — Leo IX. 121, 392, 442 f., 447, 594, 862. Alexander II. 122. — Gregor VII. 123 f., 438, 441, 445, 594. — Urban II. 128, 298, 443 f., 445, 447, 594, 1122 f. — Paschalis II. 130. — Innocenz II. 138, 444, 446. — Eugen III. 138, 446. — Hadrian IV. 143, 444, 446, 448, 594. — Alexander III. 148, 444, 447, 449, 594. — Innocenz III. 149 f., 152, 438 ff., 444, 447 ff., 451. — Gregor IX. 154 f. — Innocenz IV. 156 f., 449. — Alexander IV. 160. — Bonifaz VIII. 171, 573 f., 608. — Clemens V. 173 ff., 449, 561, 613. — Benedikt XI. 180. — Benedikt XII. 558. — Clemens VI. 181, 183, 558. — Innocenz VI. 184, 192. — Urban VI. 199 f., 203. — Bonifaz IX. 205, 561, 594. — Johann XXIII. 179 ff., 523, 558. — Martin V. 207, 213 f., 215, 602. — Eugen IV. 221. — Innocenz VIII. 227, 361. — Julius II. 231. — Clemens VII. 199 f. — Paul III. 238. — Paul IV. 245 f., 248. — Gregor XIII. 372. — Paul V. 251. — Innocenz X. 1003. — Benedikt XIV. 1015. — Clemens XIII. 1035
Päpstliche Legaten und Nuntien: Kard. Otto v.

Digitized by Google

Ostia (Urban II.) 127, 154, 298, 445, 1122 f.; Kard. Divizo 446, 526; Kard. Theodewin 138, 140, 446; Konrad v. Urach 167; Kardinal Markus, Patriarch v. Aquileja 227, 650, 819, 905; Kard. Innocenco del Monte 247; Ninguarda 247; Bonhomini 247; Santonio 248; Buccadapuglio 254 f.; Caraffa 255 f.; Federigo Borromeo 256; Kard. Garampi 651, 1028 f.; Luzerner Nuntiatur 1009 ff., 1015, 1017, 1022
Päpstliche Servitien und Taxen 182 ff., 191; Papstprivilegien s. unter R.
Parchdorf, abgeg. (Gem. Sauggart, wü. OA. Riedlingen) 467
Paris 1035 f.
Passau 692
Passionalien der Reichenau 340
Paulus Diaconus 268
Peria 64 f., 654, 678, 775
Pellio (Prov. Como) 487
Petitio, Bitturkunde des Novizen um Aufnahme ins Kloster 284 ff., 1121
Peterzell (ba. BA. Villingen) 572, 587
Pez, Bernhard —, M. v. Melk 651, 1010
Pfaffenweiler (ba. BA. Villingen) 473
Pfahlbürger 200
Pfefferhart (Konstanzer Geschlecht); Ulrich —, Bisch. v. Konstanz 186 f., 458; Konrad —, Hauptgläubiger der Äbte v. R. 196, 458, 480, 495, 591, 601; Osanna und Anna — 221 f.
Pflummern (wü. OA. Riedlingen) 172, 467
Pfuhl (bay. BA. Neuulm) 469
Pfullendorf (ba. BA.) 461, 478, 590; Grafen v. — 558; Ludwig —, Abt v. R. 136
Pfungen (Kt. Zürich) 484, 571
Pfuser v. Nordstetten, Johann — M. v. R. 214, 216, 218 f., 221; Abt 1464 bis 1492, 224 ff.; sein Gedenkbuch 224
Pilgereinträge im Verbrüderungsbuch der R. 1113, 1122 f., 1124
Piligrim, Erzbischof von Köln 112/27 f., 807
Pirmasens 37, 49
‚Planctus Augiae' 155, 157 f., 597, 755
v. Planta, Heinrich —, M. v. R., Propst v. Schienen, Großkeller 214, 216, 226
Poggio, italien. Humanist 206 f.
Pöhlder Annalen 372
Poppo, Kanzler unter Otto I. 112/14
Pötzelberger, Oswald —, Maler 1099
Prädestinationslehre 673 f.
Prag 391 f., 895
Pregitzer, Joh. Ulrich —, Geschichtsforscher 651
Primasius, Schrift über die Irrlehren 673 f.
Primogeniturordnung 185
Profeßwesen 273 f., 283 ff.; Profeßalter 1139; Profeßformel 245, 1121; Profeßgelübde 1119 ff.; Profeßliturgie 287 f.; Profeßurkunde des 16. Jhts. 290 f.; s. Petitio
Prozessionen 228
Provisionsfälle, päpstliche 157, 173, 183, 184, 207 f., 213 f.
Prudentius, Bisch. v. Troyes 103, 648
Purchart, M. v. R., Dichter d. Carmen de gestis Witigowonis, Kantor, später Abt von St. Emmeram, s. R. Mönche.
Puteoli 354
Quintus Serenus Samonicus, römischer Arzt u. Schriftsteller 757

R

Raban, Graf 465
Raban Maurus, Abt von Fulda, Erzbisch. v. Mainz 51, 95 f., 101 f., 107, 339, 726, 729, 738, 757, 803; Grabgedicht auf den hl. Pirmin 51
Radolfzell (ba. BA. Konstanz) 87, 129, 165 f., 197, 199, 203, 218 f., 221, 228, 241, 254, 308, 356, 458 f., 481, 491 f., 500 f., 504, 509 (17a), 511 (5), 512 (26), 514, 552, 571 ff., 576, 584, 590, 611, 1024; hl. Hausherren 349 ff., 434 (30); Marktrechtsurkunde (1100) 518 ff., 536 f.; Handfeste (1267) 520 ff., 537; Kellhof 521, 523; Münze 520, 523, 541 ff., 554 f.; Vogtei 172, 583
Radoltsbuch (spät. Gfschft. Sigmaringen) 460
v. Radrach, (ba. BA. Überlingen), Ritter Hermann — 168
Raithaslach (ba. BA. Stockach) 462
Ramsberg (Gem. Hattenweiler, ba. BA. Pfullendorf) 463
Ramsen (Kt. Schaffhausen) 424, 460, 471, 512 (31)
v. Ramstein (ba. BA. Triberg), Edelherren 403, 559 f., 571, 587; M. v. R. ebda.; Albrecht —, Abt v. R. 162 ff.
Ramung, Volkmar —, Ritter 462
Ramwald v. Trier, Abt von St. Emmeram 112/25
v. Randegg (ba. BA. Konstanz), Min. 588, 589; Heinrich — 178, 535; Markward 187; Johann —, Domherr v. Kz. 201; Rudolf — 481
v. Randenburg (Burgstall b. Schleitheim, Kt. Schaffhausen), R. Minist. 470, 501, 591, 602; Burkhard —, Novize v. R. 214
Raperswilen (Kt. Thurgau) 480
Rapperswil (Kant. St. Gallen) 486 f.; Grafen v. — 486, 582 f., Kämmerer d. R.
Rast (ba. BA. Meßkirch) 462, 572 ff., 579, 585
Ratgeb, Ritter 471
Ratleich, Notar Einhards, Abt v. Seligenstadt 86, 1151
Ratolt, Bisch. v. Verona, Gründer von Radolfzell 87, 102, 111, 345, 348 ff., 350 f., 352, 356 f., 381, 646, 1116
Ratpert von St. Gallen 784
Ravensburg (Stadt, wü. OA.) 459, 463, 542, 550, 590; v. —, Konstanzer Geschlecht 458
Ravenna 363, 907, 909
Rawin, Wohltäter der R. 453, 468, 474, 1116
v. Räzüns (Rotzüntz) (Kt. Graubünden), Rittergeschlecht 565
v. Rechberg-Schramberg 474
Reckingen a. Rh. (Kt. Aargau) 485
Reformation 238 ff., 1001
Reformklöster 129, 311; s. Cluniazenser
v. Regensberg (Kt. Zürich), Edelherren 169, 177, 485, 586
Regensburg 112/13, 112/24, 115, 343, 870, 998, 1021, 1022, 1036, 1116, 1151
Reginbert, Bibliothekar v. R., s. R. Mönche
Regino von Prüm 112/5, 371, 802 f.

REICHENAU

Insel, Siedelung, Gewanne, Bevölkerung, Wirtschaft:

Geologie u. Vorgeschichte 3 ff.; Namengeschichte von Insel u. Kloster 75 ff., 209 (24); Siedelungsgeschichte 527 ff., 1061 ff.; Topographie 1053 ff. (Plan von 1707 831 u. Anhang).
Gewann-Namen 1061 ff. Alphabetische Übersicht: Abtswiese 528, 1066; Allenwinden 1062; Auerstädi 1062 f.; Ballerath 1065; Bibershof 1066; Bradlen 1064; Bruck 1063; Bruggraben 1058 f., 1060; Buchhorn 1063 f.; Bühl 1065; Burenhorn 1062; Burg 525; Bürgle 1064; Bürglehorn 1064; Burgstraße 1062; Diebsweidle 1062; Egenhof 1065; Eichen 1066; Elber 1062; Ergat, Ergeten 1062; Ermatinger Horn 1066; Estlikofer 1066, Fehrenhorn 1066; Fischle 1067; Gaißer 1064; Gänslihorn 1064; Gebhardsberg 155; Gießen 1064; Grund 1065; Haide 1066; Halden 1065; Hasenhof 1066; Hattenberg 1065; Herrenbruck 832, 1062; Hiersle 1065; Hinterer Hattenberg 1065; Hochwart 1061; Hohe 1066; Hörnle 1064; Inntal 1063; Keßler 1066; Kirchbörle 1064; Klempere 1064; Kleines Niederholz 1064; Kongsegger Einfang 1063; Kuttler 1064; Laitalen 1065; Landgasse 1062; Mannenbacher Horn 1063; Marxenberg 1065; Maurershorn 1066; Melcherlishorn 1064; Möhr'scher Einfang 1066; Mutschellern 1064; Niederholz 1063 f.; Ober-Bühl 1065; Obere Gießen 1064; Oberer Rauhhof 1062; Oberes Niederholz 1064; Oberzeller Fahr 1066; Ötisparer 197; Palmenetter 1063; Petschierstecher 1065; Pfeffert 1063; Rasthof 1065; Ratzenried 1063; Rauhof 1062; Reutte 1056; Ried 1065; Rohrschachen 1057; Rosenstaude 1065; St. Gotthard 1062; Sandgrube 1056; Sandseele 1064; Schatthutle 1064; Schiffgarten 1062; Schlaitheimer 1062; Schopfeln 1066; Setze 1052; Spitz 1066; Spitzgasse 1055; Stadigasse 1062; Steinerner Weg 1064; Streichen 1056; Talgraben 1066; Tellerhof 1055; Unter-Bühl 1065; Untere Gießen 1064; Unteres Niederholz 1064; Unterer Rauhhof 1062; Vögelisberg 1055; Vorderer Hattenberg 1065; Wasserer 1066; Weiherberg 1055; Weiler 525, 1061; Wetegasse 1063; Wüste 1053; Zellele 1066.
St. Pirminsquelle 1063.
Herrensitze: Honsellsches Gut 1063; Königsegger Schlößchen 1044, 1063; v. Mohrsches Gut 1066; Rasthof 1065; Ratzenrieder Hof 1063; v. Schmidsfeldscher Hof 1066; Schopfeln 165, 195 f., 520, 575, 591, 595, 605, 868, 1058 f., 1060, 1066; Windegg (Bürgle in Niederzell) 1026, 1044, 1064; Wittinger Schlößchen 1065.
Bevölkerungsbewegung: Einwohnerzahl 1054; Familiennamen 212/1, 1067 f.; Auswanderung 1059; Fremdenkolonie 1059, 1076/2.
Volkskundliches 1052 ff.
Weinbau 233, 1062, 1059 ff.
Fischerei 1071 ff. — Fischertopographie des Untersees 1071 f., Nachweis folgender örtlicher Bezeichnungen (Wassergewanne): An der Aach, Vor der Au, Brädele, Brettenstein, Felbenkopf, Am Fischle, Der Flecken, Gabel, Galgenacker, Grub, Hagnauer Kopf,

Digitized by Google

Hegner Städerain, Am Heiligenberg, An der Herrenbruck, Hirtkopf, Hohes Rohr, Hörnle, Kaiserstraße, Kirchenloch, Kopfecke, Kuchi, Kurzer Winkel, An der Lucke, Markelfinger Winkel, Obersee, Hinter den Rainen, Ranken, Im Rhi, Sandkraut, Schlucht, Schwarzes Holz, Sackkopf, Siechenkopf, Stuhlrain, Weißer Boden, Widerstoß, Zeller Rain. — Fischereiausdrücke für die Wetterlage 1075; Rechtsverhältnisse der Fischerei, s. R. Grundherrschaft

Festlandbesitz der Gemeinde Reichenau 1056 f., 1076 f.

Klostergründung: 10 ff., 56 f.; Schutzbrief Karl Martells 14 ff., 57, 145; Tochterklöster 60.

Klosterbauten: Gesamtanlage 829 ff. (Plan 830), 853 ff.; Klosterbrände 112/26, 155, 876, vgl. Planctus Augiae; baul. Zustand 215; Bau d. Abtes Diethelm v. Kastel 174 f.; Neubau Jakob Fuggers 250, 859 f.; Kreuzgang 358, 856 f.; Friedhof 383; Krankenhaus 144, 184, 394; Klostergarten 832; Brudergarten 481, 503; Tiergarten d. Fürstb. Andreas v. Österreich 249.

Klosterverfassung: Gemeinsames Leben 146, 215, 311, 858 f.; Kapitelsraum 75; die R. als freiherrliches Kloster (Adelsprinzip) 112/22 f., 112/25 f., 118, 154, 171, 173 ff., 179 ff., 214 f., 231 f., 305, 312 f., 557 ff., 568 ff., 612 f.; freiherrl. Mönche im einzln. 558 ff.; Numerus clausus 185; Expektanzen 185; Reformstatut v. Fr. v. Wartenberg 215; bürgerl. Mönche 235 f.; Klosterhöfe (‚Herrenhöfe') der adel. Mönche 118, 165, 858 f. — Klosterämter: Entwickelung 273, 307 ff.; Dekan 307, 570; Propst 307; Kustos 308; Kantor 308, 803, 818 f.; Schulmeister 308, s. auch Schule; Großkeller 193, 225 f., 308 f., 570; Kämmerer 309; Küchenmeister 309; Krankenmeister 309 f. (dazu vgl. Spital 138; Spitalbrüder 184, 426; Spitalamt 486; Klosterärzte 1151); Gastmeister 310; Spendmeister 310; Pförtner 310; Botenmeister 310. — Siegel d. Klosters u. d. Konvents 138, 139, 159, 161, 177, 226, 249, 335, 550. — Verfassung der Nebenkirchen 379 f., 400 ff.; ihre Erhebung zu Propsteien 401. — Pfarreien 403 f.; Kirchenbücher 403.

Reichsabtei, Hoheitsrechte des Abtes: Freie Abtswahl 86, 112/4, 112/6, 112/28, 132, 146, 175, 246, 305, 438, 442; zwiespältige Wahlen 573 f. — Immunität und Immunitätsprivilegien 69, 73, 112/4, 112/6, 112/13, 175 f., 219, 334, 488 ff. — Engere Immunität: Priv. Heinrichs IV. 120, 122, 145; Gottesfriede d. Legat. Divizo 138, 446, 595. — Vogtei: Kastvogt 235, 484 f., 490 f., 526, 582 f.; Bezirksvögte 308, 491 f.; Ortsvögte 492; Vogteilehen 492 f.; Inhaber der Vogtei 490, 112/15, 149, 464, 470, 485, 490, 511 (4), 595, 597. — Rr. Urkundenfälschungen betr. Immunität, Vogtei usw. 112/14, 130 ff., 134 f., 137 ff., 141 ff., 146, 453 f., 593, 595. — Gerichtsbarkeit 219 f., 450, 497, 524 f., 528 f., 531, 1054; Pfalzgericht 249, 496 f., 531; Vogtgericht 132 ff., 134 f., 146, 596; grundherrl. Gericht 496 f., 528, 531, 534; Hochgerichtsstreit mit Landvogtei Nellenburg 238; Exemtion v. d. kgl. Landgerichten 187. — Heer- u. Hoffahrt, Vasallen u. Ministerialen, s. unten. — Regalien, Landeshoheit 164, 491. — Reichsfürstenstellung 1053. — Huldigung 219, 243 f., 491, 537 f. — Marktgründungen 112/23, 124, 129, 151, 167, 175 f., 513 ff. — Münzhoheit u. Münzen 225, 540 ff. — Maß u. Gewicht 508, 534. — Zollprivileg 69. — Steuererhebung 155. — Fischereihoheit 197, 223, 491, 499, 534, 1056, 1072 ff. — Kanzlei, Notare 165, 184, 188, 200, 219. — Hofkaplan 165. — Abtswohnung: Abtskammer i. Kl. 80; Pfalz 112/22, 118, 165, 176 f., 211 (100 s), 746, 831 f. — Äbte v. R. in auswärt. Bürgerrecht 199 ff., 530. — Österr. Schirmherrschaft über R., s. Habsburg-Österreich. — ‚Regenten' über R. 233 ff. — Verbot der Befestigung der Insel 240.

Heerfahrt u. Hoffahrt, Servitien d. Abtes v. R.; Vasallen u. Ministerialen: Servitienprivileg (829) 91. — Heerfahrt (Romzug) 112/18, 120, 132 f., 146, 148, 151, 305, 575, 593 f.; Reichsmatrikel v. 1521 1053. — Hoffahrt 133, 594. — Vasallen aus hoh. Adel 582 ff. — Hofämter 120, 582 f. — Ministerialen 112/21, 119 f., 122, 130 f., 141, 147, 149, 155 f., 166 f., 170; Nachweis der Ministerialengeschlechter 574 ff.; Dienstlehen 581 f.; Burgen 591 f. (Karte 592), Burgenbauten auf d. Insel R. 527; Maieramt, Kelleramt u. Ministerialität 581. — Lehensleute aus d. nied. Adel u. d. Bürgerschaft 212/1 (181a), 587 ff. — Dienst- u. Lehenrecht 156, 173, 178, 593 ff.; Lehenhof 249, 1055 ff.; Dingstätte d. Mannengerichts 596; ‚Constitutio de expeditione Romana' 593 f.; Lehenspflichten 594 f.; Heergewätanspruch d. Abtes 596; Lehenbücher u. -register 186, 227 f., 244; Kontrolle der Ministerialen üb. Verfüggn. d. Abtes 597 f.; Wappenbuch Gall. Oheims 120.

Grundherrschaft: Entwicklung: die Ausstattung v. 724 454 ff.; oberschwäb. Besitzgn. 460 ff.; Güter zw. Bodensee u. Schwarzwald 470 ff.; Güter in der Schweiz 478 ff.; Außenposten 487 ff.; vgl. u. Comer See. — Besitzstand u. Einkünfte 112/18, 112/21, 118, 164, 176, 221, 233, 306, 452 ff., 505. — Trennung v. Abts- u. Konventsgut 306 f., 511 (11a); Kelleramtsordnung (Fälschg.) 145, 210 (65), 309, 454, 505; Verschuldung 192 ff., 197, 221, 223, 226, 600 ff.; Inkorporation von Pfarrkirchen 569 ff. — Grundzinse 187, 502 f.; Ehrschatz 505 f. — Güterarten 498 ff.; Handwerkerlehen 498 ff.; Forsten 198, 535. — Fährdienst 500. — Fischerlehen 144 f., 499 f. — Froschlehen 1065. — Taverne, Bannwein 505, 529. — Zinshörige u. a. Gotteshausleute 151, 225, 425, 533, 538 f., 1124 f.; Ansiedlung 525, 1061 f.; Huldigung 219, 243 f., 491. — Hofrecht 493 ff.; Ausheirat, Wechselverträge 493; Freizügigkeit, Abzug 493 f.; Einzugsgeld 534; Freizinser 494; Todfallabgaben 494 f., 534, 1055; Frauen (Ehrtag) 1055. — Zehntrechte 1055, 1057. — Distriktspröpste 80, 307 f. — Weltl. Actores 80. — Maier 495 f., Vogtmaier 496; Unterdrükkung d. Amtes 496. — Ammänner 497 f., 528 f., 531, 534 (Siegel 577, 599). — Keller 497 f. — Verkündung d. Hofrechts 497, Rr. Weistum 530 ff., 537 f.

Gemeinde R.: 225, 235, 491, 493, 506 ff., 527 ff., 601, 1043, 1054. — Flurordnung 507 f., 534; Waldordnung 535; Weistum 530 ff., 537 f. — Verh. zur Marktgründung 516, 519 f., 524 f.; Stadtammänner 525; die 4 Flecken (R., Allensbach, Steckborn, Bernang) 203 f., 219, 491, 527 f., 601; als Ausbürger v. Kz. 204 f., 533. — Verh. zur Herrschaft, s. oben Huldigung, grundherrl. Gericht, Ammänner; Gemeindegericht 1054. — Rat 534; Rathaus 535. — Steuer 221; Ungelt 534, 1055. — Gewerbepolizei 508, 534; Zünfte 1055; Unterkauf 534. — Zuchttiere 508. — Wehrverfassung 534, 1055; Bürgerwehr 1052, 1059, 1076/1. — Bürger 212/1 (181a), 499 (Böger), 500 (Stubenmehl, Kümberli, Täbi, Töber, Stader, Huw), 525. — Bürgerl. Jahrzeitstiftungen 426. — Spital 831. — Schulwesen 1054.

Kirchliche Privilegien der Abtei R.; Exemtion von der Diözesangewalt der Bischöfe von Konstanz: Päpstl. Privilegien 112/23, 112/30 f., 121, 143, 157, 160, 175. — Die R. als ‚Römisches Kloster' 136, 146, 327, 438 ff.; Rekognitionszins (liturg. Bücher, 2 Schimmel) 327, 439, 441 f., 803. — D. Abt römischer Abt 133; Weihe d. Abtes v. R. durch d. Papst 112/23, 141, 163, 171, 182, 184, 199, 205, 327, 440, 443, 594, 746, 803. — Priv. des Gebrauchs der Pontifikalien 112/23, 327, 440, 442 f., 446, 448, 747. — Assistenz d. Abtes b. d. Papstmesse 442. — Exemtion v. d. bischöfl. Gewalt, Entwicklung 112/23, 123, 128, 132, 138, 146, 157, 438 ff., 443 ff.; der Dekan des Kl. Richter auf d. Insel 171, 612; Weihe der Mönche u. Kleriker durch belieb. Bischof 442; Verfügg. d. Abtes üb. d. Klosterkirche 442; Entwicklg. d. exemten Landkapitels R. 163 f., 218, 224, 407, 427, 450; Spolienrecht d. Abtes 197, 207, 219, 450. — Geistl. Gericht des Abtes 224, 450; Prozeßordnung 224; äbtl. Hofrichter 450.

Inkorporation der Abtei ins Hochstift Konstanz: Inkorporation 254 f. — Wirkungen 1001 ff. — Das Kl. R. als Priorat 245. — Bischöfl. Obervogt und

Digitized by Google

Vogteiamt 245 ff., 1005 f., 1053 ff.; einzelne Obervögte 259, 1044, 1053 ff., 1078.
Unabhängigkeitsstreit d. Mönche gegen Konstanz: 231 ff., 245 ff., 254 ff., 1002 ff.; Streitschriften 1005, 1046 ff.; freie Wahl d. Priors 256; ‚Concordia' v. 1653 255 f., 1003, 1009. — Millenarium (1724) 257, 1012. — Erneuerung der Verehrung z. Hl. Blut (1738) 257 f., 430 ff., 1012 ff. — Ausweisung d. Mönche (1757) 258. — R. Mission od. Kolonie (1757—1790) 258 f., 1023 ff.; Klosteradministration 1024, 1042.
Säkularisation 1043 f.; Ablösung der grdherrl. Lasten 1057 f.
Gottesdienst u. Liturgie (s. auch Musikpflege): Entwicklung des Festkalenders 328 ff.; Proprium Augiense 112/11, 215, 296, 356, 371, 416; Directorium u. Rituale 245, 290 f. — ‚Fronmesse' 215. — Patrozinien, s. unter Kirchen. — Markusfest 112/10, 257, 359 f. — Verehrung d. Hl. Blutes, s. u. Münster. — Prozessionen 138, 387, 429; Pelagiusprozession 138, 387; Schwabenkriegsprozession 228; ‚Schwedentag' 254; Heiligblut-Prozession 1738 257 f., 1012 ff. — Stationenwesen 380; Karitäten 427 f. — Totendienst 426; vgl. Totenliturgie u. Gebetsverbrüderung. — Liturg. Bücher 317, 325 ff., 649. — Kirchengeräte 316. — Lichterdienst 167. — Ciborium Heitos 74, 333 f., 873; Elfenbeinpyxis 879 f. — Bußkapelle 390 f.; Rr. Beichte 697. — Hungertuch 501. — Pfarreien 1056. — Geistl. Stiftungen 1056.
Kirchen, Kapellen, Altäre:
Münster, bes. Bau 64, 67, 73, 112/10, 494, 501, 745 f., 827, 829, 832 ff. (Plan 832), 839 ff.; Einmuot, Baumeister 74; Westbau (Markuskirche) 155, 344, 389 ff., 843, 847; Turm 389, 391; Turmkapelle St. Michael 389, 837, 844, 850 f.; Bibliothek im Turm 243; Atrium 855; Bußkapelle 390 f.; Ostchor (15./16. Jht.) 222, 228, 245, 838, 845; Sakramentshäuschen 895 f. — Weihe v. 816 73, 383; Weihe von 1048 113, 116, 391; Weihe von 1477 225, 360, 875. — Patrozinien 334, 383, 842. — Altäre u. Pfründen 67, 225, 379; Marien-(Hoch-)altar 331, 875, Weihegedicht f. Gerolt 332, Marienstandbild 898 ff.; Petrusaltar 533; Markusaltar 172, 216, 360, 359 f., 389, 612, 875; weitere Altäre 185, 205, 208, 237, 384, 386, 390, 397, 837, 875; Titel der 15 Altäre v. 1477 399 f.; Kapläne 184 f., 215 f., 819. — Wandgemälde 904, 933 f. (dazu 377), 953 f. — Orgel, Organisten 819. — Glocken 185, 205, 819. — Grab Karls III. 112/2. — Reliquienschatz, s. Reliquien, fernerhin 398, 875, 1043; Rel. d. hl. Valens-Markus 345, 352 ff.; Rel. d. hl. Genesius 349 ff.; Rel. d. hl. Januarius 345, 354 ff., 356, 396 f., 874, 881 f.; Rel. d. hl. Pelagius 345, 386. 875; Rel. d. hl. Bartholomäus 390; Reliquienschreine 881 ff.; Januariusschrein 881 f.; Markusschrein 55, 187, 204, 344, 357, 360, 396, 552, 873, 887, 895; Schrein d. hl. Johannes u. Paulus 397, 882 ff.; Schrein d. hl. Fortunata 397, 895 ff.; Schrein d. hl. Felix u. Regula 344, 397. — Hl. Blut v. R. 112/9, 112/12, 112/14, 254, 257 f., 344 f., 361 ff., 430 ff., 435 (41), 874, 1010, 1012, 1013 f., 1028, 1116, 1151; Translation 366, 370 f.; griech. Inschrift des Reliquiars 372 f., 1028. — Krug von Kana 374 ff., 874. — Sog. Smaragd 1043.
Kirche St. Peter und Paul in Niederzell: 172 f., 244, 334, 380, 393, 499, 572, 827; Grab Eginos von Verona 380 f., 1028; Theganmarscella 381 f.; Bau 868 ff.; Wandgemälde 400, 906, 931 ff., 952; Reliquien 398; Propstei 308, 401 f., Inkorporation 157; Kleriker 402, 450; Pfarrei 403, 572, 1056; Anniversarienbuch 426 f., 429; Karitäten 428; Sebastiansbruderschaft 379; heidn. Götzenbild 379 f.; v. Niederzell, R. Minist. 576
Älteste Kapellen im Klosterbezirk: St. Johann d. T. 383; St. Cosmas u. Damian 138, 383, 511 (11a), 561; Friedhofkapelle 383 f.; Kap. d. hll. Jungfrauen 384.
Kirche St. Georg in Oberzell: 112/4 f., 384 ff., 426, 472, 500, 572, 827, 854; Bau 863 f.; Wandgemälde 606, 867, 905 ff., 927 ff., 934 f., 940—947, 951, 955; Tituli dazu 904. 908 f.; Reliquien 385, 398, 874; Reliquiar 344, 878 f.; St. Georgslied 692 ff.; Propstei 308, 402; Kleriker und Pfründen 153, 163, 403; Güter 132, 148; Pfarrei 403, 571 f., 1056; rom. Kreuz 881; St. Georgsbruderschaft 435 (43a); v. Oberzell, R. Minist. 576.
St. Kilianskapelle: 112/14, 138, 365 f., 424; Grablege Hzg. Hermanns I. v. Schwaben 385 f.; Karitäten 428; Hof des hl. Kilian 1067.
Kirche St. Pelagius: 112/22, 138, 153, 164, 244, 386 f., 391, 562, 746; Pfründstiftungen 226, 387, 425 f.; Kleriker, Kanonikate, Propstei 164, 402 f.; Totendienst der Präbendare 426; Pröpste 177, 184, 564; Pelagiusprozession 138, 387, 428; Karitäten 428; Pfarrei 403 f.
St. Meinradskapelle: 387 f.
Kirche St. Johann: 112/16, 138, 383, 388 f., 424, 572, 831 f.; Bau 860 f.; Hochaltarweihe 228; Inkorporation 157; St. Johann Begräbniskirche d. Kl. 426; Kleriker 402 f.; Taufbrunnen 403; Pfarrei, Plebane 217, 403, 571 f., 1024, 1056 f.; Reliquien 398.
St. Januariuskapelle 389, 855 f., 874.
St. Pirminskapelle 390, 831, 855.
St. Bartholomäuskapelle 390.
St. Erasmuskapelle 112/18, 391, 832; Grablege Hzg. Burkhards II. v. Schwaben 391.
Kirche St. Adalbert: 116, 138, 391 f., 424, 875, 1006, 1026, 1057; Bau 861 f.; Altarweihe durch Leo IX. 121; Kleriker, Propstei 219, 402; Karitäten 428 f.; Pfarrei 404.
St. Laurentiuskapelle 136, 392, 421 ff., 462; Vogtei 424.
Heiligkreuzkapelle 393 f.
St. Nikolauskapelle 394.
St. Galluskapelle 138, 394, 429.
St. Gotthardkapelle 163, 394 f., 1053, 1057; v. St. Gotthard, R. Minist. 579.
‚Kindlebild' 395, 827, 881
Franziskanerinnen ‚ze Garten' 244, 395 f.
Bibliothek 64, 66, 69, 83, 86 f., 185, 215 f., 223, 227, 249 f., 259, 260 (1), 272 f., 395, 645 ff., 680 f., 777, 1004 f., 1010, 1027 ff., 1044; Bibliothekar Reginberts s. R. Mönche; alte Kataloge 320, 325, 647, 657 f., 777, 805 f.; mod. Katalog XIV, 1080; Rr. Hs. in fremden Bibliotheken 645; Bibliotheksraum in R. 243, 844; Neubau Jakob Fuggers 831; Humanistenbesuche 650; Säkularisation 1057.
Archiv 182, 243 ff., 249.
Klosterschule 80, 110, 118, 278, 619 ff., 725, 741, 1027; innere und äußere Sch. 295, 623 f., 1150; Schulleiter 308, 623 ff.; Schulbetrieb 629 ff.; Freie Künste: Grammatik 630, Rhetorik 633, Dialektik 633, Arithmetik 633 f., Musik 634 f., 805, Geometrie 635, Astronomie 636; Griechisch 631 f., 661; Kirchenrecht 636 f.; Rechtsunterricht 637; sog. Rr. (irisches) Schulheft 639 ff., 648, 652 f., 680 f., 1027; Niedergang der Sch. 644/3; Scholaster und Scholaren d. Spätzeit 644/3 f.
R. Äbte: Pirmin (724—727) 11 ff., 19 ff., 37 ff., 51, 56 ff., 153, 216, 285, 293, 321 f., 390, 400, 454, 460, 487 f., 549, 646, 691, 696 f., 775 f., 829 f., 854, 1111; Pirminsverehrung auf R. 429; Reliquien 37, 46 f., 275. — Eddo (727—734) 58 f., 293, 656. — Keba (734—736) 59, 1133 f., 1139. — Arnefrid, Bisch. v. Kz. (736—746) 60. — Sidonius, Bisch. v. Kz. (746—760) 60. — Johannes, Bisch. v. Kz. (II.) (760—782) 60 f., 293, 385, 414, 679. — Petrus (782—786) 62 f., 322, 646. — Waldo (786—806) 63 ff., 209 (11—14), 284 ff., 322, 332, 347, 362 f., 368 f., 620 ff., 646 f., 657, 678, 702, 704, 775, 778, 781, 873, 1111, 1117, 1121, 1137. — Heito (Hatto I.) (806—823) 64, 71—85, 89, 94, 209 (41), 280 f., 284, 294, 305 f., 323 f., 333 f., 368, 487 f., 569, 620, 622 ff., 702, 712, 774, 840 f., 848, 865, 873, 902. — Erlebald (823—838) 64, 73, 85—92, 94, 100, 210 (43), 280, 294, 325, 345, 381, 388, 569, 625, 681, 698, 717, 736, 777, 803, 873, 1107, 1121, 1126, 1139. — Ruadhelm (838?) bis 842) 92, 100, 210 (48, 49), 340, 647 f., 658, 666, 692, 777. — Walahfrid (838

Digitized by Google

bis 849) 71, 73 f., 83 ff., 88 f., 91—110, 145, 210 (44 ff.), 278 ff., 294 ff., 319, 326 f., 330, 332 f., 336, 341 f., 353 ff., 356, 379 f., 414, 416, 442, 454, 566, 622, 625 ff., 628 f., 630 ff., 633 f., 636 ff., 648, 653, 657, 692, 698, 704, 706 ff., 712 ff., 738, 740, 756 ff., 773, 777, 783, 802, 806 f., 818, 873, 1085, 1110, 1112, 1193 (13). — Folkwin (849—858) 103, 110, 1127, 1140, 1145. — Walter (858—864) 873. — Hatto II. (Heito) (864—871) 111, 873. — Ruodho (871—888) 111—112/3, 847, 1127, 1140, 1150, 1193 (13). — Hatto III. (888—913) 108 ff., 112/1, 112/2—112/9, 211 (79a), 339, 376, 384 ff., 472, 483 f., 568, 692, 694, 865, 874, 1194 (13), 1065. — Hugo (913) 112/9. — Thieting (913—916) 112/9. — Heribreht (916—926) 112/9. — Liuthard (926—934) 112/9 f. — Alawich I. (934—958) 112/11—112/16, 296, 300, 376, 569, 642, 1127, 1140. — Eggehard I. (958—972) 112/16 f., 388 f., 558, 860. — Ruodman (972—985) 109, 112/17 f., 742. — Witigowo (985—997) 112/19—112/23, 306, 330 f., 334, 356, 360, 376, 387, 389 ff., 742 ff., 842 ff., 874 f., 904, 1153. — Alawich II. (997—1000) 112/23 f., 327, 440, 456, 487, 515 f., 540 f., 1133. — Werinher (1000—1006) 112/24 f. — Immo (1006—1008) 112/25 f., 391, 747. — Berno (1008—1048) 112/26—116, 230, 311, 327, 360, 378, 388, 391 f., 417 f., 424, 427 f., 442 f., 445, 447, 516, 596 f., 642 ff., 710, 747 f., 774, 792, 794, 802, 806 ff., 809 f., 847, 849, 1133. — Udalrich I. (1048—1069) 121 f., 443, 460, 594. — Meginward (1069—1070) 122, 444. — Ruopert (1071) 122, 444. — Eggehard II. Graf v. Nellenburg (1071—1088) 120, 122—128, 443, 445, 481, 516, 558, 594. — Udalrich II. v. Dapfen (1088—1123) 128—136, 445 f., 518, 543, 562, 594. — Rudolf v. Böttstein (1123—1131) 136, 564. — Ludwig Graf v. Pfullendorf (1131—1135) 136, 558, 595. — Ulrich III. Graf v. Zollern (1135—1136) 136 f. — Otto v. Böttstein (1136—1139) 137, 564, 573. — Frideloh v. Heidegg (1139—1159) 121, 137—141, 296 f., 310, 312, 383, 387, 394, 418, 424, 562, 573. — Ulrich IV. v. Heidegg (1159—1169) 141—147, 443, 446, 562, 570, 573. — Diethelm v. Krenkingen (1169—1206, Bisch. v. Kz. 1189—1206) 120, 147—152, 410, 425, 443, 447, 449, 458, 472, 494, 524, 551, 573, 594, 1124; Siegel 139. — Hermann v. Spaichingen (1206) 152, 309, 387, 560. — Heinrich v. Karpfen (1206—1234) 152—155, 425, 445, 447, 492, 551, 560; Siegel 457. — Konrad v. Zimmern (1234—1253) 155—158, 188, 387, 449, 469, 551 f., 564, 573, 596; Siegel 457. — Burkhard v. Hewen (1253—1259) 158—162, 450, 468, 570, 573, 595; Siegel 457. — Albrecht v. Ramstein (1260—1294) 162—170, 394, 459, 475, 484 f., 520 ff., 551 f., 560, 571, 573, 586, 597, 600, 1124; Siegel 477. — Mangold (Markward) Graf v. Veringen (1294—1296) 170 f., 561, 570, 573, 607 f. — Heinrich v. Klingenberg, Gubernator der R., Bischof (Heinrich II.) v. Kz. (1296—1306) 171—173, 522, 573, 600 f., 606 ff.; Siegel 477. — Diethelm v. Kastel (1306—1343) 173—181, 312, 360, 455, 468, 477, (1306—1343) 172—181, 612 f., 875, 887, 894; Siegel 477. — Eberhard v. Brandis (1343—1379) 181—198, 244, 386, 399, 452, 455 f., 458 f., 461 f., 466 f., 469, 472, 478 f., 480, 484, 491, 494 f., 497, 499 f., 511 (11a, 18), 512 (21, 29, 31), 529, 543, 565, 569, 574 f., 583, 601, 829, 874 f.; Siegel 477. — Heinrich v. Stöffeln (1379—1383) 198 f., 480, 511 (11a), 561, 602; Siegel 489. — Mangold v. Brandis (seit 1364 Großkeller, 1383—1385 Abt v. R., 1384—1385 Bisch. v. Kz.) 184, 191, 193 f., 196 ff., 199—202, 530, 565, 602. — Werner v. Rosenegg (1385—1402) 184, 202 bis 205, 469, 474, 499, 511 (11a), 530, 544, 594, 600, 602, 829, 894; Siegel 489. — Friedrich Graf v. Zollern (1402—1427) 205—208, 462, 478, 488, 509 (17a), 523, 561, 569, 574 f., 584 ff., 594 f., 602; Siegel 489. — Heinrich v. Hornberg (1427) 208, 222, 560, 602, 934; Siegel 489. — Friedrich v. Wartenberg (1427—1453) 213—223, 290, 313, 397, 399, 427, 458, 470, 478, 486, 491, 533, 560, 574, 602, 650, 801, 829, 848, 875, 896, 934, 1124; Siegel 489. — Johann v. Hundweil (1454—1464) 214, 223 bis 224, 458, 479, 664; Siegel 563. — Johann Pfuser v. Nordstetten (1464—1491) 117, 214, 216, 218 f., 221, 224—227, 230, 234, 290, 360, 386, 394, 450, 453, 458, 472, 479, 491 ff., 499, 501, 505, 511 (14), 512 (24b), 523 f., 533, 650, 664, 673, 800, 859, 875, 898, 934; Gedenkbuch 224; Jahrgeschichten 800; Siegel 563. — Martin v. Weißenburg (1492—1508) 226—230, 290, 450, 533, 544, 554, 602, 801. — Markus v. Knöringen (1508—1516) 231 ff., 237 ff., 602. — Georg Fischer (1516—1519) 236, 314. — Gallus Fischer (1519) 236 f. — Markus v. Knöringen (1523—1540) 237 bis 239; Siegel 563.

Mönche, Allgemeines: Methode z. Feststellung des Mönchsbestandes 1125 ff.; Rr. Mönche im Rr. Verbrüderungsbuch 1110 f., 1117 ff., 1125 ff.; Profeßliste 1109, 1117 ff., 1125 f., 1134 ff., 1141 ff., 1195 ff. (Übersichtstabelle); Nekrologien 245, 261, 339, 697, 774, 1153 ff.; Listen f. auswärt. Kl. 299 f., 1127; Mönchsverzeichnisse bei Gall Oheim und Tr. Neugart 1146 ff.; Genealogie in Form. Aug. I 301 f., 313, 566, 698, 1156 ff. — Zahl d. Mönche 569, 1117 f., 1192 (7). — Mönche der ältest. Zeit 1160 bis 1162; Romanen, Gothen, Iroschotten, Angelsachsen ? 1134. — Mönche aus d. Zt. d. karol. Profeßliste 1162 bis 1182, Nachträge 1182—1192, alphab. Übersicht 1198 ff.

Texthinweise auf einzelne Mönche der ersten Jahrhunderte des Kls. (hier alphabetisch unter Bezugnahme auf die Ziffer d. betr. Mönchs in der Mönchsliste [1162 ff.] bzw. in den Nachträgen dazu [1182 ff.] aufgereiht): Adalgis (ML. 218) 717 f. — Adam (ML. 241) 90. — Alawich (wohl jünger als die in ML. nachgewiesenen Alawich III. [51] u. IV. [52]) 418. — Alberich pbr. et cantor (ML. 633) 818 f. — Ambricho, Dekan (ML. 189) 873. — Anawiduch (ML. 113) 1134. — Anno, Dekan (ML. 800) 410 (Nec. B* v. Reichenau notiert Mai 17, Nec. St. Gallen Juli 17 als Todestag, an einer d. 2 Stellen wohl Versehen). — Ansger (BV. G. Oheim Ziff. 8, S. 1149) 873. — Berthold v. R., Schüler Hermanns d. L. 751, 754 f., 785. — Chadolt, Bisch. v. Novara (ML. 455) 111 f., 112/2 f., 298, 419, 483, 1194 (13). — Coldoinus (ML. 93) 757. — Crimalt (Crimolt) (ML. 197) 82, 265 ff., 285 f., 625, 628, 647, 657, 669 f., 672 (nicht Grimalt, Abt von St. Gallen). — Drutmund (ML. 122) 66, 646. — Drudhere (ML. 179) 677. — Edefridus (zu Bücherverz. G. Oheim Ziff. 1, S. 1148) 647. — Eipenno (fragl.) 115. — Engilricus subd., Schreiber einer Hs. (ML. 458) 659. — Erchanger, Diak. (kaum ML. [40]) 447. — Ernust (ML. 583) 473. — Flaithemel (ML. 230) 1134. — Hartrich, Bisch. aus Sachsen (ML. 119) 66, 647, 873. — Heinrich, M. v. R., 1006 z. Abt erwählt 112/25, 114. — Heinrich, Keller (1048) 417. — Heribertus, Maler (ML. 114) 112/19, 977. — Hiltibolt, Bücherschreiber (ML. 479) 659. — Hiltiger (fehlt ML.) 646. — — Isenhart, Propst unt. Berno, 428. — Keraldus, Maler (ML. [113]) 112/19, 977. — Kerhart, Bücherschreiber (ML. 684) 659. — Kimunt (l. Kemmunt) (ML. 450) 410. — Lampertus, Bischof aus Welschland (ML. 120) 66, 646, 672 f., 873. — Liupert, pbr. (viell. ML. [87]) 442. — Liuthar, Maler (ML. [119]) 982 ff. — Meinrad (ML. 339) 566. — Nonnosus (nicht nachweisbar) 361, 434 (37). — Otwin, nachmals Abt von St. Mauritius-Magdeburg (vielleicht zu Otine II ML. 796 od. Otine III ML. 815 gehörig) 112/13. — Purchart, Dichter des Carmen de gestis Witigowonis (s. d.), Cantor, später Abt v. St. Emmeram (Regensburg) (ML. [128]) 112/17, 112/19 f., 112/22 f., 114 ff., 330 f., 376, 389 ff., 642, 742 ff., 774, 819, 842 ff., 904. — Reginbert, Bibliothekar (ML. 172) 64, 83, 86 f., 103, 265, 268, 280, 284, 318, 325, 340, 627 f., 653, 657 ff., 684, 691 f., 702, 704 f., 707, 710, 719, 757,

Digitized by Google

777, 779, 781, 957. — Ruotpert, Dichter (wohl zu ML. [108] oder ML. [132] mit [157]) 112/26, 747, 774, 807. — Ruodpreht, Maler (wohl einer der Mönche Ruodpreht XI—XIV, vgl. Reg. z. ML., S. 1200) 970. — Symeon d. Grieche (Symon Bardo) (ML. 756) 112/9, 112/12, 345, 374 ff. — Tatto, M. v. R., Meister d. Schule, dann Abt v. Kempten (ML. 217) 64, 82, 87, 90 f., 94, 209 (37), 265, 267, 281 f., 325 f., 627 f., 657, 663, 669, 672, 717, 728. — Udalrich, Pförtner, Bruder Swanahilts (ML. 637) 310, 365 f., 371. — Udalrich, Dekan (1048 Hermann Chron.), Abt 1048—1069, s. Äbte. — Wetti, Meister d. Schule, Visionär (ML. 192) 64, 87 ff., 93, 414, 626 f., 704, 773, 777, 1136, 1139; vgl. Visio Wettini. — Wolfdrigi Cantor (ML. 272) 410, 818. — Wolfdrige (wohl W. V ML. 693) 112/1.

Mönche aus edelfreien Geschlechtern (freiherrliche Zeit). Infolge der brüchigen Überlieferung des 11. und 12. Jhts., bes. wegen des Fehlens der Profeßliste für diese Zeit — vgl. S. 1133, 1158 f., Ziff. 3 u. 4 — war es unmöglich, vor Einsetzen der Zeugenreihen der Urkunden den Mönchsbestand der R. vollständig und chronologisch aufzureihen. Das Nekrolog B bucht zwar wohl alle Namen, jegliche Zeitangabe, vom Todestag abgesehen, fehlt aber darin. Die Familiennamen, denen die edelfreien Geschlechter angehören, werden im allg. erst seit dem 13. Jht. den Rufnamen beigefügt; eine Salemer Urk., zw. 1184 u. 1189 datiert, steht hier am Anfang. Weiter zurück kennen wir in der Hauptsache nur die Geschlechtszugehörigkeit der Äbte, bis auf Eggehard II. von Nellenburg. Schulte „Über freiherrl. Klöster in Baden" (S. 107 ff.) hat zuerst sämtl. Zeugenreihen für die Herstellung eines Reichenauer Mönchskatalogs ausgewertet und jetzt, nach Geschlechtern geordnet, seine Ergebnisse S. 558 ff. vorgetragen. Wie Schulte selbst zeigt, reicht die starke Beteiligung des Adels am Rr. Mönchtum noch viel weiter zurück. Die Hattonen, die Salomone, die Winidhere sind ebenso von hohem Adel wie die Alawiche, in welch letzteren wir infolge der Seltenheit des Namens Angehörige des Geschlechts der Grafen von Sulz erkennen, wo sich der Rufname Alawich bis zum Ende des Mittelalters erhalten hat. Wir geben im folg. den Mönchsbestand der freiherrl. Zeit in chronolog. Reihe, als Ergänzung zu unserer ML. (oben S. 1160 ff.); die Nachweise des Stammsitzes d. Geschlechter stehen im allgem. Register. Die Zufälligkeit der Urkundenüberlieferung der wenigen Reichenauer Stücke ist schuld, daß plötzlich bei einem bestimmten Jahr als Zeugenreihe einer Urkunde eine ganze Anzahl von Mönchen auftritt. Für die Reihenfolge des Eintretens in den Konvent bietet alsdann die Aufreihung in den Zeugenreihen einen gewissen Anhalt, daher auch im folgenden diese Reihenfolge beachtet ist.

(1) Hermann d. Lahme, Graf v. Altshausen, 1013 bis 1054. 112/30, 114, 121, 327, 335, 338, 445, 642 ff., 747 ff., 783 f., 803, 806 ff., 824 f., 1133; Familie, Bildg. 792 f.; Geschichtswerke 783 ff.; mathematisch-astronom. Schriften 644/1 f.; Kompositionen und Dichtungen 811 ff., 815 ff., 821 ff.; Musiktheorie 814 f.; Martyrologium 393.

(2) Eberhard, Propst 1056 (Baumann, Allerhl. 10)

(3) Eggehard Graf v. Nellenburg, vor 1071, Abt 1071 bis 1088; s. Äbte.

(4) Benzo, Diakon, Kustos (custos armarii) 1075; 537.

(5) Werinher, M. vor 1083; 1083 Gegenabt v. St. Gallen, 126.

(6) Ulrich v. Dapfen, vor 1088, Abt 1088—1122; s. Äbte.

(7) Algerus, Propst 1100; 537.

(8) Egino, Dekan 1100; 537.

(9) Rudolf v. Böttstein, vor 1123, Abt 1123—1131; s. Äbte.

(10) Ludwig Graf v. Pfullendorf, vor 1131, Abt 1131—1135; s. Äbte.

(11) Otto v. Böttstein, vor 1136, Abt 1136—1139; s. Äbte.

(12) Frideloh v. Heidegg, vor 1139, Abt 1139—1159; s. Äbte.

(13) Albrecht, Propst 1142; 394, wohl ‚Albertus prepos. et diac. in Nec. B, Febr. 27.

(14) Ulrich v. Dapfen, Kustos u. Archivar, Scholaster, 1142—1166; 121, 137 ff., 141 ff., 429, 444, 453 f., 460 f., 464, 466 ff., 487, 491 f., 497, 499 f., 503 ff., 562, 593; Uolricus magister Cod. dipl. Scl. I 61; wohl noch 1181 Großkeller, c. 1174 u. 1184 Dekan, tot vor 1187 (Schulte frh. Kl. 107 f.); wohl ‚Udalricus decanus' in Nec. B, Febr. 17.

(15) Ulrich v. Heidegg, vor 1159, Abt 1159—1169; s. Äbte.

(16) Burkhard, Dekan 1165 bis 1166 (Schulte frh. Kl. 107), 146 f.

(17) Heinrich, Propst 1166 (Sch., frh. Kl. 107), 147

(18) Konrad, Großkeller 1166, vielleicht 1181 Scholaster (a. a. O.)

(19) Diethelm v. Krenkingen, vor 1169, Abt 1169 bis 1206, Bisch. v. Konstanz 1189—1206; s. Äbte.

(20) Ruodiger, Dekan 1181, Propst 1187, tot vor 1197 (Sch., frh. Kl. 107 f.).

(21) Wernher v. Wasserstelz, 1181 wohl W. de domo pauperum, dann zwisch. 1184 u. 1189, 1194 u. 1204 Dekan (Sch., frh. Kl. 107 ff.), 559.

(22) Heinrich, Kustos 1181, Dekan 1187 (?) (Sch., frh. Kl. 107 f.); wohl der von Nec. B zum 21. März als verstorben notierte Dekan Heinrich.

(23) Albrecht v. Dürrheim (Albertus Asinus), 1181 Propst v. Niederzell od. Refektorar, zw. 1184 u. 1189 (Sch., frh. Kl. 107), 559.

(24) Eberhard, Kämmerer 1181, Hospitaler 1194—1204 (Sch., frh. Kl. 107).

(25) Wernher v. Horben, wohl Infirmarius 1181—1197 (Sch., frh. Kl. 107—109; Nec. B, März 7), 559.

(26) Albrecht v. Schlaitdorf, 1181 Propst v. Niederzell od. Refektorar, 1194 Kustos, 1200 Dekan u. Kustos, tot vor 1204; viell. sind die zuletztgen. Daten auf Nr. (23) zu beziehen (Sch., frh. Kl. 107—109), 401, 561.

(27) Adilbertus, 1181 (Sch., frh. Kl. 107).

(28) Hermann v. Spaichingen, zw. 1184 u. 1189 M., 1197—1206 Propst u. Großkeller, 1206 Abt, resigniert bald, 1209 bis 1211 Kustos (Sch., frh. Kl. 107 ff.), 151 f., 425, 560; s. Äbte.

(29) Berthold (v. Deggenhausen, dann identisch mit Nr. (40) ?), Botenmeister (scarmundus) zwisch. 1184 u. 1200 (Sch., frh. Kl. 108).

(30) Landolt v. Burladingen, zwisch. 1184 u. 1191 (MG. LC. 349), 561; viell. ‚Landoldus custos pbr. et mon.' in Nec. B, Apr. 6.

(31) Hermann v. Krumbach, zw. 1184 u. 1189, 1194 bis 1204 Kämmerer, tot vor 1210 (Sch., frh. Kl. 108 f.), 560; gest. Okt. 11, Nec. B Okt. 11.

(32) Heinrich v. Karpfen, M. 1200, Abt 1206—1234 (Sch., frh. Kl. 108), 560; s. Äbte.

(33) Hugo v. Isenburg, M. 1200, Kämmerer 1210, 1211, Großkeller 1222—1239 (Sch., frh. Kl. 108 ff.), 564.

(34) Burkhard v. Bernau, M. 1200, Kustos 1204, Hospitalar 1209—1211 (Sch., frh. Kl. 108 f.), 559.

(35) Eberhard, Dekan 1209 bis 1248, 1242 Dekan, Großkeller u. Kustos (Sch., frh. Kl. 109 ff.).

(36) Burkhard v. Bernau, Hospitalar 1209—1211, wohl der Propst von 1221—1226 (Sch., frh. Kl. 109 f.), 559.

(37) Heinrich de s. Ruoperto (Herkunft unsicher), wohl d. Scholaster v. 1210; 1211 bis 1222 (Sch., frh. Kl. 109), 565.

(38) Konrad v. Zimmern, M. seit 1211 (1226 u. d. N. Cumberlin), Kustos 1221 bis 1226, Abt 1234—1253 (Sch., frh. Kl. 109 f.), 155—158. 564; s. Äbte.

(39) Albrecht v. Zimmern, 1211 (Sch., frh. Kl. 109), 564.

(40) Berthold v. Deggenhausen (gen. Sonnenkalb), 1211, viell. ident. m. Nr. (29) (Sch., frh. Kl. 109), 558.

(41) Konrad v. Deggenhausen (gen. Sonnenkalb), Neffe des Vorigen, M. 1211, wohl 1235—1240 Propst (Sch., frh. Kl. 109 f.), 558.

(42) Berthold von Engelberg (Geschlecht unsicher), M. 1211 (Sch., frh. Kl. 109), 565.

(43) Wernher v. Hornberg, M. 1211 (Sch., frh. Kl. 109), 560.

(44) Konrad v. Bernau, M. 1211, wohl Kustos v. 1236 (Sch., frh. Kl. 109 f.), 559.

(45) Walter v. Bechburg, wohl der Infirmarius v. 1224 bis 1226; M. nach 1240 (Sch., frh. Kl. 109), 565.

(46) Burkhard v. Hundersingen, M. 1226—1230 (Sch., frh. Kl. 110), 562.

(47) Albrecht v. Hundersingen, Bruder d. Vorigen, M. 1226—1230 (a. a. O.), 562.

Digitized by Google

(48) Friedrich, Kustos 1240 (Sch., frh. Kl. 110); wohl d. Propst v. 1242—1257 (a. a. O. 110 ff.).
(49) Friedrich v. Tengen, Hospitalar 1240, Kämmerer 1242—1258, Propst 1260 b. 1267 (Sch., frh. Kl. 110 ff.), 160, 559, 595.
(50) Heinrich v. Isenburg, M. 1240 (Sch., frh. Kl. 110), 564.
(51) Sigebold v. Horningen, M. 1240 (Sch., frh. Kl. 110), 562.
(52) Berthold v. Roth (gen. Wackernitz), 1240 b's 1258 (Sch., frh. Kl. 110 ff.), 160, 564, 595 (versehentlich Friedrich v. R.)
(53) Heinrich v. Ramstein, 1240—1246 (Sch., frh. Kl. 110 f.), 559.
(54) Markward v. Buwenburg, 1242 Infirmarius, 1246 Scholaster, 1261—1270 Dekan (Sch., frh. Kl. 110 ff.), 162, 561.
(55) Berthold v. Blankenstein, wohl Kantor v. 1242, 1246 M. (Sch., frh. Kl. 110 f.), 562.
(56) Burkhard v. Wildenstein, wohl Refektorar v. 1242, M. 1243 (Sch., frh. Kl. 110), 560.
(57) Diethelm v. Krenkingen, 1242—1246 (Sch., frh. Kl. 110 f.), 559.
(58) Heinrich v. Horningen, 1246 Kantor, 1255 Kämmerer, 1260—70 Kustos, 1261—70 auch Dekan (Sch., frh. Kl. 111 ff.), 562.
(59) Ruomo v. Ramstein, 1246 (Sch., frh. Kl. 111), 559.
(60) Konrad v. Stöffeln, 1246 (Sch., frh. Kl. 111), 561.
(61) Burkhard v. Hewen, vor 1253 M. u. Kämmerer, 1253 bis 1259 Abt (Sch., frh. Kl. 113, 115 f.), 158—162, 559, 570; s. Äbte.
(62) Heinrich v. Wartenberg, 1253, 1272 z. Abt v. St. Gallen in zwiespält. Wahl gewählt (Sch., frh. Kl. 117), 163, 560.
(63) Konrad v. Gundelfingen, 1257, Refektorar 1267, Großkeller 1270, Dekan 1272 bis 1283 (Sch., frh. Kl. 117 ff.), 562, 570.
(64) Burkhard v. Hewen, 1260 Großkeller, 1270—1283 Propst; 559, 570 (bei Sch., frh. Kl. 116, auf Nr. 61 bezogen).
(65) Rudolf v. Roth (gen. Wackernitz), 1260, 1261; 1261 auch Propst von St. Adalbert (Sch., frh. Kl. 117 f.), 564.
(66) Rudolf v. Güttingen, 1260—1267 (Sch., frh. Kl. 117 f.), 564.
(67) Friedrich v. Deggenhausen (gen. Sonnenkalb), 1260—1278, Kämmerer 1275, Großkeller 1278 (Sch., frh. Kl. 117 f.), 558, 570.
(68) Mangold v. Gundelfingen, 1267; 562.
(69) Markward v. Ramstein 1268; 559.
(70) Johannes v. Lauben 1272, Dekan 1296 bis 1314, 1306 bis 1307 erwählter Abt (Sch., frh. Kl. 118 ff. u. Urk. Arch. v. Hornstein-Binningen), 173, 177, 564, 570, 574, 609.
(71) Ulrich v. Ramstein, Kustos 1272—1278, 1296 bis 1299 Propst (Sch., frh. Kl. 118 ff. u. Urk.Arch. v. Hornstein-Binningen), 559, 570, 609.
(72) Rumo v. Ramstein 1276, 1291 und noch 1326 Hospitalar, 1308—1326 auch Propst; die schon von Sch., frh. Kl. 121, vermutete Identität der in dieser Zeit auf Rumo fallenden Erwähnungen scheint die Notiz b. Brandi II 131 Anm. 1 zwingend zu erhärten (Sch., a. a. O. 121 lit. M.), 177 f., 179, 560.
(73) Mangold (Markward) Gf. v. Veringen, 1291 Großkeller, 1294—1296 Abt (Sch., frh. Kl. 118), 170 f., 561.
(74) Andreas, Scholaster, 1291 bis 1296 (Sch., frh. Kl. 119 u. Urk. Arch. v. Hornstein-Binningen).
(75) Konrad v. Greifenstein, 1302, 1311 Propst von St. Pelagius, Dekan 1326 b's 1329 (Sch., frh. Kl. 121), 177, 562.
(76) Anshelm v. Wildenstein (-Justingen), 1310 b's 1312 (Sch., frh. Kl. 121), 177, 560.
(77) Luitold v. Krenkingen, 1314 (Sch., frh. Kl. 121), 177, 559.
(78) Friedrich v. Deggenhausen (gen. Sonnenkalb), 1314 Kämmerer (‚schwerlich' = Nr. 67, Sch., frh. Kl. 121), 177, 558, 570.
(79) Albrecht v. Irslingen (Urslingen), 1314 bis 1328 (Sch., frh. Kl. 121), 177, 564.
(80) Luitold v. Regensberg, 1314—1328, 1328 Scholaster (Sch., frh. Kl. 121), 177, 565.
(81) Heinrich v. Gösgen (Gessikon), 1328, viell. 1368 Dekan (Sch., frh. Kl. 121 f.), 565.
(82) Nikolaus v. Aesch (Asch), 1328 (Sch., frh. Kl. 121), 564.
(83) Nikolaus v. Gutenburg, 1328 M., Kustos 1345 bis 1350, 1357 Abt v. Einsiedeln, gest. 1364 (Sch., frh. Kl. 121 f.), 184, 500, 559.
(84) Eberhard v. Brandis, 1328 M., Abt 1343—1379 (Sch., frh. Kl. 121), 565; s. Äbte.
(85) Eberhard v. Aesch (Asch), 1337, 1359 Pfleger d. Gotteshauses; 564.
(86) Heinrich v. Aesch (Asch), 1343—1352 Dekan, 1350 u. 1352 Propst v. St. Pelagius (Sch., frh. Kl. 122), 511 (11a), 182, 184, 564.
(87) Johann Graf v. Sulz, 1344 M., im Verz. b. Oheim u. urkdl. 1368 Kustos, 1385 Dekan (Sch., frh. Kl. 121), 184 f., 203, 559, 569.
(88) Nikolaus v. Gösgen (Gessikon), 1347 Kämmerer: 565.
(89) Diethelm v. Krenkingen, Spitalherr 1348; 182, 559, 574.
(90) Konrad v. Wartenberg, Propst, Kustos u. Großkeller 1348—1350 (Sch., frh. Kl. 121), 182, 184, 560.
(91) Mangold v. Brandis, M. u. Großkeller 1356, Propst seit 1364, Abt 1383—1385, Bisch. v. Konstanz 1384 bis 1385 (Sch., frh. Kl. 121 f.); s. Äbte.
(92) Eberhart v. (Alten-) Klingen, 1356—1378, um 1366 Kantor, 1368 Kämmerer, 1387 Propst (Sch., frh. Kl. 121 f.), 184, 193, 564, 819.
(93) Wernher v. Rosenegg, 1359 M., 1368 Hospitalar u. Dekan, Abt 1385 bis 1402 (Sch., frh. Kl. 122), 184, 202 ff., 559; s. Äbte.
(94) Heinrich v. Stöffeln, 1368 M., Abt 1379—1383 (Sch., frh. Kl. 122), 184, 198 f., 561; s. Äbte.
(95) Friedrich Graf v. Zollern (-Schalksburg), genannt Weißgraf; seit 1368 M., 1381 Propst, 1396 Großkeller, 1401 Dekan u. Propst, Abt 1402 bis 1427 (Sch., frh. Kl. 122), 205 ff., 561, 572; s. Äbte.
(96) Henmann (Heinrich) Graf v. Lupfen, 1392 M., 1395 Kantor, 1405 Propst, Keller u. Pfleger der R. (Sch., frh. Kl. 122), 458, 560.
(97) Friedrich Graf v. Zollern (-Straßberg) gen. Hügli, um 1400 M.; 561.
(98) Johann Graf v. Fürstenberg, 1404 M., 1411 Propst, Kustos u. Großkeller (Sch., frh. Kl. 122), 205, 560, 569.
(99) Heinrich Graf v. Lupfen, 1427 bei der Reform ausgeschieden (Sch., frh. Kl. 123), 208, 213, 216, 560, 574, 650.
(100) Heinrich v. Rosenegg, 1427 bei der Reform ausgeschieden (Sch., frh. Kl. 123), 208, 213, 559.

Mönche seit der Reform Friedrichs v. Wartenberg bis zur Inkorporation: v. Blumberg, Rudolf 214. — Fischer, Georg, s. Äbte. — Fischer, Gallus, s. Äbte. — v. Goldenberg, Rudolf 226. — v. Halfingen, Albrecht 226. — v. Hundweil, Johann, s. Äbte. — v. Jestetten, Johann, Novize 214. — v. Kaltental, Balthas., Novize 214. — v. Knöringen, Markus, s. Äbte. — v. Kürnegg, Erhard 214, 216. — v. Landenberg (Breitenl.), nachmals Abt von St. Gallen 214, 216, 672. — v. Lupfen, Hans 458. — v. Neuhausen, Stephan 214. — v. Ow, Sebastian 226. — Pfuser v. Nordstetten, Johann, s. Äbte. — v. Planta, Heinrich, Propst v. Schienen, Großkeller 214, 216, 226, 664. — v. Randenburg, Burkhard, Novize 214. — v. Reischach, Januarius 231 ff., 241, 602. — Schenk v. Kastel - Mamertshofen, Ulrich, Propst v. Schienen 214, 216, 223 f., 650. — Schenk v. Landegg, Johann 214, 216, 218. — v. Weißenburg (-Krenkingen), Martin, s. Äbte.

Bürgerliche Mönche seit d. Inkorporation: Ambos, Wolfgang, Prior (1752), Propst von Schienen 1018, 1031 f., 1035. — Balloff, Januarius, Kustos u. Organist 819. — Bendell, Alphons 674. — Berchtold, Pirmin (gest. 1768) 1031, 1041. — Böler, Konrad 245. — Burkhart, Vitus 245. — Dietz, Gregor, M. von Zwiefalten, dann M. u. Prior v. R., seit 1540 a. d. Spitze d. Kls. 236, 242 f., 245, 290 f., 535 f. — Egon, Johann, Prior 1626 bis 1643, Geschichtschreib. 252 f., 622, 1010. — Fievel, Thomas 245. — Finster, Kolumban 1031. — Giger, Gabriel 245. — Grießer, Markus, Prior 1648—1652 254 ff., 1003. — Harmieter, Placidus 1018. — Heroldt, Peter 245. — Hubenastel, Pirmin

Digitized by Google

245. — Hummel, Maurus, Prior 1717 bis 1752 257, 1010 f., 1018, 1032. — Kißling, Andreas, Prior 1561, 245 f. — Knobloch, Anselm 674. — Koler, Jakob, aus Ochsenhausen, Prior st. 1583, 248. — Laub, Benedikt, Propst v. Schienen 1031. — Liebherr, Bernhard, Propst von Schienen, gestorb. 1769, 651, 1031, 1041. — Lipp, Lazarus, Prior 1585—1609, gest. 1629 248 ff. — Manz, Eusebius 256, 674. — Meichelbeck, Meinrad 258 f., 1012, 1014, 1016 ff., 1019 ff., 1026, 1030 ff.; Abkunft u. Familie 1030 f. — Mentzer, Georg 245. — Meyer, Barthol., gest. 1768 1020, 1031 f., 1041. — Peterle, Paul 1007. — Roll, Joh. Paul, gest. 1773 1032, 1041. — Seckler, Joh., Kustos 245. — Speth, Maurus 254, 1013. — Stader, Joseph, 1754 Subprior 258, 1019, 1031. — Stahel, Januarius, Geschichtschreib., geb. 1701, gest. ca. 1750 257, 651, 1011, 1013. — Stattmüller, Gregor 1032. — Stattmüller, Markus, der letzte M. v. R. 1031, 1041 f., 1044 f. — Thüringer, Moritz, Prior 252. — Weltin, Gregor, aus Kl. Petershausen, Subprior, Leiter d. Rr. Mission 1026, 1042. — Weßlin, Benedikt, Organist, gest. 1567 245, 819. — Ziegelbauer, Magnoald 1006, 1010 f. — Zintzler, Markus 245.

Reichenau a. ORhein (Kt. Graubünden) 487

Reichsgut am Bodensee 164

Reichsheer, Aufgebot Atos VI., s. unter R.

Reims 718, 1116

v. Reischach (b. Pfullendorf, hz. OA. Sigmaringen), R. Vas. 588; Januarius, M. v. R. 231 ff., 241, 602

Reliquien, Reliquienverehrung, Reliquienerwerb 87, 111, 112/9, 112/12, 116, 186 f., 216, 227, 254, 260, 342 f., 344 ff., 393; Reliquienberichte 339; Authentiken 343; Handel mit Reliquien 343; Christusreliquien 362; s. auch unter R., Münster, Reliquienschatz

Renningen, abgeg. (ba. BA. Engen), s. Vogt v. —; Pfarrrektor 573

Reute (Gem. Böhringen, ba. BA. Konstanz) 459

Reute (Rüti), abgeg. (wü. OA. Oberndorf a. N.) 579; v. —, Minist. 510 (66)

Reutlingendorf (wü. OA. Riedlingen) 467

Rheinegger Fehde 154

v. Rheinfelden (Kt. Aargau), Grafen 470, 491

Rheno (Gem. Wintersulgen, ba. BA. Pfullendorf) 463

Richarda, Gemahlin Karls III. 112 f., 485

Rickelshausen (ba. BA. Konstanz) 459, 509 (17a), 583

Rickenbach (ba. BA. Überlingen) 463

Rickenbach (Kt. Zürich) 484

Riedböhringen (ba. BA. Donaueschingen) 237, 472, 498, 571, 575, 585, 600

Riedern (Hof b. Öhningen, ba. BA. Konstanz) 459

v. Riedern (Gem. Frutwilen, Kt. Thurgau), R. Minist. 576

v. Riedhausen (wü. OA. Saulgau), R. Vas. 588

Riedlingen a. D. (wü. OA.) 464 f., 467, 503, 511 (8), 526, 571, 584

Riedöschingen (ba. BA. Donaueschingen) 112/3

Riefelsberg (Wald, Gem. Pflummern, wü. OA. Riedlingen) 467

Rielasingen (ba. BA. Konstanz) 460

Riesgau (Bay.) 494, 589

v. Rieth (ba. BA. Konstanz), R. Minist. 576

Rietheim (Kt. Aargau) 485

Riffenhausen, abgeg. (bei Oberlauchringen, ba. BA. Waldshut) 470

Ringingen (hz. OA. Gammertingen) 475

Rißdorf (Gem. Stockach, ba. BA.) 458, 461

v. Rodt - Bußmannshausen; Marquard Rudolf —, Bisch. von Konstanz 257; Franz Konrad —, Bisch. v. Kz. 258 f.; Maximilian Christoph —, Bisch. v. Kz. 259

v. Roggwil, Konstanzer Geschlecht 196 f.

Rohnhausen (Hof, Gem. Dettingen, ba. BA. Konstanz) 206, 458

v. Rohrdorf (ba. BA. Meßkirch), Grafen 461, 582 f., Truchsessen d. R.; —, Truchsessen (v. Waldburg) 460

Röhrnang (Hof, Gem. Liggeringen, ba. BA. Konstanz) 114, 221, 310, 455, 458

Rom 385 f., 397, 442, 487, 501, 646, 654, 656, 733, 907, 910, 917, 922, 924, 930, 932, 1015 ff., 1022, 1029, 1035, 1112; röm. Taufordnung 326; röm. Liturgie 321 f.; röm. Kirchengesang 802

Romzüge der Kaiser 112/22, 112/27, 120

Rorning, Dr. Johann —, Chorherr in Niederzell, Hofrichter des Abtes v. R. 450 f.

Rorgenwies (ba. BA. Stockach) 462

Rorschach (Kt. St. Gallen), Marktgründung 515 f.

Rosenegg (Burg bei Rielasingen, ba. BA. Konstanz) 460, 586; v. —, Edelherren 188, 208, 213, 459 f., 473, 559; Werner —, Abt v. R., s. R. Äbte

Rosenfeld, Stadt (wü. OA. Sulz) 474

Rosheim (Kt. Colmar, Els.) 488

v. Roth (Oberroth, bay. BA. Illertissen), Edelherren 564; Friedrich —, M. v. R. 160

Rot (Roth), Ulmer Geschlecht 409, 510 (66 r), 571, 588; Roth v. Schreckenstein (Ulm) 590

v. Rotenfels, Burkhard Truchseß — 600

v. Rotenstein (Allgäu) 456

Rötteln (ba. BA. Lörrach), Edelherren 559

Rottenburg (wü. OA.) 217, 475

Rottweil (wü. OA.) 182, 473 ff., 494, 504, 590; Bürger v. — 212/1 (181a)

Rouen 295, 1112

Ruodbern, Kämmerer der Kaiserin Judith 734

Ruck (Burg, wü. OA. Blaubeuren) 584

Rudolfingen (Kt. Zürich) 166, 480 f., 492, 495, 583, 597

v. Rugge, Heinrich —, Dichter 600

Runen in Hss. der R. 699 ff.

Ruotperts Klagegedicht über den Niedergang d. R. 649

S

St. Gallen, Kl., s. unter Klöster

v. St. Gotthard (auf R.), R. Minist. 579

St. Gotthard-Paß 395

St. Lienhart, Klausnerei auf dem Türrainhof (Gem. Kaltbrunn, ba. BA. Konstanz) 203

Sachs, Konrad —, Notar des Abtes Mangold v. Brandis 200

Sachsen, Hz. Hermann Billung v. — 1123

Sächsischer Annalist 372, 595

Sächsische Weltchronik 372

Säckingen a. Rhein (ba. BA.), Frauenstift 511 (14)

Sakramentare aus R. 325

Säkularisation 260

Salem s. Klöster

Salen (Kt. Thurgau) 480

Salenstein (Burg, Kt. Thurgau) 169 f., 480, 590; v. —, R. Minist. (Schenken) 495, 571, 576, 580, 585; Konrad — 166, 480 f., 597; Burkhard —, Kirchherr in Schleitheim 173; Eberhard — 608

Salzburg 311, 1010, 1022, 1151

‚Salve Regina', Marian. Antiphon 114, 246, 335, 750, 815 ff., 821 ff.; Federprobe des Cod. Aug. LV 817 f., 820 ff.

Sammletshofen a. Schussen (Gem. Ettenkirch, wü. OA. Tettnang) 464

Sandegg (Burg), Kt. Thurgau 165, 167 ff., 221, 455, 480, 590 f., 598

Sandrat, Mönch von St. Maximin in Trier 112/17

Sarazenen 355

v. Sargans, Grafen 584

Sasbach a. K. (ba. BA. Breisach) 100, 465, 488

Sattel v. Sigeberg (wü. OA. Riedlingen) R. Minist. 464, 467, 578

Saulgau (wü. OA.) 465 f.

v. Sax (Kt. St. Gallen), Edelherren 213, 565, 602

Schachzabelbuch v. Jakob v. Cessole 600

Schaffhausen 123, 173, 182, 240 f., 470, 502, 566, 590, 652; Bürger v. — 212/1 (181a); Marktrecht 516

v. Scheffel, Viktor —, Dichter 1082

v. Schelklingen (OA. Ehingen), Grafen 583 f.

Schenk v. Kastel - Mamertshofen, Ulrich —, M. v. R., Propst v. Schienen 214, 216, 223 f., 482, 650

Schenk v. Landegg (i. Br.), Johann —, M. v. R. 214, 216, 218

Schenk v. Salenstein, s. Salenstein

Schenk v. Stein, s. Schenkenstein

Schenk v. Schmalegg, s. Schmalegg

Schenkenstein (wü. OA. Neresheim), Schenken v. — 492, 589

v. Schienen (ba. BA. Konstanz), R. Min. 180, 201, 484, 486, 578; Heinrich —, Kirchherr in Wolmatingen 171; Kloster u. Propstei Schienen s. unter Klöster; Schienerberg 165

Schiffsunglück auf dem Bodensee (um 780) 1154 f.

Schisma, abendländ. d. 14. Jhts. 199 f.

Schlaitdorf (wü. OA. Tübingen), Edelherren 476, 561, 584

Schlatt u. Kr. (ba. BA. Engen) 471

Schlatterhof (Gem. Beggingen, Kt. Schaffhausen) 470

Schleitheim (Kant. Schaffhausen 112/18, 112/21, 173, 216, 241, 244, 470, 496, 498, 501 ff., 508, 509 (6), 512 (20), 571, 573, 585; Keller v. —, R. Minist. 151, 425, ‚Schleitheimer': Gewann auf R.

Schlettstadt (Els.) 688

Schluchsee (Gut, ba. BA. St. Blasien) 471

v. Schmalegg (wü. OA. Ravensburg), Schenken — 464, 510 (66), 588

Digitized by Google

Schmalkaldischer Bund 241
v. Schmehingen (bay. BA. Nördlingen), R. Minist. 578
Schneider-Blumberg, Bernhard —, Maler 1097 f.
Schnerkingen (ba. BA. Meßkirch) 462; v. —, Veringer Grafensohn ebda. 581
v. Scholz, Wilhelm —, Dichter 1079, 1082 f.
v. Schönborn, Damian Hugo —, Bisch. v. Konstanz 258
Schönbuch (Wald nördl. Tübingen) 476
Schongau, Stadt (bay. BA.) 494, 1124
Schönhuth, O. F. H. —, Geschichtschreiber 1081
Schönleber, Gustav —, Maler 1093
v. Schopfeln (Insel R.), R. Min. 575
Schorndorf (wü. OA.) 425, 1124
Schörzingen (wü. OA. Spaichingen) 494
Schreienthal (b. Steckborn, Kant. Thurgau) 480
Schrot, Graf — v. Florenz, Gründer des Kl. Schienen 65, 66, 345 f., 348, 1116; Schrotzburg (b. Schienen) 348
Schura (wü. OA. Tuttlingen) 473, 475
Schussengau (Grafschaft Ravensburg) 461
Schwab, Gustav —, Dichter 1080 f.
Schwabenherzöge: Burkhard v. Rätien 364; Burkhard I. 112/8 f.; Hermann I. 112/10, 298, 371, 386, 388; Liudolf 112/14, 371; Burkhard II. 112/15, 112/18, 390, 1057; Hermann II. 112/24 f.; Ernst II. 112/29, 585, 1123; Heinrich (III.) 112/30; Friedrich v. Hohenstaufen 463, 582 f.
Schwabenkrieg 228
Schwäbischer Bund 202, 234
Schwäbische Reichsannalen (?) 782 ff.
Schwäblishausen (ba. BA. Pfullendorf) 462
Schwackenreute (ba. BA. Stockach) 461
Schwandorf (ba. BA. Stockach) 462, 492, 584, 587
Schwarz, Konstanzer Geschlecht 478
Schwarzach (wü. OA. Saulgau) 468
Schweiz s. Eidgenossenschaft
Schwenningen (wü. OA. Rottweil) 473, 573
Schwerzenhuntäre 468
Schwörzkirch (wü. OA. Ehingen) 468
Schwyz, eidgen. Stand 240
Seelgerätstiftungen s. Jahrzeitstiftungen
Seelwiese (Hof b. Steckborn, Kt. Thurgau) 480
Selbo, Wohltäter der R. 478, 1116
Senfeli v. Indelhausen (wü. OA. Münsingen), R. Minist. 578
Sentenhart (ba. BA. Meßkirch) 223, 462, 492, 572
Septuaginta 322
Sequenzen u. Tropen in d. Musik 805; Werke Hermanns d. L. 750 f.
Sernatingen (heute Ludwigshafen, ba. BA. Überlingen) 580
Serarius, Nikolaus —, Jesuit 651
Setzingen (wü. OA. Ulm) 478
Seuzach (Kt. Zürich) 484
v. Sickingen, Kasimir Anton —, Bisch. v. Konstanz 258
Siebenjähriger Krieg 1028
Sigebert v. Gembloux 372
Sibyllen 216
Sigimar, Abt v. Murbach 729
Sigmaringen (hz. OA.) 225
Sindelfingen, Chorstift (wü. OA. Böblingen) 217, 650
Singen (ba. BA. Konstanz) 146, 459 f., 571, 573
Singen (ba. BA. Durlach) 476
Sintlaz (Sintleoz), Sintlazau 12, 56, 75 f., 209 (24), 1115
Sipplingen (ba. BA. Überlingen) 257, 1011
Sitten (Sion) (Kt. Wallis) 344, 378
Sittich v. Hohenems, Markus —, Bisch. v. Konstanz 246 ff.
Slavische Pilger in R. 1113
Söflingen (Gem. Ulm, wü. OA.) 468 f., 478; v. —, Weinloh, Dichter 600
Soglio (Bergell, Kt. Graubünden) 487
Solothurn (Kt.) 240, 958, 969
Sonnenberg (Schloß, Kt. Thurgau) 234, 482, 589; v. Sonnenberg-Ramswag, Ulrich — 496
Sonnenkalb v. Deggenhausen, s. v. Deggenhausen
v. Spaichingen (wü. OA.), Edelherren 560; Hermann —, M. v. R., Propst u. Großkeller, 1206 Abt 151 f.
Spenlin (Spänlin), Mag. Hans —, v. Rottenburg, Mag. in Heidelberg, Pfarrer v. St. Johann in R. 217, 650
Speyer (Pf.) 102, 570, 648, 736, 1112
Spicker, Gideon —, Prof. der Philosophie 1085 f.
Spiegelberg (Burg, Kt. Thurgau) 579; v. —, R. Vas. 588
v. Spitzenberg (-Helfenstein), Grafen 463, 584
Staad b. Konstanz 169
Stahel, Januarius —, M. v. R., Vf. der jüngeren Rr. Annalen 257
Stahringen (ba. BA. Stockach) 460
Stammheim (Kt. Zürich) 480
Stammheim (wü. OA. Calw) 476
v. Stauffenberg, Johann Franz —, Bischof von Konstanz 112/2, 257 f., 1013; Werner — 201
Steckborn (Kt. Thurgau) 169 f., 175, 177, 184, 188, 201, 212/1 (181 a), 219, 459, 478 ff., 484 f., 491, 497, 500, 502, 509 (3), 511 (5a), 512 (23), 530, 569, 571, 573, 599, 601; v. —, R. Minist. 578, 586; Hiltebold — 163, 169, 511 (119); Eberhard — 168; Konrad —, Deutschherr 170; Marktgründung 526 f.; Münzfund 546 f.
Stein a. Rh. (Kt. Schaffhausen) 127, 182, 479, 571, 873; Kl. St. Georg s. unter Klöster
Stein (Stain) v. Rechtenstein, Ritter 589
Steinbach (ba. BA. Buchen) 848
Steinbrunnen, abgeg. (Gem. Rosenfeld, wü. OA. Sulz) 474
v. Steinegg, Diethelm —, Dompropst v. Konstanz 191
Steinheim (bei Höchstädt, bay. BA. Dillingen) 469
v. Steißlingen (Steußlingen) (wü. OA. Ehingen), Edelherren 473, 573, 587
Stetten a. k. M. (ba. BA. Meßkirch) 473
Stetten (Ödung b. Meßkirch od. Dorf BA. Überlingen) 462
Stettfurt (Kt. Thurgau) 482
Stillnau (ba. BA. Dillingen) 478
Stockach (ba. BA.) 461, 576
v. Stoffeln (Hohenstoffeln, ba. BA. Engen), R. Minist. (?) 579 f.
v. Stöffeln (wü. OA. Tübingen), Edelherren 561, 571, 587; Heinrich —, Abt v. R. 184, 198 f.; Konrad —, Dichter 598 f.
Stotzingen (Ober- und Nieder-) (wü. OA. Ulm) 478
Stoz, R. Minist. 576
Straß (Kt. Thurgau) 483; v. —, Ritter ebda.
Straßberg (hz. OA. Gammertingen) 572
Straßburg (Els.) 39, 58, 66, 112/24, 112/30, 131, 138, 150, 156, 162, 167, 179, 205, 474, 557, 593, 600, 609, 775, 838, 1111, 1112, 1116, 1153
Streiff v. Weinberg (bei Metzingen, wü. OA. Urach), Edelherren a. d. H. Stöffeln 587
Striebelhof a. D. (bay. BA. Neuulm) 469
Strohwilen (Strubenwilen) (bei Lustdorf, Kt. Thurgau) 482
Stucki, Felix —, Dompropst v. Konstanz 192 f.
Studengast, R. Minist. 494, 579
Stuttgart 216
v. Sulgen, Ulrich —, Bürger von Konstanz 458
Sulz (wü. OA.), Grafen v. — 473, 475, 494, 559, 564, 585; Gf. Eberhard —, Domherr in Straßburg 162; Gf. Hans —, M. v. R., Abt von St. Georgen a. Schw. 184 f., 203, 559
v. Summerau, Sixt Werner —, Bisch. v. Konstanz 252
v. Sunchingen, Albrecht — 474
Sunthausen (ba. BA. Donaueschingen) 492, 585
Suntheim (aufgeg. in Aufen, ba. BA. Donaueschingen) 132, 453, 472 f.
Swanahilt, Schenkerin der Heiligblutreliquie 112/9, 310, 364 ff., 370, 1115, 1151
Swigger, Konstanzer Bürger, Vas. v. R. 588
Synode v. Konstanz (1043) 113, 126

T

Täbingen (wü. OA. Rottweil) 494
Tägerschen (Kt. Thurgau) 482
Tägerweilen (Kt. Thurgau) 138, 478
Tagzeiten der Klosterliturgie 319
Talerhof (Gem. Fützen, ba. BA. Bonndorf) 470
Tamins a. Rh. (Kt. Graubünden) 487
Tannheim (ba. BA. Donaueschingen) 473
Tapfheim (bay. BA. Dillingen), Stammsitz der Edelherren v. Dapfen, s. dort
Tatto, M. v. R., dann Abt v. Kempten, s. unter R. Mönche
Taufliturgie 709; Taufordnung 326; Bestattung Ungetaufter 395
Taugolf, Vasall Swanahilts 365 f., 371
v. Teck, Herzöge 492, 511 (5), 582 f.
Tengen (ba. BA. Engen) 112; v. —, Edelherren 201, 559, 578, 580, 585; Friedrich —, Propst v. R. 160
Terwilen (Kt. Baselland) 571, 585
v. Tettikofen (Kt. Thurgau), R. Min. 579; Rudolf —, Domherr v. Kz. 201
v. Tettingen, s. Dettingen
Teufen (Kt. Zürich), Edelherren 586
Teuringen, s. Oberteuringen
Thayngen (Kt. Schaffhausen) 470, 578
Thegan, Chorbischof von Trier 97, 103, 718
Theoderich d. Gr., s. Dietrich v. Bern
Theodor v. Canterbury 319
Theologie der R. 702 ff.; Bibliothek der Symbole 660
Theophrast 769
Therwil (Kt. Baselland) 488
Thomas, Lehrer der Pfalzschule zu Aachen 729
Thundorf (Kt. Thurgau) 482

Digitized by Google

Thuningen (wü. OA. Tuttlingen) 473
Thurgau, Grafschaft 241, 454, 484, 490 ff., 511 (9b); Grafen: Landolt I. 485, 490, 491, 511 (4); Landolt II. 485, 491, 511 (4), 1116
Tiefenhülen (Gem. Frankenhofen, wü. OA. Ehingen) 468
Tiengen (ba. BA. Waldshut) 148
v. Tierstein (Kt. Baselland), Grafen 488, 571, 585
Tietbald, Hofbeamter des Abtes Berno 418
Tironische Noten 1192 (2)
‚Tituli Augienses' 73 ff., 330 ff., 354, 399, 433 (13), 903 f., 908 f.
Tobel (Kt. Thurgau) 482
Tobelhof (a. Zürichberg, Kt. Z.) 486
Todesanzeigen im Verbrüderungswesen 294 f., 300 ff., 410, 1125
v. Toggenburg (Kt. St. Gallen), Grafen 585; Gf. Diethelm — 126; Gf. Folknand — 126; Gf. Kraft —, Dichter 598
v. Torberg, Johann —, Domdekan v. Konstanz 179
Töß, Fluß, Fischwasser 485, 586
Totenbücher, s. R. Nekrologien
Totenbund v. Attigny 39, 58, 61, 89, 293, 414, 1111
Totenliturgie 404 ff., 410, 414 ff.; im Verbrüderungswesen 296 f.; Totendienst der Präbendare v. St. Pelagius in R. 426
Tours, Kl. St. Martin, s. Klöster
Translationen, s. Heiligenverehrung, s. Miracula; ‚Translatio Sanguinis Domini' 112/12, 310, 345, 361 ff.
Tremezzo a. Comer See 487
Treviso 65, 346 f.
Triboltingen (Kt. Thurgau) 138, 244, 478, 485, 509 (6)
Tribur 112/2, 112/5
Trier 112/13, 112/17, 233, 352, 648, 656, 718, 977, 981, 1116
Trithemius, Johann — 795
Trins (b. Reichenau, Kt. Graubünden) 487
Trossingen (wü. OA. Tuttlingen) 166, 473, 495, 512 (31), 571 ff.; Maier v. — 473 f., 578, 591
Truchsessen v. Dießenhofen, s. Dießenhofen
Truchtelfingen (wü. OA. Balingen) 473, 572
v. Tübingen, Pfalzgrafen — 475, 584
Tuotilo, M. v. St. Gallen 567
Türrainhof (Gem. Kaltbrunn, ba. BA. Konstanz) 237
Tüßlingen (Wü.) 573, 584
Tuttlingen a. D. (wü. OA.) 62, 136, 471, 473, 492, 494, 512 (31), 572 f., 584 f., 587, 589, 591, 594
Tuttwil (Kt. Thurgau) 483

U

Ubbelohde, Otto —, Maler 1096
Überauchen (ba. BA. Villingen) 473
Überlingen (ba. BA.) 196, 226, 231, 248, 456, 458, 461, 463, 542, 549, 553, 590, 875, 898, 905
Überlingen a. Ried (ba. BA. Konstanz) 459, 504, 509 (17a), 584
Udalrich, Graf i. Argengau 112, 112/3
Uhldingen (ba. BA. Überlingen) 425, 494, 1124
Uhlingen (ba. BA. Bonndorf) 470
Ullinsegel (Hof bei Salem, ba. BA. Überlingen) 463, 581
Ulm (wü. OA.) 69, 129, 146, 148, 151, 154 f., 162, 165, 167, 176 f., 178 f., 187, 199, 201, 205, 221, 425, 454, 460 f., 463 f., 468 f., 491, 493, 510 (A 66h), 512 (A 32), 566, 569 ff., 572, 583 f., 587, 590, 600 ff., 611
v. Ulm, Hans —, Stadtamann v. Kz. 535
Ummenhofen (Gem. Offingen, wü. OA. Riedlingen) 467
Ungarn, König Stephan von — 1123; Ungarneinfall (926) 112/10, 649
Universitäten 216
Unlingen a. Kanzach (wü. OA. Riedlingen) 134, 461, 465 f., 492, 501, 504, 512 (31), 572, 595
Untersee, Kleingau des Hegau 112/1, 112/4, 455, 490, 497; See 491, 497, 499 f., 511 (5a)
Unterwalden, eidgenöss. Stand 240 f.
Uri, eidgenöss. Stand 240 f.
Urslingen, s. Irslingen
v. Usenberg (ba. BA. Breisach), Edelherren 587
Utrecht 352
Uttenweiler (wü. OA. Riedlingen) 467

V

Vadian, s. v. Watt
Vadilleoz (l. Uadilleoz), s. Odilleoz
Vaihingerdorf (Gem. Neukirch, wü. OA. Rottweil) 494
Vaterunser-Erklärungen 705
Verbrüderungswesen, Verbrüderungsbuch v. R., s. Gebetsverbrüderung
Vercelli (Prov. Novara) 475, 476, 483, 1116
Verden i. Westf. 295
Verdun, Vertrag v. — 103
v. Veringen (Hz.), Grafen 462, 464 ff., 474, 486, 491, 495, 504, 511 (8), 512 (31), 572, 584; Gf. Wolfrat — 160, 180; Gf. Mangold — 172; Gf. Markward —, Abt v. R. 170 f.; Gfn. v. Veringen-Nellenburg s. Nellenburg III.
Verneuil, fränk. Kirchenkonzil 60
Verona 65, 348, 352, 568, 1116; Kirche s. Zeno 846
Verwandtschaftsgrenze 33
Vienne 295, 339, 343, 1112
Vierordt, Heinrich —, Dichter 1088
Viktor, Bisch. v. Chur 1116
Villingen (ba. BA.) Markt 515
Vilmarsberg (Kt. Thurgau) 586
Visio Wettini 87 ff., 712 ff., 736, 774; Visionsbericht an Heito aus Westfranzien 90
Vita s. Blaithmaici Walahfrids 737
Vita s. Galli 210 (71—73), 773
Vita s. Hariolfi Ermenrichs v. Ellwangen 738
Vita s. Magni 739
Vita s. Meinradi 345, 388
Vita s. Otmari 773
Vita s. Pirminii 153, 212/1 (138)
Vita Simeonis Achivi 345, 374 ff., 874
Vita s. Sualonis 738
Vita s. Udalrici 378, 747 f.
Vögte, Vogteiwesen 112/4, 120, 122, 131 f.; Vogtwein 187; Vogtzinsige 141; vgl. auch R. Vogtei
Vogt v. Altensummerau, Franz Johann —, Bisch. v. Konstanz 253
Vogt v. Emmingen (ba. BA. Engen), R. Minist. 578
Vogt v. Hattingen (ba. BA. Engen), R. Minist. 578
Vogt v. Remmingen (abgeg., ba. BA. Engen), R. Minist. 578
Volz, Wilhelm —, Maler 1095
Volkertshausen (ba. BA. Stockach) 460

W

Wachingen (hte. Ober- u. Unter-) (wü. OA. Riedlingen) 467
Wachszins, Wachszinsgut 167 f., 188, 206
Wagenhausen (Kt. Thurgau) 511 (14)
Wahlwies (ba. BA. Stockach) 100, 112/8, 455, 458
Walah, Abt v. Corbie 1116
Walahfrid Strabo, s. R. Äbte
Waldbeuren (ba. BA. Pfullendorf) 461, 464
v. Waldburg, Truchsessen (W.-Rohrdorf) 589; — Truchsessen (W.-Warthausen) 584; — (W.-Wolfegg), Johann VI., Bisch. v. Kz. 253
Waldhausen (bei Altheim, wü. OA. Riedlingen) 464 f., 467
Waldhof (bei Helsighausen, Kt. Thurgau) 480
Wäldi (Kt. Thurgau) 169
Waldo, Bisch. v. Freising 109, 112/5, 1150
v. Waldsee, R. Vas. 588
Waldshut (ba. BA.) 507
Walpertsweiler (hz. OA. Sigmaringen) 587
Waldstetten (wü., westl. Burgfelden, OA. Balingen) 474, 572
Wallhausen (Gem. Dettingen, ba. BA. Konstanz) 456
Waltharilied 742
Wandelbert v. Prüm 352
Wandmalerei der R. 902 ff.
Wangen am Untersee (ba. BA. Konstanz) 223, 459, 481, 571
Wangen (ba. BA. Pfullendorf) 464
Wängi a. d. Murg (Kt. Thurgau) 483
Wäntig, Walter —, Maler 1099
Wappenbuch Gall Oheims, s. unter R. Heerfahrt usw.
v. Wart (Kt. Zürich), Edelherren 586, 591; Jakob —, Dichter 598
v. Wartenberg (ba. BA. Donaueschingen), Edelherren 472 f., 492, 560; — Heinrich, M. v. R., dann Abt von St. Gallen 163; — Anna 178; — Konrad, M. v. R. 182, 184; — Friedrich, Abt v. R. 213 ff.
v. Wartstein (Burg, wü. OA. Münsingen), Grafen 565, 583
v. Wassenburg (jetzt Ruine Wasserburg, ba. BA. Engen), R. Minist. 155, 462, 576; Wasserburgerhof 462
Wasserstelz, Weißw. — a. Rh. (ba. BA. Waldshut) 470, 572, 586; Schwarzw. — im Rh. (Kt. Aargau) 470
v. Watt, Joachim —, Humanist (Vadian) 771
Watterdingen (ba. BA. Engen) 471
Wechselvertrag der Gotteshäuser btr. ihre Hörige 188
Wegelin, Georg, Abt v. Weingarten 250
Wehingen (wü. OA. Spaichingen) 474, 502 f., 572 f., 583
Weigelsberg, Freiburger Jurist 1016
Weigheim (wü. OA. Tuttlingen) 473
Weiheinschriften Walahfrids, s. Tituli Augienses
Weiler (im Linzgau, ba. BA. Überlingen) 474
Weiler, abgeg. (bei Dürmentingen, wü. OA. Riedlingen) 466
Weiler (Kt. Colmar, Els.) 488
Weilheim (b. Frommern, wü. OA. Balingen) 474, 572
Weingarten (ba. BA. Durlach) 476
Weiningen (Kt. Zürich) 486
Weißach (wü. OA. Vaihingen) 576
Weissagungen der Sibyllen 216; vgl. Visio

Digitized by Google

Weistümer 453, 530 ff.
v. Weißenburg (Ruine, ba. BA. Waldshut), Edelherren, Seitenlinie der Krenkingen (s. d.), Martin —, Abt v. R. 226 ff., 586, 602
Weitingen (wü. OA. Horb) 476
Welfen, Herzöge, Vögte der R. 149, 490, 793 f., 1116; Heinrich d. L. 492, 582 f.
Wellenberg (ob Wellhausen, Kt. Thurgau) 482, 492, 495 ff., 505 ff., 509 (6), 512 (19); Meier v. —, R. Minist. 576, 579; Ulrich v. — 600; Heinrich v. — 601
Welschingen (ba. BA. Engen) 471
Weltalterlehre 33
Weltchronik Hermanns d. L. 748 ff.
v. Werdenberg-Heiligenberg (ba. BA. Pfullendorf), Grafen — 558, 560; Gf. Rudolf — 178; Gf. Albrecht — 201; Gf. Johann 223, 462; Gf. Georg — 533
Werdo, Abt von St. Gallen 105, 280
Werenwag (ba. BA. Meßkirch) 576
v. Wesperbühl (Kt. Zürich), R. Minist. (?) 580
‚Wetterherren', St. Johannes und Paulus 397
Wetti, s. R. Mönche
v. Weza, Johann —, Erzbisch. v. Lund (Dänemark), Bisch. v. Kz. 239 ff.
Wezikon (Kt. Thurgau) 482
White, Stephan —, irischer Jesuit 651
Wiechs im Klettgau, abgeg. (Kt. Schaffhausen) 470
Wien 608 f., 651, 779, 893, 1012, 1017, 1019, 1022, 1025, 1032 ff., 1034, 1038; Universität — 216, 644/4; Reichshofrat — 1016 f.
Wiesendangen (Kt. Zürich) 484
Wigoltingen (Kt. Thurgau) 481, 485
v. Wildenstein (Burg, ba. BA. Meßkirch), Edelherren 560; s. R. Mönche; v. Wildenstein-Justingen, Anshelm, M. v. R. 177
Wilen (b. Liebenfels, Kt. Thurgau) 480
Wilflingen (hz. OA. Hechingen) 494
Wilhelm v. Hirsau 127
Wilhof (b. Wängi, Kt. Thurgau) 483
Wilrechingen, abgeg. (b. Marchtal, wü. OA. Ehingen) 467
Windisch, Bistum 10
Winidhere, Stifter v. Goldbach 112/12, 924
v. Winkelsheim, Schaffhauser Geschlecht 586, 590
Winnenden (wü. OA. Saulgau) 464
Winterthur (Kt. Zürich) 484, 590
Wintersol, abgeg. (b. Wendlingen, ba. BA. Überlingen) 454
Wipo, Geschichtschreiber 783, 791
v. Wolfach (ba. BA.), Edelherren 560
Wolfikon (b. Lustdorf, Kt. Thurgau) 482
v. Wolfurt, Konrad — 480, 495
Wolmatingen (ba. BA. Konstanz) 135, 170, 171, 176, 201, 221, 238, 253, 454, 455, 462, 467, 484, 488, 491, 495, 499, 502, 503, 512 (25), 569, 571, 574, 576; Wolmatinger Offnung 530
Wolterdingen (ba. BA. Donaueschingen) 473
Worblingen (ba. BA. Konstanz) 459
Worchester 298
Worms 568, 1116
Wülflingen (Kt. Zürich) 484
Württemberg, Grafen v. — 186 f., 475 f., 512 (31), 584; Herzog Ulrich — 239; Herzog Eugen — 1020
Würzburg 385, 494, 738, 795 ff., 1124, 1153

Z

Zähringen, Herzöge v. — 126 ff., 138, 149, 424, 470, 472, 492, 582
Zeilen auf Egg (Gem. Emmingen ab Egg, ba. BA. Engen) 471
Zembroth, Gallus — v. Allensbach, s. Schwedenchronik 253 f.
Zepfenhan (Zepfenheim) (wü. OA. Rottweil) 494
Zetzwil (Kt. Aargau) 486
Zezikon (bei Affeltrangen, Kant. Thurgau) 482
Zillhausen (wü. OA. Balingen) 474, 572
Zimmerholz (ba. BA. Engen) 471
v. Zimmern (Herrenzimmern, wü. OA. Rottweil), Edelherren 156, 474, 560, 562, 564, 587; Zimmernsche Chronik 241
Zimmern unter d. Burg (wü. OA. Rottweil) 494
Zimmern a. D. (ba. BA. Engen) 472
Zinseigen als Rechtsform des Grunderwerbs der Zisterzienser 148, 168
Zisterzienser 150
Zizers (Kt. Graubünden) 364
Zogenweiler (wü. OA. Ravensburg) 463
v. Zollern (Hz.), Grafen 474, 478, 584, 607; Ulrich —, Abt v. R. 136; Friedr. — 205 f.
Zöschingen (bay. BA. Dillingen) 478
Zug, eidgenöss. Stand 240
Zürich 112/14, 163, 188, 191 f., 197, 201, 226, 240, 461, 484, 486, 590, 593, 600, 653, 1108, 1112; Züricher See 486; Stift St. Felix und Regula 511 (14)
Zurzach (Kt. Aargau) 112, 112/9, 112/12, 166 f., 470, 485, 590, 602
Zutelmann, Ritter, R. Min. 578
Zwick, Mag. Johannes —, Domkustos von Konstanz 234

St. Pirmin

Aus Münsters Kosmographie.
Basel 1575.

Digitized by Google

Erläuterungen zu den Wappen der Vorsatzblätter

Die 54 Wappen der Vorsatzblätter stellen eine Auswahl aus dem Wappenbuch dar, das der Reichenauer Chronist Gallus Oheim seiner Klostergeschichte (vgl. S. 228 ff.) angefügt hat. Sie sind in ständischen Gruppen und innerhalb derselben chronologisch aufgereiht. Wegen des Einzelnen vgl. Al. Schulte, „Die Reichenau und der Adel", I. Halbbd. S. 557 ff.

HOCHADLIGE ÄBTE DER REICHENAU: 1. Nellenburg. Abt Eckehard (1071—1088). — 2. Dapfen, Taphen, Tüpfheim. Abt Ulrich (1088—1123). Gallus Oheim gibt hier irrig das Wappen der Freiherren von Teufen; das der lange vorher ausgestorbenen oder in die Blankenstein übergegangenen von Dapfen auf der Rauhen Alb war ihm wohl unbekannt. — 3. Böttstein, Botenstein. Abt Rudolf (1123—1131) und Otto (1136—1139). — 4. Pfullendorf. Abt Ludwig (1131—1135). Ihm ist die Montforter Kirchenfahne gegeben, obwohl die Pfullendorf nicht diesem Stamme angehörten. Dasselbe Wappen führten die Pfalzgrafen von Tübingen, die Grafen von Montfort, Werdenberg und Sargans mit verschiedenen Farben. — 5. Zollern, Hohenzollern. Äbte Ulrich (1135 f.) und Friedrich (1402—1427). — 6. Heidegg. Abt Fridelo (1139—1160). Oheim gibt hier irrtümlich das Wappen der Aargauer Ritter von Heidegg, denen er Abt Fridelo zuzählte. — 7. Heidegg. Abt Ulrich (1160—1169). Diesem gibt Oheim richtig das Wappen der Freien von Heidegg in Schwaben (= Zür. Wappenrolle 22, 527). — 8. Krenkingen-Weißenburg. Abt Diethelm (1169—1206) und Abt Martin (1491—1508), dieser mit umgekehrten Farben. Mit Reichenau quadriert. — 9. Karpfen. Abt Heinrich (1206—1234). Oheim gibt da irrig das Wappen der Grafen von Calw. — 10. Zimmern. Abt Konrad (1234—1253). — 11. Hewen. Abt Burkard (1253—1259). — 12. Brandis. Äbte Eberhard (1343—1379) und Mangold (1383—1385). — 13. Stöffeln. Abt Heinrich (1379—1383). — 14. Rosenegg. Abt Wernher (1385—1402). — 15. Hornberg. Abt Heinrich (1427).

ADLIGE ÄBTE DER REICHENAU: 16. Wartenberg-Wildenstein. Abt Friedrich (1427 bis 1453). — 17. Hunwil. Abt Johann (1454—1464). — 18. Pfuser von Nordstetten. Abt Johann (1464—1491). — 19. Knöringen. Abt Marcus. — 20. Klingenberg. Heinrich Bischof von Konstanz und Gubernator der Reichenau (1296—1306), mit Reichenau quadriert. — 21. Casteln. Abt Diethelm (1306—1343).

MINISTERIALEN DER REICHENAU: 22. Langenstein. — 23. Dettingen (Tettingen). — 24. Oberriedern. — 25. Liggeringen. — 26. Schienen. — 27. Wassenburg, Wasserburg. — 28. Marbach. — 29. Gerlikon. — 30. Bilstein. — 31. Riet. — 32. Badewegen. Wappen nach der Züricher Wappenrolle, fehlt bei Oheim. — 33. Tettikoven. Waren keine reichenauischen Dienstmannen. — 34. Wellenberg. — 35. Rast. — 36. Salenstein. — 37. Gachnang. — 38. Friedingen.
HOCHADLIGE MÖNCHE DER REICHENAU: 39. Tengen. — 40. Buwenburg. — 41. Gundelfingen. — 42. Sunnenkalb von Deggenhausen. — 43. Güttingen. — 44. Herzöge von Urslingen. — 45. Regensberg. — 46. Esch. — 47. Grafen von Sulz. — 48. Gutenburg. — 49. Altenklingen. — 50. Greifenstein. — 51. Grafen von Fürstenberg.

FREIHERREN, DANN MINISTERIALEN DER REICHENAU: 52. Steckborn.

VERSCHIEDENE: 53. Herzog von Schwaben als Vogt der Reichenau. — 54. Westerbühl, vielleicht Dienstmannen der Reichenau.

Digitized by Google

Erläuterungen zum Gesamtplane der Insel

Als Unterlage dient ein sehr sorgfältig bearbeiter Gesamtplan der Insel aus dem Jahre 1707, der im Generallandesarchiv zu Karlsruhe aufbewahrt ist.

Das Original, etwa im Maßstab 1:6000, ist eine Meßtischaufnahme mit genauester Einzeichnung aller Wege, Grundstücke und Bauten. Abgesehen von kleinen Verschwenkungen, die aus der Art der Aufnahme zu erklären sind, deckt sie sich mit unseren heutigen Karten 1:5000. Das Blatt ist koloriert, und zwar die Rebstücke in Sepia, die Wiesenflächen in gebranntem und die Ackerflächen in lichtem Ocker, die Gebäude sind rot eingezeichnet, und zwar ist von den Kirchen jeweils der gesamte Grundriß gegeben. Diese Grundrisse sind aber ungenau, die Zahl der Arkadenachsen stimmt nicht mit der Wirklichkeit überein, die Kleinheit der Zeichnung und das Auslaufen der Farbe auf dem Büttenpapier lassen manche Einzelheit ungeklärt. Das Wesentliche der Kirchen ist aber immer zu erkennen.

Bei der Umzeichnung, die, an sich nicht als Ideal zu betrachten, bei der Unmöglichkeit einer Wiedergabe im Faksimiledruck notwendig wurde, ist das Original mit möglichster Treue kopiert, nur sind die Farben durch Signaturen ersetzt und die Gebäude, um das Gesamtbild lebendiger zu machen, in der isometrischen Ansicht etwa nach Art der Flugzeugaufnahmen wiedergegeben.

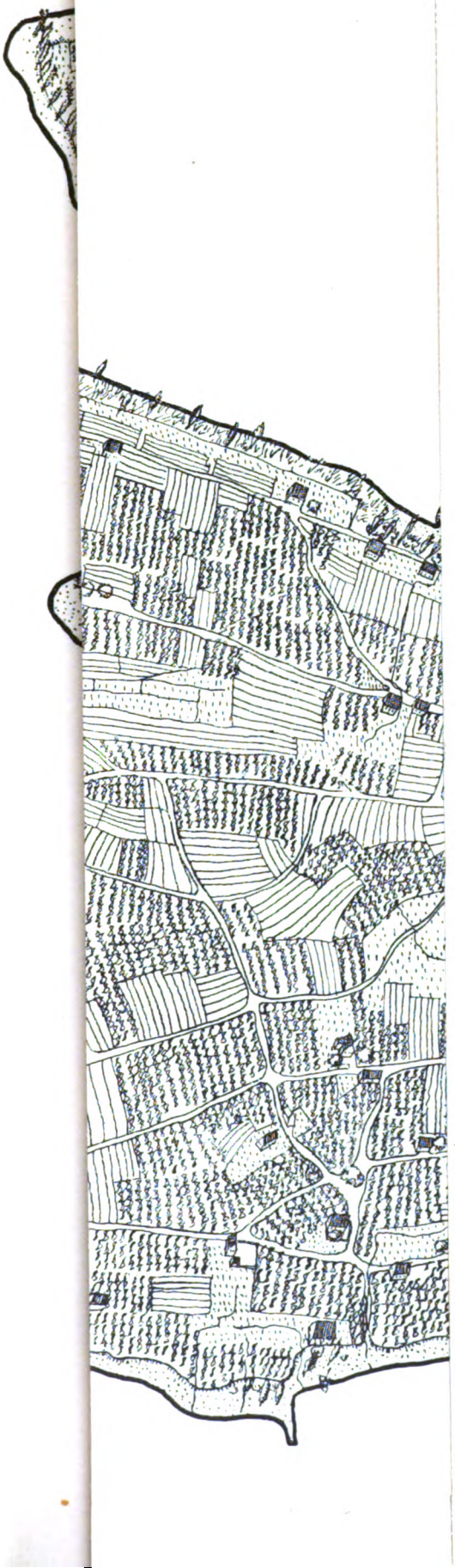
Das Blatt zeigt, daß auf der Reichenau die Grundstückeinteilung offenbar seit den frühesten Zeiten die gleiche geblieben ist. Vielleicht ist es einmal in einer Sonderarbeit möglich, an Hand einer Faksimilereproduktion dieses Planes auch die rechts- und siedelungsgeschichtlichen Fragen der Insel eingehender zu behandeln; vorerst mag für den Zweck der Festschrift die Wiedergabe in Schwarz-Weiß genügen.

Die Ansichtszeichnungen der Hauptbauten, die am unteren Rande des Originals sich befinden, wurden, soweit sie wichtig sind und neue Gesichtspunkte ergeben, ebenfalls in Schwarz-Weiß kopiert und in den Text eingefügt (vgl. S. 826, 862, 868).

Digitized by Google

Altaraufbau zur Ausstellung der Heiligblutreliquie von Reichenau.
Vgl. dazu die Abbildungen auf S. 373 und 431

Digitized by Google



Digitized by Google

Altaraufbau zur Ausstellung der Heiligblutreliquie von Reichenau.
Vgl. dazu die Abbildungen auf S. 373 und 431

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

89097244297

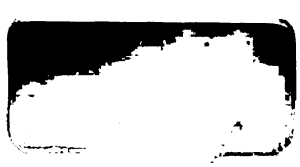
B89097244297A

Date Due

MY 30 '86

Demco 293-5

Digitized by Google



Digitized by Google

b89097244297
b89097244297a

Digitized by Google